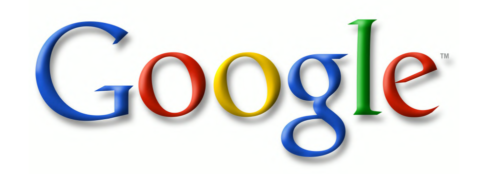




Allgemeine

Deutsche Biographie.

Einundzwanzigster Band.

Kurfürst Maximilian I. — Mirus.

Auf Veranlassung
Seiner Majestät des Königs von Bayern
herausgegeben
durch die historische Commission
bei der
Königl. Akademie der Wissenschaften.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1885.

aximilian I., Herzog, dann Kurfürst von Baiern, geb. am 17. April
München, † am 27. September 1651 zu Ingolstadt. Eltern: Herzog
V. von Baiern und Herzogin Renata von Lothringen. 1580 erhielt
ersten Lehrer den aus Salzburg berufenen Wenzel Petrsik (Petraeus)
dweis. Zum Hofmeister wurde Ulrich v. Preysing ernannt, an dessen
edoch schon 1581 Wilhelm Schliederer v. Lachen, ein Rheinländer, trat.
October 1587 bezog M. die Universität Ingolstadt, begleitet von dem
logie und Philologie bewanderten Juristen Johann B. Fickler, einem
ßig gelehrten und die jesuitisch-katholische Richtung sehr schroff vertretenden
der ihn in den Alten, in der Geschichte und im Recht unterwies. Von
ngen hörte er, soviel bekannt, nur die Ethik bei dem Jesuiten Christof
us. Sein Stallmeister Astor Leoncelli lehrte ihn Italienisch und Fran-
der Ingenieur Carlo Detti Mathematik und die Hülfswissenschaften der
nst. Als Hofmeister wurde ihm bald statt Schliederers der Freiherr
v. Laubenberg, ein Schwabe, beigeordnet. Am 3. April 1591 verließ
lstadt, doch setzte er in München unter Fickler's Leitung die Beschäftigung
Recht und mit der Geschichte fort. Zugleich aber wurde er nun in die
ngsgeschäfte eingeführt und wenn sich sein Vater außer Landes begab, zu
Statthalter" verordnet. Ende Februar 1593 stellte er sich in Prag dem
udolf II. vor und reiste dann nach Rom, um dem Papste die Abberufung
m Herbst 1592 dorthin gesandten, dem geistlichen Stande bestimmten
weniger empfindlich zu machen. In der Absicht, längeres Verweilen
erwirken, schickte Clemens VIII. Schwert und Hut, die er in der letzten
cht geweiht hatte, an M., doch ließ sich Wilhelm V. nicht umstimmen.
Mai reiste M. mit seinen Brüdern von Rom ab. Wie vorher den
so hatte er auch den Papst durch sein Wesen sehr für sich eingenommen.
am besuchten die Brüder Loretto. Dann reiste M. allein über Mailand
nsiedeln und von dort nach Nancy zu seinem Oheim, Herzog Karl von
gen. Für dessen Tochter Elisabeth faßte er damals warme Neigung,
m 6. Februar 1595 zur Vermählung führte.

ch seiner am 3. Juli 1593 erfolgten Heimkehr wurde M. in wachsendem
den Regierungsgeschäften herangezogen. Verfügungen über innere An-
eiten erfolgten nun immer häufiger in seinem Namen und seit dem
wurde dies die Regel. Im December beschloß dann Wilhelm V. auf
andtage zu Landshut, die Regierungsarbeit ganz auf seinen Sohn zu
en und sich nur die Aufsicht zu bewahren. Die Einleitung zu einer der-
Anordnung bildete es, daß Wilhelm die Landstände am 11. Januar
m Erbprinzen huldigen ließ. Die Ausführung verzögerte sich bis zum

1. Januar 1595, da man die Verheirathung Maximilians abwarten zu m
meinte und dieser vom 9. Mai bis zum 29. Juli 1594, ohne jedoch eine
vorragende Rolle zu spielen, dem Regensburger Reichstage beiwohnte.
seiner Verheirathung wurden ihm auch die Angelegenheiten der auswärtige
litik überwiesen. Wilhelm enthielt sich jedoch nicht, fort und fort in die
waltung einzugreifen und dadurch erwuchsen bald so arge Mißstände, da
im Sommer 1596 seinem Vater nahe legen ließ, er möge vollständig abd
Nach längerem Zögern fertigte Wilhelm am 15. October 1597 die gewü
Urkunde aus und nachdem daraufhin der Kaiser M. belehnt hatte, trat
am 4. Februar 1598 die Regierung an.

Der junge Fürst sah sich einer äußerst schwierigen Aufgabe gegenüber.
geheure Schulden lasteten auf der Landschaft und auf der Hofkammer.
Ausgaben überstiegen die Einnahmen um die Hälfte. Die Steuerkraft des L
war schon in sehr hohem Maße angespannt und Wilhelm hatte den Ständ
sich und seine Erben versprechen müssen, daß ihnen keine neuen Leistunge
gemuthet werden sollten. In der gesammten Verwaltung herrschten h
Verwirrung, Unordnung und Nachlässigkeit, welche durch die Umbildun
mittelalterlichen Lehnstaates in einen absolutistischen Beamtenstaat erzeug
durch die schlaffe Gutmüthigkeit Wilhelms V. gesteigert worden waren.
höchsten Behörden waren unzureichend besetzt, die übrigen mit unfähigen
trägen Leuten überfüllt. Das öffentliche und wirthschaftliche Leben des L
erforderte eine durchgreifende Neugestaltung seiner Formen und Gesetze.
Wohlstand war im Sinken, Ueppigkeit und Bettel, Unbotmäßigkeit und
nahmen überhand. M. wußte jedoch dieser Mißstände, soweit es nur die
verhältnisse gestatteten, Herr zu werden. Er schlug nicht neue Bahne
sondern verharrte ganz im Gedankenkreise seiner Zeit. Aber was vor ihm
geplant oder versucht worden, was nothwendig oder nützlich schien, führte
fester Hand durch, er schuf und erhielt Ordnung, er bildete sich einen tüc
Beamtenstand und hielt denselben in straffer Zucht, er beutete die alten
nahmequellen sorgfältiger aus und eröffnete neue und er beobachtete die str
Sparsamkeit, welche von den an sinnlose Verschwendung gewöhnten Zeitge
mit Unrecht als Geiz verschrieen wurde, denn für Zwecke, die ihm würdig sch
war seine Hand allezeit offen, sein Hofstaat war, bis der 30jährige Krieg
verderbliche Wendung nahm, noch zahlreicher als der seines Vaters und b
sonderen Anlässen entfaltete er in vollstem Maße die Pracht, welche seine
zu fordern schien. Zahllos sind die Anordnungen, Verfügungen und G
welche der neugestaltenden Thätigkeit Maximilians entsprangen. 1616 e
nach langen Vorarbeiten der Codex Maximilianeus, ein alle Gebiete der R
pflege und des öffentlichen Lebens behandelndes Gesetzbuch, welches bis 17
Geltung blieb. Die bedeutendsten Erfolge erzielte er im Geldwesen. Sc
den ersten Jahren seiner Regierung wußte er die Ausgaben und Einnahm
Gleichgewicht zu setzen und nachdem dann die Landschaft 1605 die von Wilh
herrührenden Schulden großentheils übernommen und seine Einkünfte ge
hatte, vermochte er jährlich bedeutende Summen zurückzulegen. Noch 163
hielt sein Schatz 2 270 000 Gulden, ja sogar 1640 hatte er noch eine „ansel
Baarschaft“ in Vorrath, obwol der 30jährige Krieg so außerordentlich
forderungen an ihn gestellt und er stets mit der Säumigkeit der Ligamit
in Entrichtung der Bundessteuern zu kämpfen gehabt hatte. Seit 1612 h
daneben auch die Landschaft zur Abtragung der von ihr übernommenen Sc
angehalten, indem er ihre Geldverwaltung seiner Aufsicht unterwarf. Di
künfte der Landschaft betrachtete er als Staatsgut und alle staatlichen
derselben erschienen ihm als Uebertragungen der fürstlichen Gewalt, welche

auchs widerrufen werden könnten. Daraus folgerte er, daß die Stände ngt verpflichtet seien die für den Staat nothwendigen Steuern zu be- n und daß sie sich ihrer Rechte nur zum Besten des Staates bedienen n. Dieses Beste aber zu bestimmen, stand seiner Auffassung nach dem sherrn zu. Den Ständen Antheil an der Regierung zu gewähren, war er geneigt. Nur um die Grundlagen für die von ihm beabsichtigten neuen ltungen zu schaffen, berief er sie 1605 und 1612; später ließ er sich die derlichen Steuern durch den ständigen Ausschuß der Landschaft bewilligen. sächlich wurde mithin Baiern unter ihm eine unbeschränkte Monarchie. Von Gesichtspunkte einer solchen faßte er überhaupt sein Verhältniß zu den ge- nten Unterthanen auf. Das öffentliche und besondere Leben derselben er- te er in allen Beziehungen der Gewalt des Herrschers unterworfen und er der Ansicht, daß jedes Mitglied des Staates diesem mit äußerster An- nung seiner Kräfte dienen und dessen Zwecken seinen eigenen Nutzen unbedingt rordnen und opfern müsse. Seine Herrschaft war daher streng und vielfach und er wurde mehr gefürchtet als geliebt, aber sein Walten war im großen zen heilsam und minder drückend als die schlaffere und weniger geordnete ierung der meisten anderen Fürsten seiner Zeit. Zugleich gab es ihm die glichkeit, eine weit über das Verhältniß des Umfanges und der natürlichen fsmittel Baierns hinausgehende politische Machtstellung zu gewinnen.

Die Aufgaben der inneren Neugestaltung mit ihrer ungeheueren Arbeitslast men während der ersten zehn Jahre seiner Regierung, in welchen sie der ptsache nach gelöst wurden, Maximilian's Thätigkeit und Aufmerksamkeit nahe ausschließlich in Anspruch und sein politisches Wirken wurde vorzugs- se durch territoriale Interessen bestimmt. Den ausgedehnten politischen efwechsel, welchen sein Vater gepflogen hatte, stellte er ein und der Ein- chung in auswärtige Angelegenheiten ging er geflissentlich aus dem Wege. r dann befaßte er sich mit solchen, wenn er von anderer Seite dazu genöthigt rde. Sogar den großen Parteistreitigkeiten des Reiches schenkte er wenig chtung, obwol sie seit 1598 eine so schroffe und verhängnißvolle Entwickelung men. Er begnügte sich, den jeweiligen Angriffen der evangelischen Be- ungspartei gegenüber die Reichsverfassung und die katholische Auffassung des ligionsfriedens zu vertreten, und weit entfernt, unter den katholischen Ständen leitende Stellung einzunehmen oder auch nur anzustreben und die Be- hungen seines Vaters um eine festere Einigung jener fortzusetzen, löste er am März 1599 den Landsberger Bund auf und bewies er noch in den Jahren 05 und 1606 gegenüber den an ihn gerichteten Aufforderungen, ein Bündniß deutschen Katholiken zu betreiben, geringe Geneigtheit. Die einzigen aus- rtigen Angelegenheiten, welchen er aus eigenem Antriebe lebhaften Antheil mete, waren der Türkenkrieg, der von 1593 bis 1606 durch Kaiser Rudolf II. ührt wurde, und der 1605 ausbrechende ungarische Aufstand. Auch da aber timmte ihn vorzugsweise der Umstand, daß Baiern nächst den kaiserlichen nden zumeist gefährdet erschien. Um jenes mit diesen zu sichern, bemühte er fort und fort eifrigst, daß das Reich mit dem Kaiser seine ganze Kraft gegen Erbfeind wende, und zu diesem Zwecke suchte er sogar mit den hervor- enden protestantischen Fürsten nähere Beziehungen anzuknüpfen. Zugleich ihn die Furcht vor den Türken und Ungarn die schon unter Wilhelm V. bereitete Bildung einer tüchtigen Landwehr anstreben. Aehnliche Bemühungen rden, wenngleich meist aus anderen Gründen theils schon früher, theils zur ben Zeit in fast allen deutschen Gebieten unternommen. M. widmete ihnen e rege und nachdrückliche Thätigkeit, welche er bei Allem, was er begann, ent- ckelte, und jede *Niederlage der Kaiserlichen* ließ ihn seine Anstrengungen steigern.

Der Gedanke an einen künftigen Krieg mit der protestantischen Bewegungsparte aber lag ihm in jenen Jahren so fern, daß er sämmtliche Reichsstände zu ver anlassen wünschte, die gleichen Einrichtungen wie er zu treffen. Auch beab sichtigte er nicht, durch jene geworbenes Kriegsvolk überflüssig zu machen un etwa ein stehendes Volksheer zu bilden. Sie sollten vielmehr, wie schon ih Name „Landesdefensionswerk" andeutet, nur die Möglichkeit gewähren, Baier gegen streifende Schaaren zu schützen und einem Angriffe zu widerstehen, bi durch geworbene Truppen und Hülfe der Reichskreise Rettung gebracht werd Die geringe Kriegstüchtigkeit, welche, wie es in der Natur der ganzen Einrich tung lag, bei der Landwehr erzielt wurde, verbot von selbst ihr größere Au gaben zu stellen, und M. stellte ihr solche auch dann nicht, als seine Politik di engen Schranken der Territorialinteressen verließ.

Die Umwandlung seiner Politik veranlaßte der Kampf um Donauwörth. I dieser kleinen schwäbischen Reichsstadt wurde am 25. April 1606 eine katholisch Bittfahrt trotz einem Schutzbefehle des Kaisers von Bürgern, Handwerksgeselle und Buben unter Gewaltthaten und Beschimpfungen gesprengt. Der Rath sucht sich gegenüber einem neuen Befehle des Kaisers damit auszureden, daß „di Obrigkeit dem gemeinen Gesindlein nicht allzeit steuern könne". Darauf bevoll mächtigte der Kaiser unseren Herzog als Nachbar darüber zu wachen, daß di Katholiken in der Ausübung ihres Gottesdienstes nicht gestört würden. Da geschah ohne Vorwissen Maximilian's und dieser übernahm den Auftrag, ohn eigennützige Hintergedanken und weitsichtige Pläne daran zu knüpfen, lediglic deshalb, weil es ihm als Pflicht erschien, seinen Glaubensgenossen beizuspringen Wie er einem Auftrage des Kaisers zufolge in den Jahren 1602 und 1604 sic bemüht hatte, den „Beschwerden" der Katholiken zu Kaufbeuren abzuhelfen, s hatte er in Donauwörth ausschließlich dieses Ziel im Auge, als er zu eine Kreuzfahrt, welche im April 1607 stattfinden sollte, seine Subdelegirten ab ordnete. Diese wurden jedoch durch die sich gegen den nachgiebigen Rath auf lehnenden Bürger beschimpft und verjagt. Dadurch erhielt die Angelegenheit welcher M. bis dahin kein Gewicht beigemessen hatte, in seinen Augen eine gan außerordentliche Bedeutung. Ihm, der ein sehr starkes und empfindliches Gefüh seiner fürstlichen Hoheit besaß, war in seinen Subdelegirten Schmach angetha und schwere Einbuße drohte dem Ansehen des Kaisers, auf welchem dessen Ein fluß im Reiche und der Bestand der Reichsverfassung gutentheils beruhten un in welchem die Katholiken bis dahin vielfach mächtigen Rückhalt gefunden hatten M. beantragte, daß der Kaiser die bereits früher angedrohte Achtserklärung gege die Stadt sofort erlasse. Dann pflog er jedoch auf Wunsch des Kaisers mi dem Rath noch dreimal Verhandlungen. Er suchte durch dieselben aufrichti und ernstlich einen Ausgleich, wenn er auch seine Forderungen zu Gunsten de Katholiken immer mehr steigerte, je mehr er über die denselben auferlegten Be schränkungen unterrichtet wurde. Seine Bemühungen scheiterten jedoch jedesma durch die Unbotmäßigkeit der Bürgerschaft und durch die kurzsichtigen Rath schläge protestantischer Nachbarstände. Da ließ er endlich am 12. Novembe 1607 die ihm durch den Kaiser zugestellte Achtserklärung veröffentlichen und an 17. December zwang er durch ein rasch gebildetes Heer die Stadt zur Ergebung Als er sie in Händen hatte, kam ihm der Gedanke, sie zu behalten, und e wußte es dahin zu bringen, daß sie ihm vom Kaiser am 3. Juni 1609 als Unterpfand für seine Executionskosten, welche die Stadt nicht bezahlen konnte überwiesen wurde. Darauf wurde die reichsstädtische Selbstverwaltung thatsäch lich abgeschafft und die evangelische Bürgerschaft durch harte Bedrückung all mählich zur Annahme des Katholicismus genöthigt.

Die Besetzung Donauwörths richtete die Augen von ganz Deutschland auf n Herzog, welcher eine Thatkraft entwickelt hatte, die seit Menschengedenken Reiche unerhört war. Ihm selbst aber eröffnete der Donauwörther Handel s Verständniß für die Verhältnisse im Reich, indem mehr und mehr evan- ische Stände sich einmischten, die Bürger zum Trotze verleiteten und ihre die holische Auffassung des Religionsfriedens und die kaiserliche Gerichtsbarkeit kämpfenden Grundsätze immer schroffer kundgaben. Nun begann M. einzu- en, daß die Parteistreitigkeiten im Reiche aus principiellen und unausgleich- ren Gegensätzen entsprangen, daß die Bestrebungen der protestantischen Be- gungspartei zum Untergang des Kaiserthums, der bestehenden Reichsverfassung d des deutschen Katholicismus führen mußten und daß die Entwickelung der nge im Reiche zu einem großen inneren Kriege hintrieb. Diese Erkenntniß urde ihm befestigt und vertieft durch den Reichstag des Jahres 1608, wo die otestanten ihre Ansichten und Forderungen schroffer als je zuvor kundgaben d die Versammlung durch ihren Abzug sprengten, als die Katholiken sich die nsprüche, die sie kraft des Religionsfriedens zu besitzen meinten, auch für die kunft wahren wollten. In Folge davon nahm M. den Gedanken an die rrichtung eines katholischen Bündnisses auf. Er beabsichtigte anfangs, dasselbe iter die Leitung des Kaisers zu stellen. Da jedoch der österreichische Hausstreit isbrach und vorauszusehen war, daß dieser die Macht des Kaisers auf lange eit lähmen werde, während er die Gefahr im Reiche steigerte, änderte M. seinen lan. Um indes nach Möglichkeit im Rahmen der Reichsverfassung zu be- arren, wollte er die Anregung zu dem Bündnisse durch den Reichserzkanzler, den urfürsten von Mainz, als den berufenen Vertreter der Stände gegeben sehen. rst als dieser zögerte, nahm er die Sache in die Hand und betrieb sie nun it gewohntem Eifer. Furchtsamkeit, Opferscheu und kurzsichtige Rücksichtnahme uf den Kaiser bereiteten ihm bei den geistlichen Ständen große Schwierigkeiten. Seine Beharrlichkeit und kurpfälzische Gewaltthaten brachten es jedoch schließlich ahin, daß nach vorbereitenden Abschlüssen im J. 1609 am 10. Februar 1610 ie drei geistlichen Kurfürsten, mehrere Bischöfe und einige Prälaten zu Würz- urg mit ihm eine katholische Defension oder Union schlossen, für welche — zuerst wol im Munde der Gegner — der Name Liga in Gebrauch kam. Zu Direc- oren wurden für Niederdeutschland Kurmainz, für Oberdeutschland M. erwählt; n Kriege sollte Letzterer allein den Oberbefehl führen. Alle katholischen Mit- lieder des Reiches sollten zum Beitritt, Spanien und der Papst zu Beisteuern, rankreich zur Neutralität bewogen werden. Der Zuziehung reichstreuer Pro- stanten widerstrebte M. dagegen, weil zwischen diesen und den Katholiken doch i wichtigen Fragen Meinungsverschiedenheit bestehe; er wollte mit ihnen nur in weniger enges Verhältniß eingehen. Der Zweck der Liga war ein rein ver- heidigender, die Abwehr nämlich von Verletzungen des Land- und Religions- iedens von Seite der protestantischen Bewegungspartei.

Bald wurde die Leistungsfähigkeit des Bundes auf die Probe gestellt, indem ie protestantischen Unirten sich mit ausländischen Mächten verbündeten, um den rzherzog Leopold aus Jülich zu vertreiben, und das Unternehmen durch Ein- älle in verschiedene Bisthümer einleiteten. Rudolf II. forderte auf Anrathen es eben in Prag versammelten Fürstentages M. auf, mit dem Kurfürsten von Sachsen die Execution gegen die Friedensstörer zu übernehmen. Der Herzog war sehr geneigt, den Frieden des Reiches durch Niederwerfung der Bewegungs- artei für die Zukunft zu sichern; da er jedoch nirgends ausreichende Unter- tützung bereit fand, lehnte er den Auftrag ab. Indes zwang er die Mitglieder er Liga durch die Drohung, das Bundesoberstenamt niederzulegen, zu umfassen- den Vorkehrungen für ihre Vertheidigung und trug dadurch wesentlich dazu bei,

daß die Unirten nach der Einnahme Jülichs auf weitere Unternehmungen ver-
zichteten und durch eine nach München abgeordnete Gesandtschaft Frieden suchten.
Am 24. October 1610 wurde derselbe geschlossen, denn auch M. wünschte ihn
dringend, da die Liga keineswegs in der Verfassung war, den Kampf mit den
Gegnern aufzunehmen. Durch sein Geschick und seine Festigkeit wußte er jedoch
zu bewirken, daß die Liga und insbesondere er mit vermehrtem Ansehen aus den
Verhandlungen hervorgingen.

Eine neue Probe seiner entschlossenen Thatkraft gab M. im folgenden Jahre
gegenüber dem Erzbischofe Wolf Dietrich von Salzburg. Nach vielfachen früheren
Reibungen kam es zwischen den beiden Nachbarn zum Bruch, als M. den Erz-
bischof zur Kündigung eines 1594 errichteten, für Baiern ungünstigen Salzver-
trages drängte und Wolf Dietrich im Verfolg des Streites, statt sich auf die
Vertheidigung seines guten Rechts zu beschränken, die Probstei Berchtesgaden,
deren Inhaber des Herzogs Bruder Ferdinand war, mit Kriegsvolk besetzte.
Rasch bildete darauf jener ein Heer, rückte Ende October 1611 in das Erzstift
ein und ließ den Erzbischof, der in kopfloser Angst flüchtete, gefangen nehmen
und durch sein Domcapitel, welchem der tyrannische, wunderliche Herr ebenso
verhaßt war wie seinen Unterthanen, zur Abdankung zwingen. Dann hielt er
denselben bis zum Tode in harter Haft, damit er nicht die Wiedererlangung des
Stiftes versuchen oder andere Ungelegenheiten bereiten könne. Mit dem Capitel
schloß M. alsbald einen neuen Salzvertrag, der seinen Wünschen entsprach, den
erhofften Nutzen jedoch nicht völlig brachte, da manche frühere Abnehmer des
Salzburgischen Salzes während der vorausgegangenen Streitigkeiten, die dessen
Ausfuhr hinderten, sich an andere Bezugsquellen gewandt hatten. Der Kaise
und der Papst wagten gegen des Herzogs Vorgehen nicht ernstliche Einsprach
zu erheben, zumal Wolf Dietrich längst durch sein kirchliches, sittliches un
politisches Verhalten das Mißtrauen und den Unwillen der jesuitisch-katho
lischen Partei erweckt hatte. Dagegen scheiterte Maximilians Bemühen, da
reiche Erzstift an ein Mitglied seines Hauses zu bringen, an dem Gegenwirke
des österreichischen Hauses und er mußte sich begnügen die Wahl eines ihm g
nehmen Domherrn zum Erzbischof zu erwirken, der dann freilich in der Folg
gleichwol an Oesterreich Rückhalt gegen den unbequemen Nachbarn suchte.

Die Eifersucht, welche die Habsburger von jeher gegen Baiern hegten, wuc
mit dem steigenden Ansehen und mit jedem Erfolge Maximilians. Vor Alle
stellten sie sich seinen Bundesbestrebungen hemmend in den Weg. Gleich an
fangs verlangten die Spanier für den Erzherzog Ferdinand Antheil am D
rectorium und Rudolf II. zeigte sich der Liga überhaupt abgeneigt, weil er vo
ihr Beeinträchtigung der kaiserlichen Gewalt besorgte. Aus demselben Grun
und vor Allem, um einen Rückhalt gegen die aufsäßigen, protestantischen Stän
der Hauslande zu gewinnen, suchte dann Khlesl, seit Matthias Kaiser geworde
die Liga dessen Einfluß zu unterwerfen, während Erzherzog Albrecht, der Stat
halter der spanischen Niederlande, welcher ihr beitrat, sie in der Jülicher Fra
und gegen die Holländer auszubeuten trachtete. M. wollte jedoch den Bun
nicht im Dienste der habsburgischen Hausinteressen seine Kräfte verbrauch
lassen; beim Kaiser glaubte er auf eine entschiedene und kräftige Vertretung d
Zwecke des Bundes nicht rechnen zu dürfen und die Theilung der Oberleitun
an drei Directoren hielt er um so mehr für verderblich, als er voraussah, da
der ängstliche und in unklaren Vermittelungswünschen befangene Kurfürst vo
Mainz in allen Fragen ihn mit Oesterreich niederstimmen werde. Die Entwickelun
der deutschen Verhältnisse bestärkte ihn immer mehr in der Ueberzeugung, da
man früher oder später den Fortbestand des deutschen Katholicismus und d
Reichsverfassung mit den Waffen gegen die Union werde vertheidigen müsse

und für diesen Kampf wollte er die Kräfte der katholischen Stände zusammenfassen. Die deutschen Habsburger sollten dem Bunde nur als einfache Mitglieder unter Ausschluß ihrer Hausinteressen beitreten. Wie er selbst jede Einmischung in den österreichischen Hausstreit und in die Kämpfe, welche Rudolf und Matthias mit ihren Ständen zu bestehen hatten, abgelehnt, so sollte nach des Herzogs Meinung auch die Liga sich auf die Abwehr der im Reiche drohenden Gefahr beschränken. Mit Hülfe des Kurfürsten von Mainz setzten es jedoch die Habsburger 1613 durch, daß die Bildung eines dritten Directoriums für den Erzherzog Maximilian beschlossen und der Liga eine Verfassung gegeben wurde, welche sie in ein confessionsloses, vom Kaiser abhängiges Bündniß verwandeln sollte. Das schwächte des Herzogs Hoffnung auf eine kräftige Wirksamkeit derselben. Vollends aber schwand ihm diese durch das Verhalten der meisten geistlichen Stände, welche sich trotz seinen Bemühungen nicht zu den Leistungen verstehen wollten, die er für unerläßlich erachtete. Er schloß daher im März 1614 mit einigen eifrigen oberdeutschen Stiftsherren ein Sonderbündniß, um wenigstens deren Macht mit der seinen zur nachdrücklichen Vertheidigung bereit zu halten. Als dann in der Folge die Lässigkeit der meisten geistlichen Stände andauerte, Erzherzog Maximilian aber sein Directorium zu beschränken und demselben einen seiner treuesten Bundesgenossen zu entziehen suchte, da legte er am 14. Januar 1616 das Bundesoberstenamt nieder, denn er wollte nicht eine Aufgabe übernehmen, deren Lösung er unter den gegebenen Verhältnissen für unmöglich hielt. Gegen einen im selben Jahre gestellten Antrag des Erzherzogs Maximilian, ein großes katholisches Heer im Reiche zu bilden, sprach er sich mit aller Entschiedenheit aus, theils weil dadurch die katholischen Stände erst recht den habsburgischen Sonderabsichten dienstbar werden müßten, theils und vor Allem, weil man so den Angriff auf die Protestanten beginnen werde. Sein Zweck war nach wie vor lediglich, eine ausreichende Vertheidigung vorzubereiten. Für diesen aber zu wirken, wurde er nicht müde. Als Kaiser Matthias die Auflösung der Liga befahl und diese nun völlig verfiel, schloß M. alsbald am 12. Mai 1617 an Stelle des durch Erzherzog Maximilians Umtriebe gesprengten Sonderbündnisses von 1614 mit vier oberdeutschen Prälaten insgeheim einen nachbarlichen Schirmverein und trotz allen Kränkungen war er stets entschlossen, auch den übrigen Glaubensgenossen im Falle der Noth nach Kräften beizuspringen.

Seine ganze auswärtige Politik wurde in erster Reihe durch die Besorgniß vor den Umsturzplänen der Union bestimmt und es gelang ihm, dieser einen Verlust von großer Bedeutung zu bereiten. Schon 1599 scheint M. die Hoffnung gehegt zu haben, den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg durch die Heirath mit seiner Schwester Magdalena dem Katholicismus zu gewinnen. Ein zwei Jahre später zu Regensburg veranstaltetes Religionsgespräch zwischen bairischen und neuburger Theologen endete freilich mit der Niederlage jener und der donauwörther Streit entfremdete die beiden Höfe einander. Als indeß Wolfgang Wilhelm später mit dem Markgrafen von Brandenburg, welcher neben ihm von der jülicher Erbschaft Besitz ergriffen hatte, zerfiel und sein Gegner von der Union und den Holländern unterstützt wurde, suchte er seinerseits Rückhalt bei katholischen Mächten und warb um die Hand Magdalenens. M. machte den Uebertritt des Pfalzgrafen zur Bedingung und bemühte sich persönlich, denselben zu belehren. Am 19. Juli 1613 trat Wolfgang heimlich, und am 25. Mai 1614, nachdem er sich mit Magdalena vermählt hatte, öffentlich zum Katholicismus über. Dadurch brach er mit der Union und die große Gefahr, welche der Uebergang der jülicher Lande in protestantische Hände für die westdeutschen Katholiken geschaffen hatte, wurde paralysirt.

Die Unirten verkannten nicht, daß M. ihnen ein gefährlicher Gegner sei. Im Februar 1618 kam Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz selbst nach München, um ihm die Kaiserkrone anzubieten und ihn dadurch den Habsburgern zu verfeinden. Eine schwere Versuchung trat damit an den Herzog heran. In früheren Jahren hatte er nach der höchsten Würde der Christenheit, die schon einer seiner Vorfahren besessen hatte, Verlangen getragen. Jetzt konnte das Unternehmen, sie zu erwerben, gelingen. Er selbst hielt es für wünschenswerth, die ständischen Rechte vor den zunehmenden Uebergriffen der Habsburger zu sichern. Für Ferdinand II., der nach den Plänen jener auf Matthias folgen sollte, hegte er keineswegs eine innige Freundschaft. Derselbe hatte ihn bei ihrem Zusammensein in Ingolstadt beleidigt und M. war nicht danach angethan, dergleichen zu vergessen. Vor Allem aber hielt er sich mit bitterem Groll stets alle jene Kränkungen und Beeinträchtigungen gegenwärtig, welche seine Vorfahren und er von den Habsburgern erlitten hatten; frisch stand die Bekämpfung seiner Stellung in der Liga vor seiner Erinnerung und er zweifelte nicht, daß das Haus Oesterreich auch in Zukunft ihm ebenso mit Undank lohnen und sein Emporkommen ebenso zu hindern suchen werde, wie es dies seinen Vorgängern gegenüber gethan habe. Aber er erwog, daß, falls er die Kaiserkrone annehme, Ungarn und die österreichischen Lande, die Vormauer der Christenheit, dem Türken zur Beute fallen könnten, daß er seine Wahl von den Unirten auf Kosten des Katholicismus und der Reichsverfassung werde erkaufen müssen und daß er in schweren Krieg mit den Habsburgern gerathen werde. So lehnte er denn mit aller Bestimmtheit unbedingt ab und die erneuten Versuche der Kurpfälzer, welche nicht aufhören wollten zu glauben, was sie wünschten, erfuhren immer wieder nur die gleichen, entschiedenen Zurückweisungen, obwohl der böhmische Aufstand die Aussicht auf Erfolg vermehrte.

Dieser Aufstand bot dem Herzoge zugleich die Möglichkeit, aus dem Zusammenbruch der habsburgischen Herrschaft die einst von Oesterreich Baiern entrissenen Gebiete wiederzugewinnen und sich darüber hinaus zu vergrößern, während ein Eintreten für Matthias und Ferdinand ihn zugleich mit diesen ins Verderben stürzen konnte. Seine Familie, seine Räthe und seine Landschaft empfahlen ihm, neutral zu bleiben. Er selbst schwankte. Aber schließlich entschied die Erwägung, daß mit Oesterreich der Katholicismus und das Reich fallen würden. Seine eigene Macht erschien ihm indeß nicht ausreichend, um den Kampf aufzunehmen, da er nicht zweifelte, daß der böhmische Aufstand sich in die anderen Hausländer fortpflanzen und die Union ihre Waffen mit Unterstützung auswärtiger Mächte zur Durchführung ihrer alten Pläne erheben werde. Seit Ende 1618 mahnte er daher immer dringender Spanien, den Papst und die katholischen Reichsstände zur Mitwirkung, während er einstweilen den Kaiser mit Geld und Kriegsbedarf unterstützte. Es gelang ihm, zu bewirken, daß die Liga erneuert und ihm für den Kriegsfall der unbeschränkte Oberbefehl über das Bundesheer übertragen wurde. Die Rüstungen der Liga, welche er darauf veranlaßte, sollten das Schwert der Union in der Scheide halten. Seinerseits aber versprach er Ferdinand II. gleich nach des unentschiedenen Matthias Tode bewaffnete Hülfe gegen dessen aufständische Unterthanen. Nachdem dann jener zum Kaiser und Friedrich V. zum König von Böhmen erwählt worden war und damit der Entscheidungskampf unvermeidlich wurde, schloß M. zu München am 8. October 1619 in seinem und der Liga Namen ein Bündniß mit Ferdinand, welcher hingegen für sich und sein Haus auf jede Beschränkung oder Behinderung der dem Herzoge durch die Liga übertragenen Vollgewalt verzichtete und alle Kosten, welche jener über seine Bundessteuern hinaus aufwenden werde, sowie etwaigen Verlust an Land zu ersetzen versprach, überdies aber mündlich

Herzoge den Besitz der Reichsgebiete, die er etwa erobern werde, und die Uebertragung der pfälzischen Kur an Baiern zusicherte. Mit dem letzten Zugeständnisse hatte Ferdinand die der Lage der Dinge nach selbstverständlichen und mäßigen Forderungen Maximilians aus eigenem Antriebe ergänzt und der Herzog nahm das Anerbieten, ohne die verhängnißvollen Folgen, welche dessen Erfüllung nach sich ziehen mußte, zu würdigen, an, weil es dem Katholicismus großen Vortheil in Aussicht stellte und weil er, wie er schon in früheren Jahren kundgegeben hatte, der Ueberzeugung war, daß die Kur von Rechts wegen Baiern gebühre. Auch jetzt erhob er jedoch noch nicht die Waffen. Er wollte des Erfolges soweit wie möglich sicher sein, ehe er Alles aufs Spiel setzte. Während er seine und der Liga Rüstungen mit größtem Eifer betrieb, verdoppelte er seine Bemühungen, ausgiebige Unterstützung zu gewinnen, und ihnen vor Allem war es zu danken, daß sich der Papst zu einer beträchtlichen Geldhülfe verstand und Spanien und der Kurfürst von Sachsen sich zur Theilnahme am Kriege entschlossen. Wie jedoch M. Friedrich durch die dringendsten Warnungen von der Annahme der böhmischen Krone zurückzuhalten gesucht hatte, so versuchte er auch die Ausdehnung des Krieges auf das Reich zu verhüten und durch seine Festigkeit und Entschiedenheit brachte er es, von einer französischen Gesandtschaft unterstützt, wirklich dahin, daß die Union am 3. Juli 1620 einen Neutralitätsvertrag mit der Liga abschloß. So im Rücken gesichert, zog er dann an der Spitze eines auserlesenen Heeres nach Oberösterreich und Böhmen. Obwohl er nicht verkannte, daß ihm Feldherrngaben fehlten, und er daher die Leitung der Kriegsunternehmungen ganz den Officieren überließ, glaubte er doch durch seine Anwesenheit nützen zu können, und in der That war gutentheils sie es, welche trotz der sich entgegenstellenden Schwierigkeiten und trotz der allzu bedenklichen Vorsicht des kaiserlichen Oberbefehlshabers die Schlacht am Weißen Berge ermöglichte, durch welche die Macht der Pfälzer zertrümmert und die Herrschaft des Kaisers über seine Hauslande hergestellt wurde.

Die Politik Maximilians in den folgenden dreißig Jahren ist noch nicht genügend erforscht. Es kann daher hier nur ein Versuch, ihren Gang darzulegen, unternommen werden.

Nach dem Prager Siege wünschte M. die Herstellung des Friedens und er war unter der Voraussetzung, daß ihm die Kur zu Theil werde, zur Verständigung mit Friedrich V. geneigt. Wenn er Ansprüche auf dessen Lande geltend machte, so geschah das nur, um die Forderung der Kur zu unterstützen. Die Haltung des Pfälzers und seiner Anhänger gab ihm jedoch die Ueberzeugung, daß diese den Frieden nicht wollten und lediglich danach trachteten, den Krieg fortzuspinnen und auszudehnen. Deßhalb hielt er jede Verhandlung für unzulässig, wenn nicht Friedrich sich vorher unterwerfe und vollständig abrüste, und insbesondere verwarf er einen Waffenstillstand, weil ein solcher die Kräfte des Kaisers und der Liga, die gerüstet bleiben müßten, erschöpfen, den Gegnern aber die Gelegenheit geben werde, in katholischen Gebieten lagernd, ihre Rüstungen zu vervollständigen und nach allen Richtungen hin feindselige Umtriebe anzustellen. Völlige Niederwerfung jener schien ihm der einzige Weg zum Frieden und um so dringender geboten, als die Haltung mancher evangelischen Reichsstände und der auswärtigen Mächte wie insbesondere Dänemarks zu ernstlichen Besorgnissen Anlaß boten. Diese Ansicht vertrat er gleich anfangs in Bezug auf Mansfeld, der zuerst in Böhmen und dann in der Oberpfalz den Krieg im Namen Friedrichs V. fortsetzte. Irrungen zwischen ihm und dem Kaiser und die Nothwendigkeit, sein Heer zu verstärken, ließen ihn indeß erst im September 1621 zum Angriff schreiten. Rasch besetzte das Heer, welches er wiederum selbst begleitete, die Oberpfalz. *Mansfeld zog jedoch*, einen mit M. geschlossenen Ver-

trag brechend, an den Rhein, um dort den Krieg fortzusetzen. Dadurch sah sich M. gezwungen, ihm Tilly nachzusenden, denn es galt nun, die rheinischen Mitglieder der Liga zu schützen, zumal auch der Administrator Christian von Halberstadt zum Angriff rüstete. Das Erscheinen des Ligaheeres am Rhein bestimmte den Markgrafen von Baden-Durlach, die Waffen zu ergreifen. Tilly schlug 1622 ihn und den Halberstädter, nöthigte diesen und Mansfeld den Reichsboden zu verlassen und eroberte die rechtsrheinische Pfalz. Damit war jedoch die Gefahr noch nicht beseitigt. Mansfeld setzte sich in Ostfriesland, der Halberstädter in Niedersachsen fest; ein Theil der Stände dieses Kreises beobachtete eine zweideutige Haltung; Landgraf Moriz von Hessen-Kassel und einige thüringische Fürsten rüsteten. M. hielt es daher für nothwendig, durch rasches Vorgehen den feindselig Gesinnten zuvorzukommen, die Schwankenden zum Anschluß an den Kaiser zu nöthigen und die ruhelosen Bandenführer vom Reichsboden zu vertreiben. Erst im Mai 1623 erhielt jedoch Tilly vom Kaiser die gewünschte Vollmacht. Darauf besetzte er Hessen, trieb Christian von Halberstadt durch den Sieg bei Stadtlohn nach Holland und bestimmte die niedersächsischen Stände zur Entwaffnung. Mansfeld anzugreifen hinderten ihn verschiedene Rücksichten, doch sah sich dieser gleichwohl gezwungen, sein Heer aufzulösen und aus Deutschland zu weichen. Kein Feind stand nun mehr dem Kaiser und der Liga im Reiche gegenüber.

Inzwischen hatte Ferdinand II. auf Andringen des Papstes am 22. September 1621 die Kur durch ein geheimes Schreiben auf M. und dessen Erben übertragen. Die öffentliche Belehnung erfolgte auf einem Reichsdeputationstage zu Regensburg am 25. Februar 1623. Dort wurde jedoch die endgültige Entscheidung über die Kurfrage einem künftigen Kurfürstentage vorbehalten, dessen Spruch sich zu unterwerfen, M. geloben mußte. Daß der Kaiser ihm insgeheim den Besitz der Kur für alle Fälle auf Lebenszeit zusicherte, konnte ihm nicht als ausreichender Ersatz für diese Niederlage erscheinen, die durch den Widerstand der evangelischen Kurfürsten, durch die Nebenbuhlerschaft des nächsten Agnaten der Kurpfälzer, Wolfgang Wilhelms von Neuburg, durch die vermittelnde Haltung des Kurfürsten von Mainz und gutentheils durch das Entgegenwirken Spaniens herbeigeführt worden war. Spanien wurde durch die alte Furcht, daß in M. den Habsburgern ein gefährlicher Nebenbuhler im Reiche erwachsen könne und durch sein Streben nach einer engen Verbindung mit England bestimmt. Es hatte sich aber auch bereits ein unmittelbarer Gegensatz zwischen seiner Politik und der des neuen Kurfürsten herausgebildet. Spanien wünschte, wie man wenigstens glaubte, die seit 1620 von ihm eroberte linksrheinische Pfalz, welche für die Verbindung seiner niederländischen und italienischen Besitzungen so hohen Werth hatte, zu behalten; gemeinsam mit Erzherzog Leopold, dem Bruder des Kaisers, hatte es ferner die Pässe aus Italien nach Tirol, das Veltlin und das Engadin besetzt; endlich verlangte es vom Kaiser und von der Liga bewaffnete Hülfe gegen die Holländer. M. dagegen hegte allerdings den Wunsch, daß Spanien, wie es seiner Meinung nach dessen eignes Interesse erheischte, mit ganzer Macht für das Kaiserthum und den deutschen Katholicismus eintrete, aber er wollte darum doch nicht das Reich den habsburgischen Hausinteressen dienstbar machen und es in auswärtige Kriege verwickeln lassen. Ebensowenig war er geneigt, Spanien Einfluß auf die inneren Angelegenheiten Deutschlands zu gestatten. Schon aus diesem Grunde widerstrebte er der Ueberweisung der Pfalz an jenes. Zudem fürchtete er, daß dieselbe die deutschen Protestanten, welche vom tiefsten Mißtrauen gegen Spanien erfüllt waren, zur Erhebung der Waffen antreiben könne. Endlich verkannte er von vornherein nicht, daß die Behauptung der Pfalz und der Graubündner

Pässe durch die Habsburger Frankreich zum Kampfe herausfordern werde. Von diesem aber besorgte er die größte Gefahr für die Sache, die er vertrat. Deshalb suchte er einerseits die Räumung der bezeichneten Gebiete zu bewirken, andrerseits knüpfte er mit Frankreich Beziehungen an, welche hauptsächlich bezweckten, dasselbe von der Unterstützung der deutschen Protestanten abzuhalten, nebenbei aber auch ihm und der Liga einen Rückhalt gegenüber den Habsburgern verschaffen sollten. Daß Spanien sich der Uebertragung der Kur an Baiern widersetzte, steigerte Maximilians Verstimmung gegen die Macht, welche er einst als den Hort des Katholicismus verehrt hatte, doch widerstand er den Lockungen Frankreichs, sich von Spanien und dem Kaiser zu trennen, denn er wollte nicht die Interessen, welche ihm die höchsten waren, preisgeben. In Folge davon mißglückte sein Versuch, Frankreich für ein Bündniß mit der Liga zu gewinnen; indes trug seine Annäherung wesentlich dazu bei, daß sich jenes einer entschiedenen Unterstützung der Anhänger des Pfälzers enthielt.

Immer bedrohlicher gestalteten sich jedoch seit Ende des Jahres 1623 die Verhältnisse durch die Politik Spaniens und durch die Besorgnisse, welche die Erfolge der kaiserlichen Waffen bei den deutschen Protestanten und bei den auswärtigen Mächten hervorriefen. Unter jenen griff mehr und mehr die Geneigtheit Platz, sich der wachsenden katholisch-kaiserlichen Uebermacht zu erwehren. Unter diesen bereitete sich ein großes Bündniß gegen die Habsburger vor. Schon im Frühjahr 1624 besorgte man einen Angriff von Dänemark und Schweden und um dieselbe Zeit trat Richelieu an die Spitze der Regierung Frankreichs, dessen Haltung sofort entschlossener und feindseliger wurde. M. erkannte rasch die Gefahr der Lage, über welche man sich in Wien noch lange täuschte. Während er daher einerseits die Liga und den Kaiser zu Rüstungen drängte und rasches Vorgehen wider die verdächtigen Stände befürwortete, bemühte er sich anderseits, eine Verständigung mit Friedrich V., für welchen eine achte Kur geschaffen werden sollte, herbeizuführen. Dadurch hoffte er nicht nur England von der Einmischung in die deutschen Angelegenheiten abzuhalten, sondern namentlich auch Feindseligkeiten Frankreichs zu verhindern, denn er sah immer deutlicher, daß es diesem vor allem darum zu thun war, die Spanier nicht in den dauernden Besitz der Pfalz gelangen zu lassen. Als die Verhandlungen mit Friedrich V. nicht zum Ziele führten, suchte er deshalb wenigstens die Pfalz den Händen der Spanier zu entwinden. Zugleich setzte er ununterbrochen die Verhandlungen mit Frankreich fort und nahm dessen Dienste für die Herstellung des Friedens in Anspruch. Ein Schiedsrichteramt in den deutschen Streitigkeiten, wie es Richelieu wünschte, wollte er jedoch demselben nicht zugestehen: sein Ziel blieb dasselbe, welches er schon vordem in den Beziehungen zu Frankreich verfolgt hatte. Der Einfluß, den Spanien auf den Wiener Hof ausübte, erregte je länger desto mehr sein Mißfallen. Schon Ende 1624 machte er den Vorschlag, ein Reichsheer zu schaffen, damit man nicht länger von Spaniens Hülfe abhängig sei und gegenüber den vom Kaiser unterstützten Aufforderungen Spaniens, dem europäischen Bündnisse wider Habsburg einen großen katholischen Bund entgegenzustellen, beobachtete er unerschütterlich eine entschieden ablehnende Haltung, weil er nicht verkannte, daß jener Bund die Liga der Leitung des Kaisers unterwerfen, ihre und des Reiches Kräfte der spanischen Politik dienstbar machen und Deutschland in den drohenden Weltkrieg verwickeln solle. Seine Absicht war, daß das Reich seine Angelegenheiten sobald wie möglich friedlich und zwar unabhängig von fremden Mächten ordnen solle und zu diesem Ende wünschte er die Abhaltung eines Reichs- oder Deputationstages herbeizuführen. Das gelang ihm nicht. Dagegen trug seine Politik wahrscheinlich nicht wenig dazu bei, daß Richelieu, welcher die Liga nicht zum

rückhaltlosen Anschlusse an die Habsburger treiben wollte, von einem Angriff auf Deutschland Abstand nahm. Indes konnte sie freilich nicht verhindern, daß jener andere Feinde gegen den Kaiser ins Feld zu hetzen suchte und den König von Dänemark bestimmte, die Waffen zu erheben. Diesem Angriffe gegenüber ließen die Interessen des Katholicismus und des Reiches sowie seine eigenen dem Kurfürsten keine Wahl. Obwol die Kräfte der Liga zu erlahmen begannen und obwohl die Lage anfangs eine überaus gefährliche war, nahm er den Kampf auf. Und wieder war das Glück ihm günstig. Nach einer Reihe von Siegen drangen das Heer der Liga und das ihm zur Seite getretene Wallensteins bis nach Jütland hinein vor und der ganze niedersächsische Kreis wurde unterworfen.

Unter diesen Erfolgen reifte in der katholischen Partei der Plan, die Streitfragen über den Sinn des Religionsfriedens, welche seit dessen Abschluß die Ruhe des Reiches am meisten gestört hatten, durch kaiserlichen Machtspruch im Sinne der Katholiken entscheiden zu lassen und eine umfassende Rückgabe der Kirchengüter, welche seit 1552 von Protestanten in Besitz genommen worden waren, durchzuführen. M. hatte diesen Gedanken noch 1625 abgewiesen, wie er denn auch die rücksichtslose Restauration in den kaiserlichen Hauslanden bis zur Schlacht bei Lutter widerrieth und mißbilligte. Die Lage der Verhältnisse schien ihm damals zu gefährlich, als daß man die reichstreuen Lutheraner mißtrauisch machen und mit feindseliger Gesinnung erfüllen dürfe. Seit Ende 1627 aber betrieb er selbst die gewaltsame Unterdrückung des Protestantismus in der Ober- und Rheinpfalz und gleichzeitig begann er mit dem ganzen Gewichte seines Ansehens und Einflusses an dem widerstrebenden Wiener Hofe für jene allgemeine Restitutionsforderung einzutreten. Er glaubte, daß die Katholiken nunmehr die Macht besäßen, dieselbe zu verwirklichen und deshalb erschien es ihm als Pflicht, der Kirche das ihr nach seiner Auffassung widerrechtlich Entrissene zurückzugewinnen, Hunderttausende von Seelen vom ewigen Verderben zu erretten und dem Katholicismus für die Zukunft das Uebergewicht im Reiche zu sichern. Mit nicht minderem Eifer drang er daneben darauf, daß die Reformirten dem Wortlaute des Religionsfriedens gemäß im Reiche nicht länger geduldet werden sollten, denn die seit dem Ende des 16. Jahrhunderts bei Katholiken und Lutheranern immer allgemeiner herrschend gewordene Ansicht, daß jene „blutdürstige und aufrührerische Sekte“ die Ursache aller Unruhen in Deutschland sei, hatte sich in M. durch das Verhalten der Kurpfälzer seit dem Ausbruche des böhmischen Aufruhrs und durch die Einsicht in ihr 1620 zu Prag erbeutetes Archiv zum unumstößlichen Grundsatz befestigt. Seine Vorstellungen trugen wesentlich dazu bei, daß der Kaiser am 6. März 1629 das Restitutionsedikt erließ und der Erfolg gab Anfangs seinem Urteil über die Möglichkeit Recht. Ueber die reiche Beute aber, welche das Edikt eintrug, entstand bald unter den Siegern selbst Zwiespalt. Sowol der Kaiser wie die Liga wollten die nicht reichsunmittelbaren Stifte bis zur Wiedererstattung ihrer Kriegskosten in Händen behalten oder besteuern und während Ferdinand II. aus den niedersächsischen Stiften eine reiche Secundogenitur für seinen dem geistlichen Stande bestimmten Sohn schaffen und damit zugleich eine feste Stütze für die Kaisergewalt in Norddeutschland gewinnen wollte, trachtete M. danach, einen Theil derselben dem Sohne seines jüngeren Bruders zuzuwenden und so die Machtstellung, welche sein Haus bereits durch seine geistlichen Mitglieder in Niederdeutschland gewonnen hatte, zu erweitern und zu befestigen.

Dieser Zwist verschärfte den weit ernsteren und bedeutenderen, den Wallenstein veranlaßt hatte. M., der dem Kaiser dringend zur Aufstellung eines Heeres gerathen hatte, war anfangs ernstlich bemüht, gutes Einvernehmen mit dem *„wunderlichen“* Friedländer zu erhalten. Schon Anfang 1626 schöpfte er

jedoch Mißtrauen und immer mehr erfüllte er sich in der Folge mit der Ueberzeugung, daß Wallenstein darauf aus sei, die sämmtlichen Reichsstände durch Kriegssteuern und Einquartierungen zu Grunde zu richten, das Ligaheer zur Auflösung zu bringen und ein „absolutes Dominat" im Reiche herzustellen, und daß, wenn auch nicht der Kaiser, so doch ein Theil seiner Räthe diese Pläne theile. Die althergebrachten ständischen Rechte und sein und seines Hauses ganzes Dasein dem Kaiser oder dessen Feldherrn zu opfern, war jedoch M. nicht gesonnen und hatte er die bestehende Reichsverfassung gegen Kurpfalz und andere „Rebellen" vertheidigt, so wollte er sie ebenso gegen den Habsburger und den böhmischen Edelmann schützen. Längere Zeit hielt er sich indes zurück, um den Fortgang des Krieges nicht zu hemmen und um vom Kaiser die erbliche Uebertragung der Kur zu erlangen. Als er aber diese im Februar 1628 erkauft hatte, indem er Oberösterreich dem Kaiser zurückgab und sich mit dem erblichen Besitze der rechtsrheinischen und der Oberpfalz für seine Kriegskostenforderung abfinden ließ; als der Sieg im Felde entschieden schien und als der Kaiser die Herzogthümer Mecklenburg dem Friedländer verpfändete und gegen den Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel einen Proceß, der dessen Absetzung bezweckte, einleitete, wodurch der Anfang zur Beseitigung des alten Reichsfürstenstandes gemacht schien: da trat M. an die Spitze der sich gegen die Bedrückungen Wallensteins und gegen den kaiserlichen Absolutismus auflehnenden Stände und als seine Vorstellungen in Wien nicht den gewünschten Erfolg erzielten, faßte er bald mit den Ligagenossen den Beschluß, sich nöthigenfalls mit den Waffen Wallensteins zu erwehren. Zu dem tiefen Zwiespalte, welcher so zwischen dem Kaiser und seinen Verbündeten erwuchs, gesellte sich dann aber auch ein nicht minder schroffer Gegensatz in Bezug auf die auswärtige Politik, da Ferdinand theils durch Wallenstein, theils durch die Spanier auf Bahnen geführt wurde, welche M. und die anderen Ligisten für verderblich erachteten. Mit Dänemark wurde unter Beiseiteschiebung der Liga ein Frieden geschlossen, der dieselbe um die Vortheile betrog, welche sie dem Gegner abzunöthigen gehofft hatte. Nach Holland wurde ein kaiserliches Heer gesandt, welches den Niederländern zu einem siegreichen Einfall in das Reich Anlaß gab. Ein anderes Heer unterstützte den König von Polen gegen Gustav Adolf von Schweden, welcher darauf mit jenem Frieden schloß und zu einem Zuge nach Deutschland rüstete. Wegen der mantuanischen Frage gerieth Ferdinand in Italien mit Frankreich in Krieg und er rüstete, um jenes vom Rhein her anzugreifen. So trat die Gefahr, daß das Reich in einen Weltkrieg verwickelt werde, unmittelbar nahe. Sie abzuwenden, war stets Maximilians eifrigstes Bestreben gewesen und am wenigsten wollte er sie lediglich um spanischer Interessen und österreichischer Herrschaftsgelüste willen zur Verwirklichung gelangen lassen. Er und seine Bundesgenossen wünschten den Frieden und hielten ihn wegen der Erschöpfung Deutschlands und zur Durchführung des Restitutionsedictes für geboten. Wie gegen Wallenstein und gegen den kaiserlichen Absolutismus, glaubten sie sich auch gegen die auswärtige Politik Ferdinands mit den äußersten Mitteln widersetzen zu müssen. Und gerade die Wirkungen jener ermuthigten M. dazu. Der Kaiser konnte nicht wagen, mit der Liga zu brechen und gleichzeitig den Kampf gegen Frankreich, Schweden und Holland zu führen. Schon hatte Frankreich der Liga einen Vertrag über wechselseitige Hülfeleistung angeboten. M. hatte ihn nicht unterzeichnet, denn in erster Reihe war es ihm noch wie vor nur darum zu thun, einen Angriff auf das Reich zu verhüten, aber er wußte, daß er auf Unterstützung zählen durfte, wenn der Kaiser oder dessen Feldherr die Waffen gegen die Liga kehrte. Ueberdies drohte ein allgemeiner Aufstand der *durch das Restitutionsedikt* aufs Aeußerste getriebenen

deutschen Protestanten und derselbe mußte unfehlbar zum Ausbruch kommen, falls die Sieger selbst einander bekämpften. Diese Lage der Verhältnisse war es, welche die Liga unter der Führung Maximilians auf dem Kurfürstentage zu Regensburg i. J. 1630 einen beinahe vollständigen Sieg erringen ließ. Ferdinand mußte Wallenstein verabschieden, sein Heer außerordentlich vermindern, Tilly mit dem Oberbefehl über dasselbe betrauen, die bestehende Reichsverfassung und insbesondere die Vorrechte des Kurfürstencollegs zu beobachten versprechen, mit Frankreich Frieden schließen und dem Kriege gegen Holland entsagen. Nur der einen Forderung vermochte er sich zu erwehren, daß sein Heer in ein ständisches verwandelt und der unbeschränkten Leitung des bairischen Kurfürsten untergeben werde.

Maximilian's Ansehen und Einfluß standen in ihrem Zenith. „Er ist so mächtig und gefürchtet", schrieb damals der pfälzische Agent Rusdorf, „daß der Kaiser, dessen Räthe und die Kurfürsten zu ihm aufblicken und sich von seiner Autorität und Entscheidung abhängig fühlen. Ich hätte nie geglaubt, daß dieser Fürst so angesehen, so geehrt und so geachtet sein könnte." Schon war jedoch inzwischen in Pommern der Krieg von Gustav Adolf begonnen worden, vor welchem der Stern seines Glückes sich neigen sollte. M. und die Ligisten zögerten nicht, sich mit dem Kaiser zum Kampfe wider den König zu verbinden, denn sie begriffen, daß bei der Stimmung der deutschen Protestanten alle Errungenschaften des zwölfjährigen Krieges auf dem Spiele standen, wenn jener Erfolge von Belang davontrug. Der erbärmliche Zustand des kaiserlichen Heeres und die ungenügenden Leistungen Ferdinand's und der meisten Ligisten für den Unterhalt und die Ausrüstung der Truppen hinderten jedoch Tilly lange Zeit an entschiedenem Vorgehen, und indem dann Magdeburg in dem Augenblicke, wo es in seine Hände fiel, durch den schwedischen Befehlshaber und einen Theil der Bürger vernichtet wurde, verlor er nicht nur die Vorrathskammer für sein nothleidendes Heer, sondern auch den festen Stützpunkt für seine Stellung in Norddeutschland. Dadurch wurde in der Folge der Anschluß des Kurfürsten von Sachsen an Schweden ermöglicht, dem am 17. September 1631 jene furchtbare Schlacht bei Breitenfeld folgte, in welcher Tilly und seine Truppen der genialen Taktik des großen Gegners erlagen und das sieggewohnte Ligaheer nahezu vernichtet wurde. M. hatte keinen Augenblick verkannt, wieviel von der Haltung Kursachsens abhing. Von vornherein hatte er dieses, um es nicht zum Bruch mit der katholischen Partei zu treiben, gegen das Restitutionsedict sicher stellen wollen und er hatte sogar widerrathen, ihm das Erzstift Magdeburg zu entziehen. Nachdem dann Gustav Adolf den Krieg eröffnet hatte, war er rasch zu der Einsicht gelangt, daß es geboten sei, durch Milderung oder Suspension des Edicts eine Verständigung mit den Protestanten und insbesondere mit Kursachsen und Kurbrandenburg herbeizuführen. Schon während des Regensburger Kurfürstentages soll er diese Meinung gehegt haben. Der Eigennutz und der blinde Glaubenseifer Ferdinand's und der übermüthige Fanatismus der meisten geistlichen Stände hatten jedoch seiner Besonnenheit keinen Raum gelassen, wie denn auch seine vor der Breitenfelder Schlacht an Tilly erlassenen Weisungen, unbedingt jede Feindseligkeit gegen Sachsen zu vermeiden, durch gegentheilige Befehle des Kaisers aufgehoben worden waren. Nach jener Niederlage drang er alsbald auf einen Vergleich mit den Protestanten und suchte Verhandlungen in dieser Richtung anzubahnen. Der rasche Siegeszug Gustav Adolf's an den Rhein überholte jedoch dieselben. Des Kurfürsten Lage war nun eine überaus gefährliche. Das Ligaheer zählte nur mehr 5000 Mann, befand sich im elendesten Zustande und war wie Tilly selbst tief entmuthigt. Die Gebiete der meisten Ligisten waren in der Hand des Feindes. Böhmen besetzten die Sachsen. In

Oberösterreich drohte ein Aufstand der Bauern. Am kaiserlichen Hofe war man ohne Mittel und wußte keinen anderen Ausweg zu finden, als daß man zur Bildung eines Heeres Wallenstein aufforderte, von welchem M. eher Feindseliges als Unterstützung für sich erwartete. Im Mai 1631 hatte der Kurfürst, um das Bündniß Frankreichs mit Schweden zu lockern und um für alle Fälle Rückhalt gegen die über sein Auftreten am Regensburger Tage erbitterten Spanier zu gewinnen, mit Frankreich einen Vertrag über wechselseitige Hilfeleistung gegen Angriffe geschlossen: jetzt lehnte jedoch Richelieu dessen Erfüllung ab und verweigerte ebenso die Vermittelung eines allgemeinen Friedens, um welche M. bat; nur zur Erwirkung eines Neutralitätsvertrages zwischen Schweden und der Liga erklärte er sich bereit. Unter diesen Umständen glaubte M. auf einen solchen unbeschadet seiner Pflichten gegen Kaiser und Reich eingehen zu dürfen und zwar um so mehr, als er dadurch dem Schweden die Hilfsmittel der sonst nicht zu rettenden ligistischen Gebiete zu entziehen und den Frieden zu beschleunigen hoffte. Sogar der Kaiser, den er von seinem Entschlusse unterrichtete, fand denselben berechtigt. Aber Gustav Adolf war nicht gesonnen, seine Beute fahren zu lassen und seinen gefährlichsten Gegner zu schonen. Er stellte Bedingungen, welche M. mit seiner Ehre und seinen Pflichten unvereinbar fand. Da entschloß sich dieser, auf alle Gefahr hin den Kampf fortzusetzen. Eine gegen seine Ansicht ausgeführte Unternehmung Tilly's beschleunigte den Angriff des Feindes, das mit äußerster Anstrengung wieder verstärkte bairische Heer, welches M. persönlich begleitete, wurde am 15. April 1632 bei Rain geworfen und unter fürchterlichen Verwüstungen, die des Landes Kraft brechen sollten, drang Gustav Adolf in Baiern ein. München selbst wurde besetzt. M. führte nach der Niederlage bei Rain sein Heer nach Regensburg, um sich die Verbindung mit Wallenstein zu sichern, der inzwischen ein großes Heer gebildet hatte. Umsonst flehte er jedoch denselben um Hilfe an. Erst Mitte Juni wandte sich Wallenstein gegen Gustav Adolf und vereinigte sich in der Oberpfalz mit dem ihm entgegengezogenen M. In einer Weise, die Bewunderung erregte, wußte der stolze Fürst dem Emporkömmling gegenüber, welchen er als seinen erbitterten Feind betrachtete, Selbstbeherrschung zu üben. Er ordnete sich dessen Oberbefehl unter, streckte ihm eine bedeutende Summe zur Bezahlung der Truppen vor, fügte sich Anordnungen, die seiner Ansicht widersprachen, und ertrug gelassen die Launen und feindseligen Aeußerungen des Friedländers. Erst als Gustav Adolf sich nach den Kämpfen bei Nürnberg wieder nach Baiern wandte und Wallenstein dessen Verfolgung verweigerte, trennte sich M. von diesem, der ihn, wie er sagte, wohl abgetödtet hatte, und eilte, sein Land zu schützen. Der Abzug des Feindes nach Sachsen überhob ihn eines neuen Kampfes. Nachdem dann Gustav Adolf gefallen und auch Friedrich V. von der Pfalz gestorben war, hoffte M. auf Frieden, hielt indes, um denselben zu fördern, zunächst ein entschiedenes Vorgehen für nothwendig. Neutralitätsanträge Frankreichs wies er mit Entschiedenheit zurück, obgleich er nicht mehr den Rückhalt der Liga, die inzwischen zergangen war, besaß. Aber Wallenstein blieb unthätig in Böhmen liegen und wieder ließ er es geschehen, daß die Schweden unter grauenhaften Verwüstungen in Baiern eindrangen. Ja, während er einen beträchtlichen Theil der bairischen Truppen bei sich zurückbehielt, schickte er dem Kriegsvolke unter Aldringen, welches er dem Kurfürsten überlassen hatte, erst spät schwache Verstärkungen und gebot denselben obendrein, sich unbedingt auf die Abwehr von Angriffen zu beschränken. Es war natürlich, daß M. sich unter solchen Umständen mehr und mehr mit Groll und Mißtrauen gegen Wallenstein erfüllte. Schon im Juli 1633 trug er sich mit dem Gedanken, dessen Absetzung zu beantragen. Nichtsdestoweniger blieb er aber bemüht, gutes Einvernehmen mit dem Friedländer zu er-

zielen, und unterstützte mit dem größten Theil seiner Truppen ein die Sicherung Vorderösterreichs bezweckendes Unternehmen. Auch dieses mißglückte indes durch die von Wallenstein befohlene Haltung Aldringen's und in Folge davon konnte Bernhard von Weimar im November das so überaus wichtige Regensburg und eine Reihe bedeutender bairischer Plätze nehmen. Wieder hatte M. Wallenstein vergebens um Hilfe beschworen und als jener sich endlich in Bewegung setzte, rückte er nur bis an die Grenze der Oberpfalz und führte dann sein Heer in die Winterquartiere nach Böhmen und Mähren zurück; zugleich wies er den aus dem Elsaß zurückziehenden Truppen und verschiedenen Regimentern, deren Beistand gegen die Schweden er früher dem Kurfürsten versagt hatte, ihre Winterquartiere in Baiern an, wo ohnehin die Bauern durch das Hausen der kaiserlichen Truppen während des ablaufenden Jahres schon wiederholt zu Aufständen veranlaßt worden waren. Da glaubte M. nicht länger Geduld tragen zu dürfen. Er meinte durch den Friedländer sich und sein Land, das Reich und den Katholicismus dem Verderben entgegengeführt zu sehen. So schickte er denn einen Gesandten nach Wien, um Wallenstein's Absetzung zu verlangen, und dessen Vorstellungen trugen wesentlich dazu bei, daß der Kaiser sich zu jener entschloß.

Als dann nach Wallenstein's Ermordung der Krieg vom Kaiser mit Nachdruck aufgenommen wurde und bald auch Frankreich als Bundesgenosse der Schweden und der im Widerstande verharrenden deutschen Protestanten offen in denselben eintrat, betheiligte sich M. an ihm mit all seiner Macht. Seine Truppen hatten wesentlichen Antheil an den Erfolgen, die errungen wurden, und in den Jahren 1637/38 war vorzugsweise er es, der durch die äußersten Anstrengungen den Krieg am Oberrhein trug. Ferdinand III. verlieh ihm dafür 1638 die württembergische Herrschaft Heidenheim, die Donauwörther Reichspflege und die Anwartschaft auf einige italienische Lehen. Ueber die Politik des Kurfürsten in dieser Zeit sind wir nicht unterrichtet. Der kaiserliche Hof scheint ihn seit der Nördlinger Schlacht und namentlich seit dem Prager Frieden beiseite geschoben zu haben. Nichtsdestoweniger und obwol der Wiener Hof ihm auch sonst Anlaß zu Klagen gab, wirkte M. 1636 zur Wahl Ferdinands III. bereitwillig mit und stimmte den Beschlüssen des damaligen Kurfürstentages zu, welche in Hinsicht auf Krieg und Frieden ganz den Wünschen des Kaisers entsprachen. Seit 1639 aber finden wir ihn im Gegensatz zum kaiserlichen Hofe. Die Niederlagen der beiden letzten Jahre und die Wahrnehmung, daß Ferdinand III. im kaiserlichen Geld- und Heerwesen so wenig wie sein Vater Besserung zu schaffen wußte, ließen ihm den Frieden mit Frankreich und Schweden geboten erscheinen. Dieses wollte er durch Verpfändung oder lehensweise Uebertragung eines Theiles von Pommern abfinden; jenes, meinte er, werde sich zufrieden geben, wenn man auf die Unterstützung Spaniens gegen Frankreich und Holland verzichte. Mindestens wünschte er mit einer der beiden Mächte zur Verständigung zu gelangen, damit man der anderen desto eher widerstehen könne, und zwar dachte er zunächst an Schweden; erst als dieses keine Geneigtheit verrieth, wandte er seine Wünsche auf Frankreich. Vor Allem aber erschien es ihm unerläßlich, einerseits durch Zugeständnisse an die protestantischen Stände, in welchen er sehr weit zu gehen bereit war, die Einigkeit im Reiche herzustellen und so dessen Kräfte, die sich bisher gegenseitig gelähmt hatten, zusammenzufassen, andererseits die Unordnung im kaiserlichen Kriegswesen, die entsetzlichen, Fürsten und Unterthanen zu Grunde richtenden Ausschreitungen der Truppen und die das Interesse von Kaiser und Reich beiseite setzende Habgier der Generale abzustellen. In Bezug auf Schweden und die inneren Verhältnisse Deutschlands wurden des Kurfürsten Absichten am kaiserlichen Hofe getheilt. Dagegen fehlte dort Kraft und Ernst, *um die Mängel* des Heerwesens abzustellen, und namentlich wollte man sich nicht

n Spanien lossagen, denn dieses galt als die festeste Stütze der österreichischen Macht, sein Einfluß war bei den kaiserlichen Räthen außerordentlich groß, die Gefahr der Lage unterschätzte man in Wien und man war überzeugt, daß Frankreich Elsaß, Lothringen, die Freigrafschaft und Burgund, ja wol gar die Kaiserkrone an sich zu bringen beabsichtige. Das Festhalten Ferdinands III. am spanischen Bündnisse und seine Lässigkeit in Bezug auf das Heer erregten dem Kurfürsten heftigen Unwillen. Ueberdies fand er, daß die kaiserliche Regierung auch in anderen Beziehungen die Interessen des Reichs denen der Hauslande unterordne und daß sie sich Beeinträchtigungen der Reichsverfassung und der ständischen Rechte erlaube. Schon 1639 faßte er daher den Gedanken, daß die Stände nöthigenfalls den Kaiser, soweit es nur ihre Pflichten gegen denselben gestatteten, zwingen müßten, die unerläßlichen Reformen im Heerwesen vorzunehmen, sein Reichsregiment zu bessern und vor Allem das spanische Bündniß aufzugeben, denn, schrieb er, „wo es am Haupte mangelt, da müssen die Glieder selbst sich erhalten, wenn sie nicht den ganzen Leib wollen in die Grube kommen lassen“. Auf dem Kurfürstentage von 1640 und auf dem ihm folgenden Reichstage wollte er diesen Plan verwirklichen und er brachte es dahin, daß den protestantischen Ständen eine „Generalamnestie“ angeboten und beschlossen wurde, mit Frankreich und Schweden zugleich über den Frieden zu verhandeln und die Spanier zur Räumung des Reichsbodens aufzufordern. In den nächsten Jahren bemühte er sich, die Vertheidigung Westdeutschlands, damit man nicht von den kaiserlichen Truppen und der kaiserlichen Politik abhängig sei, in die Hände der Stände zu legen, und es gelang ihm wenigstens, daß der bairische, schwäbische und fränkische Kreis sich zur Unterhaltung seines Heeres verbanden. Zugleich gewann er die geistlichen Kurfürsten für selbständige Anbahnung der Friedensverhandlungen mit Frankreich. Seine Erfolge und seine Vorstellungen bestimmten endlich auch den Kaiser, sich mehr und mehr für den Frieden mit jenem zu entscheiden. Sofort unterstützte ihn darauf M. wiederum mit seiner ganzen Macht im Felde und mit seinem ganzen Einflusse im Reiche. Mit Genehmigung des Kaisers suchte er zunächst durch Sonderverhandlungen am Pariser Hofe eine versöhnliche und nachgiebige Stimmung zu erwecken. Als das mißlang, drängte er Frankreich zur Kundgabe seiner Bedingungen und dann den Kaiser zur Gewährung derselben. Wie schwere Verluste auch dem Reiche durch sie zugemuthet wurden, es schien dem Kurfürsten, wie er schon 1640 gesagt hatte, besser, das nicht zu Behauptende aufzugeben, als Alles zu verlieren. Der reißende Verfall der spanischen Macht, welcher durch den Abfall Portugals und durch die Aufstände in Katalonien und Neapel herbeigeführt wurde, die kopf- und kraftlose Kriegsführung des Kaisers, welche Niederlage auf Niederlage folgen ließ, die Neutralitätsverträge Kurbrandenburgs und Kursachsens mit Schweden, die steigende Unlust zum Kriege, welche sich bei den anderen reichstreuen Ständen geltend machte, und die zunehmende Erschöpfung des eigenen Landes bestärkten ihn in der Ueberzeugung, daß die Fortsetzung des Krieges nur noch schwerere Verluste für das Reich und vielleicht dessen Untergang herbeiführen werde. Im Hintergrunde standen bei den Verhandlungen mit Frankreich freilich auch die Sorge, daß Spanien und der Kaiser ihn in der Kurfrage im Stich lassen könnten, und die Hoffnung, daß Frankreich die Erledigung jener zu seinen Gunsten befördern werde, aber wenn er sein Interesse über das des Reiches und des Katholicismus hätte setzen wollen, so hätte er es wirksamer durch einen Sonderfrieden mit Frankreich und Schweden fördern können. Einen solchen lehnte er jedoch trotz allen Lockungen Frankreichs und trotz dem Drängen seiner Landstände, Unterthanen, Offiziere und Räthe, ja sogar seiner Gemahlin immer ab. Erst als sein Land

von einem französischen und schwedischen Heere zum Theil erobert und grauenhaft verwüstet wurde, als er es flüchtend verlassen mußte und als der Kaiser sich nicht geneigt zeigte ihm beizustehen, trat er in Verhandlungen über einen Waffenstillstand ein. Dieser sollte seiner Absicht nach das ganze Reich umfassen und den Friedensschluß einleiten. Da indeß der Wiener Hof, an welchem wieder der spanische Einfluß das Uebergewicht erlangt hatte, den Beitritt verweigerte, schloß M. am 14. März 1647 für sich allein ab, weil er keinen anderen Weg sah, von seinem Lande das äußerste Verderben abzuwenden und weil er so den Kaiser zur Rückkehr auf den verlassenen Weg zu nöthigen hoffte. Kaum aber nahm er wahr, daß in Folge seiner Haltung die Schweden und Protestanten ihre Forderungen bei den Friedensverhandlungen steigerten und auch Frankreich diese störte, als er trotz den schweren Kränkungen, welche ihm der Kaiser inzwischen zugefügt hatte, wieder die Waffen erhob. Ungeachtet der entsetzlichen Leiden, die dadurch über sein Land aufs neue hereinbrachen, und ungeachtet der mangelhaften Unterstützung, die ihm von Seite des Kaisers wurde, setzte er den Kampf fort. Mit erhöhtem Eifer betrieb er zugleich aber auch den Friedensschluß und als der Kaiser diesen um der spanischen Interessen willen zu verzögern suchte, nöthigte er denselben durch jene von ihm schon 1639 geplante Vereinigung der Stände zur Unterzeichnung der Verträge.

M. hatte die großen Ziele seiner Politik nicht erreicht, aber wie es gutentheils ihm zuzuschreiben ist, daß der Katholicismus aus dem furchtbaren Kriege mit mannigfach erweitertem und nur an wenigen Stellen geschmälerten Besitzstande hervorging, so hat seine opferwillige Reichstreue wesentlichen Antheil daran, daß das Reich nicht völlig zertrümmert wurde und wenigstens die Form seines Bestandes rettete, wodurch unserem Volke die Möglichkeit der Wiedererhebung bewahrt blieb. Ihm selbst sicherte der Friede den Besitz der zweiten weltlichen Kur, der Oberpfalz und der Grafschaft Cham. In diesen Gebieten hätte er den Bestimmungen des westphälischen Friedens zufolge die protestantische Glaubensübung dulden sollen; da er jedoch erklärte, daß er lieber Land, Leib und Leben daransetzen und den Krieg erneuern wolle, wurde ihm von gegnerischer Seite freie Hand gelassen. Die letzten schwedischen Besatzungen zogen 1650 ab. Von seinen eigenen Truppen übernahm den größeren Theil Spanien, einen anderen Venedig, das mit den Türken in Krieg lag. Den Rest seines Lebens verwandte M., um den Wohlstand seines Landes, welches namentlich durch die letzten Kriegsjahre großentheils in eine menschenleere Wüste verwandelt worden war, wieder zu heben. Er befahl, die von den Einwohnern erlittenen Kriegsschäden zu verzeichnen, und war Willens, sie nach Kräften zu vergüten. Wie weit er dazu noch den Anfang machen konnte, ist nicht bekannt. Mitten im Schaffen raffte ihn eine kurze Krankheit hinweg.

Nachdem seine erste Gemahlin am 4. Januar 1635 kinderlos gestorben war, hatte M. sich am 15. Juli desselben Jahres mit der Erzherzogin Maria Anna verheirathet. Von dieser hinterließ er zwei Söhne, Ferdinand Maria und Maximilian Philipp.

M. war von mittlerer Größe, schlank, nicht kräftig, aber zähe. Sein scharfgeschnittenes, geistreiches, nicht unschönes Antlitz mit lichtbraunen Augen umrahmten im männlichen Alter lang herabfallende dunkelblonde Haare; Schnurr- und Knebelbart waren von hellerer Farbe. Seine Stimme glich der eines Weibes. Er sprach langsam, als überlege er noch im Reden. In seinem Benehmen mischten sich fürstliche Würde und Herablassung; er war gütig und freundlich gegen Jedermann, aber mit schneidender Schärfe konnte er tadeln und der Eindruck der Strenge überwog immer, zumal er ungemein zurückhaltend, schweigsam und verschlossen war. Weder zu seiner Familie noch zu Männern seiner Um-

ig scheint er in einem innigen und vertraulichen Verhältnisse gestanden zu
, wenn er sich auch gern bei der Tafel „melancholische“ Stimmungen durch
heitere Gemahlin Elisabeth verscheuchen ließ. Mit durchdringendem Ver=
e, rascher Auffassung, staatsmännischem Blick, Urtheil und Geschick, um=
ger Besonnenheit und zäher Thatkraft war er in ungewöhnlichem Maße
estattet. Ein vortreffliches Gedächtniß befähigte ihn, alle Regierungsan=
enheiten bis in die kleinsten Einzelheiten hinein zu beherrschen. Er sprach
end lateinisch, italienisch und französisch und lernte noch in höherem Alter
Spanische. Auf allen Gebieten des Wissens seiner Zeit war er bewandert,
findet sich nicht, daß er irgend einem Fache der Gelehrsamkeit näheren An=
widmete. Wenn er sich eifrigst bemühte, daß eine tüchtige Geschichte seines
es und Hauses geschrieben werde, so leitete ihn dabei vor Allem der Ge=
e, daß der Ruhm der Vorfahren das Ansehen der Nachkommen erhöhe, und
er die von seinem Großvater begründete Bibliothek emsig vermehrte, so
rang das der damals herrschenden Neigung, Seltenheiten und Kostbarkeiten
ammeln. Es kann daher weder befremden noch ihm den Zeitanschauungen
zum Vorwurf gemacht werden, daß er dem Papste Gregor XV., welchem
Dank schuldete und dessen Unterstützung ihm zur Erlangung der Kurwürde
st wünschenswerth war, auf sein dringendes Ansuchen die Heidelberger
liothek schenkte. Tiefes Verständniß und warmen Sinn besaß M. dagegen
alle Künste und diesen wandte er die regste Pflege zu. Insbesondere war
ein feiner Kenner und eifriger Sammler von Gemmen und Gemälden und
begeisterter Verehrer Dürer's, wie er denn überhaupt den älteren Meistern
denen seiner Zeit den Vorzug gab. Er selbst beschäftigte sich, namentlich
einen jüngeren Jahren, mit Malen, Elfenbeindrechseln und Orgelspiel. Wenn
nchen als die schönste aller deutschen Städte galt, wenn es an Reichthum
Werth der Kunstschätze keiner nachstand, und wenn es im Kunstgewerbe er=
reich mit Augsburg und Nürnberg wetteiferte, so hatte daran M. mehr noch
sein Vater und Großvater Antheil. Außer der Beschäftigung mit den
sten kannte er keine andere Erholung als kurze Spazierfahrten und die
d, welche er leidenschaftlich liebte, indeß nur mäßig ausübte. Seine ganze
t widmete er den Aufgaben der Regierung.

Sein Wirken in dieser wie überhaupt die Eigenart seiner Persönlichkeit
nur von seiner kirchlichen Gesinnung aus zu verstehen. Von frühester
dheit an hatte er nicht allein in seinen Eltern das Beispiel bigottester
mmigkeit vor Augen, sondern es wurde auch mit größter Sorgfalt und mit
n Mitteln darauf hingearbeitet, ihn ganz mit dem Geiste der „jesuitisch=
olischen“ Richtung zu durchdringen. So wurde in ihm eine Frömmigkeit
lanzt und entwickelt, welche sich in Gebeten, kirchlichen Uebungen und
ten Werken“ nicht ersättigen konnte, welche sich — namentlich in seiner
rienverehrung — zu schwärmerischer Ueberschwänglichkeit steigerte, welche
nicht nur jede Ausschweifung, sondern auch alle die damals an den Höfen
schenden üppigen Vergnügungen meiden, die härteste Askese pflegen und
Privatleben wie sein Hofwesen klösterlich einfach und streng gestalten ließ
welche ihn mit wärmster Ergebenheit an die Kirche und mit andächtiger
ehrung für deren Vertreter bis zum geringsten Priester herab erfüllte.
e Frömmigkeit hinderte ihn indes nicht, die Hoheitsrechte des Staates der
rarchie gegenüber zu behaupten und sich ein freies, nicht selten sehr scharfes
heil über dieselbe bis zur Curie und den Päpsten hinauf zu bewahren.
h hatte die Erziehung, die er empfing, nicht vermocht, die Kraft seines
ens zu beeinträchtigen. Er besaß eine Festigkeit des Charakters, eine Unab=
gigkeit des Willens und eine Selbständigkeit des Urtheils, wie sie selten

einem Menschen gegeben sind. Für die Jesuiten, welche er in der Jugend als die vollendeten Vertreter kirchlicher Vollkommenheit verehren gelernt hatte und in welchen er die bewährtesten Vorkämpfer der Restauration sah, hegte er bewundernde Vorliebe; er begünstigte sie in jeder Weise, er wählte aus ihnen seine Beichtväter, er bediente sich ihrer als Rathgeber und Gehülfen in kirchlichen Dingen und er forderte auch in staatlichen Angelegenheiten, mit welchen kirchliche oder Gewissensfragen verknüpft waren, ihr Gutachten, um festzustellen, ob eine von ihm beabsichtigte Entscheidung nicht gegen die Gesetze Gottes oder der Kirche verstoße: beherrschen oder leiten ließ er sich jedoch nicht von ihnen. Er hörte sie, wie er in weltlichen Dingen seine Räthe hörte, deren Freimuth er liebte und deren Gründen er bereitwillig seine Meinung unterordnete, während keiner von ihnen maßgebenden Einfluß besaß. Sein eigenes, nach reiflicher Prüfung gewonnenes Urtheil allein gab überall den Ausschlag. Aber sein ganzes Denken wurde durch jene religiösen Anschauungen beherrscht, welche im Jesuitenorden ihre ausgeprägteste Vertretung fanden. Sie waren ihm zu freiem Eigenthum, zu Grundsätzen geworden und wie sie ihm den leitenden Gedanken seines gesammten Lebens und Wirkens gaben, so bestimmten sie auch dessen weitere Gestaltung. Dieser Gedanke war der, in jeder Beziehung nach äußerstem Vermögen seine Pflicht zu thun und sich dadurch die ewige Seligkeit zu verdienen. Ihm entsprang die rastlose Thätigkeit, welche er — wiederholt bis zur Ueberarbeitung — den Staatsgeschäften widmete. Auch das Geringfügigste beachtete er dabei, stets von sich und anderen fordernd, daß nur das Zweckdienliche, dieses aber in vollendeter Weise geschehe. Die Fürstenwürde betrachtete er als ein ihm von Gott verliehenes Amt, von dessen Verwaltung er im Jenseits strenge Rechenschaft abzulegen haben werde. Die erste ihrer Pflichten sah er darin, die Ehre Gottes, die katholische Religion und das Seelenheil der Unterthanen, für welches er verantwortlich sei, zu fördern. Demgemäß nöthigte er seine protestantischen Unterthanen durch die härtesten Maßregeln zum Uebertritt oder zur Auswanderung und schuf ein Zwangskirchenthum, welches durch die drückendste, das kirchliche und sittliche Leben des Volkes nach allen Richtungen hin bis ins Einzelnste umklammernde Polizeigewalt und durch ein nach dem Vorbilde der Jesuiten ausgebildetes, ungeheuerliches Spioniersystem das Volk zur Heiligkeit zwingen sollte, ein Bestreben, welches freilich sein Ziel nicht erreichte und das geistige Leben des Volkes ersterben ließ, den Anschauungen der Zeit aber entsprach. Als zweite Pflicht betrachtete er die Sorge für das zeitliche Wohl seines Landes. Wie er derselben Genüge zu thun bemüht war, ist bereits angedeutet worden. Von seinen Beamten und von seinen Unterthanen forderte er dabei die gleich ernste und angestrengte Pflichterfüllung wie von sich selbst. Sein Absolutismus aber wurde durch sein aufrichtiges und warmes Wohlwollen für die Unterthanen und insbesondere für den „gemeinen Mann“, durch seine Gewissenhaftigkeit und durch das Bewußtsein der Verantwortlichkeit vor Gott, gemildert und in Schranken gehalten. Als dritte Pflicht eines Fürsten endlich erschien ihm die Handhabung unparteiischer und unbestechlicher Rechtspflege und auch hier bewährte sich sein Eifer zugleich mit seinem Wohlwollen. Er war stets geneigt, Reuigen Gnade zu gewähren, mißbilligte die damals so häufigen und grausamen Hinrichtungen und verbot die ärgsten Scheußlichkeiten der Hexenprocesse, in deren Steigerung die gleichzeitigen Obrigkeiten fast ohne Ausnahme wetteiferten. In gleicher Weise wie für sein eigenes Leben und die Landesverwaltung war ihm die Pflicht auch für seine Politik maßgebend. Sie wurde ihm hier einerseits durch die Interessen des Katholicismus, andererseits durch die bestehende Reichsverfassung bestimmt, durch welche er sich berechtigt fühlte, die hergebrachten ständischen „Freiheiten“ zu wahren und zu vertheidigen, zugleich aber verpflichtet

nd, treu zu Kaiser und Reich zu halten. Er war ehrgeizig und begierig nach Macht und Besitz, Kränkungen seiner Würde und Beeinträchtigungen seiner Interessen empfand er ungemein lebhaft, mit bitterem Groll trug er sie, nie vergessend, nach und leicht loderte sein Zorn auf. Nur einer seiner Eigenschaften vermochte er jedoch nicht immer Herr zu werden. Er besaß ein schroffes und beinahe leidenschaftliches Rechtsgefühl. Wol benutzte er mitunter, durch die juristische Bildung, die er empfangen hatte, und durch die Casuistik der Jesuiten, die ihn beriethen, verleitet, den Buchstaben des Gesetzes oder allgemeine Theorien, um das Recht zu umgehen. Wo er jedoch dasselbe erkannte, konnte kein Vortheil und keine Rücksicht ihn bestimmen, es zu verletzen oder zu beugen. Ebenso aber empörte ihn Unrecht, welches ihm widerfuhr, und wo er sich im Recht glaubte, konnte er sich jeder Erwägung bis zur Halsstarrigkeit verschließen. Im Uebrigen dagegen wußte er stets sein Empfinden und Begehren unter das Joch der Pflicht zu beugen. Allerdings war er sorgsam darauf bedacht, sich keinen mit jener vereinbaren Gewinn entgehen zu lassen, aber auch ohne Aussicht auf solchen, ja mit Beiseitesetzung seines Vortheils und mit den schwersten Opfern that er, was „die Ehre Gottes“ und die Reichsverfassung von ihm zu fordern schienen. Dazu bestimmte ihn, obwol seine Frömmigkeit überschwänglich war und er lebendiges Nationalgefühl besaß, nicht ideale Schwärmerei, sondern neben dem ihn nun einmal ganz und gar durchdringenden strengen Pflichtgefühl die realistische Berechnung, daß die Einbuße an vergänglichen Erdengütern ihm vielfältigen ewigen Lohn im Himmel sichern werde. Von blindem Fanatismus hielt er sich, obschon sein kirchlicher Eifer der Richtung seiner Zeit entsprechend unduldsam und schroff war, in jeder Hinsicht frei, und ebenso war ihm das bei seinen deutschen Glaubensgenossen häufig vorhandene, vermessene Vertrauen, daß Gott „seiner“ Kirche schließlich den Sieg verleihen müsse, vollkommen fremd. Nur dann entschloß er sich zu kühnem, Alles aufs Spiel setzenden Wagen, wenn dies der einzige Weg schien, Kirche und Reich zu retten. In allen anderen Fällen wog er sorgsam die Möglichkeit des Gelingens ab und wo ihm diese nicht vorhanden zu sein dünkte, fühlte er sich nicht zum Handeln verbunden. Ebenso trug er kein Bedenken, Ansprüche seiner Kirche, die er für berechtigt hielt, preiszugeben, wenn ihm die hartnäckige Vertretung derselben den Bestand jener und des Reichs zu gefährden schien. Seine strenge, eifrige und doch nüchterne Pflichttreue, seine Selbstbeschränkung und Selbstbeherrschung machen ihn zu einer ganz eigenartigen Erscheinung. Er besaß nicht die freie, schöpferische, kühne Genialität, wie sie Männern eigen ist, welchen die Geschichte den Beinamen des Großen verleiht. Aber unzweifelhaft war er der gewissenhafteste, beste und bedeutendste deutsche Fürst seiner Zeit.

J. P. Lotichius, Super .... Maximiliani ...... Excessu ...... Panegyricus. 1651. C. Piscator, Christliche Lob- und Leichpredigt u. s. w. 1653. Andreas v. S. Theresia, Christlicher Lebens- und Tugendspiegel u. s. w. 1663. Joh. Adlzreiter (Joh. Vervaux), Boicae gentis Annales p. III, 1662 (1664). P. Ph. Wolf, Geschichte Maximilian's I. und seiner Zeit, 4 Bände, 1804 ff. C. M. v. Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse, Bd. I, 1839. Derselbe, Geschichte des bairischen Herzogs und Kurfürsten Maximilian I., Bd. I, 1842. Söltl, Der Religionskrieg in Deutschland, 3 Bände, 1842. Fr. A. W. Schreiber, Maximilian I., der Katholische, u. s. w. 1869 (völlig unbrauchbar). Söltl, Fürsten-Ideal der Jesuiten, 1870. Otto v. Schaching, Maximilian I. der Große u. s. w. 1876. F. Stieve, Der Ursprung des dreißigjährigen Krieges, Bd. I, 1875. Derselbe, Das kirchliche Polizeiregiment in Baiern unter Maximilian I., 1876. Derselbe, Die Politik Baierns 1591 bis 1607, Bd. IV und V der Briefe und Acten z. Gesch. d. dreißigj. Krieges

1878 und 1883. Derselbe, Kurfürst Maximilian I. von Bayern. Akad. Festrede 1882. Daneben zahlreiche Einzel-Abhandlungen und Beiträge, die allgemeine Litteratur über den Zeitraum bei Waitz, Quellenkunde, und Archivalien. Die besten Bildnisse des Kurfürsten sind der Stich bei Custos, Atrium heroicum, Bd. I, (Jugend), die Stiche in den verschiedenen Ausgaben von Gewold, Genealogia Boiariae Ducum (Mannesalter), der Stich bei Khevenhiller, Conterfet, Bd. I, (höheres Alter), das Gemälde von Niklas Prugger in der Alten Pinakothek (desgl.) und eine Broncebüste in der Michaelskirche zu München (Mannesalter). Stieve.

Maximilian II. **Emanuel**, Kurfürst von Baiern, geb. zu München am 11. Juli 1662, der älteste Sohn des Kurfürsten Ferdinand Maria und der Adelheid Henriette von Savoyen. Schon in jungen Jahren ließ er erkennen, daß sich nicht des Vaters Bedächtigkeit auf ihn vererbt hatte, sondern das sanguinische Temperament der Mutter, das sich in Energie und Thatkraft, aber auch in Hang zu Glanz und Prunk und in Unstetigkeit der Empfindungen und Anschauungen kundgab. In den höfischen Künsten des Siècle Louis XIV. wurde er von einem Franzosen, Marquis Beauveau, in Behandlung öffentlicher Geschäfte von einem trefflichen bairischen Beamten, dem geheimen Rath Corbinian Prielmayer, unterwiesen. Kaum zum Jüngling herangereift, verlor er den Vater (1679), und nur ein Jahr führte im Namen des Siebzehnjährigen der Oheim Herzog Max Philipp die Regentschaft; schon am 11. Juli 1680 übernahm M. E. selbst die Regierung und sah sich eine Laufbahn eröffnet, die auch ehrgeizigsten Plänen und kühnsten Begierden Befriedigung verhieß. Denn da der Ausbruch entscheidenden Kampfes zwischen den Häusern Habsburg und Bourbon unvermeidlich bevorstand, buhlte man förmlich auf beiden Seiten um die Neigung des jungen Fürsten, der, obwohl nur Regent eines kleinen Territoriums, über wohlgefüllte Zeughäuser und Schatzkammern verfügte. Ludwig XIV. erbat für seinen Dauphin die Hand Maria Annas, der Schwester des Kurfürsten; diesen selbst wünschte er mit der Tochter des Herzogs von Orleans zu vermählen. Allein bei einer Zusammenkunft mit Kaiser Leopold in Altötting verpflichtete sich M. E., seinen eigenen Degen und das bairische Contingent dem Erzhause zur Verfügung zu stellen; dagegen eröffnete ihm der Kaiser Aussicht auf die Hand seiner einzigen Tochter aus erster Ehe, Maria Antonia, und eine beträchtliche Subsidienzahlung zur Vermehrung der bairischen Streitkräfte. Bald bot sich Gelegenheit, die Bundestreue zu erproben. Mit 12,000 Mann zog M. E. 1683 zur Befreiung der von den Türken schwer bedrängten Kaiserstadt Wien; an der Entscheidungsschlacht vom 12. September nahmen die Baiern, die den Sturm auf Nußdorf und Heiligenstadt auszuführen hatten, ehrenvollen Antheil. Im Frühjahr 1685 wurde in Wien die Vermählung mit der Erzherzogin gefeiert. Die Braut mußte jedoch nicht nur auf die österreichischen, sondern für den Fall kinderlosen Ablebens Karls II. auch auf die spanischen Erblande Verzicht leisten, nur die spanischen Niederlande sollten ihr und ihrem Gemahl zufallen. Unmittelbar nach der Hochzeit eilte M. E. wieder ins Feld und erwarb sich in den nächsten Feldzügen gegen die Türken hohen Kriegsruhm. Im Treffen bei Gran, bei den Stürmen auf Neuhäusl und Ofen, in der großen Schlacht bei Mohacs, vor Allem bei Einnahme der Hauptfestung Belgrad zeichnete er sich durch eine an Waghalsigkeit streifende Kühnheit aus, auch von Geistesgegenwart und Scharfblick in der Schlacht legte er rühmliche Proben ab, an Ausdauer in Ertragung aller Strapazen wetteiferte er mit abgehärteten Veteranen. Auch als Ludwig XIV. 1688 das deutsche Reich angriff, trat M. E. mit Eifer und Thatkraft für die Sache des Kaisers und den Schutz des Reiches ein. Nach dem Tode des Herzogs von Lothringen wurde ihm sogar der Oberbefehl über die Reichsarmee übertragen, allein ebenso durch

die verrottete Heeresorganisation, wie durch eifersüchtige Umtriebe der deutschen Fürsten wurden alle Bewegungen gelähmt, so daß die trefflich geschulten und einheitlich geleiteten französischen Armeen die Oberhand behielten. Bis zum Frieden von Ryswick (1697) stritt M. E. jedes Jahr am Rhein oder in Italien oder in den Niederlanden; die Wintermonate verbrachte er entweder in Venedig, wo die Karnevalsfreuden für den genußsüchtigen Fürsten den Anziehungspunkt bildeten, oder in Brüssel, der Hauptstadt der spanischen Niederlande, zu deren Statthalter er durch ein Decret Karls II. vom 12. December 1691 ernannt worden war. Seine Verwaltung wurde von den Zeitgenossen nicht unrühmlich beurtheilt, wie es ihm überhaupt an Eigenschaften, die einen Fürsten zur Größe emporheben könnten, nicht gebrach. „Er war kein Feldherr, aber ein kriegstüchtiger General und der tapferste Soldat; er war vergnügungssüchtig, aber nicht in solchem Maße, daß er nicht für alle Zweige der Regierung ein lebhaftes Interesse gezeigt hätte; er war verschwenderisch, doch war er es vor Allem in der Belohnung fremder Dienste; er besaß, so kann man kurz den Heerführer, wie den Staatsmann charakterisiren, fast zu viel Eifer, aber zu wenig Ernst.“ Noch höhere Aufgaben schienen ihm beschieden zu sein. Trotz des Verzichtes stand seine Gemahlin, nach spanischen Rechtsbegriffen die rechtmäßige Erbin, dem spanischen Throne am nächsten und seit sie vollends am 28. October 1692 ihrem Gatten einen Sohn, Joseph Ferdinand, geschenkt hatte, befreundete man sich in Madrid immer allseitiger mit dem Gedanken, diesem bairischen Prinzen vor den übrigen Prätendenten den Vorzug einzuräumen. Je günstiger sich aber die Aussichten in Spanien gestalteten, desto mehr lockerte sich das Freundschaftsverhältniß Maximilian Emanuels zum kaiserlichen Hofe, zumal da seine Gemahlin († 12. December 1692 zu Wien) ein Testament hinterließ, das eine förmliche Ausschließung ihres Gemahls von ihrem Erbe anordnete. Zwei Jahre nach dem Tode der ersten Gattin schritt M. E. zur Vermählung mit einer Tochter des Polenkönigs Johannes Sobiesky, Therese Kunigunde. In Folge dieser Verbindung eröffnete sich für ihn nach dem Tode Sobieskys (1696) Aussicht, die polnische Krone zu erlangen; er war jedoch nicht zu bewegen, offen als Bewerber aufzutreten, hauptsächlich weil er nicht um des Principats in einem zerrütteten Wahlreich willen eine glorreichere Erhöhung seines Hauses in Frage stellen wollte. Denn die bairische Partei in Madrid war in steter Zunahme begriffen und endlich führte das Bekanntwerden des zwischen Frankreich und den Seemächten geschlossenen Vertrags, der für den Fall kinderlosen Ablebens des letzten Habsburgers in Spanien im Voraus eine Theilung seines Reiches festsetzte, die entscheidende Wendung zu Gunsten der bairischen Bewerbung herbei: ein am 28. November 1698 errichtetes Testament Karls II. ernannte den Kurprinzen Joseph Ferdinand zum Universalerben, zum Thronfolger der ganzen spanischen Monarchie. Allein gerade während die Uebersiedelung nach Spanien vorbereitet wurde, starb der Knabe zu Brüssel am 6. Februar 1699. Damit war das spanische Erbe in seiner Gesammtheit für M. E. verloren, denn nur der Sohn der Maria Antonia, nicht der Kurfürst, nicht die Söhne aus zweiter Ehe hatten darauf Anspruch. Um wenigstens einen Theil zu retten, schenkte M. E., der Aussicht auf eine Königskrone alle anderen Rücksichten opfernd, den mit Verheißungen freigebigen französischen Agenten Gehör. Zwar gab er, als der Enkel Ludwigs XIV., durch ein zweites Testament zum Erben Karls II. ernannt, den spanischen Thron bestieg und französische Truppen die Niederlande besetzten, seine Stellung auf und kehrte nach Baiern zurück, aber schon am 9. März 1701 gingen er und sein Bruder Josef Clemens, Kurfürst und Erzbischof von Köln, mit Frankreich einen geheimen Vertrag ein, der den Besitz Belgiens als erblichen Königreichs und für den Fall des Ablebens oder der

Entthronung Leopolds die Hilfe Frankreichs zur Erlangung der Kaiserkrone zusicherte. Die alte Reichsordnung zu zertrümmern und dem Wittelsbach'schen Hause die Stellung, welche bisher die Habsburger in Deutschland und in Europa eingenommen hatten, zu erkämpfen: dieses Ziel hoffte M. E. im Bunde mit Frankreich unschwer zu erreichen. Als schon der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich ausgebrochen war, wollte er, um für seine Rüstungen Zeit zu gewinnen, weder für, noch wider den Kaiser Partei ergreifen. Vielleicht hätte ihn — so versicherte er wenigstens selbst später — ein freigebigeres Entgegenkommen des Kaisers doch noch in zwölfter Stunde zur Neutralität bewogen, aber Leopold zeigte sich zu erheblichen Zugeständnissen an seinen Eidam wenig geneigt. Endlich lüftete M. E. die Maske, indem er die Reichsstadt Ulm durch bairische Truppen überrumpeln und besetzen ließ (am 9. September 1702). Im nächsten Jahre war seine Lage, da sich die französische Hilfe verzögerte, überaus kritisch. Ein rechtzeitiger Ueberfall Baierns durch die überlegenen kaiserlichen Truppen würde schon damals dem Kurfürsten sein Land gekostet haben, allein die Schwerfälligkeit des österreichischen Operationsplanes brachte ihm Rettung. Ungehindert vollzog sich die Vereinigung der kurfürstlichen Streitkräfte mit der von Villars durch den Schwarzwald geführten französischen Armee. Aber auch M. E. versäumte nunmehr, den entscheidenden Schlag gegen den Kaiser zu führen. Wahrscheinlich hätte ein rascher Vorstoß die Einnahme Wiens und damit ein siegreiches Ende des Feldzuges erzielt. Dagegen trennte sich M. E. wieder von Villars, dessen rechthaberischer Dünkel ihm unerträglich schien, und wandte sich einem Unternehmen zu, dessen Schwierigkeit er weit unterschätzte, der Eroberung Tirols. Nur mit 12,000 Mann zog er nach Einnahme der Grenzfestung Kufstein das Innthal hinauf, auf dem Brennerpaß wollte er sich mit der von Italien kommenden Armee Vendome's vereinigen, aber diese verspätete sich, dadurch gewann der Tiroler Landsturm Zeit, auf den Südabhängen des Brenners die beabsichtigte Verbindung zu verlegen, und binnen Kurzem stand auch ganz Nordtirol in Waffen. Der Kurfürst war nicht im Stande, diese elementare Gewalt niederzukämpfen und mußte sich mit großen Verlusten aus dem Bergland zurückziehen. Durch solchen Mißerfolg war zwar viel werthvolle Zeit verloren gegangen, allein im eigenen Lande erlangte M. E. auch wieder die alte Kraft, am 20. September 1703 schlug er die Oesterreicher unter Styrum in der Donauebene bei Höchstädt. Jedoch auf der nämlichen Wahlstatt endete die Schlacht am 13. August 1704, in welcher sich die vereinigten französich-bairischen und englisch-österreichischen Heere gegenüberstanden, mit glänzendem Sieg des Prinzen Eugen und des Herzogs von Marlborough. M. E. schlug zwar drei Angriffe der von Prinz Eugen selbst geführten kaiserlichen Kerntruppen ab und warf die Brandenburger nach heißem Ringkampf zurück, allein die Erstürmung Blindheims durch Marlborough entschied die Niederlage des französischen Centrums und damit das Schicksal des Tages: die Zukunft des deutschen Reichs, ja, Europa's hing unzweifelhaft in jener Stunde von der Geistesgegenwart des englischen Feldherrn ab. Die wilde Flucht der Franzosen machte auch weiteren Widerstand des von den Baiern formirten linken Flügels unmöglich; nur der Besonnenheit des Kurfürsten war es zu danken, daß sich der weitere Rückzug der geschlagenen Armee in leidlicher Ordnung vollzog. „Nachdem seine einsichtige und feurige Leitung im Gewühle der Schlacht Außerordentliches geleistet", urtheilt Noorden, der ebenso den Fähigkeiten und Vorzügen des Kurfürsten Gerechtigkeit widerfahren läßt, wie er die Schattenseiten des Charakterbildes nicht bemäntelt, „ragte er bei der Leitung des Rückzuges durch gelassene Ruhe und feste Selbstbeherrschung hervor; es bedurfte solcher erschütternder Krisen, um einen Mann von des Kurfürsten Art aus weichlicher und flatterhafter Lebensgewöhnung heraus-

zureißen und zu der ganzen Höhe geistiger Spannkraft emporzuschnellen, deren der Charakter Maximilian Emanuels von Jugend auf fähig gewesen war. In der Nacht vom 13. zum 14. August und in den Tagen, welche dem unseligen Kampfe bei Höchstätt folgten, offenbarte sich, daß, in größere Verhältnisse gestellt, dieser Wittelsbacher Großes gewirkt haben würde.“ Es gelang ihm, aus den weithin zerstreuten Ueberresten der Franko-Bavaren wieder ein schlagfertiges Heer zu bilden, die Schwarzwalddefiléen glücklich zu passiren und dadurch wenigstens zu verhindern, daß die Niederlage zur entscheidenden Katastrophe wurde. Immerhin sah er sich vor die bittere Alternative gestellt: entweder sich rückhaltlos dem Kaiser zu unterwerfen oder sich gegen Preisgebung Baierns vorerst freie Hand zu wahren, um auf anderem Kriegsschauplatz eine glücklichere Wendung zu erkämpfen. In der Hoffnung, Kaiser Leopold werde mit der Tochter Sobiesky's glimpflicher verfahren, übertrug er seiner Gemahlin die Regentschaft. Vielleicht hätte sich noch, da die meisten festen Plätze in den Händen der Baiern waren, am Widerstand festhalten lassen, aber die Landstände drangen auf Kapitulation, die Kurfürstin gab nach und schloß den Vertrag zu Ilbesheim, wonach ihr das neutral erklärte Rentamt München verbleiben, das übrige Baiern von den Kaiserlichen besetzt werden sollte. Als schwersten Schlag empfand der Kurfürst, daß seine Gemahlin, um mit ihrer Mutter zusammenzutreffen, plötzlich Baiern verließ und sich nach Venedig begab. Wie er erwartet hatte, wurde ihr, als sie heimkehren wollte, der Eintritt ins Land verwehrt, München besetzt und eine kaiserliche Behörde eingesetzt, die im Lande schaltete wie in einer mit Oesterreich vereinigten Provinz. Unter Leopolds Nachfolger, Joseph I., einem leidenschaftlichen Gegner des Kurfürsten, wurde das trotz aller schmerzlichen Erfahrungen seinem Landesherrn treu ergebene Landvolk noch schroffer behandelt, und da die Opfer endlich unerträglich schienen, erhob sich die Bauernschaft in Ober- und Niederbaiern, die kaiserlichen Garnisonen wurden zurückgedrängt, die Bürger in den meisten Städten schlugen sich auf Seite der Aufständischen, die Hauptstadt sollte durch einen kühnen Handstreich genommen und der Kurfürst in das befreite Land zurückgerufen werden. Allein der von den Oberländern am 25. December 1705 gewagte Anschlag auf München schlug fehl, auch die niederbairischen Rotten wurden geschlagen und zerstreut, mit äußerster Strenge die letzten Regungen des Aufstandes unterdrückt. Der Kurfürst hatte wol einmal aus den Niederlanden, wo er mit französischen Streitkräften den Kampf gegen die Verbündeten fortsetzte, einen Vertrauten nach Baiern geschickt, um über Organisation und Aussichten der Bewegung Kunde einzuziehen, allein in Folge des entmuthigenden Berichts sich jeder weiteren Einmischung enthalten. Dessenungeachtet war auch die Volkserhebung in Baiern eine Karte, die vom kaiserlichen Hofgericht zu Ungunsten des Kurfürsten ausgespielt werden konnte. Trotz offenen Protestes Karls XII. von Schweden als Herzogs von Zweibrücken und trotz der Einwendungen Preußens gegen so schroffe kaiserliche Reichspolitik wurde am 29. April 1706 über die beiden wittelsbachischen Brüder die Reichsacht verhängt, Maximilian Emanuels „unglücklicher Leib“ aus des Reiches Schutz verstoßen und dem Unfrieden preisgegeben, beiden Brüdern jegliches Reichslehen abgesprochen. Auch die Schlacht bei Ramillies (29. Mai 1706) ging für Villeroy und den Kurfürsten verloren, obwol M. E. wie bei Höchstädt den ihm gegenüberstehenden Feind geworfen und Frankreichs Heer vor Vernichtung gerettet hatte. Nach dieser Niederlage mußte auch Brüssel, wo er seither in den Wintermonaten im Namen Philipps V. als Statthalter residirt hatte, geräumt werden; wider den Rath Maximilian Emanuels wurde von Villeroy auch auf Vertheidigung der festen Städte Gent und Brügge verzichtet, des Kurfürsten berechtigte Klagen über die Kriegführung der französischen Marschälle konnten die Lage nicht mehr bessern.

Franz Rakoczy, der in Ungarn eine mächtige nationale Bewegung wachge hatte und sich mit wechselndem Glück gegen die zur Unterwerfung der „ föderirten Stände des Königreichs Ungarn“ bestimmten kaiserlichen Truppen theidigte, bot dem Kurfürsten von Baiern wiederholt die ungarische Kron aber das Project fand in Versailles nur laue Zustimmung, so daß auch der fürst Bedenken trug, der Einladung Folge zu leisten und an die Spitze der surgenten zu treten. Im Sommer 1708 leitete er mit leidlichem Erfolg Operationen am Rhein, dagegen mißlang ein im November gegen B unternommener Handstreich. Nach der Niederlage der tüchtigsten französi Armee unter Villars bei Malplaquet (11. September 1709) konnte sich der S halter nicht länger in den Niederlanden behaupten; er mußte zufrieden sein, ihm König Ludwig eins seiner Schlösser in Compiègne zum Aufenthalt an Die ihm vertragsmäßig zugesicherten Renten flossen in Folge der trau Finanzlage Frankreichs so dürftig, daß es am Hofe des Verbannten nicht am Nöthigsten fehlte. Tage lang gab es, wie er seiner noch immer in Be weilenden Gemahlin klagte, weder Futter für die Pferde, noch Brot fü Dienerschaft, an Vergnügungen und Luxusausgaben war nicht meh denken. Dessenungeachtet ließ er die Hoffnung auf Wiedereinsetzung, ja auf reicheren Gewinn keineswegs sinken; in Versailles und im Haag, in M und in London suchte er unermüdlich durch Briefe und Agenten das Int an seiner Sache wachzuhalten. Nach dem Tode Josephs I. begannen sich wi die Wolken zu lichten. Als König Ludwig mit England und Holland Frie unterhandlungen anknüpfte, gab er seinem Bundesgenossen neuerdings das sprechen, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis er Wiedereinsetzung Freunde in alle Würden und Rechte erwirkt hätte. Am 2. Januar 1712 König Philipp urkundlich den Anspruch Spaniens auf die Niederlande an ab, ja, es schien sich sogar eine freundschaftliche Annäherung des kaiserlichen vorzubereiten. Graf Löwenstein, der bisher im Namen des Kaisers die bairi Lande administrirt hatte, sondirte bei einer Zusammenkunft mit M. E. zu Na ob nicht der Fürst geneigt wäre, gegen anderweitige Entschädigung, sei es die Niederlande, sei es durch Neapel und Sicilien, auf das Kurfürstenthum B zu verzichten oder doch zu Vereinigung des östlichen Grenzgebietes mit Oeste seine Zustimmung zu geben. M. E. ließ sich zwar nicht auf bestimmte Z ein, wies aber immerhin einen Tauschhandel nicht von vorneherein zurück, Josef Clemens von Köln, von der Begierde seines Bruders nach königlichen das Schlimmste besorgend, durch Proteste in Paris und London der Preisge des Stammlandes vorzubeugen suchte. Die Eifersucht der Mächte ließ j ohnehin Realisirung solcher Pläne nicht zu, auch die in Utrecht stipulirte tretung Sardiniens an M. E. zur Entschädigung für den Verzicht auf die Ni lande mußte im Friedensschluß zu Rastatt (7. März) fallen gelassen we „Nur aus Bewegnissen des allgemeinen Ruhestandes“ willigte der Kaiser daß den geächteten Kurfürsten von Baiern und Köln die Länder und Wü die sie vor dem Kriege innegehabt hatten, zurückerstattet würden. Im Frü 1715 kehrte M. E. nach Baiern zurück, am 15. April hielt er in München zug. Unmittelbar bevor er Frankreich verlassen hatte, war zwischen ihm seinem Gönner ein neuer Bundesvertrag aufgerichtet worden, demzufolge F reich für den Fall der Erledigung des Kaiserthrones dem Hause Baiern kräftige Unterstützung und vorläufig behufs Erhaltung einer stärkeren Tru macht beträchtliche Subsidien zuwenden sollte. Trotzdem mußte die Steue des ausgesogenen Landes aufs Aeußerste angestrengt werden, um die Koste luxuriösen Hofhaltung und die Verzinsung der auf 30 Millionen Gulden gewachsenen Schuldenlast zu bestreiten. Mit dem kaiserlichen Hofe wurden ä

sich freundschaftliche Beziehungen wieder angeknüpft. 1717 sandte M. E. seine Söhne Karl Albert und Ferdinand mit einem wohlgerüsteten Armeecorps nach Ungarn, damit sie am Feldzug der kaiserlichen Truppen gegen die Türken Theil nehmen und in Prinz Eugens Feldherrnschule Strategie und Taktik erlernen sollten. Prinz Eugen selbst ließ sich eifrig angelegen sein, daß die Verhandlungen wegen Vermählung des Kurprinzen mit einer Erzherzogin zu günstigem Ergebniß führten: 1722 konnte Karl Albert mit Amalia, Kaiser Josephs I. Tochter, Hochzeit halten. Jedoch die alten hochfliegenden Pläne waren von M. E. keineswegs aufgegeben, und nur durch engste Verbindung Baierns mit Frankreich glaubte er sie durchsetzen zu können. Nicht nur ließ er seine vier Söhne der Einladung zur Hochzeit Ludwigs XV. mit Maria Lescinszka (September 1725) Folge leisten, sondern empfahl auch in Briefen an den Kurprinzen ausdrücklich die verhängnißvolle Politik, in deren Bahn dieser nach dem Erlöschen der männlichen Linie des habsburgischen Hauses wirklich einlenkte. Der unselige Rath kann als des Kurfürsten politisches Testament gelten; bald nach der Heimkehr der Söhne starb er am 26. Februar 1726.

Lipowsky, Kurfürst Maximilian Emanuels Statthalterschaft in den Niederlanden und Feldzüge (1820). — Noorden, Europ. Gesch. im 18. Jahrhundert (1870). — Froboese, Achterklärung der Kurfürsten von Baiern und Köln (1874). — Coremans, Miscellanées de l'époque de Maximilien Emmanuel (1846). — Bormans, Maximilien Emmanuel de Bavière, comte de Namur (1875). — Höfler, Abhandlungen zur Geschichte Oesterreichs unter den Kaisern Leopold I., Josef I. und Karl VI., 2. Thl., Habsburg und Wittelsbach; Archiv f. österr. Gesch., 44. Bd., 279. — Heigel, verschiedene Abhandlungen in den Sitzungsberichten der bair. Akad. d. W. Heigel.

Maximilian III. **Josef**, Kurfürst von Baiern, geb. 28. März 1727. Der Vater Kurfürst Karl Albert, seit 1742 röm. Kaiser, bestimmte zum Erzieher seines ältesten Sohnes den Jesuiten P. Daniel Stadler, ließ ihn aber auch den Unterricht des vormaligen Würzburger Professors Johann Adam Ickstatt genießen, und dieser gewann seinen Schüler für eine ethische Auffassung des Menschen- und Fürstenberufs, wie sie sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Bahn brach. Ickstatt und Stadler wußten sich auch, als ihr Zögling zur Regierung gekommen war, Autorität und Einfluß zu wahren. Daraus läßt sich eine hie und da zu Tag tretende auffällige Wandelbarkeit der Regierungsprincipien erklären; es kam vor, daß unmittelbar an eine offenbar im Sinne der Aufklärung beabsichtigte Reform eine Anordnung, in welcher die Tendenz der Gegenreformation ausgeprägt war, sich anreihte. Nach dem Tode des Vaters übernahm M., erst achtzehn Jahre alt, die Regierung über ein durch vierjährigen Krieg gänzlich zerrüttetes und zum größeren Theil von den Feinden besetztes Land. Unmittelbar nach dem Begräbniß des Vaters war er gezwungen, vor den aufs Neue gegen München anrückenden Oesterreichern nach der neutralen Reichsstadt Augsburg zu entfliehen. Seine eigene Umgebung war förmlich in zwei feindliche Lager getheilt. Seine Mutter Maria Amalia, Kaiser Josephs I. Tochter, der kaiserliche Feldmarschall Graf Seckendorff und die meisten bairischen Minister und Räthe wünschten und forderten Aussöhnung des jungen Kurfürsten und Frieden mit Oesterreich. Dagegen wurde von dem unter Kaiser Karl einflußreichen Minister und Feldmarschall Grafen Törring und vom französischen Gesandten eingewendet, daß jetzt, nachdem Baiern einmal so große Opfer gebracht, der Krieg wenigstens noch so lange fortgesetzt werden müsse, bis wenigstens ein Theil der Ansprüche Karls VII. durchgesetzt wäre. Auch König Friedrich von Preußen ermahnte den jungen Kurfürsten dringlich, auszuharren, und stellte ihm *seine Kurstimme* und eifrige Betreibung der

Kaiserwahl zu Gunsten Baierns in Aussicht. Dessenungeachtet entschied sich M
den Frieden. König Friedrich schrieb den überraschenden Entschluß dem Ei
Seckendorff's zu und glaubte sogar die Summen nennen zu können, womit
im Mittelpunkt der Parteien stehende Kriegs- und Staatsmann von der Kö
von Ungarn bestochen worden wäre. Ein abschließendes Urtheil wird sich
fällen lassen, wenn aus den Münchner und Wiener Archiven über die geh
Verhandlungen, die dem Abschluß des Füssener Friedens (23. April 1
vorausgingen, das authentische Material zu Tage gefördert sein wird.
Zweifel war ein wichtiger Factor die Gemüthsart des Kurfürsten selbst,
nicht glanzliebend und ehrgeizig wie sein Vater und sein Großvater, in
höhung des Hauses und Vergrößerung des Landes die wichtigste Aufgabe
das höchste Ziel seines Lebens erblickte, der auch schon in jungen Jahre
sich selbst die bittere Erfahrung gemacht hatte, wie „nach Salz schmeckt
fremde Brot und wie so hart der Gang, die fremden Treppen auf- und n
abzusteigen". Im Frieden von Füssen gab der Kurfürst alle Ansprüche auf
Erbe Karls VI. auf und versprach dem Großherzog seine Kurstimme, wäh
von österreichischer Seite nur die Räumung Baierns und eine unbeträcht
Subsidienzahlung in Aussicht gestellt wurden. Der Erbfolgekrieg hatte
Baiern eine Schuldenlast von 40 Millionen geladen; zeitlebens gab sich
redliche Mühe, den Finanzstand zu heben, ohne die Steuerschraube allzu pei
für die Unterthanen anzuspannen. Er gab allen Ernstes dem wunderl
Gedanken Raum, selbst in spanische Dienste zu treten, damit sein Land
Kosten der Hofhaltung sparen könnte. Auch die Ueberlassung von bairi
Truppen an Holland und Oesterreich durch förmliche Kaufverträge (174
1749), sowie die 1756 dem französischen Hof gegen ein Jahrgeld gegebene
sage, sein Verhalten in allen Reichsangelegenheiten nach dem Willen Frankr
einzurichten, darf mit Rücksicht auf die damals herrschenden Anschauu
und auf den außerordentliche Hilfsmittel heischenden Nothstand schonender
theilt werden. Um den Staatscredit zu heben, schlug er nach berühm
Mustern neue Wege ein. Insbesondere Hebung der Industrie wurde angest
die er jedoch, wie sein großer Zeitgenosse König Friedrich überwiegend im
der mercantilistischen Handelsbilanz auffaßte: durch Anlage von möglichst v
Manufacturen sollte fremdes Geld ins Land gebracht und das eigene dem L
erhalten werden. Für industrielle Unternehmungen, wie für Viehzucht
Ackerbau wurden ins Detail gehende Betriebsvorschriften erlassen, wobei
selten die durch die Beschaffenheit des Landes und der Bevölkerung gezog
Schranken gewaltsam durchbrochen wurden. Auch viele andere Verordnu
bezweckten Förderung der Landescultur; der Gedanke: Das Volk muß durch
Staat erzogen werden, war oberstes Verwaltungsprincip. Eine neue Zoll-
Mautordnung (1765) wurde erlassen, ein eigenes Commerzcollegium zur He
des Handels errichtet. Eine Reihe von trefflichen legislatorischen Arbeiten
dankt Baiern dem Kanzler Freiherrn v. Kreittmayr. Der 1751 herausgege
Criminalcodex bedeutete immerhin im Vergleich mit der Malefizordnung
1616 einen Fortschritt; in der 1753 veröffentlichten Gerichtsordnung un
Landrecht von 1756 bewährte der Gesetzgeber eine unübertroffene Kenntniß
Eigenart des Volkes und der Bedürfnisse des Landes. Unheilvollen Ein
übte der Vicehofkammerpräsident von Berchem aus; durch ihn wurde 1
das genuesische Lotto eingeführt. Ein frischer volkswirthschaftlicher Aufschw
Baierns war überhaupt nicht möglich, so lange nicht gewisse, seit Jahrhund
festgewurzelte Mißstände ausgerodet werden konnten. Die Steuerlast war
ausschließlich dem Bürger und dem Bauer aufgebürdet; als die Regier
einen Versuch wagte, auch Klerus und Adel zu erheblicheren Leistungen he
zuziehen, verklagte der landständische Ausschuß, der nicht mehr auf Wah

der Volks-, sondern nur noch der Standesrechte bedacht war, den eigenen Landesherrn wegen Schädigung „wohlerworbener Rechte" vor dem Kaiser. Von der lächerlichen Ueberfüllung des kleinen Staates mit Beamten und Stellenjägern sei als Beispiel nur erwähnt, daß allein bei den obersten Landescollegien in München mehr als tausend Beamte angestellt waren, was selbstverständlich erst recht einen schleppenden, schwerfälligen Geschäftsgang zur Folge hatte. Dazu kam, daß es dem Lande an Capacitäten, ja überhaupt an unternehmungslustigen und arbeitsfreudigen Elementen gebrach, und damit in engstem Zusammenhang stand die Thatsache, daß zum Schutze einer nicht auf das Göttliche, sondern auf das Sinnliche gerichteten Glaubensübung jeder freie Luftzug abgewehrt wurde, das wissenschaftliche Leben versumpft, das Landvolk in dumpfen Aberglauben versunken war. Die Verwilderung der geistigen Zustände Baierns wird in Westenrieder's Schriften mit düsteren Farben geschildert. Ein rühmlicher Fortschritt ist zunächst einigen Gelehrten zu danken, die, mit edler Eifersucht das Fortschreiten von Wissenschaft und Kultur im Norden Deutschlands betrachtend, gleichsam als Heerd für Bildung und ernste Studien in Baiern 1759 die Akademie der Wissenschaften gründeten. Aber auch M. J. selbst war ein aufrichtiger Freund des neuen Unternehmens und schützte dasselbe in schweren Zeiten gegen gefährliche Feinde. Auch auf der Hochschule des Landes suchte Ickstatt die Freiheit der Wissenschaft einzubürgern, ohne daß es jedoch gelang, das in der deutschen Nation neue erwachte Geistesleben ganz und voll in das noch in mittelalterlichen Formen steckende höhere Unterrichtswesen einzuleiten. Glücklicher war die Reform der Elementar- und Mittelschulen; eine neue Aera des Schulwesens in Baiern beginnt 1771 mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht und der Unterordnung der Volksschulen unter staatliche Aufsicht. M. J. war ein ergebener Sohn der katholischen Kirche und durchaus nicht Willens, das Princip der Glaubenseinheit in Baiern anzutasten. Im Hausvertrag von 1771 ist ausdrücklich ausbedungen, daß künftig auch Fürsten der pfälzischen Linie für das rechtsrheinische Baiern die kirchenpolitischen Bestimmungen Herzog Albrechts V. aufrecht halten, insbesondere niemals protestantische Räthe und Beamte dorthin versetzen sollten. Auch das Verbot der Ansässigmachung von Protestanten in Baiern und andere Beschränkungen der Freizügigkeit im Interesse der Glaubenseinheit wurden keineswegs aufgehoben, theilweise sogar verschärft. Dagegen unterschied M. J. überraschend streng zwischen religiösen und klerikalen Interessen und suchte den Staat von allen kirchlichen Einflüssen zu emancipiren. Mit Handhabung des landesherrlichen Placet wurde erst unter Maximilian Josefs Regierung Ernst gemacht. Als 1770 der Bischof von Freising eine mit Zustimmung des Kurfürsten erschienene Schrift des geistlichen Raths Osterwald über die Immunität des Klerus in weltlichen Dingen zu unterdrücken suchte und das Verbot an den Thüren aller Kirchen seines Sprengels anheften ließ, befahl M. J., die Placate abzureißen, und erließ ein Mandat, daß künftig keine bischöflichen Verordnungen ohne landesherrliche Bewilligung veröffentlicht, im Falle der Nichtbeachtung des Verbots aber die Temporalien gesperrt werden sollten. Das Buch Osterwald's ging er, ehe es in neuer Auflage erschien, selbst mit der Feder durch; er milderte zwar hie und da den Ausdruck, ließ aber die dem Bischof anstößigen Stellen unverändert stehen. Mehrere Verordnungen bezweckten Regelung der weltlichen Stellung des Klerus und Abwehr von Uebergriffen in staatliches Gebiet. Obwohl kein Gegner der geistlichen Orden, suchte M. J. doch übermäßige Ausbreitung des Klosterwesens zu verhindern. Umfassende Bestimmungen über klösterliche Disciplin und Ordnung wurden erlassen, die Klosterjustiz aufgehoben, die Erbfähigkeit der todten Hand beschränkt, die Aufnahme von Ausländern in die bairischen Klöster erschwert. Auch die Aufstellung

eines eigenen Censurcollegiums 1769 sollte, wie die Besetzung mit Beamten und Klerikern von freisinniger oder doch gemäßigter Richtung beweist, nicht so sehr eine Bevormundung der Presse bedeuten, sondern vielmehr allzu weitgehende Prohibitivmaßregeln der geistlichen Gewalt verhindern. Die Censur wurde denn auch von Männern wie Osterwald, Oefele, Kennedy, Edlweck, Bacchiery u. A. durchaus nicht mit übertriebener Strenge gehandhabt, erst später zeigen sich Spuren einer engherzigeren Beschränkung der geistigen Mittheilung. Ueberhaupt tritt in den letzten Regierungsjahren Maximilian Josefs, zumal seit Ickstatt's Tod (1776) ein Wiedereinlenken in die Kirchenpolitik der Vorfahren da und dort zu Tage. Zwar wurde 1774 die Bulle Dominus ac redemptor noster in Baiern sofort verkündet und das gesammte Vermögen der aufgehobenen Jesuitencollegien zur Ausstattung von Schulen und wissenschaftlichen Anstalten bestimmt, aber die Exjesuiten blieben nach wie vor in einflußreichen Stellen, und die Organisation des Schulwesens, die unter den Auspicien von Heinrich Braun, Bucher u. A. freisinnigen Anlauf genommen hatte, wurde von der Tagesordnung wieder abgesetzt. Kein wirklicher oder vermeintlicher Mißgriff der Regierung war jedoch im Stande, die seltene Popularität des Fürsten zu erschüttern; daß er selbst bei allem Thun und Lassen nur von reinsten Absichten geleitet war, wurde von Niemand in Zweifel gezogen. Als 1770 eine entsetzliche Hungersnoth, durch Mißwachs, Kornwucher und mißverstandenen Merkantilismus heraufbeschworen, Baiern heimsuchte, zeigte sich die Herzensgüte des Fürsten in hellstem Licht. Um zu helfen, legte er überall selbst Hand an; einige Kornwucherer verurtheilte er mit ungewohnter Strenge zum Tode; in seinen Thiergärten ließ er alles Wild schießen; um in Holland sofort Getreide kaufen zu können, verpfändete er seine Pretiosen. Auf volksfreundliche Absichten lassen sich auch seine Bemühungen um Regelung der Erbfolge zurückführen. Seine Ehe mit Maria Anna von Sachsen war kinderlos geblieben. Um nun jeder fremden Einmischung, insbesondere von Seite Kaiser Josefs II., zu dessen Lieblingsplänen Abrundung der deutsch-österreichischen Lande durch Baiern gehörte, vorzubeugen und den bairischen Stamm vor Octroyirung unpopulärer Neuerungen zu schützen, schloß M. J. mit dem nächsten Agnaten, Karl Theodor, Kurfürsten von der Pfalz, 1766 einen Erbfolgevertrag, worin u. A. ausbedungen war, daß München als die ältere Residenz der Wittelsbacher auch nach Vereinigung von Pfalz und Baiern der gewöhnliche Wohnsitz der Nachfolger im Kurfürstenthum bleiben müsse. 1771 und 1774 wurde der Vertrag erneuert. Dessenungeachtet blieb M. J. die Wahrnehmung nicht erspart, daß sein präsumtiver Erbe durchaus nicht Willens, jene Einung in ihrem vollen Umfang zu respectiren, ja daß schon zwischen den Höfen von Wien und Mannheim wegen Abtretung bairischen Gebiets an Oesterreich insgeheim verhandelt werde. Eben wollte M. J. zur Vereitlung dieses Handels die erforderliche Einleitung treffen, insbesondere für genauen Vollzug der Hausverträge mächtige Garanten suchen, die im Stande wären Oesterreichs Ansprüchen entgegenzutreten, da erkrankte er plötzlich am 8. December 1777. Der unwissende Leibarzt Dr. Sänftl, der die Behandlung des Kranken ausschließlich für sich in Anspruch nahm, glaubte, es seien nur unbedeutende Masern im Anzug, während es, wie die übrigen Aerzte bald constatiren konnten, die Pocken waren. Nach entsetzlichen Leiden verschied M. J. am 30. December 1777. Wohl selten ist der Tod eines Fürsten so aufrichtig betrauert worden, und nicht höfischer Panegyrismus, sondern die Stimme des Volks gab dem Letzten des jüngeren wittelsbachschen Stammes den Beinamen des „Vielgeliebten".

Rothammer, Maximilian III. v. B. (1785). — Westenrieder, Gesch. d. Akademie d. W. (1807). — Lipowsky, Leben u. Thaten Maximilian Josefs III. (1833). — (Häusser,) Pfalzbaiern gegen Ende des 18. Jah[rh.]

Raumer's Hist. Taschenbuch, Jahrg. 1865, S. 486. — Kluckhohn, Der Freiherr v. Ickstatt und das Unterrichtswesen in Baiern unter Kurf. M. J. III. (1869). — Seb. Brunner, Der Humor in der Diplomatie und Regierungskunde des 18. Jahrhunderts. (1872). — Erhard, Drei bairische Gedenktage; Beilage z. Allg. Ztg., Jahrg. 1877, Nr. 364 u. 1878, Nr. 37.

Heigel.

Maximilian Josef I., König von Baiern, geb. am 27. Mai 1756 zu annheim. Sein Vater Herzog Friedrich Michael, Herzog von Zweibrücken, nd als Oberst des Regiments d'Alsace in französischen, dann als General in erreichischen Diensten; 1746 wurde ihm von seinem Bruder Christian IV. die afschaft Rappoltstein abgetreten, im nämlichen Jahre vermählte er sich mit aria Franziska Dorothea, Prinzessin von Sulzbach. Der dritte Sohn, nach nem Pathen, dem Kurfürsten von Baiern, M. J. genannt, verlebte seine gendzeit in Mannheim und Zweibrücken. Von seinen Erziehern und Lehrern te Abbé Salabert, später pfälzischer Minister, nachhaltigsten Einfluß. Manche ängel und manche Vorzüge der Regierungsthätigkeit des nachmaligen Königs klären sich daraus, daß ihm bis zum reiferen Mannesalter keine Aussicht eröffnet war zur Stellung eines Souverän zu gelangen, daß er demgemäß auch cht zum Regenten erzogen war. Der nachgeborne Sohn eines nachgebornen rinzen, mußte er die Einladung, in französische Dienste zu treten, annehmen. leich seinem Vater wurde er 1777 Oberst des Regiments d'Alsace und wohnte s zum Ausbruch der Revolution fast ununterbrochen in Straßburg, wo ihm r sogenannte Zweibrücker Hof an der Broglie-Promenade gehörte. Das Proct einer Heirath mit einer Gräfin von Brionne scheiterte am Widerstand der rwandten Kurfürsten von Baiern und Kurpfalz. 1785 vermählte er sich mit ilhelmine Auguste, Prinzessin von Hessen-Darmstadt. Seines jovialen Charakrs wegen war der deutsche Prinz in militärischen wie in bürgerlichen Kreisen liebt; mit den Offizieren der Garnison stand er in cordialstem Verkehr. Auch s König erinnerte er sich noch gern an jene Straßburger Tage. Während die rigen deutschen Fürsten nur durch die Erfolge der napoleonischen Waffen zu ranzosenfreunden umgewandelt wurden, entsprach bei M. J., der die glücklichsten ahre seines Lebens in Frankreich und in französischen Diensten verlebt hatte, Politik der persönlichen Neigung. Unruhen bei Ausbruch der Revolution thigten den Prinzen, mit seiner Familie nach Mannheim überzusiedeln. Sein aus, früher Eigenthum der Freiherrn v. Venningen, war allen Emigranten stlich geöffnet, sodaß der Prinz, der nur über eine spärliche Rente verfügte, Schulden gerieth und von den Ständen Baierns mehrmals Geldgeschenke ertten mußte. Als sich die Franzosen anschickten, Mannheim zu belagern, wandte M. J. nach Darmstadt, später nach Rohrbach an der Bergstraße. Durch s unvermuthete Ableben des älteren Bruders Karl August (1. April 1795) rde er regierender Herzog von Zweibrücken, verfügte jedoch vorerst nur über en leeren Titel, da das Herzogthum von den Franzosen besetzt war. Nun nnte er auch als präsumtiver Erbe des kinderlosen Kurfürsten von Pfalz-Baiern lten; er besuchte auch wiederholt München und wurde hier um so populärer, es bekannt war, daß er trotz finanzieller Bedrängniß große Summen, die m vom Wiener Hof für Zustimmung zur Abtretung baierischen Gebiets anboten waren, ausgeschlagen hatte. 1796 erhob er gegen neue Tauschpläne esterreichs, die er aus Mittheilungen eines Generals der österreichischen Rheinmee kennen gelernt hatte, offen am Regensburger Reichstag Protest, was einen rmlichen Bruch zwischen Karl Theodor und seinem Erben zur Folge hatte. m sich gegen die geplante Verkürzung zu sichern, trat M. J. mit dem Berliner ofe in Verbindung. Allein trotz aller Warnungen und Proteste dauerten die

Verhandlungen zwischen Karl Theodor und dem Wiener Cabinet fort, österreichische Truppen blieben mit Zustimmung des Kurfürsten auch nach dem Friedensschluß von Leoben in Baiern, die Katastrophe schien bevorzustehen, da starb unerwartet Karl Theodor (16. Februar 1799) und M. J. übernahm sofort die Regierung. Mit ihm hielt, kann man sagen, die neue Zeit Einzug in Baiern; unter keinem Fürsten seit Kaiser Ludwig erfuhr das Land so tiefgreifende Veränderungen, wie unter dem ersten Regenten aus der Zweibrückener Linie. Der Münchener Hof gewann rasch ein anderes Aussehen. Die Lippert und Zedtwitz wurden von ihren einflußreichen Aemtern entfernt, die bisher für die einzelnen Landestheile bestehenden Ministerien aufgehoben und Fachminister an die Spitze der Departements der auswärtigen Angelegenheiten, der Justiz, der Finanzen und der geistlichen Angelegenheiten gesetzt, die Leitung des Kriegswesens behielt sich der Kurfürst selbst vor. Daß er bei Ausbruch des zweiten Coalitionskriegs auf Seite Oesterreichs trat und sich zur Reichshilfe bereit erklärte, mußte nach dem Vorausgegangenen fast überraschen. Bald sah er sich gezwungen, vor den in Baiern eindringenden Franzosen nach Amberg zu flüchten. Die Franzosen drangen ein, das österreichisch-bairische Heer wurde bei Hohenlinden geschlagen, erst nach dem Friedensschluß von Luneville (9. Februar 1801) konnte der Fürst in seine Hauptstadt zurückkehren. Den deutschen Reichsfürsten war officielle Theilnahme an den Friedensunterhandlungen nicht gestattet, allein aus französischen Regierungskreisen gelangte an M. J. ein Wink, daß das Wiener Cabinet wieder mit den alten Wünschen hervorrücke und diesmal sogar Einverleibung von ganz Baiern bis an den Lech anstrebe. Als Act der Nothwehr läßt sich demnach entschuldigen, daß M. J. am 24. August 1801 mit der französischen Regierung einen Separatvertrag einging, wonach er die ohnehin schon seit Jahren von den Franzosen besetzten pfälzischen Territorien an Frankreich abtrat, während ihm der Besitzstand auf dem rechten Rheinufer garantirt und für das linksrheinische Gebiet angemessene Entschädigung in Aussicht gestellt wurde. Durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 wurden denn auch die säcularisirten Hochstifte Regensburg, Freising, Augsburg, Bamberg und Würzburg und Theile von Passau und Eichstädt mit dem Kurfürstenthum Baiern vereinigt. Nicht minder wichtig als dieser Verlust und Zuwachs für den Staatskörper war die Umwälzung, die sich im Innern auf allen Gebieten des kirchlichen, politischen und socialen Lebens vollzog. Während der Besetzung Münchens durch die Franzosen machte eine weitverzweigte Partei Anstrengungen, um mit Hilfe Frankreichs die Republikanisirung Süddeutschlands durchzuführen. In Proclamationen und Pasquillen wurden gegen den neuen Kurfürsten die heftigsten Vorwürfe erhoben, daß er seine Pfälzer ungerecht bevorzuge, mit den französischen Emigranten conspirire, durch einen Subsidienvertrag mit England seine Landeskinder verkauft habe, enorme Privatschulden dem Lande aufbürde &c. Die revolutionäre Bewegung scheiterte an der Weigerung Moreau's, auf die Pläne der Clubisten einzugehen, und am gesunden Sinn der Mehrheit des Volkes. Im Gegensatz zur Illuminatenhetze unter Karl Theodor verschmähte M. J., nach dem Abzug der Franzosen jenen geheimen Umtrieben nachzuspüren und zum Schutze des Bestehenden Häscher und Tribunale in Bewegung zu setzen. Die Regierung erkannte vielmehr ihre Aufgabe darin, die Forderungen der neuen Zeit, die seit der großen Revolution in allen Staaten immer lauter erhoben wurden, anzuerkennen und darnach, soweit es mit der Autorität der Dynastie vereinbar, die Gesetzgebung einzurichten. „Neuerungen aufzuhalten, welche das unaufhaltsame Fortschreiten des menschlichen Verstandes und das Bedürfniß der Zeit jeder achtsamen Regierung abnöthigen, liegt so wenig in der Macht der Regierungen wie das Gebot, einen Strom stillstehen zu lassen.... Mit Klugheit und Entschlossenheit sind die Be-

wegungen zu leiten, welche vielleicht auch eine Zeit lang, aber doch nur mit großem Nachtheil, vielleicht nur mit Verlust des Ganzen zurückgedrängt werden könnten." Diese Worte des Postulatrescriptes vom 11. Februar 1800 enthalten das Programm desjenigen Ministers, der die Seele der neuen Bewegung war, Montgelas. In der Biographie dieses Staatsmannes wird daher die innere Rechtsgeschichte Baierns in dieser wichtigen Reformperiode näher zu erörtern sein. Hier soll nur in Kürze darauf hingewiesen werden, welche Stellung M. J. in dem alle Volkskreise aufregenden Kampfe des Neuen mit dem Alten einnahm. M. J. war in den Ideen des Zeitalters Ludwigs XVI. aufgewachsen und zu vertraut und befreundet mit französischer Litteratur, als daß er sich dem strengen Confessionalismus, den er in Baiern antraf, hätte fügen können. Nicht blos Gewissensfreiheit sollte in seinem Lande herrschen, sondern auch jede Bevorzugung der einen oder anderen Religionspartei sollte aufhören, der Werth eines Staatsbürgers fortan nicht nach dem bemessen werden, was er glaube, sondern nach dem, wie er handle. Von solcher Ueberzeugung beseelt, griff der Fürst selbst in einzelnen Fällen energisch ein, z. B. als es sich darum handelte, den Widerstand des Magistrats und des landständischen Ausschusses gegen die Ansässigmachung eines Protestanten in München zu brechen. Sowol das in dieser Angelegenheit an den Münchener Stadtrath gerichtete, — vom rechtlichen Standpunkt ohne Zweifel anfechtbare — kurfürstliche Handbillet vom 29. Juli 1801, als auch das Rescript auf die Vorstellungen des landständischen Ausschusses vom 26. August 1801 bewiesen, daß M. J. die Bahn des aufgeklärten Absolutismus einzuschlagen gedenke, und daß fortan auch in Baiern das Staatskirchenrecht nach denjenigen Grundsätzen geregelt werden sollte, die in Preußen schon seit Friedrich II., in Oesterreich seit Josef II. zur Herrschaft gekommen waren. Im Allgemeinen war also die vom Minister verfolgte Kirchenpolitik auch diejenige des Monarchen, dagegen läßt sich, wenn man den friedliebenden Charakter des Fürsten in Rücksicht zieht, schwer begreifen, wie gerade unter seiner Regierung in Religions- und Kirchenangelegenheiten so willkürlich und gewaltthätig verfahren werden konnte. Denn auch die Freunde des neuen Systems klagten „über die rohe Art der Ausführung, über den Beamtenvandalismus, über die leichtfertige Verschleuderung der vielen Millionen, die man aus den eingezogenen Stiftern und Klöstern gewann". Zur Entschuldigung solcher Hast und Härte verweist Perthes auf „die Verderbtheit der früheren Obrigkeit" und die Zähigkeit des Widerstandes der klerikalen und feudalen Kräfte. Auch ein gewisser Widerwille Maximilian Josephs gegen Geschäftsdiscussionen mochte dazu beitragen, daß nicht blos dem aufgeklärten Staatsmann Montgelas, sondern auch seinen rationalistischen Beamten keine Schranken gezogen wurden. Freilich ist es arge Uebertreibung, wenn Herr v. Lang den Sachverhalt so darstellt, als hätte sich M. J. um die Regierung überhaupt nicht gekümmert und nur selten und nur mit Montgelas über Staatsangelegenheiten verhandelt; die Acten aller Ministerien enthalten ja tausend eigenhändige, häufig sehr ausführliche Signate, die von der eigenen Regierungsthätigkeit Maximilian Josefs keineswegs ungünstiges Zeugniß geben. Ebenso ungerecht ist der von Gams erhobene Vorwurf, M. J. habe um des Beifalls der „frivolen Aufklärer" willen „Baiern um den Ruhm und das Bewußtsein eines katholischen Staates gebracht". Freilich wurde mit den Liga-Erinnerungen gründlich gebrochen, aber M. J. regierte auch nicht mehr über das Kurfürstenthum Maximilians I., sondern über einen Staat, der außer den altbaierischen Erblanden beträchtliche protestantische Territorien umfaßte. — Schon auf dem Congreß zu Regensburg, der sich mit Regelung der Entschädigungen für die am Lüneviller Frieden Betheiligten zu beschäftigen hatte, trat die Absicht Bonaparte's

zu Tage, aus Baiern einen Mittelstaat zu bilden, der gegen Oesterreich gute Dienste leisten, selbständig aber sich nicht vertheidigen konnte und deshalb auf Frankreichs Hilfe angewiesen war. Die freundschaftlichen Beziehungen der bairischen Regierung zu den Tuilerien blieben dem Wiener Cabinet nicht verborgen, in Folge davon gab es fort und fort Differenzen zwischen den beiden Nachbarn, ja Kaiser Franz wollte sogar schon zur Besetzung der Oberpfalz schreiten, und nur russische Intervention verhinderte den Ausbruch der Feindseligkeiten. Dessenungeachtet war M. J., als Oesterreich an Frankreich 1805 den Krieg erklärte, keineswegs fest entschlossen, an der Seite Frankreichs gegen den Kaiser zu fechten. Er wollte dem Beispiel Preußens folgen, aber eine Zeile Napoleons an Talleyrand: „Ich will nicht leiden, daß Baiern neutral bleibt!“ (13. August 1805) zog jenem Wunsche eine Schranke. Treitschke tadelt nicht blos im Allgemeinen, daß die baierische Regierung, den Befehlen Napoleons gehorsam, die österreichischen Unterhändler durch erheuchelte Friedensbetheuerungen so lange zu täuschen suchte, sondern erhebt speciell gegen den Kurfürsten den schweren Vorwurf, er habe sein Ehrenwort dafür, daß seine Truppen keinen Schwertstreich führen würden, mithin für eine bewußte Unwahrheit verpfändet. In den Memoiren des Ministers Montgelas wird der Sachverhalt folgendermaßen aufgeklärt. Allerdings war das Bündniß mit Frankreich schon geschlossen (29. August 1805), aber die Vorstellungen des im Auftrag des Kaisers Franz nach München gekommenen Fürsten Schwarzenberg wirkten auf den Kurfürsten so erschütternd, daß er sich zur Absage an Napoleon und zur Annahme der österreichischen Anträge entschloß; nun warf aber Montgelas seinen ganzen Einfluß in die Wagschale und bat um seine Entlassung; der Kurfürst wagte nicht, sie anzunehmen, und wechselte neuerdings seinen Entschluß, zur Bestürzung der Gesandten Oesterreichs und Rußlands, die sich schmählich mystificirt glaubten. In der Nacht vom 8. September flüchtete der Kurfürst nach Würzburg; von hier aus erließ er einen Aufruf, der die Verbindung mit Frankreich als Act der Nothwehr gegen Oesterreichs heimliche Anschläge rechtfertigen sollte. Die Oesterreicher besetzten München, aber bald darauf hielt Napoleon festlichen Einzug, wieder wenige Wochen später wurde die Entscheidungsschlacht bei Austerlitz geschlagen, unmittelbar darauf der Friede zu Preßburg geschlossen (26. December 1805). Der Bundesgenosse Frankreichs erhielt beträchtlichen Antheil an der Kriegsbeute, u. A. die Markgrafschaft Burgau, das Fürstenthum Eichstädt, die Grafschaft Tirol mit Vorarlberg und viele schwäbische und fränkische Reichsstädte und Herrschaften; auch die Markgrafschaft Ansbach wurde von Preußen abgetreten, während auf Würzburg und Berg verzichtet werden mußte. Erst durch diese Erwerbungen in Schwaben und Franken war zu einer freieren Entwickelung Baierns als eines modernen Staates die Grundlage geboten, aber freilich war es immer noch eine schwierige Aufgabe, aus so heterogenen Bestandtheilen ein einheitliches Ganzes zu bilden. Im Preßburger Vertrag war festgesetzt, M. J. sollte zwar Mitglied des Deutschen Reichs bleiben, aber den Königstitel annehmen; eine Proclamation vom 1. Januar 1806 gab kund, daß sich der bairische Staat „zu seiner ursprünglichen Würde emporgehoben habe“. Die Auflösung der alten Reichsverfassung war unvermeidlich, der 12. Juli 1806 brachte die Katastrophe. Der neue König Baierns und 15 andere deutsche Fürsten traten dem Rheinischen Bund unter Napoleons Protectorat bei; bald darauf sagten sie sich ausdrücklich von der Gemeinschaft mit dem Deutschen Reiche los. Die Stiftung des neuen Bundes brachte wieder zahlreiche Gebietsveränderungen, für Baiern den wichtigen Gewinn der Reichsstadt Nürnberg. Den Rheinbundfürsten war zwar dem Namen nach volle Souveränetät eingeräumt, aber selbstverständlich durften sie keine andere Politik treiben als die von Napoleon vorgezeichnete, ihre Truppen waren Soldaten

„großen Armee“, ihre Gesandten nur Gehilfen der französischen Diplomatie.
den oben dargelegten Gründen erhellt, warum sich M. J. zu einer Rolle,
nach legitimistischer Auffassung für eine der ältesten Dynastien Europa's etwas
nüthigendes hatte, leichter als andere Fürsten verstand. Es kostete nicht viel
he, ihn zu überreden, daß er, um die Verbindung mit Frankreich durch Bande
Bluts fester zu knüpfen, seine Tochter dem Stiefsohn Napoleons, dem
ne des Generals Beauharnais, zur Gattin gab. Man pries in München
Fügung, daß wieder eine baierische Königstochter, wie einst Theodelinde, des
gobarden Autharis Braut, nach Italien zog, um einen Königsthron zu be-
en, daß gerade ein Herrscher, der in Ideen und Thaten Karl dem Großen
eiferte, das von diesem Frankenkönig an Baiern verübte Unrecht zu sühnen
igt war. Im November 1807 nahm M. J., von seiner Gemahlin, dem
nprinzen und Minister Montgelas begleitet, an den glänzenden Festen Theil,
zu Ehren Napoleons und Eugens in Oberitalien gefeiert wurden. Auf Hin-
Rückreise besuchte er Tirol; sein joviales, leutseliges Wesen ließ ihn gerade
die Gunst des Volkes rasch gewinnen, aber allzugroße Freigebigkeit mit Zu-
n und Versprechen blieb nicht ohne schädliche Folgen. Es machte böses Blut,
die für das ganze Königreich geltende Verfassung von 1808 alle Corpora-
en und Privilegien der einzelnen Provinzen aufhob, während doch wenige
nate vorher der Monarch selbst erklärt hatte, an der landständischen Ver-
ung Tirols werde niemals gerüttelt werden. Auch in anderen Fällen waren
de am unrechten Ort und Wohlthätigkeit ohne sorgfältige Prüfung vom Uebel;
rend oft zu den wichtigsten Dingen die Mittel fehlten, hatten die Bettler
Parasiten im Ueberfluß. Andrerseits waren die patriarchalische Einfachheit
die Leutseligkeit des Königs gerade in jenen bewegten Jahren auch politisch
tige Factoren. Die allgemeine Zuneigung ließ leichter über manche Härte
wegsehen. Wenn auch in den an Baiern gefallenen Reichsgebieten, deren
ches eine glorreiche Geschichte aufzuweisen hatte, der Sondergeist nicht auf
al erlosch, so regte sich doch keine Feindseligkeit gegen einen so wohlgesinnten
enten, Baierns Heinrich IV., wie ihn der von Kiel an die Landshuter Hoch-
e berufene Jurist Feuerbach nannte. Es gab keine Bambergische oder Ans-
ische Faction im Lande, nur die Tiroler, insbesondere durch die kirchlichen
erungen gereizt, erblickten in der Vereinigung mit Baiern eine schmähliche
terjochung“. Als sich Oesterreich 1809 noch einmal zum Krieg mit Napo-
aufraffte, erhob sich auch das Volk der Berge zu verzweifeltem Kampf, um
Herrschaft der „Freimaurer“ abzuschütteln. M. J. wäre auch diesmal lieber
ral geblieben. Montgelas wies aber darauf hin, daß sich Baiern mit Frank-
zu weit eingelassen habe, als daß es sich im bevorstehenden Entscheidungs-
f eine passive Haltung erlauben dürfte, und M. J. ließ sich auch diesmal
reden. Als die Oesterreicher den Inn überschritten, begab er sich nach Dil-
n, wo er mit Napoleon zusammentraf und durch die glänzendsten Ver-
hungen getröstet wurde. Napoleon bewährte auch in den Treffen um Regens-
seine oft erprobte Ueberlegenheit; die Niederlage bei Aspern konnte auf einen
nblick Zweifel wachrufen, aber der Sieg bei Wagram zerstreute alle Besorg-
Der Wiener Friede vom 14. October 1809 brachte aufs Neue beträcht-
n Gewinn, die Markgrafschaft Baireuth, das Inn- und Hausruckviertel, die
als geistlichen Territorien Salzburg und Berchtesgaden; nur Südtirol
an das Königreich Italien abzugeben. Furchtbare Opfer hatte die Behaup-
des Alpenlandes gekostet. Vergebens suchte Kronprinz Ludwig im Auftrage
Vaters dem wenigstens nach Niederwerfung Oesterreichs völlig nutzlosen Blut-
ießen Einhalt zu thun. Als endlich der Aufstand erdrückt war, drang
oleon darauf, die *störrischen Bauern* durch strengeres Regiment gefügig zu

machen, aber M. J. wollte lieber auf Beschwichtigung und Versöhnung wirken. Ueber das Verfahren der Franzosen, die ihm, wie er sagte, seinen erschossen, war er empört; den Sohn Speckbacher's ließ er auf seine studiren. Im Allgemeinen war die Politik des bairischen Cabinets nur d gerichtet und konnte vorerst nur darauf gerichtet sein, sich durch Gefügigkeit Pünktlichkeit die Gunst des Protectors zu wahren. Allein schon regte sich in Baiern eine Partei, die in der Abhängigkeit von einer fremden Macht Demüthigung erblickte und auf die Wiedervereinigung der deutschen Stämme Hoffnung setzte. Dem Könige lag zwar solche Auffassung fern, aber gera mußte schmerzlich empfinden, daß der nimmer endende Krieg so viele Men opfer forderte. Auch Handel und Gewerbe konnten sich bei der Unsicherheit Verhältnisse nicht erholen, trotz aller Siege ging der Wohlstand zurück, Ab und Schulden stiegen auf beängstigende Höhe. „Mein Land ist sehr unglück sagte M. J. schon 1809 zu General Rapp, „wenn es so fortgeht, bin i nöthigt, den Schlüssel unter's Thor zu legen und davonzugehen." Bei Sti des Rheinbundes hatten die Fürsten der Hoffnung Ausdruck verliehen, da mächtige Protector „nur Befestigung der inneren und äußeren Ruhe sic gelegen sein lassen werde." Seither hatten sie vollauf Gelegenheit gehabt zu überzeugen, daß das napoleonische System mit ruhigen und friedlichen ständen ein für allemal unvereinbar, daß die Aufgabe der souveränen Bu genossen in Wahrheit darin bestehe, die immer weiter greifenden Erober pläne eines willkürlichen Gebieters ausführen zu helfen. Als der Krieg Rußland begonnen und soeben ein bairisches Contingent von 30,000 Mann Marsch nach Polen angetreten hatte, kam Graf Mercy-Argenteau als franzö Botschafter nach München. Obwol gerade er durch den Systemwechsel von peinlich betroffen wurde, spricht er in seinen Denkwürdigkeiten doch nur Achtung von Baiern und zollt insbesondere den liebenswürdigen Eigensch des Königs Anerkennung. Der Gesandte möge ihn recht oft besuchen, bat bei der ersten Audienz, aber ja alle Etiquette zu Hause lassen. Die Wort Königs sind überaus charakteristisch für dessen Sinnesart. „Ich bin nicht ganzen Tag König, ich war nicht dazu bestimmt es zu werden, und bin glü wenn ich Augenblicke finden kann, in denen ich es vergessen darf, um mit Mä von Ihresgleichen vertraulich zu plaudern, — kommen Sie also zu mir, Sie wollen, und vor Allem ohne Ihre Ministeruniform, die ich nur bei Fe keiten sehen will; anderen Falls würden Sie mich verpflichten, ebenfalls Uniform anzulegen, und das paßt mir gar nicht." Er sprach nur mit Be derung vom genialen Kaiser, klagte aber auch unverhohlen über dessen sch ertragende Willkür, sowie über die Brutalität einiger französischer Beamte Generäle. Als die große Armee immer weiter ins Innere Rußlands vord wurde M. J. ängstlich. Wenn man es nicht mit dem Kaiser zu thun meinte er, müßte man die Lage höchst bedenklich finden, „aber er hat u Wunder gewöhnt"! Als aber doch der Feldzug scheiterte, erklärte sich zwar der zu neuen Opfern bereit, und es war gewiß nicht Verstellung, wenn er in Briefen an Napoleon Anhänglichkeit und Ergebenheit betheuerte; immerhi er geschehen, daß sein Ministerium in Fühlung mit dem neutralen Oest trat, um für alle Fälle den baierischen Besitzstand sicher zu stellen. Durc Uebertritt Oesterreichs auf Seite der Verbündeten wurde diese Verbindung gelöst und die glänzenden Siege Napoleons bei Großgörschen und Bautzen den König lebhafte Genugthuung empfinden, daß er der Versuchung, von leon abzufallen, widerstanden hatte. Rasch änderte sich jedoch die Lage. Prager Conferenzen zerschlugen sich, ein starkes österreichisches Corps rüc die baierische Grenze, General Wrede bezeichnete seine Stellung am In

h unhaltbar. Ungeduldig drang nun auch der König in den französischen ten, er möge doch seinem Hofe die wehrlose Lage Baierns schildern und aus- Unterstützung fordern. „Napoleon fuhr jedoch fort", — diese Worte Mercy's ten die bündigste Rechtfertigung des Königs — „von Baiern eine Treue zu ruchen, die bald geradezu unmöglich werden mußte." Die Prinzen Ludwig Karl bestürmten den Vater, die günstige Offerte des Wiener Hofes recht- anzunehmen, die öffentliche Meinung verlangte immer allseitiger An- an die Verbündeten, das französische Hauptquartier aber ließ alle An- und Bitten einfach unbeachtet. Da gab der König in einer Conferenz ndhaus des Ministers Montgelas zu Bogenhausen am 7. October 1813, die dringenden Vorstellungen Wrede's überwunden, seine Einwilligung zu Vertrag mit Oesterreich, der am 8. October zu Ried zum Abschluß gedieh. n wurde der Fortbestand als unabhängiges Königreich und der ungetheilte aller Provinzen, in geheimen Artikeln für den Fall, daß Gebietsabtretungen endig werden sollten, ausreichende Entschädigung zugesichert. Bei einer mmenkunft mit dem Gesandten Mercy in Mainz machte Napoleon dem ften Unwillen über den „Verrath" des Königs von Baiern Luft. „Der wird mich nächstes Jahr wiedersehen und soll sich daran erinnern; es war leiner Fürst, den ich groß gemacht, es ist ein großer Fürst, den ich klein n werde!" Jedoch nicht Napoleon fand Gelegenheit nach Deutschland zu en, sondern die bairischen Truppen zogen an der Seite ihrer natürlichen esgenossen in der französischen Hauptstadt ein. Durch den Pariser Vertrag 3. Juni 1814 gelangte gegen Abtretung von Tirol und Vorarlberg das herzogthum Würzburg abermals in Besitz Baierns. Den Fürstencongreß ien besuchte auch M. J. mit seinen beiden Söhnen. La Garde überliefert inen Denkwürdigkeiten anziehende Züge aus dem Verkehr des Monarchen n Wiener Volkskreisen. In den Conferenzen verhielt sich Baiern gegenüber Bemühungen um festere Vereinigung der deutschen Stämme am feindseligsten, ch während des Congresses wurde von Baiern und Württemberg insgeheim Frankreich verhandelt, und nur die Warnung der gleichgesinnten und be- deten Kronprinzen beider Staaten unterdrückte das Wiederaufleben rhein- scher Gelüste. Namentlich von Seite Baierns wurde aber daran festgehalten, en Fürsten volle Souveränetät bleiben müsse und deshalb nur ein lockeres die deutschen Staaten umziehen dürfe. Nicht als Gesetz, sondern nur als rechtlicher Vertrag wurde die Wiener Bundesakte in Baiern verkündigt. rseits konnten trotz der Bemühungen des Wiener Cabinets nicht alle Zugeständ- es Rieder Vertrags durchgesetzt werden. Baiern erhielt zwar für Abtretung des und Hausruckviertels an Oesterreich einen Theil der alten Pfalz zurück, auf die durch jenen Vertrag in Aussicht gestellte Contiguität des bairischen ts mußte vorerst verzichtet werden; nach Erlöschen der männlichen Linie adischen Hauses, tröstete Metternich, werde sich an Einlösung jenes Ver- ens denken lassen. In der inneren Politik Baierns schien ein wichtiger wung bevorzustehen; gerade in Baiern, das bisher nach rein absolutistischen ipien verwaltet worden war, gewann es den Anschein, als sollte dem immer hervortretenden Verlangen nach Mitwirkung des Volks an der Regierung tung geschenkt werden. Schon 1814 war eine Commission damit betraut n, die Constitution von 1808, deren wichtigste Bestimmungen gar nie ins getreten waren, den veränderten Bedürfnissen entsprechend umzuarbeiten. m jedoch nur ein an veralteten Begriffen festhaltender Entwurf zu Stande. J., auch hierin der Ansicht des Thronfolgers nachgebend, verwarf denselben rdnete neue Vorbereitungen an. Offenbar leitete dabei die Absicht, Be- fen des Wiener *Congresses bezüglich* der Constitutionen zuvorzukommen und

eine ungelegene Einmischung in die inneren Landesangelegenheiten abzu
Als sich jedoch herausstellte, daß die Constitutionsidee weder in Wien,
Berlin Gönner finden werde, blieb es vorerst auch in Baiern bei dem P
nicht M. J., wol aber Montgelas erblickte in solcher Mündigerklärun
Volkes eine Gefährdung des Thrones. Solange der genannte Minister am
stand, wurde auch im Verkehr mit Rom auf Wahrung der Kronrechte vo
Bedacht genommen. Die Curie hatte schon 1802 den Kampf gegen die
politischen Neuerungen in Baiern aufgenommen, ohne jedoch die Bestre
der Regierung zum Stillstand bringen zu können; mit dem Religionsed
1809 war das bairische Staatskirchenrecht in der Hauptsache zum Abscht
bracht. Dagegen wünschte M. J. dringend, zur Regelung der Rechte der
lischen Kirche in Baiern einen friedlichen Vergleich mit dem heiligen Va
zuschließen; mehrere Concordatsentwürfe wurden ausgearbeitet, die Verhand
mit Rom wenigstens niemals gänzlich abgebrochen. Allein erst als Montgel
der leitenden Stellung ausgeschieden war, gewann die Curie im diplom
Kampfspiel die Oberhand. Ein Handbillet des Königs vom 2. Februar
zeigte plötzlich dem Nichts ahnenden Minister an, daß er „auf sein wied
und dringendes Ansuchen" entlassen sei. Der Sturz des mächtigen Staatsm
war das Werk des Kronprinzen Ludwig und des Marschalls Wrede, die
heimlichen Bundesgenossenschaft Baierns mit Frankreich eine Schmach f
Staat und im Verhalten des Ministers gegen Rom eine Gefahr für die R
erblickten. Auch am Wiener Hofe, den M. J. nach Vermählung seiner
Karoline Auguste mit Kaiser Franz besuchte, wurde er bestürmt, mit dem
bündischen und rationalistischen System, das durch Minister Montgelas
sentirt werde, zu brechen. Ein Brief des Kronprinzen an den König,
Klage geführt war, daß sich gewisse Diener des Königs zwischen Vater un
zu drängen suchten, gab den Ausschlag. M. J. war sich darüber nicht
klaren, daß er durch sein Vorgehen gegen einen Staatsmann, der so kl
energisch für Vergrößerung und Selbständigkeit des Staates Baiern
hatte, undankbar handle; es gelang jedoch, seine Bedenken durch die Vor
zu beschwichtigen, daß der verdiente Beamte Rang und Gehalt ungesch
behalte, und der in der Presse ertönende Jubel über den Sturz des hartnä
Gegners der Verfassungsfreunde beruhigte den Monarchen vollends. Die höchs
ziehende Gewalt wurde nun fünf Fachministern übertragen, die höchste bera
Stelle sollte ein Staatsrath bilden, an dessen Sitzungen auch König und Kr
häufig Theil nahmen. Bald traten wichtige Folgen des Systemwechsels zu
Am 5. Juni 1817 wurde vom bairischen Bevollmächtigten, Bischof Häffe
Rom ein Concordat unterzeichnet, das der römischen Kirche alle „nach
Ordnung und den canonischen Vorschriften" gebührenden Rechte zusicherte
folgerichtig dadurch die Gleichberechtigung der christlichen Confessionen
aufgehoben gewesen wäre, verweigerte M. J. seine Zustimmung. Er unterz
jedoch einen neuen Vertrag vom 24. October 1817, obwol das Concorda
in dieser Fassung eine Verleugnung mancher bisher festgehaltener kirchenpol
Grundsätze bedeutete. Die bairischen Protestanten befürchteten deßhalb Schmä
der Rechte, die ihnen von Seite des bairischen Staates vertragsmäßig zug
waren; M. J. selbst glaubte sich überlistet und forderte seine Minister nac
lich auf, zur Beschwichtigung der Protestanten geeignete Vorkehrungen zu
Eine officielle Interpretation des Concordats wurde in Aussicht genomme
die bequemste Handhabe bot die Einlösung des Versprechens einer Ver
Das Concordat sollte zugleich mit einem constitutionellen Edict, welch
Wesentlichen das Religionsedict von 1809 zu Grunde läge, publicirt
Auch andere Motive ließen raschen Abschluß des Verfassungswerkes wün

werth erscheinen; es galt, Baden in der Gunst der öffentlichen Meinung zu überflügeln, und auch der Zerrüttung der Staatsfinanzen war nach des Kronprinzen freimüthiger Erklärung nur noch durch Berufung von Ständen und einmüthiges Zusammenwirken von Volk und Regierung abzuhelfen. Am 26. Mai 1818 wurde die Verfassung proclamirt; Tags darauf legten der König, der Thronfolger und die Kronbeamten den Eid auf das neue Grundgesetz ab. Als jedoch im Januar 1819 zum ersten Mal die Kammern einberufen wurden, weigerten sich einige Geistliche, den Verfassungseid zu leisten oder wollten sich doch nur mit weitreichenden Vorbehalten zu Gunsten des Concordats dazu verstehen. Darüber erhob sich aufs Neue Streit mit der Curie und erst eine zu Tegernsee am 15. September 1821 erlassene Erklärung des Königs, daß sich der Constitutionseid lediglich auf die bürgerlichen Verhältnisse beziehe und die Katholiken dadurch zu Nichts verpflichtet seien, was den katholischen Kirchensatzungen zuwiderlaufe, stellte vorläufig Ruhe her. Auch die leitenden Staatsmänner der deutschen Großmächte ließen es an Versuchen nicht fehlen, die constitutionelle Entwicklung Baierns zu hemmen. Der stürmische Verlauf des ersten Landtags von 1819 ließ die Warnungen der Gentz und Metternich gerechtfertigt erscheinen. Die Oppositionspartei der zweiten Kammer erregte insbesondere durch die Forderungen der Beeidigung des Heeres auf die Verfassung und der Rechenschaftsablage über die Finanzverwaltung vor Gewährung der Verfassung den Unwillen des Königs. Wenig fehlte, so hätte sich M. J. den Vorstellungen Metternich's gefügt, nur der Kronprinz, der dem österreichischen Minister den Mißerfolg der Pläne zur Wiedergewinnung der badischen Pfalz nicht verzeihen konnte und die Mitwirkung der Volksvertretung an Regelung der Finanzen nicht missen wollte, wendete eine Katastrophe ab. Aus der volksfreundlichen Gesinnung des Königs selbst erklärt sich, daß die auf die Karlsbader Conferenzen folgenden politischen Processe in Baiern durchaus nicht mit drakonischer Strenge geführt wurden. M. J. pflegte sich die wegen demagogischer Umtriebe Verhafteten nach der Voruntersuchung vorführen zu lassen; in den meisten Fällen wurde sodann die ganze Untersuchung niedergeschlagen und nicht selten den Angeklagten noch ein Geldgeschenk zur Heimreise zugestellt. In manchen Fällen wurde freilich die fast an Schwäche streifende Gutherzigkeit des Königs häßlich mißbraucht. Allein auch trübe Erfahrungen vermochten weder im König eine Sinnesänderung hervorzurufen, noch der treuen Anhänglichkeit des Volkes Eintrag zu thun. Ueber den patriarchalischen Verkehr des Fürsten mit Angehörigen aller Stände gingen zahllose Anekdoten von Mund zu Mund. Mit herzlicher Freude blickten Alt und Jung auf den stattlichen Greis, der, allem Prunk und aller Etiquette abhold, in einfachem, dunkelblauem Rock, grauen Beinkleidern und halbhohen ungarischen Stiefeln wie ein behäbiger Bürger in allen Theilen der Stadt lustwandelte, für jeden Gruß freundlich dankte, jeden Bekannten anredete und auch mit Unbekannten gern ein paar fröhliche Worte wechselte. Im Herbst 1825 kehrte er von Tegernsee, wo er wie gewöhnlich im Kreise seiner Familie den Sommer zugebracht hatte, nach München zurück. Am 12. October wohnte er einem ihm zu Ehren vom russischen Gesandten veranstalteten Feste bei, in der darauf folgenden Nacht verschied er.

Wolf, Kurze Lebens- und Regierungsgeschichte König Max Josephs I. (1836). — Söltl, M. J., K. v. B., sein Leben und Wirken (1837). — Lerchenfeld, Gust. v., Gesch. Baierns unter König M. J. I. (1854). — Archivalisches Material. Heigel.

Maximilian II., König von Baiern, geb. am 28. November 1811, † am 10. März 1864. Er verlebte die Jugendtage in Innsbruck, Salzburg und Würzburg, wo der Vater, *Kronprinz Ludwig*, abwechselnd das Amt eines *Gouverneurs inne hatte. Die ersten Lehrer* waren der von Sailer empfohlene

Mac Iver aus dem Schottenkloster zu Regensburg, für welchen Ludwig 1817 eine originelle, vor Allem die deutschnationalen Fürstenpflichten betonende Instruction entwarf, der nachmalige Bibliothekvorstand Lichtenthaler, Professor Erhard und Hauptmann von Hohenhausen. Im Herbst 1829 bezog der Prinz die Universität Göttingen, die sechsundzwanzig Jahre früher auch den Vater zu ihren Schülern gezählt hatte. M. oblag den Studien mit jenem gewissenhaften Fleiß, welcher ihm sein ganzes Leben lang eigen, ja der am schärfsten ausgeprägte Zug seines Wesens war; der Culturhistoriker Riehl, der viele Jahre hindurch Gelegenheit hatte, die Eigenart seines fürstlichen Gönners zu ergründen, sagt: „Er hatte nur eine Leidenschaft: zu lernen." Schon in jungen Jahren schloß er sich am liebsten an Männer der Wissenschaft an, und die Achtung vor Gelehrsamkeit ließ ihn die Schwächen der Gelehrten-Kaste großmüthig übersehen. Es war nicht blos ein Compliment, wenn er später einmal zu Bluntschli sagte: „Wäre ich nicht in einer Königswiege geboren, so wäre ich am liebsten Professor geworden." Mit besonderer Vorliebe studirte er Geschichte, welche zu Göttingen in Heeren und Dahlmann vortreffliche Vertreter hatte. In dieser Neigung wurde er von seinem Vater ermuntert. „Ich bin erfreut", schrieb derselbe, „daß du dich so fleißig mit Geschichte abgibst: sie soll des Fürsten Brevier sein." Dagegen sah König Ludwig nur mit Mißbehagen, daß auf seinen Sohn der protestantische Geist, in welchem die Göttinger Lehrer die Geschichte auffaßten, überraschend tiefen Eindruck machte. M. selbst erzählte später wiederholt, wie mächtig er durch Heeren's Vorlesung über Reformationsgeschichte ergriffen worden sei, um so mächtiger, da diese Epoche in seinem früheren Religions- und Geschichtsunterricht nur cursorisch behandelt worden war. Die protestantische Anschauung erschien ihm nunmehr so verehrungswürdig, daß er in jugendlichem Drange das Für und Wider einer Convertirung erwog. Mit Recht warnte Dahlmann vor einem entscheidenden Schritt, der für den jungen Fürsten verhängnißvoll werden konnte; mit Unrecht trug man in manchen Kreisen jene den Jüngling ehrenden Gewissenskämpfe auch noch dem reifen Mann, dem König, nach. Denn obwol ein entschiedener Gegner des curialistischen Systems, war er der katholischen Kirche treu ergeben; als Beweis möge der folgende wohlverbürgte Vorgang gelten. Als an M. die Versuchung herantrat, sich der durch den Verfassungseid übernommenen Verpflichtung zu entledigen, richtete er an den damaligen Erzbischof von München-Freising, P. Gregor Scherr, die Frage, ob sich ein Staatsstreich mit den Vorschriften des Gewissens und der Kirche vereinigen lasse. Als der Erzbischof diese Möglichkeit entschieden bestritt, opferte M. sofort der besseren Ueberzeugung des Kirchenfürsten die Wünsche des weltlichen Souveräns. (Döllinger.) Im Herbst 1830 begab sich der Prinz nach Berlin, um unter Raumer's und Ranke's Anleitung seine Studien fortzusetzen. Er wurde am preußischen Hofe ein willkommener Gast, und zwischen den beiden Kronprinzen knüpfte sich in jener Zeit ein Freundschaftsbündniß, das alle nachmaligen Verstimmungen zwischen den beiden Regierungen überdauerte. Auch dem damaligen Docenten an der Berliner Hochschule, Dr. Dönniges, schenkte M. seine Freundschaft; der lange dauernde Einfluß Dönniges' auf den König ist auf jene Berliner Tage zurückzuführen. Ebenso dem Wunsche des Vaters, wie dem Herzensdrang folgend ging M. nach Ablauf der Studienzeit nach Italien. Sein Interesse weckten insbesondere diejenigen Stätten, an welche sich historische Erinnerungen knüpften. Der Bildhauer Martin Wagner, von König Ludwig beauftragt, den Kronprinzen während des Aufenthalts in Rom zu beobachten, konnte die Belesenheit und die Wißbegierde des jugendlichen Gastes auf Villa Malta nicht genug rühmen. Dagegen berichtet er verdrießlich, daß sich der Prinz vor dem — freilich hie und da ausgelassenen — Treiben der

deutschen Künstlerkolonie scheu zurückziehe. Vielen durch Natur oder Kunst geweihten Stätten widmete M. innig empfundene Verse. Er dachte von seiner poetischen Begabung nicht gering und war auch Willens, seine Gedichte zu veröffentlichen; dennoch ließ er, als Geibel freimüthig abrieth, „der besseren Einsicht sich fügend“, den Plan fallen. Denn geistig ungemein regsam, von ebenso vielseitiger, wie gründlicher Bildung, auch voll warmer, zuweilen sogar leidenschaftlicher Empfindung, neigte er sich doch gerne fremdem Rath. Eine liebenswürdige, man kann sagen, vornehme Bescheidenheit, der Widerwille gegen alle Ostentation waren ihm angeboren. Zwar fehlte ihm die urwüchsige, schöpferische Kraft des Vaters, aber sein rastloser Fleiß und seine Gewissenhaftigkeit in Allem ersetzten ihm die Genialität. Jedenfalls darf er ein großer Charakter genannt werden, denn wahrhafte Größe quoll „aus dem späteren pflichttreuen Kampf mit sich selbst, aus der Selbstbezwingung, die ihn zur Leidenschaft des Lernens führte und die sich eben so gut in den traulich ernsten Unterhaltungen mit seinen Poeten und Gelehrten aussprach, wie in dem späteren Umschwung seiner Regierungspolitik“ (Riehl). Von den Münchener Gelehrten gewann vor Allen Schelling durch Form und Inhalt seiner Lehre die Achtung, die Zuneigung des Prinzen. M. empfand schmerzlich den Zwiespalt zwischen exacter und philosophischer Weltanschauung; er erachtete die Freiheit und Unabhängigkeit der Forschung als nothwendig, aber die Skepsis, die das Christenthum nur zu einer auf einem kleinen Stern sich abspielenden Episode herabwürdigen will, berührte ihn peinlich. Nun glaubte er hocherfreut im Schelling'schen System eine Vermittlung im Streit zwischen der Philosophie und den Naturwissenschaften gefunden zu haben. Er bewunderte den glänzenden Geist, den hohen sittlichen Ernst, die stolze Zuversicht des Philosophen und empfand es wie persönliche Beleidigung, wenn über ihn im anderen Lager unglimpflich geurtheilt wurde. So lange Schelling in München lebte, stand M. mit ihm in innigstem persönlichem Verkehr, und nach Uebersiedlung des Philosophen nach Berlin vermittelte ein vertraulicher Briefwechsel den geistigen Verkehr zwischen Lehrer und Schüler. Schelling's Anregung vor Allem weckte in M. den Plan, dereinst an seinem Hofe eine Heimstätte der Wissenschaft zu gründen. Liebe flößte ihm die Wissenschaft, Achtung die Kunst ein, und er huldigte auf beiden Gebieten Grundsätzen, die zur Uebung des Vaters in diametralem Gegensatz standen. In seinen Jugendjahren bevorzugte er vor allen anderen Stilen den sogenannten gothischen. Zum Verdruß des Vaters bestand er auf dem Wunsche, daß der zum Aufenthalt für den jeweiligen Kronprinzen bestimmte Wittelsbacher-Palast in gothischem Stil gebaut werde. „Im Spitzbogenstil ist der Palast,“ schrieb König Ludwig an Martin Wagner, „der aber weder des Baumeisters, des verstorbenen Gärtner, Wahl, noch meine war, sondern nach dem Wunsche meines ältesten Sohnes, für den ich ihn bestimmte, im Aeußern und Innern angeordnet und durchgeführt wurde; für Kirchen finde ich ihn geeignet, nicht für uns“. In altdeutschem Geschmack ließ auch der Prinz die 1832 angekaufte Burg Hohenschwangau wiederherstellen. In anmuthigem, von hoch aufragenden Bergen umschlossenen und durch blitzende Seen belebtem Thal unmittelbar an der bairisch-tirolischen Grenze erhob sich die an geschichtlichen Erinnerungen so reiche Burg wieder aus den Trümmern. Bei Ausschmückung der inneren Räume mit Darstellungen aus der Geschichte der ruhmvollen Geschlechter, zu deren Besitz einst Schwangau gehört hatte, der Welfen, Staufer, Schyren und Schwangauer, gab der Prinz selbst für Alles und Jedes genaue Anordnung, so daß die ganze Schöpfung so recht als Ausdruck des Geschmacks und der Sinnesweise des fürstlichen Bauherrn gelten kann. Im friedlich stillen Bergasyl verlebte M. alljährlich die Sommermonate. Er war empfänglich für die *Reize der Natur* und nur deshalb auch ein Freund

des Waidwerks, brachte es ihn doch in unmittelbare Berührung mit der Alpen
welt, die er scherzweise sein „Brückenau und Karlsbad“ nannte. Im Schwanen
rittersaal oder auf der „Pindarhöhe“ am Alpsee versammelte sich nicht selt
ein erlesener Kreis. Thiersch recitirte griechische Verse; der „Fragmentist“ ga
Reiseerinnerungen zum Besten, Ranke brachte in geistsprühendem Vortrag wel
geschichtliche Episoden zur Anschauung. „Er ist ein Edelmann im wahren Sinn
des Wortes,“ urtheilt Fallmerayer, den Niemand byzantinischer Schönfärbe
bezichtigen wird, über den Kronprinzen, „ein seltener Seelenadel durchdringt a
sein Thun und Handeln, und er besitzt Eigenschaften, die ihn ganz zum Re
genten befähigen, hohe Gewissenhaftigkeit, unwandelbaren Rechtssinn, unvergleic
liches Wohlwollen für alle Menschen und vollkommene Sittenreinheit.“ Im
Allgemeinen hielt sich der Prinz von Staatsgeschäften fern. Als Freund de
Wissenschaft konnte er mit dem kirchlich-politischen System, das seit Abel's Be
rufung ins Ministerium zur Herrschaft gekommen war, unmöglich einverstande
sein. Es gereichte der protestantischen Bevölkerung Baierns zum Trost, daß si
Kronprinz M. gerade in jenen Tagen, da von allen Seiten Klagen über Be
einträchtigung der protestantischen Kirche laut wurden, mit einer Prinzessin au
dem preußischen Königshause vermählte. Im Sommer 1841 traf er auf eine
Reise nach Norddeutschland zum erstenmal mit Marie, der Tochter des Prinz
Friedrich Wilhelm Karl von Preußen, in Darmstadt zusammen. Am 23. Febru
1842 verlobte er sich mit der Prinzessin; am 5. October fand zu Berlin d
Procura-Vermählung statt, wobei Prinz Wilhelm von Preußen, der jetzige deutsch
Kaiser, Stellvertreter des Bräutigams war, am 12. October die Trauung na
katholischem Ritus in der Allerheiligen-Kirche zu München. An die Hochze
reihten sich die Eröffnung der Walhalla und die Grundsteinlegung zur Be
freiungshalle, Feste von edelster nationaler Bedeutung, welchen König und Kro
prinz beiwohnten. In der Burg zu Hohenschwangau verlebte fortan das ne
vermählte Paar glückliche Tage, aber die noch heute im Nachlaß vorhandenen, übe
aus zahlreichen Excerpte, Frag- und Antwortbogen, Pläne zu Unternehmunge
für Wissenschaft und Kunst u. s. w. beweisen, daß der Fürst seine Lehrzeit no
keineswegs als abgeschlossen betrachtete. Schon damals ließ er durch Baura
Metzger den Plan zu einem „Athenäum“, einem Institut zur Heranbildung de
fähigsten jungen Baiern, ausarbeiten; die Meinung Bluntschli's, daß die erste An
regung von ihm ausgegangen sei, beruht auf Irrthum. Von den übrigen wei
sehenden Plänen des Prinzen sei nur derjenige einer Colonisation ausgedehnte
Landstriche in der Türkei durch Deutsche hervorgehoben; der Prinz erbat si
dazu 1845 thatkräftigen Beistand des Königs von Preußen, aber dieser riet
ab, da die Colonisten in mahomedanischen Landen leicht dem Christenthum en
fremdet werden könnten. Daß M. den Gang der Ereignisse in Baiern m
wachsamem Auge verfolgte, bewies er in den Tagen der Krisis, die aus d
hochgehenden confessionellen Bewegung erwuchs. Als im Staatsrath, sowie i
der ersten Kammer der Kampf gegen das herrschende System entbrannte, tr
M. offen als Gegner Abel's auf und stimmte für die auf Schwächung d
clerikalen Einflusses zielenden Anträge des Fürsten Karl Wrede. Friedrich Wi
helm fühlte sich gedrungen, für diesen Freimuth mit warmen Worten zu danke
„Jetzt weiß Bayern, ja Teutschland, was es von Dir zu erwarten hat!“ Au
der Historiker Schlosser schrieb in ähnlichem Sinne an den Prinzen, und
antwortete: „Was an meiner schwachen Kraft liegt, das will ich, so lange
lebe, daran setzen, um an Deutschlands verdunkeltem Horizont den rettend
Stern entdecken zu helfen.“ Rascher, als man damals vermuthen konnte, bot s
dem Prinzen Gelegenheit zum Beweise, daß er nicht bloß mit „verjährter Zeit
Bedeutsamkeit“, sondern auch den „Wünschen des Tages“ vertraut sei.

rzstürme des Jahres 1848 riefen ihn auf den Thron. Am 20. März 1848
e Ludwig I. die Krone nieder; er fühlte, daß es ihm unmöglich sein werde,
mit einem Constitutionalismus, wie ihn die neue Zeit forderte, abzufinden.
r Thronfolger theilte principiell den Standpunkt des Vaters, konnte sich aber
t verhehlen, daß gegen die mächtige politische Bewegung, welche Fürsten und
lker neuen Geschicken entgegentrieb, Widerstand unmöglich, daß, um das
ßerste abzuwehren, eine Reform in volksfreundlichem Sinne unerläßlich sei.
nn sich also der neue König bei Eröffnung des Landtags für liberale Grund-
e aussprach, so war es nicht so fast eine Kundgebung der eigenen Ueber-
gung, wie ein Versuch, die widerstreitende Ueberzeugung zu bezwingen und in
Bahnen der neuen Zeit einzulenken. Die Volkswünsche waren hauptsächlich
Ausbildung des constitutionellen Systems im eigenen Lande und Mitwirkung
Regierung bei Schöpfung einer deutschen Reichsverfassung gerichtet. Beides
rde von dem am 25. März 1848 berufenen Ministerium Thon-Dittmer in Aus-
t gestellt. Preßfreiheit, Ministerverantwortlichkeit, Schwurgerichte, Reform des
ahlgesetzes, Beeidigung der Armee auf die Verfassung wurden zugestanden.
s neue Wahlgesetz vom 4. Juni hob die Vertretung der grundherrlichen Ge-
tsbarkeit und den Unterschied zwischen Stadt und Land, also die alte stän-
che Zusammensetzung auf; wichtige Befugnisse wurden den Kammern ein-
äumt, die Gesetzgebungsausschüsse, welche für die weitere Entwickelung der
setzgebung unter M. so große Bedeutung gewinnen sollten, ins Leben gerufen
s. w. „Ich bin stolz, mich einen constitutionellen König nennen zu können.“
ein Wahlspruch soll sein: Freiheit und Gesetzmäßigkeit!“ Weiter reichende
geständnisse sollten aber nicht mehr gemacht werden. In einer vertraulichen
terredung, welche der König (6. Juli) dem Schweizer Bluntschli gewährte,
eichnete er seine Politik ausdrücklich als „conservativ-liberal“; er habe be-
ligt, was mit Recht gefordert wurde, wolle aber gegen unbillige Forderungen
rgisch einschreiten. Mehr Schwierigkeiten als die innere Reformthätigkeit bot
deutsche Frage. Allen war es klar, daß eine stärkere Centralgewalt von
then, um endlich auch dem Deutschen ein Vaterland zu geben, doch fehlte es
nso an Kenntniß der einzuschlagenden Wege, wie an Opferwilligkeit. Die
re des deutschen Namens war auch für M. eine Herzenssorge; es erwies sich
leerer Klatsch, wenn man den König zeitweise undeutscher Rheinbundgelüste
ichtigte. Allein er hielt eine Mitwirkung an der Umwandlung Deutschlands in
en kaiserlichen Einheitsstaat für unvereinbar mit Rechten und Pflichten seines
nigthums. Wenn er insbesondere einer Hegemonie Preußens sich zu erwehren
chtete, so geschah es in vollster Uebereinstimmung mit dem Volkswillen denn
galt in ganz Süddeutschland als etwas Ausgemachtes, daß der Schwerpunkt
Wehrkraft, wie der Volkswirthschaft Deutschlands im Süden, nicht im Norden
e. In Zusammenhang mit solcher Auffassung stand die „Triasidee“ des Königs,
Plan, neben den beiden großen Mächten Deutschlands einen Bund der Mittel-
d Kleinstaaten unter Führung Baierns aufzurichten und die Centralgewalt
em dreigliedrigen Directorium zu übertragen. Mit Recht freilich wies schon
mals Prinz Wilhelm von Preußen, den M. für solchen Vorschlag gewinnen
llte, darauf hin, daß dadurch nicht bloß die nöthige Raschheit von Ent-
ließung und Ausführung in Frage gestellt, sondern auch die Besorgniß ganz
d gar nicht gehoben werde, daß im Streitfall doch wieder nur der Wille des
chtigsten der Mitglieder entscheide. Den auf eine deutsche Volksvertretung ge-
hteten Bestrebungen trat die baierische Regierung nicht feindselig entgegen, ja
erließ zuerst unter den Bundesstaaten die Aufforderung zu Wahlen für das
ankfurter Parlament. Als durch Reichsgesetz vom 28. Juni einem Reichs-
weser die oberste *Executivgewalt zuerkannt* und die Wahl auf Erzherzog Jo-

hann gefallen war, richtete M. an diesen ein Glückwunschschreiben und stellte ihm die baierischen Truppen zur Verfügung. Bald trat jedoch zu Tage, daß die vom Parlament betonte Souveränetät des deutschen Volkes mit den Lebensbedingungen der Fürstengewalt nicht vereinbar sei, und nun betheiligte sich auch M. an jenen Maßnahmen der Fürsten, welche den Sturz der soeben aufgerichteten Centralgewalt zur Folge haben mußten. Noch Anfangs September war M. mit der von Friedrich Wilhelm geplanten Gründung eines Fürsten- oder Königs-Collegiums, „welches mit der Centralgewalt die höchste Souveränetät von Teutschland darstelle", einverstanden und entwarf selbst den Plan eines „deutschen Staatenhauses", welchen Friedrich Wilhelm als „Meisterstück" begrüßte. Schon im nächsten Monat aber forderte der König von Preußen auf, „gegen die Usurpation der jetzigen und künftigen Centralgewalt und gegen die jetzige und künftige Nationalvertretung, gegen Haupt und Reichstag Front zu machen," und M. pflichtete dieser Anschauung bei. Am 1. December 1848 schied Thon-Dittmer aus dem Cabinet, weil er in wichtigen Fragen nicht mehr der Zustimmung des Monarchen sicher war. Bald darauf wurden die Wahlen zum erstenmal nach der neuen Wahlordnung vollzogen. Die Liberalen, welche sich von weiterer Ausdehnung des Wahlrechts große Vortheile versprochen hatten, sahen sich getäuscht, denn wenigstens in den altbaierischen Provinzen gewann das conservativ-ultramontane Element glänzenden Sieg. Die Thronrede vom 22. Januar 1849 war farblos; der Nationalversammlung und der Grundrechte des deutschen Volkes wurde gar nicht gedacht. Schon in den nächsten Tagen entspannen sich leidenschaftliche Kämpfe im Landtag. Das Ministerium, dessen schwankende Haltung keine Partei befriedigte, wurde entlassen, an die Spitze des neuen Cabinets, das jede Unterwerfung unter Beschlüsse der Reichsgewalt von vornherein verwarf, trat der bisherige Ministerpräsident des Königreichs Sachsen, von der Pfordten. Der König schätzte die Geschäftsgewandtheit und den Scharfblick dieses Mannes ungemein hoch, aber der Staat zog aus dessen Diplomatenkünsten nicht die erhofften Vortheile. Das baierische Cabinet wirkte fortan offen gegen das Frankfurter Parlament, insgeheim gegen Preußen in Wien, gegen Oesterreich in Berlin, und nebenher in London und Paris. Auch M. selbst schrieb im März 1849 an den König von Sachsen, es sei an der Zeit, sowol der ohnehin nicht mehr lebensfähigen Frankfurter Versammlung durch einen Collectivschritt der deutschen Fürsten ein Ende zu machen, als auch gegen ein „Klein-Deutschland" entschieden Front zu machen; Friedrich August mahnte aber, vorerst Alles zu unterlassen, was Preußen verletzen und der Demokratie in die Arme treiben könnte. Als am 28. März zu Frankfurt die Uebertragung der erblichen Kaiserwürde an den König von Preußen beschlossen wurde, richtete M. unmittelbar an Friedrich Wilhelm ein Schreiben, worin der Hoffnung Ausdruck gegeben war, Preußen werde die von der Demokratie gebotene Hand nicht annehmen: Friedrich Wilhelm gab die beruhigende Versicherung, die „inqualificable Frankfurter Deputation" werde so empfangen werden, daß die deutschen Fürsten wol endlich ihr Mißtrauen ablegen könnten. Um so mehr sei es jetzt Pflicht der legitimen Regierungen, dem Monarchen des stärksten rein deutschen Staates als Commissär der rechtmäßigen Obrigkeiten eine provisorische Centralgewalt zu übertragen, damit nicht länger Erzherzog Johann als Commissär der Revolution eine unberechtigte Gewalt ausübe. Hiermit erklärte sich M. einverstanden, allein die Unterhandlungen nahmen rasch ein Ende, da es in Baden und in der bairischen Pfalz zu offenem Aufruhr kam. Damit war zu strengem Vorgehen gegen die bisher tonangebenden Politiker die Handhabe geboten. Der bairische Landtag wurde, als sich Stimmen gegen das *particularistische Ministerium* von der Pfordten erhoben, am 10. Juni aufgelöst;

nderte Physiognomie; eine starke Mehrheit ging in allen Fragen Hand in
d mit dem Ministerium. Die Thronrede selbst berührte zwar „das Be-
nüß nach einer neuen Gesammtverfassung Deutschlands“, aber diese Frage
e eine interne Angelegenheit der Höfe bleiben. In Uebereinstimmung mit
Wünschen des Königs arbeitete von der Pfordten an einer Coalition der
telstaaten. Als aber die sogenannte Münchener Punctation vom 27. Februar
0, wonach die Centralgewalt einem aus sieben Mitgliedern bestehenden
ectorium übertragen werden sollte, nicht die Billigung der preußischen Re-
ung fand, schloß sich Baiern enger an Oesterreich an, ja, man konnte häufig
Vorwurf hören, der bairische Minister sei österreichischer gesinnt als die
reichischen. M. selbst kam im October 1850 mit Kaiser Franz Josef zu-
men. Bald darauf rückten bairische und österreichische Truppen in Kurhessen
um das Ministerium Hassenpflug im Kampfe gegen die verfassungsmäßigen
te des Volkes zu unterstützen; es folgte die für die trüben Zustände Deutsch-
s so charakteristische „Schlacht von Bronzell“. Es war gewiß eine merk-
dige Erscheinung, daß König M. vorwiegend norddeutsche Gelehrte und
ten, welche an den deutschen Beruf Preußens glaubten und Toleranz und
tesfreiheit forderten, um sich versammelte und, wie Bluntschli erzählt, mit
Idee eines Bundes der Aufgeklärten sich trug, gleichzeitig aber der öster-
ischen Regierung sich aufs Engste anschloß und dem „bewährten“ Metter-
schen Stabilitätssystem zu Liebe die ultramontanen Mächte im eigenen Lande
ähren ließ. Riehl glaubt für den auffälligen Dualismus, der auch in zwei
onen, Dönniges und Pfordten, verkörpert war, in den Regierungsgrundsätzen
Königs die Erklärung zu finden. „Er faßte sich gleichsam als eine doppelte
on und gestattete seiner einen Hälfte mehr Initiative des Handelns als der
eren. In jener Culturpolitik, die er unabhängig von Ministern und Kam-
n, lediglich kraft seiner persönlichen Autorität und seiner privaten Geldmittel
olgen konnte, gab er ganz sich selbst und ging entschieden vor nach der Ein-
seiner eigensten Ueberzeugung; bei Staatshandlungen hingegen, wo die
npetenz verschiedener Gewalten in Frage kam — wie eben auch angesichts

Anlaß boten, auch in dieser Periode aus der Bahn einer vorwärts schreitenden Entwickelung nicht ganz heraus. Am Princip der Gleichberechtigung aller Confessionen hielt M. unerschütterlich fest. Er glaubte, daß gerade Baiern, wo die örtliche Mischung der Bekenntnisse am auffälligsten hervortrete, ein Beispiel geben müsse, wie vollständige Gleichheit der Rechte beider Theile zu wahren sei, und am Grabe des Königs konnte als dessen eigenstes Verdienst gerühmt werden, daß sich Baiern eines ungetrübten religiösen Friedens erfreue. Auch die Verfassung durfte nicht angetastet werden. Zwar trat einmal, wie schon erwähnt wurde, an den König die Versuchung eines Staatsstreiches heran; Bluntschli erzählt von einem Gutachten, wonach der König mit Rücksicht auf die anwachsende revolutionäre Bewegung des Eides auf die Verfassung entbunden sei, aber gerade der Glaube an die göttliche Mission des Königthums hielt ihn von jeglicher Octroirung und gewaltsamen Unterbrechung des Verfassungsrechts zurück. Die Zeit der Reaction in den Fünfziger Jahren war zugleich eine Zeit der Vorarbeit, der wissenschaftlichen, künstlerischen, ökonomischen und socialen Reform. Die Rechtspflege wurde in einheitlichem und humanem Sinn verbessert, die Verwaltung vereinfacht, auf rationelle Landwirthschaft durch praktische Gesetze glücklich eingewirkt. Die eigentliche Bedeutung der Regierung Maximilian's II. liegt aber in seinem Einfluß auf die geistige Entwickelung des Volkes. Wie er selbst unermüdlich sein Denken und Wissen zu erweitern, sein Empfinden zu veredeln trachtete, war ihm auch die Aufklärung seines Volkes eine Herzenssorge. Er rief aus allen deutschen Gauen Dichter und Gelehrte zu sich, aber sein Hof sollte nur den Boden gewähren, die Frucht wollte er mit der Nation theilen. „Er wollte", sagt Döllinger, „der nachwachsenden Generation eine Schule eröffnen, welche dann später aus den eigenen einheimischen Kräften sich erhalten und ergänzen könnte, er wollte zugleich jene geistigen Kräfte wecken und beleben, an welchen der bairische Volksstamm keineswegs arm ist, welche aber freilich nur allzu oft schlummern oder unentfaltet und ungebraucht allmälig verkümmern." Diese Absicht des Königs wurde aber in weiten Kreisen des Volkes verkannt. Auch nicht die strengsten Regierungsmaßregeln riefen so tiefgreifende Mißstimmung hervor, wie die Berufung zahlreicher, meist protestantischer „Ausländer" an den Hof und die Münchner Universität. Die einheimischen Lehrer fühlten sich zurückgesetzt, auch wurden im Großen und Ganzen die „norddeutschen Einflüsse" auf den König weit überschätzt. Heute ist man sich längst darüber klar, welchen Gewinn die Ansiedlung von wirklichen Meistern der Wissenschaft und Kunst für Stadt und Land gebracht hat, und die Kluft zwischen den Eingebornen und der „Fremdencolonie" ist längst überbrückt. Damals aber wurde das Hereinziehen eines neuen Culturelements auch von manchem Wohlwollenden als „Gefahr", das allzu selbstbewußte Auftreten des Einen und Andern als unerträgliche Demüthigung empfunden. Auch über die sogenannten „Symposien", Gesellschaftsabende in einem Rococozimmer der Residenz, zu denen der königliche Freund edler geistiger Genüsse allwöchentlich an Dichter und Gelehrte Einladung ergehen ließ, herrschten irrige Vorstellungen. Anfangs war es ein Dichterkreis. Geibel, Heyse, Schack, Bodenstedt, von den Einheimischen Kobell und Graf Pocci waren die ständigen Gäste. Mit Liebig kam ein lehrhaftes Element hinzu, dasselbe gewann mehr und mehr das Uebergewicht, und schließlich war es eine gelehrte Tafelrunde, die sich um den König sammelte. Sybel, Riehl, Thiersch, Carriere, Siebold, Bischoff, Gietl, Schafhäutl, Dollmann, Löher, Pettenkofer, Hermann u. A., einige Cavaliere des königlichen Dienstes, Spruner und von der Tann, auch Kaulbach, Piloty und Klenze gehörten ihr an. Sowol in Vorträgen, als in zwanglosem Gespräch wurden Fragen aus den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft erörtert, Jeder genoß das Recht freier Meinungs-

äußerung, und Jeder fand beim König unermüdliche Aufmerksamkeit und unparteiisches Urtheil. Ueber wissenschaftliche Fragen, welche ihn besonders anregten, pflegte er auch schriftliche Gutachten, „die Quintessenz“, zu verlangen. In seinem Nachlaß befinden sich Tausende von solchen Gutachten, Bücherauszügen, Recensionen u. s. w. Auch auf Reisen pflegte der König ein paar Genossen seiner Tafelrunde um sich zu haben; von einer solchen „Königsreise“, einer reizvollen Wanderung im Sommer 1858, die sich auf das ganze bairische Alpenland von Lindau bis Berchtesgaden erstreckte, hat Bodenstedt ein liebenswürdiges Bild entworfen. Im anregenden Verkehr mit seinen Gästen gewann der König mehr und mehr die Ueberzeugung, daß Baiern, das seit dem westfälischen Frieden unverhältnißmäßig geringen Antheil am geistigen Aufschwung der deutschen Nation genommen hatte, eine Ehrenschuld einzulösen habe. Durch Förderung der Wissenschaften hoffte er dem geistigen Leben im eigenen Lande rascheren Puls und neue Impulse zu geben. Wie kein anderer Fürst hatte er für diese Zwecke freigebige Hand und weiten Blick. Zahlreiche, zum Theil großartige wissenschaftliche Unternehmungen wurden „mit persönlicher Liebe und mit persönlichen Opfern“ ins Leben gerufen. Es sei hier nur an zwei der Akademie der Wissenschaften eingefügte Commissionen, wenn ihre Gründung auch erst in die späteren Regierungsjahre des Monarchen fällt, erinnert, die naturwissenschaftlich-technische, die dafür sorgen sollte, daß auch auf dem weiten Gebiete der Technik methodische Forschung und Kritik Platz greife, und die historische, die ein Mittelpunkt für die deutsche Geschichtsforschung werden sollte. „Die Geschichte“, sagt Doellinger, „war der Geistesrichtung des Königs am meisten verwandt.“ Das ideale Element der Geschichte war's, was ihm diese Wissenschaft vor allen theuer machte. Ranke nach München zu ziehn, war sein herzlichster Wunsch. Friedrich Wilhelm, dem königlichen Freunde nachempfindend, gelobte „Passivität“, und so erging denn im März 1853 an den großen Historiker die Einladung. Nun nahm zwar Ranke den Ruf nicht selber an, bewirkte aber, daß sein bedeutendster Schüler, Sybel, 1856 an die Münchner Universität berufen wurde. Auch war Ranke allzeit dem König bei seinen wissenschaftlichen Unternehmungen mit Rath und That behilflich. Auf Ranke's Anregung kam die Stiftung einer Akademie, in welcher die maßgebenden Vertreter historischer Studien von ganz Deutschland zusammenwirken sollten, zu Stande. Die seither von der „Historischen Commission“ herausgegebenen Werke — auch die Allgemeine Deutsche Biographie darf den wichtigsten Unternehmungen beigezählt werden — liefern den Beweis, daß diese Schöpfung des bairischen Königs in der That dem deutschen Nationalwerk der Monumenta Germaniae historica ebenbürtig zur Seite steht. „Ja, es waren gute Tage,“ — mit diesen Dankesworten beschließt Sybel in der nach fünfundzwanzigjähriger Wirksamkeit der Commission erschienenen Festschrift die Darstellung der ersten Unternehmungen, — „in denen wir unter der Leitung unseres geliebten Altmeisters im Sonnenschein fast unbegrenzter Hoffnungen die Keime zu so vielen fruchtbaren Schöpfungen pflanzen durften. Gesegnet sei das Andenken des huldreichen Fürsten, dessen ideale Gesinnung uns den Boden dafür bereitete und schirmte, der, ein strenger und sparsamer Haushalter, für jedes geistige Streben reiche Mittel bereit hielt, und während er sich selbst niemals genug that, jedes Wirken der durch ihn vereinten Arbeiter mit dem Ausdrucke dankbaren Wohlwollens belohnte und dadurch zu immer gesteigerter Regsamkeit anspornte.“ Es mindert weder den Werth solcher Friedenswerke, noch das Verdienst des Stifters, daß auch ein politisches Motiv maßgebend war: durch liebevolle Culturpflege wollte der König die Berechtigung einer Mittelmacht, wie Baiern es war, darthun und deren Ansehen kräftigen und heben. Er „sah seine private Bildungspflege“, *sagt Riehl*, „als mit seiner bairischen und deutschen

Politik unlösbar verbunden an", und edelster Ehrgeiz ließ ihn glauben, daß er nicht blos für Baiern, sondern durch Baiern für Deutschland eine besondere Culturmission zu erfüllen habe.

Ein Umschwung der äußeren Politik schien sich im Jahre 1852 vorzubereiten. Namentlich der Eifer Baierns für Aufnahme Oesterreichs in den Zollverein reizte Preußen zur Kündigung des Zollvertrags. Die Fortdauer des Zollvereins war ernstlich gefährdet. Nun richtete wieder Friedrich Wilhelm an M. selbst ein dringliches Mahnwort. Die deutschen Fürsten, legte er dar, seien die Erhaltung des Vereins nicht nur der materiellen Wohlfahrt ihrer Völker schuldig, sondern es sei auch eine nationale Pflicht, gerade in der Zeit, da der Präsident der französischen Republik das alte Schlagwort von den natürlichen Grenzen Frankreichs hervorsuche, nicht das letzte Einigungsband der Deutschen zu zerreißen. Wirklich wies M. unmittelbar nach Empfang dieses Schreibens den widerstrebenden Minister an, für den Fortbestand des Zollvereins in seiner bisherigen Gestalt einzutreten, um nicht dem Nachbar „das traurige und wenig Achtung einflößende Bild unserer eigenen Zerrissenheit zu gewähren". Im Juli 1853 ging M. selbst nach Berlin, um sich mit Friedrich Wilhelm zu verständigen, welche Haltung die deutschen Cabinete gegenüber dem Kreuzzugsmanifest des Zaren beobachten sollten. Friedrich Wilhelm weihte auch in der Folge den königlichen Freund in die vor Ausbruch des Krieges zwischen den Großmächten gepflogenen Verhandlungen ein. Dem Wunsche des Oheims entsprechend verwandte sich M. in Wien nachdrücklich dafür, daß man über dem Conflict im Osten nicht die von Frankreich drohende Gefahr vergesse: ein großes Centrum im Herzen Europa's werde mit gemeinsamen Kräften im Osten, wie im Westen Frieden dictiren können. In das im April 1854 zwischen Oesterreich und Preußen geschlossene Schutz- und Trutzbündniß trat jedoch Baiern nicht ein, sondern die leitenden Minister der Mittelstaaten, die in Bamberg zu einer Conferenz zusammentraten, hofften durchzusetzen, daß dem Deutschen Bund als einer selbständigen Großmacht Sitz und Stimme im Friedenscongreß eingeräumt werde. Da jedoch den kleineren Staaten eine leitende Stellung Baierns nicht sympathisch war, gelangte auch diesmal das Triasprogramm nicht zur Ausführung. Aber auch das einträchtige Zusammengehen der deutschen Großmächte war nicht von langer Dauer, schon im Herbst 1854 war das Bündniß zerrissen, und es wäre vielleicht zu offenem Streit gekommen, wenn nicht M. in Wien für Annahme der russischen Anerbietungen mit Erfolg gewirkt hätte. Inzwischen hatte sich in Baiern ein heftiger Kampf zwischen der zweiten Kammer und dem Ministerium entsponnen. Von den zu Armeezwecken geforderten Summen wurde kaum die Hälfte bewilligt, der Entwurf eines neuen Wahlgesetzes abgelehnt, dagegen Trennung von Justiz und Verwaltung, sowie Festsetzung kürzerer Finanzperioden stürmisch gefordert. Weder durch Auflösung der Kammer, noch durch verschärftes Einschreiten gegen Presse und Vereinswesen war die Bildung einer gefügigeren Kammer zu erreichen, Mißstimmung drang in immer weitere Volkskreise. Das schroffe Vorgehen der Regierung gegen den Landtagsausschuß, der eine neue Strafgesetzgebung vorbereiten sollte, führte zu offenem Bruch. Nicht blos wurde der Ausschuß im März 1858 aufgelöst, sondern auch der Referent Dr. Weis, Professor des Staatsrechts in Würzburg, zur Strafe als Appellationsgerichtsrath nach Eichstädt versetzt. Als bald darauf der Landtag wieder eröffnet wurde, wählte die zweite Kammer demonstrativ den gemaßregelten Staatsdiener zum Präsidenten. Umsonst wurde der Landtag abermals aufgelöst, auch die neue Volksvertretung hielt an dem mißliebigen Präsidenten fest. In einer von der Mehrheit an den König gerichteten Adresse wurde dem Groll und dem Mißtrauen gegen den Kronrath offen Ausdruck gegeben. Den König verletzte so

schaftlicher Widerstand aufs Tiefste. Er weigerte sich, die Adresse anzu-
n. Der Landtag wurde (26. März 1858) neuerdings vertagt, und die
iedsworte des Königs ließen dessen schmerzliche Erregtheit erkennen. Schon
ächste Tag aber brachte die überraschende Kunde, daß von der Pfordten
Ministerpostens enthoben und zum Bundestagsgesandten ernannt sei. Am
ril wurde ein neues Cabinet mit Neumayer als Minister des Innern und
ßrenck als Minister des königlichen Hauses und des Auswärtigen berufen.
urde bekannt, daß der König nach schwerem Kampf sich selbst diese Nach-
keit abgerungen und seinen Entschluß mit den schönen Worten begründet
„Ich will Frieden haben mit meinem Volke!" Auf ganz falschen Vor-
ungen beruht die da und dort ausgesprochene Vermuthung, der König
sich — etwa in Folge zunehmender Kränklichkeit — durch eine Anwandlung
Quietismus bewegen lassen; alle Eingeweihten stimmen darin überein, daß
rch Unterordnung des eigenen Willens unter das Gebot der constitutionellen
sform eine peinliche, aber unabweisbare Pflicht zu erfüllen glaubte. Riehl
net diesen Act der Selbstüberwindung geradezu als „den tragischen Conflict
eben des Königs". Als bald darauf der Krieg zwischen Frankreich und
rreich ausbrach, begehrte die Mehrheit des bairischen Volkes, in Aufrecht-
ng der österreichischen Herrschaft in Italien eine Ehrensache Deutschlands
end, daß die Regierung sich unverzüglich bereit erkläre, Bundeshilfe zu leisten.
M. wünschte Zusammengehen mit Oesterreich, aber zu entschiedenem Vor-
konnten sich auch diesmal die in München und Würzburg tagenden Ver-
der Mittelstaaten nicht einigen. Um diese Zeit stellte der Abgeordnete Völk in
ammer den Antrag, die Regierung möge auf Reform der Bundesverfassung
Bildung einer starken Centralgewalt mit Volksvertretung hinwirken. Zwar
die Forderung im Landtag abgelehnt, doch die Rührigkeit der Minorität
uhigte den König. Er wurde sogar irre an den litterarischen Bundes-
en, die er selbst nach München berufen hatte. Sybel, der anerkannte
nführer der Fremdencolonie, wurde zu politischem Glaubensbekenntniß auf-
ert. Als ein Memorandum, das die Aussichtslosigkeit der großdeutschen
betonte, beim König ungnädige Aufnahme fand, verzichtete Sybel auf sein
mt und verließ das Land; Bluntschli folgte seinem Beispiel, Dönniges
schon früher mit einem auswärtigen diplomatischen Posten betraut worden.
Symposien wurden seltener, die litterarischen Unternehmungen eingeschränkt.
ande gewann diese Entsagung auf innerste Neigungen dem König auch
isher spröden Herzen, denn von der Mehrheit des Volkes waren die
aischen" Rathgeber gefürchtet. Außerhalb Baierns aber genoß M. wegen
streng constitutionellen Haltung wie kein Anderer den Ruf eines volks-
ichen Fürsten. „Ob König Max", sagt Riehl, „nicht dennoch eigentlich
Bedeutendste und Eigenste, was die volle Signatur seines Charakters giebt,
et hat in jener früheren Periode, wo er es fast keinem Menschen recht
, aber seinen eigenen Idealen rastlos zu Dank arbeitete, das wird das
l einer späteren Zeit entscheiden." — Eine Königspflicht erblickte M. auch
Pflege der Kunst. Ein künstlerisches Problem beschäftigte ihn ganz be-
ers; er wünschte nämlich, daß ein neuer Baustil, der das charakteristische
ge unserer Zeit trüge, gefunden werde. Schon bald nach 1850 war für
r Aufnahme einer höheren Bildungsanstalt bestimmtes großartiges Ge-
eine Preisconcurrenz eröffnet worden, um den lebenden Architekten „neuen
und Gelegenheit zu bieten, bei diesem Ringen der Gegenwart nach einer
alen Neugestaltung der Architektur ihren Neigungen und Kräften gemäß
betheiligen". Ein Berliner Architekt, Wilhelm Stier, erhielt den Preis,

[illegible], wie der vollendete griechisch-klassische Stil zu dem be
lichen Holzhause der altgriechischen Wohnhäuser." Eines glücklich
hatte sich die anbefohlene Suche nach Neuem und Zeitgemäßem nicht
Den einzelnen Gebäuden der Maximiliansstraße ist weder günstige
Wirkung nachzurühmen, noch werden dieselben den praktischen Anforderun
Immerhin war es eine dankenswerthe Idee, den Fluß durch eine mit
Bäumen ausgeschmückte Promenade mit dem Herzen der Stadt in unmit
bindung zu setzen, und die englischen Anlagen, welche der Isar weithin
geben, sind ein herrliches Geschenk des königlichen Naturfreundes. Ein
Schöpfung ist das Nationalmuseum, eine Sammlung der geschichtlich
[illegible]ischen Schätze der im Königreich Baiern vereinigten deutschen Stäm
ältesten Zeiten bis zur Gegenwart; weder das Hotel de Cluny zu Par
Kensingtonmuseum in London haben so reiches Material zum Studiu
und Sitte der Vergangenheit zu bieten. Weniger glücklich war die s
Gründung des Athenäums oder Maximilianeums, eines Instituts
bildung der besten Talente zu staatsmännischer Wirksamkeit; jed
Hebung der in Baiern darniederliegenden Mittelschulen nothwendiger
daher gewesen. Ein auf der Höhe bei Neuberghausen errichtetes
Wittwen unbemittelter Beamten und viele andere Anstalten und Sti
sprechende Denkmäler der Großmuth und der Mildthätigkeit des Fürsten
[illegible] Anlage von zahlreichen Familienhäusern für Arbeiter n
„Fuggerei" kam nicht mehr zur Ausführung. Die eigene Hof
Monarchen war einfach, ohne königlicher Würde zu entbehren. Un
seine Wohnräume stieß ein Gemach, welches er sich als ungestör
eigenen Gebrauch vorbehielt; den schlichten Schmuck bildeten Porträt
[illegible] Regenten und der Sarg, der die sterbliche Hülle des
nehmen sollte. Zu diesen stummen und doch beredten Rathgebern
M., wenn schwierige Fragen ihn beunruhigten, zurückzuziehen. — Im
wurde M. vom Prinzregenten von Preußen eingeladen, an einem Con
[illegible] zu Baden-Baden Theil zu nehmen; auch Kaiser Napole

gesprochen habe. Einheitliche Leitung schien aber weder der Regierung, noch der Mehrheit der Kammern in Baiern annehmbar; die Regierung verwarf die von Preußen angeregte Idee eines engeren Bundesstaates und glaubte uneigennützigere Freundschaft bei Oesterreich zu finden, dessen Reformpläne nicht über die Schranken eines Staatenbundes hinausreichten. Ernsteres Zerwürfniß brachte der Abschluß des preußisch-französischen Handelsvertrags. Derselbe bedeutete eine Annäherung an die Freihandelspolitik der Westmächte, aber der Gegensatz der schutzzöllnerischen Richtung bedeutete wenig neben den politischen, dynastischen und sogar confessionellen Elementen, die sich in den Streit mischten. M. stellte sich auf Seite Oesterreichs, das seine Handelsinteressen verletzt glaubte, und sprach in der Thronrede vom 23. Juni 1862 die Befürchtung aus, daß jener Vertrag nicht blos materiellen Schaden bringen, sondern sogar die Unabhängigkeit Baierns gefährden könnte. Nur wenige Volksvertreter bezeichneten die von Preußen angedrohte Auflösung des Zollvereins als ein nationales Unglück, die große Mehrheit war mit der Haltung der Regierung einverstanden. Im August lehnte Baiern gleich den meisten deutschen Staaten den Beitritt zum preußisch-französischen Handelsvertrag ab. Preußen antwortete mit Kündigung des Zollvertrags. Ganz Deutschland war in zwei Lager gespalten. Der Abgeordnetentag zu Weimar wollte am Zollverein um der nationalen Bedeutung willen unter allen Umständen festgehalten wissen, eine großdeutsche Versammlung zu Frankfurt a. M. belobte die gegen Preußen frondirenden Regierungen. M. selbst theilte solche Entschiedenheit der Ueberzeugung nicht. Während im October der Handelstag in München versammelt war, drang eine Aeußerung des Königs ins Publikum, er könne eine Auflösung des Zollvereins nur beklagen, hoffe aber, daß die Mittelstaaten durch entschiedenes Auftreten Preußen zu einer Aenderung seiner Bundes- und Handelspolitik bestimmen würden.

Da die Volksstimmung fast im ganzen Bundesgebiet Preußens Haltung verurtheilte und in Preußen selbst die liberalen Parteien das Ministerium Bismarck heftig bekämpften, glaubte das österreichische Cabinet einen entscheidenden Schritt in der deutschen Verfassungsfrage wagen zu dürfen. Kaiser Franz Joseph besuchte zunächst den König von Baiern in Regensburg, und die Frucht dieser Zusammenkunft war die Einladung sämmtlicher deutscher Fürsten zum Frankfurter Congreß. Auch König M. begab sich dahin und hatte sich in der Mainstadt der herzlichsten Aufnahme von Seite der Bürgerschaft zu erfreuen. Der vom Wiener Cabinet ausgearbeitete Entwurf einer Reformacte des deutschen Bundes, der auf die Idee eines Directoriums von fünf Mitgliedern sammt Bundesrath und Abgeordnetenhaus zurückgriff, begünstigte Baiern insofern, als zwar Oesterreich ein- für allemal den Vorsitz führen, im Uebrigen aber einfache Stimmenmehrheit entscheiden sollte, so daß die Großmacht Preußen mit den übrigen Königreichen auf eine Stufe gestellt war. An diesem Mißverhältniß mußte der Versuch scheitern. In Frankfurt aber herrschte noch festlich gehobene Stimmung, und als im ehrwürdigen Kaisersaal Franz Josef unter Josefs II. Bild Platz nahm und rings um ihn die Könige von Baiern und Sachsen und viele andere Fürsten sich gruppirten, Alle einträchtiges Zusammenwirken in deutschem Geist und deutscher Treue gelobend, schien das großdeutsche Ideal der Verwirklichung nahe gerückt zu sein. Von Frankfurt heimgekehrt, gab der König, dem die Münchner Bevölkerung glänzenden Empfang bereitet hatte, freudig bewegt der Hoffnung Ausdruck, daß der Frankfurter Tag eine glückliche Umgestaltung der deutschen Verhältnisse einleiten und durch die Modificationen des österreichischen Reformprojectes, an welchen er selbst wesentlichen Antheil habe, auch Preußen der Beitritt ermöglicht werde. Im October 1863 reiste M., da die Aerzte dringend Aufenthalt in wärmerem Klima anriethen, über

Marseille und Nizza nach Rom. Es sollte ihm aber nicht vergönnt sein, im friedlichen Asyl der Villa Malta zu genesen. Die schleswig-holsteinsche Frage rief wieder wie vor fünfzehn Jahren eine stürmische nationale Bewegung wach. Die große Mehrheit des deutschen Volkes heischte von den Regierungen Anerkennung des Herzogs Friedrich von Augustenburg, der nach herkömmlichem deutschen Fürstenrecht, wenn auch im Widerspruch mit den dänischen Hausgesetzen und dem Londoner Vertrag den Thron der vereinigten Herzogthümer beanspruchte. In München sprachen sich Volksversammlungen in diesem Sinne aus, und die Gemeindecollegien erachteten sogar für nothwendig, den König um schleunige Rückkehr nach der Hauptstadt zu ersuchen. Und der pflichttreue Monarch, der Warnung der Aerzte nicht achtend, erklärte sich sofort bereit, der Bitte seines Volkes zu willfahren. „Ich kehre unverweilt in meine treue Hauptstadt zurück", erwiderte er, „obwohl meine Gesundheit das Gegentheil wünschenswerth macht, eingedenk meiner Regentenpflicht, die ich stets über Alles stellte". Zu dem in Rom anwesenden Baron Wendland äußerte er: „Mein Volk ahnt gar nicht, welches Opfer ich ihm bringe". Am 15. December langte er in München an. Eingedenk seines Lehrers Dahlmann, des begeisterten Anwalts der schleswig-holsteinschen Sache, wünschte auch M. sehnlich, daß die günstige Gelegenheit, die Herzogthümer als ein selbständiges Ganzes mit Deutschland zu vereinen, nicht verloren gehe. Am 17. December richtete er an Minister v. Schrenck ein Handbillet, worin er die Weigerung, dem Londoner Vertrag beizutreten, aufs Bündigste wiederholte und sein Cabinet anwies, für die berechtigten Erbansprüche der augustenburgischen Linie mit allen Kräften einzutreten. Bald darauf kam Herzog Friedrich selbst nach München, und die begeisterten Ovationen der Bevölkerung waren dem König ein erfreulicher Beweis der Uebereinstimmung mit den Volkswünschen. Allein die schroffe Erklärung der deutschen Großmächte zu Gunsten des Londoner Protocolls ließ nicht zweifelhaft, auf welche Hindernisse eine Initiative im Sinne der öffentlichen Meinung stoßen werde. M. sah sich in eine schwere Krise gedrängt. Die Volksstimme forderte energisches, selbständiges Vorgehen, und M. selbst, von der Berechtigung dieser Wünsche überzeugt, erblickte in der ablehnenden Haltung der deutschen Vormächte eine unerträgliche Demüthigung; andererseits konnte er sich nicht verhehlen, daß nicht das Recht sondern die Macht entscheiden werde, daß mit Sympathien keine Schlachten zu gewinnen seien, daß er, für den fremden Stamm eintretend, den eigenen Staat gefährden könnte. Im Januar 1864 kam eine Deputation aus Schleswig-Holstein nach München, um dem König für die bisher den meerumschlungenen Landen erwiesenen Dienste zu danken und um beharrliche Unterstützung der augustenburgischen Erbfolge zu bitten. Den „ihr Recht aufs Recht Forderuden" wurde in München enthusiastische Aufnahme zu Theil, auch König M. gab ihnen die freundschaftlichsten Versicherungen, aber auch der entschiedenste Protest des bairischen Bundestagsgesandten war ohnmächtig gegen den Willen der Großmächte, die „in Anbetracht ihrer Stellung" die Angelegenheit nach eigenem Ermessen zu ordnen beschlossen. Jetzt, riefen heißblütige Patrioten und flüsterten Vertreter auswärtiger „befreundeter" Mächte, sei der Augenblick gekommen, dem von der nationalen Bewegung getragenen Baiern die von König M. angestrebte Machtstellung zu erkämpfen. Dagegen war das österreichische Cabinet eifrig bemüht, den König von übereilten Schritten zurückzuhalten und zur Nachgiebigkeit gegen die Großmächte zu bekehren. Täglich gab es anstrengende, aufregende Conferenzen; die politische Frage war dem König eine Herzenssorge geworden; Tag und Nacht brütete er über Plänen, Zweifeln, Wünschen, Besorgnissen. Diesen Reibungen und Aufregungen war der schwache Körper nicht gewachsen. Am 8. März 1864 erkrankte, zwei Tage später ver-

er als Landesherr und Bischof die Hochstifter Köln, Lüttich, Hildesheim und
ster in einer Hand vereinigte und dadurch Macht und Gelegenheit gehabt
, in den Reichshändeln maßgebenden Einfluß zu üben; aber weder seinem
onkel Kurfürst Ernst an Schärfe des Verstandes, noch seinem Oheim Kur-
Ferdinand an Energie des Willens vergleichbar, verdient M. H. kaum, daß
Geschichte seiner Stifter an seinen Namen geknüpft werde. — M. H., ein
des regierenden Herzogs Wilhelm V. von Baiern, von dessen jüngstem
der Landgräfin Mechtilde von Leuchtenberg verheiratheten Sohn Herzog
echt, war geboren (zu München?) am 8. October 1621. Schon in frühester
nd wurde er zum geistlichen Stande bestimmt und für denselben im Geiste
unter der Leitung der Jesuiten erzogen, um dereinst seinem Oheim Kurfürst
inand in dessen zahlreichen geistlichen Würden zu folgen. Zur Fortsetzung
Studien, und vor allem wohl, um bei Zeiten Domherr zu werden und die
üther der Mitcapitularen für sich zu gewinnen, wurde M. H. i. J. 1637
Köln geschickt. In seinem Gefolge befand sich auch Franz Egon Graf von
tenberg, welcher nachmals auf M. Heinrichs Geschicke verhängnißvollen Einfluß
hat. — Schon i. J. 1642 wählte das Kölner Domcapitel M. H. zum
jutor seines Oheims. 1649, als Kurfürst Ferdinand in heftigem, bald zum
en Kriege führenden Streit mit seiner Stadt Lüttich und einem Theil des
cher Domcapitels lag, wurde M. H. auch für Lüttich von der Majorität
Kapitels erst zum Domdechant, sodann (19. October 1649) zum Coadjutor
hlt. Vor ihm, als Stellvertreter seines Oheims, mußte sich die stolze
t demüthigen und sich die Abänderung ihrer demokratischen Verfassung ge-
lassen. Zur Besiegelung seines Sieges ließ nachher M. H. eine starke,
Stadt beherrschende Citadelle erbauen. — Schon im folgenden Jahre (am
September 1650) starb Kurfürst Ferdinand zu Arnsberg; sein bisheriger
jutor folgte ihm als Kurfürst und Erzbischof von Köln, Bischof von Lüttich
Bischof von Hildesheim, während ihm in Münster damals noch ein anderer,
toph Bernhard von Galen, vorgezogen wurde. — Ein Jahr nach seiner
guration ließ sich M. H. zum Priester weihen (September 1651); am Feste
Michaelis feierte er zu Bonn seine Primiz; am 8. October wurde er von

aufzunehmen. — König Ferdinand IV. starb schon vor seinem Vater Kaiser Ferdinand III., und nun begann um die Wahl des Nachfolgers ein langes Intriguenspiel, in welchem sich M. H. zuerst offen vom Hause Oesterreich trennte und an Frankreich anschloß. Schließlich stimmte jedoch auch er zu, daß der junge Erzherzog Leopold, Kaiser Ferdinands jüngster Sohn, zum römischen König gewählt wurde (18. Juli 1658). Diesmal blieb ihm die Ehre überlassen, den König, unter Assistenz des Mainzer Kurfürsten, zu salben und zu krönen. — Ein Jahr zuvor war M. H. auch in den Besitz der Abtei Stablo gelangt, welche er jedoch nach einigen Jahren (1667) seinem Freund, dem Straßburger Bischof Franz Egon von Fürstenberg abtrat. — 1662 publicirte M. H. das Decret Papst Alexanders VII., durch welches verboten wird, die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä zu bekämpfen. In demselben Jahre hielt er zu Köln eine Diöcesansynode, deren von dem Weihbischof Georg Paul Stravius bearbeitete und nachher gedruckte Satzungen (Decreta et Statuta dioecesanae Synodi Coloniensis. Col. Agr. 1662 u. 1667. 2°) theilweise heute noch in der Erzdiöcese Köln in Kraft sind. — Gleich nach Erzh. Leopolds Wahl zum römischen König hatten die drei geistlichen Kurfürsten und einige andere deutsche Fürsten zur Aufrechterhaltung des westfälischen Friedens sowie der dem neuen Kaiser enge Schranken ziehenden Wahlcapitulation einen Bund, die Rheinische Allianz, geschlossen, welchem nicht nur Schweden für seine deutschen Fürstenthümer, sondern auch König Ludwig XIV. beitrat. Diese wiederholt erneuerte Allianz gab Anlaß, den Kölner Kurfürsten mehr und mehr dem Hause Oesterreich zu entfremden und ihn in Abhängigkeit von Frankreich zu bringen. Die dem französischen König ganz ergebenen Brüder Franz und Wilhelm von Fürstenberg wußten den sonst zaghaften und geistig trägen, aber auf seine kurfürstliche und erzbischöfliche Würde stolzen Fürsten zu überzeugen, daß er mit Frankreichs Hilfe wieder in den Besitz der ihm von den niederländischen Generalstaaten widerrechtlich vorenthaltenen kurkölnischen Stadt und Festung Rheinberg gelangen und dadurch zugleich die katholische Religion im Niederstift befestigen werde. — Zunächst schlossen in den Jahren 1666 und 1667 die Kurfürsten von Köln und Mainz, der Pfalzgraf von Neuburg und der Bischof von Münster mit Frankreich und unter einander eine Reihe von Bündnissen, durch welche sie sich verpflichteten, den Franzosen bei ihrem Kriege gegen die spanischen Niederlande freie Hand zu lassen. Nachdem Spanien im sogen. Devolutionskrieg unterlegen, aber, Dank der Einmischung der Tripelallianz, im Aachener Frieden von 1668 ziemlich gnädig davon gekommen war, richtete Ludwig XIV. seine Waffen gegen die Generalstaaten, welche er durch Offensivbündnisse mit England und mit den Hochstiftern Köln und Münster (1671/72) zu umspannen wußte und gründlich zu demüthigen gedachte. Die beiden geistlichen Herren öffneten den Franzosen ihre Länder und festen Plätze (der Kölner besonders Neuß, Kaiserswerth und Dorsten) und stellten gegen französische Subsidien starke Hilfsheere. Anfangs erfochten sie wirklich einige Erfolge, welche den Kölner Kurfürsten bis nach Deventer und Zwolle führten. Aber während M. H. durch französische Großmuth Rheinberg wiedererlangte, verlor er im Rücken seine eigene Residenzstadt Bonn, welche von kaiserlichen, mit den Spaniern und Holländern verbündeten Truppen im November 1673 erobert und bis zum Nimweger Frieden (1678) in der Hand behalten wurde. — Freund und Feind plünderten und brandschatzten nunmehr ungestraft in dem armen Erzstift; auch im Stift Lüttich, welches stets seine Neutralität wahren wollte, diente jeder Beutezug der einen Partei für die andere als willkommener Vorwand, um entsprechend hohe Contributionen zu erpressen. Nicht viel besser erging es dem Stift Hildesheim. — Der tief bekümmerte hilflose Kurfürst hatte sich nach der Einnahme von Bonn nach Köln geflüchtet, wo er bis zum Nimweger *Frieden aus Noth*, danach aber auch noch freiwillig bis zum Jahre 1684 i

der Benediktinerabtei St. Pantaleon wie ein Mönch lebte und in kirchlichen Andachtsübungen, daneben auch in der Alchimie seinen Trost suchte. (Elector Coloniae subsistebat calamitatem suam celebrandis sacris solatus, et spe per Gallos omnia abunde pensatum iri, schreibt Pufendorf, De reb. gest. Frider. Wilh. lib. XII § 8; und der Venetianer Francesco Michiele berichtet i. J. 1678 (bei Fiedler II, S. 195): Colonia, che non hà havuto mai altro pensiere che quello di distillare le sue fortune et il suo ingegno in un corigiollo d'alchimia, non hà mai formato riflesso di politica, se più convenga stare appoggiato al fianco de' Francesi ò a quello dell' Imperio; s'è lasciato diriggere dal parere de' suoi consiglieri all' hora quando suscitò la Lega contro gl'Olandesi; al presente sorpreso dalla forza e dalla necessità stà tranquillo nella sua habitatione, sperimentando i secreti della natura, senza perturbarsi abenche con la forza gli venghi sforzato il domicilio stesso, ch'è la città di Bona, dall' armi imperiali.) — Mit der Stadt Köln war Kurfürst M. H. schon gleich im Anfang seiner Regierung (1653), infolge von Eingriffen des Magistrats in seine hohe Gerichtsbarkeit, in Streitigkeiten gerathen, welche so weit führten, daß der Kurfürst sogar die Reichsunmittelbarkeit der Stadt bestritt. Diese fand aber einen Rückhalt am Kaiser, so daß sich M. H. schließlich (i. J. 1672) damit begnügen mußte, seine Ansprüche der Entscheidung des Reichskammergerichts anheimzugeben. Doch erneuerte sich späterhin der Zwist und hat beiden Parteien zu umständlichen, theilweise auch gedruckten Streitschriften Anlaß gegeben. — Aehnliche nie zum Austrag gelangte Streitigkeiten schwebten Jahrzehnte lang auch zwischen der Stadt Neuß und dem Kurfürsten. — Mehr Erfolg hatte M. H. in seinen Zerwürfnissen mit der Stadt Lüttich. Hier hatte das Volk mit Hilfe der Franzosen, welche sich im J. 1675 der von M. H. erbauten Citadelle und einiger anderer festen Plätze im Stift bemächtigt hatten, die verhaßte Zwingburg demolirt und die im J. 1649 abgeänderte Zunftverfassung eigenmächtig wiederhergestellt. Aber nachher ließ Ludwig XIV. die auf ihn hoffenden Bürger im Stich, während der Kaiser sich entschieden für den Landesfürsten erklärte. Im J. 1684 mußte sich die Stadt vollends unterwerfen und wieder zu der nur wenig veränderten Verfassung von 1649 zurückkehren. — Schon zu Lebzeiten des Bischofs Christoph Bernhard von Galen hatte M. H. sich auch um die Nachfolge im Stift Münster bemüht (1667); damals war ihm Ferdinand von Fürstenberg vorgezogen worden; nach dessen Tod wurde M. H. wirklich auch noch zum Bischof von Münster erwählt (1. September 1683); doch wird von seiner Regierung in diesem Stift nicht viel nennenswerthes berichtet, als daß er aus demselben, ebenso wie aus dem Erzstift Köln im J. 1685 dem Kaiser zum Türkenkrieg Hilfsvölker gesendet habe, welche sich u. a. bei der Einnahme von Waghäusel auszeichneten. — Sein Stift Hildesheim hat M. H. kaum ein oder das andere Mal vorübergehend besucht. — M. H.'s letzte Regierungsjahre wurden getrübt durch allerlei Intriguen über die Nachfolge in seinen Stiftern. Lange sträubte sich der abergläubische Mann gegen den Vorschlag einer Coadjutorie, weil er fürchtete, dann alsbald sterben zu müssen. Zuletzt wußte ihn jedoch der seit dem Tode seines Bruders Franz († 1682) in Köln und Lüttich allmächtige Straßburger Bischof Wilhelm von Fürstenberg zu bewegen, beim Domcapitel und beim Papste sich mit allem Eifer für seine Nachfolge zu bemühen. Französischem Geld und Einfluß gelang es bei der Mehrheit des Capitels Wilhelm's Wahl zum Coadjutor durchzusetzen (7. Januar 1688), aber Papst Innocenz XI. verweigerte ihm hernach die Confirmation. — Nach mehrmonatlichem schwerem Krankenlager starb M. H. zu Bonn am 3. Juni 1688; sein Leib wurde vor der von ihm prunkvoll ausgeschmückten Dreikönigencapelle des Kölner Domes bestattet, die Eingeweide in die von M. H. gestiftete, noch im Bau begriffene Bonner Jesuitenkirche, das Herz nach Altötting verbracht. — In Lüttich und in

Köln folgten heftige Wahlstreitigkeiten, in welchen Wilhelm von Fürstenberg schließlich den kürzeren zog; in Köln erst, nachdem der Papst seine mit einfacher statt mit zwei Drittel Majorität erfolgte Postulation für nichtig erklärt, dagegen den mit nur 9 Stimmen (von 24) gewählten bairischen Prinzen Joseph Clemens als rechtmäßigen Erzbischof anerkannt hatte (vgl. die Artikel Franz E. u. Wilh. E. von Fürstenberg von Ennen u. Joseph Clemens von Heigel. A. D. B. Bd. VII u. XIV). M. H.'s Lob- und Leichenredner wissen viel von seinem kirchlichen Eifer, seiner Frömmigkeit, Keuschheit und Mäßigkeit zu rühmen; über seine Schwächen, den Mangel an Einsicht und Thatkraft, die Abhängigkeit vom Urtheil anderer, und namentlich von untergeordneten Personen, gehen sie mit höfischem Schweigen hinweg; schonend deutet ein anderer Zeitgenosse, der Kölner Karthäuserpater Michael Mörckens, mehr an als er sagt: „Ein Fürst, der fürwahr mit den Tugenden des Privatmannes wohl geziert war, denn Frömmigkeit, kirchlicher Eifer, Mäßigkeit und Keuschheit waren ihm also zu eigen, daß hierin dieser eine alle übertroffen hat; größer wäre er gewesen, wenn er sein Land mehr nach eigenem als nach fremdem Antrieb regiert hätte."

Quellen: P. Petrus Gazen S. J., Triumph- und Ehrenwagen ... Maximiliani Henrici. Köln 1688. 2°. — Franc. Xav. Trips, Idea infulatae virtutis ... Maximiliani Henrici. (Bonn) 1688. 2°. — P. Mich. Mörckens, Conatus Chronologicus. Col. Ub. 1745. 4°. — L. Ennen, Frankreich und der Niederrhein. 1. Bd. Köln u. Neuß 1855. Daselbst (S. VII—XII) sind zahlreiche weitere Quellenwerke sowohl für die allgemeine wie für die speciell kölnische und rheinische Geschichte der Zeit genannt, wovon einzelnes hierher gehörige auch im vorstehenden Artikel benutzt ist. — Ein Porträt Maximilian Heinrich's in der Streitschrift des Lic. Pet. Al. Bossart gegen den Kölner Magistrat: Securis ad radicem posita. Bonn 1687. 2. Aufl. 1729. — Kölnische Münzen Maximilian Heinrich's sind verzeichnet in Wallraf's Beschreibung der Kölnischen Münzsammlung des Domherrn v. Merle. Köln 1792. — Für Stift Lüttich benutzte ich besonders den dritten Band zu Foullon's Historia Leodiensis; für Münster: Herm. Kock, Series Episc. Monast. Münster 1802.

Max Lossen.

Maximilian Franz Xavier Josef, Erzherzog von Oesterreich, Kurfürst von Köln (geb. am 8. Decbr. 1756 zu Wien, † am 27. Juli 1801 zu Hetzendorf bei Wien), war das jüngste Kind der Kaiserin Maria Theresia und der besondere Liebling der Mutter. Er erhielt gemeinschaftlich mit seinem 2 1/2 Jahre älteren Bruder Ferdinand eine sorgfältige Erziehung. Ein Bericht seines Vice-Ajo, des Grafen Anton Thurn, nennt ihn „einen kleinen Herkules", auch rühmte man seine Offenheit und Wahrheitsliebe, tadelte aber seinen unbeugsamen Starrsinn und, daß er fremdem Urtheile gar keinen Einfluß gestatte. Schon im Knabenalter war sein Streben mehr auf das Nützliche, Vernünftige, als auf das eigentlich Ideale gerichtet.

Als nachgeborener Erzherzog mußte er eine Versorgung erhalten; man dachte, im geistlichen Stande; aber die Kaiserin wollte ihn nicht frühzeitig durch Gelübde binden, deren Erfüllung später eine Last werden konnte; dagegen sah sie gern, daß er am 3. Octbr. 1769 zum Coadjutor seines Oheims, des Prinzen Karl von Lothringen gewählt wurde, in der Hoffnung, er würde auch ohne Gelübde sich als Hochmeister des deutschen Ordens behaupten können. Zugleich wurde ihm die Stelle eines Statthalters in Ungarn zugedacht; bei der Wahl seiner Studien, auch bei längeren Reisen, die man ihn in den Jahren 1774 und 1775 in Deutschland, in den Niederlanden, Frankreich und Italien machen ließ, hatte man wesentlich diese letztere Bestimmung im Auge. Neben der Mutter nahm sich vor allem der älteste Bruder, Kaiser Josef, des jungen Prinzen an. *Josefs Briefwechsel* mit Maria Theresia und dem Großherzog Leopold

Toscana enthält dafür reichliche Zeugnisse. Im Frühling 1778, beim
ruch des baierischen Erbfolgekriegs ließ der Kaiser sich von „seinem
und lieben Kamaraden" ins Feldlager nach Böhmen begleiten. M. F.
Neigung für den Soldatenstand; der Kaiser rühmt seinen Eifer und seine
keiten, allein ein andauerndes Fieber machte Ende August seiner militäri=
Thätigkeit ein Ende; er war genöthigt, nach Wien zurückzukehren, und ver=
den Winter von 1778/79 leidend und niedergeschlagen; noch im August
die Kaiserin, daß er unter schmerzlichen Leiden eine englische Geduld beweise.
Die Krankheit blieb, wie es scheint, auf den Charakter des Prinzen und
auf die Absichten seiner Mutter nicht ohne Einfluß, zugleich traten in
Maße, in welchem die Hoffnung auf kriegerische Lorbeeren sich verminderte,
tende Aussichten anderer Art hervor. Das Alter und die wankende Ge=
eit des Kurfürsten von Köln und Fürstbischofs von Münster Maximilian
ich (Grafen von Königseck-Rothenfels, geb. am 13. Mai 1708, gewählt
. April 1761 und 17. September 1762) hatten bereits in weit früherer Zeit
edanken an die Wahl eines Coadjutors rege gemacht. Unter den Mit=
rn des Kölner Domcapitels zogen vornehmlich der Vicedechant Franz
lm Graf von Oettingen und der Prinz Joseph von Hohenlohe-Waldenburg,
egünstigte König Friedrichs II. von Preußen, die Blicke auf sich. Auch
. F. hatte man schon im J. 1769 gedacht; aber damals schrieb die Kaiserin
den Bericht des Fürsten Kaunitz, welcher von einer aus Köln ergangenen
ge Nachricht gab, eigenhändig die Worte: „schönn zu bedankhen, khlar
ren, das niemals zulassen wurde, das ein sohnn von mir geistlich werde".
h derselben Worte bediente sie sich, als 1770 aus Speyer, 1771 aus dem
St. Gereon in Köln, 1773 aus Bamberg, 1775 nochmals in Bezug auf
ölner Kurhut ähnliche Anfragen nach Wien gelangten. Jetzt, im October
dachte sie anders, mit Eifer ergriff sie die Gelegenheit, ihrem Sohn durch
bung eines Kurstaates und hoffentlich auch des Bisthums Münster eine
nde Versorgung zu sichern und zugleich dem preußischen Einfluß im Nord=
des Reiches eine Schranke zu ziehen. Freilich große Schwierigkeiten
zu überwinden. M. F. zeigte noch immer entschiedene Abneigung gegen
intritt in den geistlichen Stand. Man dachte deshalb in Rom zu erwirken,
r auch als Coadjutor von dem Empfange der höheren Weihen dispensirt
und später, wenn die Abneigung fortdaure, zum Vortheile eines der als=
herangewachsenen Söhne des Großherzogs Leopold auf seine Würde ver=
n könne. In den beiden Domcapiteln durfte man, besonders wenn man
nke nicht sparte, auf eine Anzahl Stimmen rechnen, auch der Beistand des
sischen Hofes sollte dem Bruder der Königin Marie Antoinette nicht fehlen,
noch wichtiger: der beinahe unumschränkt regierende Minister des Kurfürsten,
reiherr Caspar Anton v. Belderbusch hatte nach einem Bericht des Reichs=
nzlers Fürsten Colloredo vom 18. November 1779 „jederzeit den wahrhaft
chtigen Wunsch an den Tag gelegt", den Erzherzog M. F. im Besitz der
ürde zu sehen. Aber der Mann, auf den es vor Allem ankam, der Kur=
Maximilian Friedrich, zeigte durchaus keine Lust, einen Coadjutor anzu=
n; so berichteten im Januar 1780 der kurfürstliche Minister und gleicher=
Graf Metternich, der kaiserliche Gesandte bei den geistlichen Kurfürsten und
niederrheinischen Kreise. Dem von Kaunitz befürworteten Antrage des Frei=
v. Belderbusch, die Kaiserin möge in einem eigenhändigen Schreiben dem
rsten ihre Wünsche darlegen, wollte Maria Theresia nicht willfahren. Noch
1. Januar schreibt sie ihrem Gesandten in Paris, dem Grafen Mercy, der
rst von Köln zeige sich wenig entgegenkommend; auch aus aufgefangenen
n Friedrichs II. erhelle dessen Bosheit. Man werde die Verhandlungen

zwar nicht abbrechen, jedoch bis zu einem günstigeren Zeitpunkte ruhen lassen. In ähnlichem Sinne antwortete man auch dem münsterischen Domherrn, Freiherrn v. Brabeck, welcher als Wortführer der dortigen österreichischen Partei in der zweiten Hälfte des März selbst nach Wien gekommen war, um die Wahl des Erzherzogs anzubieten. Mittlerweile gab aber Belderbusch über die Stimmung seines Herrn günstigere Nachrichten. Er hatte die Besorgniß des Kurfürsten vor dem Ueberhandnehmen der preußischen Macht in Norddeutschland in geschickter Weise benutzt und war dabei wesentlich gefördert durch einen höchst unvorsichtigen Schritt des Prinzen Hohenlohe, welcher zur ungünstigsten Zeit den Kurfürsten um Erlaubniß bat, sich dem Domcapitel als Candidaten für die Coadjutorwahl vorzustellen. Dohm, der bekannte preußische Diplomat, erzählt in seinen Denkwürdigkeiten, Belderbusch selbst habe den Prinzen durch eine Mittelsperson und durch Vorspiegelung eines sicheren Erfolges in die Falle gelockt und dann, indem er dem unangenehm überraschten Kurfürsten gegenüber das Vorgehen Hohenlohe's auf preußischen Antrieb zurückführte, die beste Gelegenheit gefunden, den österreichischen Prinzen eindringlich zu empfehlen. Man kann eine Intrigue solcher Art bei dem Charakter des Ministers nicht gerade für unwahrscheinlich, aber ebensowenig durch Dohm's Zeugniß für hinreichend verbürgt halten. Das wirklich entscheidende war jedenfalls, daß Maria Theresia auf den erneuerten Antrag von Belderbusch und Kaunitz sich nunmehr, obgleich noch immer mit Widerstreben entschloß, am 7. April zwei Schreiben, ein officielles und ein eigenhändiges, an den Kurfürsten zu richten. Dieselben hatten den günstigsten Erfolg. Max Friedrich erklärte schon am 19. April seine Willfährigkeit und betraute Belderbusch mit der Fortführung der Verhandlungen. Nachdem dann Metternich das Dankschreiben der Kaiserin förmlich in Bonn übergeben hatte, richtete der Kurfürst am 13. Juni eine dringende Empfehlung zu Gunsten des Erzherzogs an das Domcapitel. Weder die Abmahnungen Friedrichs des Großen, noch das wenig geschickte Benehmen seines Bevollmächtigten von Emminghaus in Köln vermochten zu hindern, daß die Mehrheit des Capitels am 26. Juni den Beschluß faßte, es solle am 2. August die Frage, ob ein Coadjutor zu wählen sei, in Ueberlegung genommen werden. Als diese Frage bejaht war, fügten sich auch die meisten vormals Widerstrebenden, so daß am 7. August M. F. beinahe einstimmig gewählt werden konnte. Größeren Schwierigkeiten unterlag die Wahl in Münster. Hier war der leitende Minister nicht die Stütze, sondern der gefährlichste Gegner des Erzherzogs. Der Freiherr Franz Friedrich Wilhelm von Fürstenberg wurde nach einer 16jährigen segensreichen Verwaltung durch die Wünsche eines großen Theiles der Bevölkerung, durch eine bedeutende Partei im Capitel, ja in früherer Zeit durch die eigenen Wünsche des Kurfürsten als künftiger Nachfolger bezeichnet, zudem von den benachbarten Staaten, Holland, Hannover und vor allen von Preußen entschieden begünstigt. Indessen der Einfluß des kaiserlichen Hofes, ein Empfehlungsschreiben des Kurfürsten, die geschickten Vorbereitungen des Legationssecretärs Kornrumpf und das tactvolle Benehmen Metternich's, welcher am 25. Mai unerwartet zu Münster erschien, neigten auch hier die Wage zu Gunsten des Erzherzogs. Im Schoße des Domcapitels kam es zu den bittersten Erörterungen. Formfehler, welche die Majorität nicht vermied, gaben freilich den Anhängern Fürstenberg's zu nicht unberechtigtem Widerspruch Veranlassung. Es hätte zu gefährlichen Verwickelungen kommen können, wäre eine Beschwerde der Fürstenbergischen Partei an den Reichstag ergangen und von Friedrich II., wie es sein Minister Herzberg wollte, wirksam unterstützt worden. Aber zu einem gewaltsamen Vorgehen zeigte sich der König nicht geneigt, und Fürstenberg, zu klug und zu edel, um in einem aussichtslosen Streite den Frieden seines Vaterlandes zu gefährden, gab den Widerstand auf. Am 14. August, nachdem d

ölner Wahl bereits erfolgt war, zeigte er in einer würdigen Erklärung dem
rafen Metternich an, „daß er und die ihm Gleichgesinnten durch ihren Bei-
itt die von ihren Mitbrüdern begangenen Nichtigkeiten aufheben und durch
ne einhellige, rechtliche Wahl ihrem Bischofe den von ihm begehrten Coadjutor
ben wollten". Am 16. August vereinigten sich dann alle Stimmen zu Gunsten
aximilians.

Auf die Nachricht von der Wahl begab sich der Erzherzog im Sep-
mber 1780 an den Rhein und empfing am 4. October zu Bonn inmitten
änzender Feste die Glückwünsche der Domcapitel von Köln und Münster, des
lerus und der Stände. Die Würde und Bescheidenheit seines Benehmens, die
ähigkeiten und Kenntnisse, die man an ihm bemerkte, zudem die reichen Ge-
henke, die er austheilte, machten auf den Kurfürsten und die künftigen Unter-
anen den günstigsten Eindruck. Am 16. October begab er sich vom Rheine
ach Mergentheim, um die durch den Tod seines Onkels Karl von Lothringen
 4. Juli 1780) ihm zugefallene Regierung am 23. October in einem Ordens-
pitel feierlich zu übernehmen. Einer der fähigsten Bonner Beamten, der Hof-
mmerrath Boosfeld, der ihn im März 1784 in Mergentheim aufsuchte, berichtet
it Erstaunen und Bewunderung über die Einfachheit seines Auftretens, über
ine Arbeitsamkeit und Ordnungsliebe und über die strengen Anforderungen, die
 im Geschäftsgange an sich wie an andere stellte. Immer behielt er auch
ne Vorliebe für den Orden, verweilte gern in Mergentheim, und die zahlreichen
cten im Deutschordensarchiv zu Wien beweisen, daß er niemals aufgehört hat,
en Ordensangelegenheiten eine thätige Sorgfalt zu widmen. Freilich ließ er sich
adurch nicht abhalten, von Zeit zu Zeit in die große Welt zurückzukehren, be-
onders nach Wien, wo er bei seinem Bruder Joseph stets ein gern gesehener
ast war. In Wien verweilte er im Frühjahr 1782 während der Anwesenheit
ius' VI., der ihm großes Wohlwollen bezeigte und sogar den Cardinalshut
nbot. Im Frühling 1783 finden wir ihn bei seinem Bruder Leopold in
lorenz und bei seiner Schwester, der Königin Karolina in Neapel. Im fol-
enden Jahre, als er sich wieder in Wien befand, kam ihm am 21. April die
achricht zu, daß Maximilian Friedrich am 15. April verschieden sei. Rasch
ntschloß er sich zur Abreise; am 3. Mai erging aus Bonn das erste Manifest
n seine Unterthanen; am 6. August wurde er feierlich im Dom zu Köln als
rzbischof und Kurfürst, am 12. Octbr. auch zu Münster als Fürstbischof in-
thronisirt. Vom Papste hatte er die Erlaubniß erhalten, den Empfang der
Weihen zehn Jahre zu verschieben. Kaiser Joseph schreibt jedoch schon am
23. Juli 1780: „Will mein Bruder geistlich werden, so muß er auch alles
thun, um ein ausgezeichneter Bischof zu sein. An seiner Stelle würde ich
die Weihen und sogar die Priesterweihe sogleich nehmen". Diesem Rathe folgte
M. F. Vom 29. Novbr. bis zum 20. Decbr. 1784 theilte er im Priester-
seminar zu Köln, wie noch jetzt eine dort befindliche Inschrift aussagt, alle
Uebungen der Alumnen, empfing darauf von dem päpstlichen Nuntius Bellisomi
in dessen Hauskapelle zu Köln die Priesterweihe und am 8. Mai 1785 von
Clemens Wenceslaus, Erzbischof von Trier, in der Münsterkirche zu Bonn die
bischöfliche Consecration.

Bald bemerkte man im Kurfürstenthum, wie die Regierung mit dem neuen
Regenten eine neue Gestalt annahm. M. F. war in der Schule Josefs II.
gebildet; er hatte auch in dem Großherzog von Toscana das Vorbild
eines thätigen, scharfsichtigen Fürsten vor Augen, dessen klug berechnende
Mäßigung ihn noch mehr zur Nachahmung reizte, als die sich überstürzende
Heftigkeit des ältesten Bruders. Seine verschiedenen Territorien fand er in sehr
verschiedenem Zustande: im Gebiet des deutschen Ordens hatte er selbst seit
1780 die Geschäfte geleitet; auch Münster erfreute sich nach der langjährigen

Verwaltung Fürstenberg's einer bis dahin niegesehenen Blüthe. Dieser ausgezeichnete Mann war zwar, bald nachdem die Wahl des Erzherzogs erfolgt war, von seinem Ministerposten zurückgetreten, aber die beibehaltene Stelle eines Generalvicars setzte ihn nach wie vor in den Stand, in der Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten, insbesondere des Schulwesens, jene segensreiche Wirksamkeit zu entfalten, die seinen Namen weit über die Grenzen des Landes hinausgetragen hat. Ein leitender Minister war nicht wieder ernannt worden; die unter Fürstenberg gebildeten Männer führten die Regierungsgeschäfte in seinem Geiste weiter. Sein Verhältniß zu dem neuen Landesherrn blieb freilich immer ein gespanntes, besonders nachdem die Wahl seines Bruders Franz Egon zum Coadjutor für Paderborn am 12. Juni 1786 eine Hoffnung Maximilians vereitelt und neues Mißtrauen geweckt hatte. Der Kurfürst ließ nicht selten Vorschläge Fürstenberg's unbeachtet und empfand es unwillig, daß er diesen niemals für seine kirchlichen Ansichten gewinnen konnte, aber im Ganzen war er verständig genug die Grundsätze des auch ihm verehrungswürdigen Gegners nach wie vor in Anwendung zu bringen. Anders in Köln. Hier war unter einem Kurfürsten, der selbst den Geschäften fremd blieb, beinahe ebenso schlecht, wie in Münster vortrefflich regiert worden. Belderbusch, obgleich für seine Dienste bei der Wahl mit dem Grafentitel und andern Geschenken reichlich belohnt, hatte doch schon bei Maximilians Anwesenheit 1780 empfinden müssen, daß sein Einfluß die Regierung Max Friedrichs nicht überdauern würde. Er starb gerade rechtzeitig, drei Monate vor dem Kurfürsten, am 2. Januar 1784. Das kurkölnische Land war also der eigentliche Schauplatz und der fruchtbarste Boden für die Thätigkeit des neuen Regenten. Zunächst im Finanzwesen. Statt der früheren Pracht wurde alsbald bei Hofe wie im Staatshaushalt eine strenge Oekonomie zur Regel. Manche wollten sie sogar zu streng finden. Jungen, aufstrebenden Talenten — es sei hier nur an Fischenich, die Maler Kügelgen und an Beethoven erinnert — ist jedoch in zahlreichen Fällen die Unterstützung des Kurfürsten zu gute gekommen. M. F. betrachtete sich als ersten Diener des Staates. Er öffnete die einlaufenden Briefe selbst; auf der geheimen Kanzlei hatte er wie jeder andere Beamte sein Arbeitspult. Auch über Gnaden- und Beförderungsangelegenheiten entschied er nicht eigenmächtig, sondern nach dem Gutbefinden einer Commission; und als es sich bei einer Berathung um Ansprüche des deutschen Ordens im kurkölnischen Gebiete handelte, enthielt er sich, vielleicht [illegible] als gewissenhaft, der Abstimmung, um sich nicht bei seiner entschiedenen [illegible] für den Orden der Gefahr, parteiisch zu urtheilen, auszusetzen. Täglich von 8 bis 9 Uhr gab er Audienz, zu welcher jeder ohne Unterschied des [illegible] zugelassen wurde. Ueberhaupt suchte der Kurfürst den Unterschied und [illegible] der Stände wenigstens zu mildern. Nicht mehr Geburt sondern [illegible] sollte entscheiden. Für jede Anstellung war eine Prüfung erforderlich. [illegible] wollte er dulden, daß bloße Titularbeamte die Einkünfte bezögen [illegible] die Arbeit verrichten ließen. Alles was er vornahm und insbesondere [illegible] Sammlung seiner Verordnungen zeugt von einem wohlwollenden, [illegible] unmittelbar Nützliche gerichteten Sinn. Feuerpolizei und [illegible] Gegenstand einer eifrigen Sorge. Das Gefängnißwesen wurde [illegible] 1785), in Criminalsachen die Praxis gemildert, die [illegible] Juli 1784 von der vorgängigen Genehmigung des Landes[illegible] Im Juni 1786 trat das neu errichtete Oberappel[illegible] Thätigkeit. Die von dem Geheimen Referendarius Jos[illegible] entworfene Geschäfts- und Proceßordnung vom 3. Juni [illegible] Kurfürst hatte tüchtige Beamte zur Seite: für den deut[illegible] Grafen Christian zu Erbach, den Staats- und Conferenz[illegible]minister und den geheimen Referendar Franz Jacob [illegible]

v. Breuning, in Münster außer Fürstenberg die geheimen Räthe Adam Franz Wenner, Johann Gerhard Druffel und Maximilian Forkenbeck, in Kurköln den Minister Johann Christian Freiherrn von Waldenfels und die geheimen Referendare Josef Wilhelm von Verswoord für die weltlichen und Karl Josef von Wrede für die geistlichen Angelegenheiten. Aber die Seele der Verwaltung war er selber; zu ordnen und zu schaffen war ihm eine Lust. Nicht, daß ihm alles gelungen wäre. Er hütete sich zwar, in den ungestümen, rücksichtslosen Eifer seines Bruders Josef zu verfallen, aber es blieb doch nicht aus, daß seine Neuerungen Anstoß erregten; insbesondere konnte der Adel den Verlust mancher bis dahin mühelos ihm zu theil gewordener Vorrechte nicht verschmerzen. Er rächte sich durch spöttische Worte, auch wohl durch Klatschgeschichten, welche die Sittlichkeit des Kurfürsten verdächtigten, die sich aber meistens bei der ersten ruhigen Erwägung als Fabeln erweisen. Bei dem Volke war M. F. unstreitig sehr beliebt, ja er gehörte zu den populärsten Regenten in Deutschland. In den „Erinnerungen aus dem Jahre 1790" hat Georg Forster erzählt und Chodowiecki dargestellt, wie der „menschenfreundliche Fürst" einer Marktfrau behülflich ist, ihren schweren Korb auf den Kopf zu heben. Und in demselben Jahre, bei der deutschen Kaiserwahl bereiteten ihm die Frankfurter einen herzlicheren Empfang als allen übrigen Fürsten und sogar dem Kaiser. Noch lange nach seinem Tode war sein Andenken und sogar die Liebe zu ihm besonders unter der Landbevölkerung lebendig, und wenn sich in dem ehemals kölnischen und im Münster-Lande die Anhänglichkeit an das österreichische Kaiserhaus so lange erhalten hat, so ist dies nicht zum wenigsten der Regierung des letzten Kurfürsten zuzuschreiben.

Am meisten nach außen hin trat Maximilians reformirende Thätigkeit auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens hervor, freilich oftmals nur fortsetzend, was unter der vorigen Regierung bereits begonnen war. Zu den Freidenkern darf man ihn nicht zählen. Er hat sein ganzes Leben hindurch Verehrung für die Grundsätze gezeigt, welche ihm von seiner frommen Mutter eingeprägt waren. Aber er fühlte sich auch der geistlichen Gewalt gegenüber mehr als Landesherrn denn als Erzbischof; die Strömung der Zeit und das Beispiel seines Bruders trieben ihn fort zu Reformen, die man nicht unterschätzen darf, und zu Mißgriffen, die bei einem meist so billigen, klaren Urtheile unter anderen Verhältnissen kaum begreiflich wären. Wir können den Streit, der sich an den Namen „Febronius" knüpft, hier nicht im einzelnen darstellen. Er füllte schon die Regierungszeit Max Friedrichs, erhielt aber neue Lebhaftigkeit, als der Bruder Kaiser Josefs in die Reihe der geistlichen Kurfürsten eintrat, die den Jurisdictionsrechten des Papstes und seiner Nuntien widerstrebten. Nach der Errichtung der neuen Nuntiatur in München am 14. Febr. 1785 mag M. F. nicht wenig zu dem kaiserlichen Schreiben beigetragen haben, welches sich am 12. Octbr. so entschieden für die Ansprüche der Erzbischöfe aussprach. Den Höhepunkt dieser Streitigkeiten bildeten bekanntlich die Punktationen des Emser Congresses vom 25. Aug. 1786. M. F. war dabei durch den münsterischen geistlichen Geheimen Rath Georg Heinrich von Tautphöus vertreten. Er säumte auch nicht von den durch die Punktationen den Erzbischöfen zugesprochenen Vollmachten mit Uebergehung der Kölner Nuntiatur Gebrauch zu machen, und vornehmlich gegen ihn richtete sich das Schreiben des Nuntius Pacca, welches am 30. Novbr. 1786 die von den Erzbischöfen eigenmächtig ertheilten Ehedispensen für ungültig erklärte.

Den Ansichten, die von Seiten des Kurfürsten in diesem Streite zu Tage traten, entsprachen auch andere Maßregeln, insbesondere die Erhebung der im Jahre 1777 gestifteteten Bonner Akademie zu einer eigentlichen Universität. Auch dieser Plan war bereits unter Maximilian Friedrich angeregt, ja der Ausführung nahe gebracht, aber M. F. ergriff ihn mit einem Eifer und widmete

ihm Hülfsmittel, welche die Regierung seines Vorgängers schwerlich gefunden hätte. Gleich in den Jahren 1784 und 1785 setzte er sich mit dem Akademierath in eine lebhafte Correspondenz, und noch raschere Förderung erhielt das Unternehmen, seitdem am 26. Juli 1786 Franz Wilhelm Freiherr von Spiegel zum Diesenberg zum Präsidenten der Akademie ernannt worden war. Am 20. Nov. 1786 konnte die Inauguration der Universität stattfinden; der Kurfürst selbst hielt die Eröffnungsrede. Es gelang, zu den früheren eine Anzahl neuer tüchtiger Lehrer zu gewinnen; hier seien von jenen nur Daniels und Rougemont, von diesen Fischenich und Wegeler genannt. Bald gelangte die junge Universität auch im übrigen Deutschland zur Anerkennung; nur mit der alten stadtkölnischen lag sie in beständiger Fehde, so sehr, daß eine kurfürstliche Verordnung vom 10. Aug. 1789 allen, die zu Köln studirt hätten, jede Hoffnung auf ein geistliches oder weltliches Amt in den kurfürstlichen Landen absprach. Vieles mangelte freilich auch der Bonner Universität, besonders auf dem Gebiete der Philologie; es hat mehrere Jahre gedauert, ehe man nur die Typen des griechischen und hebräischen Alphabets beschaffen konnte. Aber einer der besten Kenner westfälischer Verhältnisse, Seibertz, bezeugt gewiß nicht mit Unrecht, daß Westfalen der neuen Anstalt vielleicht mehr Schriftsteller, besonders in juristischer Hinsicht verdankt habe als allen früher besuchten Universitäten. Die meisten Vorträge und die von Seiten der Universität zahlreich veröffentlichten Abhandlungen tragen freilich öfter, als nöthig oder vortheilhaft, den Stempel der febronianischen Bestrebungen. Auch auf dem Gebiete des niederen Schulwesens, wo Spiegel die schon unter Max Friedrich entwickelte Thätigkeit eifrig fortsetzte, mag es an Takt- und Rücksichtslosigkeiten nicht gefehlt haben; das läßt schon der Charakter der Zeit wie des Mannes erwarten. Aber einen entschiedenen Fortschritt der geistigen, wie der socialen Entwickelung wird man weder in Münster noch in Kurköln verkennen dürfen.

In der Geschichte der Rheinlande erscheint es als ein ganz besonderes Unglück, daß in eine Zeit so schöner Hoffnungen der Sturm der französischen Revolution zerstörend hineinbrach. Ein Vorbote, freilich ganz eigenthümlicher Art, war der Aufstand der belgischen Niederlande gegen Joseph II. Im November 1789 kam in Folge dessen, aus Brüssel vertrieben, die Statthalterin Maria Christina nach Bonn und erhielt von ihrem Bruder das Schloß Poppelsdorf zum Aufenthalt. Sicher billigte M. F. ebensowenig wie seine Schwester das unbesonnene Vorgehen des Kaisers, den nur der Tod (am 20. Febr. 1790) vor noch schwererem Unheil bewahrte. Die Wahl seines Bruders Leopold II. wurde zu einem Familienfeste des österreichischen Hauses. Der König und die Königin von Neapel hatten im Sommer der Krönung Leopolds zum König von Ungarn in Pest beigewohnt, im Herbste folgten sie ihm nach Deutschland, trafen mit M. F. in Mergentheim zusammen und begleiteten ihn dann nach Frankfurt, wo am 30. September die Kaiserwahl, am 9. October die Krönung erfolgte. Der neue Kaiser wußte durch Mäßigung und Klugheit die Fehler seines Vorgängers zum Theil wieder gut zu machen. Er wandte die Gefahren ab, die ihm von Seiten Preußens drohten, und setzte sich wieder in Besitz der Niederlande. Auch der schon zwei Jahre währende Aufstand der Lütticher gegen ihren Bischof Constantin Franz von Hoensbroek wurde im Januar 1791 durch österreichische und Reichs-Truppen unterdrückt. M. F. hatte dabei als Mitdirector des westfälischen Kreises einen Eifer gezeigt, der besser einer besseren Sache gewidmet worden wäre. Jetzt gab er dagegen dem wiedereingesetzten Fürsten die weisesten, leider nicht befolgten Rathschläge, durch Milde und Mäßigung das Vertrauen seiner Unterthanen wieder zu gewinnen. Leicht hätte er nach dem Tode des Bischofs (am 3. Juni 1792) auch den bischöflichen Stuhl von Lüttich erlangen können, aber er verzichtete weislich auf den Erwerb eines neuen, von so vielen

iten gefährdeten Besitzthums. Denn auch Kaiser Leopold hatte den Krieg mit r Revolution von Deutschland nicht abwenden können. Das gewaltsame Vorhen der Franzosen im Elsaß und von der anderen Seite das völkerrechtswidrige erfahren, welches die Emigranten unter dem Schutze des Kurfürsten von Trier n der Grenze sich gestatteten, machten einen Zusammenstoß unvermeidlich. Der aiser starb schon am 1. März 1792. Gegen seinen Sohn und Nachfolger ering am 20. April die französische Kriegserklärung, und kaum war Franz II. m 14. Juli in Frankfurt zum Kaiser gekrönt, als die verbündeten Heere von esterreich und Preußen sich zu einem Einfall in Frankreich anschickten. Das enehmen Maximilians während dieser Jahre zeugt von kluger Mäßigung nd Festigkeit. Als Kurfürst und als Oberhaupt des deutschen Ordens erklärte r sich auf dem Reichstage scharf gegen die Uebergriffe der französischen Nationalersammlung, aber als Grenznachbar vermied er vorsichtig Alles, was als Beeidigung der Franzosen gelten konnte. Die Emigranten erhielten nicht mehr, ls durchaus nöthig. Nach einer Verordnung vom 11. April 1792 durfte keine Stadt mehr als zwanzig bis höchstens dreißig in ihrem Bereiche dulden, kein Emigrantencorps bewaffnet durch das Erzstift ziehen, Waffenübungen oder Werbungen vornehmen. Als eine Compagnie bewaffneter Emigranten in Andernach sich einquartierte, wurde sie sofort über die Grenze gewiesen. Persönlich hatte der Kurfürst von der Revolution im eigenen Lande nichts zu fürchten; er ließ ungehindert alle Nachrichten aus Paris und die fremden Zeitungen in der Bonner Lesegesellschaft, die er öfters selbst besuchte, bekannt werden. Begreiflicherweise trat aber doch in dem Geiste der Regierung eine Aenderung, in den Reformen ein Stillstand ein; der Streit gegen die Nuntien, obgleich in der Wahlcapitulation Leopolds II. noch erwähnt, kam mehr und mehr in Vergessenheit; von der Universität nahmen im J. 1791 die beiden Professoren, welche zu Ausstellungen den meisten Anlaß gegeben hatten, Eulogius Schneider und Derser, den Abgang. Aber keine Maßregel im Innern konnte den Sturm von Außen beschwichtigen. Schon im Herbst 1792, nach der unglücklichen Wendung des Feldzugs in der Champagne, als auch Mainz am 21. October sich schmachvoll den Franzosen überliefert hatte, schien das gesammte linke Rheinufer wehrlos dem Feinde preisgegeben. Der Kurfürst von Trier begab sich schon an dem genannten Tage von Koblenz nach Bonn und nach kurzer Rast auf das rechte Rheinufer. Auch in Bonn dachte man an Flucht; das Archiv und sämmtliche Werthsachen wurden eingepackt, und Schiffe, um sie aufzunehmen, in Bereitschaft gehalten. Der Kurfürst selbst entfernte sich am 22. October aus seiner Residenz, kehrte jedoch bald zurück, da mit dem rechtzeitigen Eintreffen der Preußen in Koblenz Anfangs November die Gefahr vom Oberrhein her verschwunden war. Aber sie kam von einer anderen Seite. Dumouriez' Sieg bei Jemappes am 6. November brachte bald die gesammten Niederlande, Mitte Decembers sogar Aachen in die Gewalt der Franzosen. Man mußte besorgen, sie bald auch in Köln und Bonn zu sehen. Dies und vielleicht noch mehr das ihm äußerst mißfällige Benehmen der Oesterreicher in seinem Lande bewogen den Kurfürsten, am 21. December nach Münster abzureisen, wo er den Winter verlebte. Unablässig bemühte er sich, wie es der Briefwechsel mit seinem Freunde, dem Hofmarschall Freiherrn v. Schall, beweist, auch von dort aus, die Bedrückung des kölnischen Gebietes wenigstens zu lindern. Zugleich zeigt er in diesen Briefen das richtigste Verständniß für die Gefahren der Zeit und für die verfehlten Maßregeln, welche besonders die geistlichen Kurfürsten in eine so üble Lage gebracht hatten. Nur freilich die Einsicht fehlte ihm, daß ein eifriges Zusammenwirken aller Reichsstände zum Schutze Deutschlands unerläßlich sei; sein *Hauptbestreben* ging dahin, sich so wenig als irgend

ihm Hülf[illegible] [illegible]dem am 23. November 1792 vom
hätte. [illegible] der Reichscontingente beschlossen war,
rath in [illegible] Diese waren aber bei weitem nicht
nehmen, [illegible]ende durch Geld abzukaufen, und war
Diesenb[illegible] [illegible]ch und Preußen, an die er sich wegen
konnt[illegible] [illegible], eine durchaus abschlägige Antwort
Eröffn[illegible] [illegible]aufzubringen wurde Mitte Februar ein
zu ge[illegible] [illegible] zum großen Mißfallen des Kurfürsten
und M[illegible] [illegible] der gleich nach Ostern einberufene
Land[illegible] [illegible] auf demselben mit einem Antrag auf
so seh[illegible] [illegible] und der Kurfürst zeigte sich bereit, die
hätt[illegible] [illegible]. Aber Adel und Geistlichkeit weigerten
Lan[illegible] [illegible]fürst that am Ende doch noch etwas, indem
auf [illegible]ndenen Truppen zur kaiserlichen Armee ab-
bl[illegible] [illegible], der dieselbe befehligte, aus eigenen Mitteln
ein[illegible] [illegible] Summe von 650,000 Gulden vorstreckte. Die
mit [illegible]den am 1. und 18. März brachten noch einmal
[illegible] der Kurfürst kehrte am 21. April von Münster
[illegible] Sommer mit Befriedigung vernehmen, daß ein
[illegible] neben münsterischer Artillerie bei der Einnahme
[illegible] Dienste geleistet hatte. Aber die Uneinig-
[illegible] Zeit, sich aus ihrer fast verzweifelten Lage
[illegible] Sommer 1794 entschied die Schlacht bei Fleurus
[illegible] das Uebergewicht der französischen Waffen
[illegible]derlage, aber zu schwach, um dem Feinde Stand
[illegible] unter Coburg, dann unter Clerfayt bis an
[illegible] bei Köln hinter den Rhein zurück. Mit dem
[illegible] Kurfürst diese Ereignisse verfolgt. Er gab sich
[illegible] irrigen Ansicht hin, daß Belgien von den
[illegible] preisgegeben sei. Sowol nach Wien als an
[illegible] er die bittersten Klagen und weigerte jede
[illegible] September war an Widerstand nicht mehr zu denken;
[illegible], welche das rechte Rheinufer zu gewinnen suchten.
[illegible] verließ auch der Kurfürst, Thränen in den
[illegible] die Stadt, die er niemals wiedersehen sollte. Er
[illegible] den Rhein, nahm, mehrmals von den Colonnen
[illegible] aufgehalten, seinen Weg nach Münster, von da
[illegible] in der ersten Hälfte Decembers nach Mergentheim,
[illegible] und der Mittelpunkt seiner Regierung werden sollte.
[illegible] und die geheimen Referendare Verswords und Wrede
[illegible] der Hofmarschall v. Schall blieb zunächst in Bonn und
[illegible] Sendungen verwandt. Denn man darf nicht glauben,
[illegible] linken Rheinufers die Regierungsthätigkeit des Kur-
[illegible] hätte. Das Bisthum Münster war noch gar nicht,
[illegible]dens zu geringem Theile vom Kriege berührt, selbst
[illegible] lag der größere Theil, insbesondere das Herzog-
[illegible] rechten Rheinufer. Nach der Hauptstadt dieses Landes,
[illegible] das Domcapitel, das Officialat, das Revisionsgericht
[illegible] ihren Sitz, die Regierung kam nach Reckling-
[illegible] Brilon. Einige ruhige Monate gaben Zeit, Ord-
[illegible] zu bringen. Den Franzosen fehlte die Kraft, den
[illegible] auch Clerfayt konnte sich trotz bedeutender Ver-

stärkungen, trotz der dringendsten Mahnungen, die ihm von Wien aus zugingen, zu einem energischen Angriff nicht ermannen. Man hörte sogar von Friedensunterhandlungen. In der That standen sich auf dem deutschen Reichstage zwei Parteien gegenüber, die eine unter dem Vorgange Oesterreichs für eine kräftige Fortsetzung des Krieges wirkend, die andere mit Anlehnung an Preußen zum Frieden mit Frankreich geneigt. Der Kurfürst, obgleich österreichischer Erzherzog, gehörte keineswegs zu den Reichsständen, auf die der Wiener Hof mit Sicherheit zählen konnte. Als der Kaiser am 13. August 1794 statt des zwei Jahre früher bewilligten Triplums das Quintuplum, also eine Reichsarmee von 200,000 Mann forderte, wurde dasselbe am 13. October zwar bewilligt, aber von allen Reichsständen hatte keiner sich so bitter über die Politik und Kriegführung des Wiener Hofes ausgesprochen, als M. F. in einem Schreiben an den Reichsvicekanzler Fürsten Colloredo vom 29. August. Am 24. October stellte der Kurfürst von Mainz den in Wien äußerst mißfälligen Antrag, Frankreich den Frieden auf der Grundlage des früheren Besitzstandes anzubieten. Auch jetzt stimmte Kurköln nicht, wie der Kaiser wünschte, und der Unwille des leitenden österreichischen Ministers stieg noch höher, als M. F. zu Anfang des folgenden Jahres und sogar nach dem von Preußen zu Basel am 5. April abgeschlossenen Separatfrieden die preußische Vermittlung für Unterhandlungen mit Frankreich in Anspruch nehmen wollte. In den Briefen an den Grafen Franz Colloredo findet Thugut kaum Worte genug, seinem Aerger Ausdruck zu geben. „Der Kurfürst von Trier", schreibt er im Juni, „versucht umsonst den Kurfürsten von Köln zu belehren, der, weil er ein Erzherzog ist, und weil seine Erhebung zum Kurfürsten der Monarchie zwei oder drei Millionen gekostet hat, darauf besteht, gegen die Absichten des Kaisers zu stimmen und auf dem Reichstage die Vermittlung und die guten Dienste Preußens anzuflehen". . . . „O, wenn unsere Maria Theresia, die doch nur eine Frau war, ihr Haupt aus dem Grabe erheben und das alles ansehen könnte!" Umsonst versuchte Graf Lehrbach, der im Juni mit einer Sendung an den Reichstag beauftragt war, den Kurfürsten umzustimmen. M. F. spricht in einem Briefe an seinen Comitialgesandten, den Freiherrn v. Karg, am 26. Juni die Ansicht aus, daß das Reich für die Wiedereroberung der Niederlande den Krieg nicht fortzusetzen brauche, und bemerkt am folgenden Tage in einem Briefe an Lehrbach unter bittern und höhnischen Aeußerungen gegen den Wiener Hof: „wenn Preußen sich auch durch den Baseler Frieden sehr ins Unrecht gesetzt habe, so müsse man doch bei einem so mächtigen Reichsstande, dessen bona officia sich leicht in mala officia verwandeln könnten, die Staatsklugheit eintreten lassen. Ein Krieg mit Preußen würde jetzt der Untergang des Reiches sein, besonders der katholischen Stände." „O! Kinder Maria Theresias", ruft Thugut (4. Juli) aus, „wie erkennt man in Eurer Kleinlichkeit den großen Charakter Eurer Mutter?" Man wird es dem österreichischen Minister nicht verdenken, wenn er, besonders nachdem die preußische Demarcationslinie beinahe die Hälfte des Reiches in Unthätigkeit versetzt hatte, über die Lässigkeit der Reichsstände zürnt. Aber es ist zu viel, wenn er verlangt, daß der Kurfürst von Köln sich nur als österreichischen Erzherzog und nicht als Fürsten seiner Länder fühlen sollte, die eben zu jener Zeit nicht weniger auf Preußen als auf Oesterreich angewiesen waren. Aus den mit großer Bitterkeit geführten Verhandlungen des Reichstages ging am 3. Juli ein Reichsgutachten hervor, welches dem Kaiser vornehmlich, aber doch unter beihülflicher Verwendung Preußens die Einleitung eines anständigen Friedens auf Grundlage der Reichsintegrität übertrug. Ehe aber die lässig geführten Verhandlungen nur den Anfang eines Ergebnisses erreichten, kam der Krieg wieder zum vollen Ausbruch. Die Franzosen hatten am

6. September bei Düsseldorf, am 15. bei Neuwied, am 20. bei Mannheim den Rhein überschritten. Unbeschreiblich war bei ihrem raschen Vordringen das Entsetzen am Oberrhein. Wer fliehen konnte, floh hinter die preußische Demarcationslinie oder in die Ferne, die Fürsten zuerst. M. F. war dieser traurigen Nothwendigkeit durch eine Reise überhoben, die er im August über Arnsberg nach Münster angetreten hatte, wo er am 6. September unter Assistenz der Bischöfe von Sens und Limoges drei Bischöfe consecrirte: den Domherrn Caspar Max von Droste-Vischering zum Weihbischof für Münster, den Freiherrn v. Lüning zum Fürstbischof von Corvey und den Herrn v. Gruben zum Weihbischofe für Osnabrück. Erst als die Gefahr in Süddeutschland durch die Siege Clerfayt's bei Bergen und Mainz (11. und 29. October) und die Rückeroberung Mannheims (22. November) geschwunden war, kehrte er über Frankfurt nach Mergentheim zurück.

In einem Briefe vom 31. December 1795 an die Gemahlin des Hofmarschalls v. Schall fügt der Kurfürst den allgemeinen Wünschen den besondern hinzu, daß das kommende Jahr sie beide wieder in die rheinische Heimath zurückführen möge. Aber diese Hoffnung wurde auf schreckliche Weise durch den wiederausbrechenden Krieg getäuscht. Die Siege Bonaparte's in Italien schwächten auch das Heer des Erzherzogs Karl in Deutschland dermaßen, daß er vor den Armeen Jourdan's und Moreau's, welche am 15. und 24. Juni bei Neuwied und Straßburg den Rhein überschritten hatten, den Rückzug antreten mußte. Wieder ergoß sich die Fluth der fremden Dränger verheerend über Süddeutschland, und beinahe noch schlimmer hausten sie, als der Sieg des Erzherzogs bei Würzburg am 3. September sie zu eiliger Rückflucht nöthigte. Wie andere süddeutsche Fürsten hatte auch M. F. beim Anrücken der Franzosen am 18. Juli seine Residenz verlassen. Er verweilte bis zum November in Leipzig und kehrte dann nicht in das verwüstete Mergentheim, sondern zunächst nach Frankfurt zurück. Die glückliche Wendung des Krieges in Süddeutschland konnte den Siegeszug Bonaparte's gegen Wien nicht aufhalten. Anfangs April 1797 stand er in der Nähe der österreichischen Hauptstadt; wenig später gingen auch die französischen Armeen, bei Neuwied am 18., bei Straßburg am 20. April wieder über den Rhein. Aufs neue drohten die Greuel des vergangenen Jahres, als die Nachricht von den am 18. April in Leoben unterzeichneten Präliminarien zur unsäglichen Freude der Rheinlande dem Blutvergießen ein Ziel setzte.

M. F., durch die Kriegsgefahr von Frankfurt verscheucht, hatte eben dem Kurfürsten von Mainz in Aschaffenburg einen Besuch abgestattet, als ihm zwei Stunden von der Stadt auf dem Wege nach Mergentheim die Couriere begegneten, welche ihm die Nachricht des Friedens überbringen sollten. Freudig kehrte er nach Aschaffenburg zurück, um dem Kurfürsten von Mainz selbst zuerst die lang ersehnte Botschaft mitzutheilen. Nach fünfjährigen Kriegsleiden athmete man wieder auf. Die Freude steigerte sich, als man vernahm, und als kaiserliche Erlasse vom 27. April und 23. Juni bestätigten, daß in Leoben die Reichsintegrität gewahrt sei. Die Rückkehr nach Bonn schien dadurch gesichert. Die nach Arnsberg ausgewanderten Beamten rüsteten sich bereits zur Heimreise, und gewiß wäre der Kurfürst von seinen Unterthanen mit Jubel empfangen worden. Die kurkölnischen Lande am linken Rheinufer hatten seit dem October 1794 unter den Bedrückungen französischer Generale und Commissare das traurigste Dasein geführt. Die auch hier nicht ganz fehlenden Aeußerungen republikanisch-französischer Gesinnung sind so schwach und vereinzelt, daß daraus die entgegengesetzten Wünsche der übergroßen Mehrheit der Bevölkerung nur um so deutlicher zu Tage treten. Zahlreiche Documente und Correspondenzen zeigen auch, daß M. F. mit seinen linksrheinischen Unterthanen in steter Verbindung blieb, daß insbesondere

auf geistlichem Gebiet seine Regierungsthätigkeit niemals ganz unterbrochen wurde. Im Frühjahr 1797 gingen bereits Deputationen aus Bonn nach Mergentheim, um wegen der Rückkehr des Kurfürsten Verabredung zu treffen. Aber wie schmerzlich wurden auch diese Hoffnungen wieder getäuscht! Das französische Directorium hatte nicht gewagt, die von Bonaparte nach eigenem Gutdünken abgeschlossenen Präliminarien offen zu verwerfen; ebensowenig wollte es sie jedoch zur Ausführung kommen lassen, denn die Vereinigung des linken Rheinufers mit Frankreich war von den Machthabern in Paris beschlossen. Darin liegt der eigentliche Ursprung der cisrhenanischen Republik, welche im September 1797 das linke Rheinufer in so große Aufregung versetzte. Nur eine geringe Zahl bethörter, kurzsichtiger Menschen ließ sich als Werkzeug der Fremden gebrauchen; aber unter dem Schutz französischer Waffen konnten dem offenen Unwillen des Landes gegenüber in Koblenz am 14., in Köln am 17., in Bonn am 22. September die cisrhenanischen Freiheitsbäume gepflanzt werden. Mit Besorgniß und Entrüstung hörte der Kurfürst von diesem Treiben, und es war nicht seine Art, müssig zuzusehen. Nach Aussage eines seiner Beamten, des Geheimen Rathes v. Pelzer, konnte er die Namen aller Derjenigen, welche sich in Bonn bei den republikanischen Festen betheiligt hatten. Am 19. September richtete er eine Aufforderung zu gemeinsamem Handeln an den Kurfürsten von Mainz, am 20. September ein Manifest an seine Unterthanen, am 12. October ein zweites Manifest an die Bonner; auch Flugschriften ließ er verbreiten und war selbst bei ihrer Abfassung thätig. Aber was vermochten Worte und Gründe in einer Zeit, wo nur die Gewalt den Ausschlag gab? Selbst auf dem rechten Rheinufer sah M. F. seine Besitzungen eben jetzt in ganz unerwarteter Weise gefährdet. Preußen hatte im Sommer 1796 während der Unruhen des französischen Einfalls Gelegenheit genommen, wirkliche oder vermeintliche Ansprüche in Franken nicht ohne Gewaltsamkeit geltend zu machen, insbesondere zum Nachtheile des deutschen Ordens. Es kam so weit, daß preußische Truppen am 8. Januar 1797 einen Hauptsitz des Ordens, Ellingen, besetzten und noch im folgenden Sommer mit schweren Contributionen belegten. Dann mischten sich freilich die Reichsbehörden ein. Schon im Juli 1797 erließ der Reichshofrath ein in den stärksten Ausdrücken formulirtes Mandat gegen den König, der als Markgraf zu Ansbach und Baireuth „den deutschen Ritterorden unter einem überströmenden Zusammenfluß der größten Gewaltthätigkeiten seiner hergebrachten Hoheitsrechte zu Ellingen, Stopfenheim, Absberg und Eschenbach wirklich entsetzt habe." Dem König wurde „unter Strafe von 5 Mark löthigen Goldes geboten, alle landfriedensbrüchigen Befehle zurückzunehmen". Einiges wurde denn auch zurückgenommen. Aber diese Angelegenheit bildete noch im Juni 1798 auf den Berliner Conferenzen einen wesentlichen Streitpunkt für Oesterreich und Preußen, ohne daß man zu einem Abschluß gekommen wäre. Hauptsächlich hing das Schicksal des Kurfürsten von den Verhandlungen ab, welche im Anschluß an die Präliminarien von Leoben zwischen Bonaparte und den Bevollmächtigten des Kaisers in Montebello, später in Udine gepflogen wurden. Als sie sich in die Länge zogen und in immer tieferes Geheimniß hüllten, ließ der Kurfürst durch ein Rescript vom 4. October in Regensburg den Antrag stellen, den schon so lange in Aussicht genommenen Friedenscongreß nunmehr wirklich zu berufen. Der Antrag sollte am 25. October zur Berathung kommen, als die Nachricht von dem am 17. October unterzeichneten Frieden von Campo Formio dazwischen trat. In diesem Frieden waren die Präliminarien von Leoben wesentlich verändert, die Reichsintegrität aufgegeben; die festgesetzte Grenze sollte dem Laufe des Rheines bis zur Mündung der Nette, nahe bei Andernach, folgen, dann diesen Fluß hinauf durch die *Eifel und* nordwärts die Roer entlang nach Venlo an *die Maas gelangen*. Danach wären freilich Trier und Mainz auf-

gegeben, aber beinahe der gesammte kölnische Besitz auf dem linken Ufer dem Kurfürsten erhalten worden. Leider öffnete der Friede selbst schon den weiteren Uebergriffen der Fremden den Weg. Wenn Frankreich, hieß es, größere Erwerbungen in Deutschland mache, müsse Oesterreich dafür eine Compensation erhalten. Die Franzosen sahen die Abtretung des linken Rheinufers als gewiß an. Schon im December 1797, ehe noch das Reich sich erklärt hatte, ließen sie durch den Regierungscommissar Rudler das Land in Departements eintheilen sowie französische Gesetzgebung und Verwaltung einführen. Alles kam nun darauf an, wie der Congreß zu Rastatt die Entschädigungen regeln würde, welche den auf dem linken Rheinufer depossedirten weltlichen und den drei geistlichen Kurfürsten zugesagt waren. Die Abgesandten Maximilian Franz', Graf Erbach und v. Ulrich, ließen nichts unversucht, die Interessen ihres Herrn zu fördern und den auch auf dem rechten Rheinufer schwer bedrückten kölnischen Landen Erleichterung zu verschaffen, besonders nachdem der Congreß am 9. März die Abtretung des linken Rheinufers und am 4. April den Grundsatz der Säcularisationen anerkannt hatte. Genugsam belehrt, woher der Kurfürst einzig noch Schutz zu erwarten habe, schlossen sie sich enge den kaiserlichen Abgesandten Metternich, Cobenzl und Lehrbach an. Auch M. F., der im October 1797 seinen Wohnsitz von Mergentheim wieder nach Frankfurt verlegt hatte, wandte sich trotz seiner schon sehr leidenden Gesundheit in eigenhändigen Schreiben an den Kaiser und an Thugut. Im November 1798, als die Frage der Säcularisationen den Congreß nach Lehrbach's Ausdruck zu einer „Handlungsbörse" machte, suchte er eine Vereinigung der geistlichen Reichsstände dagegen hervorzurufen. Ausführlich setzt er am 30. November dem Kaiser und dem Kurfürsten von Mainz die Nothwendigkeit auseinander; aber vergebens, denn der Kurfürst von Mainz und sein Minister Albini hatten, thöricht genug, ihre eigennützigen Hoffnungen auf die Hülfe der Franzosen gebaut. Eine höhere Macht schien freilich noch einmal die Absichten des Feindes zu vereiteln. Der im März 1799 wieder ausbrechende Krieg brachte Italien und den größten Theil der Schweiz in die Gewalt der gegen Frankreich verbündeten Mächte. Als im September die Truppen des Erzherzogs Karl sich dem Niederrheine näherten, trat auch auf dem linken Ufer die nie verläugnete Anhänglichkeit der Einwohner an den alten Landesherrn so deutlich hervor, daß die Franzosen die stärksten Maßregeln, insbesondere das berüchtigte Geißelgesetz dagegen in Anwendung brachten. Aber nochmals folgte die Enttäuschung. Die Schlacht bei Marengo, am 14. Juni 1800, Moreau's Feldzug in Deutschland und endlich die Schlacht bei Hohenlinden am 3. December machten jeden ferneren Widerstand des Kaisers unmöglich; der Friede von Lüneville am 9. Februar 1801 gab dann das linke Rheinufer auch völkerrechtlich in französischen Besitz und machte der Existenz der geistlichen Staaten ein Ende.

Alle Hoffnungen des Kurfürsten waren damit zu Grabe getragen; nur um wenige Monate hat er sie überlebt. Schon in Bonn litt er an übermäßiger Körperfülle, die er durch eine unvortheilhafte Diät — er aß sehr reichlich, trank aber nur Wasser — noch vermehrte. Im März 1795 erlitt er einen Schlaganfall, 1797 war er so stark geworden, daß er sich nur mühsam noch bewegte. Im folgenden Jahr nahm das Leiden zu; man dachte an einen Coadjutor; er selbst schrieb im März darüber an den Kaiser; sein Gesandter, Graf Erbach, und der ihm nah befreundete Domherr v. Merveldt traten mit den kaiserlichen Gesandten in Rastatt zuerst im Juni und abermals im November in Verhandlung. Allein der Wiederausbruch des Krieges lenkte die Gedanken wieder ab. Aus Frankfurt, wo er sich nicht mehr sicher fühlte, begab sich der Kurfürst am 19. Februar 1799 nach Mergentheim, im März nach Ellingen und im folgenden Frühling abermals durch die Kriegsunruhen verscheucht, nach Wien, wo er am 28. April

eintraf. Er wurde freundlich, ja mit Auszeichnung empfangen, bezog in dem früheren Garten des Fürsten Esterhazy eine Wohnung, gab täglich Audienzen und suchte mit den ihn begleitenden höheren Beamten die nöthigen Regierungsgeschäfte zu erledigen. Eigentlichen Einfluß besaß er in Wien wohl nicht, weil das gespannte Verhältniß zu Thugut fortdauerte; als Kurfürst und wegen der möglichen Annahme eines Coadjutors war er jedoch noch immer für den österreichischen, wie für andere Höfe ein Fürst von nicht geringer Bedeutung. Schwerlich hätte er gedacht, daß die Wuth des Krieges ihn selbst in so weiter Ferne bedrohen würde; aber nach der Schlacht bei Hohenlinden, als Moreau sich der Hauptstadt näherte, mußte er sich täglich zur Flucht nach Brünn bereit halten. Sein Zustand ließ damals schon ein baldiges Ende befürchten; ein Sommeraufenthalt in dem benachbarten Luftort Hetzendorf brachte keine Linderung. In Voraussicht seines nicht fernen Todes hatte er es dahin gebracht, daß am 6. Juni vom deutschen Orden der Erzherzog Karl zu seinem Coadjutor gewählt wurde; zum Haupterben seines sehr bedeutenden Privatvermögens setzte er am 24. Juni den Erzherzog Maximilian, Sohn seines Bruders Ferdinand, ein. Noch immer blieb die Nachfolge für Köln und Münster von großer Wichtigkeit. Diesem Umstande verdanken wir, daß Graf Keller, der preußische Gesandte in Wien, auf Befehl seiner Regierung die genauesten Nachrichten über die letzten Tage des Kurfürsten erstattet. Schon Anfang Juli deutete alles auf ein baldiges Ende. In der Mitte des Monats trat ein lethargischer Zustand ein, die Sprache war kaum noch verständlich, was aber den Kranken nicht abhielt, in leidlicheren Momenten noch immer von Geschäften zu reden. Am Abend des 26. hatte er mit gutem Appetit gespeist und bis elf Uhr Gesellschaft bei sich gesehen; eine Stunde nachher trat ein Erstickungsanfall ein, und in zwanzig Minuten, am 27. Juli, kurz nach Mitternacht der Tod. M. F. starb zu Hetzendorf, aber nicht, wie es gewöhnlich heißt, in dem Schlosse, welches zu jener Zeit von der kaiserlichen Familie eingenommen wurde, sondern in einem damals dem Grafen Seilern gehörigen Hause — es ist das Eckhaus rechts der Straße, die gerade auf das Thor des Schloßhofes führt. Rechtzeitig war der Tod des Kurfürsten erfolgt. Hätte er länger gelebt, er hätte schwerlich hindern können, daß seine noch übrigen Besitzungen, das rechtsrheinische Gebiet von Köln und das Bisthum Münster, nach der vereitelten Wahl des Erzherzogs Anton Victor theils an Preußen, theils an Hessen-Darmstadt fielen, und daß der deutsche Orden im Jahre 1809 unterdrückt wurde. Einen großen Mann, der seiner Zeit oder nur der Regierung seiner Länder den Stempel eigener schöpferischer Ideen aufgedrückt hätte, darf man M. F. nicht nennen, aber er hat vollen Anspruch auf den Namen eines thätigen, wohlmeinenden, einsichtigen Regenten, der die lange Reihe der Kölner Kurfürsten in würdiger Weise zum Abschluß brachte.

Eigene archivalische Forschungen im preußischen und österreichischen Staatsarchiv und im Archiv des deutschen Ordens zu Wien. — Arneth, Maria Theresia, sowie die zahlreichen von Arneth veröffentlichten Correspondenzen. — Vivenot, „Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen" und die von Vivenot veröffentlichten Quellensammlungen aus der Revolutionszeit. — Mering, Die vier letzten kölnischen Kurfürsten, Köln 1842. — Ennen, Frankreich und der Niederrhein, Köln 1856. — Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit, Lemgo 1814. — Erhard, Geschichte Münsters, Münster 1837 und: Die Wahl des Kurfürsten Maximilian Franz, in Ledebur's Archiv für die Geschichtskunde des preußischen Staates, Bd. XV, Berlin 1834. — Varrentrapp, Beiträge zur Geschichte der kurkölnischen Universität Bonn, Bonn 1868. — Galland, Franz von Fürsten-

berg und der Kurfürst Maximilian Franz in den hist.-polit. Blättern, Bd. 83, S. 190 fg. — Hüffer, Die Stadt Bonn unter französischer Herrschaft, Bonn 1863, und Rheinisch-westfälische Zustände zur Zeit der französischen Revolution, Bonn 1873. Hermann Hüffer.

Maximilian I., Kaiser von Mexico, als Erzherzog von Oesterreich „Ferdinand Maximilian“, in der Familie jedoch „Max“ genannt, war der am 6. Juli 1832 in Schönbrunn geborene zweite Sohn des damaligen präsumtiven Thronfolgers, Erzherzogs Franz Karl und seiner Gemahlin Sophie, geb. königl. Prinzessin von Baiern. Die früh zu Tage getretene geistige Lebendigkeit des Prinzen machte ihn zum besonderen Liebling seiner ebenso geistvollen als energischen Mutter, welche seine Erziehung leitete, sorgfältig bemüht, dabei die in fürstlichen Kreisen gewöhnlichen pädagogischen Irrthümer zu vermeiden. Der Knabe lernte gern und leicht, zeigte auch dichterische und manche andere künstlerische Begabung, wodurch, sowie durch seinen scharfen treffenden Witz er bald die Bewunderung vieler, freilich aber in letzterer Beziehung auch die Abneigung so manches davon Verletzten erntete. Mit Vorliebe befaßte er sich mit den Naturwissenschaften und galt, namentlich im botanischen Fache, schon in sehr jungen Jahren als Fachmann. Aber auch Geschichte, besonders die seines Hauses, fesselte ihn und führte ihn zu politischen Studien; namentlich die ritterliche Gestalt seines großen Ahnherrn Maximilian I. und die Staatsklugheit des fünften Karl, „in dessen Reiche die Sonne nicht unterging“, zog ihn mächtig an und erfüllte seine üppige Phantasie mit Bildern neuer Größe, als deren Vorbedingung er eine kluge, nach allen Seiten ausblickende staatsmännische Thätigkeit erkannte und daher auch anstrebte. Mit diesen Reminiscenzen und Idealen hängt auch wohl zusammen, daß er zunächst das Seewesen als seinen besonderen Beruf wählte; es war als wollte er seinem Vaterlande den jeder Großmacht unentbehrlichen Antheil an der Herrschaft über das Meer sichern. In der That wurde er durch seine diesbezügliche Thätigkeit der eigentliche Schöpfer der österreichischen Marine; die Siege Tegetthoff's, eines seiner liebsten und jedenfalls des genialsten seiner Offiziere, bei Helgoland und Lissa, wurden nur durch Maximilian's Vorarbeiten möglich. Als im Jahre 1857 die Zeit gekommen schien, im lombardisch-venetianischen Königreich die Ausnahmszustände zu beseitigen und zur Civilverwaltung zurückzukehren, ernannte der Kaiser seinen Bruder M., dessen Thatendurst ihm wohl bekannt war, zum General-Gouverneur dieses Landes; wenn er als solcher nicht Erfolg hatte und die Katastrophe von 1859 nicht abzuwenden vermochte, so dürfte dies weniger den von ihm begangenen Mißgriffen, zu denen besonders die Abschwächung der behördlichen Autorität durch einen, in Thatsachen nicht ausreichend begründeten, tadelnden und, in der irrigen Meinung damit Unbefangenheit zu beweisen, veröffentlichten Erlaß an die Beamten zu rechnen ist, als vielmehr der Kürze der ihm gegönnten Zeit, auswärtigen Einflüssen und namentlich dem Umstande zugeschrieben werden, daß von Anfang an, wie auch der gewesene Minister Graf Hartig (Bd. X, 655 f.) in seiner Denkschrift über die künftige Organisation des Königreichs offen eingesteht, die Wiener Regierung auch hier das Centralisationssystem auf die Spitze getrieben hatte und davon auch 1857 nicht abwich, ja zu dieser Zeit ohne wirkliche momentane Gefahr kaum mehr wesentlich abweichen konnte. Als nun der bekannte Neujahrsgruß die Pandorabüchse geöffnet und damit die bald darauf eingetretene Katastrophe herbeigeführt hatte, zog sich der Erzherzog, der durch die, im vergeblichen Bemühen damit den Italienern zu imponiren, in Mailand geführte luxuriöse Hofhaltung auch in seinem Vermögen wesentlich gelitten hatte, mißmuthig und hoffnungsarm in sein feenhaftes Schloß *Miramare* und auf seine Marinegeschäfte zurück. Diese allein konnten jedoch seinem

rastlosen Thatentrieb und seiner Phantasie nicht genügen; vergebens suchte er sich in Begleitung seiner ebenso ehrgeizigen Gemahlin, der reichgebildeten Prinzessin Charlotte von Belgien, durch neue Reisen, die er, nachdem er sich auf den canarischen Inseln von der Prinzessin getrennt hatte, diesmal bis in die südamerikanische Tropenwelt ausdehnte, zu zerstreuen; er fühlte sich unglücklich. Diese Stimmung machte sich Napoleon III., welcher in Mexico französische Geldforderungen betrieb und zugleich durch „Reorganisirung der lateinischen Race“ einen neuen Nimbus anstrebte, dabei aber nach und nach in die Enge gerathen war, zu nutze; kannte er doch des Erzherzogs Empfänglichkeit für ihm dargebrachte Bewunderung, sowie seine Schwärmerei für Karl V. und für den fernen Westen nur zu gut! Nun hatte er den Mann gefunden, der statt seiner die gefährliche Action fortführen sollte! Napoleon spiegelte dem Prinzen vor, dort öffne sich ihm ein neuer Wirkungskreis; gerade er, der Nachkomme Karl's, könne dem von Bürgerkrieg zerfleischten Lande Retter und Regenerator werden! M. ging begeistert auf den Gedanken ein, vorausgesetzt, daß ihn das mexicanische Volk selbst berufen werde, eine Bedingung, deren Erfüllung dem Taschenspieler des allgemeinen Stimmrechtes nicht schwer fallen konnte. Eine Deputation von Notabeln überbrachte dem Erzherzog das Plebiscit und schon im April 1864 verließ dieser — gegen den Rath seiner Familie und seiner Freunde — nachdem er all seinen Rechten in Oesterreich entsagt hatte, mit seiner Gemahlin das Vaterland. Die Enttäuschung erfolgte bereits bei seiner Ankunft in Veracruz am 28. Mai 1864; der neue Kaiser aber, seines edlen Willens sich vollbewußt, hoffte durch rastlose Bethätigung desselben das Volk doch zu gewinnen. Allein gerade die Schritte, die dazu führen konnten und sollten: die Emancipation von französischem Einfluß, die Opposition gegen die übermäßigen Ansprüche der Franzosen und die Zurückweisung des herrschsüchtigen mexicanischen Clerus, beraubten ihn der Unterstützung derer, die ihn gerufen hatten, während zur erfolgreichen Durchführung seiner Reformpläne ein Menschenalter erforderlich gewesen wäre. So vereinsamte das edle Fürstenpaar immer mehr. Das Ende des nordamerikanischen Bürgerkrieges verschlimmerte Napoleon's bedenkliche Lage, aus der er sich durch Preisgebung Maximilian's zu retten suchte. Vergeblich ging die Kaiserin selbst nach Europa, den Verführer ihres Gemahls an sein Wort zu mahnen; mit der dem Neffen nach seinem Vorbilde eignen Kälte wies er sie von sich ab und stieß sie in die Nacht des Wahnsinns. M. aber mußte inzwischen seine Stellung mit Waffengewalt zu retten suchen, er und die immer kleiner werdende Schaar seiner Getreuen wehrten sich heldenmüthig wider die für ihre Unabhängigkeit kämpfenden Republikaner; allein noch ehe deren Uebermacht den Kaiser erdrückt hatte, fiel derselbe durch Verrath in die Hände seiner Feinde. Präsident Juarez stellte ihn vor ein Kriegsgericht, welches — nur den strengen nationalen Standpunkt sich vor Augen haltend — ihn als Usurpator zum Tode verurtheilte. Am 19. Juni 1867 hauchte M. auf der Höhe von Queretaro von mehreren Kugeln des Executionspelotons durchbohrt, seine edle Seele aus, noch im Tode ein Held, weil seine Schuld: das Verlassen des Vaterlandes um einer ihm nicht gebührenden Krone willen, auf einem edlen Irrthum beruhte und er sie mit dem Tode büßte.

S. des Erzherzogs eigene Schriften: „Mein erster Ausflug. Wanderungen in Griechenland“ Leipzig 1868, dann „Aus meinem Leben. Reiseskizzen, Aphorismen, Gedichte“ 7 Bände, Leipzig 1867, beide Werke für den Handel bestimmte Wiederabdrücke der von dem Verfasser seinerzeit nur als Manuscript für Freunde veranstalteten 1. Auflage, aus welcher nur einige scharfe Ausfälle auf hohe Zeitgenossen weggelassen wurden; ferner: Gräfin Paula Kollonitz, eine Reise nach Mexico im Jahre 1864. 2. Auflage, Wien

1867. — Felix Prz. zu Salm-Salm, Queretaro, 2 Bände, Stuttgart 1869. — Prinzessin Fel. zu Salm-Salm, Zehn Jahre aus meinem Leben 2. Bd. „Mexico", Stuttgart 1875. — Dr. Basch: Erinnerungen aus Mexico. Geschichte der letzten 10 Monate des Kaiserreiches. 2 Bände, Leipzig 1868. — v. Montlong, Authentische Enthüllungen über die letzten Ereignisse in Mexico. Auf Befehl weiland S. M. des Kaisers Max. nach Documenten, Stuttgart 1868. — M. R. Palacio u. R. M. de la Torre, Denkschrift über den Proceß des Erzh. Ferdin. Maximilian von Oestr., deutsch von C. G. Paschen, Hamburg 1868. — E. Grf. Keratry, Kaiser Max' Erhebung und Fall, Leipzig 1867. — Clem. Duvernois, über die franz. Intervention in Mexico, Stuttgart 1870. — Oesterr. Ehrenhalle V. Separat-Abdruck aus dem „östr. Volks- und Wirthschaftskalender für 1869", Wien 1868. v. Hoffinger.

Maximilian: Hoch- und Deutschmeister, Erzherzog von Oesterreich, Sohn Kaiser Maximilians II., geb. am 12. October 1558, trat in früher Jugend in den Deutschen Orden, legte zu Wien den 21. Mai 1585 die feierlichen Gelübde ab und wurde auf Empfehlung des Kaisers Rudolf alsogleich zum Coadjutor des Hochmeisters Heinrich von Bobenhausen ernannt. Es war dies das erste Beispiel im Orden, daß noch bei Lebzeiten des Meisters sein Nachfolger im Amte ernannt wurde. Das neue Verhältniß wurde im Großcapitel zu Mergentheim (1585) und dann im Stoxberger Vertrage vom 14. Septbr. 1586 in der Art geregelt, daß der Coadjutor zum Zeichen seiner Würde das preußische Kreuz, doch der Superiorität des regierenden Hoch- und Deutschmeisters unvorgreiflich, am Halse tragen und in wichtigen Dingen nichts ohne Vorwissen und Willen des alten Meisters, der ihm seit dem 12. October 1585 die Regierung des Deutschen Ordens zum Theile überließ, vornehmen sollte. Doch die Bestimmung, welche Dinge wichtig seien, blieb man dem neuen Coadjutor schuldig und da sowol er als der alte Meister hierfür einen verschiedenen Maßstab hatten, entstanden Reibungen, die 1587 zum völligen Bruche führten, wozu die polnische Königswahl den Anstoß gab. Nach dem Tode Stephan Bathory's wurde nämlich von der Partei des Reichskanzlers Johann Zamojski der schwedische Prinz Sigismund, von der Partei der Zborowski auf die Empfehlung des kaiserlichen Gesandten, des Olmützer Bischofs Stanislaus Pawlowski, der ihn unter den habsburgischen Candidaten als den geeignetsten bezeichnete, Maximilian zum Könige von Polen proclamirt. M. nahm die auf ihn gefallene Wahl an und leistete in der Cathedrale zu Olmütz in Gegenwart einer polnischen Deputation den Eid auf die Wahlurkunde. Unmittelbar darnach trat er, von seinen Anhängern über die wahre Lage der Dinge getäuscht, mit einer geringen Streitmacht und unzulänglichen Geldmitteln den Zug nach Polen an. Statt sich nach Radziwil's Rathe sofort auf das ihm günstig gesinnte Großpolen zu werfen, entschied sich der Erzherzog nach bewerkstelligter Vereinigung mit den Zborowski für die Belagerung der von Zamojski vertheidigten Krönungs- und Residenzstadt Krakau, unbekümmert um die Beschlüsse des Convents von Wislica, der die Wahl Sigismunds bestätigte, Maximilians Anhänger für Feinde des öffentlichen Wohls erklärte und M. selbst aufforderte, das Gebiet der Republik zu verlassen. Obwol M. bei seinem ersten Erscheinen vor Krakau die Vertheidiger der Stadt mit Schrecken erfüllte, so war er dennoch, da er sich den einzigen günstigen Moment, welcher ihm während seines ganzen Feldzuges geboten war, entschlüpfen ließ, binnen kurzem genöthigt, sein Hauptquartier nach Mogila zu verlegen, wo sich, da mittlerweile die Zufuhr aus Schlesien abgeschnitten worden war, seine Lage Tag für Tag verschlimmerte. Vergebens knüpfte M. Unterhandlungen mit Zamojski und den in Krakau weilenden Ständen an. Ebenso wirkungslos blieben die Beschlüsse

on M. nach Mogila berufenen Ständeversammlung, auf welcher die allein
enen Adeligen seiner Partei die Giltigkeit seiner Wahl noch einmal prüften
erkannten und nunmehr auch ihrerseits die Gegner zu Feinden des Vater-
erklärten. Als endlich auch der zu spät versuchte Sturmangriff auf
scheiterte, trat der Erzherzog, während sein Gegner Sigismund in
nungsstadt einzog, den Rückzug an die Grenze an, von wo aus er Lublo,
r an Polen verpfändeten Zipser Städte, durch eine Abtheilung seiner
n besetzen ließ, während er selbst Wielun in seine Hände brachte. Allein
erwartete Ankunft Zamojski's, der ihm bedeutende Streitkräfte entgegen-
zwang ihn, die schwach befestigte Stadt wieder aufzugeben und sich in
he Schlesien zurückzuziehen. Zamojski folgte ihm auf dem Fuß und
ihm eine vernichtende Niederlage bei. M. selbst warf sich mit einem
Gefolge in das schlesische Grenzstädtchen Pitschen, in der Voraussetzung,
mojski es nicht wagen werde, das kaiserliche Gebiet zu verletzen. Aber
hierzu vom Senat und König Sigismund, der mittlerweile gekrönt wor-
r, ermächtigt, griff Pitschen an und zwang M. sich zu ergeben sowie zu ver-
, unverweilt Lublo zurückstellen, den Kaiser von allen directen und indirecten
ligkeiten abhalten und auf das Zustandekommen eines dauernden Friedens
diesem und Polen hinwirken zu wollen. Der Erzherzog wurde dem
gegebenen Versprechen gemäß nicht nach Krakau geführt, sondern nach
em Kanzler gehörigen Schlosse Krasnostaw gebracht und daselbst anfangs
r seinem Range gebührenden Rücksicht behandelt. Zamojski bat es
Gnade aus, daß der Prinz seine Carnevalfeste zu Zamosc durch seine
nheit verherrliche. Erst nach einem mißlungenen Fluchtversuche des Erz-
, den der Kanzler selbst „gestiefelt und gespornt“ zur Abreise bereit
chte, wurde die Aufsicht strenger. Am Kaiserhofe zu Prag rief die
cht von Maximilians Gefangennehmung die größte Bestürzung hervor.
an jedoch für den Augenblick außer Stande war, die erlittene Schmach
n Waffen zu rächen, so wurde im Familienrathe auf dem Hradschin be-
n, dies Mittel als das letzte zu betrachten und erst dann zu ergreifen,
die Friedensverhandlungen an den allfälligen übermäßigen Forderungen
gners scheitern würden. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge, da
h weigerte, dem Wunsche der Polen gemäß, noch vor Eröffnung des
scongresses Lublo zu übergeben, sondern dem ihm treu ergebenen Befehls-
dieses Platzes den Auftrag zukommen ließ, sich selbst gegen den all-
Befehl des Kaisers zu behaupten und vor seiner Freilassung nicht zu
iren. Ueberhaupt sah M. seine Sache noch nicht als verloren an. Er
noch immer auf eine Wendung der Dinge zu seinen Gunsten, da der
hof mit dem Könige Johann von Schweden wegen der Abdankung seines
Sigismund, des Wahlkönigs von Polen, unterhandelte und der
denkönig diesem Vorschlage nicht allzusehr entgegen war. Als aber end-
589) der Friedenscongreß zu Beuthen eröffnet wurde, trug die Beharr-
der polnischen Bevollmächtigten über die Nachgiebigkeit der kaiserlichen
ten und die Zaghaftigkeit des als Vermittler fungirenden päpstlichen
Aldobrandini einen vollständigen Sieg davon. Schritt für Schritt
die deutschen Gesandten zurück, und da man in Polen rüstete, während
iser vor dem Aeußersten zurückschrak, so blieb diesem nichts übrig, als fast
le Forderungen einzugehen und den Vertrag sogar persönlich zu be-
en. Im vollsten Gegensatze zur Nachgiebigkeit des Kaisers stand das
nen Maximilian's. Obgleich man ihn zu Beginn des Friedenscongresses,
ihn, wie es der Wunsch der österreichischen Commissare war, näher zu
nach Hrodlo, einem befestigten Castelle im Palatinate Lublin gebracht

hatte, so hielt er noch immer an seiner Sache fest. Wiederholt bat er den Kaiser keine Concessionen zu machen, bitter beklagte er die Schwäche der kaiserlichen Unterhändler, und als endlich die ersehnte Stunde der Befreiung schlug, weigerte er sich nicht nur den Eid abzulegen, so lange er sich auf polnischem Gebiet befinden würde, sondern, als man hierin nachgab und ihn nach Beuthen brachte, verweigerte er auch hier die Leistung eines Eides, zu dem er sich nicht selbst verpflichtet habe und fuhr vielmehr fort sich den königlichen Titel beizulegen. Vergebens wendete sich Sigismund an Kaiser und Papst, auf daß diese das ganze Gewicht ihres Ansehens gegen M. geltend machten. Vielmehr unternahm M. heimlich eine Reise nach Rom, wo er dem Papst die Motive seiner Handlungsweise persönlich darlegte und von der Reise zurückgekehrt erließ er ein Rundschreiben desselben Inhaltes, worin er die weiteren Kreise Polens von dem bis dahin geheim gehaltenen Vorhaben König Sigismunds zu Gunsten seines Bruders, des Erzherzogs Ernst, zu abdiciren, in Kenntniß setzte. Diese Enthüllung aber rief in Polen solche Entrüstung hervor, daß dem Könige Sigismund, der sich in letzterer Zeit durch seine Vermählung mit Anna, der Tochter des Erzherzogs Karl von Steiermark dem Kaiserhofe genähert hatte, nichts übrig blieb, als zu erklären, daß er sich der von Zamojski beantragten Exclusion des Hauses Oesterreich von dem polnischen Throne ferner nicht widersetzen wolle, wenn M. binnen 20 Monaten den Eid nicht geleistet haben würde. Vergebens suchte nun der Kaiser selbst auf M. einzuwirken. Erst die wachsende Türken-Gefahr, die Vorstellungen des Papstes, namentlich aber die immer mehr sich herausstellende Nothwendigkeit eines Bündnisses mit Polen gegen die Pforte bewogen M. endlich nachzugeben. In Beisein der geheimen Räthe, vor einem Altar mit brennenden Kerzen und unter Verpflichtung auf das Evangelienbuch unterzeichnete er am 8. Mai 1598 die Renuntiationsacte und die Confirmationsurkunde, jedoch nicht ohne zugleich als Hochmeister des Deutschen Ordens die Ansprüche auf Preußen und Livland in einer besonderen Protestation zu wahren. — Während der Gefangenschaft Maximilians wollte der alte Hoch- und Deutschmeister Heinrich von Bobenhausen unter dem Vorwande, daß das Meisterthum verwaist sei, abermals die Zügel der Regierung ergreifen, wurde jedoch durch den M. ganz ergebenen Statthalter zu Mergentheim Johann Eustach v. Westernach daran gehindert und mußte endlich gegen eine neue Geldentschädigung zu Gunsten Maximilians abdiciren (1590). — 1593, als sein Bruder Ernst nach den Niederlanden abging, löste ihn M. in Inner-Oesterreich ab, das er für seinen jungen Vetter Ferdinand bis 1595 verwaltete, anfangs freilich gegen den Wunsch der Mutter des letzteren, die, da M. damals noch den polnischen Königstitel führte, darüber in Spannung mit ihrem Schwiegersohne, dem Könige Sigismund von Polen zu gerathen fürchtete. Im März 1596 wurde M. zum Feldobersten in Ober-Ungarn ernannt; aber als solcher war er, obwol tapfer und unermüdlich, nicht vom Glück begünstigt; die Eroberung von Papa war das einzige Unternehmen, das ihm gelang. Als (1595) Erzherzog Ferdinand von Tirol starb, ohne successionsfähige Söhne zu hinterlassen, nahm M. an den Verhandlungen über dessen erbfällig gewordene Lande lebhaften Antheil und erwarb sich dabei die Gunst der Stände von Tirol. Im J. 1601 hielt er hier einen Landtag im Namen des Kaisers ab. Auf Grund des Prager Vergleiches vom 5. Februar 1602 wurde er für das Gesammthaus zum Verweser (Gubernator) von Tirol ernannt. Als Statthalter von Tirol war M. vor allem auf die Aufrechterhaltung des Friedens, zugleich aber auch auf die erhöhte Widerstandskraft des Landes bedacht. Er legte die alten Grenzstreitigkeiten mit Venedig, Salzburg, Freising und Baiern bei. Auch mit den Landesbischöfen von Trient und Brixen bewahrte er ein gutes Einvernehmen und ebenso setzte er sich mit dem Sohne des Erzherzogs Ferdinand von Philippine Welser, dem

Markgrafen Karl von Burgau über die Ansprüche des letzteren friedlich auseinander. Verhandlungen mit den Tiroler Ständen über die Landesdefension führten zur berühmten Zuzugsordnung von 1605. Als Christian von Anhalt die Absicht Spaniens, dem Erzherzog Albrecht zur Kaiserwürde zu verhelfen, zu hintertreiben und zugleich in dem Hause Habsburg Zwietracht zu säen suchte, indem er M. die deutsche Krone anbot, ging dieser zum Scheine auf den Vorschlag ein, um noch verderblicheren Entwürfen der Gegner vorzubeugen, was ihm auch gelang. In den Jahren 1605 und 1606 wohnte M. den Familiencongressen zu Linz und zu Wien bei, auf denen es galt die Interessen des Gesammthauses gegenüber dem geisteskranken Kaiser durch die Ernennung des Erzherzogs Mathias zum Haupte der Familie zu wahren. Während der nächstfolgenden Ereignisse nahm er aber mehr eine vermittelnde Stellung ein. An dem Frieden zwischen Rudolf und Mathias hatte er nicht geringen Antheil und die Versöhnung des letztern mit Ferdinand von Steiermark war wesentlich sein Werk. Seiner religiös-politischen Ueberzeugung nach neigte er aber entschieden zu dem letzteren. Das Gedeihen des Katholicismus lag auch ihm vornehmlich am Herzen, er wünschte nichts sehnlicher als seinen Vetter im Kampfe gegen die Protestanten kräftig unterstützen zu können, woran ihn jedoch die geringe Willfährigkeit der Tiroler Stände hinderte. Desto eifriger war M., der nach dem Tode Rudolfs mit Zustimmung der überlebenden Mitglieder seines Hauses (1612) als Landesfürst die Regierung Tirols und der Vorlande übernahm, bemüht bei der Kinderlosigkeit seiner Brüder die Nachfolge im Reiche und in den Erblanden seinem Vetter Ferdinand von der steirischen Linie zu verschaffen. Schon auf dem Linzer Generallandtage (1614) war er in diesem Sinne thätig; vorläufig vergeblich, da ihm des Kaisers einflußreichster Minister Cardinal Khlesl und Spanien entgegen wirkten. Doch M. ließ sich nicht abschrecken. Obwol kränkelnd, reiste er 1615 nach den Niederlanden, um seinen Bruder Albrecht zum Verzicht zu bewegen. Als er dies glücklich durchgesetzt und auch die Kurfürsten von Cöln und Trier für seinen Plan gewonnen, reiste er an den kaiserlichen Hof und legte ihm seine Pläne für Hebung des kaiserlichen Ansehens, Stärkung der katholischen Partei und Regelung der Erbfolge vor. Aber der Plan, mit Unterstützung der Höfe von Madrid und Brüssel eine wohlgeordnete Heeresmacht auf deutschem Boden aufzustellen, erregte die höchste Unzufriedenheit des Hauptes der Liga, die dadurch ihre Macht verloren hätte und Cardinal Khlesl bot seinen ganzen Einfluß gegen des Erzherzogs Bestrebungen auf. M. erlahmte nicht; seine Ausdauer siegte wenigstens in einer Angelegenheit, der Regelung der Erbfolge in den Erblanden. Ferdinand wurde am 29. Juni 1617 in seiner Gegenwart zum König von Böhmen, im Jahre darauf auch zum König von Ungarn gekrönt. Allerdings stellte die 1618 zu Prag ausgebrochene Revolution diese Erfolge wieder in Frage; doch gelang es M. im Vereine mit seinem Vetter noch bei seinen Lebzeiten, den gemeinsamen Widersacher, den Cardinal Khlesl, unschädlich zu machen. Sie ließen ihn am 20. Juli 1618 plötzlich in der Wiener Hofburg verhaften und unter militärischer Bedeckung durch Steiermark und Kärnthen nach Tirol bringen, wo er zuerst im Schlosse Amras, dann im Kloster S. Georgenberg bis zu seiner Freilassung (1622) gefangen saß. M. überlebte diesen Sieg nicht lange mehr, denn er starb am 2. November 1618. Sein Leichnam wurde von Wien nach Innsbruck überführt und in der Pfarrkirche feierlich beigesetzt. Die eben berührten Bemühungen hinderten M., sich mit den inneren Angelegenheiten des Landes Tirol, mit Ausnahme des schon erwähnten Defensionswesens eingehender zu befassen und namentlich die financiellen Uebelstände zu beseitigen. So einfach auch seine Hofhaltung war und so streng er auch auf eine geordnete Verwaltung Bedacht nahm, so verschlangen doch die Defensionsanstalten und seine großen Reisen erhebliche Summen. Nur einer inneren Angelegenheit schenkte

er die größte Aufmerksamkeit, der Ausrottung der Ketzerei, die ihm indeß vollständig gelang. Seine persönliche Frömmigkeit bezeugt noch heutzutag von ihm bei den Capuzinern in Innsbruck errichtete Eremitage, in die er zu gewissen Zeiten zu Andachtsübungen zurückzog, seine Anhänglichkeit an T die Bestimmung seines Testamentes, daß sein Leichnam in tirolischer Erd Erde gelegt und sein Bild an der Wand des Oratoriums der Pfarrkirche gebracht werden solle, seinen Kunstsinn und edlen Geschmack der reiche Na an Musikalien, prachtvollen Gewändern und Geräthen, Waffen und Rüst Uhren, Möbeln u. dgl.

Litteratur: Caro, Das Interregnum Polens im J. 1587 und die teikämpfe der Häuser Zborowski und Zamojski, Gotha 1861; E. Sienia Das Interregnum und die Königswahl in Polen vom J. 1587, Bre 1869; Eduard v. Mayer, Des Olmützer Bischofs Stanislaus Pawlo Gesandtschaftsreisen nach Polen aus Anlaß der Königswahl nach Ableben Stefans I. (1587—1589), 1861; Fr. Hurter, Geschichte K Ferdinands II. und seiner Eltern, III. Bd., 1851; J. Egger, Gesch. Ti II, 277 ff.; A. Jäger, Beiträge z. Gesch. d. Verhandlungen über die G schaft Tirol nach dem Tode des Erzh. Ferdinand (1595—1597), (Arch. Gsch. L.); Gindely, Geschichte des dreißigjähr. Krieges, I; Des Hoch- Deutschmeisters Erzherzog M. I. Testament und Verlassenschaft v. J. 1 mitgetheilt v. B. Dudik (Archiv f. K. ö. Gesch. XXXIII).

v. Zeißber

Maximilian Emanuel, Prinz von Württemberg, geb. zu Stut den 27. Februar 1689 als Sohn des Herzogs Friedrich Karl von Württem Winnenthal, hat ein ebenso kurzes wie thatenreiches Leben geführt. Nach s Ausbildung zu Tübingen und Genf zog es ihn in seinem 14. Jahre zu K Karl XII. von Schweden, der ihn auf seine Bitte als Waffengefährten ann Ihm folgte der „kleine Prinz" auf allen seinen Zügen, so beschwerlich es anfangs wurde. Bei Pultusk verrichtete er seine erste Waffenthat, nahm an der Eroberung von Thorn und Elbing, erstürmte unter den Ersten Lem machte den Marsch nach Litthauen, Polesien, Volhynien, Polen und Sa mit. Häufig kam er in die größte Lebensgefahr; einmal glückte es ihm, selbst vom Ertrinken zu retten. Nach dem Friedensschlusse 1706 kehrte er Stuttgart zurück; aber schon nach fünf Wochen brach er wieder auf. Karl wandte sich gegen den Czaren; M. E. blieb in seiner Begleitung und e standhaft Entbehrung und Anstrengung. An der Beresina schwer verw ließ er sich dem Könige nachtragen und kämpfte, ehe er ganz geheilt war Holowszin tapfer mit. Während des Marsches in die Ukraine wurde er Obersten eines Dragonerregiments bestellt. In der Schlacht bei Pultawa er auf dem linken Flügel der Reiterei; mehrmals durchbrach er die feindl Linien, wurde aber zuletzt umzingelt und gefangen. Hätten alle in Schlacht ihre Schuldigkeit gethan, wie der kleine Prinz mit seinem Regim so hätten es die Russen nimmer gewonnen, rühmte Karl von ihm. Der wurde von dem Czaren freundlich behandelt und erhielt die Erlaubniß, Württemberg zurückzukehren. Aber seine Kräfte waren gebrochen; er erlag Fieberanfalle zu Dubno am 25. September 1709 und wurde zu Pitsch Schlesien beigesetzt. Karl XII. klagte, er habe seinen besten Freund verlor

Vgl. Leichensermon und Personalien. (Bardili,) Des Prinzen M Reisen u. Campagnen u. s. w. 1730. Schott, M. E., Prinz von W sein Freund Karl XII., König von Schweden. 1839. Pfaff, Würt Heldenbuch. 1840.

Eugen Schneid

Maximinus, der Heilige, Bischof von Trier, nach gemeiner, nic *kundlich erhärteter* Annahme seit 332, als Nachfolger des Agricius.

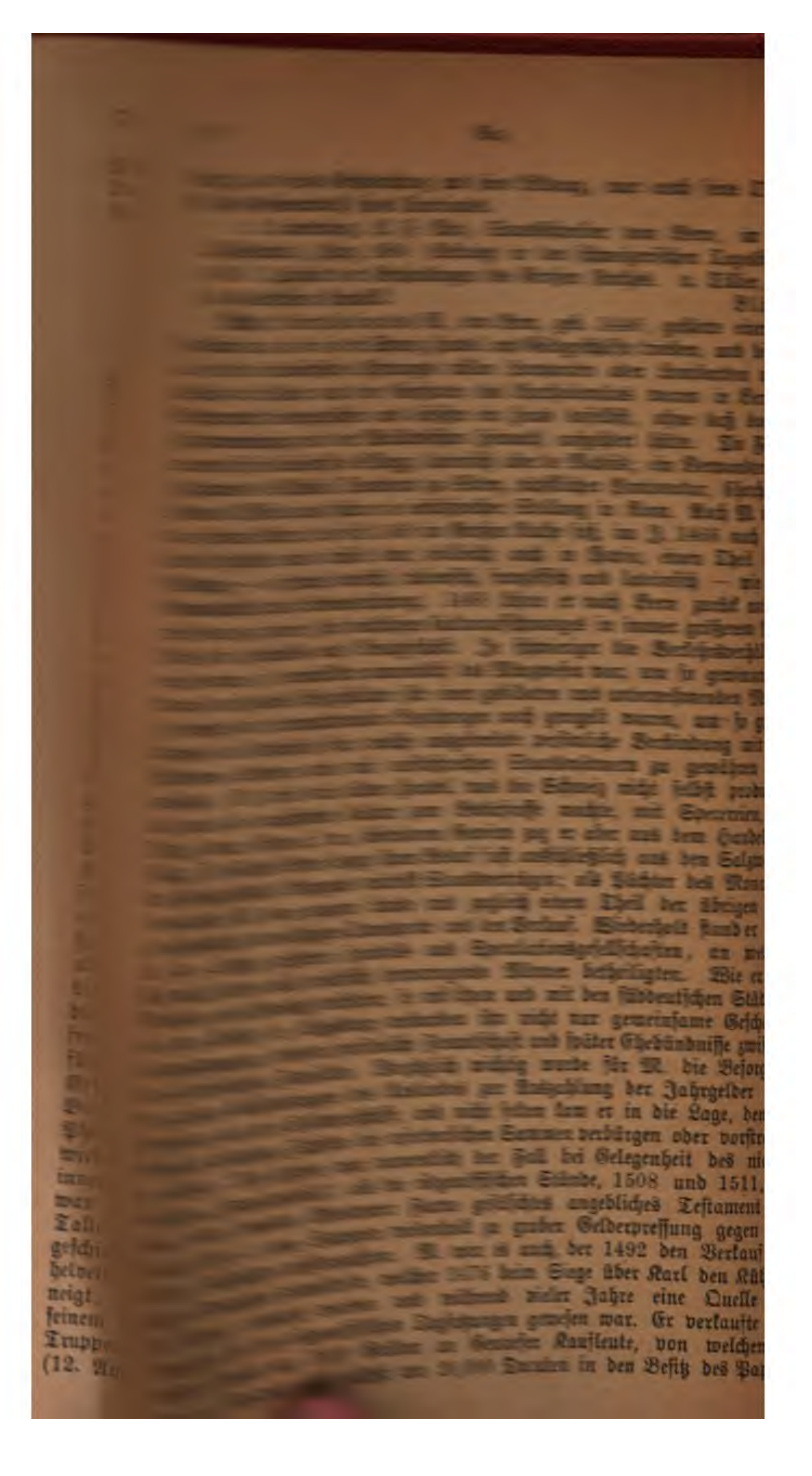
er Vorgeschichte ist nichts bekannt. Als Bischof einer der wichtigsten ädte des Reiches, damals der Residenz der Kaiser Constantinus II. und nstans, nahm er eine mächtige Stellung in den Kämpfen der Zeit ein d zählte er zu den ruhmvollsten Vertheidigern der nicänischen Orthodoxie. Trier nahm M. (Ende 335 oder November 336 bis 338 bzw. 339, 2 Jahre d 4 Monate) den heiligen Athanasius, der aus Alexandrien verbannt war, als ast auf und trat in jenes enge Verhältniß zu dem großen Alexandriner, das ser so häufig dankend erwähnt. Die christliche Gemeinde in Trier war da-als in starkem Anwachsen, so daß der Bischof in einer noch im Bau begriffenen rche (dem heutigen Dom?) die Liturgie feiern mußte (Athanas. Apol. ad imp. onstant. I, 304, no. 15). Man hat guten Grund, zu vermuthen, daß thanasius damals auf das Gedeihen des Christenthums an der Mosel und uch auf die hier so früh bezeugte Einführung des Mönchthums in Trier (Aug. onfess. VIII, 6) wesentlichen Einfluß geübt habe. M., den Athanasius bei ieser Gelegenheit „einen apostolischen Mann einfachen und aufrichtigen Sinnes" Ath. Epist. ad episcop. Aeg. I, 278, no. 8) nennt, scheint auch in einer übrigens verlorenen Schrift für die Orthodoxie eingetreten zu sein. Im J. 343 mpfing M. in Trier einen andern, von den Arianern seines Stuhles beraubten xilirten, Paulus von Constantinopel, mit dem er gleichfalls in kirchliche emeinschaft trat und dessen Wiedereinsetzung er durch Kaiser Constans bei onstantius erreichte, während er den arianischen Abgeordneten die Communion ersagte (Sozom. III, 10. Socr. II, 16). Um die Restitution des hl. Athanasius u erwirken, wurde M. mit anderen Bischöfen in Mailand bei Constans vor-tellig (Anfang 343), welcher seine Zustimmung zur Abhaltung eines Concils gab. So kam die große Synode zu Sardica 343 zu Stande, an welcher sich M. neben Julius von Rom und Hosius als Hauptveranstalter betheiligte. Bald arauf (12. Mai 346) scheint er die Kölner Synode berufen zu haben, auf elcher Euphrates abgesetzt wurde, deren geschichtlicher Charakter aber bekannt-ich bezweifelt wird. Daß er kurz nach 346 gestorben ist, entnimmt man der Apol. d imperat. Constantium des Athanasius, welche, 356 geschrieben, von M. als inem Todten spricht und dem Umstand, daß Paulinus, der Nachfolger Maximinus', em hl. Athanasius schon 347 ein Exemplar des von Ursacius und Valens dem P. Julius eingehändigten Widerrufs nach Alexandrien schickte. Seit Baronius hat man gewöhnlich angenommen, M. habe bis 351 gelebt und noch mit ervatius von Tongern an der Gesandtschaft Theil genommen, welche der Mörder des Constans, der Usurpator Magnentius, 350 an Constantius schickte (Athanas. Apol. ad Imper. I, 300, no. 9). Indessen kann aus den angeführten Gründen der an der betreffenden Stelle bei Athanasius genannte Maximus nicht mit M. identisch sein, obgleich unser M. zuweilen auch Maximus genannt wird (so Mansi III, 131). Glaubhafter sind die allerdings auch späteren Nachrichten von einer gerade unter M. inaugurirten erfolgreichen Missionirung des Landvolks an der Mosel unter Maximinus' Episkopat. Als Gehülfen bei diesem Geschäfte werden uns besonders sein Nachfolger Paulinus, dann der hl. Castor, Lubentius und Quiriacus genannt (Hontheim, Prodr. I, 361—370. Hist. dipl. I, 25. III, 971. Marx, Erzst. I, 67). Wir besitzen zwei ältere Lebensbeschreibungen des hl. Maximin, die indeß beide verhältnißmäßig jung und unzuverlässig sind; ie eine, von einem anonymen Maximiner Mönch, aus dem 8. Jahrhundert, gab Henschen, Act. SS. Mai VII, die andere wurde auf Bitten des Maximiner btes Waldo 839 nach Sigehard (MG. SS. IV, 230. Act. SS. Mai VII, 25) on einem „Bischof" Lupus geschrieben: das könnte nur der in Folge des Sturzes bbo's nach Trier gekommene und dort in der Paulinuskirche beerdigte Bischof upus von *Châlons sein; jedenfalls ist es* oberflächlich, mit Clouet, Friedrich,

Phillips, Werner, Wattenbach (D. G.-Q. 4, 1, 191) diese Vita ohne Weiteres Lupus von Ferrières zuzuweisen (vgl. Sprotte, Biogr. des Abtes L. v. F. Regensburg 1880, S. 169).

Man vergleiche außer den Werken von Hontheim, Brower, Masen u. s. f. Marx, Gesch. d. Erzst. I, 68. Rettberg I, 181. Friedrich I, 223 f. Ph. Diel, Der hl. Maximinus und der hl. Paulinus, Bischöfe in Trier. Trier 1875. Fr. Chamard, S. Maximin, in Revue des Questions historiques. I. Paris 1867. F. X. Kraus.

May: Albrecht Friedrich M., von Bern, wurde am 10. October 1773 geboren und verlebte seine erste Jugend theils in dem hochgelegenen Schloß Signau im Emmenthale, wo sein Vater, Oberst Friedrich May, von 1782–88 Bernischer Landvogt war, theils in dem durch seine herrliche Lage berühmten Familienlandsitze Schadau am Thuner See. Im J. 1788 kam er nach Bern und besuchte nun das zum Zwecke der Ausbildung für den höheren Staatsdienst neu errichtete politische Institut. Schon mit 18 Jahren begann er als freiwilliger Arbeiter seine Laufbahn im Dienste der Republik. Die kriegerische Zeit gab ihm unterdessen Gelegenheit, seine Neigung zum Militärwesen bewähren zu können; er machte 1792 einen Feldzug mit zum Schutze der Neutralität des Fürstbisthums Basel und befehligte 1794 das Bernische Artilleriecontingent, das die Stadt Basel zu besetzen hatte. Im Frühling 1796 begab er sich zur Fortsetzung ernsterer staatswissenschaftlicher Studien nach der Universität Jena, wo namentlich Fichte's begeisternder Vortrag Einfluß auf seine Denkungsart gewann; nebenbei nahm er Antheil am geistig geselligen Leben: er besuchte in Weimar Wieland, hörte Iffland, sah und sprach Goethe. Nach einem Aufenthalte von drei Semestern reiste er im Herbst 1797 über Holland und Frankreich nach der Heimath zurück. In Paris, wo er sich einige Zeit aufhielt, bemerkte er eben die deutlichen Vorboten des politischen Sturmes, der sich gegen die alte Eidgenossenschaft vorbereitete, die feindselige Stimmung, welche in Folge der aufreizenden Thätigkeit von C. F. Laharpe vorzüglich die Bernische Regierung bedrohte. Kaum in Bern angelangt, wurde er denn auch zu militärischen Arbeiten in Anspruch genommen; im Januar 1798 stand er im Felde der französischen Armee gegenüber, und nahm dann auch Theil an der verzweifelten aber erfolglosen Vertheidigung des Landes am 5. März. Trotz seiner Abstammung von einer der bisher regierenden Familien und seiner der Revolution abgeneigten Gesinnung wurde ihm bei der Organisirung der helvetischen Republik die Stelle eines ersten Secretärs des Directoriums übertragen, und er zog mit dieser neuen Centralbehörde erst nach Aarau, dann nach Luzern, bis eine directe französische Aufforderung, gegen den Wunsch seiner Obern, seine Entlassung herbeiführte. Nachdem er im Sommer 1799 eine außerordentliche schweizerische Gesandtschaft als Secretär nach Paris begleitet hatte, zog er sich zu ländlicher Beschäftigung auf die Güter seines Vaters zurück und tröstete sich mit Fichte'scher Philosophie über das Unglück seines Vaterlandes. Bald übernahm er indessen wieder ein Staatsamt; der treffliche Albrecht Rengger, damals Minister der inneren Angelegenheiten, berief ihn zur Leitung seiner Kanzlei. Im Juli 1802 war M. mit einem diplomatischen Auftrage wieder in Paris, wo er mit Talleyrand zu verhandeln hatte, und gleich hernach wurde er ins Waadtland geschickt, wo ein nicht ungefährlicher Aufstand der Landbevölkerung gegen die helvetische Regierung ausgebrochen war. Er war zu energischen Maßregeln geneigt, allein die obere Behörde, die keine Autorität mehr genoß, wagte nicht seinem Rathe zu folgen, um so weniger, da ihre Stütze, die französischen Truppen, die bisher noch das Land besetzt gehalten, um eben diese Zeit *(12. August 1802)* zurückgezogen wurden. Die Nachgiebigkeit trug nicht dazu

s Ansehen der Regierung zu stärken, ihre Stellung wurde immer unhalt-
M. wurde zum Regierungsstatthalter des bereits im Bürgerkriege zer-
n Kantons Zürich ernannt und traf in dem Augenblicke daselbst ein, als
lvetische Armee unter General Andermatt die Stadt Zürich bombardirte
Sept. 1802). Er knüpfte sofort Unterhandlungen an und hatte eben die
he Uebergabe der Stadt zu Stande gebracht, als die helvetische Regierung
mee zurückberief und ihrem Sturze entgegenging. Die nun folgenden tief-
den politischen Veränderungen gaben M. für einige Zeit dem Privatleben
; er benutzte diese Muße zu einer achtmonatlichen, hauptsächlich dem
enuß gewidmeten Reise nach Italien. Heimgekehrt entschloß er sich zum
eines Rechtsanwaltes und bestand die dazu erforderliche Prüfung, wurde
m 18. April 1804 neuerdings zu einem der wichtigsten Finanzämter in
unterdessen durch Napoleons Vermittelungsacte wiederhergestellten Heimath-
berufen, indem ihm als „Lehenscommissär“ die Verwaltung der Haupt-
mequellen des Staates oblag. Diplomatische und militärische Aufträge
rachen wiederholt diese stille Thätigkeit; so führte ihn im März 1806
Sendung zur Begrüßung des neuen Königs von Baiern nach München
rachte ihn in Verkehr mit General Wrede, mit dem Minister Montgelas
nit dem Criminalisten Feuerbach. Im J. 1812 wurde M. Mitglied des
n Rathes von Bern. Als solches war er ein Gegner der im December
mit dem Einmasch der alliirten Truppen herbeigeführten Wiederherstellung
lten aristokratischen Verfassung, der sog. „Restauration“. Ebenso wider-
er der Vergrößerung seines Kantons durch den Anschluß des ehemaligen
isthums Basel im J. 1815, wurde aber trotzdem nicht nur beim Abschluß
ereinigungsurkunde vom 23. November 1815 zu Rathe gezogen, sondern
h zum Oberamtmann in dem einen dieser neugewonnenen Bezirke erwählt.
827 war er in dieser Eigenschaft im Thale von St. Imer, Hauptort
lary, mit Herstellung der vielfach zerrütteten gesetzlichen Ordnung be-
gt, lebte nachher einige Zeit in verschiedenen kleinen Staats- und Gemeinde-
n in Bern und wurde im Juni 1827 zum Staatsschreiber der Republik
nt. Das Jahr 1831 schon brachte die revolutionäre Beseitigung des bis-
n, ausschließlich städtisch-patricischen Regiments und einen gründlichen Um-
des politischen Zustandes. M., der das Zutrauen auch der neuen Macht-
besaß, nahm, wie an den Berathungen für die neue Verfassung, so an den
len der neuen Behörden Theil und wurde in seinem Amte bestätigt. Er
in demselben bis 1837, wo die Stellung der politischen Parteien ihn zu-
um Rücktritt bewog. Noch war er Mitglied des Großen Rathes und übte
ser obersten Behörde des Kantons als gewandter und wol auch gefürchteter
r einen nicht geringen Einfluß aus. Sein politischer Grundsatz: daß in
Demokratie die Beobachtung von gesetzlichen Formen und die sorgfältige
tung aller Uebereilung noch nothwendiger als bei jeder anderen Staats-
sei, wies ihm die nicht gerade sehr dankbare Rolle zu, beständig seine
ende Stimme“ erheben zu müssen; er that dies indessen mit so viel Schärfe
insicht, und mit so unantastbar redlichem Freimuth, daß auch seine Gegner
ngen waren, auf ihn zu hören. Der neue politische Sturm des Jahres
machte seinem staatsmännischen Wirken ein Ende, nachdem er noch 1843
nteresse des hauptstädtischen Gemeinwesens einen ernsten Conflict mit der
nsregierung ausgefochten hatte. M. starb am 3. Mai 1853 und hinter-
us seiner 1807 geschlossenen Ehe neun Kinder. In seiner Jugend einst
ied der freisinnigen „Helvetischen Gesellschaft“, der er 1813 präsidirte, ge-
er auch der „Schweizerisch Gemeinnützigen“, der „Geschichtforschenden“ und
r Zeiten *hochberühmten Bernischen* „ökonomischen Gesellschaft“ an. Viel-



Wie er
mit den süddeutschen Stä
gemeinsame Gesch
und später Ehebündnisse zwi
wurde für M. die Besorg
der Jahrgelder
kam er in die Lage, den
Summen verbürgen oder vorstr
bei Gelegenheit des ni
Stände, 1508 und 1511,
angebliches Testament
Gelderpressung gegen
der 1492 den Verkauf
Siege über Karl den Kü
Jahre eine Quelle
gewesen war. Er verkaufte
Kaufleute, von welchen
Dukaten in den Besitz des Pa

Julius II. kam, um die dreifache Krone zu zieren. Noch bedeutenderen Gewinn soll M. hernach aus der Verwerthung der Beute gezogen haben, welche die Schweizer in dem großen Siege über die Franzosen bei Novarra erfochten, am 6. Juni 1513. Brachten auch die kriegerischen Ereignisse manchen Verlust, so sammelte doch M. ein sehr beträchtliches Vermögen; nach den Steuerverzeichnissen war er weitaus der reichste Berner seiner Zeit und eine Geldmacht für die Schweiz. Er erkaufte sich 1495 die schöne Herrschaft Amsoldingen, 1499 diejenige von Strättlingen am Thunersee, 1517 das Schloß von Toffen, und besaß daneben eine Anzahl von Häusern in der Stadt und Güter im Herzogthum Mailand. An den ausgebreiteten Geld- und Handelsverkehr knüpfte sich bald auch diplomatische Verwendung. Die häufigen Reisen ins Ausland, die Menschenkenntniß, die Sprachen- und Geschäftsgewandtheit machten M. in hohem Maße geeignet, die Interessen seines Landes in der Fremde zu vertreten. An Gelegenheiten dazu fehlte es nicht in jener Periode, da die schweizerischen Kantone als Staaten, und die Schweizer als Söldner in den welthistorischen Kampf um die Herrschaft in Oberitalien hineinverflochten waren. Schon früh betheiligte sich übrigens M. am politischen Leben der Republik. Bald nach seiner Heimkehr nach Bern, 1468, wurde er Mitglied des Großen Rathes, 1485 Schultheiß (Landvogt) zu Thun und 1494 berief ihn das Vertrauen seiner Mitbürger in den Kleinen Rath, die eigentliche Regierungsbehörde, der er nun bis zu seinem Tode angehörte. Im J. 1474 wurde er nach Mailand, 1477 nach Genf geschickt, und 1484 erhielt er den schwierigen Auftrag, Namens der Eidgenossen die endliche Bezahlung der rückständigen Pensionengelder beim Könige von Frankreich zu betreiben. Als es sich im folgenden Jahre darum handelte, das früher mit Ludwig XI. bestehende Bündniß mit seinem Nachfolger Karl VIII. zu erneuern, wurde M. neuerdings neben dem Schultheißen Ludwig von Diesbach von Bern mit den bezüglichen Unterhandlungen betraut, indem er zu gleicher Zeit die Berner Handelsinteressen in Hinsicht auf die Lyoner Messe zu vertreten übernahm. Im J. 1490 besorgte er eine Sendung nach Mailand, 1491 eine solche nach Burgund zur Friedensvermittelung zwischen Karl VIII. und Maximilian und zur Beseitigung der drohenden Kriegsgefahr an den Grenzen der Schweiz; gleich darauf war er wieder in Rom; 1494 ging er mit Wilhelm von Diesbach zum Herzog von Savoyen in Angelegenheiten des Walliserlandes. Obwohl er nach der Sitte der Zeit selbst ein Jahrgeld von Frankreich bezog, gehörte er doch entschieden zur kaiserlichen oder deutschen Partei; er brachte sogar 1495 ein gegen Frankreich gerichtetes Bündniß zwischen Bern und dem Herzog Ludovico Moro von Mailand zu Stande, dem dann auch der Papst und Venedig beitraten, und arbeitete an der Theilnahme aller schweizerischen Stände an der heiligen Liga. Allein die Politik der inneren Schweiz fand im Anschluß an Frankreich größeren Vortheil, und die Unterhandlung verzögerte sich, bis das Jahr 1499 den Streit der Eidgenossenschaft mit dem Kaiser herbeiführte, den sogenannten Schwabenkrieg, und die Wiedereinnahme von Mailand durch die Franzosen. Nach Herstellung des Friedens war M. neuerdings thätig für die Verbindung mit der kaiserlichen Politik, worauf am 7. Februar 1511 die Erbeinung mit Oesterreich zu Stande kam. In der schon erwähnten Schlacht bei Novarra war M. Hauptmann der Bernischen Truppen und sandte an seine Regierung in Bern einen sehr merkwürdigen Bericht. Die furchtbare Niederlage bei Marignano, 1515, verschaffte dem französischen Einfluß wieder das Uebergewicht; Bern und ein Theil der übrigen Eidgenossen schloß Frieden mit Franz I., und M. wurde im Februar 1516 zur Ratification des Vertrages nach Frankreich geschickt, worauf am 29. November des gleichen Jahres — wieder unter

wesentlicher Mitwirkung May's — die ganze Eidgenossenschaft zu Freiburg den Frieden mit Frankreich unterzeichnete. Noch zwei Mal, 1517 und wieder 152 unmittelbar nach der Schlacht bei Pavia und der Gefangennehmung Franz I war M. in Staatsgeschäften in Paris; fast regelmäßig war er von 1494 an Abgeordneter von Bern zu den schweizerischen Tagsatzungen und wurde als solcher vielfach zur Beilegung innerer Streitigkeiten und Conflicte in Anspruch genommen. In seinen letzten Lebensjahren wandte sich M. hauptsächlich dem Interesse für die Ausbreitung der reformirten Lehre zu. Er war von jeher kirchlich gesinnt gewesen, auch Vorsteher einer eigenen, damals entstandenen Bruderschaft Conceptionis virginis Mariae; aber er setzte die Religion über die Kirche. In den Jahren 1508—1509 wurde in Bern im Dominikanerkloster das berüchtigte Spiel mit dem Schneidergesellen Joh. Jetzer (s. Bd. XIV, 1 ff.) aufgeführt. M. war einer der Rathsherren, welche bei der staatlichen Untersuchung der ärgerlichen Vorfälle und dann wieder bei der Einleitung des geistlichen Processes gegen die schuldigen Mönche betheiligt waren. Der Eindruck dieses Ereignisses, das einen tiefen Einblick gewährte in die unheilbare Corruption gewisser mönchischer Kreise, und deshalb die öffentliche Meinung in der Nähe und Ferne mächtig erregte, mußte auch bei ihm ein durchschlagender sein. Wie er von seinen Reisen in die große Welt mancherlei Gedanken mit sich heimbringen mochte, so stand er in naher persönlicher Verbindung mit den reformatorisch gerichteten Männern der Stadt, mit dem Schulmeister und Stadtarzt Valerius Anshelm, dem Barfüßer-Lesemeister Sebastian Meyer, mit Berchtold Haller und mit der Familie des Schultheißen Jakob von Wattenwyl. Dr. Thomas Wyttenbach, einst Zwingli's Lehrer an der Baseler Universität, war seit 1515 Chorherr in Bern; eine Anverwandte desselben verheirathete sich mit einer Großtochter May's. Der letztere äußerte sich, als 1518 der Ablaßkrämer Bernhardin Samson nach Bern kam, so unzweideutig, daß er sich den Bann zuzog und als 72jähriger Mann zu einem förmlichen Widerruf gezwungen wurde. Wohl mit nur um so größerem Eifer schloß er sich der wachsenden kirchlichen Bewegung an. Johannes Haller, der Pfarrer zu Amsoldingen, einer M. zugehörenden Gutsherrschaft, war der erste Berner Geistliche, der sich zur Ehe entschloß, und M. nahm ihn gegen daherige Angriffe in Schutz. In Bern wurde der Reformation mehr durch die Staatsmänner, als durch die Theologen Eingang verschafft; unter jenen war M. einer der bedeutendsten, und sein Einfluß war es ganz vorzüglich, der die Evangelischen zusammenhielt, als während der Jahre 1525—1527 ein offenbarer Stillstand, sogar ein Rückschlag, in Folge allgemeiner politischer Zustände sich bemerkbar machte. In eben dieser Zeit widmete Zwingli eine kleine Schrift über das heilige Abendmahl „Die Nachhut vom Nachtmahl des Herrn" betitelt, „dem berühmten Manne, Bartholme May, des Raths zu Bern, Wolfgang und Glado (Claudius), seinen Söhnen, Jakob und Bendicht seinen Enkeln, seinen Urenkeln und dem ganzen Geschlecht". Das Schriftchen in Gestalt eines Briefes geschrieben, trägt das Datum des 17. August 152 und zeugt für die freundschaftliche Hochachtung, welche der Züricher Reformator für den Berner Magistraten hegte. Der Verkehr dauerte noch länger fort und zeigte sich in mehreren Briefen, von denen nicht alle erhalten geblieben sind. Bemerkenswerth ist das Schreiben, in welchem Zwingli seinen Glückwunsch darbrachte zur Vermählung von May's Tochter Clara mit dem gewesenen Stiftspropst Niklaus von Wattenwyl, der im entscheidenden Augenblicke allen seinen kirchlichen Würden entsagt und die reformirte Lehre angenommen hatte. An dem schließlichen Siege der Reformation in Bern im Januar 1528 hatte M. ohne Zweifel nicht geringen Antheil, wenn auch Zwingli die Einladung, während der Disputation in seinem Hause Wohnung zu nehmen, nicht angenommen hat.

cht ohne Grund schrieb Johann Eck im Aerger über einen mißliebigen tschluß des Berner Rathes, mit Anspielung auf den lateinischen Namen der milie M.: „Es müssend die Maden drein gekommen sein." Am 1. Mai 27, nachdem seine beiden Söhne ihm im Tod vorangegangen, machte M. in genwart von Berchtold Haller, Franz Kolb und des in Bern wohnenden hwagers Zwingli's, des Schneiders Leonhard Tremp, sein Testament; er starb der Osterwoche 1531, über 40 Nachkommen hinterlassend. Einer der Köpfe Niklaus Manuel's Todtentanz gibt allgemeiner und wohlbegründeter Annahme folge ein Bildniß des bedeutenden Mannes.

B. May u. seine Familie, ein Lebensbild aus der Reformationszeit, von A. v. May, im Berner Taschenbuch Jahrg. 1874. — Amtliche Sammlung der Eidgenössischen Abschiede, Bd. III u. IV. — Valerius Anshelm's Berner Chronik. — Zwingli's Werke, hrsg. von Schuler u. Schultheß, Bd. VII. — Originalakten im Berner Staatsarchiv. — Strickler, Aktensammlung zur Schweizer. Reformationsgeschichte, 4 Bde. Blösch.

May: Emanuel M. (1734—1802), von Bern und von patrizischem eschlechte, wurde gewöhnlich May von Romainmotiers genannt, weil sein ater, Oberstlieutenant in holländischem Militärdienst, später Bernischer Landvogt dem aufgehobenen Kloster Romainmotiers im Waadtlande war. M. wurde in ner Erziehungsanstalt in Deutschland erzogen und trat dann in französischen Kriegsienst. Hier soll er ziemlich leichtsinnig gelebt haben, bis er sein Vermögen verr und sich gezwungen sah in die Heimath zurückzukehren. Gegen den Willen iner Familie verheirathet, nahm er nun 1778 das untergeordnete Amt eines andschreibers zu Fraubrunnen an. Als Freund der Litteratur beschäftigte er ch hier mit geschichtlichen Studien und schrieb in französischer Sprache das Werk: Histoire militaire de la Suisse et celle des Suisses dans les différents services l'Europe." 8 tom. Lausanne 1788, eine im Ganzen nicht sehr zuverlässige ompilation, die aber doch, namentlich was die Geschichte der Schweizer im uslande betrifft, viele werthvolle Angaben enthält. Er starb im Februar 1802, achdem er noch die Stürme der Revolutionszeit erlebt.

Voyage d'une Françoise en Suisse, Londres 1790. — Lutz, Nekrolog denkwürdiger Schweizer, S. 324. — Biographie universelle, tom. 27, p. 610. — v. Tillier, Gesch. v. Bern, Bd. V S. 471. — Berner Taschenbuch, Jahrg. 1853. Blösch.

May: Franz Anton M. (oder Mai), Arzt, ist den 16. December 1742 n Heidelberg geboren. — Nach Beendigung seiner wissenschaftlichen Vorbildung f dem katholischen Gymnasium seiner Vaterstadt studirte er zuerst Philosophie, päter Medicin und erlangte 1762 die philosophische und 1766, gemeinschaftlich mit Peter Frank und seinem nachherigen Collegen Zuccarini, die medicinische Doctorwürde. — Noch in demselben Jahre trat er als Lehrer in die Hebammenschule in Mannheim ein, wurde im Jahre darauf zum Arzt in dem dortigen Zuchthause und Waisenhause und 1770 zum Medicinalrathe und Physikus der Oberschultheißerei Oggersheim ernannt. — Drei Jahre später erhielt er einen Ruf als Prof. extraord. an die Universität Heidelberg, 1786 wurde er zum Prof. ord. der Geburtshülfe befördert und 1789, unter Beibehaltung seiner akademischen Stellung, zum Leibarzte der Kurfürstin Elisabeth, Gemahlin des Kurfürsten Karl Theodor, ernannt. Er starb als Senior der Facultät am 20. April 1814 in Folge einer Lungenentzündung zum tiefsten Bedauern nicht nur der Facultät, welche in ihm einen der befähigtesten und ausgezeichnetsten Lehrer verlor, sondern auch der städtischen Bevölkerung Heidelbergs, welche in ihm einen liebevollen, glücklichen und in seiner Thätigkeit unermüdlichen Arzt verehrt hatte. — Unter den zahlreichen *litterarischen Arbeiten* May's, die jedoch meist nur von

geringem Umfange, zum größten Theile als akademische Gelegenheitsschriften und Programme erschienen sind, nehmen die geburtshülflichen („Fata et funera puerperarum ex solutione placentae artificiali oriunda“, 1786, ferner „Diss. exhibens aphorismos circa sequelas ex prolapsu uteri oriundas e. a.“), vor Allem über das „Programma de necessitate partus quandoque praemature promovendi“, 1799, die erste Stelle ein. — In dieser letztgenannten Schrift hat M. zuerst, und zwar gleichzeitig mit dem dänischen Geburtshelfer Scheel, aber unabhängig von demselben, den sehr gewichtigen Vorschlag gemacht, unter Umständen die Frühgeburt künstlich einzuleiten. — Eine andere Reihe seiner Arbeiten ist medicinisch-historischer und -politischer Natur; von diesen verdient namentlich die, wenn auch etwas derbe, aber mit vielem Humor und vom Standpunkte reicher Erfahrung verfaßte Schrift „Stolpertus, ein junger Arzt am Krankenbette“, 5 Bdchn., 1777, 1778, 1801, 1807, genannt zu werden. — M. hat seine Stellung am kurfürstlichen Hofe in der edelsten Weise dazu benutzt, zweckmäßige medicinische Institute ins Leben zu rufen, oder doch deren Begründung zu fördern, so namentlich eine Verpflegungsanstalt für Arme in Mannheim, und hier wie später in Heidelberg Institute, welche zur Unterweisung junger Mädchen in der Diätetik und Krankenpflege bestimmt waren.

Ueber M.'s Leben und seine Leistungen vgl. Salzburger med.-chir. Zeitung 1814 Nr. 65, 207 und v. Siebold, Geschichte der Geburtshülfe II, 693. — Ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften findet sich in Dict. histor. de la médecine III, 547—48. A. Hirsch.

May: s. **Majus**.

Maydell: Friedrich Ludwig v. M. wurde am 29. November (a. St.) 1795 als der Sohn des Landraths Reinhold Gottlieb v. M. auf dessen Gute Stenhusen in Esthland geboren. Nachdem er den ersten Unterricht im elterlichen Hause genossen, wurde er — wie es damals in adligen Familien der Ostseeprovinzen häufig geschah — zu weiterer Erziehung in die Anstalt der Brüdergemeinde nach Neuwied geschickt. Man glaubte, daß in den Schulen der Herrnhuter ein fester religiöser Grund dem heranwachsenden Geschlechte gegeben werde und M. hat diese Erwartung seiner Eltern nicht getäuscht. Nach sechsjährigem Aufenthalt in Neuwied wurde er 1810 wieder in die Heimath gerufen, um hier erst noch den Unterricht eines Lehrers im elterlichen Hause, dann den der Ritter- und Domschule in Reval zu genießen. Diese älteste Schule in den Ostseeprovinzen — sie beging 1869 ihr 600jähriges Jubiläum — hatte am Anfang dieses Jahrhunderts das Glück, eine ganze Reihe von hochbegabten, strebsamen jungen Leuten in ihren Klassen zu sehen. Es war gerade die damals anwachsende Generation des esthländischen Adels besonders reich an vielversprechenden Jünglingen. Wenige Jahre vor M. hatte Karl Ernst v. Baer, der später berühmte Naturforscher, die Anstalt verlassen. Neben M. saßen junge Männer, die in späteren Jahren der Stolz ihrer Heimath und die Zierden des größeren Reiches werden sollten. Der napoleonische Krieg rief in dieser Jugend eine tiefgehende patriotische Bewegung hervor. Das siegreiche Eindringen des Eroberers bis in das Herz Rußlands erregte die Gemüther auf das Tiefste; versprengte, der Gefangenschaft entronnene Offiziere und Gemeine aus deutschen Ländern trafen sich in den Ostseeprovinzen, und so entstand in Reval eine russisch-deutsche Legion im Kampfe gegen Napoleon. Auf den schwarzen Marmortafeln im Ritterhause zu Reval lesen wir in der langen Reihe esthländischer Edelleute, die damals sich zum Kriegsdienste meldeten, auch die Namen Ludwig Maydell's und seines Zwillingsbruders Paul August; ein älterer Bruder Leopold war schon früher eingetreten. Die russisch-deutsche Legion machte die Feldzüge von 1813 und 1814 mit, focht vielfach mit Bravour und wurde 1814 dem preußischen Heere

M. trat in das russische Grenadierregiment „König von Preußen“ über,
r 1815 aufs Neue über die Grenze marschirte und endlich in Paris
Nach dem Friedensschluß ließ er sich zur Artillerie überführen. Die
rüder Maydell's waren indeß der Schwindsucht erlegen. Der Vater
uch für die Gesundheit Ludwigs und bewog ihn, den militärischen Dienst
 und sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen. Es war
l die Jurisprudenz und der juristische Beruf, was ihn anzog, als die
t der wissenschaftlichen Fortbildung überhaupt. Auch konnte er sich
h nicht ganz und ungetheilt hingeben, da die Einkünfte des Vaters
 zahlreiche Nachkommenschaft aus einer zweiten Ehe stark in Anspruch
 waren. Er mußte neben seinem Studium erwerben und trat darum
ines Universitätsarchivars in Dorpat an. Durch seinen Fleiß und Eifer
 sich auf beiden Gebieten dieser Doppelthätigkeit die besondere Achtung
rer und seiner Vorgesetzten. Und doch gehörten sein Herz und seine
ste Thätigkeit schon damals der Kunst an. Es war zu jener Zeit für
ndischen Edelmann, zumal für einen unbemittelten Edelmann, der
inem bloßen Vergnügen malen oder meißeln wollte, sondern es ernst
instlerischen Beruf nehmen und in demselben auch seinen Lebenserwerb
te, nicht leicht, Vorurtheile und Befürchtungen niederzukämpfen. Und
werer wurde dem Ostseeprovinzialen dieser Beruf, als es innerhalb
zen an künstlerischen Lehrkräften und Lehrmitteln fehlte. Der Dichter
tte beispielsweise für die Ausbildung seiner Kinder nicht blos einen
dern auch einen Zeichenlehrer aus Sachsen berufen müssen. Auch in
r M. mehr auf das Selbststudium als auf künstlerische Anleitung an-
Seine Liebe zur Kunst wuchs unter Erschwerung und Hindernissen,
 gelang, die unentbehrliche Einheit der Thätigkeit sich zu schaffen. Die
t seiner Beschäftigung hatte ihn nicht zur Zersplitterung seiner Kräfte
lls es ihm möglich geworden war sich ganz der Kunst zu widmen,
as ernste Studium derselben in der Ferne suchen. In Rom war die
erstanden. Dorthin zog es ihn vor Allem, dort fand er im Kreise
n Nazarener, namentlich unter Overbeck's Einfluß und Leitung, seine
Richtung auf historische und religiöse Malerei. Hier war es auch,
ige, andauernde Freundschaft mit Ludwig Richter schloß, der von
: „Ich meine, daß der liebe Gott aus uns beiden (zusammen-
 einen excellenten Kerl hätte machen können.“ Nach sechsjährigem
ehrte er in die Heimath zurück und gründete seinen Hausstand, vorerst
em Gute seines Vaters. Das erste größere Werk, das er in der Hei-
ührte, war die Illustration des Hohenliedes. Bald darauf wurde ihm
g, ein Altarblatt und andere Arbeiten in der St. Olaikirche in Reval
n. Er hatte hier zu malen, architektonisch zu componiren, Modelle
 und Reliefs zu machen. Die Kirche, die aus der Ruine neu erstanden
ie sie ein Blitzstrahl verwandelt hatte, erhielt von seiner Hand eine
ungsreiche, schöne innere Ausstattung. Andere Aufträge zu Altar-
folgten: in den Landkirchen von Saara (Christus am Oelberg), Rujen
g), Pölwe (auferstandener Christus), Stenhusen (Christus von Engeln
und in der Johanneskirche zu Dorpat (Kreuzigung, Gefangennehmung,
 und Kanzel) finden sich bedeutende Werke seiner Hand. Ein Altar-
ne zweite Kirche in Dorpat blieb unvollendet. Auch an kleineren Auf-
te es nicht: Zeichnungen zu Diplomen und Ehrengeschenken, Zeichen-
und vor Allem Illustrationen nahmen seine Kraft vollauf in Anspruch.
letzteren seien hier genannt „Zar Barandin“, ein russisches Märchen,
und „Nal und Damajanti“, von dem russischen Dichter Shukowski be-
r Prediger Salomo“, „Neun Compositionen zu dem Hohenlied“, „Die

Jungfrau von Orleans“ und namentlich die fünfzig Bilder zur livländischen Geschichte, von denen jedoch nur die ersten zwanzig im Druck erschienen sind. Es herrschte über vielen dieser Arbeiten ein Unstern: die Verleger ließen sich für derartige Werke, da sie nicht mit einem schon berühmten Namen gedeckt waren, schwer finden, und mehrere von ihnen setzten die begonnenen Unternehmungen nicht fort, andere machten bankrott. Die Originalzeichnungen gingen von einer Hand in die andere über, sie sind zum Theil verschwunden. Als Bildhauer war es M. nur vergönnt, eine einzige Büste selbst in Marmor auszuführen. — So war ihm kein leichtes fröhliches Künstlerleben zugefallen. Die Heimath, der er mit vollem Herzen anhing, konnte ihm an Anregungen und Aufgaben wenig bieten; der schaffende Künstler lebte in den Ostseeprovinzen isolirt, an fördernden Ausstellungen und Kunstvereinen fehlte es ganz, oft auch an Verständniß. Der Kampf mit der Noth des Lebens war namentlich für den Künstler schwer und hart. Es bedurfte der strengsten Arbeit und unermüdlicher Hingabe, um aus der Kunst den unentbehrlichen Erwerb zu ziehen. Trotz all dieser Erschwerungen und Entbehrungen verlor M. die Begeisterung nicht; er war mit Herz und Sinnen ganz der Kunst ergeben, ein Gemüth von seltener Tiefe und Reinheit, ein religiöser, liebenswerther und liebenswürdiger Mann. Der Tod ereilte ihn unerwartet. Er starb am 6. September 1846 in Reval. L. Pezold.

Maydell: Peter v. M., Arzt, einem alten, weitverzweigten baltischen Adelsgeschlechte entsprossen, ist den 6. November 1819 auf dem, seinem Vater angehörigen Gute Moisama im Land-Wierschen Kreise von Estland geboren. — Mit vorzüglicher Schulbildung ausgestattet, widmete er sich 1837 dem Studium der Medicin auf der Universität Dorpat, welche er 1842 als gelehrter Arzt verließ. Da er während seiner Studienjahre ein kaiserliches Stipendium bezogen hatte, mußte er sich einer fünfjährigen ärztlichen Dienstzeit unterwerfen, bei der ihm die eigene Wahl des Aufenthaltes nicht gestattet war. Zu seinem Bedauern wurde ihm eine Stellung als Arzt im Kosakenheere in Orenburg zugetheilt, allein die Verhältnisse gestalteten sich für ihn wider Erwarten in kurzer Zeit sehr günstig; namentlich erfreute er sich der Protection des daselbst in hervorragender Stellung fungirenden Dr. Rosenberger, zu welchem er später in enge freundschaftliche Beziehungen trat, und schon drei Monate nach seinem Eintritt ins Heer wurde er aus dem Militärdienste in die zum Ministerium des Aeußern ressortirende, sog. Grenzcommission versetzt; in dieser Stellung fand er reiche Gelegenheit, naturwissenschaftliche und ärztliche Erfahrungen im Kirgisenlande zu sammeln, die er später in der von ihm als Inaugural-Dissertation veröffentlichten interessanten Schrift „Nonnulla topographiae medicae Orenburgensis spectantia“ niedergelegt hat. — Schon wenige Monate nach seinem Eintritte in diesen Dienst verließ sein Gönner Orenburg und übergab ihm seine Privatpraxis, womit nicht nur seine Existenz gesichert, sondern ihm auch ein größeres Feld der Beobachtung eröffnet war. — Im J. 1848, am Schlusse seiner amtlichen Dienstzeit, wurde er in Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen in der mörderischen Cholera-Epidemie, welche in eben diesem Jahre Orenburg heimgesucht hatte, zum Stadtarzt ernannt, und im Jahre darauf (am 2. Juni 1849) erlangte er nach Ablegung des Examen rigorosum und unter Vertheidigung der oben genannten Dissertation die Doctorwürde. — Der Wunsch, in der Nähe seiner Heimath zu weilen, veranlaßte M., sich in Petersburg niederzulassen, aber er konnte sich hier nicht einleben. Nachdem er im Auftrage der Reichs-Medicinalverwaltung mehrere Gouvernements bereist hatte, um sich von der Durchführung der die Hygieine der Fabrikarbeiter betreffenden ministeriellen Erlasse zu unterrichten, und sodann einige Monate die Stelle des Oberarztes im Stadthospitale in Tambow bekleidet hatte, wurde er zum Inspector der Medicinalverwaltung in Orel ernannt. — Hier fand er eine ausgedehnte ärztliche Praxis,

genehme collegialische und gesellige Verhältnisse, und so wurde es ihm doppelt
wer, einem im J. 1863 an ihn ergangenen Rufe nach Petersburg behufs
bernahme des Stadt-Physicats zu folgen, da es sich hier nicht nur um eine
llkommene, mit enormer Arbeit vorhandene Reform dieses Instituts handelte,
ndern auch eine nur geringe materielle Entschädigung ihm für diese Arbeit
boten war. — Familienverhältnisse gaben schließlich den Ausschlag und so
delte M. 1864 nach der Hauptstadt des Reiches über. — Die Aufgabe, die
m hier zufiel, betraf, wie bemerkt, eine vollständige Reform des Sanitäts-
esens, da betreffs einer geordneten Gesundheitspflege daselbst fast Alles zu
ünschen übrig war. Im Auftrage des Ministers besuchte M. im J. 1865
ehrere große Städte Deutschlands, Englands, Frankreichs, Belgiens und der
chweiz, um sich mit den hier bestehenden Sanitätseinrichtungen bekannt zu
achen und im Jahre darauf wurde er, nach erfolgter Rückkehr, zum berathenden
itgliede des Medicinalrathes, zum Mitgliede des Curatoriums des Maximilian-
rankenhauses und zum Ehrenpräsidenten des Verwaltungsrathes des evangelischen
ospitales ernannt. — Eine sehr wesentliche Unterstützung für seine auf Her-
eiführung geordneter hygieinischer Verhältnisse gerichteten Bestrebungen fand
M. in dem 1866 zum Oberpolizeimeister ernannten General Trepoff, welcher die
anze Tragweite der Ziele, welche M. verfolgte, richtig erkannt hatte. Es
urde eine Sanitätscommission ins Leben gerufen, von welcher die wichtigsten
ygieinischen Einrichtungen, Anlage außerstädtischer Kirchhöfe, Errichtung eines
entralbureaus sämmtlicher Hospitäler der Stadt, Anlage kleiner, über die ganze
tadt verbreiteter Gebäranstalten, Reform des Apothekenwesens u. s. w. aus-
ingen und an deren Durchführung sich M. aufs eifrigste betheiligt hat. — Un-
irrt durch Gunst oder Mißgunst der Menschen und der Verhältnisse, frei von
dem persönlichen Ehrgeiz, mit reichem Wissen und umfassender Erfahrung aus-
estattet hat M. die ihm gestellte Aufgabe zu lösen versucht, und was er in
ieser Beziehung bis zu seinem am 18. September 1884 erfolgten Tode geleistet
at, darüber gibt eine Vergleichung der jetzigen sanitären Einrichtungen und
ustände Petersburgs mit denjenigen, welche daselbst vor 20 Jahren bestanden
aben, Aufschluß. — Die litterarische Thätigkeit Maydell's ist eine sehr be-
chränkte geblieben; außer der oben genannten medicinisch-topographischen Arbeit
at er einige kleinere Journal-Artikel in der med. Zeitung Rußlands veröffent-
icht; ein von ihm in der Académie de médecine zu Paris über Rinderpest
ehaltener Vortrag ist in dem Bulletin dieser gelehrten Körperschaft abgedruckt.

Ueber Maydell's Leben und Wirken vgl. den anonym erschienenen Nekrolog
in Petersb. med. Wochenschr. 1884 Nr. 39. 402. A. Hirsch.

Mayer: Andreas M., Mathematiker, Astronom und Kartograph, war
er Sohn des Baumeisters Andreas M. zu Augsburg, wo er am 8. Juni 1716
eboren wurde und seinen Schulunterricht genoß. Vom Rath seiner Vaterstadt
nterstützt, studirte er seit 1733 in Wittenberg unter Joh. Math. Hase Mathe-
matik und Physik, und widmete sich seit 1735 unter der Leitung von Christfried
Kirch in Berlin der Astronomie. Bei Fortsetzung seiner Studien in Marburg
urde er (1735) mit Christian Wolf bekannt, der durch seine philosophische
ichtung einen so großen Einfluß auf M. gewann, daß dieser, als er, nach voll-
ndeter Promotion in Wittenberg (1736), sich dort habilitirte, seine Schrift
„Elementa theologiae naturalis, methodo Wolfii", 1740 herausgab. Als nun
Albert v. Schwarz, nach dem Abgange des Greifswalder Mathematikers Jer.
Saple (s. d. Art.), sich bei der Besetzung dieser Stelle den Rath von Wolf
rbat, empfahl dieser M. als geeigneten Nachfolger. So begann er in Greifs-
ald seit 1741 seine erfolgreiche Thätigkeit, nicht nur als akademischer Lehrer
nd Schriftsteller im *Gebiet der Astronomie* und Mathematik, sondern auch

Jungfrau von Orleans" und namentlich der [illegible]
Geschichte, von denen jedoch nur die ersten [illegible]
Es herrschte über vielen dieser Arbeiten ein [illegible]
derartige Werke, da sie nicht mit einem schon [illegible]
schwer finden, und mehrere von ihnen [illegible]
nicht fort, andere machten bankrott. Die [illegible]
Hand in die andere über, sie sind zum Theil [illegible]
es M. nur verspürt, eine einzige Skizze [illegible]
war ihm kein leichtes fröhliches Künstlerle[illegible]
mit vollem Herzen anhing, konnte ihm [illegible]
bieten; der schaffende Künstler lebte in [illegible] und der an [illegible]
Ausstellungen und Kunstvereinen fehlte [illegible], und [illegible]
Kampf mit der Noth des Lebens war [illegible]
hart. Es bedurfte der strengsten Arbeit [illegible] von Schnedit[illegible]
Kunst den unentbehrlichen Erwerb [illegible] des Landes [illegible]
und Entbehrungen verlor M. die [illegible] Menzen (1671[illegible]
Sinnen ganz der Kunst ergeben, [illegible] errichtet,
ein religiöser, liebenswerther und [illegible] und leitete de[illegible]
unerwartet. Er starb am 6. [illegible] Bei der [illegible]

Maydell: Peter v. M., [illegible] eine Reihe und [illegible]
Adelsgeschlechte entsprossen, [illegible] der Philosophie. Von [illegible]
angehörigen Gute Moisama [illegible] Leipzig, Berlin, [illegible]
Mit vorzüglicher Schulbild[illegible] 1782. [illegible]
der Medicin auf der Univ[illegible] der Medicin [illegible]
ließ. Da er während sei[illegible] M. Pastor in Kön[illegible]
hatte, mußte er sich eine[illegible] in den Vitae [illegible]
ihm die eigene Wahl [illegible] S. 127; Koseg[illegible]
dauern wurde ihm eine [illegible] I. S. 35—47; Ber[illegible]
getheilt, allein die [illegible] Gesch. Denk[illegible]
Zeit sehr günstig; [illegible]
vorragender Stellung [illegible] Pianofortevirtuose, [illegible]
freundschaftliche [illegible] in Preußen geboren,
ins Heer wurde [illegible] Fétis, Bernsd[illegible]
ressortirende, [illegible] M. kam [illegible]
Gelegenheit, [illegible] Clarinettist, eine[illegible]
sammeln, die [illegible] Jahre lebte u[illegible]
lichten interessi[illegible] sich Mayer's [illegible]
spectantia" [illegible] Jean Guillaume [illegible]
diesen Dienst [illegible] als fünfjähriger [illegible]
praxis, [illegible] er spielte ohne [illegible]
Feld der [illegible] Unterricht empfing er
lichen Dien[illegible] John Field [illegible]
der mörder[illegible] Spielweise auf die [illegible]
gesucht ha[illegible] ausübte. Im
erlangte [illegible] darf es nicht Wunder [illegible]
oben gew[illegible] mit größtem Beifall [illegible]
seiner [illegible] Mayer's [illegible]
er konnt[illegible] als Lehrerin [illegible]
cinalver[illegible] Field nach Peter[illegible]
führung [illegible] fortsetzen, was [illegible]
zu unte[illegible] daß selbst Kenne[illegible]
hospital [illegible] wenn sie die spiel[illegible]
verwal[illegible]

ɔt sahen. Die erste Kunstreise machte M. 1814 in Begleitung seines Vaters, d zwar zunächst nach Warschau, von wo aus Deutschland, Holland und ankreich mit bestem Erfolge besucht wurden; namentlich zu Paris erntete er n reichsten Beifall. In Amsterdam schrieb er seine ersten großen Variationen er „God save the King", welche sich einer allgemeinen Beliebtheit zu erfreuen tten. — M. kehrte 1819 nach Petersburg zurück, und nun begann seine lanzperiode als Virtuos und Lehrer; sein Haus war der Sammelpunkt aller usikalischen Notabilitäten der kaiserl. Hauptstadt, und um sich einen Begriff n seiner Beliebtheit als Lehrer zu machen, genüge die Angabe der ansehn- hen Zahl von 800 Schülern, welche er während seines 25jährigen Aufent- ltes in Petersburg ausbildete. — Auf einer Kunstreise im J. 1845 feierte er mentlich in Stockholm und Kopenhagen, Hamburg, Leipzig und Wien große riumphe, überall durch sein gediegenes Spiel überraschend und Beifall und Ehre ichlich erntend; unter Anderen ward er am kunstsinnigen Hofe in Stockholm t großer Auszeichnung aufgenommen und mit dem Diplom als Ehrenmitglied r königl. musikalischen Akademie ausgezeichnet. In Kopenhagen gab er eine eihe von Concerten und spielte auch vier Mal am Hofe, wobei er vom Könige ündlich mit dem Titel eines Hofpianisten beschenkt wurde. In Ermangelung oßer Neigung, sich wieder nach Petersburg zu begeben, woselbst ihm indessen n gewichtiger Nebenbuhler in Adolf Henselt erwachsen war und ihn zu er- euter Anstrengung genöthigt haben würde, gab er dem Hange zur Ruhe nach nd ließ sich 1846 in Dresden nieder, wo er im Umgang mit der dortigen ünstlerschaft fleißig als Lehrer, Virtuos und Componist wirkte, bis ihn am . Juli 1862 der Tod ereilte. — Als Virtuos gehört M. der älteren, mit der ehandlungsart Field's noch eng verwandten Pianistenschule an. Seine sorg- ltig durchgearbeitete und in ihrer Weise vollendete Technik war außerordentlich uber, delicat, voll ruhiger Gleichmäßigkeit, seine Tonleiter vorzüglich; außer- dentliche Glätte, formelle Abrundung, gewinnende Gefälligkeit und geschmack- oll schattirter Tonwohlklang zeichneten seinen Vortrag aus. Die Eigenschaften s trefflichen Virtuosen kennzeichnen auch seine höchst zahlreichen, melodiös an- rechenden, formell sehr routinirt gemachten und höchst claviermäßig und für n Spieler dankbar gesetzten Claviercompositionen. Freilich erscheinen dieselben was äußerlich und ohne tiefere innere Bedeutung. Im Ganzen sind 351 lavierwerke von M. erschienen, darunter zwei Concerte (op. 70 u. 89), sowie ne große Anzahl Rondo's, Fantasien, Etuden, Salon- und Charakterstücke u. s. w. och jetzt werden seine Etuden (op. 31. 55. 61) sehr geschätzt. Auch ein Rondo illant (op. 25), ein Allegro de Concert (op. 60) und das Concert op. 70 erden noch hie und da gespielt. Ganz besonders bei Ausführung seiner Werke aten alle Vorzüge von Mayer's Clavierspiel, auch noch in den letzten Jahren ines Lebens, in voller und anziehender Wirkung hervor. Fürstenau.

Mayer: Christian M., Astronom. Geb. zu Mesritz in Mähren, nach der nen Angabe am 19. Juli, nach der anderen am 20. August 1719, entzog sich l. seinem Vaterhause durch die Flucht, um seinen Wunsch, in den Jesuiten- den treten zu können, zur Ausführung zu bringen; wo er vorher seine Studien macht, ist anscheinend nicht bekannt. Am 26. September 1745 wurde er zu annheim Novize des Ordens, der den jungen Mann nach und nach in ver- hiedenen Lehrerstellungen verwendete. Zuerst lehrte er in Aschaffenburg die assischen Sprachen, alsdann ward ihm daselbst auch der mathematische Unter- cht übertragen, und zuletzt wurde er Professor der Mathematik und Physik an r Universität Heidelberg. Mit dieser Professur, welche M. auch als Exjesuit ibehielt, war die Direction der neuen Mannheimer Sternwarte verbunden, aber ch in dem nahe gelegenen Schwetzingen, wo er häufig weilte, erbaute Kurfürst

Karl Theodor seinem Hofastronomen ein eigenes Observatorium. M. verli die Pfalz nur zum Zwecke wissenschaftlicher Reisen; so besuchte er die Pari Gelehrten, begleitete Cassini bei seinen Gradmessungsarbeiten in Deutschland ur machte schließlich sogar einen Abstecher nach Rußland, wohin ihn Katharina I wie manchen anderen auswärtigen Astronomen zur Beobachtung des Venu durchganges von 1769 berufen hatte. Bei seinem Tode, der am 16. April 178 in Heidelberg — nach einer anderen Quelle in Mannheim — erfolgte, sta M. als ein hochgeachteter Forscher da, den die Akademien von Mannhein München, Bologna und Philadelphia, die königl. Gesellschaft von Götting und die englische Royal Society zu ihrem wirklichen oder correspondirenden Mi gliede ernannt hatten. Mayer's schriftstellerische Thätigkeit erstreckte sich üb den ganzen Kreis der damals zur Mathematik gerechneten Gegenstände. E handelt z. B. eine seiner Universitätsschriften (Mannheim 1758) von der erst Fortifications-Manier Vauban's. Physikalische Lehrbücher schrieb er ebenfall und zwar in eigenthümlicher Anordnung, wie das „Specimen physicae exper mentalis in terra" und das „Specimen physicae experimentalis in aqua" (beid Heidelberg 1755) beweisen. Selbständig scheint sich M. besonders mit Forschunge über die chemische Harmonika beschäftigt zu haben. Der reinen Mathemat sind unter seinen litterarischen Arbeiten gewidmet: „Brevis trigonometriae plana institutio selectis matheseos et physicae partibus applicata", Heidelberg 1754 un „Elementa arithmeticae", ibid. 1762. Auch mit dem vom Grafen Pacheco e fundenen Distanzmesser beschäftigte er sich viel und behandelte ihn nicht blos i einer eigenen Monographie, sondern veranlaßte auch eine denselben behandelnd Dissertation des P. Stengel (Mannheim 1762, 1767). Aber nicht nur d niedere Geodäsie war sein Fach; er maß auch in der Rheinebene einen Gra des Erdmeridians (vgl. seine „Basis Palatina anno 1762 ad normam acad. Par. sc. exactam bis dimensa", Mannheim 1763) und interessirte sich lebha für Kartographie. Sowol um die Mappirung der pfälzischen Lande als au um diejenige Rußlands hat er Verdienste sich erworben, indem er während sein Aufenthaltes in dem nordischen Reiche — wahrscheinlich auf den Wunsch d Kaiserin — die „Nouvelle méthode pour lever, en peu de temps et à peu d frais, une carte géographique et exacte de toute la Russie, approuvée p l'académie royale de Saint-Pétersbourg" (ibid. 1770) verfaßte. Was sei „Charta geographica per tractum Rhenanum Moguntia Basileam usque anlangt, so müssen wir uns auf einen Brief von Franz Huber an d Prager Mathematiker Stepling verlassen, worin erstere als nach ganz neue Grundsätzen angefertigt bezeichnet wird, denn das Original selbst ist bei eine Brande zu Grunde gegangen. Seine astronomischen Beobachtungen hat M. a verschiedenen Orten veröffentlicht, in den „Phil. Transactions", in den Bericht der Societät von Philadelphia, im „Journal des Savans", wo er (1781) d Gang einer Arnold'schen Pendeluhr erörterte, endlich auch in einer besondere acht Jahre umfassenden Sammlung. Seine Schilderung des Venusdurchgang von 1769 — den von 1761 hatte er in Schwetzingen beobachtet — weg dessen er eben die Reise nach Petersburg unternommen hatte, erschien noch i selben Jahre und bald darauf im Auszuge in den Nova acta eruditorum; zu gleich ward eine französische Uebersetzung des lateinisch geschriebenen ersten B richtes veranstaltet. M. hat sich nicht darauf beschränkt, das mitzutheilen, wa er selbst gesehen, sondern auch den Beobachtungen anderer in Rußland statio nirter Astronomen ihr Recht angedeihen lassen, so daß seine Schrift zu den wich tigeren gehört, welche dem merkwürdigen Phänomen ihre Entstehung verdanken Als praktischer Himmelsforscher hat sich M. auch durch seine Schrift über d *geographische Breite* der Schwetzinger Warte bethätigt. Es ist jedoch höchst b

merkenswerth, daß all' diese zahlreichen Leistungen, in deren Anerkennung seine Zeitgenossen rückhaltslos übereinstimmten, Mayer's Namen bei weitem nicht so bekannt gemacht haben, als ein kleines Buch über Fixsternkunde, welches seinen Verfasser in eine endlose litterarische Polemik verwickelte und wenigstens bei den deutschen Fachmännern nicht den mindesten Beifall fand. In der „Mannheimer Zeitung" vom 20. October 1777 erschien ein Referat über eine Vorlesung, welche M. der kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften gehalten und worin er mitgetheilt hatte, daß er im Verlaufe der letzten dreiviertel Jahre, im Vereine mit seinem Assistenten P. Mezger, etwa 100 Trabanten von Fixsternen aufgefunden. Kaum war diese Nachricht bekannt geworden, so brachte schon das Wiener „Diarium" vom 8. November 1777 eine scharfe Entgegnung aus der Feder des Hofastronomen Hell, der zwar selbst Exjesuit war, aber dennoch mit seinem Confrater nichts weniger als schonend umging und dessen Entdeckungen kurzweg als optische Fictionen bezeichnete. M. ließ in dem nämlichen Mannheimer Blatte einen erwidernden Artikel einrücken, worin er sein Recht, das Wort „comes" auch auf den Fixsternhimmel auszudehnen, in ganz zutreffender Weise vertheidigt. Natürlich antwortete Hell aufs Neue, und zwar ließ er das gröbste Geschütz persönlicher Invectiven auffahren, und in diesem Tone erfolgte seine Replik noch zweimal, obwohl M. einen feineren Ton der Polemik beibehielt und auch den Versuch machte, seinen Gegner durch einen englischen Gelehrten, der damals Deutschland bereiste, umstimmen zu lassen. Auf dieser Grundlage entstand das oben genannte Werkchen: „Gründliche Vertheidigung neuer Beobachtungen von Fixsterntrabanten, welche zu Mannheim auf der kurfürstlichen Sternwarte entdecket worden sind", Mannheim 1778. In demselben wird der richtige Weg zur Vertheidigung der früher ausgesprochenen Ansichten eingeschlagen; der Autor vergleicht mit den älteren Beobachtungen von Flamsteed, Römer u. A. sowol mehrere der von Tobias Mayer vorgenommenen Ortsbestimmungen als auch seine eigenen und kommt zu dem Schluß, daß die thatsächlich erwiesenen Veränderungen sich nur durch eine Centralbewegung erklären ließen. M. hat mit dieser Neuerung, die er auf dem Gebiete der Stellarastronomie anzubahnen versuchte, entschiedenes Unglück gehabt. Wir meinen, indem wir dies aussprechen, weniger den Umstand, daß ihm außer Hell noch ein zweiter Widersacher in Nikolaus Fuß erstand, der gegen ihn seine „Réflexions sur les satellites des étoiles" (Petersburg 1789) vom Stapel ließ, sondern wir wollen darauf hinweisen, daß Mayer's Arbeit durch die nur wenige Jahre nachher erschienene von William Herschel vollständig in den Schatten gestellt wurde. Herschel's Katalog umfaßte fast sämmtliche von M. entdeckten Sternpaare und noch eine Menge neuer; auch hat sich der deutsch-englische Gelehrte frei zu halten gewußt von der allerdings nicht glücklichen Bezeichnungsweise seines deutschen Collegen, und das Gewicht seines Namens sicherte seinen Arbeiten schon von vorn herein ihren Einfluß. Bei alledem wird die Nachwelt nicht umhin können, zuzugeben, daß M., wenn er auch das Wesen seiner Fixsternbegleiter Mangels mikrometrischer Messung nicht richtig auffaßte und wenn er auch mehrfach optische Sternpaare mit physischen verwechselte, gleichwohl den eigentlichen Anstoß zu den in neuerer Zeit zur höchsten Bedeutung gelangten Untersuchungen über Doppelsterne gegeben und zugleich sich als einen ungleich weitsichtigeren Forscher den zunftmäßigen Astronomen vom Schlage Hell's gegenüber bewährt hat.

Wolf, Geschichte der Astronomie, München 1877 S. 620, 644, 740 ff. — W. Meyer, Geschichte der Doppelsterne, Vierteljahrsschr. d. naturf. Gesellsch. zu Zürich, 1876. S. 395 ff. — Pfälzisches Museum, 1. Heft, Mannheim 1783. — Klüber, Die Sternwarte zu Mannheim, Mannheim 1811. — Augustin et Alois de Backer, *Bibliothèque des écrivains* de la compagnie de Jésus, V. série, *Liége 1859. S. 526 ff.*

Günther.

Karl Theodor seinem Hofast[illegible]
die Pfalz nur zum Zwecke [illegible]
Gelehrten, begleitete Cassini [illegible]
machte schließlich sogar [illegible]
wie manchen anderen [illegible]
durchganges von 1769 [illegible]
in Heidelberg — nach [illegible]
M. als ein hochgeacht[illegible]
München, Bologna [illegible]
und die englische Royal [illegible]
gliede ernannt hatten [illegible]
den ganzen Kreis [illegible]
handelt z. B. eine [illegible]
Fortifications-Manier [illegible]
und zwar in eigent[illegible]
mentalis in terra [illegible]
Heidelberg 1755) [illegible]
über die chemisch[illegible]
sind unter seinen [illegible]
institutio select[illegible]
„Elementa ari[illegible]
fundenen Dist[illegible]
einer eigenen [illegible]
Dissertation [illegible]
niedere Geod[illegible]
des Erdmeri[illegible]
Par. sc. exa[illegible]
für Kartogr[illegible]
um diejenige [illegible]
Aufenthaltes [illegible]
Kaiserin — [illegible]
trais, une [illegible]
l'académie [illegible]
„Charta ge[illegible]
anlangt, so [illegible]
Prager Math[illegible]
Grundsätzen [illegible]
Brande zu [illegible]
verschiedenen [illegible]
der Societät [illegible]
Gang einer [illegible]
acht Jahre un[illegible]
von 1769 — [illegible]
dessen er eben [illegible]
selben Jahre [illegible]
gleich ward ein[illegible]
richtes veranstal[illegible]
er selbst gesehen [illegible]
nirter Astronome[illegible]
tigeren gehört, [illegible]
Als praktischer [illegible]
geographische Br[illegible]

[illegible] October 1812 zu Wien,
[illegible] in der Wiener Staats-
[illegible] sor der Schabkunst an
[illegible] S. 771) bekannt, von
[illegible] ein Sohn gehalten.
[illegible] 26. Mai 1826. Als
[illegible] wird die 1828 voll-
[illegible] erhielt M. den Hof-
[illegible] Andresens „Handbuch
[illegible] machte dem Künstler
[illegible] mehrere Jahre
[illegible] wurde. In Ge-
[illegible] das Bildniß des
[illegible] Verehelichung
[illegible] schloß er sich innig
[illegible] dem er zeitlebens
[illegible] große Anzahl
[illegible] des großen
[illegible] in den Kai-
[illegible] erhielt. Das
[illegible] Verlosung als
[illegible] Bild: „Kolo-
[illegible] wurde es an
[illegible] Blatt sei im Kai-
[illegible] worden. Nach Kaul-
[illegible] gr. Fol., vollendet
[illegible] eine Reihe von
[illegible] „Amalia" (ein Kind
[illegible] Brustbilder junger
[illegible] Universität zu Athen, mit
[illegible] bis zur Be-
[illegible] des Oesterreichischen
[illegible] schabte M. das
[illegible] einer Reiter-
[illegible] J. Gabr.,
[illegible] Meistern (?)
[illegible] Wiener Be-
[illegible] Gemälde
[illegible] Original in der Al-
[illegible] Th. Frimmel.

[illegible] auf der Aka-
[illegible] zu Dresden unter
[illegible] wo er theils bei
[illegible] 1842 bleibend in
[illegible] griechischen Mythe
[illegible] Stoffe
[illegible] die Stu-
[illegible] Merkur als Argos-
[illegible] München mit Ohrgehäng-
[illegible] wurden. De-
[illegible] ferner von sein-

...au und seinen beiden Töchtern, zu Aibling auf der Villa seines Bruders ... Mayer (Directors der chemischen Fabrik Heufeld).

Vgl. Nagler 1839 VIII, 493. Seubert 1879 II, 540. H. A. Müller, Künstlerlex. 1882 S. 360. Nr. 290 Baier. Kurier vom 19. October 1881.

Hyac. Holland.

Mayer: Ernst (Johann) M., Bildhauer, geb. am 24. Juni 1776 als ...r Sohn eines Strumpfwirkers zu Ludwigsburg, lernte an der dortigen Kunst...hule unter dem Hofbildhauer und Bronzegießer Ant. Isopi (1753—1833), ...m 1818 durch Klenze nach München, um Relief-Verzierungen an der Reit...hule und in der Glyptothek zu modelliren, ging 1822 nach Italien, wo ihn ...horwaldsen anzog, unter dessen Leitung er auch ein Relief (Agamemnon, Mene...us und Palamed kommen zu Odysseus, ihn zum Zuge gegen Troja auf...dernd) vollendete. Nach seiner Rückkehr 1826 restaurirte M. viele Antiken ... der Glyptothek, fertigte Büsten für König Ludwig (Thorwaldsen, Martius, ...ürst Oettingen-Wallerstein) und drei Figuren für das Giebelfeld der Glyptothek, ...ch viele Figuren und Reliefs in Stucco für den Tanzsaal im Palais des ...erzogs Maximilian. Die Genien am Sockel von Thorwaldsen's Monument ...r den Herzog von Leuchtenberg (in der Michaels-Kirche) sind von seiner Hand; ...esgleichen die Statuen der Roma und Athene über dem Ausgangsportal des ...ofgartens, ferner die Sandstein-Löwen vor der alten Pinakothek und die Ko...ossalstatuen des Homer und Thucydides vor der Bibliothek. Auch im Gebiete ...er Ornamentik leistete er Ausgezeichnetes, z. B. mit der plastischen Decoration ...es Rubens-Saales in der Pinakothek, und lieferte mehrere Kandelaber für ...ie Walhalla und die neue Residenz. Als Professor an der polytechnischen Schule bildete M. viele tüchtige Kräfte, darunter insbesondere Halbig, welcher ...ei dem am 22. Januar 1844 eingetretenen Ableben Mayer's seinem Lehrer im ...leichen Amte folgte. M. verstand sich auch auf gewerbliche Technik und be...rieb den Bau einer nach seinen Principien construirten Getreidemühle bei ...ugsburg.

Vgl. Schadens Artistisches München 1836 S. 70. Raczynski II, 497. K. Marggraff im Conversations-Lex. der Gegenwart, Leipz. 1841, IV. Bd. 2. Abth. S. 658. Kunstvereins-Bericht f. 1844 S. 58.

Hyac. Holland.

Mayer: Ferdinand Engelbert (Gregor) M., gelehrter Benedictiner, ...m 19. Januar 1754 zu Pulkau in Niederösterreich geboren, wurde bereits in zarter Jugend als Sängerknabe in Maria-Taferl verwendet, kam 12 Jahre alt in das Alumnat nach Melk und trat daselbst 1771 als Noviz in den Benedictinerorden. Nach Vollendung der philosophischen und theologischen Studien legte er am 24. Februar 1778 die feierlichen Ordensgelübde ab und erhielt statt des Tauf...namens Ferdinand Engelbert den Klosternamen Gregor. Den 23. August des...selben Jahres wurde er zum Priester geweiht und 1779 nach Wien geschickt, um die orientalischen Sprachen zu studiren. Nach seiner Rückkehr wurde er 1780 Repetent der Aesthetik und der griechischen Sprache für die Novizen, 1781 Professor der Philosophie an der damaligen öffentlichen Lehranstalt des Stiftes und Bibliothekar. 1786 kam er als Professor des neutestamentlichen Bibel...studiums an die Wiener Universität und las zugleich über theologische Litterär...geschichte, bis 1791 auch über die orientalischen Sprachen. 1801 verlieh ihm die Universität ein Canonicat zu Linz. 1807 wurde er Domdechant daselbst, nach dem Tode des Bischofs Josef Gall Generalvicar der Diöcese, 1812 Director der theologischen Studien und Mitglied des oberösterreichischen Ständeausschusses. Er starb am 25. November 1820. Werke: „Auslegung der christlichen Lehre, aus dem *Französischen*". *Wien* 1782, 4 Theile; „Das Evangelium zergliedert

nach dem historischen Zusammenhange der 4 Evangelien. Mit erbaulichen Anmerkungen. Nach dem Französischen". Wien 1783; „Geschichte und Schriften der Apostel, zergliedert, sammt erbaulichen Anmerkungen". Wien 1785, 3 Bde. „Demea und Alciphron, eine Apologie fürs Frauenzimmer", 1785; „Specimen animadversionum in graecum Matthaei textum", Nürnberg 1786; „Compendium hist. litt. theologiae", Vindob. 1787; „Der Brief des Apostel Paulus an die Galater und zwei Briefe an die Thessalonicher, übersetzt und mit Anmerk.", Wien 1788; „Institutio interpretis sacri", Vindob. 1789; „Authentie und Oeconomie der göttlichen Schriften des N. B." 1. Stück. Wien 1791 (die Fortsetzung hierzu und noch mehrere andere exegetische Arbeiten zu verschiedenen Schriften des N. B. werden handschriftlich in der Stiftsbibliothek von Melk aufbewahrt); „Beiträge zur Erklärung des Evangeliums Matthäi für Sprachkundige", Wien 1818; „Beiträge zur richtigen Uebersetzung der syrischen Chronik des Barhebraeus", Leipzig 1819; Nachtrag zu diesen Beiträgen, Wien 1820; „Beiträge zur Erklärung des Evangeliums Johannis für Sprachkundige", Linz 1820.

Vgl. Wurzbach, Biogr. Lex. 18, 101 ff. (mit Lit.); Scriptores Ord. s. Bened., qui fuerunt 1750—1880 in imper. aust.-hung. 288 ss. Werner, Gesch. d. kath. Theol. in Deutschl. 275. Pletz, Neue theol. Zeitschr. IX Jahrg. 2. Bd. (1836), 265. Stanonik.

Mayer: Friedrich M., Landschaftsmaler, geb. am 5. Mai 1825, war, da er gegen den Wunsch und Willen der Eltern sich der Kunst widmete, ganz auf sich angewiesen. Um die Mittel zu seiner weiteren Ausbildung zu gewinnen, lernte er die dänische Sprache und erwarb durch Uebersetzungen u. dgl. den nöthigen Unterhalt, bis es ihm gelang, mit selbständigen Bildern in die Oeffentlichkeit zu treten. Indem er sich als Hauptfach der Landschaft zuwendete, zog er auch das passend Architektonische und Figürliche in sein Bereich. Altbaiern und Südtirol durchstreifend fand M. vielfachen Stoff zu seinen Bildern, welche sich anfänglich in dem engbegrenzten Repertoire einer stimmungsvollen Ruhe bewegten. Später wurde er vielseitiger und wagte sich mit Erfolg auch in das Gebiet des Genre. Der Münchener Kunstverein war bald ein willfähriger Abnehmer seiner Erzeugnisse, welche auch nach auswärts einer bereitwilligen Aufnahme sich erfreuten. Ein sanfter Reiz der Farbe und großes technisches Geschick war allen gemeinsam. Beispielsweise seien erwähnt: „Portal der Burg Vohburg" (1860); „Dorfparthie" (1862); „Aus dem Etschthale"; „Aus Münchens Umgegend" (1865); „Ein Buschen" (Weinkneipe in Südtirol) 1866; „Partie aus Rattenberg" (1867); „Am Faltschauer-Bach in Tirol" (1868); „Mondnacht" (1870); „Auf der Alm" (1871); „Mondaufgang am Chiemsee" (1873); „Alpe in Tirol bei Mondschein" (1874); „Parthie bei Wasserburg" (1875). M., welcher viele Jahre die Stelle eines Zeichenlehrers am königlichen Wilhelms-Gymnasium bekleidete, starb nach mehrmonatlichen Leiden am 26. December 1875.

Vgl. Kunst-Vereins-Bericht f. 1876 S. 86. Hyac. Holland.

Mayer: Georg Karl M., katholischer Theologe, geboren 1811 zu Aischbach in Oberfranken, † am 22. Juli 1868 zu Bamberg. M. wurde im J. 1837 zum Priester geweiht, 1838 Domcaplan, 1842 Professor am Lyceum, 1862 Domcapitular in Bamberg. Als Dogmatiker war er ein eifriger Anhänger Anton Günthers, bei dem er ein Jahr in Wien zugebracht hatte. Nachdem er schon 1838 eine kleine Schrift „Ueber das Wesen und die Fortpflanzung der Erbsünde" (wahrscheinlich seine Doctor-Dissertation) herausgegeben, veröffentlichte er 1842 eine Programmabhandlung „Geist und Natur im speculativen Systeme *Günthers*". *Diese* wurde von einem anderen Bamberger Theologen, Dr. Thu-

n, in der Schrift „Die Bestandtheile des Menschen und ihr Verhältniß zu
ider nach der Lehre der katholischen Kirche", 1846, heftig angegriffen.
—1856 folgte „Der Mensch nach der Glaubenslehre der alten Kirche und
speculativen Systeme Günthers", 5 Abtheilungen. Nach der Verdammung
Günther'schen Schriften in Rom im J. 1857 erklärte M. wie Günther
t und andere Schüler desselben seine Unterwerfung, schickte aber in den
nden Jahren wiederholt Denkschriften und Bitten um weitere Erklärungen
Rom. Erst 1861 erhielt er eine, natürlich ungünstige Antwort. Als das
canische Concil berufen wurde, veröffentlichte er „Zwei Thesen für das all=
eine Concil", 1868 (über Günthers Darstellung der Trinitätslehre und der
Lebensprincipien im Menschen), welche mit der Schrift seines Collegen
rlein, „Theologische Einwendung gegen die scholastisch=philosophische Lehre
Menschen", 1867, sofort am 18. Februar 1868 auf den Index gesetzt
de. — M. hat auch eine Reihe von exegetischen Schriften veröffent=
: „Commentar über die Briefe des Apostels Johannes", 1851, „Die
heit des Evangeliums nach Johannes", 1854, „Die patriarchalischen Ver=
ungen und die messianischen Psalmen", 1859, „Die messianischen Prophezieen
Jesaias, Jeremias, Ezechiel und Daniel", 1860—1866. 2 Bände. Diese
etischen Schriften sind wissenschaftlich nicht bedeutend, die zuletzt genannten
en der phantastischen Deutung vieler Weissagungen zu den Curiositäten zu
len. — 1845—1848 redigirte M. das Bamberger Diöcesanblatt; später war
in fleißiger Mitarbeiter mehrerer Zeitschriften, namentlich der „Oesterreichi=
n Vierteljahrschrift", der Wiener „Katholischen Literaturzeitung" und des
ner „Theologischen Litteraturblattes".

Knoodt, A. Günther, II, 426, 446, 480, 501. Lit. Handw. 1865, 302;
868, 401. Theol. Lit.=Bl. 1866, 601.

Reusch.

Mayer: Heinrich M., deutscher Drucker zu Toulouse im 15. Jahrhundert.
Einführung der Buchdruckerkunst in der Mehrzahl der größeren Städte
ntreichs sowohl als auch jener der übrigen europäischen Staaten geschah
glich durch Deutsche. Auch Toulouse, die Hauptstadt von Languedoc, mit seiner
versität, seinen reichen Klöstern und einer wohlhabenden Bevölkerung be=
te sich, der neuen Erfindung so rasch als möglich Einlaß in seine Mauern
gewähren. Die Namen der deutschen Drucker, welche und zwar die einzigen
cker im 15. Jahrhundert, in dieser Stadt sich niederließen und über deren
tigkeit erst französische Forscher in neuerer Zeit ein helleres Licht verbreitet
n, sind: Johann Parix (nicht Paris, wie bei allen Bibliographen) in Ge=
schaft mit Stephan Cleblat 1479—1486, Heinrich Mayer 1488—1496
Johann Guerlins 1491—1521. Leider hat sich über die äußeren Lebens=
ältnisse dieser Männer bis jetzt nichts oder nur sehr wenig auffinden lassen.
Parix, identisch mit dem fabelhaften Johannes Teutonicus, behalten wir
vor, s. Z. in einem eigenen Artikel zu besprechen. Es sind bis jetzt
Drucke aufgefunden worden, welche unzweifelhaft aus Mayer's Officin her=
gegangen sind, obgleich nur acht seinen Namen tragen, und zwar zwölf in
inischer, fünf in spanischer und zwei in französischer Sprache, sämmtlich ent=
er in Folio oder Quart hergestellt. Das Papier und dessen Wasserzeichen,
e die Typen, die Zeilenabtheilung, die Holzschnitte u. s. w. aller dieser
cke sind vollkommen identisch. In diesen drei Sprachen bezeichnet er sich
weder als Magister Henricus Mayer almanus oder als Enrique Mayer Ale=
n (auch Henrique Mayer d'Alemana) oder als maistre henric mayer alaman,
mal auch H. *Mayer Theutonicus*, Zeugnisse, welche seine deutsche Nationalität

nach dem historischen Zusammenhange der 4 Evangelien. [illegible] merkungen. Nach dem Französischen". Wien 1783; „Geschich[illegible] Apostel, gereimt[illegible], sammt erbaulichen Anmerkungen". [illegible] „Ramen und Aleiphron, eine Apologie fürs Frauenzimmer", [illegible] [illegible] in graecum Matthaei textum", Nürnberg 1[illegible] [illegible] theologiae", Vindob. 1787; „Der Brief des [illegible] die Galater und zwei Briefe an die Thessalonicher, übersetzt [illegible] Wien 1788; „Institutio interpretis sacri", Vindob. 1789; „[illegible] nomie der göttlichen Schriften des N. B." 1. Stück. Wi[illegible] setzung hierzu und noch mehrere andere exegetische Arbei[illegible] Schriften des N. B. werden handschriftlich in der Stift[illegible] aufbewahrt); „Beiträge zur Erklärung des Evangeliums [illegible] [illegible]", Wien 1818; „Beiträge zur richtigen Uebersetzu[illegible] des Marheineke", Leipzig 1819; Nachtrag zu diesen [illegible] „Beiträge zur Erklärung des Evangeliums Johann[illegible] Linz 1820.

Vgl. Wurzbach, Biogr. Lex. 18, 101 ff. (mit [illegible] Bened., qui fuerunt 1750–1880 in imper. au[illegible] Gesch. d. kath. Theol. in Deutschl. 275. Pleb[illegible] Jahrg. 2. Bd. (1836), 265.

Mayer: Friedrich M., Landschaftsmaler, geb[illegible] er gegen den Wunsch und Willen der Eltern sich [illegible] sich angewiesen. Um die Mittel zu seiner weite[illegible] lernte er die dänische Sprache und erwarb durch Ue[illegible] Unterhalt, bis es ihm gelang, mit selbständigen [illegible] treten. Indem er sich als Hauptfach der Landsch[illegible] passend Architektonische und Figürliche in sein [illegible] durchstreifend fand M. vielfachen Stoff zu [illegible] fänglich in dem engbegrenzten Repertoire ein[illegible] Später wurde er vielseitiger und wagte sich [illegible] [illegible]. Der Münchener Kunstverein war ba[illegible] [illegible], welche auch nach auswärts ein[illegible] [illegible]. [illegible] der Farbe und [illegible] [illegible]: [illegible] „[illegible]" (1862); „Aus dem Stich[illegible] (186[illegible]); „[illegible]" [illegible] [illegible]" (18[illegible]); „[illegible] in [illegible] [illegible]" (187[illegible]); „[illegible] [illegible]" (187[illegible]); „[illegible]

igen, gegen fünf und fünfzig, blos 6 in spanischer, 36 in lateinischer, 11 in anzösischer, 1 in provencalischer und 1 in catalonischer Sprache geschrieben sind, ndern daß auch M. allein nur fünf spanische Drucke hat ausgehen lassen. Was er jenen Brief an die Königin betrifft, so hat er ferner nachgewiesen, daß M. e Cronica de España lediglich, nach der Uebung fast aller älteren Drucker, ch einer zu Sevilla 1487 durch den Deutschen Friedrich von Basel hergellten Ausgabe, wörtlich, worunter auch diesen Brief nachdruckte und diese ztere war wiederum ein Nachdruck einer zu Burgos 1482 erschienenen Edition. s kommt hinzu, daß Mayer's „Boecio de consolacion tornado de latin en mance . ." auf dem letzten Blatte die gedruckten Worte trägt: Aqui fenece libro de consolacion de Boecio, el qual fue impreso en „Tolosa de Francia", or maestro Enrique Mayer aliman, e acabose a quatro dios del mes de julio. no del nascimento de nostro senor ihuxro, de Mille quatrocientos e ochenta ocho anos" (1488). 4. Ein anderes schon vor M., 1479, gedrucktes Buch: Arrestum querele de novis dy saisinis" trägt die Unterschrift: „Impressum holose juxta pontem veterem", aber noch niemals hat es eine alte Brücke im panischen Tolosa gegeben, während eine solche nachweislich (Desb.-Bern. p. 27) Toulouse bis 1523 vorhanden war und eine Straße „Pont-Vieux" es noch eute giebt. Und zu allem Ueberflusse hat einer der gelehrtesten Männer des panischen Tolosa, Don Pablo Gorozabel, den documentirten Nachweis erbracht, aß seine Stadt erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine Buchdruckerei rhielt; ferner, daß der Name der Stadt immer ohne h geschrieben wurde. Soit glauben wir, ist der Nachweis wohl für alle Zeit gegeben, daß der deutsche Drucker Heinrich Mayer zu Toulouse und nicht zu Tolosa in Spanien seine unst betrieben habe. — Was den dritten der Eingangs erwähnten deutschen rucker zu Toulouse, Johann Guerlins, anbelangt, so ist Name und Thätigkeit esselben bis 1866 fast gänzlich unbekannt geblieben (Panzer, Hain und Weller, elbst Brunet kennen ihn nicht) und seine Besprechung erfolgt, meines Wissens, um erstenmale hier in deutscher Sprache, doch habe ich seiner vorübergehend in d. XVII, 183 gedacht. Wie seiner Vorgänger Heimath und Lebensverhältnisse nd auch die seinigen unbekannt. Ehe er sich in Toulouse dauernd niederließ, ar er zuerst zu Barcelona in Spanien und hierauf zu Braga in Portugal beschäftigt und gehörte somit zu den nicht eben seltenen sogenannten fahrenden uchdruckern des 15. und des ersten Viertels des 16. Jahrhunderts, welche bald ier bald da und öfters in weit von einander liegenden Orten ihre Pressen ufschlugen; wir erinnern in dieser Beziehung, um nur einige zu erwähnen, an ie zwei Oberdeutschen: Peter Schöffer den jüngeren zu Mainz, Worms, Straßurg und Venedig und Hans Sporer von Nürnberg zu Erfurt, Augsburg, Worms, Stuttgart und Reutlingen, den Niederdeutschen von Lisa (Bd. XVIII S. 749) zu Treviso, Brescia, Vicenza, Venedig, Cividale und Udine, und die eiden Italiener: Jacobinus Suigus von Bologna, zu Vercelli, Civasso, Turin, yon und Venedig und Dionysius Bertochus, der ebenso wie Lisa in sechs erschiedenen Städten seine Kunst betrieben hatte. Der Name des Guerlins scheint zuerst in einem zu Barcelona von ihm gedruckten Buche, wo er sich usdrücklich, aber auch in späteren Drucken „Alamanus" nennt. Anlangend ei dieses Buch, das den Titel führt: „Pro condendis orationibus juxta gramaticas leges . . Bartholomei Mates libellus" und den Kolophon trägt: „impressa per Johannem Gherlint Alamanum, finitur Barcinone, nonis octobris nni a nativitate Christi M.CCCC.LXVIII." (1468), bestehen hinsichtlich des ruckjahrs gewichtige Zweifel. Es ist bekannt, daß in nicht wenigen Büchern s 15. Jahrhunderts das wirkliche Druckjahr durch Schuld des Setzers und

... de la ...
... Bernard ..." 1489, ...
... ." Das Papier ...
von ... weißer Farbe ...
beiden Bücher ... hat, ...
durch ihre Mache ...
als er als der erste ... in ...
immerhin aber lagen sie ... Ze...
gängern Johann Parix ... ge...
... gemacht worden waren ...
... trägt als Zeichen ...
dem Monogramm, ... die ...
Initialen H. M. Seine ...
der Straße Dagalières. Un...
... de Jean Faure zu ...
... de Tholosa" mit ...
In diesem Drucke befinden ...
M. verziert ist; man schließt ...
Werkstätte der Drucker ...
schieren diese beiden alten ...
Legenda zu ihrem Drucke als ...
Blick zu werfen auf die lang...
wirklich die Erzeugnisse unse...
nicht vielmehr zu Tolosa in ...
den lateinischen Namen Thol...
Die ältesten und bewährtesten ...
dachten nicht im entferntesten ...
zuwenden, erst der französische ...
1782 die Behauptung aufst...
Tolosa sei die Mehrzahl ...

magistri Johannis de Guerlins. Anno Domini M.CCCCC.XXI. mensis Junii". Sein Nachfolger und zugleich Besitzer der Officin wie Eustache Mareschal, denn es sind zwei Ausgaben des bereits uches „Interrogationes et doctrine . ." vorhanden, welche beide Typen, deren Blatt- und Linienzahl hergestellt sind und beide uckerzeichen des Gerling. Aber liest man die Schlußschrift, so eine gedruckt durch Gerling den 12. December 1520 und das M. den 22. October 1521. Wenn man annimmt, daß unser er zu Barcelona thätig war, in einem Alter von 30 Jahren stand, seinem Tode 78 Jahre alt geworden. Als sein Buchdrucker-ausgenommen der Titelholzschnitt, der sich auf fast allen seinen t. Er stellt Jesus dar, die Hände gebunden und sitzend auf dem mit der Unterschrift: „Jesuchrist par la passion | très angois-loureuse | Domne-nous par grace amoureuse | de nos pechez re-as zum Schlusse die Ausstattung seiner Officin anbelangt, so nicht blos sehr kleine und zierliche, kaum fünf typographische Typen, sondern auch solche von bedeutender Größe bis graphischen Punkten und die Rubriken und Vignetten sind öfters

-Bernard, L'imprimerie à Toulouse. 2. édit. Toulouse 1868 exempl.); dessen Les pérégrinations de Jean de Guerlins, Mon-1866 (tiré à 120 exempl.) und dessen Quelques recherches sur les l'impr. à Toul. Toul. 1847. Hubaud, Quelques recherches sur . . Bernard. Marseille 1858. Castellane, Essai de catalogue chronol. à Toul. 1842. Née de la Rochelle, Discours sur la science 1782 und dessen Recherches sur l'établiss. de l'art typogr. en Es-1830. Mendez, Tipografia española. Madr. 1796, 1866. Caballero, typogr. hisp. aetate. Romae 1793. Brunet, Manuel 1814, 1842, dessen Diction. de Bibliologie cathol. 1860. col. 888. Panzer, III. 49—51. Aug. Bernard, De l'origine et des débuts de l'im-Europe II, 440, 442, 444. J. Franck.

Johann Friedrich, eifriger Vertreter der Lutherischen Ortho-Förderer der Wissenschaft und Kunst an der Universität Greifswald, album er als „immortalis famae theologus" verzeichnet steht, stammte von Eßlingen nach Leipzig übersiedelten Familie, welche an letzterem hohem Ansehen gelangte. Sein Oheim Johann M. war sächsischer Beisitzer des Appellationsgerichts in Dresden, Senior der Juristen-und Bürgermeister in Leipzig, sein Vater Johann Ulrich M., Pastor an Thomaskirche, verheirathet mit Ursula Sophia Braun, Tochter des auf Schönau und Groß-Miltitz bei Leipzig, Generalauditeurs der Armee, aus welcher Ehe Johann Friedrich am 6. December 1650 wurde. Mit großen Gaben des Geistes ausgerüstet, voll feurigen Eifers Willens, sowie unermüdlich thätig, war er auf der Schule und Uni-Leipzig so schnell vorgeschritten, daß er schon am 21. April 1666 laureus und am 30. Januar 1668 zum Magister in der philo-Facultät promovirt wurde. Darauf setzte er von 1668—1670 seine Straßburg fort, wo er sich namentlich, unter der Leitung von Balth. mann und Balth. Bebel, der Theologie widmete. Dann, nach gekehrt, wurde er (am 13. Februar 1671) Baccalaureus der Theo-am 29. Januar 1672) Sonnabendprediger, in der Folge aber (am 1673) als Pastor und Superintendent nach Leisnig bei Leipzig be-darauf (am 29. Mai 1673) erhielt er die Würde eines Licenciaten

7*

und (am 19. October 1674) eines Doctors der Theologie, und siedelte (am 27. November 1678) als Pastor und Superintendent nach Grimma über. In dieser praktischen Thätigkeit fühlte er sich jedoch nicht befriedigt, deshalb begann seine wahre Lebensfreude erst seit jener Zeit, da ihm, nach dem Tode von Johann Meisner (1681), das kurfürstliche Oberconsistorium zu Dresden, nach längerem Schwanken zwischen den Bewerbern, zu denen auch B. Bebel und Caspar Löscher gehörten, endlich (am 12. Mai 1684) die vierte theologische Professur in Wittenberg verlieh; er selbst berichtet, wie diese frohe Nachricht eine so mächtige Wirkung auf ihn geübt habe, daß er alsbald von einer Krankheit genesen sei. Als seine älteren Amtsgenossen lehrten damals in der Facultät: Abraham Calov (geb. 1612), Andreas Quenstedt (geb. 1617), welchen M. als Substitut im Pastorat an der Schloßkirche zu unterstützen hatte, und Joh. Deutschmann (geb. 1625), Calov's Schwiegersohn. Alle drei waren Anhänger der lutherischen Orthodoxie, namentlich galt Calov als fanatischer Eiferer gegen andere Glaubensrichtungen. Dessenungeachtet sprach M. in seiner Antrittsrede, die er in Calov's Gegenwart hielt, eine Rüge gegen das theologische Studium jener Zeit aus, welches, über Gelehrsamkeit und Disputirkunst, Frömmigkeit, Duldsamkeit und Tugend vernachlässige, und stellte den Führer des Pietismus, Phil. Jak. Spener und dessen Hauptwerk „pia desideria“ als Muster auf. Wenn dennoch zwischen ihm und den älteren Genossen Eintracht bestand, so hat dies wahrscheinlich seinen Grund darin, daß Calov und Quenstedt damals schon von der Bürde des Alters bedrückt waren, und daß Deutschmann einen schwankenden Charakter zeigte. Auch in anderen Schriften bekundete M. seine Verehrung für Spener und stand auch mit dessen Anhänger Hinckelmann, damals Gymnasialrector in Lübeck, in Freundschaft, die erst später, bei dem Zusammenwirken beider Theologen in Hamburg, sich in Feindschaft verwandelte. Der Umschwung in Mayer's Wesen, welcher ihn aus einem Verehrer Spener's und des von diesem begründeten Pietismus, in den heftigsten Gegner desselben und in einen Vorkämpfer der lutherischen Orthodoxie verwandelte, dessen Ruf selbst den von Abraham Calov übertraf, läßt sich auf zwiefache Art erklären, einerseits aus zwei äußeren Gründen, andererseits aus einem Wandel innerer Ueberzeugung, welcher die Folgen jener äußeren Erlebnisse begleitete und ergänzte. Mayer's (am 29. Mai 1673), bei seiner Berufung nach Leisnig, geschlossene Ehe mit Kath. Sab. Welsch, einer Tochter des Leipziger Professors der Medicin Gottfried Welsch, war nämlich, obwol fünf Kinder aus derselben hervorgingen, seit seiner Professur in Wittenberg, höchst unglücklich, so daß beide durch einen Spruch des Oberconsistoriums separirt wurden. Ob beide Ehegatten gleiche Schuld trifft, oder ob ein größerer Antheil von Vergehungen auf einer oder der anderen Seite liegt, ist schwer zu bestimmen; uns liegen nur die Resultate vor, daß beide nicht auf Scheidung bestanden und sich nicht wieder vermählten, daß M. mit seinem Schwager Chr. Ludw. Welsch (S. Br. vom 20. Juli 1700) in freundlicher Correspondenz blieb, sowie daß sein Sohn Joh. Abraham M. und die durch dessen Heirath ihm nahestehende Familie Balthasar stets die höchste Ehrfurcht vor dem Vater aussprachen. Jenes eheliche Zerwürfniß gab nun aber, abgesehen von persönlicher Verstimmung und Verbitterung, zugleich die Veranlassung zur Entfremdung gegen Spener. Dieser nämlich, seit 1686 als Oberhofprediger nach Dresden berufen, richtete als Mitglied des Oberconsistoriums, eine schriftliche Ermahnung wegen jenes sittlichen Aergernisses an M., welche denselben mit Zorn gegen Spener erfüllte. Noch mehr wurde M. gegen den früher so hoch verehrten Mann eingenommen, als an ihn von Hamburg der Ruf erging, das (1686) durch Anton Reiser's Tod erledigte Pastorat an der *dortigen Jakobikirche* zu übernehmen. Da Abr. Calov in demselben Jahre

rstarb, so wäre M., welcher das Universitätsleben vorzog, lieber in Witten-
erg geblieben und an Calov's Stelle getreten; aus diesem Grunde gab er dem
n ihn abgesandten Hamburger Oberküster Märk die Antwort, daß er die Stelle
nnehme, wenn er in Dresden seine Entlassung erhalten würde, bemühte sich
edoch zugleich beim Oberconsistorium um Calov's Stelle. Spener aber, welcher
n ihm den Gegner vorahnen mochte, auch wohl Anstoß an seinem ehelichen
Zerwürfniß nahm, suchte M. von Wittenberg zu entfernen, und berief Balth.
Bebel für die erste theologische Professur. So war M. genöthigt, fürs Erste
dem akademischen Leben zu entsagen und die Hamburger Pfarre anzunehmen;
als jedoch Quenstedt (1688) starb, bemühte er sich aufs Neue um dessen Stelle,
und hielt sich zu diesem Zwecke vier Monate in Sachsen auf. Da sein Wunsch
jedoch auch diesmal durch Spener vereitelt wurde, war die Feindschaft zwischen
beiden für immer besiegelt, und veranlaßte M. zu jenen Kämpfen gegen den
Pietismus, durch die sein Aufenthalt in Hamburg einen so weit verbreiteten
Ruf gewann. Dieser Eifer für die lutherische Orthodoxie wird nicht allein von
den gegnerischen Zeitgenossen Mayer's, sondern auch von neueren Schriftstellern,
welche jene Kämpfe behandeln, wie Tholuck, Heinrich Schmid, Geffcken u. A.
im übelsten Lichte dargestellt, dabei jedoch übersehen, daß die Mehrzahl der
ungünstigen Nachrichten aus dem feindlichen Lager stammt, und daß wir den
Maßstab der Gegenwart nicht an die Vergangenheit legen dürfen. Vor allen
Dingen haben wir uns zu erinnern, daß die Härte des Fanatismus, die unab-
sehbare Reihe der Streitschriften und die Anwendung jedes Mittels zur Er-
reichung des Zweckes, welche den höchsten Tadel erfahren, in jener Zeit gerade
dazu dienten, M. in der Meinung seiner Anhänger mit unsterblichem Ruhm zu
schmücken. In den zahllosen Briefen und Erlassen, welche die holsteinischen
und schwedischen Fürsten, sowie namhafte städtische und wissenschaftliche Cor-
porationen an ihn richteten, wird gerade dieser fanatische Eifer für den lutheri-
schen Glauben als Grund für die Berufung und Verehrung hervorgehoben. Noch
mehr tritt diese Bewunderung in der umfangreichen Correspondenz hervor, welche
M. mit den bedeutendsten Theologen, u. a. mit Joh. Ben. und Sam. Ben.
Carpzow und Val. Alberti in Leipzig, Friedr. Ulr. Calixtus in Helmstedt,
Heinrich Opitz in Kiel, Franz Alb. Aepinus und Joh. Fecht in Rostock, sowie
mit den Polyhistoren Joh. Chr. Wagenseil in Altdorf, Daniel Georg Morhof
in Kiel und Georg Casp. Kirchmaier in Wittenberg führte. Auf den außer-
ordentlichen Ruf, welchen M. als Vorkämpfer der lutherischen Kirche erlangte,
deutet auch das Schreiben des Licentiaten der Rechte und Seniors des Stiftes
Zeitz, Joh. Mart. Luther, eines Ururenkels des Reformators, vom Jahre 1706,
in welchem er M. bittet, ihn und seine sieben Kinder, mit einer Fürbitte beim
König von Schweden, ihrer durch die Kriegsdrangsale veranlaßten traurigen
Lage zu entheben. Am meisten aber tritt Mayer's Bedeutung dadurch hervor,
daß Leibnitz und der Hofprediger Dan. Ernst Jablonski seinen Rath bei ihren
Bemühungen um die Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche nach-
suchten. Diese und die vorher erwähnte Correspondenz, welche in einem Umfang
von mehr als 1000 Briefen, von circa 250 Personen, einen genauen Einblick
in die Culturgeschichte jener Zeit gewährt, bildet einen der werthvollsten Theile
der Handschriften der Greifswalder Universitäts-Bibliothek. Diese schriftlichen
Denkmäler gewähren uns die Ueberzeugung, daß derselbe Eifer und dieselbe
Werthschätzung, welche die Gegenwart den politischen Kämpfen darbringt, in
jener Zeit sich bei den theologischen Streitfragen aussprach. Außerdem wirkten
bei Mayer's Verhalten, dem Pietismus gegenüber, noch zwei andere innere schon
oben erwähnte Beweggründe. Einerseits legte er, bei seinen hervorragenden
geistigen Gaben, dem Studium der humanistischen Wissenschaften und Künste eine

und (am 19. October 1674) eines Doctors der
27. November 1678) als Pastor und Superintend
dieser praktischen Thätigkeit fühlte er sich jedoch n
seine wahre Lebensfreude erst seit jener Zeit,
Johann Meisner (1681), das kurfürstliche Oberc
längerem Schwanken zwischen den Bewerbern, z
Caspar Löscher gehörten, endlich (am 12. Mai
Professur in Wittenberg verlieh; er selbst berichtet,
so mächtige Wirkung auf ihn geübt habe, daß er
genesen sei. Als seine älteren Amtsgenossen lehrt
Abraham Calov (geb. 1612), Andreas Quenstedt
Substitut im Pastorat an der Schloßkirche zu
Deutschmann (geb. 1625), Calov's Schwiegersohn
der lutherischen Orthodoxie, namentlich galt Calo
andere Glaubensrichtungen. Dessenungeachtet spra
die er in Calov's Gegenwart hielt, eine Rüge
jener Zeit aus, welches, über Gelehrsamkeit
Duldsamkeit und Tugend vernachlässige, und
Phil. Jak. Spener und dessen Hauptwerk
Wenn dennoch zwischen ihm und den älteren
dies wahrscheinlich seinen Grund darin, daß
von der Bürde des Alters bedrückt waren,
tenden Charakter zeigte. Auch in anderen
ehrung für Spener und stand auch mit
Gymnasialrector in Lübeck, in Freundsch
wirken beider Theologen in Hamburg
Umschwung in Mayer's Wesen, welch
des von diesem begründeten Pietismu
in einen Vorkämpfer der lutherisch

[illegible]

kirchliche Unruhen erregt war. Auch gewannen Mayer's Kämpfe dadurch größere Ausdehnung, daß in der freien Hansestadt, welche, namentlich durch Handelsverkehr zur See, eine gemischtere und wandelbarere Bevölkerung in schloß, die Laien und die große Menge seine Bestrebungen in höherem Grade terstützten, als dies in kleineren Universitätsstädten möglich war. Ja wir nen behaupten, daß seine Berufung gerade deshalb erfolgte, weil seine Gendtheit im Disputiren erprobt und gerühmt wurde. Es bestanden nämlich geistlichen Ministerium zu Hamburg schon vor Mayer's Ankunft zwei Paren, von denen der Senior David Kluge und Samuel Schultz, der ihm (1688) dieser Stellung folgte, sowie Heinr. Elmenhorst und mehrere Diakonen zur thodoxen, dagegen Joh. Winckler, J. H. Horbius und der nach Kluge's Tode rufene Abr. Hinckelmann, nebst den Diakonen Hier. Paßmann, Eust. Köthen d Phil. Friedr. Firnhaber zur Pietistenrichtung gehörten, eine Spaltung, lche namentlich bei dem seit 1678 entbrannten Streit über die Zulässigkeit s Schauspiels sichtbar wurde. Als letzteres von Winckler wegen des sittlichen stoßes harte Angriffe erfuhr, erbaten die Unternehmer des Theaters, mit Zummung von Rath und Bürgerschaft, außer den Facultätsgutachten von Wittenrg und Rostock, ein Separatvotum von M., welcher Winckler's Behauptungen derlegte, namentlich mit denselben Gründen, die schon Luther anführte, und man noch jetzt, bei Prüfung der Sonntagsfeier in England, anzuwenden egt, u. A. daß unschuldige Vergnügungen erlaubt seien, daß Schauspiele bst von berühmten Geistlichen verfaßt wären, sowie daß der Besuch des Theaters n schädlichen Ausschweifungen abhalte. Winckler replicirte gegen M. und die nlich lautenden Facultätsgutachten (am 18. November 1687) in einer Weise, lche die Schwächen des Pietismus offen kundgibt, und erfuhr deshalb von M., inzwischen Mitglied des geistlichen Ministeriums geworden war, eine so leuchtende Abfertigung, daß Rath und Bürgerschaft die Erneuerung der amatischen Vorstellungen (1688) erlaubten, und daß man, auch vom Standnkt der Gegenwart, in dieser Frage dem verständigen und geistvollen Urtheile ayer's wider Winckler's krankhafte Askese beipflichten muß. Auch bei den genden Streitigkeiten wegen des Glaubenseides (1690) und gegen Horbius 693) ist in Betracht zu ziehen, daß dieselben, abgesehen von ihrer dogmatien Bedeutung, zugleich aus praktisch-heilsamen Rücksichten hervorgingen. der Nähe Hamburgs wirkte nämlich der Mystiker Joh. Wilh. Petersen Eutin, und seit 1688 in Lüneburg, als Superintendent, welcher durch seine hre vom Chiliasmus und seine Verbindung mit dem Fräulein Rosamunde liane v. Asseburg eine verderbliche Schwärmerei begünstigte; eines noch beren Unfuges machte sich der Prediger Andr. Achilles, mit einer Schwärrin An. Marg. Janin, in Halberstadt (1692) schuldig, auch in Quedlinburg anderen Orten traten extatische Personen weiblichen und männlichen Geschlechtes , welche von Spener, Francke und anderen Pietisten begünstigt wurden und en schädlichen Einfluß auf die Menge ausübten. Im Zusammenhang mit diesen sschreitungen standen die Conventikeln, in welchen, abgesehen von religiöser bauung, auch diese Wundererscheinungen gezeigt und besprochen wurden. Auch Hamburg fanden solche Versammlungen, namentlich unter Leitung eines Canaten Lange statt, und erfreuten sich des Beifalls von J. H. Horbius, Spener's hwager, und seiner Freunde Winckler und Hinckelmann. Samuel Schultz daen, welcher, seitdem er nach Kluge's Tode (1688) zum Senior aufrückte, dem tismus eifriger entgegen trat, fürchtete mit Recht, daß die Conventikeln und hwärmereien zu religiösen Unruhen und Sectenbildungen Veranlassung geben rden und trat deshalb (1690) mit einem Reverse hervor, in dem sich die mburger Geistlichen durch *einen Glaubenseid* verpflichten sollten, bei der ortho-

doxen Lehre zu verharren, und sich von allen Neuerungen, Schwärmereien und auch von der durch den Cand. Lange verbreiteten mystischen Lehre Jak. Böhme's fern zu halten. Als nun Horbius, Winckler und Hinckelmann sich weigerten, den Revers zu unterzeichnen, erhielt M. den Auftrag denselben zu vertheidigen, während beide Parteien von Universitäten und Theologen Gutachten einholten, die in ihrer Mehrzahl M. beistimmten. Spener dagegen erklärte sich entschieden gegen den Revers, und wechselte in Folge dessen 3 Streitschriften mit M., an welchem Kampfe auch andere Geistliche theilnahmen. Während diese Fehde mehrere Jahre fortdauerte, suchte der Hamburger Rath dadurch den Frieden herzustellen, daß er den Revers außer Kraft setzte, jedoch ohne Erfolg, denn im Jahre 1693 entbrannte ein neuer Streit. Horbius vertheilte nämlich eine Schrift: „Die Klugheit der Gerechten, die Kinder nach den wahren Gründen des Christenthums von der Welt zum Herrn zu erziehen“, welche von dem Franzosen Poiret, einem Mystiker, verfaßt und in Hamburg übersetzt war, ein Verfahren, welches, obwohl das Buch nach unseren Begriffen ungefährlich erscheint, doch bei dem üblen Ruf den Poiret und Horbius bei den Orthodoxen genossen, höchst unvorsichtig zu nennen ist. Schultz und M. eiferten demgemäß, sobald sie Kunde von der Vertheilung erhielten, von der Kanzel, im Confirmationsunterricht und in Streitschriften gegen Horbius, und verlangten, um sich des verhaßten Gegners endlich ganz zu entledigen, seine Absetzung. Vergebens suchten der Rath und die Oberalten ihn zu schützen, die Gemeinde der Jakobikirche, welche die höchste Verehrung für M. hegte, stellte sich auf seine Seite und die Erbitterung des Volkes nahm so zu, daß Horbius auf der Straße und auf der Kanzel den heftigsten Angriffen ausgesetzt war. Da er sich weigerte, zu einem Colloquium mit M., welches in Gegenwart der Bürger die Streitfrage entscheiden sollte, zu kommen, so nöthigten letztere den Rath, zu genehmigen, daß jener (27. Nov. 1693) die Stadt verließ, und daß seine Frau gleichfalls ihm mit ihrem Hab und Gut (20. Jan. 1694) folgen mußte. Dennoch fuhren M. und seine Anhänger fort, gegen Horbius zu predigen, bis derselbe (26. Januar 1695) in der Verbannung starb. Hatte auf diese Art M. den Sieg erlangt, so erntete er dennoch nicht die Frucht, welche er wünschte. Seine Herrschsucht und die Kühnheit, mit welcher er fortfuhr, alle ihm mißfallenden Personen und Begebenheiten des Lebens, u. A. auch der Verwaltung und Rechtspflege, anzugreifen, machte ihn beim Rathe und den Oberalten ebenso unbeliebt, als ihm die Jakobigemeinde ergeben blieb. In Folge dessen erlebte er mehrere Demüthigungen. Als er im Jahr 1698 die Wahl des Prof. Gerhard Meier zum Pastor an der Jakobikirche mit der Drohung, sein Amt niederzulegen, erzwingen wollte, ward dennoch ein anderer Geistlicher gewählt und M. mußte trotz dessen im Amte bleiben; vielleicht faßte er aber schon damals den Entschluß, bei der ersten willkommenen Gelegenheit Hamburg zu verlassen. Als demnächst nun (3. Decbr. 1700) der Generalsuperintendent für Pommern Conrad Tiburtius Rango in Greifswald starb, und König Karl XII., welcher gleich seinem Vater Karl XI., M. sehr hoch schätzte, (11. Mai 1701) bei ihm anfragen ließ, ob er dessen Nachfolger zu sein wünsche, war er bereit, diesem Rufe zu folgen, sobald er einen Grund zur Entfernung von Hamburg finden könnte. Dieser bot sich durch den Vorfall, daß die Oberalten sich weigerten, mit dem Klingebeutel zu sammeln. Gegen diesen als Hochmuth bezeichneten Beschluß hielt M. (5. Juni 1701) seine bekannte Klingebeutelpredigt, in welcher er, im Falle der Weigerung, aufs Neue mit der Niederlegung seines Amtes drohte. Da auch diesmal sein Wunsch keine Erfüllung fand, erklärte er sich am 12. August zur Annahme der Greifswalder Stelle bereit.

In Greifswald begann mit dem Jahre 1701 bis zu seinem Tode (1712), die dritte Periode von Mayer's Leben, welche wir als die wissenschaftliche bezeichnen können. Wie die Wittenberger Zeit als Vorbereitung für seine Hamburger Thätigkeit aufzufassen ist, so läßt sich ein Gleiches auch von seinem Leben in der Hansestadt für seine akademische Laufbahn in Greifswald behaupten. Schon von Hamburg hatte er, auf seinen Reisen in den Niederlanden, Dänemark und Schweden, sowie in Deutschland, überall Verbindungen mit berühmten Gelehrten angeknüpft und zugleich eine umfangreiche Bibliothek, sowie eine Kunstsammlung, namentlich von Medaillen und niederländischen Gemälden, erworben, auf welche gestützt er seine schriftstellerische Thätigkeit — nach Beuthner's Hamb. Gel.-Lex. i. U. v. 378, nach dem Hamb. Schriftst.-Lex. von 1870, Bd. V, S. 89—164, jedoch 581 Schriften — entfaltete. Zugleich öffnete er seine Schätze auch bereitwillig dem Studium jüngerer Gelehrter, von denen der bekannte Hamburger Prof. Joh. Albert Fabricius und der bekannte Greifswalder Historiker Joh. Phil. Palthen als die bedeutendsten hervorzuheben sind. Beide begleiteten M. auf seinen Reisen, benutzten seine Bibliothek und halfen ihm bei seinen Arbeiten. Palthen machte ihm (1698) auf seiner Reise nach Paris und London höchst merkwürdige briefliche Mittheilungen über Mabillon, Villiers, sowie über die den deutschen Pietistenhändeln verwandten Streitigkeiten zwischen Bossuet und Fenelon, bei welchen auch Frau von Maintenon Erwähnung findet. Andere Nachrichten aus Paris und London erhielt er von Joh. Volckmar (1688), später Past. in Hamburg, von M. M. Ulmitz (1691) und P. Tigerstedt (1706); aus Utrecht und Amsterdam von Nath. Falck, sp. Präp. in Stettin, von Joh. Dav. Schreber, sp. Rector in Schulpforta und Erich Benzel, sp. Erzbischof in Schweden; von Chr. Servilius (1697) aus Wien und Ungarn, von J. H. Schmid aus Rom (1700) über kirchliche Feste, und von Barthold Vaget (1695) aus Moskau über religiöse Schwärmer; über König Karl XII. berichtet dessen Begleiter, der Historiker Olaus Hermelin (1703—8), sowie Joh. Grünewald über Patkuls Tod. Diese Förderung junger Gelehrter und Studirender setzte er in Greifswald in noch größerem Umfange fort, ja es läßt sich annehmen, daß er seine Uebersiedelung von Hamburg, weniger wegen der ihm dort zugefügten Kränkungen, als vielmehr deshalb ausführte, um aufs Neue an einer Universität lehren zu können. Es ist daher höchst unwahrscheinlich, daß M. (1702—4) seinen Einfluß auf die Jakobigemeinde angewendet haben sollte, um in seine frühere Stellung zurückzukehren, eine ihm von seinen Gegnern vorgeworfene Beschuldigung, gegen die er sich in mehreren Schriften vertheidigt: vielmehr lassen die im Original in der Greifswalder Universitätsbibliothek vorliegenden Gesuche der Gemeinde, sowie die an M. abgeschickten Deputationen deutlich erkennen, daß man in Hamburg sein Wirken vermißte und ihn zurückberufen wollte. Wenn er keine bestimmte ablehnende Antwort gab, sondern seine Rückkehr „von Gottes Willen" abhängig machte, so erklärt sich dies dadurch, daß wohl jeder den Anforderungen der Zuneigung und Verehrung in milder Form und ausweichend zu begegnen pflegt. Daß er aber seine neue Stellung in Greifswald zu behalten wünschte, geht aus einem Briefe vom 2. Mai 1702 (Mon. Pom. Univ. F. 226. 233) hervor, in welchem er seine Lage, die Universität und König Karl XII. mit den größten Lobsprüchen preist, sowie aus einem Briefe vom 12. August 1701, in welchem er seinen Schüler Joh. Alb. Fabricius, namentlich wegen dessen Kenntniß der griechischen Sprache, für eine Professur in Greifswald empfiehlt. Letztere Berufung kam zwar nicht zu Stande, doch hatte M. die Freude, den schon oben erwähnten Historiker Palthen neben sich wirken zu sehen und mehrere andere tüchtige Gelehrte berufen zu können. Auch äußerlich war seine Stellung eine sehr glänzende, da er die besondere Gunst Karls XII. genoß, und mit der

die Würden des Präpositus an der
superintendentur, des Präsidenten des Consistorialg
Universität und des Generalsuperintendenten für
seinen Amtsgenossen, den Prof. Jak. Henning,
Past. Mar, sowie den Geistlichen Joh. Stephani u
lebte er in Eintracht und bewirkte (1701)
zum außerordentlichen Professor der Theologie.
Professoren H. Br. Gebhardi und Joh. Georg
welche zu Spener's Lehre neigten, begann M. sein
gegen dieselben und konnte erst durch Befehl des
Canzlers der Universität Gr. v. Mellin (1709) dazu
theologische Decanat an Gebhardi abzutreten. Als Spener
war, richtete M. seine Angriffe auch gegen A. H. Fra
namentlich gegen dessen Aenderungen in Luther's Bibelübersetzu
Verbreitung mancher schädlicher schwärmerischer Bücher dur
Waisenhaus, von denen eins auch in die schwedische Sprache
Wichtiger jedoch als diese Streitschriften ist Mayer's praktis
Wirksamkeit in Greifswald. Ebenso wie in Hamburg predigte
und war stets bereit, die durch Krankheit verhinderten Gen
Noch größer als seine Sorge für die Gemeinde war sein Ein
Studirenden, deren Zahl sich, seit Mayer's Berufung, von 30—70
vermehrte. Er übte sie im Predigen und schriftlichen Arbeiten
Bibliothek zur Verfügung und theilte ihnen die wichtigen Na
gelehrten Briefwechsel mit. Abgesehen von seinen Vorle
das ganze theologische Gebiet umfaßten, legte er den Geübt
ihm gestifteten Seminar, welches er „Consistorium" benannte,
dogmatische und homiletische Fragen (casus) vor, welche vo
kritisch untersucht wurden und auf deren Bildung und L
Wirkung äußern mußten. Eine genaue Kenntniß über diese
Disputationen erhalten wir aus den von ihm herausgegebenen
in denen er seine kleineren Schriften und die erwähnten
Studirenden veröffentlichte, welche Tholuck als einen Act der
bezeichnet, während ein unbefangenes Urtheil darin ein
zur Förderung der Studirenden erkennt. In ähnlicher W
Uebersicht über die von ihm auf den Landessynoden entfalte
in seiner Synodologia Pomeranica. Mit Palthen vereinigt,
auch dem Studium der pommerschen Geschichte und faßte au
zur Bildung einer gelehrten Gesellschaft, dessen Aus
durch den russischen Krieg verhindert worden zu sein scheint. Se
Gebiete veröffentlichten Schriften betreffen u. A. die Universit
Wartislaw IX. und Dr. H. Rubenow, Herzog Bogislaw XIV.,
Joh. Bugenhagen, die Würde des Prokanzlers und Rectors,
Personen der Kirchengeschichte. Auch gab er manche seiner
und diejenigen Reden heraus, welche er zur Feier des
hielt, welchem er auch, nachdem dessen Unternehmungen (1709
Erfolg hatten, mit gleicher Begeisterung ergeben blieb,
die ihm wegen seines Bündnisses mit den Türken gemachten
Seine letzte Predigt, mit welcher er einen seiner Lieblings
Westphal, am 24. Januar 1712 als Archidiakonus der Nikol
Gedenk's Greifswald, oder die traurigen Einweihungen der
vom Elend" ist abgedruckt in der Predigten-Sammlung
Sabbath", herausg. von Neumeister. Andere Sammelwerke

Museum ministri ecclesiae“ und „Bibliotheca biblica“, sowie das Ham- r Gesangbuch (1700), in welches auch zwei von M. gedichtete Abend- lieder aufgenommen sind. Seine Verdienste als Redner belohnte Kaiser ld I. (1699), in Anerkennung der ihm bei der Huldigung seines Sohnes h I. gewidmeten Festschrift, durch die Würde eines Comes Palatinus. Auch Könige Friedrich IV. von Dänemark und Friedrich August von Polen be- n ihm ihre Hochachtung dadurch, daß sie ihn, als sie mit ihren Truppen 1) Greifswald besetzten, besuchten und seine Sammlungen betrachteten; M. ermahnte beide Fürsten mit sittlichem Ernst, Pommern zu schonen, während gleich die Prediger aufforderte, in ihren Aemtern trotz der Kriegsdrangsale harren. Seine unerschrockene Rede blieb auch nicht ohne Erfolg auf die archen, und vielleicht ist die Schonung Anclams vor der Abbrennung durch Russen, welche der dänische Admiral Carlson mit Aufopferung seines Lebens April 1713) erreichte, jenem Fürworte Mayer's beim König Friedrich IV. zu nken. Ihm selbst aber war es bestimmt, durch diesen Krieg und im pf für den von ihm verehrten König Karl XII., ebenso streitbar, wie er Laufbahn begonnen, auch von ihr zu scheiden. Als nämlich Peter der e und August von Polen die Nikolaikirche zu besuchen wünschten, erhielt von dem russischen General Buck (25. Januar 1712) den Befehl, das engebet, welches in sehr verletzenden Worten die Vertreibung des Feindes te, nicht abzulesen. Als M. sich nun mit gewohnter Hartnäckigkeit weigerte, Weisung zu folgen, und demgemäß mit Zwangsmaßregeln bedroht wurde, der damals schon 62jährige Mann, dessen Gesundheit aber durch die müdliche Arbeit und die ihn umgebenden Kriegsunruhen mehr, als durch Zahl der Jahre, geschwächt sein mochte, einen Schlaganfall. In Folge legte er sämmtliche Aemter nieder, worüber er sich in zwei Schreiben an den g und die Regierung (13. und 26. Januar 1712) entschuldigte, und begab nach Stettin, wo er am 30. März 1712 an wiederholtem Schlagfluß starb, in der Marienkirche bestattet wurde.

Sein älterer Sohn Joh. Friedrich M. (geb. 1678) war Capitän in dischen Diensten und gerieth in russische Gefangenschaft, der jüngere Sohn ham M. (geb. 1684) und vermählt mit Barb. Kath. Balthasar, war 6—26) Prof. der Medicin in Greifswald. Derselbe ließ die werthvolle iothek seines Vaters, im Umfange von 18 000 Bänden, nachdem sie aus Händen des Königs von Polen, der Russen und Friedrichs I. von Preußen, e dieselbe abwechselnd als Beute mit Beschlag belegten, gerettet war, durch n Schwager, den späteren Generalsuperintendenten Jak. Heinr. Balthasar A.) katalogisiren, und dann in Berlin nebst einem Theil der Sammlungen 3355 Thlr. verkaufen, wobei jedoch, durch Reisen, Herstellung des Katalogs, n Berlin zur Auslösung der Bücher gegebene „Discretions“-Gelder, 3034 Thlr. n entstanden. Die nicht verkauften Handschriften, Bücher, Gemälde und iosen, u. A. der im Renaissancestil gearbeitete silberne vergoldete Becher, en die Universität Wittenberg (27. Juni 1525) M. Luther als Braut- nk verehrte, vererbten sich auf Mayer's Enkelin, die Gattin des Professors g Brockmann (s. d. A.) und kamen später theils in den Besitz des akad. tlers Dr. Quistorp (s. d. A.), theils an die Universitätsbibliothek, theilweis bten sie sich auf die Familie Pyl. Mayer's Porträt befindet sich in der aikirche und der Universität zu Greifswald, sowie im Kupferstich vor dem log seiner Bücher und in der Schrift „Gespräche im Reiche der Todten hen Joh. Friedrich Mayer und Joh. Wilh. Petersen“, 1732. Eine Ab- ng des Lutherbechers, gezeichnet von Gladrow, gestochen von Meno Haas, entlichte Biederstedt im Jahre 1817.

ersten theologischen Professur die Würden des Präpositus an der N
kirche oder der Stadtsuperintendentur, des Präsidenten des Consistorialge
des Prokanzlers der Universität und des Generalsuperintendenten für Pom
vereinigte. Auch mit seinen Amtsgenossen, den Prof. Jak. Henning, Past.
und Nik. Dassow, Past. Mar, sowie den Geistlichen Joh. Stephani un
Pyl an der Nikolaikirche, lebte er in Eintracht und bewirkte (1701) au
letzteren Ernennung zum außerordentlichen Professor der Theologie. Erst
dem den genannten Professoren H. Br. Gebhardi und Joh. Georg Pritiu
Amte gefolgt waren, welche zu Spener's Lehre neigten, begann M. seine
mische Thätigkeit gegen dieselben und konnte erst durch Befehl des Ge
gouverneurs und Kanzlers der Universität Gr. v. Mellin (1709) dazu be
werden, das theologische Decanat an Gebhardi abzutreten. Als Spener (5.
1705) verstorben war, richtete M. seine Angriffe auch gegen A. H. Fran
Halle, namentlich gegen dessen Aenderungen in Luther's Bibelübersetzung
gegen die Verbreitung mancher schädlicher schwärmerischer Bücher durch
Hallische Waisenhaus, von denen eins auch in die schwedische Sprache üb
war. Wichtiger jedoch als diese Streitschriften ist Mayer's praktische
historische Wirksamkeit in Greifswald. Ebenso wie in Hamburg predigte
und gern und war stets bereit, die durch Krankheit verhinderten Genosse
vertreten. Noch größer als seine Sorge für die Gemeinde war sein Einflu
die Studirenden, deren Zahl sich, seit Mayer's Berufung, von 30—70 b
80—141 vermehrte. Er übte sie im Predigen und schriftlichen Arbeiten,
ihnen seine Bibliothek zur Verfügung und theilte ihnen die wichtigen Nachr
aus seinem gelehrten Briefwechsel mit. Abgesehen von seinen Vorlesu
welche fast das ganze theologische Gebiet umfaßten, legte er den Geübter
dem von ihm gestifteten Seminar, welches er „Consistorium" benannte,
essante dogmatische und homiletische Fragen (casus) vor, welche von
Zuhörern kritisch untersucht wurden und auf deren Bildung und Lebe
heilsamste Wirkung äußern mußten. Eine genaue Kenntniß über diese the
schen Disputationen erhalten wir aus den von ihm herausgegebenen „In
laborum", in denen er seine kleineren Schriften und die erwähnten Uebu
der Studirenden veröffentlichte, welche Tholuck als einen Act der „S
verherrlichung" bezeichnet, während ein unbefangenes Urtheil darin ein nüt
Unternehmen zur Förderung der Studirenden erkennt. In ähnlicher Weis
er eine Uebersicht über die von ihm auf den Landessynoden entfaltete
samkeit in seiner Synodologia Pomeranica. Mit Palthen vereinigt, wi
er sich auch dem Studium der pommerschen Geschichte und faßte auch
den Plan zur Bildung einer gelehrten Gesellschaft, dessen Ausfü
aber durch den russischen Krieg verhindert worden zu sein scheint. Sein
diesem Gebiete veröffentlichten Schriften betreffen u. A. die Universitäts
Herzog Wartislaw IX. und Dr. H. Rubenow, Herzog Bogislaw XIV., de
formator Joh. Bugenhagen, die Würde des Prokanzlers und Rectors,
namhafte Personen der Kirchengeschichte. Auch gab er manche seiner Le
predigten und diejenigen Reden heraus, welche er zur Feier des K
Karl XII. hielt, welchem er auch, nachdem dessen Unternehmungen (1709)
unglücklichen Erfolg hatten, mit gleicher Begeisterung ergeben blieb, un
auch gegen die ihm wegen seines Bündnisses mit den Türken gemachten Vor
vertheidigte. Seine letzte Predigt, mit welcher er einen seiner Lieblingssc
M. Peter Westphal, am 24. Januar 1712 als Archidiakonus der Nikolai
einführte, „Gedenk's Greifswald, oder die traurigen Einweihungen der P
bei diesem Pom. Elend" ist abgedruckt in der Predigten-Sammlung „
burgischer Sabbath", herausg. von Neumeister. Andere Sammelwerke Ma

d „Museum ministri ecclesiae“ und „Bibliotheca biblica“, sowie das Ham-
rger Gesangbuch (1700), in welches auch zwei von M. gedichtete Abend-
ahlslieder aufgenommen sind. Seine Verdienste als Redner belohnte Kaiser
opold I. (1699), in Anerkennung der ihm bei der Huldigung seines Sohnes
oseph I. gewidmeten Festschrift, durch die Würde eines Comes Palatinus. Auch
e Könige Friedrich IV. von Dänemark und Friedrich August von Polen be-
ugten ihm ihre Hochachtung dadurch, daß sie ihn, als sie mit ihren Truppen
711) Greifswald besetzten, besuchten und seine Sammlungen betrachteten; M.
ber ermahnte beide Fürsten mit sittlichem Ernst, Pommern zu schonen, während
 zugleich die Prediger aufforderte, in ihren Aemtern trotz der Kriegsdrangsale
uszuharren. Seine unerschrockene Rede blieb auch nicht ohne Erfolg auf die
Monarchen, und vielleicht ist die Schonung Anclams vor der Abbrennung durch
ie Russen, welche der dänische Admiral Carlson mit Aufopferung seines Lebens
1. April 1713) erreichte, jenem Fürworte Mayer's beim König Friedrich IV. zu
rdanken. Ihm selbst aber war es bestimmt, durch diesen Krieg und im
ampf für den von ihm verehrten König Karl XII., ebenso streitbar, wie er
eine Laufbahn begonnen, auch von ihr zu scheiden. Als nämlich Peter der
roße und August von Polen die Nikolaikirche zu besuchen wünschten, erhielt
M. von dem russischen General Buck (25. Januar 1712) den Befehl, das
irchengebet, welches in sehr verletzenden Worten die Vertreibung des Feindes
rflehte, nicht abzulesen. Als M. sich nun mit gewohnter Hartnäckigkeit weigerte,
iefer Weisung zu folgen, und demgemäß mit Zwangsmaßregeln bedroht wurde,
litt der damals schon 62jährige Mann, dessen Gesundheit aber durch die
nermüdliche Arbeit und die ihn umgebenden Kriegsunruhen mehr, als durch
ie Zahl der Jahre, geschwächt sein mochte, einen Schlaganfall. In Folge
essen legte er sämmtliche Aemter nieder, worüber er sich in zwei Schreiben an den
önig und die Regierung (13. und 26. Januar 1712) entschuldigte, und begab
ich nach Stettin, wo er am 30. März 1712 an wiederholtem Schlagfluß starb,
und in der Marienkirche bestattet wurde.

Sein älterer Sohn Joh. Friedrich M. (geb. 1678) war Capitän in
schwedischen Diensten und gerieth in russische Gefangenschaft, der jüngere Sohn
Abraham M. (geb. 1684) und vermählt mit Barb. Kath. Balthasar, war
1716—26) Prof. der Medicin in Greifswald. Derselbe ließ die werthvolle
Bibliothek seines Vaters, im Umfange von 18 000 Bänden, nachdem sie aus
den Händen des Königs von Polen, der Russen und Friedrichs I. von Preußen,
welche dieselbe abwechselnd als Beute mit Beschlag belegten, gerettet war, durch
seinen Schwager, den späteren Generalsuperintendenten Jak. Heinr. Balthasar
(s. d. A.) katalogisiren, und dann in Berlin nebst einem Theil der Sammlungen
für 8355 Thlr. verkaufen, wobei jedoch, durch Reisen, Herstellung des Katalogs,
und in Berlin zur Auslösung der Bücher gegebene „Discretions“-Gelder, 3034 Thlr.
Kosten entstanden. Die nicht verkauften Handschriften, Bücher, Gemälde und
Pretiosen, u. A. der im Renaissancestil gearbeitete silberne vergoldete Becher,
welchen die Universität Wittenberg (27. Juni 1525) M. Luther als Braut-
geschenk verehrte, vererbten sich auf Mayer's Enkelin, die Gattin des Professors
Georg Brockmann (s. d. A.) und kamen später theils in den Besitz des akad.
Künstlers Dr. Quistorp (s. d. A.), theils an die Universitätsbibliothek, theilweis
vererbten sie sich auf die Familie Pyl. Mayer's Porträt befindet sich in der
Nikolaikirche und der Universität zu Greifswald, sowie im Kupferstich vor dem
Katalog seiner Bücher und in der Schrift „Gespräche im Reiche der Todten
zwischen Joh. Friedrich Mayer und Joh. Wilh. Petersen“, 1732. Eine Ab-
bildung des Lutherbechers, gezeichnet von Gladrow, gestochen von Meno Haas,
veröffentlichte Biederstedt *im Jahre 1817.*

Handschriften und Briefe aus Mayer's Nachlaß auf der Univ.-Bibliothek und im Besitze des Prof. Pyl in Greifswald. Joh. Lembke, Prog. rect. ad exsequias Joh. Abr. Mayer, 1726 (Vit. Pom. Vol. XXV); Joh. Heinr. Balthasar, Samml. z. Pom. Kirchenhistorie II, 1725, p. 817; Verm. Samml. v. gel. Sachen od. Greifsw. Wochenblatt, 1744, p. 55; Augustin Balthasar, Von den Landesgesetzen, 1740, p. 65; Pyl, Aug. Balthasar's Leben, Pom. Gesch. Denkm. V, 1875, p. 10—18, 34—44; Dähnert, Pom. Bibl. II, 405—535, III, 41—93; Biederstedt, Nachr. v. Leb. u. Schriften Neuvorpom. Gel. 1824, p. IX, 116—127; Beitr. z. Gesch. der Kirchen u. Prediger IV, 1819, p. 107—110; Bohlen, Gesch. des Geschl. Krassow I, p. 114; Kosegarten, Gesch. d. Univ. Greifsw. I, 273—283; Jöcher, Gel. Lexikon, entnommen aus Moller, Cimbria litterata u. den Unschuldigen Nachrichten; Wallenius, De fama et meritis Joh. Frid. Mayeri, 1795; Nobbe, Stammbaum der Fam. Mart. Luther's, 1856, p. 13; Erdmann Neumeister, Vorrede zum Hamb. Sabbath, 1717; Erdmann, Lebensbeschr. der Wittenbergischen Theologen; Tholuck, Geist der lutherischen Theologen Wittenbergs, 1852, p. 234; Geffcken, Ueber die theolog. Responsa; Joh. Friedr. Mayer als Prediger (Zeitschr. f. Hamb. Gesch. I, 1841, p. 249, 567); Geffcken, Balth. Bekker u. Joh. Winckler (Ztschr. f. Hamb. Gesch. II, 1847, p. 425); Geffcken, Der erste Streit über Zulässigkeit des Schauspiels; Hamburgische Zustände am Ende des 17. Jahrhunderts (Zeitschr. f. Hamb. Gesch. III, 1851, p. 1, 597); Geffcken, Joh. Winckler u. die Hamb. Kirche, Hamb. 1861; Heinr. Schmid, Prof. in Erlangen, Gesch. des Pietismus, 1863; Beuthner, Hamb. Gelehrten-Lexikon; Karl Bertheau in Herzog und Plitt, Real-Encyklopädie der Prot. Kirche II. Aufl. s. v. Horb, Mayer, Winckler; Lexikon Hamb. Schriftsteller, Hamb. 1870, B. V, p. 89—164; Aug. Balthasar's Geneal. Samml. Vitae Pomeranorum (Vol. XXV), a. d. Gr. Univ. Bibliothek enth., s. v. Mayer, zahlreiche Gratulatorien an denselben.

Pyl.

Mayer: Johann (Jan) v. M. (auch Mayr, Meyr, Meyer geschrieben), preußischer Generalmajor, wurde am 1. Mai 1716 zu Wien als der natürliche Sohn eines Grafen Stella geboren. Seine Mutter heirathete bald darauf einen Billardwirth, Namens M., in dessen Hause er aufwuchs, unterrichtet wurde er bei den Jesuiten. 1732 ging er in die weite Welt, fand durch seine Leistungen auf der Violine Aufnahme beim Commandanten von Temesvar, General v. Engelhofen, ward Hautboist, dann Unteroffizier beim Infanterieregiment Lothringen, machte den Türkenkrieg von 1736—1739 und die Schlacht bei Molwitz mit, wurde am 26. November 1741 als Feldwebel in Prag von den Franzosen gefangen, stand als Offizier in bairischen und dann in sächsischen Diensten, aus denen er, nachdem er als Dragonerlieutenant bei Kesselsdorf gefochten und als Volontair in der Umgebung des österreichischen Generals Batthyani an den Feldzügen 1746—48 in den Niederlanden gegen die Franzosen theilgenommen und längere Zeit ein abenteuerliches Spielerleben geführt hatte, eines Duells wegen schied (vgl. Neue genealogisch-historische Nachrichten, 5. Thl.), um in russische Dienste zu gehen. Statt dessen aber nahm ihn König Friedrich II. von Preußen 1755 in die seinen, ernannte ihn zum Oberst und ließ durch ihn bei Beginn des siebenjährigen Krieges im sächsischen Erzgebirge das erste Freibataillon errichten. Mit diesem rückte er 1757 unter des Königs Befehlen nach Böhmen und wurde nach der Schlacht bei Prag mit einem Streifcorps von 1500 Mann durch das westliche Böhmen in das Reich entsendet, um Contributionen einzutreiben und auf die politische Haltung der dortigen Reichsstände einzuwirken. Er entledigte sich dieses Auftrages mit vielem Glück und Geschick, entging aber um so weniger übeler Nachrede (vgl. das im Bibeltone abgefaßte

Buch Mayer. Zug zu den Franken rc., beschrieben durch Nathan Mayer, Schutzjuden in Fürth", Windsheim 1757, sowie Jahrbücher für Armee und Marine, 19. Bd., S. 40). Im Herbst desselben Jahres betheiligte er sich mit vielem Erfolge an den kriegerischen Ereignissen in Thüringen, zeichnete sich namentlich bei Roßbach und bei der Verfolgung nach der Schlacht aus, war den Winter über bei den Unternehmungen gegen den Feind in Böhmen thätig und machte im Frühjahr 1758 einen Einfall in das feindliche Gebiet, wobei er unter Anderem die Magazine in Hof zerstörte und in Suhl den Gewehrvorrath wegnahm. Als dann General Driesen zu einem abermaligen Zuge nach Franken befehligt wurde, führte er dessen Avantgarde, blieb den Sommer und Herbst über in Sachsen, vielfach mit besonderen Aufträgen betraut, that sich im November, als Daun Dresden angriff, bei der Vertheidigung dieser Stadt besonders hervor und starb am 5. Januar 1759 zu Plauen an einem Brustfieber; ein tüchtiger Soldat, aber wüst und abenteuerlich, vor Allem Spieler.

Pauli, Leben großer Helden, 5. Bd., Halle 1759. — Oesterreichische militärische Zeitschrift, Wien 1866, 2. Bd. Poten.

Mayer: Johann Tobias M., Mathematiker, Physiker und Astronom. M. ward am 17. Februar 1723 in dem württembergischen Städtchen Marbach, wo später auch Schiller das Licht der Welt erblickte, einem armen Wagner geboren, der aber durch Geschicklichkeit in seinem Handwerk und auch in allerlei anderen technischen Dingen seine sehr zahlreiche Familie ehrbar durch das Leben zu bringen wußte. Glückliche Erfolge, die er beim Brunnengraben in wasserarmen Gegenden hatte, bewirkten seine Anstellung als Brunnenmeister im Dienste der Reichsstadt Eßlingen, wo seine Verhältnisse sich etwas günstiger gestalteten. Der kleine Tobias ward von seinem Vater im Rechnen, Schreiben und besonders auch im Zeichnen selbst unterrichtet, und namentlich in dieser letzteren Kunst zeichnete er sich bald so aus, daß seine Fertigkeit stadtbekannt wurde. In die Schule kam er erst sehr spät, und als er endlich zum Besuche derselben angehalten werden mußte, erweckte die Pedanterie des Lehrers in ihm die entschiedenste Antipathie gegen dieses Buchstabiren und Auswendiglernenlassen, doch wußte er sich bald dadurch in Respect zu setzen, daß er statt der wenigen aufgegebenen Sprüche sofort den ganzen Katechismus seinem auch nachmals staunenswerth treuen Gedächtniß einprägte. Als die Eltern frühzeitig verstarben, nahm sich der Bürgermeister des talentvollen Kindes an, sorgte für weiteren Unterricht und erklärte seine Absicht, M. dereinst zu einem tüchtigen Maler ausbilden zu lassen. Leider lebte auch dieser Wohlthäter nicht lange genug, um seinen Plan wirklich zur Ausführung gelangen zu sehen, und als er ohne Testament verschied, nahmen die Erben so wenig Rücksicht auf M., daß derselbe gänzlich auf sich selbst angewiesen blieb. Die Nachricht, daß ihn ein alter Schuhmacher, Namens Kandler, in die Mathematik eingeführt habe, trifft nach Mayer's eigener späterer Erzählung nicht das Richtige, denn obwol es Thatsache ist, daß beide zusammen sich mühsam durch Wolf's Auszug aus den mathematischen Wissenschaften durcharbeiteten, so war doch M. der eigentliche Führer, der Schuster mehr der Geführte. Bald erwarb sich der Jüngling als Kenner der Mathematik einen solchen Namen in Eßlingens besseren Bürgerkreisen, daß man seinen Privatunterricht zu suchen begann, namentlich unterwies er zu allgemeiner Befriedigung seine für den höheren Militärdienst bestimmten Schüler in der Geometrie, im Planzeichnen und in den Artilleriewissenschaften, für welch' letztere er selbst so lebhafte Neigung empfand, daß ihm der Eintritt in das Feldartilleriecorps des schwäbischen Kreises als das höchste zu erstrebende Ziel vorschwebte. Einmal, als er während des österreichischen Erbfolgekrieges Zutritt zu einem General der Reichsarmee erlangt hatte, schien dieses Glück ihm schon zu lächeln, zufällige

welche die zur praktischen Geometrie dienlichen Apparate vorführt, findet m
ein neues Instrument seiner eigenen Erfindung, das „Recipiangel“, welches a
zwei um einen Punkt drehbaren Diopterlinealen zum Zwecke der Winkelmessu
besteht. Später kam M. in der am 7. October 1752 der Göttinger Societ
vorgelegten Abhandlung „Nova methodus perficiendi instrumenta geometrica
novum instrumentum goniometricum“ auf dieses Instrument zurück, dessen Dio
tern er inzwischen durch Fernröhre ersetzt hatte, und wies nach, daß er mit dess
Hülfe irdische Horizontalwinkel bis auf 10 oder 15 Secunden genau zu mess
in der Lage sei. Eine der reinen Mathematik gewidmete Mayer'sche Arbeit a
späterer Zeit ist noch nicht im Drucke bekannt gemacht worden; sie handel
„de transmutatione figurarum rectilinearum in triangula“. Nicht der Aufschri
wol aber zum Theile dem Inhalte nach haben wir aber jetzt schon des spät
noch näher zu besprechenden Aufsatzes über die Axendrehung des Mondes zu g
denken, denn hier hat M. schon ganz richtig erkannt, wie man sich bei der Au
lösung eines überbestimmten Gleichungssystems zu verhalten habe, und die G
schichte der Wahrscheinlichkeitsrechnung hat sein auf glücklicher Inspirati
beruhendes Verfahren, aus den vorliegenden 27 Gleichungen die erforderlich
drei Normalgleichungen zu bilden, ehrend zu verzeichnen. —

Die Physik hat M. mit mehreren inhaltsreichen Abhandlungen geförde
Der Optik wendet sich die „commentatio de affinitate colorum“ von 1758 z
in welcher nur drei primäre Farben anerkannt und alle übrigen auf diese zurü
geführt werden, und zwar mittelst eines gewissen arithmetischen Processes, so d
gewisse Anklänge an spätere Bearbeitungen des Mischungsproblems, wie sie vo
Graßmann, v. Bezold u. A. geliefert wurden, nicht zu verkennen sind. 91 ve
schieden gefärbte Zellen bildeten das bekannte Mayer'sche Farbendreieck. Haup
sächlich die Newton'sche Terminologie der Farben bildete für M. einen Gegen
stand der Unzufriedenheit; wenn er durch die dagegen gerichteten Angriffe si
mehrere Gegner zuzog, so erntete er später um so größeres Lob bei Goethe, d
freilich übersah, daß für M. wesentlich Pigmente maßgebend waren, währen
derselbe in Sachen der Zusammensetzung des weißen Lichtes aus farbigen Strahle
schwerlich den ablehnenden Standpunkt des Dichters getheilt haben wird. Fü
die enkaustische Malerei scheint M. ebensosehr Vorliebe als Talent besessen z
haben, wie er denn zolldicke Wachsgemälde angefertigt haben soll, die in ve
schiedenen Horizontaldurchschnitten immer wieder dasselbe Bild erkennen ließe
Die Vertheilung der Wärme auf der Erdoberfläche studirte M. in der nach seine
Tode erst von Lichtenberg edirten Abhandlung „De variationibus thermomet
accuratius definiendis“; so setzte er z. B. die isothermische Höhenstufe für d
Atmosphäre auf 1° R. bei 100 Toisen Steighöhe fest, so lehrte er für beliebig
Orte den Grad der Erwärmung aus den Mittelwärmen zweier Fixpunkte zu b
rechnen u. s. f. Kirwan ist durch M. zu seinen „Variations of Atmosphere
angeregt worden, und auch Dove hat auf dem von ihm gelegten Grunde for
gebaut. Von seinen erdmagnetischen Forschungen sind wir, da von seine
Schriften „Theoria magnetica“ und „Computus declinationum et inclinationum
magneticarum ex theoria nuper exhibita deductus“ nur ein schmaler Auszu
auf uns gekommen ist, viel zu wenig unterrichtet; doch wissen wir, daß er di
Intensität des irdischen Magnetismus dem Quadrate der Schwingungsdau
proportional setzte. Bezüglich der Theorie schloß er sich der Hauptsache na
den Euler'schen Vorstellungen an, indem er zwei Magnetpole annahm und dere
Verbindungslinie mit der magnetischen Erdaxe identificirte, dabei jedoch die Ve
allgemeinerung anbrachte, daß die Lage der Pole auf jeder Halbkugel ganz wil
kürlich vorausgesetzt ward. Solange man bei der bis zu Gauß' Auftreten har
näckig festgehaltenen Hypothese einer fixen Erdaxe verblieb, war es nicht wa

möglich, eine allgemeinere Theorie dieses Zweiges der Physik aufzustellen, als es M. gethan hat. —

Alle diese gewiß nicht unerheblichen Leistungen müssen jedoch völlig in den Hintergrund treten gegen die epochemachende Thätigkeit, welche M. als Astronom entfaltete. Zunächst ist zu betonen, daß er den praktischen Theil der Sternkunde, die eigentliche Beobachtungskunst, geradezu von Grund aus reformirte. Die meisten Astronomen hatten sich bis jetzt damit begnügt, den Künstlern, welche ihre Fernröhre, Mauerquadranten und Sectoren anzufertigen hatten, größte Sorgfalt in der Ausführung anzuempfehlen und dieselben alsdann unter Beobachtung der üblichen Vorsichtsmaßregeln aufzustellen; dann aber ging man sofort ans Beobachten und kümmerte sich wenig um das doch bereits von Tycho Brahe gegebene Beispiel, die Fehler der Instrumente einer genauen Betrachtung zu unterziehen. M. nun war es, der seinen Fachgenossen die Mittel an die Hand gab, um die Abstände zweier Theilstriche eines Kreislimbus auf ihre gleiche Größe zu prüfen, er berechnete zuerst den sogenannten Excentricitätsfehler und entwickelte eine Formel, um den aus einer durch ihn aufgeklärten Thatsache entspringenden Fehler zu bestimmen, daß nämlich der sogenannte Westpunkt des Instrumentes nicht mit dem wirklichen Westpunkt übereinstimmt. Die von der terrestrischen Refraction bewirkte Ablenkung der Lichtstrahlen lehrte das „Programma de refractionibus objectorum terrestrium“ (Göttingen 1751) zuerst genauer abschätzen, während eine vier Jahre später abgefaßte Schrift, welche ein Gleiches für die astronomische Strahlenbrechung durchzuführen beabsichtigte, Manuscript geblieben ist. Die instrumentale Technik förderte M. durch sein Glasmikrometer, das 1748 in der Homann'schen Verlagszeitschrift („Kosmographische Nachrichten“) beschrieben ward; ein glattes Glas ward auf der einen Seite möglichst gleichmäßig mit Tusche belegt, in welche man dann mit feiner Feder gleichabständige Parallellinien einritzte, und so befestigte man die Platte im Brennpunkt des Teleskops. M. hat aber auch den theoretischen Werth dieser Mikrometer, welche nachmals von dem berühmten Brander'schen Atelier in Augsburg in besonderer Schönheit geliefert wurden, dadurch erhöht, daß er für die Berichtigung seiner Fehler und für die Umwandlung der Länge eines Intervalles in Bogenmaß die geeigneten Vorschriften angab. Das längst bekannte Astrolab erhob er durch Anbringung geeigneter Mikrometerschrauben, eines Ablesemikroskops und einer Wasserwaage zu einem trefflich brauchbaren Präcisionsinstrumente. Mehr noch geeignet, unsere Bewunderung vor seinem Genie zu erwecken, ist seine Erfindung des Multiplicationsprincips, das recht eigentlich den Eindruck eines Columbus-Eies hervorruft. Man wußte wohl, daß jede Winkelablesung zufälligen und constanten Fehlern unterworfen ist, allein erst M. bemerkte, daß diese Fehler sich auf ein Minimum herabdrücken lassen, wenn man zuerst den Winkel α selbst, dann $(\alpha + 2\,n\,\pi)$ mißt, wobei die Genauigkeit mit wachsendem n zunimmt; „haec vera methodus“, so kennzeichnet er das Verfahren selber, „in multiplicatione anguli consistit“. Gerade an dem oben beschriebenen Recipiangel ist die Idee offenbar zuerst erkannt und später auch zuerst erläutert worden. M. ließ es aber nicht bei diesem Anfang bewenden, sondern er dehnte sein Princip auch auf die Spiegelinstrumente aus, deren man sich bei astronomischen Observationen auf offener See bekanntlich allein bedienen kann, und construirte — wahrscheinlich ohne jemals in seinem Leben einen Spiegelsextanten auch nur in der Hand gehabt zu haben — einen Spiegelrepetitionskreis. Er sandte denselben nebst anderen noch zu erwähnenden Arbeiten zur Begutachtung an die brittische Admiralität ein, ohne daß ihm jedoch sofort die verdiente Anerkennung zu Theil wurde, während derselbe seit 1775 durch Borda's Empfehlung in Frankreich zu

welche die zur praktischen Geometrie dienlichen Appar…
ein neues Instrument seiner eigenen Erfindung, das …
zwei um einen Punkt drehbaren Diopterlinealen zum …
besteht. Später kam M. in der am 7. October 17…
vorgelegten Abhandlung „Nova methodus perficien…
novum instrumentum goniometricum“ auf dieses In…
tern er inzwischen durch Fernröhre ersetzt hatte, und …
Hülfe irdische Horizontalwinkel bis auf 10 oder …
in der Lage sei. Eine der reinen Mathematik g…
späterer Zeit ist noch nicht im Drucke bekannt …
„de transmutatione figurarum rectilinearum in …
wol aber zum Theile dem Inhalte nach haben …
noch näher zu besprechenden Aufsatzes über di…
denken, denn hier hat M. schon ganz richtig …
lösung eines überbestimmten Gleichungssystem…
schichte der Wahrscheinlichkeitsrechnung ho…
beruhendes Verfahren, aus den vorliegend…
drei Normalgleichungen zu bilden, ehrend …

Die Physik hat M. mit mehreren …
Der Optik wendet sich die „commentat…
in welcher nur drei primäre Farben an…
geführt werden, und zwar mittelst ein…
gewisse Anklänge an spätere Bearbeit…
Graßmann, v. Bezold u. A. geliefert …
schieden gefärbte Zellen bildeten da…
sächlich die Newton'sche Terminolo…
stand der Unzufriedenheit; wenn …
mehrere Gegner zuzog, so erntete …
freilich übersah, daß für M. w…
derselbe in Sachen der Zusamm…
schwerlich den ablehnenden St…
die enkaustische Malerei schein…
haben, wie er denn zolldick…
schiedenen Horizontaldurchsch…
Die Vertheilung der Wärme …
Tode erst von Lichtenberg …
accuratius definiendis“; …
Atmosphäre auf 1° R. be…
Orte den Grad der Erw…
rechnen u. s. f. Kirwa…
angeregt worden, und …
gebaut. Von seinen …
Schriften „Theoria m…
magneticarum ex th…
auf uns gekommen …
Intensität des ird…
proportional setzte …
den Euler'schen …
Verbindungslini…
allgemeinerung …
Ulrich vorausg…
nöthig festgehal…

großem Ansehen gelangte. Uebrigens hat M. später seinem dioptrischen
meßinstrument noch ein katoptrisches an die Seite gestellt. Er wußt
Instrumente nicht nur zu erfinden, sondern auch gehörig zu gebrauchen.
1750 zugleich mit dem Homann'schen „Atlas Germaniae“ seine „Mapp
herausgab, vermochte er im ganzen römischen Reiche deutscher Nation
ganz gesicherte Polhöhen namhaft zu machen, doch hat sich die Sach
ihn und seine Schule wesentlich gebessert, da er auf genaue geograph
bestimmungen großes Gewicht legte. Zeuge dafür ist die 1751 in
Commentarien erschienene Abhandlung „Latitudo geographica
bergae“. Niebuhr, der in Göttingen Ingenieurwissenschaften stu
wissenschaftliche Reisen wol nie gedacht hatte, ließ sich von Käs
der damals in Göttingen zusammentretenden Gelehrtenschaar, wel
des Königs von Dänemark zur Erforschung von Arabien abge
Astronom sich zuzugesellen, und M. fiel die Aufgabe zu, ihn
von Schnelldressur zu seinen Pflichten erst tauglich zu machen
ein in den Gebrauch des Astrolabs und Spiegelkreises, übte ih
noch selten angewandten Bestimmung der Länge durch Mond
sich so einen Schüler, dessen Messungen für die Geographie
die erste Grundlage gelegt haben. Ein guter Theil des
Namen des berühmten Reisenden umstrahlt, sollte auf unser

Von weiteren astronomischen Arbeiten desselben seien
Mond bezüglichen angeführt, für dessen Erforschung er st
Interesse an den Tag legte. Er stellte dessen Parallaxe
fest (Göttinger Commentarien von 1751), bestimmte die
Revolutionsdauer bekanntlich übereinstimmenden — Rota
1750) und bewies (ebendaselbst), daß unserem Trabanten
kommt, was freilich nur cum grano salis richtig sein dürf
wichtigen Arbeit bewog ihn ein mehr zufälliger Umst
Mondfinsterniß graphisch darstellen wollte, zu welchem
dere orthographische Projection der Mondfläche construirt
darauf abgesehen, genau zu ermitteln, welche Flecken
nach vom Erdschatten bedeckt würden. Hiezu bedurft
Mondes, allein ein Kenner wie M. mußte sich bald
suche dieser Art, mochten auch Langren, Hevel, Ric
sich damit beschäftigt haben, gar Viel zu wünschen üb
er denn eine neue Karte selbst zu fertigen. Dies
mikrometrischen Messungen und hat bis zu Lohrmann
das Terrain beherrscht. Leider hat sich dagegen der
M. in einer 1750 zu Nürnberg herausgegebenen Fl
Mondskugeln, welche bei der kosmographischen Ge
tigt werden“, als der Ausführung nahe bezeichne
Alles dazu, denn eine Probe der zum Ueberzieh
Kugelzweiecke, von Mayer's eigener Hand gestochen
warte heute noch auf, in den Handel aber scheinen
zu sein und es dauerte noch hundert Jahre, bi
räthin Witte (s. d. Art. Maedler) wirklich plast
Mondhalbkugel zur Vollendung gelangten. —
ist der von M. angelegte Katalog der Zodiakalst
publicirt werden konnte; Lichtenberg, der un
Mayeri“ (Göttingen 1775) eine Anzahl posth
sammenstellte, hat auch die „Observation
in observatorio Goettingensi; Nov

Gren's Journal der Physik,
ird, welche Lichtenberg
des Wassers aus
origineller
geradezu
aus-

die
Gründ-
der Netze
Gründliche
(Göttingen
wohl der vierten,
lange den Bücher-
andbuch von Gretschel
handelten von der Be-
dritte Abschnitt unter-
die perspectivischen Abbil-
ungsmethoden keine irgend
geprüft worden wäre. Der
wo er seine Dissertation
fern geblieben und erst am
derselben zurück. Wenn wir bei
so wenig ausführlicher verweilen,
dieses für seine Zeit ausgezeichnete
nicht so bekannt ist, als es seinem
dem beginnenden neunzehnten Jahr-
am Schärfsten geschah es wohl in
Deutschland" — der Vorwurf gemacht
Sache gar keine tüchtigen Universitäts-
selbst auf den Hochschulen nicht über die
Göttingen, wo Gauß lebte und lehrte,
allein man übersieht, daß auch ein Gauß
was hätte ausrichten können, wenn ihm
zugeführt worden wären, die in höherer
Grundlage gelegt hatten. Der erste Band des
Differential-, der zweite die Integralrechnung
in einer Weise vorgetragen, daß die ganze
Cauchy's Auftreten gewiß nichts besseres
der Autor, warum er den schleppenden,
Derivationscalcul im Sinne eines Lagrange
führt er die Begriffe des Unendlichgroßen und
es heutzutage jedes vernünftige Lehrbuch thut
so viele tüchtige Leute diese einfachen und
doch in Geometrie und Mechanik keinen
allerlei künstliche Umschreibungen zu vermeiden
unendlichen Größen verschiedener Ordnungen,
sowie von den Functionen imaginären Argu-
wesentlich auf den modernen Standpunkt.
ständig ist die Integralrechnung bearbeitet und
ein entschiedener Vorsprung gesichert, daß in
partiellen Differentialgleichungen ihr volles Recht

zu theil wird, während bis dahin der Studirende, der sich über diese Dinge unterrichten wollte und doch nicht bis zu den eigentlichen Quellenschriften aufzusteigen in der Lage war, wohl oder übel zu französischen Werken greifen mußte. Mit Einem Worte: Mayer's höhere Analysis sichert ihrem Verfasser für alle Zeiten einen Ehrenplatz unter den für die Verbreitung ihrer Wissenschaft thätig gewesenen deutschen Mathematikern.

Pütter, Versuch einer akademischen Gelehrtengeschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen, fortgesetzt von Saalfeld und Oesterley, Göttingen 1820. — Engelhard, Die Universität Erlangen von 1743 bis 1843, Erlangen 1843. Günther.

Mayer: Johann Andreas M. wurde um 1705 zu Ronneburg im Altenburgischen geboren, studirte zu Jena, war dann Hauslehrer, ward im Jahre 1738 Conrector zu Altenburg und stand seit dem Jahre 1746 in verschiedenen Stellungen als Geistlicher zu Lucka im Altenburgischen. Er starb am 13. Decbr. 1768. — M. hat geistliche Lieder gedichtet, von denen Gottschald schon 1734 vier in sein Universalgesangbuch aufnahm. Zwei von diesen, die Lieder „Ich bin und werde noch zur Seligkeit gerufen" und „Herr, hier bin ich, nimm mein Herze, nimm es nur in deine Zucht", wurden dann ins hannöversche und ins lüneburger Gesangbuch aufgenommen. Gottschald und nach ihm Richter nannten ihn fälschlich Johann Adam M. Er ist nicht zu verwechseln mit dem als Consistorialrath auf Gottorp am 12. August 1793 verstorbenen Johann Andreas Mayer.

Rotermund zum Jöcher IV, Sp. 1087 ff. Bode, Quellennachweis u. s. f. S. 113. l. u.

Mayer: Johann Jacob M., Theologe und Philologe, ward am 24. Mai 1769 zu Biberach geboren und starb am 8. März 1844 zu Ulm. Nachdem er in seiner Vaterstadt Conrector und seit dem Jahre 1795 Rector gewesen, ward er daselbst im Jahre 1797 evangelischer Stadtpfarrer; später kam er als Decan nach Ulm. Er gab im Jahre 1789 eine Uebersetzung der Rede des Isokrates an Demonikus heraus. Als Stadtpfarrer in Biberach hatte er einen hervorragenden Antheil an der Bearbeitung und Herausgabe des evangelischen Gesangbuchs für die Reichsstadt Biberach, das im J. 1802 unter dem Titel „Christliche Religionsgesänge u. s. f." erschien. Dieses Gesangbuch zeichnet sich durch consequente Durchführung des Standpunktes des flachsten Rationalismus aus. Die Lieder sollen, wie es in der ohne Frage von M. geschriebenen Vorrede heißt, „der Sprache und den erweiterten und gereinigten Religionsbegriffen des gegenwärtigen Zeitalters gemäß" sein. Als ein Hauptvorzug eines Gesangbuchs galt die Vollständigkeit; für jede Lebenslage soll wo möglich ein Lied vorhanden sein. M. steuerte zu den 993 Liedern, unter denen nur 130 ältere und diese in gehöriger Ueberarbeitung erscheinen, 9 (oder 10) eigene Lieder bei. Höchst charakteristisch für dieses Gesangbuch ist die Behandlung des Liedes „Ein feste Burg ist unser Gott". Man wollte es nicht fortlassen, konnte sich auch wohl nicht, obschon das anderwärts geschah, zu einer „zeitgemäßen Bearbeitung" desselben entschließen, durfte es aber noch viel weniger, so wie es war, der aufgeklärten Gemeinde als ein noch singbares anbieten, deshalb wurde es mit einem Vorwort und Nachwort in Reimen versehen. Unter der Ueberschrift „Am Gedächtnißtage der Reformation und des westphälischen Friedens" erscheinen unter Nr. 933 zuerst zwei Strophen, die nach der Melodie „Allein Gott in der Höh" gesungen werden sollen: „Mit froher Rührung denken wir heut unsrer theuren Väter", deren zweite mit den Worten endet: „.... sie sangen heldenmüthig:" — und nun folgt durchweg in Anführungszeichen als *Strophe 3 bis 6* bezeichnet das Lied „Ein feste Burg", worauf dann noch

en Regen“ im 3. Hefte des 5. Bandes von Gren's Journal der Physik,
n darin mit Glück auf die Angriffe geantwortet wird, welche Lichtenberg
eluc gegen Lavoisier's Lehre von der Zusammensetzung des Wassers aus
- und Sauerstoff gerichtet hatten. — Hervorragender denn als origineller
er war M. als Verfasser von Unterrichtswerken, deren er einige geradezu
he geliefert hat. Am bekanntesten ist wohl sein „Gründlicher und aus-
her Unterricht zur praktischen Geometrie“ geworden, von dem die ersten
Theile, 1778—83, in Göttingen herauskamen und 1814—18 bereits die
Auflage erlebten; der 4. Theil folgte 1794 (4. Aufl. 1828) als „Gründ-
nweisung zur Verzeichnung der Land-, See- und Himmelskarten und der Netze
noglobien und Kugeln“, während der fünfte Theil den Titel „Gründliche
vollständige Anleitung zur praktischen Stereometrie“ führte (Göttingen
3. Aufl. 1821). Die größte Bedeutung kam hiervon wohl der vierten,
raphischen Abtheilung zu, welche in Deutschland gar lange den Bücher-
beherrschte und eigentlich erst 1872 durch das Handbuch von Gretschel
üssig gemacht wurde. Zwei Capitel dieses Buches handelten von der Be-
ng sphärischer Distancen und Flächeninhalte, der dritte Abschnitt unter-
die nicht perspectivischen, der ganze Ueberrest die perspectivischen Abbil-
n und es dürfte unter den älteren Projectionsmethoden keine irgend
bare sein, die von M. nicht betrachtet und geprüft worden wäre. Der
Mathematik war M. vom Jahre 1773 an, wo er seine Dissertation
gonometriae specimen“ schrieb, gänzlich fern geblieben und erst am
seines Lebens kehrte er wieder zu derselben zurück. Wenn wir bei
„Lehrbegriff der höheren Analysis“ ein wenig ausführlicher verweilen,
chieht dieß aus dem Grunde, weil dieses für seine Zeit ausgezeichnete
endium, das 1818 erschien, durchaus nicht so bekannt ist, als es seinem
e nach bekannt zu sein verdient. Dem beginnenden neunzehnten Jahr-
rt pflegt von vielen Historikern — am Schärfsten geschah es wohl in
rd's „Geschichte der Mathematik in Deutschland“ — der Vorwurf gemacht
rden, es habe im mathematischen Fache gar keine tüchtigen Universitäts-
hervorgebracht, man sei damals selbst auf den Hochschulen nicht über die
Elemente hinausgekommen. Nur Göttingen, wo Gauß lebte und lehrte,
man von dieser Regel aus, allein man übersieht, daß auch ein Gauß
lich in didaktischer Beziehung etwas hätte ausrichten können, wenn ihm
durch seinen Collegen M. Schüler zugeführt worden wären, die in höherer
matik bereits eine tüchtige Grundlage gelegt hatten. Der erste Band des
hen Lehrbuches enthält die Differential-, der zweite die Integralrechnung
eide Disciplinen werden hier in einer Weise vorgetragen, daß die ganze
e analytische Litteratur vor Cauchy's Auftreten gewiß nichts besseres
. Kurz und energisch motivirt der Autor, warum er den schleppenden,
s aber allein herrschenden Derivationscalcul im Sinne eines Lagrange
rbogast verwerfe, hierauf definirt er die Begriffe des Unendlichgroßen und
lichkleinen ganz so, wie es heutzutage jedes vernünftige Lehrbuch thut
ußert sein Befremden, daß so viele tüchtige Leute diese einfachen und
ichen Begriffe, ohne die man doch in Geometrie und Mechanik keinen
t zu thun vermöge, durch allerlei künstliche Umschreibungen zu vermeiden
ten. Auch da, wo von den unendlichen Größen verschiedener Ordnungen,
n Werthen Null durch Null, sowie von den Functionen imaginären Argu-
die Rede ist, stellt sich M. wesentlich auf den modernen Standpunkt.
minder correct und vollständig ist die Integralrechnung bearbeitet und
tlich dadurch ist dem Buche ein entschiedener Vorsprung gesichert, daß in
uch den totalen wie den partiellen Differentialgleichungen ihr volles Recht

1853, mit zahlreichen Abbildungen) und „Das neue Heilverfahren der
Luxationen durch Osteotomie“ (1858). Auch in der physikalisch-medici
Gesellschaft, deren eifriges Mitglied er war, hielt er eine Reihe von Vor
über diesen und andere chirurgische ꝛc. Gegenstände, die in den Sitzungsbe
und Verhandlungen der Gesellschaft (Bd. 2—5, 7, 9) sich veröffentlicht f
„Ueber Osteotomie“, „Beitrag zur Osteotomie“, „Beobachtung einer von
erfolgten Frühgeburt 36 Stunden nach dem vermeintlichen Tode der M
„Ueber Foetalluxationen“, „Heilung einer veralteten Fußverrenkung mit v
consolidirtem Wadenbeinbruch durch Osteotomia fibulae maxime obliqua“,
von Hydroenterocele mit Darmeinklemmung“, „Krummgeheilter Foetalb
— Der Tod dieses Mannes, welchem der Ruhm unbestritten bleiben
zuerst in Deutschland die Osteotomie bei Verkrümmungen der Glieder ꝛc.
geführt zu haben, erfolgte am 19. Septbr. 1860.

Nach Mittheilungen des Herrn Hofrathes Prof. Dr. Maas in Wür
E. Gur

Mayer: Joseph Gabriel M., Großindustrieller, Gründer der nac
benannten Kunstanstalt zu München, geb. am 18. März 1808 zu Gebra
(damals zu Württemberg, nachmals zu Baiern gehörig) als der Sohn ein
Bürgers- und Bäckersleute, verrieth frühzeitig außergewöhnliche Anlag
Malen, Schnitzen, Zeichnen und Rechnen, kam nach verschiedenen mißgl
Versuchen, ihn bei einem benachbarten Bildhauer unterzubringen, endlich zu
Schreiner, ging nach dreijähriger Lehrzeit auf die Wanderschaft und gel
endlich über Frankfurt a. M. nach München (1829). Hier trat M. als
in Condition, übte sich aber in den Freistunden im Architekturzeichnen und
durch viele Aufträge zu technischen Entwürfen für Gewerbsmeister ꝛc. die
erst den Vorbereitungscurs an der polytechnischen Schule und bald dara
Akademie der bildenden Künste besuchen zu können, wo er die Unterweisun
Schlotthauer, Zimmermann, Gärtner und Andern genoß. Um sich auf
Füße zu stellen, gründete M. 1836 eine bald vielbesuchte Vorbereitungs
für junge, dem Kunstgewerbe zustrebende Männer, und gab eine darauf
liche von ihm auf Stein gezeichnete Reihe von Vorlegeblättern heraus.
dann die von Hermann Kurz gegründete Anstalt für Erziehung und Unt
krüppelhafter Knaben in die Hände des Staates überging, wurde M. 184
Vorstand berufen und bekleidete diese Stelle bis 1859 in tüchtigster
M., welcher gemeinnütziges Wirken immer als sein Lebensideal betra
schätzte sich glücklich, eine Thätigkeit gefunden zu haben, wo er für die
leidende Menschheit in wahrer charitativer Weise seine beste Kraft ei
konnte. Von dem Wunsche beseelt, den aus der Anstalt entlassenen K
eine Beschäftigung und Existenzmittel zu verschaffen, gerieth M. auf die
durch Formendruck eine dem religiösen Culte dienende Plastik herzustellen,
er eine eigene Masse erfand, welche jedoch bald gegen den ungleich b
Cement vertauscht wurde. Auch hiefür hatte der unermüdliche Schlott
die erste Anregung gegeben. Um gute Vorbilder zu erhalten, gewann M
Beistand des schon vielgefeierten Holzbildhauers Jos. Knabl, welcher 1858
von M. gegründete „Anstalt für christliche Kunsterzeugnisse“ eintrat un
seinen Modellen und Schülern zum kräftigen Aufschwunge dieser
beitrug, welche die Arbeit in der von M. projectirten Massa bald wiede
gab und ebenso den Steinguß wie die Holzsculptur cultivirte. Besonderen
erwarb die Anstalt durch die solide und geschmackvolle Fassung ihrer St
darunter eine ganz originell wirkende Brokatdamast-Imitation. Nächs
Sculptur zog M., welcher seit 1859 die Vorstandschaft der „Anstalt für kr
hafte Knaben“ ganz niedergelegt hatte, auch die Glasmalerei in sein B

und erhielt bald Aufträge nach Frankreich, England, Spanien und Amerika. Schon im Jahre 1867 wurde die 10000ste Kiste verpackt und ihre Absendung durch ein Arbeiterfest gefeiert. Die Anstalt, welche an dreihundert Personen beschäftigte, gründete 1865 zu London eine Filiale, erhielt auf den Weltausstellungen, insbesondere 1880 zu Melbourne und Sydney, vielfache Auszeichnungen. Für seine Arbeiter sorgte M. durch verschiedene Kranken- und Unterstützungscassen in einer wahrhaft väterlichen Weise. M., welcher immerdar derselbe einfache, wohlwollende und beinahe schüchterne Mann blieb, dessen unscheinbares Aeußere in nichts seine thatkräftige Energie verrieth, starb am 16. April 1883, die Fortsetzung seiner vielfach, insbesondere von Künstlern angefeindeten Anstalt seinen rührigen Söhnen hinterlassend.

Vgl. Beschreibung und Abbild. der Mayer'schen Kunstanstalt im „Deutsch. Hausschatz", Regensb. 1876, S. 652 ff. Porträt und Biographie ebendas. 1883, S. 631 ff. A. Huhn, Rede am Grabe 2c., München 1883.

Hyac. Holland.

Mayer: Franz Joseph Karl M., Professor der Anatomie zu Bonn, wurde am 2. November 1787 zu Schwäbisch-Gmünd in Württemberg geboren. Seine Eltern, dem Kaufmannsstande angehörig, ließen ihm den Unterricht des dortigen Gymnasiums zu Theil werden und er bestand 1801 das Maturitätsexamen, trat dann in München als Hauslehrer in die Familie des Grafen von Lerchenfeld, beendete seine Universitätsstudien in Tübingen und erlangte dort am 24. October 1812 den Doctorgrad. Ein Jahr später erhielt M. einen Ruf als Prosector an die Universität Bern und wurde schon 1815 dort zum Professor der Anatomie und Physiologie befördert. Nach einer vierjährigen Lehrthätigkeit in Bern kam eine Anfrage des preußischen Ministers v. Altenstein an M., ob er geneigt sei, an die Universität Bonn zu gehen, wo ihm, nachdem seine Ernennung am 21. Februar 1819 erfolgt war, die Pflicht auferlegt wurde, vorwiegend die Experimental-Physiologie zu fördern. Die noch in engen Grenzen befindlichen Disciplinen, wie Anatomie und Physiologie, welche in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts an allen deutschen Universitäten nur einen Vertreter hatten, absorbirten die Arbeitskraft Mayer's nicht vollständig, sondern derselbe übte auch, wenn auch nicht in ausgedehntem Maße, die ärztliche Praxis aus, wozu er am 3. Februar 1820 approbirt wurde. An der Bonner Universität währte Mayer's erfolgreiche Wirksamkeit bis 1856. Durch Auszeichnungen verschiedener Art geehrt, überließ er Max Schultze die Anatomie und Helmholtz die Physiologie. M. starb am 9. November 1865. In die Zeit der Thätigkeit Mayer's in Bonn fällt die Studienperiode zwei seiner bedeutendsten Schüler: Johannes Müller und Th. Bischoff, die bei ihm Vorlesungen gehört und praktisch gearbeitet haben. Th. Bischoff klagt über den damaligen Geist der medicinischen Facultät in Bonn, indem er die dort herrschende naturphilosophische Richtung mit der schon in Heidelberg aufblühenden exacten, naturforschenden Methode Tiedemanns, Gmelins u. A. verglich. Daß Bischoff mit seinem Urtheil Recht hatte, geht auch aus Mayer's litterarischer Thätigkeit hervor. Seine Forschungen waren in weitem Rahmen angelegt, sie dehnten sich auf vergleichende Anatomie, auf Physiologie und Anthropologie aus und waren alle von dem damals herrschenden speculativen Geist durchweht. In dem 142 Nummern betragenden Verzeichniß seiner kleineren und größeren Aufsätze und Schriften sind eine Anzahl enthalten, welche nüchterne exacte Beobachtungen einschließen. Aber neben den schlichten Arbeiten über das Nabelbläschen, die Flimmersubstanz, die Bursa pharyngea, die Ganglien des Nervus hypoglossus kommen gleichzeitig andere mit ganz weitgehenden Fragestellungen vor, wie jene über das Gesetz der Schwere, die Reflexbewegung ohne Rückenmark, die Dotterfurchung an der Blutsphäre u. dgl.

Arbeiten, welche Ergebnisse enthalten, die charakteristisch für den Naturforscher der damaligen Zeit sind. Die Naturvorgänge wurden allzuhäufig nur verwerthet, um für aprioristische philosophische Ideen scheinbare Unterlagen zu gewinnen. — M. war zweimal verheirathet. Seine erste Frau, eine Tochter von Fothergill, starb bald und dann lebte er 42 Jahre in glücklicher Ehe mit Marie geb. Warren v. Fitzroy. Von seinen drei Söhnen ist der eine zur Zeit Justizrath in Bonn.

Rüdinger.

Mayer: Karl Wilhelm M., Sohn eines Arztes — sein Vater war Stadtchirurgus von Berlin, Operateur und Geburtshelfer — wurde am 25. Juni 1795 in Berlin geboren. Er besuchte zuerst das französische Gymnasium, seit dem 11. Jahre aber das Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin. Vom Vater wurde er frühzeitig in die Praxis, namentlich zu Operationen mitgenommen. Noch nicht 17 Jahre alt absolvirte er 1813 das Abiturientenexamen und eilte dann nach Breslau, dem Rufe des Königs zu den Waffen folgend. In Folge der großen Strapazen in den Schlachten von Möckern und Leipzig und auf den Märschen an den Rhein erkrankte er in Frankfurt a. M. am Nervenfieber. Nach dem Friedensschluß 1814 kehrte er in seine Vaterstadt zurück. Hier wurde er im J. 1814 von Rudolpi immatriculirt und begann seine Studien unter Knape, Rudolphi, Erman, Lichtenstein und Link. 1816 starb sein Vater und hinterließ eine zahlreiche Familie fast ohne Vermögen, so daß M. nun genöthigt war, durch Unterricht sich selbst die Mittel zum weiteren Studium zu verdienen. Am 22. Juni 1819 legte er das Examen rigorosum ab, nachdem er bereits seit November 1817 Assistent von Elias von Siebold in der neu errichteten Entbindungsanstalt der Universität geworden war. Er arbeitete zum großen Theil mit an der schwierigen Aufgabe, die Einrichtung des neuen Gebäudes zu besorgen. Am 1. Mai 1818 erfolgte die Einweihung, zugleich wurde eine ambulatorische Klinik für Frauenkrankheiten eröffnet. — Am 13. Febr. 1821 promovirte M. auf Grund seiner Dissertation „De polypis uteri", schied in demselben Jahre (1. Juli) aus der Anstalt, ward am 27. Juni 1821 als praktischer Arzt und Geburtshelfer vereidigt und kam durch den Tod eines beschäftigten Geburtshelfers schnell zu einer ausgedehnten Praxis. Seine schöne Erscheinung, seine herzgewinnende Freundlichkeit, die Sicherheit seines Auftretens, die vorzügliche Ausbildung, die er als Mediciner genossen und die große Erfahrung, welche er sich gesammelt hatte, trugen hierzu sehr wesentlich bei. 1824 verheirathete er sich mit der Tochter des Bankassessors Martins in Berlin. Aus dieser Ehe entsprangen 2 Söhne und 5 Töchter. Beide Söhne erwählten den Beruf des Vaters. Der jüngere August erlag jedoch schon 1861 der Phtise. — Unter den Berliner Praktikern war M. besonders mit Heim, Formey, Horn, Dieffenbach und Romberg sehr befreundet. Mit einer Reihe anderer Collegen gründete er 1833 die noch jetzt bestehende Gesellschaft „Heimia". 1832 wandte M. sich an die städtische Verwaltung mit dem Antrage, unentgeltlich die der Armenpflege anheimfallenden Frauen zu behandeln; dieses Anerbieten wurde sehr gern angenommen. Zur Beobachtung und Behandlung dieser kranken Frauen, welche in seiner Wohnung geschah, fing er bald an, jüngere Aerzte heranzuziehen und dieselben mit Hülfe seiner Assistenten Reimer, Benno Reinhardt, Rockwitz und Kauffmann in seiner Untersuchungsmethode genau zu unterrichten. „Viele Fremde aus allen Welttheilen haben hier zum ersten Mal gynäkologisch genau untersuchen, ja man kann sagen, gynäkologisch denken gelernt." Mayer's wiederholte Bestrebungen, eine gynäkologische Abtheilung im Charité-Krankenhause zu erhalten, blieben ohne Erfolg. Trotz aller Mühen in der Privatpraxis beschäftigte sich M. auch mit Mikroskopie, namentlich unter *Ehrenberg's* Anleitung und fixirte gleich Anfangs mit Griffel und Pinsel die von ihm

untersuchten naturwissenschaftlichen Gegenstände auch farbig. — In Folge einer schweren Anstrengung beim Schwimmen erkrankte er 1836 sehr schwer an Konvulsionen und starkem Fieber und machte nach seiner Genesung eine Erholungsreise nach Wien, die ihm mannigfache Anregung verschaffte. Von da zurückgekehrt, wurde er von König Friedrich Wilhelm IV., der bald nach seiner Thronbesteigung den Titel des Sanitätsrathes geschaffen hatte, in Anerkennung seiner langjährigen uneigennützigen Thätigkeit als Armenarzt als erster zum Sanitätsrathe ernannt; 1846 wurde er zum Geheimen Sanitätsrathe ernannt und später mit dem rothen Adlerorden decorirt. Durch eingehendes Studium auswärtiger Bäder, persönlichen Besuch derselben, wobei er möglichst auf Verbesserungen derselben hinwirkte, durch genaue Krankengeschichten und Kuranweisungen für die betreffenden Patientinnen, die er auch während der Kur im Auge behielt, erweiterte er über die eigene Praxis hinaus seine Wirksamkeit zum Wohle der leidenden Menschheit. Seine wichtigste That war jedoch die Gründung der geburtshülflichen Gesellschaft in Berlin, ein Act, welchen sein Schwiegersohn, Rud. Virchow, als höchsten Triumph seines Lebens und zugleich als den stärksten Impuls für seine eigene wissenschaftliche Leistung bezeichnet. Die Stiftung fand am 13. Februar 1844 am Jahrestage seiner Promotion statt. Aus dieser — der ersten geburtshülflichen Gesellschaft überhaupt — ging im J. 1848 auch die erste Anregung zu dem Aufbau einer neuen medicinischen Verfassung hervor. M. verstand es vorzüglich, durch eine strenge wissenschaftliche Richtung und die damit zusammenhängende Neigung zu genauer anatomischer Kenntniß der pathologischen Veränderungen jüngere Forscher heranzuziehen, und ein schöneres Denkmal kann ihm wohl nicht gesetzt werden als durch folgende Worte Virchow's: „Schon im Anfange des Jahres 1846 wurden Reinhardt und ich zu den Sitzungen der Gesellschaft herangezogen und die Ergebnisse der neueren Forschung wurden schnell in den Kreis ihrer Debatte gebracht. Das überaus rege Interesse, welches M. persönlich an unseren Untersuchungen nahm, übte bald einen bestimmenden Einfluß auf den Gang derselben, und wenn ein großer Theil meiner damaligen Arbeit die physiologischen und pathologischen Verhältnisse der Gravidität und des Puerperiums, sowie der Neugeborenen betraf, so erklärt sich dies aus der Theilnahme und Anregung der geburtshülflichen Gesellschaft.“ Was seine litterarischen Arbeiten betrifft, so sind dieselben nicht sehr zahlreich. Nach seiner Inauguraldissertation publicirte er zuerst 1834 in der Berliner medicinischen Zeitung Nr. 3 und 13 zwei Artikel, deren erster die erfolgreiche Exstirpation einer fungösen Vaginalportion, der andere wieder die Scheerenabtragung von Polypen betraf. Außer der Geschichte des Blumenkohlgewächses, welches er zuerst in Deutschland genauer kennen lehrte (Verhandlungen d. Ges. f. Gebh. IV. Jahrg., Berlin 1851, S. 111—152 ff.), beschäftigte ihn besonders die Natur und Behandlung der Flexionen des Uterus (Verh. d. Ges. f. Gebh. Bd. IV, S. 198—211), ferner „Beiträge zur Behandlung des Prolapsus uteri et vaginae“ (l. c. Bd. III, S. 125—151). In Folge eines auf der Naturforscherversammlung in Königsberg mit großem Beifalle aufgenommenen Vortrages publicirte er 1861 ein erstes Heft klinischer Mittheilungen aus dem Gebiete der Gynäkologie mit trefflichen von ihm selbst verfertigten farbigen Abbildungen über die pathologischen Veränderungen der Portio vaginalis. Leider ist diesem vortrefflichen ersten Hefte kein zweites gefolgt, weil vielerlei körperliche Unglücksfälle, unter anderen im Jahre 1864 ein Rippenbruch und schwere Fußverletzungen ihn lange Zeit ans Bett fesselten. Diesen Verletzungen folgten zuerst eine Hämorrhagie in die Retina, später Anfälle urämischen Charakters, welchen er am 12. Febr. 1868 erlag.

R. Virchow, Gedächtnißrede auf Karl Mayer, gehalten am 25. Juni 1868, in Verhandlungen der Gesellschaft für Geburtshülfe in Berlin. Jubiläumsheft, Berlin, Hirschwald 1869. Berliner Nationalzeitung vom 5. Juli 1868, erstes Beiblatt. F. Winckel.

Mayer: Karl Friedrich Hartmann M., Dichter, geb. am 22. März 1786 zu Neckarbischofsheim, wo sein Vater, ein Jurist aus Altwürttemberg, damals Amtmann war, † als Oberjustizrath a. D. in Tübingen am 25. Febr. 1870. Auf der Universität Tübingen 1803—7 der vertraute Freund Uhland's und Kerner's, 1809—17 Advocat in Heilbronn, 1818—51 im Staatsdienst, zuerst als Assessor bei den Gerichtshöfen Ulm und Eßlingen bis 1824, dann als Oberamtsrichter in Waiblingen bis 1843, schließlich als Rath am Gerichtshof in Tübingen, einmal auch Landtagsabgeordneter auf dem sog. vergeblichen Landtag 1833, ist M., abgesehen von kleinen Beiträgen zu Kerner's Poetischem Almanach von 1812 und dem Deutschen Dichterwald für 1813, erst spät unter die Schriftsteller gegangen. Seine Lieder, die sich fast ganz auf das kleine landschaftliche Naturbild beschränken, aber den anspruchslosen Meister in diesem traulichen Gebiete uns liebgewinnen lassen, sind bei Cotta in 3 Auflagen 1833, 1844, 1865 erschienen. Was er in Prosa schrieb, hat bleibenden Werth für die Geschichte der deutschen Dichtung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, theilweise auch für die politische Geschichte dieses Zeitraums: „Lenau's Briefe an einen Freund, herausgegeben mit Erinnerungen an den Verstorbenen“, Stuttgart 1853; „Das Sonntagsblatt“ (der jungen Tübinger Dichter um 1806), im Weimarischen Jahrbuch V, 1856; „Erinnerungen an Scharffenstein und Uxkull“ in Serre's Schillerbuch, 1860; „Leben Uhland's“, Tüb. 1861; „Autobiographie“, Tüb. 1864, „Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen“, 2 Bde., Stuttg. 1867. Ein Virtuos der Freundschaft, zartfühlend und aufopferungsfähig wie wenige, ein Volks- und Vaterlandsfreund, den sein an Uhland entzündetes Feuer so wenig wie diesen zur Unduldsamkeit und zum Pessimismus trieb, ist M. eine der liebenswürdigsten Gestalten in jenem von den Schwaben mit Fug pietätsvoll umfaßten Uhland'schen Kreise. — Mayer's jüngere Brüder: Louis M., geb zu Neckarbischofsheim am 23. Mai 1791, † zu Stuttgart am 22. Novbr. 1843, und August M., geb. in Heilbronn am 26. Oct. 1792, Jurist, in Rußland geblieben 1812, haben, jener als Maler stimmungsvoller Landschaften — siehe die Kupfer zu dem von G. Wigand herausgegebenen Malerischen und romantischen Deutschland — sich einen Namen gemacht, der andere als Dichter und Musiker viel versprochen.

Vgl. außer den oben genannten Schriften Notter im Schwäb. Merkur 1870, Kronik Nr. 79. J. Hartmann.

Mayer: Ludwig M., Privatdocent der Chirurgie zu München, war am 10. März 1839 zu Regensburg geboren, besuchte das dortige Gymnasium, studirte von 1857 an in München Medicin, wurde daselbst 1862 Doctor, war eine Zeit lang Assistent in der chirurgischen Klinik v. Nußbaum's, machte 1863 nach bestandenem Staatsconcurs eine wissenschaftliche Reise nach Würzburg und Berlin, wurde, nach München zurückgekehrt, Leibarzt in der herzoglich baierschen Familie und widmete sich vorzugsweise der Ausübung der Chirurgie und Ohrenheilkunde. Mit einer Arbeit „Studien über die Anatomie des Canalis Eustachii“, München 1866, wurde er 1867 Privatdocent in der medicinischen Facultät, begann bei derselben über die genannten beiden Fächer theoretische Vorlesungen zu halten, sowie praktische, als Vorstand der chirurgischen Poliklinik. Er veröffentlichte noch einige weitere Arbeiten: „Zur Casuistik der Wunden“, München 1867, „Zur Unterbindung des gleichnamigen Arterien- und Venenstammes“ (Bayer. ärztl. Intell.-Bl. 1868), „Ueber fremde Körper im

hre" (Monatsschr. für Ohrenheilk. 1870, Nr. 11 ff.), wurde im Jahre 1870 berarzt des städtischen Krankenhauses rechts der Isar, leitete während des utsch-französischen Krieges außerdem noch das Barackenspital in Haidhausen nd das Verwundetenlazareth in Oberwiesenfeld und ließ über seine Thätigkeit aselbst einen Aufsatz: „Kurze statistische Mittheilungen über die in den Spi- älern von Haidhausen und Oberwiesenfeld behandelten Verwundeten" (Bayer. rztl. Int.-Bl. 1871, Nr. 16) erscheinen. Er war auch weiterhin vielfach itterarisch, namentlich über Tagesfragen thätig, theils durch Aufsätze in den ben angeführten und anderen Zeitschriften: „Statistische Mittheilungen über die hirurgische Poliklinik in München" (1871, Nr. 16), „Ueber Lister's Wund- behandlung" (1875, Nr. 17), „Die Therapie der Kniegelenkentzündung" (1877), „Excision eines Zungencarcinoms mit nachfolgendem Tetanus", „Ueber Behand- lung der varicösen Fußgeschwüre", „Zur Trepanationsfrage" (Centralbl. f. Chir. 1877, Nr. 34), „Ausschneidung des Bruchsackes" (Ebendas. 1878), „Partielle Resectionen" (Deutsche Zeitschr. f. Chir.), „Ueber Resorption der Catgutfäden" (Ebendas.), „Ueber Transfusion" (Deutsche Wochenschr. f. pr. Medicin), „Ueber Kaltwasserbehandlung bei chirurgischen Krankheiten" (Ebendas.), „Beitrag zur Wundbehandlung" (Ebendas.), „Ueber Vivisection" (Zeitschr. für vergleich. Pa- thologie 1876), theils in eigenen Schriften, wie in der Monographie „Ueber die Wunden der Leber und Gallenblase", mit 5 Tafeln, München 1872, „Die Wunden der Milz", mit 1 Tafel, Leipzig 1878. Eine neue Arbeit über Darm- wunden hatte er eben begonnen, als ihn am 24. Juli 1878 der Tod in Folge einer Hirnhautentzündung ereilte. Außer den genannten in wissenschaftlichen Kreisen verdientermaßen zur Anerkennung gelangten Arbeiten hatte er noch zur Förderung der Zwecke des baierischen Frauenvereins, dem er als ärztlicher Be- rather angehörte, für die Krankenpflegerinnen desselben Vorlesungen gehalten, die später von ihm unter dem Titel: „Vorlesungen über weibliche Kranken- pflege", München 1877 herausgegeben wurden. Er nahm den Ruf eines von Collegen und Patienten hochgeachteten Arztes, dem noch eine bedeutende Zukunft bevorstand, mit ins Grab.

Vgl. Ernst Schweninger in Deutsche Zeitschr. f. Chir. Bd. 10. 1878. S. 554.

E. Gurlt.

Mayer, Martin: s. **Mair**, Martin, Bd. XX, 113.

Mayer: Martin M., Dichter am Anfang des 16. Jahrhunderts. Er stammte aus Reutlingen und lebte später in Eßlingen, wo er sich einen „armen Bürger" nennt. Wir besitzen von ihm eine poetische Erzählung von dem Ritter Trimunitas (in jüngeren Drucken Drianus) v. Steier, der von seinem sterbenden Vater vier Lehren empfängt, welche er befolgt, und durch die Treue seines Weibes, der Königstochter Flordibel von Dänemark, vom Tode gerettet wird. Ein älterer Sagenstoff ist hier in die Form der Herzog-Ernst-Strophe gebracht. M. verfaßte, wie er selbst angibt, das Gedicht am 20. December 1507. Einige Jahre nachher (1511) verfaßte er im Interesse Kaiser Maximilians I. einen Reimspruch, worin er ein von dem Kaiser erlassenes Mandat an die Reichsstände, ihm Geld zu seinem beabsichtigten sechsmonatlichen Feldzug nach Trient zu schicken, in Verse brachte. Ein in dasselbe Jahr fallendes Ereigniß, die Ermordung des Grafen Andreas von Sonnenberg durch den Grafen Felix von Werdenberg, am 9. Mai 1511, hat M. in einem Spruchgedichte besungen. Außerdem hat er noch zwei weitere Sprüche gedichtet.

Liliencron, Historische Volkslieder 3, 41 ff., 55 ff. Goedeke, Grundriß, S. 87, 230, 280. Wellers Repertorium, Nr. 579 ff., 743, 920, 949.

K. Bartsch.

Mayer: Michael v. M., geb. zu Rendsburg, studirte 1568 zu Rost. Medicin und wurde nach seiner Promotion Leibarzt und Rath Kaiser Rudolf II, welcher ihn wegen seiner bedeutenden Leistungen auf dem Gebiete der Chemie in den Adelsstand erhob. Nach des Kaisers Tode wurde er Leibarzt des Landgrafen von Hessen. M. starb in Magdeburg 1622. Er schrieb zahlreiche Werke namentlich über Chemie, Medicin und Philosophie. W. Heß.

Mayer: Philipp M., geb. zu Prag am 1. November 1798, 1824 Dr. jur. in Wien, Erzieher beim Landgrafen Jos. Egon von Fürstenberg, hierauf beim Erzherzog Friedrich, † am 7. April 1828. „Das Patronatrecht dargestellt nach dem gemeinen Kirchenrecht und niederösterreichischen Verordnungen", Wien 1824, eine vielversprechende Dissertation.

v. Wurzbach, Lexikon XVIII, 167. v. Schulte.

Mayer: Julius Robert M., geb. am 25. November 1814 zu Heilbronn, war der jüngste von drei Söhnen eines angesehenen und begüterten Apothekers. Vater und ältester Bruder hatten in ihm früh naturwissenschaftliche Neigungen erweckt, welchen er auch während des Besuches des Heilbronner Gymnasiums und von 1828 an des Seminars zu Schönthal besonders nachging. Nachdem er in Stuttgart das Maturitätsexamen gemacht, bezog er Ostern 1832 die Universität Tübingen, an welcher er durch 10 Semester Medicin studirte und mit Vorliebe Anatomie und Physiologie trieb. Durch ein Abschiedsfest, welches das von ihm mit gestiftete und jüngst freiwillig wieder aufgelöste Corps Guestphalia gab, gerieth er wegen des Tragens verbotener Farben in Untersuchung und erhielt nach mehrtägigem Arrest, zugleich mit seinem Freunde Griesinger, das Consilium abeundi. Er ging nunmehr zu weiterem Studium nach München und Wien, absolvirte im J. 1838 die vorgeschriebenen zwei medicinischen Prüfungen zu Tübingen und Stuttgart, nach deren erster er mit der Inauguraldissertation „Ueber das Santonin" zum Doctor der Medicin promovirt wurde, und ließ sich als praktischer Arzt zu Heilbronn nieder. Aber es war sein wie seines vielgereisten Vaters Wunsch, daß er noch mehr in der Welt sich umsähe. Deshalb bildete er sich in der freien Zeit, welche seine nur kleine Praxis ihm reichlich ließ, eifrig im Französischen und Holländischen aus, ging dann im Herbste 1839 über Paris nach Holland, wurde hier auf Grund einer neuen Prüfung Sanitätsoffizier und nahm die Stelle als Schiffsarzt auf einem nach Java bestimmten Kauffahrteischiffe an. Auf der Fahrt fiel ihm in Batavia bei den Aderläßen, welche er an seiner Schiffsmannschaft zu machen hatte, auf, daß hier das Venenblut, statt der sonstigen dunkelrothen, eine so hellrothe Farbe wie das Arterienblut hatte; er erkannte darin die Wirkung der veränderten Wärmeökonomie des Körpers und wurde von da aus durch weiteres Nachdenken zu der großen und für den Fortschritt der Naturwissenschaft so folgereichen Entdeckung des Princips von der Erhaltung der Energie geführt, — wie er selber später sagte, „des Gesetzes von der Unzerstörbarkeit der Kraft", wonach „die Wärme, die Bewegung (d. h. die sogenannte lebendige Kraft oder ‚Arbeit' der Mechaniker), sowie das Licht und die Elektricität, verschiedene Erscheinungsformen eines und desselben unzerstörlichen, meßbaren Objectes sind, so daß z. B. Bewegung in Wärme und diese wieder in jene sich verwandeln läßt, wobei in jedem Falle die ins Spiel gesetzte quantitas vis constant bleibt." Mit demselben Schiffe nach Europa und im Februar 1841 nach Heilbronn zurückgekehrt, ging er sogleich an die Ausarbeitung seiner Entdeckung, für welche er jedoch bei den benachbarten Physikern kein Verständniß und darum keine Unterstützung zur weiteren experimentellen Verfolgung fand. Eine erste gedrängte Mittheilung „Bemerkungen über die Kräfte der unbelebten Natur" brachte er, nachdem sie von Poggendorff's Annalen der Physik als ungeeignet zurückgewiesen war, im Mai 1842 in Wöhler's und

Annalen der Chemie, Bd. 42, zur Veröffentlichung; und eine ausführ-
Darlegung ließ er 1845 folgen in der auf seine Kosten gedruckten Brochüre
rganische Bewegung in ihrem Zusammenhange mit dem Stoffwechsel. Ein
zur Naturkunde“ (Heilbronn 1845). Daß schon in der ersten Mit-
g die Aequivalenz von Wärme und Arbeit ausgesprochen und das mecha-
Wärmeäquivalent auf ca. 365 m. kg. berechnet war, sicherte ihm die
it vor den 1843 beginnenden Veröffentlichungen Joule's, dessen große
entaluntersuchungen allerdings eine richtigere Kenntniß des Wärmeäqui-
s anbahnten, wie es auch M. selber später zu ca. 425 m. kg. annahm.
Ausführungen gab er noch in astronomischer Hinsicht in der Brochüre,
er wiederum auf eigene Kosten drucken lassen mußte, „Beiträge zur Dy-
des Himmels in populärer Darstellung“ (Heilbronn 1848) und in phy-
her Richtung in den beiden Abhandlungen „Ueber die Herzkraft“ in
t's Archiv für physiologische Heilkunde, 1851, und „Ueber das Fieber“
derlich's Archiv der Heilkunde, 1862. Endlich war eine nochmalige Dar-
„Bemerkungen über das mechanische Aequivalent der Wärme“ (Heilbronn
wie schon vorher Mittheilungen an die Pariser Akademie (Compt. rend.
1849) wesentlich zur Wahrung seiner Eigenthumsrechte gegenüber Joule
t. Inzwischen hatte er sich 1842 mit Wilhelmine Cloß, einer Kauf-
ochter aus Winnenden, verheirathet und als Oberamtswundarzt, später
dtarzt eine angesehene Stellung und eine große Praxis in Heilbronn er-
Aber die stürmischen politischen Verhältnisse der Jahre 1848—1849,
bei seiner tief religiösen und conservativen Natur mächtig auf ihn ein-
und um so mehr, als seine Brüder im entgegengesetzten Lager waren,
r Verlust zweier Kinder, endlich auch die geringe Beachtung, welche seine
ung fand, und die Schädigungen, welche hier seine Rechte trotz seiner
ationen immer wieder erfuhren, versetzten ihn in eine hochgradige Nervo-
it andauernder Schlaflosigkeit, welche sogar im Mai 1850 in der Fieber-
einem nächtlichen Sprunge aus dem hohen Fenster führte. Nach Monaten
ner Krankheit und den schweren Verletzungen anscheinend genesen, trat er
egen zeitweiser Erscheinungen von Geisteskrankheit 1852 in die Irren-
zu Göppingen ein. Die Behandlung, welche er hier und später im Irren-
n Winnenthal in der damals gebräuchlichen Weise mit Zwangsstuhl und
jacke und, wie es scheint, auch in den Intervallen der geistigen Um-
g erfuhr, hinterließen bei ihm für die Folgezeit eine derartige Ver-
g, daß der sonst so ruhige und zurückhaltende Mann später nicht nur in
tigsten Anklagen gegen seine Aerzte sich erging, sondern dabei auch seine
rankheit überhaupt bestritt. 1854 kehrte er nach Heilbronn zurück, nahm
eine Praxis nicht wieder auf. Seine Entdeckung fand jetzt immer mehr
nnung, und zahlreiche Universitäten und Akademien zeichneten ihn mit
en und Preisen aus; auch verlieh ihm die württembergische Regierung
persönlichem Adel verbundenen Kronenorden. Die größte Freude machten
besondere Einladung, welche zur Naturforscherversammlung in Innsbruck
n ihn erging, und die ehrenvolle Aufnahme, welche er daselbst fand.
nnsbrucker Vortrag „Ueber nothwendige Consequenzen und Inconsequenzen
rmemechanik“ und noch einige andere Vorträge, welche er in den nächsten
in der Heimath hielt, sind als „Naturwissenschaftliche Vorträge“ (Stutt-
72) herausgegeben und bilden auch den Anhang zur zweiten Auflage seiner
nik der Wärme in gesammelten Schriften“ (Stuttgart 1874), deren erste
schon im J. 1867 erschienen war. Nur seine letzte Schrift „Die To-
e Leere und über Auslösung“ (Stuttgart 1876) ist in dieser Sammlung
thalten. Eine Lungenentzündung führte nach längerer Krankheit, während

welcher ihn sein Sohn, gleichfalls Arzt in Heilbronn, behandeln kon 20. März 1878 den Tod des großen Forschers herbei.

Heinrich Rohlfs, „Robert v. Mayer, sein Leben u. sein Wi deutschen Archiv für Geschichte der Medicin, Bd. II, gibt zugleich fassende Zusammenstellung der biographischen Litteratur.

H. M

Mayer: Samuel Marum M., Rechtslehrer, wurde am 12. M zu Freudenthal im württembergischen Oberamt Besigheim in einer armen Familie geboren. Sein mütterlicher Großvater, ein gelehrter Rabbiner, be sich viel mit dem Enkel, der frühe eine hervorragende Begabung zeig führte ihn in die Kenntniß des Alten Testaments und des Talmud sollte in die Fußtapfen des Großvaters treten und wurde zu seiner weite bildung nach zurückgelegtem 13. Lebensjahre der Talmudschule in H übergeben. Dort machte er schnelle Fortschritte, aber je mehr er die Gelehrsamkeit kennen lernte, desto weniger befriedigte sie ihn. Der ei weckte Wissensdurst zog ihn mehr zu classischen Studien. Er beschloß d binerlaufbahn zu verlassen und kehrte in das elterliche Haus zurück. Die wollten aber nichts von seinen weiteren Studienplänen wissen, da sie fü diese könnten ihn zum Abfall vom väterlichen Glauben verlocken; und fehlten der Familie die Mittel zum Besuch höherer Bildungsanstalten faßte der strebsame Knabe den Entschluß, sich unmittelbar an seinen herrn, den gefürchteten König Friedrich, zu wenden. Dieser kam öft Freudenthal, wo er ein Jagdschloß besaß und mit Mayer's Großvat eben erwähnten Rabbiner, in freundlichen Beziehungen stand. Dies wu und darauf baute er seinen Plan. Als der König wieder einmal in Fre erschien, stellte er sich in den Weg, als der Reisewagen vorbeifuhr und n Bittschrift hinein, in welcher er bat, das Gymnasium in Stuttgart besuc eine wissenschaftliche Laufbahn betreten zu dürfen. Des anderen Tage sein Vater in das Schloß beschieden und ihm eröffnet, daß sein Sohn Gymnasium zu Stuttgart aufgenommen sei und daß der König durch Stipendien für die Studienkosten sorgen wolle. Der Vater war zwar ni einverstanden, aber er wagte nicht zu widersprechen, denn eine solche k Gnade war bei König Friedrich Befehl. M. begab sich sofort nach S und machte von der ihm gebotenen Gelegenheit mit freudigem Eifer G Im Herbst 1815 bezog er die Landesuniversität, um die Rechtswissens studiren, und die königlichen Stipendien, die er auch nach des Königs 1 folgtem Tod fortbezog, machten ihm möglich bis Herbst 1820 auf der Un zu bleiben. Mit großem Fleiß legte er sich nicht nur auf die juristischen sondern auch auf philosophische Studien. Am geselligen Leben der S nahm er schon aus Sparsamkeitsgründen wenig Antheil, doch stand er m Einzelnen, besonders mit Mitgliedern der Burschenschaft, in freundscha Verkehr. Unter den Universitätslehrern zog ihn besonders Schrader an, er auch nach der Universitätszeit in Beziehungen blieb und später als durch innige Freundschaft verbunden war. Nachdem er seine Studien und seine Prüfungen mit Auszeichnung bestanden hatte, ließ ihm der d Justizminister v. Maucler das Anerbieten machen, ihn sogleich im Sta zu verwenden, sobald er zum Christenthum übergetreten sein werde. diesen Schritt thun werde, konnte man mit Wahrscheinlichkeit annehmen sich von jüdischen Anschauungen und Gebräuchen losgemacht hatte und giöse Fragen sich lebhaft interessirte. Doch konnte er sich noch nicht d schließen, da er noch keine positiv christliche Ueberzeugung gewonnen h zu gewissenhaft war, um äußerer Vortheile willen das religiöse Bekenn

eln. Er verzichtete daher vorerst auf den Staatsdienst und begnügte sich
fremdem Namen die Advocatenpraxis auszuüben, da die damaligen Gesetze
Juden noch nicht gestatteten, als Rechtsanwälte aufzutreten. Der damalige
dent der Kammer der Abgeordneten, Dr. Weishaar, übertrug ihm die Aus-
tung von Proceßschriften, auch andere Stuttgarter Advocaten ließen ihn
ihrem Namen Processe führen. Bald erwarb er sich durch seine Advocaten-
s und litterarische Arbeiten den Ruf eines gelehrten und scharfsinnigen
ten. Es lag daher nahe, seine reichen Kenntnisse für das akademische Lehr-
zu nützen und es wurde ihm von dem damaligen Minister Schmidlin der
ag gemacht, ein Lehramt an der Universität Tübingen, zunächst provisorisch,
bernehmen. Er ging darauf ein, wurde 1828 Doctor der Rechte und im
1829 zum Privatdocenten für römisches Recht mit dem Titel eines außer-
tlichen Professors und entsprechendem Gehalt ernannt. Seine Vorlesungen,
ie er sich sehr sorgfältig vorbereitete, fanden Anklang und wurden als sehr
lich und inhaltreich geschätzt. Im J. 1831 wurde er außerordentlicher
ssor und als 1833 Wächter einem Rufe nach Leipzig folgte, war M. neben
der der Hauptvertreter des römischen Rechtes. Dem Vorrücken zum Ordi-
t stand seine jüdische Confession noch im Wege und die Frage des Ueber-
zum Christenthum trat aufs neue an ihn heran, aber immer noch war er
Zweifeln und Bedenken hin- und hergetrieben. Ein von ihm verfaßtes
bensbekenntniß, das er zwei theologischen Freunden privatim vorlegte, fanden
nicht ganz genügend; eine allgemein gehaltene Erklärung der Ueberein-
mung mit den symbolischen Büchern, die man ihm vorschlug, entsprach seiner
senhaften Wahrheitsliebe nicht. Dazu kam die Rücksicht auf die Bitten und
ellungen seiner jüdischen Verwandten, die Alles aufboten, um ihn vom
tritt abzuhalten. Diese Kämpfe griffen ihn so an, daß seine Gesundheit
litt und er in eine Nervenaufregung und Abspannung gerieth, welche ihn
Zeit lang arbeitsunfähig machte und nöthigte, seine Vorlesungen beinahe
Jahr lang auszusetzen. Endlich im Sommer 1834 kam er zu einem Ent-
ß, am 28. August wurde er in Buoch im Remsthal, wo er im dortigen
rhaus längst eine zweite Heimath gefunden hatte, durch die Taufe in die
gelisch-lutherische Kirche aufgenommen und befestigte sich von nun an immer
im christlichen Glauben. Im October desselben Jahres trat er auch in
Stand der Ehe mit der Tochter eines evangelischen Geistlichen, des Pfarrer
r in Alsdorf, verlor aber schon nach drei Jahren diese in treuer Hingebung
hn lebende Gattin durch den Tod. Nachdem die Krisis des Uebertritts über-
en war, kehrte auch Mayer's Gesundheit wieder und er widmete sich mit
n Eifer seiner akademischen Lehrthätigkeit. Die Gegenstände seiner Vor-
gen waren Institutionen, Pandekten, Exegese einzelner Abschnitte derselben
seit 1839 auch der Civilproceß, der seine geschätzteste Vorlesung wurde. Auch
re werthvolle litterarische Arbeiten erschienen nun, unter denen eine Mono-
ie über die Lehre von den Legaten und Fideicommissen (1854) wol die be-
ndste ist. Er stand auf dem Boden der historischen Rechtsschule, seine
schaftlichen Ausführungen waren gründlich, klar und streng quellenmäßig,
ten aber Aufstellung allgemeiner Gesichtspunkte und philosophische Er-
ngen. Seine Vorlesungen waren sehr inhaltreich, nur berücksichtigten sie
tteratur und die neueren Ansichten gar zu wenig. Im Januar 1837 rückte
ordentlichen Professur vor und nahm seitdem an den Senats- und Fa-
tsgeschäften, sowie an den Arbeiten des Spruchcollegiums eifrigen Antheil.
ehteren entwickelte er großen Scharfsinn, der zuweilen an die talmudische
erinnerte. Im Senat war er von Geltung und Einfluß und im J. 1849

bis 1850 führte er das Rectorat der Universität und hatte in dieser politi bewegten Zeit mannigfache Gelegenheit, seine Festigkeit und Besonnenheit zu be währen. Mit seinem Freunde Schrader war er eifriges und ausdauerndes Mit glied des vaterländischen Vereins, welcher das constitutionell-monarchische Princi gegen die unter der Tübinger Bürgerschaft sehr verbreitete demokratische Richtun muthig vertrat. In späteren Jahren nahm er an den politischen Angelege heiten keinen thätigen Antheil mehr, seine Interessen concentrirten sich imme ausschließlicher auf das religiöse Gebiet und seine Berufsthätigkeit. Er war ei glaubenstreuer, frommer Christ und bewährte seine Frömmigkeit besonders auc durch umsichtige Wohlthätigkeit. Die Obliegenheiten seines Berufs konnte er bi zu seinem am 16. April 1862 erfolgten Tod mit gewohnter Treue erfüllen Nachdem er Tags zuvor ohne Ahnung auf den folgenden Morgen eine Facultäts sitzung zusammenberufen und sich Abends in bestem Wohlbefinden schlafen geleg hatte, überraschte ihn der Tod im Schlaf. Am 1. Januar seines letzten Lebens jahres hatte er als Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste den Orden de württembergischen Krone erhalten und schon 1856 den Friedrichsorden.

Schriften: „Commentar des neuen württembergischen Pfandrechts", 2 Bde., 1825/26; „Die öffentlichen Verhältnisse der Juden", 1827; „Ad Livii libri III cap. 44—48. dissertatio de jure civili historica", 1828; „Ueber die staats bürgerlichen Wahlrechte der Verurtheilten und Begnadigten", 1. und 2. Auflage 1833; „Ueber das Recht der Anwachsung bei Testaments- und gesetzlichem Erb recht", 1835; „Ueber römisches Recht und neue Gesetzgebung", 1839; „Di Lehre von dem Erbrecht nach d. heutigen röm. Recht", 1840; „Das Intestat erbrecht der liberi naturales", 1837 und 1838; „Ad Caji Institutionum com mentar. IV, 48 Commentatio", Tubingae 1853 (Gratulationsschrift zu Schrader fünfzigjährigem Doctorjubiläum); „Die Lehre von den Legaten und Fidei commissen", I, 1854; „Digestorum de jure dotium XXIII. 3. l. 56. 3. inter pretatio", Tubingae 1859.

Klüpfel.

Mayer: Anton Freiherr M. von Heldenfeld, k. k. Feldzeugmeister, wurde den 9. December 1764 zu Prag geboren und schloß den 2. Juni 184 zu Verona sein im Frieden und Kriege, vorzugsweise auf dem umfangreichen Ge biete des Generalstabsdienstes, höchst verdienstvoll bethätigtes Leben. Hierzu be fähigten ihn nächst seinen regen Geistesgaben die sorgsame Erziehung und Aus bildung, welche er während der Zeit von 1772—1783 in der Wiener Neustädte Militär-Akademie genossen hatte. Seine Aufnahme in diese Anstalt war als eine Anerkennung des braven Verhaltens seines Vaters, Unterlieutenants be Coburg-Dragoner, Johann M., welcher überdies 1777 auch noch in den Adel stand mit dem Prädikate „von Heldenfeld" erhoben wurde. 1783 trat M. au der genannten Akademie als Fähnrich in das Infanterieregiment Zedtwitz Nr. 1 1788 stand er in der Oberlieutenantscharge beim Generalquartiermeisterstabe, un nachdem er 1790 in diesem Corps zum Hauptmann vorgerückt war, trafen ih 1792—1795 außer den verschiedensten Verwendungen bei der kaiserlichen Arme in Deutschland und den Niederlanden auch noch mehrere besonders ehrenvoll Missionen zu den alliirten Heeren unter Prinz von Oranien, Generallieutenant v. Knobelsdorf und Herzog von York. Während dieser, zu vielseitiger Kriegs erfahrung die Möglichkeit bietenden Epoche betheiligte sich M. nicht nur an de Ausarbeitung von Operationsentwürfen, Gefechtsplänen, Marsch- und Verpfleg dispositionen, sondern nahm auch persönlichen Antheil an der Mehrzahl der vo gefallenen Kämpfe. Noch im letztgenannten Jahre, 1795, avancirte M. in Be lohnung seiner vorzüglichen Brauchbarkeit außertourlich zum Major, welch *Auszeichnung* er sich schon im folgenden Jahre erneut würdig erwies. Denn

...farben", über „Das Wittelsbacher Stamm-, Haus- ... (Konstanz 1880), auch war er längere Zeit Gemeinde- ... Stadt München, Landwehr-Oberstlieutenant und Inspector ... zirks von Oberbaiern (älterer Ordnung) u. s. w. Ihm ... beschieden, den deutschen Kaiser, während dessen Aufent- ... Mainau, im Schloß Meersburg zu empfangen, wobei der ... nicht in Eisengewand, an der Spitze von hundert bewehrten ... erschien, ein Schauspiel, welches in Verbindung mit der ... Burgeinrichtung dem Monarchen sehr gefiel. Auch sonst ... Gäste gern durch ritterliches Spiel, und ein Turnier mit ... iger ritterlicher Courtoisie kam wol auch auf Schwaneck ... war meist lapidar und sein Witz kaustisch, sein Herz aber ... trauter Gemüthlichkeit, wenn auch bisweilen seltsame ... M. starb plötzlich, kurz nach seiner Ankunft in ... auf Besuch gekommen war, am 8. Februar 1883. Einer ... en letztwilligen Verfügung gemäß wurden alle seine Samm- ... Stadt durch Dr. Carl Förster in mehreren Auctionen ver- ... seiner Studentenzeit stammendes Portrait hat A. v. Heckel ... in mittleren Jahren ist seiner Heraldik beigegeben; eine ... Büste erschien nach Mayer's Ableben auf der Münchener ... ausstellung 1883. Eine Abbildung und Beschreibung des ... findet sich in Nr. 35 von Ueber Land und Meer 1871.

Hyac. Holland.

... Gustav M., Prof. d. röm. Rechts, geb. am 9. August ... am 10. Nov. 1882 zu Lüttich. M. besuchte die Gymnasien ... und wurde im Herbst 1829 an der Universität Bonn im- ... ließ sich in die Burschenschaft aufnehmen und wurde Sprecher ... des Jahres 1831 wurden Papiere entdeckt, welche eine ... ihn und andere Mitglieder veranlaßten, dieselbe hatte aber ... sondern einen rein akademischen Charakter. M. wurde wegen ... verbotenen geheimen Studentenverbindung relegirt. Im ... 1832 gelang es ihm jedoch, an der Universität Berlin wieder ... werden und er befand sich dort, als das Attentat vom 3. April ... stattfand, von dessen Folgen auch er mitbetroffen wurde. ... schenschafter aus verschiedenen Theilen Deutschlands hatten an ... genommen und daraus schloß der Bundestag, daß nicht nur ... schuldig, sondern die ganze Burschenschaft als moralische Ur- ... stens Mitschuldige zu betrachten sei. Es wurde eine allgemeine ... alle diejenigen eingeleitet, welche seit 1826 Mitglieder der ... wesen waren und bald füllten sich die Gefängnisse mit ihnen ... man namentlich in Baiern mit Nachsicht verfuhr und die jungen ... im Grunde doch nichts vorgebracht werden konnte, als Un- ... wieder in Freiheit setzte, verfolgte man sie in Preußen mit ... und verhängte Strafen über sie, welche das Maß der Gerech- ... überstiegen. Die meisten wurden zu 15jähriger Gefangen- ... indem ihnen die Bestrebungen zur Wiedererweckung und Er- ... chen Nationalgeistes auf der Universität und im späteren prak- ... die sie leitende Idee der Einigung Deutschlands unter einer ... als Hochverrath angerechnet wurden. Glücklicherweise gelang ... warnt, in das Ausland zu entkommen, unter ihnen auch M. ... ingen dann gleich ihm und seinem Collegen, dem berühmten ... in Brüssel, mehrere hervorragende Vertreter deutschen Wissens

bruar 1814, war M. vorerst bemüht den Vereinigungspunkt der Straßen
Castiglione und Roverbella festzuhalten, worauf er im gefährlichsten Augenbl
mannhaft die Offensive gegen den ihn in bedeutender Uebermacht bedrohen
Feind ergriff und Pellaloco nahm; später leitete er die Blokade von Legn
und Mantua, welch letztere Festung er dann bis zu seiner 1836 mit dem Chara
eines Feldzeugmeisters stattgehabten Pensionirung befehligte. M., der inzwis
noch wirklicher geheimer Rath und 1816 Inhaber des Infanterieregiments Nr.
geworden war und fast seine ganze Dienstzeit hindurch des Erzherzogs Karl vo
Vertrauen genossen hatte, erfreute sich bis zu seinem Tode der Verehrung
Heeres, welches seine in Derbheit, Starrsinn, sowie Mangel an jederzeitiger
fügigkeit bestandenen Schwächen weit überragt wußte durch dessen gründl
Kenntnisse, scharf berechnenden Verstand, raschen Vorausblick, Kriegserfahru
Mannhaftigkeit, Pflichttreue, Vaterlandsliebe und vielfache ruhmwürdige Leistung

Vaterländische Blätter f. d. österr. Kaiserstaat. Wien 1808. Hir
feld, Der Milit.-Maria-Theres.-Orden ꝛc. Wien 1857. Die Schlacht
Mincio am 8. Febr. 1814 in Streffl. öst.-milit. Ztschft. 3. Bd. Wien 18
Springer, Gesch. Oesterreichs ꝛc. Leipzig 1863. Wurzbach, Biogr. Lex.
Kaiserth. Oesterr. 18. Thl. Wien 1868. Schönhals, Der Krieg 1805
Deutschland. Wien 1873. Heller, Feldzug 1809 ꝛc. Wien.

Schzl.

Mayer von Mayerfels: Karl M. Ritter v. M., Dr. philos., Heraldi
geb. am 18. Nov. 1825 zu München, Sohn des 1861 verstorbenen Banqui
und Fabrikbesitzers Joseph Ritter v. M., absolvirte Gymnasium und Univers
daselbst, warf sich mit Vorliebe auf historische Studien, insbesondere Geneal
und Heraldik, in welch letzterer M. geradezu das Ansehen einer Autorität
rang. Sein Hauptwerk „Heraldisches A-B-C-Buch, das ist: Wesen und
griff der wissenschaftlichen Heraldik, ihre Geschichte, Litteratur, Theorie und Prax
(München 1857, mit 66 Farbendruck- und 100 Holzschnitt-Bildern. Zw
Auflage 1862, gr. 8°) sichert ihm den geachteten Namen eines gründlichen Fa
gelehrten und Kulturhistorikers. M. geißelt mit Humor und beißender Iro
das mit dieser Kunst und Wissenschaft auch heute noch getriebene Unwesen u
ertheilt den früheren Zopfträgern, wie den modernen Livree-Heraldikern schm
hafte Zurechtweisungen. Das Buch verwickelte ihn mit Dr. Otto Titan v. He
in einen gelehrten Streit, welcher von M. in einer eigenen Schrift (Münc
1863) ausgefochten wurde. Die Universität Freiburg belohnte sein Werk
dem philosophischen Doctorhut; außerdem erwarb der hierfür mit einer bes
deren Inclination begabte Autor eine stattliche Anzahl von europäischen Deco
tionen und Auszeichnungen. Die Sucht, seinem Namen viele Titel zuzufüg
verleitete ihn zum Ankaufe alter Burgen, Schlösser und ähnlicher Besitzung
welche er meist umbaute und in guten Stand setzte und sich darnach benann
So wurde er Herr zu Prößels auf Völs, Karneid ob Kardaun, Stein am Ritt
Hocheppansthurm, Alt-Meersburg am Bodensee, Schwaneck an der Isar und
Niederpöcking am Würmsee. Dabei eröffnete sich ein großer Spielraum für se
ausgedehnte Baulust, welcher er insbesondere nach Erwerb des Schlosses Schwa
(1863) und der großen Meersburg (1878) die Zügel schießen ließ. Als leid
schaftlicher Sammler von mittelalterlichen Waffen und sonstigen culturhistorisc
Merkwürdigkeiten brachte er eine ansehnliche Fülle von Harnischen, Helm
Schilden und Schwertern zusammen, womit er Schwaneck vollständig überfül
so zwar, daß er bei seinem Abzug nach Meersburg eines Extrazuges
dreißig vollgeladenen Waggons bedurfte. Als Mitglied vieler historischer Ver
und gelehrter Gesellschaften hielt M. eine große Anzahl von Vorträgen
verfaßte eine Reihe von kleineren historischen Abhandlungen und Aufsätzen z.

r „Die deutschen Reichsfarben“, über „Das Wittelsbacher Stamm-, Haus-) Geschlechts-Wappen“ (Konstanz 1880), auch war er längere Zeit Gemeindevollmächtigter der Stadt München, Landwehr-Oberstlieutenant und Inspector erſten Landwehrbezirkes von Oberbaiern (älterer Ordnung) u. s. w. Ihm r auch die Freude beschieden, den deutschen Kaiser, während dessen Aufentltes auf der Insel Mainau, im Schloß Meersburg zu empfangen, wobei der rgherr, ganz geharnischt in Eisengewand, an der Spitze von hundert bewehrten appen und Knechten erschien, ein Schauspiel, welches in Verbindung mit der rigen alterthümlichen Burgeinrichtung dem Monarchen sehr gefiel. Auch sonst erraschte M. seine Gäste gern durch ritterliches Spiel, und ein Turnier mit peerbrechen und sonstiger ritterlicher Courtoisie kam wol auch auf Schwaneck r. Seine Sprache war meist lapidar und sein Witz kaustisch, sein Herz aber mer treu und von trauter Gemüthlichkeit, wenn auch bisweilen seltsame hrullen mit unterliefen. M. starb plötzlich, kurz nach seiner Ankunft in ünchen, wohin er auf Besuch gekommen war, am 8. Februar 1883. Einer on früher getroffenen letztwilligen Verfügung gemäß wurden alle seine Sammngen Stück für Stück durch Dr. Carl Förster in mehreren Auctionen verigert. Ein aus seiner Studentenzeit stammendes Portrait hat A. v. Heckel eichnet; ein anderes in mittleren Jahren ist seiner Heraldik beigegeben; eine n Th. Haf modellirte Büste erschien nach Mayer's Ableben auf der Münchener ternationalen Kunstausstellung 1883. Eine Abbildung und Beschreibung des ubau in Schwaneck findet sich in Nr. 35 von Ueber Land und Meer 1871.

Hyac. Holland.

Maynz: Karl Gustav M., Prof. d. röm. Rechts, geb. am 9. August 12 zu Essen, † am 10. Nov. 1882 zu Lüttich. M. besuchte die Gymnasien Wesel und Essen und wurde im Herbst 1829 an der Universität Bonn imtriculirt. Er ließ sich in die Burschenschaft aufnehmen und wurde Sprecher selben. Im Laufe des Jahres 1831 wurden Papiere entdeckt, welche eine tersuchung gegen ihn und andere Mitglieder veranlaßten, dieselbe hatte aber nen politischen, sondern einen rein akademischen Charakter. M. wurde wegen eilnahme an einer verbotenen geheimen Studentenverbindung relegirt. Im ufe des Winters 1832 gelang es ihm jedoch, an der Universität Berlin wieder fgenommen zu werden und er befand sich dort, als das Attentat vom 3. April 33 in Frankfurt stattfand, von dessen Folgen auch er mitbetroffen wurde. ehrere alte Burschenschafter aus verschiedenen Theilen Deutschlands hatten an n Attentate theilgenommen und daraus schloß der Bundestag, daß nicht nur se Einzelnen schuldig, sondern die ganze Burschenschaft als moralische Urherin oder mindestens Mitschuldige zu betrachten sei. Es wurde eine allgemeine tersuchung gegen alle diejenigen eingeleitet, welche seit 1826 Mitglieder der urschenschaft gewesen waren und bald füllten sich die Gefängnisse mit ihnen . Während man namentlich in Baiern mit Nachsicht verfuhr und die jungen ute, gegen welche im Grunde doch nichts vorgebracht werden konnte, als Unsonnenheit, bald wieder in Freiheit setzte, verfolgte man sie in Preußen mit ßerster Strenge und verhängte Strafen über sie, welche das Maß der Gerechkeit unzweifelhaft überstiegen. Die meisten wurden zu 15jähriger Gefangenaft verurtheilt, indem ihnen die Bestrebungen zur Wiedererweckung und Erltung des deutschen Nationalgeistes auf der Universität und im späteren prakschen Leben, sowie die sie leitende Idee der Einigung Deutschlands unter einer ien Verfassung als Hochverrath angerechnet wurden. Glücklicherweise gelang vielen, zeitig gewarnt, in das Ausland zu entkommen, unter ihnen auch M. us ihren Reihen gingen dann gleich ihm und seinem Collegen, dem berühmten vilisten Prof. Arntz in Brüssel, mehrere hervorragende Vertreter deutschen Wissens

und deutscher Gelehrsamkeit hervor, welche bei fremden Nationen durch ihr Wirken Achtung vor der deutschen Art verbreitet haben. M. ließ sich zunächst in Lüttich nieder und gewann bedeutende Erfolge als Advocat. 1834, kurz nachdem die Universität zu Brüssel gegründet worden, erhielt er an derselben den Hauptlehrstuhl des römischen Rechts, welchen er volle 30 Jahre inne hatte, bis er 1867 in gleicher Eigenschaft an die Universität Lüttich übersiedelte, wo er dann bis zu seinem Tode gelehrt hat. Seine Begabung als Universitätslehrer war eine glänzende, sein lebhafter, feuriger Vortrag, begleitet von ausdrucksvoller Geberde, wirkte fesselnd auf den Zuhörer. Als Hegelianer fand er in der Geschichte und Methodik des römischen Rechts das eigentliche Feld für seine Ideen, doch wendete er sich auch später der Pandektenlehre zu und docirte dieselbe sogar ausschließlich seit seiner Uebersiedlung nach Lüttich, jedoch nicht ohne dieses mehr praktische Gebiet mit seiner subjectiven, philosophischen Anschauung zu durchdringen. In der beinahe absoluten Beschränkung seiner litterarischen Thätigkeit auf ein einziges bedeutendes Werk zeigt er sich als Meister. Mit deutscher Gründlichkeit hat er über 30 Jahre unaufhörlich daran vervollständigt und verbessert. Dasselbe hat 4 Auflagen erlebt, die ersten beiden erschienen 1845 und 1856 unter dem Titel „Éléments du Droit Romain", welcher für die dritte und vierte zu dem umfassenderen „Cours de Droit Romain" erweitert wurde, (die vierte, 1877 in Brüssel erschienene Auflage enthält in 3 Bänden zusammen 2285 Seiten). In der in Brüssel erscheinenden Revue de Droit International schreibt darüber Prof. Alphonse Rivier, indem er hervorhebt, welchen bedeutenden Einfluß M. für die Erhaltung der romanistischen Studien nicht nur in seinem Adoptiv-Vaterland, sondern in allen Ländern romanischer Zunge ausgeübt habe: „Es ist das bedeutendste Werk über römisches Recht, welches in unserem Jahrhundert außerhalb Deutschlands erschienen ist." In der Pariser Revue internationale de l'Enseignement, December 1882, befindet sich ein Aufsatz von Rivier über M., auf welchen als Quelle zu verweisen ist.

Raimund Schramm.

Mayr: Anton M. Unter diesem Namen erscheinen in der Litterärgeschichte des Jesuitenordens zwei Männer, deren einer Oesterreich, der andere der Ingolstädter Universität angehört. Ersterer, geb. zu Wien 1738, trat nach Absolvirung der Gymnasialstudien in seinem 16. Lebensjahre in den Jesuitenorden, wurde Prediger und Präfect im Theresianum, und stand nach Aufhebung des Ordens dem Astronomen M. Hell (siehe Bd. XI, S. 691) als Adjunct zur Seite, daher er auch an der Redaction der von Hell edirten „Ephemerides astronomicae" in einigen Jahrgängen derselben mitbetheiligt erscheint. Außerdem wird als Schrift Mayr's erwähnt: „De venenata ranunculorum indole" (Wien 1783). Sein Todesjahr wissen die Bibliographen des Jesuitenordens Stöger und Backer nicht anzugeben. Sonst ist über ihn noch zu vgl. Poggendorff, Biogr.-litt. Handw. zur Gesch. d. exacten Wissensch. II, Spalte 95 und Wurzbach, Biogr. Lex. — Der Ingolstädter A. Mayr, älterer Zeitgenosse seines gleichnamigen Wiener Ordensbruders ist Verfasser mehrerer theologischer und philosophischer Werke, darunter: „Theologia scholastica" (Ingolstadt 1729 ff. 8 Vol. 8°) und „Philosophia peripatetica antiquorum principiis et recentiorum experimentis conformata" (Ingolstadt 1739). Vgl. über ihn Backer, Ecrivains. Tom. VI; Werner, Gesch. d. kathol. Theol. S. 91, 95, 111.

Werner.

Mayr: Beda M., Benedictiner, geb. am 15. Jan. 1742 zu Daiting in Oberbaiern, † am 28. April 1794 zu Donauwörth. M. absolvirte die Gymnasialstudien in dem Kloster Scheyern, studirte dann an dem Lyceum in München Philosophie, an der Universität zu Freiburg Mathematik, trat 1761

das Benedictinerkloster zu Donauwörth, legte am 29. Sept. 1762 die Ge-de ab und machte dann seine theologischen Studien in dem Kloster Benedict-ern. Am 6. Januar 1766 zum Priester geweiht, blieb er bis zu seinem de, mit Ausnahme einer vierjährigen Verwaltung der Pfarrei Mündling, in n Kloster zu Donauwörth, wo er als Lehrer der Mathematik, Philosophie, etorik, Theologie und des Kirchenrechts, als Bibliothekar und zeitweilig als tor fungirte. Berufungen nach Ingolstadt, Dillingen und Salzburg lehnte ab. M. hat viele und vielerlei Schriften drucken lassen: theologische Ab-ndlungen (einige anonym, wie über den Gebrauch der lateinischen Sprache im Gottesdienst, 1777, über die katholische Lehre vom Ablaß, 1787), Predigten, stspiele, Schauspiele und Singspiele, satirische und Gelegenheitsgedichte u. s. w. wähnenswerth ist unter seinen älteren Schriften „Dissertatio de Copernicano undi systemate, qua illud nequaquam cum sensu s. scripturae pugnare asseri-r", 1768. Aufsehen erregte ein von ihm verfaßtes, aber ohne sein Vorwissen on Heinrich Braun (Allg. D. Biogr. Bd. III, S. 325) unter dem Titel „Der tte Schritt zur künftigen Vereinigung der katholischen und evangelischen irche, gewagt von — fast wird man es nicht glauben — von einem Mönche. P. F. K. in W . . .", 1778 zu München herausgegebenes Schriftchen 1½ B. 8°. Braun ließ auch einige andere kleine Schriften von M. drucken). Der Jesuit Aloys Merz hielt sofort in Augsburg eine Predigt dagegen und ließ ie drucken; es erschienen noch einige andere Gegenschriften (1780 auch ein „Schreiben an den P. F. K. in W . . . von dem Verfasser der patriotischen Phantasien", Justus Möser); die 2. Auflage von 1779 wurde in Rom 1783 von der Inquisition verdammt und in den Index gesetzt, und M. erhielt einen Verweis und durfte längere Zeit keine theologischen Vorlesungen halten. Später gab M. selbst heraus: „Vertheidigung der natürlichen, christlichen und katholischen Religion nach den Bedürfnissen unserer Zeiten", 1787—89, drei Theile, der dritte mit einem „Anhange von der Möglichkeit einer Vereinigung zwischen unserer und der evangelisch-lutherischen Kirche", worin sich M. auch über das eben genannte Schriftchen äußert. Gegen eine Schrift des Augsburger Exjesuiten J. E. Hochbichler, „Beda Mayr's Vertheidigung . . . untersucht", 1790, schrieb M. noch „Apologie der Vertheidigung" u. s. w., 1790. Auch Benedict Stattler sprach sich gegen M. aus im „Plan zu der allein möglichen Vereinigung im Glauben . . . sammt einem Anhange gegen einen neuen und weiter fortschreitenden Febronius in Wien", 1791. K. Werner (Gesch. der kath. Theologie, S. 237) sagt von dem Buche von M. u. a.: „Es ist eine erste ausführliche zusammenhängende Apologie des katholischen Christenthums gegen alle vornehmsten Einwürfe der Neuerer. M. hielt sich für den Inhalt der ersten beiden Theile hauptsächlich an Bergier, benutzte aber nebenbei auch die Werke deutscher Protestanten, Leß, Döderlein u. A. Mit der Nachweisung des unfehlbaren Lehramtes der Kirche (im 3. Theile) verbindet er irenische Tendenzen: er will den Begriff der kirchlichen Unfehlbarkeit so weit restringiren, als es möglich ist und geschehen muß, wenn man eine positive Möglichkeit der Wiedervereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche begründen will." Wenn aber beigesetzt wird: „Mayr's Vorschläge blieben von Seite Roms ungerügt, während es Stattler widerfuhr, daß mehrere seiner Werke in den Index gesetzt wurden", so ist das unrichtig: das Werk von M. wurde schon 1792 in den Index gesetzt, vier Jahre früher, als einigen Büchern Stattler's, nicht dem oben genannten, dieses widerfuhr. — M. vollendete auch die von Heinrich Braun begonnene Bibelübersetzung.

Baader, Lexikon I, 2, 12. Lindner, Die Schriftsteller des Benedictinerordens, 1880, II, 137. Neueste Rel.-Beg. 1778, 851; 1779, 563; 1780, 876.

Reusch.

Mayr: Franz M., Arzt, ist am 4. October 1814 in Uderns (Tirol) geboren. Nachdem er unter Entbehrungen aller Art, mit dem äußersten Mangel kämpfend in Wien seine Gymnasial- und Universitäts-Studien beendet hatte, erlangte er daselbst 1843 die Doctorwürde. Er fungirte zuerst kurze Zeit als Assistenzarzt am allgemeinen Wiener Krankenhause, 1845 wurde er zum Secundär- und 1846 zum Primär-Arzt am St. Joseph-Kinderhospitale ernannt, um dessen Verbesserung er sich in dieser Stellung erhebliche Verdienste erwarb. Nach dem Tode von Mauthner im J. 1858 wurde ihm das Directorat des St. Annen-Kinderspitals und damit der Lehrstuhl der Pädiatrik an der Universität übertragen; gleichzeitig wurde er als Leibarzt der kaiserlichen Kinder an den Hof berufen. In allen diesen Stellungen hat M. bis zu seinem, am 3. August 1863 erfolgten Tode ein segensreiches Wirken entfaltet und durch seine wissenschaftliche und litterarische Thätigkeit nicht wenig zu der Hebung beigetragen, deren sich die Kinderheilkunde in der neuesten Zeit erfreut. Von seinen schriftstellerischen Arbeiten sind die im J. 1840 erschienene „Anleitung zu einer naturgemäßen und verständigen Kinderpflege“, ferner zahlreiche pädiatrische Artikel in der Zeitschrift der Wiener Aerzte und in dem von ihm in Verbindung mit Schuller, Schroll und Widerhofer begründeten Jahrbuch für Kinderheilkunde zu nennen, dessen Hauptredacteur er bis zum 6. Jahrgange geblieben ist.

Ueber sein Leben vgl. Widerhofer im Jahrb. f. Kinderheilkunde, Jahrg. 1863.

A. Hirsch.

Mayr: Cherubin M., geb. am 11. April 1694 zu Hauenstetten in Schwaben, am 23. Oct. 1712 zu Bamberg in den Franziscaner-Orden getreten. Ueber sein ferneres Leben und die Zeit seines Todes fehlen Nachrichten. Er verfaßte mehrere theologische Schriften, dann „Trismegistus juris pontificii universi seu institutiones canonicae secundum ordinem quinque librorum decretalium Greg. IX.“ etc., Augsb. 1750 sq., 5 vol., fol., ein breites, casuistisches, auch das Civilrecht und die Reichsgesetzgebung berücksichtigendes Werk ohne Selbständigkeit.

Jäck, Pantheon Sp. 768. v. Schulte.

Mayr: Georg M., Parömiograph im 16. Jahrhundert. Ueber sein äußeres Leben ist wenig mehr bekannt, als was er selbst auf dem Titel seiner Sprichwörtersammlung von sich angibt: er war „Notarius und Teutscher Schulmeister zu Augspurg“, nach Veith war er das letztere „in Ecclesia discalceatorum (Barfüßer) Augustae“. Daß die Schullehrer aber in früheren Zeiten häufig Notarii publici waren, lehren viele Beispiele, vgl. u. A. Schelhorn, Erläuterungen S. 118; Eggel, Nachricht von der Einrichtung des Gymnasiums zu Oehringen, 1783, S. 5, eine natürliche Folge war, daß dieselben auch häufig in den Rath befördert wurden, vgl. Biedermann, Acta scholastica IV, 253 und Kundmann, Academiae et Scholae Germaniae, Bresl. 1741, 4. Was dagegen den Namen „Schulmeister“ anbelangt, so führten diesen nicht blos die Lehrer der sogen. deutschen, sondern auch bis in das 17. Jahrhundert die Rectoren einer lateinischen Schule und erst 1657 wurde in Sachsen auf kurfürstlichen Befehl der Titel „Rector“ eingeführt. Ebenso waren die Schulmeister des Mittelalters nicht selten auch Pfarrer, so erzählt Zingg (bei Oefele, Scriptores rer. boic. I, 248, vgl. auch Ruhkopf, Gesch. des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland I, 110), daß ein Konrad Seybold, der im 14. und 15. Jahrhundert lebte, damals Pfarrer zu U. L. F. in Augsburg, vorher aber Schulmeister in Memmingen gewesen war. Die Sprichwörter, welche M. sammelte und in den Druck gab, führen den (hier gekürzten) Titel: „Etliche hundert schöner, lustiger vnd gemeiner Teutscher Sprüchwörter . . welche vormalen nicht in Truck außgangen . . Anno 1567“. 12° (nicht 8°, auch nicht 32, sondern 40 Bl., wovon 3 Bl. Vorst.).

Das Buch ist dedicirt „Dem Edlen vnn Ehrenvesten Herrn Melchior Lingken, Bürgern zu Augspurg“ und die Rückseite des vorletzten Blattes trägt den Kolophon: „Gedruckt zu Augspurg, durch Philipp Vlhart, inn der Kirchgassen, bei Sanct Vlrich.“ Obgleich das Buch schon im folgenden Jahre eine nach Innen wie Außen unveränderte Auflage erlebte, so ist es doch für die Quellenkunde des deutschen Sprichworts ein sehr unbedeutendes Werkchen. Zwar versichert der Verfasser in der Widmung, daß seine Sprichwörter noch ganz unbekannt seien und daß „obwohl vor etlichen jaren, zu Franckfurt, vnd anderen Orten, etliche Exemplar, darinnen vil tausent mit jrer Explication getruckt worden, doch diese meine Sprüchwörter, nye nicht in Truck kommen, noch mit eingemengt seind“. Aber es ist diese Versicherung nur insofern richtig, als man für den Begriff des Sprichworts die weitesten Grenzen zieht und dafür auch Sentenzen, Maximen und ähnliche moralische Wahrheiten gelten läßt. Aus solchen aber, die allerdings nicht übel gewählt sind, auch in schlichter und kräftiger Sprache gegeben sind, besteht das Büchlein zu weit mehr als zwei Drittel. An echten und gerechten Sprichwörtern aber, an solchen, die nach Matthesius (Historien D. M. Luther's, 1573, S. 102) „von wenig Worten sind, die aber vil nachdenckens geben vnd hafften vnd kleben lange vnd podern vnd rumpeln im hertzen, als wenn man einem ein floch ins ohr setzet“, von solchen lassen sich, auch bei der liberalsten Zählung nur 79 und zwar der allergewöhnlichsten zusammenlesen und auch deren Nachweis in dem „zu Franckfurt vnd anderen orten gedruckten Exemplar“ erfordert weder Zeit noch Mühe. Der Verfasser hat offenbar die zu Frankfurt bei Christian Egenolff gedruckten sogen. „Klugreden“ im Auge (vgl. meinen Aufsatz im Serapeum 1866 S. 177—188: Die Ausgaben der Klugreden 1548—1691). Außer dieser Sammlung schrieb M. noch: „Kurzer Bericht gleich eim Register, oder Anweisung in das gantz Psalmbuch: was für Psalmen . . mit den Predigen . . mögen gesungen werden“, die Widmung ist an Joh. Thücher, Augsburger Bürger, und datirt vom 24. Juni 1570. Welchen Inhalts ein drittes Buch des Verfassers sei, das Elias Ehinger im Catal. der Bibl. August. p. 493 kurz als „Wegbüchlein“ bezeichnet, ist mir unbekannt. Unter einem „Gregorius Meyer“ vermuthet Goedeke (Grundr. I, 187) wol nicht mit Unrecht unsern M. Derselbe wird als Organist bezeichnet und es finden sich unter seinem Namen in den Frankfurter Psalmen von 1581 Bl. 37 und Bl. 66 folgende 2 Lieder: „Christus der ist erstanden — das Heil kam uns zu handen“; „O vatter unser der du bist in himmlen da dein wohnung ist“.

Veith, Bibl. Augustana VI, 133. XII, 11. Nopitsch, Literatur der Sprichwörter (1833) S. 31 (wo er irrig „Gerhard“ genannt ist). Goedeke, G. I, 112. 187. J. Franck.

Mayr: (Johann) Georg M., Kupferstecher und Kartograph, geb. am 24. Juni 1800 zu Brixlegg in Tirol, folgte 1810 seinen Brüdern nach München, erhielt daselbst Unterricht im Stechen und fand, erst 14 Jahre alt, schon Verwendung im Topographischen Bureau als Kupferstecher-Eleve. Unter der Leitung des trefflichen Kupferstechers Joh. Bapt. Seitz, sowie durch weitere Studien an der Akademie der Künste, vervollkommnete sich M. in seinem Fache so rasch, daß er schon nach drei Jahren durch ein dem damaligen Vorstande des Bureaus, dem Generallieutenant von Raglovich vorgelegtes Blatt volle Zufriedenheit und großes Lob erwarb. So erhielt M. von seinem 24. Jahre an eine definitive Anstellung und warf sich mit dem eisernen Fleiße und dem Pflichteifer, womit er jedes auch noch so schwere Unternehmen rasch und stets gelungen zur Vollendung brachte, auf das große Werk des topographischen Atlas von Baiern. Viele der vorzüglichsten Blätter, welche sich alle durch die Reinheit des Stiches, charakte-

ristische Schärfe und Kraft der Darstellung auszeichnen, sind aus seiner Hand hervorgegangen und haben vielleicht zum guten Theile beigetragen, dem ganzen Kartenwerke die europäische Berühmtheit, welche dasselbe genießt, zu erringen. M. avancirte 1826 zum Revisor und 1840 zum Inspector, wurde aber schon 1852 in den Ruhestand versetzt. Außer seinen Berufsarbeiten fertigte M. die Pläne und Uebersichtskarten zu Völderndorff's „Kriegsgeschichte von Baiern“ (München 1826), welche den strebsamen Geist des Jünglings bekunden, der sich zur Förderung seiner Bildung so tief eingehend mit dem historischen Studium befaßte. In rascher Folge erschienen eine „Postkarte von Baiern“ (München bei Piloty und Löhle), eine „Karte von Europa“, ein elegant gearbeiteter „Plan von Rom“, welchen Papst Gregor XVI. durch Verleihung des Ordens vom goldenen Sporn auszeichnete. Das auf seinen Erholungsreisen nach der Heimath gesammelte Material verarbeitete M. zu einer meisterhaften „Karte von Tyrol“ (1838 im Verlag der litterar.-artist. Anstalt (Cotta) in München), deren Vorzüge — große Reichhaltigkeit bei sehr beschränktem Raum, prägnante Gebirgszeichnung und die hohe Zuverlässigkeit und Naturwahrheit — ihr bei allen Touristen eine vordem unerhörte Verbreitung erwarben. Daran reihten sich die Stadtpläne von Salzburg und München (1837 bei G. Franz), eine Karte von Palästina (Utrecht bei Kemink in 3 Auflagen), von Italien (München bei Palm), eine „Reise- und Uebersichtskarte von Deutschland“ (München 1862 bei Rieger). Zweimal wurde ihm ein ehrenvoller Ruf ins Ausland angeboten: erst von Schweden, dann suchte ihn General von Berg, Chef des russischen Generalstabs, (1846) für die Dienste Rußlands zu gewinnen; aber M. lehnte jedesmal ab. Nach seiner Pensionirung begann M. den „Atlas der Alpenländer“, welchen er auch von 1858—62 in neun Blättern für J. Perthes in Gotha vollendete. In dieser trefflichen Arbeit gipfelt das ganze Wirken seines Lebens. M. hat „mit einer lichtvollen Uebersichtlichkeit, welche durch den Reichthum und die Genauigkeit des behandelten Stoffes nicht die geringste Einbuße leidet, die größte unserer continentalen Gebirgsketten vielleicht zum ersten Male in ihrem totalen Zusammenhange, in allen Gruppirungen und Einzelformationen zum klaren Bewußtsein gebracht“. Eine „Karte von Italien“, welche M. in Verbindung mit einem italienischen Topographen bearbeitete, blieb unvollendet, da M. am 17. Januar 1864 starb. Das Hauptverdienst dieser Karte fiel auch hier an M., da seine Arbeit nach dem Urtheil des Turiner Professors Luigi Schiaparelli „jede andere Karte der Art, die wir gegenwärtig besitzen, bei Weitem übertrifft“. M. hat sich übrigens auch als Schriftsteller versucht, sein Buch „Der Mann von Rinn (Joseph Speckbacher) und Kriegsereignisse in Tirol 1809“ (Innsbruck 1851 bei Ostermann) ist nicht allein aus den bekannten Quellenschriften geschöpft, sondern auch aus der dem Autor noch erreichbaren mündlichen Ueberlieferung aufgebaut und mit einer so lebenswarmen Empfindung geschrieben, daß man den etwas zu blumigen und verzierten, ganz autodidaktischen Styl gerne darüber vergißt. Im Ganzen wird Speckbacher vielleicht zu sehr und auf Kosten Hofer's, in den Vordergrund der Tiroler Erhebung gerückt und Manches aus der Tradition allzu vertrauensvoll erzählt, was doch unser kritisches Bedenken erregt. Indessen haben Wolfgang Menzel (Litt.-Blatt 1852 S. 241), Fallmerayer (Kritische Versuche, Leipzig 1861, S. 287—97), Häusser, L. Steub und Franz Pocci die Vorzüge seiner Darstellung bereitwillig anerkannt. Außer einigen Beiträgen in Isabella Braun's „Jugendblättern“, etlichen Reiseschilderungen und Aufsätzen über die „Brenner-Bahn“ verfaßte M. noch eine umfangreiche Bearbeitung „Leben und Thaten des Kurfürsten Max Emanuel“ und ein weiteres Buch über „Andreas Hormayr“, welche, obwol im Manuscript vollendet, doch ungedruckt verblieben, da der Autor vielleicht fühlte, daß seine Kraft hierzu nicht ausreichte. Neben ihm verdienen

auch seine beiden älteren Brüder Erwähnung. Der erste, Christian M., kam früh nach Baiern, durchlief mit Auszeichnung alle Schulen, hatte juridisches Talent, war schon mit 28 Jahren bairischer Hofrath, wurde 1813 Regierungspräsident in Tirol, trat wieder in bairische Dienste zurück und starb als Oberappellationsgerichtsrath zu München. Der zweite, Simon M., geb. am 28. Oct. 1779 zu Stumm im Zillerthal, folgte seinem Bruder frühzeitig nach München, wurde Dreher in der kgl. Porzellan-Manufactur zu Nymphenburg, arbeitete sich fast ohne Anleitung zum Zeichner empor, trat als solcher 1805 in die Hofbau-Intendance, leitete die Restauration des zum Sommersitze König Maximilian's I. bestimmten ehemaligen Klosters Tegernsee und die Neubauten im Bade Kreuth, brachte es zum Rufe eines anerkannt praktischen Baumeisters und unter Klenze zur Stelle eines kgl. bair. Hofbauinspectors, in welcher Eigenschaft er am 20. October 1840 zu München starb.

Vgl. über Simon M. Nagler 1839 VIII, 498. Kunst-Vereins-Bericht f. 1840 S. 97. Wurzbach 1868 XVIII, 175. Ueber Joh. Georg M. die autobiographischen Notizen in dessen obengenanntem „Mann von Rinn“ S. 330, dann den Nekrolog von F. v. T. in dem von Dr. Otto Titan von Hefner herausgegebenen „Münchner Omnibus“ Nr. 27 vom 27. Januar 1864 (auch in Nr. 211 Morgenblatt der Baierischen Zeitung vom 2. August 1864). Karl Theodor von Inama-Sternegg im XXVII. Jahresbericht des Histor. Vereins für Oberbaiern 1865 S. 116 ff. und Wurzbach 1868 XVIII, 117.

Hyac. Holland.

Mayr: Heinrich v. M., Pferde- und Genremaler, geb. am 22. Febr. 1806 zu Nürnberg, verlor schon im vierten Jahre seinen Vater Daniel v. M.; sein Stiefvater Friedrich Christian Fues (1772—1836) vertrat bei seiner Erziehung sorgfältig die Stelle des Verstorbenen, weckte die Liebe zur Kunst und unterrichtete ihn im Zeichnen und Oelmalen. Nachdem M. auch die unter dem Director A. Reindel florirende Kunstschule besucht und nach der Antike und dem Leben gezeichnet hatte, ging er 1825 nach München, um sich hier in der Genre- und Bataillen-, vorzüglich aber in der Pferde-Malerei, für die er besondere Vorliebe gewonnen hatte, auszubilden. Er machte seine Studien im kgl. Marstall und in der Veterinärschule; Ausflüge ins Salzkammergut lockten zu landschaftlichen Bildern. Ermunternd wirkten die ersten Aufträge des Herzogs Maximilian, welcher, nachdem der junge Künstler 1832 und 1833 am Hofe des Fürsten von Thurn und Taxis mehrere größere Gemälde, Cavalcaden, Jagden und dgl. ausgeführt hatte, denselben als artistischen Begleiter auf seine orientalische Reise 1838 und 1839 mitnahm. Die Titelverleihung zum herzoglichen Cabinetsmaler war nur eine auszeichnende Förmlichkeit, da der Herzog den Künstler persönlich hochhielt und mit wahrer Freundschaft ehrte. Als Frucht dieser Aegypten, Nubien, Palästina, Syrien und Malta umfassenden Reise gab M. die beiden großen, damals gerechtes Aufsehen erregenden Prachtwerke heraus „Malerische Ansichten aus dem Orient“ (München und Leipzig 1839 ff., lithogr. von F. Kaiser, 60 Blätter) und „Genre-Bilder aus dem Orient“ (Stuttg. 1844—50, mit erklärendem Text von Seb. Fischer, Fol., auf Stein gezeichnet von P. Herwegen u. A. und durch Ton- und Farbendruck in Effect gesetzt). Wir sehen da z. B. Mehemed-Ali auf einer Spazierfahrt und die Audienz des Herzogs bei demselben, auch die sehr irreguläre ägyptische Cavallerie, dann eine ärztliche Consultation im Harem, den Sklavenmarkt in Kairo, den Einzug der Mecca-Pilger daselbst; ferner zeigt uns der Maler betende Araber in einer Moschee, die Ausführung eines zum Tode verurtheilten Missethäters, eine Recruten-Aushebung, wol auch wassertragende Frauen, eine nächtliche Hyänenjagd; er führt uns durch arabische Schulen, Barbierstuben und Spitäler, in Caffeehäuser mit Märchenerzählern und

Tänzerinnen; Brautzüge und Hochzeitsfeierlichkeiten rauschen vorüber; es
für jeden Abendländer sinnverrückende Treiben. Von besonderem Wer
die Detailblätter, welche Waffen, Costüme, Schmuckgegenstände u. s.
großer Genauigkeit abbilden. Manches ist freilich flau und dilettanten
ermangelt einer gediegenen Durchbildung. M. führte für seinen hohe
auch mehrere Scenen als Oelbilder aus; eines derselben z. B. zeigt den
des Zitherspiels Joh. Petzmayer (welcher als Kammervirtuos des Her
ganze Reise mitmachte) hoch auf Kameeles-Rücken durch die Wüste reitend
kostbare Sammlung von Stoffen, Geräthschaften, cultur- und ethnogra
Gegenständen aller Art, welche M. mit in die Heimath brachte, verwendete
zu Aufbau und Ausschmückung eines Kiosk, welchen der König von W
berg für seine „Wilhelma“ erwarb. Ein ähnliches Meisterstück arrang
Künstler später in Schloß Berg. Sein dabei bewiesener Geschmack zog ih
zu gleicher Thätigkeit einen Ruf nach St. Petersburg zu, von wo M. m
neuen Reichthum nordischer Producte, sibirischer und kamtschadaler
zurückkehrte, mit denen er hohe Sammler erfreute. Sein unermüdliche
welcher sich in vielerlei Versuchen erging, erfand auch eine neue Thonerde
den enormen Vorzug gewährte, daß sie im Brennofen sich weder verzo
durch Sprünge oder Risse litt, dabei aber die größtmögliche Feinheit und
bis zum zierlichsten Filigran gestattete. M. modellirte und brannte eine
gemeinnütziger Artikel und Luxusgegenstände, z. B. zierliche Handgriffe zu
messern u. s. w. construirte neue Oefen mit dünnen Wänden, kunstreich
kacheln, welche jedem Feuer widerstanden und Anderes dgl. Die best
bewährte seine Thonerde, indem er daraus die Schale eines Strauße
gleicher Feinheit des Originals formte, dieselbe brannte und aus dem B
in den Schnee warf, ohne daß das wunderliche Product Schaden ge
hätte. Leider verkaufte M. sein Geheimniß an eine Persönlichkeit, welch
keine Nutzanwendung zu machen im Stande war. M. starb am 5. Apr

Von seinen Oelbildern seien erwähnt aus dem Jahre 1829: Portr
Mannes zu Pferd; 1830: Nürnberger Eilwagen; Russisches Bivouak; ein C
leger Pferde spazieren reitend; 1831: Uhlan mit 2 Pferden; Chevauxleg
einem Mädchen am Brunnen; gebrochener Gesellschaftswagen; 1834:
zwischen baierischer und österreichischer Reiterei; 1835: das Schlach
Regensburg (im Vordergrunde ein Pferd und zu dessen Füßen ein todter
ein Dragoner mit einem erbeuteten Pferde; österreichische Husaren nehm
polnischen Offizier gefangen; 1836: italienische Gensdarmen trans
mehrere Räuber; Scene aus einem englischen Reiter-Circus; 1837: österr
Lager; Eduard, Prinz von Sachsen-Altenburg zu Pferde; 1840: Herzog
milian von Baiern mit Gefolge in den Ruinen von Karnack; der C
(Joh. Petzmayer) in der Wüste; ägyptische Truppen auf dem Marsche;
Beduinen, ein Pferd stehlend; Gruppe von arabischen Frauen, welche
waschen und Wasser schöpfen; 1845: Fohlenhof des Ibraim Pascha zu
1846: ägyptische Moschee mit betenden Arabern; ärztlicher Besuch im Har
vier für den König von Württemberg); Mehmed Ali mit Gefolge;
eines vornehmen Aegypters; eine Dame in syrischem Costüm laßt sich v
ägyptischen Dienerin den Caffee reichen; 1847: griechische Dame im äg
Harem; die Nadeln der Kleopatra; der Tempel von Ombos; Nilb
Sklaven; das Pestspital zu Kairo; arabische Schule; ägyptischer B
Hyänen-Jagd am Nil; 1848: Empfang des Herzog Maximilian im H
Alexandrien u. s. w. M. radirte auch eine Anzahl kleiner Blätter, w
sog. Maillinger-Sammlung II, 192 eine Auswahl bietet.

Vgl. Schaden, Artistisches München, 1836, S. 72. Nagler 1839 VIII, 498. Raczynski II, 424. Vincenz Müller, Universal-Handbuch von München, 1845, S. 160. Beil. 107 Allg. Ztg. vom 17. April 1871. Kunstvereins-Bericht für 1872 S. 66.

Hyac. Holland.

Mayr: Johann Ulrich M., Maler, geb. 1630 zu Augsburg, ging frühzeitig zu Rembrandt und Jordaens. Sodann zog er nach England, wo er Bildnisse mit Vorliebe zu malen anfing, hierauf nach Italien und kehrte dann wieder nach Deutschland zurück. M. wurde im Bildnißfache berühmt und an verschiedene Höfe (Baden, Baiern, besonders aber den kaiserlichen) berufen. Kaiser Leopold machte ihn zu seinem Hofmaler. Er starb 1704 in Augsburg. Von seinen Bildnissen sind viele gestochen, besonders von den guten Stechern B. Kilian und Matth. Küsell. Sandrart macht in seiner „Teutschen Academie“ auch einige Historienbilder Mayr's namhaft und bringt sein Bildniß im Stiche. Ein anderes, das M., 18 Jahre alt, von sich selbst gemalt, radirte J. C. Schnell; es ist sehr rembrandtisch aufgefaßt. Aus der Unterschrift: Joannes Udalricus Maier — felix et inclytus sieht man, welchen Ruf der Künstler hatte. Er selbst ätzte in holländischem Stile eine Versammlung der vier Evangelisten. Im Belvedere zu Wien befand sich sein Gemälde des hl. Philippus (bez. Mair f. 1658); ein Philosoph ist im Museum zu Braunschweig.

Wilh. Schmidt.

Mayr: Johann Alois, Genremaler und Lithograph, geb. 1801 zu Lienz in Tirol, besuchte die nothwendigsten Schulen, kam, da er Talent zur Malerei zeigte, mit 14 Jahren nach Hall, um sich bei dem dortigen Maler Wagner vorzubereiten, malte 1818 zu Innsbruck einige Bildnisse, welche ihm schon den eigenen Unterhalt sicherten, ging 1821 nach München auf die Akademie, wo er zwei Bilder, darunter „Merkur und Argus“ componirte und malte, welche vom Innsbrucker Ferdinandeum angekauft wurden. Auch lithographirte er mehrere Blätter, z. B. ein „Ecce homo“ nach G. Reni; „Ein Satyr belauscht eine schlafende Nymphe“ nach van Dyck und mehrere Blätter nach Originalen in der Leuchtenberg-Gallerie. Auch zeichnete M. eigene Compositionen auf Stein, wie „Eine Gesellschaft von jungen Männern, zechend, rauchend und musizirend“ (im Hintergrunde durch ein offenes Fenster wird M. sichtbar), oder eine ähnliche Gesellschaft bei dem Abschied eines Freundes (im Hintergrunde der Postwagen) 1830. Gr.-Qu. Fol. Sein 1830 vollendetes, eine Scene aus dem Pusterthal vorstellendes Bild „Die Brautwerbung“ wurde vom Kunstverein angekauft. Es war sein letztes Werk. Auf der Rückkehr von einer im strengsten Winter zu seinen Eltern unternommenen Reise, hatte der Künstler mit den größten Beschwerden zu kämpfen, gerieth in eine Lawine und arbeitete sich nur mit dem Aufwande aller Kräfte heraus; die dabei ausgestandenen Schrecknisse und furchtbare Erkältung legten den Keim zu den nachfolgenden Leiden und dem frühen, schon am 8. Juni 1831 zu München erfolgten Tode des zu den schönsten Hoffnungen und Erwartungen berechtigenden jungen Mannes. — Auch sein jüngerer Bruder Ignaz M. (geb. zu Lienz 1817), welcher 1832 nach München kam und der Kunst sich zuwendete, starb daselbst schon 1834.

Vgl. Kunstvereins-Bericht für 1831 S. 54. Nagler 1839 VIII, 490. Wurzbach 1868 XVIII, 138. Maillinger II, 163 (Nr. 2958—60).

Hyac. Holland.

Mayr: Simon M., Astronom, bekannter unter seinem latinisirten Namen Marius. Geb. im J. 1570 in der fränkischen Stadt Gunzenhausen als Sohn des dortigen Bürgermeisters hatte M. das Glück, durch sein musikalisches Talent die Aufmerksamkeit seines Landesfürsten, des Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach-Brandenburg, auf sich ziehen. Derselbe hatte in dem zwischen Nürnberg und

Ansbach gelegenen Flecken Kloster Heilsbronn 1581 eine sogenannte Fürstenschule gegründet, in welcher junge tüchtige Leute unentgeltlich verpflegt und unterrichtet wurden, „damit", wie der merkwürdige Stiftungsbrief besagt, „tügliche Ingenia nicht durch ihrer Eltern Unvermügenheit vom Studiren abgehalten werden." Diesen markgräflichen Alumnen hatte auch M. im J. 1582 das Glück eingereiht zu werden. Besonders in einzelnen Fächern scheint die Lehranstalt gute Lehrer gehabt zu haben, denn es ging damals im Ansbach'schen die Rede: „Omnis Heilsbronnensis aut Musicus aut Poëta aut Magus (Mathematicus)." M. muß die ihm gebotene Gelegenheit gut benützt haben, denn als er die Schule verließ, war dem wohlwollenden Fürsten, der für seine Abiturienten auch später noch zu sorgen liebte, bereits bekannt, daß der junge Mann mathematisches Talent entwickelt habe, und es galt nun, dieses Talent weiter auszubilden. Die Nachricht zwar, daß man ihn auf die Insel Hveen zu Tycho Brahe gesandt habe, ist aller Wahrscheinlichkeit nach falsch, obwol das wahr zu sein scheint, daß er noch den persönlichen Umgang des großen Astronomen genoß. Sein Gönner gewährte ihm nämlich die Mittel, 1601 nach Prag zu reisen und sich unter Tycho — der freilich bald nach seiner Ankunft gestorben sein muß — und unter Kepler in der praktischen Sternkunde zu vervollkommnen. Im Jahre darauf bezog M. die Universität Padua, um Medicin zu studiren; er scheint sich dort bald ein gewisses Ansehen erworben zu haben, denn von 1604—5 finden wir ihn, der die meisten seiner Commilitonen an Alter freilich gar sehr überragen mochte, zusammen mit Kaspar Hofmann von Gotha, einem späteren berühmten Professor der Heilkunde, im Vorstande der deutschen Studenten-Nation. Padua war damals ohne Zweifel die erste europäische Hochschule für exacte Wissenschaften, die kein anderer als Galileo Galilei selbst daselbst vortrug, und M. scheint sich auch die gute Gelegenheit, etwas zu lernen, wohl zu Nutze gemacht zu haben. Galilei gab älteren und vornehmeren Studenten privatissime Unterricht in Dingen, welche damals die Aufnahme in den üblichen Lehrplan der lectiones publicae noch nicht errungen hatten, und es ist durch Professor Favaro in Padua, dessen Forschungen wir überhaupt im Folgenden vielfach folgen, festgestellt worden, daß auch M. zu dem näheren Umgang des Meisters gehörte. Um so unerklärlicher muß es erscheinen, daß wir ihn diesem letzteren gegenüber sehr bald in widriger und feindseliger Stellung antreffen, weshalb wir, wofern nicht dereinst Erklärungsgründe von zur Zeit unbekannter Art aufgefunden werden sollten, nicht umhin können, dem M. einen sehr unschönen Charakter zuzuschreiben. Höchst wahrscheinlich hatte er seine Hand bereits im Spiele, als Balthasar Capra jenes Pamphlet gegen Galilei richtete, durch welches er diesem die Ehre der Erfindung des Proportionalzirkels zu entwinden gedachte; das von gerechter Entrüstung getragene Flugblatt, welches Galilei ausgehen ließ, thut freilich des M. keine Erwähnung, allein man muß sich auch vergegenwärtigen, daß Ersterer gegen die einflußreiche alemannische Nation, der noch dazu seine besten Zuhörer anhingen, alle Rücksichten zu beobachten hatte. Was er damals unterließ, holte er später um so gründlicher im „Saggiatore" nach, wo er alle Schuld auf M. wälzt, der sich der Verantwortung durch schleunige Abreise entzogen habe. M. war unter den Ersten, welche den merkwürdigen neuen Stern des Jahres 1604 wahrnahmen und beobachteten, und lieferte dem Capra das astronomische Material zu dessen „Considerazione astronomica circa la nuova et portentosa stella che nell' anno 1604 a dì 10 ottobre apparse," welche den gehässigen Kampf gegen Galilei's Verdienst unter einem anderen Gesichtspunkt wieder aufnahm. Bald darauf (noch im J. 1605) kehrte er in die Heimath zurück und erhielt die anscheinend für ihn besonders geschaffene Stelle eines *brandenburgischen* Hofmathematicus, nicht jedoch im Dienste seines alten Schutz-

errn Georg Friedrich, wie Poggendorff angibt — denn dieser war schon zwei Jahre früher gestorben —, sondern in demjenigen seiner beiden Nachfolger Christian und Joachim Ernst. Wir werden bald sehen, daß sein schlimmes Geschick, in dem Leben eines der größten Männer aller Zeiten eine gehässige Rolle zu spielen, sich auch in seiner neuen Laufbahn erfüllen sollte, doch ziehen wir es vor, die chronologische Ordnung beizubehalten.

In seiner neuen Eigenschaft war M. hauptsächlich der Kalendermacher des Landes, doch blieb er schriftstellerisch sonst keineswegs unthätig und war auch nach wie vor ein eifriger Beobachter des gestirnten Himmels. Für's Erste war er zu diesem Zwecke auf sein eigenes gutes Auge angewiesen, bald aber konnte er auch über ein Fernrohr verfügen, in dessen Erfindungsgeschichte sein Name ja ebenfalls genannt wird. Er selbst beschreibt seinen Antheil an der Erfindung und Verbreitung dieses Instrumentes im Vorwort zum „Mundus Jovialis“ folgendermaßen: Anno 1608 befand sich der markgräfliche Geheimrath Freiherr Fuchs von Bimbach auf der Frankfurter Messe und lernte daselbst einen niederländischen Kaufmann kennen, der von einem durch einen Landsmann angefertigten Instrumente sprach, welches er besitze, und welches entfernte Gegenstände ganz in der Nähe zu sehen gestatte. Fuchs sah das Werkzeug und wollte es kaufen, mußte aber von diesem Vorhaben abstehen, da der Besitzer eine zu große Summe dafür verlangte. Bei seiner Rückkehr erzählte der Geheimrath diesen Vorfall dem ihm befreundeten M., der nun — seiner eigenen Aussage nach — schleunigst daran ging, sich selbst aus einer convexen und einer concaven Linse ein solches Instrument zusammenzusetzen. Die dazu nothwendigen Gläser bezog er aus Nürnberg, und als nun im folgenden Jahre Herr von Fuchs ein gutes Teleskop aus Holland erhielt, will auch M. mit dem seinigen bereits so ziemlich im Reinen gewesen sein. Dem sei nun, wie immer, jedenfalls richtete er jetzt sein Fernrohr sofort nach dem Himmel und machte an diesem so mannigfaltige Entdeckungen, daß er im J. 1614 zu Nürnberg ein größeres Werk erscheinen lassen konnte, welches den weitschichtigen Titel führt: „Mundus Jovialis Anno 1609 detectus ope perspicilli Belgici, hoc est quatuor Jovialium planetarum theoria, tabulae, propriis observationibus maxime fundatae, ex quibus situs illarum ad Jovem ad quodvis tempus datum promptissime et facillime supputari potest.“ In dieser Schrift nun ist vielerlei Interessantes zu finden: Beobachtungen der Sonnenflecke, welche M. schon ein Jahr lang gekannt haben will, ohne jedoch bis dahin etwas darüber zu veröffentlichen — er sah in denselben Schlacken, welche von der Sonne ebenso abgestoßen würden, wie ein Kerzenlicht durch Putzen gereinigt werde —, Nachrichten über die Phasen von Venus und Mercur, eine weitere Entdeckung, über welche wir später noch zu berichten uns vorbehalten, endlich eine Beschreibung der neuen Jupiterstrabanten („sidera Brandenburgica“) und der von ihnen um den Körper des Hauptplaneten beschriebenen Bahnen. Man weiß, daß Galilei das Meiste, was M. als seine Entdeckung aufführt, der Zeit nach schon früher aufgefunden und einen Bericht darüber seinem „Nuntius sidereus“ einverleibt hatte, allein trotzdem glaubte man noch vor Kurzem dem M. vollen Glauben schenken und eine völlig unabhängige Doppelentdeckung der nämlichen Objecte annehmen zu müssen. Der fränkische Astronom that auch seinerseits Alles, um die Welt bei diesem Glauben zu erhalten; auf der eine Seite nahm er den Mund ziemlich voll und stellte das Verdienst seiner Tafeln der neuen Satelliten noch höher als das der prutenischen Tafeln von Reinhold, auf der anderen aber schilderte er auf das Ueberzeugendste seinen allmählichen Fortschritt in der Erkenntniß. Am 29. December 1609 habe er zuerst gesehen, daß abendwärts vom Jupiter drei Sterne in gerader Linie stünden, dadurch aufmerksam gemacht, habe er weiter nach-

Ansbach gelegenen Flecken Kloster Heilsbronn 1581 eine sogenan
schule gegründet, in welcher junge tüchtige Leute unentgeltlich
unterrichtet wurden, „damit", wie der merkwürdige Stiftungsbri
liche Ingenia nicht durch ihrer Eltern Unvermügenheit vom Stu
werden." Diesen markgräflichen Alumnen hatte auch M. im
eingereiht zu werden. Besonders in einzelnen Fächern sch
gute Lehrer gehabt zu haben, denn es ging damals im An
„Omnis Heilsbronnensis aut Musicus aut Poëta aut Ma
M. muß die ihm gebotene Gelegenheit gut benützt hab
Schule verließ, war dem wohlwollenden Fürsten, der für
später noch zu sorgen liebte, bereits bekannt, daß der jun
Talent entwickelt habe, und es galt nun, dieses Talen
Nachricht zwar, daß man ihn auf die Insel Hveen
habe, ist aller Wahrscheinlichkeit nach falsch, obw
daß er noch den persönlichen Umgang des gro
Gönner gewährte ihm nämlich die Mittel, 1601
unter Tycho — der freilich bald nach seiner
und unter Kepler in der praktischen Sternkund
darauf bezog M. die Universität Padua, u
sich dort bald ein gewisses Ansehen erwor
finden wir ihn, der die meisten seiner Com
überragen mochte, zusammen mit Kaspar
berühmten Professor der Heilkunde, im
Padua war damals ohne Zweifel die
Wissenschaften, die kein anderer als Ga
M. scheint sich auch die gute Gelegen
macht zu haben. Galilei gab ältere
Unterricht in Dingen, welche dam
der lectiones publicae noch nicht
Favaro in Padua, dessen Forsch
folgen, festgestellt worden, daß
gehörte. Um so unerklärlicher
gegenüber sehr bald in widrig
wir, wofern nicht dereinst Erkl
gefunden werden sollten, nicht
Charakter zuzuschreiben. Höch
Spiele, als Balthasar Capra
er diesem die Ehre der Erfin
das von gerechter Entrüstung
thut freilich des M. keine
wärtigen, daß Ersterer gegen
seine besten Zuhörer anhing
damals unterließ, holte er
er alle Schuld auf M. wäl
reise entzogen habe. M.
Stern des Jahres 1604
das astronomische Material
et portentosa stella che nell
gehässigen Kampf gegen Gal
wieder aufnahm. Bald
zurück und erhielt die
brandenburgischen Hofmath

…ichnen, so muß der Verdacht völlig
… Himmelsboten und der Jupiter-
… Texten beider Bücher nur allzu
… Jacopo di Badovere bei
… den verschiedenen Kalender-
… men, so ergibt sich die ganz
… bachtungen am nämlichen Tage
… in Anschlag, daß der Kalender
… erschienen war, in Deutschland
… den neuen Sachen noch gar kein
… Kepler in Correspondenz stand, die von
… Nuntius unmittelbar nach deren
… so häufen sich gegen Jenen die Indicien-
… eines Plagiates nicht wird erspart werden
… den Ruhm lassen, die ersten Tafeln der
… Verdienst, das wir ihm auch trotz der von
… schlechthin absprechen möchten. Denn wenn
… daß in der früher erschienenen Galilei'schen
… alle cose che stanno in sul acqua e che in
… zu solchen Tafeln gelegt wird, so existirt doch
… daß diese kleinere Arbeit sobald schon ihren Weg über
… haben, und zudem waren Mayr's Tafeln vollständiger
… Anfänge zu solchen. —

… jetzt der erfreulicheren Aufgabe zu, noch einen Blick auf
… Leistungen zu werfen. Astronomischer Natur waren seine
… mate mundi" (Ansbach 1596) und die Beschreibung des
… (Nürnberg 1619), ins astrologische Gebiet gehören die nach
… Vorbilde von Regiomontan gearbeiteten „Tabulae directionum
… pene Europae inservientes"*) (Nürnberg 1599) und die jähr-
… herausgegebenen Praktiken oder Kalender. Jene eine astrono-
… ung des Mundus jovialis, deren wir früher erwähnten, ist sein un-
… Eigenthum und ihm noch von keiner Seite streitig gemacht worden,
… auch hierin einen Vorläufer gehabt haben sollte, so ist dies höchstens
… Abderrhaman Al Sufi, von welchem M. ganz gewiß nichts wußte.
… die Entdeckung des bekannten Nebels in der Andromeda, den er
… fend mit einer durch eine dünne Wand von Horn durchleuchtenden
… vergleicht. Auch der reinen Mathematik hat M. zu nützen versucht,
… durch eine recht anerkennenswerthe Euclid-Uebersetzung, deren Titel
… Länge ein gewisses culturhistorisches Interesse besitzt und deshalb hier
… Platz finden möge: Die ersten sechs Bücher Euclidis, in welchen die
… und Gründt der Geometrie ordentlich gelehrt, und gründtlich erwiesen
… Mit sondern Fleiß und Mühe auß Griechischer in unsre hohe deutsche
… übergesetzet, und mit verständtlichen Exempeln in Linien und gemeinen
… Zahlen, auch mit newen Figurn, auff das leichtest und eigentlichest
… Alles zu sondern Nutz denjenigen, so sich der Geometrie, im Rechnen,

… Dem vom Referenten benützten Exemplare dieses Werkes ist auch der Mundus jovi-
… zugleich ein Bildniß des Verfassers beigefügt. Zu beiden Seiten des Kopfes, der
… scharf geschnittene Züge aufweist, befindet sich eine Himmelskugel und ein kleines Abbild
… tersystemes, vor M. liegt auf dem Tische das „perspicillum", in den Händen hält
… und Zirkel. Auf dem Titelblatte der erstgenannten Schrift bezeichnet er sich als
… Marcus et Alumnus Sacrifontanus".

Kriegßwesen, Feldtmäßen, Bauen, und andern Künsten unnd Handtwercken z gebrauchen haben: Auß Befehl des Edlen und Gestrengen Herrn, Hanß Phili Fuchß von Bimbach, zu Möhren, Alten Rechenberg und Schwaningen, Obristen durch Simonem Marium Guntzenhusanum Franc. Fürstlichen Brandenb. bestalte Mathematicum und Medicinae utriusque Studiosum, Onolzbach — nicht Nürn berg — 1610. Diese deutsche Bearbeitung mag namentlich durch die zahlreic eingestreuten Rechnungsbeispiele ihrer Zeit von großem Nutzen gewesen sein M. schied aus dem Leben zu Ansbach am 26. Decbr. 1624.

Wolf, Geschichte der Astronomie, München 1877. S. 318, 393 ff. — Maedler, Geschichte der Himmelskunde, 1. Band, Braunschweig 1872. S. 19 250, 254. — Geschichte der Astronomie von den ältesten bis auf gegenwärtig Zeiten, 1. Band, Chemnitz 1792. S. 254 ff. — Fuchs, Einige Notizen zu Geschichte von Heilsbronn und Ansbach, Ansbach 1837. — Rentsch, Dispu tatio de planetis novis circumjovialibus, Vitebergae 1662. — Kepleri oper omnia, Vol. II. S. 469 ff. — Favaro, Galileo Galilei e lo studio d Padova, Vol. I, Firenze 1883. S. 177 ff., 182, 189, 237, 247 ff., 27 301, 439, 440 ff. 445. — Fränckische Acta erudita et curiosa die Geschicht der Gelehrten in Francken auch andere in diesem Creyß vorgefallene Curiosa und Merckwürdigkeiten in sich haltend, Erste Sammlung, Nürnberg 1726 S. 431. — Oertel, Programma de vita et fatis Sim. Marii, Ansbach 1775.

Günther.

Mayr: Johann Simon M. (oder Mayer), Operncomponist, wurd den 14. Juni 1763 zu Mendorf im baier. Regierungsbezirk Oberpfalz geboren Den ersten Unterricht erhielt er durch seinen Vater, der das Amt eines Schul lehrers und Organisten im Dorf bekleidete. Als achtjähriger Chorknabe sang er bereits so ziemlich Alles vom Blatt und erregte in seinem 10ten Jahre auc durch seine Fertigkeit auf dem Clavier Aufsehen. 1774 wurde er von de Eltern im Jesuitenstift zu Ingolstadt untergebracht, um sich seinerseits fü den Lehrerberuf vorzubereiten. Die Aufhebung des Jesuitenordens in Baiern veranlaßte ihn zum Studium der Rechte überzugehen, zu welchem Behuf er di Universität Ingolstadt bezog. Hier setzte er seine musikalischen Studien fort lernte neben dem Clavier verschiedene andere Instrumente spielen und gewann sich durch seine Leistungen die Theilnahme des schweizerischen Adelichen un Musikliebhabers Thomas de Bessus, welcher ihn 1786 mit sich nach Graubündte nahm. Nachdem er hier 2 Jahre als Hauslehrer zugebracht, begleitete er seine Gönner nach Bergamo, wo ihn letzterer dem Capellmeister Carlo Lenzi zu weiteren tonkünstlerischen Ausbildung übergab. Doch vermochte der Lehrer de bereits zu einer gewissen Selbständigkeit gelangten Schüler nicht zu befriedige und schon bereitete sich M. zur Rückkehr nach seinem Heimathlande vor, al der kunstsinnige Canonicus Graf Pesenti auf sein Talent aufmerksam wurd und ihn mit den nöthigen Mitteln versehen nach Venedig sandte, damit er da selbst den Unterricht Ferdinando Bertoni's, des Capellmeisters von St. Marc genieße. Bertoni wies ihn besonders auf das Praktische der Composition hin berücksichtigte dagegen das tonwissenschaftliche, die Lehre vom Contrapunkt wenige so daß sich M. genöthigt fand, durch eifriges Selbststudium der wichtigsten Lehr bücher die Lücken seiner Fachbildung auszufüllen. Nach gewissenhafter Vo arbeit schrieb er in der Lagunenstadt seine ersten Messen, mehrere Vespern, sow das lateinische Oratorium: „Jacob a Labano fugiens“. Letzteres wurde Gegenwart des Königs von Neapel, des Großherzogs von Toscana und des Vi königs von Mailand aufgeführt und fand so viel Beifall, daß M. dem Er lingswerk rasch 3 weitere Oratorien folgen ließ: „David“, „Tobiae matrimoniu und „Sisara“. Nachdem auch sie günstig aufgenommen worden waren, schri

für Forli eine Passion und ein weiteres oratorisches Werk: „Il sacrificio di
te“. Er hätte sich wohl dauernd auf diesem, seinem mild-frommen Sinn
tens zusagenden Gebiet festgesetzt, wäre nicht sein edler Mäcen Pe-
ti plötzlich gestorben und dessen aufmunternde Unterstützung dahin gefallen.
m Rath Piccini's folgend, der sich damals gleichfalls in Venedig befand,
ndte er sich nun der Oper zu. 1794 erschien seine „Saffo ossia i riti
Apollo Leucadio“ auf der Bühne des Theaters Fenice und wurde von glän-
ndem Erfolg gekrönt. Eine Reihe ähnlicher Werke verbreiteten den Ruf des
mponisten durch ganz Italien, so daß er bald mit Bestellungen überhäuft
rd. Bis zum Jahre 1814 schrieb er 77 Opern, deren Namen Fétis in seiner
graphie Universelle des Musiciens aufzählt und mit denen M. längere Zeit
Bühnen des Südens mehr oder weniger beherrschte. Er hatte sich den ita-
nischen Stil vollständig zu eigen gemacht und wußte in anmuthig übersicht-
hen Formen eine Fülle reizender Melodien zu entfalten, so daß ihm selbst
Rossini seine Bewunderung zollte. Das Crescendo, welches in den Rossini'-
en Opern bekanntlich eine Hauptrolle spielt, soll M. nach Calvi in der
uvertüre zu Lodoiska (1796 zu Venedig aufgeführt) zuerst zur Anwendung
bracht haben. Seine zugkräftigsten Werke waren neben der genannten Lodoiska
aura und Lidia“, „La Rosa bianca e la Rosa rossa“, „Ginevra di Scozia“
d „Medea“. Die Cavatine „O quanto l'anima“ aus der ersterwähnten Oper
rte man seiner Zeit auf den Straßen und Plätzen der italienischen Städte
cht weniger oft und gern als Rossini's weltbekanntes „Di tanti palpiti“ aus
ncred. Von eigentlich dramatischem Leben, von individualisirender Charakteristik
det sich freilich in Mayr's Opern eben so wenig, wie bei seinen italienischen
itgenossen — einige wenige Meister im komischen Genre ausgenommen —
erhaupt. Die Personenzeichnung ist eine schablonenhafte, die Musik ein
rchaus lyrischgefärbtes, anmuthiges Tonspiel, dessen wesentlichste Ausdrucks-
m die zweitheilige Arie bildet. Einzig in der detaillirteren und reicher be-
ndelten Instrumentation fühlt man den Einfluß der deutschen Meister, be-
nders Haydn's heraus, den M. mit Vorliebe studirt hat. Schon 1801 war
zum Ehrenmitgliede des philharmonischen Collegs in Venedig ernannt worden.
02 nahm er die Capellmeisterstelle an der Kirche Santa Maria Maggiore zu
rgamo an und blieb dieser seiner Lieblingsstadt nunmehr bis zum Tode treu.
05 wurde er zum Director des musikalischen Lyceums ernannt, in welcher
ellung er Jahrzehnte lang als gewissenhafter, die Zöglinge mit wahrhaft
terlicher Liebe behandelnder Lehrer wirkte. Für die dramatische Classe der An-
lt schrieb er eine Reihe von Opernlibretto's, hielt Vorlesungen im Athenäum
d verfaßte eine größere Zahl instructiver Abhandlungen („Piccolo catechismo
mentare“, Metodo di applicatura“, „Alcuni cenni sul modo di scrivere pei
rni da caccia“, „Trattato per il pedalo“, „La dottrina degli elementi
sicali“, „Breve metodo d'accompagnamento“) sowie musikhistorische Arbeiten
Franchino Gaforio, Michele Alberto da Carrara“, „Cenni storici intorno
' Oratorio musicale“, „Considerazioni del vecchio suonatore di viola dimorante
Bergamo“, „Intorno ad un articolo di Scoellinger risguardante la vita e le opere
Luigi Palestrina“, „La vita di Clementi“, „La vita di Santa Cecilia in due parti“,
enni biografici di Antonio Capuzzi primo violinista della chiesa di S. Maria
ggiore di Bergamo“). Die verlockendsten Offerten von auswärts lehnte er
. So wollte man ihm schon 1803 die Direction der italienischen Oper in
en übertragen. 3 Jahre später suchte ihn Napoleon I., welcher 1805 anläß-
seiner Krönung als König von Italien des Componisten Lodoiska zu Mai-
d gehört, als Director der Pariser Hofconcerte unter Zusicherung eines Ge-
tes von 24 000 Frcs. und einer Pension von 6000 Frcs. nach zehnjähriger

Kriegßwesen, [illegible]
gebrauchen haben [illegible]
Fuchß von [illegible]
durch Simonem [illegible]
Mathematicum [illegible]
berg — 1610. [illegible]
eingestreuten [illegible]
M. schied aus [illegible]
Wolf, [illegible]
Maedler, [illegible]
250, 254. [illegible]
Zeiten, 1. [illegible]
Geschichte [illegible]
tatio de [illegible]
omnia, [illegible]
Padova, [illegible]
301, [illegible]
der [illegible]
und [illegible]
S. 431 [illegible]

[illegible]
den 14 [illegible]
Den [illegible]
lehrers [illegible]
er [illegible]
durch [illegible]
Eltern [illegible]
den [illegible]
veran[illegible]
Univer[illegible]
lernte [illegible]
sich [illegible]
Musik [illegible]
nahm [illegible]
[illegible]
[illegible]
und [illegible]
der [illegible]
und [illegible]
selbst [illegible]
[illegible]
das [illegible]
[illegible]
und [illegible]

[illegible] Censors am ne[illegible]
[illegible] als Capellmei[illegible]
[illegible] zu Mailand, 18[illegible]
[illegible] Jahre 1808 gründete [illegible]
[illegible] im folgenden Jahre [illegible]
[illegible] Wittwen und Wai[illegible]
[illegible] Haydn's Schöpf[illegible]
[illegible] Skizze über den deutsch[illegible]
[illegible], deren Gebiet [illegible]
[illegible] Chor und Orche[illegible]
[illegible]. 1834 veranstalt[illegible]
[illegible] Aufführungen in B[illegible]
[illegible] seine Heimath zu [illegible]
[illegible] glänzende Feier und [illegible]
[illegible] Ovationen eine Medail[illegible]
[illegible] den 2. Decbr. 18[illegible]
[illegible] war, sein Geschick üb[illegible]
[illegible] hatte. 1852 wurd[illegible]
[illegible] 1875 fanden dam[illegible]
[illegible] des Tonkünstlers sowi[illegible]
[illegible] Santa Maria Mag[illegible]
[illegible] Federigo Alborghet[illegible]
[illegible] über die beiden Musiker[illegible]
[illegible] Mayr's herausgegeben[illegible]
[illegible] zum Ruhme des Künstlers [illegible]
[illegible] Daponte erschienen wa[illegible]
A. Riggli.

[illegible] in Steyr geboren, hatt[illegible]
[illegible] zu Kremsmünster in Wien [illegible]
[illegible] erlangt. Nachdem er einige [illegible]
[illegible] bei Schuh theilhaftig geworden [illegible]
[illegible] Klinik bei Arlt thätig ge[illegible]
[illegible] und Geburtshülfe zu [illegible]
[illegible] geburtshülflich-gynäkologische [illegible]
[illegible] Dienstzeit in dieser Stellung [illegible]
[illegible] als Privatdocent in den [illegible]
[illegible] für dieselben ernannt. — [illegible]
[illegible] im Gebärhause hatte er wieder-
[illegible] bei ihm eine chronische Krank-
[illegible] Familie und manchen Ent-
[illegible] erfuhr, in ihm eine tiefe Ver-
[illegible] erzeugte. Er gab diese [illegible]
[illegible] nach Tiflis, wo er [illegible]
[illegible] lohnende Praxis erlangte. [illegible]
[illegible] nach Petersburg, wo er [illegible]
[illegible] Hoffnung erfüllte sich aber [illegible]
[illegible] zwei Jahre lang vorzugs-
[illegible] Rath seiner Freunde habili-
[illegible] Zustand im Jahre 1881 als [illegible]
[illegible] der Aufenthalt daselbst [illegible]
[illegible] Befinden zu äußern, aber [illegible]
[illegible] seine Krankheit dauernd [illegible]

Bett gefesselt und am 3. Juni 1882 machte der Tod seinem schweren Leben ein Ende. — Von seinen litterarischen Arbeiten, welche, mit Ausnahme eines ophthalmiatrischen Artikels („Ueber die Wirkung des gesteigerten intraoculären Druckes" in der Zeitschr. der Wiener ärztl. Gesellsch., 1860, Nr. 47, 787 abgedruckt), ausschließlich das Gebiet der Gynäkologie und Geburtshilfe betreffen, verdienen namentlich eine Abhandlung „Ueber Aetiologie der Puerperalprocesse" (in Wiener med. Jahrb. 1863, Heft 1), ein an die Arbeiten von Pasteur über den parasitären Charakter der Infectionskrankheiten sich anschließender Versuch eines Nachweises von dem Vorkommen niedriger Organismen in Wochenbetterkrankungen, und eine größere Arbeit über die „Entwickelungsfehler und Entzündungen des Uterus" in dem von Pitha und Billroth herausgegebenen Handbuche der Chirurgie hervorgehoben zu werden. — Eine Reihe kleinerer Arbeiten Mayrhofer's sind in den Jahrgängen 1867—81 verschiedener Wiener med. Zeitschriften und im Archiv für Gynäkologie erschienen.

Ueber Mayrhofer's Leben und Charakter vgl. Wien. med. Blätter 1882, Nr. 23, 725 und Wien. Presse 1882, Nr. 24, 778.

A. Hirsch.

Mayrhofer: Dr. Sebastian Josef M., einer der bedeutendsten tiroler Landesvertheidiger von 1809, geb. 1782 zu Kollmann in Tirol, ist im J. 1809 dreimal in die Reihen der Landesvertheidiger getreten; war zuerst Korporal in der Studentenschützencompagnie, dann Hauptmann der Schützencompagnie von Villanders, als welcher er mit P. Haspinger bekannt und dessen Adjutant wurde. Am 4. und 5. August nahm er den lebhaftesten Antheil an dem Treffen gegen die sächsische Vorhut bei Oberau, in welchem ihm Oberst v. Henning seinen Degen übergab; auch am 13. August erkämpfte er sich neue Lorbeeren auf dem Berge Isel. Im October desselben Jahres erschien er wieder als Hauptmann einer Compagnie auf dem Wege nach Kärnthen und that sich im Gefechte am Lammersberg hervor. Nach Unterwerfung Tirols durch die Baiern flüchtetete sich M., auf den die Franzosen Jagd machten, glücklich nach Wien, wo er die juridischen Studien beendete, den Doctorgrad erwarb und in einer Advocaturkanzlei arbeitete, bis er 1822 Advocat in Salzburg wurde. Als solcher wirkte er höchst ehrenvoll, bis ihm nach 40 Jahren Altersschwäche veranlaßte, sich ins Privatleben zurückzuziehen. Er starb am 9. Novbr. 1864 in Salzburg.

Salzburger Zeitung vom 12. Novbr. 1864, S. 257; A. Allgem. Ztg. vom 15. und 16. Decbr. 1864, Beil. S. 350 und 351. Oesterr. Ehrenhalle II, 1864 im österr. V. u. M. Kal. S. 11 ff. Hßgr.

Mayseder: Josef M., vorzüglicher Violinspieler und Componist, als Sohn eines akademischen Malers in Wien geboren am 26. Octbr. 1789. Frühzeitig Talent für Musik verrathend wurde er seit seinem 8ten Lebensjahre der Reihe nach von Suche, Orchesterdirector im Theater auf der Wieden, Wranitzky und Schuppanzigh auf der Violine unterrichtet; Clavierspiel und Composition lernte er bei Emanuel Förster. Im Juli 1800 trat M. zum ersten Male im Augartensaale mit einem Violinconcert öffentlich auf und fand so großen Beifall, daß von da an sein Ruf begründet war. Bald darauf spielte er vor der Kaiserin in Laxenburg, in den großen Concerten im kaiserlichen Redoutensaale und in den Quartettaufführungen Schuppanzigh's. Sein Talent entfaltete sich immer blühender und fand allseitige Anerkennung. Im J. 1810 wurde er Hoftheater als Solospieler angestellt; sechs Jahre später trat er in die kaiser- Hofmusikcapelle ein und wurde auch Mitglied des Domchores bei St. Stephan. Folge seiner oftmaligen Mitwirkung bei den Bürgerspitals-Concerten wurde 1811 durch Verleihung der großen goldenen Salvatormedaille und 1817 dem Ehrenbürgerrechte ausgezeichnet. Im Jahre 1835 wurde er zum

kaiserlichen Kammervirtuosen, im Jahre 1852 zum Ehrenmitgliede der Gesel schaft der Musikfreunde ernannt und ihm endlich im Jahre 1862 das Ritte kreuz des Franz-Josef-Ordens verliehen. Bis ums Jahr 1840 gab M. jährli Concerte, allein oder im Vereine anderer Künstler, z. B. mit Hummel un Giuliani die sogenannten Ducatenconcerte (später Moscheles als Ersatz fü Hummel). Vorzüglich war er im Quartett und leitete ein solches zuletzt noch b Fürst Constantin Czartoryski in den Jahren 1843—1856. Beethoven's Quartett spielte er dem Meister so sehr zu Dank, daß dieser ihn einlud, bei seinem Concer am 2. Decbr. 1808 mitzuwirken. Was Mayseder's Spiel so anziehend machte war weniger die seltene Bravour als die Eleganz in der Bogenführung, de schöne einschmeichelnde Ton und seelenvolle Ausdruck, die Weihe und Hingebun beim Vortrag klassischer Werke. Seine Bescheidenheit hielt ihn von Kunstreise ab; nur ein einziges Mal begleitete er einen Schüler nach Paris und ließ sic auch dort nur bewegen, in zwei Privathäusern vor ausgesuchtem Kennerkrei (Baillot, Viotti, Kreutzer, Cherubini, Habeneck, Lafont, Baudiot rc.) zu spielen M. hatte zahlreiche Schüler, besonders in den höheren Dilettantenkreisen. Von seinen Compositionen, meistens für seinen eigenen Vortrag geschrieben, sind 63 Werke im Druck erschienen: 3 Violinconcerte, 2 Concertinos, 6 Polonaisen, 4 Rondeaus, 20 Hefte Variationen, 7 Streichquartette, 3 Quintette, 4 Clavier-trios, 3 Sonaten, 3 Divertissements, 1 Phantasie für Clavier und Violine, 1 Trio für Violine, Harfe und Horn, 2 Potpourris, 1 Heft Etuden für eine Violine und 3 Duos für 2 Violinen. Aus seinen nachgelassenen Werken sind hervorzuheben ein achtes Quartett H-moll, und zwei Quintette, Es-dur und E-moll. Eine große Messe, Es-dur, erhebend und dabei doch anmuthig, wird noch heute in der Hofcapelle an bestimmten Festtagen jährlich aufgeführt. Seit 1825 mit Caroline Tiller vermählt, genoß M. das Glück, sich ein sorgenfreies heiteres Alter zu gründen. Allgemein verehrt und geliebt als Mensch und Künstler verschied er am 21. Novbr. 1863. C. F. P.

Mazzuchelli: Alois Graf von M., Commandeur des österreichischen Leopold-ordens, Ritter des österreichischen Eisernen Kronordens II. Classe, Inhaber des k. k. Infanterieregiments Nr. 10, k.| k. Feldzeugmeister, geb. 17. Septbr. 1776 zu Brescia, † 5. Aug. 1868 zu Vöslau, war einer der fähigsten, verdienstvollsten Generale italienischer Abkunft in Oesterreichs Heere. Rühmliches Andenken gebührt aber auch seiner viel bewährten Charakterfestigkeit sowie seiner Treue und Hingebung an Habsburgs Kaiserhaus, welch letztere Eigenschaften keine Abschwächung dadurch erleiden, daß M. von 1795 bis 1814 im republikanisch- und dann im königlich-italienischen Heere gedient hatte; es bekundet dieses Verhalten vielmehr ein voll-kommen selbstloses Erfassen unabwendbarer geschichtlicher Ereignisse. M. kam als Sohn des 1736 zum venetianischen Conte erhobenen Franz Mazzuchelli zur Welt und zählt somit zu jener Brescianer Patricierfamilie, deren Name auf dem Gebiete der italienischen Litteratur durch mehrere Mitglieder bestens ver-treten ist. Ihm selbst wurde 1830 die erbländische österreichische Grafenwürde verliehen. Nachdem M. im elterlichen Hause eine sorgfältige Erziehung ge-nossen, trat er in das Jesuitencollegium zu Prato in Toscana, wo eifrig be-triebene humanitär-linguistische Studien den Grund zu seiner späteren wissen-schaftlichen Vielseitigkeit legten. Sein Eintritt in den Militärstand wurde 1795 durch die seit der großen französischen Revolution auch in Italien eingeführte allgemeine Wehrpflicht (leva) veranlaßt; er diente anfänglich in der Genietruppe, dann im Generalstabe. Im J. 1807 befand sich M. als Oberst, Generaladjutant und Generalstabschef der franco-italienischen Division Teulié bei den Belagerungs-truppen von Colberg; dort bot sich dem rührigen, umsichtigen M. die erste be-deutende Gelegenheit zur Entwicklung seiner Leistungsfähigkeit, denn er versah nicht nur die Pflichten seiner Stellung, sondern auch bei dem Mangel an Genie

izieren den Dienst eines Geniechefs. In Anerkennung seiner hervorragenden rwendbarkeit erfolgte die Ernennung Mazzuchelli's zum Brigadegeneral, als lcher er 1808 zur Division Pino die Bestimmung erhielt. Fünf Jahre, 1808 s 1812, focht und wirkte nun M. auf spanischem Kriegsschauplatze; die Kämpfe n Figuerra und Barcelona, auf den Höhen von Castellar, um Hostalrich bei rona, auf den Campi di Valli, bei Roncivalles, bei Molina Almunia und i Valencia sind seine bemerkenswerthesten Ehrentage aus jener Zeit. Nach 812 wurde M. zum Nachfolger des General Robert im Commando von Vancia bestimmt, im J. 1813 nach Italien berufen, um dem Vordringen österichischer Truppen in Tirol entgegen zu treten, welches er aber nicht verhinrn konnte. 1814 erfolgte unmittelbar nach der Abreise des Vicekönigs Eugen eauharnais von Mailand die Ernennung Mazzuchelli's zum Divisionsgeneral nd Chef des Generalstabes der italienischen Armee. In letzterer Eigenschaft hrte M. mit dem k. k. Feldmarschall Grafen Bellegarde die Verhandlungen ber die Uebernahms-Modalitäten der italienischen Armee in österreichische ienste, leitete deren Durchführung und wurde bei dieser Gelegenheit zum k. Feldmarschall-Lieutenant und Truppendivisionär zu Laibach ernannt. Nur rze Zeit verblieb M. auf diesem Posten; schon 1815 übernahm er das Comando über eine Truppendivision beim 2. Armeecorps in Deutschland; Ende Juni urde er zur Cernirung von Neu-Breisach und Schlettstadt beordert, wo er urch Wiederbesetzung des Dorfes Wolfgangsheim die erste lobend anerkannte Waffenthat unter Oesterreichs Fahnen zu vollführen in der Lage war. Ehrende nerkennung fand auch sein rechtzeitiges Eingreifen in den Kampf, als die Betzung Straßburgs den 9. Juli gegen die Stellung bei Oberhausbergen vorrach, sowie sein geschicktes, entschiedenes Zurückweisen der Ausfälle aus Schlettadt am 14. und 16. Juli. Nachdem M. im September die Blockade von andau befehligt, selbes von den Franzosen übernommen und die Grenzemarcationsverhandlungen zu Basel beendet hatte, kehrte er 1816 als Truppenivisionär nach Laibach zurück. Nunmehr wirkte M. mit stets gleicher Rührigit und Pflichttreue von 1817—1830 als Stellvertreter des commandirenden enerals zu Graz, 1830—1834 beim Hofkriegsrathe zu Wien, 1834—1839 ls commandirender General in Mähren, 1839—1845 als Festungsgouverneur u Mantua, worauf er 69 Jahre alt in den Ruhestand trat und seine eburtsstadt Brescia zum Aufenthaltsort wählte. Dort widmete sich M. usschließlich wissenschaftlichen Arbeiten, wie dies die, durch seine Thätigit und seine Liberalität bereicherte Bibliothek und dann verschiedene ndere Sammlungen Brescia's beweisen. Mazzuchelli's Verbleiben in seiner Vaterstadt war jedoch von nur kurzer Dauer; die 1848 an ihn gestellte Zumuthung, das Commando der lombardischen Nationalgarde zu übernehmen, widerstrebte der Art seiner gewissenhaften Anhänglichkeit an Oesterreichs Reentenhaus, daß er unverzüglich für immer Brescia verließ und nunmehr bwechselnd zu Wien und Vöslau lebte. M. starb in dem hohen Alter von 2 Jahren und bewahrte bis an sein Lebensende geistige Regsamkeit, caustischen Witz, humane Anschauungen und mit italienischer Lebhaftigkeit gepaarte franösische Urbanität. Aus seiner 1800 mit Pauline d'Eydery de St. Laurent eschlossenen Ehe entstammen der gegenwärtig pensionirte k. k. Landesgerichtsräsident Gf. Johann M. und 3 Töchter.

Vacani, Storia delle campagne degl' Italiani in Ispagna, Milano 1823. Lombroso, Galleria militare, Milano 1841. Lombroso, Vite dei generali primarii ed ufficiali italiani, Milano 1843. Theils auch nach persönlichen Mittheilungen. Schz.

Mebold: Karl August M., Publicist, geb. zu Spielberg im württemergischen *Oberamt Nagold am 12.* Februar 1798, † in Stuttgart am 20. August

1854. Nachdem der Pfarrersohn 1812—1816 die Seminare in Schönthal und Maulbronn, dann bis 1820 das Tübinger Stift, stets als Primus, durchlaufen, war M. seit 1821 Repetent in dem genannten theologischen Stift, als er im Herbst 1824 der durch ganz Deutschland gehenden Untersuchung gegen die Burschenschaft anheimfiel und im Mai 1825 „wegen Theilnahme an einer hochverrätherischen Verbindung neben Entsetzung von seiner Repetentenstelle zu einer 2½ jährigen Festungsstrafe mit angemessener Beschäftigung“ verurtheilt wurde. Jahr und Tag saß er nun mit seinem nachmaligen Collegen an der Allgemeinen Zeitung, Kolb, dem Jenenser Hase u. A. auf Hohenasperg (s. Bd. XVI, S. 458). Dann galt es als Litterat in Stuttgart den Lebensunterhalt zu verdienen, eine Zeitlang mit Herausgabe der tüchtigen Deutschen Zeitung, deren Fortbestand aber bald an den damaligen Zeitverhältnissen scheiterte, darauf mit Uebersetzen ciceronianischer Schriften für die Schwab-Tafel'sche Sammlung, dem günstig aufgenommenen Werk: „Der 30jährige Krieg und seine Helden“, 1836 ff., bis die Cotta'sche Buchhandlung, welche M. schon seit 1827 als Hauptmitarbeiter und theilweise Redacteur des „Ausland“ und anderer Zeitschriften verwendet hatte, ihn 1842 nach Augsburg in die Redaction der Allgemeinen Zeitung berief. Dieser widmete fortan der tief angelegte, umfassend gebildete Mann seine nicht gewöhnliche Kraft, die nur vor der Zeit „mit den Hoffnungen Deutschlands brach. Denn M., eine anspruchslose und schlichte süddeutsche Natur durch und durch, war gleichwohl nach seiner politischen Ueberzeugung, jedoch ohne allen Parteihaß, ein Anhänger der Gagern'schen Kaiseridee, ein entschiedener grundehrlicher Gothaer und seine „Erörterungen über deutsche Politik“ in der Allgemeinen Zeitung 1848—1850 gehören ohne Frage zu dem Tiefsten, Bestgedachten und Bestgesagten, was für diesen Plan, das schwere deutsche Rätsel zu lösen, damals zur Oeffentlichkeit gelangt ist. Aber M. machte seine Politik nicht bloß mit dem Kopf, sondern mit innigster Herzenstheilnahme, und vom verhängnisvollen Jahre 1850 an ward er still und trüb und körperlich leidend.“ So ist er dann im August 1854, als er von einer Badereise nach dem von der Cholera heimgesuchten Augsburg zurückkehrte und von da sofort nach Stuttgart reiste, dort gleich nach seiner Ankunft gestorben.

Vgl. die von seinem Studiengenossen Albert Knapp in Stuttgart gehaltene Leichenrede mit Gustav Kolbs Zusätzen in der Allgem. Zeitung, 1854, S. 4041 f. J. Hartmann.

Mechau: Jakob Wilhelm M., Landschaftsmaler und Radirer, geboren zu Leipzig am 16. Januar 1745, † in Dresden am 14. März 1808, war ein Sohn des Rathsbuchhalters M. in Leipzig. Die erste Anregung zur Kunst, welche auf ihn einwirkte, ging von dem Maler Benjamin Calau aus, der in dem Hause seiner Eltern wohnte. Seine künstlerische Ausbildung empfing er in Berlin, wo er drei Jahre lang Schüler des Hofmalers Bernhard Rode war, aber auch Le Sueurs Unterricht genoß, und auf der Akademie zu Dresden, wo er beinahe vier Jahre verlebte. In seine Vaterstadt zurückgekehrt beschäftigte er sich mit Anfertigung von Zeichnungen für buchhändlerische Unternehmungen, bis er im September 1776 mit seinem Freunde Füger nach Rom reiste; hier entschied er sich für das Landschaftsfach. Sein Aufenthalt in Italien hatte vier Jahre gedauert, als er sich nach Leipzig zurückbegab; im J. 1790 ging er jedoch zum zweiten Male nach Rom, und erst die Wegführung des Papstes von dort bewog ihn Italien wieder zu verlassen. Er schlug nun seinen Wohnsitz in Dresden auf, wo er sein Leben beschloß. In Gemeinschaft mit Joh. Chrn. Reinhart und Dies gab er heraus: „Malerisch radirte Prospekte von Italien, nach der Natur gezeichnet und zu Rom radirt“ (72 Platten. Nürnberg 1792 bis 1799).

Bibliothek der redenden und bildenden Künste, Bd. 5, Stück 1, Leipzig 808. 8°. S. 16—33. Meusel, Teutsches Künstlerlexikon, 2. Ausg. Bd. 2. 809. S. 28 ff. Nagler, Allgemeines Künstler-Lexikon, Bd. 8. 1839. 5. 527 ff. — b.

Mechel: Christian von M., Kupferstecher, geb. zu Basel 1737, † zu lin 1818. Ursprünglich zum geistlichen Stande bestimmt, weihte er sich, em Genius folgend, der Kunst. Nachdem er bei der Künstlerfamilie Preisler Nürnberg den ersten Kunstunterricht genossen hatte, begab er sich 1757 nach is, wo er sich unter der Leitung des berühmten Wille zum Kupferstecher usbildete. Verschiedene ihm aufgetragene Arbeiten hielten ihn bis 1764 in französischen Metropole zurück. Nach seiner Rückkehr wurde er Mitglied des en Rathes in seiner Vaterstadt, doch machte er sich schon im nächsten Jahre er auf die Reise. Diesmal war Italien das Ziel seiner Sehnsucht. Die herzogliche Malerakademie zu Florenz ernannte ihn zu ihrem Mitgliede, in n wurde Winkelmann sein Freund. Bereichert mit reichlichen Erfahrungen, ihm das Studium in den italienischen Sammlungen zugeführt hatte, kehrte n seine Vaterstadt zurück und errichtete daselbst eine Kunsthandlung, die mit r Zeichen- und Kupferstecherschule in Verbindung stand; da er zugleich leger war, so unternahm er die Herausgabe verschiedener illustrirter Werke; das Gallerieweerk von Düsseldorf in zwei Bänden, bei dem es zu bedauern daß immer ganze Wände mit ihren Bildern auf der Kupferplatte dargestellt den, wobei die kleinen Bilder durch die übermäßige Verkleinerung gar nicht Geltung kommen können; dann das Holbeinwerk, in welchem aber der große ister kaum zu erkennen und zu würdigen ist. Ein Besuch des Kaisers eph II. in Basel 1777 war Veranlassung, daß er einen Ruf nach Wien er- t, wo er die kaiserliche Gemäldegallerie im Belvedere einrichtete und einen alog derselben in 4 Bänden herausgab (1783), der indessen für die neue stforschung wenig brauchbar ist. Im J. 1787 kam er wieder nach Basel, chte 1789 abermals Rom. Der Ausbruch der französischen Revolution zwang in seinem Geschäfte auf die veränderten Zeitumstände Rücksicht zu nehmen. seinem hohen Alter kam er noch nach Berlin, wo ihn die k. Akademie zum lichen Mitgliede ernannte, wo ihn auch der Tod ereilte. Außer den chen für das erwähnte Holbeinwerk lieferte er noch viele andere, die sich essen kaum über die Grenze des Mittelmäßigen erheben; sie stellen Bildnisse, veizer Trachten und allegorische Compositionen dar.

S. Füßli, Allg. Künstlerlex. Wessely.

Mechenem: Israel von M., Goldschmied und Kupferstecher, war zu Bocholt Westfalen ansässig und scheint einer bereits im J. 1407 daselbst nachgewiesenen milie zu entstammen. Im J. 1482 wird er zuerst in den städtischen Ur- den erwähnt; in den Jahren 1487, 1488, 1497 und 1498 kommen Aus- ben darin vor für Silberarbeiten, die M. geliefert. Er starb den 11. November 03 zu Bocholt. M. hat eine sehr große Anzahl wegen ihres Alters sehr ge- hter Stiche geliefert (Passavant bringt sie auf die Zahl 267, die noch nicht er- ipfend ist); diese Blätter stellen in der Hauptsache religiöse Gegenstände vor, och hat er auch Vorwürfe aus dem Leben und eine ziemliche Anzahl Orna- nte geliefert. Er scheint sich bei Franz von Bocholt ausgebildet zu haben; enfalls besaß er Platten dieses Stechers, die er dann mit seinem eigenen onogramm versah. Copirt hat er viel nach Schongauer, ferner nach Dürer. brigens sind seine Stiche, vom Kunstwerth betrachtet, unbedeutend; er verstand weder auf correcte Zeichnung noch auf Perspective, und seine Figuren sind mager und unbeholfen. Am meisten befriedigt er deshalb im Ornament, seine sittenbildlichen Darstellungen haben Werth für die Culturgeschichte der

1854. Nachdem der Pfarrerssohn 1812—1816 ...
Maulbronn, dann bis 1820 das Tübinger Stift, ...
war M. seit 1821 Repetent in dem genannten ...
Herbst 1824 der durch ganz Deutschland ...
Burschenschaft anheimfiel und im Mai 1826 ...
verrätherischen Verbindung neben Entsetzung ...
$2^1/_2$jährigen Festungsstrafe mit angemessener ...
Jahr und Tag saß er nun mit seinem ...
meinen Zeitung, Kolb, dem Jenenser ...
S. 458). Dann galt es als Litterat ...
dienen, eine Zeitlang mit Herausgabe ...
Fortbestand aber bald an den damaligen ...
Uebersetzen ciceronianischer Schriften ...
günstig aufgenommenen Werk: „De...
bis die Cotta'sche Buchhandlung, ...
arbeiter und theilweise Redacteur ...
wendet hatte, ihn 1842 nach ...
Zeitung berief. Dieser widmete ...
Mann seine nicht gewöhnliche ...
Deutschlands brach. Denn ...
Natur durch und durch, ...
jedoch ohne allen Parteihaß ...
schiedener grundehrlicher ...
in der Allgemeinen Zeitung ...
Bestgedachten und Best...
Räthsel zu lösen, damals ...
Politik nicht bloß mit ...
vom verhängnisvollen ...
leidend." So ist ...
dem von der Chol...
nach Stuttgart ...

Vgl. die ...
haltene Leichen...
S. 4041 f.

Mechau: ...
zu Leipzig am ...
Sohn des ...
welche auf ih...
dem Hause ...
Berlin, wo ...
aber auch ...
er beinahe ...
sich mit ...
er im ...
schied er ...
Jahre ...
jedoch ...
dort bew...
Dresden ...
Reinhart ...
nach der ...
bis 1799) ...

... auf einem Stiche da...
... der unterzeichnet ist ...
... ein beliebiges Porträ...

Wilh. Schmidt.

...) bei Trier (wann?), ...
... dann Dechant desselben ...
... seine Resignation auf ...
... bei Trier wurde. In ...
...", welche früher viel...
... und älterer Theil haupt...
... zurückzuführen ist.
... u. s. f. Marburg 1875.
... Deutschl. Geschichtsquellen[2] I, ...
... Hist. Trev. II, 1048) über...
...
... war Pfarrer von Elsen ...
... Trier'schen Stadtbibliothek hand...
... Man hält ihn für den Oheim ...

F. X. Kraus.

... das Jahr 1212 im Gebiete ...
... von adligen Eltern, die ih...
... Schon mit zwölf Jahren ...
... 1235 verließ sie, 23jährig, ihr...
... durch Mechthilds Vermittlung ...
... wandte sich nach Magdeburg ...
... von der sie sich aber fernhiel...
..., völlig zurückgezogen ...
... M. nun mehr als 30 Jahre ...
... ankämpfen zu müssen ...
... sie diese wider ihren Willen ...
... angehörigen Beichtige...
... der sie, die ungelehrte Lai...
... lere haben von mir un...
...), sich über die Verwel...
... der magdeburgischen äußer...
... verhehlten nicht ihre ...
..., was ihnen ein solch...
... erdacht und aus falsch...
... bedrängt, da...
... und trat um 1270 in ...
... volles Verständniß ih...
... damals stand jenes Klos...
... (s. Bd. IX, 73; ...
... dort fand M. in Mech...
... (Bd. IX, 74; ...
... Im Kreise der Helft...
... Tode um 128...
... Eingebungen ...
... hat M. ihre Betra...

ungen und Offenbarungen „Das fließende Licht der Gottheit" eigenhändig aufgezeichnet. Als sie ihre im J. 1250 begonnenen geistlichen Memoiren bis zum Jahre 1265 fortgeführt hatte, glaubte sie aufhören zu können. Der ihr befreundete Dominicanerbruder Heinrich von Halle, Lector zu Rupin (der vor M. starb) sammelte die einzelnen Stücke, so wie sie der Zeit nach hinter einander entstanden waren und schied sie in 6 Theile. Später ordnete er das Ganze nach dem sachlichen Inhalt gleichfalls in 6 Bücher und diese letztere Gestalt wurde Grundlage für die lateinische freie Uebersetzung „Lux divinitatis", die ein anderer, gleichfalls M. nahestehender Bruder Heinrich, Lector des Predigerordens bald nach ihrem Tode herstellte. Das niederdeutsche Original, dem M., vom Geiste getrieben, in Helfta noch ein weiteres, siebentes Buch hinzufügte, ist noch nicht wieder aufgefunden; wir besitzen aber eine von Heinrich von Nördlingen (s. diesen) um das J. 1344 zu Basel verfaßte oberdeutsche Uebertragung der sieben Theile, in welcher Mechthilds Werk im 14. Jahrhundert den mystischen Kreisen zu Kaisheim, Medingen und Engelthal zugänglich wurde und nicht ohne Einfluß auf ähnliche Aufzeichnungen geblieben ist. — In der umfangreichen, meist von Frauen herrührenden Litteratur von Offenbarungen in deutscher Sprache nimmt Mechthilds Fließendes Licht der Gottheit, das älteste Werk dieser Gattung, unstreitig die erste Stelle ein. Die Schrift „bezeichnet einen Höhepunkt deutscher Frauenbildung und religiösen Lebens im Mittelalter". M. überragt die späteren deutschen Visionärinnen an hohem Ernst, mit dem sie den ihr von Gott übertragenen Beruf erfaßt. Wo sie Schäden, namentlich auf kirchlichem Gebiete zu erkennen meint, kargt sie nicht mit schärfsten Ausdrücken, aber diesem Eifer, diesem von seiner Berechtigung ganz durchdrungenen Zorne fehlt das Herbe und nüchtern Verstandesmäßige, wie wir es in den Prophezeihungen und Gesichten einer Hildegard von Bingen vorwiegend wahrnehmen. Der Mangel an Liebe zu Gott ist es, aus dem sich für M. alle Fehler und Laster der Menschen erklären. Diese „deutsche Minne, die von Gott Kunde giebt und sich gern auch dem kleinsten Kinde mittheilt", zu der M. ihre Mitmenschen zurückführen möchte, sie ist die Seele ihres eigenen Wesens, die überall erkennbar ist, auch da, wo sie Gebrechen geißelt, mit Gottes Zorn droht. Neben einer prophetischen Richtung ihrer Offenbarungen, die sich wie bei Hildegard von Bingen und Elisabeth von Schönau mit der Außenwelt, mit der Noth der Zeit, insbesondere den gegenwärtigen kirchlichen Zuständen, sowie mit den letzten Dingen — hierin vielleicht an die joachitischen Schriften anknüpfend — befaßt, tritt eine andere, mehr contemplativer Natur, die immer und immer wieder den einen Hauptgedanken aller Mystik behandelt, Gott in der eigenen Persönlichkeit zu erleben. Der Wechselverkehr zwischen Gott und der Seele als Braut Gottes, den schon das Hohe Lied feiert, ist Mechthilds Lieblingsthema, das sie anschaulich in edler Sprache und mit großer Wärme der Empfindung zu schildern weiß. M. hat sich in ihrem Werke an keinen bestimmten Versbau gehalten, aber in der Begeisterung, mit der sie schreibt, geht ihre Prosa gar oft in Poesie über, ihre Sprache wird zum Gesang. Sie schwelgt in Reimen und Assonanzen und läßt ihre reiche schöne Phantasie in glänzenden wenn auch oft kühnen Bildern ausströmen. Sie berührt die tiefsten Fragen des Seelenlebens, die höchsten Wahrheiten und Geheimnisse des Glaubens, nur selten und jedesfalls ihr selbst völlig unbewußt die von der katholischen Lehre gezogenen Grenzen überschreitend. Im Fluge der Beschauung durcheilt sie die Hölle und giebt über deren und des Fegfeuers Qualen sowie über die Herrlichkeit des Himmels farbenreiche Schilderungen, wie wir sie später ähnlich bei Dante antreffen. Ja es ist wahrscheinlich, daß Mechthilds politische Prophezeihungen in Dante's Göttliche Komödie Eingang fanden und daß die deutsche Nonne dort als Matelda, Dante's Füh-

rerin im irdischen Paradiese neben Beatrice fortlebt. Dann aber ist M. das erste Beispiel in unserer Litteratur, wo wir Deutsche, die wir so vieles vom Ausland entlehnten, selbst auf andere Nationen eingewirkt haben. Mechthilds Werk ist ganz unter den Eindrücken des Ritter- und Hoflebens, in denen sie aufwuchs, entstanden. Die Magdeburger Begine zieht nicht nur dadurch an, weil sie zuerst in deutscher Sprache — des Lateinischen war sie nicht mächtig — ihr reiches Gefühlsleben ausströmen ließ, während eine Hildegard von Bingen und die Helftaer Visionärinnen lateinisch schrieben; sie interessirt den Litterarhistoriker ganz besonders auch darum, weil ihre Kenntnisse, die Fülle ihrer Anschauungen und Gedanken, die doch vorbereitet sein mußten, auf eine höhere Stufe geistig-religiösen Lebens in Norddeutschland schließen lassen, als wir das im allgemeinen für die damalige Zeit anzunehmen geneigt sind. Andererseits ist wieder die Lehre Meister Eckhart's durch M. von Magdeburg und die Helftaer Nonnen vorbereitet worden, auch wenn es an stricten Beweisen dafür fehlt.

Vgl. Gall Morel, Offenbarungen der Schwester Mechthild von Magdeburg oder das fließende Licht der Gottheit, Regensburg 1869. Der lateinische Text gedruckt im 2. Bande der Revelationes Gertrudianae ac Mechtildianae, Pictavii et Parisiis 1877. Greith, Die deutsche Mystik im Predigerorden, 1861, S. 53 ff., 207 ff. Preger in den Münchner Sitzungsberichten 1869, II, 2, 151 ff. und Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter 1, 70 f., 91 ff. Denifle, Hist.-politische Blätter 75, 695 ff. Strauch, Margaretha Ebner und Heinrich von Nördlingen, 1882, S. 371, 374 ff., 377 und Zeitschrift für deutsches Alterthum, 27, S. 368 ff. Zur Mateldafrage, in der außer mehreren anderen Vermuthungen Einige sich für Mechthild von Hackeborn, Andere für Mechthild von Magdeburg entschieden haben, vgl. Lubin, La Matelda di Dante, Graz 1860. Böhmer im Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft 3, 101 ff. Preger, Dante's Matelda, München 1873. Paquelin und Scartazzini (der beide Hypothesen bekämpft) im Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft 4, 405 ff., 411 ff. Vorreden zum 2. Bande der Revelationes Gertrudianae ac Mechtildianae und die neuesten Dantecommentare.

Philipp Strauch.

Mechthild von Hackeborn, geboren 1242 auf der Burg zu Helfta bei Eisleben, trat wider Willen ihrer Eltern mit 7 Jahren (1249) in das damals noch im nahen Rodardesdorf befindliche, 1258 nach Helfta verlegte Cistercienserinnenkloster, anläßlich eines mit ihrer Mutter dort abgestatteten Besuches. Unter der Leitung ihrer älteren Schwester Gertrud, die 1232 geboren, seit 1251 über 40 Jahre lang segensreich wirkend dem Kloster als Aebtissin vorstand (s. Bd. IX, 73), dann auch im Verkehr mit Dominicanerbrüdern wurde M. für das geistliche und geistige Leben herangebildet, das gerade in Helfta durch sie und andere gottbegnadete Frauen, wie Mechthild von Magdeburg, die um 1270 nach Helfta kam und dort um 1282 starb (s. o.), Mechthild von Wippra (Sang- und Lehrmeisterin, lebte noch um 1303) und die jüngere Gertrud (geboren 1256, † um 1301, s. Bd. IX, 74) zu hoher Blüthe gelangte. Schon in früher Jugend offenbarte Gott der M. viele seiner Heimlichkeiten und verlieh ihr neben dieser geistlichen und innerlichen Gnade auch natürliche und äußere, so „im Verständnisse der Schriften und im Wohlklange der Stimme“. Wegen der Schönheit ihres Gesanges wurde ihr, „der Philomele Gottes“, später das Amt einer Sangmeisterin übertragen. Aber es fehlte auch nicht an mancherlei Leiden, wie Kopfschmerz, Steinleiden und Entzündung der Leber, die Gott ihr als Prüfung auferlegte, sie selbst aber noch durch gelegentliche Kasteiungen verschärfte. *M. starb am 19. Novbr.* 1299, nachdem sie in den letzten drei Jahren von der

ndigen Schmerzen gequält worden war. Ihr Fest wird am 26. Februar ge-
iert. In einer längeren Krankheit, die sie in ihrem 50. Lebensjahre zwischen
dvents- und Fastenzeit 1292/3 befiel, während welcher ihre Schwester, die
ebtissin starb, ihr selbst aber die wunderbarsten Geheimnisse Gottes offenbart
urden, theilte sie zuerst auch Andern die innerlichen Gnadenbeweise mit, die sie
viele Jahre bei sich verborgen gehalten hatte. Was sie seit (gelegentlich auch
or) 1292 geistig durchlebt und insbesondere ihrer Freundin, wohl der jüngeren
ertrud, deren eigene Offenbarungen (Legatus divinae pietatis, Gertrudenbuch)
ich gleichfalls öfters mit M. beschäftigen, anvertraut hat, bildet — aber es ist
nur wenig gegenüber dem, was übergangen wurde — den Inhalt des in latei-
ischer Sprache geschriebenen Liber specialis gratiae, der ohne Mechthilds Wissen
von zweien ihrer Mitschwestern verfaßt wurde und zwar so, daß eine von
ihnen nach Mechthilds eigenen Mittheilungen und nach den Aussagen und
Aufzeichnungen der anderen (eigentlich ersten) Schreiberin, die aller Wahr-
scheinlichkeit nach die jüngere Gertrud selbst war, das Ganze redigirte. Auf
Befehl der Aebtissin wurde das Werk bald nach Mechthilds Tod veröffent-
licht, nachdem sie selbst noch durch göttliche Eingebung von der Nieder-
schrift ihrer Gesichte erfahren, sich von den beiden Schreiberinnen das Ganze mit
Ausnahme des Vorworts und Schlusses hatte vorlesen lassen, es bestätigt und
corrigirt hatte. Die fünf Bücher, in die das Werk eingetheilt ist, zeigen eine
wenn auch nicht streng durchgeführte systematische Anordnung. Im ersten sind
Mechthilds Offenbarungen über die Hauptfeste, wie sie sich im Kirchenjahre
folgen und über einige Heilige, namentlich über die Jungfrau Maria erzählt,
im zweiten die besonderen Begnadigungen, die M. an sich selbst erfahren, das
dritte und vierte Buch giebt Belehrungen bezüglich des Lobes Gottes und des
menschlichen Heiles; der letzte Theil endlich schildert wie der fünfte des Ger-
trudenbuches vorwiegend Mechthilds Verkehr mit den Seelen Verstorbener, ins-
besondere verstorbener Klosterangehöriger. Anhangweise sind diesen fünf Theilen
dann noch ein sechster und siebenter beigegeben, die uns über die letzten Lebenstage,
die Tugenden und Verdienste des Geschwisterpaares Gertrud und M. von Hacke-
born zum Zwecke ihrer Verherrlichung unterrichten. Daß die jüngere Gertrud
auch bei der Abfassung dieses Anhangs, wenigstens des siebenten Theiles, bethei-
ligt war, ist höchst wahrscheinlich. Wir erfahren aus dem Liber specialis gratiae,
über das M. die Eingebung erhielt, es wäre aus dem göttlichen Herzen ge-
flossen und würde in dasselbe zurückfließen, daß sich die Helftaer Nonnen um M. wie
um einen Prediger scharten, um Gottes Wort zu hören, von ihr in Gebeten,
die sie selbst zahlreich dictirte, unterwiesen zu werden. Wegen ihrer prophetischen
Begabung und hohen Einsicht wurde sie wie eine Heilige verehrt, mannigfach
nicht nur von Klosterangehörigen sondern auch von Auswärtigen, die oft aus
weiter Ferne zu ihr kamen, um Rath und Trost angegangen. „In thätiger
Nächstenliebe und mildem Umgange diente sie den Unglücklichen mit herzlichem
Mitleide, den Sündern mit der Hülfe des Gebetes, den Nachlässigen mit zurecht-
weisender Ermahnung, den Unwissenden mit belehrendem Worte". Lehre und
Liebe werden uns als die Grundzüge ihres Wesens und Wirkens bezeichnet. Die
Worte des Evangeliums las M. stets mit solchem Feuer, daß sie die Zuhören-
den zur Andacht erweckte, mit besonderer Gluth aber sprach sie über die Liebe
und „es brannten dann ihre Worte gleich den Worten des Elias wie Fackeln".
In ihren Offenbarungen nimmt das Geheimniß der Menschwerdung Gottes die
erste Stelle ein. Christus erscheint nicht nur als Erlöser sondern auch als
Mittler zwischen Gott und dem Menschen. Um der Liebe willen hat Christus
das Amt des Vermittlers auf sich genommen. Was die Sprache im Liber
specialis gratiae betrifft, so steht sie an poetischem Schwung Mechthilds von Magde-
burg *Fließendem Licht der Gottheit* nach; sie entbehrt wohl nicht der Bilder,

rerin im irdischen Paradiese neben Beatrice fortlebt. Da
erste Beispiel in unserer Litteratur, wo wir Deutsche,
Ausland entlehnten, selbst auf andere Nationen eingew
Werk ist ganz unter den Eindrücken des Ritter- und Hof
wuchs, entstanden. Die Magdeburger Begine zieht nic
sie zuerst in deutscher Sprache — des Lateinischen
ihr reiches Gefühlsleben ausströmen ließ, währ
Bingen und die Helftaer Visionärinnen lateinisch
Litterarhistoriker ganz besonders auch darum, we
ihrer Anschauungen und Gedanken, die doch vor
höhere Stufe geistig-religiösen Lebens in Nord
wir das im allgemeinen für die damalige Zeit
dererseits ist wieder die Lehre Meister Eckhart
die Helftaer Nonnen vorbereitet worden, auch
fehlt.

Vgl. Gall Morel, Offenbarungen
burg oder das fließende Licht der Gott
Text gedruckt im 2. Bande der Revel
Pictavii et Parisiis 1877. Greith
1861, S. 53 ff., 207 ff. Preger
II, 2, 151 ff. und Geschichte der
91 ff. Denifle, Hist.-politische
Ebner und Heinrich von Nördlin
schrift für deutsches Alterthum
außer mehreren anderen Verm
born, Andere für Mechthild
La Matelda di Dante, Gra
Dante-Gesellschaft 3, 101
Paquelin und Scartazzini
deutschen Dante-Gesellscha
Revelationes Gertrudian

Mechthild von Ha
Eisleben, trat wider
noch im nahen Rod
cienserinnenkloster, an
Unter der Leitung
über 40 Jahre lan
(s. Bd. IX, 73)
das geistliche
sie und andere
1270 nach Hel
(Sang- und
boren 1256,
in früher J
ihr neben d
Verständni
Schönheit
einer Sa
wie Kop
fung a
M. sta

... noch Italien
... Matelda, das gött-
... specialis gratiae),
... die Ansicht einiger Ge-
... in der Göttlichen Komödie
... manches mehr zu Gunsten
... eingetreten ist, möglich freilich
... deutschen Helftaer Mechthilden zu

... gratiae im 2. Bande der Reve-
... et Parisiis 1877. Deutsche
... Preger, Dante's Matelda,
... deutschen Mystik im Mittelalter I,
... Blätter 75, 699 ff. Zeitschrift für
... Mateldafrage vgl. die oben
... Litteratur.

Philipp Strauch.

... Megbach, nicht Merk-
... Vater: Johann, Burg-
... Sandeck; Mutter: Mar-
... zu Marburg, Jena, Löwen,
... letzterer Hochschule Licentiat,
... trat er als Hofrath in die
... welche er zurückkehrte, nach-
... 1586—1598 diente er dann
... Joachim Friedrich von Branden-
... In dieser Stellung dürfte er
... war, wie es scheint
... die Zulassung von Protestanten
... der Protestanten —
... durchzusetzen. Schon 1599
... gelegentlich des Straßburger
... Auf dem Reichs-
... gewaltsam einzunehmen,
... der Berathungen,
... von Brandenburg geworden,
... — aus seiner Stellung
... einem von dem Grafen

der Nachweis und die Darstellung der an dem
denen Thierarten und Gruppen hervortretenden
dem Beobachter in die Augen fallenden Mo-
menten und äußeren Einflüsse, welche die Mannig-
zählt M. auf, ohne jedoch die wirkliche innere
Gesetz der Mannigfaltigkeit darlegen zu können,
vermögen. Im Gesetz der Reduction zeigt sich dann
aussehenden und verschieden gelegenen Theile eines
einander verglichen und als identisch betrachtet
die verschiedenen Organismen sowohl im regel-
Zustande mit einander sich vergleichen lassen." M.
Anzahl Sätze zu begründen versucht, in welchen
O. Schmidt und V. Carus (Geschichte der Zoo-
ung der vergleichenden Anatomie eingeschlossen ist.
Organismus, sagte M., geschieht nach den-
Thierreihe, d. h. das höhere Thier durchläuft
entlichen nach die unter ihm stehenden, bleibenden
riodischen und Klassenverschiedenheiten auseinander
sexuellen Verschiedenheiten können wenigstens ihrer
periodische zurückgeführt werden; 3) den sexuellen
denheiten lassen sich auch die in dem individuellen
schiedenen Theilen desselben bestehenden vergleichen."
Boden der Detailforschung bewegt hat, so blieb
Anatomie nicht ganz frei von dem Geiste der
Schule damaliger Zeit. Wie man schon im
wissenschaftlichen Leistungen dachte, geht aus einem
desselben hervor, das mir im Original vorliegt und
worden ist, so soll dasselbe hier in Kürze Verwerthung
Meckel's in die baierische Akademie der Wissenschaften
Schriftstück, datirt den 23. Februar 1816: „Meckel's
gleichenden und menschlichen Anatomie und Physio-
erstaunliche Menge eigener Untersuchungen gerade
zweifelhaften Organe, nämlich die Schilddrüse, Neben-
alle Erwartungen wurden übertroffen in seinem
„Beiträge zur vergleichenden Anatomie", in zwei
1812. Dieselben enthalten einen Schatz ebenso neuer
und daraus abgeleiteter sinnreicher Resultate, welche
sich auszeichnen, nebst den mit eigener Hand ge-
größtentheils Früchten seines Aufenthaltes in Frankreich
ich es kurz zusammenfasse", sagt Sömmering, „von wenigen
sich außer einer hohen Originalität die strenge Wahr-
heit, der klare, deutliche und correcte Vortrag und die
Vorgänger in dem Maße rühmen, als man durchaus
Physiologen unentbehrlichen Werken antrifft." Wie
Sömmering war, wurde erst durch die weitere Ent-
Anatomie in dem letzten halben Jahrhundert erwiesen.
einer für seine Forschungen sehr günstigen Zeitperiode
anatomischen Schätze zu heben und die nachfolgenden
dieselben verwerthen, mit ihren vervollkommneten Hilfs-
ihre Einsicht in die Organisation der Thierwelt vertiefen
reichen Sammlungen, welche von den Nachfolgern,

testamentarisch bestimm
aufgestellt werde.
worden sein.

Johann Fried
deutschen Cuvier
vor M., geb. zu Halle
Professor der Anatomie
an genannter Universität
zu erwähnende Anatomen
ein Mann, der durch
Schule und reichhaltig
Stellung unter seinen
Europa einnahm.
Sammlungen in Paris
von Cuvier vervollständ
waren, fleißig benutzt
hatte, kehrte er nach
arbeiten seines Groß
anatomischen Samml
tomie und Teratologi
tomie, welches er von
Anfang an als eine
gesehen worden.
sah bald einen große
besonders mit Hilfe
welches anfänglich
später als „Archiv
Deutschlands hinaus
enthalten fast alle
zahl der Anatomen
wurde Halle ebenso
wie es Paris am
dem für alle Zeiten
Karlsakademie in
Abhandlung über
voraus ging 1815—
der damaligen Zeit
fördernden engen
wart; denn M. besch
tomie, sondern gab
Anatomie" in 2
ständige Forschungsre
Dies Werk ist heute
geschätzt. Am einfluß
„System der vergleich
selbständigen Forschun
schauungen niedergeleg
geworden sind. Schon
lung „Ueber die Entw
dieser Meckel'schen Ans
beruht die vergleichend
und dem der Reductio

r sogenannten Stadtschule auf, welche Stelle er 1568 mit der des Rectors der teinschule vertauschte. Schon im folgenden Jahr trat er in das Pfarramt er und wurde erster Diaconus, als welcher er die Concordienformel unterhrieb. Mit seiner Uebersiedlung auf die Pfarrei Großhabersdorf (Mittelfranken) n J. 1591 verliert sich seine Spur; auch die Acten des letzteren Orts geben ber seine weiteren Schicksale keine Auskunft.

Vgl. außer dem Angeführten: Goedeke, Grundriß I, S. 321.

Steiff.

Mecséry: Daniel Freiherr M. (spr. Metschery) de Tsoor, k. k. Feldmarschalllieutenant, geb. zu Güns den 29. September 1759, † zu Wien den 30. December 1823, aus ungarischem Freiherrngeschlechte, im elterlichen Hause ür den Kriegerberuf erzogen und ausgebildet, diente Oesterreich als Reiterfizier voll Geistesgegenwart und Kühnheit, dann als treuergebener, den chwierigsten Anforderungen gewachsener Truppenführer, sowie auch als kräftiger eiter der Militär-Grenz-Gebiete. Seine militärische Laufbahn begann M. 1778 ls Cadet bei Fürst Nikolaus Eszterházy-Infanterie Nr. 33, anscheinend 1784 am er als Lieutenant und Adjutant zu Graf Emmerich Eszterházy-Husaren Nr. 3, 1788 avancirte er zum Oberlieutenant, 1792 marschirte er mit dem Regimente ach den Niederlanden, wo er 1793 zum Rittmeister vorrückte und bereits den 12. September bei Marchiennes seines tapferen Verhaltens wegen öffentlich mit Auszeichnung genannt wurde. Hieran reihten sich 1794 für M., der inzwischen Adjutant des Feldmarschalllieutenants Otto geworden war, wiederholte Anerkennungen seiner verläßlichen Orientirungsgabe und raschen Entschlußfähigkeit. So den 24. April bei Villers en Cauchie und Avesnes, wo M. die aus vier Escadronen bestandene Vorhut unter Oberst Szentkereszti zu führen hatte; er bewirkte dies nicht nur mit Geschick, sondern veranlaßte auch, als er sich dem Feinde gegenüber sah, unter persönlicher Betheiligung zuerst die Verjagung der Cavallerie, dann das Zersprengen und Niedersäbeln der in einem großen Carré formirten Infanterie. Feldmarschalllieutenant Otto bestätigte denn auch, daß an dem gegen eine mehrfache Uebermacht erreichten glänzenden Erfolge, wobei 1810 Mann des Gegners kampfunfähig gemacht und fünf Kanonen genommen wurden, M. das Hauptverdienst zufällt. Gleich vorzüglich erwies sich M. bei Le Cateau Cambrésis, am 26. April, an welchem Tage er dem Obersten Fürsten Carl Schwarzenberg zugewiesen war, welcher gegen den feindlichen linken, nicht gedeckten Flügel vorzugehen hatte. M. übernahm wieder die Leitung der Vorhut, umging unbemerkt Inchy und brach durch die Terrainsenkung zwischen Inchy und Bethencourt in die Ebene vor; dort angelangt, fiel er dem feindlichen Vortrab in den Rücken, nöthigte selben zum Zurückgehen, während welchem er den französischen Oberbefehlshaber General Chappui sammt dessen Adjutanten zu Gefangenen machte. Ehrende Gutheißung ward ihm weiter noch bei Tourcoing den 17. und 18. Mai, bei Tournay am 22. Mai, bei Charleroi am 3. Juni. Für seine vorerwähnten braven Leistungen bei Villers en Cauchie und Le Cateau wurde aber M. 1796 zum Ritter des Militär-Maria-Theresien-Ordens ernannt. Bezüglich seiner Thätigkeit im Feldzuge 1795 liegt nichts Bestimmtes vor, dagegen hat M. in jenem des Jahres 1796, welchen er mit dem Regimente mitmachte, reichen Anlaß benutzt, seine Bravour, Thatenlust und sein richtiges Urtheil zu bezeugen. Bei Appenweier den 27. Juni betheiligte er sich mit Unerschrockenheit an dem Heraushauen einer vom Feinde umrungenen Escadron Cavanagh-Kürassiere; bei Gundelfingen, am 8. August, widerstand er einem Angriffe seines Postens in so lange, bis Unterstützung sich näherte, worauf er in entschiedener Weise und mit bestem Erfolge zur Offensive überging; bei Eglingen in der Schlacht

bei Neresheim am 11. August brachte er gegen 100 Mann als Gefangene in seine Gewalt; bei Biberach am 29. September, bei Riegel am 20. October hat er sich „tapfer distinguiret" und wie schon früher öfters das Lob des Feldzeugmeisters Grafen Latour erworben. Noch im selben Jahre erfolgte Mecséry's Uebersetzung als Major zum Husarenregimente Barco Nr. 10, welches er bereits 1799 als Oberst befehligte und zu Ruhm und Ehren führte bei Stockach und Lipptingen am 25. und 26. März, bei Schaffhausen am 13. April, bei Andelfingen am 25. Mai, in welch letzterem Gefechte M. persönlich mit 40 Husaren den in Gefangenschaft gerathenen General Piaczek mittels eines heldenmüthigen Angriffes dem Feinde entriß. Nachdem M. noch 1800 im Gefechte bei Pfungen am 28. Mai seinem ihn verehrenden Regimente ein erhebendes Beispiel von Muth und Pflichttreue gegeben, avancirte er zum Generalmajor und Brigadier. Als solcher bewährte er bei Lambach am 19. December 1800, wenngleich der Tag ungünstig endete, große Kaltblütigkeit, Ausdauer und begeisternde Einflußnahme auf seine Truppe. Die Brücke über die Traun zu zerstören war der ihm gewordene Auftrag, sein Vorgehen gegen selbe ein richtiges, dagegen die Vernichtung derselben unmöglich, weil eine Menge von Fuhrwerk aller Art am Zugange zur Brücke in einem unentwirrbaren Knäuel sich zusammengedrängt hatte. Um die Brücke frei zu bekommen, mußte Zeit gewonnen werden; dies zu erreichen versuchte M. den in immer größerer Zahl heranrückenden Gegner zurückzudrängen; dreimal hatte er ihn bereits mit seinen todesmuthigen Reitern geworfen, doch bei der vierten Attaque fiel M. schwer verwundet in des Gegners Hände. Er wurde nun nach Paris gebracht, 1801 aber freigegeben, worauf er vom Kaiser, der den unerschütterlich unternehmungslustigen General huldvoll empfing, eine Brigade in Westgalizien zugewiesen erhielt. Von dort aus wurde M. 1805 auf den Kriegsschauplatz in Deutschland beordert. So unglücklich der Feldzug 1805 auch gewesen, M. brachte er neuerdings das Lob seines kaiserlichen Herrn, die hingebungsvollste Anhänglichkeit seiner Truppe. An dem entscheidenden Tage bei Günzburg am 9. October, der zur Freimachung des linken Donauufers führen sollte, gelang es wol nicht, den Franzosen die Besitzergreifung der Brücke zu verwehren, dagegen trug M. durch wiederholte, mit Umsicht, Energie und Raschheit vollführte Manöver und Kämpfe wesentlich zur Festhaltung von Günzburg bei. Wohlverdient hatte er sich sohin das ihm später für diese That verliehene Commandeurkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens, als auch die allgemeine Bewunderung seiner Ritterlichkeit und seines Opfermuthes, welch' letzterer ihm übrigens bald hierauf wieder zu Theil wurde. Es geschah dies am 20. October, als die Colonne des herzhaft aus Ulm ausgebrochenen Erzherzogs Ferdinand von Este bei Eschenau während des Rastens vom Feinde bedroht wurde. In diesem höchst ernsten Augenblicke trat M. mit einigen eiligst gesammelten Abtheilungen den Franzosen muthvoll entgegen und hielt in so lange Stand, bis die Hauptcolonne sich geordnet, er selbst aber durch 14 Säbelhiebe kampfunfähig gemacht worden war. Kaum genesen meldete sich M. wieder zum Dienste; der Kaiser vertraute ihm nun die Adlatusstelle beim Banus von Kroatien, ernannte ihn 1809 zum Feldmarschalllieutenant und Commandanten der Grenze von Karlstadt und Warasdin und bei Ausbruch des Krieges in diesem Jahre auf seine Bitte um eine Verwendung im Felde zum Commandanten der in Ungarn aufgebotenen Insurrection; 1810 erfolgte ferner seine Ernennung zum zweiten Inhaber des Palatin Erzherzog Josef Husarenregiments Nr. 12. Im J. 1811 und 1812 stand er als Interimscommandant im Banat, 1813 als Commandirender in Mähren und Schlesien, um welche Zeit er auch die aus Freiwilligen bestandenen ungarischen Velitendivisionen zu errichten hatte. 1814 trat er in den Hofkriegsrath. In dieser Stellung verblieb M. bis zu seinem

[T]ode, hochangesehen durch rechtliche, unermüdliche Thätigkeit im Interesse des [H]eeres sowie des Staates.

Hirtenfeld, Der Milit.-Maria-Theresien-Orden rc., Wien 1857. Szöllösy, Tagebuch gefeyerter Helden rc., Fünfkirchen 1837. Thürheim, Gedenkblätter a. d. Kriegsgesch. rc., Wien u. Teschen 1882. Teuffenbach, Vaterländ. Ehrenbuch, Wien u. Teschen 1877. (Gräffer,) Kurze Gesch. d. k. k. Regimenter rc., 2. Bd., Wien 1801. Ow, Geschichte des k. k. 3. Hus.-Rgts. Schwarzbach, Gedenkblätter aus d. Gesch. d. 3. Drag.-Rgts., Wien 1868.

Schzl.

Meder, Buchdrucker- und Buchhändlerfamilie in Ulm, Rostock und Stralsund im 17. und 18. Jahrhundert. Der erste Vertreter derselben war Johannes M. Aus Lauingen stammend wurde er 1611 in Ulm als Drucker angenommen und blieb daselbst als solcher bis zu seinem frühzeitig — im [4]7. Lebensjahr — am 17. Juli 1623 erfolgten Hinscheiden thätig. Während die Wittwe Ursula, eine geb. Lichtenburger aus dem Elsaß, den Buchdrucker Johann Sauer heirathete, führten die Söhne Johann Sebastian und Michael M. das Geschäft fort, bis sie sich 1634 trennten. Als Joh. Sebastian schon 1637 starb, ging seine Presse durch eine zweite Heirath seiner Wittwe, Anna geb. Görlin, in die Hände des Balthasar Kühn (Cunnaeus) über und dieser (geb. am 4. Juli 1615 zu Erfurt, † am 6. April 1667 zu Ulm) sowie sein Sohn Christian Balthasar Kühn (1666—1679) und sein Enkel Elias Kühn († 1736) brachten das Geschäft als Drucker und als Verleger für ein volles Jahrhundert in bedeutenden Flor. Inzwischen war aber auch der Name M. selbst wieder in Verbindung mit einer Presse aufgetaucht, jedoch an fernem Ort. Der oben erwähnte Michael M. war ausgewandert, war bei Joachim Fueß in Rostock in Dienst getreten und hatte dann in Folge Verheirathung mit dessen Wittwe Anna 1637 die Fueß'sche Officin übernommen. Von Rostock siedelte er übrigens bald nach Stralsund über, wo er eine so umfassende Thätigkeit entwickelte, daß er als der bedeutendste Stralsunder Buchdrucker und Buchhändler im 17. Jahrhundert bezeichnet werden muß. M. war durch seinen Unternehmungsgeist zu Wohlstand und Ansehen gekommen, als bei der Belagerung von Stralsund durch den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg im J. 1678 sein Haus in Flammen aufging und damit sein Geschäft einen Stoß erlitt, von dem es, wie es scheint, sich nie mehr ganz zu erholen vermochte. M. sah sich jetzt genöthigt, zu jenen Setzerkünsteleien — den sogenannten labyrinthischen Arbeiten — zu greifen, die dem seltsamen Geschmack seiner Zeit entsprachen und somit lohnenden Verdienst verhießen. Weithin versandte er an Buchhändler und Officinen die in eigenthümlichen Formen (z. B. in der Gestalt eines Greifs) gedruckten Gedichte, die er in seiner Presse herstellte, oder überreichte sie vornehmen Herrn, wie dem Generalgouverneur von Pommern, Grafen Gust. Wrangel. Er starb 1690, 76 Jahre alt, worauf das Geschäft von den ihn einzig überlebenden Kindern, der ältesten Tochter und dem jüngsten Sohne Andreas („Mich. Meder's Erben") fortgeführt wurde, bis nach des letzteren unglücklichem Ende — er wurde bei der Belagerung der Stadt im J. 1715 von einer Bombe getroffen — 1716 das Ganze in die Hände eines bisherigen Gehilfen Georg Christian Schindler überging. — Das Verzeichniß der Druck- und Verlagswerke der Familie M. würde an sich schon ganze Bogen füllen. Es seien daher von ihnen nur hervorgehoben die in silberweißem Druck ausgeführten Ulmischen Statuten, durch welche Joh. M. sich einen Namen machte, und die Zeitungen, welche Mich. M. [1]686 oder 1687 als die ersten ihrer Art in Stralsund druckte.

Vgl. Mohnike, Gesch. d. Buchdruckereien in Stralsund, S. 14—22, 42 bis 43. Ders., Gesch. d. Buchdruckerk. in Pommern, S. 76—79. Hager, Buchdruckerk. III, 363, 499. Weyermann, Ulmische Gelehrten II, 264 f., 314. Weller, Annalen I, 175; II, 78, 79, 109, 253, 329.

J. Franck.

Mederer: Johann Nep. M., Historiker, geb. den 2. Juni 1734 zu Stöckelsberg in der Oberpfalz, † zu Ingolstadt am 13. Mai 1808. Im J. 1753 in den Jesuitenorden getreten, an dessen Gymnasien und Lyceen zu Ingolstadt, Landsberg, Kaufbeuern, Straubing und Amberg er seit 1755 die Humaniora und philosophische Fächer lehrte, scheint M. die Ernennung zum Professor der Geschichte an der Universität Ingolstadt im J. 1768 hauptsächlich dem Umstande verdankt zu haben, daß der Provinzial keinen anderen einigermaßen tauglichen Inländer seines Ordens für den erledigten Lehrstuhl vorschlagen konnte. Dadurch erklärt sich auch zur Genüge, warum M. nach Aufhebung des Jesuitenordens in die theologische Facultät, wo Kirchengeschichte sein Hauptfach bildete, und das folgende Jahr als Professor derselben wie des geistlichen Rechts an das Münchener Lyceum versetzt ward. Nach Aufgabe dieser Stellung angeblich aus litterarischem Grunde (1775) wußte er sich zunächst wieder Functionen bei Attributen der Landesuniversität, dann aber, unter einer neuen Regierung, noch zweimal, im J. 1780 und — schon das nächste Jahr in Folge organischer Maßregeln davon enthoben — neuerdings 1784 die Professur der vaterländischen Geschichte und historischen Hilfsdisciplinen, 1785 auch die der Weltgeschichte dortselbst zu verschaffen; letzterer Gegenstand wurde indeß zehn Jahre später auf seinen Anlaß aus dem Lehrplane gestrichen. Daneben konnte M. (seit 1788) eine Ingolstädter Pfarrei versehen, auf die er sich im J. 1800 bei Uebersiedelung der Hochschule nach Landshut ganz zurückzog. Schriftstellerisch hat er unter Anderem die Geschichte der Agilolfinger behandelt und eine für jene Zeit (1793) erträgliche Ausgabe der Leges Baiuwariorum veranstaltet. Seine Hauptleistung sind die 1782 erschienenen „Annales Ingolstadiensis academiae“ (4 Thle.), deren bei dem Jubiläum der Universität (1772) beschlossene Abfassung der Senat ihm 1775 nicht ohne Bedenken übertrug. Und in der That, gerade dieses Werk leidet an den erheblichsten Schwächen, welche theils durch das Fähigkeitsmaß, theils durch die jesuitische Denkart des Verfassers bedingt waren. Als Geschichte der Universität mit Ausnahme des Urkundenbuches veraltet, bleibt es jedoch ein Behelf für biographische und genealogische Forschung.

Baader, Lexikon I. 2, 16—20. Prantl, Gesch. der Universität in Ingolstadt I, 613, 633 f., 662, 688 f.; II, 516.

v. Oefele.

Mederer: Matthaeus M., Edler von Wuthwehr, österreichischer Hofrath und Oberstfeldarzt, war am 6. September 1739 zu Wien geboren, trat nach Beendigung seiner chirurgischen Studien zu Graz als Unterarzt in das dortige Garnisonspital und nahm dann zur Fortsetzung des medicinischen Studiums in Wien einen längeren Urlaub. Von 1757—1773 war er bei verschiedenen Regimentern, erlangte 1763 die medicinische Doctorwürde und wurde im J. 1773 als Professor der Chirurgie und Geburtshilfe an die Universität Freiburg im Breisgau berufen. In seiner daselbst gehaltenen öffentlichen Antrittsrede (später herausgegeben unter dem Titel „Zwei Reden von der Nothwendigkeit, beyde Medicinen, die chirurgische und klinische, wieder zu vereinigen.“ Freyburg 1782) sprach er sich dahin aus, daß die Chirurgie aus der Isolirung, in der sie seit Jahrhunderten sich befunden, heraustreten, daß sie wieder in die innigste Verbindung mit der Medicin gebracht werden müsse, um ihre Aufgabe nach allen *Richtungen zu erfüllen* — heute eine selbstverständliche Sache, damals aber, bei

r bestehenden strengen Scheidung der Studirenden der Medicin und Chirurgie nfänglich lebhaft bekämpft, endlich aber doch siegreich. In demselben Jahre schien anonym von M., aus dem Holländischen übersetzt, David van Gesscher's Abhandlung von der Nothwendigkeit der Amputation in verschiedenen chirurischen Gebrechen", Wien 1773. Zu Mederer's Verdiensten als Arzt und Lehrer ehören auch seine Untersuchungen über die Wuthkrankheit unter dem Titel Syntagma de rabie canina" etc., Friburg. 1782, deutsch unter dem Titel Abhandlung von der Hundswuth. Aus dem Lateinischen mit Anmerkungen und inem Anhange von Grillenpfeifer", Nürnberg 1809. Als er 1789 in den erbichen Adelstand Oesterreichs erhoben wurde, erhielt er das Prädicat und Ehrenwort „Edler von Wuthwehr". Weitere Schriften von ihm waren noch, zuammen mit J. J. Kausch: „Beantwortung der Frage: Wie kann man auf eine eichte Art den Wundärzten, denen das Landvolk anvertraut ist, einen besseren nd zweckmäßigeren Unterricht beibringen?" Erfurt 1791, 4°, von der Erfurter Akademie der Wissenschaften mit einem Preise gekrönt und in deren Acta (1790, 791) abgedruckt; ferner „Hebarznei-Geschichte und Kunst im Grundrisse. Herausegeben von Jos. Rehmann." Freiburg 1791. — Im J. 1795 wurde er nach Wien zurückberufen und als Nachfolger Brambilla's zum Oberstfeldarzt der Armee rnannt. Als solcher erwarb er sich um die Regelung und Verbesserung des Feldpitalwesens wesentliche Verdienste. Er schrieb noch „Ueber die vernünftige Wirthschaft mit Arzneimitteln in Feldspitälern ꝛc.", Freiburg 1796, 4°, Frankurt a. M. 1798, 8°. 1802 wurde er zum Hofrath und Director der Thierrzneischule in Wien ernannt, starb aber bereits am 26. Mai 1805.

Meusel, Bd. V S. 107; Bd. X S. 204. — v. Wurzbach, Biogr. Lexikon des Kaiserth. Oesterreich, Bd. XVII S. 241. — H. Maas in der Berliner klin. Wochenschrift 1878, Nr. 2. E. Gurlt.

Mederus: Petrus M., Doctor der Philosophie, kaiserlich gekrönter Dichter, Stadtpfarrer in Kronstadt. Im J. 1602 von armen Eltern zu Zniden in Siebenbürgen geboren, fand er doch die Mittel, sich den Wissenschaften zu widmen nd zog, an den Schulen seiner Heimath vorbereitet, auch auf ausländische hohe Schulen. Er begab sich durch Polen nach Thorn, dann nach Danzig, wo er inige Monate zubrachte, und zuletzt nach Rostock, wo er eine Augenkrankheit überstehen mußte, dann aber mit so glücklichem Erfolge studirte, daß er nicht ur die Doctorwürde, sondern auch — am 25. April 1638 — den Dichterkranz ls kaiserlich gekrönter Dichter mit vielem Lobe erhielt. — Nach siebenjähriger Abwesenheit kehrte er in seine Heimath zurück, übernahm 1638 am Kronstädter Gymnasium ein Lehramt und 1640 das Rectorat, welches er mit allgemeinem Beifall vier Jahre lang verwaltete. Im J. 1649 ward er zum Pfarramte nach Honigberg berufen, von dort 1653 nach Zniden, seinem Geburtsorte. Doch auch ier blieb er nicht lange. Im folgenden Jahre starb nämlich der Stadtpfarrer n Kronstadt, Simon Albelius, und bald darauf auch der an dessen Stelle beufene Johann Plecker und am 19. November erhielt M. den Ruf auf die erdigte Stadtpfarre. Hier blieb er nun und beschloß, nachdem er auch durch 7 Jahre das Decanat des Burzenländer Capitels bekleidet hatte, sein ehrend nerkanntes Wirken am 11. Januar 1678. Von seiner Gattin, Margarethe orgach, hinterließ er zwei Söhne und eine Tochter. Der älteste Sohn, Asa-ela M., am 28. Juli 1660 geboren, studirte zu Wittenberg, Padua und an deren deutschen und italienischen Universitäten, ward Secretär des Rathes von ronstadt, vermählte sich am 13. April 1687 mit Anna, Tochter des bekannten ebenbürgischen Schriftstellers Lorenz Töppelt (Toppeltinus) und starb am 18. Dember 1689. Der zweite Sohn des Petrus M., Theodor, welcher zuerst in

Kronstadt, Enyed, Hermannstadt, zuletzt an der Universität in Leipzig studirte, starb dort nach nicht ganz 14monatlichem Aufenthalte am 16. Juni 1688 an der Auszehrung. Die Tochter, Asnath, wegen ihrer Gelehrsamkeit und verschiedenen Lebensschicksale unter den Zeitgenossen vielfach besprochen, war mit dem siebenbürgischen Gubernialrath und damals hochangesehenen Gelehrten Samuel Köleschéri von Koröſch-Eer vermählt und starb 1738. Der am 13. Juni 1879 im Alter von 85 Jahren unverehelicht verschiedene k. k. Finanzrath Samuel v. M. (siehe Friedenfels, Joseph Bedeus von Scharberg, 2. Bd., S. 261, Anmerkung) galt als der letzte Abkömmling dieser — im J. 1688 geadelten — Familie; ob er den genealogischen Zusammenhang urkundlich zu erweisen vermochte, ist unbekannt. Die Werke des Petrus M., von welchem Trausch (Schriftstellerlexikon, 2. Bd., S. 401—405) zwölf aufzählt, sind theils poetischen, theils theologischen, theils historischen Inhalts: die poetischen sind lateinische Gedichte; die historischen behandeln die Geschichte Ungarns und Siebenbürgens in den Jahren 1658—1661.

J. Seivert, Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften. Preßburg 1785. Jos. Trausch, Schriftstellerlexikon der Siebenbürger Deutschen, 2. Bd., S. 400—406. Friedenfels.

Medicus: Dr. Ludwig Wallrad M., königlich baierischer Hofrath, ordentlicher öffentlicher Professor der Land- und Forstwirthschaft sowie der Technologie an der Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut resp. München, correspondirendes Mitglied der königlich baierischen Akademie der Wissenschaften und Mitglied anderer gelehrten Gesellschaften, † am 18. September 1850. Er wurde zu Mannheim den 8. August 1771 geboren und war der Sohn des Regierungsrathes und Directors des botanischen Gartens Dr. med. F. Casimir M. Nachdem er sich in seiner Vaterstadt eine höhere Schulbildung erworben hatte, bezog er die Universität Heidelberg, widmete sich dort während der Jahre 1789—1791 dem Studium der ökonomisch-politischen Wissenschaften und besuchte dann noch die damalige Handlungsakademie zu Hamburg. Schon in Heidelberg befaßte er sich auch recht eingehend mit mathematischen, mineralogischen und bergmännischen Studien, benutzte die Ferien zu Instructionsreisen in den pfälzischen Bergwerksbezirken wie im Gebiete des Harzes. Nach seiner Rückkehr von Hamburg wandte er sich sodann der Forstpraxis zu, welche er in den Jahren 1792 und 1793 theils in der Rheinpfalz unter Anleitung des Hofkammerrathes v. Kling, theils an württembergischen Forstämtern unter Forstrath v. Jäger zu erlernen suchte. Während der Zeit, welche er seiner forst- und bergmännischen Schulung widmete, ließ er sich auch keine Gelegenheit entgehen, mit der Landwirthschaft vertraut zu werden. Die erste Frucht dieser Bemühungen bildete eine Preisschrift über „Die Stallfütterung“, welche von der Patriotischen Gesellschaft in Nürnberg mit dem ersten Preise gekrönt wurde. Als er demnächst noch im J. 1794 eine Instructionsreise durch alle Cantons der Schweiz vollführt und deren Resultate in einer Schrift über „Die Alpenwirthschaft“ niedergelegt hatte, wurde er gegen Ende 1795 zum außerordentlichen Professor an der staatswirthschaftlichen hohen Schule zu Heidelberg durch den Kurfürsten Karl Theodor ernannt. Seine Lehraufgabe erstreckte sich auf Vorlesungen über Landwirthschaft und Cameralencyklopädie; außerdem wurde ihm bald noch die Erhebung zum kurpfälzischen Bergrathe zu Theil, in welcher Eigenschaft er auch Mitglied des kurfürstlichen Oberbergamtes in Mannheim wurde, ohne dadurch von seinem Lehramte entbunden zu werden. Von der Universität Heidelberg inzwischen zum Dr. philos. creirt, folgte er 1804 nach Auflösung der Kurpfalz einem Rufe an die Julius-Maximilians-Universität zu Würzburg, wo er eine ordentliche Professur für Land

nd Forstwirthschaft sowie für Bergbaukunde an der staatswirthschaftlichen Section u bekleiden hatte. Die politischen Wandlungen jener Zeit gönnten ihm hier ur kurze Frist zur befriedigenden Wirksamkeit unter dem Schutze des vaterändischen Regentenhauses, denn mit der schon 1805 erfolgten Abtretung des Fürstenthums Würzburg an den Großherzog von Toscana war auch die Univerität an die Fremdherrschaft überantwortet worden. Aus der ihm damit bereiteten fatalen Situation erlöste ihn ein von der Ludwig-Maximilians-Univerität zu Landshut erhaltener Ruf, welchen er 1806 mit der ihm eingeräumten Professur für Landwirthschaft, Bergbau- und Forstwissenschaft annahm. Dort fand er willkommene Gelegenheit, nicht nur als Docent und in verschiedenen akademischen Ehrenämtern zu wirken, sondern auch bei der Verwaltung der Universitätswaldungen seine forstlich technischen Kenntnisse im Interesse der Univerität zu verwerthen. Seine Leistungen in den ersterwähnten Richtungen fanden ebenso ehrenvolle Anerkennung, wie auch seine Verdienste in letzterer Hinsicht vollauf gewürdigt wurden. Auf dem Gebiete der Litteratur hatte er seit 1802, wo seine „Anleitung zum forstwissenschaftlichen Studium" als Forsthandbuch erschienen war, unter dem hemmenden Einfluß der kriegerischen Unruhen längere Zeit unthätig bleiben müssen; erst 1809 trat er wieder mit einem neuen Werke an die Oeffentlichkeit und dies war sein „Entwurf eines Systems der Landwirthschaft", ein compendiarisch gehaltenes Lehr- und Hilfsbuch, für die Bedürfnisse des akademischen Studiums berechnet. Nachdem ihm im J. 1822 in Folge der Erledigung einer anderen Professur noch der Lehrauftrag für Technologie, Civilbaukunst und Handelswissenschaft interimistisch zugetheilt worden war, ging M. 1826 mit der Verlegung der Ludwig-Maximilians-Universität nach München gleichfalls an den neuen Sitz dieser Hochschule und konnte hier seine Lehrthätigkeit wieder auf die Behandlung der Disciplinen für Land- und Forstwirthschaft nebst Technologie beschränken. Nun durfte er sich auch der besonderen persönlichen Huld des Königs Ludwig I. erfreuen, indem er 1828 zum königlichen Hofrath ernannt und mit anderen Beweisen des allerhöchsten Vertrauens bedacht wurde. Ungeachtet der besseren Zusammenfassung seiner Lehraufgaben stellte sich jedoch für seine Wirksamkeit keine Vereinfachung ein, denn hatte er schon seit Anfang der 20er Jahre an der Gründung des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern mitgewirkt und nach dessen Constituirung ein Mandat zur Mitgliedschaft im Generalcomité dieses Vereins mit reger Activität ausgeübt, so fielen ihm auch noch anderweitige Aufgaben durch die Berufung zum Mitgliede der königlichen Akademie der Wissenschaften zu. Daneben arbeitete er litterarisch weiter, schrieb außer verschiedenen kleineren Abhandlungen noch eine „Geschichte des künstlichen Futterbaues in naturhistorischer wie landwirthschaftlicher Hinsicht" (Nürnberg 1829), worin eine instructive Darstellung des Entwickelungsganges jener Kulturart mit einem Reichthum an historischen Daten und Quellennachweisen dargeboten war. Gegen Ende 1845 vollendete er sein 50. Dienstjahr und beging noch arbeitsfreudig die ihm bereitete Jubelfeier im Kreise vieler Freunde und Verehrer; ihm wurde dabei auch die Auszeichnung durch eine hohe Ordensdecoration zu Theil. Bald darauf befiel ihn jedoch Kränklichkeit und Altersschwäche, so daß er nach wenigen Jahren seine Lehrthätigkeit aufgeben mußte. Uebrigens ließ er von den ihm liebgewordenen Studien nicht ab und hat bis in die letzten Wochen vor seinem Tode wissenschaftliche Aufgaben verfolgt. — Er war ein gewissenhafter, passionirter und tüchtiger Lehrer, ungeachtet der großen Mannigfaltigkeit seiner Lehraufgaben wußte er die Gründlichkeit in der Behandlung des Lehrstoffs doch so gut zu wahren, daß er nicht nur den Lehrzwecken vom Standpunkte des cameralistischen Studiums vortrefflich zu entsprechen, sondern auch Techniker im Forst- und Bergbaufache heranzubilden vermochte. Durch sein wissen-

schaftliches Streben, seinen großen Eifer und mannhaften Ernst in der Ausübung des Lehrberufs gelang es ihm stets seine Hörer zu fesseln und deren dankbare Verehrung für immer zu erwerben. Sein Familienleben war ein musterhaftes; schon früh verwittwet nahm er als Vater von sieben Waisen die ganze Summe der Elternpflichten allein auf seine Schultern. Er theilte seine Zeit in die Sorge für das Wohl der Familie und in die Erledigung der Berufsaufgaben, suchte in dem Bewußtsein dieser doppelten Pflichterfüllung reiche Genugthuung und wußte in einem gewählten geselligen Verkehr willkommene Erholung, sowie in der öffentlichen Anerkennung den schönsten Lohn zu finden.

Vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen, 28. Jahrg., S. 603, außerdem mehrere Schriften von M. Leisewitz.

Medinbach: s. Meydenbach.

Medler: Nikolaus M., ein streitbarer Geistesgenosse Luthers, geb. im J. 1502 zu Hof im Voigtlande, auf den Universitäten Erfurt und Wittenberg zum Theologen und Mathematiker gebildet, war nach mancherlei anderen Lebensstellungen von 1531 an sechs Jahre Diaconus in Wittenberg, wo er für Luther oft Predigten übernahm. Nachdem er hier zum Doctor der Theologie promovirt worden, erhielt er nacheinander die Superintendentur in Naumburg 1536, die in Braunschweig 1546 und die in Bernburg 1551. Hier starb er in demselben Jahre, nachdem ihn in seiner ersten Predigt der Schlag gerührt hatte. M. war der Sache Luthers ganz zugethan und vertheidigte sie mannhaft, aber ungestüm; in Amt und Haus hat der beredte und gelehrte Mann nirgends Friede gehalten und kein gutes Andenken hinterlassen.

Vgl. Danz, Epistolae Ph. Melanchthonis ad N. Medlerum, Jenaer Osterprogramm 1825 und Hermann Weingarten in Herzog's Realencyklopädie IX (2. Aufl.), 460—462. P. Tschackert.

Meelführer: Johannes M. (nicht Mehlführer), evangelischer Theolog und Schriftsteller im 17. Jahrhundert. Geboren am 25. December 1570 zu Culmbach als Sohn eines Kannengießers kam er, weil anfänglich für das Handwerk des Vaters bestimmt, erst 1586 auf das Gymnasium nach Hof und 1592 zur Universität nach Wittenberg. Als er seine Studien beendigt hatte, fing er, durch Aegidius Hunnius, bei dessen Söhnen er Privatlehrer gewesen war, aufgemuntert, an, Vorlesungen über theologische und philosophische Disciplinen, sowie über hebräische Sprache zu halten und wurde 1599 Adjunct der philosophischen Facultät. Verschiedene Berufungen, die sich alsbald einstellten, lehnte er ab, um — es war im J. 1600 — als Substitut des Superintendenten Streitberger nach Culmbach zu gehen. Zwei Jahre später berief ihn der Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg als Beisitzer des Consistoriums sowie als Stifts- (nicht Stadt-) Prediger nach Ansbach, welche Stelle er 1611 mit der eines Professors am Gymnasium zu Heilsbronn und des dortigen Abtes vertauschte. Hier wirkte er viele Jahre mit großem Erfolg, bis seine Thätigkeit durch die im November 1631 durch Tilly erfolgte Plünderung und Zerstörung des Klosters ein jähes Ende fand. Er flüchtete nach Nürnberg, wo er einige Zeit in den Diensten der verwittweten Markgräfin Sophie zubrachte (October 1632 bis Januar 1633). Eine Berufung zur Superintendentur Culmbach schlug er aus und übernahm dagegen 1634 die Stiftspredigerstelle in Ansbach. Seit 1636 (nicht 1634: Ludovici) Stadtpfarrer und Consistorialbeisitzer daselbst starb er am 3. December 1640. M. war ein fruchtbarer Schriftsteller; unter seinen, damals viel gesuchten Schriften heben wir hervor: „Compendiosa institutio grammaticae hebraeae“, Onold. 1607, Jen. 1623, Norib. 1626; „Clavis linguae sacrae s. hebraeae“, Norib. 1598, ib. 1628, 8°; „Vindiciae evangelicae“, Norib. 1615

bis 1619, 4°, [und vor Allem seine „Postilla evangelico-proverbialis, das ist: einfältige kurtze Hauß-Sermon vber alle Evangelia durchs gantze Jahr allein auß den Sprüchen Salomonis verfasset", Nürnb. (1634), 4°. Diese Predigtsammlung bildet wegen der vielen eingestreuten deutschen Sprichwörter, sprichwörtlichen Redensarten rc. (210 an der Zahl) eine noch nicht nach Gebühr gewürdigte Quelle für die Litteratur der deutschen Sprichwörter und gehört damit einem eigenthümlichen Zweige der Predigtlitteratur an, als dessen Hauptvertreter Joh. Matthesius mit seinen Predigten über Jesus Sirach (1396 Sprichwörter), Valerius Herberger mit der Hertzpostille (1487 Sprichwörter) und das Theatrum diabolorum (676 Sprichwörter) zu nennen sind. Ueber die ungedruckt gebliebene Schrift Meelführer's: „Monumenta antiquitatis, quae in templo monasterii Heilsbronnensis passim obvia cernuntur" vgl. Spies, Münzbelustigung V, 132. Einige Gedichte auf ihn siehe in Taubmann's Schediasma poet. p. 542 sqq. und bei Görber, Fragm. mel., p. 79, 176, 312.

Leichpredigt des Ansbacher Diakon Joh. Sam. Hohenberger. Freher's Theatrum p. 489—490, woselbst auch (Taf. 23) sein Bildniß. G. Ludovici, Schulhistorie II, 207 f. Fikenscher, Gel. Fürstenth. Bayreuth VI, 22—27. Steinschneider, Bibliogr. Handbuch über die hebr. Sprachkunde, S. 89.

J. Franck.

Meer: van der M. (auch Vermeer), Künstlerfamilie. Da mehrere Glieder derselben den Vornamen Jan tragen, so herrschte bis vor Kurzem eine große Verwirrung in der Angabe der biographischen Nachrichten wie in Bezeichnung der jedem derselben zukommenden Werke.

Johann van der M., der Aeltere, soll nach Houbraken 1628 in Schoonhoven geboren sein und daselbst die meiste Zeit seines Lebens zugebracht haben. Aus Urkunden, die van der Willigen veröffentlichte, geht aber hervor, daß er in Harlem geboren ist. Auf seinem gezeichneten Eigenbildniß im Besitze des Verfassers steht: Pictor Harlemensis MDCLXXX aet. 62. Darnach müßte der Künstler bereits 1618 das Licht der Welt erblickt haben. Wer sein Lehrer gewesen ist unbekannt. Er soll in Begleitung des Malers Verschuur Italien besucht und nach seiner Rückkehr in seiner Vaterstadt gearbeitet haben, wo er 1691 starb. Er malte Landschaften, die er mit Thier- und Menschenfiguren belebte; besonders seine Seestücke wurden sehr gerühmt. Auch Schlachtstücke hat er gemalt. Der Ton seiner Farbe ist warm und fein. Er soll eine reiche Wittwe geheirathet haben, die eine Bleiweisfabrik besaß; übrigens war er selbst von Haus aus vermögend, er verlor aber im Kriege seinen ganzen Besitz (1672). Durch den Prinzen von Oranien erhielt er dann ein Amt, um der größten Sorgen ledig zu werden. In verschiedenen Sammlungen werden ihm Bilder zugeschrieben, doch ist über ihre Zugehörigkeit noch nicht überall das letzte Wort gesprochen. Im Museum von Braunschweig ist eine holländische Flachlandschaft von seiner Hand und auch mit dem Namen bezeichnet.

Jan van der M., der Jüngere, Maler, geb. zu Harlem 1656, † daselbst am 28. Mai 1705. Seinen ersten Kunstunterricht erhielt er von seinem Vater Johann dem Aelteren, kam dann zu N. Berghem in die Lehre, bei dem er sich insbesondere zu einem tüchtigen Thiermaler ausbildete. Deshalb wurden auch seine Bilder immer geschätzt, seine Schafe sind ganz getreu der Natur abgelauscht, sowol nach ihrem Naturell wie in der Zeichnung und Behandlung der Wolle. Im Reichsmuseum in Amsterdam befindet sich ein Hauptwerk von ihm, eine baumreiche Landschaft mit Schafen und Lämmern bei einem schlafenden Hirten. Eine Landschaft mit Schafen und Kühen beim Wasser und einem aus seinem Hute trinkenden Jungen besitzt das Berliner Museum. Dieses Bild ist bezeichnet „Jan van der *meer de jonge* A°. 1679". Der Künstler hat

auch einige Blätter mit geistreicher Nadel radirt, die sehr selten sind. Bart
beschreibt zwei derselben, beide vom Jahre 1685. Zwei andere hat Weigel
Supplement hinzugefügt. Was Nagler über die wüste Lebensweise des Künstle
erzählt, scheint ohne Begründung zu sein.

Bartsch, P.-Gr. I. Weigel, Suppl. Kramm. Immerzeel.

Nicolas van der M., Maler und Radirer, der im 17. Jahrhundert i
Amsterdam blühte. Man hat von ihm 12 allegorische Vignetten, bezeich
N. V. D. Meer inv. et fec. Dann radirte er auch das Titelblatt zu J. B
rueth's Werk: Jacobs Zegen nach A. Hoydyck. Doch bleibt unentschieden,
der Künstler, über den sonstige Nachrichten fehlen, wirklich Nicolas hieß und nic
vielmehr Noah. Er wäre dann der ältere dieses Namens und der nachfolgen
Künstler der jüngere.

Noah van der M., der Jüngere, soll 1745 geboren sein; er w
Zeichner und Kupferstecher und hielt sich in Amsterdam auf, wo er meistenthe
historische Begebenheiten und Vorfälle seiner Zeit in Kupferstich darstellte.
er des Vorigen Sohn war, wird nicht berichtet. Vom Jahre 1772 ist sein Bla
nach eigener Zeichnung, welches den Brand des Theaters zu Amsterdam zu
Gegenstande hat. Drei Jahre später brachte er auch die Ansicht des neu
Theatergebäudes. Beide Blätter dienten als Illustration zu Schriften über d
beiden Theater. Vom Jahre 1776 ist eine Ansicht der großen Wasserfluth na
der Zeichnung von Kobell Hendrik jun. Zu erwähnen sind ferner 150 Blätt
nach J. Buys zu Gellert's Fabeln (3 Theile 1772—1785). Nach J. St
stach er eine Dorfschule, genannt „De Schoolmeester met de plak". Es ist d
Künstlers Hauptblatt und sehr sorgfältig ausgeführt. Auch einzelne Bildni
hat er gestochen, so sein eigenes, des Predigers van Essen (1792) u. a. m.
zeichnete seine Blätter: N. V. D. Meer Jun.

Immerzeel. Kramm. Wessel

Meerheimb: Ferdinand Freiherr v. M., preußischer Generalmajor, a
11. April 1823 auf dem väterlichen Gute Gnemern im mecklenburg-schwerinsch
Amte Bukow geboren, trat 1841 beim 2. Infanterie-(Königs-)Regiment in d
Dienst, nahm als Lieutenant am Feldzuge von 1848 in Schleswig-Holstein, a
Compagniechef am Kriege von 1866 in Böhmen Theil und befehligte 1870
in Frankreich zuerst ein Landwehrbataillon, später war er Commandant v
Reims. Wichtiger als seine militärische war seine schriftstellerische Thätigke
namentlich auf dem Gebiete der Kriegsgeschichte. Seine Verwendung im Nebe
etat des Großen Generalstabes zu Berlin, welche die letzte Periode seines Dien
lebens von 1867—1880, von jener kriegerischen Unterbrechung abgesehen, au
füllt, war derselben förderlich. In dieser Stellung leitete er auch die Einv
leibung der Büchersammlung der école d'application d'artillerie et du génie
Metz in die Bibliothek des Großen Generalstabes. An selbständigen Werken
von ihm nur eine „Geschichte der Pariser Kommune", Berlin 1880, erschiene
eine Arbeit über den Prinzen Heinrich hat sich druckfertig in seinem Nachl
gefunden; zahlreicher sind seine Beiträge zu Zeitschriften und Sammelwerk
zwei Beihefte zum Militärwochenblatt „Frankreich und die Franzosen", die v
ihm während des Krieges empfangenen Eindrücke wiedergebend (4. Heft, 187
und „Militärbildung und Wissenschaft", den höheren Werth der historischen u
sprachlichen Disciplinen den exacten gegenüber behauptend (1. Heft, 1873) v
dienen neben seinen kriegsgeschichtlichen Arbeiten besondere Beachtung;
Lebensbeschreibung des alten Wrangel, der ihn zu seinem Biographen gewä
hatte, erschien zuerst gleichfalls in einem solchen Beihefte (7. Heft, 1877).
der Allgemeinen deutschen Biographie war er ein geschätzter Mitarbeiter.
1873 bis zu seinem am 7. Mai 1882 zu Berlin erfolgten Tode redigirte er

Militär-Litteratur-Zeitung. Aus dem activen Dienste war er schon 1880, seiner zunehmenden Kränklichkeit wegen, ausgeschieden.

Militärwochenblatt, Berlin 1882, Sp. 831. Poten.

Meermann: Gerhard M., geb. am 6. December 1722 zu Leyden, 1740 Advokat, 1748 Syndikus zu Rotterdam, † zu Aachen am 15. December 1771. Er hatte auf vielen und langen Reisen mit fast allen bedeutenden Männern Bekanntschaften angeknüpft und erwarb sich ein Verdienst durch Herausgabe des eine Anzahl von Schriften zuerst veröffentlichenden „Novus thesaurus juris civilis et canonici, continens varia et rarissima optimorum interpretum, imprimis Hispanorum et Gallorum opera, tam edita antehac, quam inedita“ cet. Hagae Comitum 1751—1753. 7 voll. fol.

Strodtmann, Neues gel. Europa, II. 399. Weidlich, Zuverl. Nachrichten, III. 120. Adelung, Fortſ., IV. 1176. v. Schulte.

Meerman: Heinrich M., ein Kölner Maler, von welchem das Bourel'sche Familienbuch berichtet, daß er als verwaister Knabe durch die Fürsorge des im J. 1667 vom Rathe zu Köln zum Provisor des Waisen- und Findlingshauses erwählten Simon Bourel bei dessen Freunde, dem Maler Franz Vriendt, zur Erlernung der Malerkunst untergebracht worden sei. Das Buch gibt ihm das Zeugniß, daß er die besten Fortschritte gemacht und „in den Contrafaits exzellirt habe“. Bei der Malerzunft erlangte er am 16. Januar 1680 die Meisterwerdung. M. hat treffliche Arbeiten ausgeführt. Zu diesen gehört das de Beche'sche Familienbild, welches er 1680 malte und wofür er den Preis von 100 Ducaten erhielt. Dasselbe stellt den im J. 1636 nach Köln gekommenen Kaufherrn Wolter de Beche mit seiner Gemahlin Katharina Hergers, einer geborenen Kölnerin, nebst ihren 10 Kindern in Lebensgröße dar. Humoristisch nimmt es sich aus, daß bei dem jüngsten Sprößlinge bereits die Mönchskutte als Bekleidung erscheint, um die zukünftige Bestimmung des Knäbleins anzudeuten. Noch vor etwa 36 Jahren wurde das Bild von den Gebrüdern de Beche, den Nachkommen jenes Wolter, in der alten Familienbehausung am Hofe Nr. 24 aufbewahrt. Das Geschlecht ist gegenwärtig in Köln gänzlich ausgestorben. — Der Maler M., der um 1650 in den Niederlanden gelebt hat und nach dem einige Bildnisse in Kupfer gestochen worden sind, z. B. des Theologen Fabritius Bassecourt 1650 von P. de Zetter und des französischen Pfarrers G. Holton zu Amsterdam 1651 von A. Conrad, ist also von dem obigen verschieden.

J. J. Merlo.

Meetkercke: Adolf van M. (Mekerke), geb. im April 1528 zu Brügge, † am 6. October 1591 in London. Die Familie, der er entsproß, gehörte zum begüterten flandrischen Adel und führte den Namen nach ihrem Stammsitze zwischen Brügge und Blankenberghe. Sein Vater war Jakob van M., Sohn eines gleichnamigen Vaters, der sich Herr v. Marck nannte, seine Mutter Colette von Maulde. Durch Besitz und Bildung eng mit dem öffentlichen Leben seiner Heimath verflochten, ließ der Vater dem Sohne eine sehr sorgfältige Erziehung angedeihen, wie denn überhaupt Brügge damals ein Brennpunkt des wissenschaftlichen Lebens in den Niederlanden, das unferne Löwen bis 1575 ihre einzige Universität war. In den beiden classischen Sprachen war M. deshalb ebenso bewandert wie in Jurisprudenz, Geschichte und Politik, und bald rückte er so in wichtige amtliche Stellungen seines heimathlichen Gebietes ein, der sogenannten „Freiheit von Brügge“ (t'Land von de Vryen, les Francs de Bruges), welches den einen der vier Stände (membra) der Grafschaft Flandern darstellte und seine ausgedehnten Selbstverwaltungsrechte den Freibriefen von 1190 und 1427 verdankte. Im Dienste seiner ständischen Regierung übernahm M. hintereinander die Aemter des Schatzmeisters, des Pensionarius und eines immerwährenden

Rathes der „Freiheit vo[n] ...
auch der größte Theil ...
die stürmische Bewegung ...
Mit seiner heimischen ...
tismus gewonnen, ...
auch in den größeren ...
tende Rolle. Im J. ...
Marche en Famenne ...
putation beinahe ...
während die übrige[n] ...
Don Juan gestellt ...
Anregung der Fü[rsten] ...
mittlung zur Vell...
Verhandlungen ...
der Generalstaat[en] ...
hin- und her...
1577 erschien ...
Könige ange...
räumen mu[ßte] ...
dortigen Ca...
greiflich zu ...
Mißtrauen ...
zu beschwi...
Weise ...
sich mit ...
als auch ...
Frieden...
„Acta ...
verschied...
Marni...
Alenc...
der ...
Holla...
Niede...
Herz...
beth...
sich ...
länd...
fest...
ein...
da...

... 464 und über seine Predigtweise ... 436 ff.

Stanonik.

...ments, von welchem die Kolmarer ... alle in derselben Strophen... andere ein Gebet, das ebenfalls ... ist der Verherrlichung der Frauen ... lichkeit des Irdischen; das fünfte ... gang“ und „Es kommt noch wohl“ ... zu thun obliegt. Das letzte nennt ... gerichtet, die sich, ohne innere[n] ... abgeben. Die noch reine und ... verhindert, ihn in eine spätere Zeit als ...

... Handschrift (1862), S. 181 und ...

K. Bartsch.

...mann), Mitarbeiter Zwingli's, geb. ... aus Zürich gebürtige M., welcher von ... als Zwingli 1519 nach Zürich kam, schon ... sich sofort an die Seite des Reformators ... Unterzeichner der von Zwingli wegen der ... gerichteten Bittschrift, 1524 trat er ... 1525 erschien er mit Zwingli vor dem ... der Messe zu dringen, und am 6. No... mit Zwingli und Leo Jud die Thesen ... Ende 1527 zur Disputation nach Bern ... M. mitnehmen zu dürfen. In Bern be... ...ellen Verhandlungen nicht, dagegen hielt ... welche einen außerordentlich günstigen ... denn schon im Februar 1528 erhalten ... In Bern hat M. während 10 Jahren ... hervorragende Stellung eingenommen. Sein ... verschaffte ihm einen großen Einfluß auf den Gang ... wenn es ihm auch keineswegs gelang, bei dem ... Autorität auszuüben wie sein Vorbild Zwingli ... er doch vermöge seines Ansehens unter der ... unter der Landgeistlichkeit fortwährend ein ... Bern rechnen mußten. So wurde ihm b... Unterrichts nach Art der zürcherischen „Pro... wiederholt wurde er mit ausgedehnten ... Waadt abgeordnet, auch war er der Vertreter ... helvetischen Confession. Dagegen brachte ... der zürcherischen Politik und des zwingli... schließlich für seine Wirksamkeit in Bern ver... Collegen und Vorgesetzten. Schon während ... die gemäßigte Haltung Berns auf der Kanzel mi... getadelt, daß er für einige Zeit im Amt ... gelang es damals bei Anlaß der bekannten Bern... Capito's den Span beizulegen. Diese Freund... vermochte aber durchaus nicht den äußerst co... ...ndlicher zu stimmen für die von Straßburg au... ...bestrebungen. Vielmehr benutzte er seinen ne...

Tochter Anna gemahnt haben, zum Glauben ihrer Väter zurückzukehren. Meetkercke's wissenschaftliche Thätigkeit wandte sich mit Vorliebe der griechischen Litteratur und Sprache zu, deren „Wiederhersteller“ ihn seine Grabschrift nennt. In der Schrift „De veteri et recta pronuntiatione linguae graecae commentarius“ (1. Auflage Brügge 1565, 2. Auflage Antwerpen 1576) trat er lebhaft für die sog. erasmische Aussprache des Griechischen ein. In demselben Jahre (1565) gab er „Moschi Siculi et Bionis Smyrnaei Idyllia quae quidem exstant omnia hactenus non edita“ mit Phanocles' Elegie heraus, indem er die lateinische Uebersetzung in Prosa und Vers (letztere nach älteren Humanisten), sowie die Erklärungen älterer Bearbeiter hinzufügte (Brügge 1565). Seiner späteren Zeit gehören an: „Theocriti Syracusani Epigrammata, carmine latino reddita“ (Heidelberg 1595). Außerdem versuchte er sich auch in lateinischen Versen („Varia poemata“, Brügge 1565), die indeß nach der Ansicht competenter Beurtheiler wenig Gewandtheit verrathen. Mit einigen anderen Gelehrten, den Brüdern Lauwereys und Johann Radius, gemeinsam arbeitete er an rein historischen Werken, nämlich Consularfasten, Lebensbeschreibungen der römischen Kaiser und einer Darstellung Groß-Griechenlands. Eine Schilderung der Zeitgeschichte, De tumultibus Belgicis, blieb Manuscript. — M. war zweimal verheirathet und zwar in erster Ehe mit Jacobäa le Cerf, in zweiter mit Margaretha van Lichtervelde. Aus der ersteren entsprossen vier Söhne und eine Tochter, aus der zweiten ein Sohn und zwei Töchter. Von den ersteren fielen die beiden älteren Söhne im niederländischen Freiheitskriege, Anton (geb. 1567) bei der Belagerung von Zütphen (1586), Nicolaus (geb. 1561) vor Deventer (1591), nachdem er vorher einen englischen Seezug gegen Portugal mitgemacht hatte. Beide wurden in der St. Lebuinskirche zu Deventer beigesetzt. Die beiden jüngeren Söhne erster Ehe, Balduin und Adolf, traten in englische Dienste. Die Tochter Anna vermählte sich mit dem Rechtsgelehrten Paul Knibbe, Rath des Königs von Dänemark, starb aber als Wittwe in Brügge, nachdem sie zur katholischen Kirche übergetreten war und wurde im Kloster der Clarissinnen bestattet. Die Kinder Meetkercke's aus der zweiten Ehe, Eduard, Elisabeth und Salome, standen beim Tode des Vaters noch in sehr jugendlichem Alter; die letztgenannten wurden später Stiftsdamen in Maubeuge, wo schon die beiden Schwestern Adolf van Meetkercke's in gleicher Stellung gelebt hatten.

Vgl. (Paquot,) Mémoires pour servir à l'histoire littéraire des dix-sept provinces des Pays-bas, (Louvain 1770) XVIII, 243 ff. — Foppens, Bibliotheca belgica (Brüssel 1739), I. 6 ff. mit Porträt. — Hoffmann-Peerlkamp, De vita, doctrina et facultate Nederlandorum qui carmina latina composuerunt. Haarlem 1838. — Vgl. im Allg.: Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande (Leipzig 1758), III. 345, 513, 577 f. — L. Müller, Geschichte der classischen Philologie in den Niederlanden (1869), 2/3.

O. Kämmel. Wenzelburger.

Meffreth, Priester zu Meißen, Verfasser eines sehr inhalt- und umfangreichen homiletischen Repertoriums unter dem Titel Hortulus reginae (d. i. der Kirche), über dessen Person nichts weiter bekannt ist als was er selbst in den Prologen zu den beiden Hälften seines Werkes sagt. Hieraus ersehen wir, daß er den Theil De sanctis im J. 1443 vollendet und sofort den De tempore begonnen habe, während in Num. 96 auf Dom. 20 p. Trin. das Jahr 1447 als gegenwärtiges bezeichnet wird. — Sein Predigtwerk fand ungeachtet seines bedeutenden Umfangs eine große Verbreitung. Es erlebte im 15. Jahrhundert 10 Auflagen und wurde noch im 16. und 17. Jahrhundert mehrfach wieder abgedruckt. Genauere Angaben über die älteren Drucke s. bei Hain Nr. 10 999 ff., über die späteren bei Fabricius, Biblioth. lat. med et inf. aet. V, 66 (ed. Mansi);

Cave-Wharton II, II, 156; Graesse, Trésor IV, 464 und über seine Predigtweise Cruel, Geschichte der deutschen Predigt im M.A. 486 ff.

Stanonik.

Meffrid, Meistersänger des 14. Jahrhunderts, von welchem die Kolmarer Handschrift, und sie allein, sechs Lieder überliefert, alle in derselben Strophenform. Das eine ist ein Loblied auf Maria, das andere ein Gebet, das ebenfalls in einen Anruf zu Maria übergeht; das dritte ist der Verherrlichung der Frauen gewidmet, das vierte handelt von der Vergänglichkeit des Irdischen; das fünfte von denjenigen, die mit einem „Hat Zeit genug“ und „Es kommt noch wohl“ alles auf die Zukunft verschieben, was ihnen zu thun obliegt. Das letzte nennt sich ein „Straflied“ und ist gegen die Stümper gerichtet, die sich, ohne inneren Beruf dazu zu haben, mit Singen und Dichten abgeben. Die noch reine und sorgfältige Form seiner Verse und Reime verhindert, ihn in eine spätere Zeit als das 14. Jahrhundert zu setzen.

Bartsch, Meisterlieder der Kolmarer Handschrift (1862), S. 181 und 550—558.

K. Bartsch.

Megander: Kaspar M. (Großmann), Mitarbeiter Zwingli's, geb. 1495, † am 18. August 1545. Der aus Zürich gebürtige M., welcher von 1515 an in Basel studirt hatte, war, als Zwingli 1519 nach Zürich kam, schon Kaplan am dortigen Spital und stellte sich sofort an die Seite des Reformators. Schon 1522 finden wir ihn als Mitunterzeichner der von Zwingli wegen der Priesterehe an den Bischof von Constanz gerichteten Bittschrift, 1524 trat er selbst in den Ehestand. Am 11. April 1525 erschien er mit Zwingli vor dem Rathe von Zürich, um auf Abstellung der Messe zu dringen, und am 6. November 1525 vertheidigte er gemeinsam mit Zwingli und Leo Jud die Thesen gegen die Widertäufer. Als Zwingli Ende 1527 zur Disputation nach Bern eingeladen wurde, bat er den Rath, M. mitnehmen zu dürfen. In Bern betheiligte sich nun zwar M. an den officiellen Verhandlungen nicht, dagegen hielt er gegen Ende des Gesprächs eine Predigt, welche einen außerordentlich günstigen Eindruck zurückgelassen zu haben scheint; denn schon im Februar 1528 erbaten sich die Berner ihn vom Zürcher Rathe. In Bern hat M. während 10 Jahren als Prediger und Professor eine sehr hervorragende Stellung eingenommen. Sein wissenschaftliches Uebergewicht verschaffte ihm einen großen Einfluß auf den Gang der bernischen Reformation. Und wenn es ihm auch keineswegs gelang, bei dem dortigen Rathe eine so prophetische Autorität auszuüben wie sein Vorbild Zwingli bei der Zürcher Obrigkeit, so war er doch vermöge seines Ansehens unter der Bürgerschaft und seines Anhangs unter der Landgeistlichkeit fortwährend ein Factor, mit welchem die Herren von Bern rechnen mußten. So wurde ihm bei der Einrichtung des theologischen Unterrichts nach Art der zürcherischen „Prophezei“ vollständig freie Hand gelassen, wiederholt wurde er mit ausgedehnten Vollmachten zu den Synoden der Waadt abgeordnet, auch war er der Vertreter Berns bei der Feststellung der ersten helvetischen Confession. Dagegen brachte ihn seine leidenschaftliche Vertheidigung der zürcherischen Politik und des zwinglischen Lehrtypus in fortwährenden, schließlich für seine Wirksamkeit in Bern verhängnißvollen Conflikt mit seinen Collegen und Vorgesetzten. Schon während der Kappeler Kriege hatte M. die gemäßigte Haltung Berns auf der Kanzel mit einer solchen revolutionären Heftigkeit getadelt, daß er für einige Zeit im Amte stille gestellt wurde. Indessen gelang es damals bei Anlaß der bekannten Berner Synode von 1532 der Fürsprache Capito's den Span beizulegen. Diese Freundlichkeit des elsässischen Theologen vermochte aber durchaus nicht den äußerst consequenten Zwinglianer M. freundlicher zu stimmen für die von Straßburg aus immer wiederkehrenden Unionsbestrebungen. Vielmehr benutzte er seinen neu-

gekräftigten Einfluß dazu, das mächtige Bern zu beharrlicher Renitenz gegen die Butzer'sche Concordie zu veranlassen. Nicht nur brachte er in seinem Katechismus (von 1536) die zwinglische Sacramentslehre in ihrer unverfälschten Gestalt für Stadt und Landschaft Bern zu officieller Geltung, sondern er eiferte in Colloquien und auf der Kanzel mit dem ihm eigenen Ungestüm gegen jegliche Concession an das Lutherthum und war weit zürcherischer als die Zürcher selbst. Da jedoch mittlerweile einige Freunde der Straßburger in Bern zu Ansehen gekommen waren und auch politische Erwägungen für die Concordie sprachen, so wurde zunächst im Mai 1537 den Parteien ihr ärgerliches Gezänke verwiesen und im Herbst desselben Jahres dem Unionisten Butzer Gelegenheit gegeben, seine Sache vor einer Synode zu Bern selbst zu führen. Butzer's gewandte Darstellung erhielt denn auch in der That trotz Megander's energischer Opposition den Sieg. Butzer durfte es sogar wagen, ohne sich mit M. ins Einvernehmen gesetzt zu haben, dessen Katechismus im Sinne der Concordie umzuarbeiten, und der Rath ertheilte am 6. November 1537 dieser neuen Gestalt des Megander'schen Lehrbuches die hoheitliche Approbation. Daß M., durch eine solche Rücksichtslosigkeit aufs Tiefste verletzt, sich weigerte, diesen Katechismus anzuerkennen und es vorzog aus dem bernischen Kirchendienst entlassen zu werden, ist begreiflich. Er kehrte noch Ende 1537 nach Zürich zurück, wo man ihm, auch in Anbetracht seiner Armuth, seine frühere Pfründe nie entzogen hatte und wohin sich seine Familie schon mehrere Jahre vorher aus der Unbehaglichkeit und Unsicherheit von Megander's Stellung in Bern zurückgezogen hatte. Uebrigens scheint Megander's treue Anhänglichkeit an Zwingli in Zürich fortwährend in hohem Grade anerkannt worden zu sein. Nach Zwingli's Tode war er neben Bullinger in Vorschlag gewesen für die erledigte erste Pfarrstelle. Und als 1532 die Gegner der Reformation ihr Haupt erhoben und eine Wiedereinführung der Messe glaubten anregen zu dürfen, da trug ein energisches und schwungvolles Schreiben Megander's an den Zürcher Rath wesentlich zur Ueberwindung solcher Reactionsgelüste bei. Als darum M. nach Zürich zurückkehrte, war bald ein Umschwung hinsichtlich der Concordie bemerkbar. Unter dem Einfluß des zum Archidiakonus und Chorherrn am Großmünster beförderten M. hütete Zürich das Erbe seines Zwingli wieder mit mehr Consequenz. Ueberdies erlebte es M. noch, daß auch Bern sich von den lutheranisirenden Einflüssen emancipirte und seinen Katechismus in der ursprünglichen Gestalt wieder zu Ehren zog. Der genaue Titel dieses bis in die neueste Zeit gebrauchten und mit Recht geschätzten Lehrbuches lautet: „Eyn kurtze aber christenliche Ußlegung für die jugend der gebotten gottes, des waaren christenlichen gloubens und Vatter Unsers mit eyner kurtzen erlüterung der Sacramenten, wie die zu Bären in Statt und Land gehalten. Durch Caspar Großman in fragswyß gestellt“ (Basel, Lux Schouber 1536). Außerdem besitzen wir von M. als reife Früchte seiner theologischen Lehrthätigkeit kurze lateinische Commentare zu den Briefen an die Galater (Zürich, Froschauer 1533), an die Epheser (Basel, Henric Petri 1534) und zu den Pastoralbriefen (Basel 1535). Auch hat er sich in namhafter Weise bei der Herausgabe von Zwingli's Werken betheiligt.

Vgl. Wirz, Helvet. Kirchengesch.; Leu, Helvet. Lexikon IX; Zwingli's Werke ed. Schuler und Schultheß VIII; Egli, Aktensammlung zur Gesch. der Zürcher Ref.; Mezger, Gesch. der deutschen Bibelübers. in der Schweiz; Hundeshagen, Conflikte; Weidling, Die Berner Kirchenreform; Stürler, Urkunden der Berner Kirchenreform; Berner Beiträge zur Gesch. der schweiz. Reformationskirchen. Bernhard Riggenbach.

Megander: Veit Ludwig M., ist geboren und gestorben zu Schweinitz in der preußischen Provinz Sachsen (etwa $3^3/_4$ Meilen östlich von Wittenberg).

Nachdem er die
später wurde er
Vaterstadt. Er
„Lebensspiegel“
und 1696 erschien
wurden. Wahr
„Schlage, Jesu,
glocke zu singen,
1716 abgedruckt

Wetzel,
mund IV, Sp.
des Kirchenlied
2. Hälfte, S.

Megenberg

Megerle:
den 9. Februar
giatstift zu Alt
und Kapellknabe
Im J. 1640 w
als Kapellmeister
gleicher Eigensch
adliche Collegiat
Seine Werke ers
und 1657—16
Compositionen
selben. Gerber
befindet: Abrah
berrimus; olim
palis Capellae
Oetingae Veteris
Rom. Imperato
selten geworden;
mente derselben
2, 3, et 4 vocib
strumentis et ri
Ein Urtheil über
vor der Hand nic

Monatsh

Megerlin
Clara), Prediger
stetten (zwei Stu
des leibeignen Ge
getauft. Er erhiel
besuchte dann da
bei den Benediktin
wo er unter dem
Orden Aufnahme
zwei Stunden von
sich zum Predigtam
Kloster Taxa in B
alte Lebensbeschreib
viele Jahre als Fe
ungemeines Auditor

angenehme Redeart an sich gezogen, allermaßen Mund und Feder übereinstimmten, mit Lust und Ernst, gleichwie seine Bücher, untermenget zu sehen.“ Er hat, wie ein anderer Zeitgenosse bemerkt, erwiesen, „daß er kein geschwätziger, sondern ein tiefsinniger, beredsamer Schwab sei“: wobei man unter Tiefsinn freilich etwas anderes verstehen müßte, als was wir darunter verstehen. In- und außerhalb Wiens soll es wenig hohe und vornehme Kanzeln gegeben haben, die Abraham nicht öfters betrat. Die ersten Predigten, die wir kennen, stammen aus dem Jahre 1673. Aber schon 1672 findet sich, daß Abrahams Ordensbrüder, wo es etwas durchzusehen gilt, ihn als den beliebten und stadtbekannten Prediger voranschicken. Wie er auf der Kanzel scherzend belehrte, so mochte ihm auch bei schwierigen Unterhandlungen leicht ein witziges Wort zu Gebote stehen, welches den Zurückhaltenden zum Lachen brachte und so in willjährige Stimmung versetzte. Bei Kaiser Leopold I., der ihn in der Augustinerhofkirche oft predigen hörte, stand er in hoher Gunst: was seine Ernennung zum Hofprediger (28. April 1677) für jedermann klar bezeugte. Auch adelige Herren zogen ihn gern in ihre Gesellschaft. Während der Pest von 1679 lebte er fünf Monate lang abgeschlossen im Hause des niederösterreichischen Landmarschalls Johann Balthasar Grafen Hoyos, als dessen Kaplan oder, wie ein Hausgenosse schreibt, „als Graf Hoyosianischer Erzbischof“ er täglich in einem Saale die Messe las (Mittheilung von Dr. Leeder aus dem Hoyos'schen Archiv). Im Jahre 1680, wie es scheint, ist Abraham Prior geworden: was aber nicht hinderte, daß er 1682 als einfacher Sonntagsprediger an das Kloster St. Anna zu Graz versetzt wurde, bis er auch dort nach drei Jahren zur Würde des Priors aufstieg. Erst 1689 kehrte er nach Wien zurück; 1690 ist er Provinzial; 1692 Definitor der Ordensprovinz. Er starb am 1. December 1709. Als ein wahrhaftiger, unerschrockener Mensch übte er das Predigtamt. Wie ein Satiriker entwarf er Lebensbilder. Gleich vielen katholischen Predigern der früheren Zeit erlaubte er sich komische Effecte auf der Kanzel; und in seinen Schriften glauben wir immer den drastischen Redner zu vernehmen. Er leidet unter dem Geschmacke des 17. Jahrhunderts. Weit ausholende Gelehrsamkeit aus niedrigen Regionen des Wissens, viele behaglich aufgetischte Geschichten und Curiositäten, schwülstige Gleichnisse, Figuren und Tropen, ein falsches Sinnreiche, das Alles mit Allem combinirt, das Entfernteste am liebsten verknüpft, in Wortspielen schwelgt und keinen noch so äußerlichen Faden verschmäht, um die disparatesten Dinge daran aufzureihen: diese und andere verwandte Eigenschaften versetzen den heutigen Leser sofort in eine fremdartige, abgestorbene Welt. Aber dennoch wird er gefesselt und wunderlich unterhalten, wenn er nur etwas gutwillig sich hingiebt. Abraham weiß mehr als irgend ein anderer Schriftsteller der Zeit Spannung zu erregen. Er versteht die Kunst der Ueberraschung und Steigerung. Er verbindet die höchste Uebersichtlichkeit des Ganzen mit der größten Anschaulichkeit des Einzelnen. Er beherrscht die Sprache mit spielender Leichtigkeit, hat sehr gute Einfälle und wirkt immer auf die Phantasie, wenn auch zuweilen durch arge Uebertreibungen. Alle Mittel des populären Stils, die sich seit dem Mittelalter in Deutschland angehäuft hatten, stehen ihm zu Gebote; und volksthümliche Anschauungen benutzt er, wo immer sie sich bieten. Die Pest von 1679 machte ihn zum Schriftsteller: sein im Hoyos'schen Hause verfaßtes „Merks Wien! Das ist: des wüthenden Tods umständige Beschreibung“ (Wien 1680), führte die Gestalt des Todes als einer geschlossenen Persönlichkeit vollkommen charakteristisch, wie in den Todtentänzen, durch. Auch seine zweite schwächere Schrift „Lösch Wien“ (Wien 1680) galt noch der Pest und forderte die Hinterbliebenen auf, die Qualen des Fegefeuers für die Verstorbenen durch Andacht und Gebete zu löschen. Und eine dritte Schrift „Große Todtenbruderschaft“ (Wien 1681) behandelte das Thema vom Allbezwinger Tod noch

einmal, nur roher und derber. Die Türkengefahr von 1683 bewog ihn zur Abfassung des Werkchens „Auf, auf, ihr Christen! Das ist: eine bewegliche Anfrischung der christlichen Waffen wider den türkischen Blutegel“ (Wien 1683, Neudruck durch A. Sauer in den „Wiener Neudrucken“, Heft 1, Wien 1883), worin Belehrungen über türkische Geschichten und Zustände mit Ermunterungen zum Kampfe, Aufforderungen zur Einigkeit und Ermahnungen zur Buße wechselten; es ist die Schrift, aus welcher sich Schiller Anregung zur Kapuzinerpredigt in „Wallensteins Lager“ holte. Nach solchen Gelegenheitsarbeiten, in denen der aus der Zeit und auf die Zeit wirkende Prediger die Feder ergriff, um eine Art Tagesschriftstellerei im erbauenden und ermahnenden Sinne zu üben, nach einer Sammlung dieser und anderer Gelegenheitsschriften, die er unter dem Titel „Reim dich oder ich lis' dich“ (Salzburg 1684) herausgab, nach einem Product von nur localer Bedeutung wie das Wallfahrtsbüchlein für das Kloster Taxa („Gack, gack, gack, gack a ga einer wunderseltsamen Hennen“, München 1685), das er in Erinnerung an seine alten Beziehungen zu diesem Kloster verfaßte, wandte er sich einem umfangreicheren Plane zu, der ihn zehn Jahre lang beschäftigte und in vier Quartbänden als „Judas der Erzschelm“ (Salzburg 1686—1695) erschien: die apokryphe Lebensgeschichte des Verräthers Judas war als Faden genommen, woran sich predigtartige Betrachtungen satirischer, humoristischer, erbaulicher Art aufreihten. Trotz vielen hübschen Einzelheiten ein ungeheuerliches und schwer genießbares Werk, das hinter den kleineren Schriften von mehr geschlossener Form entschieden zurücksteht. Um dieselbe Zeit schrieb Abraham ein Compendium der katholischen Moral, die „Grammatica religiosa“ (Salzburg 1691), in welcher das beengende Gewand der lateinischen Sprache von der Abrahamischen Manier fast nur die überwuchernde Fülle der Geschichten und Beispiele Platz greifen läßt. Zu solchen größeren Conceptionen hat sich Abraham nicht wieder erhoben. Alle seine übrigen Werke reihen in Gedichten, Betrachtungen, Predigten nur Einzelheiten an einander. „Etwas für Alle“ (Würzburg 1699); „Sterben und Erben“ (Amsterdam 1702); „Neu eröffnete Welt-Galleria“ (Nürnberg 1703); „Heilsames Gemisch-Gemasch“ (Würzburg 1704); „Huy! und Pfuy! der Welt“ (Würzburg 1707) sind wesentlich Bilderbücher mit Text, wie es einst Sebastian Brants Narrenschiff gewesen, an welches das „Narren-Nest“ (Salzburg 1710, aber ohne Zweifel noch zu Abrahams Lebzeiten fertig gedruckt) schon durch den Titel erinnert. Erweist sich das letztgenannte Buch als unerwartet arm in satirischer Hinsicht, so war doch Abrahams Kraft bis zuletzt nicht gesunken. Noch im „Wohlangefüllten Weinkeller“ (Würzburg 1710), den nach Angabe des Titels Abraham in seiner letzten Krankheit „zusammengetragen“ hatte, gährt und schäumt zum Theil die übermüthigste Laune und das verwegenste Neckspiel des Lesers, die launigste Verspottung und schlagfertigste Bekämpfung der Weltschäden, wie sonst. Auch noch ein weiteres Buch, „Besonders meublirt und gezierte Todten-Capelle oder allgemeiner Todten-Spiegel“ (Nürnberg 1710) soll Abraham dem Tode nahe verfaßt haben. Er lenkte damit in das Thema seiner ersten, zur Zeit der Pest gemachten schriftstellerischen Versuche wieder ein und bereitete sich zugleich auf sein eigenes Sterben vor. Aus seinem Nachlaß sind dann allmählich noch fünf Quartbände herausgegeben worden: „Abrahamisches Bescheideessen“ (Wien und Brünn 1717); „Abrahamische Lauberhütt“ (3 Bde., Wien und Nürnberg 1721—1723); „Abrahamisches Gehab dich wohl!“ (Nürnberg 1729). Dagegen enthält der „Geistliche Kramerladen“ (Würzburg 1710 und 1714) nur einzelne, wahrscheinlich schon früher einzeln gedruckte Predigten Abrahams; die Schrift „Mercurialis oder Wintergrün“ (Nürnberg 1733) ist unecht; und das anonym erschienene „Centifolium

ultorum in Quarto“ (Wien 1709) wurde mit Unrecht dem Abraham zu- schrieben.

Vgl. Th. G. v. Karajan, Abraham a Sancta Clara (Wien 1867). Scherer, Vorträge und Aufsätze (Berlin 1874), S. 147—192; Zeitschr. f. österr. Gymn. 1867, S. 49—55; Anzeiger für deutsches Alterth., Bd. 3, S. 279—281. H. Mareta, Ueber Judas der Erzschelm (Wien 1875, Programm). Scherer.

Meggau: Leonhard Helfried Freiherr, dann Graf v. M., geb. 1577, † 1644. Sohn des Freiherrn Ferdinand Helfried v. M. und der Freiin Susanna v. Harrach. Sein altes aus Meißen stammendes Geschlecht diente seit Kaiser Maximilian I. den Habsburgern. Nachdem er seine Studien im Auslande vollendet, wurde er 1595 in den Hofstaat des Erzherzogs Maximilian aufgenommen und begleitete denselben in den ungarischen Feldzug. 1596 wurde er Kämmerer des Erzherzogs Matthias, 1600 kaiserlicher Rath und niederösterreichischer Regimentsrath, Ende 1607 Geheimrath, Oberstkämmerer und Oberst- hofmeisteramtsverwalter des Erzherzogs Matthias, dessen besonderes Vertrauen er schon vorher besaß. 1610 vertrat er diesen beim Prager Fürstentag. Das Obersthofmeisteramt wurde 1613 (?) dem Grafen Friedrich IV. von Fürstenberg übertragen; nach dessen Tode (August 1617) erhielt M. es zurück und stand bis zu Matthias' Tode, im Besitz der beiden vornehmsten Hofämter und der ersten Geheimrathsstelle, an der Spitze des kaiserlichen Hofstaates. Ferdinand II. beschränkte ihn anfangs auf das Amt eines Geheimrathes, ernannte ihn aber 1621 auch zum Statthalter von Niederösterreich, 1624 zum Obersthofmeister und 1626 zum Grafen und Erblandhofmeister in Oesterreich ob der Enns. Nach dessen Tode zog sich M. auf seine Güter zurück, wurde indeß von Ferdinand III. während zweimaliger Abwesenheit desselben von Wien zum „Director“ bei der Kaiserin und ihren Kindern bestellt. Während seiner Amtsthätigkeit war er häufig zu Gesandtschaften verwendet worden. In den Staatsangelegenheiten hatte er jedoch wenig Einfluß ausgeübt und ein venetianischer Gesandter behauptete 1614, er verstehe wenig von denselben und denke nur darauf sich zu bereichern, was ihm, dem von Hause aus Armen, auch gelinge. Aus den Güterconfiscationen in Oesterreich, welche der Schlacht am weißen Berge folgten, wurden ihm große Schenkungen zu Theil, die ihm zu frommen Stiftungen dienten. Von seinen beiden Gemahlinnen, Anna Freiin Khuen v. Belasy und Polyxena Gräfin von Leiningen, hinterließ er nur Töchter.

Khevenhiller, Conterfet-Kupferstich II, 23 mit Bildniß. Fontes rerum Austriacarum II, t. 26, 21 und Acten. Stieve.

Megingaud (Meingoz), Erzbischof von Trier, wurde 1008 (vor October) durch Kaiser Heinrich II. zum Nachfolger Ludolfs eingesetzt. Er war von vornehmer Abkunft (nach Thietmar), doch wird nicht gesagt, von welcher Familie, und bekleidete vor seiner Berufung nach Trier die Stellung eines Mainzer Dompropsts und Kämmerers des Erzbischofs Willigis. In Trier hatte man andererseits die Wahl Adalbero's, Propstes von St. Paulin, eines Bruders der Königin aus dem Luxemburger Hause und eines sehr mächtigen und streitlustigen Herrn erzwungen. Um Adalbero's Widerstand zu beseitigen, mußte Heinrich II. gen Trier ziehen und den erzbischöflichen Palast, d. i. die als Castell befestigte Basilika, jetzige Kirche zum Erlöser, belagern. Schon im October d. J. empfing M. das Pallium von Rom; im November 1012 wohnte er wahrscheinlich der durch den König in Koblenz gehaltenen Synode in Angelegenheit des Bischofs Theoderich von Metz und anderer Rebellen bei. Außer einer Schenkung, welche M. dem St. Martinsstift in Münstermaifeld zuwandte (zwischen 1008—1015), sind kaum nennenswerthe Facten aus seiner Regierung urkundlich gemeldet. M. starb 1015 *in Koblenz, seine Leiche* wurde in Trier beigesetzt. Als Todestag

gibt Görz, Regesten des Erzbischofs, S. 8 den 15., Mittelrheinische Regesten 336 den 25. December an; letztere Angabe bestätigt jetzt das von Jaffé, Mo Mog. 21, 724 herausgegebene Mainzer Nekrologium (8 kal. ian. Megingo archiep.).

Vgl. Thietmar, MG. SS. III. 844. Hirsch, Jahrb., III. 27. Browe Annal. Trev. I. 502. Görz, Reg. d. Erzb. v. Trier, S. 8. Ders., Mittelr Reg. I. 336, wo die übrigen Quellennachweise verzeichnet sind.

F. X. Kraus.

Megingoz (auch Magingoz, Megingaud), war der zweite Bischof vo Würzburg, der Nachfolger des noch vor Bonifaz verstorbenen Burchard un wahrscheinlich noch von jenem Apostel selbst geweiht. Ueber sein Vorlebe herrscht Zwiespalt. Die Identität eines Fritzlarer Mönchs Megingaud, den Bo nifaz neben dem Presbyter Wigbert zum Diakon, Leiter des Klosters und zu Jugendlehrer bestimmte und den manche für den nachherigen Abt und den Bisch von Buraburg und Fritzlar halten, wird von vielen verworfen, aber bei de Lückenhaftigkeit der Nachrichten über beide Persönlichkeiten und bei der Freund schaft Lul's zu M., die wol auf früherem gemeinsamem Pietätsverhältniß Bonifaz beruht, mit nicht absolut entscheidenden Gründen. Sein Name finde sich mehrfach in Actenstücken, so in dem verdächtigen Diplom für Fulda vo 753 und in einer anderen Urkunde für dasselbe Kloster 763, ferner für Go 757, für Prüm 762 und unter dem Todtenbunde von Attigny 762. Drei Brie an Lul über kirchliche, Personen- und Verwaltungsfragen, sowie die Miturhebe schaft bei der Abfassung der vita Bonifatii von Willibald werden ihm wol m Recht, wenn auch ohne vollgültigen Beweis, zugeschrieben. Mit Lul und andere Bischöfen zusammen weiht er die Kirche von Lorsch (1. September 774) und St. Goar (vielleicht auch 774) ein. Aus Liebe zu beschaulichem Leben tritt sein Amt seinem Nachfolger Berwelf ab, zieht sich nach Rorinlacha zurück un gründet, als eine große Schaar Würzburger Mönche in Folge von Verdächtigunge seines Nachfolgers zu ihm fliehen, das Kloster Neustadt im Spessart, das ih angeblich Lul und Willibald von Eichstädt (also noch vor 786) einweihen. D Gründung der Klöster Megingozhausen, vielleicht auch Schwarzach und Matte zelle wird mit seiner Familie in Verbindung gebracht und seine Abstammun aus vornehmem fränkischen Grafengeschlecht damit bewiesen. Sein Tod erfolgt angeblich 794, jedenfalls wol nach 786. Seine Gebeine werden später na Würzburg geschafft.

Jaffé, Mon. Mogunt. ep. Bon. nr. 128, 132, 135. — Egilwardi vi Burch. III. Mab. A SS. III, 1, 715. — Rettberg, Kirch. Gesch. D. II, 31 u. 331. — Oelsner, Jahrbücher d. fränk. R. S. 366 und s. v. Magingo

H. Hahn.

Meginhard, Mönch des Klosters Fulda im 9. Jahrhundert, war ein Schüle des berühmten Lehrers und Geschichtschreibers Rudolf. Es ist möglich, daß dessen Annalen fortgesetzt hat; mit Sicherheit aber wissen wir nur durch ein Randbemerkung in der Originalhandschrift, daß er die von Rudolf begonnen Translatio S. Alexandri zu Ende führte, den Bericht über die Uebertragun dieser Reliquie von Rom nach Fulda im J. 851, wichtig vorzüglich deshal weil es Waltbraht, ein Enkel Widukind's, war, welcher den heiligen Alexand erworben hatte, und Empfehlungsbriefe des Kaisers Lothar für ihn an den Pa mitgetheilt werden. Ohne Grund ist die Zuverlässigkeit dieser Schrift verdächti worden von A. Wetzel: Die Translatio S. Alexandri. Eine kritische Untersuchun Kiel 1881. — Außerdem ist von M. eine Predigt über den heiligen Ferrutius halten, welchen der Erzbischof Lull von Mainz nach Bleidenstadt übertrag hatte; der geschichtliche Gehalt derselben ist gering. — Es mag bei dieser Geleg

…t bemerkt werden, daß ein Meginfrid von Fulda, welchem auf die Auto-…tät des Trithemius verschiedene Schriften beigelegt zu werden pflegen, zu den … neuerer Zeit nachgewiesenen Fictionen des gelehrten Abtes gehört und in Wirk-…chkeit nicht existirt hat.

Ausg. der Transl. Alexandri von Pertz, Mon. Germ. II, 673—681; vgl. Neues Archiv VII, 228. Uebers. von Richter, Berl. 1856. Sermo de S. Ferrutio bei Surius, Oct. 28. Mon. Germ. SS. XV.

Wattenbach.

Meginher, Erzbischof von Trier (1127—1130). Nach der erzwungenen …bdankung des heiligen Gottfried (17. Mai 1127) ward der von Jugend auf … der Trierischen Kirche erzogene M., aus dem Grafengeschlecht von Vianden …nd also wol ein Anverwandter jenes, gewählt. Schon gleich nach seiner Er-…ebung nahm er die Neuerburg bei Bombogen im Sturm und zwang ihren …igenthümer, den Grafen Wilhelm von Luxemburg, zum Frieden und zur Ruhe. …n der Fasten des folgenden Jahres ging er nach Rom, wo ihn Papst Honorius II. …m 9. April bestätigte und mit dem Pallium schmückte. Nach seiner Rückkehr …achte er sich durch rücksichtsloses Einschreiten gegen den vielfach entarteten …lerus verhaßt und erschütterte seine Stellung noch mehr, indem er im Auftrag …s Papstes den gegen Lothar den Sachsen gewählten Gegenkönig Konrad bannte. …m November 1129 kehrte er nach Rom zurück, ward aber auf Veranlassung …önig Konrads aufgegriffen und nach Parma gebracht, wo er nach zehnmonat-…cher Gefangenschaft, durch Kummer (oder von seinen Feinden) geblendet, starb …. October 1130).

Vgl. Gesta Trev. MG. SS. VIII, 199. Görz, Reg. d. Erzb., S. 16. Ders., Mittelrh. Reg. I, 498. Brower, Annal. II, 27. Jaffé, Gesch. Lothars, S. 250. Leonhardy, Gesch. d. Tr. Landes u. Volkes, Tr. 1870, S. 444.

F. X. Kraus.

Megiser: Hieronymus M., ein tüchtiger Schulmann, Polyhistor und …chriftsteller, geb. um 1553 zu Stuttgart, Sohn des gleichnamigen dortigen …elehrten (1554—1557 Conrector und Lehrer an der obersten Klasse des Gym-…asiums daselbst), studirte seit 1571 in Tübingen, wo er ein Lieblingsschüler …nd Amanuensis Nicodemus Frischlin's war, und magistrirte hier 1577. Dann …ard er Erzieher im Hause des Herrn Hans Kisl, Freiherrn zu Kaltenbrunn bei …aibach in Krain, wo er Veranlassung gab, daß Nicod. Frischlin 1582 hierher …ls Rector des landschaftlichen evangelischen Gymnasiums berufen ward. Um …urisprudenz zu studiren, ging er 1582 nach Padua und nochmals 1584—88 …ls Präceptor der Freiherren Hans Jakob und Karl v. Kisl und zweier jungen …reiherren v. Stubenberg aus Steiermark und ward während dieses Aufenthalts …on den Rechtshörern deutscher Nation in Padua 1588 zu ihrem ersten Biblio-…hekar erwählt. Im J. 1588—89 durchreiste er mit Herrn Barthol. Zwickel …on Weyern Italien bis nach Neapel und besuchte selbst Malta, wie in späteren …ahren die Niederlande, England und Norddeutschland. In den J. 1590—91 …ebte er zu Graz in Steiermark, wo ein älterer Landsmann von ihm, Dr. Wilh. …immermann, Superintendent der evangelischen Kirche war und wo ihm Erz-…erzog Karl 1590 proprio motu den Titel seines ordinarius historiographus ver-…ieh. Auch mit seinem jungen Landsmann Johannes Kepler, dem nachher so …erühmten Astronomen, welcher 1594 als Lehrer der Mathematik an das land-…schaftliche evangelische Gymnasium zu Graz kam, stand er späterhin in wissen-…schaftlichem und freundschaftlichem Verkehr. Von 1592—98 war M. selbst Rector …s landschaftlichen evangelischen Gymnasiums zu Klagenfurt in Kärnthen. Von …r 1598 durch die Gegenreformation vertrieben, ging er mit seiner Familie

gibt Görz, Reg
386 den 25.
Mog. 21, 72
archiep.).

Vgl. Th
Annal. Trev
Reg. I. 336,

Megingoz
Würzburg,
wahrscheinlich
herrscht Zwiespa
nifaz neben dem
Jugendlehrer
von Buraburg
Lückenhaftigkeit
schaft Lul's zu
Bonifaz beruht
sich mehrfach
753 und in
757, für Prüm
an Lul über
schaft bei der
Recht, wenn au
Bischöfen zusa
St. Goar (vie
sein Amt sein
gründet, als
seines Nachfolg
angeblich Lul
Gründung der
zelle wird mit
aus vornehmem
angeblich 79
Würzburg gesch

Jaffé,
Burch. III.
u. 331. —

Meginhard
des berühmten
dessen Annalen
Randbemerkung
Translatio S. A
dieser Reliquie
weil es Waltbra
erworben hatte,
mitgetheilt werd
worden von A. W
Kiel 1881. — Au
halten, welchen
hatte; der geschich

provinziellen Charakters ist es für die Geschichte des Kirchenliedes in
rlausitz von besonderem Werth. Es enthält auch 10 Lieder von M., von
einige weitere Verbreitung gefunden haben.

Rotermund zum Jöcher IV, Sp. 1194; Zöllner, das deutsche Kirchenlied
er Oberlausitz, S. 72 f. Koch, Geschichte des Kirchenliedes u. s. f.,
Aufl., V, S. 224 f. (Wetzel, Hymnopoeographia IV, S. 322).

. Geboren am 30. August 1694 zu Waldheim, besuchte die Kreuzschule
esden und studirte zu Wittenberg. Als Candidat unterrichtete er zwei
merikanische Prinzen (aus Carolina und Georgia), die sich damals in
en aufhielten, im Deutschen und in der Religion; die Prinzen wurden
getauft. Er wurde hernach Pastor in der Friedrichsstadt zu Dresden und
hier im J. 1756. In der „Sammlung einiger den Haus- und Ehestand
fenden Gesänge", die er zu Dresden 1750 erscheinen ließ, befinden sich auch
r von ihm.

Meusel IX, S. 17 f. Rotermund zum Jöcher IV, Sp. 1194 f. Richter,
ogr. Lexikon, S. 228.

S. Geboren 1731 zu Dresden, Sohn des vorigen, studirte zu Leipzig. Er
ar als Verfasser einiger lateinischen theologischen Dissertationen bekannt.

Rotermund zum Jöcher IV, Sp. 1195. l. u.

Meibom: Brandan M., Mediciner, Bruder Hermann Dietrichs (s. u.),
zu Helmstedt 1678, † daselbst 1740. Er wurde 1701 Doctor der Medicin
trecht und erhielt 1707 die Professur der Pathologie und Semiotik zu Helm-
, dazu 1717 die Professur der Botanik und die Direction des botanischen
tens. Anhänger der Sydenham'schen Richtung. Verzeichniß seiner Schriften
Jöcher-Rotermund IV, 1196.

Schläger, Progr. fun. Helmst. 1740. v. Meibom.

Meibom: Heinrich M. (Meibaum, Meybaum), Historiker und lat.
ter, geb. zu Lemgo 1555, † zu Helmstedt 1625. Er wurde 1580 Magister
Phil., erhielt 1583 die Professur der Dichtkunst und 1596 daneben die Pro-
r der Geschichte in Helmstedt. K. Rudolf II. krönte ihn 1590 zu Prag
händig als poeta laureatus. Seine lateinischen Gedichte sind theils geist-
, theils weltliche. Eine Sammlung der erstern gab 1665 sein Enkel Heinrich
us. Unter seinen weltlichen Gedichten (Parodiae Horatianae, Anacreon
nus, Centones) befinden sich einzelne durch zarte Empfindung und feinen
mensinn ausgezeichnete, z. B. das von Ed. Mörike übertragene „An den
laf". Seine Thätigkeit als Historiker, größtentheils der niedersächsischen Ge-
hte zugewendet, bestand vorzugsweise in der Aufsuchung und Veröffentlichung
er Geschichtsquellen. Das Programm derselben enthält ein Catalogus von
0. Ein Verzeichniß seiner Publicationen steht vor seinen 1660 durch seinen
el Heinrich herausgegebenen Opuscula. Mehrere seiner Arbeiten wurden nach
em Tode durch seinen Sohn und Enkel, durch Schrader und Leuckfeld heraus-
ben. Seine Correspondenz in der königl. Bibliothek zu Hannover.

Boissard, Icones. Freher, Theatrum. Biographie von J. G. Leuckfeld.
1720. v. M.

Meibom: Heinrich M., Mediciner, Historiker und Polyhistor, Sohn Johann
nrichs (s. u.), geboren 1638 in Lübeck, † 1700 in Helmstedt. Nach großen
sen 1663 in Angers zum Doctor der Medicin promovirt wurde er 1664
erordentlicher, 1665 ordentlicher Professor der Medicin in Helmstedt und er-
t daneben 1678 auch die Professur der Geschichte und Dichtkunst. Der
werpunkt seiner Leistungen lag in der Medicin, namentlich Anatomie; er
eckte 1666 die noch jetzt nach ihm genannten Drüsen der Augenlider, später

Mehmel: Gottl. Ernst August M., geb. am 21. Januar 1761 i Winzingerode (Regierungsbezirk Erfurt), † am 7. Juni 1840 in Erlangen, studir am Pädagogium zu Halle und hierauf an der dortigen Universität Theologie un Philosophie, lehrte (1780) aushilfsweise am Waisenhause und wurde 1781 al ordentlicher Lehrer am Pädagogium, welchem damals Niemeyer vorstand, ang stellt. Im J. 1788 übertrug ihm der nachmalige Minister und Fürst K. Au Freiherr v. Hardenberg (s. Allg. d. Biogr. Bd. X, S. 572 f.), welcher si soeben von seiner Gattin, Gräfin Reventlow, geschieden hatte, die Erziehung sein Sohnes, und als Reisebegleiter desselben hielt sich M. zwei Jahre in Kopenhage auf und begab sich dann (1791) mit seinem Zögling an die Universität Erlange Dort erhielt er (1792) durch Hardenberg, welcher als preußischer Minister d Regierung in Ansbach-Baireuth übernahm, die Stelle eines außerordentlich Professors der Philosophie und schönen Wissenschaften; als Antrittsrede schri er „Ueber den Einfluß der schönen Wissenschaften auf die Veredlung der Menschheit und gleichzeitig veröffentlichte er „Brief eines Weltbürgers über die Regierung Veränderung in den Fürstenthümern Ansbach und Baireuth“ (1792). Im folge den Jahre reiste er mit seiner jungen Frau nach Königsberg, um Kant kenne zu lernen, wobei er auch mit Hippel zusammenkam; den Rückweg nahm er üb Hamburg, Wandsbeck, wo er Matth. Claudius besuchte, und Dresden. Al schöngeistiger Kantianer heimgekehrt wurde er (1794) Secretär des Instituts d Moral und der schönen Wissenschaften und rückte an der Universität (1799) zu ordentlichen Professor der Philosophie vor, woneben er sich (seit 1800) auch b der Redaction der Erlanger Zeitung betheiligte. Zum Eintritt in die Facult hatte er schon 1795 geschrieben: „Dissertatio phil. de officiis perfectis et imper fectis“; darauf war gefolgt: „Versuch einer compendiarischen Darstellung d Philosophie“ (1797 in vier Heften: Theorie des Erkenntnißvermögens, Allgemein reine Logik, Theorie des Gefühlsvermögens, Kritik des Geschmackes), soda „Versuch einer vollständigen analytischen Denklehre“ (1803) und „Ueber d Verhältniß der Philosophie zur Religion“ (1805), sämmtlich Schriften, b welchen stilistische Vorzüge das Ueberwiegende sein dürften; ihr Inhalt beweg sich in einem etwas dilettantischen Kantianismus. Später näherte er sich i gleicher Weise dem Standpunkte Fichte's, von welchem aus geschrieben sind „Lehrbuch der Sittenlehre“ (1811) und „Die reine Rechtslehre“ (1815); v geringem Belange ist seine letzte Schrift „Zum Studium der philosophisch Wissenschaften“ (1832). Verdienstlich war seine Wirksamkeit für die Erlang Universitäts-Bibliothek, an welcher er schon 1804 zweiter Bibliothekar geword war und hierauf seit 1817 die Vorstandschaft führte. Nachdem er seit 182 jährlich durch Besuch des Bades Gastein seine Gesundheit gestärkt hatte, erla er unerwartet schnell den Folgen der Altersschwäche.

Neuer Nekrolog d. Deutschen, Jahrgang 1840, S. 641.

Prantl.

Mehner: David M. heißen drei Theologen im vorigen Jahrhunde welche sich sämmtlich durch Schriften bekannt gemacht haben. Die beiden erst sind Dichter geistlicher Lieder.

1. Geboren zu Nossen im Meißnischen am 9. October 1685, studirte Leipzig, ward Rector in Döbeln, dann 1722 Diaconus zu Seidenberg in d Oberlausitz, wo er am 28. Juni 1726 starb. Er ist der Herausgeber des s genannten „Reibersdorfer Gesangbuches“, welches unter dem Titel: „Evang lischer Psalter von zehn Saiten“ im J. 1726 zu Zittau und Leipzig ersch (3. Aufl. 1750); als M. über der Arbeit krank geworden war, hat der Candid Caspar Gotthold Jentsch (geb. 1681, † 1729) sie vollendet. Das Gesangbu zeigt die Hinneigung seiner Herausgeber zum Pietismus; wegen seines a

geprägt provinziellen Charakters ist es für die Geschichte des Kirchenliedes in der Oberlausitz von besonderm Werth. Es enthält auch 10 Lieder von M., von welchen einige weitere Verbreitung gefunden haben.

Rotermund zum Jöcher IV, Sp. 1194; Zöllner, das deutsche Kirchenlied in der Oberlausitz, S. 72 f. Koch, Geschichte des Kirchenliedes u. s. f., 3. Aufl., V, S. 224 f. (Wetzel, Hymnopoeographia IV, S. 322).

2. Geboren am 30. August 1694 zu Waldheim, besuchte die Kreuzschule zu Dresden und studirte zu Wittenberg. Als Candidat unterrichtete er zwei nordamerikanische Prinzen (aus Carolina und Georgia), die sich damals in Dresden aufhielten, im Deutschen und in der Religion; die Prinzen wurden dann getauft. Er wurde hernach Pastor in der Friedrichsstadt zu Dresden und starb hier im J. 1756. In der „Sammlung einiger den Haus- und Ehestand betreffenden Gesänge", die er zu Dresden 1750 erscheinen ließ, befinden sich auch Lieder von ihm.

Meusel IX, S. 17 f. Rotermund zum Jöcher IV, Sp. 1194 f. Richter, biogr. Lexikon, S. 228.

3. Geboren 1731 zu Dresden, Sohn des vorigen, studirte zu Leipzig. Er ist nur als Verfasser einiger lateinischen theologischen Dissertationen bekannt.

Rotermund zum Jöcher IV, Sp. 1195. I. u.

Meibom: Brandan M., Mediciner, Bruder Hermann Dietrichs (s. u.), geb. zu Helmstedt 1678, † daselbst 1740. Er wurde 1701 Doctor der Medicin zu Utrecht und erhielt 1707 die Professur der Pathologie und Semiotik zu Helmstedt, dazu 1717 die Professur der Botanik und die Direction des botanischen Gartens. Anhänger der Sydenham'schen Richtung. Verzeichniß seiner Schriften bei Jöcher-Rotermund IV, 1196.

Schläger, Progr. fun. Helmst. 1740. v. Meibom.

Meibom: Heinrich M. (Meibaum, Meybaum), Historiker und lat. Dichter, geb. zu Lemgo 1555, † zu Helmstedt 1625. Er wurde 1580 Magister der Phil., erhielt 1583 die Professur der Dichtkunst und 1596 daneben die Professur der Geschichte in Helmstedt. K. Rudolf II. krönte ihn 1590 zu Prag eigenhändig als poeta laureatus. Seine lateinischen Gedichte sind theils geistliche, theils weltliche. Eine Sammlung der erstern gab 1665 sein Enkel Heinrich heraus. Unter seinen weltlichen Gedichten (Parodiae Horatianae, Anacreon latinus, Centones) befinden sich einzelne durch zarte Empfindung und feinen Formensinn ausgezeichnete, z. B. das von Ed. Mörike übertragene, „An den Schlaf". Seine Thätigkeit als Historiker, größtentheils der niedersächsischen Geschichte zugewendet, bestand vorzugsweise in der Aufsuchung und Veröffentlichung neuer Geschichtsquellen. Das Programm derselben enthält ein Catalogus von 1600. Ein Verzeichniß seiner Publicationen steht vor seinen 1660 durch seinen Enkel Heinrich herausgegebenen Opuscula. Mehrere seiner Arbeiten wurden nach seinem Tode durch seinen Sohn und Enkel, durch Schrader und Leuckfeld herausgegeben. Seine Correspondenz in der königl. Bibliothek zu Hannover.

Boissard, Icones. Freher, Theatrum. Biographie von J. G. Leuckfeld. 1720. v. M.

Meibom: Heinrich M., Mediciner, Historiker und Polyhistor, Sohn Johann Heinrichs (s. u.), geboren 1638 in Lübeck, † 1700 in Helmstedt. Nach großen Reisen 1663 in Angers zum Doctor der Medicin promovirt wurde er 1664 außerordentlicher, 1665 ordentlicher Professor der Medicin in Helmstedt und erhielt daneben 1678 auch die Professur der Geschichte und Dichtkunst. Der Schwerpunkt seiner Leistungen lag in der Medicin, namentlich Anatomie; er entdeckte 1666 die noch *jetzt nach ihm genannten* Drüsen der Augenlider, später

welchem er im Wesentlichen in den Spuren Ewald's ging sowol in Betreff
Composition des Buchs als in der Ansicht von der Abfassungszeit, welche er
etwas genauer auf die Periode von 860—850 festzustellen sich bemühte.
Danach folgte die „Erklärung der ersten 23 Capitel des Jesajah," 1850, w
allerdings bewies, daß der Verfasser in seinem geistreich-ästhetisirenden Wesen
Erfassung der eigentlichen Tiefe des Prophetismus unfähig war (vgl. Ew
Jahrbb. d. bibl. W. Bd. III, S. 212—215). Aehnliches gilt in Bezug auf
religiösen Gehalt der hebräischen Lyrik von seiner „Erklärung der poeti
Bücher des Alten Testaments", 1850, 1854 (vgl. Ewald a. a. O. S. 21
Bd. V, S. 249 f.). Es erfolgte darauf die Erläuterung des Hohenli
1854, mit kritischer Textausgabe, bei der es allerdings nicht ohne große W
kürlichkeiten abgeht, indem der Verfasser sich bis zu selbstgedichteten Einschie
versteigt (vgl. Ewald a. a. O. Bd. VI, S. 109—111). Aehnliches gilt
von seiner Uebersetzung und Erklärung des Deboraliedes, 1859. —
führt uns auf des Verfassers systematische Arbeiten über die hebräische P
Angelegentlich beschäftigte er sich namentlich in denselben mit der Erforschung
eigenthümlichen Form dieser Dichtung, sowol in der Schrift: „Die Form
hebräischen Poesie", 1853, als in seiner „Geschichte der poetischen Natio
litteratur der Hebräer", 1856, S. 67—79. Das regelnde Princip seiner M
ist der Accent. Jede Verszeile enthält zwei betonte Silben oder Hebungen, d
beliebig viel Senkungen vorhergehen und eine unbetonte Silbe nachfolgen k
aber nicht muß. Die Bestimmung der jedesmaligen zwei Hebungen wird
vom Verfasser mit größter Willkür ausgeführt und die Anarchie der Senku
macht den Vers bald verschwindend kurz, wie z. B. in Dt. 32,2 das
liqhi schon ein selbständiges metrisches Glied bildet, bald wieder auffällig l
man vgl. die Beispiele in der „Gesch. d. p. N." S. 146, 182. Sba sim
wird bald gerechnet, bald nicht, dem Dages forte bald Einfluß verstattet,
nicht. Schon im Druck nehmen sich diese Verschen meist seltsam genug aus. A
Mängel siehe bei Ewald a. a. O. Bd. III, S. 216, Bd. V, S. 219 f. Sonst
sich die Geschichte d. poet. N. angenehm, die Darstellung ist elegant und die
trischen Uebertragungen, an sich selbst betrachtet, sind oft wahre Meisterstücke
bes. die Beispiele S. 65, 66). Die geschichtliche Uebersicht ist in einem gen
genialen Zuge leicht hingeworfen, aber voller kritischer Wagnisse, denen die
Grundlage mangelt. Verwirrend ist die Hineinbeziehung der Sagengeschichte
der prophetischen Litteratur. Ein Mangel ist auch bei dieser Behandlung des St
die rein weltliche Betrachtung der Sache, in welcher die religiöse Tiefe des Ge
zu wenig zu ihrem Rechte kommt. (Ewald's Besprechung a. a. O. Bd. V
S. 121—123 ist unwürdig.) — Eine besondere Liebhaberei hatte der Verf
auch für lexikographische Studien. In seinem „hebräischen Wurzelwörterb
1845, ist aus der richtigen Beobachtung, daß eine ältere Periode der Spr
da war, in welcher das Gesetz der Dreibuchstabigkeit der Wurzeln noch nicht
stand, die verhängnißvolle Folgerung gezogen, es müsse gelingen, alle dreib
stabige Worte, welche uns das hebräische Lexikon bietet, auf eine zweila
Wurzel zurückzuführen. Diese Voraussetzung verleitete den Verfasser dazu,
Schematismus auszuklünsteln, nach welchem er sämmtliche voces triliterales
den biliterales durch Reduplication entstehen ließ und zwar so, daß manc
der erste Wurzellaut vorn, manchmal hinten wiederholt wird, oder so, daß
zweite Wurzellaut hinten noch einmal antritt, oder so, daß zum Ersatz
fehlenden Reduplication Vocalverstärkung eintritt. Auf diese Weise wird
der ganze hebräische Wortschatz durch eine Art Durchschlag getrieben, in wel
er bald Kopf, bald Schwanz stecken lassen muß, ohne daß man immer ein
weshalb im einzelnen Falle gerade dieser unter den drei Buchstaben das

xistenz zu bringen hat. — Noch trügerischer ist die Feststellung der Grund-
ungen, die vom Verfasser mit seltsamer Monotonie auf die Begriffe zu-
nziehen und trennen gebracht werden, wobei man das Bedürfniß der Ur-
nicht begreift, gerade dies so oft zum Ausdruck zu bringen. Im Einzelnen
e etymologischen Verknüpfungen der abgeleiteten Worte mit dem vermeint-
Grundworte mit einem gewissen findigen Scharfsinn zu Stande gebracht,
h aber über die Sicherheit seiner Resultate täuscht. Man vergleiche zu
Frage: Grill, in der Zeitschr. der deutschen morgenl. Ges. Bd. XXVII,
0—443, Olshausen, Lehrb. der hebr. Spr. 1861, S. 14—19, Stade,
der hebr. Gr., 1879, S. 15. — Von seiner Uebersetzung und Erklärung
ophetischen Bücher des Alten Testaments 1863 gilt im Wesentlichen das
ber Jesaia Gesagte. Ein ganz besonderes Interesse wandte M. der phöni-
Paläographie zu, zu deren Förderung er auch Studienreisen nach den
lungen in Holland, England und Frankreich unternahm. Seine erste
ntlichung auf diesem Gebiete, „Erklärung phönikischer Sprachdenkmale",
n auf Cypern, Malta und Sicilien gefunden, 1860, zeigte allerdings
auf diesem Gebiete sehr gefährlichen geistreichen Dilettantismus, der im
lichen die wesentlichsten Gesetze verletzte und den alten Steinmetzen zu-
mit vieler Mühe einen Unsinn wie diesen in Stein gemeißelt zu haben:
Lampenmeister, der da bringt die Zunge in den Oelbehälter." Im
en vgl. Blau in der Zeitschr. der deutschen morgenl. Ges. Bd. XVIII,
6—638. — Auf einem gesicherteren Boden bewegte sich die Abhandlung
die nabatäischen Inschriften" (Zeitschr. d. D. M. G. Bd. XVII, S. 575
5), 1863, in welcher M. mit einem sehr reichen Material die Ansicht
und Levy's vom aramäischen Sprachcharacter der genannten Inschriften
gründete und damit die Deutung dieser Denkmale wesentlich förderte
den Nachtrag v. Sprenger a. a. O. Bd. XVIII, S. 300—302). Im
65 erfolgte die Abhandlung über „die phönikische Opfertafel von Mar-
nebst dem Bruchstück einer neuentdeckten Opfertafel von Carthago" (a. a. O.
IX, S. 90—119), welche manche glückliche Combinationen enthielt; freilich
e dem Verfasser auch hier oft seine bei derartigen Untersuchungen wenig
achte Geistreichigkeit, die ihn veranlaßte, schillernden Phantomen nachzu-
(vgl. a. a. O. J. J. Unger, Bd. XXIV, S. 182—187). Zur Sache
Schröder, Die phöniz. Sprache, 1869, S. 237—248. Rastlos arbeitend,
uch schnell fertig, ließ er 1866 eine Erklärung der Grabschrift des sidonischen
Eschmun-ezer folgen („Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes,"
V, H. 4), die zu den früher von Munk, Levy, Blau u. a. gegebenen Er-
gen manche Verbesserungen brachte, selbst aber durch Schlottmann's gründ-
Arbeit (1868) überholt wurde. Seine bewegliche Natur suchte sich auch
orientalischen Numismatik einheimisch zu machen. Er war ein fleißiger
ler besonders arabischer Münzen und brachte es zu einer werthvollen
lung, welche in den Besitz des Münzkabinets der Universität Tübingen
gangen ist. Daß auch seine Deutungen der „Werthbezeichnungen auf
mmedanischen Münzen" (Zeitschr. d. deutschen morgenl. Ges., Bd. XVIII,
0—774) nicht ohne Förderung der Sache geblieben sind, hat der bewährte
der morgenländischen Münzkunde Stickel in seinem Nachworte zu obiger
dlung (S. 775—780) anerkannt. Freilich hat der Letztere zugleich darauf
iesen, wie viele Momente noch in weitere Untersuchung gezogen werden
, ehe man von einem abschließenden Resultat reden könne. — Außerdem
. auch in der indischen Litteratur und im Sanskrit bewandert und brachte
tere durch geschmackvolle Uebersetzungen dem Verständniß der Gebildeten
So erschien 1847 die Uebersetzung von Nal und Damajanti, 1852 die

der Sakuntala, welche sich sehr ange
setzungen der „morgenländischen Anth
hebräischen, arabischen, persischen u.
im bibliograph. Institut von Meyer
erinnernde Begeisterung für Völker- und
Litteratur zu. Er sammelte deutsch
deutsche Sagen, Sitten und Gebräuch
schwäbische Volkslieder, die er auf
Auch eigne deutsche Gedichte gab er
heraus. — Seiner edlen oben genann
ein biographisches Denkmal.

Meier: Friedrich Albrecht
29. Juni 1768, studirte zuerst Jura
Philosophie und in demselben Jahre
Angosturae", Doctor der Medicin,
zoologische Vorlesungen und wurde
Er starb am 29. November 1795
talentvoller und unermüdlicher Forsch
tigte. Seine zahlreichen Schriften
seinen frühen Tod verlor. Er begann
denen Uebersetzungen, von denen
Termiten, Göttingen 1789; Chabert
mit Anmerkungen und Zusätzen,
einer Abhandlung über vergleichende
sind. Von selbständigen Arbeiten
Thiergeschichte", 2 Bde., Göttingen
Weimar 1794 und „Zoologisches
zum Theil nicht unwichtige Arbeiten
und mineralogischen Inhalts in

Meier: Friedrich Karl
Gießen, geb. am 11. August 180
Bückeburg im Fürstenthum Schaum
Prinzessin Karoline von Schaumbu
zu widmen. Nachdem er das Gym
er 1828 die Universität Göttingen,
Hier habilitirte er sich 1832 als
eine wissenschaftliche Reise nach
vonarola's erschien. 1835 in Je
erhielt er 1836 gleichzeitig einen
Gießen und las hier Encyklopädie
vor allem Exegese des Neuen Test
Krankheit ihn hinweg am 13. Fe

Vergl. Neuer Nekrolog der
stehen auch seine Schriften verz

Meier: Gebhardt Theo
16. Mai 1633 zu Hannover gebo
stadt und in Lüneburg, studirte
von 1654 bis an seinen Tod,
als Professor der Theologie. Er
lesungen und Schriften hat er
fruchtbar gewirkt. Die Titel sein
setzung und Ergänzungen zu Jöch
4. Bd. (1813), S. 1211—121

Meier: Georg Friedrich M. wurde am 29. März 1718 zu Ammendorf bei Halle a. S. geboren. Den ersten Unterricht empfing der schwächliche Knabe, den die Eltern zärtlich pflegten und vor dem Verkehr mit den Bauernkindern ängstlich behüteten, von seinem Vater, dem Dorfpastor zu Ammendorf. 1727 kam er in die Schule des Waisenhauses nach Halle. Krankheit zwang ihn schon nach wenigen Monaten zur Heimkehr. Erst vom Mai 1729 an konnte er den Unterricht in Halle wieder aufnehmen, jetzt im Hause des Archidiakons M. Christoph Semmler, der besonders in der Mathematik, Astronomie, Physik und Mechanik viele, theoretische wie praktische, Kenntnisse besaß. Die humanistischen Wissenschaften mußte sich M. großentheils durch Privatfleiß aneignen. Bereits seit 1732 besuchte er daneben an der Universität das eine oder andere Colleg; seine eigentliche akademische Studienzeit begann aber erst zu Ostern 1735. Er hörte theologische und philosophische Vorlesungen, namentlich bei den Brüdern Siegmund Jakob und Alexander Gottlieb Baumgarten. Außerdem übte er sich im Predigen und ertheilte auf seiner Stube und in der Schule des Waisenhauses regelmäßige Unterrichtsstunden. Im April 1739 wurde er zum Magister der Philosophie promovirt; um Michaelis desselben Jahres habilitirte er sich mit einer Schrift „De nonnullis abstractis mathematicis“ und las den Winter hindurch über reine Mathematik und hebräische Grammatik. Zu Ostern 1740 übernahm er die Collegien und die zahlreiche Zuhörerschaft seines nach Frankfurt a. O. berufenen Lehrers A. G. Baumgarten. Er las von nun an regelmäßig Logik, Metaphysik, Naturrecht und philosophische Ethik, außerdem öfters allgemeine Hermeneutik, allgemeine Einleitung in die ganze Weltweisheit, Socialphilosophie, Aesthetik, Theorie aller schönen Künste und Wissenschaften, ästhetische Homiletik, auf Friedrichs II. speciellen Befehl auch einmal über Locke's „Essay concerning human understanding“. Mehrere Rufe nach auswärtigen Universitäten lehnte er ab, obwohl er erst im November 1746 zum außerordentlichen und im December 1748 zum ordentlichen Professor der Philosophie mit kärglichem Anfangsgehalte befördert wurde. Frühzeitig ernannten ihn die deutschen Gesellschaften in Greifswald (1744), Jena (1748), Göttingen (1753) und die Berliner Akademie der Wissenschaften (1751) zu ihrem Mitglied. Im Kriegsjahr 1759/60 und wieder 1768/69 bekleidete er das Prorectorat der Universität Halle. Im Juni 1750 hatte er sich mit Johanna Concordia geb. Hermann, Tochter eines Dorfpastors aus der Umgegend, verheirathet. Durch ihre sorgsame Pflege und Meier's correcte Lebensweise und häufigen Landaufenthalt wurde die Gefahr, die ihm seine Kränklichkeit immer drohte, trotz seiner unermüdlichen Berufsthätigkeit lange genug hinausgezögert. Am 21. Juni 1777 erlag er endlich seinem Leiden.

Als Ehrenmann, Freund und Wohlthäter war er allgemein geachtet und geliebt. Als Lehrer und Schriftsteller wirkte er mit außerordentlichem Erfolge. Seine Zuhörer zählten gewöhnlich nach einigen hunderten. So trug er ungemein dazu bei, die Leibnizisch-Wolffische Lehre, zu der er sich als Schüler Baumgarten's bekannte, weithin durch Deutschland zu verbreiten. Aber er gehörte schon nicht mehr zu den Wolffianern von strictester Observanz, sondern leitete nebst andern zu dem Eklekticismus der Aufklärer hinüber. Denn auch der Empirismus Locke's gewann Einfluß auf seine Anschauung, namentlich in der Psychologie. Auch durch die Form seiner Schriften war M. den Aufklärern verwandt. Er schrieb populär, verständlich für ein allgemeines Publikum, welches keine philosophischen Vorkenntnisse ihm entgegenbrachte, vermied die fremden Ausdrücke und die äußere (mathematische) Methode der Schule so viel als möglich und erläuterte seine Lehrsätze durch zahlreiche Beispiele. Wiederholt wandte er sich direct gegen die hochmüthigen „Schulfüchsereien“ gelehrter Pe-

danten. Freilich wurde seine Darstellung der Deutlichkeit zu Liebe meist übermäßig breit; sein Deutsch blieb bei aller Klarheit und natürlichen Einfalt doch oft marklos und ermüdend eintönig. Die deutschen Begriffsbezeichnungen aber, die er anwandte, sind namentlich auf dem Gebiete der Psychologie zum Theil bis auf den heutigen Tag geblieben, da Kant sich in seiner ersten Zeit mit Vorliebe an ihn anschloß. Meier's Hauptabsicht war immer auf den praktischen Nutzen gerichtet; auf principielle Untersuchungen, die zunächst nur einen theoretischen Werth zu haben schienen, ließ er sich selten ein. Am ersten noch beim Beginn seiner schriftstellerischen Thätigkeit, als er es noch vorzog, kritisch und polemisch gegen die Arbeiten anderer Verfasser aufzutreten, statt die Anzahl der Autoren zu vermehren, welche in selbständigen Büchern philosophische Lehrgebäude aufführten.

Mit zwei Schriften, welche alsbald lauten Beifall und noch lauteren Widerspruch fanden und gleich vielen seiner älteren Werke eine zweite Auflage erlebten, „Beweis, daß keine Materie denken könne“ und „Beweis der vorherbestimmten Uebereinstimmung“, trat M. 1743 als unverkennbarer Leibnizianer zum ersten Mal vor das lesende Publikum Deutschlands. 1744 ließ er, um den pöbelhaften Geschmack der Deutschen zu verbessern, „Gedanken von Scherzen“ folgen, bisweilen freilich prüde und religiös engherzig. Wieder ging er von der Wolffischen Philosophie aus; die zweite, vollkommen umgearbeitete und beträchtlich vermehrte Auflage (1754) war durchweg auf die Baumgarten'sche Aesthetik gegründet. Daran schlossen sich ebenfalls 1744 „Theoretische Lehre von den Gemüthsbewegungen überhaupt“, 1745 „Abbildung eines wahren Weltweisen“ (auf Grund von Baumgarten's Ethik), „Abbildung eines Kunstrichters“ und so fort in jedem der nächsten Jahre einige Schriften praktisch-philosophischen Charakters. Zum Theil waren es nur gemeinverständliche deutsche Bearbeitungen von Werken A. G. Baumgarten's oder von einzelnen Capiteln aus denselben. So war M. in seinen „Gedanken von der Ehre“ (1746), einer Apologie der Ehre und des Strebens darnach, vornehmlich von Baumgarten's Ethik abhängig. Baumgarten's Erklärung eines Gedichts als einer oratio perfecta sensitiva vertheidigte er 1746 gegen den Gottschedianer Quistorp und stand von nun an unter den Vorkämpfern für die Theorien der Schweizer und ihrer Anhänger in Deutschland gegen Gottsched, zu dem er früher freundliche Beziehungen gehabt hatte. Ebenso beruhten Meier's „Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften“ (3 Bände, Halle 1748—1750), das erste umfassende, systematische Werk über theoretische Aesthetik, welches im Druck erschien, nach ihrem wesentlichen Inhalt auf Baumgarten's noch ungedrucktem lateinischen Colleg über Aesthetik, dessen Mängel auch M. nicht auszufüllen vermochte. Auch ihm galt die Aesthetik als eine „Logik der untern Erkenntnißkräfte“, welche als niedrigere Disciplin, die nur auf das sinnliche, undeutliche und verworrene Erkennen abzielt, der höheren Logik vorausgeht und ihr den Stoff zubereitet. Auch er nahm an der Schönheit der Natur wenig Antheil und wandte sich sogleich zum Kunstschönen. Von dem Princip der Naturnachahmung, auf welches Batteux die sämmtlichen Künste zurückführte, wollte er nichts wissen. Aber auch von den Künsten erregten nur die sogenannten „schönen Wissenschaften“, die Poesie und die Rhetorik, nicht aber die bildenden Künste und die Musik, sein näheres Interesse. Weil er die Rede als das vornehmste Zeichen schöner Gedanken erkannte, so hielt er es für seine nächste Aufgabe, die Grundregeln festzusetzen, nach denen die Schönheit der Reden bestimmt werde. So lief seine Aesthetik in eine Art von Stilistik aus, wie sie ja schon von Anfang an mit zahlreichen Citaten aus älteren und neueren Dichtern geschmückt war. Weitere populäre Bearbeitungen Baumgarten'scher Werke waren Meier's „Philosophische Sittenlehre“ in 5 Bänden, 1753—1761,

...kunst zu predigen", 1774 inhaltsreiche „Betrachtungen über ...ung des menschlichen Geschlechts", 1775 die bei aller Polemik ...sinnige „Betrachtung über das Bemühen, der christlichen ... Einfalt und Reinigkeit wiederherzustellen", endlich „Be... die natürliche Anlage zur Tugend und zum Laster". Vor ... 1761—1767 in 8 Theilen 26 „Philosophische Betrachtungen ... Religion" heraus (1763 von Johann Wilhelm van Haar übersetzt). Von dem kirchlichen Glauben seiner Zeit zeigte ... noch eng befangen; gegen die verschiedenen christlichen ... er sich jedoch im allgemeinen duldsam. Gegenüber seinen ... (etwa der „Rettung der Ehre der Vernunft"), bezeich... ... „Philosophischen Betrachtungen" einen bedeutsamen Fort... ...en nahm er schon Gedanken vorweg, welche Lessing erst ... in der „Erziehung des Menschengeschlechts" aussprach.

...uf die litterarische Bewegung in Deutschland suchte M. durch ...kleineren Schriften Einfluß zu gewinnen. Zunächst veröffent... ...eine schon scharf gegen Gottsched polemisirende „Untersuchung ...des verdorbenen Geschmacks der Deutschen in Absicht auf die ...ssen". Richtig betonte er als solche Ursachen die trockene ... Philosophen, das Ueberwuchern der Gelegenheitsdichtung, die ... die verkommene Schaubühne, die poesielosen Kirchenlieder und ..., den ungenügenden Schulunterricht, die allgemeine Gering... ...ter und der Dichtkunst, die Erbärmlichkeit der deutschen ...schreiber trat er das Jahr darnach auf die Seite der Schweizer ...de vor S. G. Lange's „Horazischen Oden" (von der Entbehr...lichkeit der Reime) und durch seine bei aller äußeren Ruhe ...ch sehr herbe „Beurtheilung der Gottschedischen Dichtkunst" (1747—1748). M. drang tiefer auf das Wesen als Gottsched, ... alles, Vollständigkeit in den nothwendigen und weise Be...n überflüssigen Dingen, namentlich aber systematische Ordnung ...mißte. 1749 gab er, durch Bodmer dazu aufgemuntert, seine ... Heldengedichts: der Messias" heraus (1752 fortgesetzt), ...ndernde Inhaltsangabe der ersten fünf Gesänge des Klopstocki... ...gemeint und auch nicht erfolglos, aber doch gedankenarm und ..., so daß Lessing's Spott vollauf berechtigt war. Besser machte ...and verdient, den er 1752 durch Herausgabe seines Erstlings... ... der Dinge" mit einer empfehlenden Vorrede ganz eigentlich ... Welt einführte. Gegen Gottsched, der ihn von nun an nicht ... den Messiassänger verfolgte, wehrte er sich noch einmal ener... ...iner „Vorstellung der Ursachen, warum es unmöglich zu sein ... Professor Gottsched eine nützliche und vernünftige Streitigkeit ... für mehrere Zeitschriften, die meist schönwissenschaftlichen, ...lichen oder sonst philosophischen Zwecken dienten, war er lange ... lieferte er zahlreiche Beiträge zu den Greifswalder kritischen ...lischen Intelligenzblättern (seit 1750) und besonders zu den ...schriften „Der Gesellige" und „Der Mensch". —

... Friedrich Meier's von Samuel Gotthold Langen, Halle ...; doch Meier's Verdienste lächerlich überschätzend. — Jo... Buhle, Lehrbuch der Geschichte der Philosophie und einer ... derselben, Bd. VII, S. 298—312, Göttingen 1802. — ... Erdmann, Grundriß der Geschichte der Philosophie, Bd. II, ... 1866. — Eduard Zeller, Geschichte der deutschen Philo... 2. Aufl., München 1875. S. 237. Franz Muncker.

(1766), welche gegenüber dem Dünkel des menschlichen Geistes die Befreiung von den uns allerwärts und unvermeidlich umgebenden Vorurtheilen als reines Glück bezeichneten. 1768—1771 veröffentlichte M. als treuer Anhänger des Leibnizischen Systems „Untersuchung verschiedener Materien aus der Weltweisheit“ in 4 Theilen.

Andere seiner Arbeiten gehörten eben so gut in den Bereich der Theologie wie der Philosophie oder streiften doch weit in jenen hinüber. Das Gebiet der specifisch theologischen Dogmatik zwar vermied M. in allen seinen religionsphilosophischen Studien zu betreten. Durchaus schrieb er „als ein bloßer Weltweiser“, und als solcher bemühte er sich redlich, die Grundlehren der Leibnizisch-Wolffischen Philosophie mit der christlichen Offenbarung in Einklang zu bringen, eventuell Wissen und Glauben als völlig verschiedene, doch nicht einander entgegengesetzte Seiten der menschlichen Geistesthätigkeit streng zu sondern. So verfaßte er 1746 „Gedanken von dem Zustande der Seele nach dem Tode“. Großentheils wiederum auf Grund der Baumgarten’schen Metaphysik suchte er darin vornehmlich gegen Johann Gustav Reinbeck und Israel Gottlieb Canz nachzuweisen, daß wir aus der Vernunft über den Zustand der Seele nach dem Tode nichts wissen, und daß der Tod der Seele allerdings möglich sei, aber nur durch den allmächtigen Willen Gottes. Indem er so als ein particulärer Skeptiker auch hier dem Wahne von dem unbeschränkten Wissen und Können der menschlichen Vernunft entgegentrat, wandte er sich zugleich gegen die Freigeister oder Religionsspötter und beugte sich selbst gläubig vor der christlichen Offenbarung. Gleichwohl konnte er den heftigen Angriffen zahlreicher philosophischer oder theologischer Gegner nicht entgehen. Gegen drei von ihnen vertheidigte er sich 1748 umständlich, ohne nachzugeben. Als aber sein Freund Samuel Gotthold Lange 1749 gegen ihn einen mathematischen Erweis der Unsterblichkeit der Seele veröffentlichte, gab sich M. überwunden und versuchte nun selbst 1751 einen „Beweis, daß die menschliche Seele ewig lebt“, den er 1753 gegen neue Einwände kräftig vertheidigte. Direct zum Verfechter der christlichen Religion warf sich M. 1747 in seiner „Rettung der Ehre der Vernunft wider die Freigeister“ auf (speciell gegen Varenne’s unter täuschendem Titel publicirte Schrift „La vraie religion démontrée par l’écriture sainte traduite de l’anglois de Gilbert Burnet“). Die Denkfreiheit erkannte er dabei zwar als uneinschränkbar an, wünschte aber ängstlich und engherzig die Freiheit der Rede den Freigeistern gegenüber auf ein möglichst kleines Maß begrenzt. Aehnlich vertheidigte er 1748 das Christenthum gegen den Spinozisten Johann Christian Edelmann. 1747 veröffentlichte er noch „Beurtheilung des abermaligen Versuchs einer Theodicee“ (gegen Joachim Böldicke), 1749 „Gedanken von der Religion“, die neben echter Religiosität auch eine heitere, liberale Ansicht vom Leben und von der Welt bekundeten. Als ein Vorläufer Lessing’s auf die Trennung von Speculation und Religion dringend, eiferte er 1754 in den „Gedanken vom philosophischen Predigen“ gegen die für Weltweisheit und Christenthum gleich schädliche Thorheit gewisser Theologen aus Wolff’s Schule, auf der Kanzel zu philosophiren. 1759 veröffentlichte er „Gedanken von dem Verhältniß der Philosophie gegen die geoffenbarte Theologie“, 1760 „Philosophische Gedanken von den Wirkungen des Teufels auf dem Erdboden“ (in aufklärerischem Geiste gegen den durch Propst Gottlieb Müller frischbelebten Wunder- und Teufelsglauben wie überhaupt gegen den volksmäßigen Aberglauben, Hexenwahn und dergleichen), 1763 „Gedanken von dem Einflusse der göttlichen Vorsehung in die freien Handlungen der Menschen“, 1764 „Beurtheilung der Betrachtungen des Herrn Marquis von Argens über den Kaiser Julian“, eine Art von Vertheidigung der christlichen Grundsätze gegen d’Argens’ nicht eben christenfreundliche Rettung Julians, später

als Figuralcantor — an
als Lehrer der dritten
zur Nebenbeschäftigung
atur und Schriftstellerei.
Licentiatus, 1707 zum
essor Musices und nach
civilis aufstieg (1707).
ssalclasse Geschichte aller
ectionen eine Besoldung
ectors Justus von Drans-
die Anstalt, wurde
ation eines Auswärtigen
ließ sich, als Heumann
emerito erklären. Von
Thätigkeit, die ihm schon
hatte. Die Zahl seiner
ihr Werth für die Gegen-
öttinger Cantoren war und
ihn in den Augen heutiger
tellerei verdient das „Corpus
Sammlung von Abhand-
Berger, Cocceji u. a., durch
tate et utilitate“ des Her-
Schriften sind zu nennen:
(1694), „Origines et antiqui-
theidigung Letzners (Bd. 18,
ein Neues Plessisches Stamm-
Begriff seines Ingeniums
allicorum“ (1701): von einem
sie Untersuchungen de origine
und erreicht es durch eine aus
hrsamkeit, eine einfache Sache zu
dine mittels des gallischen mar,
hätte, zu Stande zu bringen.
gkeit hat er über die Namen und
Auch an der damaligen Mode
durchlauchtigsten Römerin Lesbia
betheiligt, dort die Gedichte des
em cürieusen Romane vorstellend.
(1693) behandelt die Werbung des
Löwen um Agnes von der Pfalz
ung der „neuen und neunten Chur-
des Exemplars der Göttinger Biblio-
J. v. Dransfeld inhibiret. Eine
anken von der theatralischen Kirchen-
mit dem berühmten Musiker Joh.
Ephorus Gottingensis (1727) ent-
Hamburgischen Criticus sine crisi“
am 2. April 1732.

Progr. in funere J. Meieri, Gott.
der Stadt Göttingen, Th. 3 (1738),
S. 760. Goedeke, Grundriß § 192.

Frensdorff.

Meier: Heinrich M., geb. zu Bremen 1609, † ebda. 1676, und Staatsmann, wurde 1638 zum Rathsherrn, 1654 zum Bürgermeist Vaterstadt erwählt. Seine öffentliche Wirksamkeit fiel in eine der schw Perioden der Bremischen Geschichte, in welcher die von der Stadt be und vom Kaiser wiederholt anerkannte Reichsunmittelbarkeit von den Erzbischof, Friedrich von Dänemark, und von dessen Rechtsnachfolger Krone Schweden, diplomatisch, publicistisch und endlich mit den Waffen Hand auf das Heftigste bestritten wurde. Die bedeutendste der in de cistischen Fehde veröffentlichten Schriften, noch heute für das Studium de rechtlichen Entwickelung Bremens werthvoll, hat M. ganz oder zum Theile verfaßt: es ist die „Assertio libertatis reipubl. Bremensis, Kayserl. und des h. Röm. Reichs freyen Stadt Bremen Ehren- Frey Standts Rettung. Zu bleibender Nachricht außgefertigt. Anno 1646 wurde aber erst 1651 (in 4⁰ 1007 S. ohne Jahr) gedruckt. Wie weit dem besonders 1654 und 1666 wieder aufgenommenen publicistischen mit Schweden betheiligt gewesen ist, läßt sich nicht mehr feststellen. B aber wird ihm die Autorschaft der zweiten in Merian's Topographia S infer. (1653) S. 51—70 abgedruckten Beschreibung der Stadt Breme schrieben. Außerdem hat er handschriftlich zwei Diarien hinterlassen welches neben Familiennachrichten die wichtigsten öffentlichen Angeleg von der Zeit seines Eintritts in den Rath bis nahe vor seinem Tod und von seinen Söhnen bis 1684 fortgeführt ist (Original im Bre Staatsarchiv) und ein anderes (ebda. in der Originalhandschrift erhalten), Meier's Sendung an die Generalstaaten (April bis September 1654) in buchform schildert. Von seiner sonstigen diplomatischen Thätigkeit ist vo lich seine Theilnahme an den Verhandlungen zu erwähnen, welche un von M. im Haag glücklich erwirkten Mediation der Generalstaaten am 28 1654 zu dem Stader Vergleiche zwischen Schweden und Bremen führten den letzten zwanzig Jahren seines Lebens trat M. bei der Leitung der a tigen Angelegenheiten seiner Vaterstadt gegen den bedeutendsten Brem Staatsmann jener Zeit, den Syndicus Johann Wachmann jun. mehr zu

von Bipp

Meier: Joachim M. (Meyer, Meyger), Franciscanerbruder, seit 1523 Beichtvater und Lesemeister im St. Klarenkloster zu Ribnitz in Meckl neben dem Chronisten Lambrecht Slaggert. Als 1525 der Guardian Krumbeke starb, ordnete der Provinzialminister Everard Runge an, da beide Beichtväter das Amt besetzen sollten. 1525 war M. zum nannt. Er wie Slaggert sind merkwürdig als Erbauer einer Luft âven, Pypaven) für das Kloster Ribnitz, welche beide auf Bitten Herzogin Dorothea von Mecklenburg, eigenhändig ausführten, mehrere Maurerarbeiten besorgten. Luftheizung war für Ribnitz bekannt, wohl aber aus dem Mittelalter im Lüneburger Rathhaus (Kûlenâven), Rostock ꝛc. Beide bauten auch ein Schwitzbad M. war noch 1532 Guardian.

Lisch, Jahrb. 3, S. 123 ff.

Meier: Joachim M., geb. den 10. August 16[illegible] Mark, besuchte die Schulen zu Lüneburg und Braunsch Studien der Musik eifrig ergeben, und die Universität weise der Jurisprudenz oblag. Nach beendetem T Herren von Schulenburg auf einer Reise durch von Frankreich. 1686 erhielt er am Gymnasium *gründung* der Universität eine Zwischenstufe zwis

hm und deshalb 1734 exaugurirt wurde, eine Stelle als Figuralcantor — an r untern Schule war ein Cantor choralis thätig — und als Lehrer der dritten lasse. Die kläglichen Besoldungsverhältnisse zwangen zur Nebenbeschäftigung d M. fand sie, seinen Studien getreu, in der Advocatur und Schriftstellerei. ie Marburger Universität förderte ihn 1695 zum Juris Licentiatus, 1707 zum octor, während er am Göttinger Gymnasium zum Professor Musices und nach iederlegung des Cantorats zum Professor historiae civilis aufstieg (1707). ls solcher trug er den Schülern der ersten Gymnasialclasse Geschichte aller italter und Geographie vor, für drei wöchentliche Lectionen eine Besoldung n 50 Thlrn. empfangend. Nach dem Tode des Rectors Justus von Dransld (1714) dirigirte er als senior collegii professorii die Anstalt, wurde er nicht an deren Spitze berufen, da die Vocation eines Auswärtigen m Besuch der Schule vortheilhafter erschien, und ließ sich, als Heumann d. XII, S. 328) 1717 die Leitung übernahm, pro emerito erklären. Von n ab lebte er ausschließlich seiner advocatorischen Thätigkeit, die ihm schon mer großen Zulauf und reiche Einnahmen verschafft hatte. Die Zahl seiner hriften ist so groß wie ihr Inhalt mannigfaltig; ihr Werth für die Gegenrt gering. Auch daß er der gelehrteste aller Göttinger Cantoren war und zahlreichste Bibliothek in Göttingen besaß, wird ihn in den Augen heutiger er kaum erhöhen. Aus seiner juristischen Schriftstellerei verdient das „Corpus is apanagii et paragii" (1727) Hervorhebung, eine Sammlung von Abhandngen über diesen Gegenstand von Hert, Schilter, Berger, Cocceji u. a., durch „Disquisitio juris publici de ap. et par. antiquitate et utilitate" des Hergebers eingeleitet. Unter seinen historischen Schriften sind zu nennen: eben, Thaten und Tod Heinrichs des Leuen" (1694), „Origines et antiquies Plessenses" (1713), worin er eine Vertheidigung Letzners (Bd. 18, 465) unternimmt und aus dessen Papieren ein Neues Plessisches Stammch abdruckt. Am ehesten verschafft man sich einen Begriff seines Ingeniums s einer Schrift, wie „Antiquitates villarum et villicorum" (1701): von einem eier verfaßt, einem Mayer gewidmet, stellt sie Untersuchungen de origine minis Meieri veraque ejus significatione an und erreicht es durch eine aus en Ecken und Enden zusammengetragene Gelehrsamkeit, eine einfache Sache zu wirren und eine Ableitung ab equestri ordine mittels des gallischen mar, s er in der heimathlichen Mähre näher gehabt hätte, zu Stande zu bringen. hriften ganz ähnlicher Art und Geschmacklosigkeit hat er über die Namen und milien Böhmer, Fischer, Dransfeld verfaßt. Auch an der damaligen Mode r Romanschriftstellerei hat er sich mit einer durchlauchtigsten Römerin Lesbia 690) und mit einer Römerin Delia (1707) betheiligt, dort die Gedichte des tull, hier die des Tibull und Horaz in einem curieusen Romane vorstellend. ein Singspiel „Die siegende Großmuth" (1693) behandelt die Werbung des ngen Heinrich, des Sohnes Heinrichs des Löwen um Agnes von der Pfalz d war vom Verfasser zur Feier der Erlangung der „neuen und neunten Churrde" bestimmt, doch trägt das Titelblatt des Exemplars der Göttinger Biblioek die Notiz: solches ist Ihnen von mir J. v. Dransfeld inhibiret. Eine ner letzten Schriften: „Unvorgreifliche Gedanken von der theatralischen Kirchenusic" (1726) verwickelte ihn in eine Polemik mit dem berühmten Musiker Joh. attheson (Bd. XX S. 621), der ihr einen Ephorus Gottingensis (1727) entgensetzte, worauf M. in dem „anmaßlichen Hamburgischen Criticus sine crisi" 727) replicirte. M. starb zu Göttingen am 2. April 1732.

Hamb. Criticus S. 9. Heumann, Progr. in funere J. Meieri, Gott. 1732. Zeit- und Geschicht-Beschreibung der Stadt Göttingen, Th. 3 (1738), S. 252. Pütter, Litter. des Staatsr. 3, S. 760. Goedeke, Grundriß § 192.

Frensdorff.

Mejer: Johannes M., geb. im October 1606 zu Husum, war der Sohn eines gleichnamigen Pastors daselbst, welcher 1617 starb und seine Wittwe mit neun Kindern in bedrängten Umständen hinterließ. Ueber seine Jugend steht actenmäßig nichts fest. Es wird erzählt, er habe bei einem Bruder seiner Mutter, dem Hardesvogten Jüngling zu Kropp, das Vieh gehütet. Von dort sei er durch Vermittlung eines gelehrten vornehmen Mannes, der in ihm einen muntern Kopf erkannte, nach Kopenhagen gekommen, wo seines Vaters Bruder Bernhard M. als Prediger der deutschen Gemeinde lebte. Hier fand er Gelegenheit zu mathematischen und astrologischen Studien. Nach Husum heimgekehrt, unterrichtete er im Rechnen und Schreiben, schrieb Hochzeits-, Trauer- und andere Briefe und gab jährlich einen Kalender heraus, wodurch er die nöthigen Mittel für sich und seine Mutter gewann. Die Pflicht, für letztere zu sorgen, bestimmte ihn wohl dazu, ledigen Standes zu bleiben. Daß er wissenschaftlich etwas galt, beweist seine Ernennung zum Königlichen Mathematicus. Von seinen beiden Landesherrn, dem König Christian IV. von Dänemark und dem Herzog Friedrich III. von Gottorp ward ihm befohlen, die Herzogthümer Schleswig und Holstein zu vermessen und Karten über dieselben anzufertigen. Nach seiner eigenen Aussage reiste er von 1638 bis zu Ausgang des Jahres 1648 und wandte diese zehnjährige Zeit mit Besichtigung aller Orte also an, daß die Distancien der Oerter mit mathematischen Instrumenten abgemessen und daraus die Grundrisse formiret wurden. Als Honorar erhielt er von jeder Hufe aus den Aemtern und Städten 12 Schillinge Lübisch. Ebensoviel wurde auf dem Landtag zu Schleswig im September 1651 auch den Prälaten und der Ritterschaft abverlangt, aber ohne Erfolg. Sie erklärten, Johannes Mejer könne der verfertigten Landkarten halber ihrer allerunterthänigsten Meinung nach ohne das mit der allbereits empfangenen Gnade wohl zufrieden sein. — Zur Herausgabe seines Werkes verband sich M. mit seinem Bruder Samuel, Königlich Dänischem Hofapotheker, dem Kammermeister Joachim Danckwerth und mit dessen Bruder, dem Doctor der Medicin Caspar Danckwerth zu Husum. Der letztere, über den der Artikel von Ratjen im IV. Bande Seite 739 zu vergleichen ist, übernahm es, zu den Mejer'schen Karten einen Text zu liefern. Im J. 1652 erschien das Werk unter dem Titel: „Newe Landesbeschreibung der zwei Hertzogthümer Schleswich und Holstein zusambt vielen dabei gehörigen newen Land Carten, die auf Ihr Königl. Maitt. zu Dennemark Norwegen etc. und Ihr Fürstl. Durchl. Beeder Regierenden Hertzogen zu Schleswich Holstein etc. Aller- und Gnädigsten Befehle von Dero Königl. Maitt. bestaltem Mathematico Johanne Mejero Hus. Cimbro. chorographice elaborirt, durch Casparum Danckwerth D. zusammengetragen und verfertigt, worin auch das Alte Teutschland kürtzlich beschrieben mit begriffen ist". — Dieses Werk enthält 37 von M. entworfene und von zwei Husumer Brüderpaaren, den Goldschmieden Mathias und Nicolaus Petersen und den Rothgießern Christian und Andreas Lorenzen in Kupfer gestochene Karten, welche den Danckwerth'schen Text weitaus an Werth überragen. Das Werk steht heutigen Tages noch in hohem Ansehen bei der Bevölkerung Schleswig-Holsteins. Da es in ziemlich vielen Exemplaren vorkommt, besitzt es mancher einfache Mann, der seinen jetzigen buchhändlerischen Werth gern um das zehnfache überschätzt. Mit dem Nachruhm ist es nicht nach Verdienst gegangen. Caspar Danckwerth kennt jeder auch nur halbwegs gebildete Schleswig-Holsteiner, während von Johann Mejer viele nichts wissen. — Nach dem Erscheinen des Werkes kamen seine Unternehmer bei der gegenseitigen Abrechnung in Differenzen, die noch nicht geschlichtet waren, als M. 1656 vom Könige nach Kopenhagen berufen wurde, wo er während der Dauer des damals *ausbrechenden* Krieges zwischen Dänemark und Schweden blieb. Nach Abschluß

des Friedens zu Roeskilde kehrte er im Mai 1658 in die Herzogthümer zurück. Hier war inzwischen Joachim Danckwerth gestorben. Bald darauf starb auch Samuel Mejer zu Kopenhagen. Durch diese Todesfälle und dadurch, daß der Krieg bald von neuem entbrannte, wurde die Auseinandersetzung mit Caspar D. und Clara D., Joachim's Wittwe, außerordentlich erschwert. Noch Jahre lang processirte M. mit ihnen vor dem Gottorper Hofgericht, wobei es an gegenseitigen Bitterkeiten nicht fehlte. Es war doch wohl eine Denunciation der schlimmsten Art, wenn Clara D. in einer Eingabe vom 13. Juli 1660 bemerkte, daß M. „Zeit währenden Krieges bei theils alhier im Lande stehenden Armeen würkliche Dienste geleistet“ habe. Vielleicht ist in dieser Anklage der Ursprung zu erblicken für die Ansicht späterer Autoren, welche M. direct des Landesverraths beschuldigen. Uebrigens ist wohl nicht zu bezweifeln, daß die Schweden bei ihrem feindlichen Einbruch in die Herzogthümer sich der einige Jahre zuvor erschienenen Karten werden zu bedienen gewußt haben. — Da M. nicht zu seinem Gelde kommen konnte, war es ihm nicht möglich, seine Gläubiger zu befriedigen, welche mancherlei Schuldklagen gegen ihn beim Gottorper Hofgericht anhängig machten. Vom Gerichtsstand der Stadt Husum hatte ihn der Herzog schon 1655 eximirt, kein unwichtiges Privileg, ebenso wie die Befreiung von allen Lasten und Leistungen, die ihm der Herzog schon 1645 zugestanden hatte. — Wann und wie der Proceß wegen der „Newen Landesbeschreibung“ entschieden wurde, ist nicht ganz klar. Sicher ist, daß M. ein größerer Posten von Exemplaren derselben zugesprochen und auch ausgehändigt wurde. Die finanziellen Bedrängnisse nahmen aber kein Ende, wie die Bitten um Moratorien und Dilation zeigen, welche M. 1668 und 1669 an den Herzog und an den Präsidenten Kielmann richtete. Er klagt, daß seine Gläubiger von ihm Geld haben und keine Landesbeschreibungen nehmen wollen. Aus seinen Eingaben erfährt man, daß er vom Könige eine feste Besoldung erhielt, die aber nicht immer regelmäßig einging. Es hatte auch seine Schwierigkeiten, in den Besitz einer größeren ihm auf den Rieper Zoll verschriebenen Summe zu kommen. Er will Ruhe vor seinen Gläubigern haben, um die ihm vom Könige anbefohlenen Sachen desto besser anfertigen zu können. Im Juni 1669 erwähnt er, daß er damit beschäftigt sei, für den Herzog die durch Olearius bestellten Landkarten zu verfertigen, eine vom Herzogthum Schleswig, die andere von Holstein, die dritte ganz Jütland, die vierte von und bis nach Kopenhagen, worin vornehmlich Seeland, Fühnen, Laland, Falster und Mön beschrieben wird. Für das Stück seien ihm durch Olearius zwanzig Thaler zugesagt, die er auch wohl daran verdiene. Wolle der Herzog nachher auch Norwegen haben, könne es auch geschehen. Die Karten würden für Ihre Fürstliche Durchlaucht sehr nützlich sein, „daraus Sie stets alles für Augen haben können, was sie nur begehren“. — Mejer's Todesjahr ist nicht bekannt. Der Husumer Pastor Primarius J. M. Krafft erzählt in seiner 1723 erschienenen Husumischen zweihundertjährigen kurzen Kirchenhistorie, M. sei in hohem Alter zu Husum eines plötzlichen ruhigen Todes verschieden. — Ein Verzeichniß seiner Werke gibt Johann Moller in der Cimbria Litterata. — Ueber den Werth der Mejer'schen Karten urtheilt Geerz in seiner Geschichte der geographischen Vermessungen und der Landkarten Nordalbingiens. Er zeigt, daß es für M. unmöglich gewesen ist, Schleswig und Holstein in einem Zeitraum von zehn Jahren auch nur generell zu vermessen, und daß manche seiner Karten, besonders die historischen, nur fußen können auf oculärer Schätzung, Abschreitung, eingezogenen Erkundigungen oder älteren Handzeichnungen, deren es zu Mejer's Zeit nachweislich gab. Geerz erkennt aber zugleich an, daß M. die Meerbusen, Landseen, größeren Flüsse und manche Districte, wie das Amt Husum, Eiderstedt, die

Wilstermarsch u. a. wirklich geometrisch, wenn auch mit unvollkommenen Instrumenten, vermessen hat. — Durch die Mejer'schen Karten hat die Kartographie Nordalbingiens so große Fortschritte gemacht, daß kein anderes Land in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Karten von gleichem Werthe aufweisen konnte. Bald nach ihrem Erscheinen wurden sie dem berühmten Atlas von Johann Blaeu (vgl. Bd. II, S. 687) originaliter einverleibt, und etwa 150 Jahre lang dienten sie fast als die einzige Basis aller über Schleswig-Holstein erscheinenden Karten.

Außer den citirten Schriften die im Staatsarchiv zu Schleswig befindlichen Acten des Herzoglich Gottorp'schen Hofgerichts. Hille.

Meier: Johann Heinrich M., Rechtsgelehrter, wurde als Sohn des Rathsherrn Diderich M. am 20. Septbr. 1643 zu Hoya im Westfälischen geboren, studirte zu Jena, Rinteln und Erfurt, woselbst er 1677 den Doctorhut erwarb, 1678 beim Stadtgericht eintrat und 1679 zum ordentlichen Professor befördert wurde. 1682 verwaltete er das Rectorat und zeigte sich während der damals ausgebrochenen Seuche mannhaft und unerschrocken. Man übertrug ihm darauf eine Consulentenstelle in der Stadtvogtei, welcher er 20 Jahre lang vorstand, später die Stelle eines Regierungsrathes. 1727 legte er seine Assessur bei der Juristenfacultät zu Gunsten seines jüngsten Sohnes nieder. Große Befriedigung fand er, der ziemlich zurückgezogen, aber höchst arbeitsam lebte, in dem Studium der holländischen Juristen und hatte die höchste Ehrfurcht für die hehre justitia, die er nur „cum gemitu nominabat“. Er war dreimal verheirathet und entsprangen aus diesen Ehen 13 Kinder. Unter seinem Präsidium wurden zahlreiche Disputationes gehalten; an eigenen Schriften hinterließ er Notae zu dem berühmten Werk des Grotius und viele Responsa. Zum zwölften Male verwaltete er das Decanat, als der Tod ihn abberief (3. Januar 1729).

Motschmann, Erfordia literata 595, 607.

Teichmann.

Meier: Johann Christian M., Schulmann und pädagogischer Schriftsteller, wurde am 25. Decbr. 1732 auf der obersten Papiermühle zu Hasserode bei Wernigerode geboren. Seine Mutter war eine fromme und durch Lebenserfahrung, doch nicht durch Schulkenntnisse gewitzte Frau, sein Vater durch Verwahrlosung und Verführung trunkfällig geworden. Das untergrub das Glück der Familie. M. wuchs fast ohne Erziehung wie ein Wilder auf. Im J. 1740 mußte er seinen Eltern mit dem geringen Reste der Habe nach Wernigerode folgen. Hier erhielt er vom 8. bis zum 12. Jahre guten Elementarunterricht, versäumte aber so viel wie möglich die Schule, wuchs mit den Gassenbuben auf und mußte ein paar Mal in der Woche in den Harz gehen, um mit der Kiepe, später mit dem Karren Holz zu holen. Als er vom 13. bis 15. Jahre den Katechismusunterricht genoß, wurde er fleißiger und ernster, und der Segen eines frommen Elternhauses machte sich spürbar. Durch sein fleißiges Lernen wurde der Superintendent Ziegler auf ihn aufmerksam und wurde die Veranlassung, daß M., der schon als Papiermacherlehrling festgemacht war, für das akademische Studium vorbereitet wurde. Ostern 1754 begab er sich von der Wernigerödischen Lateinschule nach Halle, wo er mit geringer Unterstützung mit einer durch Currendesingen ersparten Summe von 100 Thalern bis Michaelis 1757 Theologie studirte, auch an den Francke'schen Stiftungen unterrichtete, endlich durch Selbststudium und Verkehr mit dem späteren Orientalisten Tychsen sich in den neueren Sprachen förderte. Nach Abschluß seiner Studien wurde er erst Seminarist, dann mit einiger Nöthigung durch seinen Gönner Ziegler Subconrector an der Lateinschule zu Wernigerode. In dieser zehn Jahre lang verwalteten äußerlich kümmerlichen Stellung gerieth er besonders durch eifriges Lesen separatistischer und neu-

eph Bouterwek, jener zu Jacobi neigende Nach-Kantianer, Aesthetiker und der neueren Litteratur. Bei ihm fand der in seiner idealisirenden Abgenheit aufgewachsene Jüngling sich zuerst orientirt in der Welt, hörte alles, outerwek las, und lebte sich mit unbedingter Hingebung in dem hier übern Gedankenkreise ein. Daß das gewonnene Litteraturinteresse der Conion auf das Rechtsstudium einigermaßen Eintrag that, war für M. kein Aber in anderer Hinsicht wurde dies Maß der Schule für ihn verhäng: denn indem er mit dem Lehrer sich allen von der Romantik her beten Geistesströmungen innerlich abwandte, verschloß er sich das Verständniß Bahn, auf welcher die historische Rechtswissenschaft sich damals über den unkt, bis zu dem Hugo sie gebracht hatte, erhob. So konnte er, als er Absicht, akademischer Lehrer zu werden, seinen Aufenthalt zu Göttingen das Jahr 1814 verlängerte, nicht zum Entschlusse in der Wahl wissench-litterarischer Aufgaben gelangen, und gerieth ins Zögern und Schwanken. daß Beziehungen, die er damals zu dem Kreise von Bunsen, Lachmann hren Freunden gewann, keine engeren wurden, stand mit jener antiischen Stimmung in Zusammenhang. Von der Conscription und dem nach Rußland war M. durch seinen Gesundheitszustand befreit gewesen: urde er durch ihn gehindert, mit in den Freiheitskrieg zu gehen, vielmehr gen, Heilung und Erholung in der Heimath zu suchen. Hier ergriff er, Absicht, nach Göttingen zurückzukehren, sobald die durch den Krieg leer ene Universität sich wieder gefüllt haben würde, die Gelegenheit, seine allgemeine Bildung durch Unterrichtgeben zu verwerthen, und arbeitete dazwei nachher in den Jahren 1817 und 1818 erschienene Schriften: „Aphoüber Religion, Kirche und Staat" und „Anleit zur Rechtserlernung, hul- und Universitätsstudien umfassend", aus, in denen beiden von Göde ende Anregungen ersichtlich sind. Er hatte sich damit an Aufgaben gebenen er noch nicht gewachsen war, und so haben diese beiden Bücher ihn elbst nicht befriedigt. Seine Lehrerbeschäftigung aber hielt ihn von Sezu Semester in der Bergstadt fest, bis er im Sommer 1817 sich entvorläufig überhaupt dort zu bleiben, Advocat zu werden und sein Haus ünden. Indeß hielt er die Idee, demnächst in den akademischen Lehrberuf eten, noch lange Zeit fest, auch als eine schnell wachsende Praxis und die ahme des Lehrauftrages für allgemeine Rechtskunde, Bergrecht, Forstrecht utschen Styl an der 1821 erweiterten Clausthaler Berg- und Forstschule sführung mehr und mehr in die Ferne rückte, und er durch dies neue vorläufig vielmehr ein „Praktisches Handbuch des Styls der deutschen zu publiciren veranlaßt wurde. Seine forst- und bergrechtlichen Vorrbeitete er mit Sorgfalt aus, jedoch auf solche dem öffentlichen Rechte liegende Disciplinen sich auch selbständig forschend und schriftstellerisch ssen, lag außerhalb seiner Neigung. Diese blieb auf das Civilrecht be, und ihr entsprach es, daß er nach Albrecht Schweppe's Tode durch Verleger veranlaßt wurde, die vierte Auflage des „Römischen Privatin heutiger Anwendung", welche Schweppe als Handbuch bearbeitet unvollendet gelassen hatte, fortzusetzen: er gab 1831 das Obligationen1832 das Familienrecht, 1833 das Erbrecht heraus, und legte die ung seiner Anwaltspraxis in diesen Arbeiten nieder. Daneben schrieb er zahl Aufsätze über Desiderien der hannoverschen Rechtsentwickelung, und nige Recensionen für die Göttinger gelehrten Anzeigen. Die litterariilfsmittel lieferte ihm eine mit Sorgfalt gesammelte und vermehrte hek, die für den damals bücher- und verkehrsarmen Ort nicht unbedeu- Für diesen Ort wurde M. noch nach einer andern Seite als an-

in Otterndorf eine Reihe von Programmen theil[illegible]
deutscher Sprache geschrieben, von denen aber [illegible]
deutenderen Umfang haben, als gewöhnliche Sch[illegible]
zahlreiche Zeugnisse von seinen reformatorischen [illegible]
männlichen und weiblichen Erziehung (das voll[illegible]
Verdener Schulprogramm von 1863, S. 9 ff.). [illegible]
größere selbständige Schriften verfaßt: 1) Joh. Be[illegible]
rakter und Schriften unparteiisch beurtheilt, 2 B[illegible]
2) seine Selbstbiographie in 16 Briefen, der Besti[illegible]
erst nach dessen Tod herausgegeben in den Jahrg[illegible]
Mallet in Bremen herausgegebenen Monatsschrift [illegible]
Kürzungen im 84. Jahrg. (1880) des Werniger[illegible]
über Basedow wird man bei einer Beurtheilung [illegible]
lassen können. Weit merkwürdiger ist aber die S[illegible]
nur den außerordentlichen Entwickelungsgang und [illegible]
begabten Mannes kennen lehrt, sondern auch viel[illegible]
nungen seiner Zeit zuweilen mit Schärfe, jedenfall[illegible]
kritisirt. Sich selbst schont M. dabei ebensowenig [illegible]
auch in vielen Punkten zur Kritik der Selbstbiog[illegible]
älteren kürzeren Mittheilungen abgesehen): 1) sein[illegible]
culum vitae und 2) die Acten über seine beson[illegible]
Subconrector in Wernigerode, 1766 f. im gr[illegible]
3) die Vorrede zu seinem „Leben Basedow's"; 4) [illegible]
(behufs der Begräbnißfeier) aufgesetzten Lebensnac[illegible]
zu Schneverdingen; 5) D. Sonne, Gesch. der [illegible]
1764—1794 und Biograph. Skizzen der Lehre[illegible]
von 1764—1832. Verdener Schulprogr. von [illegible]

Mejer: Johann Wilhelm M. (sprich [illegible]
und Schriftsteller, geb. zu Osterode am Har[illegible]
Göttingen am 18. Septbr. 1871. Wenn der [illegible]
bei umfänglicher, mit redlichstem Fleiße getrieb[illegible]
scheut, auch mit den Fortschritten seiner Wiss[illegible]
hange zu bleiben, zugleich deren sittlichen Gr[illegible]
sich ein offenes Gemüth und eine echte Begei[illegible]
und Schöne, so hat M. vor Vielen dies Lob verd[illegible]
familie stammend — einer seiner Großoheim[illegible]
hülfe bei Gründung der Göttinger Universität [illegible]
fünften Jahre den Vater verloren hatte, von [illegible]
großer wirthschaftlicher Einschränkung in der [illegible]
eine hiermit verbundene Isolirtheit wurde [illegible]
schweren Fußleiden befallen ward, das zwar [illegible]
ihn doch bis über seine akademischen Stud[illegible]
hinderte. Die Mittel zum Studium gewähr[illegible]
des kleines Lehen; so ging im Herbst 1809 [illegible]
den Leiden seiner Jugend sich gewöhnt hatt[illegible]
von der ihn beschränkenden Wirklichkeit, mit [illegible]
zu studiren nach Göttingen. Von den Jur[illegible]
und Göde, eignete sich die damals bereits in [illegible]
thode des Ersteren gewissenhaft an, wurde [illegible]
gezogen, welcher verstand, die ethischen Grun[illegible]
zur Geltung zu bringen. Mehr Einfluß [illegible]

Philosoph Bouterwek, jener zu Jacobi neigende Nach-Kantianer, Aesthetiker und Kenner der neueren Litteratur. Bei ihm fand der in seiner idealisirenden Abgeschlossenheit aufgewachsene Jüngling sich zuerst orientirt in der Welt, hörte alles, was Bouterwek las, und lebte sich mit unbedingter Hingebung in dem hier überlieferten Gedankenkreise ein. Daß das gewonnene Litteraturinteresse der Concentration auf das Rechtsstudium einigermaßen Eintrag that, war für M. kein Schade. Aber in anderer Hinsicht wurde dies Maß der Schule für ihn verhängnißvoll: denn indem er mit dem Lehrer sich allen von der Romantik her befruchteten Geistesströmungen innerlich abwandte, verschloß er sich das Verständniß für die Bahn, auf welcher die historische Rechtswissenschaft sich damals über den Standpunkt, bis zu dem Hugo sie gebracht hatte, erhob. So konnte er, als er mit der Absicht, akademischer Lehrer zu werden, seinen Aufenthalt zu Göttingen bis in das Jahr 1814 verlängerte, nicht zum Entschlusse in der Wahl wissenschaftlich-litterarischer Aufgaben gelangen, und gerieth ins Zögern und Schwanken. Auch daß Beziehungen, die er damals zu dem Kreise von Bunsen, Lachmann und ihren Freunden gewann, keine engeren wurden, stand mit jener antiromantischen Stimmung in Zusammenhang. Von der Conscription und dem Zuge nach Rußland war M. durch seinen Gesundheitszustand befreit gewesen: jetzt wurde er durch ihn gehindert, mit in den Freiheitskrieg zu gehen, vielmehr gezwungen, Heilung und Erholung in der Heimath zu suchen. Hier ergriff er, in der Absicht, nach Göttingen zurückzukehren, sobald die durch den Krieg leer gewordene Universität sich wieder gefüllt haben würde, die Gelegenheit, seine reiche allgemeine Bildung durch Unterrichtgeben zu verwerthen, und arbeitete daneben zwei nachher in den Jahren 1817 und 1818 erschienene Schriften: „Aphorismen über Religion, Kirche und Staat“ und „Anleit zur Rechtserlernung, die Schul- und Universitätsstudien umfassend“, aus, in denen beiden von Göde stammende Anregungen ersichtlich sind. Er hatte sich damit an Aufgaben gewagt, denen er noch nicht gewachsen war, und so haben diese beiden Bücher ihn bald selbst nicht befriedigt. Seine Lehrerbeschäftigung aber hielt ihn von Semester zu Semester in der Bergstadt fest, bis er im Sommer 1817 sich entschloß, vorläufig überhaupt dort zu bleiben, Advocat zu werden und sein Haus zu begründen. Indeß hielt er die Idee, demnächst in den akademischen Lehrberuf einzutreten, noch lange Zeit fest, auch als eine schnell wachsende Praxis und die Uebernahme des Lehrauftrages für allgemeine Rechtskunde, Bergrecht, Forstrecht und deutschen Styl an der 1821 erweiterten Clausthaler Berg- und Forstschule die Ausführung mehr und mehr in die Ferne rückte, und er durch dies neue Amt vorläufig vielmehr ein „Praktisches Handbuch des Styls der deutschen Prosa“ zu publiciren veranlaßt wurde. Seine forst- und bergrechtlichen Vorträge arbeitete er mit Sorgfalt aus, jedoch auf solche dem öffentlichen Rechte näher liegende Disciplinen sich auch selbständig forschend und schriftstellerisch einzulassen, lag außerhalb seiner Neigung. Diese blieb auf das Civilrecht beschränkt, und ihr entsprach es, daß er nach Albrecht Schweppe's Tode durch dessen Verleger veranlaßt wurde, die vierte Auflage des „Römischen Privatrechts in heutiger Anwendung“, welche Schweppe als Handbuch bearbeitet aber unvollendet gelassen hatte, fortzusetzen: er gab 1831 das Obligationenrecht, 1832 das Familienrecht, 1833 das Erbrecht heraus, und legte die Erfahrung seiner Anwaltspraxis in diesen Arbeiten nieder. Daneben schrieb er eine Anzahl Aufsätze über Desiderien der hannoverschen Rechtsentwickelung, und nicht wenige Recensionen für die Göttinger gelehrten Anzeigen. Die litterarischen Hülfsmittel lieferte ihm eine mit Sorgfalt gesammelte und vermehrte Bibliothek, die für den damals bücher- und verkehrsarmen Ort nicht unbedeutend war. Für diesen Ort wurde M. noch nach einer andern Seite als an-

regende Kraft wichtig: vermöge seiner Begeisterung für Poesie und schöne
ratur war er bald für alle in solcher Richtung sich bewegenden dortigen I
essen der Mittelpunkt. Nicht nur unterrichtend, wozu er immer bereit
Bücher verbreitend, und in den Formen gesellschaftlicher Unterhaltung betri
diese Dinge lebhaft und unermüdlich, sondern von 1822—1825 und wied
den Jahren 1831 und 1832 gab er auch locale Unterhaltungsblätter he
durch die er belehrend und noch mehr auf Bildung des Geschmackes zu w
bestrebt war, und in die er auch mancherlei eigene poetische Hervorbringu
niederlegte. Schon seit früher Zeit war dabei Goethe ihm nicht ein Di
sondern der Dichter, zugleich der niemals genug zu studirende deutsche A
den man alle Zeit zur Hand haben müsse, bei dem in allen höchsten D
maßgebende Antwort sich finde. Die Art dieser Verehrung, deren charakt
scher Ausdruck war, daß, als M. ein paar Jahr lang den Harzer Quartkal
herausgab, er den 28. August mit Johann Wolfgang benannte, blieb aber
jeder Abschweifung ins lediglich Aesthetische fern, vielmehr durch und
ethisch. Sie hatte ihre Begleiterin in einer mit wachsendem Eifer betriel
freimaurerischen Thätigkeit, die M. bis an sein Ende festgehalten hat. Da
auf die Länge das Gebirgsklima nicht zusagte, verlegte er 1844 seinen Wo
nach Goslar: seine allmälig groß gewordene Praxis, die auch das Herzog
Braunschweig umfaßte, band ihn nicht an Clausthal. Er galt mit Rech
einen ausgezeichneten Anwalt, namentlich Vertheidiger: seine praktischen Arb
waren durch scharfe Auffassung, durch Klarheit und durch eine gewisse Vorn
heit ausgezeichnet, die sich sowohl im Tone, als darin äußerte, daß sie
Vertretung einer Sache, welche er für sittlich nicht sauber erachtete, aussc
Eine Anzahl Defensionsschriften hat er 1843 unter dem Titel: „Beispiele
der Criminalpraxis, vorzüglich vom Standpunkte der Vertheidigung, aus
Acten dargestellt", herausgegeben. Gleichzeitig allerdings bedingte ein Thei
Gesinnungen, denen jene Behandlung der Praxis entsprang, einen Mange
Folge dessen er, obwohl hülfreich und uneigennützig, doch kein Mann des V
wurde. Für das Volksmäßige als solches hatte M. von seiner Jugendbil
her kein Verständniß, weder für Volkspoesie, noch für Volkssagen, noc
Volkssitten, noch für Volksbedürfnisse und für Volksforderungen. Einen
brauch der Regierung hätte er nie vertheidigt, aber stets war er vorauszu
geneigt, daß an der oberen Stelle das bessere Wissen und das bessere Recht
stets betonte er die Ordnung gegenüber der Freiheit. So war es seinen Wün
entsprechend, daß er, als in Hannover die Oeffentlichkeit und Mündlichkei
Strafverfahrens eingeführt wurde, in den Staatsdienst gezogen ward. Zu
1849 erhielt er eine Anstellung bei der Staatsanwaltschaft, 1852 wur
Obergerichtsrath zu Osterode, welche Stelle er bis zur Aufhebung dieses G
gerichtes (1859) bekleidete. Dann zog er, jetzt ein Siebenziger, die Pen
rung dem Wartegelde vor, siedelte bald nachher nach Göttingen über, und
hier die letzten Jahre seines Lebens befriedigt genossen. Die Arbeitsfreud
seiner Jugend hatte ihn ins Alter begleitet: noch immer war er mit der früh
Morgenstunde an Einzelforschungen auf dem Gebiete der römischen Re
geschichte, die in der Weise Hugo's zu cultiviren, von jeher seine Liebl
beschäftigung gewesen war. Gelangten sie zu keinem Abschlusse, so gabe
doch seinen ernstlichen Bemühungen immer wieder anziehenden Stoff. Dar
entstanden mancherlei Recensionen, die Herausgabe eines Bouterwek-Jacobi'
Briefwechsels, sowie verschiedenes Freimaurerische. Dann hörte M. mit gr
Antheil und nicht minder großer Pünktlichkeit eine Reihe juristischer und p
logischer Vorlesungen; beglückt, in seinen alten Tagen wenigstens auf
Bänken wieder zu sitzen, vor denen als Lehrer zu stehen, ihm versagt gebl

r. Auch seine liebevolle Freude an der Poesie hatte sich erhalten: er schrieb
h und veröffentlichte (1870) einen anonymen Roman: „Glückauf im Fürsten-
ise", in welchem er einige Züge aus seinem Leben und mehr von Dem
derlegte, was der lehrhafte Greis nicht ungesagt lassen wollte, bevor er abge-
en werde. Daß ein Achtzigjähriger dies Buch geschrieben hat, merkt man
n nur an wenigen Stellen an. Es war ein Geschenk Gottes, aber es war
h das Ergebniß einer gewissenhaften Selbstzucht, daß dem so Hochbejahrten
ganze Idealismus seiner Jugend frisch geblieben, daß er keinem geistigen
teresse abgestorben war. Niemals hatte er sich Trägheit nachgesehen, weder
perliche noch geistige; er hielt für die Pflicht des gebildeten Mannes, allezeit
mit würdigen, hochgegriffenen Gedankenaufgaben zu beschäftigen: so blieb er
s bereit, auf die höchsten Fragen einzugehen. Ohne solche Fragen war er nie-
mals beruhigte er sich in einer derartigen Aufgabe, bevor er ein Resultat ge-
nnen hatte, das ihn befriedigte; durch und durch war er eine suchende Seele.
erlahmte hierin auch nicht, als, nachdem er den Krieg von 1870 noch mit
lem Antheile erlebt und noch die Freude gehabt hatte, einen Enkel aus dem-
en wiederkehren zu sehen, er von schwerer, schmerzhafter Krankheit befallen
rd. Jede erträgliche und nicht allzumatte Stunde brachte er am Arbeits-
he zu; als er das nicht mehr vermochte, beschäftigten ihn die Gedanken an
e letzte Arbeit noch auf dem Krankenlager. Er entschlief darin.

Mejer.

Meier: Justus M., Professor des Civilrechts zu Straßburg i. E., geb.
1. August 1566 zu Nymwegen, † am 7. August 1622 zu Straßburg. Sein
ter Jesaias M. stammte aus Goslar und war Münzmeister. In Ausübung
es Berufes hatte er viele Orte Deutschlands und Polens durchwandert und
lich in Nymwegen, wo er Sibena Hanssen, die Tochter eines Nymwegener
rgers heirathete, ein festes Heim gefunden. Ein eifriger Lutheraner, mußte
Vater 1569 mit Frau und 3 Kindern vor der religiösen Verfolgung der
anier fliehen. Er wandte sich nach Goslar, dann nach Ober-Ursel, kehrte nach
mwegen zurück, mußte aber bald abermals fliehen und wohnte in Friedberg
der Wetterau, dann in Köln und Emmerich. M. besuchte 1580 das Gym-
ium in Straßburg, mußte dann zwei Jahre bei einem Verwandten Keller-
nn in Pfalzburg zubringen, konnte dann aber in Straßburg im Hause des
aconus Nikolaus Florus seine Gymnasialstudien beendigen. 1585 wurde er
n Baccalaureus, 1587 zum Magister der Philosophie promovirt. Erst jetzt
dirte er die Rechtswissenschaft, namentlich bei Georg Obrecht in Straßburg,
ndte sich dann nach Helmstedt, wo er bei Johannes Borcholten hörte. 1593
te M. nach Straßburg zurück. Verlust von Verwandten, die für ihn gesorgt
ten, brachte ihn in eine bedrängte Lage, sodaß er sich veranlaßt fand, die
lle eines Hofmeisters bei in Straßburg studirenden jungen Adligen anzu-
hmen. M. konnte so seine juristischen Studien fortsetzen. Außer Obrecht gewann
inzwischen nach Straßburg berufene Dionysius Gothofredus auf seine juristische
dung großen Einfluß. Die juristische Facultät erlaubte ihm Privatcollegien
lesen und wöchentliche Disputationen zu halten. Von 1601—1604 lebte
mit seinen adligen Zöglingen in Frankreich, namentlich längere Zeit in
tiers und Orleans, lernte England und Belgien kennen, ebenso Spanien.
November 1604 kehrte er nach Straßburg zurück, wo er die Professur der
itutionen übertragen erhielt. Dies veranlaßte M. am 2. Januar 1605 zu
l die Würde eines Doctors der Rechte zu erwerben. In Straßburg gewann
ich bald Vertrauen und Hochachtung im reichsten Maße. Er wurde zum
dicus und mehrere Jahre hintereinander zum Visitator der Universität erwählt,
r zum Canonicus des Thomasstiftes. 1610 erhielt er das philosophische

Decanat, 1611 das Rectorat der Universität.
der Pandekten an der gleichen Universität über
juristische Professur, nämlich die des Codex und
1607 verheirathete er sich mit Sara Pilgram,
und begüterten Kaufmanns aus Antwerpen, die
denen zwei mit der Mutter den Vater überleb
seinen späteren Lebensjahren von der Gicht ge
akademische Thätigkeit in Collegien und Disputati
tischen Geschäften damaliger Universitätslehrer
hat er sich wenig betheiligt, nur den akademis
mit aller Gewissenhaftigkeit. Streng religiöser
harmonisches Familienleben geführt. Am 7.
von langen Leiden.

Das hervorragendste Erzeugniß seiner
umfassendes System des Civilrechts („Argentor
universi iuris civilis", Argent. T. I. 1616.
mehrter Auflage herausgegeben unter dem Titel
toratense totius jurisprudentiae absolutum
bus J. O. Taboris et aliorum doctorum
opera J. Bechtoldi", III Tomi. Argent. 1657
akademischen Wirksamkeit hervorgegangen. Di
gehaltenen Disputationen zu den 50 Büchern
und zu einem System nach der Ordnung der
jedem Buch ist der Respondent genannt. In
wie er die Methode befolge, die schon Ob
hätten und daß er gegenüber dem oberfl
gründliche Kenntniß der Quellen und tiefere
Stoffes erstrebe. Das Werk wird noch heut
Arbeit geschätzt. Zahlreiche bei akademisch
listische Programme sind ihrem Hauptinhal
toratense aufgenommen worden. Sonst
„Centuria quaestionum miscellarum iuris",
laneae", Argent. 1611, „Eudoxa Justinian
iuris civilis dignitate et veritate tuenda
dalis vindicatione", Argent. 1619 (auch
nagio, Argent. 1701 abgedruckt), „Dis
minus; ex L. 3 D. ad L. Rhodiam",
giösen Interesse Meier's zeugen die Schr
fide catholica", Argent. 1617 und „Ju
Protestantes jure Caesareo haeretici
1621. Letztere ist eine umfangreiche
rüchtigten Convertiten Caspar Scioppi
belli sacri.

C. Bitsch, Oratio parentalis d
Stintzing, Geschichte der Deutschen
L. 1880. S. 676 ff.

Meier: Melchior M., Kupferst
hunderts, dessen Lebensverhältnisse jedoch
liche schweizerische Kunstschriftsteller
Freiburg in der Schweiz arbeitete, ign
haupt von Geburt ein Schweizer wa
im italienischen Geschmacke und in dem
Hälfte des 16. Jahrhunderts ausgeführ

n Italien und namentlich in Florenz sich aufgehalten habe, letzteres, weil er einen Stich „Apollo und Marsyas“ Franz von Medici dedicirte und 1582 auch das Bildniß des Cardinals Ferdinand von Medici fertigte. Aber die Inschrift des Blattes „Der heilige Wilhelm“ mit seinem Monogramm MM und „sc. et excudit in (sic) Fryburgi helvet.“ beweist unzweifelhaft, daß er später zu Freiburg in der Schweiz sich niedergelassen hatte. Wie sein Geburts- ist auch sein Todesjahr unbekannt, doch arbeitete er noch 1606. Da der Luzerner Goldschmid Martin Martini, der zu Anfang des 17. Jahrhunderts lebte, sich eines ähnlichen Monogramms bediente, so haben einige Kunstschriftsteller, u. a. auch Nagler, geglaubt, daß mehrere unserm Künstler beigelegten Blätter jenem angehörten. Doch hat Passavant mit Recht hervorgehoben, daß, auch abgesehen davon, daß Martini's Monogramm in der Regel in Gesellschaft einer Löthbüchse erscheint, dessen Arbeiten schlecht geschnitten und mittelmäßig in der Zeichnung sind. Zu den vorzüglichsten Blättern Meier's zählen: „Der heilige Wilhelm oder St. Bernhard, Schutzpatron der Schweiz, in voller Rüstung stehend, in der Rechten ein Banner“, Fol. und „Apollo und Marsyas“, Quer-Fol. 1581. Bartsch fand hier folgende gleichzeitige handschriftliche Beischrift: Anno 1582 6. December „Ex liberali Donatione Melchioris Meiers hujus tabulae autoris. Joannes a Palm“; diese Aufschrift war es, durch welche der Name unseres Künstlers zum ersten Male bekannt wurde.

Brulliot, Dict. I. No. 2888. Bartsch, Peintre-Graveur, IX, 281, XVI, 246. Nagler, Künstler-Lexikon IX, 3—4. Passavant, Peintre-Graveur III, 474—476. J. Franck.

Meier: Moritz Hermann Eduard M., Philologe und Alterthumsforscher, wurde am 1. Januar 1796 zu Groß-Glogau in Schlesien als Sohn eines jüdischen Kaufmanns geboren. Ursprünglich war er auch für den Handelsstand bestimmt, doch gab die Familie dem Wunsche des überaus reich begabten Jünglings nach, der sich auf die Wissenschaft richtete. Zuerst in der städtischen Bürgerschule seiner Heimath, dann in Berlin auf dem Gymnasium „zum Grauen Kloster“ ausgebildet, widmete sich M. zuerst auf der Universität Breslau (seit 8. April 1813), seit 1814 in Berlin, wo Böckh die Richtung seiner Studien bestimmte, an der Seite von Freunden und Studiengenossen, wie Döderlein, Göttling, Gerhard, Osann, Zumpt, der Philologie. 1816 verließ er die Universität, um vor dem Eintritt in die Prüfung noch einige Zeit bei tiefgehenden Privatstudien zu verbringen. (In diese Zeit fällt auch sein Uebertritt zum Christenthum; seit der Taufe erst führte er seinen dritten Vornamen Eduard.) Am 14. November 1818 hat M. sein philosophisches Doctorexamen bestanden, am 2. Decbr. d. J. promovirt; seine Abhandlung „Historiae juris Attici de bonis damnatorum et fiscalium debitorum capita aliquot“, war ein Abschnitt des im nächsten Jahre veröffentlichten größeren Werkes, in welchem er einen Theil seiner ausgedehnten Forschungen über das attische Recht niederlegte. — Entschlossen die akademische Laufbahn zu betreten, hat M. sich 1819 in Halle als Privatdocent habilitirt, und wurde schon am 17. April 1820 als außerordentlicher Professor der Alterthumswissenschaft und der klassischen Philologie nach Greifswald berufen, wo er die damals völlig darniederliegenden philologischen Studien bald zu frischem Leben erweckte; dieses namentlich in Verbindung mit Schömann, der sich am 31. Octbr. 1820 in Greifswald habilitirte und mit M. in ein sehr nahes Freundschaftsverhältniß trat. Mit diesem zusammen bearbeitete M. die von der Berliner Akademie der Wissenschaften gestellte Preisaufgabe über das attische Gerichtswesen. Die Preisschrift (sie erschien 1824 in Halle unter dem Titel „Der attische Proceß“) wurde gekrönt, ihre Verfasser am 17. Juni 1824

zu correspondirenden Mitgliedern der historisch-philologischen Classe der ... demie, dann auch in Greifswald zu Doctoren des Rechts ernannt. Der ... des Hofrathes Seidler öffnete bald nachher für M. ein Ordinariat in ... am 24. Novbr. 1824 dafür ernannt, siedelte er Ostern 1825 dahin ... Leider aber hatte die ihm eigenthümliche edle Sinnesweise, mit welcher er ... bestanden, daß gleichzeitig auch der damals in Halle mit eben so vielem ... fall wie Erfolg thätige, hochbegabte Philologe Reisig zum Ordinarius beför... wurde, nicht die Folge, daß sich nun zwischen ihm und dem neuen Colle... ein sympathisches Verhältniß auszubilden vermocht hätte. — Der Univers... Halle ist M. von nun an bis zum Ende seines Lebens treu geblieben. S... akademische Thätigkeit war eine überaus vielseitige. Seinen Vorlesungen, we... mit Vorliebe den realen und historischen Theilen der Alterthumswissenschaft ... gewandt waren, und bei klarer und übersichtlicher Gruppirung des reichen ... gründlich gesichteten Materials von ihm andauernd verbessert und vervollstän... wurden, gingen zahlreiche litterarische Arbeiten zur Seite. Unter seinen Schri... sind außer den bereits genannten besonders zu betonen: die Ausgabe von ... mosthenes Rede gegen Midias (Halle 1832), die Arbeiten „De gentili... Attica" (Halle 1835), „De Andocidis oratione contra Alcibiadem" (... 1836), „De Crantoris Solensis libro deperdito" (Halle 1840), ... proxenia sive de publico Graecorum hospitio" (Halle 1843), „Fragmen... lexici rhetorici" (Halle 1844), „Die Privatschiedsrichter und die öffentli... Diäteten Athens" (Halle 1846) und „De vita Lycurgi et de Ly... orationum reliquiis" (Halle 1847). Außerdem war M. seit 1828 Mitredac... der „Allgemeinen Litteraturzeitung", und redigirte seit 1830, zuerst in Gem... schaft mit Kämtz, seit 1842 allein, die dritte, seit 1852 auch die erste Sec... der Ersch und Gruber'schen „Allgemeinen Encyklopädie", in welcher viele ... tige Aufsätze aus seiner Feder sich finden. Nach seinem Tode wurde vo... A. Eckstein und Haase eine Sammlung seiner akademischen Gelegenheitsschr... in zwei Bänden (Leipzig 1861—1863) herausgegeben. — M. hatte ... zuerst noch unter Schütz (der 1832 starb), und seit etwa 1828 gemeinschaf... mit Bernhardy, die Arbeiten des philologischen Seminars zu leiten, bis (21. ... 1846) durch ein neues Reglement dieses Institut in zwei Abtheilungen ... gleichen Rechten zerlegt und M. mit der Leitung einer derselben betraut w... Weiter aber ist auch die von Schütz bekleidete Professur der Eloquenz, die ... seit 1829 wiederholt in Stellvertretung wahrgenommen hatte, ihm 1832 blei... übertragen worden. Ein Conflikt mit den vorgesetzten Behörden wurde ... anlassung, daß M. am 22. Novbr. 1844 seine Entlassung aus dieser speci... Thätigkeit beantragte, die er durch den Minister Eichhorn am 16. April 1... auch wirklich erhielt. Auf Grund einer Aufforderung des Unterrichtsmini... Grafen von Schwerin (22. Mai 1848) hat M. die Vertretung der akademi... Eloquenz wieder übernommen und (seit dieser Zeit bis 1853 unter Anwend... der deutschen Sprache bei öffentlichen Festreden) andauernd weiter ge... Während der Jahre 1848 und 1849 mit dem Prorectorat der Universität ... traut, hat M. auch auf die politischen Verhältnisse der Stadt Halle einen ... heblichen Einfluß ausgeübt. Persönlich eine liebenswürdige und offene, g... Natur, feurig, leicht aufbrausend und dabei doch leicht zu versöhnen, in Hal... und Wesen edel und ritterlich, ein treuer Freund für Freunde und bei den ... direnden in hohem Grade beliebt, hing er auch mit warmer Liebe an se... Vaterlande und nahm an dessen großen historischen Schicksalen den lebhaft... Antheil. Seiner politischen Stellung nach gehörte er der Partei an, die heut... „altliberal" in der Geschichte bezeichnet wird. In jenen Tagen, wo in Hall... überwiegende Bedeutung der Universität noch nicht wie in der Gegenwart, durc...

Interessen des Handels, der Industrie und der sog. Arbeiter in den Hintergrund gedrängt war und wo viele akademische Docenten auch als politische Stimmführer des weit überwiegenden Theiles der Bürgerschaft galten, hat auch M. in dieser Richtung längere Zeit einen sehr bedeutenden Einfluß ausgeübt. Ein hohes Alter sollte er aber nicht erreichen. Noch hatte ihn im J. 1854 die k. Societät der Wissenschaften in Göttingen zu ihrem Mitgliede ernannt; aber schon damals hatte ihn das asthmatische Leiden ergriffen, welches am 5. Decbr. 1855 seinem thätigen Leben das Ende bereitete. G. Hertzberg.

Meier: Sebastian M., geb. am 24. Februar 1594 in Lübeck, bekleidete, nachdem er in Lübeck, Rostock und Wittenberg Theologie, Medicin und alte Sprachen studirt hatte, verschiedene Schulämter in Stade, Güstrow und Lübeck, wo er als Rector am 12. Februar 1664 nach dreiunddreißigjähriger Amtsführung starb. Seine lateinischen und griechischen Gedichte, ferner seine lateinischen Reden sind ebenso wie seine grammatischen, lexikalischen und antiquarischen Monographien und Compendien heute vergessen.

Jöcher. Rotermund zu Jöcher. Eyssenhardt.

Meiern: Johann Gottfried v. M., am 1. Mai 1692 zu Baireuth geboren, war der zweite Sohn des markgräflichen Geheimen Kammerraths Johann Simon M., der 1715 nach dem Erwerb zweier zum fränkischen Ritterkreise gehöriger Güter von Kaiser Karl VI. in den Adelstand erhoben wurde. Auf dem fürstlichen Gymnasium seiner Vaterstadt vorbereitet, bezog M., fünfzehn Jahre alt, die Universität Halle und dann Leipzig. Nach vollendeten Studien beschäftigte er sich mehrere Jahre, um sich mit dem Reichsprocesse bekannt zu machen, bei dem reichsritterschaftlichen Directorialconsulenten Schober zu Nürnberg und führte in vielen Sachen unter dessen Aufsicht die Feder. In der Absicht, als Sachwalter beim Reichskammergerichte thätig zu werden, erwarb er in Gießen, nachdem er de conflictu statutorum eorumque in exteros valore disputirt hatte, 1715 die Doctorwürde. Bei dieser Gelegenheit hatte er sich aber dem Darmstädter Hofe so vortheilhaft bekannt gemacht, daß man ihm noch im nämlichen Jahre eine ordentliche Professur der Sittenlehre und bald darauf eine außerordentliche juristische Professur in Gießen übertrug. In dieser Stellung verblieb er jedoch nicht lange: als überzeugter Anhänger des Thomasius und Titius hielt er das Naturrecht sehr hoch und kam dadurch in mannigfache Streitigkeiten mit dem Kanzler Mollenbeck und dem Professor Grollmann. So entschloß er sich 1720 zur Rückkehr in die Heimath, wo ihn sein Landesherr erst zum Kammerconsulenten, dann zum Justizrath und Hofgerichtsassessor machte. Diese engen Verhältnisse mit einem größeren Schauplatz seiner Wirksamkeit vertauschen zu können, verdankte er seiner Feder. Der unterm 3. Sept. 1725 zu Hannover zwischen England, Preußen und Frankreich abgeschlossene Vertrag, mit dem man sich dem österreichisch-spanischen Bündniß entgegensetzte, hatte dem Franzosen Jean Dumont, dessen Name die völkerrechtliche Vertragssammlung des Corps universel vorzugsweise erhalten hat, Anlaß zu einer Analyse du traité de Hanovre gegeben, welche sich gegen die Vereinbarkeit eines solchen Tractats mit den Hannover obliegenden Vasallenpflichten richtet. Dem setzte M. „Remarques sur l'analyse du traité de Hanovre“ entgegen und übersandte sie dem Lord Townshend, dem geistigen Urheber des Vertrages von Hannover. König Georg I. ließ daraufhin dem Verfasser eine Anstellung im kurhannoverschen Staatsdienst antragen. So wurde M. Hof- und Kanzleirath in Hannover; 1729 erhielt er das Directorium des Archivs, dem er bis zu seinem Tode vorstand, und 1740 den Titel eines Geheimen Justizraths. In die Zeit seines hannoverschen Amtes fällt die Mehrzahl seiner Arbeiten. Unter allen werden die Acta pacis Westphalicae am längsten *seinen Namen* vor Vergessenheit bewahren. Die

Schätze des hannoverschen Archivs haben zu dem Werke nicht beigesteuert, wie denn auch der erste Anfang dazu schon in der Baireuther Dienstzeit gemacht war. Gelegentlich der Aufsetzung eines Bedenkens für den brandenburg-culmbachischen Comitialgesandten: wie weit ein katholischer Landesherr die jurisdictio ecclesiastica über die Augsburgischen Confessions-Verwandten seines Landes zu exerciren befugt sei? (1726 gedruckt) hatte er sich die Erlaubniß erwirkt, die westphälischen Friedensacta des fürstlichen Archivs einzusehen. Damit hatte sich dann anderes verbunden: die Durchsicht der im schwarzburg-rudolstädtischen Archiv aufbewahrten Originalacten des Dr. Heher, weimarschen Gesandten beim Friedenscongreß, der Relationen des mecklenburgischen Gesandten Dr. Abraham Kayser, die sich dazumal „in einer ansehnlichen Stadt des niedersächsischen Kreises“ befanden, der Berichte des braunschweig-lüneburgischen Vicekanzlers Jacob Lampadius (Bd. XVII S. 574), die ihm durch einen seiner Descendenten, der mit M. selbst verwandt war, zugänglich wurden. Außer diesen Relationen, zu denen noch manche werthvolle Einzelmittheilung aus Schweden, aus Venedig hinzukam, standen ihm die von beeidigten Protocollführern niedergeschriebenen Sessionsprotocolle, die nach jedesmaliger Collationirung gleichstimmig ausgefertigt wurden, zur Verfügung. Aus diesem Stoff hat er sein in 50 Bücher zerlegtes Werk aufgebaut, den Gegenstand in einer chronologisch-sachlichen Ordnung vortragend. Seine historische Erzählung, zur Verbindung der mitgetheilten Documente bestimmt, bedient sich möglichst der eigenen Worte der Relationen; er entschuldigt deshalb die Schreibart, die nicht so rein und pur, wie in den jetzigen Zeiten nicht nur unter denen Gelehrten, sondern auch an Höfen und Cantzleyen, vor allem in Wien, der höchsten Schule der Welt, üblich sei. In sechs starken Folianten, die auch typographisch von dem hannoverschen Verleger Gercken übrigens unter erheblicher finanzieller Beihülfe des Autors vortrefflich ausgestattet waren, erschien das Werk 1734—36. Sofort schlossen sich ihm noch zwei Bände „Acta pacis executionis publica oder Nürnbergische Friedens-Executionshandlungen“ (1736, 1737) und zwei Bände „Acta comitialia Ratisbonensia publica“ (1738—40) zur Geschichte des Reichstages vom Jahre 1653 und 1654 an. Auf die beiden ersten Werke bezieht sich der 1740 erschienene Registerband, von dem hannoverschen Archivsecretär Joh. Ludolf Walther verfertigt, der aus Meiern's Feder Biographien der westfälischen Friedensgesandten enthält und die von ihm veranstaltete Ausgabe der Instrumenta pacis wiederholt. Da Graf Stadion seine Zusage, M. das Original des Friedensvertrages aus dem Reichsarchiv zugänglich zu machen, unerfüllt gelassen hatte, so waren die Acta pacis Westph. nicht in der Lage gewesen, das abschließende Document mitzutheilen. 1738 holte das M. nach; ein schlanker, in Göttingen sehr sorgfältig gedruckter und G. A. v. Münchhausen gewidmeter Folioband: „Instrumenta pacis Caesareo-Suecicum et Caesareo-Gallicum“ brachte die Osnabrücker Vertragsurkunde nach einer auf Grund des Stockholmer Originals hergestellten authentischen Abschrift, die von Münster nach einem 1648 unter Mainzer Privileg erschienenen Drucke. Demselben historischen Gebiete gehört die „Relatio historica de pacificatione Osnabrugo-Monasteriensi“ (1737) an, eine von M. besorgte Wiederveröffentlichung der Arcana pacis Westph. des Adam Adami (Bd. I S. 46). Die Reichspublicisten des vorigen Jahrhunderts sind Meiern's Hauptwerke gegenüber nicht ganz ohne Bedenken. Ein haushälterischer Mann wie J. J. Moser tadelt seine Kostbarkeit; er und andere nennen es nicht hinreichend vollständig, wobei sie übersehen, daß M. sich planmäßig auf die Mittheilung von ungedrucktem Material beschränkt. Aber bei alledem erkennen sie doch an, daß M. in seinem Buche dem deutschen Staatsrecht eine eigenartige, *neue und stets* ergiebige Quelle eröffnet hat. Auch für die Gegenwart ist ein

das wichtigste Quellenwerk über den westfälischen Frieden geblieben, und sie steht nicht an, den Spruch, der über dem Bildniß des Autors zu Eingang der Acta stehet: ne inutilis vixisse videar zu unterschreiben. — Die übrigen Arbeiten bewegen sich in dem Gebiete der Deductionen: „Acta Hildesiensia“ (1730, 1731), den Streit zwischen Dompropstei und Neustadt Hildesheim betreffend; „Gründliche Nachricht von der Vogtei Möllen“ (1740); „Gedanken von der Rechtmäßigkeit des sechsten Zinsthalers in Deutschland“ (1732). Die letztere Schrift, die bekannteste dieser Gattung, knüpft an einen Rechtsstreit des Schatzraths Baron v. Knigge als Rechtsnachfolgers seines Schwiegervaters, des Geh. Kriegsraths Joh. Hattorf, gegen Sachsen-Eisenach an, weil bei Rückerstattung eines Darlehns von 25 000 Thlr. der sechste Zinsthaler (das sechste Procent), welchen ausbedungen und wirklich bezahlt, abgezogen worden war. In dieser Sache hatte M. die Feder geführt und ein Conclusum des Reichshofraths d. d. 5. Mai 1732 erlangt, worin das Versprechen derer Sechs pro centum vor ein im heil. röm. Reich zugelassenes Pactum declarirt wurde. Die Deduction setzte sich die Aufgabe, die historischen und rechtlichen Grundlagen jenes Urtheils darzulegen, theilte reiche Urkundenauszüge namentlich aus Stadtbüchern von Mölln mit, um das mittelalterliche Zinsennehmen zu beleuchten, brachte aber doch nur so viel zu Wege, daß der sechste Zinsthaler nicht als strafbarer Wucher betrachtet wurde, aber nach wie vor unerlaubt blieb, demnach nicht eingeklagt und, wenn gezahlt, zurückgefordert werden konnte. M. ist ein Glied in der Kette gelehrter Geschäftsmänner, die zu der Physiognomie Kurhannovers im 18. Jahrhundert gehören und der Regierung den Ruf eintrugen, daß sie sich auf das jus publicum verstehe. Nach Meiern's Rathe hätte Münchhausen bei Begründung der Universität Göttingen der Jurisprudenz und dem jus publicum alle und der Theologie nur geringe Beachtung zuwenden dürfen.

Zedler, Univ.-Lexikon s. h. v. Rousset, Recueil historique d'actes t. II (1728) enthält S. 310 ff. Dumont's und Meiern's Schrift; in der letztern sind S. 338—343 nach einer Bemerkung bei Zedler Pariser Zusatz. Kurd v. Schlözer, Die Familie von Meyern, Berlin 1855. Pütter, Litt. des teutschen Staatsrechts Bd. I S. 433; Geist des westphäl. Friedens S. 79. Moser, Von Teutschland und dessen Staatsverf. überhaupt S. 389. Beseler, Deutsches Privatrecht § 109. Rößler, Die Gründung der Univ. Göttingen S. 20.

Frensdorff.

Meierotto: Johann Heinrich Ludwig M., Schulmann (1742—1800). Er wurde in Stargard in Pommern am 22. August 1742 als der Sohn des Rectors der dortigen reformirten Lateinschule Joh. Heinr. M. geboren; sein Großvater väterlicherseits, Heinrich M., war Rector des Friedrich-Werder'schen Gymnasiums, dann Professor am Joachimsthal'schen Gymnasium in Berlin gewesen. M. ist unter sehr engen Verhältnissen aufgewachsen; auch durch Kränklichkeit war seine Jugendzeit vielfach getrübt. Den ersten Unterricht genoß er in der kleinen väterlichen Schule, wurde hier besonders im Lateinischen gut gefördert, erhielt aber auch nach anderen Richtungen vielfache Anregung, namentlich für Naturgeschichte und Mathematik. Im September 1760 wurde er als Alumnus und Mitglied des (reformirten) theologischen Seminars in das Joachimsthal'sche Gymnasium aufgenommen; es wurde bemerkt, daß der Rector Heinius in Anerkennung des günstigen Ausfalles der Prüfung ihn sogleich in die erste lateinische Classe setzte. Nach anderthalbjährigem Besuche verließ M. zu Ostern 1762 das Joachimsthal; in seiner Abschiedsrede sprach er „de commodis humanae societatis“. Anscheinend wegen seiner durch übertriebenes Arbeiten geschwächten Gesundheit bezog er erst im August 1762 die Universität zu Frankfurt a. d. Oder in der Absicht, *Theologie* zu studiren. Von seinen dortigen Lehrern werden Töllner, G. A. Schulze, Stosch, vornehmlich aber der ehrwürdige

Dr. Causse als die genannt, welchen er am meisten Förderung verdankte. Schon im zweiten Jahre seiner Universitätszeit wurde er zum Unterbibliothekar der Universitätsbibliothek ernannt, eine auch in finanzieller Beziehung für ihn sehr günstige Wendung, zumal sein Vater um diese Zeit starb. Seine Absicht war damals, sich für eine theologische Professur vorzubereiten; ein überaus vortheilhaftes Anerbieten jedoch, welches ihm der Berliner Banquier Schickler machte, veranlaßte ihn 1765 zunächst auf seinen Plan zu verzichten und in das Schickler'sche Haus als Erzieher der Söhne einzutreten. In dieser glücklichen und nach den verschiedensten Seiten bildenden Stellung blieb er über fünf Jahre, mit philologischen und theologischen Studien eifrig beschäftigt, durch den anregenden Verkehr mit Sulzer, Merian und anderen bedeutenden Männern gefördert. Mehr und mehr trat der Wunsch, sich ganz dem Lehrfache zu widmen, in den Vordergrund; zwar predigte er öfter, aber man machte doch die Bemerkung, daß er „mehr für die gebildeteren Stände, als für ein gemischtes Auditorium“ zu sprechen verstehe. So begrüßte er es denn mit großer Freude, als er durch Sulzer's Vermittlung auf Ostern 1771 zum Professor der Beredtsamkeit am Joachimsthal'schen Gymnasium berufen wurde; am 29. Mai trat er das neue Amt mit einer feierlichen Rede „De eloquentiae studio publice nec unquam locuturis profuturo“ an. — Das Joachimsthal'sche Gymnasium befand sich damals in dem Zustande fast völliger Anarchie. Sulzer hatte in seiner Eigenschaft als Visitator der Anstalt die Wiederbesetzung der durch den Weggang des Rector Stosch 1771 erledigten Rectorstelle zu verhindern gewußt und die Leitung der Anstalt der Gesammtheit der fünf Professoren, dem „Concilium Professorum“ übertragen; allwöchentlich führten zwei gemeinschaftlich die Direction, alle einigermaßen wichtigen Dinge sollten — meist unter Sulzer's Vorsitz — in den oft sehr stürmischen Sitzungen des Conciliums erledigt werden. Die Folgen blieben nicht aus; vornehmlich trat der Verfall der Schulzucht in einer Weise zu Tage, daß eine Aenderung erforderlich war. Als Sulzer im J. 1773 sein Amt als Visitator niederlegte, ernannte der König den damaligen Director der philologischen Klasse der Akademie der Wissenschaften, Joh. Bernhard Merian, zum Visitator, der die Wiederbesetzung der Rectorstelle sogleich in die Hand nahm und durch die energische Unterstützung des Ministers v. Zedlitz auch durchsetzte. Merian's Wahl fiel auf M., obwol dieser der jüngste der fünf Professoren war. Er hatte als solcher die Protokolle des Conciliums zu führen gehabt; es war nicht unbemerkt geblieben, welchen maßgebenden Einfluß auf die Beschlüsse des Concils er hierbei gewonnen hatte; die Kassenverwaltung hatte er in Ordnung gebracht — auch die Begründung der Wittwenkasse verdankt das Joachimsthal ihm —, besonders aber sich als Lehrer und Erzieher eine ganz hervorragende Stellung geschaffen. In den Wochen, in denen er die Leitung der Anstalt hatte, herrschte weit strengere Zucht als in der übrigen Zeit; die Alumnen empfanden auch, daß er ein „geschickterer Examinator“ sei als seine Collegen. Trotz der zu erwartenden Schwierigkeiten, namentlich seitens der älteren Professoren, die zum Theil noch seine Lehrer gewesen waren, nahm M. die von Zedlitz persönlich ihm angetragene Stelle an; am 25. April 1775 wurde er von Merian in feierlicher Versammlung eingeführt, am 28. hielt er seine Antrittsrede über das Thema: Schola, quae seculi genio obsequitur, splendidissima, quae illum emendat, optima est. Die Aufgaben, welche die neue Stellung bot, griff M. mit der ganzen Energie seines Wesens an; die Disciplin unter den Alumnen herzustellen war das erste Erforderniß. Mit den kräftigsten Maßregeln schritt er gegen die völlige Zuchtlosigkeit ein, die schlimmsten Elemente wurden ausgeschieden, die Besserung aber vornehmlich durch Einführung positiver Maßregeln (Einrichtung eines wissenschaftlichen Vereins, einer Conversationsstube, eines Schulgartens, Hebung des

efühls der älteren Alumnen durch würdigere Behandlung, Einführung der
de „Sie“ statt „Er“ rc.) angestrebt und in kurzer Zeit glücklich durch-
hrt. Nicht minder schwierig war die nothwendig gewordene Umgestaltung
Lehrwesens: an die Stelle des Klassensystems setzte M. das reine Fachsystem,
te naturwissenschaftlichen Unterricht ein, beseitigte dagegen Naturrecht, Moral-
sophie, Metaphysik und Statistik, veranlaßte die Gründung eines Naturalien-
nets, die wesentliche Vermehrung der Bibliothek u. a. m.; auch die Ein-
ung von Maturitätsprüfungen ist zuerst von ihm angeregt worden. Die Er-
 seiner Leitung traten bald so hervor, daß der König selbst davon Kenntniß
m; als durch die berühmte Cabinetsordre vom 5. September 1779 die maß-
nden Gesichtspunkte für die künftige Gestaltung des höheren Schulwesens
estellt waren, hat M. im Auftrage des Ministers v. Zedlitz die Lehrordnung
das Joachimsthal'sche Gymnasium aufgestellt, welche als Vorbild für die
ren preußischen Gymnasien zu dienen bestimmt war. Der König nahm an
Entwicklung des Gymnasiums den lebhaftesten Antheil; zwar kam es nicht
er von ihm in Aussicht gestellten Prüfung der Schüler, er berief aber wieder-
 M. zu sich zum Vortrage und ging bei solchen Gelegenheiten in das ge-
ste Detail ein; so namentlich in einer Audienz vom 22. Januar 1783, über
he ein ausführlicher — von M. allerdings für nicht genau erklärter — Be-
 veröffentlicht wurde (in Winkopp, Bibliothek für Denker und Männer von
hmack I, St. 2). Wiederholten Versuchen auswärtiger Schulverwaltungen,
für andere, einträglichere, geistliche oder Schulämter zu gewinnen, gegenüber
 M. sich immer ablehnend verhalten, nur ein Anerbieten aus Gotha nicht
 Weiteres von der Hand gewiesen; das unmittelbare Eingreifen des Königs
schließlich die Entscheidung für Meierotto's Bleiben in Berlin. 1786 wurde
zum Kirchenrath im reformirten Kirchendirectorium ernannt, in demselben
re zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften, 1788 in das neu er-
ete Oberschulcollegium berufen, 1790 auch in die Akademie der Künste und
anischen Wissenschaften aufgenommen. Die sehr ausgedehnte Arbeitsaufgabe,
he diese verschiedenen Aemter ihm stellten, bewältigte er mit der ganzen
gie seines Wesens, verhehlte sich aber nicht, daß auf die Dauer wenigstens
laufende kleine Verwaltungsdienst im Joachimsthal ihm werde abgenommen
en müssen, zumal die durch seine Stellung als Oberschulrath — er hatte das
lwesen von Pommern und Preußen speciell zu bearbeiten — bedingten lang-
igen Dienstreisen ihn wiederholt von Berlin entfernten. Ehe diese von ihm
ngte Erleichterung durchgeführt werden konnte, starb er in Berlin an den
en der Strapazen einer Reise nach Südpreußen am 24. September 1800.
 Jahre darauf wurde seine Büste — von Schadow — im großen Hörsaale
 Joachimsthal'schen Gymnasiums aufgestellt. Von seinen wissenschaftlichen
iten verdienen genannt zu werden: „Sitten- und Lebensart der Römer“;
eronis vita ex ipsius scriptis excerpta“; verschiedene Abhandlungen über
us und Tacitus und vornehmlich das „seinen preußischen Landsleuten am
nde der Ostsee“ gewidmete „Exempelbuch für Seefahrer und Strandbewohner“.
 Allgemeinen tritt aber seine Bedeutung als Gelehrter wesentlich hinter seinen
tischen Verdiensten zurück; er war ein ausgezeichneter Lehrer, Director und
walter und gerade als solcher hat er sich einen unvergänglichen Namen
hert.

Brunn, Versuch einer Lebensbeschreibung J. H. L. Meierotto's. Berlin
1801. Zum Andenken an M., Progr. des Joachimsthal'schen Gymn. 1801.
Rethwisch, Der Staatsminister Frhr. v. Zedlitz. 1881. Symbolae Joachimicae,
p. 217—235. 1880. Kießling's Artikel über M. in Schmid's Encyklopädie
IV, S. 905 ff.

R. Hoche.

Meil: Johann Heinrich M., Kupferstecher, Medailleur und Maler, geb. am 29. August 1729 in Gotha, Sohn des Hofbildhauers Johann Christoph M. in Altenburg und älterer Bruder von Johann Wilhelm M. In frühen Jahren seines Vaters beraubt brachte ihn der Stiefvater Johann Jeremias Martini nach Baireuth, wo er aus eigenem Antriebe nach Stichen und Gypsabgüssen zeichnete und modellirte. Behufs seiner wissenschaftlichen und künstlerischen Ausbildung begab er sich 1747 nach Leipzig, malte dort Miniatur- und Pastellporträts, gab Unterricht im Zeichnen und radirte eine namhafte Anzahl von Gemmen aus der Sammlung des Professors Christ daselbst. Im J. 1774 nach Berlin berufen, war er vornehmlich als Kupferstecher und Medailleur thätig. Erwähnenswerth sind zwei Medaillen auf die Ankunft des russischen Großfürsten zu Berlin und auf dessen Vermählung mit der Prinzessin von Württemberg im J. 1777. — In seinen Oelgemälden mit mythologischen und allegorischen Darstellungen das künstlerische Durchschnittsmaaß seiner Zeit nicht überragend, fand er den Schwerpunkt seines Talentes in der Radirung, die er annähernd im Sinne von Chodowiecki's Kunst mit Erfolg handhabte. Sein umfangreiches Werk enthält Titelvignetten und Almanachkupfer, 112 Blätter zu Gellert's Fabeln, Copien nach Chodowiecki zu Lafontaine's Fabeln, Blätter zu Bürger's Gedichten und zum Seiler'schen Bibelwerk, Satiren auf die französische Revolution, Geschichtsscenen, Völkertrachten rc. Seit 1798 Senatsmitglied der Akademie der Künste wurde M. zuletzt Rector der Anstalt und starb als solcher zu Berlin im J. 1808.

Vgl. Miscellaneen artistischen Inhalts, herausgegeben von Joh. Georg Meusel, 2. Heft, Erfurt 1779, S. 1—10. — Nagler's Künstlerlexikon.

v. Donop.

Meil: Johann Wilhelm M., Maler und Kupferstecher, der jüngere Bruder von Johann Heinrich M., geb. den 23. October 1733 zu Altenburg. In Leipzig wissenschaftlich vorgebildet, verfolgte er seit 1752 in Berlin die künstlerische Laufbahn. Sein flüssiges Erfindungstalent verwerthete er zunächst als geschmackvoller Radirer für kunstindustrielle Vorlagen und im Dienste buchhändlerischer Zwecke. Er producirte mehr als ein halbes Tausend Blätter. Die Vignetten und Bücherverzierungen, kleine Friese, Köpfe und Figuren, Gemmennachbildungen, Münzen- und Medaillenstiche sind mit größter Zierlichkeit und ähnlich wie die seines Bruders im Anschluß an Chodowiecki's Weise ausgeführt. Von Illustrationen zur zeitgenössischen Litteratur sind die physiognomischen Bilder zu Engel's Mimik und die Kupfer zur Ausgabe des Lebens und der Meinungen des Sebaldus Nothanker hervorzuheben. Er radirte ferner humoristische Compositionen, Genrebilder und biblische Scenen, eine Folge von 10 Blättern zur Geschichte Josephs, 52 Blätter zu einem speculum naturae et artium, Landschaften und Porträts der berühmtesten Gelehrten und Künstler. Mehr als 30 Zeichnungen von M. schnitt J. F. Unger in Holz. M. entwarf auch Costümbilder für das Berliner Theater. Von nebensächlicher Bedeutung sind seine Oelgemälde mit historischen und allegorischen Darstellungen, seine Genrebilder und Bildnisse. Im J. 1791 zum Rector der Akademie erwählt, wurde er 1798 Vicedirector und starb nach einem arbeitsamen Leben zu Berlin am 2. Februar 1805.

v. Donop.

Meiland: Jacob M., ein begabter und sehr beliebter Componist des 16. Jahrhunderts, den die Zeitgenossen mit Vorliebe Orlandus Lassus an die Seite stellten. Er war um 1542 zu Senftenberg in der Oberlausitz geboren, kam als Knabe in die kurfürstliche Cantorei in Dresden und erhielt dort eine wissenschaftliche und musikalische Erziehung. Machte dann eine Reise durch Flandern, wie er in seinem ersten Druckwerke von 1564 selbst in der Dedication an den Markgrafen Georg Friedrich zu Brandenburg (Linie Anspach) erzählt.

er in Diensten stand, besuchte die dortigen Künstler, hörte sie und lernte n. Fetis macht daraus in seiner Biographie universelle eine Reise nach ob mit Recht muß dahingestellt bleiben, da er keine Quelle angibt. Am tember 1574 löste der Markgraf von Anspach seine Kapelle auf und M. wechselnd in Celle und Frankfurt a. M., hart von Krankheit geplagt Le Maistre, p. 109). Trotzdem muß er gerade in den nun folgenden Jahren, die ihm noch gegönnt waren, sehr fleißig gewesen sein, denn scheinen zwei Sammlungen deutsche und lateinische Gesänge und 1576 tiones aliquot novae 5 voc." Schon im folgenden Jahre, 1577, be- r sein Leben, erst 35 Jahre alt, in Celle, wie uns der Herausgeber der ssenen Gesänge Meiland's, die im J. 1590 erschienen, in der Vorrede . Die Muthmaßung v. Winterfeld's, daß er sich in Diensten des Land- on Hessen befunden habe, läßt sich bis heute in keiner Weise bestätigen. at er sich an den Bestrebungen desselben, den evangelischen Kirchengesang , lebhaft betheiligt und mitgearbeitet an dem großen Werke, doch daß an seinem Hofe selbst befand, ist nirgends zu ersehen, wird auch von , dem Herausgeber der nachgelassenen Werke, mit keinem Worte erwähnt. ompositionen erfahren heute nicht das unbedingte Lob, was ihm einst lelissus nachsang: „wäre Orlandus Lassus hingeschieden zu den Chören el, so würde man glauben müssen, dieser habe den Meiland, den ihm so en, als Erben seiner Kunst hinterlassen." Am wenigsten verdienen es tschen geistlichen und weltlichen Lieder, die weder in der Erfindung, Wohlklange und in der contrapunktischen Arbeit unser Interesse erwecken. armonieen sind oft hart und schroff und die wenig verdeckten falschen itungen der Stimmen sind nicht geeignet, den Zuhörer für die Gesänge rmen. Bedeutender sind seine lateinischen Motetten, deren er eine große geschrieben hat und die sind es auch, welche von den Zeitgenossen mit m Interesse aufgenommen wurden. Leider hat man sie heute noch gänz- achlässigt, und man ist um so weniger geneigt sie durch einen Neudruck zu machen, da Kade und v. Winterfeld aus wenigen deutschen ihnen be- worbenen Liedern den Stab über ihn gebrochen haben. Die wenigen enden Worte, die Ambros (III, 561) seinen Motetten widmet, sind, wie t, bisher unbeachtet verhallt, und so wartet M. noch der Wiedererweckung.

Rob. Eitner.

eilinger: Andreas Florian M., geb. am 29. November 1763 in t, † in München am 30. November 1837, Sohn eines Gärtners, machte mnasialstudien in seiner Vaterstadt und trat 1783 in den Benedictiner- n, in welchem er zunächst das Noviciat in Roth am Inn durchlebte und 784) in Benedictbeuern Profeß ablegte, wobei er den Klosternamen Florian . Nachdem er 1787 die Priesterweihe empfangen und einige Zeit als s in Walchensee gewirkt hatte, sandte ihn der Orden als Professor an nasium zu Freising (— es hatten nämlich nach Aufhebung des Jesuiten- die Benedictiner fast sämmtliche Studienanstalten Baierns übernommen, hältniß, welches bis zur Säcularisation 1803 dauerte —), woselbst er e Professur der Philosophie am Lyceum zugewiesen erhielt. Zu gleicher 1 wurde er 1796 nach Benedictbeuern zurückgerufen und sodann 1801 damalige Universität Salzburg geschickt; als aber Salzburg an Oester- (1803), wurde er von der bairischen Regierung am Lyceum zu Passau t, von wo er 1807 an das Münchener Lyceum berufen wurde, dessen er 1823 erhielt. Bei Verlegung der Universität von Landshut nach n (1826) wurde ihm eine ordentliche Professur der Philosophie über- nd zugleich ein Theil des Unterrichtes der königlichen Prinzen anvertraut;

1832 trat er als Mitglied in den obersten Schulrath ein. Seine Schriften „Grundriß der Logik und Metaphysik" (1821, 3. Aufl. 1835) und „Grundriß der Moralphilosophie und des Naturrechts" (1827) erheben sich nicht über das Niveau der in klerikalen Anstalten üblichen Schulphilosophie; außer diesen verfaßte er „Pädagogische Bemerkungen über die vaterländischen Gymnasien" (1826) und eine Rectoratsrede „Ueber den Sinn und die Bedeutung der akademischen Gesetze" (1828).

Th. Siber, Gedächtnißrede auf A. Fl. Meilinger (1837).

Prantl.

Meiller: Andreas von M., mütterlicherseits ein Großneffe des berühmten Numismatikers Eckhel, wurde zu Wien am 22. Novbr. 1812 geboren und starb am 30. Juni 1871. Von seinen äußeren Lebensumständen ist nur weniges zu sagen. Nach dem Abschlusse seiner Universitätsstudien wollte er, dem Wunsche seines Vaters gemäß, die Laufbahn eines Rechtsanwaltes einschlagen, verließ aber bald den schon betretenen Weg, um sich einem seiner Neigung besser zusagenden Berufe zu widmen. Durch Vermittlung des Freiherrn Clemens von Hügel, in dessen Haus M. Zutritt fand, trat er als Practicant in das k. k. geh. Haus-, Hof- und Staatsarchiv ein und bildete sich hier unter der Leitung und Förderung Gévay's und Chmel's für seinen Beruf, dem er bis an sein Lebensende treu blieb. Er bekleidete zuletzt unter dem Titel und Charakter eines k. k. Regierungsrathes die Stelle des ersten Haus-, Hof- und Staatsarchivars. Neben seiner amtlichen entfaltete er als Geschichtsforscher eine unermüdliche Thätigkeit, indem er die Ausführung eines wesentlichen Theiles jener Arbeiten übernahm, welche Chmel in dem Aufsatze: „Was thut der österreichischen Geschichte noth?" als Programm aufgestellt hatte. Am meisten bekannt in weiteren Kreisen wurde M. durch die beiden Hauptwerke seines Lebens: „Regesten zur Geschichte der Markgrafen und Herzoge Oesterreichs aus dem Hause Babenberg", Wien 1850, und die „Regesta archiepiscoporum Salisburgensium", Viennae 1866, welchen namentlich auch die beigefügten kritischen Excurse noch heute einen nicht geringen Werth verleihen, sowie sie ihrer Zeit die Erforschung der österreichischen Geschichte wesentlich gefördert haben. Daneben veröffentlichte M. theils in den Publicationen der Wiener Akademie, deren wirkliches Mitglied er seit 1851 war, theils an anderen Orten eine Reihe werthvoller historisch-topographischer, rechtshistorischer und genealogischer Studien. Man findet die Schriften Meiller's, sowie auch dessen ungedruckten litterarischen Nachlaß vollständig verzeichnet in dem warm empfundenen Nachrufe von J. Zahn in den Blättern des Vereins f. Landesk. von Nieder-Oesterreich, VI. Jahrg. Vgl. auch den Almanach der kaiserl. Akad. d. Wissenschaften 1872.

v. Zeißberg.

Meilof: Johannes M., Rechtsgelehrter und Theologe des Mittelalters, war aus Greifswald gebürtig und widmete sich, seit Gründung der dortigen Universität am 17. Octbr. 1456, ebendaselbst den philosophischen und juristischen Studien. Nachdem er (1457—59) die Grade eines Baccalars und Magisters in der Artistenfacultät erworben hatte, wurde er bald darauf als Mitglied derselben aufgenommen und wirkte (1464—68) als Examinator bei den Promotionen, sowie (1469) als Decan. Um dieselbe Zeit oder schon früher vereinigte er mit dieser Thätigkeit, unter der Leitung der Professoren Georg Walter und Joh. Parleberg, die Erforschung des Römischen und Canonischen Rechts, und beendete u. A. (1469) eine Abschrift des Textes der Institutionen mit Interlinear- und Randglossen, eine Beschäftigung, welche er auch noch in den folgenden Jahren fortsetzte, als er sich der praktischen Rechtspflege annahm. Sei es, daß er durch persönliche Verbindungen dazu gelangte, oder daß der Ruf, welchen der glück-

[...]e Ausgang des Stettiner Erbfolgestreites über die Greifswalder Juristen=ultät verbreitete, die Aufmerksamkeit auf ihn lenkte: seit 1470 begab er sich, [...]t Unterbrechung seiner Greifswalder Lehrthätigkeit, nach Livland, wo er dem [...]tschen Orden und der livländischen Geistlichkeit als Rechtsanwalt diente, An=[...]ngs (1471—74) als Rath der beiden Heermeister Johann Wolthusen und [...]rnhard von der Borch in Riga, dann (1475—76) auf Schloß Kokenhusen als [...]nzler oder Official des Erzbischofs von Riga, Silvester Stotwascher, welcher [...] heftigem Kampfe mit dem Orden über die Herrschaft von Riga stritt. Wie [...]ch seine Verdienste in diesen Processen geschätzt wurden, läßt sich daraus er=[...]nnen, daß ihn der Bischof Johann von Oesel zum Domherrn des dortigen [...]apitels ernannte. Das letztere wies ihn jedoch, wahrscheinlich als Ausländer [...]rück, und auch seine gegen dies Verfahren bei der römischen Curie eingelegte [...]ppellation blieb zuerst ohne Erfolg. Dies Mißlingen, sowie die im J. 1476 [...]planten Vergleichsvorschläge zwischen Bischof und Orden mochten der Grund [...]in, daß M. im Sommer 1476 wieder nach Greifswald heimkehrte. Hier trat [...] Anfangs wieder in die Artistenfacultät und bekleidete (1477—78) aufs Neue [...]s Decanat, dann aber ging er zu den Juristen über, wurde (1478) Baccalar [...] beiden Rechten und erhielt, nachdem er vorübergehend Römisches Recht vor=[...]tragen hatte, die Professur für das sechste Buch der Decretalen und die Clemen=[...]nen, führte auch in den Jahren 1480 und 1482 das Rectorat. Zugleich setzte [...] seine Thätigkeit als Rechtsanwalt nicht nur in Angelegenheiten pommerscher [...]arteien, sondern auch für Livland fort, unter Anderem für den neuen Heer=[...]eister Johann Freitag v. Loringhof und den Bischof Simon von Reval. Ueber [...]ese beiden Gebiete seiner Wirksamkeit, in welcher sich Theorie und Praxis gegen=[...]itig berühren und ergänzen, liegen uns als Originalquellen 12 starke Bände [...]andschriftlicher Aufzeichnungen von M. vor, welche Texte, Commentare und [...]ebersichten des Römischen und Canonischen Rechtes, sowie ca. 300 Urkunden in [...]riginalen und in Copien enthalten, welche in der Weise angeordnet sind, daß [...]e letzteren zur Erläuterung der betr. Rechtsverhältnisse dienen. Sein gelehrter [...]uf sowie seine fortgesetzten Bemühungen für die livländische Geistlichkeit hatten [...]enn auch schließlich zur Folge, daß ihm, neben dem seit 1480 bekleideten Canonicat [...]ei der Nikolaikirche in Greifswald, auch die früher verweigerte Domherrnwürde [...]n Oesel 1482 verliehen wurde. Nach seines Lehrers, des Präpositus Joh. Par=[...]eberg Tode (1483) erhielt er auch dessen Stelle als Ordinarius der Juristen=[...]acultät und führte als solcher auch die Universitätsannalen. Um dieselbe Zeit [...]wurde er jedoch in den Streit der Artistenfacultät verwickelt, in welchem auf der [...]inen Seite die Philosophen Melberch, Petri und Ugla, auf der anderen ihre [...]ollegen Sartoris, Bust und Stephani, sowie der Jurist W. Hovener und der [...]ürgermeister Nikolaus Smiterlow I. (s. d. Art.) standen, und welcher schließ=[...]ich zu Gunsten der letzteren Partei durch Herzog Bogislaw X. entschieden wurde. [...]a M. der anderen Richtung zuneigte, so mochte dies ein Grund für ihn sein, [...]em Universitätsleben zu entsagen und in den geistlichen Stand zu treten. Nach=[...]dem er (1484) ein Subdiaconat erhalten und in Neuenkirchen sowie in der [...]ikolaikirche zu Greifswald gepredigt hatte, wurde er (1485) von dem Camminer [...]uffraganbischof Livinus zum Priester geweiht und trat auch dem Dominicaner=[...]rden in Greifswald bei, in welcher Stellung er jedoch seine litterarische Thätig=[...]eit im Gebiete des Canonischen Rechts fortsetzte und auch noch mit Petrus und [...]incentius v. Ravenna (1498—1504) in Verbindung stand. Seine Manuscripte [...]nd Bücher gelangten nach seinem Tode an das schwarze Kloster und aus diesem [...]ach der Reformation in die Bibliothek der Gr. Nikolaikirche.

Kosegarten, Gesch. der Univ. Gr. I. 90, 147; II. 198. Pyl, Rubenow=bibliothek, die Handschr. u. Urk. der Jur. u. Art. in Gr. Balt. Stud. XX.

2, S. 170 ff.; XXI. 1, S. 1—46. Winkelmann, Joh. Meilof, zur Ges d. Röm. Rechts in Livland, Schriften der gel. Estnischen Ges. in Dorpa 1869, Nr. 7. Pyl, Pomm. Genealogien II, 273—296. Pyl.

Meinders: Franz v. M., brandenburgischer Staatsmann, geb. 163 † 1695. Ueber sein Herkommen und seine Jugend ist wenig bekannt. stammte aus der Grafschaft Ravensberg, studirte Jurisprudenz und wurde Licenti der Rechte. Im J. 1655 begegnet er uns zuerst als Secretär des Grafen Geo Friedrich von Waldeck, der damals der einflußreichste Minister des Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg war. Durch ihn wurde er, wie es schein in die politische Laufbahn eingeführt und blieb auch nach Waldeck's Abgang brandenburgischen Diensten. Er wurde Geheimsecretär des Kurfürsten und macht weiterhin in richterlichen und Verwaltungsämtern, sowie in häufiger Verwendung zu diplomatischen Sendungen die übliche Aemterstaffel durch bis zu seiner Er nennung zum Geheimen Rath (1672). Von hier an erscheint er als einer de angesehensten und einflußreichsten Räthe des brandenburgischen Cabinets, besonder auch in den Fragen der auswärtigen Politik. Zahlreiche Gesandtschaftsreisen wurden ihm anvertraut, nach Wien, nach Paris, nach Holland u. a.; bei den wichtigsten Staatsverträgen der Zeit ist er als Unterhändler thätig gewesen, wie bei dem jülich-clevischen Erbvergleich von 1666 und bei der holländischen Allianc von 1672; den Frieden von Vossem (1673) hat er als alleiniger Bevollmäch tigter des Kurfürsten negocirt, ebenso und unter besonders schwierigen Verhält nissen den Frieden von St. Germain und die darauf folgende Alliance mit Frank reich (1679). In den letzten Jahren des großen Kurfürsten, besonders seit dem Tode Schwerins (1679), gilt M., der inzwischen von dem Kurfürsten geadelt worden war und 1682 auch den Reichsadel von Kaiser Leopold erhielt, neben Paul v. Fuchs (Bd. VIII, 170) als der eigentliche leitende Staatsminister in Bran denburg. Auch unter dem Nachfolger, Friedrich III., und neben dem nun bald allmächtigen Eberhard v. Danckelmann wußte er seine Stellung zu behaupten; die letzte bedeutendere Staatsaction, bei der uns seine Hand begegnet, ist der Ausgleich der berufenen Differenz mit dem kaiserlichen Hofe über die Wieder abtretung des Schwiebuser Kreises (1694); bald nachher ist er gestorben. Ein zeitgenössisches Urtheil hebt rühmend hervor, daß M. zu den Männern gehörte, die alles nur sich selbst verdanken und daß er, von den bescheidensten Anfängen ausgehend, nur durch die eigene Tüchtigkeit alle Erfolge seines Lebens errang.

Eingehendes Detail über M.'s politische Thätigkeit findet sich in Pufen dorf's Geschichte des Großen Kurfürsten, sowie in den betr. Bänden der „Ur kunden und Actenstücke z. Gesch. d. Kurf. Friedrich Wilhelm v. Br."; Einzelnes in den Darstellungen von Ranke und Droysen; außerdem vgl. Isaacsohn, Gesch. d. preuß. Beamtenthums II. (1878); v. Salpius, Paul v. Fuchs (1877). Erdmannsdörffer.

Meineke: August M. stammte von Vorfahren ab, welche seit Jahr hunderten meistens evangelische Geistliche oder Lehrer gewesen waren. Als er am 8. December 1790 geboren wurde, war sein Vater Rector des Gymnasium zu Soest. Bis zu seinem zehnten Jahre in einer Elementarschule dieser Stadt vorbereitet, folgte M. seinem Vater, als dieser im J. 1800 als Rector nach Osterode am Harz versetzt war, und wurde dort durch sein aufgewecktes Wesen bald der Liebling von Mitschülern und Aelteren. Um den Sohn seiner sicht baren großen Anlagen wegen möglichst zu fördern, brachte der Vater ihn im J. 1805 nach Schulpforta, auf welcher Anstalt, die er allen anderen Schulen weit vorzog, er selbst einst sieben Jahre lang Schüler gewesen war; die Auf nahmeprüfung in Schulpforta war das einzige Examen, das M. in seinem Leben *zu bestehen gehabt* hat. Vater und Sohn blieben bis zum Tode des ersteren

hrn 1801 als Rector in Eisenach starb, in regem Briefwechsel, der sich noch
ten hat und uns den Vater als einen für das Wohl des Sohnes außer-
tlich besorgten Mann von festem, streng sittlichen Charakter kennen lehrt.
er von Neuem wird der Sohn in diesen Briefen aufgefordert, vor Allem
ifrig mit den antiken Schriftstellern als der einzigen Grundlage aller höheren
ng zu beschäftigen, und Schulpforta war durch seine eigenthümliche Organi-
sowie durch die grade damals an der Anstalt wirkenden ausgezeichneten
r wie keine andere Schule ein fruchtbarer Boden für solche echt philologische
ung. In engerem Anschluß namentlich an die gewaltige Persönlichkeit des
rs Ilgen machte M. die Klassen rasch durch und zeichnete sich überall vor
Mitschülern aus, obwol seine Gesundheit durchaus keine feste war; seine
ischen und griechischen Dichtungen und Aufsätze aus der Schülerzeit hat er
n seinen Tod aufbewahrt; sie zeigen eine Reife, ein Geschick, eine Belesen-
und sogar einen kritischen Blick in erstaunlichem Maße. Auch seine Lehr-
konnte sich, als er in Prima war, in Folge der besonderen in Pforta
henden Einrichtungen schon erheblich entwickeln. Seine Valedictionsarbeit,
e in sieben Kapiteln „Observationes criticae in Graecos aliquot scriptores"
lt, wurde im Frühling 1810 eingereicht, ein eigentliches Abgangsexamen
konnte er nicht machen, da er durch Krankheit, die namentlich mit Blut-
urf verbunden war, gezwungen wurde, zu seiner Kräftigung sich bei seiner
mutter in Auerstädt aufzuhalten. In Bezug auf die Wahl seines Studiums
der Universität konnte er keinen Augenblick schwanken. Begabung und Er-
ng wies ihn auf die Philologie, die sächsische Landesschule auf die Landes-
rsität und der Rector Ilgen auf seinen Freund und einstigen Schüler Her-
. Im Anschlusse an diesen großen Meister, in innigstem Verkehre mit ihm
als besonders hervorragendes Mitglied von Hermanns griechischer Gesellschaft
M. drei Semester in Leipzig zugebracht, mit strenger von Schulpforta her
ingepflanzter Eintheilung des Tages, abgewandt von dem geräuschvollen
en der großen Stadt und dem eigentlich studentischen Leben. Und hierzu
r durch seine Lage gezwungen; als vermögenslose Waise mußte er, soweit
tipendien und die Unterstützungen von Verwandten nicht ausreichten, für
n Verdienst durch Privatstunden sorgen; auch gab er unter dem Pseudo-
Fabricius einige Biographien des Plutarch heraus. Doch konnte ihn all
nicht vor finanzieller Bedrängniß schützen und so athmete er tief auf, als
im Sommer 1811 der Antrag wurde, als Professor der griechischen und
chen Litteratur an das Conradinum nach Jenkau bei Danzig zu gehen; auf
anns Rath nahm er die Stelle an; von einem Examen war bei ihm nicht
lede, er trat die Stelle im noch nicht vollendeten 21. Lebensjahre an, sechs
nachdem er in Schulpforta als Tertianer aufgenommen war. Am 25. No-
r 1811 langte M. an seinem Bestimmungsorte an, der fern von allem
sch der Welt in reiner Berg- und Waldluft liegt und eine meilenweite
ht bis an das Meer darbietet. Die Anstalt, welche nur etwa 60 Schüler
und von zwei bedeutenden Männern, Kant's Schüler R. B. Jachmann
dem Gräcisten Franz Passow gemeinsam dirigirt wurde, verfolgte den Zweck,
ihren Zöglingen ohne Rücksicht auf das gemeine Nützlichkeitsprincip eine
mäßige humanistische Bildung zu geben. Zugleich herrschte dort eine echt
he Gesinnung, ein Gefühl für die Knechtung des Vaterlandes und eine feste
ung auf dessen baldige Erhebung. Hier wurde M., der bis dahin von der
Deutschlands kaum berührt worden war, von einem neuen Geiste angehaucht
chloß sich in dieser Gesinnung namentlich dem fast gleichaltrigen hochbe-
ten Passow eng an. Seine Lehrthätigkeit in Jenkau, die durch keine Reg-
ts oder Verordnungen irgend welcher Art gehemmt war, ließ ihm Zeit genug

[illegible] ganz verkommenen akademischen Gymnas[illegible]
[illegible] brach sich die richtige Ansicht Bahn, daß
[illegible] jener Anstalt mit der lateinischen Schule zu S[illegible]
[illegible] Oberbürgermeister v. Weickhmann und der fr[illegible]
[illegible] der Stadtschuldeputation Trendelenburg, waren
[illegible] M. aber wurde zum Director des neuen Gy[illegible]
[illegible] Reformationsjubiläum am 10. November 1817 [illegible]
[illegible] lateinischen Rede über Melanchthon's [illegible]
[illegible] einweihte, und zwar unter Theilnahme [illegible]
[illegible] Ihm war völlig freie Hand in der Organisation der A[illegible]
[illegible] gegeben und er verstand es, eine Anzahl ausg[illegible]
[illegible] Gehülfen an dem großen Werke heranzuzie[illegible]
[illegible] zu wecken war sein Hauptziel und diese[illegible]
[illegible] zu erreichen gewußt in einem Maße[illegible]
[illegible] lange nach ihm fortgewirkt hat. Er selbst sch[illegible]
[illegible] „Was war das in Danzig vor 40 Jahren für ein L[illegible]
[illegible] vorwärts, wie hat da der Beifall der B[illegible]
[illegible] Gelingens über alle Hindernisse siegreich empor[illegible]
[illegible] in innigem freundschaftlichen Verkehre des Gebens[illegible]
[illegible] ausgezeichneten Männern, an deren Spitze [illegible]
[illegible] stand, in engem Umgange, zündete sein Wesen u[illegible]
[illegible] heiliges Feuer an und sein Gymnasium erhob [illegible]
[illegible] der Provinz; es ist unmöglich darauf hier [illegible]
[illegible] gesegnete Zeit fällt auch seine Vermählung mit [illegible]
[illegible] Hannover und damit die Begründung eines la[illegible]
[illegible] das Amt noch die häuslichen Sorgen drä[illegible]
[illegible] Hauptwerk aus der Danziger Periode (neben[illegible]
[illegible] die Sammlung der Fragmente des Menander [illegible]
[illegible] widmete. Dieser Abschnitt seines Lebens er[illegible]
[illegible] Director des Joachimsthal'schen Gymnasiums [illegible]
[illegible] hauptsächlich wegen der vom Mittelpunkt des [illegible]
[illegible] Lage Danzigs an und schied unter den [illegible]
[illegible] von Seiten der Kreise des Gymnasium[illegible]
[illegible] Sein neuer Wirkungskreis war ein au[illegible]
[illegible] durch das mit dem Gymnasium verbundene Al[illegible]
[illegible] hatte seine Thätigkeit kräftig einzuset[illegible]
[illegible] Jahren eine völlig neue Organisation [illegible]
[illegible] namentlich die in seinem geliebten Pforta [illegible]
[illegible] Erfahrungen sehr zu Statten kamen. Abe[illegible]
[illegible] mit ihrer großen Schülerfrequenz und [illegible]
[illegible] ersprießliches Wirken gerade in Berlin unterl[illegible]
[illegible] Anspruch. Viel Neues und Vortreffliches [illegible]
[illegible] geschaffen worden, wenn er auch in Folg[illegible]

inwirkens der Behörden nicht mit derselben beneidenswerthen Freiheit handeln unnte wie in seiner Danziger Stellung. Tüchtige, ja sogar ausgezeichnete Männer standen ihm auch hier zur Seite in nicht geringer Zahl, und mancher unge Lehrer empfing erst durch ihn förderliche Hinweisung auf die einzuschla- ende Bahn; an bösen Vorgängen unter Schülern und Lehrern konnte es freilich n einem so großen Wirkungskreise auch nicht fehlen. Noch bedeutend erweitert wurde dieser Wirkungskreis, als er schon 1834 zum Mitgliede der wissenschaft- ichen Prüfungscommission für das Examen pro facultate docendi ernannt wurde und damit einen wesentlich bestimmenden Einfluß auf das philologische Studium m ganzen Königreiche erhielt. Eine noch enger mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten verbundene Ehre war ihm schon 1830 zu Theil geworden durch seine Erwählung zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften, in welche er im Juli 1830 nach einem glänzenden Vortrage Schleiermacher's über den eben ver- torbenen Buttmann zugleich mit Lachmann eingeführt wurde. Zum Theil mit denselben bedeutenden Männern wie in der Akademie trat M. in Verkehr durch die wöchentlich einmal sich versammelnde griechische oder sogenannte Herodot- gesellschaft, in welcher ein höchst ungezwungener Ton mit der größten geistigen Anregung verbunden war. Auf solche und andere Weise nach den verschiedensten Seiten hin in Anspruch genommen und dabei von durchaus nicht fester Gesund- eit entwickelte er dennoch während seiner Berliner Amtsführung eine außer- rdentlich fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit, die sich nur dadurch erklärt, daß r ungemein leicht und rasch arbeitete und daß er die Grundlagen zu seinen rbeiten bereits vor seiner Berufung nach Berlin gelegt hatte. Mit nothwendiger eebergehung der kleineren Abhandlungen und Programme müssen hier doch folgende ücher genannt werden: „Quaestiones scenicae, tres partes", Berol. 1826—31; Graecorum comicorum fragmenta", 5 Bde., Berol. 1839—57 (in kleinerer usgabe 1847); „Cinnamus et Nicephorus", Bonnae 1836; „Delectus antho- giae Graecae", Berol. 1842; „Philologicae exercitationes in Athenaei deipno- phistas", Berol. 1843—46; „Stephani Byzantini quae supersunt", Berol. 849; „Strabonis geographica", 3 Bde., Lips. 1852—53; „Alciphronis rhe- ris epistolae", Lips. 1853; „Q. Horatius Flaccus", Berol. 1854; „Stobaei orilegium", 4 Bde., Lips. 1852—53; „Theocritus Bion Moschus", Berol. 1856. Wenn man bedenkt, daß diese umfangreichen Werke von einem zur Kränklichkeit eigenden Manne in einer ungesunden Parterrewohnung des alten Gymnasial- ebäudes bearbeitet worden sind, so ist es nicht zu verwundern, daß zu seiner ichtischen Disposition allmählich nervöse Rückenschmerzen und Blutcongestionen ach Kopf und Herz hinzutraten. Seine vorübergehend gehaltenen Vorlesungen n der Universität gab er deshalb (und zum Theil auch wegen Moritz Haupt's Berufung) bald wieder auf und schon 1846 hatte er sich von der unmittelbaren Aufsicht über das Alumnat befreien lassen. Der Entschluß, sein Directorat ganz iederzulegen, wurde ihm sehr schwer, war aber nothwendig; am 1. Juli 1857 rat er in seinem 67. Lebensjahre in den Ruhestand unter den rührendsten all- eitigen Beweisen höchster Verehrung, von der Regierung, was bis dahin in der reußischen Gymnasiallehrerwelt noch nie vorgekommen war, durch die Ernennung um Geheimen Regierungsrath ausgezeichnet. Er bezog nun eine frei und gesund elegene Wohnung, die er während seines 13jährigen Ruhestandes nicht mehr ewechselt hat, in unmittelbarer Nachbarschaft von einer ganzen Anzahl be- wundeter Gelehrter und hat in dieser Wohnung, in seinem Zimmer umgeben on den ihm einst geschenkten Statuen der Musen, unablässig, zwar bei schwin- ender Kraft, aber in voller Geistesfrische sich seiner Wissenschaft gewidmet. So schienen denn 1858—67 zu Leipzig die vier Bände seines Athenäus, 1860 endaselbst die Ausgabe des Aristophanes, daneben manche kleinere Abhand-

lungen, namentlich im Philologus, ferner 1861 zu Berlin „Callimachi hym
epigrammata“, 1862 die Antigone, 1863 der Oedipus Coloneus des
phokles, 1860—1864 seine abschließenden Arbeiten über Stobäus, und dak
manches Andere noch unvollendet geblieben. Seine reiche Bibliothek, auf
sich alle diese Werke stützten, ist nach seinem Tode durch den Grafen Ot
Stolberg-Wernigerode angekauft worden und befindet sich jetzt in dem Ort
Harze, in dem M. öfters und besonders gern geweilt hat. Neben der W
schaft fesselte ihn während seines Ruhestandes noch die Freundschaft un
Familie ans Leben; beiden hatte er sich stets mit ganzem Herzen gewi
Aber die Freunde starben einer nach dem anderen hin und nur wenige
ihn überlebt; in seiner großen Familie genoß er zwar viele reine Freuden
er oft in seinen Briefen in schönster Weise zum Ausdruck brachte, aber
vieles sehr schwere Leid hat ihn in diesem Kreise getroffen. Seine körper
Leiden wuchsen durch Hinzutreten von Altersschwäche, Blasenbeschwerden
wiederholten Schlaganfällen. Das Reisen, durch das er sich oft erholt
mußte aufgegeben werden und auch die öfters wiederholten Badekuren in T
mußten seit 1861 aufhören. Zum letzten Male hat er Berlin 1865 verl
um den Sommer in seinem geliebten Harze zuzubringen, in dem er einen
seiner Kindheit verlebt hatte; der Unterzeichnete, dem er einst Pathe be
Taufe und Examinator beim Staatsexamen gewesen war, schaffte ihm in
nigerode eine Wohnung und stand ihm nach Möglichkeit zur Seite; „ich w
mein Auge schlösse sich bald“, waren seine letzten Worte bei unserem Absc
Aber erst am 12. December 1870 schloß sich in Folge eines erneuten Sc
anfalls dies helle Auge. Seine Freunde und Schüler traten zusammen
stifteten zu seinem Gedächtniß ein Meinekestipendium und einer unter i
Ferdinand Ranke, hat ihm durch eine liebevoll geschriebene Biographie (A
Meineke, ein Lebensbild, Leipzig 1871) ein schönes Denkmal gesetzt.

E. Försteman

Meiners: Christoph M., geb. am 31. Juli 1747 in Warstade be
terndorf im Lande Hadeln, † am 1. Mai 1810 in Göttingen, Sohn eines
meisters, war bereits als Knabe bei der Schuljugend durch sein Erzähler
beliebt, machte aber in den Lerngegenständen geringe Fortschritte und fühlt
auch am Gymnasium zu Bremen, welches er seit 1763 besuchte, von
grammatischen Unterrichte so abgestoßen, daß er sich zum Privatstudium z
zog, welches lediglich im Lesen zahlreicher Bücher bestand, wobei ihn beso
Rabener, De la Mettrie und Rousseau anzogen. In gleicher Weise versu
auch an der Universität Göttingen, an welcher er von 1767—1770 als
dirender inscribirt war, aber unter Hintansetzung aller Vorlesungen sich n
massenhafter Benutzung der Bibliothek bewegte. Doch faßte der Philosoph
ein Interesse an dem eigenthümlichen jungen Manne, welcher auch an eine
der Berliner Akademie (1769) gestellten Preisaufgabe über die mensch
Neigungen sich nicht ganz erfolglos betheiligte, und desgleichen war ih
Historiker Spittler wohl gewogen; beiden Männern trat er in der Folge
und mit ersterem verband ihn später innige und dauernde Freundschaft.
der Universität heimgekehrt arbeitete er eine Schrift „Revision der Philoso
aus, welche 1772 anonym erschien und unter scharfer Beurtheilung der ne
Erscheinungen den Standpunkt vertrat, daß alle Philosophie auf Psychologi
gründet werden müsse. Diese Leistung wurde für genügend erachtet, ihn
außerordentlichen Professor in Göttingen zu ernennen (1772), worauf er
zum Ordinarius vorrückte. In den Vorlesungen vertrat er Psychologie, Aest
Geschichte der Philosophie und Geschichte der Religionen; seit 1776 war er
glied der Göttinger Societät und in den Jahren bis 1786 benutzte er me

Ferien zu Reisen, um die Schweiz und verschiedene Gegenden Deutschlands nen zu lernen; verheirathet war er mit einer Tochter des Professors Achenwall. s der staunenswerthen, ja nahezu entsetzlichen Menge seiner schriftstellerischen istungen gehören wenige dem Gebiete der speculativen Philosophie an, in welcher der erwähnten Grundanschauung treu blieb, sowol in seinem „Abriß der Psyologie“ (1773) als auch im „Grundriß der Seelenlehre“ (1787); er stand erhaupt jenen Halbwolffianern nahe, welche mit Locke's Empirismus einvernden waren und der durch Kant begonnenen Bewegung kein Verständniß entgenbrachten, daher er auch sich mit Feder in der Herausgabe der antikantischen Philosophischen Bibliothek“ (1788—1791) verband; noch später griff er in nen auf Gall's Schädellehre bezüglichen „Untersuchungen über die Denkkräfte d Willenskräfte des Menschen“ (1806, 2 Bde.) auf seinen psychologischen Ausngspunkt zurück. Aber die Hauptkraft lag in seiner außergewöhnlichen Belesenit, welche ihn zu zahlreichsten geschichtlichen Darstellungen veranlaßte, welche lerdings weder an Genauigkeit der Forschung noch an Tiefe der Auffassung nen höheren Werth beanspruchen dürfen, aber für die damalige Zeit durch Angung und Erweiterung des historischen Sinnes verdienstlich wirkten. Einen gentümlichen Eindruck macht es, wie sich die bessere Seite seines Verfahrens seiner „Anweisung für Jünglinge zu eigenen Arbeiten“ (1789) abspiegelt, inm er die Methode des Lesens, Excerpirens und Combinirens bespricht. Es ieb ihn eine Monomanie, die Mitwelt über alles Mögliche geschichtlich aufzuären und so gelangte er zu einer hastigen Vielschreiberei, bei welcher neben anchem Richtigen durch flüchtige Benutzung des zerstreuten Materials sich mehrch voreilige Annahmen ergaben, an welchen er aber eigensinnigst in öfteren Wiederholungen festhielt. Bald nach seinen Erstlingsschriften erschien: „Versuch er die Religions-Geschichte der ältesten Völker, besonders der Aegypter“ (1774), nn folgte „De Zoroastris vita etc.“ (1778 f.) und „Historia doctrinae de ro deo“ (1780), bald hernach erweiterte er diese Untersuchungen zu einem Grundriß der Geschichte aller Religionen“ (1785) und noch später gab er eine Allgemeine kritische Geschichte der Religionen“ (1806 f., 2 Bde.). Unterdessen atte er „Geschichte des Luxus der Athener bis zur Zeit Philipps von Madonien“ (1781) und „Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom“ (1781 f., 2 Bde.) veröffentlicht und nn folgten „Grundriß der Geschichte der Menschheit“ (1786), „Grundriß der eschichte der Weltweisheit“ (1786), „Grundriß der Geschichte und Theorie der hönen Wissenschaften“ (1787), hierauf „Geschichte des weiblichen Geschlechts 1788—1800, 4 Bde.), daneben „Vergleichung des älteren und neueren Rußnds“ (1789), „Beiträge zur Geschichte der Denkart des ersten Jahrhunderts ach Christi“ (1791), „Geschichte der Ungleichheit der Stände unter den euroäischen Völkern“ (1792, 2 Bde.), „Historische Vergleichung der Sitten und erfassungen, der Gesetze und Gewerbe, des Handels und der Religion, der Wissenschaften und Lehranstalten des Mittelalters mit denen unseres Jahrhunderts“ 1793 f., 3 Bde.), „Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus der Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften“ (1795 f., 3 Bde.), „Beobachtungen über e Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, über den vormaligen und gegenwärtigen ustand der Länder in Asien“ (1796, 2 Bde.), sodann wieder „Allgemeine Gechichte der älteren und neueren Ethik“ (1801 f., 2 Bde.). Daneben hatte er ch über seine Reisen berichtet in „Briefe über die Schweiz“ (1784) und Kleine Länder- und Reisebeschreibungen“ (1791 ff.) und außerdem seit 1776 die Commentationes der Göttinger Societät 23 Abhandlungen geliefert, sowie gleich von 1787—1794 in dem von ihm mit Spittler herausgegebenen

„Göttingischen historischen Magazin" 160 Aufsätze veröffentlicht, welche der jetzt sogenannten Völkerpsychologie und vergleichenden Anthropologie und allen möglichen Zweigen der Culturgeschichte angehören. Zum Besseren endlich, was er lieferte, dürften seine letzten umfangreichen Arbeiten gehören, nämlich: „Ueber die Verfassung und Verwaltung teutscher Universitäten" (1801, 2 Bde.), „Geschichte der Entstehung und Entwicklung der hohen Schulen unseres Erdtheiles" (1802—1805, 4 Bde.) und „Kurze Darstellung der Entwicklung der hohen Schulen des protestantischen Teutschlands" (1808).

C. G. Heyne, Memoria Christophori Meiners, 1810 (in den Comment. societ. reg. Gotting. ad ann. 1808—1811). Sämmtliche Schriften, Abhandlungen 2c. M.'s sind angeführt bei Pütter, Gelehrtengesch. d. Georg-Augustus-Univ. Göttingen, Thl. II, S. 176 ff. u. 398 und Thl. III (fortgesetzt von Saalfeld), S. 105 ff. Prantl.

Meinert: Johann Georg M., Litterat, geb. 1775 zu Leitmeritz in Böhmen, vollendete seine Studien an der Prager Hochschule, überging hierauf ins Lehrfach, vorerst am Prager Altstädter Gymnasium als Professor der vierten — „Syntax" benannten Classe; aufsteigend in die anschließende für „Poesie und Litteratur", begünstigte ihn der 1806 erfolgte Abgang Prof. August Meißner's nach Fulda, für das Vorrücken auf den Lehrstuhl für Aesthetik, mit dessen Verlassen — 1811 — auch seine Lehrthätigkeit wieder abschloß. Der Grund hierfür lag in seiner Vorliebe für litterarische Beschäftigung, der M. schon während der letzten Studienjahre fortgesetzt auch neben dem Lehramte oblag. Aus ersterem datirt: „Franz Petrarka", 1794 erschienen; von 1801 an redigirte er das periodische Blatt: „Der böhmische Wandersmann", dem er von 1803—1804 die historisch-belletristische Zeitschrift: „Libussa" folgen ließ. In das J. 1807 gehört die Antrittsrede: „Ueber das Interesse der Aesthetik, Pädagogik, Geschichte der Gelehrtheit und Philosophie für gebildete Menschen". — Unverkennbar zeigt sich M. nach dieser Richtung im Gefolge von Männern wie Karl Heinr. Seibt und Aug. Meißner — der erstere, ein geborner Schlesier, von Maria Theresia als Professor der schönen Wissenschaften; der andere, 1784 durch Kaiser Joseph II. von Dresden für Aesthetik und klassische Litteratur berufen — welchen es vorbehalten war dem in den deutschen Nachbarlanden aufflammenden, das Culturgebiet durchleuchtenden Humanismus, Eingang und Nachwirkung in Böhmen zu vermitteln. Unseres Erachtens gewann auch M. gerade erst in der Gesellschaft dieser Männer seine Bedeutung für jene denkwürdige Periode, in welcher die Prager Hoch- und Mittelschule vom Geiste Kaiser Josephs durchdrungen, dem Weckrufe der Geister in Deutschland Widerhall gab, und die deutsche Sprache in Schrift wie im Worte unangefochten wieder Verständigungsmittel wurde zwischen den Tschechen und Deutschen des Landes. — Eine getreue Abspiegelung vom Charakter und Streben Meinert's findet sich in seinen Publicationen, zum Theil schon in ihren Bezeichnungen. Denn unabhängig vermöge einer sorglosen Lebensstellung, dazu im Gunstgenusse des im mährischen Kuhländchen begüterten Grafen Pachta, konnte er je nach Belieben auf dessen Schlosse zu Partschendorf Aufenthalt nehmen für ungestörtes Arbeiten. Reflex solchen Aufenthaltes war sein „Fylgie oder alte deutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens". Als „1. Hälfte" 1817 in Hamburg bei Perthes erschienen, aus welchem mehreres Werthgeschätzte in verschiedene Sammelwerke überging, so in die Abhandlungen der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften (Bd. VII, 1820): „Joannis von Marignola, Reise in das Morgenland 1339—1353; weiter in die „Wiener Jahrbücher für Litteratur"; in Hormayr's „Archiv für Geschichte", wie in die Fortsetzung unter Riedler. Die *namhaftesten*, *also* weiter verbreiteten Bruchstücke der „Fylgie" sind: „Die

les Gradicenses", — mährische Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts, s Beitrag zur Geschichte der Krawaře (Kuhländler), des mährischen Städtewesens, der Probstei Fulnek, der hussitischen Verhältnisse; — die auf Oesterreich sich beziehenden Stellen in den alten Minnesängern Deutschlands: „Die Grübauer Handschrift"; „Die Königinhofer Handschrift"; „Lobgesang auf die mährischen Apostel Cyrill und Methud"; „Die böhmischen Geschichtsschreiber der ersten Zeiträume"; „Beiträge zur böhmischen Münzkunde". — Der in Vorbereitung befindliche 2. Band gelangte nicht zur Herausgabe. — Ueberrascht von einem aus dem Befreiungskriege hervorgegangenen Nachwuchse mit vollständig verändertem Endziele, dem Folge zu leisten ihm die Eigenschaft fehlte, und sich M. denn auch je weiter, desto isolirter; es behagte ihm weder Prag noch Wien, wo er vordem abwechselnd die Wintermonate zubrachte: denn da sie dort glaubte er seine Wege gekreuzt durch — die „Neuromantiker". M. zog sich demnach für die letzten zwei Jahrzehnte seines Lebens gänzlich nach Partschendorf zurück und ist auch da am 17. Mai 1844 verstorben. Die im Klar'schen Jahrbuch „Libussa" für 1851 erhobene Klage, als hätten die außerordentlichen Geistesanlagen dieses Mannes" in Deutschland bessere Anerkennung gefunden wie in Oesterreich, beruht auf einem Mißverständnisse. — Anerkannt wurde, was M. seiner Zeit zu Gute gethan, schon in einer Zeit; zu Ehren brachten ihn ebenfalls wieder die neueren Culturhistoriker, insbesondere Dr. Ludw. Schlesinger in seiner 1870 zu Prag erschienenen: „Geschichte Böhmens". Daß er vorübergehend vergessen wurde, ist zurückzuführen auf das selbstwillige außer Action treten, als es galt den „Befreiungskrieg" mittelst geistigen Waffen zu Austrag zu bringen. — Im Nachlasse Meinert's fanden sich vor: „Eine Lebensbeschreibung des Bischofs Zdik" — eines der vorzüglichsten Bischöfe Mährens im 12. Jahrhundert, und Sohnes des Geschichtsschreibers Kosmas; „Briefe und Nachrichten über Cardinal Guido" — den von 1143 bis Anfang des 13. Jahrhunderts höchst einflußreichen, zum Theil reformatorisch wirkenden päpstlichen Legaten unter Wladislaw II.

Geschichte Böhmens v. Dr. Ludw. Schlesinger. — Moravia, Brünner Blatt von 1815. — Raßmann, Pantheon deutscher, jetzt lebender Dichter, Helmstedt 1823. — Oesterr. National-Encyklopädie v. Gräffer und Czikann, 1835, Bd. III. — Ludw. Schreyer, die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa &c. Wien 1858. — Biographisches Lexikon d. Kaiserthums Oesterreich. v. Wurzbach. Rudolf Müller.

Meinhard, erster Bischof von Livland. — Nach der Beschaffenheit der Ueberlieferung außer Stande ein Bild von persönlichem Gepräge zu zeichnen, geben wir hier einen Umriß seiner geschichtlichen Stellung. — Die gegenwärtig zum russischen Reich gehörenden östlichen Küstenländer des baltischen Meeres, in welche etwa seit dem Jahre 700 die finnischen Stämme der Kuren, Liven und Esthen eingezogen waren, während erst im 13. Jahrhundert von Süden her die Letten in ihre heutigen Sitze vordrangen, sind mit der deutschen Kultur in die früheste, wiewol nur erst streifende Berührung im 11. Jahrhundert getreten. Erzbischof Adalbert von Hamburg-Bremen, bewogen durch die ausgezeichneten Erfolge seiner Missionspolitik in Schweden, bestellte den Abt seines thüringischen Klosters Gosek, Namens Hiltin, zum Predigtbischof für Livland, mit dem Sitze im schwedischen Birka. Hiltin hat nur kurze Zeit seines Amtes gewaltet (1062 bis 1064), eine gefährliche Reaction des Heidenthums in Schweden (1066) und die Verflechtung des Erzbisthums in die deutschen Wirrnisse unter Heinrich IV. ließen den Gedanken an Fortsetzung der livländischen Mission nicht aufkommen. Das folgende Jahrhundert brachte dann den Abfall der nordischen Kirchenprovinzen von der deutschen Mutterkirche und den furchtbaren Kampf mit den

Wenden um den Besitz der südwestlichen Ostseeküste, der zu Ende geführt sein mußte, bis Livland wieder in den deutschen Gesichtskreis eintrat. Etwa seit 1160 begann sich die Handelsstraße von Lübeck über Wisby an die Dünamündung mit Kaufleuten aus Westfalen, Niedersachsen, Holstein zu beleben. Unter dem Schutz einer solchen Handelsgesellschaft eröffnete zu Anfang der 80er Jahre M. die Missionspredigt. Schon im vorhergehenden Jahrzehnt hatte im Auftrage des Erzbischofs von Lund der französische Mönch Fulko im Gebiete der Esthen in dreimaligem Anlauf umsonst das Bekehrungswerk versucht. Von deutscher Seite ist M. der erste. Er war bis dahin Canonicus im Augustinerstift Segeberg gewesen, wo die Erinnerung an den Stifter St. Wizelin missionarischen Geist wach erhielt; als er nach Livland sich aufmachte, schon bei Jahren „demüthig und fromm“. Der Großfürst von Polozk, dem die Dünaliven Tribut zahlten, gestattete auf Meinhard's Gesuch die Predigt, gegen deren Pflichten die russische Kirche immer gleichgültig geblieben war, und die Liven, eben von den Letten hart bedrängt, sahen die Erbauung einer steinernen Burg zu Ikrskola (heute Uexküll, einige Meilen oberhalb Riga) nicht einmal ungern, 1184. Im folgenden Jahre forderte Meinhard's Oberhirt, der Erzbischof von Bremen Hartwich II., vom Papste die Bestätigung der fast zur Fabel gewordenen Herrschaftsrechte seines Stuhles über die nordische Kirche, wurde aber abschlägig beschieden. Gleichwol zögerte er nicht die livländische Mission als Bisthum zu constituiren, weihte M. zu deren Vorsteher, bestimmte Uexküll zum Kathedralsitz, 1186. Hier ist M. bis an seinen Tod, 1196, thätig gewesen. Sein tüchtigster Gehülfe war der Cistercienser mönch Dietrich. Derselbe predigte im Treiden'schen, machte auch eine Recognoscirungsreise nach Esthland, vermochte aber beiderorts nichts auszurichten. So blieb die junge Kirche auf das Gebiet des unteren Dünalaufes beschränkt. Die Taufe wurde von den wenigen livischen Häuptlingen, die sich zu ihr bequemten, lediglich auf irdische Vortheile angesehen, und zu Zeiten lebte M. unter ihnen nicht viel anders wie ein Gefangener. Pilger aus Deutschland kamen, ungeachtet eines päpstlichen Ablaßbriefes, spärlich und unregelmäßig; eine mit dem schwedischen Jarl Birger (?) verabredete Heerfahrt gegen die kurischen Seepiraten verunglückte; gleich nach Meinhard's Hinscheiden fielen die Getauften allesammt ins Heidenthum zurück. Wenn die Geschichte M. mit dem Namen des „Apostels von Livland“ geehrt hat, so darf dabei nur an sein redliches Streben, nicht an seine Erfolge, die thatsächlich gering waren, gedacht werden. Gegenüber einem Heidenthum auf der Stufe des livischen bleibt der Missionär ohnmächtig ohne die zwiefache Bundesgenossenschaft der Waffen und der Cultur. Erst Meinhard's größerer Nachfolger Albert hat Dauerndes in Livland gegründet, im geistlichen Gewande in Wahrheit Nachfolger Heinrichs des Löwen und Vorläufer des Deutschordens.

Ed. Pabst, Meinhard, Livlands Apostel. Programme der Ritter- u. Domschule zu Reval. 1847—49. — G. Dehio, Geschichte des Erzbisthums Hamburg-Bremen, Bd. II, Cap. 10. Dehio.

Meinhard I. (III.), Graf von Görz und Tirol, stammte aus einem Geschlechte, das sich mit Sicherheit nur bis in den Anfang des 12. Jahrhunderts zurückverfolgen läßt, welches aber die Vogtei über das Patriarchat von Aquileja mit vielen Lehen von dieser Kirche (darunter Görz), die Pfalzgrafschaft Kärnthen und ausgedehnte Besitzungen in diesem Herzogthum, z. B. das Gebiet von Lienz, in seinen Händen vereinigte. Meinhard III., der Sohn Engelberts III. von Görz, läßt sich von 1222 an urkundlich nachweisen. Doch handelt noch ungefähr ein Jahrzehnt sein Oheim Meinhard II. als Haupt des görzischen Hauses. Wie fast alle Magnaten des südlichen Deutschlands hielt auch M. in jener von kirchlichen und politischen Stürmen wild erregten Zeit treu zum Kaiser

rnannte ihn Friedrich II. 1248 nach dem Erlöschen des babenbergischen zum Reichsverweser in Steiermark, wo er ziemlich allgemein anerkannt zu sein scheint. Er benutzte die feindselige Haltung der Kirchenfürsten en Kaiser, um einem Auftrage desselben nachkommend die Besitzungen der von Salzburg und Aquileja in Steiermark und Kärnthen anzugreifen. litt er im October 1252 bei der Belagerung von Greifenburg durch Phi- n Kärnthen, den erwählten Erzbischof von Salzburg, eine vollständige age und mußte dann einen ungünstigen Frieden eingehen. Glücklicher . durch seine Heirath. Um das Jahr 1236 vermählte er sich mit Adel- ner der beiden Töchter des Grafen Albert von Tirol, der in Ermangelung her Nachkommen mit Erfolg bemüht war, seinen Töchtern und Schwieger- nicht blos die Erbschaft seiner Eigengüter, sondern auch die Nachfolge in veit reicheren Lehen zu sichern. Albert von Tirol hatte schon von seinem ls Lehen des Bisthums Trient die Vogtei über dieses Hochstift, die Graf- n Vintschgau, den Mitbesitz der Grafschaft Bozen und viele andere Güter rrschaften und als Lehen vom Bisthum Brixen die Grafschaft im Eisack- erbt und erwarb dazu im Laufe der Zeit noch die Stiftsvogtei über und nach dem Aussterben der Grafen von Andechs, Herzoge von Me- im J. 1248 die Grafschaften im Pusterthal und Unterinnthal. Als mit Tode am 22. Juli 1253 das Geschlecht der Grafen von Tirol erlosch, eine Schwiegersöhne, die Grafen Meinhard von Görz und Gebhard von rg, einen großen Theil der heutigen Grafschaft Tirol. Nach manchen keiten theilten diese am 10. November 1254 ihr Erbe. Gebhard von rg und seine Gemahlin Elisabeth erhielten alle Lehen und Güter im Inn- on Zams abwärts und im Wippthale südlich bis zur Peißer Brücke zu bei der heutigen Franzensfeste und dazu die Vogtei über das Stift alles übrige von Zams aufwärts und alle Besitzungen im Herzogthum und im Bisthum Brixen südlich von der Peißer Brücke kamen an den M. von Görz und dessen Gattin. M. war daher hauptsächlich der Erbe ren Güter Alberts von Tirol, dessen Titel er auch annahm und dessen er verfolgte. Dies mußte namentlich der Bischof Egno von Trient, der prößling des Hauses der Grafen von Eppan, fühlen. M. benutzte die s Bischofs, der durch den mächtigen Ezzelino da Romano und die auf Seite stehenden Adeligen und Bürger des Trienter Gebietes aus dem chen Antheil desselben vollständig ausgeschlossen war, um seine Forderungen n gegenüber durchzusetzen. Egno mußte ihm 1254 nicht blos die Stifts- r Grafen von Tirol und Ulten, die schon sein Schwiegervater besessen sondern auch jene der kürzlich erloschenen Grafen von Eppan übertragen, M. die Lehen der hervorragendsten südtirolischen Geschlechter, der Tiroler, r und Ultner, theilweise auch die der Andechser in seinen Händen ver- atte, als er am 22. Juli 1258 aus dem Leben schied.

C. R. Coronini, Tentamen genealog. chronolog. comitum Goritiae. nae 1753. O. Lorenz, Ottokar von Böhmen und das Erzbisthum Salz- Wien 1860. J. Durig, Beiträge zur Geschichte Tirols in der Zeit of Egnos von Brixen und Trient. Innsbruck 1860. J. Egger, Ge- te Tirols, 1. Bd. Huber.

einhard II., Graf von Tirol, Herzog von Kärnthen, Meinhards I. † 1295. Da sein jüngerer Bruder Albert bis zum J. 1262 in der Haft ischofs von Salzburg blieb, dem beide Söhne Meinhards I. als Geiseln n mütterlichen Großvater Albert von Tirol, der bei Greifenburg gefangen übergeben worden waren, so führte zunächst M. allein die Verwaltung -tirolischen Gebiete. Bald wurden diese noch bedeutend vermehrt. Denn

da die Gemahlin des Grafen Gebhard von Hirschberg 1256 kinderlos gestorben war, so beanspruchten M. und Albert als die Söhne der einzigen noch übrigen Tochter Alberts von Tirol deren Erbe und Graf Gebhard trat ihnen dasselbe auch im J. 1263 ab mit Ausnahme einiger Schlösser und Herrschaften im Innthale, die M. dann 1284 durch Kauf an sich brachte. So waren alle Gebiete, die Albert von Tirol bei seinem Tode in seinen Händen vereinigt hatte, an die Görzer gekommen. Doch theilten diese im J. 1271 ihre Besitzungen. M., der schon seit 1267 die Verwaltung des tirolischen Antheils fast allein geführt hatte, erhielt alles, was westlich von der Mühlbacher Clause lag, Albert die görzischen Besitzungen und in Tirol alle Güter östlich von der Mühlbacher Clause, also im Pusterthal. Das Streben Meinhards war von Anfang an dahin gegangen, die Macht der Bischöfe von Trient, seiner Lehnsherrn, vollständig zu schwächen und dieselben immer mehr von sich abhängig zu machen. Er beutete zu diesem Zwecke namentlich die Noth des Bischofs Egno aus, der bis zu seinem Tode im J. 1273 theils durch Ezzelin und dessen Nachfolger in der Herrschaft über Verona, die della Scala, theils durch den aufrührerischen Stiftsadel und die Bürger von Trient im Besitze seines Fürstenthums beunruhigt und wiederholt gezwungen wurde, seine Hauptstadt zu verlassen. Statt seine Pflicht als Schutzvogt der Trientner Kirche zu erfüllen, benutzte er die Bedrängniß des Bischofs, um das Hochstift von sich abhängig zu machen. Von 1265—1273 führte er theils allein, theils gemeinsam mit dem Bischofe die Verwaltung desselben. Noch gewaltthätiger benahm er sich trotz Bann und Interdict gegen Egno's Nachfolger Heinrich (1274—1289). Wiederholt nahm er diesen gefangen oder vertrieb ihn aus seinem Gebiete. 1284 mußte ihm der Bischof gegen eine jährliche Rente auf vier Jahre die ganze Verwaltung überlassen. Sieben Mal wurde wegen seiner Uebergriffe gegen das Stift Trient über ihn der Bann ausgesprochen. Aber die Unterthanen desselben gewöhnten sich nach und nach, den Grafen von Tirol als ihren eigentlichen Herrn anzusehen. Zugleich suchte M. seine tirolischen Besitzungen zu arrondiren und zu einem geschlossenen Territorium zu machen, indem er es durchsetzte, daß erledigte Reichs- und Kirchenlehen ihm übertragen wurden, oder indem er die Herrschaften der in Tirol begüterten Grafen und Herrn durch Kauf an sich brachte, so daß er nicht blos die Grafschaftsrechte, sondern an sehr vielen Orten auch die Grundherrschaft besaß. Namentlich war es für die territoriale Entwicklung Tirols von Bedeutung, daß er auch den größten Theil des Oberinnthals erwarb. Er und seine Gemahlin Elisabeth, die Wittwe König Konrads IV., erhielten nämlich 1266 für andere zu ihrem Witthum gehörige Besitzungen Imst mit dem dazu gehörigen Gebiete, das Schloß Petersberg bei Silz und andere Güter südlich vom Fern und dem Scharnitzer Walde und kauften dazu später von den bairischen Grafen von Eschenbach das Schloß Härtenberg bei Pfaffenhofen mit dem dazu gehörigen Grafschaftsbezirke. Was Albert von Tirol begonnen, das hat M. zu einem gewissen Abschlusse gebracht. Die Macht der Bischöfe von Trient und Brixen war gebrochen, die Theilung des „Landes im Gebirge“ in zwei geistliche Fürstenthümer beseitigt zu Gunsten einer einheitlichen weltlichen Gewalt, der „Herrschaft Tirol“. M. war daher mächtig genug auch in die allgemeinen Verhältnisse des deutschen Reiches bestimmend einzugreifen. Es geschah dies, als 1273 Rudolf von Habsburg zum römischen Könige gewählt wurde. Die beiden Grafen waren wol schon seit längerer Zeit befreundet, da Rudolf einer der treuesten Anhänger der Staufer gewesen war und den jungen Konradin, Meinhards Stiefsohn, im Herbste 1267 auf seinem verhängnißvollen Zuge nach Italien durch Tirol bis Verona begleitet hatte. Sie traten sich noch näher, da Rudolfs Sohn Albrecht Meinhards Tochter Elisabeth heirathete. Als nun König Rudolf im Herbst 1276 den Kampf gegen Ottokar von Böhmen be-

gann, unternahm M. von Tirol mit seinem Bruder Albert von Görz den Angriff auf die südlichen Besitzungen desselben. Siegreich drang er durch Kärnthen nach Steiermark vor und eroberte die Städte dieses Landes, die im Gegensatze zum Adel treu zu Ottokar hielten, namentlich Judenburg und Graz. M. wurde vom Könige für diese Dienste reichlich belohnt. Gleich nach Beendigung des Krieges wurde er von Rudolf als Reichsstatthalter in Kärnthen und Krain eingesetzt und wol schon bald auch als Herr des ersteren Landes in Aussicht genommen. Allein die Belehnung mit einem Herzogthum brachte damals auch die Erhebung in den Reichsfürstenstand mit sich und ein Reichsfürst durfte nicht der Vasall eines anderen weltlichen Fürsten sein. Da man nun behauptete, M. habe seine Grafschaft Tirol vom Herzoge von Baiern oder von Schwaben zu Lehen, so mußte derselbe erst den Beweis liefern, daß dies nicht der Fall, sondern Tirol ein Lehen des Hochstifts Trient sei. Dies brauchte einige Zeit und daher wurde M. erst am 1. Februar 1286 mit dem Herzogthum Kärnthen belehnt, nachdem Rudolf ihm Krain und die windische Mark bereits früher und zwar, wie es heißt, als Pfand für 20,000 Mark Silber übertragen hatte. Er besaß nun ein Gebiet, das sich vom oberen Inn bis an die Grenze von Kroatien ausdehnte. Mit Rudolf und dessen Sohne Albrecht, dem neuen Herzoge von Oesterreich und Steiermark, stand M. auch später immer im besten Einvernehmen. Letzterem leistete er bei dessen häufigen Streitigkeiten mit seinen Nachbarn, den Herzogen von Baiern und den Erzbischöfen von Salzburg, theils als Bundesgenosse, theils als Vermittler wiederholt gute Dienste, bis er am 1. November 1295, noch nicht 60 Jahre alt, mit Hinterlassung von drei Söhnen, Otto, Ludwig und Heinrich starb.

J. Durig, Beiträge zur Geschichte Tirols in der Zeit Bischof Egno's. J. Egger, Geschichte Tirols, 1. Bd. A. Jäger, Geschichte der landständischen Verfassung Tirols, 1. Bd. Huber.

Meinhard III., Herzog von Baiern und Graf von Tirol, Sohn des Markgrafen Ludwig von Brandenburg und der Margaretha (Maultasch), Gräfin von Tirol, wurde zwischen 1343 und 1345 geboren. Der Sitte jener Zeit entsprechend wurde er schon im J. 1352 mit Margaretha, Tochter des Herzogs Albrecht II. von Oesterreich, verlobt und im Juni 1358 mit derselben vermählt. Als sein Vater am 17. September 1361 von einem plötzlichen Tode hinweggerafft wurde, trat er als einziger Sohn desselben die Regierung von Oberbaiern und Tirol an. Jung und unerfahren, wie er war, gerieth er schon nach wenigen Tagen in die Hände einer zahlreichen bairischen Adelspartei, welche den lebenslustigen Fürsten durch Vergnügungen jeder Art zu fesseln wußte und in seinem Namen die ganze Regierung führte. Allein manche der übrigen Adeligen und vor Allem die bairischen Städte, die schon längst im Besitze politischer Rechte und auf dem Landtage vertreten waren, wollten sich die Herrschaft einer Adelscoterie nicht gefallen lassen. Am 5. Mai 1362 verbanden sich dieselben mit Meinhards Oheime, Stephan von Baiern-Landshut und dessen Vettern, den Pfalzgrafen am Rhein, die ein Interesse daran hatten, daß das Land nicht durch eine schlechte Regierung ruinirt werde, um M. der Schmach zu entreißen, in die jene, die ihn seinen Landen entfremdet, ihn gestürzt hätten und um dahin zu wirken, daß er seine fürstliche Gewalt besser handhabe. Seinen Räthen und Pflegern wurde förmlich der Gehorsam aufgekündet. Herzog Stephan sammelte ein Heer, um diesen Beschluß im Nothfalle mit Gewalt zur Durchführung zu bringen. Da flohen die Rathgeber des jungen Fürsten mit demselben über die Donau in das Gebiet des Bischofs von Eichstädt, wo sie Sicherheit zu finden hofften. Der Bischof wollte dann, wie es heißt, den Herzog heimlich nach Tirol führen. Allein trotz ihrer Verkleidung wurden sie am 16. Juni in der Gegend von Boh-

burg von den Bauern erkannt, gefangen genommen und in die Hände des Herzogs Stephan geliefert, der M. München als Aufenthaltsort anwies und sich auf dessen Regierung einen entscheidenden Einfluß sicherte. Doch entzog sich M. diesem schon nach wenigen Monaten, indem er, einer Einladung der Tiroler Folge leistend und vielleicht auch von seinem Schwager Rudolf von Oesterreich dazu angetrieben, ohne Wissen Stephans sich um die Mitte des October aus München nach Tirol zurückzog. Daß er mit seinem Schwager im besten Einvernehmen stand, ergibt sich daraus, daß eine seiner ersten Handlungen nach seiner Ankunft in Tirol die Uebergabe seines Siegels an den Dompropst Johann von Brixen, Rudolfs Hofkaplan und Oesterreichs entschiedenen Anhänger war. Schon wenige Monate darauf, am 13. Januar 1363, machte ein früher Tod seinem Leben ein Ende. Daß er wie schon sein Vater von seiner Mutter durch Gift aus dem Wege geräumt worden sei, scheint doch ein leeres Gerücht zu sein.

Westenrieder, Berichtigungen der Regierungsgeschichte des Herzogs Meinhard. 1792. A. Huber, Geschichte der Vereinigung Tirols mit Oesterreich. 1864. Huber.

Meinhard: Johann Nicolaus M., eigentlich Gemeinhard, ältester Sohn des markgräflich-baireuthischen Justizrathes Georg Samuel Gemeinhard († 1756), wurde am 11. September 1727 zu Erlangen geboren. Er besuchte die dortige Ritterakademie und seit 1743, da sein Vater als gräflich-solmsischer erster Regierungsrath nach Rödelheim bei Frankfurt a. M. berufen wurde, das Gymnasium zu Idstein im Nassauischen. Am 28. Mai 1746 wurde er an der Universität Helmstedt immatriculirt. Johann Lorenz v. Mosheim ward hier vor anderen sein Lehrer. Das Studium der Theologie aber, dem er sich gewidmet hatte, empfand er mit der Zeit als eine beengende Fessel seines nach Freiheit strebenden Geistes. Sehnsüchtig wünschte er zu reisen, die Welt zu sehen. Mosheim verschaffte ihm eine Hofmeisterstelle in Livland. Nahezu drei Jahre (etwa 1748—1751) blieb M. daselbst, in seinen Mußestunden litterarischen Studien eifrig ergeben. Lange ließ ihn jedoch die Begierde, „eine gelehrte Wallfahrt zu thun", auch hier nicht weilen. Eine Reise nach Holland, die er geplant hatte, führte ihn nur bis Kopenhagen; von da kehrte er nach Deutschland zurück. Hier bezog er wieder eine Universität, jetzt Göttingen, um antike und moderne Philologie und Litteratur gründlich zu studiren. Am 6. August 1751 zeichnete er sich daselbst ein. Den schönen Wissenschaften und einer vernünftigen Philosophie galten nun alle seine Bemühungen. In der Methode schloß er sich lieber den empirisch-praktischen Engländern als den idealistisch-systematisirenden Deutschen an. Nach zwei Jahren des mannigfaltigsten und fruchtbarsten Studiums verlebte er auf die inständige Bitte des Vaters mehrere Monate im Elternhause. Vergebens waren aber alle Versuche, ihn zur Annahme eines festen Amtes zu bewegen. Sein Drang nach Unabhängigkeit, dazu Anfälle von Hypochondrie, die sich schon jetzt und bald immer heftiger einstellten, hielten ihn davon ab. Vielmehr ging er 1755 wieder nach Livland, um von da aus als Begleiter eines reichen Edelmannes Deutschland, Frankreich, Spanien und Italien zu bereisen. Erst nach etwa vier an geistigem Genuß und Belehrung reichen Jahren betrat er wieder den vaterländischen Boden. Aber Frankfurt a. M., wo seine Mutter nunmehr lebte, behagte ihm auf die Dauer nicht. Ebensowenig befriedigte ihn die akademische Wirksamkeit in Helmstedt, wo er 1760 den Magistertitel erworben und sich als Docent der schönen Wissenschaften habilitirt hatte. Etwas länger hielt er es in Braunschweig aus. Der Wunsch, in der Nähe des von ihm hochgeschätzten Dichters Zachariä zu leben, hatte M. hierher gelockt. Im Verkehr mit den einstigen Bremer Beiträgern, die nun als Lehrer am Carolinum wirkten, fühlte er sich hier auch wirklich eine Zeit lang außerordentlich heiter

wohl. Als Hofmeister eines jungen Adligen gewann er auf eine seinen nschen gemäße Art seinen Unterhalt. Auf Zachariä's Rath war er jetzt auch ftstellerisch thätig, indem er seine Versuche über die italienischen Dichter aus- beiten begann. Eine Professorenstelle am Carolinum schlug er ebenso aus andere vortheilhafte Anträge, die man ihm von verschiedenen Seiten machte. et wanderte er ungefähr nach Jahresfrist weiter, nach Leipzig, wo Gellert Weiße seine Freunde wurden. Durch den ersteren empfohlen, trat er als leiter eines Grafen Moltke eine neue Reise durch Deutschland, Frankreich, lien und England an (1763—1765). In Rom machte er Winckelmann's ere Bekanntschaft. Auf dem Rückweg nach Kopenhagen wurde Gleim in berstadt, Lessing, Mendelssohn, Ramler und Nicolai in Berlin, desgleichen Freunde in Braunschweig besucht. Zu ihnen kehrte M. denn auch aus Däne- k alsbald zurück, obwol man ihn zum Begleiter auf einer neuen Reise nach is zu gewinnen suchte. Um nunmehr seinen wissenschaftlichen Arbeiten in estörter Muße leben zu können, zog er, ohne Gleim's gastliches Anerbieten unehmen, (im November 1765) nach Erfurt, wo er, kürzere Reisen nach imar, Gotha, Leipzig, durch Franken zu Uz (1766) abgerechnet, fast andert- b Jahre meist in gelehrter Einsamkeit verlebte. Im April 1767 trieb es ihn der fort zu den Freunden in Berlin. Sein Leiden verschlimmerte sich hier in erordentlicher Weise; M. selbst vermehrte nur durch die allzu mäßige Diät, der er eigensinnig festhielt, die Entkräftung seines Körpers: so verschied er 15. Juni 1767, noch nicht 40 Jahre alt. Die Trauer um ihn war all- ein; denn, obgleich oft über Gebühr schüchtern und gegen Fremde oder Frauen ner verschlossen, hatte er sich doch als ein guter und liebenswürdiger, dazu gebildeter, namentlich in Sprachen vielbewanderter, talent- und geschmackvoller nsch die Liebe und Achtung vieler und darunter bedeutender Männer erworben. h seine Schriften errangen sich schnell den Beifall der Besten, wenn auch zu inhard's größtem Schmerze nur langsam die Gunst des allgemeinen Publicums. n Hauptwerk, die „Versuche über den Charakter und die Werke der besten ienischen Dichter" (Braunschweig 1763—1764), gedieh deshalb nicht über beiden ersten Theile hinaus, weil der Verfasser die Fortsetzung desselben bis einer zweiten Auflage verschob. Erst sieben Jahre nach seinem Tode (1774) hien diese, durch den Abbé Christian Joseph Jagemann mit einem dritten ile vermehrt. Bei der geringen Kenntniß, die man damals in Deutschland der italienischen Litteratur hatte, erwarb sich M. durch seine zum Theil orischen, vorwiegend aber kritisch-ästhetischen Untersuchungen über die großen toren derselben ein wahres Verdienst. Seine Darstellung reichte nur bis auf osto; dieser sowie vorher Dante, Petrarca und Poliziano waren ausführlich andelt, kürzer die übrigen Dichter des 15. und 16. Jahrhunderts. Als Kunst- iker vertrat M. die Ansichten eines gemäßigten Rationalismus. Er verlangte der Poesie, daß sie dem Geschmack eines aufgeklärten Zeitalters angemessen die Regeln nicht beleidige und den Verstand und das Herz eben so sehr be- bige wie die Phantasie. Aber er gab zu, daß die letztere „vornehmlich die wing des Dichters" sei, und daß vor allem Anderen das Genie den Poeten he. Nach diesen Grundsätzen entschuldigte er denn auch meistens die „Fehler" „Ungereimtheiten" eines Dante oder Ariosto, die er nachdrücklich hervorhob. hauptsächlichen Werth verliehen seinem Buche jedoch die zahlreichen, wohl- ngenen Uebersetzungen größerer Abschnitte aus den verschiednen Werken jener ter in klarer, eleganter Prosa. M. hegte Anfangs den Gedanken, die größten sterstücke sämmtlicher Litteraturen der alten und neuen Zeit den deutschen n durch gute prosaische Uebersetzungen zugänglich zu machen. Nur die fran- chen Autoren sollten ausgeschlossen sein, da sie jeder gebildete Deutsche im

Original lesen könne. Ebert sollte als Uebersetzer aus dem Englischen sich an dem Unternehmen betheiligen. M. selbst wollte zunächst die Ilias und Odyssee, Camoens' „Lusiaden", Tasso's „Befreites Jerusalem", d'Ercilla's „Araucana" ganz, andere Dichtungen auszugsweise übertragen und hatte bereits die Arbeit rüstig begonnen, als ihm die Theilnahmslosigkeit des deutschen Publicums den ganzen Plan verleidete. Um sich eher etwas zu verdienen, mußte er die Wahl der Schriften, die er verdeutschen sollte, den Buchhändlern überlassen. Noch nicht ganz scheint dies der Fall gewesen zu sein bei seiner meisterhaften Uebersetzung von Henry Home's „Grundsätzen der Kritik" (3 Theile, Leipzig 1763—1766, nach seinem Tode mehrfach aufgelegt). Wol aber bestimmten ihn sicher nur solche äußere Verhältnisse, Heliodor's „Theagenes und Chariklea, eine äthiopische Geschichte" (2 Theile, Leipzig 1767) und gar Gaillard's „Geschichte Franz I., Königs von Frankreich" (erster Theil, Braunschweig 1767; die folgenden Bände von Matthias Theodor Christoph Mittelstedt bearbeitet) in ein immerhin mit vieler Sorgfalt und Kunst behandeltes Deutsch zu übertragen. Auch für Weiße's „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste" (Bd. II, Leipzig 1766) verdeutschte er eine italienische Abhandlung Cesarotti's über den Ursprung und Fortgang der Poesie. Kleinere Aufsätze zur schönwissenschaftlichen Litteratur und Recensionen (des Klopstockischen Trauerspiels „Salomo" &c.) brachten verschiedene kritische Zeitschriften. Auch auf rein poetischem Gebiete versuchte sich M., doch ließ er von seinen derartigen Elaboraten so viel wie nichts drucken. Eine Tragödie, deren Stoff er der Geschichte der Medici entnommen hatte, vollendete er nicht, als Freunde ihn überzeugten, daß das Werk trotz einzelnen trefflichen Scenen auf der Bühne keinen Erfolg erzielen würde.

Denkmal des Herrn J. N. Meinhard an den Herrn geheimen Rath Klotz von Friedrich Just Riedel. Jena 1768. — Frd. Wilh. Zachariä's Vorbericht zur zweiten Auflage der Versuche über die italienischen Dichter. Braunschweig 1774. — G. W. A. Fikenscher, gelehrtes Fürstenthum Baireuth, VI, 28—39. Nürnberg 1803. — Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, VI, 725—736. Leipzig 1811. — Mittheilungen aus den Acten der Universität Helmstedt und Göttingen durch die Herren Archivsecretär Dr. P. Zimmermann in Wolfenbüttel, Professor Dr. Karl Vollmöller und Senatssecretär Dr. Bauer in Göttingen.

Franz Muncker.

Meinhart: G. Fr. M., geboren den 4. April 1651 in Ohrdruff, † den 10. April 1718 in Arnstadt, wohin sein Vater als Burgvoigt berufen worden war. Hier begann M. auf der Schule seine Studien der alten Sprachen mit dem rühmlichsten Eifer und setzte dieselben vom Jahr 1673 in Jena mit so glücklichem Erfolge fort, daß ihm bereits 1675 die Magisterwürde ertheilt werden und er philologische und philosophische Vorlesungen mit Beifall halten konnte. 1677 begleitete er den Sohn des Superintendenten J. Tentzel in Arnstadt, Wilh. Ernst (der sich in der Folge durch seine umfassenden Kenntnisse den Namen eines Polyhistors erwarb) auf die Universität Wittenberg. Auch hier lag er unermüdlich den Studien ob, vertheidigte theils als Respondent, theils als Präses sechs verschiedene gelehrte Abhandlungen und erhielt auch hier die Erlaubniß, theologische Vorlesungen zu halten. Im J. 1680 berief ihn Graf Christian Wilhelm zu Schwarzburg zum Lehrer seiner Söhne nach Sondershausen und übertrug ihm 1683 die erledigte Superintendentur daselbst. Im selbigen Jahre beehrte ihn die Universität Wittenberg mit dem Diplome eines Doctors der Theologie. Für die Förderung des wissenschaftlichen Lebens der Geistlichen im Sondershausischen war es von besonderer Bedeutung, daß er „geistliche Synoden" einrichtete, in denen gelehrte Disputationen gehalten werden *mußten*. Sein thätiges, äußerst segensreiches, gewissenhaftes Leben endete ein

wiederholter Schlagfluß. — Zu den in der „Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen“ 1720 p. 1014 ff. und bei Rotermund, Fortsetzungen und Ergänzungen zu Jöchers Gelehrtenlexikon Bd. 4 S. 1256 angegebenen Schriften ist noch hinzuzufügen: Fabrica templi mystici oder der geistliche Tempelbau ex Eph. 2, 19 s. delineata et in festo Sondershusano, quo templum SS. Trinitati dedicatum, auspiciis — Comitis — Chr. Wilhelmi — de Schwartzburg — solenni ritu d. 25. Nov. 1694 inaugurabatur, in dissertatione synod. — in praedicto templo publice proposita“. Desgl.: „Der von Jesu Joh. 3, 16 eröffnete Heil- und Trostbrunnen ꝛc., Gedächtnißpredigt auf die Fürstin Maria Magdalena geb. Pfalzgräfin beim Rhein“ 1690; endlich die Einweihungspredigt der heil. Dreifaltigkeitskirche in Sondershausen 1691. Fol.

Anemüller.

Meinhold: Johannes Wilhelm M., Schriftsteller, geb. in Netzelkow am 27. Februar 1797, † in Charlottenburg am 30. November 1851. Der einsame, auf dem Gnitz, einer westlichen Landzunge der Insel Usedom, gelegene Geburtsort Meinhold's war zu dem Sonderlingsleben seines Vaters, eines Predigers, wie geschaffen. Von früh bis spät, äußerlich und innerlich behandelte sich derselbe 32 Jahre lang mit kaltem Wasser, ging in der letzten Lebenszeit morgens 6 Uhr zu Bette und stand Mittags um 11 wieder auf. Nur so glaubte er einem Schlaganfall vorbeugen zu können, der ihn trotzdem auf seiner zweiten Pfarre in Liepe 1828 ereilte. Die Erziehung der Kinder litt unter diesen Gewohnheiten. Wilhelm, der älteste, wurde gleich nach seiner Geburt in eiskaltes Wasser gesteckt. Beim Wassertrinken und selbst des Winters oft im Freien fand der Unterricht statt. Häufige Züchtigungen mußten die Abhärtung vermehren. Nur bei der mildherzigen Stiefmutter — die rechte Mutter war 1806 gestorben — fand der Knabe einige Zuflucht. Schon 1813 wurde er nach Greifswald auf die Universität geschickt. Sein kümmerlicher Wechsel und seine bisherige Abgeschlossenheit brachten ihn meist nur in unangenehme Berührung mit den Commilitonen. Theologische Anregung entbehrte er völlig. Nur Kosegarten gewährte seiner philosophischen und philologischen Neigung einige Nahrung, nahm ihn gegen Verkennung in Schutz mit dem Zeugniß: „Bei dem Meinhold liegt in einer rauhen Schale ein süßer Kern verborgen“ — und ermunterte ihn zu dichterischen Versuchen. Nach zweijährigem Aufenthalt auf der Universität trat er eine Hauslehrerstelle bei Ueckermünde an, bestand die theologischen Examina, wurde Prädicant des vom Schlage gelähmten M. Gering in Gützkow und übernahm 1820 das Rectorat der Stadtschule von Usedom, wobei er mit der zweiten Gering'schen Tochter seinen Hausstand begründete. Ein bereits in Gützkow entstandenes Glückwunschgedicht auf den Oberpräsidenten Sack hatte diesen um die wirthschaftliche und geistige Cultur der Provinz hochverdienten Mann zu Meinhold's Gönner gemacht. Diese Gönnerschaft verstärkte sich, als selbst Jean Paul dem jungen Dichter seine Anerkennung zu Theil werden ließ. Derselbe hatte ihm nämlich das Manuscript eines Trauerspiels „Herzog Bogislaf“ übersandt. Jean Paul erwiederte, der Verfasser sei des wahren tragischen Ausdrucks mächtig und sein Jugendfeuer verspreche der Dichtkunst viel; er solle sich nur von Schiller und Shakespeare leiten lassen, so würde er bald fliegen und steigen. Dieser Brief, der sogleich an Sack geschickt ward, machte den Adressaten schon im J. 1821 zum Pfarrer von Coserow auf Usedom. Er fand hier die schönste Muße, 1824 einen Band „Vermischte Gedichte“ auf Subscription herauszugeben. Ein Exemplar übersandte er an Goethe. Dieser beurtheilte ihn öffentlich ohne Nennung des Namens unter der Ueberschrift „Individual-Poesie“. Er habe eine liebenswürdige Art, seine persönlichen und landschaftlichen Zustände poetisch darzustellen. In dieser Beschränkung liege sein Talent. M. befolgte den Wink leider nicht. 1826

erschien sein romantisch-religiöses Epos „St. Otto oder die Kreuzfahrt nach Pommern“, dessen Vorrede mit dem Geständniß beginnt, der Verfasser habe „von jeher einen entschiedenen Hang in sich gefühlt, ungewöhnliche und schwere historische Stoffe für die ästhetische Behandlung zu wählen“. Gewiß, dieser Stoff, der Seelenkampf der Bekehrung, war ihm zu schwer. Im Juni 1827 begleitete er den Kronprinzen von Preußen auf einer mißlungenen Fahrt zu den unweit Coserow gelegenen Vinetaklippen. In demselben Jahre fiel durch Sack's Vermittlung die Pfarrwahl des 3 Meilen entfernten Crummin auf ihn. Zu Neujahr 1828 trat er die Stelle an. Mißverhältnisse mit der Gemeinde verleideten ihm den Aufenthalt, hemmten aber nicht seine Productivität. 1830 gab er ein „Miniaturgemälde von Rügen und Usedom“, 1837 „Humoristische Reisebilder von Usedom“, 1839 „Schill, eine poetische Festgabe zur 25jährigen Jubelfeier der Schlacht bei Leipzig“ heraus, erstere beide zum Theil recht anziehende Schilderungen heimathlicher Gegenden, wodurch zuerst die Augen weiterer Kreise auf die Naturschönheiten Usedom's gerichtet wurden, letzteres eine Reihe erzählender Gedichte nach Haken's Schill-Biographie. Seit 1838 entsteht sein berühmtestes Werk „Maria Schweidler, die Bernsteinhexe. Der interessanteste aller bisher bekannten Hexenprocesse“. Es ist die Erweiterung einer Novelle, „Die Pfarrerstochter zu Coserow“, welche die Wiener Censur ihm 1826 zurückgewiesen hatte, in stilistischer Nachahmung der Denk- und Sprechweise des 17. Jahrhunderts. Unter dem Vorgeben, das alte defecte Manuscript im Chorgestühl seiner Kirche gefunden zu haben, veröffentlichte er 1841 und 1842 Bruchstücke daraus in der Christoterpe. Der König Friedrich Wilhelm IV. las sie mit Interesse, erkundigte sich nach der Handschrift und ließ sich, als ihm die Fiction mitgetheilt wurde, das Manuscript selbst übersenden. Am 1. Juni 1843 erhielt M. das auf des Königs Veranlassung bei Duncker & Humblot gedruckte Werk sammt Honorar zugesandt. Der Beifall war allgemein, Laube dramatisirte es, Lady Duff Gordon übersetzte es ins Englische, kaum ein Zweifel an der Echtheit wurde laut. Im Januar 1844 in der Augsburger Allgemeinen Zeitung und 1846 in der Vorrede zur zweiten Auflage lüftete M. den Schleier. Er habe das Buch geschrieben, um „unsere kluge Zeit schlagend zu überführen, was von der Vocabelkritik zu halten sei“. Wie sie hier ein untergeschobenes Buch für echt genommen, so vermesse sie sich, echte biblische Schriften für untergeschoben zu erklären. Apologetische Studien hatten ihn allerdings seit Jahren beschäftigt. Bei einer von Steudel in Tübingen ausgeschriebenen Concurrenz um eine Apologie des Christenthums hatte er 1835 eine auszeichnende Erwähnung davongetragen, während Stirm den Preis erhielt. 1840 hatte ihm Erlangen wegen einer Abhandlung über Wunder und Weissagungen, welche einen Abschnitt jener Apologie gebildet hatte, das theologische Doctorat verliehen. Trotzdem scheint der Bernsteinhexe die apologetische Tendenz erst nachträglich angehängt. Die Kritik ließ sich in keiner Weise durch eine Mystification behelligen, der das unkritische Publicum zum Opfer gefallen war. Der Werth des Werkes besteht ausschließlich in der auf tüchtigen Studien beruhenden dichterischen Reproduction pommerscher Culturverhältnisse des 30jährigen Krieges. Der Verfasser selber behauptet, diese Kunstgattung, die er den „chronikalischen Roman“ nennt, erst erfunden zu haben. Doch hatte (abgesehen von Kleist's Kohlhaas) August Hagen mit seinen „Norica“ schon 10 Jahre früher denselben Weg betreten. In Folge einer Audienz beim Könige am 12. März 1844 wurde M. bereits zu Ostern d. J. Pastor in Rehwinkel bei Stargard. Damals erschien „Athanasia oder die Verklärung Friedrich Wilhelm des Dritten. Ein christlich-religiöses Gedicht“, während 1846—1848 seine „Gesammelten Schriften“ in 7 Bänden bei J. J. Weber in Leipzig herausgegeben wurden. Dieselben enthalten im 2. Bande zwei Dramen

) Band V—VII „Sidonia v. Bork, die Klosterhexe“. Die sprachlichen wie
ftlichen Kunstmittel der Bernsteinhexe sind hier noch ausgiebiger verwerthet,
dienen aber ausgesprochenermaßen nur apologetischen Zwecken. In und unter
n Text geben Anmerkungen die Ansichten des Verfassers über die religiösen,
itischen und socialen Fragen seiner Zeit. Sein Kampf gegen die revolutionäre
römung in Preußen wurde immer energischer. Im Sommer 1848 erschien
ie babylonische Sprachen- und Ideenverwirrung der modernen Presse als die
uptsächlichste Quelle der Leiden unserer Zeit, seinen lieben pommerschen Lands-
ten gewidmet“. Im nächsten Jahre folgte „Das Vaticinium Lehninense
trisch übersetzt und commentirt nebst einer religionsphilosophischen Einleitung“.
e diese Schriften zeigen außer manchem schlagfertigen Wort eine bedenkliche
weichung von der reformatorischen Lehre und ein zunehmendes „Verständniß“
den Katholicismus. Um mancherlei „Unannehmlichkeiten zu entgehen und
ganz der Litteratur zu widmen“ gab er im Herbst 1850 sein Amt auf und
nach Charlottenburg. Ueber einem neuen Roman „Der getreue Ritter oder
gismund Hager und die Reformation“, der die Vereinigung der Confessionen,
türlich auf Kosten des Protestantismus, zum Gegenstand hatte, starb er am
Hirnschlag. Das unvollendete Werk, von dem jüngsten seiner vier Söhne
rausgegeben und fortgesetzt, hat die Sage von seinem Uebertritt hervorgerufen.
ist auf dem Wege nach Rom gestorben. — Meinhold's Schriften enthalten
ffliche Elemente zu einem pommerschen Dichter. Als er etwas anderes werden
llte, verfehlte er seinen Beruf.

Gesammelte Schriften, in den Vorreden u. ö. — Novellen-Zeitung (Leipz.,
J. J. Weber), Bd. II, Nr. 79 (1. Januar 1846). — Neuer Nekrolog der
Deutschen, 29. Jahrg., Th. 2, S. 930—938. — Goedeke, Grundriß, Bd. III,
S. 1186—1190. Petrich.

Meinicke: Karl Eduard M., Geograph, wurde am 31. August 1803 in
randenburg a. H. geboren, besuchte das Gymnasium zu Potsdam und darauf
Universität Berlin, wurde 1825 als Collaborator am Gymnasium zu Prenzlau
igestellt, an welchem er 1838 zum Professor ernannt ward, und welches er dann
1846 in provisorischer Eigenschaft, seit 1852 definitiv als Director leitete. Die
ten Jahre seines Lebens verbrachte er in Dresden, wo er einer der eifrigsten
örderer des Vereins für Erdkunde ward. Hier starb er am 25. August
876. M. gehört zu den frühesten Schülern Karl Ritters und gleichzeitig zu
n emsigsten und verständnißvollsten. Er ist der einzige aus dieser Schülerzahl,
r die Natur- und Geschichtsseite der Erde sowie die Geschichte ihrer geogra-
ischen Erforschung gleichmäßig beherrschte und welcher aus solcher Vielseitigkeit
raus für den fünften Erdtheil Aehnliches geleistet hat, wie Ritter für Afrika
d Asien. Ebenso wenig wie bei Ritter beeinträchtigte bei ihm die Weite und
ielartigkeit des Stoffes die Eigenthümlichkeit der Auffassung und die Gründlichkeit
r Behandlung. Gleich Ritter hat er ein Lebenswerk in „Die Inseln des
tillen Oceans“ (1876) hinterlassen, welches noch lange, wenn sein Inhalt überholt
n wird, als vollständige, methodische Fixirung eines bestimmten Zustandes ge-
hätzt werden dürfte. Der Grundgedanke in Meinicke's wissenschaftlicher Thätigkeit
ar die Behandlung der Völkerkunde nach denselben wissenschaftlichen Grund-
tzen, welche die Ritter'sche Erdkunde gleichzeitig zu so hohen Leistungen ge-
ührt hatten. Er schrieb 1844: „Ich bin bei meinen Studien über die Inseln
r Südsee und die sie bewohnenden Völkerstämme darauf gekommen, einen Ver-
ch zu machen, wie meiner Ansicht nach die Ethnographie wissenschaftlich zu
handeln ist.“ Doch findet sich die gleiche Anregung und Idee schon im
rundbau der Erstlingsarbeit: „Beiträge zur Ethnographie Asiens,“ welche 1837
s Beilage zum *Programm* des Prenzlauer Gymnasiums erschien. Diese Arbeit

schließt sich unmittelbar an Ritters Asien an. So wie dieses durch die Beschreibung der Länder auf Grund des vollständigst kritisch gesichteten Materials die Geographie zum ersten Mal mit einem Strabos würdigen Grundwerk beschenkte, so strebt auch M. hier die Völkerkunde Asiens, des „Continentes voller Völkerruinen“, wie er Asien nennt, durch die gelehrte Doppelarbeit einer ausgedehnten Materialsammlung und einer eindringenden Kritik zu fördern. Und es ist bezeichnend, daß er sich gerade demjenigen Problem zuwandte, welches durch Reinhold Forsters geistvolle Theorie einer malayischen Invasion der ursprünglich von negroiden Völkern bewohnten Inseln des Indischen und Stillen Oceans für gelöst galt, ohne es doch zu sein. Er sah hier „eines der in der geographischen Wissenschaft gerade nicht seltenen Beispiele, wie die Hypothesen eines geistreichen Forschers einzig und allein durch das urtheilslose Nachbeten Anderer die Rechte der Thatsachen usurpiren“. Er versuchte demnach einmal, die Frage zu beantworten, ob diese beiden Völkerstämme denn wirklich auch auf jenen Inseln bestehen und ferner, ob das von Forster angenommene geschichtliche Verhältniß zwischen ihnen das wirklich vorhandene sei. Am Schluß aber begnügt er sich, den Weg anzugeben, auf welchem allein dieses ethnographische Problem gelöst werden könne, und bezeichnet als solchen die ethnographische Analyse, die auszuscheiden hat, was malayisch, was indisch, was negroid. Und auf diesem Wege ist M. dann in allen seinen späteren Schriften vorgeschritten und keiner seiner Nachfolger hat ihn an Gelehrsamkeit oder Scharfsinn übertroffen, manche aber sind, zumal seine Schriften nicht nach Verdienst bekannt wurden, weit hinter ihm zurückgeblieben. Dem Grundsatze folgend, den er in seinem letzten großen Werke: „Die Inseln des Stillen Oceans“ (2 Bände, 1875—1876), aussprach, daß die weitere Entwickelung der geographischen Wissenschaft nur durch Monographien erfolgen könne, hat er eine Reihe von größeren und kleineren Arbeiten über Länder und Inseln im Osten und Süden von Asien geschaffen, unter denen wir, als die verschiedenen Seiten seiner Thätigkeit am besten bezeichnend, hier noch nennen: „Das Festland Australien“ (1837); „Die Südseevölker und das Christenthum“ (1844); „Geschichte der Entdeckung Australiens vor Cook“ (1861); „Urgeschichte der Polynesier“ (1870). M. hat in Wappäus' Handbuch der Geographie Australien bearbeitet (1854 und 1866). Ueber sein „Lehrbuch der Geographie“ (1837) siehe Spörers Urtheil in den Geogr. Mittheil. 1877, wo auch Meinicke's Nekrolog.

Vgl. ferner Sophus Ruge im XV. Jahresber. des Vereins f. Erdkunde zu Dresden; wissenschaftl. Theil. Dresden 1878. S. 56—85 (mit Bildniß M.'s und Briefen W. v. Humboldt's an M. aus d. J. 1832—1835).

Friedrich Ratzel.

Meinrad: St. M., Einsidler und Begründer der Zelle am Platze des Stiftes Einsideln, † am 21. Januar 861. Meginrat — oder in weniger voller Form des Namens, M. — stammte nach seiner im 11. Jahrhundert verfaßten Lebensbeschreibung aus dem schwäbischen Sülichgau, der, zu beiden Seiten des oberen Neckar bei Rotenburg und Tübingen gelegen, nach dem alten Römerplatze Sülchen bei Rotenburg seinen Namen trug, kam dann zum Unterrichte nach Reichenau zu dem ihm verwandten Klosterlehrer — nachherigen Abte — Erlebald und trat auf dessen Antrieb als Mönch ein, wahrscheinlich bald nachdem Erlebald, 822, die Leitung des Klosters übernommen hatte. Dann nach einer Zelle des Klosters am obern Zürichsee — vielleicht Bollingen (oberhalb Rapperswil) — versetzt, soll er, statt dort Schule zu halten, dem Drange nach einem strengen religiösen Leben in einsamer Zurückgezogenheit nachgegeben haben und zuerst auf die Höhe des den See südlich überragenden Berges Etzel, dann noch tiefer in eine wilde Gebirgsgegend hinter diesem Berge, in den finstern Wald, der das Gebiet jenseits des Oberlaufes der Sihl füllte, gegangen sein: da habe er in

einer Zelle gewohnt und sei durch Räuber erschlagen worden. In anmuthiger Weise führt die kirchliche Sage aus, daß zwei von dem Einsidler gezähmte und aufgezogene Raben den Mördern nach Zürich nachflogen und da durch ihre deutliche Verzeigung die gerichtliche Bestrafung der Verbrecher ermöglichten. Das Kloster, welches an der Stelle der Zelle sich erhob, östlich über dem zur Sihl strömenden Alpbache, führt die fliegenden Raben in seinem Wappenbilde. Uebrigens ist dieses förmlich eingerichtete Gotteshaus erst im 10. Jahrhundert entstanden. Zwar sollen schon in dessen erster Hälfte von Straßburg her, zuerst durch Benno und hierauf durch Eberhard, Geistliche angesehener Abstammung, die ersten Versuche angestellt worden sein, in der verlassenen Zelle des im Geruche der Heiligkeit stehenden Einsidlers M. Mönche zu sammeln und eine regelrechte klösterliche Anstalt zu schaffen. Doch erst 947, als Otto I. der Meginrateszelle und ihrem Vorsteher Eberhard Immunität und freie Abtwahl zusicherte, beginnt die urkundliche Geschichte. Aus der ältesten Vita (Acta Sanctorum, Januar, Bd. II, S. 382—385) ist infolge der Bedeutung Einsidelns als Wallfahrtsort seit dem 15. Jahrhundert eine ganze populär erbauliche Litteratur emporgewachsen (vgl. P. Gall Morel: Das Büchlein vom Anfange der Hofstatt zu den Einsideln und die Einsidlerchroniken vom 14. bis 19. Jahrhundert, im „Geschichtsfreund" der fünf Orte, Bd. XIII, S. 154 ff.), und als letztes Hauptstück derselben kann des P. Karl Brandes Festschrift zum Millenarium von 1861 angesehen werden: „Leben und Wirken des heiligen M. für seine Zeit und für die Nachwelt". Dieselbe ist dem Fürsten Karl Anton Meinrad von Hohenzollern-Sigmaringen gewidmet; denn nach einer nachweislich schon seit dem Ende des 16. Jahrhunderts sich forterbenden Tradition soll M. mit den Ahnen des Hauses Zollern blutsverwandt sein (vgl. L. Schmid: Der heilige M. in der Ahnenreihe des erlauchten Hauses Hohenzollern, Sigmaringen 1874). Meyer von Knonau.

Meinwerk, von 1009 bis 1036 Bischof von Paderborn, entstammte dem reichen und ansehnlichen sächsischen Geschlechte der Immedinger und erhielt in Hildesheim seine geistliche Bildung, welche jedoch nicht weit reichte. Nach der Weise der vornehmen Kleriker diente er in der königlichen Canzlei und erhielt 1009 von Heinrich II. das Bisthum Paderborn, welches er als ein zu armes und unbedeutendes anfangs nicht nehmen wollte, dann aber 27 Jahre lang mit größter Sorgfalt verwaltet hat. Auch stiftete er 1015 in der Vorstadt von Paderborn das Kloster Abdinghof, und dieser seiner Stiftung verdanken wir die Lebensbeschreibung, welche erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts mit fleißiger Benutzung von Urkunden und anderen schriftlichen Quellen verfaßt ist, vorzüglich aber aus der lebendigen Tradition schöpft. Gewiß ist schon viel darin sagenhaft ausgeschmückt; ohne Zweifel aber ist der wesentliche Charakter richtig. M. war eine derbe, kernige Sachsennatur, kirchlich fromm, aber nicht ascetisch, ganz auf praktische Wirksamkeit gerichtet, unermüdlich thätig für die gute Verwaltung, Hebung und Bereicherung seines Bisthums, für welches er dem Kaiser, einst seinem Mitschüler, einen Königshof nach dem andern abzupressen wußte. Seine Stadt sicherte er durch einen Mauerring, eine Kirche ließ er von griechischen Werkleuten bauen. Selbst ungelehrt, sorgte er doch auch für die Schulen, deren Blüthe in der Folgezeit von seinen Verdiensten zeugt. Ebenso eifrig war er für das Wohl seiner Mönche besorgt, und man erzählte sich noch lange in Abdinghof von seiner Derbheit und Gutmüthigkeit, wie er Mängel der Verwaltung listig auskundschaftete und strenge bestrafte, den Mönchen aber auch statt Oel, das in der Regel vorgeschrieben ist, aber in Westfalen nicht wächst, Speck verordnete und überhaupt in allen Dingen einen guten praktischen Verstand bewährte. Stets bemüht, sein Stift auf Kosten des Reichs zu bereichern, war er doch übrigens den Kaisern treu ergeben und erscheint als ein vortrefflicher Typus der

alten Reichsgeistlichkeit vor der Zeit des Investiturstreites. Er starb am 5. Juni 1036.

Vita Meinwerci ed. Pertz, Mon. Germ. Script. XI, 104—161. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit, 5. Aufl. II, S. 92 u. 578. Breßlau, Konrad II., II, S. 165—168. Wattenbach.

Meinzo von Constanz, ein Schüler des unter dem Beinamen Hermann der Lahme bekannten Reichenauer Klosterlehrers, selbst Stiftslehrer in Constanz. Ein Brief des M. an seinen Lehrer, welcher vor dem Tode des Abtes Bern von Reichenau, mithin vor dem 7. Juni 1048, geschrieben sein muß, hat sich handschriftlich erhalten und wurde seiner Bedeutung für die Rechnung mit Brüchen in jener Zeit wegen in photographischer Nachbildung veröffentlicht. Ein Schreiben Meinzo's von Constanz an Hermann den Lahmen, herausgegeben von E. Dümmler im Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde V, 202—206. Cantor.

Meir ben Baruch, auch Meir von Rotenburg genannt, jüdischer Gesetzeslehrer, † am 27. April 1293 in Ensisheim. Zu Worms gebürtig, wurde er von seinem Vater, dem im J. 1281 in hohem Alter verstorbenen Rabbiner Baruch b. Meir, wol schon als Knabe für das Talmudstudium bestimmt. In seiner Jugend hielt er sich in Würzburg auf und hörte daselbst die talmudischen Vorträge des Rabbiners Samuel b. Menachem. Später besuchte er die Lehrhäuser der letzten Vertreter der französischen Talmudistenschule, Jechiel von Paris und Samuel v. Falaise. Auch seinen Verwandten Samuel von Bamberg und den Rabbiner Abigedor in Wien bezeichnet er als seine Lehrer. In verhältnißmäßig frühem Alter war M. b. B., der in Rotenburg (wahrscheinlich am Neckar) und später auch in anderen Städten, zuletzt in Nürnberg, als Rabbiner wirkte, schon als die erste Autorität auf dem Gebiete der jüdischen Gesetzeskunde anerkannt. Mit Anspielung auf seinen Namen (Meir, leuchtend) wurde er nicht selten die Leuchte der Judenheit genannt. Fortwährend ergingen aus den jüdischen Gemeinden Deutschlands und Frankreichs an ihn Anfragen betreffs zweifelhafter religionsgesetzlicher Fälle und seine Bescheide wurden als maßgebend anerkannt. Er hat mehr als 1000 casuistische Gutachten geschrieben, die, sachlich und quellenmäßig gehalten, auch da, wo discussive Erläuterungen nicht zu vermeiden sind, klar und verständlich bleiben und nie durch ermüdende Breite und Verworrenheit verunstaltet werden. Von seinen Commentarien zu mehreren Tractaten der Mischna und des Talmuds und seinen masoretischen Arbeiten haben sich nur wenige Reste und Auszüge erhalten. Er richtete sein besonderes Augenmerk auf die Feststellung der aus dem Talmud für das praktisch-religiöse Leben sich ergebenden Normen und stellte daher den Lehrcodex Alfasi's und Maimuni's Lehrgebäude des jüdischen Gesetzes sehr hoch, welche Werke denn in der That auch von seinen Schülern mit zahlreichen aus seinem litterarischen Nachlasse stammenden Additamenten versehen wurden. Er brachte das Talmudstudium in Deutschland zur Blüthe und ließ die mystische Askese nur soweit gelten, als sie sich talmudisch rechtfertigen ließ. Im J. 1286 wurde M. b. B., als er eben im Begriffe war mit seiner Familie und anderen jüdischen Auswanderern Deutschland zu verlassen, in der Lombardei durch den Grafen Meinhard von Görz gefangen genommen und dem Kaiser Rudolf I. ausgeliefert, der ihn als Geisel in Ensisheim (und Wasserburg) gefangen hielt, woselbst er, nachdem er es vorgezogen hatte in Haft zu bleiben, als durch ein großes von der deutschen Judenheit aufgebotenes Lösegeld sich befreien zu lassen, im J. 1293 verstarb. Seine Leiche wurde erst 14 Jahre später, als nämlich Süßkind Wimpffen aus Frankfurt a. M. durch große Geldopfer dazu die Erlaubniß sich erworben hatte, in Worms zu Grabe gebracht. Sein Nachkomme im 10. Geschlechte war Elhakim Rotenburg, Landrabbiner in Schwaben

(1610), der Glossen zu einigen Büchern der aramäischen Bibelübersetzung und Responsen geschrieben hat.

Vgl. Lewysohn, Epitaphien des isr. Friedhofes zu Worms, S. 35—39; Landshut, Amude ha- Aboda, p. 160, 161; Wiener, Regesten zur Geschichte der Juden in Deutschland, Vorw. S. X—XVI; Grätz, Gesch. d. Juden, Bd. VII, S. 183—185, 203—205; Zunz, Litteraturgeschichte der synag. Poesie, S. 357—362; Güdemann, Gesch. des Erziehungswesens und der Cultur der abendländischen Juden, Wien 1880, S. 170—173. Brüll.

Meire: Gerard van der M., ein Maler der van Eyck'schen Richtung, über dessen Lebensverhältnisse nichts bekannt ist. Im 14. und 15. Jahrhundert kommen in Gent viele Künstler dieses Namens vor. Man hat den Gerard zu einem Schüler bald des Jan, bald des Hubert van Eyck gestempelt, doch läßt sich beides nicht begründen. In den Listen der Lucasgilde in Gent erscheint „Meester Gheraert van der Meire" 1452 als Meister und 1471 als Geschworener. Er scheint also in seiner Vaterstadt eine angesehene Stellung gehabt zu haben. In Folge des Mangels urkundlicher Nachrichten ist es auch schwer, ihm bestimmte Bilder zuzuschreiben und die ihm zugeschriebenen als echt anzuerkennen. Ein Altarwerk der St. Bavonkirche (Kathedrale) in Gent wird für seine Arbeit gehalten; das Mittelbild stellt die Kreuzigung vor, auf den Flügeln deutet Moses, der das Wasser aus dem Felsen schlägt und die eherne Schlange errichtet, als Vorbild auf die Kreuzigung auf dem Calvarienberge hin. Im Berliner Museum werden ihm zwei Bilder zugeschrieben: „Die Heimsuchung", eine sehr interessante Composition, und „Die Anbetung der Könige". Die Heimsuchung hat der Künstler — wenn ihm die betreffenden Bilder wirklich angehören — noch oft Gelegenheit gehabt zu malen. So besitzt die Turiner Gallerie ein solches Bild und die Sammlung des Freiherrn Speck v. Sternburg in Lützschena bei Leipzig. Letzteres Bild ist insbesondere sehr beachtenswerth. Ihm kunstverwandt ist die Ausgrabung des heiligen Hubertus, Bischofs von Lüttich, in der Nationalgallerie zu London. van Mander erwähnt eine Lucretia von seiner Hand, ein altes Manuscript der Dalberg'schen Bibliothek (das indessen bei der Versteigerung derselben im J. 1840 sich nicht vorfand) eine Madonna und das Bildniß einer Nonne; alle drei Bilder sind verschollen und ein Urtheil über sie ist darum nicht möglich. Ein Ambrosius der englischen Nationalgallerie, eine Kreuzigung in Brügge und die Tafeln der Antwerpener Sammlung gehören ihm sicher nicht an — wenn nämlich oben verzeichnete Bilder wirklich seine Werke sind. Der Anonymus des Morelli nennt als Miniaturisten des berühmten Codex Grimani in Venedig die drei: „Juan Memelin" (Memling), „Girardo de Guant" und „Liviero d'Anversa (Lievin de Witte). Man glaubte in dem zweiten, Gerhardt von Gent, unseren Meister zu erkennen. Crowe und Cavalcaselle glauben aber, daß darunter der berühmte Miniaturist aus Gent, Gerard Horenbant, zu verstehen sei.

v. Mander. Crowe u. Cavalcaselle, Altniederl. Malerei.

Wessely.

Meis: Johann Christian M., geb. zu Marsfeld (Henneberg), in Leipzig am 27. April 1693 lic. jur., 1709 Assessor der juristischen Facultät, 1716 außerordentlicher Professor der Rechte, † am 9. October 1726. „De translatione ministri ecclesiae", Lips. 1692, 4°.

Vogel, Annales, p. 883. Jöcher III, 382. v. Schulte.

Meißner: Adam Heinrich M., geb. am 5. April 1711 in Schleiz, † 1782 in Plauen, Sohn eines Zimmermeisters, machte die Vorbereitungsstudien in seiner Vaterstadt und bezog Ostern 1731 die Universität Jena, hierauf Leipzig und dann Göttingen, woselbst er bei der Einweihung der neu gegründeten Lehr-

alten Reichsgeistlichkeit vor der Zeit des Inv[illegible]
1036.

Vita Meinwerci ed. Pertz, Mon. [illegible]
brecht, Geschichte der Kaiserzeit, 5. Aufl. [illegible]
rad II., II, S. 165—168.

Meinzo von Constanz, ein Schü[illegible]
der Lahme bekannten Reichenauer Klost[illegible]
Ein Brief des M. an seinen Lehrer, [illegible]
Reichenau, mithin vor dem 7. Juni [illegible]
schriftlich erhalten und wurde seine[illegible]
in jener Zeit wegen in photograph[illegible]
ben Meinzo's von Constanz an [illegible]
Dümmler im Neuen Archiv der [illegible]
V, 202—206.

Meir ben Baruch, auch [illegible]
setzeslehrer, † am 27. April [illegible]
er von seinem Vater, dem [illegible]
Baruch b. Meir, wol schon [illegible]
seiner Jugend hielt er sich [illegible]
Vorträge des Rabbiners [illegible]
häuser der letzten Vertre[illegible]
und Samuel v. Falaise [illegible]
den Rabbiner Abigdo[illegible]
mäßig frühem Alter [illegible]
und später auch in [illegible]
schon als die erste [illegible]
erkannt. Mit Ansp[illegible]
selten die Leuchte [illegible]
Gemeinden Deutsch[illegible]
religionsgesetzlicher [illegible]
Er hat mehr als [illegible]
mäßig gehalten, [illegible]
klar und verstän[illegible]
verunstaltet wer[illegible]
und des Talmu[illegible]
und Auszüge [illegible]
der aus dem [illegible]
und stellte da[illegible]
Gesetzes sehr [illegible]
zahlreichen an[illegible]
wurden. Er [illegible]
die mystische [illegible]
Im J. 128[illegible]
und anderen [illegible]
durch den G[illegible]
dolf I. ausg[illegible]
hielt, woselb[illegible]
ein großes [illegible]
lassen, im J[illegible]
nämlich Süß[illegible]
die Erlaubniß [illegible]
komme im 10[illegible]

ymnasium illustre starb. Seine Tochter Bianca vermählte sich in zweiter Ehe it dem als Schriftsteller und Kunstfreund bekannten Joh. Gottl. von Quandt; er Dichter Alfred M. ist sein Enkel. — Schriftstellerischen Ruf und große Beebtheit bei dem Publikum seiner Zeit erwarb sich M., ohne sich in seinen Hervorbringungen zu künstlerischer Größe zu erheben, als Verfasser von Romanen nd Erzählungen, besonders durch die von ihm unter dem Titel „Skizzen" (von 778 an in 10, zuletzt in 14 Sammlungen) herausgegebenen kleineren Darellungen und durch die Romane Alcibiades und Bianca Capello. Auch seine abeldichtungen und sein Schauspiel „Johann von Schwaben" (1780) verienen Erwähnung. Während seines Dresdner Aufenthaltes gab er zusammen it K. Ch. Canzler die Quartalschrift „Für ältere Litteratur und neuere ectüre" heraus; in Prag die Zeitschrift „Apollo". Seine Werke erschienen gesammelt in 56 Bänden (herausg. von G. Kuffner. Wien, 1811. 1812).

Meusel, G. T. G. F. Otto, Lexikon der Oberlausizischen Schriftsteller Bd. II, S. 559 ff.; Bd. III, S. 759; Supplementband von Joh. Dan. Schulze, S. 266—268 und 520. Allgemeine Zeitung, 1807, Nr. 85 f. Jördens, Lexikon Bd. 3, S. 473—504; Bd. 6, S. 523—526. Rotermund, zu Jöcher. Literarischer Merkur No. 43 u. 44. 29. May u. 1. Juny 1820. Dresden. Wurzbach, biograph. Lexikon Th. 17. S. 301 ff.

Franz Schnorr von Carolsfeld.

Meisner: Balthasar M., reichbegabter Wittenberger Theologe im Anange des 17. Jahrhunderts, geb. 1587 zu Dresden, bezog 15 Jahr alt 1602 ie Universität Wittenberg und wurde 1613 Professor der Theologie daselbst und tarb hier frühzeitig überarbeitet im J. 1626. Obgleich zur Klasse der polemichen Schultheologen gehörig, hatte er doch Sinn für die Schäden und Mängel er damaligen lutherischen Kirche und suchte für deren Abhülfe zu wirken. itterarisch bekannt wurde er in weiteren Kreisen durch sein viel gelesenes Werk Philosophia sobria", Gießen 1611.

Vgl. A. Tholuck, Der Geist der lutherischen Theologen Wittenbergs, 1852, S. 14, 37, und Derselbe in Herzog's Realencyklopädie IX (2. Aufl.), 471.

P. Tschackert.

Meisner: Gottfried M., geboren als Sohn des berühmten Theologen altasar M. (vgl. oben) zu Wittenberg am 13. November 1618, verlor schon ls achtjähriger Knabe seinen Vater, und bekam hierdurch und durch andere nglücksfälle, die ihn trafen und in welchen er Gottes gnädige Fürsorge underbar erfuhr, einen frühzeitig auf eine ernste Erfassung des Lebens gerichteten Sinn. Schon in seinem 16. Jahr begann er das Studium der Philosophie an der Universität Wittenberg, 1636 wurde er Magister, studirte dann Jurisprudenz und wandte sich darauf zur Theologie. Am 14. Oktober 1641 rat er als Adjunct in die philosophische Facultät, 1642 kam er schon als Superintendent nach Jessen an der schwarzen Elster, 1643 wurde er in seinem 25. Jahre Doctor der Theologie und 1644 Superintendent und Pastor zu Großenhayn. Auf dieser Stelle verblieb er nun 46 Jahre bis zu seinem Tode und schlug alle Berufungen in angesehenere Stellungen, auch in eine theologische Professur zu Wittenberg, aus. Ihm wird nachgerühmt, daß er stets besonders ifrig in der Sorge für Arme und Verlassene gewesen sei und von früh auf einen Tod beständig vor Augen gehabt habe. Dreimal war er verheirathet. Er tarb am 8. August 1690. Hier ist er vor allem wegen seiner geistlichen Lieder u nennen. Obschon völlige Uebereinstimmung darüber herrscht, daß diese in Bezug auf Sprache und Prosodie viel zu wünschen übrig lassen, so haben sie och eine verhältnißmäßig große Verbreitung wegen des einfach frommen Sinnes, er sich in ihnen ausspricht, gefunden; namentlich gilt dies von seinen kleinen

sog. Predigtliedern, d. h. Liedern, die am Anfang oder am Schluß des Gottes-
dienstes zu singen sind. Fischer führt in seinem Kirchenliederlexikon 13 von
Meisner's Liedern an.

Jöcher III, Sp. 383 f. Rotermund zum Jöcher IV, Sp. 1274 f. Koch,
Geschichte des Kirchenliedes, 3. Aufl., III, S. 363 ff. Fischer, Kirchenlieder-
lexikon, 1. Hälfte, S. 216 b. unten, 2. Hälfte, S. 456 b. (Fischer u. andere
schreiben Meißner). l. u.

Meisner: Johann M., Wittenberger lutherischer Theologe (geb. 1615 in
Torgau, 1649 außerordentlicher, 1650 ordentlicher Professor der Theologie, 1660
Propst und Senior der theologischen Facultät zu Wittenberg, † 1681), gerieth
wegen freierer Denkart, d. h. wegen seiner Milde gegen die reformirte Theologie,
in einen langwierigen dogmatischen Streit mit seinem zelotischen Collegen Abra-
ham Calov, welcher mit inquisitorischer Anmaßung einige Sätze aus Meisner's
Hauptschrift „Examen chatechismi Palatini" (1669) als unlutherisch denuncirt
hatte und an der auf ihre lutherische Rechtgläubigkeit stolzen Wittenberger Aka-
demie Recht behielt.

A. Tholuck, Der Geist der lutherischen Theologen Wittenbergs, 1852,
S. 225 ff.; daselbst die Urkunden des erwähnten Streites, S. 383—422.
P. Tschackert.

Meisner: Karl Friedrich August M., Naturforscher (1765—1825) wurde
den 6. Januar 1765 von wenig bemittelten Eltern zu Ilfeld (Hannover) ge-
boren. Er fand Gelegenheit, in Göttingen die Universität zu besuchen, und er-
hielt bald eine Stelle als Lehrer in Bremen, zuerst in einem Privathause, dann
in einem Erziehungsinstitut. Nach siebenjährigem Aufenthalt daselbst bewog ihn
seine Liebe zur Natur, eine Hauslehrerstelle in Bern anzunehmen. Im J. 1796
hier angelangt, wurde er ungewöhnlich rasch heimisch, und verheirathete sich bald
mit einer Dame aus vornehmer Familie, die jedoch schon früh starb. Mitten
in der Zeit politischer Unsicherheit begründete er 1799 eine höhere Lehranstalt,
die beim Darniederliegen der öffentlichen Schulen sich als Bedürfniß erwies
und sich trefflich bewährte, und aus welcher unter andern der berühmte Geologe
B. Studer hervorgegangen ist. Bei der Wiederherstellung der Bernischen Aka-
demie, 1805, ging M. an dieselbe über als Professor der Naturgeschichte und
Geographie. Obwohl im mündlichen Vortrag keineswegs ausgezeichnet, wußte
er doch in hohem Maaße anregend zu wirken und auf die Jugend Einfluß aus-
zuüben. Sammelnd, beobachtend, zeichnend und schwärmerischem Naturgenuß
sich hingebend, durchstreifte er die nahen Alpen, und gab 1801 eine erste Reise-
beschreibung heraus, welcher später (1820—25) noch 4 Bändchen: „Kleine
Reisen in der Schweiz, für die Jugend beschrieben", nachfolgten. Er gab da-
durch den eigentlichen Anstoß zu den seither in der Schweiz so beliebt ge-
wordenen Schülerreisen. Mit einigen Freunden rief er 1802 die schon 178[illegible]
begründete Bernische Naturforschende Gesellschaft wieder neu ins Leben „zur Be-
förderung der Naturkunde überhaupt und der vaterländischen insbesondere, und
zur Aufmunterung und Unterstützung junger Leute in diesem Studium". Ebenso
war er mitthätig bei der Stiftung einer ähnlichen Gesellschaft für die ganze
Schweiz, 1815 in Genf; er war deren erster Secretär und gab in ihrem Auf-
trage, unterstützt von dem Genfer Botaniker Seringe, eine Zeitschrift, zuerst
(1817—1823) unter dem Titel: „Naturwissenschaftlicher Anzeiger", nachher
(1824—25 in 2 Bänden): „Annalen der allgemeinen Schweizerischen Gesell-
schaft für Naturwissenschaften" heraus. Vorzüglich verdient machte er sich seit
1801 um das Zustandekommen, die wissenschaftliche Ordnung und Leitung einer
öffentlichen naturhistorischen Sammlung in Bern. Neben einer ausgebreiteten
Correspondenz mit vielen Gelehrten (Blumenbach, Cuvier, Prinz Maximilian

Wied &c.) schrieb er 1806 ein „Handbuch der Zoologie", von 1807—1811 n „Museum der Naturgeschichte" in 6 Heften mit Abbildungen, und 1816, meinsam mit dem Zürcher Schinz: „Die Vögel der Schweiz". Zudem war auch Mitarbeiter des gern gelesenen Bernischen Almanachs: „Die Alpen-sen"; ein begeisterter Freund und gründlicher Kenner der Musik; als liebens-ürdiger, harmloser Mensch in geselligen Kreisen in hohem Grade geschätzt. Er arb am 12. Februar 1825 und hinterließ bedeutende Privatsammlungen und andschriftliche Arbeiten. Im J. 1805 hatte er sich zum zweiten Mal ver-helicht: einer seiner Söhne wurde später Professor der Botanik in Basel.

Quellen: Annalen der allg. Schw. Gesellschaft für N.W. Bern 1825 (von C. Brunner). — Zum Andenken für M., in den „Alpenrosen", Jahr-gang 1826. — C. Fueter, Versuch einer Darstellung des neueren Bestandes der Naturwissenschaften im Kt. Bern, 1828. — Fr. Meisner, K. F. A. Meis-ner, Professor in Bern, im Bern. Taschenb. 1865, mit Benutzung einer Auto-biographie von einem Enkel Meisner's geschrieben. — B. Studer, Geschichte der phys. Geographie der Schweiz, 1865. Blösch.

Meißner: Karl Ludwig, Ritter von M., Sohn des Naturforschers und Professors am k. k. polytechnischen Institute in Wien, Paul Traugott M. (s. u. S. 248) wurde am 7. Juni 1809 zu Kronstadt in Siebenbürgen, wo sich damals in Vater aufhielt, geboren. Als derselbe 1815 nach Wien übersiedelte, be-leitete ihn die Familie dahin, wo Karl Ludwig M. die technischen und phi-osophischen Studien vollendete und im J. 1828 — kaum 19 Jahre alt — als ngenieur nach Kronstadt ins praktische Leben eintrat. Im J. 1830 wurde er r k. k. Baudirection nach Wien übersetzt, und, als im J. 1836 die Be-illigung zum Bau der ersten österreichischen Locomotiv-Eisenbahn, der nach-aligen Kaiser-Ferdinand's-Nordbahn ertheilt worden war, einer der ersten terreichischen Techniker, zu diesem Bau zugezogen. Nach einer längeren chmännischen Reise durch Belgien und England wurde er zum Oberingenieur-juncten ernannt und leitete als solcher zum Theil die Tracirung der Linie Bien-Brünn und Lundenburg-Prerau. Im J. 1841 folgte M. einem iederholt an ihn ergangenen Rufe als Professor der Bauwissenschaften am rzoglich braunschweigischen Collegium Carolinum und wurde zugleich zum chnischen Director der zu erbauenden Staatseisenbahnen Braunschweig-[illegible]-ben, Braunschweig-Lehrte und Wolfenbüttel-Harzburg ernannt, welche Bahnen ach seinen Plänen unter seiner speciellen Leitung ausgeführt sind; auch wurden nter ihm zum ersten Male Berglocomotiven auf Gebirgsbahnen von [illegible] it Erfolg eingeführt. Im J. 1851 berief der österreichische Handelsminister aron Bruck den noch in Braunschweig lehrenden Professor M. nach Wien r Generaldirection für Communicationen. Dort wirkte er zuerst als k. k. Iinisterialcommissär I. Classe und zuletzt als technischer Inspector I. Classe uf den Staatsbahnen Mürzzuschlag bis Laibach und von [illegible] nach zolnok, sowie auf den Privatbahnen von Wien nach Bruck und nach Glogg-itz-Oedenburg. Als im J. 1859 die Südbahn mit ihren Nebenlinien an die anzösische Gesellschaft überging, wurde M. zuerst zum Generalinspector, dann n J. 1860 zum Verkehrsdirector ernannt und leitete sofort den ganzen Bahn-omplex bis Oedenburg, Villach, Szöny, Ofen, Sissek, Karlstadt und Triest. So hat M. seit dem Jahre 1830 mit Ausnahme des in Braunschweig verlebten Jahrzehntes 1841—1851 in Oest[illegible] im Eisenbahndienste auf das Erfolgreich-ichste gewirkt und mehrfache Ein[illegible]ur Verbesserung des Eisenbahnbau-nd Betriebswesens in erfolgrei[illegible]troffen und dabei [illegible] ichtigen Eisenbah[illegible]en [illegible] Meißner's Verdienste um [illegible] erung und Sich[illegible] wurden zu wiederholten [illegible]

„Hepaticae javanicae a Zollingero collectae“ (ibid.) — „Leguminosae quaedam australasicae novae a Drummond collectae“ (ibid. 1855) — „Plantae Kraussianae ex Africa australi“ (Flora 1844 sqq.) — „Contributions towards a flora of South-Africa“ (Hooker's Journal of botany 1842) — „A list of Proteaceae collected in South-western Australia by Drummond“ (ibid. 1852) — „New Proteaceae of Australia“ (ibid. 1855). — Auch für die von J. G. Ch. Lehmann herausgegebenen Plantae Preissianae bearbeitete M. die neuholländischen Leguminosen, Proteaceen, Thymeleen und Polygaleen (1844 u. 45). Morphologisch-systematische Detailfragen an einzelnen Pflanzen behandeln folgende Arbeiten: „Ueber Blattbulbillen“ (Verh. d. naturf. Gesellschaft in Basel 1836) — „Note sur le Polygonum Owenii“ (Ann. des sc. nat. 1837) — „Bemerkungen über Lycopodium lepidophyllum“ (Linnaea 1838) — „Musa Cavendishii“ (Naturf. Gesellsch. in Basel 1851) — „Muehlenbeckia varians et polyclados“ (Bot. Zeit. 1852. 1865) — „Ueber eine wahrscheinlich neue Orobanche“ (ibid. 1867). Endlich verfaßte M. auch noch einige ornithologische Abhandlungen über den gemeinen Wasserschmätzer (Naturf. Gesellsch. in Basel 1835 und Bibliothèque universel 1836) und schrieb eine treffliche Denkschrift auf den Botaniker C. Fr. Ph. v. Martius (Münch. Akad. d. Wissensch. 1869). Diese zahlreichen, mit ausdauerndem Fleiße geschaffenen Publicationen werden Meißner's Namen in der botanischen Wissenschaft erhalten, wenn er auch den Glanz anderer Koryphäen auf systematischem Gebiete nicht erreicht hat. Durch Naturanlage und häusliche Sorgen zum Ernst gestimmt, zeigt sich Meißner's stiller, nur der speciellen Forschung sich hingebender Charakterzug auch in seiner litterarischen Thätigkeit. Al. Braun nennt in einem seiner Jugendbriefe M. „ein feines, glattes Männlein, das in hohem Tone spricht und sich nie zum Spaße herabläßt“. Seine Herzensbildung war vortrefflich. Bescheiden für sich, wohlwollend gegen andere und treu in der Freundschaft, hat er die mit ihm Vertrauten eng an sich zu fesseln gewußt. (Bulletin de la société botanique de France 1874.)

E. Wunschmann.

Meißner: Paul Traugott M., Naturforscher, geb. zu Mediasch in Siebenbürgen am 23. März 1778, † zu Neuwaldegg bei Wien am 9. Juli 1864. Sein Vater, Stadtwundarzt in Mediasch, starb frühzeitig, doch nahm sich des Verlassenen sein Stiefvater Johann Wagner (gestorben als Stadtpfarrer ebendaselbst am 11. Januar 1830) treulich an, trug Sorge für seinen Unterricht und ließ ihn 1793 in eine Apotheke zu Schäßburg als Lehrling eintreten. Hier zeigte sich M. überhaupt eifrig und bei Vornahme chemischer Operationen sehr anstellig und gewann sich die Zuneigung seines Lehrherrn. Vier Jahre blieb M. in dieser Apotheke, dann begab er sich in der Absicht, sich ganz dem Studium der Chemie zu widmen, im J. 1797 nach Wien, wo er in diesem und dem folgenden Jahre die Vorlesungen des berühmten Freiherren von Jacquin besuchte und sich nunmehr fest entschloß, die wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen. Diesen Gesichtspunkt vor Augen setzte er seine Studien in Wien fort, und unternahm dann eine Reise nach Deutschland, die er — wegen Abgangs der nöthigen Geldmittel — großentheils zu Fuß zurücklegte. Auf dieser Wanderung kam er auch nach Aussee in Steiermark und trat dort in die Apotheke des k. k. Salzoberamtes ein, blieb jedoch nur zwei Jahre auf diesem Posten. Dem lebhaften Wunsche seines Stiefvaters folgend, kehrte er in seine Heimath zurück, übernahm sofort — nachdem er sich auf der Heimreise in Pest das Diplom eines Magisters der Pharmacie erworben hatte — die Leitung einer Apotheke in Kronstadt und vermählte sich mit der Tochter des bisherigen Eigenthümers, Sarah Elisabeth von Langendorf, entschloß sich aber bald, die Apotheke zu verkaufen, und mit seiner Familie nach Wien zu übersiedeln

5 auf Vorschlag des kaiserlichen Leibarztes, Freiherrn von Stifft, zum
ten und später zum Professor der technischen Chemie an dem neu errich-
. k. polytechnischen Institute ernannt ward, eine Ernennung, die für
eit um so bemerkenswerther genannt werden muß, als M. evangelischen
tnisses war. Im J. 1835 erhielt er eine Gehaltszulage von 500 Gulden
tionsmünze und wurde mit allerhöchster Entschließung vom 29. Januar
zum Professor der allgemeinen Chemie am polytechnischen Institute er-
trat aber schon am 31. Januar 1845 aus verschiedenen Ursachen zum
rn seiner Schüler, die mit Begeisterung an ihm hingen, nach dreißig im
he verbrachten Jahren von der Professur zurück. Gleichwol blieb er auch
wissenschaftlich thätig und eröffnete sogar am 15. Januar 1850 am
chnikum außerordentliche Vorlesungen über die Wärme vor einem zahl-
, zum großen Theile von den Notabilitäten der Wiener Lehrkörper ge-
n Auditorium. M., der sich des glücklichsten Familienlebens erfreute, starb
wanzigjährigem Ruhestande im hohen Alter von 86 Jahren am 9. Juli
Er hinterließ einen Sohn, Karl Ludwig, Ritter von M. (s. o. S. 245).
einen Töchtern war eine an den evangelischen Superintendenten A. B.,
s Ritter von Gunesch, die zweite an den berühmten Gelehrten Adam
rn von Burg, die dritte endlich an den nicht minder berühmten Arzt und
or, Hofrath Dr. Karl Sigmund von Ilanor in Wien vermählt.

. zählt zu den hervorragendsten Männern seines Faches. Durch ein halbes
ndert in seinem Gebiete schriftstellerisch thätig, hat er durch seine Werke und
Erfindung nachhaltig gewirkt. In seinem kurz vor der Berufung ins
hnische Institut erschienenen Werke: „Vorschläge zu einigen neuen Ver-
gen pharmazeutischer Operationen“, Wien 1814, veröffentlichte er die Er-
jahrelanger Versuche und Erfahrungen. Ein zweites Werk: „Die Aräo-
in ihrer Anwendung auf Chemie und Technik. 2 Theile“, Wien 1816,
it seines Erscheinens seiner Vollständigkeit und Gründlichkeit wegen sehr
t und in seinen zahlreichen Tabellen mit Bestimmungen des specifischen
tes fester wie flüssiger Körper allgemein benützt und ein später in zwei Auflagen
enes Handbuch: „Chemische Aequivalenten- oder Atomenlehre, zum Ge-
für Chemiker, Pharmazeuten und Techniker gemeinfaßlich dargestellt.
de“, Wien 1834 u. 1838, sind heute wol von den Fortschritten der
schaften überholt und mehr nur von historischer Bedeutung. Umfassend
hnbrechend nach vielen Richtungen hin war sein: „Handbuch der allge-
und technischen Chemie. 5 Bände in 10 Abtheilungen“, Wien, Gerold.
–1833, welchem bald sein: „Neues System der Chemie, zum Leitfaden
eregelten Studiums dieser Wissenschaft bearbeitet. 3 Bde.“ Wien 1835
38, folgte. Schon im Handbuch legte M. seine eigenthümlichen An-
über Wärme, Licht und Elektricität nieder. Nach ihm ist die Wärme
lles durchdringende, unwägbare Materie, sind Licht und Elektricität Ver-
gen dieses Wärmestoffes mit dem Sauerstoff, unter sich und mit dem
tismus nahe verwandt. Schon zu seiner Zeit heftig bestritten und in
lge von anderen Anschauungen verdrängt, sind diese Ansichten — das
icht geleugnet werden — von M. in seinem Handbuche und in dem
System der Chemie“, wo er im I. Band (Specielle Chemie, 2. Capitel
ff.) den Magnetismus, die galvanische und die Reibungselektricität,
das Licht, als verschiedenstufige Verbindungen des Wärmestoffes mit
auerstoffe (von welchem er drei verschiedenartige Modificationen annimmt)
— mit großer Consequenz und in scharfsinniger Weise durch das ganze
durchgeführt. Größeres Aufsehen erregten seine, auch ins praktische Leben
greifenden bedeutendsten Arbeiten über die Luftheizung, von denen die

erste Auflage schon im J. 1821 erschien (der Titel der 3. Auflage lautet: „D… Heizung mit erwärmter Luft, systematisch bearbeitet und als das wolfeilste, b… quemste, der Gesundheit zuträglichste und zugleich die Feuersgefahr am meiste… entfernende Mittel zur Erwärmung der Gebäude aller Art dargestellt und nach… gewiesen.“ Wien 1826). Dieser Erfindung widmete er bis ins hohe Alter mit ungebrochener Kraft und Hingebung sein ganzes Streben. M. wurde bei der praktischen Durchführung dieser Erfindung und der darin entwickelten Grundsä… zur Entdeckung und Feststellung neuer Ideen geführt, worin schon die An… forderungen einer der Gesundheit entsprechenden Lufterneuerung ermöglicht werden und durch deren Anwendung er sozusagen der Gründer einer wissenschaftlich… richtigen Ventilation erscheint. Und in der That ist die „Meißner'sche Lu… heizung“ — natürlich mit vielen, im Laufe der Jahre durch ihn und Andere veranlaßten Verbesserungen — über alle civilisirten Länder verbreitet und im allgemeinsten Gebrauche. M. ließ dieser ersten in 3 Auflagen erschienenen Arbeit mehrere andere über den gleichen Stoff folgen („Vorträge über Pyrotechnik“ Wien 1852 und: „Die Ventilation und Erwärmung der Kinderstube und des Krankenzimmers.“ Wien 1852). M. in seinen zahlreichen Arbeiten stellt sich überall als Selbstdenker und Selbstforscher dar; seine Thätigkeit war eine be… fruchtende, von nützlichen Entdeckungen und Erfindungen begleitete. Was er im weiten Gebiete der Chemie gearbeitet, entdeckt und angeregt hat, fällt der Be… urtheilung in fachwissenschaftlichen Werken anheim: es muß hier genügen auf seine, selbst von den Gegnern anerkannten bahnbrechenden Arbeiten in der Aräo… metrie und Wärmelehre hinzuweisen. Er war es, der vor mehr als einem halben Jahrhundert zuerst den innigen Zusammenhang der sogenannten Impon… derabilien und ihrer gegenseitigen Uebergänge mit seinem, ihre große Zukunft ahnenden Auge richtig erkannt hat, ein Zusammenhang, welchen die Beobach… tungen und Entdeckungen späterer Zeiten, bis auf die neueste herab, mehr und mehr bestätigt haben. M. war unermüdlich fleißig, mit scharfer Beobachtung, sicherem Gedächtniß und klarer Darstellungsweise begabt. Sein unbeugsamer Ueberzeugungstreue trat in Wort und Schrift oft schroff hervor, Humor und beißende Satyre nur zu oft handhabend. Wie alle Bahnbrecher war M. ein energischer, streitbarer Charakter, der es nicht vertrug, Angriffe in christlicher Demuth hinzunehmen, und der, gereizt, bis zu einer gewissen Rücksichtslosigkeit, fast bis zum Starrsinn sich steigern konnte, den seine aufrichtigsten Freunde oft bedauerten, aber das war nun einmal von Meißners Charakter untrennbar. In dem Kampfe über die sogenannte Chlortheorie mit der ganzen neueren Schule in Fehde, anfangs Schulter an Schulter mit dem großen Schweden Berzelius, später auch von diesem verlassen, gerieth er in einen verbitterten Ingrimm, der vielleicht mehr als alles andere, die für M. wie für die Wissenschaft beklagenswerthe Isolirung des genialen Mannes von seinen Fachgenossen veranlaßte: aber er konnte eben nicht anders. Wie Keulenschläge fielen da die wuchtigen Gedanken und Worte, wie spitze Pfeile Ironie und Sarkasmus, die Wehrhaftigkeit des Mannes beweisend. Am schroffsten trat wol in der Broschüre gegen Liebig („Justus Liebig, Dr. der Medicin und Philosophie, Professor der Chemie in Gießen &c., analysirt von P. T. M.“, Frankfurt 1844) diese Kampfesweise hervor, die selbst dann nur entschuldigt, nicht gerechtfertigt werden kann, wenn man erwägt, daß dies nur ein Act der Nothwehr gegen ebenfalls kränkende Angriffe war. Aber diese Gabe des Wortes und der Feder, die Unbeugsamkeit des Mannes hatte doch auch ihr Gutes. Sie gewann ihm die Herzen seiner Hörer, die von hochachtungsvoller Liebe zum Lehrer erfaßt, mit Begeisterung das von diesem auf sie übertragene Pfund vermehrten, und von denen viele zu angesehenen *werkthätigen* Männern herangereift, auf hervorragende Staatsbedienstungen b…

rüsen — damals fast das einzige Fach, wo sie sich geltend machen konnten — des alten Meisters treu gedachten. Diese rücksichtslose Ueberzeugungstreue — in Verbindung natürlich mit seinen hervorragenden Leistungen hatten dem wunderlichen Mann selbst in jener Zeit des überwuchernden Büreaukratismus eine gewisse Geltung und Unnahbarkeit gesichert. Referent erinnert sich mit hohem Interesse an eine persönliche Begegnung mit M. — Dieser war im J. 1851 hochbetagt noch einmal ins liebliche Salzkammergut, in sein altes Aussee gepilgert. Im „Kammerhof“ beim Salinenverwalter Franz von Schwind (gestorben als k. k. Ministerialrath am 21. Mai 1877), eines einstigen Lieblingsschülers — wo zufällig eben auch ein paar andere Schüler des alten Professors sich gefunden hatten, trat plötzlich, unangemeldet, unerwartet, der Greis herein, natürlich mit Jubel begrüßt und nach kurzer Rast zu den Werken, namentlich zu den sogen. Sudpfannen, an deren Feuerung Schwind vor Kurzem einige Verbesserungen hatte vornehmen lassen, geleitet, schritt M. mit seinen Begleitern durch die Hallen, besichtigte, fragte, belehrte und lobte, was und je nachdem er es fand. Körperlich ungebeugt und in beneidenswerther geistiger Frische stand der 73jährige wie eine mächtige Eiche über den jüngeren Waldriesen im Kreise der Schüler, die, obschon nun selbst in Amt und Würde, den Worten des Meisters, seinen Lehren, seinem Tadel und seinem Lobe lauschten, wie ehedem. Und später, als im trauten Heim die nothwendige Rast gepflogen wurde — denn der Greis wollte noch diesen Abend weiter, zu Fuße —, als ein trauliches Gespräch sie umfing, als alte Erinnerungen auftauchten, und die Zunge des Meisters zeigte, daß auch sie noch nicht erlahmt sei, trat die alte Innigkeit des Verhältnisses hervor. Es war ein reizendes, lebensvolles Bild: der Meister und seine Schüler. Man konnte, man mußte begreifen, wie dieser Mann ein Menschenalter früher gewesen sei und gewirkt habe. Dieselbe Arbeitslust, dieselbe Ueberzeugungstreue begleitete M. fast bis ins Grab. Seine letzte Arbeit: „Beiträge zur Kenntniß der Cholera“ erschien 1864 zu Wien im Selbstverlage des Verfassers. Der berühmte Mann mußte also keinen Verleger gefunden haben! Seinen Forschersinn und Ueberzeugungsmuth charakterisirt am besten M. selbst im Motto zu seinem „Neuen System der Chemie“. Wien 1835. Er läßt dem bekannten Ausspruch: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist; Wohl ihm, wenn sie ihm nur die äußere Schale weist“, die Worte folgen: „Doch wer die Forschung flieht, und wem's an Muth gebricht das Licht zu seh'n, der sieht — wol auch die Schale nicht.

Wurzbach, biogr. Lexikon des österr. Kaiserstaats. Bd. 17, S. 309—312, wo die Quellen angegeben werden. Trausch, Schriftstellerlexikon der siebenb. Deutschen. Bd. II, S. 408—416, wo auch sämmtliche Schriften Meißners aufgezählt werden. Friedenfels.

Meister: Albrecht Ludwig Friedrich M., Mathematiker und Physiker, geb. 1724 zu Weickersheim im Jagstkreis, † am 18. December 1788 zu Göttingen. Er studirte seit 1743 zu Göttingen, in den Jahren 1747 und 1748 zu Leipzig, von wo er im folgenden Jahre als Hofmeister nach Göttingen zurückkehrte, um sich bald gänzlich dort niederzulassen. Er begann 1753 als Magister, wurde 1764 außerordentlicher, 1770 ordentlicher Professor der Philosophie. Unter seinen Schriften haben insbesondere zwei Abhandlungen als von bleibendem Werthe sich erwiesen: „Generalia de genesi figurarum planarum et inde pendentibus earum affectationibus“ (Novi Comm. Soc. Reg. Scient. Gotting. I, 144 sqq.) und „Commentatio de solidis geometricis pro cognoscenda eorum indole in certos ordines et versus disponendos“ (Comment. Gotting. VII. 39 sqq.). In jener ersten Abhandlung aus dem Jahre 1770 hat M. die allgemeine Theorie der *Vielecke wesentlich* gefördert, hat die verschiedenen „Vier“

eines Linienzuges sowie positive und negative Flächentheile unterschieden. In der zweiten Abhandlung von 1784 hat er Beziehungen zwischen je zwei von ihm als reciprok bezeichneten Körpern untersucht; reciprok aber nennt er Körper, von welchen der eine etwa m Flächen und n Ecken, der andere n Flächen und m Ecken besitzt; so hat beispielsweise der Würfel 6 Flächen und 8 Ecken, das Octaeder 8 Flächen nebst 6 Ecken und beide Körper heißen reciprok.

Meusel, Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller IX, 56—58. Siegm. Günther, Vermischte Untersuchungen zur Geschichte der mathematischen Wissenschaften (Leipzig 1876) S. 41—48 und S. 52. Cantor.

Meister: Anna Margaretha M., Tochter von Michael M., Sängerin auf dem Theater, wurde am 10. August 1675 zu Giebichenstein bei Halle als Kindesmörderin enthauptet. Sie soll einige geistliche Lieder gedichtet haben, von welchen sie eines (Fleuch, mein Seelgen, auf zu Gott) oder mehrere noch auf dem Richtplatz gesungen haben soll. Die Lieder erschienen im J. 1675 unter dem Titel: „Vier schöne geist- und trostreiche Valetlieder“. Ob sie wirklich diese Lieder verfaßt hat, bedarf noch weiterer Untersuchung; gerade das genannte Lied wird von andern David Elias Heidenreich (vgl. Bd. XI, S. 302) zugeschrieben. Wir können hier nicht weiter auf die Sache eingehen, verweisen vielmehr wegen der Streitfrage auf

Wetzel, Hymnopoeographia IV, S. 319 ff. und Rotermund zum Jöcher, IV, Sp. 1290. l. u.

Meister: Christian Georg Friedrich M., Rechtsgelehrter (Criminalist), geb. am 30. Juni 1718 zu Weickersheim im Jagstkreis, † am 29. Mai 1782 in Göttingen. Meister's Vater, Christoph Andreas, bekleidete bei dem Grafen von Hohenlohe die Stelle eines Hofpredigers und Superintendenten der Grafschaft Weickersheim. Schon im zehnten Jahre der väterlichen Stütze beraubt, kam der Knabe in das Haus seines mütterlichen Oheims, des reichsgräflichen Kanzleidirectors und Syndikus Georg Tobias Pistorius in Nördlingen. In der Schule wie zu Hause tüchtig ausgebildet, ging der unbemittelte Jüngling zu Anfang des Jahres 1737 mit guten Empfehlungen an den Theologie-Professor Dr. Feuerlein versehen nach Altdorf, und fand bei ihm gastlichste Aufnahme. Als daher Feuerlein im Sommersemester 1737 von Altorf nach Göttingen zog, folgte ihm M. auch dorthin, und setzte bei Genanntem, bei Köhler, Gebauer und Senkenberg, unter dessen Vorsitz er dreimal öffentlich disputirte, die begonnenen Rechtsstudien „mit großer Begierde und hurtigem Gemüthe“ fort, zumal ihm genannte Professoren bei seinen Studien mit Rath und That fördernd zur Seite standen. M. schrieb 1741 seine Inauguralabhandlung „De fide ejusque jure in usucapione et praescriptione“ und erwarb im nämlichen Jahre am 18. Juni (dem Stiftungstage der Georgia-Augusta) den Doctorhut, ertheilte sodann als Privatdocent juristische Repetitorien, wurde 1750 außerordentlicher, 1754 ordentlicher Professor der Rechte zu Göttingen, und zählte, seit 1764 mit dem Titel eines Hofraths ausgezeichnet, zu den fähigsten Lehrern der jungen Hochschule. Er las regelmäßig über Heineccius' und Böhmer's jus digestorum, beschäftigte sich aber vorzüglich mit dem Strafrechte; hochgefeiert auf diesem Gebiete lieferte er einige werthvolle Arbeiten, so „Principia juris criminalis Germaniae communis“ (Göttingen 1755), einen für seine Zuhörer bestimmten Leitfaden, welcher wegen seiner zweckmäßigen Anlage mehrere Auflagen erlebte; die fünfte vermehrte erschien 1780, die sechste nach seinem Tode 1792; dann „Ausführliche Abhandlungen des peinlichen Processes in Deutschland“, welche anfänglich in fünf gesonderten Theilen (Göttingen 1758—1764, 4°) ausgegeben wurden. Zu einem Band vereint führt dieser den allgemeinen Titel:

„Vollständige Einleitung zur peinlichen Rechtsgelehrsamkeit in Deutschland". Erster Band, ebend. 4°. 2. Aufl. 1778. 4°. — Der Rostocker Prof. Joh. Christ. Eschenbach lieferte nach theilweise geändertem Plane einen sechsten Theil (Schwerin und Wismar 1793. 4°). Einen Auszug aus diesem Compendium bringt Rieggers civilist. Biblioth. (Augsburg und Freiburg 1765). St. 1. S. 91 u. ff. Ferner veröffentlichte er eine damals sehr geschätzte Sammlung: „Rechtliche Erkenntnisse und Gutachten in peinlichen Fällen, größtentheils im Namen der Göttinger Juristen-Fakultät ausgearbeitet" (Gött. Fol. 1771 bis 1775). Den ersten Theil, wovon 1786 ein neuer Abdruck erschien, sowie den zweiten gab M. selbst heraus; die folgenden drei (3—5) dessen Sohn G. J. Friedr. M. Von den übrigen Schriften Meister's, unter welchen auch eine Reihe von Dissertationen und Programmen, sind noch anzuführen: „Exercitationes juridicae —— in Georgia-Augusta per hiemem 1742 disputatae Fasc. I." (Gött. 1743. 4°), zehn civilistische Abhandlungen enthaltend). „Bibliotheca juris naturae et gentium P. I—III" (Gött. 1749—51), endlich: „Selectorum opusculorum maxime ad jus civile ejusque historiam pertinentium sylloge I." (Gött. 1766), Syll. II. (ebend. 1775). — Das vollständigste Schriftenverzeichniß in Weidlich's biogr. Nachr., Thl. 2. S. 24—29. Unter den von M. herangebildeten Schülern ist der vorzüglichste dessen Neffe, Joh. Christ. Friedrich M., nachmaliger Hofrath und Professor der Rechte in Breslau (s. das.). M. rief ihn zu sich nach Göttingen, sorgte während seiner dortigen Studien (1773—1776) in väterlicher Weise für ihn und übte auf dessen Berufswahl maßgebenden Einfluß. — Eine nach dem Leben gefertigte Zeichnung von F. A. Speck hat J. E. Haid 1778 zu einem in Schwarzkunst gut ausgeführten Porträt des Christ. Georg Friedr. M. benützt, welches trotz der unregelmäßigen Züge und buschigen Brauen wegen des wohlwollenden Gesichtsausdruckes etwas Ansprechendes hat.

Ein jüngerer Bruder Meister's, Albrecht Ludwig Friedrich M., 1724 zu Weickersheim geboren, hat sich durch Recensionen in der deutschen allgemeinen Bibliothek und durch Abhandlungen in den novis comment. und commentation. societ. regiae scient. Gotting. seiner Zeit in der gelehrten Welt einen Namen erworben. In Göttingen und Leipzig gebildet, wurde er 1764 außerordentlicher, 1777 ordentlicher Professor der Philosophie zu Göttingen, in welcher Eigenschaft er am 18. December 1788 starb.

Der Sohn unseres Criminalisten, Georg Jakob Friedrich M., trat in die Fußtapfen seines Vaters. 1758 zu Göttingen geboren, begann und vollendete er dort seine Rechtsstudien, erlangte gleichfalls die Doctorwürde, wurde am 21. Januar 1780 außerordentlicher Beisitzer des Göttinger Spruchcollegium und hielt über bürgerliches, sowie über deutsches geistliches Staatsrecht gediegene Vorträge. 1782 mit J. P. Waldeck und Friedr. Böhmer zum Professor ernannt, starb er als solcher zu Göttingen mit Hinterlassung einiger Schriften.

Pütter, Gel. Gesch. d. Univ. Göttingen, Bd. 1, § 72, S. 147. Weidlich's biogr. Nachr., Thl. 2, S. 23—29 u. Nachtr. 193. Dessen Rechtsgel.-Lexikon, Thl. 2, S. 33—40.

Eisenhart.

Meister: Christoph Georg Ludwig M., als Sohn eines Wollenwaarenfabrikanten zu Halle a. d. S. am 12. August 1738 geboren, studirte zu Halle Theologie, ward dann Rector zu Ballenstädt und stand sodann in geistlichen Aemtern in Bernburg, in Altenburg und in Waldau (beide ganz nahe bei Bernburg gelegen). Im J. 1774 kam er als Pastor nach Duisburg und ward hier dann auch im J. 1778 Professor der Theologie. Im Herbste 1784 wurde er Prediger (und 1796 Pastor primarius) zu Unserer Lieben Frauen in Bremen und erhielt gleichzeitig die *sogenannte* theologische Professur am dortigen

Gymnasium; hier starb er am 26. Januar 1811. Außer einigen weltlichen Dichtungen hat er vor allem eine nicht geringe Anzahl geistlicher Lieder verfaßt, die sich durch Formgewandtheit und für ihre Zeit durch ihren Inhalt vortheilhaft auszeichnen; von ihnen fanden einige in dem reformirten Gesangbuch für Bremen vom J. 1812 Aufnahme und sind dann in viele Gemeindegesangbücher übergegangen. Zu ihnen gehören die bekannten Lieder: „Heil ihm, dem Todesüberwinder“ und „Laß mir die Feier deiner Leiden“, welche zuerst in seiner Sammlung „Lieder für Christen“, Essen 1781, zweite Auflage Bremen 1790, erschienen sind. Auch in einigen anderen Werken hat er geistliche Lieder veröffentlicht.

Richter, biographisches Lexikon, S. 229. Rotermund, Lexikon aller Gelehrten in Bremen, II, S. 37 ff., und derselbe zum Jöcher IV, Sp. 1281 f. (Rotermund theilt an beiden Orten das lange Verzeichniß der Meister'schen Schriften mit). Rambach, Anthologie, V, S. 428—443, wo acht Lieder von ihm mitgetheilt werden. Goedeke, 1. Aufl., II, S. 1109, Nr. 950. Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl., VI, S. 498 f. l. u.

Meister: Georg M., Indienreisender und Botaniker, kam 1675 von Sondershausen in die Dienste des kursächsischen Feldmarschalls v. Ebersteins, arbeitete nach dessen Tode in Jehstädt und Querfurt, reiste 1677 als Begleiter eines Hauptmanns Hund nach Holland und nahm dort, von Reiselust getrieben, Kriegsdienste bei der ostindischen Compagnie. Am 18. Mai 1677 verließ er Texel, landete in der Kapstadt und kam am Weihnachtstag in Batavia an. Nach kurzer Kriegserfahrung nahm er in Diensten des holländischen Justizrathes Cleyer seine Thätigkeit als Gärtner wieder auf, indem er in Batavia einen großen Garten mit Baumschule anlegte. In Begleitung seines Herrn machte er 1682—1684 und 1685—1687 zwei Reisen nach Japan, die zweite mit längerem Aufenthalt in Malakka. 1688 kehrte er nach Deutschland zurück und wurde im folgenden Jahre zu Dresden „in seiner Churf. Durchl. Dienste als Orientalischer Lustgärtner begnädiget und angenommen“. 1692 veröffentlichte er zu Dresden seine Reisebeschreibung unter dem Titel: „Der Orientalisch-Indianische Kunst- und Lustgärtner, das ist: Eine aufrichtige Beschreibung deren meisten Indianischen, als auf Java Major, Malacca und Jappan, wachsenden Gewürtz-, Frucht- und Blumenbäume, wie auch anderer raren Blumen, Kräuter und Staudengewächse“ u. s. w. Das Buch ist mit Kupfern von Völkern, Landschaften und Pflanzen ausgestattet, enthält Alphabete, Wörterverzeichnisse und Gespräche in japanischer, malayischer und indo-portugiesischer Sprache, und Verzeichnisse der im damaligen Handel der Niederländer im Indischen Archipel und Japan ein- und ausgehenden Waaren. Das XXII. Kapitel bietet die ausführliche Beschreibung des Aufkommens des Rebellen Surapatje in Bantam. Eingehend sind die Pflanzenbeschreibungen, die Schilderungen der Hottentotten und die Darstellung einiger Naturerscheinungen, wie z. B. der Drehstürme. Wiewohl M. im Vorwort dringend bittet, „gegenwärtigen Traktat vor keine Reisebeschreibung, weil die Welt ohnedem damit erfüllet ist“, sondern nur als einen Beitrag zur Kunde der Zier- und Nutzpflanzen aufzunehmen, ist sein Buch dennoch eine der inhaltreicheren Reisebeschreibungen dieser Zeit und behält dauernden Werth, besonders für die Kenntniß der damaligen Verhältnisse der Kapkolonie und Japans. Es erschien in weiteren (Titel-) Ausgaben 1710, 1713, 1730 und 1731. Jacob Breynius zu Danzig gab 1689 in seinem zweiten Fascikel „Plantarum rariorum“ Pflanzen des Meister'schen Herbars heraus und Haller nannte Meister's Namen mit Ehren.

Meister's Reisebeschreibung. Beckmann's Litteratur der älteren Reisebeschreibungen. 4. Stück. Friedrich Ratzel.

Meister: Georg Jacob Friedrich M., Rechtsgelehrter, wurde als der ●ste Sohn des Hofraths und Professors Christian Georg Friedrich M. ●S. 252) am 11. October 1755 zu Göttingen geboren, genoß eine vortreffliche ●ziehung, erhielt 11 Jahre alt das akademische Bürgerrecht, schrieb 1775 eine ●ehrte Abhandlung (De conditione: si sine liberis successerit), erwarb 1778 ● Doctorwürde durch Vertheidigung der Schrift: „De evangelica religionis ●alitate voti curiati collegii comitum Franconicorum in comitiis Imperii uni●rsalibus“, der im folgenden Jahre eine andere folgte: „Versuch über die ●undsätze, wonach die Religions-Beschaffenheit der deutschen Reichstagsstimmen ● sichersten zu beurtheilen ist.“ Als Privatdocent las er über Civil- und ●aatsrecht, seit 1782 über Criminalrecht; daneben war er Beisitzer im Spruch●llegium. Wenige Wochen vor dem Tode seines Vaters wurde er außerordent●her Lehrer der Rechte, 1784 ordentlicher Professor, 1792 Hofrath, 1807 Or●narius der Juristenfacultät, 1816 Geheimer Justizrath. Seine Neigung für ●afrechtliche Studien bewies er durch zwei kleinere Arbeiten: „Ueber den Ein●ß, welchen der Stand des Verbrechers auf die Strafen und das Verfahren in ●raffachen hat“, 1784 und „Progr. de jure ergastula instituendi ex juris●ctione criminali patrimoniali haud fluente“, 1784, namentlich aber durch sein ●tig verbessertes Lehrbuch: „Principia juris criminalis Germaniae communis“ ●789, 7. Aufl. 1828. Er war darin bestrebt, zwischen Neuerungssucht und starrem ●sthalten an hergebrachten Meinungen zu vermitteln und der Humanität, wo ●mer möglich, in Gesetzgebung und Rechtsprechung Einfluß zu verschaffen. ●einer ganzen Gesinnung nach konnte er nicht die zu häufige Anwendung der ●odesstrafe billigen und mußte ebenso auch ein Gegner der Tortur sein. Dies ●ht auch aus seinen „Praktischen Bemerkungen aus dem Criminal- und Civil●chte durch Urtheile und Gutachten der Göttingischen Juristen-Facultät er●utert“, 1791 und 1795 hervor. Seine Vorlesungen über Criminalrecht, das ● nach seinem Lehrbuche vortrug, sowie über die Theorie des Civilrechts und ●n Proceß waren mit großer Sorgfalt ausgearbeitet und nach steter Vor●reitung darauf frei gehalten, unablässig verbessert und erweitert. Hierdurch ●achte er sich zu einem der beliebtesten und gerühmtesten Lehrer, aus dessen ●chule Männer wie Tittmann, Schrader, Mühlenbruch, Spangenberg u. A. ●rvorgingen. In angestrengtester Thätigkeit wirkte er 52 Jahre lang im ●pruchcollegium und 25 Jahre als Ordinarius der Facultät. Ueber einen Ent●urf eines neuen Criminalgesetzbuches vom Jahre 1824 erstattete er, darin das ●esultat mehr als 50jähriger Erfahrung verwerthend, ein ausführliches Gut●chten an die Regierung ab. Von seines Vaters „Rechtsfällen“ veröffentlichte ● den 4. und 5. Band, 1784 und 1799, ebenso „G. Lud. Boehmeri syst. jur. ●v. fragmenta“, Gott. 1799.

In glücklichster Ehe lebte er während 37 Jahren mit der Tochter seines ●ollegen Georg Ludwig Böhmer. Als dieselbe 1823 starb, war seine Glück●ligkeit dahin. Er sagte von ihr: „sie war meine einzige Erheiterung bei ●hweren Amtsgeschäften, sie war immer thätig für Andere, ihr Streben ging ●mmer nur auf das Rechte.“ Schwer hatte ihn auch der Verlust eines Sohnes ●troffen, der 21 Jahre alt eben die Doctorwürde erlangen sollte, als er einer ●ungenentzündung erlag; auch zwei seiner Töchter, welche glücklich verheirathet ●aren, starben in Folge schmerzlicher und langwieriger Krankheiten. Körperliche ●chwächen mannigfacher Art verdüsterten seinen Lebensabend, minderten aber in ●ichts seine unendliche Güte und Liebe für alle Personen, mit denen er irgend ●n nähere Beziehung kam. Ganz in der Stille wurde seinem Wunsche gemäß ●m 8. Juni 1832 sein 50jähriges Professorenjubiläum begangen, wobei ihn ●as Curatorium der Universität durch ein Glückwunschschreiben ehrenvollsten In●alts hoch erfreute. Ungewöhnliche Schwäche befiel ihn nach Anfang der Weih-

nachtsferien und verstarb er, wie er gewünscht hatte, ohne langwierige Kran
am 25. December 1832. Seiner ausdrücklichen Verordnung nach fand die
setzung, neben den Grabstätten des Sohnes und der Gattin, am frühen M
des 29. December statt.

G. J. Fr. Meister in s. Leben u. Wirken dargestellt von Dr. G
Wilhelm Böhmer (mit Bild), Göttingen 1834. Neuer Nekrolog der Deut
für 1832, II, 982. Teichman

Meister: Jakob Heinrich M., französischer Schriftsteller, Sohn
zürcherischen Theologen Johann Heinrich M. (dit Le Maître) und Geschw
kind mit Leonhard M., wurde den 6. August 1744 zu Bückeburg (Schaum
Lippe) geboren, woselbst sein Vater französischer Hofprediger war. Mit d
zog er 1747 nach Erlangen, 1757 nach Küsnacht am Zürichsee. Auf se
Stammbuche vom J. 1757 nennt er sich „Jacobus Henricus Meisterus a
Maitre dictus, natione Guestphalo-Buckeburgicus, civitate Helvetio-Thuric
studiorum acad. initiatione Erlango-Francus". Von seinem gelehrten
gründlich vorbereitet, wurde M. am 16. December 1760 in die theolo
Klasse des Züricher Carolinum aufgenommen und 1763 ordinirt. Nachde
einige Zeit im Vaterhause verlebt und „Vier Predigten auf dem Lande gehal
1766 publicirt hatte, begab er sich in die französische Schweiz, sodann mit
pfehlungen des Genfers Moultou nach Paris, wo der Banquier J. Necker
eine Hauslehrerstelle bei der geistvollen und schönen Frau von Vermenoux
schaffte. Der Dichter Bodmer richtete in dieser Zeit an den Sohn seines
timen Freundes eine Epistel seiner Apollinarien („An Heinrich Meister in Pa
1766), worin er ihn auffordert, das verdorbene Paris an die ländlichen
seiner Heimat zurückzutauschen. Anfangs 1768 kehrte M. in der That
Vaterhaus zurück. Aber die Verbindung mit den „Philosophen", besonders
Diderot und Grimm, hatte ihn bereits zum Jünger ihrer Ideen gemacht.
einem Verein junger Zürcher las er einen französischen Aufsatz, den er im
1768 unter dem Titel „De l'origine des principes religieux" ohne Namen
Autors und des Verlegers bei R. Füßli in Zürich drucken ließ. Diese S
veranlaßte die dortige theologische Censur einzuschreiten. M. entzog sich
Strenge durch die Flucht und wurde am 21. Juni 1769 vom Rathe der
publik Zürich „contumaciter dahin verurtheilt, daß wenn er in hiesiger S
oder Immediat-Landen betreten würde, er alsbald angehalten und in den W
berg gesetzt werde". Bodmer tröstete den Vater mit den Worten: „Ein gü
Urtheil müssen wir allein von den Freunden und von den Nachfahren erwa
und diese Nachfahren sind in potentia schon da, wiewohl nicht in potest
Verbannt aus seiner Heimat, begab sich M. nach Paris, wo er bis 1792
blieb. Ueber sein ferneres Verhältniß zu Frau von Vermenoux hat der
d'Haussonville in seinem 1882 erschienenen Buche „Le Salon de Mme Nec
(I, 97—110 und 209—216) interessante Aufschlüsse gegeben. Meister's sc
stellerische Arbeiten bis zum Ausbruche der Revolution bestehen in einer U
setzung von Salomon Geßner's Dichtungen, in kleineren philosophischen
suchen, besonders aber in seinen Beiträgen zur „Correspondance littéraire
par le Baron de Grimm et par Diderot", deren neuester Herausgeber, Ma
Tourneux (besonders X, 208 und XVI, 209 ss. des bei Garnier 1877—1
publicirten Werkes) nachgewiesen hat, daß Meister's Antheil an dieser Corre
denz weit bedeutender war als man bisher angenommen. M. hat auch
ersten Nekrolog über Diderot und über Grimm geschrieben (beide in s
Mélanges wieder abgedruckt). Im Sommer 1789 brachte M. einige W
in London zu, und 1792 sah er sich im Falle, wider seinen Willen ein h
Jahr in England zu verbleiben. Seine englischen Reisen erzählt er in e

ndeten Buche. Nach einem Aufenthalte in Genf, Coppet und Bern kehrte 1794 in seine Vaterstadt Zürich zurück, wo er sich zunächst mit neuen sgaben früherer Publicationen beschäftigte. Im September 1795 besuchte für einige Wochen Paris, „wohin ihn Vermögensinteressen, Neugier und das ürfniß lockten, alte Freunde aufzusuchen“. Auch diese Reise hat M. zum enstande einer Publication gemacht. Sein Büchlein fixirt einen interessanten ment in der Geschichte Frankreichs und seiner Hauptstadt und besitzt als ge- e Schilderung eines orientirten Augenzeugen historischen Quellenwerth. 1800 M. seine philosophischen Gespräche und den kleinen Roman „Betzi“ heraus. erer ist eine übrigens bescheidene Concession an den Geschmack der Directorialitteratur. Es ist die Geschichte einer Grisette, die auch in Meister's Ge- ten eine Spur zurückgelassen: eine Erinnerung an persönliche Erlebnisse im 1784. Die Schicksale seines Vaterlandes lenkten Meister's Aufmerksamkeit wieder auf seine nächste Umgebung, und 1801 veröffentlichte er sein Schrift- t: „La Suisse à la fin du 18me Siècle“. Von den elf Stücken dieser Samm- g ist ein einziges in deutscher Sprache abgefaßt: ein satyrisches Zwie- räch zwischen der Stiefmutter Rasconia und ihrer armen Tochter Heutelia ankreich und die Schweiz). Die böse Stiefmutter schneidet dem Mädchen den Zopf ab und reißt ihm dann unter wechselnden Liebkosungen und hungen die Kleider Stück für Stück vom Leibe. Den launigen Dialog ießt Heutelia mit den Worten: „Ja ich lache, weil Sie so unaussprechlich h lieben, — Und ich weine, weil mir's dennoch so übel behagt“. In den genden zwei Jahren verfaßte M. einen Almanach, den colorirte Costümbilder der Directorialzeit zieren. Hier erschien ein Nekrolog auf Lavater, Meister's imen Freund. Schon in seiner Schrift über die Schweiz am Ende des 18. rhunderts hatte M. sich über die politische Lage seines Landes ausgesprochen. naparte ernannte ihn zum Präsidenten der Commission, welche die Mediations- fassung im Canton Zürich einzuführen hatte. Am 18. April 1803 eröffnete den ersten großen Rath seiner Republik mit einer Rede, die den schroffen rteien vor allem Mäßigung empfahl. Nach Beendigung seiner Mission kehrte M. seinen litterarischen Arbeiten zurück. In der Art Labruyère's faßte er in dem che: „Etude sur l'homme“ etc. seine Erfahrungen über die Gesellschaft und Menschen zusammen; sodann (zwischen 1805 und 1810) ließ er seine fünf weizernovellen, seine Gespräche über die Unsterblichkeit und seine Briefe über Alter drucken. In diesen letzteren berührt er seine 1806 erfolgte späte Ver- lichung mit den Worten: „Nachdem ich bereits das siebente Jahrzehend meines ens angetreten, hat es das Schicksal so geleitet, daß der Gegenstand meiner en Liebe, die Freundin meiner Kindheit und meines Alters, — daß sie mit mir verbunden ward, die ich schon als fünfzehnjähriger Jüngling geliebt“ ttres sur la vieillesse, p. 114). Bei Anlaß des Wiener Congresses, im rnar 1815, schrieb M. eine Flugschrift, in welcher er den Restaurations- iften der Aristokratenpartei mit kluger Warnung entgegentrat. Die letzten n Lebensjahre Meister's beschäftigten religiöse Gedanken. Nach dem Vor- ge Heinrich Zschokke's schrieb auch er seine: „Heures, méditations religieuses“. selben sind dem Kaiser Alexander von Rußland gewidmet, der ihm mit em Brillantringe dankte. Er gab auch religiöse Gedichte heraus, deren ndgedanken Gottes Güte und der Unsterblichkeitsglaube sind. Indessen die gen der Zeitgeschichte und der Litteratur behielten für Meister's lebhaften t ihren Reiz bis zu seinem Tode. Als Fortsetzung der 1815 vollendeten gabe der oben erwähnten Correspondance littéraire von Grimm und erot ließ M. 1818 unter dem Titel: „Esquisses européennes“, politische Be-

trachtungen über die Lage Europas, erscheinen; seine Aufsätze sammelte
den Mélanges, und in kleinen Arbeiten schilderte er das damalige Ber
Zürich, seine Ausflüge nach den oberitalienischen Seen, seine Lebenswei
Greis 2c. M. starb 1826 in seinem dreiundachtzigsten Jahre in der Nach
8. auf den 9. November. David Heß widmete ihm einen Nekrolog, d
11. November 1826 in der neuen Zürcher Zeitung erschien. Meisters N
kam erst nach Genf, 1847 nach Winterthur an die Familie Reinhard-S
Derselbe enthält u. a. Briefe berühmter Personen und eine fragment
Autobiographie. Die Stadtbibliothek Zürich bewahrt in den Escherpapier
Privatacten der Preßaffaire von 1769. Sie besitzt auch das Manuscript
Theiles der Correspondance littéraire von Grimm und Diderot, schöne
eines Secretärs, welche als Druckmanuscript bei der ersten Ausgabe g
haben muß. Mit Ausnahme der vier Predigten, der Satyre Rafconia u
Eröffnungsrede von 1803 hat M. alle seine Schriften französisch ab
Seine Mutter war eine Hugenottin aus Loudun; Französisch war somi
Muttersprache. Meister's Diction ist glatt und klar und besitzt alle Wahr
des 18. Jahrhunderts. Obgleich ein Autor zweiten Ranges, wußte M. fi
Publicum zu erobern, mit seiner Feder ökonomische Unabhängigkeit zu err
Einige von seinen Schriften haben mehrere Auflagen erlebt und deutsche
setzer gefunden. M. hat zwar kein Werk geschaffen, das seinen Namen i
Litteratur fixirte. Gleichwol läßt sich aus der Vielheit seiner Schriften
Einheit herauslesen. Er zählt zu derjenigen Gruppe, welche die Fran
Moralisten nennen, scharfe Beobachter von Gesellschaft, Menschen und S
M. besitzt weniger Phantasie als Gemüth. Was ihm an Erfindungsgab
geht, weiß er durch Erfahrung und Beobachtung zu ersetzen. Sein Gesc
hat sich an den französischen Classikern gebildet, auch er stellt Racine
Shakespeare und Virgil über Homer. In religiösen Dingen blieb er
Deismus, aber sein Herz durchwärmte sein Bekenntniß. Der rastlose T
keitstrieb seines Vaters war und blieb sein Erbtheil. — Werke: „De l'o
des principes religieux", Zürich 1768; abgedruckt in dem Recueil philosop
Amsterdam 1770 chez Michel Rey (Voltaires Urtheil lautet: „Notre Zu
ira loin. Il a mangé hardiment de l'arbre de science dont les sots ne
lent pas que l'on se nourrisse, et il n'en mourra pas"). — „Logique à
usage", Amsterdam 1772; „Oeuvres de Salomon Gessner, contes m
et idylles, trad. de l'allemand", 2 vols., Zürich 1773 und 1777. Die
1779 — 1795 in illustrirter Prachtausgabe bei Barbier in Paris; „
morale naturelle", Paris 1787 (übersetzt von Wieland, Leipzig 1787);
mânes de Diderot", London et Paris 1788; „Souvenirs d'un voyage en A
terre", Paris 1791; „Premiers principes du système social appliqués
Révolution présente", Paris 1791; „Conversations patriotiques", Paris 1
„Lettres sur l'imagination", Zürich 1794, Paris 1799; „Souvenirs d
voyages en Angleterre", Zürich 1795; „Souvenirs de mon dernier voy
Paris vers la fin de 1795", Paris l'an 5; „Poésies fugitives", Londres 1
„Entretiens philosophiques et poétiques suivis de Betzi", Hambourg 1
„Sur la Suisse à la fin du 18. Siècle", Luneville 1801; „Almanac amu
pour l'année 1802", à Philadelphia (Zürich); Le même pour l'année
à Paris 1803; „Etude sur l'homme dans le monde et dans la retr
Paris 1804; „Cinq nouvelles helvétiennes", Paris 1805; „Euthanasie,
derniers entretiens avec elle sur l'immortalité des âmes", Paris 1809; „L
sur la vieillesse", Paris 1810; „Encore un pamphlet, plût à dieu le der
1815; „Heures, méditations religieuses", 3 vols. Zürich 1816—19; „Es
européennes", Paris et Genève 1818; „Voyage de Zurich par un vieil

de cette ville", Zürich 1818; „Ma promenade au-delà des Alpes", e 1819; „Berne et les Bernois", Zürich 1820; „Essai de poésies reli- ses", Paris 1822; „Mélanges de philosophie, de morale et de littérature", ls., Paris et Genève 1822; „Derniers loisirs d'un malade octogénaire", ch 1825.

Papiere des Staatsarchivs und der Stadtbibliothek Zürich, sowie des interthurer Nachlasses. — Mein Aufsatz: „H. Meister's Preßaffaire von 769", N. Zürcher Zeitung 1883. Nr. 106 ꝛc. Breitinger.

Meister: Johann Heinrich M. (dit Le Maître), Theologe und Litterat, e den 6. Februar 1700 im schweizerischen Stein am Rhein geboren, wo Vater, ein Züricher, das Diaconat bekleidete. Er studirte in Zürich, ward ordinirt, dann Hauslehrer und Pfarrer im Canton Bern, 1721 Prediger französischen Gemeinde zu Bayreuth, 1730 derjenigen zu Schwabach, 1733 rediger des Grafen von Schaumburg-Lippe zu Bückeburg, 1747 französischer mirter Prediger in Erlangen. Im J. 1757 kehrte M. in die Schweiz k, woselbst er bis zu seinem Tode als Pfarrer in Küßnacht am Züricher lebte. Er starb daselbst den 27. Juli 1781. Mit seinen Jugendfreunden mer und Breitinger blieb er zeitlebens enge verbunden. M. war ein sehr ener, milder, friedliebender Mann, dessen germanische Ursprünglichkeit freilich ranzösischen Wesen aufgegangen war. Neben kleineren Gelegenheitsschriften eb er: „Lettre d'un vieux chrétien à M. Scheffmacher Jésuite sur les six acles au salut qu'il prétend qu'ils se trouvent dans la religion chrétienne", 8; „Sermons sur divers textes", 1737; „Essai de catechisme familier",); „Quatre lettres sur la discipline ecclésiastique entre M. Necker et M. le tre", 1740; „Nouveau recueil de sermons", 1741; „Réflexions sur la ière de prêcher la plus simple et la plus naturelle", 1745, deutsch 1746; régé de la doctrine chrétienne", 1751; „Von den Wirkungen Gottes in Verstande und Willen", 1752; „Le livre des enfants pour l'école çaise", 1753; Aufsätze in der Bibliothèque Germanique, T. IX; XXIII, X, XXXI; „Jugement sur l'histoire de la religion chrétienne contre l'avant-os de l'abrége de Fleury", Zürich 1768.

Goetten, Gelehrtes Europa. — Conspectus Ministerii turicensis. — immler's Urkunden I. — Bodmer's Briefe an Meister. — Meister's Tage-ücher auf der Stadtbibliothek Zürich, welche die Jahre 1721—1781 um-ssen, aber leider fast ausschließlich nichtssagende Dinge enthalten. Breitinger.

Meister: Johann Christ. Friedrich M., Rechtsgelehrter, wurde als n des Amtmanns Carl Ludwig M. am 20. Juni 1758 zu Hollenbach Hohenlohischen geboren. Die Mutter zog 1762, nach dem Tode ihres nes, mit dem von fünf Kindern ihr gebliebenen Sohne nach Weickersheim an Tauber, wo derselbe, neben dem später berühmten Hofrath Eichhorn (Bd. 5 791 ff.), die treffliche Lateinschule bis 1770 besuchte und zwar mit solchem lge, daß er 11 Jahre alt den Livius durchgelesen hatte, Cicero mit Leich-it verstand, sechs Bücher der Aeneide übersetzt und außer dem Neuen Testa-te viele griechische Schriftsteller studirt hatte. Weitergebildet auf dem Gym-um zu Rothenburg an der Tauber, bezog er 1774 die Universität Göttingen, sein Oheim Chr. Fr. Georg M. (s. d.) Professor war. Schon als In-tionist arbeitete er an einem Hefte über ein Pandektenlehrbuch nach Donellus, us und Noodt und war bestrebt, seine Carriere als Jurist in einem andern chen Staate zu machen, weil in seiner Heimath sehr wenige Gerichtsstellen esetzen waren. Ein großer Verehrer Friedrichs des Großen, ging er plötzlich einem halben Hundert Thälerchen nach Berlin, wo er durch Gönner end-

äußert sich über M. so: „Gerade das Gegentheil war einer seiner Collegen, Professor Leonhard Meister, der oft zerstreut, noch öfter nachlässig, bald scherzte, bald in Zorn gerieth, mit lächerlichen und übertriebenen Verweisen und Schimpfworten um sich warf und deßwegen auch wenig Achtung und noch weniger Gehorsam fand. Oft setzte er sich hin, schrieb etwas oder las für sich“ (während die Schüler Wandkarten studiren sollten). — Seine Vielschreiberei blieb ihm die Hauptsache. Er besuchte fleißig die helvetische Gesellschaft und unterhielt einen lebhaften Briefwechsel mit Konrad Füßli in Veltheim, General von Zurlauben, Balthasar in Luzern, mit Staatsschreiber Iselin in Basel, mit dem Basler Zunftmeister Peter Ochs, mit Prof. Vernet in Genf, mit Pater Steinegger in Einsideln 2c. In Zürich schlug er sich zu Lavater's Gegnern, Bodmer, Breitinger, Sal. Geßner und Hottinger. „So entstanden meine Schriften über die Schwärmerei und die Einbildungskraft (1775 und 1778). Während der Sommerferien las ich sie in dem akademischen Hörsale öffentlich vor“. Lavater wohnte bei, und seine Anhänger ärgerten sich mehr als ihr Führer. — Durch seine zahlreichen Schriften wurde M. zu einer sehr bekannten Persönlichkeit auch im Auslande. Die deutsche Gesellschaft in Mannheim ehrte ihn 1786 mit goldenen Schaumünzen, die königl. preußische Akademie in Berlin sogar mit einem Accessit für die Abhandlung „Vom Einflusse der Nachahmung fremder Werke auf den vaterländischen Geschmack“. Viele Ausländer besuchten ihn; mit ihnen und mit Landsleuten machte er manche genußreiche Schweizerreise. Als seine Reisegenossen nennt er selbst: Johannes von Müller, Bonstetten, Coxe, Storr, Ebel, den preußischen Minister Dohm, Nikolai, Biester, Staeudlin, Abel, von Dalberg, Bertola, Pindemonte, die Damen Laroche und Diderot's Tochter Mme. de Vandeuil. Auch diese Lustreisen veranlaßten einige kleinere Schriften. — Die politischen Fragen beschäftigten Meister's beweglichen Sinn und unruhigen Kopf mehr als es seinem Lehramte ziemen wollte. 1777 bei Gelegenheit der Erneuerung eines Bündnisses mit Frankreich schlug er sich zu den sog. Libellisten, welche die Bürgerschaft Zürichs im demokratischen Sinne bearbeiteten. Mehr und mehr entzog er sich so den Boden seiner Wirksamkeit als Lehrer. Die Frommen warfen ihm Frivolität, die Aristokraten politische Wühlerei vor. So gab er denn 1791 seine Professur auf und bezog die Pfarre St. Jakob bei Zürich. Unter der sog. Helvetik ließ er sich von seinem Freunde Peter Ochs in Basel bewegen, die Stelle eines Redactionssecretärs des helvetischen Directoriums anzunehmen. Im Januar 1799 zog er in dieser Eigenschaft nach Luzern, dann nach Bern. Da aber die Besoldung ausblieb, empfahl er sich einigen Männern von Langnau, die bei ihm Geschäfte hatten, als Candidaten für ihre vacante Pfarre und erlangte diese im J. 1800. So war er denn in den Canton Zürich zurückgekehrt, verließ indessen seine Gemeinde Langnau am Albis 1806, privatisirte ein Jahr in Rüschlikon am Züricher See, übernahm endlich 1807 die Pfarrei Kappel, wo er am 28. October 1811 starb. In seiner fragmentarischen Selbstbiographie schildert sich M. mit großer Offenheit als einen gutmüthigen, regsamen, von der Phantasie und seinen Launen beherrschten, nachlässigen und unruhigen Menschen, als einen hastigen Vielschreiber, dessen Thätigkeitstrieb weder Disciplin noch wissenschaftlichen Ernst kannte, der seinem feuilletonistischen Talente die Gründlichkeit jederzeit zum Opfer brachte, als einen Freund der schöngeistischen und der Frauenkreise, als einen unterhaltenden Gesellschafter, der sich in die gelehrten Regionen unfreiwillig verirrt hatte. „Da kam ich mir selber so vor als ein Anakreon oder sonst ein Epicuri de grege porcus, dem man wider Willen den Doctorhut aufgesetzt. Gelehrsamkeit nämlich war nie mein Zweck, höchstens für mich eine Abwechslung oder Erholung.“ Hiermit stimmte denn auch das Urtheil der Zeitgenossen. Schiller's (nicht Goethe's) Distichon:

Drinen Namen les ich auf zwanzig Schriften, und dennoch Ist es Dein Name nur Freund, den man in allen vermißt" hat über M. nur die Wahrheit gesagt. Meister's Nachlaß enthält eine Anzahl Briefe aus der Feder berühmter Personen; sie befinden sich auf der Zürcher Stadtbibliothek und (zum kleinsten Theile) in dem Archiv der Familie Reinhart-Sulzer in Winterthur. — Werke: „Romantische Briefe", 1769; „Von der Mode", 1769; „Das Schweizer Journal", 1770; „Rede bei Eröffnung der zürcherischen Kunstschule", 1773; „Ueber die Schwermerei", 1775 (die Autobiographie bemerkt, diese Schrift sei besonders gegen die in Bündten grassirende Zinzendorf'sche Secte gerichtet); „Ueber die Einbildungskraft", 1775; „Sittenlehre der Liebe und Ehe", 1779; „Kleine Schriften", 1781; „Berühmte Züricher", 2 Thle., 1782; „Kleine Reisen durch einige Schweizer Kantone", 1782; „Helvetiens berühmte Männer", 3 Bde., 1782—1793 (fortgesetzt von Bernet 1833); „Fliegende Blätter, historischen und politischen Inhalts", 1783; „Kaiser Rudolph von Habsburg", 1783; „Ueber Bodmern, nebst Fragmenten aus seinen Briefen", 1783; „Hauptscenen der helvetischen Geschichte", 2 Thle., 1784; „Helvetische Scenen der neueren Schwärmerei und Intoleranz", 1785; „Charakteristik deutscher Dichter", 2 Bde., 1785, 1787; „Helvetische Galerie großer Männer und Thaten für die vaterländische Jugend", 1786; „Geschichte von Zürich bis zu Ende des 16. Jahrhunderts", 1786; „Abriß des eidgenössischen Staatsrechtes", 1786; „Grundlinien der holländischen Geschichte", 1787; „Hauptumriß der älteren Völkergeschichte, nebst Einleitung in die schönen Künste und Literatur", 1787; „Geschichte der römischen Hierarchie und ihrer heiligen Kriege bis zur Vertilgung der Tempelherrn", 1788; „Kurze Geschichte des französischen Reichstages bis zur Bürgerbewaffnung nebst Necker's Vortrage", 1789; „Schweizerische Spaziergänge", 1789; „Neue schweizerische Spaziergänge", 1790; „Vermischte historische Unterhaltungen über Europens Umbildung während der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts", 1790; „Theokratische Sittengemälde aus dem Heiligthume morgenländischer Vorwelt", 1791; „Monatsschrift für Helvetiens Töchter", Zürich 1793; „Briefe an Freundinnen", 1794; „Historisch-geographisch-statistisches Lexikon von der Schweiz", 2 Bde., 1796; „Der Philosoph für den Spiegeltisch", 1796; „Lehrmeister über die Verfassung des untheilbaren, helvetischen Freistaates", 1798; „Ueber den Gang der politischen Bewegungen in der Schweiz", 1798; „Helvetische Revolutionsgeschichte seit 1789", 1798 (fortgesetzt 1800); „Helvetische Geschichte von Cäsar bis Bonaparte", 4 Bde., 1801—1809; „Helvetische Blätter", 1802; „Erzählungen des Greisen am Kamine", 1805; „Geschichte des Menschen nach Körper und Seele", 1805; „Launigte Phantasien", 1805; „Meisteriana", 1811; Autobiographie im schweizerischen Museum", Aarau 1816.

Conspectus Ministerii Turicensis, Mscpt. der zürch. Stadtbibliothek. — Autobiographische Fragmente (— 1805) im schweizerischen Museum, Aarau 1816, S. 535 u. 823. — Meister's Nachlaß auf der Stadtbibl. Zürich. — Briefe Bodmer's an Meister in Küsnacht (zum Theil gedruckt in Stadlin's Pestalozzi, 1. Bd.). — Markus Lutz, Nekrolog denkwürdiger Schweizer, Aarau 1812.

Breitinger.

Meister: Simon M., Maler, geb. 1803 zu Koblenz, † am 29. Februar des Schaltjahres 1844 zu Köln. Ehe er noch einigen Unterricht empfangen hatte, offenbarte sich sein Kunsttalent durch vielversprechende Reiterbildnisse und Schlachtenbilder, so daß patriotische Kunstfreunde ihm die Mittel verschafften Paris zu besuchen, wo er unter Horace Vernet's Leitung seine Studien fortsetzte und sich zu einem würdigen Schüler dieses großen französischen Malers ausbildete. Bald nach seiner Rückkehr ins Vaterland, um 1833, ließ er sich in Köln nieder, wo sein Pinsel in unausgesetzter Thätigkeit zahlreiche Bildnisse, Schlachtenscenen

und Thierkämpfe schuf. Seine technische Fertigkeit und geniale Auffassungsgabe ging so weit, daß er in anderthalb Stunden das Bildniß des berühmten Tondichters Ludwig Spohr malte, das durch geistvoll-kecke Behandlung, durch lebendige Wärme und Frische des Colorits, sowie durch die erstaunliche Aehnlichkeit das größte Lob fand. Seiner feurigen Phantasie genügten zuletzt die Staffeleibilder nicht mehr. Der Drang nach kolossalem Umfange trieb ihn zur Ausführung eines großen Panorama's, welches den Rheinübergang der Franzosen bei Neuwied (1797) darstellte. Unter Beihülfe seines Bruders Nicolaus M. vollendete er dasselbe 1841; es blieb bis 1844 in Köln aufgestellt und erfreute sich fortwährend der ungetheilten Bewunderung seiner vielen Besucher. Nicht weniger Beifall fanden zwei demnächst entstandene Dioramen: „Die Schlacht bei Kulm" und „Die Ansicht der Burg Stolzenfels beim Sonnenuntergang". Er hatte die Absicht, das große Panorama selbst nach Paris zu begleiten, als ihn ein plötzlicher Tod hinwegraffte. M. war ein überaus biederer, lebensfroher Mann, unter den Künstlern in Köln ragte er als der erste hervor — dem Geiste wie dem Namen nach ein Meister. Durch Vernet's Vermittlung war ihm eine sehr vortheilhafte Stellung in Rußland angeboten worden, die er ausschlug, weil er im fernen, kalten Norden nicht leben zu können glaubte, weil er den Rhein nicht verlassen mochte. Am schönen Rheine, bei den heiteren, freundlichen Menschen wollte er lieber sich abmühen, wie es das Loos der meisten deutschen Künstler ist, statt unter den Russen in Prunk und Ehren zu leben. Im Auftrage des damaligen Kronprinzen, nachherigen Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, malte er 1835 eine Begebenheit aus dem Leben des Kurfürsten Joachim Hector von Brandenburg, wie dieser Fürst, vom Pferde gestürzt, von einem Knappen gegen die Angriffe der Türken vertheidigt wird. Das städtische Museum zu Köln besitzt zwei Bilder von ihm: „Das Reiterbildniß des Kronprinzen von Preußen, wie er 1834 in Begleitung zweier Generäle von einer in der Nähe von Köln abgehaltenen Parade zurückkehrt" und einen „Löwenkampf". J. C. Baum, P. Busch, F. Heister, J. B. Hützer, B. Weiß, D. Levy-Elkan und Franz Kellerhoven haben eine Anzahl Blätter nach seinen Gemälden lithographirt, letzterer das Eigenbildniß des Malers.

Merlo, Nachr. v. Köln. Künstl. J. J. Merlo.

Meisterlin: Sigmund M., Geschichtschreiber. Geburtsjahr und Geburtsort sind nicht überliefert, doch dürfte M. nicht früher als im zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts geboren und seine Heimath mit ziemlicher Sicherheit irgendwo in Schwaben zu suchen sein. 15 Jahre alt trat er in das Benedictinerkloster St. Ulrich und Afra zu Augsburg ein und hier hat er, Priester geworden, so weit man sehen kann, die nächsten 20 Jahre seines Lebens zugebracht. An Gelegenheit zu gelehrter Ausbildung hat es ihm in dem Kloster nicht gefehlt, und hat er sich, wie seine Schriften beweisen, eine nicht gewöhnliche Kenntniß der classischen, beziehungsweise der römischen Litteratur erworben. Die frischen humanistischen Impulse, die eben von Italien herüberdrangen, sind an ihm offenbar nicht wirkungslos vorübergegangen. So hat es denn auch nicht lange gedauert, so trat er als Schriftsteller auf und verfaßte, auf den Wunsch des Augsburger Bürgermeisters Sigmund Gossenbrot, eine „Chronographia Augustensium", die er, nach dem Datum der Widmung zu schließen, im Juni 1456 vollendete. Gleich darauf fertigte er eine deutsche Uebersetzung des größeren Theiles derselben an und überreichte sie im Anfange des Jahres 1457 dem Rathe von Augsburg. In dieser letzten Gestalt hat sich die Chronik eine gewisse Beliebtheit errungen und ist 1502 gedruckt werden. Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus gemessen besteht sein Werk freilich nicht in dem gleichen günstigen Grade die Probe. Si behandelt nur die älteste und ältere Geschichte der Stadt vom gelehrten anti

arischen Gesichtspunkte aus, verfährt aber mit viel zu wenig Kritik und läßt gleich den erbaulichen Zweck gar behaglich walten. Die lateinische Redaction bließt mit dem Jahre 1425, die deutsche, wie man vermuthet nicht ganz zu- llig, bei den Anfängen Kaiser Ludwig des Baiern. Gleich nach der Vollendung eser Chronik trat M. eine Reise über die Alpen an und finden wir ihn in avia, wo er mit dem jungen Gossenbrot zusammentraf, der zugleich in einem haltenen Schreiben an seinen Vater, bei aller Anerkennung der gelehrten und tterarischen Verdienste des Mannes, kein sehr schmeichelhaftes Bild von dem harakter desselben entwirft. Für die Förderung der gelehrten Bildung Meister- n's wird dieser Aufenthalt in Pavia nicht ohne Förderung geblieben sein, ob- ol uns Näheres darüber nicht überliefert ist. Da ihm später gelegentlich der itel eines Magisters ertheilt wird, dürfte man annehmen, daß er denselben ielleicht eben dort erworben hat. Von nun an verlassen uns auf fast zwei Jahr- hnte die Nachrichten über M. und bleiben wir auf bloße Vermuthungen an- ewiesen. Wie lange sein Aufenthalt in Italien gedauert hat und wann er ach Deutschland zurückgekehrt ist, wissen wir nicht. Möglich, daß in die nächsten Jahre sein Verweilen im Kloster zu St. Gallen fällt, wo er, seiner eigenen Er- ählung zufolge, einmal eine Zeit lang das Amt des Novizenmeisters bekleidet hat. rst im J. 1476 taucht er als Domprediger in Wirzburg auf. Seinem Orden nd dem Kloster zu Augsburg hat er, wie es scheint, sich darum nicht entfremdet, enn noch in den letzten Jahren seines Lebens steht er in den vertraulichsten Beziehungen zu demselben. Was ihn bewogen haben mag, den sicheren Hafen er stillen Klosterzelle mit der stürmischen See des Lebens in der Welt zu ver- auschen, entzieht sich, soweit nicht seine unverkennbare unstete Natur in Frage kommt, schlechterdings unserer Kenntniß. Eine Einwilligung seiner klösterlichen Vorgesetzten muß jedoch ohne Zweifel angenommen werden. In Wirzburg ver- sah er das ihm anvertraute Amt mit Erfolg, richtete aber nachweisbar sein Auge zugleich auf eine bessere Pfründe. Deutlicher freilich sind wir darüber nicht unterrichtet. Gewiß ist aber das eine, daß er nach einiger Zeit Wirzburg ver- ließ und als Prediger bei St. Sebald in Nürnberg angestellt wurde. Dieses muß anfangs des Jahres 1478 geschehen sein; im October desselben Jahres er- scheint er bereits mit einem Predigermönche der Stadt im offenen Streit, der sogar auf der Predigtkanzel geführt wurde, und mußte der Rath dagegen ein- schreiten; die erwähnten ungünstigen Andeutungen des jungen Gossenbrot über Meisterlin's Charakter scheinen demnach und nach manchen anderen Anzeichen nicht unbegründet gewesen zu sein. — Neben dem Predigtamt zu St. Sebald er- hielt M. vor dem 8. October 1481 die Pfarrei zu Lautenbach, die er zu eben dieser Zeit mit Einwilligung des Rathes mit der von (Groß-)Gründlach (bei Nürnberg) vertauschte und bis in das Jahr 1488 hinein behielt. (An welches Laudenbach oder Lautenbach aber gedacht werden muß, steht dahin; der Zusammenhang der Dinge zwingt an einen Ort dieses Namens im Umkreis von Nürnberg zu denken; das Laudenbach bei Miltenberg will so wenig stimmen als ein anderes dieses Namens; wahrscheinlich ist Leutenbach bei Forchheim gemeint.) Vermuthlich bald nach seiner Uebersiedlung nach Nürnberg übernahm er den ihm von ein paar Patriziern ertheilten Auftrag, eine Geschichte der Stadt zu schreiben, wie er ja bereits eine solche von Augsburg verfaßt hatte. Er wurde zu diesem Zweck mit den nöthigen Mitteln unterstützt, um Nachforschungen in verschiedenen Bibliotheken, wie zu Nieder-Altaich und von St. Emmeran in Regensburg anzustellen. Seiner gelehrten Kenntnisse wegen wurde er in Nürn- berg selbst von den gebildetsten Männern der Stadt, wie Hartmann Schedel, Georg Alt, Sebald Schreyer &c. hinlänglich geschätzt, aber dieses hinderte nicht, daß er zugleich fortgesetzten Anfeindungen ausgesetzt war, an welchen er selbst

wahrscheinlich nicht ganz ohne Schuld war. Er zog es daher vor, auf
Pfarre zurückgezogen zu leben und so selten als möglich in die Stadt zu ko
Hatte man ihm hier doch sogar Steuern abgefordert und er darum, wie er
mit die kostbarsten Bücher seiner Bibliothek verkaufen müssen. Bei diese
erquicklichen Lage hat er sich wieder an die glücklicheren Zeiten seines A
haltes im Kloster zu Augsburg lebhaft erinnert und das offenbar nie
unterbrochene Verhältniß zu demselben wieder fester geknüpft. Es sind üb
Actenstücke vorhanden, die dafür zeugen, daß er in dieser Zeit an dem Sch
des Klosters und der Wiederherstellung des vorübergehend daselbst ge
inneren Friedens die aufrichtigste Theilnahme bezeigt hat. Bereits im J.
verfaßte er im Auftrage des Abtes ein „Chronicon Augustanum ecclesiast
und gleich darauf den „Index monasterii SS. Udalrici“, dessen Vorwor
Gründlach uns datirt ist. Beide Arbeiten sind nahe mit einander verwand
spätere eine verbesserte Umarbeitung der früheren und in der That in der H
sache eine gelungene Geschichte der Abtei. Im J. 1488 vollendete M. die C
von Nürnberg, zuerst in lateinischer, dann auch in deutscher Sprache und er
dafür die in Aussicht gestellte klingende Belohnung. Die lateinische Red
ist indeß erst im 18. Jahrhundert, die deutsche erst vor zwei Jahrzehnten
Druck gelangt. Der Werth derselben steht mit der Augsburger Chroni
ziemlich gleicher Höhe. Die ältere Geschichte wird gegenüber der neueren
zugt, mit Hintansetzung der Kritik ausgemalt, das Werk ist aber vor Allen
dem Grunde wichtig, weil es auf lange hinaus die Nürnberger Geschichtschre
beherrscht hat. Bald darauf (1488) hat M., unstät wie er war, die P
Gründlach mit der von Feucht (ebenfalls in der Nähe von Nürnberg) vert
und ist die gelegentliche Erwähnung dieser Thatsache die letzte Nachricht
wir überhaupt über ihn haben. Man wird annehmen dürfen, daß er nich
zulange darauf gestorben ist.

Vgl. Deutsche Städtechroniken, Bd. I, III und IV, und Forschunge
Deutschen Geschichte, Bd. XII, S. 658—666. Wege

Meklenburg: Louis M., Architekturmaler, geb. am 15. September
zu Hamburg, lernte zuerst die Decorationsmalerei, kam dann um 184
Landschaftsmaler nach München. Auf einer Studienreise in den Bergen
baierns gelangte M. zufällig in den mittelalterlichen „Kreuzgang zu Steing
(der Begräbnißstätte des letzten, 1191 verstorbenen Welf VI. von Baiern
zeichnete, überrascht von dessen malerischer Wirkung, sein erstes Architekt
(1845), nachdem er schon im vorigen Jahre mit einer Ansicht jener durc
großen Brand in eine malerische Ruine verwandelten „Hamburger Ni
Kirche“ in diesem Gebiete eine glückliche Probe abgelegt hatte. Dann en
M. auf einer Reise nach Oberitalien jene Domäne, welche nicht allein
Ausbeute gab, sondern seinem Namen auch eine bleibende Geltung sicherte.
Proben seines Fleißes brachte er schon 1846 fünf Bilder in den Mün
Kunstverein: „Das Innere von St. Zeno in Verona“, eine „Partie aus Ven
und vom „Canale Grande“, desgleichen aus Padua und Verona; 1847 ein
aus dem „Kreuzgang zu Brixen“ und aus „St. Zeno in Verona“, auß
auch noch eine „Landschaft“, wol die letzte dieser Art, denn fortan blieb M
Architekturstück getreu, wozu er sich insbesondere mit Venedig und Verona b
Nur bisweilen schweifte er nach Mailand oder holte aus Nürnberg und
burg eine Erinnerung. Fleißig zeichnend hatte er damals, wo es noch
photographischen Aufnahmen gab, eine solche Fülle von Studien eingeheimst
es ihm zeitlebens nicht an Material mangelte. Diese Schätze tauchte er
in poetische Stimmung, goß ein träumerisches Mondlicht darüber und
damit ein Vorläufer von Stange und Schleich, welche ihn jedoch bald im Z

vorboten. Mecklenburg's Erzeugnisse tragen den Stempel der
durch einen liebenswürdigen Vortrag, welcher der Treue
thut, sondern die bloße Vedute zum Kunstwerk adelt. Bald
Innere des Doms zu Mailand", eine „Partie aus St. Anastasia
„Venedig bei Sonnenuntergang" oder einen stillen „Hof"
Neustadt (1849); „San Maria Maggiore" daselbst (1850) oder
dem Dom zu Mailand" (1851), die „Piazzetta" in Venedig
Theil von „Nürnberg" (1855). Dann brachte er eine
Elbe bei Hamburg" (1856), oder von Regensburg (1857), auch
der Stiftskirche zu Königslutter bei Braunschweig" (1857),
er nach Venedig zurück, zu den verzauberten Palästen am
(1856) und der „Riva dei Schiavoni", nach dem „Campo S.
Rialto" (1860), „S. Maria della Salute" (1861), dem Marcus-
ehrwürdigen Marcuskirche (1863) und „S. Giorgio dei Greci"
erfrischte er sich wieder durch ein Motiv „Aus der Nähe des
Hafens", um neuerdings „Unter den Arkaden des Dogenpalastes"
an den Schiffswerften nächst dem Arsenal zu promeniren. Im
es auf den „Marktplatz in Lübeck" und 1867 nach Regensburg
mit der sonnigen „Piazza dell' Erbe", dann durchgondelte er bei
einige Canäle, bannte ein paar lauschig stille Winkel auf seine Lein-
neuerdings über Nürnberg nach der „Trave bei Lübeck" (1869) zu
finden wir unseren Maler auffälligerweise gar an der „Schwarz-
nächst Berchtesgaden und im „Wirthshause zu Hallthurm" bei
1872 malte er einige zum Abbruch bestimmte ältere Münchener
Bilder wurden der in der Neuen Pinakothek befindlichen Samm-
ansichten aus Alt-München einverleibt. Außer einer „Straße aus
" (1874) blieb M. seinem Repertoire getreu. Noch im J. 1882
Münchener Kunstverein eine „Venetianische Mondnacht". Der ver-
ler starb kurz vorher, am 11. Juni des genannten Jahres, plötzlich
rtet. — Das „Innere der Kirche St. Anastasia in Verona" hat
h dem im König-Ludwig-Album befindlichen Original lithographirt.
er Mecklenburg's wurden, einige photographische Reproductionen ab-
seres Wissens nicht vervielfältigt.
Beil. 184. Allg. Ztg. 3. Juli 1882. Kunstvereins-Bericht f. 1882,
Hyac. Holland.

Dr. Konrad M., ausgezeichnet als Kanzelredner, aus der theolo-
le des Coccejus, geb. den 14. August 1666 zu Gudensberg in Nieder-
er Sohn des dasigen reformirten Metropolitan Johannes M., † den
3 zu Hersfeld, ist einer der hervorragendsten Theologen der refor-
e Hessens, dessen Namen noch heute in seinen Predigtbüchern und in
r dem Namen „Melbuch" bekannten Gebetbuche „Die Luft der
Jehovah" in seinem Vaterlande sowie theilweise anderwärts fort-
im 10. Jahre bezog er das Gymnasium in Hersfeld, im 15.
ät Rinteln, worauf er nach Bremen und Gröningen zog. 1690
e Landgräfin Marie Amalie, eine geborene Prinzessin von Kurland,
in ihr kurländisches Vaterland, wo er zwei Jahre in Mitau stand.
Memel und 1697 als Hofprediger und Professor der Theologie nach
ging. Von da wurde er 1705 in sein Vaterland zurückgerufen und
r, Stiftsprediger und Rector des Gymnasiums zu Hersfeld angestellt.
n Jahre ertheilte ihm die Akademie zu Frankfurt a. O. anläßlich
ier die theologische Doctorwürde. Schon 1701 hatte ihn die preu-
ät der Wissenschaften unter ihre Mitglieder aufgenommen. Wegen

seiner trefflichen Anleitung zur Christianisirung der Heiden, betitelt „Missionarius evangelicus“, 1711, wurde ihm dieselbe Ehre auch von der englischen Gesellschaft zur Fortpflanzung des christlichen Glaubens zu Theil. In Hersfeld selbst erwarb sich M. ein großes Verdienst um das Gymnasium, mit welchem er einen akademischen Cursus verband. Noch größeren Ruhm hat er sich aber bei der Nachwelt erworben durch das von ihm 1709 ins Leben gerufene Hersfelder Waisenhaus. Um seinen Namen haben sich unter den Bewohnern der Stadt Hersfeld und der Umgegend mancherlei Anekdoten krystallisirt, welche alle beweisen, daß M. sich eines hohen Ansehens und einer großen Verehrung erfreut hat. Von seinen zahlreichen Schriften sind außer dem erwähnten Gebetbuche seine Predigtbücher „Die Posaunen der Ewigkeit“ neuerdings von der amerikanischen Tractatgesellschaft wieder neu aufgelegt, „Die letzten Reden der Sterbenden“, „Das Leben der Patriarchen“ und „Zions Lehre und Wunder“ die bekanntesten geworden. Alle haben noch bei Lebzeiten ihres Verfassers mehrere Auflagen erlebt. Durch sein Dringen auf praktisches Christenthum hat M. eine ähnliche Geistesbewegung in der deutschen reformirten Kirche fördern helfen, wie Spener und Francke in der lutherischen. Seine Schriften sind aufgezählt bei Strieder.

Programm des kurfürstl. Gymnasiums zu Hersfeld auf 1865 mit dem Lebensbilde Mel's von Al. Vial. — Strieder, Hessische Gelehrtengeschichte Art. Mel.

Cuno.

Melanchthon: Philipp M., der Humanist und Theolog, Reformator und praeceptor Germaniae, ist geboren den 16. Februar 1497 zu Bretten in der Pfalz (jetzigem Großherzogthum Baden), † den 19. April 1560 zu Wittenberg. — Sein Leben theilt sich in drei Perioden: 1. seine Kindheits- und Bildungsgeschichte 1497—1518; 2. die erste Wittenberger Zeit oder die Zeit seiner Mitarbeit an Luther's Reformation 1518—1546; 3. die spätere Wittenberger Zeit oder die Zeit seines letzten Streitens und Leidens 1546—1560.

1. M. verlebte eine glückliche Kindheit im elterlichen und großelterlichen Hause. Sein Vater war Georg Schwarzerd (nicht Schwarzert oder Schwarzer, wie neuerdings ohne Grund ist vermuthet worden, s. D. Fr. Strauß, Kleine Schriften 1862, S. 408) aus Heidelberg, Schlosser, Waffenschmied und Rüstmeister des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, der später in Bretten sich niedergelassen und mit Barbara, einer Tochter des dortigen Kaufmanns und Bürgermeisters Johann Reuter, sich verheirathet hatte (s. Förstemann, Die Schwarzerde, Zusammenstellung der Nachrichten über Melanchthon's Geschlecht, in theologischen Studien und Kritiken 1830, S. 119 ff. und Schmidt, Melanchthon S. 1 ff.). Der Vater wird geschildert als ein rechtschaffener und geschickter, dabei menschenfreundlicher und friedlicher Mann, die Mutter als fromme und kluge, sparsame und wohlthätige Hausfrau, beide mit ihren fünf Kindern in glücklichen Verhältnissen lebend. Seine erste Bildung erhielt der zarte und stille, sinnige und talentvolle Knabe in der Stadtschule zu Bretten, dann im Hause seines Großvaters durch einen Privatlehrer Johann Unger aus Pforzheim, einen tüchtigen Grammatikus, der durch väterliche Liebe seinen Schüler an sich zu fesseln und ihm eine solide philologische Vorbildung zu geben wußte. Nachdem er im Herbst 1507 seinen Vater und Großvater schnell nacheinander verloren, kam er mit seinem Bruder Georg nach Pforzheim in das Haus seiner Großmutter Elisabeth, einer Schwester des Humanisten Johann Reuchlin, und in die dortige lateinische Schule, die damals unter der Leitung des Humanisten Georg Simler aus Wimpfen, nachmaligen Professors in Tübingen, stand. Von ihm wurde er in die lateinischen Dichter nicht nur, sondern auch bereits in die Elemente der griechischen Sprache und der purior philosophia (d. h. des Aristoteles) eingeführt. Auch mit seinem Großoheim Reuchlin kam er damals in nähere Beziehungen,

a dieser von seinem damaligen Wohnsitz Stuttgart aus manchmal in seine Heimath Pforzheim herüberkam, an dem aufgeweckten Knaben Gefallen fand und ihn zu eifrigem Studium anfeuerte. Er war es auch, der seinen deutschen Familiennamen in den griechischen Gelehrtennamen Melanchthon umwandelte (so schrieb er sich stehend bis 1531, von da an der leichteren Aussprache wegen Melanthon). Auf Reuchlin's und Simler's Rath bezog M. im October 1509, noch nicht 13 Jahre alt, die Universität Heidelberg, wo er den 13. October als Philippus Schwarzerd de Bretten immatriculirt wurde, im Haus des Professors Pallas Spangel freundliche Aufnahme fand, im Uebrigen aber mehr auf das Privatstudium angewiesen war, weil ihm der öffentliche Unterricht wenig Befriedigung bot. Im 15. Lebensjahre den 11. Juni 1511 wurde er Baccalaureus artium, ertheilte zwei Söhnen des Grafen von Löwenstein Privatunterricht und wagte es bereits 1512 um die Magisterwürde sich zu bewerben. Wegen zu großer Jugend abgewiesen, siedelte er, zugleich aus Gesundheitsrücksichten, weil ihm das Heidelberger Klima nicht zusagte, nach Tübingen über, wo er den 17. September 1512 immatriculirt wurde. Hier, wo neben den Vertretern der alten scholastischen Methode doch auch bereits in Männern wie Heinrich Bebel († 1516) und seinen Schülern Brassican, Heinrichmann ꝛc., in Georg Simler und Franz Stadian ein freierer humanistischer Geist sich regte und in dem Bund der Sodales Neccarani Pflege fand, betrieb M. mit großem Eifer philologische und philosophische Studien und suchte zugleich auf formal humanistischer Grundlage ein möglichst universales Wissen sich zu erwerben. Am 25. Januar 1514 wurde er magister artium und Conventor in der bursa, wandte sich theologischen Studien zu und gewann durch die Lectüre des Neuen Testaments in der 1516 erschienenen Erasmischen Ausgabe des griechischen Originals sowie durch patristische Studien eine Einsicht in den Unterschied des biblischen Christenthums von der herrschenden scholastischen Lehrweise; daneben las er über Terenz, Cicero, griechische Grammatik (die er 1518 erstmals zu Hagenau herausgab unter dem Titel „Institutiones Grammaticae Graecae"; bis 1622 erschienen davon 44 Neudrucke, s. C. R. XX, 15 ff.), gab den Terenz heraus, beschäftigte sich mit dem Plane einer Ausgabe des Aristoteles, trieb daneben mathematische und astronomische (bei Stöffler), historische, juristische und sogar medicinische Studien, gab die Chronik Naukler's heraus und galt in der Zeit des Kampfes zwischen den Reuchlinisten und den viri obscuri bereits als einer der tüchtigsten und rührigsten Vertreter der neuen Richtung (wenn auch der ihm vielfach zugeschriebene Beitrag zu dem zweiten Buch der Epistolae obscur. virorum nicht von ihm herrühren sollte, vgl. Böcking, Hutteni Opp. Suppl. II, 2, 667). Vgl. über diese ganze Zeit seines Tübinger Aufenthalts Heyd, Melanchthon und Tübingen, 1839; Schmidt S. 10 ff.

2. Auf seines Großoheims Johann Reuchlin's warme Empfehlung 1518 von Kurfürst Friedrich dem Weisen als Lehrer der griechischen Sprache und Litteratur nach Wittenberg berufen, beginnt M. seine dortige Wirksamkeit am 29. August 1518 mit seiner in der Geschichte des deutschen Unterrichtswesens epochemachenden, insbesondere auch von Luther beifällig aufgenommenen Rede „De corrigendis adolescentium studiis", die das Programm seines akademischen Wirkens enthält: Studienreform durch Rückgang auf die ächten Quellen und insbesondere Empfehlung des Sprachstudiums als des Schlüssels zum Verständniß des Christenthums: „Christum sapere incipiemus, cum animos ad fontes contulerimus" (C. R. XI, 15 ff.; Schmidt S. 30; Paulsen 73). Neben seinen Vorlesungen über Homer und neutestamentliche Briefe ꝛc. nimmt er seine litterarische Thätigkeit wieder auf: trotz seiner zarten Gesundheit entfaltet er eine solche Arbeitskraft und trotz seiner Jugend und unscheinbaren Gestalt übt er eine solche Anziehungskraft, daß *Alles voll ist* von seiner Bewunderung und daß die

Studentenzahl in Wittenberg rasch von einigen Hunderten auf mehrere Ta
stieg. Philippus auditorium habet refertum auditoribus, schreibt Luther
am 2. September an Spalatin, und in einem Briefe an Reuchlin vom 14
cember nennt er ihn einen homo admirabilis, imo paene nihil habens quo
supra hominem sit, familiarissimus tamen et amicissimus mihi. Dieses f
schaftliche, bei aller Verschiedenheit der Individualitäten auf gegenseitiger A
gegründete Verhältniß zu Luther gestaltet sich noch inniger und fester se
Leipziger Disputation (Juni—Juli 1519). M. hatte dieser, wie er selbst
zwar nur als „müssiger Zuschauer" angewohnt, wenn auch nicht ohne hil
Theilnahme am Gang der Verhandlungen. Ein brieflicher Bericht aber,
über den Verlauf des Gesprächs an den ihm befreundeten Oekolampadius in
erstattet hatte (C. R. I, 108), gab dem streitsüchtigen Dr. Eck in Ing
Anlaß zu einem hochmüthigen Ausfall auf den jungen Wittenberger Huma
worin er behauptet, dieser als bloßer Grammaticus verstehe Nichts von t
gischen Fragen (Excusatio Eckii ad ea, quae falso sibi M. grammaticus W
super theol. disputatione Lips. adscripsit 25. Juli). M. antwortet in
würdig gehaltenen „Defensio contra Eckium", worin er die Grundsätze ge
protestantischer Schriftauslegung entwickelt (August 1519 s. C. R. I,
Immer eifriger beschäftigen ihn jetzt theologische, besonders biblische St
er erklärt den Römerbrief, gibt Luther's Commentar zum Galaterbrief h
schreibt Thesen über den Glauben in göttlichen Dingen, wird am 19. Sept
zugleich mit Joh. Agricola baccalaureus in bibliis, liest über das Matt
evangelium, hält am 25. Januar 1520 eine Rede „De adhortatione ad d
nam Paulinam" und im Februar eine „Declamatio in Pauli doctrinam",
hin auf den Unterschied zwischen der biblischen und scholastischen Theologi
betont im Gegensatz gegen alle kirchlichen Auctoritäten und Traditionen das
schließliche Recht der heiligen Schrift, Glaubensartikel zu begründen (scrip
s. solam condere articulos fidei). Neben den theologischen Arbeiten gehen
ununterbrochen die philologischen und philosophischen her: er gibt eine Red
Lucian, die Wolken des Aristophanes, ein Lehrbuch der Dialektik heraus,
auf den speciellen Wunsch des Kurfürsten über Plinius &c. Mitten unter
angestrengten Arbeiten tritt M. (25. November 1520) besonders auf den W
und Rath seiner Freunde, die ihn dadurch in Wittenberg festzuhalten und
bessere Verpflegung zur Verlängerung seines Lebens beizutragen hofften, i
Ehe mit Katharina Krapp, Tochter eines Wittenberger Bürgermeisters, m
er eine 37jährige friedliche und glückliche, mit zwei Söhnen und zwei Tö
gesegnete, freilich auch von schmerzlichen Erfahrungen nicht verschonte Ehe g
hat. — Um dieselbe Zeit beschäftigte ihn die Abfassung einer Vertheidig
schrift für Luther gegen den Angriff eines italienischen Dominicaners Th
Rhadinus von Piacenza, der Luther als einen die Ehre der deutschen N
schändenden Ketzer in einer zu Rom und Köln 1520 gedruckten Rede be
Fürsten und Völkern Deutschlands denuncirt hatte; M. beantwortet die S
unter dem Pseudonym „Didymi Faventini adv. Thomam Placentinum pro
thero oratio" (gedruckt zu Wittenberg im Februar 1521), schreibt aber
darauf mit Nennung seines Namens eine „Apologia pro Luthero adversus
sum Parisiensium theologastrorum decretum" (Juni 1521 s. C. R. I,
Während er so in den Jahren des Kampfes 1519—21 dem bahnbrechenden
der deutschen Kirchenreformation als treuester Freund und Gehülfe, förderni
ergänzend, aber auch mäßigend und mildernd zur Seite steht, sucht er zu
durch philologische, philosophische und theologische Vorlesungen und Sch
das Werk der Studien- und Kirchenreform in selbständiger Weise zu fö
insbesondere entstand in diesen Jahren 1519—21 aus seinen exegetischen

lesungen über den Römerbrief sein wichtigstes theologisches Werk: seine im December 1521 erstmals, dann in zahllosen neuen, theils erweiterten, theils umgearbeiteten Ausgaben wiederholt erschienenen „Loci communes rerum theologicarum“ (auch hypotyposes etc. genannt), eine Zusammenstellung der Grundwahrheiten des Christenthums aus der heiligen Schrift und besonders den paulinischen Briefen, die erste Dogmatik der neuen evangelischen Kirche, obwol in ihrer ersten Gestalt noch mehr den Charakter des unmittelbaren Bekenntnisses als eines abgeschlossenen Lehrsystems tragend, von Luther als „das beste Buch nach der heiligen Schrift“ gepriesen. (Ueber diese erste Ausgabe und ihr Verhältniß zu den späteren s. Strobel, Litteraturgeschichte von Melanchthon's Loci, 1776; G. Plitt, Melanchthon's Loci in ihrer Urgestalt, 1864 und C. Ref. Bd. XXI und XXII mit den dort gegebenen litterarhistorischen Nachweisungen.)

Unterdessen aber sahen sich M. und die übrigen Wittenberger Freunde und Collegen Luther's in eine ganz neue Lage versetzt seit Luther's Reise nach Worms (2. April 1521) und seiner Zurückziehung nach der Wartburg (Mai 1521 bis März 1522). Eine doppelte Last und Sorge lag jetzt auf dem in Wittenberg zurückgebliebenen M. Schmerzlich vermißt er bald des Freundes und Führers Gegenwart (11. Juni), zumal als seit dem Herbst 1521 einige Ordensgenossen und Collegen Luthers (wie Gabriel Didymus, Andreas Bodenstein v. Carlstadt rc.) in Verbindung mit Wittenberger Bürgern und Studenten mit gewaltsamen Aenderungen des Gottesdienstes, Beseitigung der Messe, Bruch der Klostergelübde, des Cölibats rc. und anderen Störungen der bisherigen kirchlichen Ordnung vorgehen wollten, und als dann vollends zu Ende des Jahres (27. December 1521) die sogenannten Zwickauer Propheten (Nikolaus Storch, Marcus Thomä Stübner u. A.) in Wittenberg erschienen und für ihre schwärmerisch-revolutionären Ideen Propaganda machten. M. war unsicher und ängstlich, mahnte zur Mäßigung, vermochte aber den Sturm nicht aufzuhalten, war sich nicht einmal darüber klar, ob Gottes oder des Teufels Geist aus den Zwickauern rede, und verlangte daher immer dringender nach Luther's Rückkehr, der allein im Stande sei die Geister zu prüfen. Luther kam am 7. März. Die Wogen legten sich. M. war wieder gefaßt und glücklich den Freund wieder zu haben (vgl. Köstlin, Luther I, 494 ff.). Am liebsten hätte M. jetzt der theologischen Lehrthätigkeit entsagt und sich ganz auf seine humanistischen Studien zurückgezogen: er las über Hesiod, Homer, klagte über den Verfall der philologischen Studien, schrieb über die Würde der Poesie, hielt eine Rede über den Nutzen der classischen Studien und wollte vor Allem seiner griechischen Lection warten, für die er vom Kurfürsten berufen und besoldet sei, während Luther umgekehrt wünschte, ihn seiner philologischen Vorlesungen entbunden zu sehen, ut theologicis vacaret, weil er von Gottes Gnaden besonders reich begabt sei die Schrift zu lesen. Luther drängt ihn fort und fort zu theologischen, besonders exegetischen Vorlesungen und Arbeiten über Johannisevangelium, Römerbrief rc. und bedient sich seiner Hülfe für die Revision und Vollendung der auf der Wartburg begonnenen Bibelübersetzung (das Neue Testament 1522 erstmals gedruckt, s. die Schriften über Luther's Bibelübersetzung von Panzer, Schott, Hopf u. A.).

Unterbrochen wurde diese angestrengte Arbeit im akademischen Beruf und auf litterarischem Gebiet 1524 im April bis Juni durch eine in Begleitung von J. Camerarius, W. Nesen u. A. unternommene Reise nach Süddeutschland, über Leipzig, Eisenach, Fulda, Frankfurt nach Bretten, wo er seine alte Mutter besucht und von der Universität Heidelberg mit einem Ehrengeschenke begrüßt wird. Auf den Wunsch von Nausea übersendet er dem damals in Stuttgart weilenden Cardinal Campegius eine Schrift „Summa doctrinae christianae“; auf dem Rückweg macht er die persönliche Bekanntschaft des Landgrafen Philipp von Hessen,

über die Abendmahlslehre, wodurch freilich die Streitpunkte mehr verdeckt als wirklich gelöst wurden (C. R. III, 75; Nitzsch, Urkundenbuch der evangelischen Union, 1853). Nachdem er sodann seinem Kurfürsten ein nochmaliges Gutachten erstattet über das von Papst Paul III. ausgeschriebene Mantuaner Concil (August—September 1536), macht er eine Reise nach Süddeutschland, besucht Frankfurt und Tübingen, verhandelt über die Neuorganisation der dortigen Universität, ohne sich selbst dort halten zu lassen, sucht einen kirchlichen Streit in Nürnberg beizulegen und kommt im November nach Wittenberg zurück, wo er indessen in seiner Abwesenheit von einem Prediger Cordatus und Anderen wegen seiner angeblich katholisirenden Lehre von der Nothwendigkeit der guten Werke hart angegriffen worden war, sodaß sich schon das Gerücht verbreitet hatte, er werde wegen dogmatischer Differenzen mit Luther gar nicht nach Wittenberg zurückkehren. Er sucht die Differenzen beizulegen, beräth mit Luther und anderen Theologen die dem Convent zu Schmalkalden zu machenden Vorlagen, unterzeichnet die von Luther entworfenen Artikel (die später sogenannten Articuli Smalcaldici) mit einem Zusatz in Betreff des Papstthums, reist selbst, obwol leidend, mit Luther nach Schmalkalden und verfaßt dort im Auftrag der Versammlung eine officielle Denkschrift über den Primat des Papstes und die Jurisdiction der Bischöfe, die von den anwesenden Theologen unterschrieben wird und später einen Anhang zu den schmalkaldischen Artikeln Luther's im lutherischen Concordienbuch bildet (C. R. III, 271 und die Monographien von Meurer, Ziemssen, Sander, Plitt).

Die wiederholten Angriffe des Predigers Cordatus und Jakob Schenk, sowie die Bemühungen Amsdorf's und Anderer, ihn wegen seiner angeblich nicht ganz correcten Haltung in der Lehre vom Glauben und Werken, Freiheit und Gnade, besonders aber in der Abendmahlslehre (wegen der sogenannten Variata von 1540) auch bei Luther zu verdächtigen, sowie gehäufte Geschäftslast und körperliches Uebelbefinden trugen dazu bei, ihm in den folgenden Jahren den Aufenthalt in Wittenberg zeitweise so zu verbittern, daß er wiederholt an den Wegzug dachte und sich in trüben Stunden wie ein Prometheus Caucaso alligatus vorkam (C. R. III, 606). Aber wie er sich selbst nicht loszureißen vermag, so will auch Luther, obwol mit Melanchthon's theologischen Ansichten und kirchlicher Haltung nicht immer einverstanden, doch den theuren Freund und hohen Mann, „der so große Arbeit that", sich selbst und der Universität nicht verloren gehen lassen. Trotz aller Verdächtigungen und Verstimmungen läßt er es zu keinem Bruch kommen, will vielmehr „sein Herz mit ihm theilen". Ja gerade jetzt wird Melanchthon's rathende und organisirende Thätigkeit aufs vielfältigste in Anspruch genommen bei Einführung der Reformation in der Mark Brandenburg und im Herzogthum Sachsen, bei der Reformation der Leipziger Universität (Mai 1539), bei den Conventen in Frankfurt 1539 und Schmalkaden 1540, bei den Religionsgesprächen in Hagenau, Worms, Regensburg (1540—41), wo er ebenso mild wie fest und klar den Standpunkt des Augsburgischen Bekenntnisses gegenüber den katholischen Gegnern Eck, Pflugk, Gropper, Granvella &c. vertrat und wo er zugleich Gelegenheit fand, mit auswärtigen Theologen, wie besonders mit dem damals in Straßburg weilenden Johann Calvin folgenreiche Beziehungen anzuknüpfen.

Schweren Kummer verursachte ihm in diesen Jahren der Landgraf Philipp von Hessen durch den Scandal seiner Doppelehe, zu welcher M. zwar im December 1539 ebenso wie Luther seine bedingte Zustimmung in der Form eines geheim zu haltenden Beichtrathes gegeben hatte, deren wirkliche Eingehung und Veröffentlichung aber (März 1540) ihm solchen Schmerz und Aerger bereitete, daß er unterwegs auf der Reise nach Hagenau zu Weimar in eine tödtliche

… Zuspruch wie durch ein
… ff.).
… 1542—44 seine Theil=
… Wied geplanten Kölner
… gebilligter Reformations=
… getragene Butzer'sche Lehre
… Amsdorf, die heftigsten
… absichtlicher Verschweigung
… Wittenberg vertrieben zu
… förmlichen Bruch zwischen den
… Verstimmung, die dem auch
… suchten M. schwere Stunden
… Folge des Speierer Reichs=
… Verhandlungen im Deutschen
… Wittenberger Reformation
… die Verhandlungen mit
… eine an den Kaiser ge=
… Concils (V, 648). Von
… gespräch in Regensburg aber
… glücklich verschont, da
… Mühe hinopfern wollte.
… einer Zeit, wo Melanch=
… sich gestaltet hatte (vgl.
… Das Verhältniß Luther's
… Schmerz und schwerste Verlust
… Februar 1546 zu Eisleben. Am
… Wohlseins und akademischer Ge=
… Fieber; noch am 18. Februar
… würdigen Mann, dem Wieder=
… eine glückliche Heimkehr
… Todesnachricht und theilte sie
… in der Vorlesung mit; am
… lateinische Leichenrede (C. R.
… Ritzsch, Schmidt, Landerer,
… Vormund der Kinder aufs liebe=
… würdiges litterarisches Denkmal
… beigegebenen, nachher oft ge=

… die Zeit seines letzten Streitens und
… –1560. Bisher Luther's thätigster
… sich jetzt plötzlich in die erste Stelle
… Universität und der lutherischen Kirche, —
… äußere Kriegssturm über Kursachsen
… die lutherische Kirche durch die kaiserliche
… und gleichzeitig durch innere Par=
… Trübe Ahnungen einer für die Evan=
… M. schon im April d. J. ausgesprochen
… (C. R. VI, 113); er hatte sodann auf
… erstattet über das Recht der Gegenwehr
… 122). Noch kurz vor dem Ausbruch des
… gegen das Tridentiner Concil, das im De=
… („Causae quare etc.“ Opp. ed. Witeb.

IV, 772), sowie eine neue Ausgabe von Luther's Warnung an seine lieben Deutschen mit einem kräftigen Vorwort (C. R. VI, 190). Der Ausbruch des Krieges im Juli 1546, der Einfall des Herzogs Moriz in Kursachsen und die dadurch veranlaßte Zersprengung der Universität im November d. J. zwangen auch M., Wittenberg zu verlassen und in Zerbst für sich und seine Familie eine Zuflucht zu suchen, wo ihm von verschiedenen Seiten her Einladungen und Unterstützungen zukamen. Schon war er wieder im Begriff nach Wittenberg zurückzukehren, als die Kunde von der Schlacht bei Mühlberg, von der Gefangenschaft des Kurfürsten und der Wittenberger Capitulation (im Mai 1547) ihn veranlaßte, erst in Braunschweig, dann in Nordhausen, Hildesheim, Eimbeck und im Harz ein Asyl zu suchen. Verschiedene Berufungen gelangten an ihn: am liebsten wäre er nach Süddeutschland gegangen, konnte aber doch zu keinem Entschluß kommen, weil er immer noch hoffte „in sein geliebtes Nest an der Elbe" zurückkehren zu können. Dazu bot sich denn auch bald wieder eine Aussicht, als der neue Kurfürst Moriz die Wiederherstellung der Universität ankündigte (8. Juni) und die Professoren, insbesondere auch M., zurückrief. Am 24. October eröffnete er seine Vorlesungen daselbst wieder, ohne auf die Anerbietungen und Zumuthungen zu hören, die ihn nach Jena riefen, wo er an der Gründung einer neuen Ernestinischen Universität, einer Rivalin des jetzt Albertinischen Wittenbergs, sich betheiligen sollte. Als er dieses, von Seiten der Ernestinischen Herzoge an ihn gestellte Ansinnen aus Anhänglichkeit an Wittenberg ablehnte, machte man ihm von jener Seite den Vorwurf des Undanks, der Wortbrüchigkeit und Pietätslosigkeit. Neue noch schwerere Anfechtungen und Kämpfe bereitete ihm dann aber 1548 die Publication des sogenannten Augsburgischen Interims und die Verhandlungen über dessen Annahme oder Verwerfung in Kursachsen (vgl. H. Rossel, M. und das Interim, 1847). Seine anfängliche Weigerung, das Interim anzunehmen, erregte den Zorn des Kaisers; als er sich dann bewegen ließ, an den Verhandlungen über ein modificirtes Interim, des sogenannten Leipziger, sich zu betheiligen und besonders als aus diesem Anlaß ein vertraulicher Brief, den M. am 28. April 1548 an den sächsischen Rath Christoph v. Carlowitz geschrieben hatte (C. R. VI, 873), von den Gegnern in indiscreter Weise verbreitet und in gehässigster Weise gegen seinen Verfasser ausgebeutet wurde: so wurde dies für ihn eine Quelle von Angriffen, Verdächtigungen und Streitigkeiten, die dem alternden Manne den ganzen Rest seines Lebens verbitterten. Maßlose Angriffe erhoben sich gegen ihn insbesondere von Seiten einer angeblich strenglutherischen Partei (der sogenannten Gnesiolutheraner Nikolaus v. Amsdorf, Matthias Flacius u. A.), die es ihm zum Vorwurf machten, daß er in den Interimsverhandlungen nicht blos in gleichgültigen Punkten (in sogenannten rebus mediis oder adiaphoris), sondern auch in wichtigen Glaubensartikeln allzuviel nachgegeben habe. Kaum war durch den Kriegszug des Kurfürsten Moriz nach Tirol das Tridentiner Concil, für welches M. seine „Confessio Saxonica" oder „Repetitio Conf. Aug." 1552 geschrieben und zu dessen Besuch er bereits persönlich sich aufgemacht hatte, auseinander gesprengt und durch den Passauer Vertrag vom 2. August 1552 das Leipziger wie das Augsburger Interim beseitigt: so begann im Schooß der lutherischen Kirche eine endlose Reihe von theologischen Streitigkeiten, die unter dem Gesammtnamen der Philippistischen bekannt sind, weil es in denselben vorzugsweise um die Stellung Philipp Melanchthon's zu dem sogenannten orthodoxen Lutherthum oder um die Frage sich handelte, ob M. und seine Schüler, wie die Gegner behaupteten, in dem einen oder anderen Lehrpunkt von der Linie des ächten Lutherthums, entweder nach der katholischen oder nach der calvinischen Seite hin, abgewichen seien — jenes besonders in der Lehre vom freien Willen, von den guten Werken und von

n Mitteldingen, dieses besonders in der Lehre vom Abendmahl. Von diesen s der Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs bekannten und wegen der Geiffigkeit und Kleinlichkeit der Streitführung übelberüchtigten Streitigkeiten (dem genannten adiaphoristischen, osiandrischen, stankaristischen, majoristischen, synerstischen, calvinistischen und kryptocalvinistischen Streit) und von der activen oder ssiven Betheiligung Melanchthon's an denselben ausführlicher zu handeln ist icht dieses Orts (vgl. darüber die Litteratur zur Geschichte des protestantischen ehrbegriffs von Löscher, Walch, Planck, Heppe, Gaß, Frank, Dorner, Thomaus 2c., sowie Schmidt, Melanchthon, S. 553 ff.). Es genügt zu sagen, daß as letzte Decennium von Melanchthon's Leben 1550—60 fast ganz von diesen erschiedenen theologischen Streitigkeiten, von den vergeblichen Versuchen zu deren Beilegung (z. B. Naumburger Convent 1554, Koswiker und Wittenberger Verandlungen 1557, Wormser Colloquium 1557, Frankfurter Receß 1558, Heidelerger Responsum 1559, Stuttgarter Synode von 1559 und Melanchthon's Gegenerklärung 1560) und von einer damit zusammenhängenden, fast nicht zu ewältigenden Geschäftslast in einer Weise erfüllt war, daß er für seinen akadenischen Beruf und zu selbständigen litterarischen Arbeiten (z. B. neuen Ausgaben seiner loci, seiner biblischen Commentare, einer Erklärung des Nicenischen Symbols, einer Schrift gegen die bairischen Jesuiten 2c.) kaum noch Zeit und Kraft fand. Kein Wunder, daß der sein Lebenlang kränkliche und reizbare Mann, der auch seit dem Tod seiner unglücklich verheiratheten Tochter Anna, † 1547, und seiner Gattin, † 1557, und seit dem Scheiden seiner alten Freunde in seinem Hause und seinem Collegen- und Freundeskreise sich mehr und mehr vereinsamt fühlte, immer dringender sich sehnte erlöst zu werden „von der Wuth der Theologen und von den Sorgen des irdischen Lebens". Diese Sehnsucht erfüllte sich, nachdem er bis in seine letzten Lebenstage unermüdlich fortgearbeitet und fortgestritten, am 19. April 1560, wo er in Folge einer Erkältung, die er auf einer Dienstreise nach Leipzig sich zugezogen, nach kurzer Krankheit kurz nach vollendetem 63. Lebensjahre sanft und kampflos unter den Gebeten und Segenswünschen seiner Collegen und nächsten Angehörigen zu Wittenberg starb. Seine Leiche wurde am 21. April in der Schloßkirche neben Luther's Grab beigesetzt; sein treuer Schüler Georg Major lud als Vicerector zur Feier ein, Paul Eber hielt die Predigt, Veit Windsheim schilderte in lateinischer Rede sein Leben und seine Verdienste um Kirche und Schule, zahlreiche lateinische, griechische, deutsche Reden und Gedichte feierten auch auswärts das Andenken des praeceptor Germaniae, des treuesten Gehilfen Luther's beim Werke der evangelischen Kirchen- und Schulenverbesserung (C. R. X, 173 ff. Scripta ad vitam et obitum Mel. spectantia).

Das Urtheil der Zeitgenossen wie der Nachwelt über Melanchthon's kirchliche Stellung und theologische Bedeutung ist selbstverständlich je nach dem verschiedenen Standpunkt der Beurtheiler (bei Katholiken und Protestanten, Lutheranern oder Unionisten, Orthodoxen oder Rationalisten) ein sehr verschiedenes, ja entgegengesetztes gewesen. Aber auch sein persönlicher Charakter hat ebensoviel Tadel als Lob bei Freunden wie Gegnern der Reformation erfahren, je nachdem man mehr die Lichtseiten in demselben — seine ächte Humanität, christliche Pietät, seinen politischen Conservatismus, seinen unermüdlichen Fleiß und gewissenhafte Berufstreue, seine Freundestreue und aufopfernde Dienstfertigkeit gegen Freunde und Schüler, seine Freigebigkeit, Milde und Friedfertigkeit 2c. —, oder aber die Kehrseite jener Tugenden — seine übermäßige Aengstlichkeit und Schüchternheit, seine oft unmännliche Verzagtheit und Nachgiebigkeit, seine oft allzugroße Empfindlichkeit und Reizbarkeit, eine gewisse pedantische Kleinlichkeit und schulmeisterliche Rechthaberei 2c. — in *einseitiger Weise* hervorgehoben hat. Dagegen hat seine

wissenschaftliche Tüchtigkeit und Vielseitigkeit, seine schriftstellerische Gewandtheit und Fruchtbarkeit, seine ausgebreitete akademische wie litterarische und pädagogische Wirksamkeit, seine hervorragende und erfolgreiche Thätigkeit als Gelehrter, als Lehrer, als Reformator und Organisator des gelehrten Schulwesens ungetheilte Anerkennung gefunden bei Freund und Feind, bei den Zeitgenossen aus den verschiedensten Lagern und Ländern, wie bei der Nachwelt, die ja zum Theil jahrhunderte lang seiner grammatischen, rhetorischen, philosophischen, theologischen Lehrbücher sich bedient hat. Bei all seiner Hingabe an die Sache der kirchlichen Reform war und blieb doch sein ausgesprochenes Ideal nicht das öffentliche praktisch-kirchliche Wirken, noch weniger das Kämpfen und Umstürzen, sondern ein wissenschaftliches Stillleben — vitam in otio literario degere inter sacra silentia φιλοσοφίας. Alles Drängen und Stürmen war ihm fremd und zuwider; wo er konnte, hat er den Streit abzuschneiden oder zu vermitteln gesucht durch Hinweisung auf das, was nothwendig und wichtig: non contendendum esse nisi de rebus magnis et necessariis, war sein Grundsatz, nur daß ihm von seinem irenischen Standpunkt aus manchmal als unwesentlich erschien, was andere streitbarere Geister für hochwichtig und hochnöthig hielten. „Der Schmerz der Kirchenspaltung ist tief durch seine schuldlose Seele gegangen“ (Hase, K. G. 385), aber an dem späteren Theologengezänk im Schooß der reformatorischen Kirche ist doch er selbst nicht so ganz unschuldig gewesen. Mehr theoretisch als praktisch begabt, mehr conservativ als bahnbrechend, mehr irenisch als aggressiv, mehr ein Mann des vielseitigen Talents und ausgebreiteten Wissens als der schöpferischen Genialität, mehr eine milde und edle Persönlichkeit als ein großartiger Charakter, mehr durch die Schule und für die Schule als durchs Leben und für das Leben gebildet, mehr Schulmeister und Litterat als Theolog und Kirchenmann, war M. nicht dazu berufen und hat sich auch nicht dazu gedrängt, in vorderster Reihe zu kämpfen oder gar die leitende Persönlichkeit beim reformatorischen Kampf oder Neubau zu werden. Aber unter allen Mitarbeitern am Werk der Kirchen- und Schulenreform des 16. Jahrhunderts ist er der bedeutendste und verdienteste durch seine volle und treue Hingabe an Luther und das von ihm begonnene Werk, durch seine wissenschaftliche Tüchtigkeit und unermüdliche Thätigkeit auf allen Gebieten der Theologie und allgemeinen Bildung, durch seine Sprachkenntniß und dialektische wie stilistische Gewandtheit, durch seine staunenswerthe akademische Lehrthätigkeit und schriftstellerische Fruchtbarkeit, durch seine philologischen, philosophischen, historischen, exegetischen, dogmatischen, ethischen, kirchenpolitischen, pädagogischen und methodologischen Schriften, durch die Abfassung zahlloser Compendien, Dissertationen, Reden, Gutachten, Streitschriften, Entwürfe, Kirchenordnungen, Schulpläne, Vorreden, Sendschreiben und Briefe, wie durch seine vielfache Theilnahme an Disputationen, Colloquien, Visitationen, Reichstagen und Religionsgesprächen, Friedens- und Streitverhandlungen, — mit einem Wort als der Humanist unter den Reformatoren, als der Mann der evangelischen Humanität, der wie Keiner vor ihm oder nach ihm die humanistische Bildung und Wissenschaft voll und ganz in den Dienst der evangelischen Reformation gestellt und die Gedanken der Reformation mit der Schule, der Wissenschaft, der allgemeinen Bildung zu vermitteln gesucht hat. Wenn Luther der Heros des deutschen Volks, der Bahnbrecher und Herold der evangelischen Reformation des 16. Jahrhunderts, so ist M. der praeceptor Germaniae, der Begründer der protestantischen Geistesbildung geworden durch die in ihm sich darstellende „Synthese des religiösen mit dem ethischen und intellectuellen Factor“, durch die von ihm selbst in seinem ganzen Leben und Wirken angestrebte und angebahnte *Vereinigung christlicher Frömmigkeit, Sittlichkeit und humaner Bildung, auf welcher das gesammte Kulturleben der protestantischen Völker beruht.*

Von den Schriften Melanchthon's gibt es zahllose Einzelausgaben, die ehr oder minder vollständig verzeichnet sind bei Strobel, Bibliotheca Melanchoniana; bei Rotermund, Suppl. zu Jöcher; bei Bindseil, Bibliotheca Melanchoniana; Halle 1868. Eine Sammlung derselben erschien zuerst 1541 zu Basel; nn, von seinem Schwiegersohn Kaspar Peucer besorgt, zu Wittenberg 1562 ff. 4 Bänden; Sammlungen seiner Briefe gaben Manlius 1565, Peucer und Pezel 568—90, Saubert 1640 heraus. Die vollständigste und beste Gesammtausgabe iner Schriften und Briefe mit ausführlichen Einleitungen, Anmerkungen, nnalen und Registern haben K. G. Bretschneider und H. E. Bindseil geliefert den ersten 28 Bänden des Corpus Reformatorum, Halle und Braunschweig 834—60, 4°. Dazu kommen noch mancherlei Nachträge, besonders an Briefen, den von Bindseil herausgegebenen Epistolae, judicia, consilia etc. 1874, in r Zeitschrift für historische Theologie, in der Zeitschrift für Kirchengeschichte nd a. a. O.; vgl. auch A. v. Druffel, Ueber die Briefe Melanchthon's in der ibl. Chigiana in Rom, Sitzungsberichte der Münchener Akademie, historische lasse 1876, 490. —

Darstellungen seines Lebens haben gegeben J. Heerbrand, Oratio in obitum M., Tübingen 1560; Joach. Camerarius, De Ph. M. narratio, 1566; M. Adam, Vitae theol., 1620; neuere Biographien besitzen wir von Matthes 1841; 2. Aufl. 1846; von Meurer 1860; 2. Aufl. 1869; die beste von Carl Schmidt in den Vätern und Begründern der luth. Kirche, Elberfeld 1861; eine Masse kleinerer Monographien, theils wissenschaftlich, theils populär, erschien 1860 aus Anlaß der Säcularfeier seines Todes. Ueber die Theologie M.'s vgl. Delbrück, M. der Glaubenslehrer, 1826; F. Galle, Charakteristik M.'s als Theologen, Halle 1840; Herrlinger, Die Theologie M.'s in ihrer geschichtlichen Entwickelung, Gotha 1879 und die beiden Artikel von Landerer und Herrlinger in der theol. Real-Encyklopädie, Aufl. 1 und 2; über seine Stellung in der Geschichte der Philosophie s. Ueberweg-Heinze, Grundriß III, 16 ff.; Zeller, Gesch. der Philos. in Deutschland, S. 31 ff.; über seine Bedeutung für die Geschichte der Philologie, der Pädagogik und allgemeinen Bildung s. A. Planck, M. der praeceptor Germaniae, 1860; Schlottmann, De Ph. M. reipublicae lit. reformatore, 1860; Raumer, Gesch. der Pädagogik, 4. Aufl., I, 145 ff.; Klix in Schmid's Encyklopädie, Bd. IV, S. 653 ff.; Bursian, Gesch. der class. Philologie, S. 173 ff.; Paulsen, Gesch. des gelehrten Unterrichts, Leipzig 1885, S. 34 ff.

Wagenmann.

Melander: Dionys und Otho M., Vater und Sohn, Gelehrte und chriftsteller des 16. Jahrhunderts. Nach Goedeke soll der eigentliche Name olzapfel sein. Ueber Dionys fehlen nähere Angaben gänzlich: nach Goeke soll er bereits an den Geschichten gesammelt haben, welche sein Sohn später röffentlichte. Otho ist 1571 zu Hohne bei Eschwege (also im Hessischen) geren, wo er auch seine Jugend zubrachte. Er studirte, wie sich aus den Jocoseria giebt, in Wittenberg. Später Advocat und juridischer Schriftsteller; auf den nlaß seiner praktischen Vertretung einer Frau in einem Hexenprocesse ist die Resolutio praecipuarum quaestionum criminalis adversus sagas processus, cum futatione nova tam juridica, quam philosophica purgationis sagarum per aquam igidam" etc. (Lich 1597) zurückzuführen, in welcher er als einer der Vorläufer pee's gegen die Wasserprobe eifert. Er besaß hochgestellte Gönner und Freunde nd soll 1640 als kaiserlicher Hofrath in Böhmen gestorben sein. Für die itteraturgeschichte ist er durch seine Jocoseria, welche von 1600—1626 in verhiedenen Fortsetzungen (zu je 100 in centuriae) und Auflagen erschienen und 605 (Lich) und 1617 (Darmstadt) auch ins Deutsche übersetzt wurden, von

Bedeutung. Die von Bebel hundert Jahre früher begründete, durch Luth Tischreden geadelte und in die höheren Kreise der Gesellschaft überführte Littera von Schwänken und Anekdoten in lateinischer Sprache vertritt M. als einer letzten. Indem er „an die Schwänke und Witzreden von Landsknechten, M pfaffen und Handwerkern die geistreichen Sprüche geschichtlich berühmter Män und entlehnte lateinische Epigramme“ anreiht, zeigt er „den Uebergang v fingirten Schwank zur geschichtlichen Anekdote, vom Volkswitz und Sprichw zu dem Apophthegma bestimmter einzelner Personen“. In der zweiten u dritten Centurie (welche ich allein kenne) überwiegt der Ernst über den Spaß. jede Nummer schließen sich „collectanea“, Aussprüche berühmter Männer al Zeiten, welche sich auf das Thema des vorhergehenden Schwankes beziehen (z. über die Trunksucht, über unüberlegtes Handeln ꝛc.). Die Nummern sind nach d Kreisen zusammengestellt, aus welchen sie genommen sind: die akademischen Kr machen den Anfang; dann die Geistlichen, besonders gefräßige und sauflust Landpfarrer; vieles ist aus dem gerichtlichen Leben entnommen: Verbrech geschichten, Wucherer u. dgl.; schlechte oder verbrecherische Mägde und Dien Religionsspötter und wunderbare Rettungen ꝛc. Sage (Rattenfänger von H meln in lateinischen Hexametern von Lucas Lossius; die drei Gesellen und Bärin; der Pfaff vom Kahlenberg ꝛc.) und Geschichte (Aussprüche und Anekdo von historisch berühmten Männern) nehmen viel Raum in Anspruch; die G schichte dominirt geradezu am Schlusse der dritten Centurie. Deutsch ist oft e geschaltet: der drastische Ausdruck niedriger Personen wird meist deutsch, sog im Dialecte, wiedergegeben. Vieles ist aus dem Leben des Verfassers, der d halb besonders gern hessische Geschichten und Anekdoten aus dem gerichtlich Leben erzählt, genommen. Wo er nicht Erlebtes oder Selbstgeschehenes erzäh scheint er überhaupt blos wörtlich zu entlehnen. Als seine Quellen, welche unter den einzelnen Nummern citirt, nennt er im Allgemeinen die heilig Bücher, alten Classiker und Schriften der Rechtsgelehrten. — Andere Vertre des Namens M. erwähnen Koberstein als Uebersetzer antiker Fabeln am En des 17. Jahrhunderts (II[5], 293) und B. Mencke, Magnus M. († 1693 a Pastor zu St. Nicolai in Nyköping). Der Name Holzapfel begegnet bei Men u. A. häufig.

Goedeke, Grundriß I[1], 104. Gervinus II[4], 302 und III[4], 69. Bu chardt Mencke, Compendiöses Gelehrtenlexikon (1715), Spalte 1321 (wo sei lateinischen Schriften aufgezählt werden, wahrscheinlich nach Witte, Diari biographicum, welches Mencke's Quelle war, mir aber augenblicklich nicht gänglich ist).

Minor.

Melas: Michael Friedrich Benedict Ritter v. M., k. k. General d Cavallerie, geb. den 12. Mai 1729 zu Radeln bei Schäßburg in Siebenbürg als Sohn des evangelisch-lutherischen Pfarrers Bartholomäus M., † am 31. M 1806 zu Elbeteinitz in Böhmen, war ein hochverdienter Feldherr, von reich Kriegserfahrung, guten militärischen Kenntnissen und vielen trefflichen Charakt eigenschaften, dessen Thaten wol nicht immer vom Glücke begünstigt gewes dem aber das ehrende Gedenken gebührt, besonders in den französischen Revol tionskriegen Kaiser und Reich treu, hingebungsvoll und mit Nutzen gedient haben. Vermuthlich 1746 trat M. als Cadet in das k. k. Infanterieregim Arhemberg Nr. 21, in welchem er bis zum Hauptmann vorrückte und an d Kämpfen des siebenjährigen Krieges als Adjutant des Feldmarschalls Daun th nahm; 1771 wurde er zum Major im Infanterieregiment Batthiány Nr. 1777 zum Oberstlieutenant und Grenadierbataillonscommandanten im gleic Regimente befördert; 1778 erfolgte seine Versetzung zum Erzherzog Fr Carabinierregiment (jetzt Dragoner Nr. 2); 1781 übernahm er als Oberst d

mmando des Kürassierregiments Harrach Nr. 7 (jetzt Dragoner Nr. 7) und
88 jenes des Chevauxlegersregiments Lobkowitz (jetzt Uhlanenregiment Nr. 8).
it diesem Regimente erwarb sich M. während des Rückzuges von Karansebes
ch Lugos in der Nacht vom 20. zum 21. September 1788 das nennenswerthe
rdienst, energisch mitgewirkt zu haben an der Bewältigung jener verhängniß-
llen Verwirrung, welche durch muthwilliges Schießen und Allahschreien einiger
usaren im Heere hervorgerufen worden war. Bereits im nächsten Jahre stand
. als Generalmajor und Cavalleriebrigadier bei Semlin, 1793 befehligte er
ne Brigade bei der operirenden Armee an der Sambre, 1794 war er als Feld-
arschalllieutenant dem Corps Blankenstein zugetheilt, dessen Commando er im
eptember bei Wittlich an der Mosel übernahm und welches er, wiederholt mit
rfolg kämpfend, geschickt und sicher führte. Dennoch mußte er sich, gleich den
brigen Heerestheilen, schließlich hinter den Rhein zurückziehen, da ihm die mehr-
ch zugesagte Unterstützung nicht geworden. Auch 1795 war es M. nicht beschieden,
größerem Maße in die Gesammtoperationen eingreifen zu können, weil ihn
hon von April an die Bestimmung getroffen hatte, die Cordonstellung von der
lß bis zum Bodensee zu leiten. Dieser Aufgabe wurde er aber anerkennens-
erth gerecht, denn seine scharfe Beobachtungsgabe, welche ihn jedes Vorhaben
s Gegners errathen ließ, sowie seine beispielgebende Thätigkeit machten ihn
erzu vorzüglich geeignet und gelang es ihm denn auch, den Feind von einem
nsten Durchbruchsversuche seiner Stellung abzuhalten. In gleicher Weise
arakterisirt sich das Verhalten Melas' im J. 1796 auf dem italienischen Kriegs-
hauplatze; dort befehligte er anfänglich im Heere Beaulieu's als Divisionär die
eserve bei Oliosi, dann führte er trotz einer ernsten Verletzung, die er sich den
Juni bei einem Sturze mit dem Pferde zugezogen, die Armee als Stellver-
eter und später als provisorischer Nachfolger des erkrankten Beaulieu nach
irol, worauf er unter Wurmser die zweite, das ist die rechte Colonne des
ntrums, beim Vorrücken gegen Mantua unter allen Verhältnissen mit Zähigkeit
d Nachdruck commandirte. Erst das Jahr 1799 brachte dem zum General
r Cavallerie ernannten M. eine annähernd selbständige und weitreichende Macht-
häre, nämlich den Oberbefehl über sämmtliche österreichische Truppen im Heere
r Verbündeten unter Suworow. Jetzt endlich war M. in der Lage seine Fähig-
iten bestens zu entwickeln; er that dies auch insoweit, als es seine in Folge
r Kriegsstrapazen und des Alters sehr geschwächte Gesundheit zuließ; verdienst-
ll vor Allem gestalteten sich sein richtiger Tact gegenüber der Eigenart Suwo-
ow's, als auch seine gewiegten Rathschläge an mehrere wiederholt weitab von
hm getrennt operirenden Generale. Das Commando der österreichischen Armee
bernahm M. am 9. April zwischen Etsch und Mincio, worauf er am 14. April
en Mincio überschritt, den 26. und 27. April bei Cassano an der Adda ent-
hieden siegte und den 29. April Mailand besetzte, dessen Schlüssel ihm bis
rescenzago durch den Erzbischof und die Vertreter der Stadt entgegengebracht
orden waren. Ein in verhältnißmäßig kurzer Zeit errungener schöner Erfolg,
n der Kaiser durch die Verleihung des Commandeurkreuzes des Militär-Maria-
heresien-Ordens auszeichnete und der Suworow derart erfreute, daß er M.,
hne Rücksicht auf dessen sich bäumendes Pferd, im Momente des Einzuges vor
ller Augen umarmte. Nun galt es die Vereinigung der Armeen Moreau's und
acdonald's zu verhindern. Zu diesem Zwecke mußte M. bereits eine namhafte
ahl seiner Truppen auf große Entfernungen detachiren; dennoch behielt er in
e rastender Sorge deren Thätigkeit auch dann noch im Auge, als er mit
ehreren Regimentern an der Spitze der Hauptmacht der Verbündeten gegen
acdonald rückte. Bei letzterwähntem Unternehmen stieß M. vorerst nächst
acenza auf die schwache, durch Macdonald's Heer zum langsamen Zurück-

weichen veranlaßte österreichische Division Ott. Kühn war der Entschluß, d
M. nunmehr in Ausführung brachte. Um nämlich das in drückender Sonn
hitze nachmarschirende Gros der Verbündeten nicht durch den Anblick einer re
rirenden Truppe zu beunruhigen, vereinte M. rasch die ihm zur Verfügu
stehenden Regimenter mit Ott's Division und hielt ungeachtet der noch imm
bestehenden Minderheit bei Verato und Ponte Tidone am 17. Juni in so lan
Stand, bis die Hauptcolonne herangerückt war. An den nächsten zwei Tag
aber, den 18. und 19. Juni, an welchen die Schlacht an der Trebbia geschlag
wurde, förderte M. als Commandant des linken Flügels nicht nur mit vorzü
lichem Erfolge die mitunter schwer erfüllbaren Anforderungen Suworow's, sonde
wußte auch des Gegners unvorhergesehene Angriffe in Front und Flanke beste
zu vereiteln. Mit Nachdruck leitete er ferner die Verfolgung am 20. Ju
sowie die Operationen bis zur Schlacht bei Novi am 5. August, in welcher
im Thale der Scrivia von Rivalda aus den feindlichen rechten Flügel umgi
und dann durch Wegnahme des Monte rotondo des Gegners Stellung gänzli
aufrollte. Und auch nachdem Suworow Mitte September in die Schweiz a
gerückt war und M. mit kleiner Heeresmacht den Kampf in Italien fortsetz
mußte, gelang es ihm bei stets rechtzeitiger Erkenntniß der Bewegungen d
Feindes dessen Absichten zu vereiteln, so in dem siegreichen Gefechte bei Savi
liano am 18. September, dann in der folgenschweren Schlacht bei Genola (au
Savigliano) am 4. und 5. November. Nun ließ M. noch Cuneo belagern u
nachdem mit der Einnahme dieser Festung am 3. December dem Vordringen d
Gegners für längere Zeit Halt geboten war, beschloß M. das sehr geschwächt
an Geld, Proviant, Fuhrwerk 2c. Mangel leidende Heer in die Winterquartie
zu verlegen. Hieran wurde er aber durch eine Weisung des Ministers Thug
behindert, welche die Aufforderung erhielt „aus allen Kräften einen Winterfeld
zug zu betreiben“. M. fügte sich in pflichtbewußter Selbstverleugnung; a
jedoch die versprochenen Verstärkungen und Hilfen nicht anlangten. der stren
Winter im kantonnirenden Heere häufige Krankheiten und Sterbefälle hervorri
bat M. um die Enthebung vom Commando der Armee, „nachdem er, ohne d
Truppen gänzlich zu opfern, den vom Minister Thugut vorgezeichneten Opera
tionsplan durchzuführen nicht im Stande sei“. Seinem Ansuchen wurde nic
willfahrt; voll Einsicht und Billigkeit befahl der Monarch, es habe M. „de
Feldzug nach der Riviera bis zu einem thunlicheren Moment zu verschieben
und ferner auf seinem Posten zu verbleiben. Dies genügte, des Feldherrn Ve
antwortlichkeit für neue Thaten zu kräftigen, dessen altbewährte Regsamkeit u
Sorge seiner schwierigen Aufgabe wieder zuzuwenden. Und da M. selbst kl
erkannte, daß durch den strengen Winter, namentlich aber durch das Abwarte
von Ersatz und Truppen und Ausrüstung viel kostbare Zeit verloren gegang
war und dann, daß die im März begonnene Aufstellung einer feindlichen Reserv
armee bei Dijon große Gefahren in sich berge, so entschloß er sich anfangs Apri
wenngleich er erst über 45,000 Mann verfügen konnte, zum Beginne des Fel
zuges 1800. Derselbe erregte anfänglich die besten Hoffnungen; des Gegners Lin
wurde durchbrochen, der rechte Flügel nach Genua, der linke an den Var gedräng
Allein nur kurz andauernden Nutzen gewährten diese mit Geschicklichkeit u
Umsicht erreichten Erfolge. Denn bereits hatte sich, was nicht allerorts geglaub
worden war, die Dijon-Armee gesammelt und drang in Eilmärschen unt
Napoleons Führung in das Pothal vor. Diese aufzuhalten erhielten nun wol etw
45,000 Mann der Besatzung der Lombardei den Auftrag, doch wurden selbe hiez
in mehrere, stark getrennte Colonnen getheilt. Besorgten Blickes ersah M. da
Fehlerhafte dieses Vorganges, rasch entschlossen und zielbewußt eingreifend ve
suchte er eine Vereinigung aller kaiserlichen Truppen bei Turin. Leider vergeb

lich, denn er konnte nichts mehr als den Rückzug der lombardischen Colonne decken und dann mit seinem eigenen Heere eine Centralstellung bei Alessandria beziehen. Sohin war schon um diese Zeit Melas' Lage, trotz der am 4. Juni erfolgten Einnahme von Genua, eine höchst mißliche; fast hoffnungslos gestaltete sich selbe ohne Zweifel, als Napoleon nach der Schlacht bei Casteggio, den 9. Juni, auf die Operationslinie des kaiserlichen Heeres getreten war. Hierdurch sah sich nämlich M. strategisch zum Entscheidungskampfe genöthigt; dennoch gereicht es ihm zu besonderem Ruhme, daß er selben nicht hinauszuschieben trachtete, sondern augenblicklich zum angriffsweisen Handeln entschlossen gewesen ist. Dieses führte zur Schlacht bei Marengo, 14. Juni 1800. Siegreich lenkte an diesem Tage M. seine heldenmüthig streitenden Truppen, ausdauernd stand er im Feuer, ungeachtet dessen, daß er zwei Pferde unter dem Leibe verlor und selbst leicht verwundet wurde, und persönlichen Muth bezeugend war seine Betheiligung an einem glänzenden Angriffe, dagegen bleibt es aber bedauerlich, daß M. vorzeitig die Schlacht als gewonnen betrachtete und den Verlust derselben herbeiführte, indem er vor deren gänzlicher Beendigung das Schlachtfeld verließ. Nachdem nun M. einen Waffenstillstand geschlossen und das Heer unter ehrenvollen Verhältnissen an den Mincio geführt hatte, übergab er das Commando desselben an den General der Cavallerie, Grafen Bellegarde, und befehligte als commandirender General anfangs 1801 in Innerösterreich, 1801—1803 in Böhmen, worauf er in den wohlverdienten Ruhestand trat. M., welcher 1799 zum Inhaber des Kürassierregiments Nr. 6 (jetzt Dragoner Nr. 12) ernannt worden war, besaß als Erinnerung an Marengo einen Säbel, den ihm Napoleon mit einem eigenhändigen Schreiben angeboten, in welchem es unter Anderem heißt: „Ich bitte Sie, mein General, mir zu erlauben, Ihnen einen Säbel anzubieten, welchen ich in Aegypten von den Barbaren erbeutete und denselben als einen Beweis der ganz besonderen Achtung anzunehmen, welche mir der von Ihrer Armee auf dem Schlachtfelde von Marengo bewiesene Muth eingeflößt hat." Endlich muß noch erwähnt werden, daß M. als Commandeur des Militär-Maria-Theresien-Ordens zur Erhebung in den Freiherrnstand wohl berechtigt war, doch nie um diese Standeserhöhung eingekommen ist.

Wurzbach, Biogr. Lexikon d. Kaiserth. Oesterreich, 16. Thl., Wien 1867. Ritter v. Rittersberg, Biogr. d. ausgezeichn. Feldh. rc., Prag 1828. Hirtenfeld, Der Milit.-Maria-Theresien-Orden rc., Wien 1857. Der Feldzug d. österr. Armee in Italien 1799 (in: Oesterr. milit. Ztschrft., 1. Bd., Wien 1812). Schlacht bei Novi, Marengo (in: Militär-Zeitung, Wien 1859). Szöllösy, Tagebuch gefeyerter Helden rc., Fünfkirchen 1837. Schweigerd, Oesterreichs Helden u. Heerführer, 3. Bd., Wien 1854. Teuffenbach, Vaterländisches Ehrenbuch, Wien u. Teschen 1877. Smola, Das Leben des FM. Heinr. Grf. v. Bellegarde, Wien 1847. Dietrich, Unter Oesterreichs Doppeladler (im „Archiv des Vereins für siebenb. Landeskunde", 16. u. 17. Bd.), Hermannstadt 1882. (Heller,) Der k. k. österr. FM. Grf. Radetzky, 2. Abdruck, Stuttgart 1858. Wust, Geschichte des 34. Inft.-Rgmts., Wien 1860.

Schzl.

Melcher: Jakob M., Maler und Lithograph, geb. 1816 zu München als der Sohn eines Cafétier, bei welchem viele Maler zusprachen, besuchte die Akademie, bildete sich einige Zeit zu Düsseldorf, insbesondere in der Ornamentenzeichnung, ging dann nach München zurück, wo ihn Dominik Haiz (geb. 1810 zu Neustadt im Schwarzwald, † am 11. März 1847 zu München) in der Lithographie unterwies, welche M. dann mit besonderer Vorliebe pflegte, ohne jedoch die Malerei darüber zu vergessen. M. lieferte viele Copien von Bildern in der Pinakothek für das *Kunstinstitut von* Piloty und Löhle, außerdem eigene, sehr

geschätzte Arbeiten, insbesondere Porträts. So zeichnete und lithographirte er ein Brustbild des Kaiser Franz Joseph, der Königin Therese von Baiern, des Tenoristen A. Bayer, der Grafen August von Rechberg und von Saporta, des Generalmajor v. Bauer, des Fürsten Karl Theodor v. Wrede, des General Struntz, Grafen Max Arco-Valley, Baron Andlaw, des griechischen Ministers Skhinas, der Schauspielerin Laura Ernst, der Freiherren August und Joseph v. Leonrod, Karl Ritter v. Brodesser, Professor Dr. Solbrig, Generaldirector L. Freiherrn v. Brück, General Jakob Freiherrn v. Hartmann, kurz eine lange Reihe von Koryphäen des Geistes, der Wissenschaft, von Militär und Adel; auch lithographirte er viele Bildnisse nach Schrotzberg, Engerth, Stieler, Bernhardt, Dürck, Heigel, Fr. Kaulbach u. A., darunter die 1852 von Simmler so geistreich gezeichneten beiden Tableaux des „Warschauer Künstler“. Auch Madonnenbilder nach Marie Ellenrieder, Karl Müller (in Düsseldorf) und Clemens Zimmermann, einen „Schutzengel“ nach A. Strähuber, auch Waldmüller's „Christbescheerung“ übertrug er auf Stein. Sein Hauptwerk aber bildeten die auf seinen Reisen in Ungarn, Kärnthen, Steiermark &c. gesammelten und während seines mehrjährigen Aufenthaltes zu Wien lithographirten „Oesterreichischen Trachtenbilder“ und der bei Fr. Bruckmann in München herausgegebene Cyklus „Typen österreichischer Schönheiten“, wozu M. die Originalzeichnungen auf das Sorgfältigste in Aquarell und in Kreide ausführte (21 Blatt Kreidezeichnungen der Letztgenannten erschienen 1868 auf der Wiener Kunstausstellung). Gerne griff M. zum Oelbild und malte dann irgend ein harmloses Genrestück, z. B. eine „Lautenspielerin“ und unter Anderem auch einen „Postillon“, am liebsten aber schöne Frauenköpfe, welche er entsprechend als Croatin, Ungarin oder Tirolerin costümirte. Zwei solcher Serien brachte M. 1863 und 1872 in den Münchener Kunstverein, 1878 auch ein „Zigeunermädchen“. Der Künstler starb am 8. März 1882.

Vgl. Vincenz Müller, Universal-Handbuch von München 1845, S. 161. Nekrolog in Beil. 326 Allgem. Ztg. vom 22. November 1882.

Hyac. Holland.

Melchers: Franz Arnold M., Weihbischof und Generalvicar in Münster, geb. am 24. October 1765 zu Verne in Westfalen, † am 18. Februar 1851 zu Münster. Nachdem er zu Werl und Rheine die Gymnasialstudien absolvirt, studirte er 1783—88 zu Münster Theologie, wurde am 8. April 1789 zum Priester geweiht, war einige Jahre als Hülfsgeistlicher thätig und wurde 1793 von dem Minister Franz von Fürstenberg zum Subregens des Priesterseminars ernannt. Dieses Amt bekleidete er bis 1823. 1802 wurde er zum Canonicus im alten Dome, 1813 von Napoleon zum Domcapitular ernannt. 1811 begleitete er den Grafen von Galen, der als Mitglied des gesetzgebenden Körpers für das Departement der Lippe nach Paris ging. Er war also dort, während das von Napoleon berufene Nationalconcil tagte, an welchem auch der damalige Weihbischof von Münster, Kaspar Max von Droste (Allg. D. Biogr. Bd. V S. 432) theilnahm. 1814 veröffentlichte er einen ausführlichen Bericht darüber: „Das National-Concilium in Paris im J. 1811. Mit authentischen Actenstücken.“ Nachdem Münster an Preußen gefallen, war M. 1818—26 Consistorialrath. Bei der neuen Organisation der Diöcese im J. 1823 wurde er Domcapitular. 1825 verlieh ihm die Breslauer theologische Facultät die Doctorwürde, 1826 ernannte ihn der Bischof Kaspar Max von Droste zu seinem Generalvicar. Am 21. November 1836 wurde er auch als Bischof von Hebron in partibus und Weihbischof präconisirt, am 6. Mai 1837 consecrirt. 1846 wurde er Dompropst. Nach dem Tode des Bischofs 1846 wurde er zum Capitularvicar gewählt. Auch der neue Bischof Müller übertrug ihm wieder das

mt des Generalvicars, in welchem ihm nach seinem Tode sein Neffe Paulus M., r spätere Erzbischof von Köln, folgte. Außer der erwähnten Schrift hat M. och eine Uebersetzung von Marmontel's Opinion sur le libre exercice du culte 1805) veröffentlicht: „Vertheidigung der freien Religionsübung“, 1807.

Raßmann, Nachr. von Münst. Schriftst., S. 208. N. Nekrolog 1851, 1029. Allg. Religions- und Kirchenfreund 1837, Bemerker Nr. 22.

Reusch.

Melchior von Stamham, Abt des Klosters zu St. Ulrich und Afra it 1459, entstammte einem altadeligen Geschlecht, dessen Stammschloß nicht ehr mit Sicherheit angegeben werden kann. Nachdem er zu Wien theologische nd juridische Studien betrieben und das Baccalaureat erhalten hatte, trat er erst in das Benedictinerkloster Mölk in Oesterreich und vertauschte dasselbe päter mit dem Kloster St. Martin zu Wiblingen (Biblingen) in der Constanzer Diöcese. Am 18. Mai 1459 berief ihn der Bischof Peter von Schaumberg als Abt nach St. Ulrich in Augsburg. Seine Gelehrsamkeit und sein Ernst erwarben hm die Gunst der Augsburger Bischöfe, des bairischen Herzogs Ludwig, ja des aisers, was seinem Kloster vielfach zu gut kam, so in dem Krieg zwischen Baiern nd Augsburg 1462. Die Reform seines Ordens nach der strengen Regel war as Ziel, dem er unentwegt volle 15 Jahre zustrebte. Am 30. Januar 1474 tarb er. Mit jenem Eifer für strenge Zucht verband er einen nicht geringeren ifer für die Verbreitung der Wissenschaften und die Pflege der Litteratur. Er rmehrte die Klosterbibliothek durch Kauf und Tausch, wobei er es besonders uf die classischen Autoren absah, machte sein Kloster zu einer Heimstätte von elehrten und zu einer Werkstätte von Künstlern, die eine rege litterarische hätigkeit entfalteten. Bekannt sind unter ihnen der Abschreiber Johannes Khus † 1491), gewöhnlich der „krum Johannes“ genannt und Johannes Frank † 1472), sehr geschickt im Illuminiren der Manuscripte und bekannt als Chronist Steichele a. a. O. II, 78—122). — Ein zweites nicht geringeres Verdienst erwarb sich der Abt M. durch die Errichtung einer eigenen Klosterdruckerei, in der ie Klosterinsassen selbst das Geschäft des Setzens und Druckens besorgten. Die Werke, welche aus dieser Druckerei hervorgingen, sind theils in lateinischer, theils n deutscher Sprache abgefaßt, z. B. „Liber dyalogorum beati Gregorii ad P. iaconum suum“, gedruckt 1473 (beschrieben von Veith a. a. O. p. XXIV), erner „Das puech der pein der seelen“ und „Buech oder tractat zu latein genant ars moriendi“, ferner „Tractatus quatuor novissimorum, das sind die ie(!)lesten ding von dem tod“, 1473. Im folgenden Jahr: „Sermones aurei e sanctis fratris Leonardi de Utino“ und „Vincentii de Burgundia speculum istoriale“, 3 Bde. Da das Kloster auf keinem einzigen seiner Erzeugnisse sich ls Druckort angab, hat man früher angenommen, daß die oben erwähnten Bücher einer der Officinen in der Stadt entstammen; allein durch Veith und Stengel ist dieser Irrthum aufgedeckt worden (bei ersterem in seiner Diatribe . 26 Originalurkunde vom J. 1472). Wie lange die Druckerei nach dem Tode hres Gründers fortarbeitete, ist ungewiß. Man muß annehmen, daß der Convent nach dem Tod des Abts M. die Pressen ruhen ließ, weil der Druck des Vincentius zu große Kosten verursacht hatte und daß dieselben später auf den Drucker Silvan Ottmar übergingen. 1516 druckte Letzterer ein Werk, das den Titel führt: „Gloriosorum Christi confessorum Udalrici et Symberti, necnon beatissimae martyris Afrae historiae“.

Steichele, Archiv f. Gesch. d. Bisthums Augsburg, Bd. 3. Veith, Bibliotheca Augustana und desselben Diatribe de orig. et instrumentis artis typog. in urbe Aug. Vindel. in Zapf, Annales typog. August. Braun,

Gesch. d. Kirche u. d. Stifts d. h. Ulrich u. Afra. Mezger, Augsb. älteste Druckdenkmale. Meyer, d. Buchdruckerkunst in Augsburg.

Wilhelm Vogt (nach Franck's Nachlaß).

Melchior Zobel von Guttenberg, Fürstbischof von Wirzburg (1544 bis 1558). Aus einem alten, ritterschaftlichen Geschlechte Ostfrankens am Anfange des 16. Jahrhunderts geboren und früh für die geistliche Laufbahn bestimmt, hatte M. Z. bei Zeiten die Designation für das Würzburger Domcapitel erhalten, war dann zu seiner Ausbildung nach Wittenberg gegangen, zu einer Zeit, in welcher die reformatorische Bewegung daselbst bereits im Gange war. Er hat zwar an der alten Kirche unentwegt festgehalten, die humanistische Richtung hat er aber zugleich mit solcher Wärme in sein Herz geschlossen, daß er ihr bis zu seinem Tode treu geblieben ist. Es lebte in ihm aber überdies ein thatkräftiger und tapferer Geist, der sogar kriegerische Neigungen nicht ausschloß. In die Heimath zurückgekehrt, trat er in das Domcapitel ein; zur Zeit des Bauernkrieges treffen wir ihn unter den namhaften Vertheidigern der von den Aufständischen vergeblich belagerten und bestürmten Veste Marienberg über der Stadt Wirzburg. Als im J. 1532 die Osmanen durch Ungarn vordrangen und Wien bedrohten, erhob er sich wieder und trat in die Reihen der freiwilligen Streiter für die Ehre der Christenheit und die Sicherheit des Abendlandes. Die nächsten Jahre nach seiner Heimkehr vernehmen wir wenig von ihm, haben jedoch Grund anzunehmen, daß er sich als Mitglied des Domcapitels durch Eifer und Geschäftsgewandtheit hervorthat, denn er wurde am 6. März 1540 zum Domdechanten erwählt, eine Wahl, die stets und, unter den gegebenen Verhältnissen im erhöhten Grade, als Vertrauensact angesehen wurde. Als bereits einige Monate später der bischöfliche Stuhl erledigt ward, soll, einer nicht ganz unwahrscheinlichen Ueberlieferung zufolge, unter den Candidaten für die Neuwahl M. Z. ziemlich sichere Aussichten des Erfolges für sich gehabt haben, aber durch die Gegenwirkung Wilhelm von Grumbachs, dem eine so gefährliche Zukunft vorbehalten war, und der für einen seinen persönlichen Zwecken zusagenden Nachfolger agitirte, um seine Hoffnung betrogen worden sein. Konrad IV. von Bibra wurde als Fürstbischof gewählt; er stand zu Grumbach in verwandtschaftlichen Beziehungen und war nicht frei von einer unmännlichen Charakterschwäche. Die zunächst folgenden Ereignisse erheben die erwähnte Ueberlieferung beinahe zur Gewißheit. M. Z. wenigstens fühlte sich von dem jetzt zur Herrschaft gelangten Systeme in solchem Grade unbefriedigt, daß er (1543) beschloß, das Amt als Domdechant niederzulegen; nur durch die dringenden Bitten des Capitels ließ er sich bewegen, seine Verzichtleistung zu vertagen und auf seinem Posten vorläufig auszuhalten. Da starb (8. August 1544) Konrad von Bibra und nach einer ungewöhnlich kurzen Sedisvacanz wurde M. Z. (am 19. August) als sein Nachfolger gewählt. Der Führer der bisherigen Opposition trat in seiner Person an die Spitze des Hochstifts; seine Erhebung bedeutete eine gründliche Niederlage Wilhelm von Grumbachs. Bekanntlich ist der durch diese Vorgänge verschärfte Gegensatz zwischen dem neuen Fürstbischof und dem emporstrebenden Ritter für Beide, obgleich in sehr verschiedener Art, verhängnißvoll geworden. In nicht ganz ruhigen Zeiten trat M. Z. sein Amt an, wenigstens war der politische Horizont nichts weniger als unbewölkt. Die päpstliche Bestätigung erhielt er ohne Schwierigkeiten; an sie schloß sich unverweilt die feierliche bischöfliche Weihe. Die Belehnung mit den Regalien durch Karl V. erfolgte (14. März 1545) zu Kreuznach, wo M. Z., im Begriffe den nach Worms ausgeschriebenen Reichstag zu besuchen, mit dem Kaiser zusammentraf. Während des Reichstages selbst erhielt er von K. Karl das kaiserliche Landgericht von Franken und die Oberhoheit über die Abtei Ebrach O. C. (28. Juli) bestätigt.

Schon im nächsten Jahre brach der sogenannte schmalkaldische Krieg aus, in welchem M. Z., aus Rücksichten auf sein gar sehr ausgesetztes Hochstift, neutral u bleiben versuchte. Auf dem Reichstag des Jahres 1548 zu Augsburg war r persönlich anwesend und erklärte sich u. a. bereit, das Interim in seinen Landen durchzuführen, in der Hoffnung, daß der Kaiser ihn gegegenüber dem auftauchenden Widerstande nicht im Stiche lassen werde. Nach Hause zurückgekehrt, hielt er (November 1548) in seiner Hauptstadt eine Diöcesansynode ab, deren Beschlüsse theils die Sicherung und Kräftigung des echten katholischen Glaubens, theils die Reform des Lebens und der Sitten im Besonderen des Clerus nach einer, auf dem letzten Reichstag angenommenen Formel zum Inhalt hatten. Auch auf dem Reichstage zu Augsburg im J. 1550, wo der Kaiser die Wiedereröffnung des Concils in Trient verkündigte, war M. Z. anwesend und hat wohl schon damals zugesagt, denselben persönlich zu besuchen. Ueber der Theilnahme an den großen allgemeinen Angelegenheiten ließ er aber die Rücksicht auf die Pflege der Bedürfnisse seines Landes nicht aus dem Auge. So gab er im J. 1549 eine Medicinal- und Apotheker-Ordnung. Als Leibarzt erscheint in seiner Nähe Dr. Sinapius, ein geborener Schweinfurter, der Freund der Olympia Morata; er hatte ihn unmittelbar von Ferrara, wo damals bekanntlich die medicinischen Studien in hoher Blüthe standen, zu sich berufen. Sinapius hat diese Stellung bis zu des Bischofs Tode bekleidet, was um so viel mehr sagen will, als er schwerlich noch zu den treuen Anhängern des alten Glaubens gezählt werden konnte. M. Z. war in diesen Dingen für seine Person offenbar nicht ausschließend gesinnt, was unter Andern auch durch die Thatsache bestätigt wird, daß er den unzweifelhaft der Reformation zugewendeten Michael Beuther aus Carlstadt, der seit 1546 Professor der Geschichte und Poesie in Greifswald war, im J. 1548 als seinen Rath zu sich berief. Diese Stellung Beuther's hat, allerdings mit Unterbrechungen, bis zum Tode Melchior Zobel's gedauert; derselbe war in der Zeit seines Aufenthaltes in Wirzburg auch litterarisch thätig und hat hier seine Uebersetzung der berühmten Commentare Sleidan's zum guten Theil vollendet. Der bekannte Geschichtschreiber des Hochstifts Wirzburg, Lorenz Fries, hat ebenfalls noch bis zum Jahre 1550 gelebt und sich der Gunst des Fürstbischofs erfreut. Aus diesem und anderem geht hervor, daß M. Z. eine lebhafte, unbefangene Theilnahme an gelehrten Bestrebungen bewahrte, und dieselbe würde sich höchst wahrscheinlich noch fruchtbarer entwickelt haben, wenn die Gunst der Zeiten es gestattet hätte. Jedoch schon in den nächsten Jahren nach seiner zweiten Heimkehr von Augsburg entlud sich das Gewitter, dessen drohende Vorzeichen wir bereits angedeutet haben; es traf mit den Verwüstungen, die es anrichtete, gerade M. Z. und sein Hochstift in ungewöhnlich empfindlichem Grade und führte in seinen Nachwirkungen das gewaltsame Ende des Bischofs herbei. Es sind die sogenannten Grumbach'schen Händel, um welche es sich hier handelt, in welche M. Z. unmittelbar verwickelt worden ist, ja die zum Schicksal seines Lebens geworden sind. Dieselben sind bereits in der Biographie W. v. Grumbach's (s. A. D. Biographie Bd. X, S. 9 ff.) eingehender beschrieben worden und dürfen wir uns darum hier auf das Nöthigste beschränken. Bald nach der Erwählung Melchior Zobel's zum Fürstbischof war Grumbach in die Dienste des Markgrafen Albrecht Alcibiades (siehe über denselben Bd. I) getreten und hatte dessen Vertrauen vollständig gewonnen. Als nun im J. 1552 sich Kurfürst Moritz von Sachsen mit seinen Verbündeten gegen Kaiser Karl V. in Waffen erhob, schloß sich der Markgraf ihm mit dem Vorbehalt an, bei dieser Gelegenheit vor Allem seinen eigenen Vortheil zu suchen. Das reiche Nürnberg und die beiden Hochstifter von Bamberg und Würzburg waren es, auf welche er es hierbei in erster Linie abgesehen

hatte. M. Z. ist die dräuende Gefahr zwar nicht entgangen, aber die militärischen Anstrengungen, die er dagegen machte, reichten nicht aus, und die Hilfe, die er suchte, blieb ihm versagt. So sah er sich dem gesetzlosen Dränger nahezu wehrlos preisgegeben. Dem verwilderten Markgrafen schien es eine besondere Genugthuung, gerade dem „Herzog von Franken“, der „bei aller Teufl namen ein Krigsman sein wollen und des meßlesens vergessen“ eine Lection in seiner Art zu geben. So blieb dem Hochstift Wirzburg, so gut wie dem von Bamberg und der Stadt Nürnberg, nichts anderes übrig, als sich vor dem Schlimmsten durch einen Vertrag, sei es auf noch so schwere Bedingungen hin, zu schützen. Den Vertrag mit Wirzburg hat W. v. Grumbach vermitteln helfen, aber dabei seinen eigenen Vortheil in der Gestalt der Erpressung erheblicher Zugeständnisse von Seiten Melchior Zobel's nicht vergessen. Als es nun aber zu den Verhandlungen zu Passau zwischen Moritz von Sachsen und seinen Verbündeten einerseits und dem römischen König Ferdinand andererseits und zu dem Vertrage zu Passau kam, wurden jene Verträge des Markgrafen Albrecht mit den fränkischen Einigungsverwandten nicht mit in denselben eingeschlossen. Der Gesandte, welchen M. Z. nach Passau entsandt hatte, war ohne Zweifel in diesem Sinne instruirt. Da nun auch der Kaiser jene Verträge für null und nichtig erklärt hatte, befreundete sich M. Z. mit der Meinung, daß folgerechter Weise zugleich sein Spezialvertrag mit W. v. Grumbach ebenfalls aufgehoben sei und nahm sofort auch thatsächlich alle an diesen seiner Zeit gemachten Zugeständnisse zurück. Damit schien die ganze Verwickelung erledigt. Da fügte es sich aber, daß Karl V. es in unerwarteter Weise für angezeigt hielt, die aufgehobenen Verträge des Markgrafen wieder für gültig zu erklären und ihre Ausführung zu befehlen. Unter diesen Umständen zog W. v. Grumbach den Schluß, daß damit auch sein Specialvertrag mit dem Bischof oder Hochstift von Wirzburg gleichfalls rehabilitirt sei und traf sofort Anstalten, seine in demselben eingeschlossenen Ansprüche zu reclamiren, während von Seiten Wirzburgs dieser sein Standpunkt auf's Nachdrücklichste abgelehnt wurde. An dieses Moment knüpft sich die weitere, das Hochstift und M. Z. betreffende Verwickelung. Markgraf Albrecht ging daran, die Ausführung der von dem Kaiser rehabilitirten Verträge mit Gewalt zu betreiben und Grumbach machte mit ihm gemeinsame Sache. Es kam zum Kriege zwischen Albrecht und den fränkischen Einungsverwandten, und Grumbach bot alle seine Erfahrung und Geschicklichkeit zu Gunsten Albrechts auf, weil er sich darüber nicht täuschte, daß seine Zukunft von dem Ausgange des Streites abhänge. Bereits hatten die fränkischen Verbündeten, welchen der Herzog Heinrich von Braunschweig beigetreten war, einen nahezu vernichtenden Schlag auf Grumbach geführt; sie hatten seine sämmtliche Güter besetzt und ließen sie bis auf weiteres in ihrem Namen verwalten. M. Z. führte unter anderem als Rechtsgrund für dieses Verfahren an, daß Grumbach, ohne seiner Lehenspflicht gegen das Hochstift förmlich entbunden zu sein, gegen dasselbe gedient habe. Grumbach fühlte sich durch diesen Schlag auf das Aeußerste getrieben. Umsonst suchte er das Verderben des geächteten Markgrafen aufzuhalten; seit der Niederlage bei Schwarzach und Sievershausen (1553) war dieser ein verlorener Mann und der fränkische Ritter hatte für seine Zwecke nichts mehr von ihm zu hoffen. Bekanntlich ist Albrecht nach einigen vergeblichen verzweifelten Anstrengungen 1557 gestorben. So schien sich in Franken Alles zur Ruhe anzulassen und W. v. Grumbach dauernd unschädlich gemacht. M. Z. nahm seine fürstliche und bischöfliche Thätigkeit wieder auf, als wäre keine Gefahr von Seiten des Gekränkten zu fürchten. Im J. 1555 ließ er im Auftrage Papst Paul III. eine strenge Visitation sämmtlicher Klöster seines Sprengels ausführen, welche aber schwerlich die beabsichtigte Wirkung hatte, da jene Anstalten, zumal die Frauenklöster gerade in

nächsten Jahrzehnten in tiefen sittlichen und ökonomischen Verfall versunken
heinen. In den J. 1554 und 1555, wie es scheint aus eigener Initiative und
h eingeholter päpstlicher Genehmigung, hat M. Z. eine andere Einrichtung
Interesse der besseren Ausbildung seines Clerus getroffen. Er bestimmte
nlich in den drei Collegiatstiftern der Stadt Wirzburg je ein Canonicat
u, damit drei Doctoren der Theologie auszustatten, die in der Hauptstadt
Diöcese und aber auch in den anderen Städten des Hochstifts predigen und
ologische Vorträge halten sollten, um der eingedrungenen oder eindringenden
resie entgegenzuwirken. Diese Thätigkeit Melchior Zobel's erfuhr aber eine
tzliche und blutige Unterbrechung. Er hatte einen Gegner gereizt und ge-
ädigt, zu dessen Eigenschaften geduldige Ergebung in das Schicksal nicht ge-
rte. W. v. Grumbach hatte nach der Katastrophe Albrechts Alcibiades einen
nen Beschützer gesucht und in der Person des Herzogs Johann Friedrich d.
. von Sachsen gefunden. Kein anderer Gedanke beseelte ihn zunächst, als
h an seinen Feinden zu Wirzburg zu rächen und die nach seiner Meinung ihm
errechtlich entzogenen Güter, so oder so, wieder zu gewinnen. Als einziges
d vergleichsweise sicherstes Mittel hierzu erschien ihm unter diesen Umständen,
n Ueberlieferungen seines Standes entsprechend, die Selbsthilfe übrig geblieben
sein. Er beschloß also, sich der Person des Fürstbischofs von Wirzburg durch
t oder Gewalt zu bemächtigen und so das Hochstift um den Preis der Aus-
ferung desselben, zur Anerkennung seines Rechtes, bez. zur Herausgabe seiner
üter und zur Befriedigung aller seiner Ansprüche zu zwingen. Zweimal hat
die Ausführung des verwegenen Planes umsonst versucht: aber als er ihn
s dritte Mal durch seine Spießgesellen wiederholen ließ, endigte derselbe aller-
ngs nicht mit der Entführung, sondern mit der Tödtung Melchior Zobel's.
ei Gelegenheit der Rückkehr aus der Stadt nach dem Marienberg traf den
pferen Fürsten der tödtliche Schuß, der seinem Leben vor der Zeit ein
iel setzte, zugleich aber die Grumbach'sche Frage in ein neues verschärftes
tadium versetzte. Der unmittelbare Urheber des Mordes soll einer von Grum-
ach's Parteigängern gewesen sein, der sich für seine Person im Kleinen, wie
in Herr im Größeren, von M. Z. gekränkt und verkürzt gehalten habe. Dem
harakter des Fürstbischofs wird übrigens von Seiten seiner Freunde, was
riedensliebe, Gerechtigkeit und Milde betrifft, das beste Zeugniß nachgerühmt,
nd es würde das zu dem, was wir sonst von ihm wissen, ganz gut stimmen. —
elchior Zobel's Wirksamkeit bildet einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte
s Bisthums und Hochstifts Wirzburg. Sie bildet den Uebergang aus dem
ysteme der Vermittelung zwischen den neu aufgetretenen humanistischen, refor-
irenden Tendenzen und der Erhaltung des überlieferten Bestandes der Kirche
nerseits, und den jeder Vermittelung abgeneigten Restaurationsplänen, wie sie
it der Gründung des Jesuitenordens von Rom aus zur Wiedereroberung des
st ganz abgefallenen Deutschlands bereits ins Werk gesetzt wurden, andererseits.
chon sein nächster Nachfolger auf dem Stuhle des heiligen Burkard eröffnet
ieser Restaurationspolitik Thür und Thor des Hochstifts. —

J. Gropp, Coll. noviss. I. und III. — Uffermann, Episcopatus Wirce-
burg. p. 141—143. — Ortloff, Geschichte der Grumbachischen Händel. —
Briefe und Akten zur Gesch. des 16. Jahrh., von August von Druffel,
Bd. I—III. — Archiv des hist. Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg,
stellenweise. Die Geschichte der Universität Würzburg des Unterzeichneten,
Bd. I, S. 68—80. Wegele.

Melchior: Johann Peter M., Bildhauer und Modelleur, geb. 1741
(1745?) zu Lindorf im Herzogthum Berg, kam nach einer harten Jugend und

unruhigem Wanderleben in Düsseldorf,
in Höchst und von da als Modellm
kurmainzischen Hofbildhauer ernannt
und Figuren, darunter auch eine
gewaltigen „Chronos" für den kurma
J. 1796 wurde M. als Modellmeister
burg (bei München) berufen. Hier
quit, viele Büsten des Königs und
Napoleon und Goethe, ferner
malerischen Compositionen (z. B.
stochen von J. R. Schellenberg)
Abhandlung „Versuch über das
(Mannheim 1781) und lieferte
„Rheinische Thalia". M. starb
gehörte der treffliche Bildhauer
und sein Sohn Heinrich
neben der Plastik insbesondere
„Friedrich der Siegreiche, Kurfü
ein Mahl ohne Brod" (gestoch
sich dann auf weiteren Reisen.
der Jahre starb, malte er
Frieden zwischen Frankreich
gewann. Sein Porträt des
gelungen, daß er dasselbe 27

Vgl. Nagler, Künstlerl
III, 65. Maillinger, Bilder

Georg Wilhelm M.,
zweite Sohn des vorgenannten
burg und starb daselbst 1826.
ein Porträt des Königs Ma
freundlicher Färbung mit Thie
gezeichnet und wahr in Stell
sind acht Pferdestudien nach
Sein erster Sohn **Joseph**
Nymphenburg, machte sich
Akademie in vortheilhafter
bekannt. Sehr gelungen sind
liebsten bewegte er sich in Dars
ciers und russischen Kosaken,
vom Rückzug der französisch
schaften mit Viehweiden und
von größtem Fleiß und gedie
Notizen und in allen mir
des Meisters.

Vgl. Nagler 1840,
Nagler, Monogramm.
II, 250.

Wilhelm M., Thier
Sohn des Georg Wilhelm
Wilhelm) geboren, studirte an
Geschicke der Thiermalerei, sta
Er malte mit Vorliebe Men

Meldenius: Rupertus M. ist der wirkliche oder pseudonyme Verfasser zum kirchlichen Frieden mahnenden kleinen Schrift, welche ohne Angabe Druckortes und der Jahreszahl etwa 1630 in Deutschland erschien und den führte „Paraenesis votiva pro pace ecclesiae ad theologos Augustanae fessionis auctore Ruperto Meldenio Theologo“. Obgleich seiner Richtung orthodoxer Lutheraner, empfiehlt der höchst gebildete Verfasser den Theo- doch Mäßigung und Liebe. In diesem Sinne schrieb er seinen berühmt rdenen Friedensspruch: „Si nos servaremus in necessariis unitatem, in non ssariis libertatem, in utrisque charitatem, optimo certe loco essent res rae“. Exemplare dieser Schrift befinden sich auf der Bibliothek zu Kassel auf der Hamburger Stadtbibliothek. Abdruck bei F. Lücke, Ueber das Alter, Verfasser, die ursprüngliche Form und den wahren Sinn des kirchlichen densspruches In necessariis unitas ꝛc., Göttingen 1850 und Derselbe in den logischen Studien und Kritiken 1851, S. 905 ff.

Vgl. Carl Bertheau in Herzog's Realencyklopädie IX, 2. Aufl., S. 528 ff.

P. Tschackert.

Melem: Johann v. M., ein vorzüglicher kölnischer Maler, der um 1530 le. Die Boisserée-Bertram'sche Sammlung hatte manche Bilder von ihm zuweisen, die in den Besitz des Königs Ludwig von Baiern und dann in die chener Pinakothek übergegangen sind. Neben religiösen Gegenständen gehört das Eigenbildniß des Malers mit einer Beischrift, welche das Alter desselben 7 Lustren und 2 Jahren angibt, so daß er also im Alter von 37 Jahren eint. Sowol dieses Bildniß wie der größere Theil der übrigen Gemälde Meisters sind in das in der litterarisch-artistischen Anstalt zu München er- nene lithographirte Prachtwerk nach der Boisserée-Bertram'schen Gallerie auf- mmen worden. Im königlichen Museum zu Berlin ist er durch zwei Bilder: Dreieinigkeit“ und ein mit der Jahresangabe 1530 versehenes Frauen- niß vertreten. Der Name des Künstlers führt zu der Vermuthung, daß er dem bei Bonn gelegenen Pfarrdorfe Mehlem gebürtig sei.

J. J. Merlo.

Melhorn: Johann Christian M., vgl. **Mehlhorn** o. S. 185.

Melissander: Caspar M., vgl. **Bienemann**, Bd. II, S. 626.

Melissus: Paul Schede M., Dichter, geb. den 20. December 1539 zu richstadt (Alphipolis patria est) in Franken (Francus, Semper-Francus), n des Beamten Balthasar Schede. Nach dem Familiennamen seiner Mutter, lie Melisse, fügte er später dem Paulus Schedius ein poetisches Melissus bei nannte sich nur mit diesem Namen, der seinen Freunden und ihm selbst laß zu unaufhörlichen faden Spielereien mit mel, mellitus ꝛc. bot (vgl. diasmata² 2, 61 De cognomento suo). Früh dem doppelten Ruhm eines is musicus et poeta suavis zustrebend, wurde er daheim, dann in Erfurt Zwickau erzogen und studirte 1557—1559 in Jena unter dem berühmten gel (vgl. Göttling, Vita Stigelii), der außer einem Schwall pompöser Carmina ein deutsches Kirchenlied gedichtet hat, Philologie. Nach kurzer Wirksamkeit Cantor im fränkischen Königsberg ging er 1561 nach Wien, wo er eifrig chisch trieb und von Lazius für Geschichte und deutsche Philologie angeregt e. In neueren Sprachen hat er sich früh befestigt. Als poeta laureatus te M., der in Wien allein oder mit andern mehre Epithalamia (1562—1564, Bibliothek) und auch Carmina gratulatoria ad Maxaemilianum II. Rom. regem usgegeben, nach Wittenberg zurück, zu philologisch-historischen Studien bei l und Eber. 1565 erschien von ihm eine kunstreiche Mottette mit griechischem , der 1566 ein Band weiterer Compositionen folgte. Er war später mit

zwei Quartbänden veröffentlicht. Sie enthalten ebenso wie die zu Fra
1706 erschienene zweite Ausgabe der Opera das wohlgetroffene Bildniß de

Die latein. Gedächtnißrede auf Melchioris von Professor Heinr. Flo
zu Herborn, Handschriftliches aus dem Herborner Schularchive und Pet.
Leichenpredigt auf Melch., Herb. 1689. Cun

Meldemann: Nicolaus M., ein Formschneider, Briefmaler und B
drucker zu Nürnberg in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Von ih
bis in unser Jahrhundert herein (bis auf Bartsch, Le peintre-graveur 1
lediglich nichts bekannt gewesen als zwei Holzschnitte, die er gefertigt hat.
schon Nagler's Künstlerlexikon (1840) kennt 7, Passavant a. u. a. O. (1
kennt 16 und Nagler, Die Monogrammisten IV, S. 764 ff. sogar 29
schnitte von M. und dabei ist von Nagler erst noch einer vergessen, we
schon Passavant aufführt, die schöne Copie von Dürer's Zeichnung: „Das üp
Weib und der Tod." Sind diese Holzschnitte der Mehrzahl nach auch
untergeordneter Bedeutung, so sind sie doch inhaltlich interessant. Vier ders
geben Porträts, darunter eines das des Hans Sachs in halber Figur,
andere (nach den Beiträgen zur Kunst- und Litteraturgeschichte von Jäck
Heller I, S. 91 wären es 20) bilden eine offenbar zusammengehörige Folge
Blättern, welche Soldatentypen jener Zeit darstellen, jedes zugleich mit e
passenden Reim von Hans Sachs geschmückt. Am werthvollsten aber, weil
seltensten sind einige auf Städte bezügliche Bilder: die Ansicht von Mün
vom Jahre 1530 (eigentlich das Einreiten Kaiser Karls V. darstellend),
Belagerung von Ofen und namentlich die Belagerung von Wien aus
Jahre 1530, alle drei aus je 6 Blättern bestehend. Um den letztgenan
Holzschnitt herstellen zu können, war M. sofort nach Aufhebung der Belage
eigens nach Wien gegangen und zwar mit Empfehlungen des Nürnberger R
In Wien gelang es ihm eine Aufnahme zu kaufen, welche ein „berumpter Ma
vom Stephansdom aus von der Belagerung gemacht hatte. (Zwei Exemp
dieses Holzschnitts finden sich im Germanischen Museum.) Da zu den b
letzten Bildern Beschreibungen existiren, welche von M. selbst gedruckt sind
muß unser Formschneider auch eine kleine Druckerei gehabt haben. Doch sc
er dieselbe nicht unabhängig vom Druck des Holzschnitts verwendet zu ha
es ist wenigstens kein Druck, welcher darauf hindeutete, bekannt. Was M
mann's Lebensumstände anbelangt, so hat sich darüber nichts Weiteres ausfi
machen lassen, als was seine Holzschnitte, die bald seine Initialen, bald
Monogramm, bald seine vollständige Adresse mit Datum tragen, an die
geben. Dies aber beschränkt sich auf das Wenige, daß er Nürnberger Bürger
an der langen Brücke wohnte und um 1530 seine Kunst ausübte. (Alle
Holzschnitten beigegebenen Data bewegen sich zwischen 1530 und 1532.
Außer Nicolaus M. wird gleichzeitig auch ein Briefmaler Hans M. in N
berg genannt, dessen Holzschnitte nach Heller a. u. a. O. S. 123 häufig
denen des Nicolaus M. verwechselt werden. Derselbe wurde im J. 1546
gerichtet, weil er einen Mann erstochen hatte. Der Umstand, daß die verh
nißvolle That gerade bei der langen Brücke in Nürnberg geschah, spricht fü
ohnedies naheliegende Vermuthung, daß dieser Hans M. ein Sohn des
laus M. war.

Vgl. Heller, Geschichte der Holzschneidekunst, S. 123; Beiträge zur K
u. Litteraturgeschichte, hrsg. von Jäck u. Heller I, S. 91; Nagler, Neues
Künstlerlexikon, Art. Meldemann; Passavant, Le peintre-graveur III, p.
244 sq. Nagler, Die Monogrammisten IV, S. 764 ff.; Anzeiger für K
der deutschen Vorzeit, N. F. III, 1856, Sp. 43 f. Stei

Meldenius: Rupertus M. ist der wirkliche oder pseudonyme Verfasser ner zum kirchlichen Frieden mahnenden kleinen Schrift, welche ohne Angabe s Druckortes und der Jahreszahl etwa 1630 in Deutschland erschien und den itel führte „Paraenesis votiva pro pace ecclesiae ad theologos Augustanae onfessionis auctore Ruperto Meldenio Theologo“. Obgleich seiner Richtung ach orthodoxer Lutheraner, empfiehlt der höchst gebildete Verfasser den Theo- gen doch Mäßigung und Liebe. In diesem Sinne schrieb er seinen berühmt wordenen Friedensspruch: „Si nos servaremus in necessariis unitatem, in non ecessariis libertatem, in utrisque charitatem, optimo certe loco essent res ostrae“. Exemplare dieser Schrift befinden sich auf der Bibliothek zu Kassel nd auf der Hamburger Stadtbibliothek. Abdruck bei F. Lücke, Ueber das Alter, n Verfasser, die ursprüngliche Form und den wahren Sinn des kirchlichen riedensspruches In necessariis unitas ꝛc., Göttingen 1850 und Derselbe in den heologischen Studien und Kritiken 1851, S. 905 ff.

Vgl. Carl Bertheau in Herzog's Realencyklopädie IX, 2. Aufl., S. 528 ff.

P. Tschackert.

Melem: Johann v. M., ein vorzüglicher kölnischer Maler, der um 1530 lühte. Die Boisserée-Bertram'sche Sammlung hatte manche Bilder von ihm ufzuweisen, die in den Besitz des Königs Ludwig von Baiern und dann in die Münchener Pinakothek übergegangen sind. Neben religiösen Gegenständen gehört azu das Eigenbildniß des Malers mit einer Beischrift, welche das Alter desselben it 7 Lustren und 2 Jahren angibt, so daß er also im Alter von 37 Jahren rscheint. Sowol dieses Bildniß wie der größere Theil der übrigen Gemälde s Meisters sind in das in der litterarisch-artistischen Anstalt zu München er- hienene lithographirte Prachtwerk nach der Boisserée-Bertram'schen Gallerie auf- nommen worden. Im königlichen Museum zu Berlin ist er durch zwei Bilder: Die Dreieinigkeit“ und ein mit der Jahresangabe 1530 versehenes Frauen- ldniß vertreten. Der Name des Künstlers führt zu der Vermuthung, daß er us dem bei Bonn gelegenen Pfarrdorfe Mehlem gebürtig sei.

J. J. Merlo.

Melhorn: Johann Christian M., vgl. **Mehlhorn** o. S. 185.

Melissander: Caspar M., vgl. **Bienemann**, Bd. II, S. 626.

Melissus: Paul Schede M., Dichter, geb. den 20. December 1539 zu elrichstadt (Alphipolis patria est) in Franken (Francus, Semper-Francus), ohn des Beamten Balthasar Schede. Nach dem Familiennamen seiner Mutter, ttilie Melisse, fügte er später dem Paulus Schedius ein poetisches Melissus bei er nannte sich nur mit diesem Namen, der seinen Freunden und ihm selbst nlaß zu unaufhörlichen faden Spielereien mit mel, mellitus ꝛc. bot (vgl. chediasmata[2] 2, 61 De cognomento suo). Früh dem doppelten Ruhm eines ulcis musicus et poeta suavis zustrebend, wurde er daheim, dann in Erfurt nd Zwickau erzogen und studirte 1557—1559 in Jena unter dem berühmten tigel (vgl. Göttling, Vita Stigelii), der außer einem Schwall pompöser Carmina uch ein deutsches Kirchenlied gedichtet hat, Philologie. Nach kurzer Wirksamkeit s Cantor im fränkischen Königsberg ging er 1561 nach Wien, wo er eifrig riechisch trieb und von Lazius für Geschichte und deutsche Philologie angeregt urde. In neueren Sprachen hat er sich früh befestigt. Als poeta laureatus hrte M., der in Wien allein oder mit andern mehre Epithalamia (1562—1564, ofbibliothek) und auch Carmina gratulatoria ad Maxaemilianum II. Rom. regem rausgegeben, nach Wittenberg zurück, zu philologisch-historischen Studien bei rtel und Eber. 1565 erschien von ihm eine kunstreiche Mottette mit griechischem rt, der 1566 ein Band weiterer Compositionen folgte. Er war später mit

Orlandus Lassus und dem Psalmencomponisten Goudimel intim, wie seine Gedichte mannigfach bezeugen. Sein Leben verlief wie das eines echten fahrenden Humanisten in stetem Wechsel. 1565 nach Würzburg berufen, eilt er bald nach Wien, um einen Kreis junger Edelleute zu unterrichten, macht die Strapazen eines ungarischen Feldzuges mit (vgl. Schediasmata[2] 2, 142) und wird 1567 in Paris der Schüler des Auratus, Lambinus und Ramus. Beziehungen zu französischen Reformirten ziehen ihn über Besançon nach Genf, wo er von 1568 bis Anfang 1571 weilt und nicht nur in Henri Etienne und Jos. Scaliger hoch übergelegene philologische Genossen findet, sondern auch als eifriger Proselyt der Lehre Calvins mit dem an Marots Psalmen betheiligten Theodor Beza sich befreundet. So glaubte Friedrich III. von der Pfalz 1570 in M., der damals dem Speirer Reichstag beiwohnte, den rechten Mann für ein Gesangbuch der pfälzer Reformirten, einen deutschen Marot zu finden und berief ihn nach Heidelberg. Von der Hofgunst getragen, entsprach M. schnell der gestellten Aufgabe. Dann sammelte er seine lateinischen Gedichte, machte 1577—1580 eine große italienische Reise, wurde Comes Palatinus, Eques auratus, Civis Romanus, tauchte in Augsburg, länger in Nürnberg — vgl. die öden Lobgedichte „Melissi Mele sive odae ad Noribergam et Septemviros Reipub. Norib.“, Nürnberg 1580 — wieder auf, edirte 1585 als spärliche Frucht des südlichen Aufenthalts „Epigrammata in urbes Italiae“ und verbrachte den Winter 1585 auf 1586 in England, wo er der Königin mit Glück hofirte. Endlich winkte ihm in dem lieben Heidelberg ein auskömmliches Amt: im Frühjahr 1586 folgte er durch Frankreich und die Schweiz einem Rufe an die Bibliothek. Er heirathete im September 1593 Emilie Jordan, fand zu den Freuden hoher Auszeichnungen und anregender Freundschaft den beglückten Frieden des Hauses und starb am 3. Februar 1602.

M. hat die philologische Wissenschaft um nichts bereichert, aber als Verfasser eine auch für den allgemeinen superlativischen Stil der Zeit viel zu überschwängliche Anerkennung gefunden, die noch heute hier und da wunderlich spukt. Des Schedius „Schediasmata“ erschienen 1574 (in demselben Jahre Melica), dazu 1575 „Schediasmatum reliquiae“; zum Ersatz ist die zweite so veränderte wie vermehrte Auflage der „Schediasmata poetica“ (Paris, Sittart 1586) bestimmt. Von kleinen Leistungen abgesehen, folgen zum Schlusse 1595 des Melissus „Meletematum piorum libri VIII ....“, fromm, paränetisch, biblisch-episch, politisch, häuslich; darunter das Einfachste und Wahrste, das er als Neulateiner geboten.

Seinen Wunsch, als vierter zu den drei fränkischen Sternen: Celtis, Hutten, Lotichius, gezählt zu werden, kann eine kritische Nachwelt ihm nicht erfüllen. Mit Lotichius, dem besten Neulateiner, ist er nicht entfernt zu vergleichen; auch hinter Micyllus, Sabinus und Kleineren bleibt er weit zurück. Die Form — Hendekasyllaben (Earina 2c.), künstliche pindarische Gebäude, Hexameter, Distichen, sapphische und andere Strophen — handhabt er gewandt. Seine Sprache zeigt viele Neologismen, sein Stil zehrt oft von Anleihen aus antiken Poeten und meidet selten leeren Wortschwall, phrasenhaftes Geklingel. Er spielt gern akrostichisch, und in einem längeren Gedichte (Rel. 445) mit dem Echo. Von sich selbst redet er höchst prahlerisch. Die Reliquiae bringen außer zwei verschiedenen Portraits des stattlichen Mannes S. 269 ff. eine Masse Gedichte von Freunden auf sein Wappen: drei Lilien, oben ein Schwan. Seine Eltern hat er pietätvoll gefeiert, aus seiner Kindheit und Bildungsgeschichte einiges ziemlich schlicht erzählt, aber sowol seine Elegie auf Rom, als seine Natureingänge und etwa die Beschreibung einzelner Blumen sind geistlos und ganz uncharakteristisch. Er übersetzte auf Anregung des H. Stephanus große Partien der griechischen Anthologie. Er selbst hat neun mit den Namen der Musen ausgestattete Bücher *Epigrammata* geliefert, deren friedlicher Charakter den Dichter so fern von der

…ius Cordus zeigt, wie seine entrüsteten Scheltgedichte gegen …cht ihn von Eobanus Hessus scheiden. M. trat 1572 einem … bei, das 1573 eine Sammlung poetischer Vota gegen die …gab, aber: sine Baccho friget Venus. Freilich war die freie … damals nicht ohne Gefahr — doch wie warm ist Lotichius, …t der haltlose Sabinus seinen Abschied von Anna Melanthon! …edichte an eine Rosina gerichtet, von der er freilich versichert: …nulla: ficta plane est. Aber die erste Begegnung (Sched. 2, 115) … und nach Rel. 416 dürfte man Rosina Margarita in Königsberg … so, dann hat M. nach einem flüchtigen Erlebnis endlos und …alium schwache ernste und heitere lusus poeticos getrieben, anti…spielen Täubergedichtchen in Nachahmung Catulls nachgeschickt, … Johannes Secundus, aber vorsichtiger (3, 202 Fict. arg.), die … und seine größtentheils rein erphantasirte Liebespoesie in Schwulst … aufgehen lassen.

…neben Rosina feiert er unermüdlich die Königin Elisabeth von …Pantheia oder dia Virago, der die neuen Schediasmata als Ganzes … Buch gewidmet sind, in den höchsten Tönen. Die Epigrammata …n S. 72 ein Reginae responsum. Auch Burleigh, Leicester, Sidney …ne höfische Schmeichelei ist sehr international, denn sie verherrlicht …serhaus und den Pfälzern, neben Bischof Julius Echter u. s. w. …ige Dänemarks und Frankreichs und Alfons II. von Ferrara. …miniert das äußerliche Gelegenheitsgedicht: neben Posth und anderen … Tycho de Brahe, Orlandus Lassus, Stigel, Dousa, Camerarius, … Hieron. Wolf, Muretus, Sturm und besonders oft Scaliger und …dacht. Sie besangen ihn wieder, lateinisch und griechisch. Auch …unter Melissus' Lobrednern (Rel. S. 345).

… wichtig sind die Beziehungen zu Frankreich; denn M. ist in …t nur Experimentator auf metrischem und orthographischem Gebiet, …teinischer Sprache ein rechter Vorfahr der bald in deutscher Zunge …nischen Renaissancepoesie, sondern er ging von Marot weiter zur … Plejade und verkündete, auch darin der Johannes Opitzens, den …nachahmenswerthe Bedeutung Ronsards, den er als höchstes Muster … Er führte den insolitus canor in Deutschland ein. M. stand in …ung mit Franzosen, wie d'Averly. Er kannte ihre Litteratur; auch … ihm nicht ganz fremd (Rel. S. 42 Rablaesi jocus). Der Ueber… und Anakreons übersetzt als gelehriger Jünger des Ronsard'schen …italienische Sonette ins Lateinische. Der Herold des französischen … (Ad academiam Parisiensem rc.) spielte den von Lob über…erold Baifs, Jodelles, Ronsards, und der Dolmetsch des letzteren …ließ in französischer Zunge unbändig gelobt (Rel. 351 ff.), sondern …ai übertrug auch Schede'sche Verse in die Sprache Ronsards (Rel. 37). … sich Paulus Melissus in einen Paul de Melisse und lieferte außer …den melos gallicolatinum (Rel. 343) französische Sonette (Mel. 154, …ad vers élégiaques, d. h. gereimte Disticha (Rel. 114). Man rief …214):

Translate et n'escris plus en ces langues lointaines,
Ou ne te vante plus Melisse Franconois,
Mais polyglosse Grec, Latin, Teuton, François.

… erschienen „Di Psalmen Davids in teutische gesangreymen, nach …melodeien unt sylben art, mit sönderlichem fleise gebracht von Me…em Biblischen texte: auch iglicher psalmen kurtzem inhalte unt

gebätlin. Mit käiserlicher majestat freihait auf siben jare", am Ende ein Register der deutschen und französischen Anfänge und schließlich (Y 4^2) nach einem Epigramme und einem den König David als Harfner darstellenden Kupfer die Angabe: Verfertiget in der Kurfürstlichen stat Haidelberg bei Michaël Schirat, den 9. herbstmonats 1572. Kurfürst Friedrich trug die Kosten. Dem aus Marot entlehnten Widmungsgedichte an ihn geht ein überkünstliches dreifaches Akrostichon an die Prinzen voraus (vgl. Rel. 160 ff. und Sched. 3, 258). Auch die übliche freundschaftliche Reclame, besorgt von Beza und Camerarius, fehlt nicht und unter der Abbildung der Insignia Melissi steht sein Wahlspruch manet immutabile fatum. M. hat die ersten fünfzig Marot-Beza'schen Psalmen (dazu die „gebote Gottes" und „Simeons Gesang") übersetzt. Nach der Nummer liest man den lateinischen und den Marot'schen Anfang und ein deutsches Argument, dann — eine typographische Neuerung — die Uebersetzung (Str. 1 immer mit der französischen Melodie) in lateinischem Cursiv, eine Prosaübersetzung in deutscher Fractur, ein „Gebäte" in Antiqua. Die Prosa, nicht nur mit der Lutherischen verglichen, ist steifleinen; die zwischen Marot's Leichtigkeit und biblischer Würde vermittelnde Poesie hart, manchmal recht drastisch, aber mehr an gesuchten Neologismen als an Sprachkraft reich. Eine neue, besonders auf die Längen und Umlaute gerichtete Orthographie ist peinlich durchgeführt — und beides, den schweren, ganz unpopulären Stil, wie die pedantische Schreibung mit ihren ungewohnten, verwirrenden Zeichen hatte M. zu vertheidigen (Rel. 185 f.). Eine Vorrede in Sachen seines Privilegs spricht von seiner Introductio in linguam Germanicam und seinem 1572 wol noch nicht beendeten Dictionarium germanicum — beide Werke sind nicht erschienen und die für die Ausgabe vorbereiteten Lobhudeleien (Rel. 348) unterrichten uns schlecht. Fand sich kein Verleger? Aber man erkennt die Wirkung des Verkehrs mit Lazius, Knöringen, Laurentius Albertus, Pictorius, Gesner und sieht auch hier Verbindungsfäden zwischen M. und Opitz. Die „Psalmen", ein Jahr vor Lobwasser's lang und viel sorglicher ausgearbeitetem Psalter, nehmen eine wichtige Stelle in der Entwicklung der deutschen Metrik ein. Die Reime sind rein, aber M. reimt z. B. 16, 2 vest: erheltest, weil er in seinen iambischen Zeilen, neben denen sich selten trochäische und gemischte Strophen finden, eine böse romanische Silbenzählung durchgeführt hat. Die orthographische Schrulle und die Qual der Wahl, meist entweder unrhythmisch oder undeutsch zu lesen, haben auch Fischart gegen M. aufgebracht und nach Melissus' Angriffen auf den Vinosus zu dem schroffen Ausfall auf die „vnpoetisch Postimeliseisch (Posth, Melissus) Ketzerey" veranlaßt. Eine Fortsetzung oder Umarbeitung ist nicht erschienen; die Uebersetzung des 128. Psalms hat sich als Gabe für Melissus' Gattin handschriftlich erhalten (Weim. Jahrbuch 4, 21).

Waren die Psalmen Melissus' erste deutsche Reimereien? und hat ihn erst die Pfalz, wo auch in Opitzens Studentenzeit der akademische Poet nicht ganz taub gegen den volksmäßigen Sang bleiben konnte, zu eigenen Versuchen begeistert? Zinkgref's Opitzausgabe von 1624 bietet in dem „Anhang unterschiedlicher ausgesuchter Gedichte anderer mehr teutschen Poeten" fünf deutsche Gedichte Melissus', hier zum ersten Mal gedruckt, vielleicht von Zinkgref redigirt (Hallenser Neudrucke Nr. 15, 1879). Ein patriotisches Lied feiert Deutschland auch als Heimath der Kunst und spricht die Stimmung des reisemüd in Heidelberg auflebenden M. aus. Zwei Liebeslieder ergeben zusammen den uns bekannten Namen Margareta Rosina; sangbar, zierlich, halb meistersingerisch, halb Ronsardisch galant; jedenfalls ist „Rot Röslein wolt ich brechen" keine trockene Stubenpoesie. Dagegen ist ein „Brautlied" gedehnt und leer, und ein „Sonnet Jörgen von Averli, vnd Adelheiten von Grauwart" nur als erstes deutsches

randrinersonett formell interessant. Am Neckar und am Niederrhein blieb M. Ehren, und Schneuber feiert ihn 1656 als einen Hauptvorgänger der Kunstesie, der „in den vornehmsten stukken mit dem heütigen Schlag überein" komme.

Zu O. Taubert's kurzer und magerer Monographie „Paul Schede (Melissus). Leben und Schriften", Torgau 1864 vgl. Höpfner, Ztschr. für das Gymnasialwesen 19, 337 ff. und desselben Programm, „Reformbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Dichtung des 16. und 17. Jahrhunderts", Berlin 1866, S. 26 ff.

Erich Schmidt.

Melle: Jacob v. M., seiner Zeit berühmt als Polyhistor, besonders vernt um die Geschichte Lübecks. Aus einem alten westfälischen Geschlechte ammend und mit den ersten lübeckischen Familien verwandt, wurde er am 7. Juni 1659 in Lübeck geboren. Er war kaum ein Jahr alt, da verlegten ine Eltern ihren Wohnsitz nach Cappeln (Landschaft Angeln) und wurde der nabe von seinem Pathen, dem Prediger zu St. Marien, Bernh. Krechting und iner Ehefrau, welche kinderlos, aber sehr bemittelt waren, aufgenommen und noß fortan ihrer treuesten Pflege und erziehenden Fürsorge. Sein Pflegevater ar ein sehr kenntnißreicher Mann, welcher sich bereits um die Bildung zweier, achmals berühmt gewordener Männer, der beiden Gelehrten Heinr. Meibom nd Casp. Sagittarius (s. d. Art.) verdient gemacht hatte. So unterrichtete er nn auch den jungen M., welcher ungewöhnliche Fähigkeit und Lernbegierde igte, zum Theil selbst; daneben ließ er ihn durch tüchtige Lehrer des Gymnaums privatim unterrichten. Erst 15jährig wurde M. reif befunden die Universtät Kiel zu beziehen und seine theologischen Studien zu beginnen, mit elchen er gleich anfangs philologische, historische, naturwissenschaftliche verband. ach einem Aufenthalte von dritthalb Jahren verließ M. Kiel, um nach Jena gehen, wo er Haus- und Tischgenosse des als Professor der Geschichte sehr ngesehenen Sagittarius ward. Dieser Umstand bekam für die zukünftige Hauptchtung seines wissenschaftlichen Strebens eine entscheidende Bedeutung. Sagitrius hatte schon zuvor in Lübeck ziemlich viele Materialien gesammelt zu einer on ihm beabsichtigten Geschichte Lübecks und gedachte diese in der nächsten Zeit uszuführen. Da ihm aber, bei der damals herrschenden Geheimthuerei, die öthigen weiteren Hülfsmittel, welche er sich von Lübeck her erbat, hartnäckig orenthalten wurden, so gab er jenen Plan auf, ermunterte jedoch um so mehr inen jungen Hausgenossen, derselben Arbeit sich zu unterziehen, überließ ihm uch seine sämmtlichen Vorarbeiten zu freier Benutzung. Mit jugendlichem Eifer ing der frühreifende Historiker auf den Gedanken, welcher mit seiner Liebe zur Vaterstadt übereinstimmte, alsbald ein. Während seines Jenenser Aufenthalts ab er successive (1677—1679) in lateinischer Sprache, in Form von Dissertationen vier Bücher lübeckischer Geschichten heraus, welche er öffentlich unter dem Vorsitze von Sagittarius vertheidigte, deren erste bis zum Jahre 1185 reichte, die zweite aber die Zeit bis zum Jahre 1227, die dritte bis 1300, die vierte endlich bis 1400 umfaßte. Diese seine Erstlingsarbeit wurde von Gelehrten der Zeit, wie Meibom, Möller, Reimann, v. Seelen aufs Vortheilhafteste beurtheilt. Nachdem sich M. im J. 1680 dort die Magisterwürde erworben hatte, ging er nach der Universität Rostock über, wo er bis ins folgende Jahr hinein theils die theologischen Vorlesungen hörte, theils selbst solche über Philosophie hielt, auch öffentlich eine von ihm herausgegebene, ins Fach der neutestamentlichen Exegese fallende Abhandlung vertheidigte. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, erhielt er eine Zeit lang von dem dortigen Superintendenten Pomarius specielle Anleitung zum Predigen. Bald darauf trat er, von seinem Pflegevater mit den nöthigen Mitteln ausgestattet, nach damaliger Sitte eine große wissenschaftliche Reise an, welche ihn nach Holland, England und Frankreich führte.

Er besuchte alle holländischen
Leyden und suchte überall
zu werden. Darnach reiste
alle Herrlichkeiten Londons,
namentlich in Oxford. Auf
besondere der berühmte Exeget
dem er, bereichert an Wissen
sein Pflegevater ihn als
einführen. Im J. 1706
ward M. 1719 Senior des
in die Lage gekommen ist die
zu verwalten. Er scheint
mit Treue obgelegen zu habe
Zeit und Kraft genug übrig
zu beschäftigen, welche, dem
eines bedeutenden Theologen
warben, so daß er zu den
Ruhm eines Poeten verschm
deutschen, lateinischen, itali
aber, welche er mit dem
weise die seiner Vaterstadt
sowol im Ganzen als einzeln
ständiges Verzeichniß seiner
aber nicht allein als mühs
auch als Prediger, gründlich
Naturkundigen ausweisen.
niemals gedruckt worden.
diese zahlreichen Werke zeug
lungen an, welche weit
Fremde, selbst fürstliche,
Münzcabinet, welches sich
richtung erhalten hat, eine
sitäten jeder Art, ein „M
Briefe an den Hamburger
bis 638) beschrieben hat.
verdienstliche Herausgabe
scheinungen der Litteratur
quarische Abhandlungen
schiedener Fächer zur Seite.

a Seelen, Athen
Memoria M. Jac. a M
Zeitschrift des Vereins f

Melle: Rinaud ode
de M., ein niederländisch
soll er in Portugal Capellm
Rom im Dienste des Cardi
meister an der Kathedrale
er vorübergehend in Lüttich,
Nachrichten nur aus Vorwo
seines äußeren Lebensganges
steht hier rathlos da und

sagt, dem allein bisher eine größere Anzahl seiner Drucke vorgelegen hat. Mir liegen acht Druckwerke von ihm vor und fast jedes trägt unter der Dedication eine andere Stadt seines jeweiligen Aufenthaltes. So ist das dritte Buch Motetten von 1585 „Teate“ unterzeichnet, das ist eine Stadt im Neapolitanischen. Das fünfte Buch Motetten von 1595 ist sogar auf dem Titelblatte sehr bereit uns Kunde von seiner Stellung zu geben, dort heißt es: „Raynaldi del Mel, Chori ecclesiae Cathedralis, ac Seminarii Sabinensis Praefecti, ab illustrissimo et reverendissimo D. Gabriele S. R. E. Cardinale Paleoto, Episcopo Sabinensis deputati“. Und die Dedication an obigen Cardinal ist vom Componisten „Manliani Cal. Martii 1595“ unterzeichnet. Magliana liegt im Toscanischen. 1596 zeichnet er seine dreistimmigen Madrigaletti wieder mit „Roma 20. Agosto“. Melle's Werke sind durch den Belgier van Maldeghem in seinem „Trésor musical“ uns einigermaßen wieder zugänglich gemacht worden und es tritt uns hier ein Componist ersten Ranges entgegen. Es mischt sich bei ihm die niederländische fleißige Arbeit mit der Klangfülle und dem Wohlklange des Italieners. M. hat uns geistliche und weltliche Gesänge hinterlassen, die letzteren mit italienischen Texten, also der Sprache seines zweiten Vaterlandes. Wenn er im Motett noch den gewissenhaften und manchmal pedantischen Niederländer verräth, so ist er im Madrigal ganz Italiener. So herrscht auch in den geistlichen Madrigaletti zu 3 Stimmen von 1596 (königliche Bibliothek Berlin) ein leichterer graziöser Stil, selbst das darin vorkommende Stabat mater (Nr. 8) weist dieselbe Behandlung auf und wäre wohl werth von unseren Gesangvereinen wieder aufgenommen zu werden. Es ist nicht schwer und ungemein wohlklingend. Rob. Eitner.

Mellinus: Abraham M. (Melling), Kirchenhistoriker und reformirter Prediger im Dorfe St. Anthoniepolder am Anfange des 17. Jahrhunderts, war zu Vlissingen geboren und ist vielleicht auch dort gestorben, wenigstens am 9. November 1622 begraben. Seine weiteren Lebensumstände sind nicht bekannt, aber dieser unbekannte Dorfprediger hat seinen Namen verewigt durch eine bedeutende historische Arbeit, „Het groot Martelaarsboek“, herausgegeben zu Dordrecht 1619 in Folio, auf Befehl des Prinzen Moritz und der Generalstaaten. Leider erschien nur der erste Theil, bis 1520 reichend. Die süd-holländische Synode übertrug dem Dordrechter Prediger Balthasar Lydius die Fortsetzung dieser Arbeit, aber sie ist nicht erfolgt. Bei den Römisch-Katholischen hat diese Schrift großen Widerspruch gefunden, besonders durch A. van Geluwen in seiner „Outleding van dry verscheyden nieuwe gereformeerde Martelaersboeken“, Antw. 1656.

Glasius, Godgel. Nederl. und van der Aa, Biogr. Woordenb.; de la Rue, Geletterd Zeeland, bl. 225 v. v. van Slee.

Mellin: Friedrich Albert Immanuel M., königlich preußischer Generalbaudirector, geb. zu Magdeburg am 27. Juni 1796. Sein Vater, Consistorialrath und Prediger an der deutsch-reformirten Gemeinde daselbst, mit Kant persönlich befreundet und ein eifriger Anhänger seiner Lehren, trieb neben den Berufsgeschäften mit Vorliebe mathematische Studien, wodurch er auf den Bildungsgang des Sohnes, der das Domgymnasium zu Magdeburg besuchte und frühzeitig im Zeichnen sich übte, bestimmend einwirkte. Zu seiner theoretischen Vorbildung bezog der junge M. 1812 die Universität zu Halle und gewann dort gleichzeitig unter Anleitung des Landbaumeisters Hesse Verständniß für das praktische Baufach. Mit jugendlicher Begeisterung betheiligte er sich in den Jahren 1814 und 1815 an den Freiheitskriegen, focht als Husar bei der Avantgarde in der Schlacht von Belle-Alliance, zog am 7. Juli 1815 mit in Paris ein und wurde zu Anfang 1816 als Offizier aus dem Militärdienst entlassen. Mit Energie auf ein bestimmtes Lebensziel bedacht, begab sich M. im October

1818 zur Vorbereitung für das Examen zum Bauconducteur nach Berlin und unternahm eine mehrmonatliche Studienreise in Deutschland, nach der Schweiz und Oberitalien. Im J. 1822 zum Landbauinspector in Magdeburg ernannt, wo er die Gründung des Kunstvereins veranlaßte, wurde ihm 1826 die Oberleitung zur Wiederherstellung des Magdeburger Domes und die Herausgabe eines Werkes über den Bau in Gemeinschaft mit Rosenthal übertragen. Nach vorübergehender Thätigkeit in Cöslin war M. seit 1833 als Regierungs- und Baurath vielseitig im Magdeburger Kreise beschäftigt, während ihn die Stadt Hamburg 1840 durch einen Auftrag behufs neuer Organisirung des öffentlichen Bauwesens ehrte. Den Schwerpunkt seiner späteren Wirksamkeit fand M. in der Förderung und Belebung des Verkehrs durch Anlage von Eisenbahnen in seinem Vaterlande, deren Betrieb er in England kennen gelernt hatte. Mit hervorragendem Talente für die Verhandlungen über Regulirung des Eisenbahnverkehrs begabt, gelang es ihm im Berathungsprotokoll vom 5. April 1843 durchgreifende Grundsätze für bahnpolizeiliche und technische Vorschriften aufzustellen. Ohne die freie Entwicklung der verschiedenen Eisenbahngesellschaften zu behindern, vertrat M., 1843 als Geheimer Regierungsrath in das Finanzministerium berufen und im folgenden Jahre zum Geheimen Finanz- und vortragenden Rath ernannt, die staatlichen Interessen in den technischen Eisenbahnangelegenheiten und bearbeitete zahlreiche neue Projecte zur Erweiterung des preußischen Verkehrsnetzes. Er erledigte außerdem wichtige theoretische Vorfragen über den Bau der Weichselbrücken und die umfassenden Regulirungspläne der Oder und des Weichseldeltas. Nach der seit 1850 erfolgten Abänderung in der Organisation der oberen Bauverwaltung in Preußen stand M. als Ministerialdirector der Abtheilung für das Bauwesen wie für die Eisenbahnen vor. In seiner angesehenen Stellung war er mit Erfolg bemüht, durch rationelle Vereinigung des öffentlichen Bauwesens mit den Verwaltungsinteressen höherem Zwecke zu dienen. In den Berathungen, welche 1849 eine erweiterte Einrichtung der Bauakademie herbeiführten, galt es ihm in erster Linie um die freiere Ausbildung der Studirenden, welche in M. stets einen humanen Berather ihrer Bestrebungen fanden. Die vielseitige Arbeitskraft Mellin's galt endlich der mit General Oetzel und Professor Dove berathenen Verwerthung der elektrischen Telegraphie für die Eisenbahn. In Anerkennung seiner namhaften Verdienste wurde er bei Eröffnung der Ostbahn am 9. August 1853 zum königlichen Generalbaudirector ernannt. Rastlos bis an seine letzten Tage thätig ward M. am 2. April 1859 in Folge von Brustkrämpfen dem Leben entrissen. Die Baumeister Preußens errichteten ihrem verehrten Fachgenossen ein Grabdenkmal auf dem Louisenstädtischen Friedhofe zu Berlin.

Vgl. den ausführlichen Nekrolog von C. Hoffmann in Erbkam's Zeitschrift für Bauwesen. 1859.

v. Donop.

Mellin: Georg Samuel Albert M., geb. am 13. Juni 1755 in Halle a. S., † am 14. Februar 1825 in Magdeburg, hatte am Gymnasium und an der Universität seiner Vaterstadt studirt und wurde 1804 zum Consistorialrathe in Magdeburg ernannt, worauf später die Beförderung zum Superintendenten folgte; von der Universität Halle wurde ihm 1816 die theologische Doctorwürde ertheilt. (Weiteres über seine äußeren Lebensverhältnisse scheint sich durchaus nicht zu finden.) Er gehört zu den hervorragendsten Anhängern der Philosophie Kant's, für deren richtiges Verständniß er ebenso sehr wie für die Verbreitung derselben förderlichst wirkte. Er begann mit „Marginalien und Register zu Kant's Kritik des Erkenntnißvermögens“ (1794 f., 2 Bde.) und ließ hierauf folgen „Grundlegung zur Metaphysik des Naturrechts“ (1796); sodann aber erschien sein Hauptwerk „Encyklopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie oder Versuch einer Erklärung der in Kant's Schriften enthaltenen Begriffe“

1797—1803, 6 Bde.), welches damals, da die Kantische Philosophie förmlich zu einem wissenswerthen Artikel geworden war, wirklich einem verbreiteten Bedürfnisse entgegenkam und sich als ein sorgfältiges und sachgemäß gearbeitetes Nachschlagebuch bewährte. Eine kurze Zusammenstellung enthält „Die Kunstsprache der kritischen Philosophie" (1798), und eine Fortsetzung seiner ersten Schrift gab er in „Marginalien und Register zu Kant's metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre" (1800); hierauf folgte noch „Wörterbuch der Philosophie" (1805—7, 2 Bde.). Als Theologe schrieb er Beiträge zum „Züllichauer Magazin für Predigten" (1783) und „Unterricht in der Lehre Jesu" (1803), sowie „Kurzer Unterricht in der Lehre Jesu für Schulen" (1806).

Neuer Nekrolog d. Deutschen, Jahrg. 1825, S. 1342.

Prantl.

Mellmann: Johann Dietrich M., Rechtsgelehrter, wurde 1747 zu Klütz in Mecklenburg geboren, studirte in Göttingen und trat 1770 als Privatdocent in Kiel auf. Da ihm das Halten von Vorlesungen nur bedingungsweise gestattet worden war, ergaben sich später Schwierigkeiten und scheint er vor seiner Ernennung zum ordentlichen Professor Kiel verlassen zu haben. Während seiner Professur zeigte er eine lange Reihe von Vorlesungen aus den verschiedensten Gebieten nach den damals gebräuchlichsten Lehrbüchern an und wandte seine Aufmerksamkeit vorzugsweise dem deutschen Rechte zu, obgleich er auch hierin wol nicht besonders Hervorragendes leistete. So spricht A. W. Cramer in seiner Hauschronik, Hamburg 1822 S. 73 von ihm als „dem seichten Germanisten, der die Kunst übte, den Schilling zum Thaler auszuprägen". Das Verhältniß zu den Collegen scheint nicht immer das beste gewesen zu sein. 1784 wurde er von der Theilnahme an dem Spruchcollegium entbunden; er starb am 18. August 1801. Einzelne seiner vielen Gelegenheitsschriften sind von einigem Interesse für die Geschichte der Universität Kiel. Eine nähere Besprechung derselben gibt Ratjen (Chronik der Universität zu Kiel, 1861, S. 16—25).

Kordes, Lex. der Schleswig-Holsteinischen Schriftsteller, 1797, S. 217. — Lübker, Lex. der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Schriftsteller, 1829, S. 366. — Thieß, Gesch. m. Lebens u. m. Schriften, 2. Bd., 1802, S. 347.

Teichmann.

Mellobaud, König der Franken. Im J. 378 waren 40,000, nach anderen Quellen 70,000 Alamannen, darunter wol besonders die Linzgauer, Lentienses, auf der Nordseite des Bodensees, in Gallien eingedrungen, welches sie von einem großen Theil seiner Vertheidiger entblößt wußten, die zur Deckung Illyricums gegen die Westgothen abgezogen waren. Auf diese Nachricht rief Kaiser Gratian die nach Pannonien entsendeten Cohorten zurück und vereinte die am Rhein zurückbelassenen Truppen unter dem Befehl von zwei tüchtigen Feldherrn Nannenus (al. Nannienus) und Mellobaud: letzterer, ein kriegerischer, tapferer Mann, war comes domesticorum (vgl. v. Wietersheim-Dahn, Geschichte der Völkerwanderung, Bd. I S. 308, 526) und König der Franken. Darauf wurden die Alamannen bei Argentaria (Colmar, oder Harburg gegenüber Colmar, oder Neubreisach) angegriffen, zumal auf Drängen des M., „der, von heißer Kampfbegierde fortgerissen, wie seine Gewohnheit war, den Aufschub des Ansturms wie eine Qual empfand", und so schwer geschlagen, daß von jener Zahl sich nur 5000 durch die Flucht in die dichten Wälder retteten. An dem Bericht ist Mehreres denkwürdig. Einmal wird dadurch abermals bestätigt, daß es schon lange vor Errichtung des merovingischen Königthums über die beiden Mittelgruppen der salischen und der Uferfranken Könige der Franken gab, d. h. eben Gaukönige (vgl. Maelo, Markomer u. A.). Sodann sehen wir einen solchen Germanenkönig zugleich in Personalunion eine römische Militärwürde bekleiden

Geschichte der hannoverschen Armee, 1. Bd., Hannover 1866. — Neues vaterländisches Archiv, herausgegeben von Spangenberg, 4. Bd., Lüneburg 1823.

Poten.

Melzer: Julius M., Bildhauer, geb. zu Bürgstein den 21. Februar 1823, † am 8. November 1853 zu Rom, Sohn eines dortigen Kaufmanns, der hauptsächlich Ausfuhrgeschäfte nach Rußland betrieb, war vorher bestimmt für den gleichen Stand, mußte darum auch, der Volksschule entwachsen, den Lauf des Handlungslehrlings antreten. Selten dürfte es aber einen gleich grellen Widerspruch geben zwischen Vorherbestimmung und Individuum, wie diesfalls im Hinblicke auf den phantasiereichen jungen M. Einen Widerspruch, über dessen Natur endlich auch dem Vater — nach Ueberſicht einer Reihe von „Eulenspiegelstreichen" — die Augen aufgingen. War es unter diesen auch nicht just die Knetung von „Meerkatzen", so blieb doch keinerlei Material sicher vor Umformung, sei es drolliger, oder sinniger Art. — Zu rechter Zeit mochte dann wol der „alte Max" zu Rathe gezogen und gehört worden sein, denn der mißrathene Handelslehrling überging in dessen Werkstätte. Hier wie umgewandelt, allen Weisungen folgend, jeder Aufgabe beharrlich obliegend, findig zugleich für originelle Gestaltungen, unterlag sein eigentlicher Beruf auch weiter keinem Zweifel, vollends dann nicht mehr, als M. nach dem Ableben des „Vater Max", 1838, von seinem Sohne Joseph als Schüler übernommen wurde. — Zuvörderst einer gründlichen Schulung im Wege der Akademie unterzogen, allmählich dann in die Steinbearbeitung eingeführt, erhob sich M. im Laufe weniger Jahre der Leistungsfähigkeit nach über alle seine Ateliergenossen, so daß ihm Max unbedenklich größere Ausführungen übertragen konnte — wie dies besonders während des rüstigen Schaffens für das „Franzensmonument" geschah (vgl. d. Art. Jos. Max). Also bewährt durch Leistungsfähigkeit, wie nicht minder durch kindliche Treue, war auch das Verhältniß Melzer's zu seinem edlen Meister nun schon mehr das eines Familienangehörigen, wie blos das eines Schülers. Dafür spricht vor allem Anderen ein unter den Nachlaßpapieren vorgefundenes Notizbüchlein, in das er, wie am Anfangsblatte bemerkt ist, alle „vom geliebten Meister erhaltenen Mittheilungen" eintrug. Dieser Gepflogenheit dürfte des Weiteren auch die Führung des mit dem 29. Mai 1849 begonnenen und mit geringer Unterbrechung bis 1853 fortgesetzten Tagebuchs entsprungen sein. Vorwiegend darin der Reflexion obliegend, wobei die Geschehnisse als Leitmotive benützt sind für theils poesievolle Umschreibung, theilweise wieder zu vernichtender Selbstkritik, offenbaren diese Aufzeichnungen an und für sich eine ebenso seltsame als liebenswürdige Künstlernatur, die unbändigen Dranges aufstrebt zum Kunsthöchsten, zwischendurch aber auch wieder im Erkennen ihrer körperlichen Hinfälligkeit, kleinmüthig mit sich ringt und am Zielerreichen verzweifelt. Sie vergegenwärtigen ein ungestümes geistiges Ebben und Fluthen, durch freudiges Aufjauchzen bei der vermeintlichen Näherung an seine Ideale und rasch nachfolgender bitterer Anklage: „bisher blos Nichtiges geschaffen zu haben" — ein Stimmungszug, dem wiederholt die Zertrümmerung begonnener wie in Vollendung begriffener Werke folgte. — Das Tagebuch wird sonach von selbst zur schriftlichen Darstellung des Lebens und Strebens Melzer's, über welche der Biograph nicht wesentlich hinauszugreifen vermag. — Den ersten Aufzeichnungen ist noch zu entnehmen, daß die Prager Juniereignisse des Jahres 1848 M. nach der Heimath trieben und der dortige Aufenthalt bis Ende Juli 1849 währte, um welche Zeit ihn Max wieder nach Prag einberief und mit der Ausführung eines großen, den segnenden Christus vorstellenden Standbildes betraute. Seine nächste Aufgabe war die Fertigstellung des monumentalen „Studenten", zur Erinnerung an die *Vertreibung* der Schweden, 1648, nach dem genial-concipirten Modelle des

Meisters (vgl. d. Art. Jos. Max Bd. XX S. 723). Mittlerweile auch mit Erfolg in Concurrenz getreten für die eben erledigte, von Professor Dr. Alois Klar, † 1833, ins Leben gerufene „Künstlerstiftung", giltig für die Studienreise nach Italien, besagt eine weitere Notiz, daß M. die Reise unter dem 24. Mai 1849 antrat, über Wien, Triest, Venedig, via Florenz, am 11. Juni in Rom eintraf. Durch ein Handschreiben Führich's Overbeck empfohlen, durch diesen mit Flatz, Küchler, Steinhäuser, Rohden u. A. m. bekannt geworden, befand sich M. sogleich in einem Kreise von Freunden, die ihn über das Fremdsein in der Weltstadt erhoben und künstlerisch mächtig anspornten. — Das Tagebuch folgt nun Schritt für Schritt seinen Erlebnissen, wird Vertrauter seiner Gedanken und Empfindungen.... „Heute (30. Juni) war ich bei Overbeck, er kam mir freundlichst entgegen, reichte mir die Hand und hieß mich herzlich willkommen"... „Als ich schied, war ich uneins, ob mich mehr der große Künstler, oder der liebenswürdige Mensch angemuthet habe"... Nach dem Besuche der vaticanischen Antikensammlung: „Die Griechen sind wol die größten Künstler gewesen, denn soweit ich bisher Umschau hielt, fand ich sie von Anderen nicht erreicht; so wenig in Würde, Kraft, wie in edler Formenbildung".... „Habe die Bildhauerateliers von Emil Wolf und Pietro Tenerani — zwei der gegenwärtig gefeiertsten Plastiker — besucht. Ihre meist der Mythologie entnommenen Gegenstände übten — im Rückblicke auf die Werke der Griechen — geringen Eindruck auf mich, obschon besonders Tenerani Meister ist in Technik wie in schöner Form. Was mir abging war eben die den antiken Werken abzusehende Identification des Künstlers mit seinem Gegenstande". — Angereiht ist diesen Notizen eine schwungvolle Beschreibung des Ausflugs nach Frascati, Albano und zu den Trümmern Tusculums, von wo der Künstler auch mit großen Entschließungen zurückkehrte — nichtsdestoweniger aber unter dem 3. August wieder eintrug: „daß es bei mir doch gar so schwer geht, einen guten Entschluß durchzuführen".... „Noch gewährt es mir kein Vergnügen mich ernstlich zu beschäftigen.... Denn alle die mächtigen Eindrücke des hier bereits Gesehenen lassen mein Thun nichtig erscheinen". Sich aufschwingend, schrieb er dann nächsten Tages: „Aus den vielen mir vorschwebenden Ideen halte ich endlich die eine fest, um sie nächst schon in Thon zu modelliren". Es war dies die Statuette „Shakespeare", die jedoch vor der gänzlichen Vollendung wieder zurückgestellt, später zertrümmert wurde und der Ossian's Platz machen mußte, über welcher das Jahr 1850 ablief. Im Untergrunde von diesen kurz gefaßten Auszügen ruhen freilich Zwischenfälle, geeignet das willensfesteste Streben zu lähmen. Der dermalige Stiftungsbetrag von 300 fl. Conventionsmünze, absolut unzureichend für ein gesichertes in Rom Existiren, brachte M. nur zu bald in einen Schwebezustand der bedenklichsten Art. Zu stolz, sich im Kreise der Künstler der Hilfe zu versehen, suchte er sie auf dem damals noch sehr langen Wege nach der Heimath, von wo sie meist erst im Stadium peinlichster Entbehrung eintraf. Diese Hemmnisse gilt es darum auch in Mitrechnung bringen bei der Beurtheilung jener oft wiederkehrenden Schwankungen im Thun und Lassen Melzer's. Ein dem angedeuteten Verhältnisse entsprechendes und verrathenes Geheimniß liegt z. B. in der Notiz: „Das Fleisch kocht, ist aber noch nicht weich. Habe indeß die Suppe abgegossen und frisch Wasser dafür zugethan. Ich koche mir jetzt selbst, aber nicht immer Fleisch, dies ist heute das erste Mal. Bisher bestand meine Küche — für den Mittag — aus Kartoffeln, die ich gestern und vorgestern mit Stockfisch verbrämte. Erleide dadurch weniger Zeitverlust, als wenn ich ins Gasthaus ginge, und komme um ein Drittheil billiger weg, was um so nothwendiger, als ich zur äußersten Einschränkung gezwungen bin." — In voller Schaffenslust finden wir ihn dagegen

Geschichte der hannoverschen Armee, 1. Bd., Hannover 1866. — Ne
ländisches Archiv, herausgegeben von Spangenberg, 4. Bd., Lünebu
P

Melzer: Julius M., Bildhauer, geb. zu Bürgstein den 21
1823, † am 8. November 1853 zu Rom, Sohn eines dortigen Kauf
hauptsächlich Ausfuhrgeschäfte nach Rußland betrieb, war vorher
den gleichen Stand, mußte darum auch, der Volksschule entwach
des Handlungslehrlings antreten. Selten dürfte es aber einen
Widerspruch geben zwischen Vorherbestimmung und Individuum
im Hinblicke auf den phantasiereichen jungen M. Einen Widers
Natur endlich auch dem Vater — nach Uebersicht einer Reihe
streichen" — die Augen aufgingen. War es unter diesen
Knetung von „Meerkatzen", so blieb doch keinerlei Mater
formung, sei es drolliger, oder sinniger Art. — Zu rechte
wol der „alte Max" zu Rathe gezogen und gehört worden
rathene Handelslehrling überging in dessen Werkstätte.
allen Weisungen folgend, jeder Aufgabe beharrlich oblieg
originelle Gestaltungen, unterlag sein eigentlicher Ber
Zweifel, vollends dann nicht mehr, als M. nach dem
1838, von seinem Sohne Joseph als Schüler übernom
einer gründlichen Schulung im Wege der Akademie u
in die Steinbearbeitung eingeführt, erhob sich M.
Leistungsfähigkeit nach über alle seine Ateliergenossen
lich größere Ausführungen übertragen konnte — wie
rüstigen Schaffens für das „Franzensmonument"
Also bewährt durch Leistungsfähigkeit, wie nicht
war auch das Verhältniß Melzer's zu seinem edle
eines Familienangehörigen, wie blos das eines
allem Anderen ein unter den Nachlaßpapieren
das er, wie am Anfangsblatte bemerkt ist, alle
Mittheilungen" eintrug. Dieser Gepflogenheit
Führung des mit dem 29. Mai 1849 begonnen
bis 1853 fortgesetzten Tagebuchs entsprungen
flexion obliegend, wobei die Geschehnisse als
poesievolle Umschreibung, theilweise wieder
baren diese Aufzeichnungen an und für sich
würdige Künstlernatur, die unbändigen
zwischendurch aber auch wieder im Erken
kleinmüthig mit sich ringt und am Ziel
wärtigen ein ungestümes geistiges Ebben und
bei der vermeintlichen Näherung an seine
Anklage: „bisher blos Nichtiges geschaffen
dem wiederholt die Zertrümmerung begonne
Werke folgte. — Das Tagebuch wird
stellung des Lebens und Strebens Melzer's,
lich hinauszugreifen vermag. — Den ersten
daß die Prager Juniereignisse des Jahres
und der dortige Aufenthalt bis Ende Juli
Max wieder nach Prag einberief und mit
segnenden Christus vorstellenden Standbild
war die Fertigstellung des monumentalen
Vertreibung der Schweden, 1648, nach

begleitet und für diesseits Abschied von ihm genommen.“ Er war einem Leberleiden erlegen. — „Eva Lobkowitz“ fand auf der Ausstellung des österreichischen Kunstvereins zu Wien 1854 ungetheilte Anerkennung und überging in den Besitz des kunstsinnigen Fürsten Ferdinand von Lobkowitz. Das Gypsmodell dazu, wie jenes von Lomnicky, nebst mehreren Reliefs und Skizzen kam nach Bürgstein in den Besitz der Geschwister des Künstlers; die Marmorgruppe für Karlsbad wurde dem nachfolgenden Stiftungsnießer Wenz. Lewy zur Vollendung anvertraut. Die Werke Melzer's tragen in ihrer Gegenstandsauffassung durchweg den romantischen Zug des Prager Meisters. In der Formbildung schloß er sich dagegen in Rom mehr und mehr der von Flaxman eingeschlagenen antikisirenden Richtung an. Seine Gebilde sind von der zu Grunde liegenden Idee vollständig durchdrungen; voll seelischen Ausdrucks sind die Köpfe, geschmackvoll angeordnet und in schönen Linien durchgeführt ist das Ganze.

„Bohemia“ 1854, Nr. 95. Schlesinger, Geschichte Böhmens. Klar'sche Künstlerstiftung, Prag 1883. Tagebuch Jul. Melzer's. Eigene Aufzeichnungen. Rudolf Müller.

Melzheimer: M. war Hofprediger bei einem Grafen Erbach. In Joh. Phil. Wilh. Luck's häuslichem Andachtsbuch, Frankf. a. M. 1784, sind acht geistliche Lieder von ihm gedruckt. Ob er identisch ist mit dem Friedrich Valentin M., der im J. 1776 das „Tagebuch der Seereise der braunschweigischen Truppen von Stade nach Quebeck“ anonym herausgab, bedarf noch weiterer Untersuchung.

Heerwagen, Litteraturgeschichte der geistlichen Lieder II, S. 141. — Kayser, Bücherlexikon V, S. 390 b. l. u.

Memling: Hans M., durch falsche Lesart seines Namens früher lange Hemling genannt, bedeutender Maler der van Eyck'schen Schule, geb. um 1430, † zu Brügge 1495. Was man früher über seine Jugend berichtete, daß er, nachdem er sich zum Maler ausgebildet hatte, als Soldat im Heere Karls des Kühnen gekämpft, in der Schlacht bei Nancy 1477 verwundet, sich nach Brügge geschleppt und da im Johanneshospitale verpflegt wurde, hat sich als Fabel erwiesen, die wahrscheinlich dem Umstande ihre Entstehung verdankt, daß sich viele seiner Gemälde in diesem Hospitale befanden. Da Rogier van der Weyden ausdrücklich als sein Lehrer genannt wird, so wird M. seine Jugend in Brüssel verlebt haben. In der Kunst muß er bald große Fortschritte gemacht haben, da ihn sein Lehrer als Mitarbeiter bei seinen Werken verwendete; so wissen wir namentlich, daß er zu einem Mittelbilde der Pietà seines Meisters die Flügel ausführte. Ob er dann Italien besuchte, läßt sich nicht beweisen, bleibt auch unwahrscheinlich. In Brügge wohnte er seit 1470; im J. 1478 malte er für die Buchhändler ein Votivbild und 1479 trat er in die Lucasgilde ein. Zwischen Italien und den Niederlanden bestand damals ein reger Handelsverkehr, der sich selbst auf Gemälde erstreckte. Memling's Bilder wanderten vielfach nach dem Süden; Cardinal Bembo besaß ein kleines Flügelbild unseres Meisters vom Jahre 1470, auf dem Maria mit dem Kinde einerseits und der heilige Johannes Baptista anderseits dargestellt waren. Drei Jahre später wurde durch Portinari, den Agenten des Hauses Medici, der in Brügge residirte, ein großes Bild bei M. bestellt. Das Mittelbild enthält eine Darstellung des jüngsten Gerichtes, unten steht im ritterlichen Anzug die Riesengestalt des Erzengels Michael mit der Waage, auf den Schall der Posaune gibt die Erde ihre Todten zurück. Die Flügelbilder setzen die Geschichte des Gerichtes fort; auf dem linken Flügel (rechts von Christus) werden die Seligen in das himmlische Paradies aufgenommen, auf dem anderen Flügel die Verdammten in die Hölle verstoßen. Die Außenseiten zeigen Maria und Michael, als Statuen gedacht,

grau in grau gemalt und das knieende Donatorenpaar. Nach dem Wappen gla
man auf die mailändische edle Familie Branda Castiglione schließen zu dür
für welche das Bild gemalt war. Diese erhielt es aber nie. Das Schiff,
dem es verladen war, hatte das Unglück, daß es von einem Danziger Schi
gekapert wurde, denn die Niederlande befanden sich eben im Krieg mit der Han
Das Bild wurde der Marienkirche in Danzig geschenkt, wo es sich noch befin
nachdem es 1807—1815 in Paris gewesen. Das Johanneshospital in Brü
bewahrt viele Werke unseres Meisters. Eines stellt die Vermählung der heili
Katharina vor; diese geht in bekannter üblicher Form in einer gothischen H
vor; zwei Engel und die beiden Johannes (Bapt. und Evang.) stehen gleich
als Zeugen des Vorgangs zu beiden Seiten der Madonna. Auf den Flüg
sind apokalyptische Scenen dargestellt und auf den Außenflügeln sieht man
Stifter des Werkes: Anton Zeghers und Jacob van Kuenine, die Spitalschwest
Agnes Casembrood und Clara van Hulsen, alle mit ihren Schutzheiligen.
Bild ist vom J. 1479 und voll bezeichnet. Derselben Zeit gehört noch
zweiter Flügelaltar mit der Anbetung der Könige, gestiftet von Jan Flore
van der Rijst. Das am meisten bewunderte Kunstwerk unseres Meisters, welches
genannte Hospital besitzt, ist der sogenannte „Ursulakasten“, ein Reliquienschr
zur Aufnahme der Ueberreste der heiligen Ursula und ihrer Schaar. Er st
eine gothische Kapelle im Kleinen vor; jede Langseite ist in drei Felder geth
denen am Deckel drei Medaillons entsprechen; da die Schmalseiten auch je ein F
haben, so ist Raum für acht Bilder. Die sechs der Langseiten erzählen bildlich
Legende der Heiligen, an den beiden Schmalseiten aber sieht man die Madonna u
Ursula, ihre Gefährtinnen unter dem Mantel beschützend, und dies mit ei
Naivetät, mit einem Ausdruck der herrlichsten Formen- und Farbenschönheit,
einer Anmuth bei aller Raumbeschränkung, daß M. nur dieses Werk hinterla
konnte, um doch als einer der ersten vlämischen Künstler zu gelten. Der Schr
auf Anregung des Spitalbruders van der Rijst hergestellt, ist im J. 1486 v
endet worden. In demselben Spitale befand sich sonst auch eine Tafel Me
ling's, auf welcher im Rahmen einer Landschaft die sieben Schmerzen der Ma
dargestellt sind. Es wurde 1624 verkauft, um eine Orgelbühne bauen zu kön
und befindet sich jetzt in Turin. Wie es hinkam, läßt sich nicht nachweisen.
wahrscheinlich dem Künstler durch den Besteller vorgeschriebene Art, verschied
im Laufe der Zeit sich abwickelnde Begebenheiten in einem Raume nebeneinan
darzustellen, die übrigens der Kunst des Mittelalters nicht unbekannt ist, m
Anklang gefunden haben, da im J. 1480 Peter Bultynck und dessen Gemah
beim Meister ein Gemälde herstellten, welches in gleicher Weise die sieben Freu
der Maria zum Ausdruck bringen sollte. Das Bild wurde der Gerberzunft üb
wiesen, die es in der Liebfrauenkirche in Brügge aufstellte. Nach mannigfac
Wanderungen kam es nach München, wo es sich jetzt befindet. Gewissermaß
derselben Auffassungsweise gehört noch ein drittes Altarwerk des Meisters
dem Jahre 1491, also aus seiner letzten Zeit. Das Hauptbild zeigt, oberflä
lich betrachtet, die Kreuzigung, enthält aber über den landschaftlichen Hint
grund vertheilt die ganze Passionsgeschichte, vom Gebete am Oelberg bis
Himmelfahrt. Die äußeren Flügel zeigen die Verkündigung der Maria,
inneren vier lebensgroße Heilige. Das Altarwerk befindet sich im Dome
Lübeck; wie es dahin kam, ist unbekannt. Es werden noch viele Bilder in öffe
lichen Sammlungen unserem Meister zugeschrieben, doch werden ihm in der T
nur wenige angehören; zu den echten und vorzüglichsten aber wird die Madon
in den Uffizien zu Florenz gerechnet. Sie sitzt mit dem Kinde auf dem Thro
von vier Engeln umgeben. Eine belebte Landschaft bildet den Hintergru
Auch als Bildnißmaler ist M. hervorzuheben, die Bildnißmalerei ist als B

ächtniß J. van Eyck's in der vlämischen Schule stets mit großem Geschick ge-
flegt worden. Wir haben bereits mehrere Bildnisse von Donatoren erwähnt.
in Hauptbild dieser Art ist das von Willem Moreel 1484 für die St. Jacobs-
rche in Brügge gestiftete Altarwerk mit dem heiligen Christoph; auf dem linken
lügel ist der Stifter mit fünf Söhnen, auf dem anderen dessen Frau mit
3 Töchtern dargestellt; alle in Lebensgröße und von größter künstlerischer
urchführung. Im J. 1575 verbarg man es vor den Bilderstürmern, jetzt ist
s ein Juwel der Akademie zu Brügge. Derselbe Stifter mit seiner Frau sind
om Meister nochmals als selbständige Porträts in betender Stellung gemalt
orden (Museum von Brüssel). Das männliche, leider unbekannte Bildniß eines
etenden in den Uffizien dürfte ursprünglich auch dem Flügel eines Altarwerkes
ngehört haben. Zu den vollendetsten Bildnissen des Meisters wird aber das
es Martin Newenhoven gerechnet, das die eine Hälfte eines von diesem 1487
estifteten Diptychons bildet, während auf der anderen Maria mit dem Kinde
u sehen ist. Newenhoven war ein Patrizier von Brügge (wie die Inschrift
elbst, auf dem Bilde im Alter von 23 Jahren), der später viele Aemter seiner
aterstadt verwaltete. Das Bild befindet sich im Johanneshospital zu Brügge.
ach dem Zeugnisse des Anonymus des Morelli soll M. auch Miniaturen für
as berühmte Brevier des Cardinals Grimani in Venedig geliefert haben. Da
ine Bezeichnung vorhanden ist, dürfte es schwer werden die ihm gehörigen
arstellungen zu bestimmen. M. repräsentirte nach R. van der Weyden's Tode
en Hauptmeister der vlämischen Schule. Als solcher war er von nah und fern
nerkannt und mit Aufträgen überhäuft. Von seinen Lebensschicksalen wissen wir
hr wenig; er besaß in Brügge zwei Häuser und ein Stück Land. Im J. 1487
erlor er seine Frau Anna, die ihm drei Kinder schenkte. Diese waren, als der
leister acht Jahre später starb, noch nicht volljährig, da ihnen Vormünder be-
ellt wurden. Wessely.

Memminger: Johann Daniel Georg M., Geograph und Statistiker,
eb. zu Tübingen am 16. April 1773, † in Stuttgart am 21. Februar 1840.
Benn Württemberg sich seit geraumer Zeit einer planvoll durchgeführten und
tig nach allen Richtungen fortgesetzten Landes- und Volksbeschreibung erfreut,
o dankt es dies in erster Linie dem Mitbegründer und langjährigen Leiter seines
tatistisch-topographischen Landesamts, dem Tübinger Handwerkersohn M. Nach
pät begonnenem, rasch absolvirtem Studium der Philologie und Theologie seit
1798 zuerst Adjunct, dann Hauptlehrer an der Lateinschule in Cannstatt, ein
Mann gleich begeistert und befähigt für Naturkunde und Archäologie, Geschichte
nd Statistik, bahnte M. seit 1809 durch geschichtlich-geographische Aufsätze im
Morgenblatt, in der Ersch- und Gruber'schen Encyklopädie, sowie durch Mono-
raphien über Cannstatt (1812), Stuttgart und Ludwigsburg (1817), durch
in „Württembergisches Jahrbuch“ (1818 ff.), die „Beschreibung von Württem-
erg“ 1820, sich den Weg in das im letztgenannten Jahr auf den Antrag des
Finanzministers Weckherlin von König Wilhelm errichtete königliche statistisch-
opographische Bureau, mit welchem 1822 ein über das ganze Königreich ver-
reiteter Verein für Vaterlandskunde, dessen Seele gleichfalls M. war, in Ver-
bindung gesetzt wurde. Seine eben jetzt (1885) der Vollendung nahende Be-
schreibung des Landes nach den 64 Oberamtsbezirken 1824 ff., die neuen gänz-
lich umgearbeiteten Auflagen seines zusammenfassenden Werks von 1820 (1823,
1841, erneuert von Rümelin u. A. 1863, von Riecke u. A. 1882 ff.), das 1822
zu „Württembergischen Jahrbüchern“ erweiterte Jahrbuch sichern M. in seinem
Heimathland und über dessen Grenzen hinaus einen dauernden Namen.

Vgl. den Nekrolog in den Württ. Jahrb., Jahrg. 1839 (ersch. 18
S. 1 ff. und Riecke ebenda Jahrg. 1872 S. III ff.

J. Hartman

Memmius: Peter M., geb. 1531 zu Herendal in den Niederlanden, Arzt zu Utrecht, mußte aber in den Religionsverfolgungen auswandern und w 1568 Stadtphysicus und damit Prof. ordin. der Medicin zu Rostock. He Ulrich von Mecklenburg-Güstrow bestellte ihn unter Beibehalt jener Stelle 1 als Leibarzt für jährlich 100 Thaler, vier Drömpt (tremodia) Roggen und e Ochsen, 1572 folgte er ihm daher auf der Reise nach Dänemark, wo ihn König Friedrich II. gebraucht haben soll. 1581 ging er als Stadtphysicus Lübeck und war von dort aus zugleich seit dem 19. Januar 1587 Leibarzt Herzogs Johann (VII.) von Mecklenburg-Schwerin und Generalinspector Apotheke zu Schwerin, trat aus diesen Aemtern aber schon am 6. Mai 1 zurück, † am 17. Juli 1589 zu Lübeck.

Aeltere Nachweise bei Krey, Andenken an die Rostock'schen Gelehr seine Schriften, sämmtlich aus der Rostocker Zeit, bei Blanck, Die Meckl Aerzte S. 13.

Krause

Mencel: Hieronymus M., Superintendent der Graffschaft Mansf geb. zu Schweidnitz in Schlesien den 22. Febr. 1517, besuchte seit 1535 Schule zu Goldberg, ging 1539 als Student der Theologie auf die Univers Wittenberg und stand von 1540 an in Eisleben in verschiedenen Aemtern Conrector, Prediger und seit 1560 als Superintendent. Als Theologe ha sich an dem Flacianischen Streite über die Erbsünde betheiligt, auch ge Flacius selbst geschrieben.

S. Leuckfeld's Leben Spangenberg's S. 45, wo sich auch einige Br Mencel's befinden. Jöcher, Gelehrten-Lexikon III, (1751), S. 414— und die Fortsetzung dazu von Rotermund IV. Bd. (1813), S. 1388—18

Tschackert

Mencke: Johann Burkhard M., geb. am 8. April 1674 zu Leip der Sohn Otto Mencke's (s. u.). Nachdem er auf der Leipziger Nicolaisch vorgebildet, ebendaselbst Philosophie und Theologie studirt hatte, auch be mit dem zwanzigsten Jahre Magister der Philosophie geworden war, machte er 1 in Begleitung seines Freundes Schütz eine Reise durch Holland, Frankreich England, von der er eine bleibende Begeisterung für letzteres Land heimbrac In England verkehrte er mit hervorragenden Gelehrten, wie Cave und W ward, arbeitete viel in Bibliotheken und trug sich mit biblio- und paläogra schen Plänen. 1699 erhielt er in seiner Vaterstadt an Rechenberg's Stelle Professur der Geschichte, ergänzte noch nachträglich die für diese Wissensch nöthigen Kenntnisse, unter anderen auch durch juristische Studien, erlangte 1 zu Halle den juristischen Doctorhut, wurde 1708 nach Tentzel's Tode kursürstl. sächsischen Historiographen und 1709 königl. polnischen Rath, 1 zum Hofrath ernannt, vertrat die Universität auf dem Landtage zu Dre und starb am 1. April 1732. Als Mensch wie als vielseitiger Gelehrter h geachtet, sorgte er eifrig für die Blüthe der Universität und das Wohl Studirenden. 1717 erweiterte er die von etlichen Görlitzer Studenten 1 gestiftete und unter seinem Schutz wirkende Görlitzer poetische Gesellschaft zu Deutschübenden poetischen Gesellschaft; durch Gottsched, der ihr seit 1724 a hörte und bald die Rolle eines Leiters übernahm, ward sie dann 1727 deutschen Gesellschaft erhoben. Als Historiker hat er keinen bleibenden R erworben, seine Biographie Kaiser Leopold I. ist eine schwache Leistung. dienstlich dagegen ist sein Streben, die Geschichte auch dem gebildeten Laien gänglich zu machen, seine Thätigkeit für die Litteraturgeschichte durch Her

vergessener Schriftsteller und in erster Linie seine Sammlung und Sich- des historischen Quellenmaterials. Seine „Scriptores rerum germanicarum ipue Saxonicarum“, 3 voll. fol. Lips. 1728—1730 sind noch jetzt nicht zu hren. Eine ganze Reihe wichtiger Quellen wurden in dieser Sammlung ersten Male bekannt gemacht, z. B. das „Chronicum Sampetrinum“, Joh. e's Thüringische Chronik, Hartung Kammermeister's Annales Erfurtenses. Sorgfalt und einer für jene Zeit bemerkenswerthen Correctheit heraus- ben, haben die Scriptores lange Zeit in den Händen der Geschichtsforscher Dienste geleistet; noch heute haben einige von M. darin herausgegebene ke eine neue Edition nicht gefunden. Von großem Interesse ist auch: „Si- mundi Augusti Polon. Reg. epp. legationes et responsa nec non Stephani orii Epp. Decas etc.“, 1703, eine Sammlung der Briefe und Legations- ructionen Königs Sigismund August von Polen. Nach seines Vaters Tode e er dessen Acta Eruditorum fort und bearbeitete selbst gründliche und ge- te Anzeigen für dieselben. 1715 begründete er die „Neuen Zeitungen von hrten Sachen“ und legte den Grund zu dem später von Jöcher herausge- nen Gelehrtenlexikon, indem dessen erste 1715 erschienene Auflage nach M. gegebenem Plan und Grundriß durch Andere ausgearbeitet wurde. ne Gedichte gab er unter dem Namen Philander von der Linde heraus, Bde. 1705. Seine zahlreichen kleinen und akademischen Schriften historischen archäologischen, auch moralisirenden und satirischen Inhalts sind nach seinem e von seinem Sohne gesammelt worden in Orationes academicae, Disserta- es literariae und Dissertationum academicarum decas, sämmtlich Lips. 1734. weitesten und zwar in ganz Europa bekannt machten ihn die beiden oft usgegebenen und in viele Sprachen übersetzten Reden „De charlataneria ditorum“, 1713 und 1715 gehalten, in welchen die Thorheiten und Schwächen Gelehrten unter Anführung vieler Anekdoten geschildert wurden. Er besaß Rittergut Görnitz bei Leipzig. Von seiner Gattin Katharina Margaretha, hter des Buchhändlers Gleditsch hinterließ er zwei Söhne und eine Tochter, tere vermählte sich mit dem reichen Kaufmann Peter Hohmann, nachherigen iherrn von Hohenthal.

R. Treitschke, Burkhard Mencke. Zur Geschichte der Geschichtswissenschaft m Anfange des 18. Jahrh., Leipzig 1842. Flathe.

Mencke: Friedrich Otto M., geb. am 3. August 1708 zu Leipzig, ist Sohn Johann Burkhard Mencke's; er studirte zu Leipzig und Witten- g Rechtswissenschaft, wurde 1735 polnischer und kursächsischer Hof- und tizrath, 1743 Rathsherr zu Leipzig und starb am 14. März 1754. Sein züglichstes Verdienst bestand in der Herausgabe der „Acta eruditorum“ und „Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen“ von 1732, dem Todesjahr seines ters ab. S.

Mencke: Lüder M., geb. am 14. Decbr. 1658 zu Oldenburg, † am Juni 1726 zu Leipzig, war der Sohn eines Kaufmanns Helmerich M. zu denburg und ein Vetter des Herausgebers der Acta Eruditorum, Otto M. d.). Er erhielt seine Ausbildung auf den Schulen zu Nordhausen und rseburg, widmete sich auf den Universitäten zu Leipzig und Jena dem Stu- m der Jurisprudenz und wirkte, nachdem er in Leipzig 1680 Magister und 2 Doctor der Rechte geworden war, hier als Lehrer des römischen und sischen Rechts. Die Vorlesungen und Schriften des „sehr kleinen, aber mmen und fleißigen“ Mannes fanden außerordentlichen Beifall und gaben Veranlassung, daß er 1699 Beisitzer der Juristenfacultät, 1702 ordentlicher fessor, 1708 Canonicus zu Naumburg und 1709 Canonicus zu Merseburg, emvir der Juristenfacultät und königlicher Rath wurde. Seine Schriften

verzeichnet Jöcher III, 416 ff. — Sein Enkel, Gottfried Ludwig M., geb. zu Leipzig am 17. Mai 1712, † zu Helmstedt am 24. Octbr. 1762, zeichnete sich gleichfalls als Jurist aus. Er war 1748 außerordentlicher Professor in Leipzig, 1749 ordentlicher Professor der Rechte und Beisitzer der Juristenfacultät in Helmstedt, 1755 ordentlicher Beisitzer des Hofgerichts zu Wolfenbüttel und Ordinarius (Director) der Helmstedter Juristenfacultät. Seine Schriften s. in Meusel's Lex. IX, S. 71 ff. Er ist der Vater des preußischen Cabinetsraths Anastasius Mencken (s. u.). Mutzenbecher.

Mencke: Otto M., geb. am 22. März 1644 zu Oldenburg, † am 18. Jan. 1707 zu Leipzig, war der älteste Sohn des Kaufmanns und Rathsherrn Johann M. zu Oldenburg und ein Vetter des Rechtsgelehrten Lüder M. (s. o.). Er besuchte die lateinische Schule seiner Vaterstadt und das Gymnasium zu Bremen, bezog dann, um zunächst der Philosophie sich zu widmen, die Universität Leipzig, wo er schon 1662 zum Baccalaureus und 1664 zum Magister creirt wurde, verweilte ein halbes Jahr auf der Universität Jena, wo er gleichfalls die Magisterwürde erlangte und Theologie studirte, und kehrte darauf nach Leipzig zurück, um seine theologischen Studien zu beendigen und mit der Jurisprudenz sich bekannt zu machen. Nach einem Besuche seiner Vaterstadt und einer Reise durch Holland ließ er sich in Leipzig als Privatdocent nieder, wurde 1667 Beisitzer der philosophischen Facultät und 1668 des kleinen Fürstencollegiums Collegiat, erhielt 1669 die Professur der Moral und Politik und wurde 1670 Baccalaureus der Theologie und 1671 Licentiat derselben. Neben philosophischen Vorlesungen trug er Geschichte vor und las über Grotius, jus belli et pacis und über deutsches jus publicum; überall erwarb er sich ungetheilten Beifall. Seinen Ruhm bei der Nachwelt aber begründete er durch die Herausgabe der „Acta Eruditorum", der ersten kritischen Zeitschrift Deutschlands. Angeregt durch das seit 1666 erscheinende Journal des savans machte M. den Mitgliedern des Collegium Gellianum, einer litterarischen Gesellschaft, welche in wöchentlichen Versammlungen hauptsächlich mit der Mittheilung und Beurtheilung litterarischer Neuigkeiten sich unterhielt, den Vorschlag, ihre Arbeiten hinfort durch den Druck bekannt zu machen, und unternahm dann, um auch auswärtige Gelehrte durch persönliche Bekanntschaft für die Unterstützung seines Werkes zu gewinnen, eine Reise nach Holland und England (1680), auf welcher er u. A. mit Graevius in Utrecht, Jac. Gronovius in Leyden, Henschenius und Papebroek, den Herausgebern der Acta Sanctorum, in Antwerpen, Nic. Heinsius im Haag, Joh. Wallis in Oxford, Isaac Vossius in London in nähere Verbindung trat. Nachdem er nach seiner Rückkehr auch mit den Gelehrten Frankreichs und Italiens einen Briefwechsel angeknüpft hatte, begann er mit seinen Leipziger Freunden, die sich zu dem Ende in seinem Hause zu versammeln pflegten, die Arbeit, und es erschien im J. 1682 in monatlichen Heften der erste Band der Acta Eruditorum. An diesem ersten Bande, der sofort die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete aller Facultäten in den Kreis der Besprechungen zog, hatten folgende Leipziger Gelehrten gearbeitet: die Theologen Valent. Alberti, Joh. Bened. Carpzov, Thomas Ittig, Joh. Cyprian, Ad. Rechenberg und Romanus Teller, die Juristen Heinr. Sam. Eckhold und Friedr. Bened. Carpzov, die Mediciner Mich. Ettmüller und Joh. Bohn, der Philosoph A. G. Heshusius, der Philologe Joh. Olearius und der Mathematiker Chr. Pfautz, sowie von auswärtigen Gelehrten der englische Astronom Joh. Flamsteed und der französische Mediciner Jac. Spon. An den nächstfolgenden Bänden betheiligten sich neben den Leipzigern u. A. G. W. von Leibniz, der hier seine Differentialrechnung bekannt machte, der Physiker E. W. von Tschirnhausen, Jacob Bernouilli, Veit L. von Seckendorf. M. selbst lieferte nur wenige Anzeigen, leitete aber das Ganze, führte die Correspondenz

schaffte die Bücher an und vertheilte sie unter die Mitarbeiter; bei seinen Lebzeiten erschienen 25 Bände nebst 3 Supplementbänden. — M. starb, nachdem er 1697 Decemvir der Universität und 1700 Collegiat des großen Fürstencollegiums geworden war, am 18. Januar 1707. Die Acta Eruditorum wurden von seinem Sohne, dem Professor der Geschichte Johann Burkhard M. (s. o.) bis 1732 und dann unter dem Titel „Nova Acta Eruditorum" von seinem Enkel Friedrich Otto M. bis 1754 und endlich im Namen und auf Kosten der Mencke'schen Familie von K. A. Bel (s. Bd. II, S. 303) bis zu dem 1782 erschienenen Jahrgang 1776 fortgesetzt. Das ganze Werk umfaßt, einschließlich der Supplemente und Indices, 117 Bände.

L. W. C. von Halem in der Oldenb. Zeitschrift (1805), Bd. 3, S. 290. Mutzenbecher.

Mencken: Anastasius Ludwig M., geb. am 2. August 1752 als Sohn des Professors der Rechtswissenschaft Gottfried Ludwig Mencke, zu Helmstedt (s. o. S. 312), vorgebildet auf der Stadtschule zu Halle und bei dem Rector Rambach in Quedlinburg, widmete sich seit 1768 zuerst in Helmstedt, später in Leipzig juristischen Studien. Im J. 1773 nach Helmstedt zurückgekehrt, um sich für die Doctorpromotion vorzubereiten, ging er im J. 1775 aus Abneigung gegen die juristische Laufbahn nach Berlin, wo er einige Zeit als Hauslehrer bei dem Geh. Kriegsrath und Bürgermeister Troschel thätig war, bis er zu Ende des Jahres 1776 durch Hertzberg in die diplomatische Pepinière aufgenommen wurde. Im Mai des folgenden Jahres wurde er als Legationssecretär nach Stockholm geschickt, aber bereits im März 1782 zurückberufen und auf Vorschlag des Grafen Finckenstein von Friedrich dem Großen zum Geh. Cabinetssecretär ernannt. Der König, dem er durch seine Schwester Ulrike von Schweden empfohlen war, zeichnete ihn sichtlich aus und bevorzugte ihn vor den übrigen Cabinetssecretären. Seine Arbeit bestand anfangs nur im Chiffriren und Dechiffriren der abgehenden und eintreffenden Depeschen, doch wurde er bald auch mit dem Concipiren der Cabinetsordres beauftragt, wobei er große Gewandtheit und Richtigkeit zeigte. Friedrich Wilhelm II. machte ihn bald nach seiner Thronbesteigung zum Geh. Cabinetsrath und bediente sich seiner in allen wichtigen Angelegenheiten der Civilverwaltung. Im J. 1792, als M. sich während des französischen Feldzuges im Gefolge des Königs befand, gerieth er, wie erzählt wird, in den Verdacht jacobinischer Gesinnung und fiel in Ungnade; gewiß ist, daß er im December 1792, während der König noch in Frankfurt a. M. verweilte, auf seinen Wunsch nach Potsdam beurlaubt wurde. M. lebte dann eine Zeit lang in Zurückgezogenheit, wozu ihn auch seine beginnende Kränklichkeit und Körperschwäche nöthigten; doch arbeitete er zu Ende des Jahres 1796 auf Veranlassung des Königs eine umfangreiche Instruction für die Commission zur Organisation von Südpreußen aus, welche fast zu einem Reformplane für die gesammte Regierung und Verwaltung Preußens wurde. Ueberhaupt gehörte M., der besonders mit Struensee verbunden gewesen zu sein scheint, zu denjenigen Männern, welche eine Reorganisation des preußischen Staates unter Benutzung der Ideen der französischen Revolution für unerläßlich hielten. Eben aus diesem Grunde wurde er von König Friedrich Wilhelm III. wieder mehr zu den Geschäften herangezogen; aus seiner Feder stammen jene Cabinetsordres aus der ersten Zeit der neuen Regierung, die freisinnig und human, aber zugleich wortreich und unklar, den Umschwung zu einer liberaleren Richtung der inneren Politik bezeichneten. Allein seine Wirksamkeit war nur von kurzer Dauer: nach längerem Leiden, das er durch Badereisen nach Pyrmont vergebens zu heben gesucht hatte, starb er schon am 5. August 1801 zu Potsdam. — M. war, nach Stein's Urtheil, ein liberal denkender, gebildeter, feinfühlender,

wohlwollender Mann von den edelsten Gesinnungen und Absichten. Durch seine am 24. Febr. 1790 geborene Tochter Luise Wilhelmine, die sich am 7. Juli 1806 mit dem Rittmeister a. D. Karl Wilhelm Ferdinand von Bismarck vermählte, ist M. der Großvater des Fürsten Bismarck.

Vgl. Schlichtegroll, 1801, I, 104—144, 331—342, guter Nekrolog, dessen Angaben durch die Acten des Geh. Staatsarchivs zu Berlin bestätigt werden. Baillen.

Mende: Karl Friedrich M., geb. am 5. Januar 1721 zu Freiberg, studirte in Leipzig, seit 1751 Prediger in Geringswalde, seit 1762 Pastor zu Altleisnig und Tragnitz im Königreich Sachsen, † 1787, hat unter andern Schriften „Lehrgedichte und Lieder zur Erbauung nebst einigen Psalmen David's", Leipzig 1778, veröffentlicht. Die Gedichte werden selbst von solchen, welche im übrigen der Liederverbesserungstheorie jener Zeit huldigen und sich für die sog. Aufklärung begeistern, wie z. B. Heerwagen, für „prosaisch, schleppend und kraftlos" gehalten und verdienen auch kein besseres Urtheil, so gut gemeint sie auch sind. Heutzutage sind sie mit Recht vergessen.

Heerwagen, Literaturgeschichte der geistlichen Lieder, II, S. 44 ff. Rotermund zum Jöcher, IV, Sp. 1403. l. u.

Mende: Karl Adolph M., Maler, geb. zu Leipzig 1807, ertrunken 1857 in der Weser. Ursprünglich Jurist, widmete er sich erst später der Malerei, zunächst in Dresden, dann von 1828 an in München. Dieser späte Uebergang verhinderte wie so oft, daß er sich der Technik dieser Kunst ausreichend bemächtigte, trotz unleugbar bedeutender Begabung. In München erregte er zuerst Aufmerksamkeit durch ein Bild der Schlacht von Leipzig aus der Vogelperspective, wie er sie einst selbst vom Dache aus gesehen. Ihm folgte die „Vertheidigung eines Engpasses von der Höhe herab durch Hofer, Speckbacher und Haspinger", die eigentlich mehr eine Schilderung des Tiroler Kampfes überhaupt ist. Ruf ob seines entschiedenen Werthes als Composition hat ihm indeß nur ein einziges seiner Bilder verschafft: „Die Vertheidigung eines Hauses in Schwaz durch die aufständischen Tiroler 1809". Es zeigt die Stilprincipien der Cornelianischen Schule in ihrer Anwendung auf einen ganz modernen Vorwurf. Wenn sie der Darstellung den Reiz des Ungesuchten nahm, sie etwas theatralisch und arrangirt erscheinen ließ, so hat sie dagegen den Vortheil, außerordentlich deutlich zu sein und die Handlung sehr vollständig in allen ihren wesentlichen Momenten, überdieß in hohem Grade packend, endlich die Einzelcharaktere frappant wahr wiederzugeben. Letzteres that nun freilich nicht das System, sondern das echte Talent des Malers, das ihn eine Menge trefflicher Figuren und Episoden erfinden ließ, in welche sich eine solche vom Zimmer aus gesehene Vertheidigung auflöst, vom Kugelgießen der Jungen an bis zum Tode eines der ältesten Vertheidiger und seiner Einsegnung durch den Priester im Beisein der Familie, welche die Hauptgruppe bildet, während die noch feuernden Vertheidiger rings herum an den Fenstern postirt sind und der zur Rechten eindringende Rauch sowie ein sich flüchtender Blinder den Brand des Hauses verkündigen. Entspräche die Ausführung in Farben der grandiosen Composition, so wäre das Bild klassisch zu nennen, sie ist aber wie die ganze Malerei jener Zeit bunt, hart und langweilig conventionell in Wiedergabe alles Stofflichen. M. hat noch mehrere Bilder aus diesem Tirolerkrieg gemalt, doch ohne jenes je wieder zu erreichen, wenn sie auch meist dramatisch lebendig erfunden sind. Auch Humoristisches hat man von ihm, wie die „Vorbereitung auf das Kirchweihfest in einem Kloster", „den politisirenden Schuster" u. A. Dann sentimentale Bauernscenen, betende Mädchen u. dgl. Indeß verließ er München schon zu Anfang der vierziger Jahre und vertauschte es zunächst mit Leipzig.

› er Porträte erfolglos malte, auch einen „Amor, der die Nachtigallen
ttert" ꝛc. Von da nach Italien gehend, machte er im Jahre 1848 den Auf-
and der Italiener gegen die Oesterreicher mit und malte auch mehrere
ilder davon, die indeß nur die gänzliche Verwilderung seines, gründlicher
chulung allzusehr entbehrenden Talentes zeigen. Ebenso entstand nach seinem
ebertritt aus Italien in die Schweiz in Basel ein „Stillleben der Reichen",
as mehr Caricatur als Bild war u. a. m. So immer tiefer sinkend, soll er
uletzt den Tod freiwillig gesucht haben als einer der begabtesten der vielen Künstler,
elche durch die cornelianische Schule und ihre Vernachlässigung ernsthaften Natur-
udiums wie technischen Könnens früh zu Grunde gerichtet wurden.

Fr. Pecht.

Mende: Ludwig Julius Caspar M., Sohn des Predigers David
Mende in Greifswald, wurde daselbst den 14. Septbr. 1779 geboren, studirte
Medicin in Greifswald, Berlin und Göttingen, besuchte die medicinischen An-
alten in Würzburg und Bamberg, promovirte nach Vertheidigung seiner „Diss.
augurulis de exanthemati tutorio, quod vulgo variolas vaccinas dicunt" in
öttingen 1801 und ließ sich dann in demselben Jahre in seiner Vaterstadt als
rivatdocent nieder. 1807 wurde er daselbst Adjunct der medicinischen Facultät,
814 außerordentlicher und 1815 ordentlicher Professor der Medicin. Zugleich
ar er Mitglied des Sanitätscollegiums und zuletzt Director dieser, das Medi-
nalwesen in Schwedisch-Pommern beaufsichtigenden Behörde. Durch diese
tellung wurde M. schon früh veranlaßt, sich der Beschäftigung mit der gericht-
chen Medicin mehr als gewöhnlich zuzuwenden, durch deren Bearbeitung er
h später großen Ruf erwarb. Obwohl eine sehr ausgedehnte Praxis ihn an
r Verfolgung wissenschaftlicher Entwürfe hinderte, schlug er doch aus Liebe zu
iner Vaterstadt Greifswald zwei an ihn ergangene Berufungen nach Berlin
nd Bonn ab und entschloß sich erst 1823 dem Rufe zu der Professur der gericht-
chen Medicin und der Geburtshülfe in Göttingen zu folgen. Sein Scheiden
on Greifswald wurde dort als ein allgemeiner Verlust betrachtet. In Göt-
ngen, wo er Nachfolger F. B. Osiander's wurde, bestrebte er sich, die im Ge-
iete der Entbindungskunst excentrischen Grundsätze desselben vergessen zu machen.
ein ebenso anziehender als lebendiger Vortrag zog zahlreiche Schüler an; durch
nen sehr sorgfältigen Hebammenunterricht erwarb er sich große Verdienste.
eber seine litterarische Thätigkeit fällt Ed. von Siebold ein Urtheil, welchem
ir uns durchweg anschließen müssen: „An den Fortschritten des Fachs nahm
r regen Antheil und suchte in einer Reihe gehaltvoller Aufsätze die wichtigsten
Fragen der Gegenwart zu erörtern. Die trefflichen Arbeiten über das Ver-
hältniß der Perforation zum Kaiserschnitt, über die menschliche Leibesfrucht, die
Geburt in rechtlicher Beziehung, sowie über die Kunstfehler der Hebammen,
welche ihnen rechtlich als Vergehungen angerechnet werden können, zeigen das
Gebiet, auf welchem sich M. schon während seiner früheren Laufbahn den
größten Ruhm erworben hatte, nämlich das der gerichtlichen Medicin. Sein
großes Werk über diese Wissenschaft, sechs Bände umfassend (1819—1832)
zeichnet sich in jeder Beziehung aus und ist ein wahrhaft klassisches zu nennen."
1810 gab er ein „Lehrbuch der Frauenkrankheiten" heraus, von dessen unvollendet
gebliebener zweiter Auflage 1831 nur der erste Theil erschien. Schon in Greifs-
wald an leichten Gichtanfällen leidend verschlimmerten sich dieselben 1831 und
endeten mit seinem Tode am 23. April 1832. Aus seinen Werken erwähnen
wir noch: „Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gericht-
lichen Medicin", 3 Bde., 1824—1826 und die „Zeitschrift für gerichtliche
Medicin", 2 Bde., 1827—30. Von Prof. Giesler, welcher seinem verstorbenen
Freunde einen Nekrolog schrieb, wird neben seiner rastlosen Thätigkeit seine

milde Freundlichkeit und sein Wohlwollen gerühmt, welches ihm die Liebe aller gewann.

Vgl. Giesler, Nekrolog Mende's in der Neuen Zeitschrift für Geburtskunde von Busch rc., Berlin 1834, I. Band, S. 1—6 und Siebold's Geburtshülfe II, 690. Winckel.

Mendel: Hermann M., der Herausgeber des jüngsten musikalischen Lexikons in 12 Bänden, war am 6. August 1834 zu Halle a. S. geboren. Er widmete sich dem Musikalienhandel und war langjähriger Gehülfe im Schlesinger'schen und später im Bote & Bock'schen Geschäft in Berlin, woselbst er auch die von obigen Firmen herausgegebenen Musikzeitungen redigirte. 1862 gründete er ebendort eine eigene Musikalienhandlung, die aber bei seinen zu geringen Geldmitteln schon 1868 dem Concurs verfiel. Seitdem privatisirte er und beschäftigte sich musikalisch, redigirte das Blättchen, welches der Tonkünstlerverein zu Berlin eine Zeit lang herausgab, später die „Deutsche Musikerzeitung", welche vom allgemeinen Musikerverband herausgegeben, dessen Interessen vertrat, verfaßte Biographien von Otto Nicolai (1866) und von Giacomo Meyerbeer (1868, eine zweite 1869) und faßte endlich 1870 die an und für sich großartige Idee eines Conversations-Lexikons für Musik. Leider war nur die Haupttriebfeder der Geldverdienst, da er sich in unbemittelten Umständen befand, und eine schnelle Förderung des Werkes lag ihm mehr am Herzen, als die Sorgfalt der Forschung. Verdienstlich ist jedoch dabei die Heranziehung einer Anzahl gebildeter und gewissenhafter Mitarbeiter, die auch im Fache der Musikwissenschaft Bedeutendes geleistet haben; dagegen sind die Biographien älterer Meister nur Copieen aus dem älteren Schilling'schen Lexikon, welches schon im J. 1834 zu erscheinen begann und in keiner Weise den Ansprüchen gerecht wird, die z. B. der Belgier Fétis in so hohem Maße erfüllte. Obgleich es für M. doch ein kleines gewesen sein müßte, die Biographien aus der 2. Ausgabe der Fétis'schen Biographie universelle (1860—1864, 8 Bände), die ganz Vortreffliches leistet, auszuziehen, so läßt er sie dennoch bei Seite, vielleicht aus Unkenntniß der französischen Sprache, vielleicht aus Mittellosigkeit. Etwas gründlicher sind die neueren Meister behandelt, obgleich ihm auch hier die Vorstudien und das ästhetisch gebildete Urtheil mangelten. Mitten in der Herausgabe ereilte ihn der Tod (am 26. Octbr. 1876) und von der 63. Lieferung ab (Buchstabe M, Band 7) übernahm August Reißmann die Redaction, der sie ganz in der Art seines Vorgängers fortführte, doch das Tempo des Erscheinens noch mehr beschleunigte. Rob. Eitner.

Mendelssohn: Moses M., nach damaliger jüdischer Sitte eigentlich Môses Dessau genannt, wurde am 26. Septbr. 1729 (12. Elul 5489) zu Dessau geboren. Sein Vater Mendel Dessau, Schreiber und Lehrer an der jüdischen Gemeindeschule, mit der Bibel wohl vertraut und im Talmud nicht unbewandert, hielt den schwächlichen Knaben ungemein frühzeitig zum eifrigen Lernen an. Wenig über drei Jahre alt, war M. dem väterlichen Unterricht bereits entwachsen. Der Oberrabbiner der Dessauer Gemeinde, David Hirschel Fränkel, führte ihn nunmehr tiefer in das Studium der Bibel, des Talmud und der wichtigeren Commentatoren, besonders in die religionsphilosophischen Werke des Maimonides ein. Auch der Sinn für Poesie regte sich bald in M.; in seinem zehnten Jahre verfertigte er hebräische Gedichte. Die übermäßige Anstrengung des Geistes griff aber auch schon jetzt die zarte Gesundheit des Knaben an. Es befiel ihn eine heftige Nervenkrankheit, von der ihm zeitlebens eine große Nervenschwäche und eine mit den Jahren zunehmende Krümmung des Rückgrats blieb. Inzwischen wurde Fränkel als Oberrabbiner nach Berlin berufen. Nur schwer *entschlossen* sich Moses' unbemittelte Eltern, den Sohn, der sich dem Handel

[k]ommen sollte, aber sehnlich seine Studien fortzusetzen wünschte, dem geliebten [Le]hrer nach der preußischen Hauptstadt folgen zu lassen (1743). Fränkel nahm den [A]nkömmling unter seine näheren Schüler auf und sorgte, so viel er konnte, immerhin [n]othdürftig genug, für den Unterhalt des schüchternen Knaben. Der Unterricht im [T]almud und sonstiger theologisch-hebräischer Wissenschaft wurde emsig fortgesetzt. [A]ber M. strebte, uneingeschüchtert durch die drohende Gefahr, von seinen Glaubens[g]enossen deshalb verketzert und aus Berlin ausgewiesen zu werden, auch nach [a]llgemeiner, nichtjüdischer Bildung. Jetzt erst lernte er deutsch, desgleichen zum Zweck philosophischer Studien lateinisch, französisch und englisch und erwarb [s]ich gute Kenntnisse in der Mathematik. Aeltere Freunde und Gönner unter[s]tützten ihn dabei; am meisten der spätere Dr. med. Aaron Salomo Gumperz, [d]er seinen wißbegierigen Schüler unter anderm auch in die Kreise der christ[l]ichen Gelehrten und Akademiker Berlins einführte.

1750 sah sich M. mit einem Mal aller Noth und drückenden Sorge ent[r]ückt: ein reicher Seidenwaarenfabrikant, Isaak Bernhard, nahm ihn als Lehrer und Erzieher seiner Kinder in sein Haus. Dabei behielt er Muße genug, um [s]eine eignen Studien energisch fortzusetzen. Als Autodidakt hatte er doppelte Arbeit aufzuwenden; aber keine Mühe schreckte ihn. Namentlich seine sprach[l]ichen und philosophischen Kenntnisse bildete er jetzt emsig weiter. Auf das Stu[d]ium der Geschichte verwandte er weniger Fleiß; noch lange Jahre nachher war [i]hm der Sinn dafür geradezu verschlossen. Von den englischen Philosophen [z]ogen ihn zunächst Locke und Shaftesbury mächtig an; den letzteren wollte er [s]ogar noch 1761 übersetzen. Allein nicht minder eifrig beschäftigte er sich mit [d]er deutschen Philosophie. Von den systematischen Schriften Wolff's und seiner Schüler ging er aus, blieb aber bei ihnen nicht stehen, sondern stieg alsbald zu [d]en Quellen, aus denen sie schöpften, den Originalwerken Leibnizens hinauf. Auch Spinoza blieb ihm wenigstens nicht so unbekannt, wie den meisten seiner Zeitgenossen.

Zu Anfang des Jahres 1754 entließ ihn Bernhard als Hauslehrer, nahm ihn aber als Buchhalter und Correspondenten in sein Geschäft. Die Lust, Rab[b]iner zu werden, hatte M. verloren, als er an eignem und an fremdem Beispiel erfuhr, wie engherzig und intolerant auch die Theologen seines Volkes waren. So entschloß er sich jetzt lieber zum Kaufmannsstand, obwohl Anfangs die Be[r]ufsgeschäfte fast den ganzen Tag in Anspruch nahmen. Allmählich gewann er jedoch auch hier mehr freie Zeit für sich und seine Studien. Dazu enthob ihn das Gehalt, welches sein Principal ihm bot, dauernd aller Nahrungssorgen. Als dieser sich bald darauf zur Ruhe setzte, leitete M. als Factor der Fabrik das ganze Geschäft. Auch nach Bernhard's Tode, bis an sein eignes Ende, behielt er diese Stelle bei; zugleich trat er nunmehr als Compagnon der Wittwe in das Geschäft ein.

Durch Gumperz wurde er 1754 mit Lessing, durch diesen bald auch mit Friedrich Nicolai bekannt. Lessing, ruhelos nach allen Seiten hin thätig, gründ[l]icher und universeller gebildet als M., ebenso an Schärfe und Kühnheit des Geistes ihm weit überlegen, übte einen belebenden, in intellectueller wie in socialer Hin[s]icht bedeutsam fördernden Einfluß auf den stillen, schüchternen Genossen aus, dem die Welt noch immer ziemlich fremd geblieben war. Er gewann an ihm zugleich den treuesten und liebsten Freund seiner Jugend. Den geistigen Fort[s]chritten des späteren Lessing konnte M. nicht mehr folgen, namentlich seitdem der theologische Kampf um die Fragmente des Wolfenbüttler Ungenannten ent[b]rannte; das Freundschaftsband jedoch, welches die Herzen der beiden verknüpfte, ward auch durch Lessing's Tod nicht gelockert. Gleich innig und treu hing M. an Nicolai. Auch dieser war Autodidakt; doch hatte seine Bildung einen andern

Ausgang, von der poetischen Litteratur her, genommen.
vielen Anschauungen zusammen; in vielen Punkten kon
ergänzen. Tiefer war M. angelegt, sein Geist methodische
aber auch oberflächlicher war Nicolai. Hand in Hand bei ih
vermochten die drei Freunde nur während der ersten paar
schaft zu gehen.

Durch Lessing wurde M., der allerdings schon 17
binern sogleich wieder unterdrückte moralische Wochenschrif
herausgegeben hatte, zum deutschen Schriftsteller. Vo
verfaßte er gewissermaßen als Nacheiferer Shaftesbury's
Gespräche" in anmuthig-gewandtem Stil, in der For
Platon's nachgebildet. Als Schüler und Anhänger
dessen System gegen Voltaire's „Candide" und gege
Aber ebenso versuchte er im Sinne seines Freund
Spinoza's, in welchem er den historisch nothwendig
tesius und Leibniz erblickte. Die Erfindung der pr
glaubte er dem Amsterdamer Denker zuschreiben zu
unklares und mangelhaftes Verständniß der Ph
Lessing ließ das Schriftchen ohne Mendelssohn's
als Kritiker mit freudigen Lobesworten in der

Mit Lessing gemeinsam arbeitete M. die
aus (1755), eine feine, aber treffende Satire
1753 eine Untersuchung des in dem Satze „all
Systems verlangt hatte. Gleichfalls Lessing
Preisschrift über den Ursprung der Ungleich
deutschen. Die Uebersetzung erschien 1756.
Sendschreiben an Lessing beigegeben, wor
nizianers ausgehend, bei der größten Achtu
calen und revolutionären Ansichten desselb
Entstehung der Sprache werthvolle Geda
Jahre später unangefochten lassen konnte.

Schon vorher (1755) hatte M.
öffentlicht, seine Erstlingsarbeit auf de
lieb Baumgarten neubegründeten Aest
gemeinen als Schüler und Nachfolger
hinaus zu Leibniz zurück, indem er
lischen und einer irdischen Venus,
unterschied, allerdings ohne diese
ganzen Strenge durchzuführen.
Locke's und Shaftesbury's, die
Leibnizischen System zu verschmel
entschiedner, gegen Wolff die
und wenigstens die reine Seele
und abgesondert von der sinnl
Seele und nicht auf eine Einsch
Gewinn der Untersuchung
daß unsere Zweifel an der
so bemühte er sich in mehre
Selbstmord philosophisch zu
bezeichneten die „Briefe üb
namentlich auch in der
war. Stellenweise zeigte

Bald nachdem die ästhetischen Briefe erschienen waren, siedelte Lessing nach Leipzig über. Zwischen den Freunden begann damit ein reger Briefwechsel über das Wesen und den Endzweck der Tragödie. Gegenüber der oberflächlicheren Auffassung Nicolai's, dem sich Anfangs auch M. anschloß, entwickelte Lessing hier bereits Gedanken, welche er erst in der „Hamburgischen Dramaturgie" voll ausgereift vor das weitere Publicum brachte. Schneller zeitigte M. die Früchte, die ihm aus dem ästhetischen Briefwechsel erwuchsen. 1757 veröffentlichte er in der von Nicolai kürzlich begründeten „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste" den Aufsatz „Betrachtungen über die Quellen und die Verbindungen der schönen Künste und Wissenschaften", dem er später den Titel gab „Ueber die Hauptgrundsätze der schönen Künste und Wissenschaften". Im Gegensatz zu Batteux forderte M. vom Künstler, daß er sich über die gemeine Natur erhebe, daß er vielmehr alles so darstelle, wie es die Natur dargestellt haben würde, wenn die sinnliche Schönheit ihre einzige und höchste Absicht gewesen wäre. Statt des rohen Naturalismus verlangte er ideale Vollendung der Natur in der Kunst. Indem er dann aber nach den natürlichen oder willkürlichen Zeichen, deren sich der Künstler bedient, zwischen schönen Künsten und schönen Wissenschaften unterschied, das sinnliche Ausdrucksvermögen der einzelnen Kunstgattungen untersuchte und die Grenzen sowie die mögliche Verbindung verschiedener Gattungen ins Auge faßte, lieferte er die relativ beste Vorarbeit für Lessing's „Laokoon".

Gleichfalls der Anregung Lessing's verdankte der Aufsatz „Ueber das Erhabene und Naive in den schönen Wissenschaften" (in der „Bibliothek der schönen Wissenschaften", 1758) seinen Ursprung. Unbefriedigt von Longin's und von Baumgarten's Erklärungen, suchte M. die beiden, in der Wirklichkeit oft mit einander verbundenen Begriffe richtiger zu bestimmen und sorgfältiger zu zergliedern. Bis Kant denselben Gegenstand von neuem und tiefer ergründete, war Mendelssohn's Essay, bei dem Lessing nicht das Geringste zu erinnern wußte, von größtem Einfluß: noch auf Schiller erstreckte sich derselbe. Die poetische Anmuth des Stils, welche schon die vorausgehenden Arbeiten des jüdischen Philosophen geschmückt hatte, war hier noch erhöht durch eine Fülle von dichterischen Citaten aus einheimischen und fremden Classikern (darunter vortrefflich übersetzte Stellen aus Shakespeare).

Als M. 1761 seine „Philosophischen Schriften" in zwei Theilen sammelte, fügte er den früher veröffentlichten Abhandlungen noch die „Rhapsodie oder Zusätze zu den Briefen über die Empfindungen" bei. Er berichtigte und ergänzte darin auf Grund der geistigen Einwirkungen Burke's und Lessing's die ästhetischen Briefe und erhob sich so wieder beträchtlich über die populäre Aesthetik, wie sie Sulzer und seine Genossen vertraten, ohne freilich die gefährliche Vermischung von moralischen und ästhetischen Elementen ganz zu vermeiden. Erst Kant zog aus Mendelssohn's Theorien die letzten, entscheidenden Consequenzen.

In der „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste" war M. zum ersten Male auch als Kritiker ästhetischer und poetischer Werke bedeutsam hervorgetreten. Bald nahm ihn diese Art von Thätigkeit noch weit mehr in Anspruch. 1759 vereinigte er sich mit Lessing und Nicolai zur Herausgabe der Litteraturbriefe. Anfangs befaßte er sich auch hier hauptsächlich nur mit Schriften von rein philosophischem Inhalte; später aber, als Lessing aus dem Kreise der Mitarbeiter ausschied, übernahm er dazu noch die Recension der meisten Werke, die überhaupt zur schönen Litteratur gehörten. Seine Beiträge, außerordentlich zahlreich, waren nach denen Lessing's die gediegensten der Wochenschrift; seine Kritik war streng, im ganzen aber immer gerecht, unparteiisch, gründlich, feinsinnig, manchmal etwas nüchtern. Ebenso lieferte er für Nicolai's „Allgemeine deutsche Bibliothek", namentlich in den ersten Jahren ihres Bestehens (1765 ff.), mehrere Recensionen. *Die gemeinsame* Arbeit an den Litteraturbriefen begründete

seine Freundschaft mit Thomas Abbt, der bis an seinen frühen Tod (1766) neben Lessing und Nicolai dem Geiste und Herzen Mendelssohn's am nächsten stand.

Im Juni 1762 verheirathete sich M. nach einjährigem Brautstand mit Fromet Gugenheim, der einfachen, aber liebenswürdigen Tochter eines jüdischen Kaufmanns aus Hamburg. Sie gebar ihm in überaus glücklicher Ehe acht Kinder, von denen zwei in früher Jugend starben. Auf die Erziehung der überlebenden drei Söhne und drei Töchter verwandte M. alle erdenkliche Sorgfalt; hier scheute er weder Mühe noch Kosten. Durch die Vermittlung des Marquis d'Argens erhielt er im October 1763 von König Friedrich II. das Schutzprivilegium als preußischer Unterthan für sich und seine Frau. Seine Bitte, dasselbe auch auf seine Nachkommen auszudehnen, schlug ihm der König 1779 ab. Erst nach seinem Tod erlangte es seine Wittwe von Friedrichs Nachfolger (1787).

In demselben Jahre 1763 trat M. wieder mit einer größeren philosophischen Arbeit hervor. Im Wettkampf mit Kant und Abbt machte er sich an die Lösung der von der Berliner Akademie gestellten Preisaufgabe, ob die metaphysischen Wahrheiten einer solchen Evidenz fähig seien wie die mathematischen. Mendelssohn's gleichmäßig ausgeführter, auf alle Einzelheiten der Frage sorgfältig eingehender, dazu in einem blendenden Stil geschriebener Essay gewann den Preis, während der Abhandlung Kant's trotz ihrer größeren Tiefe und Originalität nur das Accessit zuerkannt wurde. M. ging noch überall vom Leibnizisch-Wolfischen System aus, vielfach auf Cartesius zurückgreifend, im einzelnen ausbauend und fortsetzend. Da er unter der Evidenz einer Wahrheit nicht nur die Gewißheit, sondern auch die Faßlichkeit derselben begriff, so legte er ein vorzügliches Gewicht auf die psychologische Wirkung der Deutlichkeit oder Undeutlichkeit des Beweisverfahrens in der Mathematik oder Metaphysik. Er sprach den metaphysischen Wahrheiten im allgemeinen und denen der natürlichen Theologie und der philosophischen Sittenlehre im besonderen zwar dieselbe Gewißheit wie den mathematischen Wahrheiten zu, bestritt aber auf Grund ihrer verschiedenen Natur und Ausdrucksmittel, besonders auch wegen der Bedeutung, welche die Frage nach der Wirklichkeit für die metaphysischen Wahrheiten hat, daß diese der gleichen Faßlichkeit fähig seien. Ein Jahr darnach schrieb er allerdings an Abbt, seine Preisschrift wäre im Pulte liegen geblieben oder gar verbrannt worden, wenn er Lambert's „Neues Organon" eher kennen gelernt hätte.

Um die gleiche Zeit wurde M. durch Abbt angeregt, einen Plan, mit welchem er sich längst trug, wieder kräftiger aufzugreifen. Aber erst nach Abbt's Tode, 1767, erschien das Werk, das auf solche Weise langsam herangereift war, „Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele, in drei Gesprächen". M. sebst bezeichnete es als ein „Mittelding zwischen einer Uebersetzung und eignen Ausarbeitung". In der äußeren Einkleidung und in der sprachlich-stilistischen Form schloß er sich eng an Platon an. Außerdem war auch der größere Theil des ersten Gesprächs nichts anderes als eine freie, oft sogar wörtliche Uebersetzung des gleichnamigen griechischen Dialogs. Unabhängiger davon machte sich M. im zweiten und namentlich im dritten Gespräch. Hier ersetzte er die Beweise Platon's vielfach durch andere, die ihm mehr überzeugende Kraft zu haben oder auch nur an der betreffenden Stelle besser zu taugen schienen. Zu diesem Zweck zog er fleißig die Neuplatoniker, Plotin voraus, ferner Cartesius, Leibniz, Wolff, Baumgarten, Reimarus, Ploucquet und andere zu Rathe. Auch eigene Zuthaten fehlten nicht ganz. Bisweilen galt es nur, Fragen, die er in den „Briefen über die Empfindungen" oder in sonstigen früheren Schriften bereits erörtert hatte, breiter und populärer auszuführen. Die praktisch-moralische Ten-

lens überwog; das speculative Element trat dagegen oft über Gebühr zurück. Namentlich auf die Charakteristik des Sokrates, die (nach Cooper's „Life of Socrates“) den Gesprächen als Einleitung vorausgeschickt war, übte diese einseitige Auffassung einen nachtheiligen Einfluß aus. M. erblickte im trüben Lichte der Aufklärung nur den Moralisten, nicht aber den speculativen Philosophen Sokrates. Gleichwohl erntete er für sein Werk dauernden europäischen Ruhm. In Oesterreich wurde zwar das Buch, dessen allzu theistischer Charakter sein größter philosophischer Mangel war, von der Censurbehörde confiscirt. Aber bald wurden zahlreiche Auflagen des „Phädon“ nothwendig; Uebersetzungen in verschiedene Sprachen folgten rasch. Die besten Köpfe Deutschlands bewunderten das Werk und näherten sich voll Verehrung und Liebe seinem Verfasser.

Wie sehr sich M. die Sympathien aller Besseren erworben hatte, zeigte sich, als 1769 Lavater ihm seine Uebersetzung von Bonnet's „Palingénésie philosophique“ widmete und ihn bei dem Gott der Wahrheit beschwor, Bonnet's Beweise für das Christenthum öffentlich zu widerlegen oder selbst Christ zu werden. M. wurde durch die täppische Zumuthung in arge Verlegenheit versetzt. Doch befreite ihn bald daraus sein sicheres Tactgefühl und seine liebenswürdig-bescheidene Ruhe sowie der edle Sinn Lavaters, der, ohne in der Sache nachzugeben, öffentlich seine Uebereilung zugestand und die Form seines Vorgehens dem Tadel preisgab. Zweideutiger benahm sich Bonnet selbst in der neuen Ausgabe seines Werkes und reizte dadurch M., daß er eine Reihe berichtigender und polemisirender Betrachtungen über seine „Palingenesie“ aufsetzte, die vorläufig allerdings nicht zum Druck gelangten. Die Mehrzahl der Zeitgenossen stand auf Mendelssohn's Seite; Lavater's gut gemeinter, aber unüberlegter Schritt wurde von den meisten hart, von vielen ungerecht beurtheilt und selbst in gemeiner Weise verlästert. M. aber gewann für einzelne hämische Angriffe bornirter Judenfeinde reichlichen Ersatz in der Achtung, mit der er im Herbst 1770 auf einer Reise nach Braunschweig, Wolfenbüttel und Hannover von hervorragenden Gelehrten und Staatsmännern empfangen wurde. Mit besonderer Auszeichnung behandelte ihn der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, gegen welchen er sich brieflich am unumwundensten über sein Verhältniß zum Christenthum ausgesprochen hatte. Noch ehrenvoller begann das Jahr 1771 für ihn. Die Berliner Akademie der Wissenschaften wählte ihn auf Sulzer's Vorschlag zu ihrem Mitgliede. Aber Friedrich II. bestätigte die Wahl nicht.

Der Aerger und die Aufregung, welche immerhin mit der Lavater'schen Affaire verbunden waren, warfen M. im Februar 1771 auf das Krankenlager. Nur die äußerste körperliche wie geistige Diät stellte seine zerrütteten Nerven nach zwei Monaten wieder einigermaßen her. Aber noch Jahre lang dauerte der Zustand der Schwäche an, welcher die ängstlichste Schonung und eine nahezu absolute Unthätigkeit des Geistes erheischte. Ein zweimaliger Aufenthalt in Pyrmont (1773 und 1774) und Reisen nach Dresden (1776), Königsberg (Sommer 1777), Hannover und Wolfenbüttel (Winter 1777), welche er meist zu geschäftlichen Zwecken unternahm, bewirkten zwar nur langsam eine Besserung seiner Gesundheit, erheiterten aber wenigstens seinen Geist und sein Gemüth, indem sie ihn mit alten Freunden wieder zusammenführten und mit bedeutenden Männern, die er noch nicht von Angesicht kannte (Kant, Hamann und andern), in persönlichen Verkehr brachten.

Erst 1778 trat M. nach langjähriger Pause wieder vor das Publikum, jetzt aber zunächst als jüdischer Schriftsteller. Schon frühzeitig hatte er Geist und Feder im Dienste seiner Glaubensgenossen geübt, 1754, als er die Wahrscheinlichkeit

des Hauptcharakters in Lessing's Lustspiel „Die Juden" gegen Michaelis' Zwei
in einem leidenschaftlich-weinerlichen Tone eifrig vertheidigte, 1757 und 176
als er die Dankpredigten nach der Schlacht von Roßbach und nach dem H
bertusburger Frieden für die Berliner Judengemeinde ausarbeitete, 1761 u
wieder 1772, als er einen hebräischen Commentar zu der Logik des Maimoni
und zum „Prediger Salomo" verfaßte. Zu wiederholten Malen hatte er au
durch sein Ansehen und durch seine persönlichen Verbindungen unter den Christ
ungerechte Bedrückung von seinen Glaubensbrüdern abgewendet oder durch sein
Rath religiösen Fehden zwischen Juden und Christen vorgebeugt. 1778 stell
er im Auftrag des Berliner Oberlandesrabbiners die „Ritualgesetze der Juden
(über Erb- und Eherecht) für die preußische Regierung zusammen. Die Arbe
lag zum großen Theile auf juristischem Gebiete, auf welchem M. sich frem
fühlte, und fiel darum schwach aus; doch erlebte das Buch zahlreiche Auflage

Um dieselbe Zeit verfaßte er — zunächst zum Gebrauch für seine Kind
— eine deutsche Uebersetzung der fünf Bücher Mosis. Erst auf den Rath d
jüdischen Grammatikers Salomo Dubno ließ er sie zugleich mit dem Original
text und einem hebräischen Commentar, bei dem ihn mehrere gelehrte Freund
Dubno, Naphtali Hartwig Wessely, Aaron Jaroslaw, Herz Homberg und ander
unterstützten, 1780—1783 in Berlin drucken. 1783 folgte seine deutsche Ueber
tragung der Psalmen, bereits vor mehr als einem Jahrzehnt begonnen, Raml
gewidmet; 1788 die des Hohen Liedes. M. schloß sich dabei vielfach a
Luthers Bibel an. Wo dieser richtig übersetzt hatte, schien er ihm auch glü
lich verdeutscht zu haben. Gleichwohl hielt er sich strenger an den Sinn u
an die Formen des Urtextes. Er übersetzte genauer, correcter; das schlicht
naive Deutsch Luther's vermochte er nicht nachzubilden, eben so wenig in de
poetischen Büchern die rhythmisch bewegte, trotz der prosaischen Form ec
dichterische Sprache des Reformators, obwohl er in der Weise Ramler's metri
sorgfältig gemessene Verse feilte. Für seine Glaubensgenossen aber waren d
Uebersetzungen Mendelssohn's von unermeßlichem Werth. Obwohl anfängli
von einzelnen Rabbinern befeindet und verboten, drangen sie verhältnißmäß
rasch in die verschiedensten Schichten der Juden in Deutschland ein. Ueber
wirkten sie bessernd und bildend. Der abgeschmackten Interpretationsthätigk
der polnischen Lehrer versetzten sie den Todesstoß; das Augenmerk der Schri
erklärer wurde wieder auf grammatische und exegetische Studien gelenkt. Vo
nehmlich aber wurden durch sie die in Deutschland lebenden Juden zum erst
Male mit der reinen deutschen Sprache und dem deutschen Geistesleben übe
haupt bekannt. Die Germanisirung und im Zusammenhang damit die allg
meinere Bildung und die höher geachtete Stellung der deutschen Juden b
gann mit Mendelssohn's Uebersetzungen; auf sie gehen die Anfänge der g
sammten Emancipation der Israeliten zurück.

M. war aber auch noch in anderer Weise für diesen Zweck thätig. E
bestimmte den jungen Kriegsrath Christian Wilhelm Dohm, sein Epoche machend
Werk „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden" (1781) zu verfassen. E
ließ durch seinen Freund Dr. Herz die „Rettung der Juden" übersetzen, welc
Rabbi Manasseh Ben Israel 1656 in England veröffentlicht hatte, und b
gleitete sie mit einer gegen Intoleranz überhaupt ankämpfenden Vorrede (178
Er gab 1783, dieselben von der Kritik vielfach angegriffenen Grundsätze weit
ausführend, die Schrift „Jerusalem oder über religiöse Macht und Judenthum
heraus. Aus dem Unterschied zwischen den Absichten des Staates und den
der Kirche erwies M., daß der Staat kein Recht habe, Glaubenszwang au
zuüben oder gewisse Religionsparteien vom Genusse bürgerlicher Rechte ausz
schließen. Ebenso bestritt er aber auch, daß der Kirche irgend welche Gewal
über Meinungen oder gar ein Bannrecht oder ein äußerliches Zuchtrecht zustü

zweiten Abschnitt des Buches wandte er diese allgemeinen Sätze speciell auf
Judenthum an. In demselben erblickte er, der Anhänger eines theistischen
tionalismus, keine geoffenbarte Religion, sondern nur eine geoffenbarte Ge-
gebung für ein bestimmtes Volk. Streng wollte er darum diese Ceremonial-
etze von den Juden gehalten wissen, wie er sie denn auch selbst gewissenhaft
folgte. Toleranz, nicht Glaubensvereinigung galt ihm als das Endziel aller
igiösen Wünsche. So verband sich bei ihm ein allgemein philosophischer
rnunftglaube mit einer herzlichen, auf dem Gefühl beruhenden Religiosität
d einem formenstrengen jüdischen Conservatismus. Mendelssohn's „Jeru-
lem" wurde in den verschiedenen Kreisen der christlichen Leser sehr verschieden
fgenommen. Mirabeau, Garve, auch Herder, vor allem aber Kant, rühmten
s Buch laut, letzterer als „die Verkündigung einer großen, obzwar langsam
vorstehenden und fortrückenden Reform"; Hamann schrieb dagegen 1784 sein
Golgatha und Scheblimini".

In denselben Tagen, als diese räthselhaft dunkle, aber heftig eifernde
roschüre erschien, sah M. bereits einen anderen, schwereren Kampf drohen. Durch
ine und Lessing's gemeinschaftliche Freundin Elise Reimarus war ihm mit-
theilt worden, daß Lessing sich 1780, wenige Monate vor seinem Tode, im
espräch mit Friedrich Heinrich Jacobi zum Spinozismus bekannt habe. Ja-
bi's ausführliche briefliche Erörterungen dieses Systems veranlaßten M., die
plante Schrift über Lessing's Charakter vorläufig bei Seite zu legen und einen
ang mit den Spinozisten oder „All-Einern", wie er sie lieber nannte, zu
agen. Zu dem Ende beschleunigte er die Herausgabe seiner „Morgenstunden
er Vorlesungen über das Dasein Gottes" (1785). Aus Vorträgen, die er
nem Sohne Joseph und einigen befreundeten lernbegierigen Jünglingen täg-
h in den Frühstunden hielt, war das Werk erwachsen. Die Ausarbeitung
sselben für den Druck bereitete ihm, der der größten geistigen Schonung be-
rfte und darum mit den neueren Werken der Philosophie, selbst mit denen
s „alles zermalmenden" Kant, unvertraut bleiben mußte, unendliche Mühe.
m allgemeinen stand er auch hier noch auf dem Punkte, an dem die deutsche
hilosophie zehn Jahre zuvor angelangt war; im einzelnen näherte er sich unbe-
ußt öfters Kantischen Anschauungen. In einem vorbereitenden und grund-
genden Theile untersuchte er zunächst die Wahrheit der verschiedenen Arten
on menschlicher Erkenntniß, bevor er, meist auf dem von Leibniz geebneten
oden fußend, gegen die Ansichten anderer (besonders auch Spinoza's) polemi-
rend, den eigentlichen Beweis für das Dasein Gottes antrat. Von den in der Wolffi-
hen Schule geläufigen kosmologischen, ontologischen und teleologischen Argumenten,
elche M. selbst schon früher (1763) dargelegt hatte, suchte er namentlich das
weite etwas bestimmter zu formuliren. Dazu fügte er aber noch einen neuen
Beweis: alles Wirkliche muß als wirklich von irgend einem denkenden Wesen
dacht werden; also gibt es einen unendlichen Verstand.

Für den zweiten Theil der „Morgenstunden", an dessen Herausgabe sein
aldiger Tod ihn verhinderte, hatte M. schon eine Art Theodicee im Leibniz'-
hen Sinne, „Sache Gottes oder die gerettete Vorsehung" ausgearbeitet. Hier
ollte er sich auch ursprünglich über Lessing's angeblichen Spinozismus ein-
ehender aussprechen. Aber gleichzeitig mit dem ersten Theil der „Morgen-
unden" war Jacobi's Schrift „Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an
Herrn Moses Mendelssohn" erschienen. Der letztere sah zu seinem größten
erger seine ganze Correspondenz mit Jacobi vor die Oeffentlichkeit gerückt.
Dazu kränkte ihn der Gedanke, daß es nun den Anschein hatte, als ob Lessing
hn, seinen ältesten Freund, am Ende seines Lebens eines geringeren Vertrauens
ewürdigt habe als den fremden Ankömmling Jacobi nach wenigen Stunden.

er im Auftrag
(über Erb- un
lag zum groß
fühlte, und
Um dieſe
— eine deut
jüdiſchen Gram
text und ein
Dubno, Naph
unterſtützten,
tragung der
gewidmet; 17
Luthers Bibel
lich verdeutſ
an die Form
naive Deutſch
poetiſchen
dichteriſche
ſorgfältig ge
Ueberſetzunge
von einzelnen
raſch in die
wirkten ſie
der polniſch
erklärer wu
nehmlich ab
Male mit
haupt bekan
meinere Bil
gann mit
ſammten Gu
M. w
beſtimmte de

und Rebecca, am 11. April 1811 geboren, denen am 30. Octbr. 1813 ein Bruder, Paul, in Berlin nachfolgte. Die Kinder wurden von der Geburt an christlich-protestantisch erzogen, während die Eltern erst später übertraten. Dorothea Schlegel, des Vaters Schwester, schreibt, Wien den 6. April 1809, in der Zeit des Feldzugs gegen Napoleon: „Noch eine kleine Familienbegebenheit: meinem Bruder Abraham ist ein Sohn geboren worden, den er hat taufen lassen" (Dorothea Schlegel an Dr. Raich, I, 337). Ein Bruder der Mutter, der spätere preuß. Generalconsul zu Rom, eng verbunden mit den Gründern der dortigen neudeutschen Malerschule, hatte bei dem Uebertritt von dem Vorbesitzer seines Berliner Gartenhauses den Namen Bartholdy angenommen; auch die Mutter sah denselben als den ihrigen an und so ward er von der zweiten von Moses Mendelssohn abstammenden Linie mit dem Hauptnamen verbunden, zum Unterschiede von den beiden andern Linien. Der französische Druck hatte den Vater bestimmt, das Geschäft in Hamburg aufzugeben und im Sommer 1811 nach Berlin überzusiedeln. Mit seinem älteren Bruder Joseph stand er hier dem unter den beiderseitigen Enkeln noch heute blühenden großen Bankgeschäfte vor, erhielt auch die Würde eines Stadtraths. Die Familie wohnte im Hause der mütterlichen Großmutter, Neue Promenade 7; unter den davor am Spreegraben nahe der Herkulesbrücke stehenden Baumreihen verliefen Felix' Knabenspiele, und in den Räumen dieses Hauses kamen seine Compositionen bis zum 16. Lebensjahre zu Gehör; denn erst im Herbst 1825 bezog die Familie das in der Leipzigerstraße Nr. 3 belegene, zu Anfang des Jahrhunderts von dem Minister v. d. Reck besessene, mit Garten und Gartenhaus reich ausgestattete, geräumige Haus, das jetzige Reichstagsgebäude.

Nach Mendelssohn's eigener Angabe in dem im J. 1834 für die Berliner Akademie der Künste verfaßten Lebensabrisse nahm er von seinem achten Lebensjahre an Clavierunterricht bei seiner Mutter. Dies führt auf den Anfang des Jahres 1816. Seine und seiner Schwester Fanny musikalische Anlage muß aber damals schon sehr hervorgetreten sein; der Vater nahm beide Kinder mit nach Paris, wohin er sich in diesem Jahre zur Vermittelung der französischen Kriegscontribution begab, und hier erhielten sie den Unterricht der Madame Bigot de Morogues, welche wegen des Vortrags Mozart's, namentlich seiner Clavierconcerte berühmt war. Ihrem Spiele werden „Eleganz, Leichtigkeit und Delikatesse" nachgerühmt (s. Reichardt's Briefe S. 245). Es ist dies bezeichnend, da M. später als einer der Letzten galt, welcher Mozart's Claviermusik in ihrem Charakter vollendet wiederzugeben verstand. Die strenge und systematische Erziehung, welche M.-B. nach der Rückkehr in Berlin durch den sorgsamen, pflichttreuen und einsichtsvollen Vater und unter der unmittelbaren Leitung der Mutter empfing, war ganz geeignet, die Gründlichkeit, die Vielseitigkeit und das innere Gleichgewicht auszubilden, welche M.-B. auszeichnen. Die Eigenschaften der Eltern ergänzten sich dabei aufs Glücklichste. Wenn das Vaters schon genannte Schwester in ihm, der von sich bescheiden zu sagen pflegte: „früher war ich der Sohn meines Vaters, jetzt bin ich der Vater meines Sohnes", mehr Freiheit, in der Mutter, der „wirklich sehr gescheuten und unterrichteten Lea", mehr Strenge erblickte, so traf bei der Leitung des Knaben ihre im allgemeinen Sinne gethane Vorhersagung ganz ein, „daß meines Bruders Genius der Liberalität diesen ökonomischen Genius etwas mildern, sowie dieser den ersten etwas einschränken werde" (a. a. O. I, S. 145). Musik war beider Lebenselement und wurde es in höherem und geringerem Grade das der vier Kinder. In der Wahl der Lehrer des ältesten Knaben zeigt sich die größeste Sorgfalt. Ludw. Berger (s. Allg. D. Biogr. Bd. II, S. 380), der Schüler Clementi's und Field's, dessen Vortrage „stilgerechte Objectivität und Betonung des rein

Von dem B[illegible]' [illegible] übernahm den Clavier-, der spät[er] bedeutend [illegible] im [illegible] als Capellmeister thätige Hennig, danach So verfaßt[illegible] Landschaftsmalen der „drollig[illegible] Verständni[illegible], der geist- und talentvolle Rösel, Professor an der [illegible] gedrungen [illegible] der zwanziger Jahre, und der berühmt[illegible] kannte er [illegible] Heyse (vgl. Bd. XII, S. 380), Philosoph[illegible] Unterricht in alten Sprachen und allge[illegible] begriff. [illegible] Die Krone aber bildete der alt[illegible]

De[illegible] [illegible]schen Hauses, der Hüter trug, [illegible] der Singakademie, in dem Schlag[illegible] ihm übertrug der Vater Theil[illegible] Centrumspunkt, die Ausbildung de[illegible] Gegner [illegible]haltenes Bild aus dieser land [illegible]

Lessin[illegible] [illegible] Mozart und Meyerbeer, wo[illegible] und [illegible] gelegentlich (1822, 1824), und [illegible] ebenso wie Zelter's ge[illegible] halt[illegible] Abwegen, vor Dünkel und lären [illegible] wiedererstandenen Mo[illegible] es [illegible] findet diese Anschauung der folg[illegible] verfolgte man, im Gefühl still[illegible] Ziel, neben dem Musiker auch die [illegible] aufkommen zu lassen. Keine phy[illegible] wurde versäumt, nicht Be[illegible] Uebungen aller Art, nicht öff[illegible] aber man hielt fest an Vo[illegible] Gehorsam, an fleißiger, unab[illegible] es [illegible] der junge Musiker auf, alles [illegible] Kindliche Pietät zu den [illegible] durch das ganze Leben, zugleich [illegible] alles Höheren und Guten.

[illegible] die Zeit bis etwa 1825 ansehen. [illegible] erhaltenen, mit dem Januar [illegible] und Orgel, für Orchester, für [illegible] Anlage und zugleich eine [illegible] Durchbildung. Schon in [illegible] gedruckt, eine Claviersonate, [illegible] Motetten, Fugen; 1823 [illegible] op. 1 und 2 und die [illegible] die vierte Oper, welche [illegible] Hause aufgeführt wurde. [illegible] Schon diese Vorstu[illegible] [illegible] zugleich das Phänomen [illegible] voraneilenden Künstlers, [illegible] das Aeußerliche seiner [illegible] ihm dabei leuchteten. [illegible] Mozart's, Haydn's und des [illegible] Geschenk seiner [illegible] Passion in einer Abschrift [illegible] im Herbst vorher von [illegible] worden war. Wie

in [illegible]
† in [illegible]
1847 [illegible]
(s. o.) [illegible]
1776 [illegible]
[illegible]rathung [illegible]
einer B[illegible]
Hier wur[illegible]

ene Weihe, so lassen die Programme der väterlichen Sonntagsmusiken eine Vorliebe für die alte Schule erkennen. Durch diese Uebungen konnte sich das Talent des Sohnes praktisch entwickeln, im Hause, in halber Oeffentlichkeit und ohne Berührung mit dem eigentlichen Publicum. Er dirigirte, er spielte am Clavier und im Geigenquartett und genoß den großen Vorzug, seine eigenen Arbeiten früh zu hören. Seines Vaters Haus ward so durch ihn und seine begabte Schwester Fanny, seit 1829 die Gattin des Malers Hensel (Bd. XII S. 3), zu einem musikalischen und gesellschaftlichen Mittelpunkte, wo auch Fremde Eingang fanden. Vom größten Einfluß ward die Bekanntschaft mit Weber, der in Berlin nach der Eröffnung des neuen Schauspielhauses im Juni 1821 seinen Freischütz aufführte; mit ihm trat der die damalige Zeit erfüllende Geist deutscher Romantik, des Märchens, des Waldes, in Mendelssohn-Bartholdy's Leben, welcher sich wunderbar mit den in ihm lebendigen Geistern Gluck's, — dessen Opern das Berliner Theater vorzugsweise pflegte —, Händel's und Bach's zurechtfand, und seiner Muse früh die ihr bis zuletzt eigne Physiognomie verlieh. Ebenso lernte er in jener Zeit Spohr und Hummel kennen. Einen Freund für's Leben erwarb er zu Ende 1824 an dem schon 30jährigen Moscheles, der die damals höchste Staffel des Virtuosenthums auf dem Clavier erstiegen hatte. M. nahm noch Unterricht bei ihm, und liebte es, dessen in der Mitte zwischen Cramer und Chopin stehende Studien (op. 70) auswendig vorzutragen. Daß Moscheles in seinem Schüler schon damals die volle Reife eines Künstlers erblickte, darf nicht Wunder nehmen. Der Vater suchte jedoch die Beglaubigung des künstlerischen Berufes seines Sohnes an höherer Stelle nach, bei Cherubini, einem damals schon „ausgebrannten Vulkan", nach des Sohnes Bezeichnung. Man reiste im März 1825 zu einem bis Ende Mai dauernden Aufenthalte nach Paris, als einem nur Wien an Bedeutung nachstehenden musikalischen Mittelpunkte. Aber die Musikwelt der Paer, Auber, Halévy, Herz, Kalkbrenner, Kreutzer, Rode, in welche der junge Meister eintrat, wie tief stand sie unter derjenigen, welche er selbst in sich trug! Das hiervon Zeugniß ablegende fünfstimmige Kyrie mit Orchesterbegleitung und Posaunen, welches er dort für Cherubini und in Cherubini's Geiste, halb ironisch, setzte, erreichte vollständig den beabsichtigten Zweck. Schon vorher waren größere Reisen unternommen worden. Der längere Aufenthalt in der Schweiz im J. 1822 und der in Dobberan im Sommer 1824, wo die Ouvertüre op. 24 für die dortige Bademusik entstand, wurden von Einfluß durch die großen, später mit Vorliebe erneuerten Eindrücke der Alpen und des Meeres. In Wien schuf Beethoven seine letzten Werke, Schubert, in der Blüthe der Jugend, stand, wenigstens in den Jahren 1825—1828, mit M.-B. zugleich an der Spitze der ganzen musikalischen Bewegung, wie wir sie heute überschauen. Daß M. gleichwol jene großen und für ihn wichtigsten Zeitgenossen nicht sah, er nicht, gleich seinem schon auf einer der ersten Reisen erworbenen Jugendfreunde Ferd. Hiller, zu ihnen pilgerte, lag theils an Einflüssen des Vaters, dessen Geschäftsverbindungen nach dem Westen führten, theils an Zelter's Gegenwirkung. Diesem dagegen dankte M. die frühe Verbindung mit Goethe, bei dem er ihn schon im November 1821 eingeführt hatte. Damals ermahnte der Vater den überlebendigen Knaben: „Beobachte dich selbst streng, sitze und halte dich besonders bei Tisch anständig, spreche deutlich und angemessen" und Goethe erkannte ihm „vom Phlegma das irgend möglichste Minimum" zu. Die in des Dichters Werken sich findenden, von Grove in seiner Biographie Mendelssohn-Bartholdy's getadelten Verse „Wenn über die ernste Partitur quer Steckenpferdchen reiten", aus dem Januar 1822, sollen eine, für den erst zwölfjährigen Felix bestimmte, neckende Zeichnung von Adele Schopenhauer, einer der in Weimar ihm gewonnenen Freundinnen, erläutern. Die ferner von Grove geschmähten, in englischer Uebertragung mitgetheilten Verse „Wenn

das Talent verständig waltet“ haben gar keine Beziehung auf M., als den S
einer Theaterrede auf Hans Sachs ausmachend. — Die Besuche in W
wurden 1822 und 1825 wiederholt. Goethe's lebendige Nähe hat dem Kn
nach den Worten seines Sohnes Karl, den Sinn für das Tüchtige, die Abne
gegen alles Schwächliche und Kränkliche gekräftigt und gefördert.

Compositionen des Jahres 1825 zeigen bereits den vollendeten Meister.
gehören das von Bach'schem Geiste erfüllte und doch ganz moderne, von R
Schumann (in dem Vorwort seines op. 3) als „klassisch“ bezeichnete Fis-
Capriccio für Clavier (op. 5), das große feurige, noch heute von der Zei
berührte Octett für Streichinstrumente (op. 20) und die fünfte Oper,
Hochzeit des Camacho“, an. Schon damals treten die M.-B. eigenthüm
Elfen-Scherzi hervor, schon in dem das Jahr vorher gesetzten Clavierquart
H-moll (op. 3) und in jenem Octett, dessen dem Schlußsatz des Beeth
schen Septuor nachgebildeter Schlußsatz das vorhergegangne Scherzo
wiederholt. Für dasselbe bildete den verschwiegnen geistigen Hintergrun
Schlußstrophe des Walpurgisnachtstraums im Faust (Orchester pianis
Wolkenzug und Nebelflor rc.). Aehnlich gab später in Rom Goethe's
dicht „Lili's Park“ die Anregung zu einem anderen Scherzo. Mit de
nannten Oper jedoch traf M.-B. es nicht glücklich. Den Stoff aus des
vantes' Roman, schon 1722 als Vaudeville Les noces de Gamacho in P
und 1806 in Berlin als Ballet (Musik von Toeschi und Cannabich)
handelt, hatte Friedrich Voigts als Text einer komischen Oper bear
(Goedeke's Grundriß III, S. 1104, Nr. 1417, 2) und dann M.-B. 1824
1825 componirt. Er war schon ein anderer, als die Oper am 29. April
in Berlin zur Ausführung gelangte, ohne Spuren zu hinterlassen. Grove
hervor, daß M.-B. der Rolle des Don Quixote bereits, lange vor Wagner,
motive gegeben. Die lebendige und charakteristische, etwas zu lang gespo
Ouvertüre, noch heute gelegentlich gehört, zeigt schon die Vorliebe des Compo
für einzelne Instrumente, wie Violoncell und Horn. Scheiterte also dies
früh und zu spät unternommene Versuch, so war doch in dem Jahre v
schon der Grund gelegt, um von der Theaterbühne in anderer Art für i
Besitz zu nehmen. Das Jahr 1826 hatte, außer der den Weber'schen Ei
bekundenden Claviersonate op. 6 zwei Werke gezeitigt, worin die künstle
Ueberlegenheit Mendelssohn-Bartholdy's vielleicht zum ersten Male ganz he
tritt: das Violinquintett in A-dur (op. 18) und die vom 6. August 1826 d
Ouvertüre zum Sommernachtstraum. Shakespeare hatte sich des Sieb
jährigen ganz bemächtigt, mit seinen Schwestern hatte er das Stück gelesen
den Geist desselben ganz in sich aufgenommen; die Mischung des Feenh
und Realen, des Schwärmerischen und Burlesken in künstlerischer Einheit
zustellen, entsprach ganz seiner Eigenart und bezeichnet zugleich die Ga
Operntexte, welchen seine Musik sich allein hätte vermählen können.
einem Concerte zu Stettin im Februar des nächsten Jahres brachte er die O
türe zuerst zur Aufführung, welche dann schon im Mai und Juni 1829
die Herzen Alt-Englands erschloß. Moscheles schreibt: „Der Enthusiasmus
seine Sommernachtstraum-Ouvertüre im Publikum hervorgerufen, macht
nicht schwindlich. Es muß alles noch besser werden, meinte er.“

Der ersten Reise nach England gingen jedoch Compositionen in M
Reisen in Deutschland, eine zweijährige Universitätszeit und die Wiedererw
der Bach'schen Matthäuspassion voraus. M. verließ Heyse's Schule mi
Herausgabe der ersten Uebertragung des Terenz'schen „Mädchen von Andr
den Versmaßen des Originals“ (bei Dümmler 1826) und hörte seit Ostern
Vorlesungen bei Hegel (Aesthetik), Ritter (Geographie) u. A. Der Bekanntenkrei

terlichen Hauses hatte sich immerfort vermehrt. Dort verkehrten A. v. Humboldt 828), Varnhagen und Rahel, H. Heine, W. Müller, der Dichter der Griechenlieder, Hegel selbst, Droysen, der spätere Historiograph Preußens, der auch poetisch thätige Gerichtsarzt Casper, Bernhard Klein ꝛc. Der spätere hannöversche Militärarzt Stromeyer hat diesen Kreis in seinen Erinnerungen geschildert, welche mit Dorn's „Erinnerungen an Mendelssohn-Bartholdy" (Gartenlaube 1870, Nr. 9 und 10) zu verbinden sind. Dazu traten, meist durch Poesie oder Musik verbunden, die Lebensfreunde, der Violinspieler Eduard Rietz, der Dichter Klingemann, später Legationsrath in London, der Schauspieler und Sänger Ed. Devrient, Verfasser der Geschichte der deutschen Schauspielkunst, die Theologen Schubring und Bauer, der Maler Hensel, seit 1829 Gatte von Mendelssohn-Bartholdy's Schwester Fanny, und A. B. Marx. Der Bund mit diesem einst geschätzten Compositionslehrer endigte jedoch disharmonisch; vor der genialen Praxis des Einen mußte die Theorie des Andern nothwendig den Kürzeren ziehen, zumal als sie selbst zur Praxis übergehen wollte. Dauernder war die Verbindung mit F. Hiller, den M.-B. im Sommer 1827 auf dem „Pfarreisen" in Frankfurt wiedersah. Es geschah dies auf einer bis nach Baden fortgesetzten Reise, welche ihm die nähere Bekanntschaft Thibaut's in Heidelberg, des Verfassers des Buchs von der Reinheit der Tonkunst verschaffte. Von eignen Arbeiten gehören dieser Zeit, außer verschiedener kirchlicher Vocalmusik, die ersten Violinquartette op. 13 in A-moll (27. Oct. 1827) und Es-dur op. 12 (1828), dem letzteren Jahre auch die Ouvertüre „Meeresstille und glückliche Fahrt", malerische Wiedergabe eines schon von Beethoven und Fr. Schubert behandelten Goethe'schen Textes, dem folgenden die überaus gefälligen, seinem auf dem Violoncell excellirenden Bruder Paul gewidmeten Variationen für Clavier und Violoncell op. 17 (30. Jan. 1829) und noch dem Jahre 1827 der fugirte Schlußsatz (Es-dur) des erst spät veröffentlichten schönen Violinquartetts op. 81 an. Eine Menge Gelegenheitsmusik, zu deren Uebernahme M.-B. sich jederzeit bereit zeigte, lief nebenher, wie die Cantaten zum Dürerfest und zur Naturforscherversammlung 1828, bei welchem Anlasse M.-B. und Chopin in der Singakademie zuerst zusammentrafen, ohne jedoch Bekanntschaft zu machen, ein Chorgesang zu Zelter's 70. Geburtstage (December 1828), eine große italienische Arie für die Sängerin Milder-Hauptmann, zwei Kindersymphonien, und, in das Jahr 1830 übergreifend, die sogenannte Reformationssymphonie op. 107.

Wichtig ward die Aufführung der bis dahin nur handschriftlich vorhandenen Bach'schen Passion am 11. und 21. März 1829, ein historisches Ereigniß, unter dessen Nachwirkungen das deutsche Musikleben sich seitdem entwickelt hat. Schon im Winter vorher hatte M.-B. das Werk im väterlichen Hause mit einem ausgewählten Chor von nur 16 Stimmen eingeübt und sich dadurch nicht nur zum vollständigen Herrn des Stoffs gemacht, sondern sich zugleich von dessen Werthe tief durchdrungen. Mit Mühe hatten er und Ed. Devrient — wie M.-B. bitter-scherzend sagte, ein Judenjunge und ein Komödiant — von Zelter die Erlaubniß zur öffentlichen Aufführung des ersten christlichen Vocalwerks in der Singakademie erlangt. „Es ist mir, als wenn ich von ferne das Meer brausen hörte", schrieb Goethe, als er von dem Unternehmen vernahm. Mit dieser ruhmreichen That und der Veröffentlichung mehrerer eigner Werke, darunter die ausgezeichneten, Ludw. Berger gewidmeten sieben Charakterstücke für Clavier op. 7 und die zwei Liederhefte op. 8 und 9, schloß die eigentliche Jugendperiode. Unmittelbar darauf verließ der Zwanzigjährige das väterliche Haus und die väterliche Stadt, um eine große, England, Deutschland, Italien, die Schweiz und Frankreich umfassende europäische Tour anzutreten.

Italien ward epochemachend auch für sein Malen und Zeichnen und seine dortigen Bekanntschaften, Horace Vernet, Thorwaldsen, H. Berlioz, Benedict, Baini, Santini gehörten ebenso der bildenden Kunst an wie der tönenden.

Von den Erlebnissen der im August 1831 sich anschließenden Schweizer Reise heben wir hier nur das Orgelspiel im Kloster zu Engelberg hervor. Der zweite Aufenthalt in München ist schon erwähnt. Dort hatte M. den Auftrag erhalten eine Oper zu schreiben und die Textnoth bewog ihn, Immermann in Düsseldorf aufzusuchen, ein Besuch, der zwar des eigentlichen Zwecks verfehlte, aber Mendelssohn-Bartholdy's spätere Berufung dorthin vorbereitete. Man ward über einen dem Dichter wie dem Musiker sympathischen Text einig, über eine Bearbeitung des Shakespeare'schen Sturm; das von Immermann im folgenden Jahre nach Berlin gesandte Textbuch sagte M.-B. jedoch nicht zu. Vielleicht hätte eine Oper Sturm die spätere Ausführung der Musik zum Sommernachtstraum nicht aufkommen lassen; die Stoffe waren zu verwandt; die Gegensätze Ariel und Caliban hätten den Gegensatz der Elfen und Rüpel vorweg genommen.

In dem mehrmonatlichen Pariser Leben (Mitte December 1831 bis April 1832) wiederholten sich die ungünstigen Eindrücke des Jahres 1825, obwol M.-B. diesmal Freund Hiller vorfand und neue Bekanntschaften, wie Liszt und Chopin machte. In den von Habeneck geleiteten Concerten des Conservatoriums gelangte zwar seine Sommernachtstraum-Ouvertüre zur Aufführung und er selbst spielte das den Parisern noch fremde G-dur-Concert von Beethoven, im Allgemeinen aber fand er nicht die ihm gebührende Anerkennung als Musiker von Bedeutung, geschweige als der erste Musiker der Zeit. Seine Reformationssymphonie ward, wie erklärlich, vom Conservatorium abgelehnt, dessen Pforten ihm auch in den nächsten elf Jahren verschlossen bleiben sollten. Bitter empfand er Meyerbeer's unbestrittene Herrschaft und den Ruhm seines „Robert“, eine Antipathie, welche bekanntlich auch Robert Schumann, der zweite Hohepriester der klassisch-idealen Gemeinde, theilte; bei der Gleichheit der Herkunft ist es psychologisch erklärlich, daß M.-B. den Gegensatz gegen Meyerbeer in seinem Innern verschärfte. In Paris erfuhr er den Tod seines Freundes Eduard Rietz, dem er dort das Adagio des A-dur-Quintetts (op. 18) widmete, sowie später den Tod Goethe's. Er meldete ihn Freund Hiller mit verweinten Augen und sagte voraus, daß Zelter nun auch folgen werde. Im November schrieb er dann die Musik zu Goethe's „Trauerloge“. Im April schon hatte er das böse Paris, vor der Cholera fliehend, für immer verlassen. England entschädigte ihn wieder, sein theures London, die geliebte Orgel der Paulskirche, die philharmonische Gesellschaft, in deren Concerten er die Hebridenouvertüre (zuerst 14. Mai) dirigirte und sein G-moll-Concert wiederholt vortrug.

Im Juli 1832 kehrte M. zu den heimischen Penaten, mit dem Gedanken zurück, sich einen dauernden Wirkungskreis bei ihnen zu gründen. In diese Zeit fallen die Vorarbeiten zum Paulus, nachdem der Plan mit dem „Sturm“ sich zerschlagen. Die Zusammenstellung des Textes gab viel Mühe, da der Entwurf von Marx, für den M. den Text des Oratoriums Moses verfaßte, seinen auf Beibehaltung des Bibelworts und des Chorals gerichteten Absichten direct widersprach. Im Hinblick auf die bevorstehende Wiederbesetzung der durch Zelter's Tod erledigten Stelle des Directors an der von Fasch gegründeten Singakademie hielt M. es für gut, sich seiner Vaterstadt als Componist und ausübenden Musiker in ganzer Figur vorzustellen. Seine Werke op. 19—23, darunter das erste Heft der „Lieder ohne Worte“ und das erste Heft der „Lieder für eine Singstimme“, — beide mit Erinnerungen an Venedig — waren soeben (1832) im Druck erschienen. Er veranstaltete nun im Winter drei „klassische“ Concerte, wie Berlin sie nicht gekannt hatte. Er dirigirte darin seine drei ersten Concert-

Im Mai 1830 brach der Reisende wieder auf, zunächst zu einem Besuche ethe's (20. Mai bis 3. Juni). In täglichen Vorträgen führte er dem Dichter Entwickelung der Musik von Bach bis zu Beethoven, Weber und ihm selbst istorisch" vor und erbaute, nach Goethe's Worten, in Weimar „alles mit seiner llendeten liebenswürdigen Kunst". Goethe ließ ihn durch Schmeller für seine ammlung malen. Von den Briefen, welche M.-B. in diesem und dem folgenden ahre verabredetermaßen an den Dichter richtete, hat Karl Mendelssohn Einiges itgetheilt; Auszüge aus einem längeren Schreiben zu Goethe's letztem Geburts- ge über eine Tell-Aufführung in Luzern ließ dieser selbst in dem weimarischen haos (2. Jahrg. Nr. 5, 6 und 7 „Aus dem Berner Oberlande") erscheinen. agegen sind die in der englischen Zeitschrift The Choir vom 5. und 12. Sep- mber 1874 herausgegebenen drei Briefe Mendelssohn-Bartholdy's an Goethe ne Fälschung (nachgewiesen zuerst in der Wiener Deutschen Zeitung desselben ahres Nr. 986).

Bemerkenswerth ist auch der im Sommer 1830 folgende und im October 1831 iederholte Aufenthalt in München, sowol wegen der hier begründeten lebensläng- chen Freundschaft mit der Liedercomponistin Josephine Lang, späteren Frau Köstlin Tübingen, welche M.-B. gleichsam entdeckte und ausbildete, als auch weil n Erscheinen genügte, dem Musikleben der Stadt einen neuen Schwung zu ben. Bei dem zweiten Besuche trug er (Concert vom 17. October 1831) das eben entstandene G-moll-Concert (op. 25) vor und phantasirte zum Schlusse öffent- h am Clavier, wie einst Mozart und damals noch Hummel zu thun pflegten. s bezeichnet den Zeitgeschmack, daß die heute nicht mehr gehörte C-moll-Symphonie p. 11) mehr gefiel als die „unverständliche" Sommernachtstraum-Ouvertüre indeß Phantasie, Charakter und ein musikalisch-romantischer Geist blinken über- l hervor"). Der Berichterstatter der Leipziger Allgemeinen musikalischen Zeitung Jahrg. 34, S. 57) schreibt jedoch nach M.-B.'s Besuch: „Wer kennt ihn nicht? n Heros in ausübender Kunst; groß, über alles Schwierige hinweg, feurig d noch verständlich" und später (Jahrg. 36): „seit seiner Anwesenheit ist eethoven vorzüglich zerfleischt worden."

Nach einem kurzen Aufenthalte in Wien (August 1830), wo man „die Fertig- it seines Clavierspiels und noch mehr die ausgezeichnete Gabe des Phantasirens wunderte", dann in Preßburg, in Gratz, traf M.-B. am 9. October in Venedig d am 1. November in Rom ein. Die lange, auch Neapel umfassende, mit Goethe's Gedichten und drei Hemden" im Ränzel zurückgelegte, später nicht wieder- lte italienische Reise endete erst im Juli 1831 in Mailand. Den ganzen inter verblieb er in Rom, glücklich ein Bürger der ewigen Stadt zu sein, die unst, die Ruinen, die Landschaft bewundern und in solcher Umgebung seiner rbeit leben zu können. Daß dieser Aufenthalt von dem höchsten Einfluß auf ine Entwickelung gewesen, bestätigte er dem Engländer Horsley in Interlaken och kurz vor seinem Tode. Ihn beschäftigten die Hebridenouvertüre, die italienische d die schottische Symphonie (op. 90 und 56), die Walpurgisnacht und eine enge kirchlicher Werke, Psalm 115 (op. 31), Motetten (op. 23), eine Weih- achtscantate, die Hymne „Verleih uns Frieden gnädiglich", die drei Motetten r die Nonnen auf Trinità de' Monti (op. 39) und kleinere Claviercomposition. or der modernen italienischen Musik zog er sich hier ganz in die deutsche zurück s producteur infatigable, nach Berlioz' Worten, obschon er die berühmten stergesänge der päpstlichen Kapelle so genau in sich aufnahm, daß er die ganze usik mit allen Abbellimenti für seinen alten Lehrer Zelter zu Papier bringen nnte, wie einst 1770 Mozart das dort gesungene Miserere von Allegri nach m Gehör niederschrieb. Palestrina's Improperien waren ihm „wirklich fast s Vollkommenste" aller Vocalmusik. Auch seine Augen hatte er überall.

alle übrigen deutschen Tonsetzer weit. Die Blüthe der Musikfeste fiel in jene Zeit, als die großen Bach'schen, Händel'schen und Beethoven'schen Werke zuerst ihren Triumphzug unternahmen und in den Gemüthern der Tausende Verständniß fanden, als Mendelssohn-Bartholdy's, Schumann's, Hiller's, Gade's und Anderer Schöpfungen mit dem Reiz der Neuheit zuerst ans Licht traten und die Musiker aller Länder sich unter solchen Klängen gesellig verbanden. Kam dazu ein Leiter von der Ueberlegenheit und zugleich von dem persönlichen Zauber Mendelssohn-Bartholdy's, war es Pfingsten, war es am Rhein, so erreichte die Musik ihre höchsten, reinsten und allgemeinsten Wirkungen. Uns waren und sind diese Feste, was den Griechen die Panathenäen und die Olympischen Spiele. Das erste Musikfest nun zu Düsseldorf um Pfingsten 1833 (26. Mai), auf welchem M.-B. Händel's Israel in Egypten dirigirte, hatte sein Engagement als Musikdirector der Stadt zur Folge, eine Stellung, welche er vom October 1833 an zwei Jahre hindurch bekleidete. Es war eine Vorschule für die sich daran anschließende Leipziger Dirigentenstellung, nur daß Mendelssohn-Bartholdy's Wirksamkeit im ersten Winter sich außer auf Kirchen- und Concert-Musik auch auf das Theater erstreckte. Er gab sogleich in klassischen Mustervorstellungen die vorzüglichsten Mozart'schen Opern, den Wasserträger, die Beethoven'sche Egmont-Musik. Der Hof des kunstliebenden Prinzen Friedrich von Preußen, die Malerschule unter Schadow, mit Lessing, Bendemann, Schirmer — bei dem M.-B. wieder in die Schule ging —, die leider bald getrübte Freundschaft mit Immermann, dem artistischen Leiter des Theaters, die Verbindung mit Fr. v. Uechtritz und Schnaase, das durch diese Kräfte damals in Düsseldorf hervorgerufene „unvergleichliche Zusammenwirken aller Künste", nach den Worten eines Zeugen, des Historikers von Sybel, die frohe Geselligkeit in mehreren Häusern, wie dem Woringen'schen und Sybel'schen, vor allem das Wirken in einem selbstständigen Amte und das eigene Schaffen stempeln die Düsseldorfer Zeit zu einer überaus glücklichen. In ihr kam der größte Theil des im März 1834 begonnenen Paulus zu Stande. Auch führte M.-B. in Köln, auf dem Musikfeste des Juni 1835, in Gegenwart seiner Eltern und Geschwister Händel's Salomo mit seiner eigenen, in Italien geschriebenen Orgelbegleitung auf.

Noch glücklicher gestalteten sich die Verhältnisse, als M.-B. im October 1835 als Leiter der Gewandhaus-Concerte nach Leipzig berufen wurde, um mit geringen Unterbrechungen bis zu seinem Ende in dieser, sich immer erweiternden und auch eine Lehrthätigkeit umfassenden Stellung zu bleiben. Mit einem Schlage erhob er sie durch das Gewicht seiner Persönlichkeit zur ersten in Deutschland, Leipzig zum Mittelpunkte des europäischen Musiklebens, die Epoche seines dortigen Wirkens zu vorbildlicher Bedeutung für alle Zeiten. Nur dadurch konnte dies geschehen, daß die äußere Gunst der Stellung einem Künstler ersten Ranges zu Theil ward, in welchem alle Gaben, die höchste Bildung, große Leistungen und universale Kenntnisse, genügend um damit mehrere auszustatten, doch zurücktraten gegen die Energie eines dem Edlen hingegebenen fleckenlosen Charakters. Er leuchtete wie ein Stern in jener Epoche, und war sie nur kurz, sie umschloß doch die Ewigkeit. Ein Concertmeister wie David unterstützte ihn, Rob. Schumann, ihn hoch verehrend, vertrat zunächst litterarisch, dann auch componirend und lehrend dieselbe Sache, eine Claviervirtuosin wie Clara Wieck, spätere Frau Schumann, Sängerinnen wie Livia Frege standen ihm zur Seite, später auch als Lehrer M. Hauptmann und Moscheles; Liszt, Ernst, Clara Novello, Jenny Lind und ohne Ausnahme alle namhaften Virtuosen jener Zeit suchten eine Ehre darin, in seinen Concerten aufzutreten. Schaffend führten er selbst, für alle unerreichtes Muster, N. Gade (C-moll-Symphonie), R. Schumann (B-dur-Symphonie), F. *Hiller, St. Bennett*, Berlioz, die sich entwickelnde Neuzeit herauf, aber die wesent-

e Aufgabe bestand für ihn doch darin: die Erbschaft der großen Vergangen- t anzutreten, deren Schätze überhaupt erst zu heben. Was er in Berlin 1829 t der Matthäus-Passion begonnen, wurde durchs ganze Leben fortgesetzt. Erst rch M.-B. ist Deutschland der Werth jener Schätze zum Bewußtsein, und ren praktische Aneignung, neben der theoretischen Vermittlung vorzüglich durch Schumann und A. B. Marx, in Fluß gebracht worden. Seitdem erst sind ch, Händel, Beethoven, Fr. Schubert ganz unser Eigen. Eine solche andern zuge- ndte, zumal so universelle Thätigkeit läßt sich keinem zweiten Componisten n Bedeutung, nicht Weber, nicht Spohr, nachrühmen, nur M.-B. war groß nug, sich selbst als Epigonen zu behandeln. Es kam vor, daß er seine bereits genommenen eigenen neuen Werke in England von der Aufführung zurückzog, il das Orchester die Schubert'sche C-dur-Symphonie ablehnte. Nicht nur in ngland sind Bach'sche Orgelwerke, Präludien, Fugen, die große Passacaglia n ihm zuerst gespielt worden, auch für Leipzig, und von da aus für immer eitere concentrische Kreise, schuf er den Bach-Cultus durch Aufführung jener assion (Palmsonntag 1841), durch seine Orgelconcerte in der Thomaskirche m Besten des von ihm gegründeten Bachdenkmals, durch Wiederbelebung derer Hauptwerke wie der Ciaconne für Violine (zuerst 1840 durch David), r welche er die Clavierbegleitung setzte, und dann lehrend und den Sinn für ach auf empfängliche Schüler, wie Joachim, übertragend. Der Rhein lernte rch M.-B. erst Bach's Vocalmusik kennen. Ebenso führte er mehrere Beetho- n'sche Hauptwerke zuerst ins Leben, überwand die gerade bei Musikern damals am iefsten gewurzelte Abneigung gegen die Neunte Symphonie, mit der er die Winterconcerte in Leipzig zu schließen pflegte; auch sie machte er auf den Rhei- schen Musikfesten populär (anfangend Pfingsten 1836 in Düsseldorf) und gab r die Bedeutung, welche ihr im Musikleben gebührt. Er zuerst löste den ann, der auf Beethoven's letzten Werken ruhte, als seien sie auf einem ndern Planeten geboren. Die für die heutige Geltung Schuberts so ein- ußreiche Aufnahme der C-dur-Symphonie in die Concertmusik ging von ihm us (zuerst am 22. März 1839, nachdem Schumann das Tonwerk in Wien ufgefunden). Ihm verdanken wir auch vergleichende Musik, historische Concerte Febr. und März 1838), wie er auch im Gewandhaus die vier Leonoren-Ouver- üren hinter einander spielen ließ (Winter 1840).

Neben dieser umfassenden Thätigkeit, womit sich ein immer wachsender riefwechsel verband, ging die eigene Production unverrückt ihren Gang, auf ocalem wie instrumentalem Gebiet. Im Vordergrunde stand das Oratorium, bschon die Verhandlungen wegen eines Operntextes nie ruhten (s. Planché, ecollections and Reflections 1872, ch. 21), er auch schon, wie bald darauf Dorn und Wagner, mit den Nibelungen (1840) deutsche mythologisch-epische Stoffe in Aussicht nahm. Zu Pfingsten 1836 in Düsseldorf trat zuerst sein Paulus ans Licht; noch kurz vor der Aufführung schrieb er dort die Tenor- Cavatine Nr. 40: „Sei getreu bis in den Tod"; überhaupt ward unter den Eindrücken der Aufführung noch manches nachträglich geändert, nach seiner Gewohnheit. Im October folgte Liverpool mit diesem Oratorium, welches im nächsten Jahre auch Leipzig und Birmingham, und dann Musikfest auf Musikfest, z. B. im Juli 1840 das zu Schwerin, unter des Componisten eigener Leitung hörten. Es war nach M. Hauptmann's Worten bedeutsam, daß die Erneuerung unseres protestantischen Oratoriums von einem jungen, nicht von einem abgelebten Componisten ausging, daß M.-B., indem er zur Polyphonie und allen Künsten des Contrapunkts, als Ausdrucksmitteln des Erhabenen und Unendlichen in der Musik, mit voller Hingabe und Meisterschaft zurückgriff, seinen Chören und Arien einen jugendlichen Schwung und den Ausdruck der Herzenswärme und

innerer Ergriffenheit verlieh. Dieser Vorzug mag zur Schranke werden; jedenfalls konnte M.-B. nur so seine Lebensaufgabe als Regenerator der geistlichen Musik erfüllen. Man hat ihn in dieser Wirksamkeit mit Schleiermacher, als religiösem Erwecker, verglichen. Wenigstens hat nach ihm zugleich eine strengere, die subjectiven Elemente zurückdrängende Richtung, eine musikalische Orthodoxie (Fr. Kiel's Christus, Messe u. Requiem) und eine freiere Richtung (Brahms' deutsches Requiem) sich Bahn gebrochen. Den Ausgangspunkt dieser ganzen Entwicklung bezeichnet jedoch jener Pfingstfeiertag des Jahres 1836.

Inzwischen hatten Mendelssohn-Bartholdy's persönliche Verhältnisse sich geändert. Seine jüngere Schwester Rebecca war seit dem Jahre 1832 an den Professor der Mathematik Dirichlet verheirathet und im November 1835 der Vater, der treue Mentor, gestorben, während die Mutter den Kindern noch sieben Jahre erhalten blieb (bis Dec. 1842). In Leipzig hatte M.-B. Anfangs als Junggesell gelebt; er nahm seinen Mittagstisch im Bairischen Hof, meist zusammen mit David, Sterndale Bennett, Walther Goethe, auch Rob. Schumann, der ihn als F. Meritis seinen Davidsbündlern zuzählte. Bei einem längeren Aufenthalt in Frankfurt a. M. im Sommer 1836, um den dortigen Cäcilienverein, an Stelle des ihm seit langen Jahren befreundeten, erkrankten Directors Schelble zu leiten, verlobte er sich mit Cécile, der jugendlichen und anmuthigen zweiten Tochter des bereits verstorbenen reformirten Pfarrers Jeanrenaud. Die Heirath fand im März des folgenden Jahres statt. Es ward ihm das Glück einer Häuslichkeit und einer harmonischen, mit fünf Kindern gesegneten, ihn ganz befriedigenden Ehe bis zu seinem Ende zu Theil. Frankfurt aber, die nächste Umgebung und der ganze Rheingau, den er fortan oft zur Erholung aufsuchte, erhielt für ihn den Preis unter allen deutschen Ländern. Dort entstanden eine Menge seiner Werke seit 1836, unter andern auch, unter den Anregungen der Geselligkeit am Main und Rhein und der schönen Gegend, mehrstimmige Lieder, im Freien zu singen, unübertroffene Muster dieser Gattung. Bereits aber beschäftigte ihn ein neues Oratorium. Im August 1837, in London, war der Plan zum Elias, einem bisher noch nicht zu solchem Zweck behandelten Stoffe, mit Klingemann beredet, und von den Plänen eines Petrus oder eines Christus zunächst Abstand genommen worden. Der Bibelvers 1. Könige 19,11 gab, Hiller zufolge, den Anstoß. Vorher schrieb er bei einer Gelegenheit, dem im Juni 1840 in Leipzig zu feiernden Buchdruckerfeste, in kurzer Zeit die mit Orchestersätzen verbundene Cantate Lobgesang (op. 52), welche nach Leipzig auch auf dem Musikfeste in Birmingham von ihm im Herbste 1840 zu Gehör gebracht wurde. Bei Beurtheilung des Werks ist die Erinnerung an Beethovens Chor-Symphonie, mit ihren inneren zuletzt eine Ausgleichung findenden Gegensätzen, abzuweisen. Mendelssohn-Bartholdy's Cantate erfüllt als geistliche Musik sowol im symphonischen als vocalen Theile eine einheitliche Stimmung, beide sind gleichmäßig bemüht, religiöse Empfindung zu wecken. Es war vielleicht ein Wagniß, das vocale Hauptthema des ersten Theils zur instrumentalen Durcharbeitung zu benutzen; im Uebrigen zeigt jeder Abschnitt die Reife und Vollendung des späteren M.-B., und es kommt nur darauf an, den Einigungspunkt aller Theile zu finden, um das Werk seinen besten zuzurechnen.

Die Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's IV. im Jahre 1840, der schon als Kronprinz M.-B. besonders geneigt war, äußerte sogleich ihre Wirkungen. M.'s Leipziger Thätigkeit, seine Bemühungen um das Bachdenkmal und die Gründung eines Conservatoriums für Musik sollten noch vor Ablauf des Jahres von preußischen Einflüssen gekreuzt werden. Das Wesentliche für den König war, diese große künstlerische Persönlichkeit seinem Lande zurückzugewinnen. Man dachte zunächst an eine Anstellung als Director einer musikalischen Abtheilung der

ademie der Künste, später als Chef der evangelischen Kirchenmusik. Der
ame, unter dem man ihn erhielt, war gleichgültig, ebenso wie Titel, Gehalt,
rden, womit man nicht geizte. M.-B. aber kam es auf die geeignete prak-
che Wirksamkeit an, und das Feld zu einer solchen ihm zu ebnen, wollte
m Könige nicht gelingen. Gleichwol war M.-B. beschieden, hier die Keime
ner neuen Kunstentwicklung in ein fruchtbares Erdreich auszustreuen. So
tter er stets die Schwierigkeiten und Hemmnisse seines berliner Wirkens em-
and, es war immer ein Segen für ihn, im Dienste seines Vaterlandes die
m verliehenen Gaben gebrauchen zu können. Mozart ward es nie so gut.
at er selbst einer Musikschule in Berlin nicht vorgestanden, so sind des Königs
nd seine eigenen Ideen doch später durch den Cultusminister von Mühler unter
inem Lieblingsschüler ins Leben getreten. Bei Gründung der Hochschule für
Musik ward an die früheren Verhandlungen mit M.-B. unmittelbar angeknüpft.
en Berliner Domchor hat er gleichfalls nicht geleitet; der Versuch, durch den
rsten Kirchen-Componisten auch gottesdienstliche Musik, als Theil des Cultus,
 die evangelische Kirche einzuführen, ist damals nicht geglückt; M.-B. empfand
ie Opposition vom ersten Domprediger bis zum Balgentreter. Was er aber an
iturgischen Gesängen damals geschrieben, unter dem Druck des praktischen Zwecks,
ie Uhr in der Hand, überragt durch Kraft und Prägnanz des Ausdrucks und
ie Gedrungenheit der Form seine übrige Kirchenmusik, gehört dem Besten an,
as seiner Feder entflossen. Es lebt in den Gesängen des Domchors noch heute,
ie Seelen der Menschen an geweihter Stelle fort und fort zu durchdringen.
M.-B. war, nach seiner Schwester Fanny Worten, ein geborner Kapellmeister,
überdies ein geübter wie wenige. Mit dieser Begabung, dieser Uebung, mit der
Autorität seines Namens, an den sich in den Vorstellungen der Zeitgenossen die
Ideen des Echten, Reinen, Classischen in der Tonkunst knüpften, griff M.-B.
eit dem Jahre 1842, wenn auch in der bescheidenen Function als Dirigent der
Symphonie-Soireen (in der Singakademie), in das Berliner Musikleben epoche-
machend ein. Was Habeneck in Paris, was M.-B. selbst in Leipzig lange Jahre
hindurch gethan, Beethoven und die anderen großen symphonischen Meister, be-
onders der Wiener Schule, zum Leben zu erwecken, geschah damals in Berlin
rst durch ihn. Allen Musikern war es wie eine neue Offenbarung. Die Stärke-
unterschiede, wie sie bisher unbekannt waren, die Genauigkeit des Zusammenspiels,
die gewählten Tempi und die freien Vortrags-Nüancen, alles rief ungeahnte
orchestrale Wirkungen hervor. Diese Impulse wirken fort, obschon bei M.-B.'s
desultorischer Thätigkeit ein dauerndes Verhältniß zum Publicum wie in Leipzig
oder selbst London sich nicht entwickelte, er nicht wie dort auf Händen getragen,
sein Werth nicht allseitig anerkannt wurde.

Vom Herbst 1843 bis zu Ende 1844 hatte M.-B. als preußischer General-
Musikdirector sein Domicil wieder in Berlin, während seine Stellung in Leipzig
nie ganz aufgegeben war, insbesondere nicht zu dem im April 1843 dort eröff-
neten Conservatorium, einer seiner glücklichsten und hoffentlich dauerndsten
Schöpfungen. In des Königs von Preußen Auftrag vollendete er von 1841
bis 1844 eine Reihe von Werken, welche sämmtlich in der Richtung der roman-
tischen Schule liegen, dem Deutschen die ersten Erzeugnisse aller fremden Litte-
raturen anzueignen. Die deutsche Bühne insbesondere fühlte und fühlt sich seit
den Weimarer Tagen kosmopolitisch gestimmt. Schon in Düsseldorf hatte M.-B.,
außer zu Immermann's Andreas Hofer, auch zu Calderon's standhaftem Prinzen
Musik geliefert. Mit Shakespeare's Sturm war er nicht zu Stande gekommen.
Jetzt sollten ihn doch Sophokles, Shakespeare und Racine auf die Bretter zu-
rückführen. Zuerst Sophokles. Die Musik zu Antigone für Männerstimmen

und Orchester entstand in etwa 14 Tagen im September und October 1841 und gelangte zuerst im Neuen Palais bei Potsdam, später wiederholt im Berliner Schauspielhause zur Aufführung. Von den Versuchen, das Alterthum auf der Bühne wieder zu erwecken, ist dieser jedenfalls der vollständigste und glücklichste, wenn auch die moderne Musik sich mit den antiken Worten und Vorstellungen nicht ganz vermählen kann. M.-B. verschmähte es, seiner Musik durch lydische oder phrygische Tonart eine archaistische Färbung zu geben, oder den Stil Gluck's nachzuahmen, schrieb vielmehr so, wie er die erhebenden Chöre musikalisch empfand. Damit erreichte er den allgemeinen Erfolg, auch in London und Paris (1844 auf dem Odeon-Theater) und erhob das gewagte Unternehmen über das Experiment hinaus. Die ethischen Voraussetzungen der Antigone sind die unsrigen; anders schon im Oedipus auf Kolonos, den M.-B. im Februar 1845 in gleicher Art bearbeitete, aber nicht mit gleichem Erfolge. Glücklicher traf er's mit Shakespeare's Sommernachtstraum. Im Sommer 1843 hatte er im engen Anschluß an die Ouvertüre aus dem Jahre 1826, die Musik zu dem Stücke: Scherzo, Elfenmarsch, Elfenchöre, Allegro Appassionato, Notturno, Hochzeitsmarsch, Todtenmarsch für Pyramus und Thisbe, Rüpeltanz und sonstige Begleitungsstücke beendigt. Unter Tiecks Leitung kam diese Bearbeitung im October in Berlin zur Aufführung (zuerst am 14. October im Neuen Palais bei Potsdam). Es ist eine der höchsten Leistungen Mendelssohn-Bartholdy's, diejenige, die nur ihm glücken konnte, ganz auf der Höhe des Gegenstandes, diesem überall gerecht und zugleich ganz des Componisten Eigenthümlichkeit wiedergebend. Hier vereinigt sich alles, was den größten Künstler macht: M. ist hier volksthümlich, ohne im Mindesten von der künstlerischen Höhe, die er stets einnimmt, herabzusteigen. Das schwierige Problem, die von dem Dichter wunderbar combinirten Elemente des Zauberspuks und der festlichen Stimmung, der Liebe und des Burlesken, mit einer Nüance romantischer Ironie, in Tönen zu verkörpern, ist vollständig gelöst, als verstände es sich nur so von selbst. In der Jugend war M.-B. die Empfindung des Stücks lebendig, dann im Laufe der Jahre immer reiner und abgeklärter zu eigen geworden; so schöpfte er bei diesem Stück aus seinem innersten Leben und Wesen. Vielleicht trifft er nirgends so unmittelbar das Herz, als in den unschuldvollen Elfenchören. Auch im Hochzeitsmarsch finden sich die Elemente der Dichtung so glücklich wieder, daß derselbe seinen Weg durch die Welt genommen hat, wie einst Mozarts Don Juan-Menuett, und noch heute in England bei keiner Trauung fehlen darf. Gleichzeitig im Sommer 1843 setzte M.-B. die Chöre zur Athalia, und auch in ihnen, im Marsch und in der im folgenden Jahre entstandenen Ouvertüre ist der etwas abstract feierliche Ton des kirchlichen Theaterstücks glücklich getroffen.

Die Lösung aller jener Aufgaben, von welchen M. nur den wieder auf's Tapet gebrachten Sturm und die Eumeniden des Aeschylus —, man kann wohl sagen glücklicher Weise — schuldig blieb, zeigt eine staunenswürdige Versatilität des Talents. M.-B. hatte diejenige Meisterschaft erreicht, wo Intention und Ausführung, Wollen und Können sich ganz decken. Aus dieser Periode stammen zwei seiner vorzüglichsten Instrumentalwerke. Das erste sind die im Sommer 1841 für Klavier gesetzten D-moll-Variationen über ein eigenes Thema (op. 54), Mendelssohn-Bartholdy's Beitrag zum Besten des Bonner Beethoven-Denkmals (1842), aber auch innerlich an Beethoven's C-moll-Variationen (Nr. 36) anknüpfend, welche wiederum auf Händel zurückweisen, ganz aus innerem Drange entstanden, ein Musterwerk strengen Stils, neben dem sich aus neuer Zeit nur R. Schumanns op. 13, in freierer, und Fr. Kiel's op. 17, in strengerer Form, nennen lassen. Ebenso tritt das Violinconcert (op. 64), im September 1844 be-

endigt, unmittelbar neben das Beethoven'sche, weit über die Sphäre nicht nur der Virtuosen-Concerte jener Zeit, sondern auch der Spohr'schen durch innere Gesundheit und classische Form sich erhebend, anfangs eine Lieblings-Aufgabe von Ernst (1849 in London), wie später von Joachim. David stand als Geburtshelfer dem Componisten zur Seite, der auf jenes Rath bisweilen eine leichtere Fassung der Passagen, nicht gerade zum Vortheil des Werkes, annahm.

Zwischen allen Compositionen und Aufführungen (namentlich auf deutschen Musikfesten und in London 1842 und 1844) ging die Arbeit am Elias ihren Gang, woran (seit 1844) die textliche Auswahl zu einem neuen Oratorium, Christus, sich anschloß. Es machten sich jedoch die Folgen der Ueberanstrengung geltend, und manche Instrumentalwerke begannen früher ein Nachlassen in der Erfindung, eine gewisse Ermüdung, Monotonie der Wendungen und eine zu nervöse Lebhaftigkeit zu zeigen. Im October 1845 schied er ganz aus der Berliner Stellung, um die alte Thätigkeit in Leipzig wieder aufzunehmen. Wir treten damit in Mendelssohn-Bartholdy's letzte Periode. Wieder leitete er die Gewandhaus-Concerte und übte zugleich die Directions- und Lehrthätigkeit am Leipziger Conservatorium, das durch ihn zu einer Pflanzschule der classischen Musik für die ganze Welt, für Nordamerika wie für Europa, erhoben wurde. Er unterrichtete selbst in zwei Klassen, in der Composition und im Klavierspiel, von Bach bis zu Chopin's Etüden fortschreitend; groß war die unmittelbare Wirkung, größer noch die mittelbare, sein Einfluß ins Große und Ganze der Kunst.

Im Sommer 1846 war der Elias soweit fertig, um das Musikfest in Birmingham am 26. August zu einem ewig denkwürdigen zu erheben. Vor der Reise dorthin, im Mai und Juni, hatte M.-B. noch die Musikfeste in Aachen, in Lüttich, für welches er sein Lauda Sion (op. 73) im Februar geschrieben hatte, und das in Köln zu dirigiren. Für dieses war Schillers Lied „An die Künstler" als Chor für Männerstimmen componirt (op. 68). Die Reise am Rhein wie in England bildete einen ununterbrochenen Triumphzug. Seine Gegenwart in Birmingham, seine Leitung des Elias waren ein öffentliches Ereigniß, dem die Times und andere politische Blätter ihre Spalten widmeten. Die Nummer des City-Blattes vom 27. August 1846 beschreibt das ganze Fest, wie bei Mendelssohn-Bartholdy's Erscheinen am Dirigentenpult der Enthusiasmus die gewöhnlichen Schranken durchbrach, wie „ein lautes und allgemeines Willkommen die Gegenwart des größten Componisten unseres Zeitalters ehrte", wie schon nach dem Schlusse des ersten Theils das Orchester und das ganze Auditorium sich zum Beifall erhoben und die Huldigungen am Schlusse des Ganzen sich aufs Höchste steigerten (The last note of Elijah was drowned in a long-continued and unanimous volley of plaudits, vociferous and deafening. It was as though enthusiasm, long checked, had suddenly burst its bonds and filled the air with shouts of exaltation). Der berühmte Staudigl sang den Elias. Chor auf Chor, Nummer auf Nummer hatten wiederholt werden müssen. So warmen Empfang bereitete Albion dem größten Oratorium der neuern Zeit, um es sogleich seinen nationalen Heiligthümern einzureihen und ihm die nächste Stelle nach Händel's Messias anzuweisen. Der Componist selbst aber unterzog sein Werk, der begeisterten Aufnahme unerachtet, im nächsten Winter einer abermaligen strengen und mühsamen Durcharbeitung, verwarf Sätze und Theile von Sätzen und schrieb ganz neue (z. B. Nr. 24, Nr. 25 und den Chor Nr. 36), änderte auch mehrfach den Text, und ließ so das Werk in neuer Gestalt im Juli 1847 im Druck erscheinen, nachdem er es in derselben schon im April vorher in London, in Manchester und in Birmingham von Neuem aufgeführt hatte. In einem der philharmonischen Concerte spielte er wieder Beethoven's

G-dur-Concert mit einer extemporirten Cadenz zum allgemeinen Entzücken, und er selbst gestand, sich Mühe gegeben zu haben, weil er die Königin Victoria und eine seiner liebsten Freundinnen der letzten Jahre, Jenny Lind, unter den Zuhörern gewußt. Die Königin und der Prinz Gemahl zeichneten ihn als Menschen wie als Künstler aus, er fand bei ihnen eine Würdigung, wie bei keinem seiner heimischen Fürsten. Das Leben und die Thätigkeit in England hatten seine Kräfte jedoch mehr denn je erschöpft. Er sah ein, daß es so nicht weiter gehen könne. Schon seit dem Jahre 1846 war der Plan in ihm gereift, alle amtliche Wirksamkeit, alles Dirigiren, öffentliche Spielen und das Lehren aufzugeben, sich aus dem Tumulte zurückzuziehen und, sei es in Frankfurt a. M., sei es in Berlin, nur den Seinigen und dem Berufe als Componist zu leben. Der Ausführung traten immer neue Hindernisse oder Verlockungen entgegen, in der letzten Stunde noch Einladungen zur Leitung seines Elias in Berlin und Wien. Opernentwürfe hatten ihn zu beschäftigen nicht aufgehört. In einem Briefe an Ch. Duveyrier war (1843) der Text zu einer Oper, Jungfrau von Orleans, zur Sprache gekommen; über andere Texte hatte er mit Frau Birch-Pfeiffer und mit Scribe (1846) verhandelt; endlich that ihm Geibel mit der Loreley Genüge, einem der Mendelssohn'schen Melusinen-Ouvertüre verwandten, ganz nationalen und zugleich hochpoetischen, der Märchen- und ebenso der Menschenwelt angehörigen Stoffe. Schwerlich hätte eine glücklichere Wahl getroffen werden können. Was wir von der Musik besitzen (op. 98, Finale des 1. Acts, ein Ave-Maria für Frauen- und ein Winzerchor für Männerstimmen) zeigt M.-B. in ganzer Größe; das Finale, im Winter 1847 componirt, vielfach in Concerten aufgeführt, kommt jedoch, als bewegte Handlung, nur auf der Bühne zu seinem Rechte, ein Beweis von der rein dramatischen Conception des Inhalts. Der romantische Weber-Marschner'sche Opernstil ist ganz überwunden, und nur Gluck gestattet einen Vergleich. Ebenso fallen die Fragmente zu dem Oratorium Christus (op. 97) in das letzte Lebensjahr. Sowohl nach der Natur des Gegenstandes als nach dem Entwickelungsgange, den M.-B. auf dem Gebiete der kirchlichen Musik zurückgelegt, läßt sich sicher annehmen, daß das Oratorium ebenso weit den Elias überragt haben würde, als dieser über den Paulus hinausgeht. Dem Frühling 1847 gehören auch die drei Motetten op. 69 an. So stand M.-B. mitten im Schaffen, als ihn, nach der Rückkehr aus England, in Frankfurt a. M. die Nachricht von dem am 14. Mai erfolgten Tode seiner Schwester Fanny Hensel unerwartet traf. An Seele und Leib gebrochen, suchte er in Begleitung seiner Familie Genesung zuerst in Baden-Baden, dann in der Schweiz. Den größten Theil des Sommers bis Mitte September verblieb er in Interlaken, zeichnend, malend, bald auch wieder componirend, und gelegentlich auf der Orgel des Dorfes Ringgenberg am Brienzer See sich und seine Freunde erfreuend, deren ihn viele in der Schweiz aufsuchten, wie der Historiker Grote und Chorley. In dieser Trauerzeit entstanden die hochpathetischen Violinquartette op. 80 und 81 (mit Ausnahme des schon älteren letzten Satzes), und das Lied Nr. 5 von op. 71 „Ich wandre fort“. Er richtete sich auf an neuen Plänen, an einer neuen Symphonie für die Londoner philharmonische Gesellschaft, einer Cantate für Frankfurt und den Einweihungsstücken für den Kölner Dom und die Georgshalle in Liverpool. Seinem englischen Verleger Buxton machte er, nach Leipzig zurückgekehrt, reiche Versprechungen, trug auch seinem dortigen Freunde Schleinitz ein neues Violinquartett, mit Ausnahme des langsamen Satzes, der ein Thema mit Variationen enthalten sollte, auf dem Klaviere vor. Auch entstanden noch in Leipzig die Lieder Nr. 3 und 6 von op. 71. Diese Nr. 6, das Nachtlied von Eichendorff, im engen Rahmen ein Lebensbild von ergreifender und zugleich erhebender Trauer, ist eine der schönsten Compositionen

ohn-Bartholdy's und zugleich seine letzte. Nach wiederholten Schlag-
starb er am 4. November 1847. Die Leiche wurde am 8. in Berlin auf
n Dreifaltigkeitskirchhof vor dem Hallischen Thore, der Begräbnißstätte
ilie, beigesetzt. So endete M.-B. in einem Alter, in welchem Händel
dauernden Werke begann, gleich Mozart, gleich Schubert.
vorstehende Skizze, im Wesentlichen entnommen der überaus genauen,
neten Biographie von George Grove (s. unten Litteratur des Jahres 1880),
nen, daß die Bedeutung Mendelssohn-Bartholdy's zugleich zu suchen ist in
hren und in seinem Schaffen, in der lebensvollen Einwirkung auf das Musik-
iß seiner Zeit und in dem dauernden Werthe seiner Compositionen. Sogleich
reten bezeichnete eine neue Epoche, indem durch ihn erst das classische Erbe
r Bach-Händelschen Zeit als der Wiener Schule zum Gemeingut Aller
wurde, durch ihn erst die Musik im nationalen Leben den ihr gebührenden
s hohe Kunst erhielt, während sie bis dahin im Concert und im Hause
Zeitvertreib galt. Durch ihn gewann sie auf die Nationalbildung und
änkten Maße auch auf den Gottesdienst denjenigen Einfluß, welcher im
bei Aufnahme der Musik in die Akademie der Künste von den Neu-
des preußischen Staats beabsichtigt wurde (W. v. Humboldt, Werke
320). Nur einer so idealen Persönlichkeit konnte dies gelingen, in
die Fäden aller musikalischen Bestrebungen ihrer Zeit, wenigstens in der
chen und skandinavischen Welt, als in ihrem geistigen Mittelpunkte zu-
iefen. Die Empfindung dieser Zeit hat M.-B. musikalisch neu gestimmt,
vertieft und veredelt und hierfür in unmittelbarer Thätigkeit als
von Chor und Orchester, als Klavier- und Orgelspieler, als Lehrer
ufgewendet, wie keiner seiner großen Vorgänger. Auch dies ist ihm zu
schreiben. In seinen eignen Klaviervorträgen, welche sich vorzugsweise
, Mozart und Beethoven (einschließlich der letzten Werke, wie besonders der
p. 111) beschränkten, stellte er ein seitdem unerreichtes Muster auf durch
rordnung ausgebildetster Virtuosität unter die rein musikalischen Forde-
seine beseelte Reproduction erschien als unmittelbare Eingebung, und
em Tode hat man freie Improvisationen eines Solospielers öffentlich
hr gehört. Im Partiturspiel zumal kam ihm Niemand gleich (s. hier
, S. 80); soweit meine Augen reichen, pflegte er zu sagen, reichen auch
ände. Durch die Vereinigung der seltensten angeborenen wie erworbenen
erklärt sich ferner seine Macht und reformatorische Wirkung als Dirigent.
hester, wenigstens in Norddeutschland, lernten von ihm erst die dyna-
Stärkegrade und Schattirungen, welche jetzt in Concerten — leider nicht
ter — fast allgemein gehört werden, namentlich ein früher unbekanntes
worauf schon eine Bemerkung in den Stimmen seines Octetts hindeutet
ano und Forte müssen sehr genau und deutlich gesondert und schärfer
hoben werden, als es sonst bei Stücken dieser Gattung geschieht").
gilt von den Tempi, welche M.-B. meist viel schneller, aber auch lang-
nahm, als man bis dahin gewohnt war. Wir notiren in Parenthese
nuten die Zeitdauer, welche er einigen der bekanntesten Orchesterwerke
uverture zum Wasserträger von Cherubini 7 bis 8, Weber's Oberon 8,
he 7, Zauberflöte $5^{3}/_{4}$; Haydn'sche Es-dur-Symphonie, Nr. 2,
uten, je 8, $8^{3}/_{4}$, 4 und $3^{3}/_{4}$; Beethoven's D-dur-Symphonie 31, je
$/_{2}$, $12^{1}/_{2}$, $3^{1}/_{4}$ und 4; dessen C-moll Symphonie $30^{1}/_{2}$, je $6^{1}/_{2}$, 9, 5
; dessen Pastoral-Symphonie 35, je $9^{1}/_{2}$, $12^{1}/_{2}$, $4^{1}/_{2}$, $2^{1}/_{2}$ und 6;
-Ouverture $5^{1}/_{2}$). Natürlich ergab jede Wiederaufführung derselben
andere Nüancen des Zeitmaßes. Mendelssohn-Bartholdy's Einflusse
ie große Anmuth seines Wesens, welche das allgemeine Publicum durch

seine Reisebriefe kennen gelernt, die Bekanntschaft mit den Größen seiner Zeit auf allen Gebieten der Kunst und die große Zahl seiner Freunde unter beiden Geschlechtern zu Statten. Von seinen vielen Schülern hat sich unseres Wissens nur L. Meinardus (Ein Jugendleben, 1874) ihm feindlich geäußert, von anderen wol nur Antisemiten, wie Grau in „Ursprüngen und Zielen unserer Culturentwicklung“ (Gütersloh 1874, S. 242 ff.) und R. Wagner. Ihn hatte M.-B. 1835 in Leipzig kennen gelernt; sie musicirten zusammen und Wagner übergab dem schon berühmten Director der Gewandhausconcerte eine von ihm 1832 gesetzte Symphonie, ohne jedoch ein Urtheil darüber zu erhalten. M.-B. sah von Wagner's Opern noch den fliegenden Holländer und den Tannhäuser, den letzteren mit Aeußerungen der Befriedigung über Einzelheiten. Näher stand ihm im Leben R. Schumann, wenn er auch weder an der journalistischen Thätigkeit noch an den frühesten Compositionen desselben Gefallen finden konnte. Aber in allen großen Fragen stimmten sie zusammen, ihre Götter waren dieselben, als Componisten pflegten sie dieselben Gattungen, Schumann bildete sich an M.-B. herauf und bekannte sich stets zu ihm. Rührend ist der Ausdruck seiner „Erinnerung“ an ihn im Jugend-Album (op. 68, Nr. 28). M.-B. andererseits spielte Schumann's Andante mit Variationen für zwei Pianoforte öffentlich mit jenes Gattin, für die er auch 1841 sein Klavierstück op. 92 verfaßte; ein bisher nicht gedruckter Brief gibt Zeugniß von seiner Freude über Schumann's Paradies und die Peri, wo er sich hier und da auch wiederfinden konnte. Es ist zu wünschen, daß alle noch erhaltenen Aeußerungen Mendelssohn-Bartholdy's über seinen großen Genossen und Rivalen bekannt gemacht werden.

Den ins Allgemeine verlaufenden Einfluß auf die Zeitgenossen überwiegt aber die Wirkung, welche die Werke selbst immer neu und „herrlich wie am ersten Tag“, auf empfängliche Gemüther in immer neuen Generationen hervorzurufen bestimmt sind. In ihnen treten uns den großen Componisten kennzeichnende Eigenschaften entgegen: die eigene Physiognomie, welche von früh an der kleinste aus Mendelssohn-Bartholdy's Feder geflossene Satz zeigt, mithin das hohe Gut eines eignen Stils, dann die große Fülle und Allseitigkeit seiner Compositionen im Verhältniß zu der ihm beschiedenen kurzen Lebensdauer, von welchen, nachdem die ursprüngliche Zahl von 72 Nummern sich durch die Herausgabe seines Nachlasses mehr als verdoppelt hat, noch immer neue auftauchen (z. B. eine in Mosewius' Nachlasse zu Breslau aufgefundene Symphonie und eine solche im Besitze von A. Cahen zu Paris, 1823 Eduard Rietz gewidmet), ungerechnet die Bearbeitungen Bach'scher und Händel'scher Werke (besonders die Herausgabe von Händel's Israel in Aegypten 1842, neu instrumentirt und mit einer Orgelbegleitung in Händel'schem Geiste versehen, gegen welche spätere dilettantische Versuche erbleichen, und die 1845 in London herausgegebenen Bach'schen Orgelsachen). Dazu kam die große Nachfolge, welche er gefunden, die dann naturgemäß einen Rückschlag bewirkte. M.-B. hat die deutsche Musik in norddeutschem Geiste und unter den Einflüssen einer ganz bestimmten Epoche, der romantischen oder der sogenannten Epigonenzeit, um einige Werke ersten Ranges bereichert: wir nennen die Musik zum Sommernachtstraum, in der jeder Ton sich als nothwendig legitimirt, Mendelssohn-Bartholdy's hohes Talent sich zum Genie erhebt und er mehr als irgendwo sonst zu einem rein naiven Schaffen vorgedrungen ist, die Walpurgisnacht, Paulus, Elias, die Psalmen, die a Capella zu singenden Sprüche für den Berliner Domchor, die Vocal-Quartette, die Scherzosätze der beiden Symphonien und welche Sätze man sonst nach Neigung und Verständniß hinzufügen mag. In dem Höchsten war Mendelssohn-Bartholdy's Heimath, und Werke, worin er dieses nicht erreichte, bewegen sich wenigstens immer auf dem Wege dorthin. Nur die Höhe seiner Ziele verschuldet sein Zurückbleiben

in der Oper. In der Epigonenzeit zeigt er eine ursprüngliche Natur durch seine überwiegend lyrische Begabung. Diese führt ihn von Anfang an auf andere Wege als die der großen Wiener Meister, an deren Studium er sich gleichwol entwickelte. Auch M.-B. hat keine Zehnte geschrieben. Er hat, abgesehen von Jugendarbeiten, uns keine Claviersonate hinterlassen. Die Instrumentalgattung also, worin gerade Beethoven's Größe liegt, diejenige, welche die innern Kämpfe des menschlichen Gemüths durch die Gegensätze ihrer Motive und deren Verarbeitung gleichsam dramatisch darstellt, entsprach nicht seiner Eigenart. Seine Musik im Ganzen drückt nicht einen durch Kämpfe errungenen, sondern einen von Anfang an gegebenen Frieden aus, nur diesen entwickelnd, so sehr auch hochsentimentale und weltschmerzliche Stimmungen, der Richtung der Zeit der Eichendorff, Lenau, Geibel entsprechend, in den meisten Werken sich zeigen mögen. Mendelssohn-Bartholdy's Bedeutung ruht überhaupt mehr im Vocalen als im Instrumentalen; seine Werke zeigen durchweg einen melodischen Zug, während Symphonie und Sonate weniger melodische, als harmonisch und rhythmisch charakteristische und deshalb fruchtbare Motive erfordern. Daher seine Neigung zu liedmäßigen Sätzen ebenso in seinen Instrumentalwerken, wie in den Oratorien, zu Cavatinen und Canzonetten, und zugleich die zu häufige Wiederkehr ihm eigner Modulationen. So sehr er alle imitatorischen und contrapunktischen Kunstmittel beherrscht, seinem edel und harmonisch gestimmten Gemüth ist nicht in Kämpfen wohl, nicht in Affecten der Leidenschaft, vielmehr rein melodisches Ausströmen schöner Empfindungen Bedürfniß. Ein continuirlicher Psalmengesang, bald zu gewaltiger Stärke anschwellend, bald lieblich säuselnd, durchzieht seine Werke von Anfang bis zu Ende, ein „Gott loben wollen wir vereint", wie es sein Schwanengesang verheißt; man hört ihn gleichsam stets beim Componiren singen und psalmodiren. Fehlt daher seinem Satze die strenge logische Consequenz Beethoven's, vielleicht auch wegen des früheren nicht günstigen Weber'schen Einflusses, so erreicht auch seine Themenbildung nicht das Beethoven'sche Vorbild. Ihm, wie Fr. Schubert, sagte überhaupt die kritische themenbildende Schmiedearbeit jenes Vorbildes nicht zu; seine Themen erscheinen oft zu wenig ausgiebig, wie das Hauptthema des ersten Satzes der A-moll-Symphonie, zu passagenartig, wie das des ersten Satzes des C-moll-Trio, oder zu liedmäßig, als daß sich das Höchste mit den so angelegten Werken hätte erreichen lassen. Gerade er, als ein so bewußt Schaffender, Reflectirender, stellte um so höher das Unbewußte, die Eingebung des Augenblicks, an der er nicht ändern mochte; er besaß, was die Franzosen nennen, le respect de sa pensée. Diese subjective Wahrheit seiner Tonsprache jedoch, verbunden mit der ihm zur zweiten Natur gewordenen formellen Meisterschaft, gibt seinen stets innerem Drange entströmenden Werken den hohen Werth. „Nicht zu componiren, würden Sie nicht ertragen können", sagte er einmal zu L. Ehlert. So führte ihn seine künstlerische Individualität auf andere Wege als die der absoluten Musik, er war eben **nicht** ein Epigone unserer großen Symphoniker, schuf vielmehr in den Concertouverturen und den beiden aus Reiseerinnerungen gewobenen Symphonien eine ihm eigene malerische Gattung, „episch-landschaftliche Bilder", nach R. Wagner's Bezeichnung, ein Mittelglied zwischen der Programm- und der absoluten Musik. Auch die „Lieder ohne Worte" sind nicht nur einer demonstrativen Abwendung von dem Tande der Zeit, sondern einem innern Bedürfnisse der Seele entsprungen, „Gefühle, Stimmungen, Situationen" nach seinen Worten; sie zeigen in ihrer Reinheit, Schmucklosigkeit und Formvollendung eine Filiation von Bach's temperirtem Klavier. Sie ersetzen die unter seinen Werken fehlenden Klaviersonaten, wie die einzelnen Hefte auch suitenartig zusammengestellt sind. Der Componist pflegte die äußere Wirkung dieser Stücke keineswegs durch den

Vortrag zu heben, im Gegentheil sie durch die äußerste Schlichtheit des Spiels noch zu verringern, allein der innern Seele seiner Musik vertrauend. Er erschien sich dann wol dem im Salonschmuck strahlenden, Goldstaub und Perlen umherstreuenden und in Morbidezza schwelgenden Chopin gegenüber, wie ein deutscher Schulmeister. Aber dieser Schulmeister stand in der großen Natur, in der Wahrheit und in der hohen Poesie.

Mendelssohn-Bartholdy's Größe suchen wir auf vocalem Gebiet, in seinen Oratorien, Psalmen, Liedern und gemischten Quartetten. Hier wird er leben, so lange es deutsche Musik gibt. Nannten ihn englische Kritiker im Jahre 1846 the first composer of the age, so müßte er im Deutschen heißen: der erste Oratoriencomponist unseres Jahrhunderts. Man nennt ihn auch wol den Romantiker unter den Classikern. Denn ihm gelang die Vereinigung des scheinbar Entgegengesetzten, der Weber'schen Romantik und der Bach'schen Classicität, dadurch, daß er das Romantische nach einem andern Maßstabe erfaßte, als seine Zeit ihm bot, daß er es in Bach selbst suchte und fand. Nach Luther hat es keinen musikalischen Ausleger des Bibelwortes gegeben wie Seb. Bach; ihm reiht M.-B. sich an als Dolmetscher desselben im Geiste des wiedererwachten religiösen Bewußtseins, auf dem Grunde von Bach und Händel, aber nach der melodischen Seite und hinsichtlich der Instrumentalbegleitung unter dem Einflusse der Wiener Classiker. Daß Mendelssohn-Bartholdy's Contrapunkt sich erweichte und seine Polyphonie ein homophones Gelüste zeigt, liegt in der Natur seines neuen Standpunkts. Erst nach seiner Vorarbeit wird es möglich werden, die Musik als integrirenden Theil des Gottesdienstes in die protestantische Kirche einzugliedern. Entwickelt er auch die malerische Seite der biblischen Stoffe, wozu die an erhabenen Naturschilderungen so reiche heilige Schrift selbst anleitet, läßt er — eine seiner höchsten Eingebungen — im Elias den Herrn im Säuseln vorübergehen und im Psalm 98 das Meer erbrausen, immer bleibt ihm das Wesentliche die treffendste, bestimmteste Wiedergabe des Bibelworts, eine den religiösen Kern zwar innig, enthusiastisch, liebevoll sich aneignende, aber stets charakteristisch dolmetschende, ihm mit der Musik möglichst nahe kommende Declamation. Er erstickt nicht das Bibelwort, nach Drobisch's Ausdrucke, sondern er erschließt es mit allen Mitteln seiner Kunst und erreicht so die höchste befreiende und erlösende Wirkung, deren sie fähig ist. Es bricht immer ein Festabend für unsere Vereine an, wenn eins seiner größeren Chorwerke zur Aufführung gelangt und damit ein edler Enthusiasmus in allen Gemüthern erwacht. Noch lange wird er hierin allein stehen, da der Natur die Vereinigung der solcher allgemeinen Wirkungen fähigen Eigenschaften in Einer Person nur selten gelingt.

Die Litteratur über M.-B. ist durch die Veröffentlichung eines großen Theils seiner Correspondenz eine sehr umfassende geworden. Wir beschränken uns auf eine chronologische Angabe der ihn betreffenden Bücher und Broschüren und führen das außerdem in Zeitschriften, namentlich in R. Schumann's N. Zeitschrift f. Musik und im englischen Athenäum befindliche Material nicht einzeln an: Ueber das Oratorium Paulus von F. M.-B., Halle 1839 [nicht von O. Jahn]; Mosewius, Zur Aufführung des Orat. Paulus von F. M.-B., Breslau (o. J.); O. Jahn, Ueber F. M.-B.'s Orat. Paulus, Kiel 1842 (auch in dessen Gesammelten Aufsätzen über Musik, Leipz. 1866, S. 13—37); Derselbe über dessen Oratorium Elias in der Allg. Musik. Ztg. v. 23. Febr. 1848 und in den Ges. Aufsätzen S. 40—63; W. A. Lampadius, Felix M.-B., Leipz. 1848; Jules Benedict, A Sketch of the Life and Works of the late F. M.-B., London 1850, 2. ed. 1853; O. L. B. Wolff, Ein Sommernachtstraum, verbindendes Gedicht zu M.-B.'s Composition, Erfurt 1851; Lobe, Fliegende Blätter für Musik, Leip. 1853; W. Neumann, F.

M.-B., Kassel 1854; Modern German Music by H. F. Chorley, 2 Vol., London 1854; L. Rellstab, Aus meinem Leben, 2 Bde., Berlin 1861; Paul M.-B., Reisebriefe von F. M.-B., Leipz. 1861; George Hogarth, The Philharmonic Society, London 1862; Paul und Karl M.-B., Briefe aus den Jahren 1833—1847 von F. M.-B., Leipz. 1863 (billige Ausgabe 1870); M.-B.'s letzte Tage, nach Horsley, in der Berliner Musik-Ztg. Echo, 1863, Nr. 26—28; Schubrig, Erinnerungen an F. M.-B. (Daheim, Leipz. 1866, Nr. 26); Reißmann, F. M.-B., 1867, 2. Aufl. 1872; Nohl, Musikerbriefe, Leip. 1867 (darin 30 Briefe von M.-B.); Elise Polko, Erinnerungen an F. M.-B., Leipz. 1868; Ed. Devrient, Meine Erinnerungen an F. M.-B., Leipz. 1869; Therese Marx, A. Bernh. Marx' Verhältniß zu F. M.-B., Leipz. 1869; Ein Brief von F. M.-B. an Goethe, Berlin 1869; Erinnerungen an M.-B. von Meßner (Neue Evangel. Kirchenzeitung 1869, Nr. 47); Karl M.-B., Goethe und Felix M.-B., Leipz. 1871; M.-B., Acht Briefe und ein Facsimile, Leipz. 1871 [an Frau Voigt das.]; Aus Moscheles' Leben von seiner Frau, 2 Bde., Leipz. 1872 u. 1873; Chr. Edw. Horsley, Reminiscences of M. (in The Choir, Lond. 1873); Memoirs of H. F. Chorley, 2 Vol., Bentley 1873; H. Giehne, M.'s verdienstvolles Wirken als d. Tondichter, Karlsruhe 1873; Ferd. Hiller, F. M.-B.'s Briefe und Erinnerungen, Köln 1874, 2. Aufl. 1878 (auch dessen Besuche im Jenseits); H. A. Köstlin [Sohn der Josephine Lang], Gesch. d. Musik im Umriß, Freib. u. Tübingen 1874, S. 401—413 (3. Aufl. 1884); Seligmann, Leben Georg Grote's, Leipz. 1874 (S. 214 ff.); Adolphe Jullien, M.-B., Paris 1877 [nach Hiller]; Louis Ehlert, Aus der Tonwelt, Berlin 1877, 2. Aufl. 1882; Hensel, Die Familie Mendelssohn, 1729—1847, 3 Bde., Berlin 1879; George Grove, A Dictionary of Music and Musicians, Vol. II, p. 253—310, London 1880; Sittard, F. M.-B., Leipz. 1881 (Nr. 33 der Samml. musikal. Vorträge); O. Gumprecht, Neuere Meister, Bd. I, Leipz. 1883. Ferner: Heinr. Dorn, Erinnerungen an F. M. und seine Freunde; Berlioz, Voyage musical; Bunsen's Leben; Hauptmann's Briefe an Hauser; Dr. Stromeyer's Erinnerungen (s. o. S. 329); Zelter's Briefw. mit Goethe; v. Ledebur, Tonkünstlerlexikon Berlins; A. Dörffel, Geschichte d. Gewandhauskonzerte, Leipz. 1884. — Eine kritische Gesammtausgabe der Werke M.-B.'s von J. Rietz, gr. Fol., 19 Serien mit 157 Nummern, seit September 1874, bei Breitkopf & Härtel in Leipzig; ebenda das Verzeichniß der im Druck erschienenen Compositionen von F. M.-B. von J. Rietz 1863, neue Aufl. 1873 und 3. vervollst. Aufl. 1882. G. v. Loeper.

Menge: Johannes M., Mineralog, geb. den 25. Januar 1787 in dem orfe Steinau (damal. Kurfürstenthum Hanau), der fünfte unter sechs Söhnen nes schlichten, nicht unbemittelten Bauern. Von seiner Mutter, welche er schon s Knabe verloren hat, empfing er tiefe, durchs ganze Leben bewahrte Eindrücke einer hten Herzensfrömmigkeit, mußte sich aber mit dem Unterricht der Dorfschule benügen. Dreizehn Jahre alt aus dieser entlassen, wurde er trotz seiner Jugend alsald auf einem benachbarten Hofgute als Lehrer angestellt, mußte jedoch wähnd der Sommermonate Feldarbeit leisten. Entscheidend für die ihm bestimmte aufbahn, wie für seine geistige Entwicklung, ward der Umstand, daß er, im lter von 17 Jahren, in Hanau sich bei dem berühmten Mineralogen, Geheimath von Leonhard als Laufbursche verdingte. In diesem Hause und auf den äufigen Excursionen, bei denen er seinen Herrn begleitete, erwachte in dem beabten und wißbegierigen Jünglinge ein starkes Verlangen, in die Geheimnisse er Natur, besonders des Steinreiches, für welches er begeistert wurde, einzudringen. Leonhard gestattete ihm nicht allein die Benutzung seiner Bibliothek, sondern förderte ihn besonders durch seine mündlichen Belehrungen und An-

längliche Pension bewilligte — eine Erleichterung der Alterssorgen, die ihm jedoch durch den gleich darauf eingetretenen Tod nicht mehr zu gute gekommen ist. Mit Recht besaß M. auch den Ruf eines wackeren Bildnißmalers. Besonders sind zwei seiner Arbeiten in diesem Fache zu nennen: das lebensgroße Bildniß des Erzbischofs Ferdinand August in ganzer Gestalt, Eigenthum des Domcapitels, und Wallraff's lebensvolles und sehr ähnliches Bild im städtischen Museum. Steifensand hat das letztere für Ennen's Zeitbilder 1857 in Kupfer gestochen. Die Bildnisse des Senatspräsidenten v. Mylius († 1838) und des Domorchester-Jubilars B. J. Mäurer sind nach seinen Gemälden in Lithographie herausgegeben worden. Mengelberg's Sohn Otto lebt als geschätzter Maler in Düsseldorf.

J. J. Merlo.

Mengering: Arnold M., lutherischer Theologe (geb. zu Halle a. S. am 1. Sept. 1596), studirte seit 1615 zu Wittenberg und seit 1619 in Jena, wurde 1622 Prediger zu Colditz, 1624 zu Magdeburg-Vorstadt, 1627 zu Halle; von da durch die Römisch-Katholischen vertrieben kam er 1631 als Hofprediger nach Dresden und 1635 in gleicher Eigenschaft nach Altenburg; 1640 aber siedelte er als Superintendent und Gymnasialprofessor nach Halle über, wo er am 12. Januar 1647 plötzlich starb. Mitten in der Rohheit des dreißigjährigen Krieges zeigte er sich als einen eifrigen Strafprediger; als Theologe erwarb er sich am 20. April 1638 die Würde eines Doctors der Theologie zu Jena. Seine meisten Schriften sind aus seiner praktischen Amtsthätigkeit geschrieben; es finden sich darunter u. a. erweckliche, katechetische Schriften und Predigten.

Jöcher, Gelehrten-Lexikon III (1751), S. 432 und die Fortsetzung desselben von Rotermund IV. Bd. S. 1424—1426 (wo auch die Titel seiner Schriften abgedruckt sind).

P. Tschackert.

Mengs: Anton Raphael M., Historienmaler, geb. am 12. Mai 1728 in Aussig, † in Rom am 29. Juni 1779. Unstreitig der Hervorragendste unter den deutschen Malern des vorigen Jahrhunderts ist er jedenfalls auch der einzige von ihnen, der es bei Lebzeiten zu europäischem Rufe, zu gleicher Geltung von Madrid bis Petersburg, von London bis Neapel gebracht hat und dessen Wirkung sowohl durch seine Bilder als durch seine zahlreichen Schriften, besonders aber durch seine große Schule sich bis in unsere heutige Zeit hinein erstreckte. — Sind seine Werke trefflich genug um wohl für alle Zeiten Bewunderung zu verdienen, so trugen zu seiner Berühmtheit doch auch die fast romanhaften äußeren Lebensumstände, unter denen sich sein Talent entfaltete, kaum weniger bei, wie man sofort sehen wird.

M. war der Sohn eines sehr geschickten Miniatur-, Email- und Oelmalers, des Ismael Mengs, eines in Kopenhagen geborenen, aus Sachsen stammenden, sehr geistvollen und gebildeten aber tyrannischen und schrullenhaften, wenn auch sonst über viele Vorurtheile seiner Zeit erhabenen Künstlers. Die Mutter war eine Lausitzerin, die aber früh starb, nachdem sie den Gatten mit vier Kindern beschenkt, unter denen der zu Ehren der beiden künstlerischen Ideale des Vaters Anton Raphael getaufte berühmte Maler das dritte war. Der barbarisch strenge Vater ließ diesen Kindern eine Erziehung angedeihen, die jedes nicht ganz gesunde Talent anscheinend hätte ersticken müssen, wie es dem älteren Bruder geschah, wie es aber dem hochbegabten jüngeren offenbar sehr wohl bekam. Ebenso seinen beiden Schwestern, die dadurch zu sehr geschickten Miniaturmalerinnen herangebildet wurden. Das Haus des Malers M. lag in einer abgelegenen Gegend von Dresden und konnte eine Malerakademie von vier kleinen Kindern genannt werden, welcher der mürrische Vater mit der Ruthe in der einen, mit der Bleifeder in der andern Hand als Präsident und Zuchtmeister vorstand. Seine Strenge war der Art, daß sie den ältesten Sohn zum Davon-

ieb, ohne daß sich jener jemals wieder um ihn bekümmert hätte.
übrig bleibenden Kinder theilten sich in seine Portion Prügel und
ibei von ihrem wenig gesprächigen Vater zeichnen, von der geschwätzigen
er sprechen. So erzählt Bianconi, offenbar nach Mengs' Mitthei-
lber. Jedenfalls hatte diese Methode den außerordentlichen Vortheil,
en das rechtzeitig beizubringen, was man in der frühen Jugend am
lernt, was aber bei unserem heutigen unsinnigen Erziehungssystem
schmählich versäumt wird: die technische Fertigkeit. Der alte Mengs
päter, daß er viele Mühe gehabt habe, die große natürliche Lebhaftig-
Sohnes zu bändigen und ihn zu jener Strenge und Reinheit der
zu bringen, die er als ein offenbar sehr einsichtiger Lehrer durchaus
Nach zwei Jahren ließ er ihn malen, ohne daß er jedoch die Zeichnung
sigen durfte. Im Gegentheil mußte er alle Tage mindestens zwei
von Rafael oder Correggio im Umriß zeichnen. Aus dem Hause
Kinder nur Nachts, wo sie Ismael spazieren führte, damit sie doch
t schöpften. Dafür besuchten sie weder Kirche noch Schule, welches
enfalls kein geringer Vortheil war. Die Fortschritte des Sohnes unter
eiserner Consequenz durchgeführten Leitung waren so, daß sie den
uthigten, schon 1740 mit seinen Kindern auf drei Jahre nach Rom
„um ihre Ideen zu erhöhen und Rafael kennen zu lernen". Dort
der Sohn nun auch unausgesetzt nach Rafael oder nach der Natur,
rdies im Atelier Benefiale's die Technik der Malerei kennen. Der
kleinen Deutschen fing bald an sich in ganz Rom zu verbreiten, und
der Papa Mengs mit seinen Kindern nach Dresden zurückkehrte und
um von aller Welt abschloß, wurden die Arbeiten des sechszehnjährigen
enschen doch bald so bekannt, daß der König sie sich kommen ließ und
on denselben, besonders von den zwei heute noch berühmten Selbst-
in Pastell, fortan sein wärmster Beschützer ward, sich sofort von ihm
ß und ihm alle seine Arbeiten abnahm. Dieser Beifall war wohl-
wenn auch alle übrigen in dieser Zeit entstandenen und heute noch er-
Arbeiten jene offenbar noch in Italien unterm unmittelbaren Einfluß
hervorgebrachten Selbstporträte nicht erreichen. Diese sind aber auch in
und Behandlung gleich classisch, übertreffen die aller Zeitgenossen, sowohl
estre als des Liotard und der Rosalba Carriera, die am Dresdener
häftigt gewesen. Sie waren indeß nur der Anfang einer unendlich
eihe von Bildnissen, meist in Oel, die durchaus selbständig, wie sie es
lassisch genannt werden müssen, allerdings aber wie sich das bei einem
lagerten Hofmaler von selbst versteht, auch sehr ungleich von Werth
Leider wurden sie in alle Welt zerstreut, so daß man deren nur in
ehrere beisammen sieht, sonst in München, Wien, Florenz und Rom immer
ne in den Gallerien trifft, wo man sie aber sofort an der überaus ge-
Zeichnung und Modellirung, dem fast emailartigen Schmelz der Farbe
Im Ganzen blieben sie seine besten Leistungen, weil sie allein jenen
hen nationalen und individuellen Charakter zeigen, der allen übrigen
nen des M., wie hochachtbar auch immer, doch schon durch die Um-
sagt bleiben mußte, unter denen sie entstanden. In Dresden ward
der berühmte, Pfeile schleifende Amor in Pastell fertig, eine so gesunde,
te und liebenswürdig schalkhafte Arbeit von jugendlich frischer Empfin-
ß sie ihren großen Ruf wohl verdient und ein ungeheurer Fortschritt
n gezierten und verlogenen Wesen genannt werden muß, welches alle
en bei solchen Gegenständen zeigen.
Jetzt, als Günstling des Königs, durfte der junge Künstler nun auch

die für andere Sterbliche damals hermetisch verschlossene berühmte Gallerie besuchen, wo er sofort eine solche Leidenschaft für Correggio faßte, daß man die Spuren davon neben denen Rafael's fast auf allen seinen Bildern sieht. Nun erwachte aber auch bald wieder die Sehnsucht nach Rom, wohin die ganze Familie schon 1746 wieder zog, nachdem sie vorher Correggio in Parma und Titian in Venedig ihren Besuch gemacht. Dieses frühe Verlassen des vaterländischen Bodens war aber für M. ein außerordentlicher Nachtheil. Ohne in seiner Empfindung jemals ein Italiener zu werden, hörte er doch auf als Maler ein Deutscher zu sein. Das giebt seiner Kunst etwas charakterloses, es fehlt ihr die feste Grundlage volksthümlichen Wesens. Seine Bilder haben darum bei aller sonstiger Trefflichkeit immer etwas Anempfundenes, das nun noch lange der Fluch der deutschen Kunst bleiben sollte, sowohl bei seinen Schülern als bei den Meistern der ihnen folgenden antikisirenden Richtung, den Carstens, Schick u., wie denn ja selbst Cornelius unter dem Nachtheil der zu langen Expatriirung litt.

Dazu war M. durch das Taufen auf Raphael und Correggio der Eklekticismus schon in der Wiege mit auf den Weg gegeben worden! In Rom malte er nun erst eine ziemlich süße Magdalena, die heute noch in der Dresdener Gallerie zu sehen und das Porträt seines Vaters ebendort. Dann begann er seine Madonna — und indem er ein Modell zu derselben suchte, fand er in der schönen Marguerita Guazzi, die ihm dazu diente, zugleich seine Frau. Um sie besitzen zu können, wechselte der Jüngling sogar seinen Glauben und die Familie folgte ihm darin. Selbst der Vater, „weil in einer wohleingerichteten Familie nie zweierlei Meinungen herrschen dürften". Diese vielbesprochene Conversion gab der Madonna erst das richtige Relief in Rom und der Besuch des Mengs-schen Hauses ward um so mehr Modesache als das schöne Original derselben und die beiden hübschen Schwestern des Malers die Anziehungskraft desselben sicherlich nicht verminderten. Sie und die Madonna bereiteten ihm auch einen guten Empfang, als er 1749 nach Dresden zurückkehrte. Daß die letztere ihn jedenfalls auch verdiente, kann man im Wiener Belvedere sehen, wo sie unter lauter klassischen italienischen Bildern hängend, durchaus wie ihres Gleichen aussieht, was den meisten modernen verzweifelt schwer fallen dürfte. M. ward nun Hofmaler und mit Porträten und sonstigen Bestellungen überhäuft. — Unter den letzteren füllten die Bilder für die neuerbaute katholische Kirche den Hauptplatz aus. Das Hochaltarblatt, eine Himmelfahrt Christi, die er nur in Rom vollenden zu können meinte, führte ihn wieder nach der ewigen Stadt. — Er war aber noch lange nicht fertig, als der siebenjährige Krieg ausbrach, der ihn nunmehr aller Hülfsquellen beraubte, die er aus Dresden bezog und ihn zur Aufsuchung neuer Bestellungen nöthigte. Gleichzeitig war auch Winkelmann nach Rom gekommen, der sich nun rasch an den berühmten Landsmann anschloß und jedenfalls viel zur Vervollständigung seiner Bildung beitrug, wenn er auch sonst keineswegs günstig auf ihn einwirkte, weil er ihn vom Studium Raphael's und Correggio's weg zu dem der Antike drängte, die einer specifisch malerischen Anschauung in ihrer Bestimmtheit wenig günstig ist, ihn häufig zu Verkennung der Grenzen zwischen Malerei und Plastik veranlaßte. — So fing er jetzt an in seinen Oelbildern oft viel zu plastisch zu modelliren. Dies zeigt sich gerade an der Himmelfahrt, als sie viele Jahre später in Madrid endlich fertig ward. Dennoch ist sie ein hochachtbares Bild in ihrer Art. Der Christus ist sogar ganz vortrefflich, edel in den Formen wie dem Ausdruck und herrlich leuchtend gemalt. Dagegen erscheint Gott-Vater, der ihn oben in der Glorie erwartet, vielleicht etwas zu körperlos. Die Apostel und heiligen Frauen unten sind wohl gut componirt aber erinnern in ihrer antikisirenden Art etwas zu sehr an colorirte Gypsfiguren. Der Ausdruck aller ist aber so natürlich wahr und angemessen,

ß man dies Bild wie die meisten anderen des M., doch einen ungeheueren ortschritt gegen die manierirte und verlogene Süßlichkeit des Zopfes nennen uß, wenn es ihm auch weder da noch später gelang, die Antike so frei zu be- ußen, als Raphael und Michel-Angelo es thaten.

Diese und andere Schöpfungen machten dann auch solches Aufsehen in om, daß sich bald Schüler aller Nationen um den jugendlichen Meister haarten, zum großen Verdrusse des Karl Maratti, dessen Bilder freilich Mengs' aturgefühl nie erreichen, aber seine Fehler übertreiben.

Wohl durch Winkelmann's Einfluß erhielt er jetzt vom Cardinal Albani n großes Deckenbild der von ihm neuerbauten Villa, jetzt Torlonia, in Fresko malen. Es stellt Apoll unter den neun Musen dar und offenbart allerdings hr die Anlehnung an Raphael — so sehr, daß man es im ersten Augenblick m direct zuzuschreiben geneigt ist. Das spricht aber denn doch wohl recht hr für seine Vortrefflichkeit und ist mehr als sich seither irgend Jemand hmen konnte. Die Farbe wenigstens ist dabei von einer blühenden Frische, e noch über Raphael hinausgeht, wenn es auch unserem Gefühle nicht völlig tspricht, daß Apoll völlig nackt unter den doch ganz bekleideten Musen steht. iese letzteren sind aber um so reizender gelungen, wenn ihnen auch die frische aturwüchsigkeit und naive Anmuth der Raphaelischen nicht in gleich hohem rade eigen ist.

Noch vor diesem hatte M. ein großes Deckenbild in S. Eusebio in der- lben Technik gemalt, die er in Rom erst wieder eingeführt hatte, nachdem sie rt beinahe ganz in Vergessenheit gekommen war. Es stellt den Heiligen in r Glorie dar, und begründete eigentlich den Ruf des jungen Künstlers in Rom rch seine im Vergleich zur übrigen zeitgenössischen Production so edle und türliche Composition. Dem Deckenbild in der Villa Albani folgte ein Altar- latt in Sulmona. Dazwischen entstanden ein meisterhaftes Porträt des Car- nals Archinto und zwei noch bessere des Papstes Clemens XIII. Daß sie ihm bertragen wurden beweist, welches Rufes er sich bereits in Rom erfreute. hnen folgte ein großes Altarbild für die Kapelle in Caserta im Auftrag der önigin von Neapel, der Tochter seines sächsischen Protectors August III. Seine eberbringung gab Veranlassung, sie und den König noch vor dessen Abreise ach Spanien, dessen Thron er geerbt, zu porträtiren. Ebenso noch einige Hof- ute. Diese Bilder bewirkten sofort seine Ernennung zum spanischen Hofmaler it dem für jene Zeit glänzenden Gehalt von 6000 Scudi = 28 000 Mark. m August 1761 reiste er denn auch mit seiner ganzen Familie nach Madrid b, wo er alsbald eine Masse von Aufträgen erhielt, besonders viele königliche emächer in Fresko ausmalte. Neben einer Unzahl von Porträten wurden auch och das Dresdener Bild und eine Kreuzesabnahme fertig, die schönen Aufbau mit nfacher und natürlicher Empfindung wohlthuend vereinigt. Ferner ein heiliger Jo- ph, der im Traume vom Engel zur Flucht ermahnt wird. Die Fresken aber e er in Concurrenz mit dem berühmtesten Freskanten der damaligen Zeit, dem enetianer Tiepolo malte, zeigen ihn diesem mehr als gewachsen, so die „Auf- ahme des Herkules in den Olymp“, die „Aurora und die vier Jahreszeiten“, e jenem an natürlichem Ausdruck weit überlegen sind. Einen gefährlicheren ebenbuhler bekam er freilich später in dem genialen Goya, der überdies als panier die nationale Empfindung und größere Originalität für sich hatte. — instweilen verleideten ihm die italienischen Nebenbuhler und der Haß der Ein- bornen, der bei einer vom König ihm übertragenen Reorganisation der Aka- emie zu vollem Ausbruch kam, den Aufenthalt so, daß er 1769 kurz nach em Wiedereintreffen Goya's in Madrid, dasselbe krank verließ. Unterwegs, hon in Parma und Florenz unaufhörlich Porträte malend, im letzteren die

ganze großherzogliche Familie für den König von Spanien — traf er nach zweijähriger triumphartiger Reise 1771 wieder in Rom ein, nachdem er schon in Florenz die Ernennung zum Präsidenten der Akademie von San Luca empfangen hatte.

Er malte nun unter anderem ein „Noli me tangere“ und für den König von Spanien jene berühmte „Heilige Nacht“, wo er in directe Concurrenz mit Correggio tritt. Indeß hat er doch nur die Disposition der Massen, aber keinerlei einzelne Figur von ihm entlehnt. Das Ganze macht den liebenswürdigsten Eindruck, ja nicht nur können die Engel oben sich ganz gut neben denen des Correggio sehen lassen, sondern das überaus geistvoll und doch ganz natürlich und unbefangen aussehende Kind ist sogar dem ganz unbedeutenden des letzteren entschieden vorzuziehen, weil es die Bewunderung der sich hinzudrängenden Hirten besser motivirt erscheinen läßt. Auch die Madonna ist voll überaus großer Lieblichkeit und in den Hirten finden wir den Maler selber vortrefflich gegeben in dieser Metamorphose. Nur die anderen bleiben in ihrer antikisirenden Art weit hinter den so natürlichen des Allegri zurück, sind nicht so frisch aus der Natur gegriffen. Immerhin ist das Bild so gediegen in allen Theilen durchgeführt, daß es seinen großen Ruf vollkommen rechtfertigt. In der Gallerie Lichtenstein in Wien ist nur eine schlechte Variante des Madrider Originals. Allerdings ist M. nicht immer so natürlich und wohlthuend als hier, der ihn beherrschende Hang zur Reflexion und zum Theoretisiren beeinträchtigt oft die Frische und Unmittelbarkeit der Empfindung bei ihm. Es zeigt sich das besonders in den sonst herrlich ausgeführten Fresken, mit denen er jetzt das Papyruszimmer der vaticanischen Bibliothek schmückte. Da sieht man die sonst reizend erfundene Figur der Geschichte auf dem Rücken der demüthig zu ihren Füßen liegenden Zeit schreibend und dabei auf Janus blickend, der ihr dictirt und was derlei geschraubte Allegorien mehr sind. Ausgeführt sind sie aber so blühend frisch und herrlich leuchtend, die Putten, welche die einzelnen symbolischen Figuren verbindend umspielen, sind auch so reizend erfunden, daß man wohl sieht, wie der Maler nicht umsonst nach und nach mit 20 solcher kleiner Genien von seiner Margaretha Guazzi beschenkt worden war, so daß er sie zuletzt von Madrid nach Rom zurückschickte, um sich von solch allzu großer Thätigkeit zu erholen. Daß er sogar seinem Winkelmann alle Rechte auf sie intermittirend abtreten wollte, schiene ein Uebermaß von Freundschaft, das unglaublich wäre, wenn es nicht der letztere in seinen Briefen selber erzählt hätte.

Durch alle diese Arbeiten war Mengs' Ruf nach und nach zu außerordentlicher Höhe gestiegen und wie man gestehen muß, mit vollkommenem Recht. Nicht wenig trug zu demselben auch sein beständiger Umgang mit berühmten Schriftstellern und vornehmen Männern aller Nationen bei, durch den er die sociale Stellung der Künstler überhaupt, wie die Achtung vor den Deutschen in nicht geringem Maße hob. Ebenso durch seine vielen Schriften über Kunst, die in alle europäischen Sprachen übersetzt wurden. In vielem heute ungenießbar, besonders im kunstphilosophischen Theil, enthalten sie doch eine überraschende Menge feiner praktischer Bemerkungen und gesunder Maximen, die nach und nach in Fleisch und Blut aller akademischen Lehrthätigkeit übergegangen sind, bis heute ihre Geltung behalten haben. Ihn selber hat das Theoretisiren indeß so wenig gefördert als andere Künstler, und man muß bei ihm sehr genau unterscheiden, was der Doctrin und was der ihn weit richtiger führenden Inspiration seines unzweifelhaft sehr bedeutenden Talentes angehört. Zum ersteren ist jedenfalls der jetzt entstandene „Antonius mit Cleopatra“, ein noch ziemlich zopfiges Werk zu rechnen. Ebenso „der heilige Petrus auf dem Throne“ im Wiener

edere, der obwohl besser, fast zu plastisch gemacht, doch ein sehr kühles
emisches Product genannt werden muß. — Den größeren Theil der Zeit
te er jetzt indeß auf Porträte verwenden in Rom wie in Neapel. Die seiner
nde, des spanischen Gesandten Marquis Azara, der auch sein Biograph
, und des Baron Edelsheim gehören zu seinen besten neben mehreren, in
er sich selber mit großer Meisterschaft darstellte. So die jetzt in der
chener Pinakothek und der Florentiner Maler-Sammlung befindlichen, die
en unbedingt trefflichsten Arbeiten der Zeit zählen. Nunmehr traf ihn auch
Befehl des Königs von Spanien, wieder nach Madrid zur Vollendung seiner
angefangenen Arbeiten zu kommen. Ungern gehorchend reiste er 1772 ohne
Familie hin und arbeitete dort mit fieberhafter Eile, um nur bald zurück-
n zu können. Es entstanden von neuen Fresken dort unter anderen eine
otheose Trajan's" und ein „Tempel des Ruhmes", dann eine „erzürnte
das Vergnügen entführend" u. A. m. Nach drei Jahren hatte er indeß
Gesundheit dort so ruinirt, daß ihn zuletzt der König selbst wieder zurück-
te, obwohl er ihn sehr ungern mißte und ihm eine Menge Bestellungen,
die Ernennung zum Director der spanischen Akademie in Rom mit auf den
gab. Ganz erschöpft kam er dort im Winter 1775 an um alsbald wieder
grenzenloseste Thätigkeit zu entfalten, wozu ihn auch seine große Familie
der fürstliche Aufwand, den er zu machen gewohnt war, so wie seine große
mmellust nöthigten, obwohl er für seine Zeit ganz außerordentliche Preise
lt. Auch die Geselligkeit nahm ihn sehr in Anspruch, ebenso die Musik,
r sehr liebte und seine gelehrten Arbeiten. Sprach er, der nie eine Schule
cht, doch außer seiner Muttersprache noch ausgezeichnet Italienisch, Fran-
h und Spanisch, verstand Latein und Englisch. Nicht lange nach seiner
kehr hatte er das Unglück, seine Frau zu verlieren, die er trotz des Aus-
ns sehr geliebt zu haben scheint. Um seinen Schmerz zu vergessen, arbeitete
naufhörlich fort, zumeist an jener lieblichen Verkündigung Mariä, die sein
vanengesang werden sollte und jetzt als sein bestes Werk im Belvedere
t. Den Einfluß Correggio's nirgends verleugnend beweist sie doch auch,
er sich in Madrid den Murillo sehr angesehen hatte, an den sowohl das
ärzliche Colorit als die den herabsehenden Gott Vater wie die unendlich
üthige Maria umflatternden allerliebsten Engel erinnern. — Neben der
melfahrt und der Nacht ist es jedenfalls sein bestes religiöses Bild, voll
lthuenden Gefühls und großer Meisterschaft der Darstellung, wenn auch ohne
orragende Eigenthümlichkeit, wie das bei seinem Eklekticismus selbstverständ-
erscheint. Kurz vor der Vollendung raffte ihn der Tod hinweg zur Trauer
ganz Europa, das sich um seine nachgelassenen Werke förmlich riß, während
Höfe sich in Sorge für die Familie überboten. Sein Einfluß auf die Kunst
Jahrhunderts muß denn auch ein sehr großer genannt werden, sowohl durch
zahlreichen und sehr bedeutenden Schüler, unter denen Casanova, Maron,
bal, Ratti, Knoller, Jg. und Chr. Unterberger als die bedeutendsten anzu-
en sind. Gewirkt hat er aber auf fast alle Zeitgenossen und Nachfolger, ja
, was sich von technischer Tradition an den deutschen Akademien durch
er, Bergler und Caucig in Wien, Langer in München, Matthäi und Hartmann
Dresden, Hetsch in Stuttgart, Nahl in Cassel u. A. gerettet hat, ist auf ihn
ckzuführen. Ja selbst David hat neben und um ihn in Rom die ersten
drücke und jene Tendenz zur malerischen Verwerthung der Antike empfangen,
ihn je an echtem Kunstgehalt irgend zu erreichen.

Allerdings litt M. schwer unter dem Umstande, daß er, in Rom und
drid in ganz kosmopolitischer Stellung lebend, des nationalen Bodens ent-

lehrte, ein ungeheuerer Nachtheil, unter dem so viele Künstler vor ihm und nach ihm von Poussin bis auf Thorwaldsen, Overbeck und Winterhalter gelitten haben und der ihren Werken das Individuelle der Empfindung, das Naturmäßige der Production nimmt, das ja selbst ein Rubens erst gewann, als er den Boden der Heimath wieder betrat. Seine Bilder, mehr aus der Bewunderung und dem Studium anderer Kunstwerke als aus der Beobachtung der Natur hervorgegangen, entbehren überdieß allerdings jener zwingenden Gewalt einer mächtigen Subjectivität, wie sie selbst die des an Können so tief unter ihm stehenden David und des Cornelius besitzen. Aber wo er wirkliche Naturanschauungen giebt, wie in der Nacht und seinen vielen Kindergestalten oder Porträten, dann in den köstlichen Fresken, wird er unvergänglich fortleben und außerdem das Verdienst für sich beanspruchen können, die deutsche Kunst aus der Verlogenheit des Zopfes erst wieder auf einen gesunderen Weg geleitet und sich nach dieser Seite hin ein weit größeres Verdienst erworben zu haben, als die ihm folgende antikisirende, ja selbst die romantische Periode anerkennen wollten.

Fr. Pecht.

Menin: Josse de M. oder Joost van Menen, niederländischer Staatsmann, aus der vlämischen Stadt Menen, verbrachte seine jungen Jahre in Italien, wo er sich als Jurist ausbildete, und in Frankreich, wo er dem Calvinismus gewonnen wurde, und wandte sich 1572 nach Holland, zur Zeit als hier die Revolution ihren ersten Sieg erfocht. Er erhielt damals den schwierigen Auftrag, Oranien, der mit seinem Heere in Belgien stand, die Einladung der holländischen Staaten, die Führung in Holland selbst zu übernehmen, zu überbringen. Als er denselben glücklich gelöst, erhielt er die Stelle eines Fiscals und 1575 dabei eine Professur der Rechte an der eben errichteten Leidener Universität. Nachher ward er Mitglied des Hofes von Holland und dann Pensionär von Dordrecht. Als solcher spielte er in den Leicester'schen Wirren eine Rolle. Da er italienisch sprach, eignete er sich vorzüglich zum Verkehr mit dem nicht allein der Landessprache, sondern auch des Französischen und eigentlich auch des Lateinischen unkundigen Gouverneur, mit dem sich die des Englischen nicht mächtigen Holländer ohne Dollmetscher schwer verständigen konnten. Darum wohl vorzüglich ward er 1587 mit der Gesandtschaft abgeordnet, welche bei der englischen Königin die Staaten gegen Leicester's Anklagen vertheidigen und ihren Beistand anrufen sollte. Sein Benehmen in jenen schwierigen Verhältnissen zeigt den gewiegten Staatsmann. Er wußte ein treuer Diener seiner Partei zu sein, ohne es ganz mit England zu verderben. Auch später ward er als Gesandter beschäftigt, und zwar in Dänemark. Doch eine Unvorsichtigkeit brachte ihn dabei um seine Stelle und verwickelte ihn in einen Hochverrathsproceß. Zwar ging er frei aus, erhielt aber seine Stelle nicht zurück. Zur Entschädigung ernannte man ihn zum Historiographen von Holland. Als solcher war er beschäftigt, als er, wahrscheinlich um 1600 starb, bevor etwas von seiner Hand im Druck erschienen war, obgleich er den ersten Theil einer Geschichte des Krieges fertig hatte.

Vgl. außer den Geschichtswerken von Bor, Wagenaar &c., auch van Balen, Gesch. van Dord.

P. L. Müller.

Menius: Justus M. (Jost Menig), lutherischer Theolog des Reformationszeitalters, geb. am 13. Decbr. 1499 zu Fulda, † am 11. Aug. 1558 zu Leipzig. — Von ehrlichen, aber unbemittelten Eltern geboren, erhielt er seinen ersten Unterricht, wie man vermuthet, auf der Klosterschule zu Fulda, begab sich 1514 auf die Universität Erfurt, wo er sich dem von Konrad Mutian und Eoban Hessus geleiteten Humanistenbund anschloß; auch mit Crotus Rubianus und J. Camerarius war er näher befreundet. Nachdem er 1515 Baccal.

516 Magister geworden, ging er 1519 nach Wittenberg, wo er Luther und
elanchthon hörte und durch sie von dem trostlosen Skepticismus, dem er bis-
er gehuldigt, abgezogen und für die evangelische Reformation gewonnen wurde.
ach einem kurzen Aufenthalt in Fulda und einer 1521—22 unternommenen
eise nach Italien erhielt er eine Anstellung als Diaconus in Mühlberg bei
otha, wo er sich verheirathete und sein erstes theologisches Werk, eine Erklärung
er Apostelgeschichte, schrieb. Um die Zeit des Bauernaufruhrs verließ er seine
telle wieder und zog nach Erfurt, 1524, wo er vom Rath als Pfarrer zu
t. Thomä angestellt wurde. Hier entfaltete er eine rege Thätigkeit als Pre-
iger und Schriftsteller, im Einklange mit dem Freunde Luther's Johann Lange,
er auch im heftigen Kampf mit dem Erfurter Franciscaner Konrad Kling und
ndern Anhängern der alten Kirche. Als die Opposition sich steigerte, sah er
ch schließlich genöthigt, Erfurt zu verlassen und nach Gotha zu gehen, wo sein
reund Friedrich Mykonius sich seiner annahm. Er gab hier Unterricht, schrieb
ine „Oeconomia christiana, d. i. von christlicher Haushaltung", die der Her-
ogin Sibylle von Sachsen dedicirt, von Luther mit einer Vorrede versehen
nd in der Folge mehrfach neu herausgegeben wurde (zuletzt Nürnberg 1855).
urfürst Johann von Sachsen zog ihn 1527 auf Empfehlung der Wittenberger
eformatoren zum Geschäft der Kirchenvisitation in Thüringen (neben Melanch-
hon, Mykonius, v. Planitz) bei, und ernannte ihn 1529 zum Pfarrer und
uperintendenten in Eisenach. Er ordnete hier mit Besonnenheit und Milde
as Kirchen- und Schulwesen und wirkte 18 Jahre lang in Frieden und Segen.
esonders war er bemüht, die in Thüringen weit verbreiteten anabaptistischen
egungen auszurotten und schrieb zu diesem Zweck seine von Luther beifällig
ufgenommene und bevorwortete Schrift: „Der Wiedertäufer Lehre und Geheimniß
us der h. Schrift widerlegt", 1530, förderte das Schulwesen der Stadt und
es Bezirks, gab eine verkürzte Redaction des Lutherischen Katechismus heraus,
ie sich in Thüringen theilweise bis ins 18. Jahrhundert im kirchlichen Ge-
rauch erhielt, schrieb Commentare zu biblischen Büchern, aber auch (anonym)
ine satirische Schrift gegen seinen früheren Freund und Lehrer Crotus, der
531 zur päpstlichen Kirche zurückgetreten war. Auch an auswärtigen Refor-
ationshandlungen nahm er Theil: so 1529 am Marburger Gespräch, 1536 an
er sog. Wittenberger Concordia, 1537 am Convent zu Schmalkalden (wo er
edoch nicht bis zum Ende blieb, weshalb die Artikel von Mykonius in seinem
amen unterschrieben sind), 1540 an den Religionsgesprächen zu Hagenau und
Borms. Gegen Philipps Doppelehe schrieb er einen sehr entschieden ablehnen-
en Tractat, der aber auf kurfürstlichen Befehl nicht gedruckt werden durfte.
lls nach dem Tode Herzogs Georg von Sachsen dessen Bruder Heinrich 1539
ie Einführung der Reformation im albertinischen Sachsen in Angriff nahm,
rhielt M. den Auftrag, das seit den Zeiten des Bauernkrieges in großer Ver-
virrung befindliche Kirchen- und Schulwesen in der Stadt Mühlhausen zu
rdnen, was ihm denn auch in den Jahren 1542—44 gelang. Im J. 1546
erlor M. durch den Tod des Fr. Mykonius seinen treuesten Freund, erhielt
ber auch ebendamit eine große Erweiterung seines Wirkungskreises, indem der
urfürst Johann Friedrich neben der Eisenacher Inspection auch die Gothaer
n M. übertrug und diesem Gotha zum Wohnsitz anwies. Hier arbeitete er
wölf Jahre lang mit gleichem Eifer und Erfolg, aber unter viel schwierigeren
Verhältnissen als bisher, als gleich nach Mykonius' und Luther's Tod zuerst der
chmalkaldische Krieg, die Mühlberger Schlacht und die Besetzung Gothas durch
kaiserliche Truppen auch für ihn und seine Gothaer Gemeinde schwere Bedrängnisse
herbeiführten, und als dann bald darauf mit dem Augsburger und Leipziger
Interim die Lehrstreitigkeiten im Schooße der lutherischen Kirche begannen.

Von Mühlhausen, wohin er sich 1547 mit seiner Familie geflüchtet hatte, war er bald wieder nach Gotha zurückgekehrt und hier, trotz seiner wiederholten Erklärungen gegen das Interim, äußerlich unangefochten geblieben. Dagegen bekam er einen animosen Streit über den Taufexorcismus mit einem Diakonus Merula in Gotha 1552 und mußte 1552 über den Osiandrischen Streit nicht blos wiederholte Gutachten abgeben (das erste mit Schnepf und Strigel, das andere für sich allein), sondern auch 1553 zur Beilegung dieses Streites eine mühevolle aber vergebliche Reise nach Königsberg unternehmen. Schwerere Kämpfe noch, in denen nicht blos der Ruf seiner eigenen Rechtgläubigkeit gefährdet, sondern auch sein äußeres Lebensglück untergraben wurde, begannen für M. seit 1554, nachdem er den alten, eigensinnigen und unduldsamen Gnesiolutheraner Nikolaus von Amsdorf zum Collegen erhalten hatte. Zwar suchte M. den Frieden mit ihm zu erhalten, hielt mit ihm zusammen in Bekämpfung des Interims und des Osiandrismus, trat die Superintendentur über den Eisenacher Landestheil an ihn ab und wirkte mit bei einer thüringischen Kirchenvisitation. Amsdorf aber betrachtete M. mit Argwohn wegen seines Zusammenhangs mit den Wittenbergern und verlangte von ihm insbesondere eine ausdrückliche Verdammung der Lehre Georg Major's (s. d.) von der Nothwendigkeit guter Werke zur Seligkeit. M. lehnte dies ab, da er Major's Schriften gar nicht gelesen, seiner Lehre niemals zugestimmt habe, legte seine Stelle als Visitator nieder und übergab den übrigen Visitatoren zu seiner Rechtfertigung eine Reihe von 116 Sätzen, denen Amsdorf sofort eine noch längere Reihe von Gegenthesen gegenüberstellte. M. wurde beim Hofe verdächtigt und erhielt von Herzog Johann Friedrich dem Mittleren, der sich damals ganz und gar von den Gnesiolutheranern leiten ließ, eine Verwarnung. Um der ihm drohenden Verhaftung zu entgehen, entwich M. 1555 nach Halle, wurde vom Herzog seines Predigtamtes enthoben und auf den 5. Aug. 1556 zu einem Colloquium nach Eisenach vorgeladen. Nach längeren ziemlich erregten Verhandlungen erklärte sich M. zur Unterschrift der von Victorin Strigel ihm vorgelegten 7 Propositionen bereit, verweigerte jedoch den ihm von Amsdorf abverlangten Widerruf, da er niemals anders gelehrt habe. Aufs Neue für seine persönliche Sicherheit besorgt, legte er sein Amt in Gotha freiwillig nieder und ging nach Langensalza, von da nach Leipzig, wo er auch auf Melanchthon's Empfehlung als Prediger an der Thomaskirche angestellt wurde (1557). Nachdem er mit seinen Gegnern, besonders mit Flacius und Amsdorf, noch einige heftige Streitschriften gewechselt, wurde er nach einem kurzen erbaulichen Krankenlager durch einen sanften Tod allem Streit und Leid entrückt den 11. August 1558. Melanchthon ehrte sein Andenken durch einen Trostbrief an seine Hinterbliebenen und durch eine werthvolle biographische Skizze, die er einer aus seinem Nachlaß herausgegebenen Predigtsammlung vorausschickte. Er hinterließ, wie es scheint, aus zwei Ehen mehrere Söhne, von denen einer, Eusebius, Lehrer der Philosophie in Wittenberg wurde und mit Melanchthon's Enkeltochter Anna Sabinus sich verheirathete. Die zahlreichen Schriften des M., von denen die wichtigsten oben erwähnt wurden, sowie die Quellen für seine Lebensgeschichte sind vollständig verzeichnet in der ausführlichen Monographie von G. L. Schmidt, Justus Menius, der Reformator Thüringens, Gotha 1867, 2 Bde., womit zu vergleichen der Artikel von C. Schmidt in der theol. Real-Enc. 2. A. Bd. IX, S. 545 ff. und die übrige Litteratur zur Geschichte der Reformation und des protestantischen Lehrbegriffs.

Wagenmann.

Menken: Gottfried M., Dr. theol., Prediger und christlicher Schriftsteller in Bremen. Geboren am 29. Mai 1768 in dieser Stadt, Sohn eines Kaufmanns und mütterlicherseits Urenkel des berühmten Theologen Friedrich

Adolf Lampe (Bd. XVII, S. 579), zeigte er von früh auf einen ernsten und entschiedenen Sinn. Auf den Universitäten Jena und Duisburg zog ihn nicht die damals so hochstehende Philosophie und Poesie an, sondern allein die Wahrheit, welche er in der Bibel fand. Als Candidat verweilte er eine Zeitlang am Niederrhein, dann als Hülfsprediger zu Frankfurt a. M. und als Prediger zu Wetzlar; überall wirkte er mit großem Erfolge. Auch als Schriftsteller begann er thätig zu werden, sowohl durch seine feurige Streitschrift: „Beitrag zur Dämonologie“ (1793) gegen Professor Grimm in Gießen, in welcher er die Wirklichkeit böser Geister behauptete, als auch durch die vielgelesene Trostschrift: „Glück und Sieg der Gottlosen“ (1795), mit Beziehung auf die unerhörten Siege der französischen Republikaner. Bald erschienen auch Predigten von ihm, die er um ihrer ungezwungenen Form willen „Christliche Homilien“ nannte (1797 und 1801). 1802 erhielt M. einen Ruf von seiner Vaterstadt Bremen, und zwar zunächst an die Kirche St. Pauli in der Neustadt, 1811 aber an die größere Kirche St. Martini in der Altstadt. Beiderwärts stand er im höchsten Ansehen, der Zudrang zu seinen Predigten war ein sehr bedeutender; man bewunderte einerseits den selbständigen Denker, welcher unbekümmert um die hergebrachte Dogmatik seine Lehren unmittelbar aus der Schrift schöpfte, andererseits die Persönlichkeit, welche alles mit hinreißender Ueberzeugung darzulegen vermochte. Bald bildete sich um ihn aus den angesehensten Familien der Stadt ein Kreis von Männern und Frauen, welche die von ihm überkommenen Wahrheiten (insbesondere auch seine eigenthümlich entwickelte Versöhnungslehre) aufnahmen und weitercultivirten. Bei seiner zunehmenden Kränklichkeit mußte M. indeß schon 1825 seine öffentliche Wirksamkeit aufgeben und sich ins Privatleben zurückziehen. Hier beschäftigte er sich mit der Herausgabe von Schriften, deren noch eine große Reihe erschienen. 1828 ernannte ihn die Universität Dorpat zum theologischen Doctor. Am 1. Juni 1831 entschlief er. Viele haben ihm eine reichgesegnete Anregung zu danken, Viele sollten sie auch nach seinem Tode erfahren.

M. Göbel, D. Gottfried Menken in Herzog's Theol. Realencyklopädie, 1858. — C. H. Gildemeister, Leben und Wirken des D. Gottfr. Menken, 2 Theile, Bremen 1860. — Menken's Schriften, 7 Theile, Bremen 1858, und Einzelnes später aus seinem schriftlichen Nachlaß herausgegeben.

Iken.

Menken: Johann Heinrich M., Thier- und Landschaftsmaler, auch Kupferstecher, geb. 1764 zu Bremen, † 1837, widmete sich erst in reiferem Alter dem künstlerischen Beruf, nachdem er bis zu seinem 24. Lebensjahre die Kaufmannschaft betrieben hatte. Ausgebildet auf der Akademie zu Dresden, wo er sechs Jahre lang Schüler Klengel's und Casanova's war, wählte er gemäß einer früh hervorgetretenen Neigung die Thiermalerei und in Verbindung mit ihr die Landschaftsmalerei zu seinem Fach. Auf seiner künstlerischen Laufbahn wurde für ihn die Unterstützung wichtig, welche er an einem Gönner, dem Kaufmann P. Wilkens in Bremen, fand, der zahlreiche Arbeiten von ihm ankaufte.

Huber und Rost, Handbuch über die vornehmsten Kupferstecher, Bd. 2, 1796, S. 378 f. Der Neue Teutsche Merkur v. J. 1802, Bd. 1. S. 134 ff. Meusel, Teutsches Künstlerlexikon, 2. Ausgabe, Bd. 2. 1809. S. 41 ff. Nagler, Allgem. Künstler-Lexikon. Bd. 9. 1840. S. 125. — d.

Menn: Johann Georg M., Mediciner, † in seiner Geburtsstadt Köln am 28. Juli 1781 im 51. Jahre seines Alters. Er war ein Mann von ungewöhnlichen Geistesgaben und erwarb sich um die Hebung des medicinischen Studiums an der Kölnischen Universität die größten Verdienste. Er war dort in der medicinischen Facultät Professor primarius, Promotor perpetuus und ordentlicher Professor der Chemie und Medicin. Durch eine radicale Reform suchte er

dieses Studium und überhaupt das ganze Kölner Unterrichtswesen zu dem früheren Glanze emporzuheben, und durch Geist, Kraft und Ausdauer gelang es ihm, den 1777 neuerrichteten medicinischen Hörsaal und das auf sein Betreiben erbaute Laboratorium mit zahlreichen Zuhörern zu füllen, die dem Rufe seines Namens folgten. Eine vortreffliche Rede: „Von der Nothwendigkeit der Chemie" ist das einzige, was von ihm in Druck erschien. Der Kurfürst-Erzbischof Max Friedrich schätzte ihn ungemein, verlieh ihm den Titel eines kurfürstlichen Hof- und Medicinalrathes und kaufte von der Wittwe seine bedeutende Bibliothek und Instrumentensammlung für ein Jahrgeld von 100 Ducaten. Menn's Gattin, mit der er nicht volle 17 Jahre vermählt gewesen, war Dorothea Schauberg, die durch Geist und Tugend als eine der edelsten Erscheinungen im damaligen Köln geschildert wird. Wallraf preist sie als eine Frau von Talent, Geist und Weltkenntniß, die mit dem berühmten Priester-Künstler Hardy (Bd. X, S. 597), bei gleichem Alter und gleicher Liebe zur Kunst, im schönsten Freundschaftsverhältnisse lebte. Auch sie bildete in Wachs, zeichnete, versuchte unter seiner Leitung die Oelmalerei und besaß gediegene Kunstkritik. Auch in Gesang und Instrumentalmusik war sie ausgebildet. Sie starb am 24. Octbr. 1789.

v. Bianco, Die alte Universität Köln, Bd. I. Ennen, Zeitbilder. Wallraf, Feiergesang auf Hardy. J. J. Merlo.

Menne: Edilbert M. (Bartholomäus, Simpert), Franciscaner, geb. zu Augsburg am 13. Octbr. 1750, trat am 25. Septbr. 1769 in das Franciscanerkloster zu Hechingen, legte am 26. Septbr. des folgenden Jahres seine Ordensprofeß ab, wurde am 10. März 1776 zum Priester geweiht und nach Vollendung seiner theologischen Studien zum Repetitor der Theologie, nach drei Jahren zum Leiter der Conferenzen über die Moral im Kloster Hechingen, und endlich zum Vicar im Kloster Lechfeld bei Augsburg bestellt. Schon hatte er durch 19 Jahre diese Stelle versehen, als er durch eine ungeschickte Manipulation seines Verlegers, der den von ihm verfaßten Ehekatechismus ohne zuvor eingeholte Approbation des Ordinariates drucken ließ und veröffentlichte, bei dem Generalvicariat in Verdacht kam, und auf Andringen desselben von Lechfeld fort als Beichtvater in das Franciscanerinnenkloster zu Hochalting im Ries versetzt werden mußte. Zufällig fügte es sich, daß der feindselig gestimmte Generalvicar beim Einmarsche der Franzosen in Augsburg (28. Mai 1800) in der Wohnung der Schwester Menne's, ohne sie zu kennen, eine Zuflucht und sicheres Versteck fand, worauf er zum Danke dafür die ehrenvolle Zurückberufung Menne's nach Lechfeld verfügte. Dieser aber erbat sich schon 1803 nach dem Tode seines Nachfolgers in Hochalting wiederum diesen stillen Posten, auf dem er bis zu seinem Tode verweilte, nachdem er im Jahre 1826 daselbst sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum gefeiert hatte. M. liebte von Jugend auf die Zurückgezogenheit und das Studium, und da er seines schwächlichen Körperbaues halber, für seelsorgerische Arbeiten weniger geeignet war, so suchte er sich seinen geistlichen Mitbrüdern durch Bearbeitung und Herausgabe praktischer Werke (Predigten, Predigtentwürfe, Katechesen, Standesunterweisungen, Betrachtungen) nützlich zu machen. Er besaß eine gewaltige Arbeitskraft und konnte ganze Tage am Schreibpulte zubringen. Das vollständige Verzeichniß seiner zahlreichen Werke (es beläuft sich auf 40 Nummern), die er größtentheils anonym mit dem Beisatze: „Von dem Verfasser der neubearbeiteten Predigt-Entwürfe" herausgab, steht in „Vierzig Jahrgänge neubearbeiteter Predigt-Entwürfe", Augsburg 1826, S. XI—XVI.

Felder's Gelehrten-Lexikon der katholischen Geistlichkeit und der Schweiz. Landshut 1817, Bd. 1. S. 469. Ant. Weis.

Mennel: Jacob M. (so nennt er sich selbst, wird aber Manlius latinisirt), Genealog und Historiker, wurde zu Bregenz geboren, soll am 27. Septbr.

1532 gestorben sein. Er war Doctor beider Rechte und der freien Künste, hatte zu Freiburg im Breisgau studirt und war — wohl durch Kaiser Max — für einige Zeit nach Wien gezogen worden, wo er den Titel eines kais. Rathes und Hofhistoriographen führte. Seinen ersten litterarischen Versuch machte er wie es scheint, 1498, indem er die „Disputatio utrum tam a jure canonico quam civili ludus, solo ex ingenio procedens quemadmodum ludus scachorum sit admissus etc." dem Kaiser Maximilian widmete. Er entscheidet sich natürlich für die Erlaubtheit des Spieles. M. war damals Stadtschreiber zu Freiburg und nennt sich Magister utriusque juris (cf. Geschichte und Litteratur des Schachspiels von Antonius van der Linde, Berlin 1874. II. 418). Auch später noch beschäftigte er sich mit der Theorie des Schachspiels. Mennel's Schachzabel (getruckt und vollendet in der loblichen Statt Constantz von Hansen schäffeler 1507 [in deutschen Versen]) bespricht in der Vorrede den Nutzen und Werth dieser Verstandesübung und bemerkt schließlich, daß die Sache noch ausführlicher behandelt werden könnte, besunder nach ußwißung Vegecy und ander . . . . . er will es aber nicht durch die „truckery" sundern schrifftlich mittheilen, wo es nützt. Sein Werk findet übrigens bei den Kennern dieser Litteratur keine Gnade, schon Maßmann (in seiner Geschichte des deutschen Schachspiels) hatte ihn als Plagiator hingestellt, van der Linde (I, S. 34 ff.) streitet ihm alle und jede Selbständigkeit ab, und sieht in seiner Arbeit nur einen dürftigen Auszug aus Konrad von Ammenhusen's Reimwerk (cf. a. a. Orte S. 131 ff., vgl. über den „armen Nachschreiber" auch A. van der Linde, Das Schachspiel des 16. Jahrhunderts, Berlin 1874. S. 30). Es wurde übrigens von Christian Egenolf in dessen „Des alten Ritterlichen spils des Schachzabels grüntlich bedeutung" ꝛc., 1536, Frankfurt a. M. abermals abgedruckt. Doch M. wendete sich bald zu anderem, zu historischen und genealogischen Compilationen. In der Schrift „De episcopatu et civitate Vindonensi et Constantiensi" (abgedruckt bei Pistorius, Rerum familiarumque Belgicarum Chronicon Magnum p. 617 ff.) bekämpft M. als Erster die Sagen, die zu seiner Zeit so allgemein verbreitet waren. Lorenz (Deutschlands Geschichtsquellen, 80) sagt über die Schrift: Leider sind nur die Citate des Jacob Manlius in seiner Chronik so ungenau, daß wir aus ihm wenig über die weitere Entwickelung der Constanzer Historiographie entnehmen können (vgl. auch F. W. Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands II, 98 ff.). 1507 schrieb M. auf Befehl Maximilians zu Constanz „an dem deutschen Meer" die „Cronica Habspurgensis nuper Rigmatice edita" (kl. Fol. mit sehr schönen Einrahmungen auf beiden Seiten) mit Unterstützung einiger „Mitgesellen". Den Stoff zu seinem Gedicht hat er in „alten stiftern, Schloß, Statt und sunst gefunden", er will es zu „lob und Eer dem großen künig Maximilian und auch des teutschen" Landes geschrieben haben. Nach der bekannten unendlich willkührlichen und fabelhaften Genealogie, die mit Priamus anhebt, verliert er sich in eine umständliche Erzählung von Chlodwig und Chlothilde, schildert wie der „fromme" König die „leher von Paryß außtrieb", geht an Karl dem Großen kurz vorüber und schließt diese Vorgeschichte mit den Versen:

Davon thu ich nit weiter schreiben
Unnd wil mich yetz auff Habspurg scheiben.

Der erste gefürstete Graf von Habsburg ist ihm Herr Ottberth, darzu ein Landtgraff in Elsaß. Er setzt ihn ins 7. Jahrhundert nach Christus, worauf alle möglichen Habsburger genannt werden, bei einigen auch ihr Landerwerb und ihre Heirathen. Bei dem Kaiser Rudolf verweilt er natürlich mit längerem Panegyricus, auch Albrecht I. erhält noch eingehenderes Lob, dann ist er ungemein eilig und kommt rasch zu Max und Karl, versichert aber:

Darumb ichs yetz darbey laß bleibn
Unnd will es mit der zeit beschreibn.

Er nennt sich damals des „Römischen Künig Chroncist“. 1522 nahm er auf Befehl Maximilians diesen Stoff nochmals auf in dem Büchlein „Seel unnd heiligen Buch kaiser Maximilians altfordern, als waß ich uff Irer kaiserlichen Maiestet gnedig befelh allenthalben hab mögen erfarren (auf dem Titelblatte das Portrait Max's in einem Orbiculus, in dem Jahr und Tag seines Hinscheidens verzeichnet sind), Freiburg i. Br., Joh. Mörlin. Als Quellen bezeichnet er diesmal — dem Hange des Kaisers, Inscriptionen zu sammeln, entsprechend — „grabstein bey den Gotshäusern, inn Jarzeyt büchern“, namentlich angegeben ist nur Gregor von Tours. Das Buch beginnt bei Cleodoveo, letzten heidnischen und ersten Christenkünig zu Frankreych .... des ersten Graven zu Habspurg Großvatter. In ziemlich bunter Reihe werden Merovinger, Babenberger und Habsburger aufgeführt, von den meisten Geburt und Todeszeit, wie Begräbnißstätte angegeben. Manches ist unrichtig und ungenau, hie und da auch eine Lücke. Nachdem er Maximilians Tod berichtet, wendet er sich zu den lieben heiligen, zu denen er auch solche rechnet, die der Volksglaube für heilig hält. In einem Schlußworte entschuldigt er sich, daß er viele genannt als in die „Freundschafft“ des Hauses Habsburg gehörig, die doch nicht diesen Namen tragen. Aber die „personen von Oesterreich und Habspurg haben sich durch ire heyrat unnd sunst ander redlich dapfferkeit in vil künigreych Hertzogthumb und herrschafften außgestreckt“. Dieses Büchlein gab Georg Bareuther 1593 in Augsburg (Val. Schöning) in lateinischer Sprache mit einer Fortsetzung bis auf seine Tage heraus, wobei er Mennel's Vorrede „de divi Maximiliani II. R. J. majoribus“, überschrieb. Aus dieser Ueberschrift folgerte Bergmann (Tyroler Bote von 1840, Nr. 27), daß es zwei Historiker Jacob Mennel gegeben. Eine Betrachtung des Manuscriptes (Cod. 7432 der Wiener Hofbibliothek) zeigt aber, daß die Latinisirung des ursprünglich deutschen Werkes samt der Fortsetzung von Hugo Blotius mit Emendationen und Correcturen versehen worden sei. Bareuther sagt in der Dedication an Rudolph II. und Philipp von Spanien, nehme man vielleicht an der geringen Eleganz des Stiles Anstoß, so sei der Stoff zu loben, der für einen bedeutenderen späteren Historiker eine gute Vorarbeit biete und schließt mit der humanistischen Bemerkung: Sic olim Virgilius ex Ennii stercoribus gemmas collegisse, suaque hisce praeclarissima opera insigniter ornasse perhibetur. Die 1518 erschienene sehr schön ausgestattete Schrift: „De inclito atque apud Germanos rarissimo actu ecclesiastico“ (die Erhebung Alberts von Mainz zum Kardinal) enthält eine actenmäßige lateinisch geschriebene Darlegung dieses Vorgangs. Dasselbe erschien auch in ähnlicher Ausstattung in deutscher Sprache (von Joh. Speyßer, Jacob Fugger gewidmet). Eben in dem Jahre 1522 erschien (in Quer-4) zu Basel bei Adam Petri, das praktischem Zwecke dienende, schon 1520 ausgearbeitete Buch: „Keyserall und Bäpstall“. „In diesem Büchlein findstu kurtz begriffs aller Römischen keyser und Bäpst historie, daß ist die zeyt wann und wie lang ain yeglicher regiert hat, wes geschlechts auch was eygenschafft er an im gehegt, wie und wo er gestorben auch was fürdreffenlichs seiner zeyt geschehen ist. Darbey was ein yeder Bapst sonderlichs geordnet und der kirchen Guts gethan hat rc. Alles lustig und nutzlich zulesen“. Das Buch ist Karl dem Fünften gewidmet und die Dedicationsepistel zeugt wie so Vieles für die Gedankenarmuth des Verfassers, der in einem gleich zu besprechenden Werke sich fast derselben Worte bediente. Die Eintheilung des Stoffes ist die, daß er in 7 Rubriken die Zeitbestimmung, den Namen des Kaisers oder Papstes, seine hervorragendsten Eigenschaften, die Dauer seiner Regierung, sein Alter und die Art seines Todes und

endlich eine kleine „Historia" angiebt. Er beginnt mit Julius Cäsar und endet mit Leo X. Dieses Büchlein gehört zu seinen ergötzlichsten Hervorbringungen, es ist die echte Volkschronik; in der Historia sehr viel Curieuses für das mittlere Lesepublicum. Bei Cäsar giebt er z. B. an: „Ein ochs hat geredt wunder", bei Claudius: „sein weib was nit zu ersettigen mit mannen". Die Erfindung der Beinamen ist wahrhaft lesenswerth. Heliogabalus nennt er Widthopf, Maximinus den grob wütrich, Decius den behend Wüterich, Valerianus den Fußschemel, Julian den verlögent christ (als seine Todesart giebt er an: Ward geschunden), Valentinianus hübsch (!). Die Todesart wird häufig durch die Worte „natürlich, menschlich, löblich" charakterisirt. Von Manchen weiß er fast nichts zu sagen, z. B. von Heinrich IV., von dem er bemerkt, er werde in der Schrift nicht gelobt, und den er im Kerker sterben läßt. Ebenso wenig giebt er über Barbarossa, den er beim Baden umkommen läßt, ganz kindisch ist die Angabe über Friedrich II.: er waz anfenglich gut, ward aber nachmals nit gut, erstückt in Appulia. Bei Rudolph von Habsburg kann er nicht unterlassen, sich selbst zu citiren. Sigismund wird als ein „von Vielen als Heiliger Geachteter" gerühmt. Ueberhaupt ist der kirchliche Standpunkt des Compilators nicht zu verkennen; trotzdem erzählt er die Geschichten von der Päpstin Johanna, die er als Johannes VIII. aufführt, desto mehr wird Gregor VII., „der Gott und der Welt lieb gewesen sei" gelobt, Pius II. nennt er aller Ehren werth. Doch wagt er es auch einmal, einen Ausfall auf Mißbräuche seiner Zeit zu machen, z. B. gegen die Versehung der Pfründen durch einen Andern. Auf der Rückseite des Schlußblattes giebt er seinen Lesern noch weitere Nachlesebücher an, z. B. Hermannus Contractus, Platina und Joh. Stella. 1523 erschien bei Johann Wörlin zu Freiburg im Breisgau: „Ain hüpsche Chronick von Heidnischen vnd Christen künigen der Teutschen vnd Welschen Francken darinn nit allein die Troyanischen Pipinschen vnd Hugonischen sunder auch sunst vil treffenliche geschlecht grosser künig fürsten vnd Herrn die daruß entsprossen sind anzeygt werden". Das Büchlein ist Erzherzog Ferdinand gewidmet; in der Vorrede ist der Ursprung der Habsburger von den Franken als erwiesen angenommen, es sei das in der auf Befehl Maximilians geschriebenen „Fürstlichen Chronik nach der leng beschrieben". Er habe es nun für gut gehalten, für den Erzherzog zur Erlustigung nach den Geschäften und um die schwermütigkeit zu ergetzen, „diese künigliche Chronik" ihm zu verehren. Die — sehr unkritische Geschichte, die mit Pharamund beginnt und mit Philipp, dem Sohne Maximilians endet, ist mit Wappen und Portraiten der Fürsten versehen. Die letzteren sind nach der Weise der Zeit für die verschiedensten Personen dieselben, so zeigt beispielsweise König Pharamund dasselbe biedere Kartenkönigsgesicht und Costüm, wie Chlodwig, Dagobert, Childerich, Robert der Capetinger, Ludwig der Große, Ludwig der Heilige. Auch die Anordnung des Stoffs ist eine schablonenhafte, als Quelle nennt er Gregor von Tours, die Chronica francie, die er, wie es scheint als Kanon annimmt, dazu die Gesta Francorum und den Zeitgenossen Trithemius, den Erzbischof Turpinus (allerdings mit löblichem Mißtrauen), Michael Riccius, die „lothringische Chronik", die „Engelsch Chronik", Chronica Traiectensis. Seine Chronik besteht vor Allem, vielleicht auch einzig und allein in der Concordanz der Historiker. Er weiß oft mehr als in den Quellen steht, so läßt er z. B. Karl den Großen zu Ingelheim auf die Welt kommen, das hochberühmte Studium von Athen mit des Papstes Verwilligung (man sieht wie die Ansicht von der Unerläßlichkeit der päpstlichen Zustimmung zu Universitätsstiftungen schon allgemein war, vgl. L. v. Stein's vortreffliches Bildungswesen, Cotta 1884, II. Bd.) nach Paris verlegen. Aeußerst drollig ist die Erklärung des Namens Capet. — Schließlich beruft er sich auf die fürstliche Chronik, in der er gezeigt wie Eng-

land, Portugall, Castilien und Hispanien mit Habsburg „durch die Heyrat zu einem blut und fleisch worden sind". M. war auch Mitarbeiter an Maximilians I. bekannter „Ehrenpforte", eine „Rhetorica minor", die er nach J. Spach's Zeugniß geschrieben haben soll, konnte ich nicht einsehen. Die Wiener kais. Hofbibliothek besitzt von ihm einen Tractatus ad Caspar Haberstro O. S. B. abbatem de origine et fundatione monasterii Brigantini (Cod. 12853), das Manuscript der Chronologia imperatorum Romanorum, 1513 (8786), der Hist. Habsburgicae lib. V (8994), den Libellus de stirpis Austriacae majoribus, sepulturis etc. (7432). Aus der Chronik K. Maximilians Geburt Spiegels (8062), der Zaiger (7892), Seel und Heiligenbuch keyser Maximilians altfordern (7369), die Disputatio utrum tam a jure canonico quam civili ludus solo ex ingenio procedens sit admissus (2214*), Vitae sanctorum domus Habsburgicae (3077* et 3077**), Scripta genealogica (deutsch 3072*—3077), De claris mulieribus domus Habsburgicae lib. germanicus (3077**), endlich De signis, portentis atque prodigiis, tam antiquis quam novis cum corundem typis et figuris (4417*).

Horawitz.

Menno Simonis oder Simons (Symons), der bekannte Wiedertäufer, wurde nach dem Resultate der neuesten Forschungen im J. 1492 geboren und starb am Freitage, den 13. Januar 1559. Als sein Geburtsjahr wurde sonst auch das Jahr 1505 angegeben; als Todestag und Jahr zumeist Freitag, der 13. Januar 1561 (so noch Roosen), oder Freitag, der 23. Januar 1559 (so Frau Brons), was beides unmögliche Angaben sind, da die genannten Monatstage in den betreffenden Jahren nicht auf einen Freitag fielen. Sein Geburtsort ist Witmarsum, ein in der Nähe von Franeker in Friesland gelegenes Dorf; andere nennen das benachbarte Pingjum. Sein Vater, der Simon hieß, soll ein Bauer gewesen sein. Auf Klosterschulen soweit vorbereitet, daß er auch nicht ganz geringe Kenntnisse im Lateinischen und Griechischen hatte, wurde er im J. 1515 oder 1516 zum Priester geweiht und alsbald (nach anderer Angabe freilich erst 1524 oder 1528) Vicar in dem schon genannten Pingjum. Zweifel an der Lehre von der Transsubstantiation ließen ihn sich zur Bibel wenden, die er bisher absichtlich, um nicht verführt zu werden, gemieden hatte. Es geschah das am Ende des zweiten Jahres seiner Amtsführung; also wol 1517 oder 1518. Er merkte bald, daß die Lehre von der Brotverwandlung sich nicht im Neuen Testamente finde. Aus Luthers Schriften lernte er dann auch nicht lange nachher, daß Menschensatzungen in Glaubenssachen nicht verbindlich seien. Das Schriftstudium trieb er jetzt so ernst, daß er sich bald den Namen eines „evangelischen Predigers" erwarb; doch „mit Unrecht", setzt er selbst hinzu, wo er davon spricht, weil er trotz seiner gewonnenen Erkenntniß noch die Welt liebte und in Eitelkeit wandelte. Als M. gelegentlich der am 20. März 1531 in Leeuwarden geschehenen Hinrichtung eines Wiedertäufers Sicke Freerks (Freericks oder Freerik, auch nach seinem Gewerbe Sicke Snijder genannt) davon zum ersten Male hörte, daß es Zweifel an der Berechtigung der Kindertaufe gäbe, untersuchte er auch diese Lehre; und da er weder in der heiligen Schrift, noch in den Schriften von Luther, Butzer und Bullinger einen ihn befriedigenden Grund für die Kindertaufe fand, vielmehr zu entdecken glaubte, daß die Vertheidiger derselben in ihren Ansichten weit auseinander gingen, so ward er auch betreffs ihrer unsicher. Später berief er sich gerade für seine Lehre von der Taufe der Erwachsenen auf Otto Brunfels (vgl. Bd. III, S. 441); ob er die Schriften desselben aber schon in dieser Periode seines Lebens kennen gelernt hat, muß dahingestellt bleiben. Um diese Zeit (etwa 1531) ward er als Pastor nach Witmarsum, seinem Geburtsorte, versetzt; „aus Gewinnsucht und Begierde eines großen Namens" habe er diese Beförderung gewünscht, so sagt er später selbst; jedenfalls

blieb er noch im Dienste der Kirche, obschon er schon innerlich mit wichtigen Lehren derselben zerfallen war. In der Meinung von der Taufe bestärkten ihn nun einige Wiedertäufer, mit denen er (etwa 1532) zusammenkam. Mit den Ausschreitungen der schwärmerischen Wiedertäufer, die hernach in den Münsterschen Gräueln ihren Höhepunkt erreichten, wollte er jedoch nichts zu thun haben; er hat ernstlich jede Gemeinschaft mit ihnen abgelehnt. Als im December 1533 Schüler Jan Mathyszoon's (vgl. Bd. XX, S. 600 ff.) nach Friesland kamen und dann im folgenden Jahre Jan Beukelszoon (vgl. Bd. III, S. 91 ff.) ebenda zu offenem Auftreten gegen die Obrigkeit aufforderte unter Hinweis auf die nahe bevorstehende Wiederkunft des Herrn, warnte M. vor solchen schwärmerischen und aufrührerischen Lehren. Doch umsonst; es kam zum Kampfe, in welchem die Wiedertäufer im April 1535 besiegt wurden; ein Bruder Menno's verlor dabei sein Leben. Nun bereute M., nicht noch entschiedener gegen diese fanatischen Irrlehrer aufgetreten zu sein, um sie vielleicht für den von ihm damals schon in der Stille als den rechten erkannten Weg zu gewinnen; er gab jetzt (1535) gegen das Buch „Von der Rache", das den bewaffneten Widerstand gegen die Obrigkeit forderte, eine eigene Schrift heraus, legte am 12. Januar 1536 sein bisheriges Amt nieder und schloß sich nun völlig den milder gesinnten Wiedertäufern an. Wahrscheinlich empfing er um diese Zeit auch die Taufe. Er verlor damit zunächst alle Existenzmittel und trat in ein Leben voll Unruhe und Entbehrung. Anfänglich hielt er sich verborgen und beschäftigte sich vorwiegend mit Lesen und Schreiben. An der Versammlung der Abgeordneten der wiedertäuferischen Gemeinden, die im August 1536 in der Nähe von Bockholt in Westfalen stattfand, nahm er nicht Theil. Es zeigte sich hier, wie weit die Ansichten selbst unter den Wiedertäufern der mehr besonneneren Richtungen auseinandergingen; eine völlige Vereinbarung war nicht mehr möglich; nur gegen die aufrührerischen Wiedertäufer, die Münsterschen sowol als die sogenannten Batenburger, wurde ein Zusammenhalten der übrigen verabredet. Unser M. stand in seinen Ueberzeugungen, die er um diese Zeit fester ausbildete, den sogenannten Obbeniten am nächsten, d. h. derjenigen Richtung, die von Obbe Philipszoon ihren Namen hat; es waren das ohne Zweifel die gemäßigtsten unter allen. Anfänglich standen diese wol den Anhängern des David Joriszoon (vgl. Bd. XIV, S. 552 ff.) nicht feindlich gegenüber; als dieser aber selbst eine Art Vorrang unter seinen Glaubensgenossen beanspruchte (December 1536), sagten sich die Obbeniten von ihm los. Auch mit den Melchioriten, den Anhängern des Melchior Hofmann (vgl. Bd. XII, S. 636) stimmten sie nicht überein, da auch die Lehren dieser über eine neu zu erwartende Ausgießung des heiligen Geistes ihnen nicht einfach und schriftgemäß genug erschienen. Als die Obbeniten nun, um eine festere Ordnung in ihre Gemeinschaft zu bringen und sich diesen anderen Parteien gegenüber zu befestigen, eine Anzahl Aelteste oder Bischöfe anstellten, welche unter ihnen der Lehre warten und die Sacramente verwalten sollten, wandten sie sich durch „sechs, sieben oder acht" Personen an M. mit der Bitte, ein solches Aeltestenamt bei ihnen anzunehmen; das war im December 1536 oder im Januar 1537. Nach längerem Sträuben ging M. auf ihre Bitte ein. Er wurde dann durch Obbe Philipszoon zu Groningen in dieses Amt eingeführt. Er hat fortan bis an sein Lebensende (von 1537 bis 1559) mit großer Gewissenhaftigkeit und Strenge seines Amtes gewartet; und obschon er in keiner Weise durch seine Stellung dazu berufen war, und auch selbst nicht ein besonderes Ansehen unter ihnen beanspruchte, so hat er doch durch seinen sittlichen Ernst und seine aufrichtige Frömmigkeit einen solchen Einfluß unter ihnen gewonnen, daß diese Gemeinden sich später zuerst in Holland und dann überall am liebsten nach ihm „Mennoniten" nannten. In den Jahren 1537

bis 1541 stand er in Groningen; hier hat er sich auch verheirathet. Von hier aus besuchte er dann die Gemeinden in Friesland. Als sodann auf Befehl des Kaisers Karl V. vom Hofe in Friesland im December 1542 ein scharfes Edict wider ihn erlassen und ein Preis von hundert goldnen Carolusgulden auf seine Verhaftung gesetzt ward, begab er sich nach Amsterdam. Aber auch in Holland war er bald nicht mehr sicher, und so siedelte er gegen Ende des Jahres 1543 nach Emden über, wohin ihn Johannes a Lasko (vgl. Bd. XVII, S. 736 ff.) zu einer Disputation über die Menschwerdung Christi eingeladen hatte. Doch auch in Ostfriesland konnte er nicht bleiben, weil die Verfolgungen der Wiedertäufer auch hier wieder heftiger wurden, und so entwich er in das Erzbisthum Köln, wo er unter dem Schutze des Erzbischof Hermann von Wied (vgl. Bd. XII, S. 135) in der Stadt Köln wirkte (1545). Ob er damals auch in Bonn und Wesel thätig war, ist nicht sicher; das Gesuch um freies Geleit nach diesen Orten, da er sich erboten hatte, mit den Gelehrten in Bonn und den Predigern in Wesel zu disputiren, ward ihm wenigstens abgeschlagen. Nach der Entsetzung des Erzbischofs im J. 1546 begab er sich nach Holstein, wo er dann bis an sein Ende verweilte, abgesehen von den mehrfachen Reisen, die ihn von hier aus wieder nach Friesland, Holland und an den Rhein führten. Im J. 1554 war er einige Monate in Wismar, wo er im Februar mit Micronius aus Emden wieder über die Menschwerdung Christi disputirte. Während dieser Jahre unternahm er auch vielfach Visitationsreisen in die wiedertäuferischen (mennonitischen) Gemeinden an der Ostsee, die ihn vielleicht bis nach Königsberg und in die Ostseeprovinzen führten; es wird angenommen, daß in diesen Gemeinden damals kaum jemand anders als durch ihn die Taufe erhielt. Er mußte es dann noch erleben, daß in den Gemeinden seines Bekenntnisses ein heftiger Streit über die Bedeutung und Ausübung des Bannes entstand; er selbst hatte sich anfänglich für eine mildere Handhabung dieses äußersten Mittels der kirchlichen Disciplin entschieden, ging dann aber, von andern Aeltesten gedrängt, zu der strengeren Ansicht über. Als er in Folge eines Beschlusses der Städte Hamburg, Lübeck, Wismar, Stralsund, Rostock und Lüneburg gegen die Wiedertäufer im J. 1555 sich nach einem sicheren Aufenthalt umsehen mußte, fand er einen solchen auf dem „Wüstenfeld“, einer zum Gute Fresenburg bei Oldesloe gehörigen Ortschaft. Dieses Gut war seit dem Jahre 1543 im Besitz des Grafen Bartholomäus von Ahlefeldt. Es befand sich hier schon eine kleine Gemeinde seines Bekenntnisses, die während der Verfolgungen in Holland dort Aufnahme gefunden hatte, und die sich jetzt, da Menno's Anwesenheit dort viele hinzog, sehr vergrößerte. M. richtete sich hier eine eigene Druckerei ein; hier ist er auch gestorben und begraben. — Eine große Wirksamkeit hat M. zu seiner Zeit und bis heute durch seine vielen Schriften ausgeübt. Es sind das zum Theil kleinere Tractate erbaulichen Inhalts, theils aber auch größere polemische Schriften, in welchen er seine Ansichten gegen David Joriszoon, a Lasko, Micronius, Gellius Faber und andere vertheidigte. Er zeichnete sich nicht gerade durch neue, originelle Gedanken aus, vielmehr schließt er sich in seinen Ansichten und Gedankenreihen meist an andere an; aber die Art seiner Ausführungen, seine Treue und sein Eifer, und dann nicht zum mindesten seine bedingungslose Hingabe an die heilige Schrift, wie er sie verstand, verschafften seinen Schriften in den betreffenden Kreisen einen bedeutenden Erfolg. Die ersten Drucke derselben sind jetzt äußerst selten; und die Sammlungen, deren letzte und vollständigste Amsterdam 1681 in Folio erschien, lassen sehr viel zu wünschen übrig; aus ihnen kann man, weil seine Werke in ihnen nur in einer schlechten Uebersetzung ins Holländische vorliegen, nicht einmal über seinen Stil urtheilen; dabei sind sie *theilweise* auch verstümmelt. — Man hat ihm mitunter einen Vorwurf daraus

macht, daß er sich immer geschickt den Nachstellungen seiner Feinde entzogen [u]nd so nicht, wie so viele begeisterte Führer der Wiedertäufer, sein Leben für [sei]ne Ueberzeugung gelassen habe. Aber an Aufopferungsfähigkeit und Leidens[w]illigkeit hat es ihm nicht gefehlt; wie er denn, seitdem er sich einmal ent[sc]hieden den Wiedertäufern zugewandt, für seinen Glauben Verfolgungen und [A]rmuth erduldet hat. Und gerade seine größere Besonnenheit hat doch andererseits es zu Wege gebracht, daß diejenige Richtung unter den Wiedertäufern, der [e]r angehörte, sich weiter ausgebreitet und in der alten und zumal auch in der [ne]uen Welt erhalten hat.

Die vorstehenden Ausführungen schließen sich im Wesentlichen an die von de Hoop Scheffer in der theologischen Realencyklopädie von Herzog, Plitt und Hauck, 2. Aufl., Bd. IX, S. 560 ff., veröffentlichten Resultate seiner Forschungen; von demselben Forscher sind noch weitere Aufschlüsse über Menno's Leben in den Dooptgezinde Bijdragen zu erwarten. — Menno's eigne Schrift über seinen Ausgang aus dem Papstthum und seine Bekehrung lag dem Unterzeichneten nur in einer sicherlich sehr mangelhaften und fehlerhaften deutschen Ausgabe, Frankfurt u. Leipzig bei Abraham Jerischer, s. a. (85 S. kl. 8°), vor. Die erste ausführliche Lebensbeschreibung Menno's findet sich bei Moller, Cimbria literata II, p. 835 bis 842, unter dem Schlagwort Simonis; vgl. auch Jöcher, Bd. IV, Sp. 610. — A. M. Cramer, Het Leven en de Verrigtingen van Menno Simons, Amst. 1837. Berend Carl Roosen, Menno Symons den Mennoniten-Gemeinden geschildert, Leipzig 1848; wieder abgedruckt in Amerika: Mitford Square, Pa., 1874. Max Goebel, Geschichte des christlichen Lebens u. s. f. I, S. 191 ff. — [Frau] A. Brons [geb. Cremer ten Doornkart], Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten, Norden 1884. — Ueber Menno's Geburts- und Sterbejahr vgl. Mennonitische Blätter, herausg. von H. van der Smissen, 29. Jahrgang, 1882, Nr. 9, S. 66 ff. Bertheau.

Mensdorff-Pouilly: Alexander Graf M.-P., geb. zu Coburg am 4. Aug. [1]813, ein Sohn des Generals der Cavallerie Emanuel Grafen M. aus dessen [E]he mit Sophie Herzogin von Sachsen-Coburg und durch diese mit dem eng[l]ischen Königshause verwandt, trat frühzeitig in österreichische Militärdienste, in [d]enen er, ohne Unterbrechung bei verschiedenen Cavallerieregimentern dienend, [r]asch die höheren Chargen erklomm. Im November 1849 zum Adjutanten des [K]aisers ernannt, erbat er sich die Erlaubniß, in dieser Anstellung den gegen die [u]ngarischen Rebellen eröffneten Feldzug mitmachen zu dürfen. In der darauf [f]olgenden Wintercampagne gab er wiederholte Beweise eines glänzenden ritterlichen [M]uthes und erwarb sich durch einen kühnen und von bedeutendem Erfolge gekrönten [C]avallerieangriff auf die Insurgenten in der Schlacht bei Komorn das Maria-Theresien-Kreuz. Nach Niederwerfung des ungarischen Aufstandes wurde M.-P. [z]um Generalmajor befördert und in den nächstfolgenden Friedensjahren zu mehr[fa]chen diplomatischen Sendungen, 1850—1852 Bundescommissär in Holstein, zu[le]tzt als Gesandter bei dem russischen Hofe verwendet. Bei dem Beginne der [o]rientalischen Verwicklung trat er jedoch zu seinem militärischen Berufe zurück, wurde commandirender General im Banate, begleitete im J. 1856 den Erzherzog [F]erdinand Max, nachmaligen Kaiser von Mexiko nach Paris, wurde in Folge [d]es Octoberdiploms kaiserlicher Commmissär für die serbische Wojwodschaft und [i]m J. 1862 Statthalter und commandirender General in Galizien. Nach dem Rücktritte des Grafen Rechberg wurde M. mit kais. Handschreiben vom 27. Octbr. 1864 als Minister des Aeußeren in das Ministerium Schmerling berufen und [v]erblieb auf diesem Posten bis zur Berufung Beust's, welche wenige Monate nach dem Ende des unglücklichen Krieges mit Preußen und nach dem von ihm

noch abgeschlossenen Präliminarfrieden von Nikolsburg erfolgte. In dieser letzteren Stellung, die allerdings durch die vorangegangenen politischen Mißgriffe des Grafen Rechberg und durch die auf gewaltsame Lösung des Knotens hin gerichtete Tendenz Bismarck's zu einer sehr mißlichen sich gestaltet hatte, ließ M. ganz und gar jene Energie und Entschlossenheit vermissen, die man sich von dem muthigen Reitergeneral versprechen zu dürfen glaubte, und bot das Bild eines Mannes, der stets nach den schwankenden Tendenzen in den Hofkreisen lavirend, seine politische Färbung bis zur Unkenntlichkeit aufgab. Als ein entschiedener Anhänger der Verfassungspartei in das Ministerium Schmerling eingetreten, verblieb er in demselben auch nach dessen Fall. Er widerrieth die vom nachgefolgten Ministerpräsidenten Grafen Belcredi ins Werk gesetzte Sistirung der Verfassung, er war ein Gegner des Doppelkrieges gegen Preußen und Italien, dessen Gefahren er bei der Aussichtslosigkeit einer Allianz mit einer der anderen Großmächte ganz richtig erkannte, er war gegen die Abtretung von Venezien an den Kaiser der Franzosen, und blieb, ungeachtet er in all diesen Fragen ohne Unterstützung war, nichtsdestoweniger im Amte. Die persönlichen Verhältnisse Mensdorff-Pouilly's, sein Reichthum, seine bis an den Königshof von Großbritannien sich anlehnende aristokratische Stellung schließen den Gedanken, als hätte Eigennutz oder Ehrsucht den Grafen M.-P. an sein Portefeuille gefesselt, ganz und gar aus. Der Grund zu dieser gänzlichen Selbstentäußerung seiner persönlichen Ueberzeugung kann daher nur in seiner übertriebenen Deferenz gegen den Hof, zum Theil auch in dem Einflusse seiner Gattin, der Erbtochter des dem kaiserlichen Hofe blind ergebenen fürstlichen Hauses Dietrichstein gesucht werden. Nach seinem Rücktritte von der Leitung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, zog sich M.-P. zunächst ins Privatleben zurück, und erlebte, im Uebrigen im Herrenhause treu zur Verfassungspartei haltend, noch die Auszeichnung, daß nach dem Hinscheiden des letzten Dietrichstein, der Name und Fürstentitel dieses Geschlechtes mit allerh. Diplom vom 20. März 1869 auf ihn und seine eheliche Descendenz übertragen wurde. In Folge seines Wunsches um Wiederverwendung im Militärdienst, wurde ihm im J. 1870 die Ernennung zum commandirenden General in Agram zu Theil, in welcher Stellung er jedoch nur kurze Zeit verblieb, indem er noch in demselben Jahre, und zwar gegen seinen Wunsch, zum Statthalter und Oberstcommandirenden in Böhmen nach Prag berufen wurde. Ehe er jedoch noch auf die Ordnung der dortigen sehr gespannten Zustände einen Einfluß gewinnen konnte, wurde M., der bei seinem überaus liebenswürdigen und freundlichen Wesen, das er in allen seinen Stellungen und gegen Jedermann bewährte, im Leben kaum einen persönlichen Gegner gehabt hatte, in Folge eines acuten Leidens am 14. Febr. 1871 durch den Tod dahingerafft. Er starb mit Hinterlassung von zwei Söhnen und zwei Töchtern.

Vgl. Wurzbach, Biographisches Lexikon, 17. Bd., S. 360 ff.

Sommaruga.

Mensdorff-Pouilly: Emanuel Graf M., k. k. Kämmerer, wirklicher geh. Rath, k. k. General der Cavallerie, geboren am 24. Jänner 1777 zu Nancy, † am 28. Juni 1852 zu Wien, entstammte der seit dem Jahre 1397 baronisirten Familie Pouilly; seine Eltern waren der königlich französische maréchal de camp Albert Ludwig Baron von Pouilly, seit 1760 auch Graf von Roussy und Philippine Antoinette Marquise de Custine, Tochter des Großfalconiers am Hofe Königs Stanislaus von Polen, Marquis de Custine. Diesem nach nannte sich M. ursprünglich Pouilly; den Namen Mensdorff, welcher jenem eines Dorfes in der Grafschaft Roussy entsprach, nahm er dagegen 1793 auf Veranlassung seines Vaters vorsichtshalber an, um nicht erkannt zu werden, falls er in die Hände

der Republikaner fallen sollte; dauernd den Namen Mensdorff-Pouilly zu führen und denselben auch auf seine Nachkommen übertragen zu dürfen, gestattete ihm endlich 1818 Kaiser Franz I. gelegentlich als er ihm in Berücksichtigung seiner treuen und guten Dienste zu den alten Titeln der Familie Pouilly die Würde eines Grafen mit allen damit verbundenen Vorrechten in den k. k. Erblanden verlieh. — Mensdorff's zu Paris verbrachte Jugendjahre fielen größtentheils in die bewegteste Zeit der großen französischen Revolution und trugen die Eindrücke derselben im Zusammenhalte mit der Einflußnahme seines Vaters wesentlich dazu bei, Mensdorff's Charakter rascher zu entwickeln, ihn für die Wahrung des monarchischen Regierungsprincipes zu erwärmen. Von diesem Gefühle erfüllt, begleitete er denn auch schon 1792 seinen zum Vertreter der emigrirten französischen Prinzen gewählten Vater in das preußische Hauptquartier und stand an dessen Seite während der Kanonade bei Valmy am 20. September. Und da ihn überdies lebhafte Entschlußfähigkeit, geistige Begabung und Kampfeslust vorzugsweise für den Kriegerberuf geeignet erscheinen ließen, so erwirkte Mensdorff's Vater mit 1. Juli 1793 dessen Aufnahme in das österreichische Heer, in welchem er lebenslang hervorragend tüchtig und höchst verdienstvoll thätig gewesen. Seine erste Eintheilung erhielt M. im Chevauxlegers-Regiment Kinsky Nr. 5 (1798 bis 1802 leichtes Dragoner-Regiment Nr. 12, jetzt Dragoner Nr. 10); mit diesem Regimente betheiligte er sich anfänglich als Cadet, dann als Unterlieutenant in den Jahren 1793 und 1794 an den Kämpfen in Nordfrankreich und in den Niederlanden und bewies namentlich bei Avesnes le Sec, am 12. September 1793, fast tollkühnen Muth; schon 1796, inzwischen zum Oberlieutenant befördert, fand M. aber die erwünschte Gelegenheit, sich wiederholt durch Umsicht und Verwendbarkeit bemerkbar zu machen, so bei Malsch am 9. Juli, bei Cannstatt, am 17. Juli, wo er als Nachhut-Commandant eine leichte Schußwunde erhielt, bei Würzburg, am 3. September, an welchem Tage er als provisorischer Escadrons-Commandant mit besonderer Geschicklichkeit die Vorhut der Euerfeld umgehenden Cavallerie des Fürsten Johann Lichtenstein befehligte, endlich im Streifcommando des Rittmeisters Ferdinand Grafen Bubna, als selbes Anfangs October zu Kron-Weißenburg den die Landesbewaffnung organisirenden französischen General-Lieutenant Mayer gefangen nahm. Nicht minder anerkennenswerth focht M. 1799 bei Frauenfeld am 25. Mai, doch hatte er hierbei das Mißgeschick, an der rechten Hand derart schwer verwundet zu werden, daß dieselbe für seine ganze Lebenszeit unbrauchbar blieb, und er in der Folge Feder und Schwert nur mit der linken Hand führen konnte. Dies hinderte M. jedoch keineswegs nach eingetretener Genesung und nachdem er 1804 die Prinzessin Sophie, geborene Herzogin von Sachsen-Coburg-Saalfeld geehelicht hatte, wieder zum Dienst einzurücken und seine Unternehmungslust und Energie im Feldzuge 1805 als Escadrons-Commandant zu Tirol erneut zu bethätigen. Gewandt und sicher führte er nämlich die Avantgarde jener Cavallerietruppe, welche sich in der Nacht vom 12.—13. November durch einen kühnen Nachtmarsch in nächster Nähe des Feindes der bevorstehenden Gefangennahme zu entziehen entschlossen hatte und nach Böhmen durchschlug. Mannhaft war auch Mensdorff's Verhalten im Jahre 1806, als er sich zu Saalfeld auf Urlaub befand und den Hof seines Schwiegervaters vor mancher Unbill der durchziehenden feindlichen Truppen bewahrte, sowie die Beisetzung der Leiche des im Gefechte bei Saalfeld gefallenen Prinzen Louis von Preußen in der Kirche zu Saalfeld ermöglichte. Somit hatte M. schon in jungen Jahren und bei den verschiedensten Anlässen durch klar vorliegende Thaten bekundet, daß mit festem Willen, ruhiger Beobachtungsgabe und sich rasch hieranschließenden zielbewußten Handlungen auch in niederen Stellungen Vorzügliches geleistet werden könne und war demnach seine 1808

erfolgte Ernennung zum Major im Ulanen-Regiment Merveldt (jetzt Nr. 1) eine wohlverdiente. In dieser Charge erwarb sich M. gleich beim Beginne des Feldzuges 1809 den nur besonders verdienstvollen, auf eigene Verantwortung hin unternommenen Leistungen zukommenden Militär-Maria-Theresien-Orden. Es geschah dies bei Amberg am 13. April, in welchem Gefechte M. aus der ihm anbefohlenen Defensive in die Offensive überging, die ihm an Zahl überlegene Cavallerie durch gut geleitete Angriffe wiederholt bis gegen Ursensolen zurückwarf und dieselbe verhinderte, sich Ambergs zu bemächtigen, welches zum Vereinigungspunkt zweier nachrückender Armeecorps bestimmt gewesen. Hierbei in der Schulter leicht verwundet, verließ M. erst nach beendetem Gefechte das Kampffeld; am 23. April, bei Regensburg, stand er aber schon wieder dem Feinde gegenüber und wußte sich neuerlich die vollste Anerkennung zu erringen, denn an diesem Tage gelang es ihm, seine zum Weichen gekommene Division in kürzester Zeit zu sammeln, den verfolgenden Gegner im kühnen Anpralle zurückzuwerfen, und erst dann geordnet zu retiriren, nachdem herbeigeeilte feindliche Verstärkungen ein Verbleiben in der erkämpften Stellung unmöglich gemacht hatten. Die bei dieser Gelegenheit erhaltenen mehrfachen Säbelhiebe machten M. diesesmal aber leider für längere Zeit kampfunfähig. Kaum jedoch in etwas genesen, widmete er sich dafür mit größtem Eifer der ihm nun übertragenen Organisation einer fränkischen Legion, welcher Thätigkeit übrigens der Friedensschluß zu Schönbrunn ein vorzeitiges Ende bereitete. Noch 1809 avancirte M. zum Oberstlieutenant im Ulanen-Regimente Erzherzog Karl Nr. 3; im August des Jahres 1810 stand er bereits als Oberst an der Spitze dieses Regiments, welches er bis 1812 befehligte und für dessen Kampfbereitschaft und Schlagfertigkeit er in jeder Hinsicht sorgsamst bemüht gewesen. Da erfolgte 1812 der Abschluß eines Bündnisses Oesterreichs und Frankreichs gegen Rußland und nöthigte M. — weil Franzose von Geburt — zum Verlassen der Reihen des k. k. Heeres. Schweren Herzens hatte sich M. zu diesem Schritte entschlossen, und so eilte er denn um so gehobeneren Sinnes unverzüglich in das österreichische Hauptquartier zu Lieben bei Prag, als im J. 1813 die Kriegsvorbereitungen gegen Napoleons Armeen angeordnet worden waren. Gestützt auf den vom Kaiser Franz gewahrten Rücktritt in gleichem Range erhielt M. seine Eintheilung wieder als Oberst im Ulanen-Regimente Erzherzog Karl Nr. 3; das Commando des Regiments übernahm er jedoch nicht, weil ihm die Leitung eines aus österreichischen und russischen Truppen zusammengestellten Streifcommandos anvertraut worden war. Hiermit eröffnete sich M. ein Wirkungskreis, welcher vor Allem Herzhaftigkeit, Beweglichkeit, Rastlosigkeit, kluges Vergleichen, gewandtes Berechnen, scharfes Urtheil sowie rasches Eingreifen erforderte. Und da M. all' dieser Eigenschaften im hohen Grade Herr gewesen, so wußte er denn auch theils selbstständig, theils unter dem russischen General-Lieutenant Thielmann operirend, vom 21. August bis 6. December 1813 den Gegner bei überraschend schneller Durchschreitung weiter Strecken in Flanke und Rücken zu beobachten und zu beunruhigen, durch Aufhebung von Courieren, Munitions-, Proviant-, Ergänzungs- und Gefangenen-Transporten, Kassen, Magazinen, Spitälern u. s. w. zu schädigen und demselben auch im offenen Kampfe namhafte Verluste an Mann und Pferden, sowie auch an Geschützen beizubringen. Jeder Tag jener Zeit ist für M. sonach ein Ehrentag, wenngleich nicht jeder einzelne zu solchen Erfolgen führte, wie die Alarmirung von Leipzig in der Nacht vom 26. zum 27. August, der Ueberfall von Wurzen am 12. September, das Gefecht von Altenburg und Zeitz am 28. September, „dessen glänzenden Ausgang“ Thielmann „vorzüglich dem kalten, entschlossenen Benehmen Mensdorff's“ dankte, und wofür M. von Kaiser Alexander mit dem Wladimir-Orden dritter Klasse ausgezeichnet, von Kaiser Franz durch den Aus-

auch „besonderer Allerhöchster Zufriedenheit“ geehrt wurde; ferner das höchst verdienstvolle Festhalten des Generals Lefebvre bei Weißenfels am 10. October, so daß dieser nur mit geringer Kraft den Marschall Augereau unterstützen konnte; der Kampf bei Lindenau während der Schlacht am 16. October, bezüglich welches Gyulai „mit dem ausgezeichnetsten Lobe des rastlosen Eifers und des heldenmüthigen Benehmens Mensdorff's“ gedenkt; die hartnäckige folgenschwere Vertheidigung der Brücke bei Neu-Kösen am 21. October; die Wegnahme von Geschützen, Pulverkarren, Ambulancen zwischen Eisenach und Eichrodt (Geisa) am 25. October; der mit ruhmvoller Geistesgegenwart, Urtheilskraft und Entschlossenheit bewirkte Angriff in die Flanke der französischen Kürassiere unter General Graf Saint Germain bei Hanau am 30. October u. s. w. Thatsächlich war es auch M., welcher in weitgreifender Auffassung seiner ihm gewordenen Bestimmung in der Nacht vom 2. zum 3. November den Gegner verfolgend, der Erste über den Rhein setzte, hierauf aber den allgemeinen Dispositionen gemäß dem Rheine entlang bis zur Schweiz Streifungen vornahm. Und so wie M. schon früher allerorts ungeachtet der Marsch- und Kampfesmühen über alle Vorkommnisse und Beobachtungen gut orientirend zu unterrichten wußte, so geschah es auch jetzt, wo er überdies noch mit der Besorgung verschiedener politischer Missionen betraut gewesen. Mit dem 6. December schloß Mensdorff's, mustergiltige, Pflichttreue und Opferwilligkeit bekundende, Verwendung als Streifcommandoführer, den 7. December wurde er, inzwischen zum Ulanen-Regimente Nr. 1 eingetheilt, zur Dienstleistung an die Seite des Commandanten des 5. deutschen Armeecorps, des regierenden Herzogs von Sachsen-Coburg berufen, wo seine Thätigkeit im Allgemeinen eine berathende wurde. In dieser Stellung avancirte M. 1815 außer der Tour zum Generalmajor, worauf er nach eingetretenem Friedensschlusse bis 1824 eine Cavallerie-Brigade in Böhmen befehligte, im letztgenannten Jahre das Festungscommando von Mainz übernahm, 1825 mit der Ernennung zum zweiten Inhaber des Husaren-Regiments Nr. 1 ausgezeichnet wurde, 1829 außertourlich in die Feldmarschall-Lieutenants-Charge vorrückte und zum Gouverneur-Stellvertreter von Mainz ernannt wurde, welchem Posten er gesetzesgemäß 5 Jahre vorstand. Als Ehrenbürger von Mainz verließ M. diesen Ort, in welchem sein entschiedenes, kluges, sowie humanes und Jedermann stets hilfebietendes Wirken den lebhaften Dank der Besatzung wie auch der Bevölkerung gefunden hatte. M., welcher nun noch von 1834—1840 als commandirender General in Böhmen befehligte, 1840—1848 die Stelle eines Hofkriegsraths-Vice-Präsidenten versehen hatte, 1843 gelegenheitlich seines 50jährigen Dienstjubiläums von Kaiser Ferdinand eigenhändig mit dem Großkreuze des Leopold-Ordens geschmückt worden war, 1846 zum General der Cavallerie befördert wurde, schloß endlich 1848 in Rücksicht auf seine Gesundheitsverhältnisse seine active Dienstverpflichtung mit dem Uebertritt in den Ruhestand. Dessenungeachtet begab sich M. bereitwilligst im Juni 1848 als kaiserlicher Commissar nach Prag, ja stellte sich im Spätherbste desselben Jahres dem Armee-Commandanten Fürsten Windischgrätz zur Verfügung, ohne jedoch zur Verwendung kommen zu können, da ihn ein hartnäckiges Gichtleiden auf das Krankenlager geworfen hatte. Diese Krankheit forderte auch den 28. Juni 1852 sein Leben, während sein gesinnungstüchtiger, hingebungsvoller, selbstentsagender Charakter noch in späten Zeiten als zur Nacheiferung empfehlend, geschildert werden wird.

Stutterheim, Der Krieg von 1809. Wien 1811. Schaab, Gesch. der Bundesfestung Mainz. Mainz 1835. Berichtigung zur Schlacht bei Hanau; s. öst. milit. Zeitschr. 1839. 2. Bd. Oesterreichischer Soldatenfreund. Wien, Jahrgang 1852. Hirtenfeld, Der Milit.-Maria-Theresien-Orden ꝛc. Wien

1857. Wurzbach, Biogr. Lex. d. Kaiserth. Oesterreich. 16. Th. Wien 1
Das Wirken des Streifcorps unter dem k. k. Obersten Emanuel Gf. Mensd
Pouilly im Feldzuge 1813 in Deutschland s. Streffleur's öst. milit. Zei
Wien 1876. 1. Bd. Thürheim, Gedenkblätter aus d. Kriegsgesch. 2.
Wien 1880. Siebert, Ueber den Streifzug Thielemann's im Feldzuge
s. Mittheilungen d. k. k. Kriegsarchivs. Wien 1883. S

Mensing: Bernhard M. (Mensinck, Mensingus), geboren zu Lübeck, w
in Wittenberg Magister, kam 1539 nach Rostock, wurde 1548 in die p
sophische Facultät als Professor aufgenommen und war neben Pegel eine S
der sich langsam aus tiefem Verfall erholenden Universität. Er las beson
Logik, war eine Zeit lang Rector der Regentie zum Einhorn. Rector der
versität wurde er 1555, 1558 und im Winter 1559—60, in dieser Stel
ward er in den großen theologischen Draconitesstreit hineingezogen, in den
vergeblich zu vermitteln suchte. Dadurch ist er zumeist bekannt geworden.
und er waren die einzigen lutherischen Canonici in dem katholischen Domher
stifte zu Rostock, das er selbst einige Jahre im fürstlichen Auftrage verwal
† am 14. März 1567.

Krey, Andenken an die Rostockschen Gelehrten. Krabbe, Die Univer
Rostock. J. Wiggers in Lisch, Jahrb. XIX und ebenda XVI. Kraus

Mensing: Johannes M., Dr. theol., aus Sachsen, Geburtsjahr
Geburtsort bisher unbekannt. Er ist im J. 1514 theologischer Docent in
hält sich dann wieder in Sachsen (wahrscheinlich bei den Paulinern in Lei
auf, ist in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts mehrere Jahre
prediger der Fürstin Margarethe zu Anhalt (in Dessau), geht darauf nach Fr
furt a. d. O., begleitet im J. 1530 den Kurfürsten Joachim I. von Bran
burg als Hofprediger auf den Reichstag nach Augsburg, übergibt daselbst
Konrad Winpina u. A. dem Kurfürsten eine Censur der torgauischen Artikel
im J. 1538 Weihbischof in Halberstadt, wohnt im J. 1541 dem Wor
Colloquium bei und scheint auch in Regensburg gewesen zu sein. Wo und w
er gestorben, ist ebenfalls bisher unbekannt geblieben. Einen Anhalt zur Or
tirung über sein Lebensalter bietet Beckmann's Bemerkung, daß er zur
seines Aufenthaltes in Dessau im J. 1527 ein alter Mann und schon dr
Jahre Predigermönch gewesen. Er schrieb eine Reihe katholischer polemi
Schriften gegen die Reformation, von denen sich mehrere in der Fürst-Geo
Bibliothek zu Dessau befinden.

Vgl. A. G. Schmidt, Anhalt. Schriftsteller-Lexicon, 1830, wo als w
Quellen Beckmann, Hist. d. Fürstenth. Anhalt 1710, Erhard, In Scri
ordin. praedicatorum, Seckendorf, Hist. Lutheranismi, Jöcher und Roterm
angeführt werden. W. Hosäu

Mente: Heinrich M., Kunstgießer um 1508 zu Braunschweig, nennt
auf dem mit Basrelifs verzierten Taufbecken in der St. Stephanskirche zu Ta
münde. Sehr originell ist die Inschrift, welche die Kritiker heimleuchtet:
un acht dartu Hinric Mente macete mi † de mi begript of de mine, de
t'hus un se opte sine, vint he daer neen ghebreec, so come to mi en segge
mi let (D. h.: 1508 machte mich Heinrich Mente; der mich angreift oder
Meinige, der gehe nach Hause und sehe auf das Seinige, findet er dort
Gebrechen, so komme er zu mir und sage, was mir fehlt). Im J. 1510
er den Taufkessel, der sich zu Nordheim in der Kirche befindet.

Wilh. Schmid

Mentelin: Johannes M., oder wie er auch doch seltener genannt
Mentel, der erste Buchdrucker und Buchhändler in Straßburg, und einer
hervorragendsten Typographen des 15. Jahrhunderts überhaupt, entstammte

angesehenen Schlettstadter Familie und war in dieser Stadt als der Sohn des Nicolaus M., wie einige wollen um 1410, geboren. In Straßburg erscheint er vom Jahr 1447 ab und zwar als Goldschreiber (Illuminator), daher er denn auch, als er in genanntem Jahr das Bürgerrecht kaufte, sich in die Zunft der Maler und Goldschmiede „zur Stelz" einschreiben ließ. Neben diesem Beruf scheint er noch das Amt eines Notars bekleidet zu haben; wenigstens kommt ein Joh. M. notarius in gleichzeitigen Urkunden und Listen vor. Was nun sein Verhältniß zur Buchdruckerkunst anbelangt, so ist er bis in das vorige, ja bis in das laufende Jahrhundert herab von vielen geradezu für den Erfinder derselben ausgegeben worden. Gehen wir den Spuren dieser Sage nach, so führen die letzten Fäden in das Haus eines Enkels unseres Meisters, des Buchdruckers Joh. Schott in Straßburg zurück. Dieser Mann vermochte eine Schrift seines Großvaters aufzuweisen, welche Abbildungen von Werkzeugen, wie sie Buchdrucker brauchten, und außerdem eine Anleitung zur Bereitung der Druckerschwärze enthielt; daneben besaß er noch eine Vertragsurkunde, in welcher Joh. M. und Heinrich Eckstein (Eggestein Bd. V S. 674) sich verpflichteten, die neue Kunst unter sich geheim zu halten. Ob nun Schott diese Schriftstücke in majorem gloriam seines Ahnen gefälscht, ob er sie nur mißdeutet hat — letztere Annahme ist durchaus nicht ausgeschlossen — jedenfalls schrieb er auf Grund derselben seinem Großvater die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunst zu: so zum ersten Mal im Jahr 1520, indem er Mentelin's Wappen in seiner Ausgabe der Geographie des Ptolemäus abdruckte und dabei in der Umschrift des Wappens M. als primus typographiae inventor bezeichnete; dann wieder in dem Historien-Handbüchlein von 1536 mit der Ausschmückung, daß die Kunst, welche M. geheim gehalten habe, „durch Untreue" nach Mainz gekommen und dort zuerst „ausgebrochen" sei. Diese Behauptung Schott's, für welche auch befreundete Gelehrte eintraten, als erster 1521 Hieronymus Gebwiller, der sich dabei ausdrücklich auf die obenerwähnten Schriftstücke berief, wurde weiterhin namentlich von Elsässern (Straßburgern, Schlettstadtern) begierig aufgegriffen und eifrig weiter colportirt, von andern sodann nachgeschrieben, bis sie mit der wachsenden Anerkennung von Gutenbergs Verdienst mehr und mehr in den Hintergrund trat. Nach den eindringenden Forschungen v. d. Linde's über die ersten Anfänge der Buchdruckerkunst („Gutenberg". Stuttg. 1878; vgl. auch den Art. Gutenberg Bd. X. S. 218 ff.) erscheint es überflüssig, hier den sagenhaften Charakter der fraglichen Angaben näher nachzuweisen. Ist nun aber M. auch nicht der Erfinder des Buchdrucks, so steht er doch jedenfalls unter den Prototypographen in vorderster Reihe. Es darf jetzt als ausgemacht angenommen werden, daß er schon im Jahre 1460 eine lateinische Bibel im Druck fertig gestellt hat, da von einem Exemplar derselben, welches die Universitätsbibliothek in Freiburg i. Br. besitzt, der erste Band die Jahreszahl 1460, der zweite 1461 von der Hand des Rubricators trägt. Er hat also vermuthlich schon vor 1460 zu drucken angefangen, jedenfalls aber zu einer Zeit, in welcher es außer den Pressen von Gutenberg und von Fust-Schöffer in Mainz, so viel bis jetzt constatirt ist, noch nirgends eine Officin gegeben hat. Von einem dieser ersten Typographen muß er natürlich die Kunst gelernt haben; von wem und wann, darüber gibt es nur Vermuthungen. Sicher dürfte nur so viel sein, daß seine Eigenschaft als Illuminator ihn in Beziehung zur Typographie gebracht hat. Die Thätigkeit, welche M. auf dem neubetretenen Felde entwickelte und zwar meist allein, nur vorübergehend — vor 1466 — in Verbindung mit Heinr. Eggestein, später mit Adolf Rusch (Rausch), war eine höchst bedeutende. Nicht bloß, daß er eine ganze Reihe von Büchern druckte, die alle wirklich meisterhaft ausgeführt sind und unter denen sich riesenhafte Folianten befinden, wie des Joh. Balbus

a Janua Catholicon und des Vincentius Bellovacensis Specula: er betrieb auch deren Verkauf selbst, bezog mit ihnen die Messen (wohl zunächst die in Frankfurt a. M.) und verbreitete, um seine Waare leichter an den Mann zu bringen, gedruckte Zettel, auf welchen die betreffenden Werke zum Theil mit eindringlicher Anpreisung ihres Inhalts verzeichnet waren und die Käufer eingeladen wurden, in seine Herberge zu kommen. Solcher Anzeigen haben sich drei bis auf unsere Tage, je in einem Exemplar, erhalten; obwohl keine derselben Mentelin's Namen ausdrücklich nennt, so ist doch ihr Ursprung aus seiner Presse durch die Typen und durch die Zeit, der sie angehören, genügend sicher gestellt. Das eine Blatt befindet sich in der Nationalbibliothek zu Paris, das zweite in der k. Hof- und Staatsbibliothek in München (das letztere ist keineswegs, wie da und dort zu lesen ist, verloren); das dritte ist in Weigel und Zestermann, die Anfänge der Druckerkunst (1879) erstmals publicirt worden. Alle drei findet man abgedruckt bei C. Schmidt am unten anzuführenden Orte S. 147—149, die beiden erstgenannten hat neuestens H. Klemm in genauem Facsimiledruck vervielfältigen lassen. Diese drei Blätter, an sich hochinteressant, sind darum noch besonders von Werth, weil sie zur Bestimmung der Mentelin'schen Drucke beitragen. Fragen wir nämlich näher nach den Erzeugnissen von Mentelin's Presse, so ist es zu beklagen, daß unser Meister es in der Regel unterlassen hat, denselben seinen Namen, ja auch nur Ort und Jahr des Drucks in einer Schlußschrift beizufügen. Nur zwei Drucke sind bis jetzt bekannt, bei welchen er hievon eine Ausnahme gemacht hat, des Vincentius Speculum historiale von 1473 und dessen Speculum morale von 1476 — in beiden sind Drucker, Druckort und Druckjahr genannt — und in einem dritten, in des Augustinus Tractat de arte predicandi, ist Mentelins Name wenigstens in der Vorrede erwähnt. Alle andern entbehren jeder näheren Angabe über ihre Entstehung. Da kommen nun eben jene Verlagsverzeichnisse sehr gelegen; sie geben für dreizehn Druckwerke, deren Typen auf M. hinweisen, die Bestätigung, daß sie ihm wirklich zugehören. Auch die Beischrift des Datums durch den Illuminator, die gerade bei Mentelin's Drucken besonders häufig ist, leistet gute Dienste; sie beweist bei einer Anzahl von Drucken, daß sie nicht nur in seiner Officin, sondern auch noch bei seinen Lebzeiten gedruckt worden sind. Dennoch ist die Zahl seiner Drucke noch lange nicht endgiltig festgestellt und wird es nach Lage der Sache nicht so bald werden. Es sei nur angeführt, daß Hain (bekanntlich unvollendet) 27, Panzer (mit Einschluß der deutschen Bibel) 29, Madden (Lettres d'un bibliographe. 2. sér., Versailles 1873, p. 40 sq.) nach C. Schmidt a. u. a. O. S. 93 Anm.: 21 und neuestens Klemm a. u. a. O. S. 91 ff. allein aus seiner Sammlung 27 Drucke dem Straßburger Prototypographen zuschreiben. Madden, der als erstes Druckjahr Mentelin's irriger Weise 1465 annimmt, bleibt mit seiner Angabe sicher hinter der wirklichen Gesammtzahl zurück, wiewohl schon die von ihm anerkannten 21 Drucke 41 Bände, und darunter 37 in Großfolio, ausmachen. Hervorzuheben sind aus Mentelin's unzweifelhaften Drucken die bereits erwähnte lateinische Bibel von 1460, die 1463 noch einmal von ihm aufgelegt wurde; sodann eine deutsche Bibel (mit dem handschriftlichen Datum 1466), die man unter den vorlutherischen deutschen Bibeln als die zweite zählt (diese Mentelin'schen Bibeln sollen sich nach Faulmann a. u. a. O. S. 200 durch prachtvolle Miniaturen auszeichnen); ferner eine Anzahl von Schriften des Augustinus, darunter die Confessionen und De civitate Dei, des Chrysostomus Homilien über das Ev. Matthäi (lat.), des Hieronymus Epistolae et tractatus, alles Editiones principes. Von den Drucken nichttheologischen Inhalts seien außer den Specula des Vincentius Bellovacensis genannt: des Aristoteles Ethica, Politica et Oeconomica (lat.), Isidors *Etymologiae*, der Canon des Avicenna (lat.) — auch diese alle Editiones principes.

endlich eine Ausgabe des Terentius, des Valerius Maximus und des Josephus. Wie groß nun aber die Zahl der Drucke Mentelin's gewesen sein mag: sicher ist, daß er als Typograph bei allen Sachverständigen sich einen hochgeachteten Namen erworben und auch finanziell sehr gute Geschäfte gemacht hat. Sein Reichthum, von dem so manche Stiftungen Zeugniß ablegen (u. A. auch ein Gedenkstein, den er 1473 für seine Familie im Wilhelmskloster in Straßburg errichten ließ und der erst 1870 mit der dortigen Stadtbibliothek zu Grunde ging, eine Abbildung davon s. z. B. bei Oberlin, Museum Schoepflini, Argent. 1773, Tab. III und in Lempertz' Bilderheften, Cölln 1853, Taf. 2), dieser unbestreitbare Reichthum Mentelin's ist wesentlich eine Frucht seiner typographischen Thätigkeit gewesen: multa volumina castigate ac polite Argentinae imprimendo factus est brevi opulentissimus, sagt Wimpfeling von ihm in der Epitome rerum Germ., Argent. 1505, fol. 39a. So konnte unser Meister denn auch wieder um die Erneuerung des Wappens, das seine Familie einst besessen haben muß, nachsuchen und es wurde ihm dasselbe von Kaiser Friedrich III. auch gewährt, aber nicht speciell in Anerkennung seiner Leistungen als Typograph, geschweige denn, daß damit, wie man früher glaubte, den Buchdruckern überhaupt ein besonderes Wappen verliehen worden wäre. (Eine Abbildung dieses Wappens s. z. B. Faulmann a. u. a. O. S. 413.) Noch sei in Betreff Mentelin's persönlicher Verhältnisse bemerkt, daß er zweimal verehelicht war, das erste Mal mit einer Frau aus bürgerlichem Stande, Magdalena, das zweite Mal mit Elisabeth, der Tochter des Junkers Joh. v. Matzenheim und der Anna v. Mülnheim. Aus der ersten Ehe besaß er zwei Töchter, deren jede einen Straßburger Buchdrucker heirathete, die eine Adolf Rusch, die andere Martin Schott. M. starb am 12. December 1478 und wurde auf dem Kirchhof der S. Michaelskapelle an der nordöstlichen Seite des Münsters begraben. Seine Presse, die in dem Hause „zum Thiergarten" in der Nähe des Frohnhofs stand, während er selbst im Hause „zum Dorn" in der Dornengasse gewohnt hatte, ging in die Hände seines Schwiegersohnes Rusch, späterhin (nach Wimpfeling a. a. O.), in die des Martin Flach, richtiger aber wohl in die des Joh. Prüß über.

Vgl. außer den bekannten Bibliographien von Panzer und Hain: A. v. d. Linde, Gutenberg (bes. S. 316—330); Faulmann, Illustr. Geschichte der Buchdruckerkunst; H. Klemm, Beschreibender Katalog seines bibliogr. Museums und namentlich C. Schmidt, Zur Geschichte der ältesten Bibliotheken und der ersten Buchdrucker z. Straßburg S. 88—96, 147—152.

Steiff.

Mentges: Joh. Martin M., katholischer Geistlicher, geb. 1743 zu Alf an der Mosel, † 1815 zu Brakel in Westfalen. Er wurde 1762 Jesuit. Nach der Aufhebung des Ordens war er einige Zeit in Trier in der Seelsorge thätig, dann fünf Jahre Domprediger in Paderborn und 21 Jahre Pfarrer in Brakel. Er war als Prediger sehr angesehen, und einige Bände seiner Predigten sind 1856—64 etwas überarbeitet, neu gedruckt worden. R.

Mentges: Marcus M. (Marco-Mannus), geb. 1669 zu Trier von unbemittelten Eltern, † nach 1725, Reisender. Schon sehr jung, 20 Jahre alt, ward M., nach Absolvirung der Gymnasial- und wahrscheinlich auch der philosophischen Studien, von der Wanderlust ergriffen und er unternahm, obgleich arm, seit 1689 bis 1716 Reisen, welche ihn nach der Türkei, Palästina, Aegypten, Indien führten und über die er Bericht erstattete in einer Handschrift, welche den Namen Itinera Marco-Manni führt und der Abhandlungen, Gedichte u. a. in lateinischer Sprache beigegeben sind. Wyttenbach hat (Trierische Chronik 1823 VIII, S. 3 ff.) zuerst Mittheilungen aus dieser nicht uninteressanten Reisebeschreibung

gemacht. — M. lebte in seinen späteren Jahren zurückgezogen bei seinem Bruder, welcher Pfarrer zu Hentern an der Ruwar, nicht weit von Trier, war.

F. X. Kraus.

Mentzel: Christian M., Sohn des Bürgermeisters M., wurde zu Fürstenwalde am 15. Juni 1622 geboren. Er studirte zu Frankfurt an der Oder und Königsberg Medicin und Naturwissenschaften. Nach vollendetem Studium unternahm er zu seiner weiteren Ausbildung eine Reise durch Polen, Holland, Italien, Malta, promovirte in Padua 1654. Nach seiner Rückkehr ließ er sich in Berlin als practischer Arzt nieder und wurde von dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm 1658 zum Leibarzt und churfürstlichen Rath ernannt. Er beschäftigte sich mit Vorliebe mit der Botanik und schrieb: „Catalogus plantarum circa Gedanum sponte nascentium“. Am bedeutendsten war sein „Lexicon plantarum polyglottum universale“, dessen letzte Auflage Berlin 1815 erschien; auch gab er eine „Kurze chinesische Chronologie aller chinesischen Kaiser“ heraus. M. starb am 27. Januar 1701 in Berlin.

W. Heß.

Mentzer: Balthasar M. der Aeltere († 1627), bekannter strenglutherischer Theologe im ersten Stadium der protestantischen Scholastik, wurde am 27. Februar 1565 zu Allendorf in Hessen geboren, studirte zu Marburg, erhielt eine Predigerstelle zu Kirtorf, 1596 eine Professur der Theologie in Marburg und 1607 eine solche an der eben gegründeten lutherischen Universität Gießen. Hier entfaltete er seine wichtigste Thättigkeit. Bei der Verlegung dieser Universität nach Marburg 1625 siedelte auch M. wieder dahin über und starb hier am 6. Januar 1627. M. stand dogmatisch auf dem Standpunkte der Concordienformel; sein Glaube an Christus deckte sich mit dem dort formulirten Dogma von Christus, das in der lutherischen Ubiquitäts- und Abendmahlslehre gipfelt. Von diesem Standpunkte aus hat dieser ehrenhafte und gelehrte, aber confessionell beschränkte Lutheraner seine zahlreichen, meist polemischen Schriften verfaßt, von denen die lateinischen durch seinen Sohn unter dem Titel „Opera theologica latina“ 1669 herausgegeben worden sind. Verglichen mit den gleichzeitig in Tübingen lehrenden orthodoxen Lutheranern, mit welchen er in einen christologischen Streit gerieth, ob die menschliche Natur Christi ihre göttlichen Eigenschaften angewandt habe oder nicht, zeigte er sich als den milderen Dogmatiker, der aus Wahrheitssinn die Realität der Menschheit des Gottmenschen aufrecht erhalten wollte. — Sein Sohn

Balthasar M. der Jüngere († 1679), am 14. Mai 1614 zu Gießen geboren, studirte seit 1628 zu Marburg, wurde hier 1640 Professor der Theologie, wirkte von 1648 an vier Jahre in derselben Eigenschaft in Rinteln und dann bis an seinen Tod an der eben restaurirten Universität Gießen. M. war nicht ausschließlich Gelehrter, sondern auch Weltmann, weshalb er vom hessischen Hofe öfter mit kirchlich-politischen Geschäften betraut wurde. Dogmatisch stand er auf dem Standpunkte seines Vaters, ohne indeß den Scharfsinn und die Gedankentiefe desselben zu erreichen.

Vgl. Gaß in Herzog's Realencyklopädie IX (2. Aufl.), S. 593—597.

P. Tschackert.

Mentzer: Balthasar M. III., Sohn von Balthasar M. II., geb. am 21. Februar 1651 zu Rinteln, bezog im J. 1668 die Universität Gießen, um Mathematik zu studiren. Der Vater nahm auf seiner Reise nach Schweden, die er im J. 1670 im Auftrage des Landgrafen machte, seinen Sohn Balthasar mit und hielt sich mit ihm ein halbes Jahr in Stockholm auf. Nach der Rückkehr wurde Balthasar III. 1672 Magister in Gießen und besuchte dann noch Leipzig, Wittenberg und Jena. Im J. 1674 ward er Professor der Mathematik in Gießen, verbrachte aber vor seinem Amtsantritt noch ein Jahr auf einer Reise

nach Holland, Belgien und England. Am 13. August 1676 trat er seine Gießener Professur an. Mit einigen Collegen ward er im J. 1695 aus seinem Amte entlassen, weil er in den pietistischen Streitigkeiten ein Edict des Landgrafen nicht unterschreiben wollte. Er erhielt darauf im September 1695 die mathematische Professur am akademischen Gymnasium in Hamburg, trat dieses Amt am 30. April 1696 an und starb in ihm am 8. März 1727. M. hat über astronomische und physikalische Gegenstände einige für ihre Zeit beachtungswerthe Arbeiten veröffentlicht.

Moller, Cimbria literata II, S. 551. Strieder, Hessische Gelehrtengeschichte VIII, S. 454 ff. Lexikon der hamburgischen Schriftsteller V, S. 204 ff. l. u.

Mentzer: Balthasar M. IV., geb. zu Gießen am 12. Januar 1679, wo sein Vater damals Professor der Mathematik war. Sein Vater († 1727), sein Großvater († 1679) und sein Urgroßvater († 1627) hießen alle, wie er, Balthasar M.; der Vater des letzten war der Brunnenmeister Justus M. in Allendorf. Unser Balthasar M. kam im J. 1696 mit seinem Vater nach Hamburg und lernte hier bei dem berühmten Esdras Edzardi (vgl. A. D. B. Bd. V S. 650) Hebräisch, bezog dann vom Jahre 1698 an die Universitäten Wittenberg und Leipzig und machte am 8. December 1702 zu Hamburg sein theologisches Candidatenexamen. Im J. 1703 machte er in Begleitung eines jungen Kaufmanns eine Reise an den Rhein und nach Holland. Nach seiner Rückkehr ward er im J. 1704 während der Vacanz des dritten Diakonates auf ein halbes Jahr unordinirter Montagsprediger zu St. Katharinen in Hamburg; darauf nahm er im J. 1705 die Stelle eines Hofmeisters bei zwei jungen holsteinischen Adligen an. Im J. 1707 ging er über Holland nach England, wo er mehrere Jahre in Angelegenheiten von Verwandten mit einem Processe zu thun hatte. In London verkehrte er mit den angesehensten Theologen und predigte auch anfänglich vielfach für die deutsche lutherische Gemeinde. Im J. 1710 erkrankte er schwer und war so gelähmt, daß er mehrere Monate nur mit Krücken gehen konnte. Als im November 1713 der lutherische Prediger an der Trinitatiskirche in London, Johann Esdras Edzardi (Sohn des Esdras Edzardi), starb, hielt M. ihm die Leichenpredigt und ward dann zu seinem Nachfolger gewählt. Nachdem er am 29. Juli 1714 zu Hamburg ordinirt war, trat M. dieses Amt an. Am 12. August 1717 verheirathete er sich zu Hamburg mit Johanna Hedwig Winckler (geb. am 26. December 1695, Tochter des schon 1705 gestorbenen Hauptpastors Johann Winckler in Hamburg). Während er sich wegen seines alten Leidens im J. 1722 im Bade zu Wiesbaden befand, erging an ihn ein Ruf als Consistorialrath und Hofprediger in Hannover; obschon man ihm sodann von London die glänzendsten Anerbietungen machte, um ihn zu halten, — er sollte mit seiner bisherigen Stelle die eines Predigers an der Hofkapelle verbinden und dabei ein Canonicat in Canterbury erhalten, was zusammen eine Einnahme von etwa 800 Pfund Sterling ausmachte, — nahm er doch das Amt in Hannover an; das Schiff, auf welchem er doch zunächst wieder von Hamburg nach London fuhr, um dort seine Verhältnisse zu ordnen, ward in einem heftigen Sturm verschlagen und litt so sehr, daß M. längere Zeit in äußerster Lebensgefahr war und schon sich und die Mannschaft auf den gewissen Tod vorbereitete. Im J. 1726 ward er auch Generalsuperintendent für das Fürstenthum Calenberg, als welcher er im J. 1737 bei der Eröffnung der Universität Göttingen die Einweihungspredigt hielt. Er starb am 20. December 1741 zu Hannover. — M. hatte vor, eine großbritannische Kirchengeschichte herauszugeben, schon Johann Esdras Edzardi hatte die Arbeit vorbereitet; dann hat M. jahrelang in London dafür gesammelt und gearbeitet, konnte aber schließlich für das bis zur Refor-

mation auf zwei Bände in Folio berechnete Werk keinen Verleger finden. In dem Gesangbuch von Peter Busch (Bd. III S. 642), das im J. 1737 unter dem Titel „Evangelische Liedertheologie" erschien und zu welchem M. eine Vorrede schrieb, befindet sich auch ein Lied von ihm: „Wer bin ich, was ist mein Leben", welches hernach auch ins hannöversche Gesangbuch von 1740 aufgenommen ist. An der Bearbeitung des letztgenannten Gesangbuches, namentlich an den Vorarbeiten für dasselbe, war M. auch als Mitglied des Consistoriums betheiligt. — Sein ältester Sohn, Balthasar M. V., geb. zu London am 27. August 1718, starb als Pastor zu Hattorf am 12. December 1753.

Jöcher III, Sp. 445 f. Rotermund zum Jöcher IV, Sp. 1461 ff. Moser, Lexikon der jetztlebenden Theologen, Züllichau 1741, 2. Theil, S. 493 ff. Bode, Quellennachweis, S. 114. — Geffcken, Johann Winckler, S. 240. l. u.

Mentzer: Felix M., f. **Manz**, Bd. XX S. 280. Zu der dort angeführten Litteratur ist jetzt noch hinzuzufügen: Josef Beck, Die Geschichtsbücher der Wiedertäufer (Fontes rerum Austriacarum, Bd. 43), Wien 1883, S. 17 f. u. S. 20. l. u.

Mentzer: Johann M., geb. am 27. Juli 1658 zu Jahmen in der Oberlausitz, besuchte das Gymnasium in Bautzen und studirte sodann in Wittenberg Theologie. Im J. 1691 ward er Pastor zu Merzdorf, 1693 zu Hauswalde und sodann 1696 zu Kemnitz bei Bernstadt, in welcher Stelle er bis zu seinem am 24. Februar 1734 erfolgten Tode blieb. M. ist der Dichter des Liedes: „O daß ich tausend Zungen hätte", welches zuerst im Freylinghausen'schen Gesangbuche von 1704 erschien und seitdem allgemein verbreitet ist. Er hat viele geistliche Lieder gedichtet, von denen etwa 40 gedruckt sind. Es fehlt ihm nicht an poetischer Begabung; erinnert er in seinen Kraftausdrücken und seinem Wortschwall auch mitunter an die sogenannte zweite schlesische Schule, so ist ihm doch sein Gefühl volle Wahrheit und sein Glaubenseifer wirkt begeisternd. Das genannte Loblied soll er gedichtet haben, als er bei einem Brande Hab und Gut verloren hatte. Nächst diesem sind die bekanntesten seiner Lieder: „Du gehest in den Garten beten", „Triumph, Triumph, Victoria, der große Siegesheld steht da", „Wer das Kleinod will erlangen" u. A.; hingegen wird ihm das verbreitete Lied „Der am Kreuz ist meine Liebe" wol mit Unrecht zugeschrieben (vgl. Fischer am unten zuerst angeführten Orte). In den beiden Freylinghausen'schen Gesangbüchern befinden sich schon 32 von Mentzer's Liedern; im Reibersdorfer (vgl. bei Mehner oben S. 186), für dessen Herausgeber er manchmal irrthümlich gehalten ist, 28 (nach Koch's Angabe).

Rotermund zum Jöcher IV, Sp. 1463. Zöllner, Das deutsche Kirchenlied in der Oberlausitz, S. 79 f. Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl., V, S. 220—224. Bode, Quellennachweis, S. 114. Fischer, Kirchenliederlexikon, 1. Hälfte, S. 100", 2. Hälfte, S. 456" f. (Die Angaben bei Wetzel und Richter über ihn sind nicht genau.) l. u.

Mentzer: Simon M., Buchdrucker zu Magdeburg von 1490 bis jedenfalls 1503 (das Jahr 1509, Weller, Rep. Typogr. S. 470, ist nicht sicher bezeugt). Ueber seine persönlichen Lebensumstände hat sich bis jetzt nichts ermitteln lassen. Es ist nicht unmöglich, daß er aus Mainz gebürtig war und deshalb der „Mentzer" hieß. In diesem Fall gewinnt die durch die Art seiner Typen nahegelegte Vermuthung an Wahrscheinlichkeit, daß er aus der Schule Peter Schöffers hervorgegangen ist. Dreizehn Drucke sind von M. bekannt, alles Schriften für das Volk und fast alle mit Holzschnitten geziert, welch letztere zum Theil von einem unbekannten Holzschneider F. W. herrühren. Wir heben hervor: „De seuen dot sunde", 1490. 4°, „Dat pater noster" durch Joh.

Munzinger, o. O. u. J. 4°, Hans Rosenplüt's „Historie von einer tugendhaften Kaiserin zu Rom“ in niederdeutscher Uebertragung, 1500. 4°, „Van der dope der kyndere“ durch Andreas Proles, 1500. 4°, „De historie van alexander dem greuen van metze, 1500. 4°. Wie diese, so sind auch die anderen Drucke Mentzer's kleine Volksschriften, die leicht verloren gehen und von denen die meisten erst in neuerer Zeit entdeckt worden sind (Panzer und Hain kennen nur zwei). Um so wahrscheinlicher ist es, daß M. noch manches andere derartige gedruckt hat, wovon das eine ganz verloren ist, das andere noch der Auffindung harrt.

Vgl. Bruns, Beiträge zur krit. Bearbeitung alter Hss. u. s. w. S. 173, 178, 181; Riederer, Nachrichten zur Kirchen-Geschichte Bd. IV. S. 280 ff.; Götze, Aeltere Geschichte der Buchdruckerkunst in Magdeburg S. 53—93.

J. Franck.

Menz: Balthasar M. (Mencius), Theologe des 16. Jahrhunderts, wurde zu Hervorden 1500 geboren, zu Deventer auf der Schule erzogen und seit 1529 auf der Universität Wittenberg zum Theologen gebildet. Amtlich thätig war er erst als Rector zu Sölz, dann als Prediger in Zerbst, endlich als Pfarrer zu Niemeck im sächsischen Kurkreise, wozu ihn Luther selbst ordinirte. In seinem letzten Amte starb er am 17. Juli 1585. Seine Schriften behandeln das Verhältniß Melanchthon's zu Luther („Testimonia .... de [Melanchthonis] conformitate cum Lutheri doctrina“) und die sächsische Geschichte, z. B. „Itinera a sex Saxoniae Electoribus in Italiam et Palaestinam facta“.

Jöcher, Gelehrten-Lexikon III (1751), S. 447 und die Forts. von Rotermund IV (1813), S. 1446.

P. Tschackert.

Menzel: Friedrich Wilhelm M., kursächsischer Geheimsecretär, wurde zu Dresden, wo sein Vater Hofrath war, wahrscheinlich 1724 geboren und erhielt schon 1740 eine Anstellung im kurfürstlich-königlichen Cabinet. Der Hang zu einer glänzenden Lebensweise, für welche seine Mittel nicht ausreichten, verleitete ihn wichtige Schriftstücke, namentlich solche, welche sich auf die Correspondenz des Cabinets mit Oesterreich und Rußland wegen der gegen Preußen zu ergreifenden Maßregeln bezogen, dem preußischen Gesandten in Dresden, v. Maltzahn, mitzutheilen. Der Verkehr mit diesem begann 1752, M. will für seine Dienste im Ganzen 3000 Thaler erhalten haben; als Mittelsmann fungirte sein Schwager Erfurth, ein Dresdener Goldschmidt. Menzel's Lebensweise und sein Benehmen in den Geschäftsräumen scheinen ihn verrathen zu haben. Er wurde in Warschau, wo er sich dienstlich aufhielt, am 24. September 1757 verhaftet und zuerst in Brünn, seit dem 2. August 1763 aber auf dem Königstein in Gefangenschaft gehalten; an letzterem Orte war diese zuerst sehr hart. Am 22. oder 26. Mai 1796 ist er dort gestorben; Erfurth war ihm, gleichfalls auf dem Königstein, schon am 14. Juni 1778 vorangegangen.

Fr. Bülau, Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen, II, Leipzig 1850.

Poten.

Menzel: Johann Daniel Baron v. M., genannt der „Husarenmenzel“, bekannter Parteigänger, geb. am 30. September 1698 (nach anderen Nachrichten 1692 oder 1693) zu Leipzig als Sohn eines Barbiers und vormaligen Feldscheerers, † den 25. Juni 1744 bei Stockstadt in der Rheinpfalz, zeigte schon in früher Jugend einen unruhigen, auf Abenteuer ausgehenden Sinn, wie er z. B. im J. 1711, als Peter der Große Leipzig besuchte, dessen Gefolge bis nach Teplitz nachlief, von wo er wieder nach Hause geschafft wurde. In seiner Vaterstadt besuchte er die Nicolaischule und die Universität, wurde dann dem Zuge seines Herzens folgend Soldat (Cavallerist) und diente nacheinander beinahe in aller Herren Länder, in seinem Heimathstaate, in Spanien (Catalonien), Polen, Rußland und zuletzt in Oesterreich. In Kursachsen hatte er es zwar

blos zum Wachtmeister bzw. Feldwebel gebracht, wogegen er in Polen durch die Protection des Grafen Jak. Heinr. von Flemming (Bd. VII S. 117) sowie durch eine adliche Heirath gleich Offizier, zuletzt Capitän und nebenbei geadelt wurde. Die polnischen Dienste vertauschte er 1728 mit den ihm mehr versprechenden russischen, machte als Major unter Münnich in den Jahren 1733 bis 1735 den polnischen Erbfolgekrieg und die Belagerung von Danzig, von 1736—1739 den Türkenkrieg mit und half Asow, Perekop, Bacsikaray und Oczakow erobern. In diesen Campagnen hatte er sich so sehr hervorgethan, daß Münnich ihn dem Hofe im J. 1738 zu einer zweimaligen Mission nach Persien an den berühmten Schah Nadyr, genannt Kuli Khan empfahl, wobei er sich auch als geschickter Diplomat zeigte. Damit glaubte er wol größere Ansprüche an das Avancement erworben zu haben, und trat, mit der russischen Carriere nicht zufrieden, im J. 1739 als Oberstlieutenant in kaiserlich österreichische Dienste über. Hier kam er in der Zeit der größten Noth, als beinahe alles bereits verloren schien, gerade recht, um mit den gefürchteten Croaten, halbwilden Theißer- und Marosgrenzern und Gesindel aller Art ein unter dem Obercommando des Generals Grafen von Khevenhüller stehendes berittenes Freicorps zu organisiren und mit demselben den sogenannten „kleinen Krieg" zu führen. Seine wilden Reiter schulte er nach einem selbst ersonnenen originellen Exercitium ein; namentlich lehrte er sie ein Manöver, das er vielfach dem Feinde gegenüber mit Erfolg anwandte. Ein naiver Zeitgenosse schreibt darüber: „Er läßt sie enggeschlossen vorrücken, sobald aber auf sie gefeuert wurde, auseinanderfahren wie Quecksilber, das auf eine glatte Tafel gegossen wird. Sodann setzen sie ihrem Feinde mit vollem Feuer zu und hauen links und rechts als unsinnige Menschen um sich. Sie kommen aber demungeachtet bald alle miteinander an einem dritten Orte wieder zusammen und fallen den Feind abermals auf einer anderen Seite ganz unvermuthet an, daher dieser ihnen selten recht beikommen und weniger Schaden zufügen kann, dagegen in steter Gefahr eines Ueberfalls leben muß." Mit dem ungleich wilderen Franz von der Trenck, dem sogenannten „Pandurentrenck", welcher mehr das Fußvolk unter sich hatte, wetteiferte er in der Ausführung aller Arten von Unternehmungen des kleinen Krieges; und bald hatte er sich, nicht minder wie dieser, durch sein blitzartiges unvermuthetes Erscheinen, sein waghalsiges Drauflosgehen, seine kühnen Streifzüge, Ueberfälle und seine persönliche Tapferkeit einen gefürchteten Namen gemacht, wenn auch die vielfachen starken, manchmal bis zur Unmenschlichkeit sich steigernden Ausschreitungen, die Contributionen, Brandschatzungen, Plünderungen und Raubsucht seiner Truppe nicht verschwiegen werden können. Nachdem M. im J. 1741 in Schlesien bei Mollwitz, Grotkau und Kloster Leubus mitgefochten, gelang es ihm im Vereine mit anderen Führern, namentlich mit Bärenklau, im J. 1742 nicht nur alsbald Oesterreich von den Baiern und Franzosen zu säubern, sondern auch allenthalben panischen Schrecken vor sich her verbreitend, mit seinen wilden Horden bis vor die Thore von München zu dringen. Er zog nach einer dem bairischen General v. Törring zwischen Braunau und Schärding am 17. Januar beigebrachten blutigen, die Capitulation des in Linz eingeschlossenen französischen Generals Ségur (am 24. Januar) nachsichziehenden Niederlage in der Residenzstadt München — Khevenhüller in Landshut — am gleichen Tage ein, an welchem Karl Albert von der französischen Gnade zu Frankfurt a. M. die deutsche Kaiserkrone, als Karl VII. mit so großem Pompe sich aufsetzen ließ; und im März desselben Jahres war das Land zwischen Donau und Lech bereits von 50 000 Kaiserlichen überschwemmt, welche vollständig wie in Feindesland hausten; man muß es übrigens Bärenklau und M. lassen, daß sie Alles, was in ihrer Macht stand, thaten, um unter den wilden Horden, soweit dies eben möglich war

inigermaßen Manneszucht zu halten; für die geringsten Verfehlungen ließ M. ie Delinquenten gleich nach seinem Lieblingsausdrucke „kanonisch“ abstrafen und griff hierbei zuweilen sogar eigenhändig ein. Geldgier und Sucht nach Beute — ie dunkle Seite in Menzel's Leben — wurden zwar M. selbst sehr stark zum Vorwurfe gemacht, von welchem er in der That nicht freigesprochen werden kann, wenn man unter Anderem in Betracht zieht, daß er in seinen letzten Lebensjahren ein eigenes schwarz uniformirtes Husarenregiment in Ungarn aufstellen konnte und daß sein Vermögen um diese Zeit auf 4—5 Tonnen Goldes geschätzt wurde. — An Waffenthaten wären hier noch, von vielen persönlichen Bravourstücken abgesehen, die ruhmvolle Besetzung Schärdings, von Wasserburg am Inn, sowie hauptsächlich der kühne im August 1743 mit Trenck tief nach Elsaß-Lothringen hinein unternommene Zug — der erste Versuch zur Wiedereroberung dieser zwei vom deutschen Reiche losgelösten Provinzen — anzuführen, wo M. der angsterfüllten Bevölkerung in Proclamationen die Befreiung von dem „unerträglichen französischen Joche“ ankündigte und an ihre deutsche Abstammung und Geschichte appellirte. Das Verhältniß Menzel's zu Trenck war übrigens beinahe gleich von Anfang an kein gutes; beide Führer lebten in beständiger Eifersucht und Feindschaft, wie man sagte, nicht blos ihres Ruhmes, sondern auch der Beute wegen (insbesondere war es Trenck, welcher es nicht verwinden konnte, daß M. mehr Beute gemacht habe und viel reicher war wie er); nicht minder ihre Offiziere, welche sich der beiden eifersüchtigen Befehlshaber wegen zum öfteren miteinander schlugen und mehr als es sich mit der Disciplin und der gemeinschaftlichen Sache vertrug, für ihre Herren Partei nahmen. Diesem Mißverhältnisse machte das vorzeitige plötzliche Ableben Menzel's ein Ende. Zu Beginn des Feldzuges im J. 1744 stand nämlich M., welcher 1742 Oberst und Baron geworden, hernach zum Generalmajor befördert worden war, bei der Armee des Prinzen Karl von Lothringen am Rhein und wurde bei einer nach einem Kriegsrathe unternommenen Recognoscirung, wobei er unter Anderem die Tiefe des Flusses untersuchen wollte, sich aber „nach lustiger Tafel gar zu frech auf die Feind' wagte“, auf der sogenannten Maulbeerinsel bei Stockstadt unweit Worms von einem französischen Posten, welchen er nach der Aussage von Bärenklau und Pretlach in trunkenem Uebermuthe provocirte, erschossen. Er starb noch am selben Tage unter vielem Beten und unter beständigen Ausrufen: „O Herr Jesu! spann' aus“, und liegt zu Geresheim im Darmstädtischen begraben, woselbst ihm seine Gemahlin ein prächtiges Denkmal setzen ließ. — Arneth in „Maria Theresia's erste Regierungsjahre“ und zum Theil auch Carlyle's „Geschichte Friedrichs des Großen“ haben angefangen die Bedeutung des tapferen Kriegsmannes und Meisters im kleinen Kriege gebührend hervorzuheben; und noch sehr Vieles läßt sich von der Veröffentlichung der österreichischen und baierischen Kriegsacten aus dieser Zeit erwarten. Ueber seine Persönlichkeit und Lebenslauf geben am meisten noch zwei (sehr seltene) Schriftchen Aufschluß: „Die Lebensbeschreibung von —“, Bielefeld 1743, Holl. Amsterdam 1744, und namentlich „Leben und Thaten — in Versen besungen“, 1743/44, 8°. o. O., welch' letzteres seine Hauptthaten und Geschicke in einem eigenen (durch den Verfasser dieses in der allgemeinen Darmstädter Militärzeitung, 57. Jahrgang v. 1882, Nr. 26 veröffentlichten) „Menzelliede“ besingt. Nicht nur aber im Liede, sondern auch in zahlreichen Bildnissen lebte M. fort, unter welchen folgende interessante Schabkunstblätter G. Bodenehr's hervorzuheben wären: ein Hüftbild mit Freund Hein, welcher hinter M. hervorguckt und den Commandostab ergreift, mit darauffolgenden Versen; ein Kniestück von Menzel's dritter Frau. M. war nämlich dreimal verehelicht, zuerst mit einer Polin, v. Sturchwitz, dann mit einer Moscoviterin und zuletzt mit einer Oesterreicherin, Therese Gabriele Edle v. Regen-

thal; ein Gruppenbild, M. zu Pferde mit Gefolge darstellend. Auch in der durch den fleißigen Augsburger Meister Mart. Engelbrecht gefertigten „Schaubühne verschiedener bißhero in Deutschland unbekannt gewester Soldaten von ausländischen Nationen", einem seltenen Werke, finden sich zwei colorirte Kupferstiche von M. mit lateinisch-deutschen Versen.

Außer den bereits angeführten Quellen zu vgl. in: Streffleur's österreichischer militärischer Zeitschrift, 7. Jahrg. 1866, 2. Bd. S. 174—176 die schätzbare Arbeit über M. von Jul. Ebersberg, zu welcher nur zu bemerken wäre, daß M. in die Gesellschaft von Leuten, wie Joh. Mayer, Joh. Mich. Gschray u. F. C. Thürrügel gerade nicht gehört. P. Beck.

Menzel: Karl Adolf M., Consistorialrath, Historiker, † 1855. Geb. am 7. December 1784 zu Grünberg in Niederschlesien, genoß er seinen ersten Unterricht zu Freistadt, wohin sein Vater als Rath bei der Zoll- und Accisenverwaltung versetzt ward. Als dieser bereits 1790 starb, nahm sich des Knaben sein Oheim, der Professor am Elisabethanum zu Breslau Fülleborn an, ein hochverdienter Gelehrter, der als Philologe mit Erfolg thätig, doch auch Philosophie und Poesie pflegte, seit 1800 der Herausgeber des vielgelesenen „Breslauer Erzähler". In seinem Hause erzogen, besuchte M. das Elisabethgymnasium, empfing aber zugleich von ihm die Anregung zur Beschäftigung mit der heimathlichen Geschichte. 1802 bezieht er die Universität Halle, um Theologie zu studiren und kehrt erst 1804 nach Schlesien zurück, wo ihm dann nach Absolvirung des ersten theologischen Examens, und nachdem inzwischen sein Onkel Fülleborn gestorben, dessen College, der gleichfalls litterarisch bekannte W. Oelsner als Lehrer an seiner zu den oberen Gymnasialklassen vorbereitenden Lehranstalt beschäftigte. Zugleich besorgte er damals auch 1805 und 6 die Herausgabe des „Breslauer Erzählers" und begann die Veröffentlichung einer bis zum J. 1807 fortgesetzten in wöchentlichen Lieferungen erscheinenden und von illustrirten Localschilderungen unterbrochenen topographischen Chronik von Breslau, die trotz der Noth der Zeit zahlreiche Verbreitung fand. Von der dem Werke als Anhang beigegebenen Geschichte der Belagerung Breslaus 1806—7 verfaßte M. nur die ersten 65 Seiten, da er im Sommer 1807 nach Liegnitz übersiedelte, um dort die Leitung einer Privatschule zu übernehmen. Von hier ward er aber bereits 1809, also erst 25 Jahre alt, als zweiter College mit dem Professortitel an das Elisabethanum nach Breslau berufen und rückte 1814 in das Prorectorat ein, zugleich mit der Leitung der großen städtischen sogen. Rhedigerschen Bibliothek betraut. Hatte M. während seines Liegnitzer Aufenthalts vorzugsweise Philologisches gearbeitet (metrische Uebersetzungen von drei Tragödien des Seneca, Schulausgabe von Plautus Captivi und Menaechmi, letztere in Berlin 1810 erschienen), so nahm er in Breslau seine historischen Studien wieder auf und verfaßte bis 1810 in 3 mäßigen Quartbänden eine schlesische Geschichte, bis auf seine Zeit reichend, die mit ihrer gut geschriebenen Darstellung höchst Anerkennenswerthes leistete, und von der die auf guten Quellenstudien beruhenden Partien der neueren Geschichte noch jetzt gelesen und benutzt zu werden verdienen. Dagegen haben seine gleich der schles. Geschichte heftweise erschienenen und wie diese durch sehr schlechte Stiche verunzierten „Geschichten der Deutschen", die bis zum Tode Kaiser Maximilians I. reichend in 8 Quartbänden 1823 beendigt wurden, kaum noch einen Werth. Menzel, der i. J. 1813 während des Aufenthalts der Königl. Familie zu Breslau die Auszeichnung genoß, dem jetzigen Kaiser Wilhelm und seinem Bruder Karl geschichtlichen Unterricht ertheilen zu dürfen, gerieth dann 1818 aus Aerger über manche Ausartungen der damals in Schwung kommenden Turnerei in einen unangenehmen Streit namentlich mit dem Breslauer Professor Passow. Die heftigen Anklagen Menzels erschienen, als dann 1819 die

Regierung, weil sie demagogische Elemente in der Turnerei zu finden glaubte, von Staatswegen gegen dieselbe einschritt, besonders gehässig, wie fern auch M. selbst eine denunciatorische Absicht gelegen haben mochte. 1824 zum Consistorial- und Schulrath ernannt, hat er dann als der eigentliche Leiter des schlesischen höheren Schulwesens 30 Jahre hindurch eine große und im Ganzen segensreiche Thätigkeit entfaltet und sich namentlich durch die Strenge, mit der er bei den Abiturientenprüfungen eingriff, um die Erhöhung der Leistungsfähigkeit der Anstalten mannigfache Verdienste erworben. Inzwischen war er fortdauernd litterarisch thätig, bearbeitete die neueren Fortsetzungen der Becker'schen Weltgeschichte, edirte (1827) ein in vier Auflagen erschienenes „Handbuch der neuesten französischen Sprache und Litteratur“ und begann sein Hauptwerk, die „neuere Geschichte der Deutschen von der Reformation bis zur Bundesacte“, deren erster Band 1826 erschien, der letzte, der 12., 1848 (die 2. Auflage von 1854 an ist in 6 Bände zusammengefaßt). Dies Werk beruht auf einem sehr umfassenden Studium der gedruckten Quellen und verräth überall eine selbständige und nie geistlose Auffassung. Der Accent ist dabei durchweg minder auf die hochpolitische Seite der nationalen Entwicklung gelegt, als auf das geistige Leben des Volks, vornehmlich in seinen kirchlichen Bewegungen und Gegensätzen. Doch hat Ranke sehr recht gehabt mit seinem Urtheil, übertriebenes Gerechtigkeitsgefühl für die Gegner habe M. zu Ungerechtigkeiten gegen die Reformation verleitet, ein Vorwurf, der denn auch ganz besonders auf seine Darstellung des 30jährigen Krieges anzuwenden sein dürfte. Nicht ohne Interesse liest man auch Menzel's „Zwanzig Jahre preußischer Geschichte 1786—1806“ (erschienen 1849). Wie sehr auch seitdem die Oeffnung der Archive der Forschung eine Fülle anderen Materials zugeführt hat, so vermögen uns doch bei M. vielfach interessante Einzelheiten, die nicht an der großen Heerstraße zu finden waren, zu fesseln, und das Streben nach objectiver Würdigung einer Epoche, über welche man damals mit einem abschätzigen Urtheile schnell fertig war, berührt wohlthuend. Allerdings sind ganze Partien des Buches nur Reproductionen aus der neueren deutschen Geschichte des Verfassers. Wenig Anklang fand M. mit den in seinen letzten Lebensjahren verfaßten Darstellungen aus der alten Geschichte: „Historische Lesestücke zur Religions- und Staatenkunde“, I, 1851, „Staats- und Religionsgeschichte der Königreiche Israel und Juda“, 1853, denen auch noch das von H. Wuttke aus Menzel's Nachlasse 1872 herausgegebene Buch: „Religion und Staatsidee in der vorchristlichen Zeit“ beizuzählen ist. Nicht recht geeignet für einen größeren Leserkreis auch unter den Gebildeteren erschienen diese Schriften den Männern von Fach doch immer in gewisser Weise dilettantisch. So kam es, daß sie zu des Verfassers großem Aerger todtgeschwiegen wurden. Für diesen Letzteren machte sich doch auch der Wechsel der Anschauungen, welcher in den leitenden Kreisen gerade auf dem Gebiete des Schulwesens eingetreten war, wohl fühlbar, und unter dem Ministerium Raumer sah er sich zum Rücktritte veranlaßt. Um Ostern 1855 erhielt er die erbetene Entlassung, noch bei seinem Abschiede durch vielfache Beweise der Anhänglichkeit und des Vertrauens aus den pädagogischen Kreisen geehrt. Wenige Monate später raffte ihn ein plötzlicher Tod hin (den 19. August 1855).

Biographien Menzel's von Prorector Dr. J. Schmidt in Schweidnitz im Rübezahl, schles. Provzbl. 1870, Decemberheft, u. eine noch ausführlichere v. Professor H. Wuttke zu Leipzig als Einleitung zu der o. angf. v. W. 1872 herausgegebenen Schrift Menzel's. Ein genaueres Verzeichniß seiner Schriften (wenigstens bis 1836) angehängt Menzel's Biographie in Nowack's Schles. Schriftsteller-Lexikon, Hft. I, S. 90. Grünhagen.

Menzel: Wolfgang M., Schriftsteller, geb. zu Waldenburg in Schlesien den 21. Juni 1798, † zu Stuttgart den 23. April 1873. — M. war der Sohn eines schlesischen Arztes, aus wohlhabender Familie. Er verbrachte seine Kindheit in seiner Geburtsstadt, vom Mai 1810 an auf dem von seiner früh verwittweten Mutter erworbenen Rittergut Ober-Arnsdorf zwischen Strehlen und Neiße. Bis zum 16. Jahr von einem Hofmeister unterrichtet, bezog er an Ostern 1814 das Elisabethen-Gymnasium in Breslau, in das er, nachdem er sich ohne aber den Auszug mitmachen zu können, für den Krieg von 1815 in die Reihen des preußischen Heeres gestellt hatte, noch im nämlichen Sommer zurückkehrte, um nunmehr an den Bestrebungen der Turner hervorragenden Antheil zu nehmen. Ebenso war er, nachdem er 1818 die Jenaer Hochschule bezogen hatte, einer von den Gründern und eifrigsten Theilnehmern der deutschen Burschenschaft. M. studirte Geschichte und Philosophie, mußte aber, als nach Sand's Attentat den preußischen Studenten der Aufenthalt auf nichtpreußischen Hochschulen verboten wurde, Jena verlassen und ging nach Bonn. Dort mit der Behörde in Conflict gerathen, entzog er sich den gegen die Mitglieder der Burschenschaft gerichteten Verfolgungen, indem er sich im Frühjahr 1820 nach der Schweiz wandte. Da seine Familie durch den Krieg verarmt war, mußte er selbst für sein Weiterkommen sorgen. Er ließ sich noch im selben Jahre in Aarau als Turnlehrer — neben anderen Lehraufträgen — anstellen. Schon nach zwei Jahren gab er diese Stellung auf, um von den Erträgnissen seiner Feder zu leben. Mit Troxler, Friedrich List, L. A. Follen und Mönnich gab er die „Europäischen Blätter“ heraus (Zürich, 1824 f.), zog aber selbst schon 1824 nach Heidelberg, weil ihm in Aarau die litterarischen Hilfsmittel fehlten. In Heidelberg griff er in die Händel zwischen Paulus, Voß und Creuzer ein („Voß und die Symbolik“). Mit Maßmann wollte er nach München gehen und verließ Heidelberg am 21. März 1825, blieb aber in Stuttgart, wo ihm Cotta die Redaction seines Litteraturblattes anbot. Menzel hat Stuttgart nur für kürzere Reisen wieder verlassen, deren zwei, die österreichische von 1831 und die italienische von 1835, er in eigenen Schriften geschildert hat. Er verheirathete sich schon ein Jahr nach seiner Ankunft mit einer Schwäbin und verwuchs auch durch seine starke Familie immer mehr mit Schwaben. Außerdem wurde er 1831 in die württembergische Kammer gewählt und wiederum 1848, während er für das Frankfurter Parlament dem Candidaten der Linken weichen mußte. Zuerst der liberalen Opposition angehörig, stellte sich M. in den Revolutionsjahren auf die Seite der conservativeren Parteien. Der Mann, der in allem ein leidenschaftlicher und heftiger Verfechter seiner Meinungen war, hat auch darüber Manches hören müssen; es ist aber hier nicht der Ort darauf einzugehen. Seit dem Eingehen des Cotta'schen Litteraturblattes, dem er 1852 bis 1869 ein selbständiges in anderem Verlage folgen ließ, blieb M. ohne feste Stellung, von dem Ertrag seiner überaus fleißigen Feder lebend, auch an mehreren wissenschaftlichen Vereinen betheiligt — es sei hier nur der litterarische Verein in seinen Anfängen genannt —, bis zu seinem Tode in Stuttgart. — Seiner Schriftstellerei, die zwölf Jahre nach seinem Tode schon recht sehr vergessen ist, gerecht zu werden, ist nicht leicht; schon deshalb, weil der Jüngere die mannigfachen Händel, in die der streitlustige Mann verwickelt war, gar nicht recht mehr begreift und sie, von irgend einem Standpunkte der Gegenwart aus betrachtet, mitunter fast gegenstandslos erscheinen müssen. M. war ein sehr fleißiger und vielseitiger, wohl aber auch ein gar zu fleißiger und vielseitiger Schriftsteller. Auf den Erwerb durch Schriftstellerei angewiesen, durch ein ungestümes Naturell zur lebhaften und eifrigen Geltendmachung seiner Empfindungen getrieben, hat M. sich nicht so recht die Zeit zur gänzlichen Ausreifung

iner Ideen gelassen. Was er in Theologie, Sagenkunde und Naturwissenschaft leistet hat („Mythologische Forschungen und Sammlungen“, „Odin“, „Die rchristliche Unsterblichkeitslehre“, „Christliche Symbolik“, „Naturkunde im ristlichen Geiste“), das darf wol am ehesten, als allzusehr den Dilettanten und reund phantastischer Einseitigkeiten verrathend, bei Seite gelassen werden. Daß t. seine poetischen Versuche nicht fortgesetzt hat, kann bedauert werden; denn : zeigt in ihnen viel Frische und Geist. Ausgedehnt ist seine Thätigkeit im ebiete der Litteratur. Er stellte sich schon in seinen ersten Schriften („Streck-erse“, 1823) auf den Boden der Romantik, kämpfte für specifisch germanische nd christliche Auffassung und Pflege der Dichtung, bekämpfte den Rationalis-nus, so namentlich Paulus und Voß, aber auch die Hegel'sche Philosophie, der r die Schellings gegenüber stellte, vor allem aber Goethe als den Urverderber er Zeit. Man kann diese ganze Richtung aus Menzel's Jugendleben begreifen. In ländlicher Umgebung hatte er vier Jahre seiner Jugend zugebracht, die Ge-ellschaft war ihm in seiner Vaterstadt nur in der Gestalt eines wenig geistvollen Protzenthums vor Augen gekommen; in seine Gymnasiasten- und Studentenzeit ielen die Befreiungskriege. So konnte sich leicht eine Verachtung der ruhig-emessenen Weltbildung, eine Ueberspannung der Ideen, die ohnehin in der ährenden Zeit lagen, in ihm ausbilden. Unermüdlich eifernd und polternd at M. diese Ansichten in seinem Litteraturblatt und in dem 1828 zuerst er-chienenen Werke „Die deutsche Litteratur“ entwickelt; vieles, vielleicht das meiste on dem, was er dort mit dem unermüdlichen Eifer eines Adepten immer wieder redigte, ist jetzt, unter ganz anderen Verhältnissen, ohne alles Interesse; mitunter nöchte man ihm gern beifallen, aber er ist zu einseitig, zu blind in seinem Eifer, und namentlich seine Opposition gegen Goethe (man darf da freilich nicht ergessen, daß die schönsten Zeugnisse für Goethes Persönlichkeit erst später an en Tag getreten sind) ist so maßlos, daß man unwillkürlich selbst gegen das Wahre, was er da etwa gesagt hat, unwillig sich verschließt. Diese Kund-ebungen brachten M. in Conflicte verschiedener Art, in denen er nur immer nehr sich in seine Ideen verbohrte, und gipfelten in den Händeln mit dem ungen Deutschland, von dessen Vertretern er sich die schlimmsten Dinge sagen assen mußte (Kottenkamp, Anti-Menzel, Stuttgart 1835; Börne, Menzel der Franzosenfresser, Schriften (1862), Bd. VI; Heine, Ueber den Denuncianten, Werke, Bd. XIV; vgl. auch Gutzkow's „Rückblicke“ und Strauß, Streitschriften, Heft II), auf die er die Antwort nicht schuldig blieb. Seine Ansichten hatten ch schon früh so petrificirt, daß er sie umzubilden nicht im Stande war; aher hat er nach jener Zeit ebenso sehr jede größere Bedeutung für die Littera-r verloren, wie seit 1848 für die Politik. — Wohl am wichtigsten sind Menzel's historische Werke, jedenfalls füllen sie in der Sammlung seiner Schriften den größten Raum aus. Aber seine „Geschichte der Deutschen“ 1824 ff.) hat sich auch in der That Freunde gewonnen und den patriotischen Sinn bei Vielen genährt, während die zusammenfassenden Geschichtsübersichten iner späteren Jahre keine bleibende Bedeutung beanspruchen können.

Für Menzel's Biographie s. seine, von seinem Sohn Konrad heraus-gegebenen Denkwürdigkeiten (Bielefeld und Leipzig 1877), die leider in ihrer etwas senilen und selbstgefälligen Redseligkeit mehr Anekdotenkram als wirk-lich Werthvolles enthalten. Sein Bild findet sich ebendaselbst. — Menzel's Werke sind aufgezählt bei Goedeke, Grundriß, III. 1021—1024; einige Fehler des btr. Artikels sind oben berichtigt, und ich trage noch die bei G. fehlenden Werke Menzel's nach: „Deutsche Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit“, 3 Bde., Stuttg. 1858 f., ein Werk, das sich vor anderen Behandlungen des Gegenstandes durch die Mitberücksichtigung der in lateinischer

Sprache gehaltenen Litteratur auszeichnet; „Kritik des modernen Zeitbewußtseins", Frankf. a. M. 1869, 2. Aufl. 1873; „Die vorchristliche Unsterblichkeitslehre", 2 Bde., Leipz. 1870; „Geschichte der neuesten Jesuitenumtriebe in Deutschland", Stuttg. 1873. Auch muß ich nachtragen, daß von Menzel's „Mythologischen Forschungen und Sammlungen" (Goedeke Nr. 17) nur ein Bändchen erschienen ist, und daß seine zeitgeschichtlichen Uebersichten nach seinem Tode zusammengefaßt wurden als „Geschichte der Neuzeit 1789—1871", 13 Bde., Stuttg. 1877/78.

Hermann Fischer.

Mepsche: Johann de M., niederländischer Staatsmann, geb. um 1528 in Groningen aus einem patrizischen Geschlechte, wurde als Student in Ingolstadt mit Viglius van Zuychem van Aytta, der damals daselbst eine Professur bekleidete, bekannt, dessen kräftiger Protection er sich weiter zu erfreuen hatte, als er nach seiner Doctorpromotion am Reichskammergericht zu Speier angestellt war. Ein tüchtiger Jurist, ganz erfüllt von den strengmonarchischen Ideen der damaligen Juristen, zu jeder Arbeit bereit, die ihm Belohnung einbrachte, war er der rechte Diener für die habsburgische Regierung. Schon 1554 ward er denn auch zum Kanzler des Gerichtshofes in Vollenhoven ernannt, der von Karl V. errichtet war, um in jenen abgelegenen Provinzen die landesherrliche Autorität aufrecht zu halten, und vielleicht darum von allen Seiten angegriffen ward. Drei Jahre später ward de M., der sich durch seine Rücksichtslosigkeit empfohlen, Königl. Maj. Lieutenant der Hauptmännerkammer (Hovedmannenkamer) in Groningen, d. i. Präsident der obersten Gerichtsbehörde der Stadt Groningen und ihrer „Ommelanden", obgleich die Zuläßigkeit seiner Ernennung, weil er in Groningen so vielen Familieneinfluß geltend machen konnte, bestritten ward. Obgleich in seinem bei Abwesenheit des Statthalters auch die Functionen desselben umfassenden Amts, durch Eifer für die königliche Gerechtsame auch in Hinsicht der stets verwegener auftretenden Ketzerei ausgezeichnet, wagte M. es nicht, im J. 1566 den Bilderstürmern zu widerstehen, und räumte im Verein mit dem Stadtrath den Calvinisten eine Kirche ein. Desto schwerer ließ er ihnen und allen Gegnern seine Macht fühlen, als die Reaction im J. 1567 eintrat. Alba hatte kein gefügigeres Werkzeug. Doch wußte er dabei seine persönlichen Interessen ebenso gut zu fördern, als die der Regierung und der Kirche. In Stadt und Land gleich verrufen ward er nach der Genter Pacification als Gefangener nach Brüssel zur Verantwortung geschickt und, obgleich der ihm intendirte Proceß niedergeschlagen ward, weil man den mächtigen Mann noch immer fürchtete, blieb er in freier Haft in seinem Hause, bis er 1578 nach Deutschland entwich. Der Verrath des Statthalters Renneberg führte ihn zurück und gestattete ihm, reichliche Rache an seinen Gegnern zu nehmen, namentlich die zum Protestantismus hinneigenden Priester zu verfolgen. Sein 1585 erfolgter Tod machte seinem verderblichen Wüthen ein Ende. M. ist ein Typus des loyalen niederländischen Juristenstandes aus der Revolutionszeit. Nanninga Uiterdijk hat 1870 sein Leben in seiner Doctordissertation beschrieben. Dieselbe erschien in Abdruck in Bijdragen voor de Gesch. v. Groningen, Bd. IX, 1871.

P. L. Müller.

Merbitz: Johann Valentin M., Schulmann, geb. zu Dresden im J. 1650, † daselbst am 6. (wol nicht 4.) Juni 1704, wirkte in der Zeit vom 5. December 1676—1702, nachdem er in Leipzig Philosophie und Theologie studirt hatte, als Conrector an der Kreuzschule zu Dresden, wol nur kurze Zeit auch als Informator des 1696 geborenen königl. polnischen und sächsischen Kur-Prinzen. Wie schon aus seiner in die Jahre 1668—1675 oder 1676 fallenden Universitätszeit mehrere Disputationen von ihm im Druck vorhanden sind, von denen zwei: „de infantibus supposititiis, vulgo Wechselbälgen" und „de nymphis

s Wasser-Nixen", zweimal vereinigt in Neudrucken erschienen, so werden auch feiner späteren Lebenszeit eine größere Anzahl litterarischer Veröffentlichungen führt, darunter Ausgaben von Cicero's Laelius und Somnium Scipionis, des ar. der Germania des Tacitus, sowie einige Schuldramen, unter anderen in deutschen Versen geschriebenes (nebenbei bemerkt, anscheinend in keinem nplar erhaltenes) Drama Orpheus. Das Merkwürdigste jedoch, was über berichtet wird, ist, daß er in fünfjähriger Arbeit einen kunstvollen Kopf ge-t haben soll, der auf jede Art von Fragen, die man ihm ins Ohr sagte, deutlicher Stimme und in allen Sprachen, auch lateinisch, französisch, äisch und griechisch, zu antworten vermochte, Zukünftiges vorhersagte und eimes offenbarte. Nur durch den Tod soll M. verhindert worden sein, ein kunstreicheres Werk zu vollenden, mit dem er bereits acht Jahre beschäftigt : er beabsichtigte zwei Bildsäulen herzustellen, die mit einander über jeden ebigen Gegenstand ein Zwiegespräch in Frage und Antwort zu führen und i jeden gewünschten guten oder übeln Geruch, Zimmet- oder Rosen- oder rrhengeruch u. s. w., von sich zu geben verstanden.

Nova literaria Germaniae, Anni MDCCIV, Hamburgi, 4°, S. 410 f. hm. Flemig, respond. C. P. Meister, Disquisitio de loquela imaginum, Lips. 705, 4°, S. 36 f. Godofr. Ludovici, Historia rectorum et gymnasiorum ars II, Lips. 1709, 8°, S. 119—122. Dan. Frdr. Pönmann, Vitae virorum ex quavis facultate clarissimorum, Wittenb. 1714, 8°, S. 192—196. öcher, Gelehrten-Lexicon, Th. III, Leipz. 1751, 4°, Sp. 448 f. Ch. H. äufler, de conrectoribus scholae Dresdensis, Dresd. 1816, 4°, S. 5. O. Kelher in der Festschrift Herrn Oberbürgermeister Pfotenhauer gewidmet vom ehrercollegium der Kreuzschule, Dresden (1874), 4°, S. 15 f.

Franz Schnorr von Carolsfeld.

Mercator: Gerhard M. (Kremer), der Reformator der Kartographie, be den 5. März 1512 zu Rupelmonde geboren und starb den 2. December 4 zu Duisburg. Seine Eltern, Hubert und Emerentiana, wohnten im ogthum Jülich, höchstwahrscheinlich zu Gangelt, da urkundlich festgestellt ist, ein Bruder Huberts, Namens Gisbert, der in dem zu Deutsch-Flandern rigen Ländchen Waes (sprich Waas) eine Anstellung als Geistlicher gefunden t, aus Gangelt gebürtig war. Die Mutter trug den Sohn bereits unter Herzen, als sie mit ihrem Manne zu einem Besuche Gisbert's nach Flan- reiste, und so wurde Rupelmonde, wo man bei der frühen Jahreszeit wol r Angst und Schrecken hatte über die Schelde setzen müssen, der zufällige urtsort Gerhard's. Daß diesem aber dadurch seine deutsche Nationalität t genommen wurde, erklärt er selbst in der Widmung seiner „Tabulae Gal- et Germaniae": In terra Juliacensi et parentibus Juliacensibus conceptus isque annis educatus, licet in Flandria natus sum. Deshalb seien auch die oge von Jülich seine angestammten Herren. Zur Unterscheidung von anderen hrten gleichen Namens nannte er sich freilich, wie es derzeit gebräuchlich , nach seinem Geburtsorte Rupelmundanus, so daß bei nicht näher Unter- eten allmählich die Meinung verbreitet wurde, M. sei ein Flaming gewesen. n deshalb glaubten Kinder und Enkel in der Grabschrift hervorheben zu müssen, er seiner Abstammung nach ein Deutscher sei, und so finden wir denn auf dem kmale in der Salvatorkirche in Duisburg: G. M. hic situs est, Juliacensium incia oriundus. Auch sein Zeitgenosse Hamelmann, der Geschichtschreiber der rmation am Niederrhein und in Westfalen, vergißt nicht zu erwähnen, M. e gente Juliaca gewesen, wofür freilich in der sehr incorrecten Ausgabe der

Werke (Lemgo 1711) der komische Druckfehler e gente Judaica steht. Von den Kinderjahren Mercator's wissen wir nur aus seiner eigenen Aussage, daß er sie in Gangelt verlebt haben muß. Später sind die Eltern nach Rupelmonde gezogen. Wie es scheint, waren sie unbemittelt und konnten für die fernere Ausbildung des befähigten Knaben nicht sorgen, denn der Oheim Gisbert nahm sich seiner an und sandte ihn nach Herzogenbusch in das Haus der Brüder vom gemeinsamen Leben, welches derzeit unter der Leitung von Georg Macropedius (Bd. XX, S. 19) stand. Der Einfluß des Lehrers mag es mit bewirkt haben, daß M., als er zur Universität Löwen abging, sich zunächst den humanistischen Studien widmete. Achtzehn Jahre alt wurde er daselbst den 29. August 1530 immatriculirt. Von seinem Studiengange ist uns wenig bekannt; wir wissen nur aus seinen eigenen Mittheilungen, aus der Vorrede zu seiner Evangelienharmonie, daß er den Kampf zwischen Wissen und Glauben hat durchkämpfen müssen. Er war im Bruderhause zu naivem Bibelglauben erzogen und erschrak, als er sah, daß die Lehre des Meisters aller Weltweisheit, des Aristoteles, nicht mit der Schöpfungsgeschichte der Bibel übereinstimmte. Eine gewaltige Unruhe kam über seinen Geist; er pilgerte in seiner Seelenangst allein von Löwen nach Antwerpen, um ungestört über die tiefen Geheimnisse der Natur nachzudenken. Das Ergebniß war, daß er am Bibelglauben festhielt und seitdem eine unüberwindliche Abneigung gegen alle Philosophie hegte. Mit um so größerer Vorliebe wandte er sich den mathematischen Wissenschaften zu und brachte es in Kurzem so weit, daß er Studenten darin Privatunterricht ertheilen konnte, um seinen Unterhalt zu gewinnen. Er war Autodidakt, hatte aber das Glück, gelegentliche Winke von dem in Löwen weilenden Arzte Rainer Gemma (Bd. VIII, S. 555) aus Friesland zu erhalten. Wie dieser beschäftigte er sich auch mit practisch-mechanischen Arbeiten und sicherte sich dadurch ein so genügendes Auskommen, daß er, kaum 24 Jahre alt, schon einen eigenen Hausstand gründete und sich mit Barbara Schellekens aus Löwen vermählte. Neben der Verfertigung der damals gebräuchlichen Instrumente, Astrolabien, astronomischen Ringe, Armillarsphären und dergl. betrieb er auch das Vermessen und Kartiren von Ländereien, und dies wurde wohl Veranlassung, daß er sich dem Kupferstechen und der Kartographie zuwandte. Sein Erstlingswerk in diesem Fache, eine Frucht seines Bibelstudiums, war eine Karte von Palästina, die im J. 1537 zu Löwen erschien. Sie ist verschollen, und wir wissen von ihr nur durch Riccioli, daß es eine magna tabula war. Sie fand so großen Beifall, daß sich Kaufleute aus Flandern mit der Bitte an M. wandten, er möge eine Karte ihrer Heimath liefern. Diese erschien im J. 1540 gleichzeitig zu Löwen, Gent und Antwerpen in vier Blättern. Ein Exemplar ist vor einigen Jahren wieder aufgefunden und befindet sich jetzt auf dem Museum Plantin-Moretus in Antwerpen. Sie ist nicht graduirt und zeigt nichts Besonderes; es sei denn, daß hier zum ersten Male durch Zeichen die Küstenorte angedeutet sind, an denen sich Leuchtfeuer befanden, Calais, Nieuport, Ostende, Blankenberghe und Heyst, ein Beweis dafür, daß M. schon früh ein Interesse für nautische Dinge gehabt hat. Ein verkleinerter Abdruck findet sich im Theatrum Ortelii. Bis vor Kurzem waren diese beiden Karten die einzigen Arbeiten aus der ersten Zeit, von denen man Kunde hatte. Nun hat sich aber noch in einer Ptolemäusausgabe, die im Besitze Mercator's gewesen ist, eine Weltkarte eingeheftet gefunden, die im J. 1538 vollendet ist. Sie ist im Wesentlichen nur eine Bearbeitung der im J. 1531 erschienenen Karte von Orontius Finäus und wie diese in zwei Hemisphären, einer nördlichen und einer südlichen, nach der von Stab herrührenden herzförmigen Projection entworfen, so daß jede Halbkugel den oberen Theil des Herzens einnimmt. Während aber Finäus Asien mit Amerika zusammenhängen

trennt M. die beiden Erdtheile durch eine schmale Meerenge. Die Karte t Eigenthum der geographischen Gesellschaft in New-York. Im J. 1540 n zu Löwen ein Heft von 27 Quartblättern: „Literarum latinarum, quas s cursoriasque vocant, scribendarum ratio“ mit einer Vorrede datirt Martiis 1540, und in zweiter Ausgabe oder vielleicht als Nachdruck zu rpen, deren Titel dasselbe Jahr, deren Vorrede aber das Datum Nonis s 1541 trägt. Weitere Auflagen erschienen Antwerpen 1549 und 1559. bekannt, daß sich die Brüder vom gemeinsamen Leben vielfach mit der raphie beschäftigten, und so wird auch das Interesse Mercator's dafür früh geweckt sein. Er ist ein eifriger Anwalt der Cursivschrift gegen die ur, und seinem Einflusse und Vorbilde ist es wol zu danken, daß auch in chland wenigstens für kartographische Darstellungen die letztere schon in veiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts ganz außer Gebrauch gekommen Auf seinen späteren Karten sind die Verzierungen und Schnörkel der Buch- ganz nach Anweisung dieser Schrift behandelt. Im J. 1541 vollendete h anderthalbjähriger Arbeit einen Erdglobus und widmete ihn dem Kanzler eutschen Reiches, dem älteren Granvelle. Der berühmte „Erdapfel“ Martin m's ist durch Handzeichnung hergestellt. Der älteste Globus mit gedruckten streifen ist der von Johannes Schöner aus dem Jahre 1515. Nach ihm dann Gemma Frisius in Löwen und Vopellius aus Medebach in Köln he angefertigt. In größerer Vollendung lieferte sie nun M. Während nzen sechzehnten Jahrhunderts hatte er darin keinen ebenbürtigen Rivalen, venn uns Ruscelli, ohne den Namen Mercator's zu nennen, berichtet, er mit Staunen einen Granvelle gewidmeten Globus betrachtet, der in Deutsch- gedruckt sei und an Schönheit der Zeichnung und der Schrift alles früher tete übertreffe, so kann sich das nur auf diesen Globus beziehen. Exemplare en befinden sich in Weimar, Wien und Nürnberg. Einen Himmelsglobus, as gleich hier zu erwähnen, vollendete M. zehn Jahre später, im J. 1551, vidmete ihn dem Fürstbischofe von Lüttich, Georg von Oesterreich. Von Globen befinden sich die gedruckten Kugelstreifen in Brüssel und sind da- im J. 1875 auf Kosten des belgischen Finanzministers Malou in einer änkten Zahl von Exemplaren facsimilirt herausgegeben. Durch Granvelle Kaiser Karl V. empfohlen, der sich damals in den Niederlanden aufhielt bekanntlich ein großer Freund von mechanischen Kunstwerken war, hatte ie Freude, auch von diesem Aufträge zu empfangen. Er konnte sein Ge- preisen, daß er sich das Wohlwollen des Kaisers erworben hatte, wahr- lich ist ihm dadurch das Leben gerettet. Im Anfange des Jahres 1544 im Auftrage der damaligen Statthalterin der Niederlande, der Königin e Marie von Ungarn, der Generalprocurator von Brabant nach Löwen, gen eine Anzahl dortiger Einwohner verschiedenen Standes und Geschlechtes, r Ketzerei verdächtig waren, die Verfolgung zu leiten, deren Tücke und amkeit wir aus den Denkwürdigkeiten des edlen Spaniers Enzinas kennen. Sybel's Histor. Zeitschr. X, S. 197.) Fünf der Angeklagten wurden Tode verurtheilt, zwei Männer zum Scheiterhaufen, einer zur Enthauptung zwei Frauen zum lebendig begraben werden. Auch M., als „Meester getrouwt hebbende Scellekens Dochtern,“ fand sich, und nicht mit Unrecht, r Liste der Verdächtigen. Beim Eintreffen des Generalprocurators war er ufsgeschäften abwesend; nach seiner Rückkehr erhielt er die Trauerbotschaft, in Oheim und Wohlthäter Gisbert zu St. Nicolas im Lande Waes aus eben geschieden sei, und er eilte hin, um den Nachlaß zu ordnen. Es er- deshalb an den Amtmann des Landes Waes der Auftrag, ihn zu ver- und M. wurde in das Gefängniß des Schlosses zu Rupelmonde gelegt.

Auf die Kunde davon bewog die Gattin ihren Beichtvater, Pieter de Corte, dem Verhafteten ein Zeugniß auszustellen, daß er einen guten Leumund habe und ein ehrbares Leben führe. Dafür wurde nun der Pfarrer selbst zum Angeklagten. Die Statthalterin forderte ihn auf, sich darüber zu verantworten, wie er einem der Ketzerei verdächtigen Flüchtling ein gutes Zeugniß geben und woher er wissen könne, daß derselbe nicht mit Ketzerei befleckt sei. Der arme Pfarrer beeilte sich, der Statthalterin zu erwidern, daß er nicht glauben könne, M. sei flüchtig geworden. Wie dieser oft um seiner Kunst willen von Hause abwesend sein müsse, so sei er auch damals, als der Generalprocurator ihn aufgesucht habe, von dem Abte zu St. Peter in Löwen und dem Propste von St. Bavo in Gent beauftragt gewesen, Ländereien in Flandern zu kartiren, über welche zwischen jenen Herren Zwistigkeit entstanden sei. Nach seiner Rückkehr habe er dann offen in Löwen verkehrt. Aber ganz vor Kurzem sei er in das Land von Waes gereist um des Nachlasses seines verstorbenen Oheims willen, und bei dieser Gelegenheit sei er von dem dortigen Amtmann als flüchtig und verdächtig verhaftet. Auch der Abt von St. Gertrud, dem es oblag, die Privilegien der Universität Löwen zu schützen, trat für M. als Mitglied der Hochschule ein und verlangte vom Amtmanne die sofortige Freilassung des Gefangenen. Darüber beklagte sich dann der Amtmann wieder bei der Statthalterin, und diese verwies den Abt zur Ruhe, er habe dem Amtmann nicht ferner mit seinem Andringen lästig zu fallen; M. sei mit vermaledeiter Ketzerei befleckt und durch die Flucht seiner Universitätsprivilegien verlustig gegangen. Zugleich erging aus dem Geheimcabinet in Brüssel an den Castellan des Rupelmonder Schlosses die Mahnung, daß er den Gefangenen in sorgfältigem Gewahrsam halte und nicht gestatte, daß er mit irgend Jemandem spreche, es sei denn in Gegenwart des Amtmanns, und falls Briefe an ihn einträfen, möge der Castellan dieselben an sich nehmen und dem Amtmanne aushändigen. Nun aber traten Rector und Professoren der Hochschule zusammen, beklagten sich direct bei der Statthalterin, daß durch Verhaftung Mercator's die Privilegien der Universität angetastet seien, und verlangten um so mehr die Gründe für die Rechtfertigung eines solchen Verfahrens kennen zu lernen, als sie selbst dem Verhafteten nur das beste Zeugniß ausstellen könnten. Diese Eingabe hatte wenigstens den Erfolg, daß an den Amtmann der Auftrag erging, er möge M. darüber verhören, ob sich derselbe aus Furcht vor der Anklage aus Löwen entfernt habe, und das Protocoll einsenden, damit man der Universität nach Gutbefinden antworten könne. Nebenbei aber blieb nichts unversucht, um M. seiner Schuld zu überführen. Man wollte vertrauliche Briefe, die er früher an einen Freund geschrieben, gegen ihn benutzen. Es liegt ein Erlaß der Statthalterin an den Guardian der Minoritenbrüder in Mecheln vor, worin dieser im Namen des Kaisers aufgefordert wird, gewissen Briefen, die M. an einen der Klosterbrüder geschrieben hatte, nachzuspüren und dieselben dem mehrerwähnten Amtmanne auszuliefern. Es ist dies Schreiben das letzte der diese Angelegenheit betreffenden, uns erhaltenen Documente. Da es vom 20. Mai datirt ist, und M. bereits im Februar verhaftet wurde, so hat der traurige Aufenthalt in den dunklen Gewölben des Rupelmonder Schlosses wenigstens ein Vierteljahr, vielleicht auch erheblich länger gedauert. Ob schließlich das Verfahren hat eingestellt werden müssen, weil es nicht gelungen war, irgend welchen Schuldbeweis herbeizuschaffen, ob M. der Gunst des Kaisers seine Freilassung zu verdanken hat, wir wissen es nicht. Er selbst hat des traurigen Ereignisses nirgendwo in seinen Schriften erwähnt, auch in der von seinem vertrauten Freunde Walter Ghymm verfaßten Biographie ist darüber nichts enthalten. Erst vor nicht langer Zeit hat Pinchart die erwähnten Actenstücke aus dem Brüsseler Staatsarchive veröffentlicht. Auch ein wichtiger Brief Mercator's an

... 1546, der sich auf der Göttinger Bibliothek
... derländischen Staatsmannes Viglius von
... hren an das Licht gezogen. Wir sehen
... nischen Seekarten, die durch Nieder-
... sind, richtig verstanden und daß
... den Rändern in die Höhe ge-
... ie des Erdmagnetismus auf;
... Ansicht, die Nadel richte
... es dagegen einen vom
... theilt dann seine
... nden Loxodrome von
... Norden verschoben
... her sein müsse als in
... endlich aus den beiden
... Seite in dem Bogen zwischen
... beiden Polen haben, die Lage
... Hieran knüpft er eine Theorie
... Mißweisung, indem er ausführt, wie
... nach Ost und West bis 90° von jenem
... bis 180° wieder abnehmen muß, und daß
... mehr beträgt, als auf niederer. Wenn auch
... einen Falle die Mißweisung zur Längenbestim-
... verallgemeinert hat, so finden wir doch erst bei
... Theorie, die noch jetzt zutreffen würde, wenn die
... ile wären. Wer die sonderbaren Ansichten kennt,
... sechzehnten Jahrhunderts über die Abweichung der
... en, der staunt darüber, wie weit M. seinen Zeitgenossen
... der von ihm erfundenen Seekartenprojection ist dieser
... ugniß für seine geistige Bedeutung. Aber die schönsten
... konnten ihn nicht entschädigen für das, was er in Löwen
... ehlte ihm dort der Umgang mit gleichgesinnten Männern,
... und mehr. Die Freunde, die seine Ueberzeugung getheilt
... hätte anvertrauen dürfen, Molanus, Hardenberg, a Lasco u. a.
... verlassen, er mußte jedes gesprochene oder geschriebene Wort
... weil er sich von Spähern umgeben wußte. Der Aufenthalt
... ... und er sehnte sich nach einem Orte, wo er nicht nur
... ... sondern auch seines Glaubens leben konnte. Der Gedanke,
... unter den Schutz seines angestammten Herrn zurückzukehren,
... Herzog Wilhelm von Jülich und Cleve hatte am 22. Febr. 1543
... unter beiderlei Gestalt genommen, und wenn ihn auch der Ver-
... desselben Jahres verpflichtete, in Glaubenssachen keine Aende-
... ... er blieb doch der Erasmischen Richtung treu, und M. konnte
... Duldung rechnen. Aber diesen hatte das Jahr 1544 gelehrt,
... es sei, sich zu entfernen. Hätte er sich sofort zur Abreise gerüstet,
... Verdacht auf sich geladen. Dann kam der schmalkaldische Krieg.
... ... in Deutschland schien niedergeworfen; vielleicht hatte es
... der Glaubensfreiheit bald ein Ende. M. mußte ausharren.
... August 1552 wurde der Passauer Vertrag unterzeichnet, der den
... Religionsfreiheit verbürgte, und M. zögerte nicht länger, dem Lande
... ... lehren, das stolz darauf hätte sein können, wenn es den deutschen
... ... vermocht hätte. Noch in demselben Herbste siedelte er mit
... nach Duisburg über. Was ihn bewogen hat, gerade diesem

Orte den Vorzug zu geben, ist bis jetzt nicht mit Sicherheit festzustellen gewesen. Falsch ist jedenfalls die Angabe Hamelmanns, M. sei vom Herzoge berufen, um an der dort zu errichtenden Universität als Lehrer zu wirken. Abgesehen davon, daß sich nirgend eine Nachricht findet, man habe schon derzeit an die Gründung einer Universität gedacht, so steht ihr auch die bestimmte Aussage des Herzogs Wilhelm gegenüber, der in einem Briefe vom 14. September 1561 erklärt, es sei weder ihm selbst bis dahin je in den Sinn gekommen, an die Berufung eines Professors an eine etwa zu gründende Hochschule zu denken, noch habe er einem Anderen dazu Auftrag gegeben (vgl. Lacomblet, Archiv V, S. 202). Wahrscheinlich ist die Annahme, daß eine bereits aus früherer Zeit stammende Bekanntschaft mit den Brüdern Johannes und Walter Ghymm, von denen jener die Stelle des Bürgermeisters, dieser die des herzoglichen Schultheißen in Duisburg bekleidete, die Veranlassung gewesen ist, weil M. gleich bei seiner Ankunft in ein enges Freundschaftsverhältniß zu ihnen trat. Wir könnten es als gewiß betrachten, wenn nachgewiesen wäre, daß einer der Brüder oder beide ihre Studien in Löwen gemacht hätten. In Duisburg lag es M. zunächst am Herzen, die für den Kaiser übernommenen Arbeiten fertig zu stellen. Dieser hatte die ihm früher gelieferten auf seinen Reisen und so auch im schmalkaldischen Kriege mit sich geführt; bei der Belagerung von Ingolstadt waren sie in einer Scheune untergebracht, und als diese in Brand gesteckt wurde, geschmolzen und zerstört. In Folge dessen erhielt M. den Auftrag, neue anzufertigen. Unter ihnen werden uns zwei kleine Globen genannt, ein aus Glas geblasener Himmelsglobus, auf dem die Sternbilder mit dem Demanten eingeschnitten und die Sterne mit Gold eingebrannt waren, und ein hölzerner Erdglobus von der Größe eines Kinderspielballes, der in saubester Zeichnung das Bild der Erdoberfläche trug. Beide scheinen verloren zu sein, aber die sie begleitende Schrift: Declaratio insignium utilitatum, quae sunt in globo terrestri, coelesti & annulo astronomico ist vor einigen Jahren vom Brüsseler Bibliothekar Ruelens in Mailand aufgefunden und vom archäologischen Vereine des Landes Waes zu St. Nicolas 1868, leider sehr incorrect, herausgegeben. Ihr erster Theil ist für uns deshalb von Werth, weil er eine neue Bestimmung des magnetischen Poles enthält. Aus der durch Corvo gehenden Linie ohne Mißweisung und der in Löwen von M. sehr genau beobachteten östlichen Mißweisung von 9° 59′ berechnet er ihn auf 77° 2′ N. Dann gibt er wieder die schon in dem Briefe an Granvelle entwickelte Theorie der Längenbestimmung und führt endlich im letzten Abschnitte aus, daß die Längsachse des Mittelmeeres von Ptolemäus zu groß angegeben sei und besonders in der westlichen Hälfte erheblich verkürzt werden müsse. Diese Untersuchung bildete dann die Grundlage für die neue große Karte von Europa in acht Blättern, die zu Duisburg 1554 und in zweiter Ausgabe 1572 erschien und ihrem Verfertiger den Ruf des größten darstellenden Geographen seiner Zeit einbrachte. Sie ist leider noch nicht wieder aufgefunden, aber wir besitzen eine vom Sohne Rumold angefertigte verkleinerte Copie derselben im Atlas, und nach dieser hat man geglaubt, daß schon auf jener großen Karte die werthvolle Projection des schneidenden Kegels angewandt sei, über die Euler später eine Abhandlung geliefert hat. Dem ist indeß nicht so. Blundeville, der in seinen Exercises die Karte genau beschreibt, sagt ausdrücklich, daß die Meridiane gekrümmt seien, was bei jener Projection nicht zutrifft. Während der nächsten fünfzehn Jahre hat M. der Oeffentlichkeit nichts übergeben; er wurde durch geschichtliche und geographische Studien, durch geodätische Arbeiten und durch seinen Unterricht am Gymnasium vollauf in Anspruch genommen. Seine Söhne waren herangewachsen und der vielbeschäftigte Vater konnte sich ihrem Unterrichte nicht so widmen, wie er wünschte. Im J. 1557 war von Gent als Flüchtling ein Lehrer Namens

hannes Oesten, latinisirt Otho, nach Duisburg gekommen, der zunächst aus-
ſen konnte. Da nun noch ein anderer Flüchtling, Namens Castritius, nach
nem Geburtsorte gewöhnlich Geldorp genannt (Bd. VIII, S. 533) hier lebte,
r vorher Rector der Schule in Delft gewesen war, so glaubte der Bürger-
ister Johannes Ghymm die Zeit gekommen, wo er mit Unterstützung Mercator's
Gymnasium gründen konnte, um dadurch der Reform in Kirche und Schule
en festen Halt zu geben. Als Director der Anstalt wurde Castritius auserſehen,
il er bereits früher diese Stellung bekleidet hatte. Aber M. schenkte dem
seinem Glauben und seinen Sitten zweifelhaften Character kein Vertrauen
d bewirkte, daß einer seiner Freunde aus Löwen, ein vorzüglicher Pädagoge
d entschiedener Protestant Namens Myle, latinisirt Molanus, der in Bremen
bte, als zweiter Lehrer berufen wurde. Der Dritte wurde jener Otho, und da
ch ein Vertreter der mathematischen Wissenschaft fehlte, so erbot sich M., diesen
nterricht unentgeltlich zu ertheilen. Im Herbste 1559 wurde die Schule eröffnet
d blühte rasch auf. Aber M. hatte sich in seinem Urtheile über Castritius
cht geirrt. Es fehlte diesem die sittliche Haltung; die Zucht der Schüler wurde
gelockert, daß der Ruf der Schule litt und der Rath sich nach zwei Jahren
zwungen sah, den ungeeigneten Mann seiner Stelle zu entheben. Für ihn
at Molanus ein, der bald nach seinem Einzuge in Duisburg sich mit Merca-
r's ältester Tochter Emerentia vermählt hatte. Castritius aber, der wol mit
echt seine Absetzung wesentlich dem Einflusse Mercator's zuschreiben zu müssen
aubte, ihm aber mit Unrecht das Motiv unterschob, daß er seinem Schwieger-
hne habe die Stelle verschaffen wollen, wurde Mercator's bitterster Feind und
chte sich auf jede Weise an ihm zu rächen. Da sich am Clevischen Hofe die
tholische und evangelische Partei bekämpften, so versuchte er bei jener, M. ge-
imer politischer Umtriebe zu Gunsten des Protestantismus zu verdächtigen, bei
ieser ihn als Achselträger hinzustellen. Es sind dies die Verläumdungen, auf
e sich M. in seiner Vorrede zur Chronologie und in der Widmung seiner See-
rte bezieht, und die in dem Briefwechsel mit Molanus eine große Rolle spielen,
o Castritius oder Geldorp Flavus Dorpius heißt. Die Schule aber konnte sich
on diesem Schlage nicht erholen. Als M. wegen seiner anderen wissenschaft-
chen Arbeiten den Unterricht einstellen mußte, gab auch Molanus seine Wirk-
mkeit auf und kehrte im J. 1563 nach Bremen zurück. Im J. 1564 über-
ahm M. auf die Bitte eines befreundeten Engländers, eine von diesem gezeich-
ete Karte Englands in Kupfer zu stechen. Ob sich ein Exemplar davon erhalten
at, ist nicht bekannt. Nach Vollendung derselben folgte er einem Rufe des
erzogs von Lothringen, um das Herzogthum trigonometrisch zu vermessen und
kartiren, und konnte die fertige Zeichnung dem Herzoge noch persönlich in
ancy überreichen. Aber die Anstrengungen und Entbehrungen hatten seine
räfte so erschöpft, daß er nach seiner Rückkehr schwer erkrankte. Nach Bremen
am ein Gerücht von seinem Ende, aber wider Erwarten erholten sich seine
örperkräfte und auch die geistige Abspannung verlor sich allmählich, man durfte
ich seiner vollständigen Genesung freuen. In dieser Zeit muß er zum Kosmo-
raphen des Herzogs von Jülich ernannt worden sein, denn er bezeichnet sich als
olchen auf dem Titel seiner „Chronologia“, Coloniae apud haeredes Arnoldi
Birckmanni 1569 fol. Die Vorrede datirt vom 17. August 1568. Ein etwas
verkürzter Nachdruck erschien in Verbindung mit der Chronik des Beroaldus:
„Basileae per Thomam Guarinum“ 1577. 8°. Das Werk ist eine Frucht seiner
biblischen und geschichtlichen Studien. Es enthält zunächst eine Evangelien-
harmonie, um den Beginn unserer Zeitrechnung festzustellen, und dann eine
synchronistische Geschichtstafel, wie bei Melanchthon's Ausgabe von Carion's
Chronik, angeordnet nach den vier Weltmonarchien der Assyrer, Perser, Griechen

und Römer, die schon Hieronymus in den Gesichten des Propheten Daniel unter dem Bilde der vier Thiere, des Löwen, Bären, Pardels und Adlers angedeutet fand. Wenn auch jetzt veraltet, so war das Werk doch seiner Zeit von hervorragendem Werthe. Selbst der große Joseph Scaliger, der eigentliche Begründer der wissenschaftlichen Chronologie sagt darüber: Sa Chronologie bonne ne se trouve plus, bonne et rare, zugleich ein Beweis, daß das Buch schon damals selten war. Wie vorsichtig aber auch M. seine religiöse Stellung durch einige harmlose Aeußerungen kundgab: Neben dem Jahre 1517 bemerkt er, daß Martin Luther gegen den Ablaß aufgetreten sei und den Erzbischof von Mainz aufgefordert habe, statt des Ablasses lieber das Evangelium predigen zu lassen; neben dem Jahre 1546 führt er an, daß bei der Gefangennahme des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen die Sonne ihren Schein verloren habe; bei Erwähnung des Antwerpener Bildersturms im J. 1565 gebraucht er das Wort statuae statt sacrae imagines: das Werk wurde doch als das eines hominis Martino Luthero nimium addicti, wie der Jesuit Possevin sich ausdrückt, auf den Index gesetzt. Im August des Jahres 1569 erschien zu Duisburg die in der Geschichte der Nautik Epoche machende und den Weltruf Mercator's begründende „Nova et aucta orbis terrae descriptio ad usum nauigantium emendate accommodata“, die erste wirkliche Seekarte in der nach ihrem Erfinder benannten Projection, 2 Meter breit und 1,26 Meter hoch, in acht Blättern. Das einzige bekannte noch vorhandene Exemplar wurde aus dem Klaproth'schen Nachlasse für die Nationalbibliothek in Paris angekauft und ist von Jomard in seinen Monuments facsimilirt herausgegeben. Leider fehlen darauf die Legenden größeren Umfangs, und der Abdruck derselben in Lelewel's Géographie du moyen âge, tome II, ist durch viele Lese- und Druckfehler entstellt. In der oberen Ecke links findet sich von einem Gedichte begleitet die Widmung an den Herzog Wilhelm von Jülich, in der unteren Ecke rechts ein Organum directorium, d. h. ein Kursweiser, eine Wiederholung der Projection in kleinem Maßstabe mit zwei in Compaßstriche getheilten Quadranten zur graphischen Lösung der in der loxodromischen Nautik vorkommenden Aufgaben. Der Seemann kann keine Karten mit gekrümmten Meridianen oder Breitenparallelen gebrauchen, weil er seinen Schiffskurs als gerade Linie niederlegen muß. Prinz Heinrich der Seefahrer hatte deshalb die „platten“ Seekarten in Marinischer Projection eingeführt, die ein Netz von geradlinigen, rechtwinkligen Maschen haben. Aber schon Ptolemäus hatte auf die großen Mängel dieser Projection hingewiesen, bei der das Verhältniß zwischen den Breiten- und Längengraden nur auf dem mittleren Parallele gewahrt wird. Pirkheimer hatte zwar in der Vorrede zu seiner Ptolemäusausgabe in Aussicht gestellt, diesem Fehler abzuhelfen; es muß ihm aber wohl nicht gelungen sein. Dann hatte Nonius die Loxodrome einer Untersuchung unterzogen und war nahe daran die Aufgabe zu lösen, da er empfahl, eine Reihe von Karten in Marinischer Projection für verschiedene Breiten und nicht zu große Breitenunterschiede zu entwerfen, hat diesen Gedanken aber nicht weiter verfolgt. Erst M. hat das Princip, nach dem die „runden“ Seekarten gebaut werden müssen, klar erkannt und mit aller Schärfe und Deutlichkeit ausgesprochen. In der Legende Inspectori salutem sagt er: „Ich habe (auf den Seekarten mit geradlinigen Meridianen und Breitenparallelen) die Breitengrade nach den beiden Polen zu in demselben Verhältnisse vergrößert, wie die Breitenparallele in ihrem Verhältnisse zum Aequator zunehmen.“ Schon wegen dieses einen Satzes würde M. vollberechtigt sein, als Erfinder der Projection zu gelten. Aber die Legende Distantiae locorum mensurandae modus und die Karte selbst liefert den Beweis, daß er neben der Theorie auch die Praxis vollständig beherrschte. In [illegible] spricht er sich zunächst, und auch hierin hat er keinen Vorgänger, klar über die

nterschied zwischen loxodromischer und orthodromischer Richtung und Entfernung is und gibt dann eine Anweisung zum Gebrauche der Karte genau mit den Worten, wie wir sie noch heute geben. Es ist hier nicht der Ort, auf wissen-haftliche Fragen näher einzugehen. Nur das soll gesagt werden, daß M. nicht e Freude erlebt hat, den Werth seiner Erfindung anerkannt zu sehen. Sie, die as jetzt so einfach und, man möchte fast sagen, selbstverständlich erscheint, war rzeit etwas so Neues und Befremdendes, daß ein Menschenalter darüber hin-ng, ehe sie gewürdigt wurde. Und dies Verdienst kommt dem scharfsinnigen Mathematiker Edward Wright zu, der in seinen Certain errors of navigation 599 den Bau und die Vorzüge dieser Entwerfungsart auch für das blödeste uge klar machte. Wie M. der Erfinder, so ist Wright der Entdecker der Mer-catorsprojection gewesen. Das Bild der Erdoberfläche, wie es diese Karte bietet, urde zwar bis zu Franz Drake's Entdeckungen als mustergültig betrachtet; es urde von Ortelius im Theatrum und von de Jode im Speculum wiederholt, ber jener gab es in Apianischer, dieser in Marinischer Projection. In der be-rühmten ersten Seekartensammlung, dem Seespiegel von Wagenaer, der fünfzehn ahre nach der Nova descriptio erschien, befindet sich nicht eine einzige wirkliche eekarte, ja nicht einmal in dem hundert Jahre später erschienenen prächtigen eeatlas von Pieter Goes findet sich eine Karte in Mercatorsprojection. Der Mathematiker Coignet in seiner Abhandlung über Projectionen vor de Jode's peculum vom Jahre 1593 empfiehlt andere von M. erfundene oder gebrauchte, ber dieser geschieht nicht einmal Erwähnung. Der Astronom Magini im An-hange zu seiner Ptolemäusausgabe von 1596 lobt die Mercator'sche Karte als ür den Seegebrauch vorzüglich geeignet und gibt deshalb eine Copie davon, aber as Beste daran hat er nicht erkannt; die Copie ist eine platte Seekarte mit leichen Breitengraden. Wenn also das Verdienst Wright's nicht gering anzu-schlagen ist, so darf dies andererseits doch auch nicht überschätzt werden. Nament-ich ist es eine falsche Behauptung, die Abstände der Breitenparallele auf Mer-cator's Karte seien so unrichtig, daß sie unmöglich nach richtigen Grundsätzen ntworfen sein könne. Es beruht dies auf einer Verwechselung, an der Blunde-ville Schuld ist. Nach Ablauf des Privilegs von zehn Jahren erschien ein Nachdruck von Bernhardus Puteanus aus Brügge, der wol eben so wenig wie ie anderen Kartographen vor Wright die Projection verstanden haben mag. Blundeville sagt selbst, daß er diesen Nachdruck vor Augen gehabt hat. Da un die Abstände der Breitenparallele, wie er sie angibt, nachweislich nicht mit em Originale stimmen, wo sie im Gegentheile überraschend genau sind, so ist ar keine Frage, daß er sie vom Nachdrucke entnommen hat. Wright selbst läßt l. alle Gerechtigkeit widerfahren. Aber noch eine andere Projection tritt zuerst uf dieser Karte auf. Da sich diese ihrem Baue nach nicht bis zu den Polen usdehnen konnte, so gab M. auf einer Nebenkarte die Nordpolargegenden in der quidistanten Polarprojection, die dann später auch von Postel gebraucht wurde. Man hat sie nach diesem benannt, obgleich sie den Namen Mercator's tragen ollte. Die nächste kartographische Arbeit waren die „Tabulae geographicae Cl. Ptolemaei", Coloniae 1578 fol. Es befinden sich darin zwei neue Projections-rten. In der Vorrede entwickelt M. das Verfahren, wonach er die Special-karten größeren Umfangs entworfen hat. Die Marinische Projection war bereits on Nikolaus Donis dahin geändert, daß statt des mittleren der obere und untere Breitenparallel nach ihrem richtigen Verhältnisse getheilt und die Theil-punkte durch gerade Linien verbunden wurden. M. führte nun die wesentliche Verbesserung ein, daß er die beiden Parallelen wählte, welche von der Mitte und dem Ober- und Unterrande gleich weit abstehen. Auf der Vorseite der Weltkarte aber gibt er die wichtige flächentreue Projection an, nach der dieselbe

entworfen ist, und die wieder als eine wesentliche Verbesserung der von dem Oesterreicher Stab empfohlenen gelten muß. Dieser hatte die Parallelkreise gleich abständig vom Pole als Mittelpunkte aus beschrieben und sie dann in ihrem richtigen Verhältnisse zum Aequator getheilt. M. aber beschreibt sie aus der Spitze des den mittleren Breitenparallel berührenden Kegels und theilt sie in ihrem richtigen Verhältniß zum Meridiane ein. Außer der Flächentreue erreicht er damit, daß der mittlere Parallel von sämmtlichen Meridianen rechtwinklig geschnitten und so das Bild ein weniger verzerrtes wird als bei Stab. Diese Entwurfsart ist später vielfach, namentlich auch von Bonne, gebraucht, so daß sie fälschlich dessen Namen trägt. Einer zweiten Ausgabe der Tabulae Coloniae 1584 wurde von Arnold Mylius, einem Freunde Mercator's, die lateinische Uebersetzung des Ptolemäischen Textes beigegeben. Von der alten Geographie wandte sich M. nun wieder der neuen zu, und es erschienen zunächst „Galliae, Belgii inferioris et Germaniae tabulae“. Duysburgi 1585 fol. Hier findet sich auf den Uebersichtsblättern von Frankreich und Deutschland eine werthvolle Verbesserung der bei den Specialkarten des Ptolemäus angewandten Projection. Wie dort wählt M. die beiden gleich weit von der Mitte und der höchsten und niedrigsten Breite abstehenden Parallelkreise, zieht dieselben aber nicht geradlinig aus, sondern denkt sich durch dieselben eine Kegelfläche gelegt, so daß bei Abwickelung derselben die Breitenparallele Kreislinien und von sämmtlichen Meridianen rechtwinklig geschnitten werden. Es eignet sich diese Entwerfungsart vortrefflich für solche Karten, auf denen Entfernungen abgemessen werden sollen. J. N. de l'Isle hat danach seine große Karte von Rußland entworfen, und so wird sie fälschlich nach diesem benannt. Das nächste von M. noch bei Lebzeiten und unter seinem Namen herausgegebene Kartenwerk waren die „Italiae, Sclavoniae et Graeciae tabulae geographicae.“ Duysburgi 1589 fol. Die letzten Jahre wurden ihm vielfach durch Anfälle von Gicht und selbst Lähmung getrübt, so daß er den Stich seiner Karten seinem einzigen ihm noch gebliebenen Sohne Rumold und drei Enkeln, den Söhnen seines Erstgeborenen Arnold überlassen mußte. Da Jener sein Nachfolger im Geschäfte werden sollte, so sorgte der Vater dafür, ihn als Kartographen einzuführen und zu empfehlen. Er ließ ihn die große Seekarte im Formate der Specialkarten, aber nicht nach der ihm eigenthümlichen, sondern nach der stereographischen Projection in zwei Planigloben bearbeiten. Dieselbe erschien im J. 1587 und ist für die Geschichte der Kartographie dadurch von Bedeutung, daß sich in der brevis instructio, die den unteren Theil des Blattes ausfüllt, zuerst die Bedingung für die Winkeltreue und deren Zutreffen für die gewählte Projectionsart angegeben findet, wonach sich Meridiane und Breitenparallele rechtwinklig schneiden und zugleich ihr Linearverhältniß in den kleinsten Theilen dasselbe wie auf der Kugeloberfläche bleiben muß. Man hat die Auffindung dieser Eigenschaft bei der stereographischen Projection bisher fälschlich dem Engländer Hooke zugeschrieben. Seit M. ist diese Entwerfungsart für Planigloben vorzugsweise angewendet worden. In demselben verkleinerten Maßstabe bearbeitete Rumold auch des Vaters Europa nach der Projection des schneidenden Kegels. Endlich lieferte er eine große Karte Deutschlands: „Tabula Germaniae“, Duysburgi 1590 in mehreren Blättern, die so genau war, daß Blaeuw sie noch im J. 1659 fast ungeändert wiederholen durfte. M. selbst aber wandte sich während dieser Zeit wieder mit ganzem Eifer seinen theologischen Studien zu. Er unterzog die schon in der Chronologie von ihm gegebene Evangelienharmonie einer neuen Bearbeitung und gab diese im J. 1592 zu Duisburg unter dem Titel: „Evangelicae historiae quadripartita Monas, sive Harmonia quatuor Evangelistarum“, 4° heraus. Ein zweiter Abdruck erschien unter dem Titel: „Gerardi Mercatoris harmonia quatuor Evangelistarum in

…icina Zachariae Heyns“ 1604 s. l. (Amsterdam). Kurz vor seinem Ende …endete er auch noch das Werk, welches ihm schon seit seinen Jünglingsjahren … Herzen gelegen hatte, eine Kosmogenie im Anschlusse an das Sechstagewerk …d im Zusammenhange damit die Lehre vom Sündenfalle und der Erlösung. … sollte den ersten Theil des „Atlas“ bilden, eines Weltspiegels, in dem M., … er in der Vorrede sagt, eine umfassende Darstellung des Himmels und der …de geben wollte und dessen Namen er von dem Könige von Mauretanien ent…nte, der im Alterthume nicht nur wegen seiner Kenntnisse in den Natur…ssenschaften, sondern auch wegen seiner Frömmigkeit berühmt gewesen sei. Der …rfasser erlebte die Herausgabe nicht mehr; erst ein Jahr nach seinem Tode …chien der Folioband: „Atlas sive cosmographicae meditationes de fabrica …ndi et fabricati figura, Gerardo Mercatore etc. autore.“ Duisburgi Clivorum …95. Den ersten Theil nimmt eben jene Abhandlung de fabrica mundi ein; … zweite Theil, die fabricati figura, hat den besonderen Titel: „Atlantis pars …era. Geographia nova totius mundi.“ Diese vom Sohne Rumold besorgte …rtensammlung zerfällt wieder in zwei Theile, von denen der erste der Königin …isabeth von England gewidmet ist und die Weltkarte, die Erdtheile Europa, …ien und Afrika, die Polargegenden, Island, die britischen Inseln und Scandi…vien; der zweite, dem Grafen Heinrich von Rantzau gewidmete Theil, Däne…ark, Preußen und die übrigen östlichen Theile Europas enthält. Da M. sich … seiner Abhandlung als Anhänger der lutherischen Lehre vom freien Willen …d den Sacramenten verrathen hatte und ein Theil der Karten der ketzerischen …nigin Elisabeth gewidmet war, so konnte der Atlas nicht dem Schicksale ent…hen, auf den Index zu kommen. Da die Specialkarten von Frankreich, Deutsch…nd, Italien u. s. w. schon früher an das Licht getreten waren, so fehlte von …n europäischen Ländern nur noch die iberische Halbinsel. Auch diese sowie die …gen der fortgeschrittenen Entdeckungen nothwendig gewordenen neuen Dar…llungen der anderen Erdtheile waren vom Vater bereits in Angriff genommen …d Rumold legte die letzte Hand an ihre Vollendung, als ihn im Beginn des …uen Jahrhunderts der Tod dahin raffte. Die Vormünder seiner Kinder ließen …n zu deren Besten von den sämmtlichen im Formate des Atlas erschienenen …rten einen neuen Abzug machen und gaben diesen Sammelband als erste und …zige vollständige Ausgabe des Atlas zu Duisburg im J. 1602 heraus. …ber der buchhändlerische Vertrieb mochte für sie mit zu großen Schwierigkeiten …rbunden sein, so daß sie sich im J. 1604 entschlossen, die noch vorhandenen …emplare und die sämmtlichen Kupferplatten der geographischen Werkstatt an …n Kartographen Hond in Amsterdam zu verkaufen. Dieser gab zuerst den …tolemäus in dritter Auflage und zwar mit dem griechisch-lateinischen Texte im … 1605 heraus. Im J. 1606 erschien dann die erste Hond'sche Ausgabe des …tlas, in der die von M. bereits angefangenen Karten vollendet und einige neue …n Hond selbst hinzugekommen waren. Unter jenen hat die von Südamerika …nteresse, weil darauf zum ersten Male das Gradnetz mit geradlinigen Breiten…rallelen und den als Sinuslinie ratione sphaerica gekrümmten Meridianen …ftritt. Es ist die später auch von Flamsteed benutzte und fälschlich nach diesem …nannte Projection. Es ist hier nicht der Ort, die Geschichte der Hond'schen …usgaben des Atlas weiter zu verfolgen, aber es muß doch davor gewarnt …erden, dieselben lediglich als Mercator's Atlas anzuführen, da als solcher nur … Ausgabe von 1602 gelten kann. Auch würde es den Rahmen dieser Bio…aphie überschreiten, wenn wir auf Mercator's Stellung in der Geschichte der …eographie, sein Verhältniß zu seinen Vorgängern, Zeitgenossen und Nachfolgern …her eingehen wollten, seine Benutzung und Kritik der Quellen, seinen Einfluß …f die Entdeckungsreisen nach den Polargegenden schildern wollten. Nur das

Grabschriften auf dem dortigen Kirchhofe, die bis in den Anfang des sieb
Jahrhunderts zurückgehen, nur diese Form auf. Daher erklärt es sich, da
in den ersten lateinischen Urkunden, in denen der Oheim Gisbert oder
Gerhard vorkommt, der Name Mercatoris lautet. M. selbst wird spät
genetivische s weggelassen haben. Wenn man auch über die Nationalitä
großen Geographen verschiedener Meinung sein kann, weil er unbestritt
Belgien geboren, aber ebenso unbestritten auf deutschem Boden von de
Eltern erzeugt und auch nach Deutschland zurückgekehrt ist, so ist es ande
geradezu unbegreiflich, daß in Bezug auf seine Confessionalität die An
auseinander gehen. Der Jesuit Possevin — und die Jesuiten waren in
Beziehung sehr gut unterrichtet — spricht es ja in seiner Bibliotheca
offen aus: a fide Catholica, quod dolendum est, fuit alienus. Er war
raner oder, wenn man will, Melanchthonianer. Wer mit unbefangenem
die in seinen gedruckten Werken vorhandenen Andeutungen liest und beden
vorsichtig der Mann wegen der Verhältnisse am Clevischen Hofe, besonder
dem derselbe unter dem Drucke Alba's stand, sich äußern mußte und wie
lich er durch seine Erlebnisse in Belgien gemacht war, so daß er den Sch
sohn Molanus jedesmal bittet, seine brieflichen Mittheilungen über re
Angelegenheiten doch ja zu verheimlichen oder zu vernichten, der kann d
nicht in Zweifel sein. Wie milde er aber über anders Denkende urtheilte,
zeugt der Brief vom 27. Juli 1574 an eben jenen Molanus, der ihn
der Ubiquität, über die damals in Bremen ein heftiger Streit entstanden
um seine Meinung gefragt hatte. Derselbe findet sich in Praestantium et
torum virorum epistolae ecclesiasticae et theologicae. Ed. II. Amstelod
Fol. — Der älteste Sohn Arnold, geb. am 31. August 1537, † am 6
1587, ergriff den Beruf des Vaters, wurde Mechaniker und Landmesser,
als solcher viele Reisen und entdeckte dabei in der Abtei Werden an der
den Codex argenteus von Ulfilas' gothischer Bibelübersetzung. Von ihm
viele Städteansichten, aber nicht unter seinem Namen, im Theatrum urbiu
Braun und Hagenberg sein. Ein großer Kupferstich, Köln aus der Vog
darstellend, befindet sich auf dem dortigen städtischen Archiv. Er nahm da
bisthum Trier auf und war mit der Vermessung der Landgrafschaft Hes
schäftigt, als ihn der Tod überraschte. Er war mit der Tochter des berü
Rectors der Düsseldorfer Schule, Johannes Monheim verheirathet. Von
Söhnen sind uns Johannes, Gerhard und Michael bekannt. Der erste vol
die vom Vater begonnene Vermessung und Kartirung von Hessen. All
unterstützten den Großvater beim Stechen der Karten. Der zweite
Bartholomäus, geboren 1540, † 1568 hatte den Unterricht des Vate
Gymnasium in Duisburg genossen und gab nach dessen Vorträgen: Br
sphaeram meditatiunculae, includentes methodum et isagogen in univ
cosmographiam. Coloniae apud haeredes Arnoldi Birckmanni 1563. 8°.
Nachdem er einige Zeit die Unterrichtsfächer des Vaters am Gymnasiu
treten hatte, widmete er sich in Heidelberg den Studien und wurde auf

Kurfürsten Friedrich im Collegium sapientiae unterhalten. Er berechtigte zu schönsten Hoffnungen. Vom dritten Sohne Rumold kennen wir das Ge- sjahr nicht. Er wurde von seinem Schwager Molanus in Bremen erzogen, nte die Buchhandlung im Geschäfte der Birckmann'schen Erben in Köln, war rend der Jahre 1578 und 1579 in deren Zweiggeschäften in London und werpen thätig, widmete sich dann aber der Kartographie. Er starb in den t Tagen des Jahres 1601. Die Familie Mercator's scheint im Mannes- me erloschen zu sein. Die Tochter Dorothea war mit dem Kaufmann ann de Neufville in Wesel verheirathet, und deren Sohn Gerhard de Neuf- wurde als Professor an das Gymnasium illustre nach Bremen berufen. Von n leben noch zahlreiche Nachkommen in Bremen.

Vita Mercatoris a Gualtero Ghymmio vor allen lateinischen Ausgaben s Atlas. — Die Briefe des Johannes Molanus auf der Stadtbibliothek in remen. — Pinchart, Archives des Arts, Sciences et Lettres. Documents édits. I. Serie. tome 1, 2. Gand 1860—1863. 8°. — Ueber das Werk érard Mercator, sa vie et ses oeuvres, par le Dr. J. van Raemdonck, Nicolas 1869, 8° vergleiche Petermann's Mittheilungen 1869, S. 438. — Breusing, Gerhard Kremer, genannt Mercator, der deutsche Geograph. n Vortrag. Zweite vermehrte Ausgabe. Duisburg 1878. 8°.

Breusing.

Mercier: Jakob M., der „kleine Jakob“, ein kecker Parteigänger des igjährigen Krieges, durch Tapferkeit, Wachsamkeit und Handhabung strenger nszucht ausgezeichnet, war ein geborener Mömpelgarder. Als Landgraf elm von Hessen-Cassel 1631 eine stattliche Streitmacht aufstellte, um dem edenkönig als ebenbürtiger Bundesgenosse an die Seite zu treten, überließ letzterer als einen gewiegten Krieger, M., welcher anfangs als gemeiner r in Ungarn und Böhmen gegen die Liga und dann unter den Schweden die Moskowiter gedient hatte. Mit vier Fähnlein Reiter stieß er, aus Niederlanden kommend, zum Landgrafen, der ihn zum Oberstlieutenant er- te und mit dessen Truppen er im October jenes Jahres an der Weser er- it. Am 6. Januar 1632 nahm er Warburg mit stürmender Hand; am Juni war er unter den Befehlshabern, welche sich bemühten einen von ihren n Truppen in Volkmarsen erregten Tumult zu stillen, als Gronsfeld sie sämmt- überfiel, wofür den Oberbefehlshaber Uslar die Schuld traf; im Juli drückte er mit Geschick und blutiger Strenge einen Bauernaufstand im aischen. Im September lag er mit Baudissin vor Paderborn, als Pappen- 's Nahen sie zum Abzuge nöthigte. Sie schlugen unterwegs bei Brakel sfeld, dem M. die bei Volkmarsen verlorenen Stücke wieder abnahm und rstelligten dann mit großem Geschick ihren weiteren Rückzug von Höxter Münden. Als im October Baudissin nach dem Rheine aufbrach, besetzte das Sauerland und deckte ferner mit seinen Reitern den Rücken gegen sfeld, später zog ihn der Landgraf nach Cassel heran, um seine Hauptstadt ttelbarer zu schützen. Im Anfange des Winters unternahm er kühne, mit Geschick mit Erfolg ausgeführte Streifzüge gegen die Quartiere der Kaiserlichen in West- n. In Soest überfiel er 1633 vier kaiserliche Regimenter; Dorsten ergab hm nach einem nächtlichen Angriff. Als dann im März der Landgraf vor rborn rückte, veranlaßte er durch eine Kriegslist die Besatzung zu einem allsgefecht, in welchem er ihr eine tüchtige Schlappe beibrachte, am 28. März ulirte die Stadt. Nun wurde M. entsandt, um die noch unbezwungenen e an der Lippe zu nehmen. Lippstadt gedachte er durch einen Handstreich ewinnen. Mit 35 Reitern ritt er am 11. April in die Stadt ein und

redete mit den Bürgern, da entstand ein Tumult, in welchem er erschossen wurde. Sein Körper ward in Cassel zur Erde bestattet. M. war 45 Jahre alt.

Ch. von Rommel, Neuere Geschichte von Hessen, 4. Bd., Cassel 1843.

Poten.

Merck: Ernst von M., Bruder von Karl Herm. (s. u.), geb. zu Hamburg am 20. Novbr. 1811, † am 6. Juli 1863, erhielt seine kaufmännische Bildung auf der Handelsschule zu Bremen und im väterlichen Geschäft. Im J. 1831 ging er nach Antwerpen, von dort nach Liverpool und Rio de Janeiro und kehrte 1836 nach Hamburg zurück, wo er nunmehr als Theilhaber in das Geschäft seines Vaters eintrat. Nachdem er zunächst mehrere städtische Ehrenämter bekleidet hatte, ward er im J. 1848 zum Mitglied des deutschen Parlaments gewählt. Hier vertrat er den Freihandelsstandpunkt, während er im Uebrigen der Partei der äußersten Rechten angehörte. Bei der Kaiserwahl stimmte er für den König von Preußen und gehörte auch zu den Mitgliedern der Deputation, welche berufen war dem König die Kaiserwürde anzutragen. Nachdem in Folge der ablehnenden Antwort des Königs und des seitdem immer mehr sich geltend machenden Verfalls des Parlaments das Ministerium Gagern zurückgetreten war, ließ M. sich bestimmen, in das Ministerium Detmold-Grävell als Finanzminister einzutreten, in der ausgesprochenen Meinung, damit dem Gemeinwohl einen Dienst zu leisten, indem beim Nichtzustandekommen eines Ministeriums der Reichsverweser zurückgetreten und damit die Centralgewalt ohne Ersatz und ohne daß die Folgen eines solchen Schrittes abzusehen waren, zusammengefallen wäre. In dem einmal übernommenen Amte harrte er bis zum Ende der Centralgewalt aus und gehörte zu denjenigen Ministern, welche dem Erzherzog bei Uebergabe der Geschäfte an die provisorische Centralcommission zur Seite standen. Er kehrte dann mit dem Ende des Jahres 1849 in die Heimath zurück, um das undankbare und allseitig angefeindete Amt eines Reichministers wieder gegen die hochgeachtete Stellung zu vertauschen, welche er als Theilhaber eines der größten deutschen Handelshäuser an der Hamburgischen Börse und im Welthandel einnahm. Neben seiner privaten Thätigkeit nahmen ihn nach seiner Rückkehr gemeinnützige Bestrebungen der verschiedensten Art in Anspruch, und bald konnte es kein irgendwie bedeutsames Unternehmen in seiner Vaterstadt geben, welches nicht mit seinem Namen verknüpft war. Eine seltene Energie des Geistes und eine alle Gemüther gewinnende Persönlichkeit ließen ihn alle Schwierigkeiten überwinden, welche seinen vielfachen Plänen und Projecten unbesiegbar gegenüber zu stehen schienen. Indem er jeder Sache eine volksthümliche und eine gewissermaßen vornehme Seite zu verleihen wußte, bannte er die verschiedenartigsten Personen an seine Unternehmungen und führte sie gemeinsam mit diesen in kühnem Wagen durch. Namentlich ist die internationale landwirthschaftliche Ausstellung von 1863, welche für die deutsche Landwirthschaft und für den Handel mit landwirthschaftlichen Gegenständen epochemachend werden sollte, vornehmlich sein Werk gewesen. Ebenso ist er der Gründer des zoologischen Gartens in Hamburg, der Urheber des Vereins zur Rettung Schiffbrüchiger und Förderer vieler commercieller, künstlerischer und wissenschaftlicher Institute gewesen. Als im J. 1857 die verhängnißvolle Handelskrisis über Hamburg hereinbrach, war er einer der ersten, welche den Kopf wieder erhoben, und seiner Thatkraft und Energie verdankte man es nicht zum Wenigsten, daß das gegenseitige Vertrauen wieder erweckt und manche anfänglich für unvermeidlich gehaltenen Folgen abgewendet wurden. Auch ist es seinem Einfluß mit zuzuschreiben, daß die rettenden zehn Millionen aus Wien eintrafen, mit deren Hülfe manches wankende Handlungshaus gestützt werden konnte. Seiner aus der Frankfurter Periode herrührenden österreichischen Sympathien blieb M. auch

ter treu, nachdem er im J. 1853 zum österreichischen Generalconsul ernannt d später, bei Eröffnung der Kaiserin-Elisabeth-Bahn, vom Kaiser von Oester-ch in den erblichen Adelsstand erhoben worden war. Trotz dieser seiner poli-chen Richtung, welche viele seiner Mitbürger nicht theilten, und trotz seiner elserhebung, welche sogar in weitesten Kreisen ungern gesehen wurde, blieb allgemeine Verehrung für M. dieselbe und, als er kurz vor Eröffnung der dwirthschaftlichen Ausstellung plötzlich aus diesem Leben abgerufen wurde, rb er entschieden als der populärste Mann seiner Vaterstadt. Manche Pro-te sind mit ihm ins Grab gesunken, und schon der Umstand, daß viele von en unausgeführt geblieben sind, bestätigt, was bei seinem Tode vielfach aus-prochen wurde, daß M. in gewisser Beziehung unersetzt bleiben werde. B.

Merck: Johann Konrad M. (Merckius, Merckhius), Schulmann, am Juli 1583 in Ulm geboren, studirte zu Tübingen und Straßburg, war seit 1606 rer, seit 1628 Rector des Ulmer Gymnasiums und starb am 3. Juli 1659. gesehen von Schulbüchern für den lateinischen und griechischen Unterricht, hat sich hauptsächlich um das Schuldrama in Ulm verdient gemacht. Schon im gust 1611 ließ er, in Gemeinschaft oder im Einverständniß mit dem Rector benstreit eine „Judith“ durch seine Schüler aufführen. Daran schloß sich, esmal im August, 1615 der lateinische „Beel“ des Sixt Birck, 1616 die ebecca“ des Nicodemus Frischlin, 1617 die „Conflagratio Sodomae“ von dreas Saurius. Bei diesen drei Gelegenheiten gab M., wie es in Straßburg den Aufführungen des Akademietheaters üblich war, dem Publicum deutsche tbücher in die Hand, damit es der lateinischen Action folgen konnte. Er faßte die Textbücher selbst und bediente sich dabei, um von dem bisher Ge-äuchlichen nicht abzuweichen, der Reimpaare des 16. Jahrhunderts, obgleich ihm sehr wenig gelangen und obgleich er, wie es scheint, lieber dem Beispiele englischen Comödianten und ihrer Prosarede gefolgt wäre. Späterhin, 41, hat er den „Moyses“ des Kaspar Brülow nicht blos „in teutsche unge-ndene Rede“ gebracht, sondern auch deutsch aufführen lassen. Ob ein 1650 zum iedensfest ebenfalls in deutscher Sprache aufgeführtes Stück Märtyrer- und rchengeschichte („Ecclesiae Christianae veteris status sub Caro, Diocletiano, ximiniano, Galerio, Constantino, Maxentio et Constantino“) von ihm selbst faßt war, weiß ich nicht zu sagen. Im J. 1641 wie im J. 1650 hatte seph Furtenbach der Aeltere die Bühne herzurichten und erstattet über die ulichen Veränderungen, die er mit der Scheune vornahm, welche man ihm zu sem Zwecke überlassen hatte, über Scene, Decorationen und Zuschauerraum, wie über die einzelnen technischen Behelfe, durch die er den Würgengel in ypten flott machte oder den feurigen Dornbusch herstellte, oder im zweiten Stück Engel erscheinen ließ, welcher dem Theophilus die Früchte aus dem Garten Märtyrerin Dorothea präsentirte, in seinem „Mannhaften Kunst-Spiegel“ ugsburg 1663) S. 112 ff. (126, 131) einen anschaulichen, durch Kupfer-eln erläuterten Bericht.

A. Weyermann, Nachrichten von Gelehrten, Künstlern und anderen merk-würdigen Personen aus Ulm (Ulm 1798), S. 391. Auf Furtenbach verwies Dr. Bolte. Scherer.

Merk: Johann Christoph M., Maler aus Hall in Württemberg. burts- und Todesjahr unbekannt. Friedrich Wilhelm I. von Preußen beauf-agte ihn, seine Grenadiere in Kolossalgröße zu malen. Von Bildnissen Merk's rden die seines königlichen Herrn und der Markgrafen Philipp und Ludwig Pferde erwähnt. Der Ueberlieferung zu Folge malte er auch Jagd- und hierporträts. Er starb als Professor der Berliner Akademie der Künste zu Potsdam. v. Donop.

Merck: Johann Heinrich M. wurde zu Darmstadt am 11. April 1741, wenige Tage nach dem Tode seines Vaters, des Apothekers Johann Franz M. geboren. Zuerst scheint sich sein Oheim von mütterlicher Seite und Pathe, Pfarrer Kaiser in Bickenbach, des Knaben besonders angenommen zu haben. Dann erwarb sich M. auf dem Pädagogium seiner Vaterstadt (unter dem Rector Johann Martin Wenck) eine tüchtige Schulbildung. Am 17. Octbr. 1757 wurde er an der Universität Gießen immatriculirt. Ob er sonst noch eine Universität bezog, ist unbekannt. Wahrscheinlich nicht Altdorf und Göttingen, wie gewöhnlich behauptet wird, da sich sein Name in den Matrikelbüchern beider Hochschulen nicht vorfindet. Die Rohheit, welche damals auf deutschen Universitäten herrschte, mag ihn schon in jenen früheren Jahren angewidert haben, vielleicht aber auch erst später, als er in höheren und feiner gebildeten Kreisen zu verkehren pflegte. Nach vollendeten Studien begleitete er einen Herrn von Bibra als Hofmeister auf Reisen, zunächst in die Schweiz. Dort, zu Morges am Genfer See, lernte er Louise Francisque Charbonier, die Tochter eines angesehenen Justizbeamten, kennen und vermählte sich (wahrscheinlich 1765) mit ihr. 1767 wurde er als Secretär bei der geheimen Kanzlei in Darmstadt angestellt, 1768 zum Kriegszahlmeister bei dem Kriegsdepartement (seit 1774 mit dem Titel Kriegsrath) befördert. Seine Ehe war trotz aller schwärmerischen Leidenschaft, die er seiner Gattin entgegenbrachte, nicht glücklich. Louise Francisque sprach nicht deutsch und fühlte sich in der Ferne von ihrer Heimath fremd und unbehaglich. Unter den Folgen dieser Stimmung litt auch M. Von sechs Kindern starben ihm vier in zartem Alter. Ob zu all dem noch Untreue seiner Frau ihm das Leben vergällte, wie das Gerücht erzählte, läßt sich bei den unsichern und einander widersprechenden Nachrichten darüber noch nicht feststellen. Sein Amt befriedigte ihn nicht. Ersatz suchte M. im wissenschaftlich-künstlerischen Studium und im Umgang mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit. So ward sein Haus lange für Darmstadt und die Umgegend zum Mittelpunkt der geistreich-geselligen Kreise. Auch interessante Fremde kehrten dort gern ein. Andere ausgezeichnete Zeitgenossen lernte M. auf wiederholten größeren und kleineren Reisen kennen. Zu seinen beständigen und thätigen Freunden zählten Herder (seit 1770), Wieland (seit 1771), Goethe (seit 1771), Lavater (seit 1774), Nicolai, die Landgräfin Caroline von Hessen-Darmstadt, der Herzog Karl August, der ihn gern in weimarische Dienste gezogen hätte, dessen Mutter Anna Amalia und viel andere mehr.

Schon frühzeitig hatte M., wenn gleich anonym, litterarische Arbeiten, sämmtlich Uebersetzungen aus dem Englischen veröffentlicht: 1762 Hutcheson's „Untersuchung unsrer Begriffe von Schönheit und Tugend", 1763 Addison's „Cato", 1765 Thomas Shaw's „Reisen oder Anmerkungen, verschiedene Theile der Barbarei und Levante betreffend" (später schlossen sich daran noch einige Uebersetzungen und Auszüge von Reisebeschreibungen). Mehrere Fabeln in Versen brachte der Göttinger Musenalmanach; andere, gleichfalls in der Manier der gereimten Fabeln und Erzählungen Lessing's, wurden erst lange nach Merck's Tode (in der ersten Sammlung seiner Briefe) gedruckt. Ebenso lyrische Versuche, die theils den Einfluß der halberstädtischen und göttingischen Dichter, theils den Herder's verrathen und von tiefer und zarter Empfindung zeugen. Seine muthwilligen poetischen Episteln, im derbsten Ton der Lyrik des Sturms und Drangs abgefaßt und mit Swiftischer Satire gewürzt, sind zum größeren Theile noch jetzt unveröffentlicht. Ihnen verwandt war die „Rhapsodie von Johann Heinrich Reimhart dem Jüngeren" (Frankfurt a. M. 1773), eine burleske Prosodie in Knittelversen, welche den vollen Beifall der litterarischen Gesinnungsgenossen fand. 1775 folgte anonym „Pätus und Arria, eine Künstlerromanze" (im

elsängertone), Nicolai und andere dumpfsinnige Bekrittler des „Werther" verspottend. Schon 1772 hatte M. ferner, da ihm keine der bestehenden chriften genügte, bei seinen Freunden die Gründung der „Frankfurter gelehrten igen" angeregt und war ein eifriger Mitarbeiter an denselben geworden. Mit Zahl seiner litterarischen Bekanntschaften erweiterte sich auch der Umkreis r litterarischen Thätigkeit. Seit 1772 lieferte er Recensionen zur „Allgemeinen chen Bibliothek"; seit 1776 bedachte er vornehmlich den „Deutschen Mercur" seinen Beiträgen, an denen sich Redacteur und Leser in gleicher Weise er- n. Leben und Tod der Monatsschrift hing nach Wieland's überschwäng- Worten von ihnen ab. Desgleichen schrieb er für das „Deutsche Museum", Lichtenberg's „Magazin", für Köster's „Allgemeine deutsche Encyclopädie", ie „Hessischen Beiträge zur Gelehrsamkeit", für die „Mémoires" der Lau- r physikalischen Gesellschaft; auch zu Lavater's „Physiognomischen Frag- en" steuerte er einiges bei. Seine Recensionen erstreckten sich auf die ver- enartigsten Gebiete der Litteratur, Kunst und Wissenschaft. Sie zeugten von klarem, scharfem Verstand, von universeller Bildung und reicher Er- ung, besonders von großen technischen Kenntnissen, weniger von philo- scher Tiefe oder von Ideenreichthum. Merck's Kritik war meist gerecht, swegs zu streng. Im ganzen fehlte ihr aber das positiv-productive Ele- ; vorwiegend, wenn auch nicht ausschließlich, war sie negativer Art.

Eng verwandt mit Merck's kritischen Arbeiten sind seine novellistischen uche. Das rein poetische Interesse derselben ist meist gering; überall waltet auf das Praktische und Reale gerichtete Sinn des Verfassers und die lehr- Tendenz vor. So erschien zunächst im „Mercur" 1778 die „Geschichte Herrn Oheim", in einfach-behaglichem Stil geschrieben, mehr Schilderung als hlung, in den novellistischen Bestandtheilen sogar fragmentarisch und unvoll- . Von Rousseau'schen Ideen ging M. aus, obgleich er im einzelnen hes Bedenken gegen die Lehre des Genfer Philosophen vorbrachte. Das dmotiv seiner Geschichte war die Rückkehr aus dem ungesunden und oft lichen Getriebe unseres Culturlebens zur einfachen, stillen, wahren und un- lschten Natur, die schon dreißig Jahre zuvor Ewald v. Kleist besungen . Auch Hans Kaspar Hirzel's philosophischer Bauer Kleinjogg mag ihm llgemeinen einige Anregung gegeben haben. Aehnliche Grundsätze, wie die, e die „Geschichte des Herrn Oheim" illustrirte, nur anders eingekleidet und theoretisch ausgesprochen, verkündigte Merck's Darstellung einer „Land- eit" im Decemberheft des „Mercur" von 1779, nach dem eigenen Bekenntniß Autors gegen den „empfindsamen Platonismus" gerichtet, „der aus Lesung er Schriften entspringt". Im August 1781 ließ er ebenda seine „bürger- eutsche" Geschichte „Lindor" folgen, das Product einer stark realistischen zugleich pessimistischen Weltanschauung. Anscheinend verwob M. eigene Er- fe in die Geschichte. Im Stil der Darstellung machte sich der Einfluß scher Erzählungskunst bemerkbar. Derselbe Jahrgang des „Mercur" brachte Anfang der „wahren" Geschichte „Herr Oheim der Jüngere" (im Februar abgeschlossen). Der realistische Verfasser hatte sie gewissermaßen als war- s Gegenbild entworfen für allzu idealistische Bewunderer seiner ersten No- die etwa gar Lust bezeigen würden, Oheims Theorien praktisch zu ver- ichen, ohne jedoch den praktisch-ruhigen, von der Erfahrung ausgehenden auf das reale Handeln gerichteten Sinn desselben zu besitzen. Einen ganz en Ton schlug aber M. in dem „Akademischen Briefwechsel" an, den er Mai bis zum August 1782 im „Mercur" veröffentlichte. Erzählung und lung war zwar auch hier für ihn Nebensache, Charakteristik und schildernde ellung Hauptzweck. Skizzenhaft und fragmentarisch nimmt sich daher auch

diese novellistische Arbeit aus, obwohl es an einem äußerlichen Abschluß der Geschichte nicht fehlt. Das Hauptverdienst des Verfassers beruht in der Schärfe und dramatischen Lebendigkeit, mit welcher sich die nach ihrem Alter, Stand, Denken und Thun grundverschiedenen Personen selbst in ihren Briefen charakterisiren. Die idealistisch ungebundenen Anschauungen, Sitten und Studien einer selbständigen und kraftvollen, oft genialisch ausschweifenden, aber künstlerisch strebsamen Jugend sind in den schroffsten Gegensatz zu dem spießbürgerlich-ehrsamen, auf Verdienst und reale Vortheile bedachten, durchaus philiströsen Treiben eines reiferen Alters gebracht, die freie Denkweise der Stürmer und Dränger den moralisch und ästhetisch beschränkten Maximen der guten alten Zeit gegenübergestellt. Aber M. tritt diesmal auf die Seite der idealistisch schwärmenden Jugend, und nur bisweilen entlockt er uns ein vorübergehendes Mitgefühl mit dem unbeholfenen Geplauder einer engsinnigen, aber liebevoll besorgten Mutter, während das breite Gewäsche der übrigen alten Pedanten nur unsere Spottlust oder unseren Aerger weckt. Einflüsse der Sturm- und Drangzeit zeigen sich auch im Stil. Wertherische Stimmung waltet in mehreren der „Akademischen Briefe“. Eindrücke und Erfahrungen aus dem eigenen Studentenleben des Verfassers sind ohne Zweifel in dem Werkchen verarbeitet.

Zu diesen halbpoetischen Versuchen Merck's kamen zahlreiche wissenschaftliche Aufsätze im „Mercur“, die gleichfalls zu wiederholten Malen in eine halbwegs künstlerische, epische oder auch dialogische Form gekleidet waren. Sie waren zum Theil geschichtlicher Art („Einige historische Nachrichten von dem Ritterwesen der mittleren Zeiten“, 1777; „Geschichte der Transfelder Bürger“, 1781 ꝛc.), vornehmlich aber theoretisch-kritischer Natur. So bestimmte M. 1776 als Kennzeichen des geraden Menschenverstandes Zufriedenheit mit sich und anderen, bescheidene Enthaltung von jeglicher Reformatorensucht, Schwätzerei und Lehrbegierde und Beschränkung auf eine einzige, aber energisch zu betreibende Thätigkeit — Eigenschaften, von denen die meisten ihm selber fehlten. 1778 erklärte er den „Mangel des epischen Geistes in unserm lieben Vaterland“ aus der mangelhaften Ausnützung des nationalen Elementes in unserer Litteratur, aus der Sucht unserer Poeten zu übertreiben, aus ihrer Scheu vor naturgemäßer Ausmalung des Einzelnen. In einem andern Aufsatze desselben Jahres nahm er im Anschluß an Wieland's „Goldnen Spiegel“ die Großen dieser Erde gegen vorschnellen Tadel unvernünftiger Leidenschaft in Schutz. Ueber die Engherzigkeit der Deutschen, namentlich in litterarischer Hinsicht, über ihren unselbständigen Geschmack, ihre kleinliche Beurtheilung und Geringachtung der Dichtkunst und des Dichters sprach er sich 1779 in einem eindringlichen Schreiben an den Herausgeber des „Mercur“ aus. Im April 1780 folgte ein „Gespräch zwischen Autor und Leser“, zum Theil über ähnliche Schäden in unserem litterarischen Leben. Zum Theil aber auch ebnete M., indem er die Person des Autors von seinem Werke streng schied, schon hier den Boden für eine Ansicht, die er in einem Aufsatze des folgenden Jahres kräftig vertrat, daß nämlich der besondere Endzweck, zu welchem der Urheber ein Kunstwerk geschaffen habe, für den künstlerischen Werth und die ästhetische Kritik desselben objectiv gleichgültig sei. Nur zur Hälfte den litterarischen Interessen gewidmet war das „Schreiben eines Landedelmanns aus dem pays de Vaud“ nebst der Antwort darauf aus dem Herbst 1780. Das erstere berichtete über die Nachtheile, welche das falsche Verständniß der Rousseau'schen Lehren den sittlichen und gesellschaftlichen Zuständen eines einfachen Ländchens gebracht. Die Antwort darauf, nur äußerlich mit dem Schreiben des Landedelmanns verknüpft, verbreitete sich namentlich über die schädlichen Folgen der deutschen Kleinstaaterei im Zusammenhange mit *der allgemeinen* Neigung zu litterarischem Studium oder Genuß, der zu Folge *unsere ganze* Nation, den Pöbel abgerechnet, nur aus Autoren und Lesern be-

che. Ebenfalls allgemeine moralisch-sociale Tendenzen verfolgte das Schreiben ber eine Reise in Franken (1781), dessen Stil bisweilen directe Einflüsse Lessng's bekundete. Im entschiedenen Gegensatze zu dem Ernst all dieser Aufsätze and ein humoristisches Schreiben an den Herausgeber des „Mercur" von 781, im satirischen Ton und Stil Lichtenberg's abgefaßt. M. stellte und beründete darin beißend witzig den Antrag, ein Stift für brodlose, invalide der im praktischen Leben unbrauchbare Poeten zu errichten. —

Von besonderem Werth erschienen den Zeitgenossen Merck's kunsthistorische nd kunstphilosophische Beiträge zum „Mercur". Sein Sinn für Werke der ildenden Kunst war lebhaft entwickelt; er selbst zeichnete und radirte eifrig. uf verschiedenen Reisen in den Rheingegenden erweiterte er seine Kenntniß der deutenden Denkmäler aus früheren Zeiten. Mehrere junge Maler und Kupferecher (darunter Wilhelm Tischbein, Karl Heß und andere) unterstützte er mit ath und That. Er besaß eine ansehnliche Kunstsammlung. Für Karl ugust, Anna Amalia, Goethe und sonstige Freunde besorgte er den Ankauf on Kunstwerken. Seine erste Schrift auf diesem Gebiete, eine übersichtliche eschichte der Malerei bis auf Rubens und van Dyk, wurde erst ein halbes ahrhundert nach seinem Tode veröffentlicht (in der Darmstädter Zeitschrift Gutenberg" 1843). Zu regerem Arbeiten für den Druck bewog ihn auch hier erst ie Redactionsnoth seines Freundes Wieland. Ihm lieferte er Beschreibungen on Gallerien und Kunstsammlungen, berichtete über Gemäldeausstellungen, über ichtige Erzeugnisse der bildenden Kunst in jüngster Zeit, über das, was er auf inen Reisen gesehen. Bald machte er Vorschläge, wie man eine Kupferstichammlung vortheilhaft anlege; bald gab er Winke über den Unterschied gewisser beüglicher Copien von den Originalen. Er verbreitete sich über die Kunst der alerischen Beleuchtung; energisch trat er als Vertheidiger der Bilder und namentch der Holzschnitte Dürer's auf. Im Februar 1776 suchte er durch ein fingirtes esprӓch zwischen Burke und Hogarth, in welches sich zuletzt Mengs als Schiedsichter mischt, nachzuweisen, daß die Schönheit nicht sowohl durch bestimmte erhältnisse als vielmehr durch geschwungene Linien bewirkt wird, daß diese ogmen aber nur für den Künstler von Beruf nothwendig und werthvoll sind, ährend die Schönheit auch für jede empfängliche, wenn schon ungelehrte Phanasie vorhanden ist. Wiederholt fühlte M. sich veranlaßt, vor übereiltem Eifer n der Production wie in der Kunstkritik zu warnen. So 1777 in dem Aufatz über die Landschaftsmalerei, bei welcher ihm der bloße Naturalismus ohne oetisches Gefühl, ohne den einzig durch das Forschen zu erzielenden Ausdruck er schönen Natur nicht genügte. In ähnlicher Weise bestritten die „Briefe ber Maler und Malerei an eine Dame" (1779), daß der Theoretiker, welcher n praktischer Hinsicht Laie geblieben ist, der Kenner im Gegensatze zum Künstler, erade von den größten Werken der bildenden Kunst treffend urtheilen und die nnerste Schönheit derselben erkennen könne. Ebenso verlangte M. in dem wischen launiger Satire und wissenschaftlichem Ernst wechselnden Bericht „über ie letzte Gemäldeausstellung in **" (1781) von dem Kunstkritiker praktische orstudien im Zeichnen und Malen. Zugleich aber sprach er sich, den ästhetichen Anschauungen Peter Camper's immer näher kommend, tolerant über die erschiedenen Schulen und Formen der Malerei aus. Noch in einem seiner tzten Aufsätze (1787) deckte er, um vorschnelle Urtheile zu verhüten, die Gründe uf, warum es so schwer ist, antiken weiblichen Statuen sogleich ihren wahren harakter anzuweisen. —

Zu Peter Camper (1722—1789) und seinem Sohne Adrien Gilles ählte sich M. nicht nur durch seine artistischen, sondern fast noch mehr urch seine paläontologischen Studien hingezogen. Schon seit Jahren hatte

er Briefe mit dem berühmten Gelehrten gewechselt, als seine Besuche in Holland (1784 und 1785) das Band ihrer Freundschaft noch fester knüpften. Seit seiner Reise nach St. Petersburg im Gefolge der Landgräfin Caroline (1773) beschäftigte sich M. ernstlich mit den Naturwissenschaften, zunächst mit der Zoologie, angeregt durch die Sammlungen des russischen Staatsraths und Leibarztes v. Cruse. Bald darnach gab er sich auch dem Studium der Mineralogie und der Botanik hin. Seit dem Beginn der achziger Jahre wandte er sich mit besonderer Vorliebe zur Osteologie vorweltlicher Thiere. Mehrere glückliche Funde von Fossilien, die er theils im „Mercur“, theils in drei öffentlichen, französisch abgefaßten Briefen an Cruse und an Georg Forster (1782—1786) sorgfältig beschrieb, lieferten ihm zahlreiches und werthvolles Material für den Beweis, daß in vorgeschichtlicher Zeit verschiedene, jetzt in unserem Klima fremde Thierarten in Deutschland heimisch waren. Allein im Allgemeinen sprach er diese Ansicht öffentlich nicht oder nur mit großer Vorsicht (so im „Mercur“ 1784) aus. Dagegen bereicherte M. im Einzelnen vielfach die paläontologischen Kenntnisse seiner Zeitgenossen und gelangte besonders in der Odontologie zu werthvollen Entdeckungen. Wie die Mitlebenden sein Verdienst ehrend anerkannten (auch durch seine Ernennung zum Mitglied gelehrter Gesellschaften), so hat die Nachwelt ihm den Ruhm zugestanden, daß er den Forschungen Cuvier's kräftig und erfolgreich vorgearbeitet habe.

Die osteologischen Studien blieben Merck's bester Trost, als er, um das Glück im Kreise der Familie betrogen, durch verfehlte industrielle Unternehmungen materiell schwer geschädigt, immer tiefer in unselige Hypochondrie versank. Außerordentliche Verluste brachten ihn 1788 in die Gefahr, nicht nur sein Vermögen, sondern auch seine Ehre einzubüßen. Durch Goethe veranlaßt, verbürgte sich Karl August für ihn; auch der hessische Erbprinz und andere traten helfend für ihn ein. Aber sein Muth war für immer gebrochen, seine Freude am Leben erloschen. Noch einmal schien er sich emporzuraffen, als er Ende 1790 im Auftrag seines Landgrafen nach Paris reiste und dort den begeisternden Eindruck der beginnenden Revolution empfing. Aber kaum war er zurückgekehrt, als die Furcht vor einem zweiten finanziellen Zusammenbruch und seine durch eine schmerzvolle Erkrankung der Leber neuerdings gesteigerte Hypochondrie ihn am 27. Juni 1791 zum Selbstmord trieb. Die herzliche Theilnahme der Edelsten unseres Volkes folgte dem Manne ins Grab nach, dessen Schriften nur den kleinsten Theil dessen darstellten, was er war, der als Freund und Protector von Schriftstellern und Künstlern sich unschätzbare Verdienste um unsere Litteratur und Kunst erwarb, der in seiner verständig-praktischen Art auf Goethe's Leben, wie dieser selbst bekannte, den größten Einfluß ausübte und sogar durch die Mephistophelischen Züge seines Wesens meist heilsam auf den jüngeren Dichter einwirkte.

Goethe, Dichtung und Wahrheit, Bd. III und IV. Vgl. dazu G. v. Loeper's Anmerkungen. — Karl Wagner's Publicationen aus Merck's Nachlaß: Briefe an Merck, nebst Merck's biographischer Skizze, Darmstadt 1835; Briefe an und von Merck, Darmstadt 1838; Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck, Leipzig 1847. — Adolf Stahr, Merck's ausgewählte Schriften zur schönen Litteratur und Kunst, Oldenburg 1840 (mit Biographie). — Ueber Georg Zimmermann's umfangreiches Buch „Johann Heinrich Merck, seine Umgebung und Zeit“ (Frankfurt a. M. 1871) vgl. Michael Bernays „Im neuen Reich“ vom 23. November 1871. — Konrad Reichard, Ungedruckte Briefe Merck's an Wieland „Im neuen Reich“ vom 17., 24. und 31. Mai 1877. — Mittheilung aus dem *Album* der Universität Gießen durch Herrn Professor Dr. W. Braune.

Franz Muncker.

Merck: Karl Hermann M., geb. am 3. Mai 1809 als Sohn des aus chweinfurt nach Hamburg eingewanderten Kaufmanns und späteren Senators einrich Johann M., † am 16. Octbr. 1880. Er besuchte anfänglich das ohanneum zu Hamburg, seit 1825 das Gymnasium zu Rinteln, von wo er stern 1828 mit dem Zeugniß der Reife zur Universität entlassen wurde. Er udirte sodann in Leipzig, Göttingen und Heidelberg die Rechte und Staats- issenschaften und wurde an letzterer Hochschule im August 1831 zum Doctor promo- rt. Da Merck's Talent und Neigung von vorne herein mehr auf den staatsmänni- hen als auf den lediglich juristischen Beruf gerichtet war, fand er an der Advo- tur, welche damals in seiner Vaterstadt der Regel nach die erste Beschäftigung r von der Universität zurückkehrenden jungen Rechtsgelehrten bildete, keinen Ge- llen und entschloß sich — von seiner unabhängigen Stellung Gebrauch machend - zu seiner weiteren Fortbildung auf Reisen zu gehen. Während mehrerer ahre hielt er sich nacheinander in England, Frankreich, der Schweiz, Italien, riechenland, der Türkei und Egypten auf und erwarb sich dort, im theilweisen erkehr mit interessanten Persönlichkeiten aller Art jenen klaren Blick für die erhältnisse des Lebens, welchen er später im engeren Kreise zum Wohle seiner aterstadt so brauchbar verwerthen sollte. Dabei kamen ihm einerseits die eitverzweigten Verbindungen des väterlichen Hauses, andererseits der offene inn für die große Welt zu Statten, welcher dem Sohne eines Handelsstaates it in die Wiege gelegt wird und ihn befähigt, weiter zu schauen als manchem nderen vergönnt ist. Mit dem Ende der dreißiger Jahre kehrte M. nach amburg zurück, um sich von nun an den öffentlichen Interessen seiner Vater- adt mehr und mehr zu widmen. Zunächst betheiligte er sich in hervorragen- em Maße an der Begründung der Hamburg-Bergedorfer Eisenbahn, sowie an n Verhandlungen über die Ueberleitung dieses Unternehmens in die Berlin- amburger Eisenbahn. Nach dem großen Maibrande von 1842 trat er als ecretär in das damals gebildete Unterstützungscomité ein. Im J. 1843 wurde er m Senatssecretär, vier Jahre später zum Syndicus erwählt und bald nachher it der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten betraut. Seitdem hat M. im ittelpunkt des öffentlichen Lebens Hamburgs gestanden, und keine der funda- entalen Umwälzungen der folgenden dreißig Jahre ist vorübergegangen, ohne aß er, oft in ausschlaggebender Weise seinen erfahrenen Rath in die Wag- hale warf. Er war ein entschiedener Freund des wahren Bürgerthums und at stets seine ganze Kraft daran gesetzt, dieses gegen die oft heftigen Angriffe on oben und unten zu stützen, da er in seiner Erhaltung eine Hauptbedingung r Lebenskraft seiner Vaterstadt, ein wesentliches Erforderniß für die gedeihliche ntwickelung des weiteren Vaterlandes erblickte. Daß ein Mann, welcher in so usgesprochen reichsstädtischem Geiste herangereift war, an vielen Neuerungen der tzten Jahrzehnte keinen Gefallen fand, kann Niemanden Wunder nehmen, und der That hat M. niemals ein Hehl daraus gemacht, daß sein Herz an den lten Formen der politischen Existenz seiner Vaterstadt hing und daß seine orstellungen von der wünschenswerthen Gestaltung der deutschen Zustände mit r zur Wirklichkeit gewordenen Ordnung der Dinge nicht in allen Stücken zu- mmenfielen. Andererseits konnte ihm aber auch nach seinem Tode mit Recht achgerühmt werden, daß es Niemand mit den einmal zum Gesetz gewor- enen neuen Einrichtungen, auch wenn sie seiner Auffassung nicht entsprachen, renger und gewissenhafter nehmen konnte als er. M. hat neben dem yndicat für die auswärtigen Angelegenheiten noch zahlreiche andere amtliche unctionen versehen und sich sowohl in öffentlicher, als privater Thätigkeit, ls Präses der Verwaltung der Kunsthalle und der Commission für den Rath- ausbau, als Vorsitzender der Internationalen Gartenbauausstellung von 1869,

des Gartenbauvereins für Hamburg, Altona und Umgegend, sowie der Stadttheatergesellschaft, auch um künstlerische und verwandte gemeinnützige Bestrebungen verdient gemacht. Das Zustandekommen des sog. Zollanschlusses Hamburgs zu erleben ist ihm erspart geblieben; er starb wenige Monate vor Abschluß des für die Zukunft seiner Vaterstadt so verhängnißvollen Vertrages.

B.

Merckel: Friedrich Theodor von M., preußischer Staatsmann, geb. den 4. Novbr. 1775 in Breslau, † daselbst den 10. April 1846. Der Vater, Kaufmann M., Inhaber einer großen Leinenhandlung in Breslau, versah mehrere der wichtigsten Stellen bei der Stadt und galt als sehr umsichtiger Handelsherr sowie als ein Mann, der in öffentlichen wie Privatsachen mit großer Entschiedenheit aufzutreten pflegte. Dies trat auch in der Erziehung der Kinder hervor. M. besuchte das Friedrichs-Gymnasium in Breslau, studirte in Halle die Rechte und Staatswissenschaften und nahm hier als Senior einer Landsmannschaft großen Antheil an Bestrebungen gegen die damals herrschende Wöllner'sche Partei. Schon mit 20 Jahren Auscultator, wurde ihm, nach Ablegung der Referendarprüfung, im Juni 1797 die Justizverwaltung der gräflich von Althan'schen Fideicommißgüter übertragen. Nach Ablegung weiterer Prüfungen trat er im October 1798 als Justizcommissar und Notar öffentlich auf und genoß allgemeines Vertrauen. Daneben wurde er am 23. Mai 1799 als Assessor bei der Justizcommission der königlichen Kriegs- und Domänenkammer in Breslau eingeführt und im J. 1800, nach Aufgebung des Notariats, zum Hof- und Criminalrathe beim Criminalcolleg in Breslau ernannt. Am 7. Januar 1801 übernahm er die Stelle eines Oberlandschaftssyndicus bei der schlesischen Haupt-Landschaftsdirection. Nur ungern gewährte der Minister für Schlesien, Graf Hoym, die von M. erbetene Entlassung als Assessor bei jener Kammer. In dieser hatte er sich durch seine Arbeiten so ausgezeichnet, daß er am 12. Novbr. 1804 zum Kriegs- und Domänenrath bei derselben ernannt wurde. In den 1806 für Preußen kommenden Zeiten der Prüfung hielt M. muthvoll an der Sache des wankenden Staates fest, ohne die Schwächen desselben zu verkennen oder zu bemänteln. Und so gehörte er auch zu Denen, welche 1809, als noch die Feinde im Lande standen, nach Königsberg berufen wurden, um die Umbildung des Staates vorzubereiten. Dabei war ihm zugedacht, für Schlesien das Nöthige zu thun. Vom Minister v. Altenstein zum Regierungs-Vicepräsidenten ernannt, kehrte er nach Breslau zurück und hatte seitdem wesentlichen Antheil an Allem, was 1808 und 1809 bis 1813 in der Umgestaltung der Staatsverwaltung sowie der bürgerlichen Verhältnisse geschah. Die hierbei entstehenden Schwierigkeiten waren jedoch so groß, daß er Vielen, welche den Staatsdienst verließen, zu folgen wünschte. Am 4. März 1810 bat er um Entlassung, „weil er sich von der Trüglichkeit der Hoffnungen und von der Unmöglichkeit, des Königs Erwartungen entsprechen zu können, vollkommen überzeugt“ habe. Dieses Gesuch wurde jedoch abgelehnt, weil die Minister seinen „patriotischen Gesinnungen vertrauten, daß er sich nicht in einem so schwierigen Zeitpunkte zurückziehen, sondern mit Ausdauer und Ergebung das begonnene Werk der Einführung der neuen Einrichtungen der Vollendung näher zu bringen bemüht sein werde.“ Auch sein Gesuch vom Februar 1813, in die Reihen der schlesischen Landwehr treten zu dürfen, wurde abgelehnt; dagegen erfolgte am 13. März 1813 seine Ernennung zum Chefpräsidenten der Regierung in Breslau. Da er die Provinz und ihre Hülfsmittel kannte, so nahm er es auf sich, für Ernährung und Erhaltung der großen Heerhaufen zu sorgen, welche um jene Zeit in Schlesien standen oder es durchzogen. Diese Aufgabe ist von ihm als Civilgouverneur Schlesiens glänzend ausgeführt. Am 30. Mai 1814 durch das

eiserne Kreuz am weißen Bande ausgezeichnet, wurde er am 28. Febr. 1816 zum Oberpräsidenten von Schlesien ernannt. Als solcher bewährte er in stürmischen Zeiten eine große Thatkraft, erhielt jedoch auf seinen Wunsch, weil ihm im März 1820 die Oberaufsicht über die Gymnasien und Seminare entzogen war, die Entlassung. Er zog sich in das Privatleben zurück, kaufte das Gut Ober-Thomaswaldau bei Bunzlau und lebte hier dem Studium der Geschichte und der Philosophie. Nach dem Tode des Oberpräsidenten, Ministers a. D. von Bülow, wurde M. jedoch auf den Wunsch der Provinz, am 13. Septbr. 1825 abermals zum Oberpräsidenten von Schlesien ernannt. Unter dieser seiner zweiten Verwaltung erfuhr das landschaftliche Creditsystem große Verbesserungen und entstanden die Irrenheil- und Bewahranstalten, die Unterrichtsanstalt für Blinde und Taubstumme, die Provinzial-Feuerversicherungssocietät und andere gemeinnützige Anstalten der Provinz. Auf Wunsch der Provinzialstände erkannte der König Merckel's Verdienste am 10. April 1828 durch Verleihung des Adels an, worauf am 11. Septbr. seine Ernennung zum Wirklichen Geheimrath mit dem Prädicate Excellenz erfolgte. Segensreich für Schlesien wirkte er noch 17 Jahre und bewährte allezeit Energie und Unabhängigkeit des Charakters, auch im Anfange der 1840er Jahre gegen beengende Maßregeln der Staatsregierung. Hierdurch aber bei dieser mißliebig geworden, erhielt er am 16. Mai 1845 den erbetenen Abschied. Damit fiel auch seine Stellung als Mitglied des Bundesschiedsgerichts fort, welche er seit dem 23. Decbr. 1843 bekleidete. Die Stadt Breslau verlieh ihm bei seinem Rücktritte das Ehrenbürgerrecht, die Kaufmannschaft überreichte ihm eine Dankadresse. Russischerseits war ihm früher der Annen- und der weiße Adlerorden verliehen. M. war vermählt mit Caroline Beata Willers.

Schles. Provinzial-Bl. v. April 1847; N. Nekrol. d. Deutschen 1846, Th. I, Nr. 59; Weitere Beitr. z. d. Papieren des Min. Th. v. Schön (Berl. 1881) S. 124. Wippermann.

Merckel: Martin M., geb. im J. 1640 zu Schmalkalden, studirte erst Theologie und dann Medicin und lebte als Arzt in seiner Vaterstadt, wo er auch am 4. Januar 1705 starb. Im Schmalkaldischen Gesangbuch von 1717 sind drei Lieder von ihm, unter welchen das Lied: „Hinweg aus meinen Sinnen" das bekannteste ist.

Wetzel, Hymnopoeographia II, S. 173. Rotermund zum Jöcher IV Sp. 1494 f. Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl., V S. 505 f. Anm. l. u.

Mercklin: Georg Abraham M., Arzt, 1644 in Weißenburg geboren, wo sein Vater als geschätzter praktischer Arzt lebte, hatte in Altdorf Medicin studirt; nach Erlangung der Doctorwürde habilitirte er sich als Arzt in Nürnberg, wohin sein Vater übergesiedelt war, und hier ist er am 19. April 1702 gestorben. — Als Schriftsteller ist M. vorzugsweise durch seine Bearbeitung der medicinischen Bibliographie von v. d. Linden bekannt, welche er unter dem Titel „Lindenius renovatus, sive Joh. Antonidae van der Linden de scriptis medicis libri duo", 1686 veröffentlicht und in welcher er nicht nur zahlreiche Nachträge zu dem Original gegeben, sondern dasselbe auch durch Aufnahme der vom Jahre 1662 bis 1686 erschienenen medicinischen Schriften ergänzt und durch werthvolle biographische Notizen bereichert hat. — Außerdem hat er, nächst einer Reihe, praktische Gegenstände der Heilkunde behandelnder Artikel in den Acten der Leopoldinischen Akademie, deren Mitglied er war, eine Geschichte der Bluttransfusion („Tractatio de ortu et occasu transfusionis sanguinis", 1679, 1715) veröffentlicht, in welcher er auf die Gefahren, welche mit dieser Operation verbunden sind, hinweist und ihren therapeutischen Nutzen in Frage stellt, ferner eine durch

eigene Beobachtungen bereicherte Ausgabe der Schrift von Pandolphinus
die (früher) unter dem Namen „Spina ventosa“ zusammengefaßten zerstöre
Krankheitsprocesse der Röhrenknochen („Josephi Pandolphini a Monti Mar
tractatus de ventositatis spinae saevissimo morbo“, 1674) besorgt, endlich
eine Sammlung von Beobachtungen aus dem Gebiete der magischen M
(„Sylloge casuum medicorum incantationi vulgo adscribi solitorum, maxim
prae caeteris memorabilium“, 1698. 1715) veranstaltet, zu der er einen eig
Beitrag geliefert und damit den Beweis gegeben hat, wie tief er selbst, t
dem er die Abenteuerlichkeiten und Irrthümer auf diesem Gebiete einsicht
bekämpfte und das Wunderbare auf natürliche Vorgänge zurückzuführen be
war, in dem Aberglauben seiner Zeit befangen gewesen ist.

A. Hirs

Merclin: Ludwig M., geb. am 11. Juli 1816 zu Riga, studirte 1
bis 1839 in Dorpat Philologie (erhielt 1836 die goldene Medaille für
Preisschrift über die Gracchischen Unruhen), habilitirte sich Ende 1840 als Pri
docent an der Dorpater Universität (Habilitationsschrift „De Junio Gracc
part. I“), wurde 1841 zum Magister promovirt („De Junio Gracchano part.
und 1844 Doctor der Philosophie (Inauguraldissertation „De Cornelia, G
chorum matre“). In den ersten Jahren seiner Docententhätigkeit bekleidete
zugleich successive die Stellung eines „wissenschaftlichen Lehrers“ am Dor
Gymnasium und eines Bibliothekargehilfen an der Universitätsbibliothek.
tiefgehender Bedeutung für Merclin's Entwickelungsgang ward das Jahr 1
in welchem sein lange gehegter Wunsch, Italien kennen zu lernen, endlic
Erfüllung ging. Er durchwanderte dieses Land bis Paestum, studirte mit
rastendem Eifer seine Bibliotheken und Museen und erwarb auf dieser Reise
Vertrautheit mit den beiden Seiten der Alterthumswissenschaft, der kritisch-pl
logischen und der realen, welche ihn auszeichnete. Trotzdem hatte sich M.
mehrere Jahre bei seiner Docentur zu gedulden, ward dann aber 1851 einstin
auf den erledigten Lehrstuhl der altclassischen Philologie, Aesthetik und K
geschichte berufen und ein Jahr darauf zum Ordinarius befördert. Den p
tischen Aufgaben dieser Stellung widmete er sich mit der größten Gewissenha
keit, ohne daß dadurch seine wissenschaftlich-productive Thätigkeit eine Einsch
kung erfahren hätte. Im J. 1860 entsandte ihn die Dorpater Universität
halbjährlichem Urlaub zu wissenschaftlichen Zwecken ins Ausland. Diese
waren auf das Studium der Museen Deutschlands, Frankreichs und Engla
sowie auf Handschriftencollationen für Nonius und Augustinus gerichtet.
dauerndes Denkmal dieser Reise besitzt die baltische Universität in ihrem M
seum von Gipsabgüssen, zu welchem M. durch umfassende Käufe damals
Grundstock legte. Mitten in rüstiger Arbeit befiel ihn Ende 1862 ein krebsar
Leiden, welches so rasche Fortschritte machte, daß er bereits nach einigen Mon
um seinen Abschied nachsuchen mußte. „Die Universität sah ihn aus ihrem K
ausscheiden ungebeugten Geistes in schwergepeinigtem Leibe. Noch Monat
Monat darauf, während er äußerlich zerfiel, hielt der innere Bau seiner S
unerschüttert zusammen, als wäre ein Theil des Geistes jener alten Zeit auf
übergegangen, deren Verständniß und Bewunderung er ein volles Menschen
gewidmet hatte“ (C. Schirren). Der Tod erfolgte am 15. September 1863
Merclin's zahlreiche, meist nicht umfangreiche Abhandlungen haben ihrer
zwar seitens der nächstbetheiligten Mitforscher gebührende Anerkennung gefun
aber sie sind zu sehr zerstreut, theils auch an schwer zugänglicher Stelle
öffentlicht. So ist es gekommen, daß die jüngere Generation das Andenken
Mannes nicht in dem Grade, wie er es verdient, festgehalten hat. Begnügt sich
Bursian in seiner kürzlich erschienenen „Geschichte der Philologie in Deutschla

S. 1215 Merklin's Verdienste um die Erforschung des römischen Sacralrechts zu berühren und läßt damit eine Hauptseite seiner Leistungen, die für die römische Litteraturgeschichte, ganz außer Acht. Hier bietet sich eine stattliche Reihe von Titeln dar. Zu den bereits oben erwähnten Dissertationen, welche M. den umständlichen Weg in den Dorpater akademischen Lehrkörper bahnten, kommen: ein Gymnasialprogramm „De Fenestella“, Dorpat 1844, eine „Abhandlung über die isagogischen Schriften der Römer“ (Philol. 1849), die Herausgabe des „Anonymus Magliabecchianus“ im Festprogramm der Dorpater Universität von 1852 und anderes mehr, vor Allem aber seine trefflichen Arbeiten über Varro, die theils in einer Reihe von Indices schol. Dorp., theils im Philologus und Rheinischen Museum veröffentlicht sind. Dieselben finden sich von M. selbst aufgezählt und besprochen in seinem umfangreichen, „die varronische Litteratur von 1826—58“ behandelnden Jahresbericht im Philologus von 1858. Hinzuzufügen ist die später erschienene Abhandlung „De Varrone coronarum Romanarum interprete“ im Dorpater Ind. schol. von 1861 (vgl. Riese im Philol. XXVII p. 286). Auf dem Boden varronischer Forschung besonders ist es zu bedauern, daß ein so früher Tod dem besonnenen und glücklichen Forscher sein Halt zugerufen hat. Noch seine letzte Reise des Jahres 1860 hatte ihm durch die auf Nonius und Augustin gerichteten, in letzter Linie aber Varro geltenden textkritischen Studien neues Material geliefert, doch ward ihm eine Verwerthung desselben nicht mehr möglich. Das Andenken des Mitforschers hat F. Ritschl durch Wiederabdruck zweier varronischer Abhandlungen Merklin's in der Sammlung seiner Opuscula geehrt (Band III: „De Varronis hebdomadibus“ und „Sendschreiben an Ritschl“). Durch seine auf die Restitution des Varro gerichtete Thätigkeit ward M. naturgemäß auf Gellius geführt; eine umfangreiche und gründliche Abhandlung im 3. Supplementband der Jahn'schen Jahrbücher: „Die Citirmethode des Gellius in den Noctes Atticae“ (1860) und ein Dorpater Programm von 1861, „Noct. Atticar. capita quaedam ad fontes revocata“ geben von seinen bezüglichen Studien Kunde. In das Gebiet der römischen Geschichte gehören mehrere Programme („De Osculana pugna“, 1854; „De curiator. comit. principio“, 1856 u. A.), mit besonderem Interesse aber widmete sich M. dem Studium des römischen Sacralrechts. Hierher gehört die umfangreichste seiner Schriften: „Die Cooptation der Römer“, Mitau und Leipzig 1848 (recensirt von Rein in Jahn's J. B. Bd. LVIII, S. 339—49, und in der Zeitschrift für A. W. 1849 Nr. 9—12), sowie eine leider ohne die angekündigte Fortsetzung gebliebene Abhandlung „Ueber die Anordnung und Eintheilung des römischen Priesterthums“ im Bull. der Petersburger Akademie 1852 S. 305—72. — Wenn die bisher aufgeführten Schriften uns den Forscher auf römischem Boden, der eigentlichen Sphäre Merklin's, zeigen, so blieb ihm das Interesse für das hellenische Alterthum doch keineswegs fremd. Hier war es besonders die Archäologie, welche M. schon als akademischer Lehrer zu vertreten hatte, für welche er zudem mehrere Dorpater Programme und Verschiedenes in der Archäologischen Zeitung (vgl. Jahrgang 1847—62) beisteuerte. Theils archäologischen, besonders aber mythologischen Inhalts ist endlich eine größere Abhandlung: „Die Talossage und das sardonische Lachen“, erschienen in den Mémoires des savants étrang., Bd. VII, Petersb. 1851 (vgl. Zarncke 1851, S. 307 f.), welche, der durch Movers' Phönicier gegebenen Anregung folgend, den Spuren des phönicischen Talos im griechischen Kultus nachgeht. — So geben Merklin's hinterlassene Schriften von einem unermüdlichen und vielseitigen Forscherleben Kunde. M. war eine schlichte Gelehrtennatur, nicht schwungvollen Geistes, aber gründlich und durch combinatorischen Scharfblick ausgezeichnet. Ein mikroskopischer Blick zog ihn auf das Gebiet mühsamer Detailforschung, ein emsiger Bienenfleiß ließ ihn in derselben nicht

ermatten. Doch über dem Einzelnen verlor er nie den Blick für den Zusammenhang der Erscheinungen, ja es trieb ihn weitgesteckten Endzielen zuzustreben. So war seine wissenschaftliche Thätigkeit nach mehreren Seiten in großem Stile angelegt, aber ein früher Tod hat ihn gehindert den begonnenen Bauten die Schlußsteine aufzusetzen. Ed. Thraemer.

Mercy: Claudius Florimund Graf M. (Merci) de Billets, kaiserlicher Generalfeldmarschall und Generalcommandant des Temeser Banates, geb. 1666 im Lothringischen, geblieben am 29. Juni 1734 nächst Crocetta in der Schlacht bei Parma, entsproß einem bis in das 15. Jahrhundert zurückreichenden lothringischen Adelsgeschlechte und verehrte als unmittelbare Vorfahren die gleichfalls im Angesichte des Feindes vorzeitig vom Tode ereilten Helden und Heerführer, so seinen Großoheim, den kurfürstlich baierischen General-Feldwachtmeister Kaspar Freiherrn v. M., gefallen 1644 bei Freiburg i. Br., seinen Großvater, den kaiserlichen und kurfürstlich baierischen Generalfeldmarschall Franz Freiherrn v. M., getödtet 1645 bei Allerheim, dann seinen Vater, den kaiserlichen Feldmarschallieutenant Peter Grafen M., geblieben 1686 vor Ofen. Gleich diesen sowie noch vielen anderen Mitgliedern des Hauses M. wählte nun auch Claudius M. die Kriegerlaufbahn als Lebensbestimmung und wußte den auf diesem Wege durch vielfache, bedeutende Verdienste begründeten vorzüglichen Ruf der Mercy's nicht nur als Reiterführer und Feldherr fortzupflanzen, sondern denselben auch als Staatsmann durch seine segensreiche, organisatorische und administrative Thätigkeit im Temeser Banate bestens zu erweitern. Die von ihm erreichten Erfolge dankte er aber vor Allem seinen durch mathematische und kriegswissenschaftliche Studien geläuterten geistigen Fähigkeiten, seinen humanen Gesinnungen sowie seiner Charakterfestigkeit, Entschlossenheit und Tapferkeit. Wie mehrfach angenommen wird, trat M. 1682 als Volontär in kaiserliche Kriegsdienste; 1683 erwarb er sich vor Wien den Lieutenantsgrad im Kürassierregimente Lothringen; 1684—1690 kämpfte er in Ungarn, avancirte seiner Kühnheit wegen zum Rittmeister, hatte aber das Unglück, gelegentlich eines Sturzes mit dem ihm unter dem Leibe getödteten Pferde einen zeitlebens fühlbaren Schaden an einem Auge sich zuzuziehen; 1691—1696 wurde er in Italien wiederholt als Parteigänger verwendet, worauf ihn Prinz Eugen, welcher seine Brauchbarkeit erkannte, 1697 nach Ungarn berief, wo er am 11. September mit solch' ruhmvoller Unerschrockenheit bei Zenta wirkte, daß er in kurzen Zwischenräumen hierauf zum Major und Oberstlieutenant befördert wurde. Bei Beginn des spanischen Erbfolgekrieges kam M. wieder nach Italien; schon 1701 erscheint er neuerlich unter jenen, welche sich bei allen Anlässen um die Führung von Streifcommanden bewarben, denn diese boten seinem lebhaften Unternehmungssinne, sowie seinem alles wagenden, mitunter allzu tollkühnen Muthe die erwünschte Möglichkeit zu erfolgreichen Leistungen. Bei solch einer Gelegenheit, als er nämlich am 16. August über Pontoglio gegen den Feind vorgeschickt wurde, warf sich M. mit seinen Reitern ohne Bedenken einer namhaft stärkeren Abtheilung entgegen, schlug selbe, machte Gefangene und erbeutete Pferde; mit nicht minderem Glücke hielt er sich am 4. October bei Pizzighettone im Streifcommando des Oberstlieutenants Guethem besonders dann, als er bei Passirung eines Hohlweges im Rücken angegriffen wurde und doch entkam, ja selbst noch auf dem Rückzuge vier feindliche Couriere mit Briefschaften aufzugreifen und nebst einer Heerde Schlachtvieh ins Lager zu bringen wußte; dagegen hatte er am 9. December im Kampfe bei Fossa Mantovana, gegen Borgoforte vorrückend, und nachdem seine Truppe bei 10 Offiziere und 70 Mann niedergesäbelt hatte, das Mißgeschick, durch zur Unterstützung vorgedrungene Grenadiere zum Weichen gebracht zu werden, mit dem Pferde zu stürzen und in Gefangenschaft zu gerathen. Aus dieser muß M. jedoch bald befreit worden sein, denn bei der Ueberrum-

pelung von Cremona vom 31. Januar zum 1. Februar 1702 befand er sich wieder unter den Ausgezeichneten. Beherzten Sinnes wie immer, erschien er nämlich vollkommen überraschend bei dem Pothore, nahm noch vor dem Herankommen der nachmarschirenden Infanterie 8 Geschütze, deckte im Verlaufe des Kampfes die retirirenden Fußtruppen, eroberte nochmals die Batterie San Pietro, fiel aber endlich im dichten Handgemenge schwer verwundet in des Feindes Hände. Für diese hervorragend tapfere und ausdauernde That wurde M. der besonderen Gnade des Kaisers empfohlen und erhielt er nunmehr nach stattgehabter Auswechslung in der Charge eines Obersten und Inhabers das Commando eines neu aufgestellten (1801 als Anspach-Kürassiere aufgelösten) Kürassierregiments. Mit diesem focht M. noch 1702 am Rheine, allerorts seinen jungen Reitern mit heldenmüthigem Beispiele vorangehend und dieselben für seine Führung derart begeisternd, daß er am 14. October in der Schlacht bei Friedlingen mit ihnen das erste feindliche Cavallerietreffen zu durchbrechen vermochte. Leider wurde M. hierbei neuerlich ein Pferd unter dem Leibe erschossen und er an der weiteren Leitung des in ein Handgemenge übergegangenen Kampfes behindert. In dem nun folgenden Feldzuge 1703 bekam M. den Auftrag, der aus den Stollenhofener Linien sich zurückziehenden feindlichen Armee beobachtend nachzurücken; später durchstreifte er unausgesetzt behufs Beunruhigung und Schädigung des Gegners die Gegend aufwärts des Lechs bis Schongau, dann jene zwischen dem Ammer- und Würm-See und dienten seine während diesen Verwendungen gemachten Berichte dem Oberbefehlshaber Markgrafen von Baden größtentheils als sehr verläßliche Aufschlüsse über die Bewegungen und Absichten des Gegners. So geehrt Mercy's Name schon damals im Heere gewesen, so gefürchtet war er dagegen beim Gegner; dies auch der Grund, daß M. im Monate Februar 1704 mit der Durchführung einer Repressalienunternehmung in Baiern betraut wurde. Er rückte zu diesem Zwecke mit 600 Mann gegen Pfalzburg, überfiel eine in dessen Nähe gelegene Schanze, ließ deren Besatzung niedermachen, worauf er bis nahe an München streifte und von der Bedrohung desselben erst abließ, als sein Rückzug allseits gefährdet erschien. Nachdem sich M. bald nachher noch durch eine Reihe von Cotoyirungen, Umgehungen, Ueberfällen 2c. verdienstvoll gemacht, avancirte er zum General-Feldwachtmeister, als welcher er der Schlacht bei Donauwörth (Schellenberg) am 2. Juli beiwohnte, im August Ingolstadt am rechten Donauufer cernirte und gelegentlich des Rheinüberganges im September die Franzosen über die Lauter zurückwarf und Weißenburg besetzte. Auch 1705 stand M. wieder im Felde, überall dort zur Mithilfe berufen, wo eines pflichtgetreuen, hingebungsvollen und selbständigen Führers bedurft wurde. Seine Verfolgung des Ende August aus Pfaffenhofen weichenden Gegners bis zu den Waldungen bei Hagenau war von dem besten Erfolge begleitet; unmöglich blieb es ihm aber, die Rückzugslinie der aus Hagenau retirirenden Franzosen abzuschneiden und gelang ihm nur die Einbringung von Nachzüglern. Nun wurde M. anfangs 1706 im Vertrauen auf seine Gewandtheit und Energie die Mission zu Theil, persönlich zu Wien die mißliche Lage des Heeres zu schildern und über die Versäumnisse der verschiedenen Contingente Klage zu führen. Unmittelbar nach Vollzug dieses Auftrages kehrte M. eilends zur Armee zurück und nahm wesentlichen Antheil an der Verproviantirung von Landau, sowie an der Beschützung der dorthin geleiteten Zufuhren und stand überhaupt unausgesetzt dem Gegner zur Seite, ohne jedoch den in der Zeit vom 27.—29. Juni nach Lauterburg sich zurückziehenden Franzosen einen namhaften Schaden bereiten zu können. Ein rühmenswerther Tag im Leben Mercy's war hingegen der 24. September 1707, an welchem er bei Offenburg das 4000 Mann starke fliegende Corps des Marquis de Vivans im Lager überfiel, demselben keine Zeit zur Formirung ließ und dasselbe unter Beibringung großer Verluste nach Kehl jagte. Nachdem M. auch sonst noch

thatkräftig zur Deckung der Gegend bei Lindau bei...
marschalllieutenant befördert worden war, rückte er im ...
an den Rhein, den Uebergang des Heeres über diesen ...
zu fördern. Von der Vollführung dieses Manövers wu...
fänglich abgehalten, da der unvorhergesehene Wechsel ...
Franzosen seine Absendung in den Schwarzwald nothwen...
sein Feuereifer bei der Sicherung der Pässe und Stra...
Thätigkeit fand. Um so lebhafter drängte es ba...
Jahres 1709 sich mit dem Gegner zu messen; ...
nach Mantua gebracht, marschirte er mit seinem Corps ...
gemäß, welche auf eine Vereinigung der Rheinarme...
italienischen Armee in der Franche-Comté abzielten, ...
die Höhe von Neuenburg, wo er eine Brücke über ...
verschanzte. Statt nun in dieser festen Stellung den ...
fach ihm entgegenrückenden General Grafen de Bourg ...
selben in übereiltem Thatendurste im Lager bei Ru...
an und mußte, selbst verwundet, mit bedeutendem ...
Geschützen das Feld räumen und nach Rheinfelden ...
sition er jedoch mit rastlosem Eifer für die Bewachun...
Schwarzwaldes und der Waldstädte sorgte. Den ...
er aber auch in den nächsten, für ihn ohne beson...
Feldzügen nicht mehr gut machen; erst das Jahr ...
herrngabe und seine Kriegertugenden zur vollen Gel...
zuge dieses Jahres trug nämlich der inzwischen ...
förderte M. mit anerkennenswerther Entschiedenh...
Peterwardein bei; hierauf unterstützte er durch ...
Ufer der Bega die vom 1. September bis zum 1...
und Einnahme von Temesvár; besetzte am 16. ...
energischen Vorgehens zur Capitulation veranla...
und Pancsova und bedrohte endlich Orsova, oh...
an schwerem Geschütz und bei seiner nicht gesich...
etwas Ernstes unternehmen zu können. Die ...
aber M. als Generalcommandant des eroberten ...
Vorbereitungen für den nächsten Feldzug, wo...
barmachung der Dunaviza betrieb, um auf die...
leichter gegen Belgrad dirigiren zu können. ...
Feindseligkeiten kam, da führte M. vorerst ...
Pancsova über die Donau, vertrieb dann den ...
und der Donau gebildeten Insel nächst Belgr...
er ihn in einer großen Zahl von Gefechten ...
Entscheidungstage des 16. August durch ein...
der Spitze der Cavallerie des zweiten Treffen...
die Laufgräben. Mit der 1718 vorgenomme...
Uj-Palanka und Orsova endete seine Verw...
Unmittelbar nach geschlossenem Frieden bei ...
werther Thatkraft und genialer Organisatio...
nommene Neugestaltung und Cultivirung ...
Bedrückung vollkommen zu Grunde gericht...
hältnissen entsprechend galt ihm vor Allem ...
etwaige Einbrüche der Türken als dringend ...
er unter Zustimmung des Prinzen Eugen ...
tier- und Postenvertheilung der Truppen ...
festigungen, Blockhäusern ꝛc.; fast ...

…en, einen Denkstein setzen ließ mit der In-
… und indem er von ihm sagte: „In den
… in denen ich gegen M. gefochten, hat dieser
…icht das Gepräge der höchsten Befähigung an
… Entwürfe so genau vorausgewußt, als wäre
… gewesen.“ Wie erwiesen kämpfte M. im
…ster mit Auszeichnung bei Breitenfeld am
…angaben nach Heilmann), wo er auch ver-
… Obrist eines Fußregiments zu Constanz und
… einem Ausfalle aus Breisach in feindliche Ge-
…den Feldzuge 1634 vertheidigte M. mit vieler
…rere Monate hindurch Rheinfelden gegen die
… Lage eine höchst bedrängte geworden, behufs
…selbige ist aber also gespitzt gewesen, daß man
…ine größere Festung gewesen, mit Reputation
…r bei eingetretenem gänzlichen Mangel an Pro-
…endlich am 29. August den Platz übergab. Nun
… wo er im Vereine mit dem Commandanten
…ner zu schädigen suchte, und als „ein recht-
…daß der in Rheinfelden außgestandene Hunger
…n gemacht, oder etwas von seiner Resolution oder
…nde Erinnerungen knüpfen sich ferner für den zum
…delten M. auch an die Jahre 1635—1637, in welchen
…, dem Entsatze von Dôle und dem Treffen bei
… bewiesene unermüdliche Ausdauer und anerkannte
… J. 1638 den Kurfürsten von Baiern, M. die
…baierischen Dienste anzubieten; dankend bestätigte
…schalt dieser Ernennung, jedoch mit dem seine Ge-
…akterisirenden Vorbehalte, daß er die ihn sehr
…Genehmigung des Kaisers annehmen könne, da er
…neral bei der vom Feinde bedrohten Armee des
…und weil „Ich auch Zumahlen, nun langer Jahr hero,
…brauchen lassen, hat mir nit gebürren wollen, ohne
…ihre Vorwüssen aller höchstbesagter Jr Kayl. Mayl.
…27. September 1638 trat M. endlich in das baierische
…lben Jahres wurde ihm das Götz'sche Regiment ver-
…1639 anfänglich längere Zeit vor Reutlingen stand,
…feste Hohentwiel gegen diesen Ort rückte und als er
…b, fest genug und keiner Unterstützung bedürftig befunden
…geriteter Streifungen bis über den Rhein und dann
… Das ferner mit dem kaiserlichen Generalzeugmeister
…nen, nochmals über den Rhein zu gehen und den sehr
…aufzurollen, mußte dagegen aufgegeben werden, weil
…iener Auskundschaftung „nicht mehr als Stroh auf den
…um so ausschlaggebender waren dafür Mercy's Leistungen
…indem er 1640 mit Vorsicht und Festigkeit die Schweden
…legung des Kriegsschauplatzes nach Franken abgehalten
…1641 diesen Feldherrn, welcher den Kaiser und die Reichs-
…zuheben im Begriffe stand, zum Aufgeben dieser Absicht
…über Eger nach Böhmen, wobei er am 21. März bei Neun-
…en Obristen Slange sammt mehreren Regimentern gefangen
…en Jahre betheiligte sich M. kühn und ausdauernd sowie

voll vorſtand. Noch am Schlachttage von Parma, am 29. Juni 1734, ſahen ihn ſeine ihm treu ergebenen Truppen allerorts perſönlich eingreifen, und als er etwa gegen Mittag von zwei Kugeln getroffen todt vom Pferde ſtürzte, da ehrten die im erſten Augenblicke erſchütterten Grenadiere ihren gefallenen Oberfeldherrn, indem ſie den Gegner bis hinter den Weiler Crocetta zurücktrieben. M. hinterließ keine Kinder; ſein Adoptivſohn Oberſt Graf Argenteau nannte ſich von nun an Mercy-Argenteau.

(Gräffer,) Kurze Geſch. d. k. k. Regimenter (2. Aufl.), 2. Bd., Wien 1801. (Adam,) Erinnerungsblätter f. d. Sammlungen von Bildniſſen berühmter öſterr. Feldh. in d. Wiener-Neuſtädter Akademie. (Als Manuſcript gedr. vor 1805.) (Kepner,) Thaten und Charakterzüge berühmter öſterr. Feldherren, 1. Bd., Wien 1808. Krieg der Oeſterreicher in Sicilien in den J. 1718, 1719 und 1720 in Schels' Oeſterr. milit. Ztſchrft., 1. Bd., Wien 1811—1812. Reilly, Biographien d. berühmteſten Feldherren Oeſterr. Wien 1813. Feldzug d. Oeſterreicher in Oberitalien in Schels' Oeſterr. milit. Ztſchrft., 2.—4. Bd., Wien 1824. Oeſterreichiſche National-Encyklopädie, 3. Bd., Wien 1835. Kausler, Das Leben d. Prz. Eugen v. Savoyen, 2. Bd., Freiburg i. Br. 1839. Der Feldzug 1706 am Oberrhein in Schels' Oeſterr. milit. Ztſchrft., 4. Bd., Wien 1849. Böhm, Geſchichte des Temeſer Banats, 1. Bd., Leipzig 1861. Wurzbach, Biogr. Lex. d. Kaiſerth. Oeſterr., 17. Bd., Wien 1867. Feldzüge d. Prinzen Eugen v. Savoyen, 3. Bd., Wien 1876. Teuffenbach, Vaterländiſches Ehrenbuch. Wien u. Teſchen 1877. Schzl.

Mercy (Merci): Franz Freiherr v. M., Herr v. Mandre und Collenberg, römiſch kaiſerlicher und kurfürſtlich baieriſcher Kämmerer, Kriegsrath, Generalfeldmarſchall, beſtellter Obriſter und Statthalter von Ingolſtadt, entſtammte dem lothringiſchen Adelsgeſchlechte der Mercy's, wurde angeblich zu Longwy, unbekannt wann, geboren und fiel am 3. Auguſt 1645 in der Schlacht bei Allerheim (nächſt Nördlingen). Seine Beiſetzung erfolgte am 4. September desſelben Jahres in der Michaelskapelle der Moritzkirche zu Ingolſtadt, wo die Inſchrift des ihm gewidmeten Grabdenkmals beſagt, daß er im Alter von 48 Jahren geſtorben. Hiernach wäre er etwa im J. 1598 zur Welt gekommen, was jedoch nicht in Einklang zu bringen iſt mit jenem Schreiben Mercy's an den Kaiſer vom 18. Januar 1639, welches Heilmann in der Kriegsgeſchichte von Baiern, 2. Bd., 2. Abth., S. 111 auszugsweiſe wiedergibt, und worin ſich M. auf ſeine „der Römiſchen Kaiſerlichen Majeſtät meinem allergnädigſten Herrn ſolange Jahre von 1606 treu geleiſteten Kriegsdienſte“ beruft. Gänzlich unbekannt iſt ferner, wer Mercy's Eltern geweſen, welche Erziehung er genoſſen und in welcher Art er von 1606—1630 dem Kriegsdienſte oblag; mannichfache Aufklärungen hat dagegen, den Hauptumriſſen nach, ſeine Wirkſamkeit während der Jahre 1631—1645 gefunden. Sie zeigt vor allen M., inmitten der entfeſſelten Leidenſchaften des 30jährigen Krieges, als mannhaften, unerſchütterlich ergebenen Verfechter der Rechte und Intereſſen Oeſterreichs und Baierns und dann als Feldherrn, welcher Eigenſchaften bewährte, die ihn den bedeutendſten Heerführern gleichzuſtellen vermögen. Es waren dies die Gaben, klug zu manövriren, jedem Ueberfalle vorzubeugen, des Gegners Abſichten rechtzeitig zu erkennen, denſelben bald mit Kühnheit, bald mit Liſt zu benachtheiligen und bei allem die jeweiligen Terrainverhältniſſe zu ſeinem Vortheile auszunützen. Und ſo ſtand denn der überdies perſönlich tapfere, thätige, raſch handelnde M., jederzeit Vertrauen einflößend, an der Spitze ſeiner Streiter und verſtand es auch dem Feinde Achtung abzugewinnen. Selbſt Ludwig von Bourbon, Herzog von Enghien, nachmals Prinz Condé, ſein begabteſter Gegner, hat Mercy's Kriegertugenden und Feldherrnbefähigung anerkannt und dies dadurch unverholen be-

und nachdem auch die anderen zurückgetrieben
r Uebergabe genöthigt, hierbei dem Herzoge
htmeister M. nebst einer stattlichen Beute
e, 240 Subalternoffiziere, 7000 Mann
bei Tuttlingen möglichst zu „per=
Derselbe wurde baierischerseits mit
ffnet, wohin M. im Monate
nt, behufs Schonung seiner
selben durch Ausdauer und
Zunächst zog nun M. gegen
einer Beobachtungsabtheilung im Juni
st seine Anwesenheit dringender noth=
der Hinsicht Energie und hervorragendes
Tage der Belagerung benahm er der Feste
Operationen, wenngleich von dem zum Entsatze
Turenne mehrfach behindert, mit solchem Erfolge,
Juli kapitulirte. Höchst bedenklich gestaltete sich aber
Vereinigung der Armeen Condé's und Turenne's, denn
haft gewählten und mit Umsicht befestigten Stellung auf
ngen und im Mühlenthale bei Merzhausen nächst Freiburg
August nach hartnäckigem Kampfe dieselbe verlassen. Er be=
dem Lorettoberge ganz nahe bei Freiburg eine gleichfalls günstig
ellung, welche er in einem Tage derart verschanzte, daß selbe „das
Monaten zu sein schien". Dies bestätigte auch die Schlacht am 5.,
M., wie schon am 3. des Gegners Absichten wohl erkennend, den
mit Ueberlegenheit lenkte, während seine Truppen durch den Zuruf des
namens immer wieder neu angeeifert, die ebenfalls mit „fury" streitenden
osen zurückschlugen! Diese dauerten denn auch nur deshalb bis zur Däm=
g aus, um den schlimmen Zustand ihrer Infanterie nicht ersehen zu lassen.
er Behauptung des Schlachtfeldes durch die Baiern endete der Tag; den
platz deckten 5000 Franzosen und 1500 Baiern, unter letzteren des General=
rschalls Bruder, der Generalfeldwachtmeister Kaspar v. M., welcher in dem
nte gefallen, als er einen für die Baiern sich ungünstig gestaltenden Angriff
sein entschlossenes Verhalten zum Nachtheile der Franzosen wendete. Die Fran=
welche 50 Schritte entfernt von den Baiern die Nacht verbracht hatten, zogen
in Mercy's Stellung vom 3. August zurück, die Baiern dagegen blieben
verschanzten sich jetzt auch im Rücken, welchen M. mit Recht bedroht sah.
als Condé in der That gegen die Rückzugslinie Mercy's vordrang, da trat
dieser am 10. bei St. Peter entgegen, warf ihn dreimal mit seiner In=
ie, hielt es aber endlich für rathsam, den „hohlen Graben" zu gewinnen,
die seit acht Tagen nicht abgesattelten und nur mit Laub gefütterten Pferde
Reiterei, sowie seines Geschützes und Fuhrwerkes nur mehr mit Mühe
rts zu bringen waren. Trotz dieses Abzuges Mercy's mit dem Hauptheere
Freiburg selbst unbehelligt, denn Condé rückte nun gegen Philippsburg;
hielt aber aus München den Befehl, jede weitere Operation gegen Condé
terlassen, „weil an seiner Armada die Salvirung des römischen Reiches
Zeit laste". Hiermit war übrigens M., welcher nach Generalfeldmarschall
's Tode am 31. August die Ernennung zum Statthalter von Ingolstadt
en hatte, nicht gänzlich zur Unthätigkeit im Felde verhalten worden, wes=
er denn bis gegen Mitte December noch mehrfache Streifzüge unternahm,
verschiedene feste Plätze entsetzt und der Gegner häufig beunruhigt wurde.

auch freimüthig urtheilend an dem Ersatzversuche von Wolfenbüttel, namentlich indem er am 28. Juni einem Theile der feindlichen Macht den Rückzug abschnitt und des Abends „die Gegend in augenschein“ nehmend, bei seiner Rückkehr rückhaltlos berichtete, „daß es fast unmöglich sein würde, dem Feind daselbst zuzukommen“, worauf er am 29. in dem dennoch gewagten blutigen und hartnäckigen Treffen bei Wolfenbüttel den linken Flügel des Heeres beherzt und mit günstigem Erfolge insolange befehligte, bis der allgemeine Rückzug angeordnet wurde. Das Jahr schloß für M. mit mehreren kleinen Unternehmungen, worunter die gelegentlich der kurzen Berennung Göttingens im Monate November stattgehabte Verfolgung des Obersten Rosen zur Gefangennahme mehrerer hundert Mann geführt hatte. Wohl gekannt als klug operierender und thatkräftiger Befehlshaber ward M. im J. 1642 das Commando der in Schwaben liegenden Truppen anvertraut. „Was furchtbarliches auszurichten“, „den Feind ärgerlich zu strapazirn“ war sein bestimmter Wille und hat er denselben mit Unerbittlichkeit zur Ausführung gebracht, indem er den Zeitverhältnissen entsprechend den Feind nicht nur im Kampfe, sondern auch durch Contributionen, Verwüstung der Fruchtfelder, Niederbrennen der Ortschaften ꝛc. zu schädigen suchte. Und demgemäß war sein Erfolg ein höchst bedeutender; er vertrieb den Feind aus Schwaben und dem Breisgau bis an die Waldstädte, nach Basel an den Bodensee und gegen Tübingen, wodurch er auch den Herzog Eberhard von Württemberg befriedigte, welcher ihn „freundlichst“ ersucht hatte, „Ihme die Conservation Unserer Armen Landt und Leuth noch weiters bestens angelegen sein lassen wollen“. Die Ruhe war aber hiermit nicht hergestellt, denn anfangs des Jahres 1643 erneute der französische Marschall Guébriant seine Versuche, in Baiern einzufallen. Zu Ausgangspunkten hierfür hatte er Mergentheim, das Quellengebiet der Donau und den Landstrich am Bodensee gewählt; doch bald sah er seine Pläne von M. durchblickt, der ihn in meisterhaft angeordneten, entschlossen durchgeführten Marschmanövern, bei vorbedachter Vermeidung einer Schlacht gegen Ende Februar allerorts bis an den Rhein zurückdrängte. Ebenso richtig erkannte der am 31. Mai zum Generalfeldmarschall ernannte M. bei Wiederausbruch der Feindseligkeiten anfangs Juni, daß Guébriant nochmals den Einfall nach Baiern beschlossen; allein auch dieses Mal sollte er ihm nicht gelingen, denn M. hatte für alle Fälle die geeigneten Maßnahmen getroffen, er selbst stellte sich aber ohne Zeitversäumniß der Hauptcolonne in den Weg, hierüber berichtend: „der Feind wird aller Orten, wo er hiezu Gelegenheit gibt, gezwickt und da er seinen Weg nach Tuttlingen zu nimmt, so haben wir uns mit der Armada hieher — Sigmaringen — begeben“, worauf er Guébriant den Weg an die Iller versperrte und dessen sämmtliche Streitkräfte noch vor Schluß des Monats Juli zum Zurückweichen bis an den Rhein veranlaßte. Und als Guébriant am 31. August bei Ottenheim über den Rhein setzte, schritt auch M. bei Lauterburg auf das jenseitige Ufer. Von dort wurde er jedoch bald abberufen, zunächst mehrere Streifungen vornehmend, dann aber zum entscheidenden Schlage gegen Tuttlingen eilend, wo die inzwischen unter General Ranzau nochmals vorgebrochenen Franzosen Erholungsquartiere bezogen hatten. Nach anstrengenden Märschen, durch schwer gangbare Waldungen, während eines heftigen Schneegestöbers wurde am 24. November dieser Ort überfallen, der feindliche Geschützpark im raschen Anlaufe genommen, die Stadt von der Reiterei „so behend umringt, daß niemand herauskommen können“, und die Armee so aufgestellt, „daß denen in der Stadt ohne Hazard hinter sich her kein Entsatz zukommen, weniger aber die von außen, nämlich die Franzosen, so zu und bei Möhringen gelegen, noch Rosen, der zu Mühlheim logirt, sich der Enden miteinander conjugiren könnte“. Von letztgenannten Abtheilungen vernichtete nun des Feldmarschalls Bruder, der Generalfeldwachtmeister Kaspar v. M., drei

Fußbrigaden nahe bei Mühlheim, und nachdem auch die anderen zurückgetrieben worden, sah sich Ranzau am 25. zur Uebergabe genöthigt, hierbei dem Herzoge von Lothringen und dem Generalfeldwachtmeister M. nebst einer stattlichen Beute auch 8 Generale, 9 Oberste, 12 Stabsoffiziere, 240 Subalternoffiziere, 7000 Mann und 10 Geschütze überantwortend. Den Sieg bei Tuttlingen möglichst zu „persequirn“ war das Ziel des Feldzuges 1644. Derselbe wurde baierischerseits mit der Belagerung von Ueberlingen am Bodensee eröffnet, wohin M. im Monate April abmarschirte und, nachdem er den Ort berannt, behufs Schonung seiner Leute mit Sappe und Minen vorging, bis er denselben durch Ausdauer und Entschiedenheit am 11. Mai zur Uebergabe brachte. Zunächst zog nun M. gegen Hohentwiel, von wo er nach Zurücklassung einer Beobachtungsabtheilung im Juni gegen Freiburg i. Br. rückte, da dortselbst seine Anwesenheit dringender nothwendig. Hier entwickelte M. in jedweder Hinsicht Energie und hervorragendes Kriegsverständniß. Gleich am ersten Tage der Belagerung benahm er der Feste alles Wasser und leitete dann die Operationen, wenngleich von dem zum Entsatze herbeigekommenen Marschalle Turenne mehrfach behindert, mit solchem Erfolge, daß Freiburg am 27. Juli capitulirte. Höchst bedenklich gestaltete sich aber Mercy's Lage nach der Vereinigung der Armeen Condé's und Turenne's, denn trotz seiner sehr vortheilhaft gewählten und mit Umsicht befestigten Stellung auf dem Bohl bei Ebringen und im Mühlenthale bei Merzhausen nächst Freiburg mußte M. am 3. August nach hartnäckigem Kampfe dieselbe verlassen. Er besetzte nun auf dem Lorettoberge ganz nahe bei Freiburg eine gleichfalls günstig gelegene Position, welche er in einem Tage derart verschanzte, daß selbe „das Werk von Monaten zu sein schien“. Dies bestätigte auch die Schlacht am 5., in welcher M., wie schon am 3. des Gegners Absichten wohl erkennend, den Kampf mit Ueberlegenheit lenkte, während seine Truppen durch den Zuruf des Stammesnamens immer wieder neu angeeifert, die ebenfalls mit „fury“ streitenden Franzosen zurückschlugen! Diese dauerten denn auch nur deshalb bis zur Dämmerung aus, um den schlimmen Zustand ihrer Infanterie nicht ersehen zu lassen. Mit der Behauptung des Schlachtfeldes durch die Baiern endete der Tag; den Kampfplatz deckten 5000 Franzosen und 1500 Baiern, unter letzteren des Generalfeldmarschalls Bruder, der Generalfeldwachtmeister Kaspar v. M., welcher in dem Momente gefallen, als er einen für die Baiern sich ungünstig gestaltenden Angriff durch sein entschlossenes Verhalten zum Nachtheile der Franzosen wendete. Die Franzosen, welche 50 Schritte entfernt von den Baiern die Nacht verbracht hatten, zogen den 6. in Mercy's Stellung vom 3. August zurück, die Baiern dagegen blieben und verschanzten sich jetzt auch im Rücken, welchen M. mit Recht bedroht sah. Und als Condé in der That gegen die Rückzugslinie Mercy's vordrang, da trat ihm dieser am 10. bei St. Peter entgegen, warf ihn dreimal mit seiner Infanterie, hielt es aber endlich für rathsam, den „hohlen Graben“ zu gewinnen, weil die seit acht Tagen nicht abgesattelten und nur mit Laub gefütterten Pferde seiner Reiterei, sowie seines Geschützes und Fuhrwerkes nur mehr mit Mühe vorwärts zu bringen waren. Trotz dieses Abzuges Mercy's mit dem Hauptheere blieb Freiburg selbst unbehelligt, denn Condé rückte nun gegen Philippsburg; M. erhielt aber aus München den Befehl, jede weitere Operation gegen Condé zu unterlassen, „weil an seiner Armada die Salvirung des römischen Reiches jetziger Zeit laste“. Hiermit war übrigens M., welcher nach Generalfeldmarschall Wahl's Tode am 31. August die Ernennung zum Statthalter von Ingolstadt erhalten hatte, nicht gänzlich zur Unthätigkeit im Felde verhalten worden, weshalb er denn bis gegen Mitte December noch mehrfache Streifzüge unternahm, wobei verschiedene feste Plätze entsetzt und der Gegner häufig beunruhigt wurde.

Mit ähnlichen Bewegungen eröffnete M. auch den Feldzug 1645 gegen die Franzosen, doch als er von der zusammenhanglosen Postirung Turenne's bei Mergentheim (Herbsthausen) Nachricht erhielt, da ersah er die Möglichkeit zu neuen, schwerwiegenden Leistungen gekommen und säumte nicht dem Entschlusse die That folgen zu lassen. Seine Colonnen geschickt sammelnd, eilte er „in aller Stille“ gegen die genannten Orte, wo es auch am 5. Mai zur Schlacht kam. Diese hat M. nicht nur durch staunenswerthe Ausnützung des Geländes, sondern auch dadurch zu seinen Gunsten entschieden, daß er persönlich an der Spitze des Fußvolkes den Feind über den Haufen warf und dann dessen Rücken mittelst der Cavallerie in die ernsteste Gefahr brachte. Turenne, welcher an diesem Tage „seine erste und einzige Niederlage“ erlitt, verlor von 8000 Mann bei 3000, ferner 6 Geschütze, 59 Fahnen und Standarten und mußte bis an den Main retiriren, wohin ihm M. nachfolgte. Allein schon wenige Wochen später, nachdem gegnerischerseits größere Streitkräfte aufgebracht worden waren, fiel M. wieder die Aufgabe zu, das Eindringen derselben in Baiern zu verhindern. Seine Absichten gingen, wie 1643, dahin, den Feind zu ermüden, irre zu leiten, von seinen Verbindungen abzubringen, bis sich M. eine Stellung ergeben, in welcher er auf einen Sieg rechnen konnte. Bewundernswürdig an unerschöpflicher Combinationsgabe waren seine in jener Zeit entworfenen Marschbewegungen, sowie die Auffindung von unangreifbaren Stellungen, wie jene inmitten von Sümpfen und kleinen Seen gelegene bei Dürrwang, wo der Gegner am 1. August nur eine kurze Kanonade wagte. Auch der Angriff auf die Position bei Allerheim schien dem Kriegsrathe des Feindes unausführbar, denn M. hatte dort nicht nur ein vorzügliches Kampfterrain ausersehen, sondern dasselbe auch, durch die Erfahrungen bei Freiburg belehrt, in noch vielversprechenderer Weise befestigt. Doch Condé ließ sich nicht mehr vom Angriffe abhalten; am 3. August befahl er die Erstürmung und als dieselbe unausführbar zu bleiben schien, führte er selbst im heftigsten Feuer den Rest seines Fußvolkes gegen die mit glänzender Bravour Widerstand leistenden Baiern. Es waren dies größtentheils jene erprobten Regimenter, welche bei Freiburg zähe Tapferkeit an den Tag gelegt hatten und der Führung Mercy's zuversichtlich vertrauten. Ihnen sollte in diesem Kampfe und wol unter den erschütterndsten Umständen ihr hochangesehener Feldherr für immer entrissen werden; M. wurde nämlich inmitten der Schlacht durch die Ungeschicklichkeit (Unvorsichtigkeit) seiner auf dem Kirchthurme des Ortes postirten Leute erschossen. Der Tod ihres großen Generals machte die Baiern rasend; kein Hinderniß scheuend, vernichteten sie das Fußvolk der Franzosen. — Mercy's Gegner meinten aber dessenungeachtet, sein Tod sei ihnen vortheilhafter gewesen, als wenn sie eine ganze Provinz erobert oder das zahlreichste Kriegsheer zu Grunde gerichtet hätten. Liegt nicht schon in diesem Ausspruche Beweiskraft genug für die Behauptung, es sei M. zu jenen Kriegsheroen zu zählen, welche nur größerer Mittel und voller Selbständigkeit bedurft hätten, um schwer Erreichbares zu vollführen? — M., welcher seit 1642 Mitglied der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ war, hieß in diesem Vereine der „Anzeigende des Leidens mit der Passionsblume“. — Seine Büste steht in der Ruhmeshalle bei München.

Theatrum europaeum, 3.—5. Bd., Frankfurt 1642—1738. Chemnitz, Schwedischer Krieg in Deutschland, 2. Thl., Stockholm 1653. Gauhen, Historisch. Helden- 2c. Lexikon, Leipzig 1716. Reilly, Skizz. Biogr. d. berühmtesten Feldh. Oesterr., Wien 1813. Heilmann, Die Feldzüge der Baiern in den J. 1643 2c., Leipzig 1851. Du Jarrys Freih. de la Roche, Der 30jähr. Krieg, 3. Bd., Schaffhausen 1852. Schweigerd, Oesterreichs Helden u. Heerf., 2. Bd., Wien 1853. Hormayr, Taschenbuch f. vaterl. Geschichte, München 1854. Keym, Gesch. d. 30jähr. Krieges, 2. Bd., Freiburg i. Br.

Johann Freih. v. Werth, Augsburg 1877. Gonzenbach, Der ... Ludw. v. Erlach, 2. Bd., Bern 1881. Lufft, Die Schlachten ... August 1644 ꝛc., Freiburg i. Br. 1882.
Schzl.

... Wilhelm M., katholischer Geistlicher, geb. am 9. Februar 1753 ... Bodensee, † im Juni 1825 zu Geuel. M. trat am 1. April ... Benedictiner-Abtei Münchwerth (Roth bei Memmingen), wurde am ... in Constanz zum Priester geweiht, war einige Jahre zu Stein... als Seelsorger, dann in seinem Kloster als Lehrer thätig, und ... dem Herzog Karl von Württemberg zum Hofprediger ernannt ... dessen Antrag durch den Papst von den Ordensgelübden ent... dem Tode des Herzogs 1794 privatisirte er ein Jahr in seiner ...lingen und wurde dann dort, 1798 in Geuel bei Haigerloch in ... Pfarrer, bis er 1819 resignirte. Er war einer der achtenswerthesten ...lichen der Wessenberg'schen Richtung. Geschrieben hat er, außer ... in dem Constanzer Pastoralarchiv und der Ulmer Jahresschrift: „Entwurf eines neuen katholischen Rituals", 1806; „Ueber die auf... Klöster", 1808; „Grundsätze der Beredsamkeit für junge Geistliche", ... die künftigen Bischöfe", 1822; „Andenken an Benedict Maria ...iller", 1823.

...ad. Eyth, Erinnerungen an W. Mercy, 1829. Zeitschr. f. das ...burg, 4. Heft, S. 284. Felder, Lexikon II, 3.
Reusch.

...au: Friedrich Ernst Karl M., Rechtsgelehrter, wurde am 11. April ... Gotha geboren, studirte in Jena, wurde dort Magister der Philosophie, ...er Rechte und Advocat beim Gesammthofgericht. Eine Zeit lang Univer...sitätsthekar, erhielt er 1795 eine außerordentliche Professur der Rechte, ...0 in die fünfte und 1801 in die vierte ordentliche Lehrstelle der juri... Facultät auf. Er hatte sich bekannt gemacht durch „Miscellaneen zum ... Staats- und Privatrechte", 1791, 1792; „Beiträge zum peinlichen ... 1797, und mehrere Arbeiten für Praktiker. Seine Ehe mit Sophie geb. ... war eine unglückliche. Es trat eine Trennung der Gatten ein und ... par le chemin de la grâce" des Herzogs, mit Umgehung des Consistorii, ...Scheidung. Im Juni 1802 heirathete M. die Tochter eines Fabrikanten ...mmanns Herold, aus welcher Ehe zwei Töchter und ein Sohn hervor... Die Tochter aus erster Ehe heirathete den späteren Prälaten Ullmann ... 1833 zu Halle, wo ihr Mann damals Professor war. Im J. 1803 ... M. zum Commissionsrath ernannt und erhielt die Stelle als Amtmann ...mar, 1806 die als Oberamtmann in Saalfeld. Der Anfang seiner ... Wirksamkeit war wegen der Kriegszeit ein sehr schwieriger und hätte ...nahe den Tod gebracht. Er gab nämlich dem Herzog Ernst von Coburg ... Geheimschrift und mit chemischer Tinte geschriebene Briefe Nachricht vom ... der französischen Truppen. Dieselben geriethen in die Hand des Feindes ... M. wurde als Spion vor ein Kriegsgericht gestellt, welches ihn zum Tode ...theilte. Da er wußte, daß trotz strengen Verbotes Napoleons viele fran... Offiziere der Loge angehörten, suchte er sich seinen Richtern als Logen... zu erkennen zu geben, was ihm auch gelang. Die Verhandlung wurde ...mal aufgenommen und er darin freigesprochen. Durch gewissenhafte ... im Amte und durch herzliche Milde im sonstigen Verkehre erwarb er ... Achtung aller seiner Amtsinsassen in reichem Maße. Namentlich war ... Herzenssache, Processe zu schlichten. Als Beisitzer des Gerichts in Jena ... nur zu sehr einen Einblick in das Proceßgetriebe gethan, um nicht eine ... vorzuziehen, in der er in dieser Richtung seinen Einfluß zum Wohle

der Parteien geltend machen konnte. Selbst vor ziemlich drastischen Mitteln schreckte er nicht zurück, wo er dem Unverstande hartnäckiger Bauern und Gemeinden, die ihr Interesse schlecht verstanden, begegnete. Noch an seinem letzten Geburtstage verglich er zwei in einen unabsehbaren Proceß verwickelte Parteien, indem er sie aufforderte, ihm doch auch einmal etwas zu schenken und zwar dadurch, daß sie endlich einen billigen Vergleich schlössen. Wenige Tage darauf (18. Mai 1825) verstarb er an einer Lungenentzündung. Bei dem Begräbnisse betheiligten sich alle Stände in Stadt und Land.

Gef. Mittheilungen des Sohnes, Herrn Pastor A. Mereau in Brünn bei Eisfeld. — Einzelne Notizen über ihn und namentlich über die bald nach ihrer Scheidung von M. mit Clemens Brentano verheirathete Frau (s. u.) finden sich in Diel u. Kreiten, Cl. Brentano, Freib. i. Br. 1877, 1878 und in Grisebach, Gesammelte Studien, 3. Aufl., 1883. Teichmann.

Mereau: Sophie M., geb. Schubert (nicht Schubart), Dichterin, die selbst Goethe's, Schiller's, Herder's Antheil und Beifall erhielt. — Am 27. März 1773 (?) zu Altenburg geboren, zeigte sie früh große Anlagen. Aus Jena schreibt am 26. December 1791 ihr späterer Gemahl: „Sie war hier auf Schiller's Einladung .. wenn ich sie nicht recht bald als mein Weib umarme, so bin ich ganz unglücklich.“ Die Ehe aber mit dem Professor der Rechte M. zu Jena (s. o.) war keine glückliche. Sie wurde getrennt, „unmittelbar vom Fürsten, blos auf ihre gegenseitige Uebereinstimmung hin“; so erzählt in einem Briefe an W. Schlegel Caroline Böhmer. Im Frühling 1801 äußert Knebel zu Herder's Frau: „also Frau v. Berlepsch abermals verheirathet . . . dafür die Mereau getrennt. Das sind die poetischen Weiber!“ Der 21jährige Clemens Brentano hatte die schöne Frau 1799 in Jena kennen gelernt. Ernster als zu Marianne Jung, der späteren Willemer, wurde die neue Leidenschaft; sie konnte weder durch den Widerstand seiner Familie noch durch Reisen erkalten. Während seines Aufenthalts in Marburg und am Rhein hatte Brentano die Dichterin nicht vergessen: alle Hindernisse wußte er zu besiegen. Ich werde durch sie, schreibt er seiner Schwester Bettina, zur Ruhe gebracht, alle die Kräfte meines Geistes und meines Herzens im Tüchtigen glücklicher entwickeln. Mild und unendlich lebensfrisch nennt er sie ein andermal; sie werde das Eis schmelzen, „denn sie ist der Frühling und hat den Geist des Belebens.“ Im Sommer 1803 wurden die Liebenden vereint, ein lutherischer Geistlicher traute sie. Sie lebten in Marburg; ein Brief Brentano's vom Januar 1804 bezeugt sein Glück (Ges. Schriften 8, 117). Dann im Herbste 1804 in Jena, im Winter 1805 in Heidelberg, wohin später Arnim und Görres, dieser erst October 1806, kamen. Im Jahre 1805 ließ sich Brentano in Walldürn katholisch trauen: für J. H. Voß und seinen Anhang Anlaß zum Unwillen. Schon am 31. October 1806 starb Sophie bei der Geburt eines Kindes, des dritten. Die beiden anderen waren schon vorher gestorben. Eine Tochter aus erster Ehe überlebte die Mutter. Brentano war verzweifelt. Für den genialen, aber haltlosen Mann, der schon ein Jahr darauf einer Unwürdigen in die Hände fiel, war der Tod der „halben Heidin“ ein Unglück. So urtheilte auch Arnim in einem Briefe an Görres 1812. In mehreren Gedichten und Schriften Brentano's klingt die Erinnerung an die Gattin nach; s. besonders „Wiedersehn“ (Schriften 2, 380); die „Romanzen vom Rosenkranz“; das „Tagebuch der Ahnfrau“ (4, 71); vgl. den Brief an Maler Runge (8, 135).

Bevor sie durch Brentano mehr dem Geschmack der Romantiker sich näherte, war Sophie M. beeinflußt durch den Geist Schiller's, weniger durch Goethe. Sie tritt aber nie, und das rühmte Herder an ihr, über die Grenzen ihres Geschlechts hinaus: aus einem weiblichen Herzen kamen ihre

Empfindungen wie ihre Grundsätze. Mit Schiller trat sie sehr früh in Verbindung. Es ist nicht bemerkt worden, daß er schon 1791 in der Thalia ein von ihr später ganz umgearbeitetes Gedicht aufgenommen hat: „Die Zukunft" (Demoiselle S—t.). Vor dem Drucke hatte Schiller ihre Gedichte beurtheilt. Er lobt an ihnen „Klarheit, Leichtigkeit und, was bei Producten der weiblichen Muse ein seltenes Verdienst ist, Correctheit". Auch in Briefen an Körner und Goethe urtheilt er mit Achtung von ihr; Goethe selbst ist der „dichterischen Freundin" günstig gesinnt. In den „Horen" erschienen Beiträge von ihr wie in den Musenalmanachen vom Jahre 1796 an. Im letzten für 1799 steht die schöne Elegie „Schwärmerei der Liebe" S. 225—230. Auch in anderen Zeitschriften veröffentlichte sie Gedichte. Gesammelt sind sie erschienen, zum Theil verändert, zu Berlin 1800: im 2. Bändchen das größere erzählende Gedicht „Seraphine". In der Prosa war sie weniger glücklich. Der kürzeren Erzählung „Das Blüthenalter der Empfindung", Gotha 1794 — mit einem Kupfer von Chodowiecki — fehlt Handlung und Schärfe der Charakterzeichnung. Derselbe Mangel auch in dem Roman in Briefen „Amanda und Eduard", 1803. Die ersten Briefe hatte Schiller sehr freudig begrüßt; s. Briefe an Sophie vom 25. October 1795 und an Goethe vom 30. Juni 1797. Eine Zeitschrift für Frauen, „Kalathiskos" (Körbchen), gab sie trotz dem Abrathen Schiller's heraus, 1801 und 1802; darin poetische und prosaische Beiträge von ihr. Sie übersetzte außerdem Romane aus dem Englischen, italienische und spanische Novellen. Mit Lafontaine u. A. gab sie freie Bearbeitungen französischer Romane heraus und betheiligte sich hervorragend am Göttinger Musenalmanach für 1802 und 1803. Ein Jahr vor ihrem Tode erschien „Bunte Reihe kleiner Schriften", Sophie v. La Roche gewidmet, unterzeichnet Sophie Brentano, geb. Schubert. Der Einfluß der Romantik ist nicht zu verkennen, aber sie bleibt mystischer Schwärmerei und Spielerei fern. Zwei schöne Sonette auf A. v. A. (Arnim, der im Widmungsschreiben ein junger und mächtiger Dichter unserer Zeit genannt wird) und auf eines Ungenannten Büste von Tieck (Clemens Brentano ist gemeint). Unter anderem Interessanten — Vorliebe für altdeutsche Studien — Scenen aus einem Trauerspiel, bearbeitet nach Gryphius' Cardenio und Celinde. Den Stoff nahm 1811 Arnim wieder auf. Im J. 1806 erschien noch in Berlin „Fiametta aus dem Italienischen des Boccaccio übersetzt". Brentano hatte die Geschichte „immer tief gerührt" (an Runge 1810; 8, 139). Die ältere Schwester Sophiens, Henriette Schubert, war ebenfalls als Dichterin bekannt; sie übersetzte unter Anderem Walter Scott's Jungfrau vom See und Robin der Rothe.

Jördens, Suppl. 6, 586. — Meusel 10, 282; 14, 549. — Schindel, Die deutsch. Schriftstellerinnen 1, 58; vgl. 3, 54. — Goedeke S. 1103. Das Geburtsjahr geben sie falsch an 1761. Schindel widerspricht seiner eignen Angabe in den Worten 2, 285. Sophie ist etwa 5 Jahre älter als Brentano gewesen. — Varnhagen, J. B. Erhard S. 336. — Waitz, Caroline 2, 99. — Knebel's Nachlaß 2, 374. — Creizenach, Goethe und Marianne Willemer S. 13². — Bettina, Frühlingskranz 403, 469. — Scherer, J. Grimm, 1885 S. 71 u. 80. — Diel-Kreiten, Brentano 1, 223, 321. — Herder in Erfurter Nachr. 1800 S. 361—64. — Thalia 1791 12, 143. — Schiller's Briefe 2¹, 237, 286, 291. — Goethe-Jahrbuch 1885, S. 330 von D. J.

Daniel Jacoby.

Mergenthal: Hans v. M., entstammte einem alten Zwickauer Patriciergeschlecht, welches wahrscheinlich durch ihn in den sächsischen Adel eingeführt worden und erst im J. 1748 ausgestorben ist. Er besaß noch bis 1478 das Rittergut Marienthal bei Zwickau, welches der Familie den Namen gegeben, lebte aber gewöhnlich in seiner Vaterstadt und später in Freiberg, soweit er nicht durch seine *amtliche Stellung* in die nächste Umgebung der beiden Wettiner

Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht (mit dem Zunamen des Beherzten) gerufen wurde, welche von 1464 an die kursächsisch-meißnischen Lande gemeinsam beherrschten. Diesen seinen Landesherrn diente er nämlich zunächst in den Jahren 1464—69 als Kanzler; damit war ihm, obgleich er kein gelehrter Jurist gewesen zu sein scheint, die Oberaufsicht über die Rechtspflege anvertraut, zugleich aber stand er den jungen Fürsten beständig als Berather zur Seite sowol in Verwaltungssachen als in der äußeren Politik, deren Aufgabe damals recht schwierig war, indem es galt bei dem Conflict zwischen dem mächtigen böhmischen Nachbar, dem König Georg Podiebrad, und der römischen Curie eine vorsichtig neutrale Haltung zu bewahren. Später 1469 bis 1478 bekleidete er die Stelle eines Landrentmeisters; noch haben wir die Rechnungsbücher, welche er über die Einnahmen und Ausgaben des Staats und (als Verwalter der Silberkammer) über die des Hofes führte, die Uebersichten, in denen er seinen Fürsten die Finanzlage ehrlich darlegte, die Vorschläge zur Erhöhung der Einkünfte, mit denen er die gesteigerten Anforderungen der doppelten Hofhaltung zu befriedigen suchte. Diese im Dresdner Staatsarchiv liegenden Bücher zeugen einerseits für die Umsicht und Energie Mergenthals, andererseits sind sie reichhaltige Quellen für die Finanz- und Culturgeschichte Sachsens. In dieser Periode seiner Amtsthätigkeit begleitete M. Herzog Albrecht den Beherzten, als derselbe mit anderen Fürsten und Herren und mit zahlreichem Gefolge am 5. März 1476 eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande antrat, und beschrieb nach der Heimkunft (5. December d. J.) diese Fürstenreise mit all den Ehren, die seinem Herrn widerfuhren, so lange er durch Deutschland und Italien ritt, aber auch mit allen Unbilden der Seefahrt und mit allen Fährlichkeiten, welche er inmitten der Ungläubigen zu bestehen hatte. Das Buch, das erst ein Jahrhundert später Hieronymus Weller zum Druck beförderte, fügt zu dem Bilde, welches wir aus anderen Quellen uns vom Pilgerleben des Mittelalters entwerfen können, einige nicht unwesentliche Züge bei, dagegen erweitert es kaum unsere Kenntniß der durchreisten Länder. Zwei Jahre nach dieser Pilgerreise zog sich Hans v. M. von seinen Aemtern zurück und starb 1488 in Torgau, wo er in der Pfarrkirche zu St. Marien begraben liegt.

Herzog, Chronik von Zwickau 2, 134. 137. 139. Ders. im Zwickauer Wochenbl. 1865 Nr. 71. Mittheilungen des Freiberger Alterthumsvereins 1862—64, S. 92 f. 166. König, geneal. Adelshistorie 1, 642. Langenn, Herzog Albrecht der Beherzte, S. 342. 466 f. 559. 570 (dessen chronologische Aufstellungen durch Unterschriften des H. v. M. in Urkk. des Cod. dipl. Sax. reg. lediglich bestätigt werden). Ermisch, Studien zur Gesch. der sächsisch-böhmischen Beziehungen in den Jahren 1464—71 im N. Arch. f. sächs. Gesch. Bd. 1. 2. Falke, Die Finanzwirthschaft im Kurfürstenthum Sachsen um das Jahr 1470 in den Mittheilungen des sächs. Alterth.-Ver. Hft. 20, S. 78 ff. H. v. Mergenthal, Gründliche und warhafftige Beschreibung der löblichen und ritterlichen Reise u. Meerfart in das heilige Land nach Hierusalem des durchl. Herrn Albrechten, Hertzogen zu Sachsen u. s. w. Leipzig 1586. 4°. Röhricht und Meißner, Deutsche Pilgerreisen S. 488 ff. Grulich, Denkwürdigkeiten von Torgau. 2. Aufl. S. 259.

Heyd.

Merian, eine zahlreiche Künstlerfamilie von Basel.

Matthaeus M. (zum Unterschiede von seinem gleichnamigen Sohne der ältere genannt), ist als der Stammvater der Künstlerfamilie zu betrachten. Geboren zu Basel 1593 als der Sohn eines städtischen Rathsherrn, genoß er einen vorzüglichen Jugendunterricht. Da er Neigung zur Kunst zeigte, wurde er nach Zürich in die Lehre des Dietrich Meyer gegeben, der als tüchtiger Radierer sich einen Namen gemacht hatte. Mit 16 Jahren trat M. bei demselben

und nach vier Jahren genoß er bereits den Ruf eines selbständig arbeitenden
nstlers. Aus Nancy erhielt er den Auftrag, den Leichenzug des eben ver-
rbenen Herzogs Heinrich II. von Lothringen nach Cl. de la Ruelle's Zeich-
ngen zu stechen, der in Friesform in 12 Blättern erschien. Bei dieser Ge-
enheit lernte er auch den französischen Kupferstecher Callot kennen, mit dem
innige Freundschaft schloß. M. hielt sich dann einige Zeit in Paris auf,
rte aber wieder in seine Vaterstadt zurück, um eine Reise nach Italien zu
ternehmen. Doch kam er vorerst nach Frankfurt a. M., wo er mit dem
pferstecher Johann Theodor de Bry (Bd. III, S. 457) bekannt wurde. Die
öne Tochter des Letzteren machte den lang gehegten Plan der italienischen
ise zu nichte, indem sich M. in dieselbe verliebte und sie als Weib heimführte.
kehrte mit ihr nach Basel zurück und nun begann eine ausgebreitete Thätig-
. Die Traditionen Dürerscher Kunstweise waren nun freilich längst ver-
chen, ein liebevolles Sichvertiefen in die Kunst nicht mehr verstanden; die
gsame intensive Kunstleistung suchte man durch Massenproductionen aufzu-
gen. M. hatte in Meyer, Callot und de Bry Muster dieses reichhaltigen
haffens und es war natürlich, daß er in deren Fußstapfen eintrat. M. hatte
f seinen Reisen verschiedene Ansichten von Heidelberg, Stuttgart und dem
deorte Schwalbach gezeichnet, die er nun radierte und herausgab. An diese
lossen sich verschiedene Folgen nach A. Tempesta an, wie die Thaten Alexan-
s des Großen, des Scipio Africanus, des Paulus Aemilius, Karls V. und
gdscenen. Mitten in dieser Thätigkeit wurde er von seinem Schwiegervater
Bry aufgefordert, dessen Kunst- und Buchhandlung in Frankfurt zu über-
hmen (c. 1620). M. nahm die Aufforderung an, da er damit seine eigenen
erke besser zu verwerthen hoffte. Erschienen doch die Folgen von Kupferstichen,
t einem Inhalt vereint, stets in Buchform. Als Bücher- und Kunstverleger
t sich auch M. große Verdienste erworben, was um so höher anzuschlagen ist,
die Wirren des 30jährigen Krieges ihm die größten Schwierigkeiten berei-
en. Damit erklärt es sich auch, daß wir von seiner Kunst keine gediegenen
isterwerke zu erwarten haben, die in jener Zeit kaum Absatz und Würdigung
unden hätten. Sein reiches Werk dieser Periode hat also für uns mehr einen
tiquarischen und historischen als einen Kunstwerth. Unter seinen Zeitgenossen
gt er dennoch durch eine gewissenhafte Auffassung seiner Aufgaben hervor.
eselben Kriegsunruhen zwangen ihn auch, nicht in Frankfurt allein sitzen zu
iben, sondern Arbeit und Käufer in verschiedenen Städten aufzusuchen. So
uchte er Jahrmärkte, wie z. B. in Dresden und hielt sich außer in Frankfurt
ch in Nancy, Basel und Prag längere Zeit auf. In letzterer Stadt stach er
ch C. Skreta's Zeichnung die Belagerung von Prag in großem Format, ein
t selten gewordenes Blatt. Wo er auch hinkam, nahm er Ansichten der
ädte und Burgen auf und die Sammlung derselben ist so reichhaltig gewor-
, daß er sie radierte und in einem (seinem Hauptwerke) in 10 Bänden her-
sgab. Es ist die Topographia, zu welcher Zeiler den Text lieferte. Diese
sichten genügen freilich unseren modernen Anschauungen nicht, aber sie besitzen
ch ihren Werth, da sie getreu nach der Natur aufgenommen und so manche
jecte derselben, wie viele Burgen, jetzt in Ruinen liegen oder ganz verschwun-
n sind. Von seinen ferneren Verlagswerken, die den Ruhm des Künstlers und
chhändlers verbreiteten, erwähnen wir noch eine Topographie der Schweiz,
storische Chronica, erste Ausgabe Frankf. 1630, (weitere Ausgaben 1674.
43. Amsterdam 1660. Leyden 1702), Theatrum Europaeum, Gottfried's
er Monarchien, Thesaurus politicus von E. Kaiser mit 60 Kupfern, J. A.
n Werdenhagen, De rebus publicis Hanseaticis, Frankf. 1641, Strada a Ros-
g, Künstlicher Abriß allerhand Mühlen. Frankf. 1617. Biblische Figuren

3 Theile mit 258 Kupfern. Der Basler Todtentanz u. a. m. Auch setzte er die Herausgabe der Collectiones peregrinationum von J. Th. Bry bis 1634 fort. Locales Interesse für Frankfurt hat der Plan dieser Stadt auf vier großen Blättern vom Jahre 1628. Neue Auflagen desselben erschienen 1636, 1682, 1761 und 1770. Leider wurden den Platten in der Folge der Zeit allerlei Zuthaten und Veränderungen beigebracht und das Werk so verunstaltet. Man hat dieses Werk dem jüngeren Matthaeus zuschreiben wollen, aber das Jahr der ersten Ausgabe widerspricht dieser Annahme. Bei der großen Masse von Blättern, die sich in den genannten Werken finden, ist nicht anzunehmen, daß sie durchweg des Künstlers eigenhändige Arbeiten sind: seine Söhne und Schüler werden ihm sicher dabei geholfen haben. Auch sein trefflicher Schüler W. Hollar (Bd. XII, S. 750) wird manchen Antheil an den Arbeiten haben, wenn sich auch dieser nicht mit Sicherheit ausscheiden läßt. Dasselbe gilt vom jüngeren Matthaeus, und auch hier läßt sich oft, wenn Jahreszahlen fehlen, nicht sicher bestimmen, was dem Vater und was dem Sohne gehört. Zu loben sind ferner einzelne Werke, wie Folgen von Landschaften, der Palatinatgarten des Schlosses Heidelberg nach Fouquier, die seltenen historischen Compositionen: Gastmahl des Terzky und Ermordung Wallensteins in Eger (beide im Theatrum Europaeum). Auch mehrere Bildnisse hat der Meister gestochen, unter denen wir insbesondere das Wallenstein's zu Pferde, Gustav Adolphs und der Maria Eleonore von Schweden, C. G. Wrangels, Joh. Ph. Schönborn's, Erzbischofs von Mainz, sein Eigenbildniß, G. A. Löwenhaupt's als der gelungensten erwähnen. M. malte auch in Oel, doch selten, und seine Malereien dürften heutzutage schwer nachzuweisen sein. Merian's biederer Charakter wurde von seinen Zeitgenossen sehr gelobt. Als er in seiner letzten Lebenszeit sich schwach fühlte, suchte er im Bade Schwalbach, dessen herrliche landschaftliche Schönheit einst den angehenden Künstler begeistert hatte, Stärkung und Heilung, doch fand er hier statt der Hilfe den Tod (19. Juni 1650). Er wurde in Frankfurt beerdigt. Bald nach seinem Tode erschien eine Druckschrift: Memoria Merianaea, die jetzt kaum aufzufinden ist. Seine Devise war: Pietas contenta lucratur.

Matthaeus M. der Jüngere, Maler, Radierer, Buchhändler und Kunstverleger, geboren in Basel 1621. Dessen Vater, Matthaeus der Aeltere, hatte fünf Töchter und drei Söhne, deren zwei sich der Kunst widmeten, während der dritte, Joachim, Medicin studirte und als Stadtphysicus in Frankfurt angestellt war. Matthaeus kam noch als Kind mit seinem Vater nach Frankfurt und erhielt von diesem eine sehr sorgfältige Erziehung. In der Kunst wurde er durch Joachim von Sandrart unterwiesen, der an dem talentvollen, für Kunst ganz eingenommenen Jünger seine besondere Freude hatte. Später nahm ihn Sandrart nach Holland mit; von hier ging er selbst um 1630 nach England, wo er mit van Dyck zusammentraf und dessen Auffassung des Bildnisses sich zum Muster zu nehmen bemühte. Darauf reiste er nach den Niederlanden, wo er noch Rubens am Leben fand, nach Paris, wo er sich an Vouet und Le Seur anschloß und besuchte endlich Italien, wo er mit Maratti und Sacchi verkehrte. Es wird berichtet, daß er unter Leitung des Letzteren die alten Meister studirte; eine Einwirkung auf seine Kunstentfaltung ist aber keineswegs nachzuweisen. Er blieb eben, wie es der Charakter seiner Zeit mit sich brachte, an der Oberfläche, der Form kleben und verstand es nicht, in das innere Wesen klassischer Kunst einzudringen. Dieselbe Zeit brachte es mit sich, daß er nach seiner Rückkehr in Frankfurt als Künstler wie als Weltmann, der die Welt gesehen hatte, geschätzt wurde. Reich belohnt wurde seine Kunst, als er sich nach Nürnberg begab, wo zur Friedensfeier viele Officiere von Nah und Fern zusammenkamen, die sich von M. malen ließen und seine Arbeiten glänzend be-

zahlten. Porträtmalerei war damals noch das einzige Feld, auf dem der Künstler Ruhm und Schätze erwerben konnte. Der kränkliche Vater rief ihn nach Frankfurt zurück und nach dessen Tode übernahm er dessen Kunsthandel. Er bestrebte sich, diesen im alten Geleise fortzuführen; das vom Vater angefangene Theatrum Europaeum setzte er fort und bei dieser Fürsorge für das Geschäft wurde er zeitweilig fast ganz der Kunstthätigkeit entzogen. Leopold's I. Kaiserkrönung in Frankfurt (1658) gab ihm noch reiche Gelegenheit, sich als Bildnißmaler zu bethätigen. Der Ruf, den er sich dabei erwarb, war wol Ursache, daß er bald darauf nach Wien berufen wurde, den Kaiser zu Pferd zu malen. In Folge dessen ließen sich auch andere fürstliche Personen von ihm porträtiren; so der große Kurfürst Friedrich Wilhelm, der ihm den Rathstitel ertheilte, der Herzog von Celle, das herzogliche Haus von Braunschweig, die Markgrafen von Baden u. a. Man machte die Bemerkung, daß nicht alle seine Bildnisse gleichen Kunstwerth besitzen. Daran mag die starke Nachfrage, oft auch das ungleich gespendete Honorar Schuld sein. Seine Bilder dieser Art sind jetzt schwer nachzuweisen, da sie als Familienstücke nicht in die Oeffentlichkeit traten. In Darmstadt ist sein Eigenbildniß. Als vorzüglich wurde das Bild mit den Porträts seiner Familie gerühmt. Dieses kam 1777 in Frankfurt unter den Hammer und ist seitdem verschollen. Genannt werden noch die Bildnisse des Generals Wertmiller und des enthaupteten Grafen Serini. Ein Bildniß des F. Talientscher wurde von C. v. Till radiert, H. L. Lersner von E. Heiß geschabt. Es ist leicht erklärlich, daß M. für historische Bilder wenig Zeit und Gelegenheit fand. Um 1652 malte er das Altarbild mit der Marter des heil. Laurentius für den Dom in Bamberg. Es dürfte das einzige Kirchenbild sein, das er ausführte; doch wird ihm in der Sebalduskirche zu Nürnberg ein dorngekrönter Christus zugeschrieben (vom J. 1659). Eine reuige Magdalena hat Ruprecht von der Pfalz geschabt, ein äußerst seltenes kleines Blatt. Die Composition erinnert an G. Reni, das Bild selbst ist nicht nachzuweisen. Sehr gerühmt wurde eine Artemisia, welche die Asche ihres Gemahls unter ihr Getränk mischt; der Künstler selbst hielt dieses Bild für sein bestes Werk. Es wird jedenfalls unter dem Einflusse eines italienischen Eklektikers entstanden sein. Er hat auch einige Blätter radiert, unter welchen das Bildniß des Kunstfreundes Georg Gutthäter und die sterbende Cleopatra als die besten hervorzuheben sind. M. war Mitglied des sogenannten Elb'schen Schwanenordens, in dem er den Namen Artisander führte. In seinen letzten Lebensjahren wurde der Künstler von Podagra heftig geplagt. Diese Leiden werden auch sein Leben abgekürzt haben, er ist 1687 gestorben.

Caspar M., der jüngere, Sohn des älteren Matthaeus, geb. 1627. Die Kunstgeschichte weiß nicht viel von ihm zu erzählen, er erreichte auch den Vater und den älteren Bruder keineswegs. Er half dem Vater an dessen Werke: Topographia, dann stach er viele Bildnisse für das Wahl- und Krönungs-Diarium Kaisers Leopold (1658). Ferner haben wir von ihm eine Folge kleiner Landschaften nach Ros (Roos?) und eine Ansicht von Frankfurt vom J. 1657. Seine Zeichnungen, die er in Spranger's Manier ausführte, wurden gelobt. Das Jahr seines Todes ist unbekannt, dieses dürfte in den Beginn des 18. Jahrhunderts zu setzen sein.

Maria Sibylla M. hatte sich allein von den fünf Töchtern des alten M. der Kunst gewidmet. Sie erblickte in Frankfurt am 2. April 1647 das Licht der Welt, als das jüngste Kind der Familie. Da der Vater drei Jahre nach ihrer Geburt starb, so konnte sie von diesem keine Unterweisung in der Kunst empfangen. Auf einem anderen Wege gelangte sie doch zum Ziele, da ihr Stiefvater Jacob Moreel, ein Blumenmaler, die Befähigung des Kindes

erkannte und nährte. Das Vorbild ihres Stiefvaters führte sie zur Blumenmalerei, aber sie dehnte ihr Kunstgebiet aus, indem sie auch Alles, was sie an Blättern und Pflanzen entdeckte, nachzeichnete, Schmetterlinge, Raupen, Conchylien u. s. f. Sie erhielt dann in dem trefflichen Blumenmaler Abr. Mignon einen Lehrer, unter dessen Leitung sie sich rasch zur Künstlerin entwickelte. Jedes auch das kleinste Gebilde der Natur suchte sie nicht allein nach Form und Farbe getreu zu schildern, sondern auch bis in das kleinste Detail durchzuführen; sie verfolgte, so zu sagen, einen wissenschaftlichen Zweck dabei. „Es genügte ihr nicht, sagt Houbraken von ihr, lediglich die mannigfaltigen Thiere mit den ihnen eigenthümlichen lebhaften Farben auf Pergament nachzuahmen, sondern sie hatte auch Lust, die Veränderungen derselben und die wunderbaren Umwandlungen der Raupen in beflügelte Schmetterlinge, nebst den mannigfaltigen Arten ihres Fortkommens zu ergründen und auch der Nahrung, von welcher sie leben, nachzuforschen". M. hatte bald sich berühmt gemacht, ihr Fleiß war grenzenlos. Im J. 1665 heirathete sie den Nürnberger Maler J. A. Graf (Bd. IX, 548) und lebte seitdem in Nürnberg. Ihrem Manne gebar sie zwei Töchter, Johanna Maria und Dorothea Maria. Ihren Vaternamen legte sie nicht ab, denn unter diesem war sie der Kunstwelt bekannt Auch die Töchter führten den Familiennamen der Mutter und nicht des Vaters. M. wünschte ihre Arbeiten in Werken zu verwerthen, sie ließ sie deshalb stechen und schrieb selbst den Text dazu, zu welchem Behufe sie Naturwissenschaften und die lateinische Sprache studirte. Der erste Band ihres Werkes erschien 1679 in Nürnberg unter dem Titel: „Der Raupen wunderbare Verwandlung und wunderbare Blumennahrung". (Eine zweite Auflage in lateinischer Sprache erschien 1717 in Amsterdam). Für wenige ausgewählte Exemplare radierte sie selbst die Abbildungen in Umriß und malte sie dann sorgfältig aus. Es sind wahre Prachtexemplare, die den Werth von Miniaturen besitzen. Ihre Ehe scheint später unglücklich gewesen zu sein, denn sie verließ Nürnberg 1684 mit ihren Töchtern und kam nach Frankfurt. Hier erschien der zweite Theil ihres Werkes. Darauf siedelte sie nach Holland über und wohnte auf dem Schlosse Bosch, zwischen Francken und Leeu... Man sagt, die Schwärmerei des Labadie hätte sie angesteckt, aber beweise... sich diese Zumuthung keineswegs. Im Schlosse Bosch befand sich eine Sam... lung amerikanischer Insecten, die H. von Sommerdyck aus Westindien g... hatte. Diese brachten M. zum Entschlusse, nach Westindien zu reisen, u... selbst die lebenden Exemplare zu malen. Sie erhielt von den Generalstaa... Reisestipendium und schiffte sich mit ihrer jüngeren Tochter Dorothea nac... amerika ein, wo sie in Surinam durch zwei Jahre unermüdlich Insecte... die diesen zur Nahrung dienenden Pflanzen sammelte, beobachtete und ... wobei ihr die Tochter getreulich mithalf, da sie durch die Mutter zu fast g... Fertigkeit herangebildet war. Die Originale sind auf Pergament mit h... Fleiße gemalt und jedes Thier mit der Pflanze, die ihm zur Nahrung ... vereint. Nach ihrer Rückkehr veröffentlichte sie die Früchte dieser Reise in ... Werke: „Metamorphosis insectorum Surinamensium"; diese erste, lateinische ... gabe wird am meisten geschätzt, später erschien eine zweite Auflage in h... discher Sprache in Amsterdam und noch 1771 eine französische. Auc... diesem Werke wurden einige Prachtexemplare von M. ausgemalt. Hou... sagt über dieses Werk: „Darin ist jedes Thier auf jenen Gewächsen, Blume... Früchten, auf welchen es gefunden wurde, dargestellt; auch wird die Entwi... der Heuschrecken, Kröten, Eidechsen, Schlangen, Spinnen und Ameisen, säm... in Amerika nach der Natur gemalt, gezeigt und beschrieben. Diejenigen, ... das Werk gesehen und gelesen haben, sprechen mit viel Ruhm davon." ... hatte nämlich, als sie am 23. September 1701 nach Amsterdam zurück...

ie ganze Ausbeute ihrer Reise im Stadthause daselbst ausgestellt und
wie Naturforscher waren über die Arbeiten der fleißigen Künstlerin ganz
Die Originalbilder sind jetzt in verschiedenen Kunstkabinetten zerstreut;
zte Anzahl besitzt das Britische Museum und die Akademie der Wissen-
in St. Petersburg. Das ungesunde Klima von Surinam, aber auch die
Jahre machten die Künstlerin krank; dennoch ließ sie von ihrem Fleiße
. Ihre ältere Tochter Johanna war an J. Herold, einen Kaufmann
inam, verheirathet. Diese setzte die Arbeiten der Mutter fort und sandte
bnisse ihres Fleißes an diese, die in einem Anhang zum erwähnten Werke
tlicht werden sollten. Dieses Vorhaben konnte M. aber nicht mehr durch-
da sie ihr Tod (13. Januar 1717) daran hinderte. Amsterdam bewahrt
ischen Ueberreste. Sie soll zuweilen auch in Oel gemalt haben. Im
re zu Wien wird ihr ein Blumenkörbchen, auf Holz gemalt, zugeschrieben.
ohanna Maria M., geb. in Nürnberg 1668, ältere Tochter der Vorigen.
en dieser haben wir auch über sie berichten müssen. Die Ergebnisse ihrer
at sie selbst veröffentlicht, nachdem die Mutter durch den Tod daran ver-
wurde. In der Kunst ihrer Mutter war sie so bewandert, daß ihre
ien oft mit jenen der Mutter verwechselt wurden. Sie starb in Amster-
och ist ihr Sterbejahr unbekannt.
orothea Maria M., die jüngere Schwester der Vorigen, geb. in Nürn-
378, † in St. Petersburg 1745. Sie zeichnete sich in derselben Kunst
utter und Schwester aus und begleitete die Mutter nach Surinam. Da
m Tode der Letzteren Text und Abbildungen zum 3. Bande des ersten
(„Der Raupen wunderbare Verwandlung") bereits fertig vorlagen, so
sie die Herausgabe desselben. Sie heirathete den Maler Gsell, der an
sischen Hof nach Petersburg berufen wurde, wohin ihn Dorothea begleitete.
fte sich erklären, wie die reiche Sammlung von Originalmalereien der
in die kaiserliche Akademie daselbst kam.
ohann Matthaeus v. M., Pastellmaler, Sohn des jüngeren M., sein
jahr ist nicht bekannt. Als Bildnißmaler war er sehr geschätzt und ver-
ich viel Geld. Der Kurfürst von Mainz ernannte ihn zu seinem Rathe
lieh ihm auch den Adel. Neben Bildnissen malte er auch Historien in
doch nicht nach eigener Erfindung, sondern nach Stichen, welche Com-
en des Rubens, v. Dyck u. A. enthielten. Außerdem führte er den Kunst-
chhandel, den er von seinem Vater geerbt hatte, mit großem Erfolg weiter,
er ein wohlhabender Mann wurde. Er starb im J. 1716. Seine einzige
, welche den Vater beerbte, heirathete den preußischen Architekten Eosander
(Bd. IX S. 412), der in kurzer Zeit das ganze Merian'sche Vermögen,
i Generationen mit großem Fleiß gegründet hatten, durchbrachte. So
erian's Kunst- und Buchhandlung ein klägliches Ende.
S. Fueßli, Doppelmayr, Parthey (für Maria Sibylla außerdem Hou-
n, Wessely: kunstübende Frauen). Wessely.

erian: Andreas M., geb. 1742 zu Buus (Baselland), wo sein Vater
war, studirte in seiner Vaterstadt Basel die Rechte und widmete sich
dem Staatsdienste. Durch langjährige Thätigkeit auf der Canzlei er-
sich große Geschäftskenntniß, so daß er 1783 zum Stadtschreiber ernannt
1790 zum Oberstzunftmeister gewählt, war er fortan eines der „vier
r" (zwei Bürgermeister und zwei Oberstzunftmeister), welche an der Spitze
elischen Gemeinwesens standen — bis zur Revolution von 1798, welche
Staatsform zertrümmerte, um der französischen Invasion Thür und
u öffnen. In scharfem Gegensatze zu seinem Amtsgenossen, dem Oberst-
ister Peter Ochs, war M. ein entschiedener Gegner der Revolution, ein

warmer Anhänger des Alten. Er zog sich daher, so lange die Helvetik
vom öffentlichen Leben gänzlich zurück. Nichtsdestoweniger blieb er der
auf welchen in Basel die zahlreichen Anhänger der alten Ordnung al
Hoffnung setzten, und als solcher erschien er den Machthabern verdächtig; im
1799 wurde er Nachts in seinem Hause verhaftet und nach der franz
Festung Bitsch geführt, wo er 10 Monate hindurch gefangen gehalten
Diese Verfolgung erhöhte jedoch nur seine Popularität, und als er endlich
Haft entlassen wurde, da gestaltete sich seine Rückkehr nach Basel zu
wahren Triumphzuge. Im September 1802 brach auch in Basel der
Widerstand gegen die helvetische Regierung aus: ihre Beamten wurden ve
und M. im Triumph aus seinem Landgute in die Stadt geholt und al
treter Basel's an die Tagsatzung nach Schwyz gesandt. Als jedoch, einen
später, französische Truppen in Basel einrückten, begab sich M., um einer
Verhaftung zu entgehen, ins Ausland und kehrte erst im folgenden März
nach Basel zurück, als die von Napoleon dictirte Mediationsacte als ne
fassung für die Schweiz verkündet wurde. Sofort wurde er zum Bürge
gewählt, um fortan an der Spitze des neu hergestellten Kantons Basel zu
Laut der Mediationsacte gehörte Basel zu den 6 Directorialkantonen, we
Reihe nach je ein Jahr die schweizerische Tagsatzung präsidiren und die
samen Angelegenheiten leiten sollten. Deshalb mußte M., als Bürge
von Basel, für das Jahr 1806 die Würde eines „Landammanns der S
bekleiden. Diese Stellung, wo es galt, den Launen und der Willkür
leons gegenüber die Interessen der Schweiz zu vertreten, war für Nie
beneidenswerth. Für M. aber war diese Würde um so dornenvoller,
wußte, daß Basel überhaupt, und die ganze Familie M. noch insbesond
Napoleon als franzosenfeindlich notirt war. Wie schwierig deshalb sei
lung war, mag folgender Vorfall zeigen. Als zu Anfang des J. 1806
Gerücht verbreitete, daß das von Preußen abgetretene Fürstenthum N
zur Vereinigung mit Frankreich bestimmt sei, sandten verschiedene Kaufle
Basel und anderen Nachbarstädten englische und schweizerische Manufactu
nach Neuchâtel, um dieselben von dort aus, nach erfolgter Annexion,
nach Frankreich verkaufen zu können. Diese Waaren wurden jedoch
französischen Behörden als Schmuggelwaaren erklärt und mit Beschlag
Während nun die Geschädigten beim Landammann klagten und ihn u
Verwendung baten, verlangte umgekehrt Napoleon unter schweren Dr
ihre strenge Bestrafung! Um noch Schlimmeres zu verhüten, sah sich
nöthigt, nicht nur bei der Tagsatzung ein allgemeines Einfuhrverbot
englischen Waaren zu befürworten, sondern auch jene geschädigten K
unter denen sich auch zwei Merian befanden, in Haft zu setzen, bis
Zorn des Kaisers allmälig wieder legte. In dieser Weise, unter m
Sorgen und Verdrießlichkeiten, verfloß für den Landammann sein J
nach dessen Ablauf er fortfuhr, dem Kanton Basel als Bürgermeister vor
Er starb 1811, noch ehe an Basel zum zweiten Mal die Reihe kam, der
einen Landammann zu geben. A. Bernoul

Merian: Johann Bernhard M., geb. am 28. Sept. 1723 in
bei Basel, † in Berlin am 12. Februar 1807, Sohn eines Pfarrers, b
reits 1737 die Universität Basel, wo er Philologie und Philosophie
aber von dem dort vertretenen Cartesianismus sich nicht angezogen fühlte
dem er 1740 die Doctorwürde erlangt hatte, bewarb er sich viermal v
um eine Universitäts-Lehrstelle, wozu er jedesmal eine Abhandlung dru
(1740 „De autocheiria", 1742 „De peccatis poëtarum adversus rhetoric
cepta", 1743 „De subsidiis, quae requiruntur ad intelligendum Homerum

servationum historicarum"), und nach solchem Mißerfolge wandte er eologie, in welcher er jedoch seine Befriedigung nicht fand. Er ging Zeit nach Lausanne zu Verwandten und nahm dann eine Hofmeister-sterdam an; im J. 1749 aber schlug ihn Maupertuis auf Empfeh-ulli's als Mitglied der Berliner Akademie vor, und freudig trat M. Wirkungskreis ein. Alsbald war er veranlaßt, in einer widerlichen welche Samuel König gelegentlich der Frage über das Princip der ction (die sog. Lex minimi) gegen Maupertuis führte (s. Allg. D. XVI, S. 522) das Wort für letzteren zu ergreifen, wobei er sogar timmung fand. Für Maupertuis verfertigte er auch eine Ueber-philosophischen Schriften David Hume's, welche Formey mit einer Anmerkungen begleitete (1751 ff.). Im J. 1767 wurde M. In-französischen Collegiums in Berlin und 1770 Director der in der stehenden Abtheilung für die schönen Wissenschaften, in welcher Eigen-e Berichte über die einlaufenden Arbeiten auswärtiger Gelehrten zu tte. Seit 1770 trat er auch in näheren Verkehr mit Friedrich d. ihn fortan in wissenschaftlichen und Personal-Fragen zu Rathe zog, tellung bei Hof wurde noch dadurch verstärkt, daß M. eine Tochter n Könige innig befreundeten Geheimen Rathes Jordan (s. Allg. D. XIV, S. 505) heirathete. Zum Visitator des Joachimsthaler s ernannt (1773) begann er einen äußerst günstigen Einfluß auf mgestaltung des Unterrichtes auszuüben; den im J. 1775 zum Anstalt ernannten Meierotto, mit welchem er bald enge Freundschaft te er mittelst einer deutschen Rede in sein Amt ein. Nach dem ey's, welchem er auch die übliche Gedächtnißrede hielt, wurde er ger Secretär der Akademie. In den Publicationen dieser gelehrten war von ihm seit seinem Eintritte eine reiche Zahl von Abhand-enen: „L'apperception de notre propre existence" (1749), „L'existence ns l'âme" (1749), „L'action, la puissance et la liberté" (1750, eine e Erörterung des Freiheitsproblemes), „Reflexions philosophiques sur nce" (1751, gegen Leibniz), damit verwandt „Le principe des indis-1754), „Sur l'identité numerique" (1755), „Parallèle de deux principes ie" (1757, nämlich über den Locke-Condillac'schen und den Leibniz'schen mit dem Nachweise dessen, worin beide Recht und beide Unrecht sens moral" (1758, anschließend an die schottische Schule), „Le désir suicide (1763)", „Discours sur la metaphysique (1765), „La durée et u plaisir et de la peine" (1766). Dann folgte eine französische des Gedichtes des Claudianus „Raptus Proserpinae" mit historisch-leitung (1767) und hierauf unter dem Titel „Système du monde" Bearbeitung der kosmologischen Briefe Lambert's; eine Reihe aka-handlungen betraf sodann (1774—77) das sog. Problem Molyneux, rage, ob ein Blindgeborener, wenn er später die Sehkraft erlangt, n Gesichtssinn ohne Beiziehung des Tastsinnes einen Würfel von unterscheiden könne, wobei M. nach erfolgloser Prüfung aller ver-Ansichten mit dem Vorschlage schließt, eine Anzahl Findelkinder hre in absolut finsterem Raume nach Art der Blinden zu pflegen das Licht zu entlassen, um zu erfahren, was sie vom Würfel sagen. eine größere Zahl von Aufsätzen (1774—91) betrifft die Frage es sciences influent-elles sur la poësie?" welche er geschichtlich bis Jahrhundert verfolgt und in dem Sinne beantwortet, daß wissen-hren für Poesie untauglich und nachtheilig seien. Inzwischen folgte rsalité de la langue française" (1785) und „Si Homère a écrit ses

poëmes“ (1788 f.), welche Frage er in einer Weise verneinte, daß ihm hierfür Fr. Aug. Wolf in den Prolegomena seine Anerkennung aussprach. Zur Philosophie wieder zurückgreifend veröffentlichte er in den Abhandlungen der Akademie „Sur le phénoménisme de D. Hume“ (1793), worin er die Ansicht aussprach, daß Hume's Skepsis über das Ziel hinausschieße, und „Parallèle historique de nos philosophies nationales“ (1797), wo er zu dem seichten Ergebnisse gelangt, daß die nun Aufsehen erregende Philosophie Kant's wohl in bälde ebenso vergessen sein werde, wie jetzt die Wolff'sche Philosophie. M. war sicher kenntnißreich, aber eine hervorragende Stellung in der Philosophie kann ihm nicht zugewiesen werden, denn er ist ebenso wie sein Amts-Vorgänger Formey (s. Allg. D. Biogr. Bd. VII, S. 156) ein Eklektiker mit Hinneigung zur empirisch-psychologischen Auffassung der speculativen Fragen. Er bekämpft mit Vorliebe den Wolff'schen Dogmatismus und auch die Leibniz'sche Philosophie, denkt aber doch an eine Vereinbarung derselben mit den Grundsätzen der schottischen Schule und möchte alle tieferen Probleme in eine Art Naturgeschichte der Seele umsetzen.

Biographie universelle, 2. Aufl. Bd. XXVIII, S. 29 ff. (der Nekrolog der 1. Aufl. fand eine deutsche Uebersetzung in „Zeitgenossen, Neue Folge“, Bd. II (1822), S. 135). Fr. Ancillon, Éloge historique de J. B. Mérian (1810). Chr. Bartholmeß, Histoire philosophique de l'Académie de Prusse (1850 f.) Bd. II, S. 32 ff. Prantl.

Merian: Peter M., Alt-Rathsherr und Professor, berühmter Naturforscher besonders auf dem Gebiete der Geologie und Paläontologie, wurde am 20. December 1795 zu Basel geboren und starb daselbst am 8. Februar 1883. M. entstammt einer alten, hochangesehenen Baseler Familie und erhielt seine erste Bildung theils in seiner Vaterstadt, theils vom 8.—12. Lebensjahre im Pfarrhause zu Mattenz, wo er von dem Pfarrer Christian Bernouilli, einem geachteten Physiker, die erste Anregung zu naturwissenschaftlichen Studien und durch die Nähe des versteinerungsreichen Wartenberges eine Aneiferung zum Sammeln von Naturalien, insbesondere von Petrefacten, tief eingeimpft erhielt. M. ging später zu seiner weiteren Ausbildung nach Genf, dann nach Göttingen, wo damals Gauß lehrte, um sich dem Studium der Physik und Chemie zu widmen. Hier erwarb er sich den Grad eines Magisters. Nach einem längeren Aufenthalt in Paris erhielt M., in seine Vaterstadt zurückgekehrt, 1820 die Professur der Chemie und Physik an der Universität daselbst und widmete sich neben jenen Lehrfächern zugleich auch mit allem Eifer dem Studium der Geologie, wozu ihm die interessante Umgebung von Basel reichlich Stoff bot. Auch in die städtischen Angelegenheiten griff er mit kräftiger Hand ein, als ihn das Vertrauen seiner Mitbürger in den Rath der Stadt berufen hatte. Besonders fand M. in den Wirren der 30er Jahre, als durch die Ablösung von Basellandschaft und durch die Theilung des Staatsvermögens dem Bestand der Universität Gefahr drohte, Gelegenheit, sich für die Erhaltung der Hochschule die größten Verdienste zu erwerben, wie er denn überhaupt für die Hebung der Universität durch Gründung einer Sternwarte und großartiger naturwissenschaftlicher Sammlungen unermüdlich thätig war. Später gab er die Professur der Chemie und Physik an Schönbein ab, um sich ganz dem Lehrfach der Geologie und paläontologischen Studien widmen zu können. Durch zahlreiche Reisen oft in Gesellschaft der ihm nahe befreundeten berühmten Geologen Escher von der Linth und Berhard Studer verschaffte er sich reiche Erfahrungen in geologischen Verhältnissen und so eingehende Kenntnisse über Versteinerungen, daß er in paläontologischen Fragen das Ansehen einer ersten Autorität dieses Faches in der Schweiz erwarb. Trotzdem veröffentlichte M. nur Weniges, fand vielmehr die meiste Befriedigung in der Vergrößerung und genauen Ordnung der ihm anvertrauten paläontologisch-

Sammlung, in der er bis zu seinem Lebensende rastlos arbeitete.
größere und wichtigste Publication: „Beschaffenheit der Gebirgsbil-
r Umgebung von Basel“ mit Karte stammt schon aus dem Jahre
derselben zeigte er zuerst, daß der norddeutsche Muschelkalk fast ohne
ng sich bis in die rheinischen Gebirge fortsetze und hier mit Stein-
iden als grauer Kalk von Friedrichshall, den man bisher fälschlich für
chalten hatte, entwickelt sei und daß der unter ihm lagernde rothe
im Schwarzwalde dem bunten Sandstein gleichgestellt werden müsse.
tige Nachweis, der bald allgemein als richtig anerkannt wurde und
re 1832 publicirte Schrift: „Geognostische Uebersicht des südlichen
ldes“ hatten für Südwestdeutschland die Bedeutung, daß hier eine ganz
nanderfolge der Schichtenbildungen festgestellt werden konnte. Von
ublicationen sind zu nennen: „Ueber die Wärme der Erde in Basel“,
eber die Theorie der Gletscher“, 1844; „Geologische Verhältnisse des
“, 1856; paläontologische Beiträge in Escher's von der Linth wichtiger
Geologische Bemerkungen über das nördliche Vorarlberg“ u. s. w.,
eber die Stellung des Terrain à chailles“ (N. Jahrb. f. M. G. u.
S. 520), in welchem Aufsatze M. den Nachweis lieferte, daß die ge-
elreiche Jurabildung zwischen die tiefste Jurakalkstufe (Birmensdorfer
die höheren sog. Badener Schichten eingeschoben nur eine Facies-
r Schwammkalke ausmache. Eine seiner letzten Publicationen war die
ift: „Ueber die Grenze zwischen Jura und Kreide“, worin M. unter
auf den Uebergang, der sich in den Grenzschichten zwischen fast allen
Formationen bemerkbar macht, nachzuweisen sucht, daß die Entwick-
er Erde als eine ganz allmählich fortschreitende angenommen werden
daß auch in der organischen Natur der verschiedenen geologischen Zeit-
ich eine gleichfalls bloß allmähliche Umänderung vollzogen habe.
r Erinnerung an Herrn Prof. Peter Merian, Basel 1884.

v. Gümbel.

ng: Friedrich Everhard Freiherr v. M., Historiker, geb. 17.
9 zu Köln, † daselbst 29. September 1861, war der Sohn des Frei-
hard Oswald v. M. († 1820), eines namhaften Kunstsammlers, und
h von Wecus, Tochter eines kölnischen Banquiers und Rathsmitgliedes.
bsonderlichkeiten, in denen sich der Vater gefiel, war der Erziehungs-
Sohnes ein wenig glücklicher. Als derselbe sich, noch im Jünglings-
en Besitz eines bedeutenden Vermögens gesetzt fand, begann, bei seiner
heit, verbunden mit Gutmüthigkeit und übermäßiger Freigebigkeit, eine
ige, in späteren Jahren tief von ihm beklagte Periode seines Lebens.
hm von Kindheit an eigenthümliche Liebe zur Geschichte, sowie der mit
lze verbundene Hinblick auf die vielen ausgezeichneten Männer, welche
ilie aufzuweisen hat, gaben ihm die Kraft sich aufzuraffen und eine
nvolle Laufbahn auf dem wissenschaftlichen Felde anzutreten. Mit
spricht er sich in seiner Selbstbiographie darüber aus: „Nur durch
Wissenschaften wußte ich mir meine peinliche Lage zu erleichtern. . . .
der Vorsehung für die Einschlagung dieses Weges.“ Und mit Treue
hat er an diesem Entschlusse festgehalten, wobei zu bedauern ist, daß
um 1833 gefaßten Absicht, die Bonner Universität zu besuchen, Hin-
gegengestellt haben. Seine Schriften bedürfen, was Form und Aus-
trifft, einer nachsichtigen Beurtheilung, auf die ihr Verfasser aber auch
testen Anspruch hat. Seine Vorbildung fällt in eine Zeit, wo es
an umfassenden Quellenschriften (wobei zunächst an das vortreffliche

Lacomblet'sche Urkundenbuch zu denken ist) fehlte, sondern auch das Archi Vaterstadt fast wie ein vergrabener Schatz gehütet wurde. Auf sich selbst wiesen, sammelte er Handschriften, Urkunden, Gelegenheitsschriften, Büch schichtliches Material jeder Art und scheute dabei die für ihn empfind Opfer nicht. Wie nützlich er auf dem Gebiete rheinischer Provinzialge gewirkt, das beweisen die unzähligen Bezugnahmen auf ihn in den histo Arbeiten anderer Forscher. In Anerkennung seiner Verdienste verlieh i Königl. Universität zu München den Doctortitel und König Friedrich helm IV. von Preußen die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft. Schriften sind in nachstehender Reihenfolge erschienen: „Historische Notiz Stiftungen der Familie v. Mering", 1826 (Separatabdruck aus B Vaterl. Chronik). „Beiträge zur Geschichte der Churköln. und Alt-Sta Verfassung", 1830. „Geschichte der Cuniberts- und Apostelnkirche in 1833. „Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien und Klöster in den landen", 12 Hefte, 1833–61. (Das geschätzte Werk erschien bei versch Verlegern.) „Die Peterskirche und die Cäcilienkirche in Köln", 1834, (lage 1836). „Histor. Nachrichten über Teufelsbanner, Wahrsager, B menschen, Geisterseher 2c.", 1834. (Gemeinschaftlich mit L. Reischert.) Weihbischöfe der Erzdiöcese Köln" (Separatabdruck, 1835?). „Zur G der Stadt Köln", 4 Bde., 1838—40. „Die Bischöfe und Erzbischöf die Kirchen und Klöster von Köln", 2 Bde., 1842—44. (L. Reischert w bei den letztgenannten beiden Werken sein Mitarbeiter.) „Geschichte d letzten Kurfürsten von Köln", 1842. (Zugleich 6. Heft der „Geschic Burgen".) „Selbstbiographie", 1844. „Die hohen Würdenträger der Er Köln", 1846. „Clemens August, Kurfürst und Erzbischof von Köln", „Die Pfarrkirche zu Kreuzberg", 1854. „Die Pest zu Köln in den Jahren bis 1666", 1858. „Die Reichsgrafen von Hohenzollern in ihren Bezi zu Stadt und Erzdiöcese Köln", 1859. Dazu kommen manche Abhand Recensionen u. s. w. in Vereinsschriften und Zeitungen. J. J. Merl

Merk: s. **Merck**.

Merkatz: Johann Friedrich v. M., preußischer Oberst, Soh Artillerieoffiziers, trat 1713 in die gleiche Waffe, commandirte als Capi 1734 an den Rhein gesandten Geschütze und erwarb hier den Orden généroslté, wurde 1737 geadelt, ging als Oberst-Lieutenant und Befeh der Artillerie (42 Geschütze) im December 1740 mit der Armee nach S focht bei Molwitz, enfilirte bei Chotusitz mit großem Erfolge die vorr Oesterreicher, zeichnete sich bei Kesselsdorf als Commandeur der Batter Centrum aus, erhielt am 26. October 1753 das Commando des Artille in Schlesien und die Aufsicht über die sämmtlichen Zeughäuser dieser und leistete auf diesem Posten bis zu seinem im April 1763 erfolgte hervorragende Dienste.

v. Schöning, Historisch-biographische Nachrichten zur Geschichte der denburgisch-Preußischen Artillerie, Berlin 1844—45. Pote

Merkatz: Johann Friedrich v. M., preußischer General-Lieuten vorigen Neffe, am 29. Januar 1729 zu Brandenburg geboren, ward Soldat, erwarb im siebenjährigen Kriege bei der Belagerung von Sch im J. 1762 den Orden pour le mérite, ward 1770 geadelt, trat na Rückzuge von Valmy als General-Major an Tempelhof's Stelle an die der Artillerie bei der Feldarmee, ward am 22. September 1795 für General-Inspecteur, begleitete seines hohen Alters wegen die Armee nic

ieg von 1806, ward nach demselben pensionirt und starb am 25. August Berlin.

Schöning, Historisch-biographische Nachrichten zur Geschichte der Bran-ch-Preußischen Artillerie, Berlin 1844—45. Poten.

rkel: Garlieb Helwig M. wurde am 19./31. Oct. 1769 zu Pastorat in Livland geboren und von seinem Vater, einem in Straßburg zum ner gewordenen Landprediger, in den Grundsätzen der Aufklärungs-ie und des Rationalismus erzogen. Seit dem J. 1782 verwaist, verlebte eise Knabe die entscheidenden Jahre seiner Bildung in einsamem Stu- von seinem Vater angesammelten Bücherschätze, die ihm umfassende der lateinischen, französischen, englischen und der älteren deutschen , zugleich aber auch Einseitigkeit der Geistesrichtung und autodidactische rschätzung eintrugen. Für regelmäßigen Schulunterricht durch die mlichkeit dieses Bildungsganges verdorben, trat M. als siebzehnjähriger für mehrere Jahre in eine Rigaer Regierungskanzlei, gab diese Stel- J. 1788 indessen wieder auf, um die folgenden vier Jahre als Haus- einem livländischen Landprediger zuzubringen, sich dann in Riga mit hen und poetischen Versuchen zu beschäftigen und 1793 abermals eine rstellung auf dem Lande zu übernehmen. Von dem ihn umgebenden er leibeigenen lettischen Landbevölkerung lebhaft ergriffen, schrieb er der J. 1794 und 1795 in der Stille die Schrift: „Die Letten, vor- Livland am Ende des philosophischen Jahrhunderts", in welcher er tigen Angriffen gegen den deutschen Adel und die evangelische Geistlich-nds, die Aufhebung der Leibeigenschaft verlangte, die sehr viel drin-othwendigkeit einer gesetzlichen Regelung der ökonomischen Lage des aber fast vollständig übersah. Um diese schon wegen ihres sittlichen nd wegen der Kühnheit ihrer Ausführungen bemerkenswerthe, in ihren chst wirkungsvolle Schrift zu veröffentlichen, verließ M. im Frühjahr 1796 nath. Er trieb in Leipzig, später in Jena, anfangs medicinische, dann d schönwissenschaftliche Studien und siedelte im J. 1797 nach Weimar er mit Böttiger, Herder und Wieland nähere Beziehungen an-nd eine Abhandlung über „Hume's und Rousseau's Urvertrag", sowie plement" zu den (bereits im J. 1796 erschienenen und wenig später ten Male aufgelegten) „Letten" schrieb. Im Herbst 1797 nahm er ng eines Secretärs des dänischen Finanzministers Grafen Schimmel- Kopenhagen an, legte dieselbe indessen schon nach wenigen Monaten d kehrte im December 1797 nach Weimar zurück, wo er während der lgenden Jahre blieb, um im Herbst 1799 nach Berlin zu gehen nachdem er zu Frankfurt a. d. O. den Doctorgrad erworben hatte, für en sieben Jahre dauernd in der Hauptstadt Preußens niederzulassen. mar her erklärter Parteigänger Wieland's und Herder's, durch Frau seiner Feindseligkeit gegen die „neue Schule" und deren Hauptver-ärkt, in Berlin mit Engel nahe befreundet und durch seine Beziehungen er und Kotzebue in deren Feindseligkeiten gegen Goethe und Schiller trat M. in seinen 1802 veröffentlichten „Briefen an ein Frauenzimmer euesten Producte der schönen Litteratur in Deutschland" zu den Heroen chen Idealismus und zu den im Aufstreben begriffenen Romantikern Gegensatz, der auf seiner gesammten späteren Thätigkeit als unaustilg-atten gelegen hat. Den Schwerpunkt dieser Thätigkeit verlegte der r der alten Schule indessen schon wenige Jahre später auf ein Gebiet, s er ungleich besser befähigt war, als für die ästhetische Kritik, —

auf das politische. Nachdem er am 1. October 1802 die Redaction des wissenschaftlichen und kritischen Theils der Spener'schen Zeitung übernommen, begründete er im J. 1803 die Wochenschrift: „Ernst und Scherz", die, im folgenden Jahre mit Kotzebue's „Freymüthigem" verbunden, bis zum October 1806 unter diesem Doppeltitel fortgesetzt und von M. zum Organ einer ebenso kühnen wie leidenschaftlichen Polemik gegen Napoleon und die Franzosen, ganz besonders aber gegen die deutschen Rheinbündler und Franzosenfreunde gemacht wurde. Der im J. 1805 mit Johannes von Müller verabredete Plan zu gemeinsamer Herausgabe eines patriotischen Tageblattes in Berlin schriterte an der Unschlüssigkeit des Letzteren, M. aber setzte seine Mahnungen zu einer preußisch-deutschen Nationalerhebung in dem „nicht-politischen" Theile des „Freymüthigen" so energisch fort, daß er bereits zu Anfang des Jahres 1806 auf der französischen Proscriptionsliste stand und namentlich wegen seiner Aufsätze über die Erschießung Palm's von den Anhängern der französischen Allianz heftig angefeindet wurde. — Nach der Schlacht bei Jena mußte er auf den dringenden Rath des Ministers von Schulenburg Berlin verlassen und in seine Heimath zurückkehren, in welcher er die folgenden zehn Jahre als Herausgeber der in Riga erscheinenden Zeitung „Der Zuschauer" den Kampf gegen das Napoleonische Frankreich fortsetzte und während des Krieges von 1812 an den Bemühungen des damaligen Gouverneurs von Liv- und Kurland, Marchese Paulucci um die Anknüpfung geheimer Verhandlungen mit York einen gewissen Antheil nahm. Während derselben Zeit schrieb M. vier Hefte „Skizzen aus meinem Erinnerungsbuche", in denen er seine Beziehungen zu den litterarischen Zeitgenossen in ebenso parteiischer, wie lebensvoller und anschaulicher Weise schilderte und einen Versuch zur Rechtfertigung seiner kritischen Thätigkeit und seiner Polemik gegen Goethe unternahm. Dieselbe Absicht verfolgten die zwanzig Jahre später geschriebenen, ausführlicheren „Darstellungen und Characteristiken aus meinem Leben" (2 Bde., Leipzig, Riga und Mitau 1839), die neben vielem Verfehlten und Veralteten bemerkenswerthe Beiträge zur Geschichte des classischen Zeitalters der deutschen schönen Litteratur enthalten, in Deutschland übrigens so gut wie unbekannt geblieben sind. Nach der Befreiung Deutschlands unternahm M. einen verunglückten Versuch zur Wiedererlangung der litterarischen Stellung, die er während der Jahre 1802—1806 eingenommen hatte. Im Frühjahr 1816 nach Berlin zurückgekehrt, begründete er gemeinsam mit F. W. Gubitz (der sich indessen bald zurückzog) eine Zeitschrift „Ernst und Scherz oder der alte Freimüthige", die nach neunmonatlichem Bestehen wieder einging, weil sie von dem Publikum vollständig unbeachtet gelassen worden war. M., der die Redaction im Frühjahr 1817 Julius v. Voß übertragen hatte, unternahm eine Reise durch das westliche Deutschland (die er in dem zweibändigen Buche: „Ueber Deutschland, wie ich es nach einer zehnjährigen Entfernung wiederfand", ausführlich besprochen hat) und kehrte sodann nach Riga zurück. Auf dem in der Nähe dieser Stadt belegenen Gute Depkinshof lebend, theilte er seine Zeit fortan zwischen landwirthschaftlicher und journalistischer Thätigkeit. Die letztere wurde ihm zu Folge unaufhörlich wiederkehrender Censurschwierigkeiten indessen so vollständig verleidet, daß er die Redaction des „Zuschauer" im J. 1831, diejenige der im J. 1827 übernommenen Wochenschrift „Provinzialblatt für Kur-, Liv- und Estland" zu Ende des Jahres 1838 niederlegte. Während seiner letzten Lebensjahre in völliger Zurückgezogenheit lebend, aber in der Stille stets mit litterarischen Plänen beschäftigt, starb er am 9. Mai (27. April) 1850 zu Depkinshof. — Merkel's zahlreiche politische, kritische und ästhetische Schriften (unter denen noch das in Veranlassung der Aufhebung der Leibeigenschaft erschienene Buch: „Die freien Letten und Esten" Leipzig 1820, besonders namhaft zu machen ist) sind zum größten Theil ver-

altet, dauernden Werth dürfen allein die oben erwähnten autobiographischen Beiträge zur livländischen und deutschen Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts und die „Flüchtigen Erinnerungen aus dem Jahre 1806" in Anspruch nehmen, welche eine außerordentlich anschauliche Schilderung der Katastrophe nach der Schlacht bei Jena enthalten. Der Schwerpunkt von Merkel's Talent und Neigung lag auf dem politisch-publicistischen Gebiete; daß ihm auch hier nur mäßige und zeitweilige Erfolge beschieden gewesen sind, erklärt sich wesentlich aus der verunglückten kritisch-ästhetischen Thätigkeit, zu welcher er sich durch die einseitig litterarische Richtung seiner Zeit bestimmen ließ. Trotz maßloser Eitelkeit und Selbstüberschätzung war M. ein ehrlicher, überzeugungstreuer Charakter und als solcher von dem gewöhnlich neben ihm genannten, ihm im Grunde immer antipathisch gewesenen Kotzebue durchaus verschieden.

Ein vollständiges Verzeichniß der Merkel'schen Schriften findet sich im dritten Bande des von Recke und Napiersky herausgegebenen Schriftsteller- und Gelehrten-Lexikons der Provinzen Livland, Estland und Kurland (vgl. a. a. O. S. 206—214) und den von Th. Beise herausgegebenen Nachträgen und Fortsetzungen zu demselben (vgl. a. a. O. Bd. II S. 43 und 44). Außer den ebendaselbst gegebenen biographischen Nachweisungen sind noch namhaft zu machen: „Erinnerung an Garlieb Merkel" in J. Eckardt's Baltischen Provinzen Rußlands (2. Aufl., Leipzig 1869), „York und Paulucci. Aus dem Nachlaß G. Merkel's", von demselben (Leipzig 1865), „Die Unzufriedenen der Schiller- und Goethezeit (Grenzboten, Jahrg. 1867)" und eine in der Baltischen Monatsschrift (Jahrg. 1869) veröffentlichte Abhandlung von Diederichs. — Eine Sammlung im Nachlaß Merkel's gefundener Aufzeichnungen über Weimar in den Jahren 1798—1800 soll demnächst in der Deutschen Rundschau veröffentlicht werden. Eckardt.

Merkel: Johann M., geb. in Nürnberg am 18. November 1785, Sohn des Kaufmanns und Marktvorstehers Paul Wolfgang Merkel. Seine Bildung erhielt er am Gymnasium dortselbst, das er aber schon nach seiner Confirmation verließ, um die Kaufmannschaft zu erlernen. Bevor er aber seine Lehrzeit in einer bedeutenden Handlung seiner Vaterstadt antrat, wurde er Ende 1799 von seinem Vater mit einem vertrauten Gehülfen des Geschäfts auf eine Handlungsreise nach Baiern, Tirol und Italien entsendet. Nachdem er seine Lehrzeit mit Fleiß und Erfolg bestanden, trat er in das väterliche Geschäft ein, dem er seine ganze Thatkraft widmete. Je früher M. den bildenden Einwirkungen des humanistischen Unterrichts entzogen war, um so tiefergehend zeigte sich nunmehr sein Lernbedürfniß und Bildungstrieb. Mit Gleichgesinnten trat er zur Bildung einer Gesellschaft, Eos oder später Hesperus genannt, im Jahre 1805 zusammen, deren Mitglieder gegenseitige geistige Anregung und Vervollkommnung durch Vorbringung von Arbeiten in gebundener und ungebundener Rede, Uebersetzungen und Auszügen wissenschaftlicher und schöngeistiger Schriften bezweckten. Im selben Jahre schloß sich M. der 1792 durch das Verdienst seines Vaters gegründeten Industriegesellschaft an (s. folg. Art.). Als Mitglied und später als Vorstand war er unausgesetzt bemüht, den Zweck der Gesellschaft fördern zu helfen, insbesondere aber richtete sich sein Bestreben darauf, den Arbeiten des Nürnberger Kunst- und Gewerbefleißes ihren eigenthümlichen Charakter zu wahren. Ohne Zweifel hing es mit diesem Bestreben auf das Innigste zusammen, daß er im Interesse der Handwerker und ihrer Producte stets als der entschiedenste Gegner großer Fabrikanlagen, dagegen als warmer Befürworter und Anwalt des selbständigen Handwerks in die Schranken trat. Wiederholte Reisen nach Oesterreich, Ungarn, Böhmen, Sachsen und Preußen in den Jahren 1810 und 1811,

besonders aber die nach einem glücklich überstandenen rheumatischen Leiden einem Freunde, dem Sohne eines verwandten Wiener Handlungshauses Got von Scheidlin, im Mai 1815 über die Niederlande nach England unternomm die sich bis in das Jahr 1816 hinausdehnte, waren geeignet, seinen geis Horizont nach jeder Richtung hin zu erweitern. 1818 vermählte er sich der Tochter des Rugamtssecretärs Held, die ihn in glücklicher Ehe mit 10 dern beschenkte. Nach dem Tode seines Vaters, der am 16. Januar 1820 trat, übernahm er mit seinem Bruder das Handelsgeschäft. Es war wi Erbtheil von seinem Vater, daß Johann Merkel in der Beurtheilung öffent Angelegenheiten, den Fragen der Verwaltung und des politischen Lebens b dere Befähigung an den Tag legte. 1816 berief ihn die Polizeidirection in Wohlfahrtsausschuß, der, zur Linderung der Theurungsnoth ins Leben ge in ihm eines seiner rührigsten und ausgezeichnetsten Mitglieder sah. 1818 w er zum Marktsadjuncten und weiterhin zum Mitglied des neuorganisirten gistratscollegiums erwählt. Als er dann 1825 Marktsvorsteher geworden, m er seine Stelle als Magistratsrath niederlegen. 1833 wurde er zum Geme bevollmächtigten und zum Vorstand dieses Collegiums erwählt. In den Ja 1822, 1825 und 1828 vertrat er seine Vaterstadt im Landtag und war 1832 sechsmal als Mitglied des Landraths thätig. An den Verhandlunge Landtages nahm er wiederholt als Redner und Referent thätigen Antheil. Ha sächlich waren es die Fragen des Finanz-, Handels- und Zollwesens, die zur Mitarbeit anregten. In den Landrathsverhandlungen fand er noch r licher Gelegenheit zu einer gedeihlichen Mitwirkung. In jeder Sitzungspe zum Secretär gewählt, konnte er auf den ganzen Lauf der Verhandlungen oft bestimmenden Einfluß gewinnen, zumal ihm noch jene große Fähigkeit war, auseinandergehende Meinungen zu vermitteln, Aeußerungen localer individueller Wünsche und Bestrebungen in ein Bett zu leiten und überall höhere Ziel und den allgemeinen Zweck als Leitstern zu betrachten. Auch Mitglied der Generalsynode i. J. 1836 entwickelte er eine ähnliche, wenn nicht ebenso durchgreifende Thätigkeit. Ende 1835 berief ihn das Vertr seiner Mitbürger auf den Posten des zweiten Bürgermeisters, den höchsten, ihm vermöge seines Bildungsganges in seiner Vaterstadt erreichbar war, zug aber mußte er seine Stellung als Marktvorsteher aufgeben. Den Anforderu des Bürgermeisteramts, das er am 24. März 1836 übernahm, zeigte er si außerordentlicher Weise gewachsen. Seine eigenthümlichen Anlagen und Schule, die er bis dahin im öffentlichen Leben durchgemacht, erleichterten die verantwortungsvollen Aufgaben, die ihn als den Verwalter des Verm und der Stiftungen der Stadt, sowie als den zweiten Vorstand des Magi erwarteten. Trotz seines Körperleidens — das im Herbst 1836 mit einer tigen Halsentzündung beginnend in eine Wucherung der Lymphdrüsen aus und dem sich Ende 1837 noch ein Blasenrothlauf gesellte, welchen Leiden e 25. Januar 1837 erlag — füllte er seinen Wirkungskreis im vollsten Um aus und wußte sich, den mannigfaltigen Pflichten seines Amtes bis an sein Le ende mit regem Eifer obliegend, die anerkennende Verehrung und aufrichtige Z gung seiner Mitbürger zu erwerben. M. war in jeder Beziehung ein ganzer M ausgezeichnet durch vielseitige Bildung, die er eigenem Streben und viel Arbeit verdankte, echt religiösen Sinn und streng moralischen Wandel. Familienvater war ihm liebevolle Sorgfalt für die Seinen, im Geschäfts- öffentlichen Leben unermüdliche Thätigkeit und strenge Rechtlichkeit eigen. war, um uns des zusammenfassenden Urtheils der Stadtchronik zu bedienen, deutscher Biedermann von echtem Schrot und Korn".

Zum Andenken Johann Merkel's, Kaufmanns und zweiten Bürgermeisters in Nürnberg. Nürnberg 1838, Campe. Geschriebene Nürnberger Stadtchronik.

Mummenhoff.

Merkel: Paul Wolfgang M., geb. zu Nürnberg am 1. April 1756, Sohn des Caspar Gottlieb Merkel, verordneten Marktvorstehers und der Maria Magdalena Merz. Trotz Fähigkeiten und Neigung für gelehrte Studien ließ er sich durch den Wunsch seiner Eltern bestimmen, das Gymnasium zu verlassen und den väterlichen Beruf zu ergreifen. Mit welchem Eifer und Erfolg er indeß bis dahin die humanistischen Studien betrieben, erhellt am besten daraus, daß er späterhin sich vorkommenden Falles stets der lateinischen Sprache mit Leichtigkeit bediente. In einem Bremenser Manufacturgeschäfte erlernte er die Kaufmannschaft und nachdem er, noch nicht siebenzehn Jahre alt, mit seinem Vater eine wenn auch kurze, aber an Eindrücken reiche Reise nach Oberitalien bis Venedig gemacht hatte, übernahm er, bevor noch seine Lehrzeit abgelaufen, bei einem nahen Verwandten auf dessen Wunsch eine Stelle als Geschäftsführer und bewährte sich durchaus in dieser frühen Selbständigkeit. Bald darauf trat er in die Handlung seines Vaters ein und im Verein mit einem zweiten im väterlichen Geschäfte thätigen Bruder gelang es ihm, das durch namhafte Verluste geschwächte väterliche Haus, das bei der zunehmenden Kränklichkeit des Vaters einer kraftvollen Leitung bedurfte, in Ehren zu erhalten. Auf die geistige Durchbildung des jungen Merkel, auf die Läuterung seines ästhetischen Geschmackes, die Weiterentwicklung seiner Kenntnisse und seines Urtheils in historischer, wirthschaftlicher und religiöser Beziehung war damals ein innig freundschaftlicher Verkehr mit Wolfgang Jäger und Ernst Friedrich Andreas Enopf von einem tiefen und nachhaltigen Einflusse. Jener, damals Lehrer am Gymnasium zu Nürnberg und später Professor zu Altdorf, zeichnete sich durch ein vielseitiges und gründliches historisches Wissen, durch Sicherheit und Schärfe in Auffassung und Beurtheilung der politischen Ereignisse und Zustände aus, dieser, damals Vicar in Nürnberg und nachmals Consistorialrath und Prediger in Wien, war auf dem Gebiete der neueren Litteratur höchst bewandert und stand als Theologe auf einem freien, rationellen Standpunkte. Nach seines Vaters Tode verlobte sich Merkel im Jahre 1783 mit der einzigen noch sehr jungen Tochter Johannes Beplers, dem durch Vermächtniß das bedeutende Handlungshaus Johann Sigmund Lödel zugefallen war. Infolge des Todes seines Bruders alleiniger Inhaber des Geschäfts vereinigte er es 1787 nach dem Wunsche seines Schwiegervaters mit dessen Hause, das von nun an die Firma Lödel und Merkel führte. Um diese Zeit beginnt Merkel's öffentliche Thätigkeit. Schon 1786 war er unter die Marktsadjuncten aufgenommen und zugleich Mitglied des größeren Rathes der Genannten geworden. Dieser ohne besondere politische Befugnisse hatte damals einen bereits im 17. Jahrhundert zwischen sich und der eigentlichen Regierung der Stadt, dem inneren oder kleineren Rathe entbrannten Competenzstreit infolge einer neu ausgeschriebenen Kopfsteuer wieder aufgenommen. Wenn auch der Reichshofrath, an welchen sich das Genanntencollegium zur Entscheidung wandte, diesem die Unterwerfung unter die Beschlüsse des Raths anbefohlen hatte, so war es andererseits doch ein glänzender Erfolg der Gemeinde zu nennen, daß der Rath zur Anhörung der Anträge des Handelsstandes angewiesen wurde. Merkel wurde Mitglied der zur Berathung und Verhandlung eingesetzten Commission. Seinem mildernden Einflusse war es zu verdanken, daß die Verhandlungen, welche sich auf Minderung der Verwaltungskosten und Verbesserung des Steuerfußes bezogen, keinen stürmischen, sich überstürzenden Verlauf annahmen, wie es in jener Zeit der Staatsumwälzungen kaum etwas ungewöhnliches gewesen wäre. Nach langen Tractationen kam es zwischen den beiden Körperschaften

zum Vertrag, der dem größeren Rath den ihm gebührenden Antheil
gesetzgebenden Gewalt einräumte. M. steuerte nun mit aller Energie
hin, diesem zur vollen Ausübung seiner neuerworbenen Gerechtsame zu v
jedoch vergebens. In seinem Schooße hervorgetretene Zwistigkeiten lie
nicht beilegen, und als nun gegen den Rath die Einsetzung einer ka
Localcommission verlangt wurde, trat er aus und verweigerte fort und
Annahme einer Wiederwahl. Die französische Revolution blieb für das
Leben Nürnbergs nicht ohne jeglichen Nachhall: eine Anzahl Bürger
die Bildung eines Vereins, der an bestimmten Tagen sich mit der B
politischer Materien befassen sollte. Merkel, die naheliegende Gefahr d
brauches derartiger Zusammenkünfte in jener aufgeregten Zeit besorgend,
das allgemeine Interesse auf die Hervorrufung eines anderen Vereins zu
der sich die Hebung der vaterstädtischen Manufacturen durch Verbesseru
Producte und Erweiterung ihrer Absatzgebiete zum Ziele setzte. So bi
1792 die Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie. Die A
welche die öffentlichen Angelegenheiten in sich bargen, traten jetzt n
größeren Ansprüchen an ihn heran. Die seit der französischen Invasion
schwer drückenden Kriegskosten wurden auf seinen Antrag nicht durch
die die schon höchst bedeutenden Staatsschulden bis ins Unerträgliche
hätten, sondern durch Auflagen gedeckt. Mit gleicher Energie, wie hie
er zehn Jahre lang an den Verhandlungen Theil, welche die Erhalt
politischen Selbständigkeit der Reichsstadt und die Wiedererwerbung
lorenen Gebietes herbeiführen sollten. Versprach er sich auch keinen be
Erfolg von all' diesen Anstrengungen, so hielt er es doch für seine heilig
die politische Unabhängigkeit so lange zu wahren, als es eben anging,
auf keinen Fall vor der Auflösung des Reichs eingehen zu lassen. A
wie erwartet, der deutsche Reichsverband kraftlos und altersschwach aus
fiel, gehörte M. zu den ersten, die die Aufnahme Nürnbergs in den b
Staat befürworteten. Freilich war er in der Folge nicht stets und übe
den Umgestaltungen einverstanden, welche der Anschluß an Baiern e
namentlich nicht mit der „Ergreifung" des Stiftungsvermögens, wie
Generaladministration ausdrückte, und dessen Separirung, ein Verfahren,
auf katholische Institute, Klöster, Brüderschaften xc. angewendet für zwe
in einer protestantischen Gegend aber nicht am Platze hielt. Zugleich a
er gern bereit, die Vorzüge des neuen Regiments und den guten Wi
Regierung immerfort anzuerkennen. Bei den politischen Umwandlungen
indeß selbst als Vorsteher des Handelsplatzes, als Executor mehrerer St
und als Mitglied der Schulcommission in vielfacher Hinsicht in
genommen. Im übrigen widmete er sich mit voller Kraft seinem A
Marktsvorsteher, das er schon von 1801 an bekleidete. Die Gerichtsba
vier Marktsvorsteher, oder das sog. Marktsgewölbe, war eine alte örtli
richtung, die der Stadt unter dem Namen des Friedens- und Schied
von der baierischen Regierung bestätigt wurde. Als Mitglied dessel
Beisitzer des neuerrichteten Handelsappellationsgerichts entwickelte er eine
fruchtbare Wirksamkeit. Es kam ihm zu statten, daß er über die
Rede in außerordentlicher Weise verfügte und auch unvorbereitet auf da
reichste selbst auf die erbittertsten Gegner einzuwirken verstand. Im
des Jahres 1808 wurde M. an der Spitze einer Commission des
standes nach München abgeordnet, um in der neueingeführten Zoll
bedeutende Abänderungen zu erwirken. Die Abgesandten der übrigen
erkannten in ihm den fach- und redekundigen Führer und wählten ihn
Sprecher. Sein klarer und eindringlicher Vortrag war von durchschl

Erfolge: die weitaus größere Mehrzahl der vorgetragenen Wünsche fand Berücksichtigung. Noch an seinem Lebensabend erfüllte sich eine der schönsten politischen Hoffnungen Merkel's, als am 26. Mai 1818 dem baierischen Volke die Verfassungsurkunde gegeben wurde. In dem Bewußtsein, daß seine Kraft nicht mehr ausreiche, lehnte er es auf das Entschiedenste ab, eine Stelle unter den neuen Gemeindevorständen einzunehmen, wenn er auch, von dem Regierungspräsidenten des Rezatkreises Graf von Drechsel zu Rath gezogen, bei den jetzt zu treffenden Einrichtungen seine Mitwirkung nicht versagte. Den auf ihn einstürmenden Bitten aber, ein Mandat als Abgeordneter für den Landtag zu übernehmen, konnte er sich nicht entziehen. Wenn er sich auch den an ihn herantretenden Aufgaben keineswegs gewachsen glaubte und seine Thätigkeit bei den Arbeiten des Landtages auch nicht in den Vordergrund trat: so war sie doch keineswegs unbedeutend und namentlich waren es die Berathungen des Steuerausschusses, an denen er als Mitglied den lebhaftesten Antheil nahm. Ungleich größer aber war der Einfluß, den er im directen Verkehr mit anderen Abgeordneten ausübte. Er selbst schreibt über seine Thätigkeit im Landtage unter Anderem an Karl Ludwig von Knebel: „Habe ich gleich nur wenig thun können, so ist doch hie und da manches nicht ohne Erfolg geblieben und meine Vaterstadt besonders kann mit den Resultaten der Ständeversammlung sehr wohl zufrieden sein; denn ihre Schuldenangelegenheit ist nun so berichtigt, daß sie der Nationalschuld einverleibt und mit 4 Procent verzinset wird." Vom Landtage zurückgekehrt, wurde er von der Nürnberger Bevölkerung mit Jubel empfangen. Vornehmlich war man über die Wiederherstellung der fast entwertheten Nürnberger Obligationen erfreut, wenn auch dieser Erfolg mehr ein Verdienst der übrigen Nürnberger Abgeordneten war. Schon auf dem Landtage hatte sich indeß gezeigt, daß das Feuer der Begeisterung M. über die Schwierigkeiten seiner Aufgabe hinausgehoben hatte. Leidend war er zurückgekehrt und seit Ende November zersetzten sich seine Kräfte mehr und mehr. Er starb am 16. Januar 1820. Mit M. schied einer jener Männer, die in dem Uebergangsstadium des Nürnberger politischen Lebens eine hervorragende Rolle spielten. Er war ein Mann voll Einsicht und Besonnenheit, reich an Kenntnissen, hilfreich und mildthätig, gediegen durch und durch. Diese vortrefflichen Eigenschaften bewährte er in gleicher Weise in allen Lagen, im Familien-, Freundes- und geselligem Verkehr, im Geschäfts-, wie im öffentlichen Leben. Ueber ihn schreibt Knebel, der mit ihm seit 1798 in freundlichem und geschäftlichem Verkehre stand, an Goethe: „Keinen bravern, würdigern, verdienstlichern Mann kenne ich nicht. So wird er überall geliebt und verehrt. Das ist eine seltene Menschenart."

Fried. Roth, Nachricht von dem Leben Paul Wolfgang Merkel's ꝛc., Nürnberg, auf Kosten der Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie. 1821. — H. Düntzer, Ungedruckte Briefe aus Knebel's Nachlaß. Nürnberg 1858. — K. L. Roth, Kleinere Schriften pädagogischen und biographischen Inhalts. Stuttgart 1856. — Georg Wolfg. Karl Lochner, Lebensläufe berühmter und verdienter Nürnberger. Nürnberg 1861.

Mummenhoff.

Merkel: Paul Johannes M., geb. am 1. Aug. 1819 in Nürnberg, † zu Halle a. S. am 19. Dec. 1861. Um die Kritik der Quellen des germanischen Rechts insbesondere hochverdienter Rechtslehrer. Sein Vater, der Kaufherr Johannes M. war zweiter Bürgermeister, sein Großvater Paul Wolfgang M. Marktvorsteher in Nürnberg und Abgeordneter dieser Stadt zum ersten baierischen Landtag vom Jahre 1819. Mütterlicherseits war M. der rechte Neffe des Ober-Consistorial-Präsidenten v. Roth zu München und des k. Studien-Rectors Roth zu Nürnberg. Unter Letzterem *absolvirte* er im J. 1836 das Gymnasium und

bezog dann die Universität München, wo er im Hause des erstgenannten Oheims Aufnahme fand und sein Verhältniß zu dem Sohne des Hauses, dem jetzigen Professor Dr. Paul v. Roth in München begründete. Von dem Präsidenten Roth rühmt er in einem handschriftlichen Lebenslauf: huius viri studio et amore ductus historiae praesertim interiora adire licebat. Unter den philosophischen Fächern, welche der angehende Student nach baierischer Studienordnung unter andern in den ersten Jahren seines Studiums treiben mußte, beschäftigte ihn seiner Neigung und seinen Anlagen nach besonders die Mathematik. Nach dem im J. 1838 erfolgten Tode seines Vaters siedelte M. auf die Universität Erlangen über, die er nach abermals zwei Jahren zufolge des unglücklichen Ausgangs eines Duells verließ. Es folgen nun vier Jahre praktischer Thätigkeit beim k. Landgericht Nürnberg (October 1840 bis Ende November 1842) und (von da ab bis Herbst 1844) beim k. Advocaten Dr. Kreitmair daselbst. M. schlug den Werth derselben für seine allgemeine juristische Ausbildung später sehr hoch an. Die theoretischen Studien vernachlässigte er aber über den praktischen Arbeiten keineswegs. Savigny's Geschichte des römischen Rechts im M. A. führte ihn „in dieser entscheidenden Periode seiner Bildung" dem Studium mittelalterlichen Rechtsgeschichte zu, und in diesem fand er „den Beruf seines Lebens". Wenn Savigny's unsterbliches Werk für ihn so zu einem, „seine Seele belebenden Hauch" wurde, so stand fortan auch sein Entschluß fest, den erwählten Beruf nach Savigny's Methode und auf Savigny's Wegen in selbständiger Forschung zu begründen. Das Programm seines Lebens war festgestellt. Einen nicht unwesentlichen Antheil an dieser Feststellung scheint nach einer handschriftlichen Aeußerung Merkel's Briegleb, damals noch in Erlangen, gehabt zu haben: M. nennt ihn in dieser Hinsicht „auctor confirmatorque consilii mei". Im Januar 1845 brach M. nach Italien auf. Bis Anfang Mai 1847 hat er dann — mehrmaliger Unterbrechung durch Krankheit und längere Reconvalescenz ungeachtet — Archive und Bibliotheken in Rom (Vaticana, Cistercienser in S. Croce di Gierusalemma), Neapel (Brancacciana zu S. Angelo in Nilo, Philippiner), Monte Casino, dann wieder in Rom (Vaticana), Pisa (bischöfliches Seminar, Karthäuser in S. Maria degli Scalzi), Lucca (öffentliche Bibliothek, Nonnen in S. Giustina), Florenz („wo die Laurentiana und Riccardiana, die Handschriften, welche in S. Marco und bei den Augustinern in S. Spirito zurückgeblieben sind", untersucht wurden), Bologna (Colleg. Hisp., Bibliotheken der Commune und der Canonici von S. Salvatore), Modena (Domarchiv, Benedictiner zu S. Pietro, Communalarchiv, herzogliches Archiv), Parma (herzogliche Bibliothek. Alle Archive mit der zufälligen Ausnahme desjenigen, was die Benedictiner in S. Giovanni besitzen), Mantua (Handschriften der ehemaligen Benedictiner-Abtei Polirone), Venedig (k. k. Bibliothek-Centralarchiv. „Emmanuele Cicogna's ... reiche Handschriften-Sammlung und seine Bücher konnte ich", berichtet M., „in den wenigen, mir freigelassenen Stunden leider nicht zur Genüge benutzen, und die zahlreichen Archive, welche Privatpersonen besitzen, etliche vierzig, zu sehen, war die Zeit meines Aufenthalts nicht hinreichend") und Padua (bischöfliches Seminar und Mönche des heil. Antonius) mit Finderglück durchforscht und kehrte mit litterarischen Schätzen beladen zurück. In einer handschriftlichen Aufzeichnung rühmt M. neben der entgegenkommenden Hülfe der von ihm namentlich aufgeführten Vorstände der Bibliotheken und Archive auch die „wirksamen Empfehlungen" des k. preußischen Instituts für archäologische Correspondenz in Rom, sowie diejenigen von Pietro Vieusseux in Florenz; andererseits erwähnt er der „unfreundlichen Worte", mit denen er aus der Borbonica in Neapel unter Verweigerung der Kataloge abgewiesen worden sei. — Den Mittelpunkt von Merkel's italischen Forschungen hatte das lango-

ardische Recht gebildet. Aber die gehobenen Schätze waren darauf keineswegs eschränkt. Die Verwerthung derselben hätte noch ein langes Leben ausfüllen önnen. Ein solches war dem Heimgekehrten aber leider nicht beschieden. — — ach seiner Rückkehr promovirte M. mit einer ungedruckt gebliebenen Dissertation de libris legum Langobardorum commentatio critica" (vgl. Gengler, Grundriß er deutschen Rechtsgeschichte I 186 Note 124) in Erlangen. Im September 847 aber begab er sich, nunmehr von Pertz aufgefordert, an der Herausgabe er Volksrechte für die Monumenta Germaniae theilzunehmen, nach Berlin. r habilitirte sich hier am 19. Januar 1850 (Datum des Diploms) und hielt orlesungen über deutsche Rechtsgeschichte, Quellen des deutschen Rechts, lex alica, lex Angliorum et Werinorum. Ostern 1851 wurde er als außerordentcher Professor nach Königsberg, Michaelis 1852 als ordentlicher Professor an . F. Budde's Stelle nach Halle a. Saale berufen. Amtlich wurde er hier owohl durch eine ausgedehnte Katheder-Thätigkeit (er las deutsche Rechtsschichte, deutsches Gerichtswesen, deutsches Privatrecht, preußisches Landrecht, irchenrecht, Encyklopädie, Methodologie und Philosophie des Rechts), als durch as damals außerordentlich beschäftigte Spruch-Collegium der Juristen-Facultät hr in Anspruch genommen. Eine nur zu kurze, kaum einjährige Ehe mit Anna inder, Tochter des Geheimen Ober-Regierungsrathes Dr. Pinder zu Berlin, schmückte iese Halle'sche Zeit. Dieser Ehe entsproß ein Sohn, der nachmalige Consistorialrath nd Professor des römischen Rechts, Dr. Joh. Merkel zu Rostock, gegenwärtig in öttingen, welcher der Mittelpunkt der sorgenden Liebe des Vaters blieb. In der alle'schen Facultät hat sich M. mit Ludewig Pernice, Henke, Karl Witte, tto Göschen, Georg Bruns, dann Otto Hartmann als Collegen und mit . J. Bekker, Th. Muther und dem Unterzeichneten als Privatdocenten resp. xtraordinarien berührt. Aus dem weiteren Collegenkreise stand ihm vor Allen einrich Leo nahe. M. starb an Phthisis. Seine schriftstellerische Thätigkeit illt in die Zeit seit dem Jahre 1846. In diesen nur sechszehn Jahren hat r durch eine Reihe der saubersten Editionen und kritischen Arbeiten den volksechtlichen Quellenbestand der germanistischen Jurisprudenz mehr und nachhaltiger efördert, als es wohl bisher vor oder nach ihm irgend einem Juristen beschieden ar. Die hierher gehörigen Publicationen sind:

1846: Sopra un documento dell anno 994 risguardante la littà di fondi im Saggiatore Giornale Romano. Ann. III, vol. V, p. 281—292. — Edicta regum Langobarorum ex editione Bandii a Vesme, eine Besprechung dieser berühmten Ausgabe im Arhivio storico Italiano, Append. III, p. 692—729 (vgl. Gersdorf's Repertorium 1847, Heft 36, . 369 ff.). — 1847: Documenta aliquot, quae ad Romani pontificis notarios et curiales ertinent, ebend. Append. V, no. 18, p. 129—153. — 1848: Reccared's I. Sammlung des estgothischen Volksrechts und deren Beziehung zum Volksrecht der Baiern in der Zeithrift für deutsches Recht XII, S. 281—294, veranlaßt durch Bluhme's zur Lübecker Geranistenversammlung 1847 veranstaltete Ausgabe der westgothischen Antiqua. — 1849: De epublica Alamannorum, eine schwäbische Rechts- und Verfassungsgeschichte, deren eigenümliche Form sich aus ihrer ursprünglichen Bestimmung zu einer Einleitung in die Moumenten-Ausgabe der lex Alamannorum erklärt. — 1850: Die Geschichte des Langobardenchts. Als Beitrag zu Savigny's Geschichte des römischen Rechts im M. A.; Festgabe zu avigny's 50jährigem Jubiläum. Unter Merkel's Theilnahme besorgte hiervon eine itaenische Uebersetzung der Advokat Bollati in Turin: Appunti per la storia del diritto ongobardo in den Memorie e documenti inediti spettanti alla storia del diritto Italiano el medio aevo. Fasc. I, p. 1—49. — Lex Salica. Mit einer Vorrede von Jakob rimm. — 1851: Lex Angliorum et Werinorum h. e. Thuringorum. — Lex Alamannoum als Band III Fasc. 1 der Mon. Germ. Leg. — 1850/51 fallen noch die „Zusätze von erkel" in der zweiten Auflage der Bände IV—VII von Savigny's Geschichte des römischen echts im M. A. (vgl. die Vorrede zu Band IV S. VIII). — 1853: Lex Saxonum. — 856: Commentatio, qua iuris Siculi sive assisarum regum regni Siciliae fragmenta ex odicibus manuscriptis proponuntur, Halle'sche akademische Festschrift zu Henke's 50jährigem ubiläum. — 1858: Das baierische Volksrecht im Archive der Gesellschaft für ältere deutsche eschichtskunde XI, 533—687. — 1861: Ludovico Wilhelmo Antonio Pernice gratulatur

P. J. Merkel Norimbergensis enthält zwei die Rechte der Pfalzgrafen betreffende Urkunden von resp. 1274 und 1278/1282. — 1861: Der judex im baierischen Volksrecht in der Zeitschrift für Rechtsgeschichte I, 131—167. — Ein westfränkisches Formelbuch ebend. 194—238. — Am Morgen nach seinem Tode trafen die Editorexemplare der Lex Baiuwariorum edente J. M. in Merkel's Wohnung ein, welche den fasciculus 2 des dritten Bandes der M. G. Legum bildet. — Aus dem Nachlaß hat der Unterzeichnete den Aufsatz „Die Adelsgeschlechter im baierischen Volksrecht" in der Zeitschrift für Rechtsgeschichte I, 255—272 und Paul v. Roth ebend. II, S. 101—174 „Das Firmare des baierischen Volksrechts" zum Druck befördert.

Die sachwissenschaftliche Würdigung dieser Arbeiten betreffend, so kann im Ganzen auf Anschütz (s. unten) verwiesen werden, dem aber nicht bekannt gewesen ist, daß auch die im J. 1856 erschienenen „Fragmenta assisarum regum regni Siciliae" im Archivio storico (nuova serie IV 2 pp. 198 ss.) im J. 1857 durch Capei eine Besprechung erfahren haben. Die litterarische Thätigkeit Merkel's hat sich inzwischen ebensowenig,, als seine wissenschaftliche und amtliche auf das deutsche Recht und seine Geschichte beschränkt. In Halle trat M. energisch in die kirchliche Bewegung der fünfziger Jahre ein. An der kirchlichen, sogenannten Monbijou-Conferenz war er betheiligt; im October 1854 wurde er zum Präses des lutherisch-kirchlichen Vereins der Provinz Sachsen (sogenannte Gnadauer Conferenzen) erwählt. Dieser Betheiligung und seiner kirchenrechtlichen Katheder-Thätigkeit sind eine Reihe von Aufsätzen entsprungen, von welchen folgende hier angeführt sein mögen:

In Herzog's Real-Encyklopädie für protestant. Theologie u. Kirche (1. Aufl.) die Artikel Ansegis I. 360—362, Anso 370 f., Ballerini 672 f., Benedikt Levita II. 44—47, Capitel 544—561, Cummean III. 202, Curatus 203; — in den Actenstücken aus der Verwaltung des evangelischen Oberkirchenraths zu Berlin III, 41—62: Gutachten, Berufung einer Landessynode betreffend, und 445 ff.: Gutachten, die Einsegnung geschiedener Ehegatten betreffend; — selbständig: Der lutherisch-kirchliche Verein der k. preußischen Provinz Sachsen. Eine für die Vereinsglieder entworfene und anstatt handschriftlicher Mittheilung gedruckte Denkschrift. Halle 1856 (Druck von Hendel), hier auch S. 42 f. in acht klaren Thesen Merkel's Stellung zur preußischen Union; — in Hengstenberg's Evangel. Kirchenzeitung 1858 S. 991—1007: über den Grund der Zerwürfnisse im evangelischen Ehescheidungsrecht; eine Kritik von Richter's Beiträgen zur Geschichte des Ehescheidungsrechts; — in der Zeitschrift für lutherische Theologie und Kirche XXI, 1860, S. 1—51: Das protestantische Kirchenrecht des 18. Jahrhunderts. Praktische Arbeiten und Gutachten kirchenrechtlichen Inhalts finden sich noch in der Monatsschrift für die evangelisch-lutherische Kirche Preußens 1853 S. 429—432; 1855 S. 337—355, 445—455; 1856 S. 332—356. Endlich hat M. noch eine Eingabe des Domcapitels zu Naumburg um Feststellung lutherischer Communion vom 12. Februar 1855 zum Druck befördert in Hengstenberg's Evangelischer Kirchenzeitung 1855, Nr. 54.

Ein Bild von Merkel's rechtsgeschichtlicher und politisch-kirchlicher Gesammtanschauung gewährt sein, gleichfalls um das Ehescheidungsrecht der evangelischen, insbesondere preußischen Landeskirche sich bewegender Aufsatz: „Evangelische Kirchenordnung und Naturrecht. Eine rechtsgeschichtliche Betrachtung zum Verständniß unserer Zeit" in Hengstenberg's evangelischer Kirchenzeitung 1859 S. 412—417—424, 433—440, 441—452, 457—463, 465—469, 513—523, 640—642. Für seine religiöse Stellung charakteristisch ist der von ihm bereits am 7. April 1856 im Evangelischen Vereine zu Berlin gehaltene Vortrag „Gregorius Heimburger und Lazarus Spengler". Von seinen, der Sitte dieses Blattes gemäß anonym erschienenen Recensionen in Zarncke's literarischem Centralblatt (Jahrgänge 1852 bis 1856) mag hier nur so viel erwähnt werden, daß dieselben seine volle Hingabe an die Quellen und seine entschiedene Antipathie gegen eine, nicht Schritt für Schritt auf Quellenstudium und Geschichte aufgebaute Dogmatik durchweg bezeugen. Bei Merkel's litterarischer Thätigkeit muß endlich noch seiner Stellung zu den Monumenta Germaniae und zu der Zeitschrift für Rechtsgeschichte gedacht werden. Was er für die Monumenta gearbeitet, geht aus der obigen Zusammenstellung seiner Schriften hervor. Eine Aeußerung Savigny's (Geschichte des römischen Rechts im M. A. (2) Vorrede S. VIII) aber könnte die Annahme hervorrufen, daß M. seine italienische Reise

als förmlich engagirter Mitarbeiter der Monumenta unternommen und durchgeführt hätte. Diese Annahme würde jedoch irrig sein. Erst in Rom trat M. mit Bethmann, der auf Kosten der Monumenta sich dort aufhielt, in persönliche und wissenschaftliche Beziehungen. Mit Pertz knüpften sich zur gleichen Zeit durch Bluhme Correspondenzen an (Anschütz 198). Die geschäftliche Stellung Merkel's aber zu dem nationalen Unternehmen beginnt erst 1847 mit dem oben referirten Pertz'schen Antrage. Die heute noch in neuer Folge (Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte) erscheinende Zeitschrift für Rechtsgeschichte hat M. im Verein mit Rudorff, Bruns, Paul Roth und dem Unterzeichneten begründet. Das dem ersten Bande (S. 1—6) vorangestellte redactionelle Programm ist wesentlich ganz aus seiner Feder. Das Erscheinen des ersten Doppelheftes begrüßte er in seinen letzten Lebenstagen mit großer Freude und trug für die dasselbe beschließende Anzeige von Savigny's Tod noch persönlich Fürsorge. Das nächste Heft mußte bereits mit der Anzeige von Merkel's Tode beginnen! — Schon nach den bis hierher zusammengestellten Thatsachen erscheint M. als eine in hohem Grade eigenartige und ausgeprägte Individualität, und diesen Eindruck hat er sicherlich auf jeden gemacht, der ihm im Leben näher getreten ist. Der Schlüssel zum Verständniß dieser Individualität ist eine, durch Anlage von den Vorfahren her, wie durch Erziehung in einem alt- und festbegründeten reichsstädtischen Bürgerhause, dann durch Lebensführung, insbesondere vielleicht auch durch die Nürnberger Gymnasial-Ausbildung bedingte Neigung zum Positiven, welche hie und da bis zu einer Verachtung aprioristischen, ja philosophischen Denkens sich steigerte. Charakteristisch ist Merkel's Vorliebe für Mathematik schon in den ersten Universitäts-Semestern. Aber auch für seine spätere Lebenszeit verdient dieser Zug zum Positiven und Exacten volle Beachtung. Religiös stand ihm das peccatum originale nach seinen eignen Beobachtungen und Erfahrungen als positive Thatsache unumstößlich fest. Und da er es mit dieser Erkenntniß nicht leicht nahm, so war er bald zu dem geschichtlichen Christus als dem einzigen und nothwendigen Erlöser hingeführt. Sein Glaube war, wie sich besonders auch in seinen letzten, schweren Lebenstagen erwies, ein voller, rückhaltsloser, ein kindlicher Glaube. Seine kirchliche Stellung hatte er unter den Confessionellen der preußischen Landeskirche, oder vielmehr: er hörte in der letzteren der Gesinnung nach nie auf, baierischer Lutheraner zu sein. Den separirten Lutheranern stand er freundlich gegenüber; insbesondere sprach er von Huschke und Lasius stets in aufrichtiger Hochachtung. Er war sonach ein entschiedener Gegner der Union, die er sich praktisch nur als eine Bekenntniß-Union denken konnte; über den formellen Rechtsbestand derselben gab er sich indessen weniger Täuschungen hin, als es damals manche confessionelle Pastoren thaten. Er war sich aber nicht nur des Gegensatzes gegen Zwingli und Calvin, sondern vor Allem auch des größeren Gegensatzes gegen Rom voll bewußt. So sehr er auch den Katholicismus als geschichtliche Erscheinung zu würdigen wußte, und so unbefangen er auch persönlich mit Katholiken, wie z. B. mit den Benedictinern in Monte Casino, in nahem und langdauerndem Verkehr sich vertraut machen konnte: die in den fünfziger Jahren unter den preußischen Confessionellen hie und da hervortretenden katholisirenden Velleitäten verwarf er als romantische Unklarheiten mit nüchterner Entschiedenheit. — Zu jeder kirchlichen Angelegenheit seinerseits klare Stellung zu nehmen, hielt er für juristische Berufspflicht: die Theologen, das war seine oft ausgesprochene Ansicht, haben im Allgemeinen zu wenig juristische Anlagen, als daß ihnen kirchliche Verfassungs- und Rechtsfragen nebst ihren Consequenzen allein überlassen werden könnten. Aber auch über das Gebiet der Verfassung hinaus, auf die man kein „schwärmerisches und symbolwidriges Gewicht legen“ dürfe, lagen ihm kirchliche, ganz besonders Cultus-Fragen am Herzen, und er war jeder Zeit bereit, an der

Lösung derselben mit seinem Beruf und seinen Gaben thätig mitzuarbeiten. So war er stets der Ansicht, daß die Predigt in unserm evangelischen Gottesdienste zu sehr überwiege; dem ihm nahe befreundeten Pastor zu St. Laurentii, Dr. Heinrich Hoffmann in Halle, half er daher bei Einrichtung von liturgischen Vesper-Gottesdiensten mit Rath und That, und sein klassisches Orgelspiel in diesen „Neumarkts-Vespern“ wird jedem, der es gehört, unvergeßlich sein. — Eine vom Pastor Schubring in Alsleben a. Saale zusammengestellte Agende besorgte er aus dessen Nachlaß zum Druck. Denselben Zug zum Positiven begegnen wir in Merkel's wissenschaftlich-juristischer Stellung. Gegen Vielschreiberei, unsichere Kenntnisse und ungründliche Arbeit hatte er eine fast nervöse Abneigung. Der constructiven Richtung in der Rechtswissenschaft, wie sie damals eben von Jhering inaugurirt worden war, kam er allermindestens nicht sympathisch entgegen. Man kann vielleicht auch sagen, daß er zufolge seines Strebens nach positiver Quellenmäßigkeit die Litteratur überhaupt zu sehr zurückstellte und deren Producte zu scharf kritisirte. Seine stete Beschäftigung mit den Quellen setzte ihn eben in den Stand, viele Tagesmeinungen als unrichtig und als Verirrungen zu erkennen und vorerst durch Intuition eine höchst individuelle Meinung sich zu bilden und dann mit Ueberlegung festzuhalten, welche von allen verbreiteten Meinungen ebenso weit abwich, als diese Merkel's Meinung nach von den Quellen abwichen; mit den Abweichungen von den Quellen aber nahm es M. peinlich genau. Daß ein so gerichteter Jurist in seinen Vorlesungen, namentlich in denen über deutsches Privatrecht mit dem Stoff zu ringen hatte, begreift sich unschwer. Bei dem Durchschnitt seiner Zuhörer hat M. kaum rechtes Verständniß gefunden. Seine Schüler Otto Stobbe und Alfred Boretius haben aber dafür gesorgt, daß seine docentische Bedeutung in richtigerem Lichte erscheint. Als Stobbe's Abhandlung über die Gewere erschien, sagte M.: „Der hat mich verstanden!“ Gegen sich selbst war M. wissenschaftlich nicht nachsichtiger, als gegen Andere. Seine Arbeiten sind durchweg exact, sauber ausgefeilt und bis in die kleinsten und formalsten Einzelnheiten hinein durchdacht. M. war in seltenem Maaße musikalisch. Obwohl er auch die Musik wissenschaftlich betrieb, ist er inzwischen über eine vorzügliche Ausübung derselben nicht hinausgekommen. Von seinem Orgelspiel ist schon die Rede gewesen. Auch in der Musik war er aber positiver Historiker. Die klassischen Meister der Kirchenmusik, wie Palestrina, Bach, Händel, von den übrigen Componisten Beethoven und Mozart waren seine Lieblinge. Dagegen stand er feindlich gegen die damals aufkommende „Zukunftsmusik“. Das Urtheil einer musikalischen Autorität in Halle, welche in Leipzig der Aufführung des „Tannhäuser“ beigewohnt hatte: Das sei ja gerade, als „wenn man mit Wasserstiefeln in der Harmonie herumpatsche“, hat ihn sehr erheitert. Der Gesammteindruck Merkel's war der eines aus dem Kampf der Schwermuth mit der Pflicht geborenen tiefen Ernstes. Doch fehlte ihm der Humor, namentlich im Verkehr mit uns Jüngeren keineswegs, und ebensowenig fehlte ihm ein aufrichtiges Wohlwollen gegen Jedermann. Allem Scheine war er abhold. Die große Geselligkeit vermied er, obschon er für des Hauses Ehre stets in der Art guter, alter Sitte besorgt war. Im Hause war er schweigsam, streng und peinlich ordentlich. Ein glücklicher, fröhlicher Mensch, der den Frieden gefunden hat, war M. kaum. „Sein ganzes Leben war ein Weg seinem Heiland entgegen.“ Es galt von ihm eben auch: „Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott!“

A. Anschütz, zur Erinnerung an Johannes Merkel in der Zeitschrift für Rechtsgeschichte III 1864, S. 193—209. J. Merkel, Geschichte des Langobardischen Rechts, Widmung an Savigny. Gütige handschriftl. Mittheilungen des Herrn Consist.-R. Prof. Dr. J. Merkel in Rostock, jetzt in Göttingen.

Böhlau.

Merkle: Matthias M., katholischer Geistlicher, geboren am 24. Februar 816 zu Bebernau bei Mindelheim, † am 10. November 1881 zu Wörishofen Baiern. Er machte seine Gymnasialstudien zu Dillingen, seine philosophischen nd theologischen Studien zu München, löste hier 1839 die theologische Preis-rage, wurde am 30. August 1840 zum Priester geweiht, war vier Jahre als ilfsgeistlicher in der Seelsorge thätig und wurde dann am 1. October 1844 um Professor am Lyceum zu Dillingen ernannt, wo er Moraltheologie und ädagogik, auch Patrologie und Religionsphilosophie vortrug. Im J. 1865 chrieb er für das Programm des Lyceums eine Abhandlung „Ueber Toleranz ach katholischen Principien“ und wurde darauf von dem Bischof zum geistlichen Rathe ernannt. Er hat noch einige andere Abhandlungen geschrieben, 1870 uch eine Kritik des Gutachtens der Majorität der katholisch-theologischen Facul-ät zu München in Sachen der päpstlichen Unfehlbarkeit. Von 1864 an redi-irte er das Augsburger Pastoralblatt, daneben auch das Archiv für Pastoral-onferenzen. In dem Pastoralblatt vertrat er, während sein Bischof (P. Dinkel on Augsburg) in Rom zu den Oppositionsbischöfen gehörte, mit großem Eifer en Infallibilismus. Dafür ernannte ihn Pius IX. am 2. März 1871 zum päpstlichen Hausprälaten. Im December 1874 wurde er als Professor der Moraltheologie nach Passau versetzt. Von 1874 an war er einige Jahre Ab-geordneter für den Wahlkreis Dillingen im baierischen Landtage und bis zu einem Tode im deutschen Reichstage; er gehörte zu den extremsten Mitgliedern er katholischen Fraction. Wegen eines Leberleidens bat er im Juni 1881 um Urlaub, im August um Quiescirung. Die letzten Monate verlebte er bei dem ihm befreundeten Pfarrer von Wörishofen.

Jahresbericht des k. Lyceums zu Passau für das Studienjahr 1881—82.

Reusch.

Merklein: Johann Jakob M. (nicht Mercklein wie Jöcher und Beck-mann schreiben), aus der fränkischen Reichsstadt Windsheim, nach Will's Ver-muthung Sohn des 1684 verstorbenen Arztes Joh. Jak. M., trat 1644 auf dem niederländischen Schiffe „Salm“ als Wundarzt eine Reise nach Indien an, wo er im Dienste der ostindischen Compagnie bis 1653 verweilte. M. machte die Reise nach Batavia über die Azoren und Abrolhos, lernte während seines Aufenthaltes, besonders nachdem er 1648 zum „Oberbarbierer“ ernannt worden und weiterhin nur auf Schiffen Dienste that, Theile von Sumatra, Engano, Malakka, einige der Niederlassungen in Vorderindien, Ceylon und Persien und auf der Rückreise die Tafelbai kennen. Seine Beobachtungen sind weder zahlreich noch mit besonderem Scharfsinn angestellt. Die Aufzeichnung derselben scheint r erst auf des gelehrten Nürnberger Professors Christoph Arnold Wunsch für den Druck vorbereitet zu haben. Dieselben erschienen 1663 zu Nürnberg als Anhang zu Caron's und Schouten's „Wahrhaftige Beschreibungen zweyer mächtigen König-reiche Japan und Siam,“ in neuer Ausgabe 1672, und scheinen nie als Sonder-ausgabe gedruckt worden zu sein. Die viel gelesene „Neunjährige Ostindianische Reise“ des Leipzigers Von der Behr (1668) ist zu einem guten Theil aus Merklein's Schilderung abgeschrieben. Letztere enthält auch Stellen aus den Reisetagebüchern zweier anderen Nürnberger Indienfahrer, Kratzer und Wehr.

Merklein's Reisebeschreibung. Will, Nürnberger Gelehrten-Lexikon. 3. Bd. Beckmann, Litteratur d. älteren Reisebeschreibungen. I. 2. Stück.

F. Ratzel.

Merklin: Balthasar M., Bischof von Constanz, Reichsvicekanzler zc. Geboren zu Waldkirch im obern Schwarzwald um 1479, gebildet in Schlettstadt, Trier, Paris und Bolrgna, war M. zuerst Chorherr des Stifts St. Simon zu Trier, erhielt dann eine Domherrnstelle am Hochstift Constanz und wurde vom

König Maximilian zum Hofrath und Pfalzgrafen ernannt. 1508 vom Stift St. Margarethen in seiner Vaterstadt zum Propst gewählt, konnte er in Folge von Wahlanfechtung dort erst 1514 aufziehen. Aber vom Regierungsantritt Kaiser Karls V. an finden wir ihn fortwährend theils in dessen Gefolge, theils von ihm in kirchenpolitischen Angelegenheiten verschickt. Im September 1521 soll er das Wormser Edict in Constanz vollziehen, aber die Bürgerschaft läßt es nicht einmal zur Verkündigung kommen. Dann begleitet er Kaiser Karl nach Spanien, wird 1527 Reichsvicekanzler, kaiserlicher Orator und Commissarius, gleichzeitig als „Bischof von Malta“ Constanzer Weihbischof und Coadjutor sowie Bisthumsverweser von Hildesheim, 1528 vom Kaiser mit einer Reise nach den süddeutschen Höfen und Reichsstädten zur Aufreizung wider König Franz von Frankreich und Belebung der römisch-katholischen Interessen betraut, welch' letzteres ihm unter anderem bei Markgraf Philipp von Baden gelang. Dann ist er in Schmalkalden, zwischen dem Landgrafen von Hessen und den Bischöfen von Bamberg und Würzburg zu vermitteln, bei K. Ferdinand in Prag, den Kurfürsten Johann von Sachsen, Albrecht von Mainz und Joachim von Brandenburg und wohnt 1529 dem Reichstag zu Speier an, wo er als Verfasser der kaiserlichen Proposition galt. Noch in demselben Jahr wird der Coadjutor zum Bischof von Constanz gewählt, ist aber auch fernerhin meist beim Kaiser, 1530 in Italien und auf dem Augsburger Reichstag, wo er am 25. Juli die bischöfliche Consecration erhält. Im Frühjahr 1531 nach den Niederlanden verschickt, wurde M. in Trier am Pfingstfest, 28. Mai, als er eben das Pferd zur Weiterreise bestieg, vom Tode ereilt, zu früh für alle jene, welche sich von des gewandten Mannes rastloser Thätigkeit noch fernere Siege im Kampf wider die Neuerer versprochen hatten.

Vergl. Jos. Bader im Freiburger Diözesanarchiv III, 1868. S. 1–24. Ney, Gesch. des Reichstags zu Speier von 1529, in Mittheil. des histor. Vereins der Pfalz VIII. 1879. J. Hartmann.

Merle: Clemens August Maria von M., Kunstfreund und Numismatiker, geboren am 4. Juli 1732 zu Bonn, † zu Köln am 4. Januar 1810. Er war ein Sohn des kurkölnischen Geheimraths Gabriel Ignaz v. M., wurde Doctor beider Rechte, Canonicus im Münsterstifte zu Bonn, 1762 Domcapitular zu Köln, Hofgerichtspräsident und Commissar des Priesterseminars. Der Kurfürst-Erzbischof Max Franz weihte ihn am 6. September 1797 in Mergentheim zum Bischof von Bethsaida, worauf er das Amt eines Weihbischofs von Köln antrat. Als Freund und Kenner der Wissenschaften und Künste besaß er ein Gemäldecabinet und eine Sammlung der erzbischöflichen und städtischen kölnischen Münzen, die durch ihren Umfang und ihren Reichthum an Seltenheiten die bedeutendste war, welche jemals zusammengebracht worden ist. Wallraf gab 1792 in der Langen'schen Buchhandlung eine musterhaft bearbeitete Beschreibung dieser Münzsammlung heraus (598 Seiten) und bemerkt in der Vorrede, daß der Besitzer seit 30 Jahren keine Mühe und Kosten gespart habe, diese ehrwürdigen Ueberreste der vaterländischen Vorzeit zu vereinigen. Später erschienen zwei Nachträge dazu, die gegenwärtig selten aufzufinden sind. J. M. Laporterie hat im Auftrage des Besitzers hübsche Federzeichnungen nach den Originalen ausgeführt. Obwol die letztwilligen Verfügungen des Weihbischofs die Vorschrift enthielten, daß dieser numismatische Schatz von der Erbschaft ganz ausgeschlossen und auf immer unzertheilt in seiner Vollständigkeit erhalten bleiben solle, so wurden doch zuletzt alle Bedenken beseitigt und am 16. November 1838 zu einer ungünstigen Zeit die öffentliche Versteigerung vorgenommen, wobei der erzielte Erlös den Metallwerth eben deckte. Das wichtige und unersetzliche geschichtliche Denkmal ging für Köln verloren — ein Händler aus Berlin war der An-

igerer. Die Gemäldesammlung, besonders reich an Werken namhafter Meister
r niederländischen Schule, z. B. Rembrandt, J. Ruysdael, P. Potter, A. v.
Velde, Franz Hals, A. Kuyp, J. v. Goyen, Andr. Both, D. Teniers,
h. Wouvermans, Nic. Berghem, Claude Lorrain, A. Ostade, Rubens, v. Dyck
nd andere, wurde im September 1810 im Sterbhause versteigert.

J. J. Merlo.

Merlo Horstius: Jacob M., katholischer Theologe, geb. am 24. Juli 597 zu Horst in Geldern, † am 21. April 1644 zu Köln. Er kam schon als nabe 1605 zu einem geistlichen Oheim nach Köln, machte dort seine Studien, urde am 6. März 1621 zum Priester geweiht, 1623 zum Pfarrer zu St. larien im Pesch (in pascuo) ernannt (1626 wurde er auch Licentiat der heologie) und wirkte als eifriger Seelsorger bis zu seinem frühen Tode. Seine cetischen Schriften, „Enchiridion officii divini“ (1623), „Paradisus animae ristianae“ (1630), „Aphorismi eucharistiae“ (1638) u. a. sind zum Theil iederholt, auch noch im 19. Jahrhundert gedruckt und ins Deutsche übersetzt orden. Unter dem Titel „Septem tubae orbis christiani ad reformationem clesiasticae disciplinae ... excitantes“ gab er 1635 eine Sammlung von eben Schriften von Kirchenvätern und mittelalterlichen Schriftstellern heraus, nter dem Titel: „Viator christianus“ 1643 Schriften des Thomas v. Kempen. r besorgte auch eine Gesammtausgabe der Werke des heil. Bernhard (1641).

(H. Crombach,) Veri et pii sacerdotis idea s. vita Jacobi Merlo-Horstii, 1661. Hartzheim, Bibliotheca Coloniensis 148. Jani Nicii Erythraei Pinacotheca III, 2.

Reusch.

Mermann: Thomas M. von Schönburg zu Aufhofen. Geb. 1547 u Köln, † am 25. December 1612. In der Vaterstadt, zu Innsbruck und zu lugsburg vorgebildet, studirte er zu Pisa Philosophie, über welche er dort bald, rst 21 Jahre alt, mit solchem Erfolge Vorlesungen hielt, daß ihn Herzog osimo von Florenz zum Verkehr heranzog. Dann studirte er Medicin und rang in derselben die Doctorwürde. Auch in diesem Fache erwies er sich rasch o tüchtig, daß ihn Bischof Martin von Eichstädt als Leibarzt bestellte. Aus essen Diensten kam er 1580, durch Herzog Wilhelm V. berufen, in gleicher igenschaft an den Münchener Hof, wo er, 1606 zum ersten Leibarzte vorrückend nd im Gehalte von 400 auf 750 Gulden steigend, bis an sein Ende blieb. lan pries ihn als Baierns Galen, als einen der ersten Aerzte seiner Zeit, und och zwei Menschenalter nach seinem Tode fand man von ihm verfaßte ärztliche utachten der Veröffentlichung in hohem Maße würdig. Zugleich war er humaistisch fein gebildet und stand mit Justus Lipsius in Beziehungen. Er soll lbst ein „Carmen ad W. T. de Hutten de obitu episcopi Herbipolensis Fridei“ zu Ingolstadt veröffentlicht haben. Durch sein Wohlwollen, seine Aufferung, Selbstlosigkeit und Frömmigkeit gewann er allgemeine Achtung. Bei n baierischen Fürsten stand er in außerordentlicher Gunst, sie zogen ihn auch Staatsangelegenheiten zu Rathe und ließen sich von ihm Briefe an Päpste, ardinäle und Fürsten — vermuthlich solche, die gewandten lateinischen Stil forderten — aufsetzen. Von Maximilian I. berichtet ein Zeitgenosse im J. 1601, ß M. großen Einfluß bei ihm besitze und vielleicht der vertrauteste seiner verauten Räthe sei. Den Rathstitel erhielt er 1584. 1585 verlieh ihm Herzog ilhelm das Schloß Schönberg mit Zugehör als Mannslehen, 1586 adelte ihn udolf II., 1605 kaufte er die Hofmark Aufhofen. Als er Maximilian 1593 ich Rom begleitete, ehrte ihn Clemens VIII. durch eine goldene Kette. Kaiser udolf II. bot ihm die Stelle eines Leibarztes vergeblich an.

Justa Tho. Mermanno ... Ab Amicis ... facta [München 1613] mit trefflichem Bildniß; Parentalia Thomae Mermanno u. s. w. Ingolstadt

1613; Fr. Ign. Thiermair, Thomae Mermanni . . . Consultationes ac responsiones medicae u. s. w. Ingolstadt 1675 mit Bildniß; Fr. Jos. Grienwaldt, Album Bavariae iatricae, 1733. Burmann, Sylloge epistolarum Justi Lipsii II, 79; Bericht des hist. Vereins in Bamberg 34, 168; Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilian's-Universität I, 360; Archivalien.

F. Stieve.

Merode: Johann (II.) Graf M., kaiserlicher General, geb. um 1589, † 1633. — Der Sprosse einer der ältesten Adelsfamilien des Landes Lüttich, sonach ein Wallone von Geburt, erhielt M. von seinen Eltern, Johann Peter und Margaretha, geb. Freiin Mouton v. Harchies, eine sorgfältige Erziehung. Sodann Soldat in spanischen Diensten, empfing er nach Ausbruch der böhmischen Revolution als Capitän über 300 wallonische Musketiere den Befehl, im Frühjahr 1619 dem im südlichen Böhmen commandirenden kaiserlichen General Grafen Buquoy von Passau her nebst einer größeren Menge Munition Truppenverstärkungen zuzuführen, welche Aufgabe er so glücklich ausführte, daß es Buquoy bald darauf möglich wurde, seinem Gegner Ernst v. Mansfeld bei Zablat und Netolitz ein Gefecht anzubieten, in welchem M. durch Umgehung des Feindes den Ausschlag gab. Seit dieser Zeit verblieb er beim Heere Buquoy's und zeichnete sich in der Schlacht auf dem Weißen Berge nicht nur durch seine Tapferkeit besonders aus, indem er nach vollständiger Niederwerfung des Feindes unnützes Blutvergießen zu verhindern suchte. Am 10. Juli 1621 Augenzeuge des Todes Buquoy's bei Neuhäusel in Ungarn, kehrte er verwundet mit dem führerlosen Heere unter fortwährenden Kämpfen nach Oesterreich zurück, wo er als Oberstlieutenant das Commando über ein vom Fürsten Karl von Liechtenstein errichtetes Reiterregiment übernahm. Am 19. Juni 1622 wurde er unter schmeichelhafter Anerkennung seiner vorzüglichen Dienste „bei Hofe wie beim Heere" zugleich mit seinem Vater in den erblichen Reichsgrafenstand erhoben. Fast gleichzeitig erwarb er durch Kauf die Theilherrschaft Auscha-Lewin (Liebeschitz) in Böhmen. Ein Jahr später bereits Oberst und Inhaber eines Regiments Musketiere, focht er den Feldzug dieses Jahres gegen Bethlen Gabor mit, wobei durch seine Wachsamkeit und Energie der drohende Verlust der Festung Hradisch verhütet wurde. Frühzeitig kam er Wallenstein, bevor dieser die Stellung eines kaiserlichen Generalissimus erlangt hatte, mit vertrauensvoller Ergebenheit entgegen. Auf dessen Vorschlag erhielt er am 7. Juni 1625 vom Kaiser die Bestallung eines Obersten über 3000 Mann „hochdeutscher Knechte" zu Fuß, welche Bestallung aber nicht zur Durchführung gelangte, indem M. wenige Monate nachher angewiesen wurde, in seiner Heimath sowol ein Cavallerie- als auch zwei Infanterie-Regimenter zu werben, mit welchen Truppen er im April 1626 zur Friedländischen Armee stieß, um mit derselben nach längerem Verweilen in den Sachsen-Ernestinischen Landen, die von seinen Leuten sehr hart bedrückt wurden, nach Schlesien und Ungarn zu marschiren, wo seine Regimenter durch die Strapazen des Krieges große Verluste erlitten. Im Winter 1626—27 in Mähren stationirt und daselbst nach Marradas' Abgang zum Landescommandirenden ernannt, war er genöthigt, den größten Theil seines Volkes wieder zu entlassen, so daß seinem unmittelbaren Befehl nur mehr ein Regiment zu Fuß unterstellt blieb.

Mit dem Obersten Georg Pechmann eröffnete M. in Schlesien den Feldzug des Jahres 1627. Hier schlug er im Juli dieses Jahres bei Bernstein an der pommerschen Grenze die unter Mitzlaff vereinigten Dänen in einem blutigen Treffen, in welchem Pechmann den Tod fand, der dänische Oberst Heinrich Holk aber gefangen wurde (vergl. A. D. B. XII, S. 736). Ein eigenhändiges „Dankbriefel" des Kaisers Ferdinand II. belobte neuerdings den rühmlichen „Valor" und die seltene „*Kriegserfahrenheit*" Merode's. Mit Wallenstein drang er siegreich bis nach

Holstein vor; im folgenden Winter hielt er die Grafschaften Gleichen, Schwarz-urg und Stolberg besetzt; im nächsten Frühjahr stand er in Pommern; im Sommer 1628 focht er wieder an Wallenstein's Seite und begleitete denselben ach der vergeblichen Belagerung von Stralsund nach Mecklenburg, um jedoch lsbald nach Pommern, dann nach Sachsen und gleich darauf wieder nach Pommern zurückzukehren. Seine vielfältigen Bemühungen, sich der kaiserlichen Sache nützlich zu erweisen, sollten eine stattliche Belohnung durch Ueberlassung er braunschweigischen Grafschaften Blankenburg und Regenstein finden, die ihm egen Abtretung seines böhmischen Besitzes (April 1629) förmlich „eingeräumt" wurden, ohne daß jedoch M. oder seine Rechtsnachfolger jemals hieraus einen raktischen Vortheil gezogen hätten. — Eben im April 1629 erhielt M. vom Kaiser selbst die Mission, mit einer größeren Anzahl Truppen die vom Bodensee urch Graubünden nach dem Herzogthum Mailand führenden Schweizer Päſſe urch einen Handstreich zu nehmen, um einem nach Italien bestimmten kaiser-ichen Heere für alle Fälle den Durchzug zu sichern. Obwol dadurch verstimmt, daß er gegen seinen Willen von Wallenstein dem Befehl des neuernannten Generalwachtmeisters Gallas unterstellt wurde, führte er den empfangenen Befehl mit einer Geschicklichkeit und Raschheit durch, die bezeugte, daß er als Soldat einer wichtigen und gefahrvollen Unternehmung durchaus gewachsen war. Am Abend des 25. Mai brach er mit 4000 Mann zu Fuß und 4 Compagnien Reiter von Lindau auf und überschritt von Bregenz her oberhalb St. Marga-rethen die Schweizer Grenze. Ohne Aufenthalt erreichte er in einem nächtlichen Marsch mit fast unglaublicher Schnelligkeit um 7 Uhr des anderen Morgens den von Lindau neun Meilen entfernten hochwichtigen Luziensteig, den er besetzte, um sogleich, ohne zu rasten, nach Passirung dreier Brücken bis in die Nähe von Chur vorzurücken und so dem nachfolgenden Gallas den Weg zu ebnen. Dieser nächtliche Gewaltmarsch wird mit Recht unter den Infanteriemanövern jener Zeit als ein Meisterstück bezeichnet.

Unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen verblieb M. zwei Jahre lang in Graubünden, wo er die besetzten Päſſe durch allerhand Be-festigungen dauernd zu sichern suchte, während sein neues Cavallerie-Regiment unter dem Oberstlieutenant Jacob D'Erlin von Borneval im Mantuaner Kriege mit Auszeichnung focht. Proviantmangel und Pest, nicht minder aber die Feindseligkeit der Bevölkerung des Landes, die von französischen Emissären fortwährend gegen M. aufgereizt wurde, verursachten ihm viele und große Schwierigkeiten, die er jedoch mit der ihm eigenen Widerstandsfähigkeit alle glücklich überwand. Obgleich Wallenstein seinem Wunsch, neue Werbungen im großen Stile anzustellen, nicht willfahren wollte, ja sogar eine von ihm be-reits geworbene Anzahl Reiter einem andern Obersten untergab, konnte M. die Enthebung seines bisherigen Oberfeldherrn vom Commando im August 1630 doch nicht gutheißen, sondern beeilte er sich vielmehr auf die Nachricht von diesem großen Tagesereigniß, dem „abgedankten" Generalissimus persönlich seine Huldigung darzubringen. Wie im Frühjahr 1629 den Einmarsch der kaiserlichen Truppen in Italien, so leitete er nach Abschluß des Friedens von Chierasco 1631 den Rückmarsch dieser Truppen nach Deutschland, wohin er selbst nach kurzem Aufent-halt in Pavia im September dieses Jahres zurückkehrte. Hier hatte soeben Gustav Adolf von Schweden durch den Sieg bei Breitenfeld die ligistisch-kaiser-liche Macht beinahe vollständig vernichtet. M. zog mit seiner geringen Mann-schaft über Schweinfurt gegen Hessen, wo er sich erst mit Otto Heinrich Fugger, dann mit Tilly selbst verband. Doch war seines Bleibens nicht lange. Eine kaiserliche Sendung an den Herzog Philipp Spinola führte ihn im Herbst 1631 noch einmal nach Mailand. Im December nach Wien zurückgekehrt, empfing er

aus der Hand des Kaisers die Bestallung zum Generalwachtmeister. Kurz zuvor hatte Wallenstein wieder den Oberbefehl übernommen. Dieser betraute ihn in den ersten Tagen des Jahres 1632 mit Aufträgen an Aldringen, der in Baiern stand, an Pappenheim, der am Rhein und an der Weser commandirte, und an den Kurfürsten von Köln, auf dessen Kosten M. umfassende Werbungen anstellte. Damals besetzte Johann's Bruder, Ernst M., Generalwachtmeister in spanischen Diensten, die Stadt Coblenz, die jedoch bereits am 1. Juli d. J. nach kurzer Belagerung an Gustav Horn übergeben werden mußte. Die unter französischem Einfluß stehenden rheinischen Kurfürsten erschwerten Merode's Bemühungen, eine größere Truppenmacht am Rhein zu concentriren, und nachdem er vergeblich versucht, nach Wallensteins Befehl sich mit den im Elsaß operirenden Obersten Ossa und Montecuculi zu verbinden, ging er rheinabwärts und überschritt bei Kaiserswerth den Rhein, um sich nach Westphalen zu wenden, wo er mit Jobst Maximilian Grafen Gronsfeld mehrere Monate lang den vereinigten Schweden und Hessen unter Landgraf Wilhelm, Herzog Georg von Braunschweig und Wolf Heinrich Baudissin Stand hielt, ohne jedoch den Fall von Duderstadt und die Einschließung der Städte Wolfenbüttel und Paderborn verhindern zu können. Die Rückkehr Pappenheim's an die Weser stellte daselbst alsbald das Uebergewicht der katholischen Waffen wieder her. Baudissin wurde aus seinem Lager in Höxter verjagt. Auf dem Wege nach Hildesheim detachirte Pappenheim etliche und zwanzig Reitercompagnien unter M. zum Entsatz des von Herzog Georg belagerten Wolfenbüttel. In der Nacht zum 5. October überraschte M. die Feinde so vollständig, daß er fast ohne Widerstand den Blockade-Cordon erreichte und diesen auch sogleich durchbrach, um ohne Aufenthalt in die befreundete Stadt zu dringen und, kaum in ihren Mauern angelangt, noch am selben Morgen, verstärkt durch den größten Theil der Besatzung, einen allgemeinen Sturm auf das feindliche Lager zu unternehmen, das nach harter, verzweifelter Gegenwehr mit zahlreichen Gefangenen, Fahnen und Corneten in Merode's Hände fiel. Der glänzende Erfolg dieser Cavalcade stellte M. in die Reihe der besten Reitergenerale der ligistisch-kaiserlichen Armee.

Gemeinschaftlich mit Pappenheim eroberte M. am 8. October Hildesheim. Wallenstein's Ordonnanzen nöthigten hierauf Jenen, sich mit dem größten Theil seines Heeres gegen Sachsen zu wenden, wobei ihn M. begleitete. Nur mit Widerstreben gehorchte Pappenheim, der seinen Marsch über Gebühr verzögerte. Nach einem Versuch, sich Hannovers zu bemächtigen, ging er nach Pattensen und Hornburg; von Osterwieck mußte er ohne Erfolg abziehen; dagegen ergab sich Mühlhausen mit Accord. Da aber mittlerweile Gustav Adolf Miene machte, gleichfalls nach Sachsen aufzubrechen, empfing M. von Wallenstein Befehl, die Pappenheim'sche Armee ohne weitere Verzögerung nach Leipzig zu führen und sich daselbst mit ihm zu conjungiren. Unter solchen Umständen mußte Pappenheim seine Vereinigung mit der kaiserlichen Hauptmacht beschleunigen. Seine Avantgarde, von M. geführt, nahm am 27. October Langensalza und streifte bis Weimar, wo sie bereits mit den Schweden handgemein wurde. Pappenheim war genöthigt, seine Marschrichtung zu ändern; er ging an die Unstrut, nahm das Schloß Heldrungen, während Merode's Vortruppen Sangerhausen überfielen, und langte am 3. November in Uebra ein. Drei Tage später erfolgte über Merseburg und Leipzig die Conjunction beider Heere bei Wurzen. Bis Weißenfels ging Wallenstein mit gesammter Macht Gustav Adolf entgegen. Da dieser eine Feldschlacht nicht annehmen zu wollen schien, wurden Pappenheim und M. mit vierzehn Regimentern zu Roß und Fuß wieder gegen Halle entlassen, als Gustav Adolf dem bedeutend geschwächten kaiserlichen Feldherrn in Schlachtordnung sich entgegenstellte. Es kam zur Schlacht bei Lützen am 16. November, in welcher be-

kanntlich Pappenheim, der mit seiner Cavallerie während des Kampfes eingetroffen war, neben Gustav Adolf den Tod fand, wogegen M. mit den ihm anvertrauten sechs Infanterieregimentern nicht so eilig folgen konnte, trotzdem aber das Schlachtfeld noch rechtzeitig erreichte, um den geordneten Abzug Wallenstein's zu decken. Er wurde am 10. December 1632 zum kaiserlichen Feldzeugmeister ernannt, nachdem er kurz vorher vom Generalissimus die Bestimmung nach Westphalen und Köln, gleichzeitig aber einen höchst vertraulichen Auftrag an die Herzöge von Orleans und Lothringen erhalten hatte. Mit großen Hoffnungen kehrte M. nach Köln zurück, wo er sich neuerdings durch Werbungen ansehnlich stärkte. Leider mußte Wallenstein seine ursprüngliche Absicht, M. an Pappenheim's Stelle mit dem selbständigen Commando an der Weser zu betrauen, mit Rücksicht auf den Kurfürsten von Baiern wieder aufgeben; M. wurde mit Befehl vom 1. März 1633 dem Commando des Grafen Gronsfeld unterstellt, der seiner Aufgabe in keiner Weise gewachsen war. Während M. im Verein mit dem spanischen General Isenburg im Kölnischen mit vielem Erfolg gegen Baudissin und Pfalzgraf Christian von Birkenfeld kämpfte und das Erzstift gänzlich von Feinden säuberte, erlitt Gronsfeld in Verbindung mit Lothar Bönninghausen empfindliche Niederlagen und sah sich derselbe endlich genöthigt, als auch sein Hauptwaffenplatz Hameln an der Weser zu fallen drohte, M. zu Hilfe zu rufen. Mitte Juni brach M. mit 4000 Mann, zumeist neugeworbenem Fußvolk, von Köln auf, überschritt abermals bei Kaiserswerth den Rhein, erzwang sich bei Fröndenberg den Uebergang über die Ruhr und die Lippe, wo er die Truppen Bönninghausen's an sich zog, so daß er mit 8000 Mann bei Warendorf die Ems erreichte, sodann durch den Thüringer Wald bis an die Hunte vordrang und zwischen Lintorf und Wittlage ein festes Lager aufschlug, während Gronsfeld in Minden den Rest seiner Truppen concentrirte, um sich alsdann gleichfalls gegen Lintorf in Bewegung zu setzen. Ein Theil des feindlichen Belagerungsheeres von Hameln warf sich unter Melander, Kniphausen und Stalhanske zwischen Minden und Wittlage, um die Vereinigung Gronsfeld's mit M. zu hindern. Vergebens bemühte sich dieser, von Gronsfeld den Auftrag zu erwirken; die sehr günstige Gelegenheit benützen und den Feind bei Lintorf angreifen zu dürfen. Gronsfeld bestand darauf, gemeinsam mit M. unter die Wälle von Hameln zu marschiren. Auf dem Zuge dahin traf man am Abend des 7. Juli vor Hessisch-Oldendorf, eine Meile nördlich von Hameln, die gesammte gegnerische Heeresmacht, eines Angriffs gewärtig. Ein Kriegsrath, vor Allem aber Merode's Drängen, entschied am andern Morgen für eine Schlacht, die nun Gronsfeld wieder gern vermieden hätte. Trotz dem Aufgebot großer Tapferkeit von Seite Merode's wurde Gronsfeld, dem es ebenso an Ansehen wie an Fähigkeit mangelte, vollständig geschlagen; M. empfing drei tödtliche Wunden, welchen er bald darauf erlag; er starb ohne Nachkommenschaft.

M. war eine offene, edle Soldatennatur, der Sache wie der Person, der er diente, treuergeben; kühn und thatkräftig, kannte er in Erfüllung seiner Pflicht keine Rücksicht. So war sein frühzeitiges Ende namentlich für Wallenstein ein schwerer Verlust. Wol nur die häufige Entlassung vieler von ihm kaum geworbener wallonischer Söldner, besonders in den Jahren 1627—29, trug ihm im Volksmund durch ein Wortspiel mit dem viel älteren Ausdruck „Maraüd“ den Namen eines Vaters der „Merodebrüder“ ein. Gewiß ist, daß er für seine Person den guten Ruf wallonischer Kriegstüchtigkeit, wenn nicht begründet, so doch wesentlich gefestigt hat.

H. Hallwich, Gestalten aus Wallenstein's Lager I (Leipzig 1885).

Hallwich.

Merode-Westerloo: Johann III. Philipp Eugen Graf M., Marquis von Westerloo, kaiserlicher Feldmarschall, Capitän der Arcierengarde Kaiser

Karls VI., Ritter des goldenen Vließes, Grand von Spanien, Erbburggraf des Erzbisthums Köln, Mitglied des niederländischen Staatsrathes, wurde am 22. Juni 1674 zu Brüssel geboren als Sohn des spanischen Obersten und Gouverneurs von Namur Maximilian Freiherrn von M, und starb am 12. Sept. 1732 auf seinem Schlosse zu Merode. M. entstammte sohin jenem hochangesehenen, vielfach verzweigten Adelsgeschlechte der Merode, dessen Ursprung bis auf die Grafen von Barcelona und der Provence um das Jahr 800 zurückgeleitet wird. Merode's Stammvater war Peter Berengar, der dritte Sohn Raimund Berengars IV., Königs von Aragon und Grafen von Barcelona, welcher 1174 die edelgeborene Aleyde (Adelaïde), die Erbin des Hugo, Herrn und Barons von Rode (Roide) ehelichte, und soll der für diese zweite Linie der Barone von Rode in Gebrauch gekommene Name Merode durch die Zusammenziehung der Worte: Meinher von Rode oder M'her Rode entstanden sein. Die bevorzugte Stellung der Merode knüpft sich aber theils an deren eheliche Verbindungen mit den Häusern Limburg, Holstein-Oldenburg, Nassau-Hadamar rc., theils an die den deutschen Kaisern bewährte Ergebenheit. Diese wurde denn auch schon von Kaiser Friedrich III. durch die im J. 1473 erfolgte Bestätigung der Merode's als Edle, Panner- und Reichsfreiherren anerkannt, von Kaiser Ferdinand II. durch die Erhebung Johann I. von M. im J. 1622 zum Grafen geehrt und von König Philipp IV. von Spanien, Regenten der Niederlande durch die Ernennung gleichfalls Johann I. von M. im J. 1626 zum Marquis von Westerloo ausgezeichnet. Und so sah M.-W. auf Ahnen zurück, welche im Laufe der Zeiten die hohe Stellung des Geschlechtes sowohl begründet als gefestigt hatten und jederzeit in den unausgesetzten Kriegshändeln früherer Jahrhunderte ritterlichen Sinnes als heldenhafte Anführer hervorgetreten sind. Namentlich rühmende Erinnerung gilt dem Renaud de M., welcher 1543 bei der Erstürmung der Stadt Düren durch Kaiser Karl V. den Heldentod fand, dann Johann I. von M., der an der Spitze einer kaiserlichen Armee in der Schlacht bei Hameln 1633 getödtet wurde, und ferner Johann II., welchen als Capitän kaiserlicher Kürassiere in der Schlacht bei Prag 1620 der Heldentod ereilte. Ihnen allen als Kriegsheld nachzueifern, war auch Johanns III. Graf von M. frühzeitig geäußerter Wunsch; diesem trat jedoch sowohl seine Mutter sowie sein Stiefvater, Herzog Joachim Ernst von Holstein-Rethwisch, welcher im J. 1677 Merode's verwittwete Mutter zur Gemahlin genommen hatte, um so beharrlicher entgegen, als Merode's nicht starker Körperbau und dessen Augenschwäche jedwede Vorsicht erforderten. Dennoch stand M.-W., nach mehreren mit seinen Eltern nach Holstein, Spanien und Afrika unternommenen Reisen schon am 3. August 1692 an der Seite seines Vaters bei Steenkerque im Kampfe gegen die Franzosen. Sein eigenwilliger Charakter, welcher wiederholt zu Zerwürfnissen mit seinen Eltern führte und durch ungeeignete Erziehung nicht unterdrückt worden war, hatte ihn sohin bald an das erwünschte Ziel gebracht, und daß es ihm für den Kriegsberuf nicht an Unerschrockenheit, Bravour und Ausdauer fehle, bewies sein Verhalten gleich im Laufe des ersten Gefechts. Diesem folgten bald andere, denn unternehmungslustigen Sinnes wendete sich M. von Kampf zu Kampf, dabei stets die damaligen Vorrechte und Vortheile eines hochgeborenen Edelmanns genießend, der jederzeit auf die Zuweisung eines Commandos rechnen konnte und dem die Mühen der Feldzüge durch den Verkehr mit den höchsten Persönlichkeiten, sowie durch mehrfache Unterbrechungen wesentlich erleichtert wurden. Er diente von 1692—1704 im spanisch-niederländischen, von 1705 bis zu seinem Tode im kaiserlichen Heere und gelten als dessen besondere Leistungen: die Befreiung seines Stiefvaters aus ernster Gefahr im *Gefechte bei* Neerwinden 1693; seine Thätigkeit und Tapferkeit bei der Belagerung

on Namur 1695; die von ihm kühn und erfolgreich durchgeführten Streifzüge elegentlich der Einschließung von Valenza 1696; der muthige Vorstoß bei Noarra 1702, wobei er den Obersten Grafen Arberg, Commandanten des Regirents Darmstadt, gefangen nahm; seine Geistesgegenwart und sorgsame Postirung er Truppen bei Luzzara 1702; der geschickte Bau von Trancheen und deren ebhafte Ausnützung gegen Guastalla 1702; die brave Leitung spanischer und vallonischer Truppen bei Höchstädt 1704, an welchem Tage er auch verwundet vurde. Und wenngleich diesem nach Merode's Verdienste nicht das Maß des ußergewöhnlichen erreichten, so ward ihm doch in Ansehung auf seine Geburt nd mächtige Stellung in den Niederlanden schon im J. 1703 die Charge eines naréchal de camp, im J. 1705 die eines Generales der Cavallerie und im . 1717 jene eines Feldmarschalls verliehen, ferner wurde er auch 1725 zum Inhaber des gegenwärtigen k. k. österreichischen Dragonerregiments Nr. 14 erannt, welches nach Cruyplants schon im J. 1713 aus den Resten der niederändischen Reiterregimenter Ferdinand de Ligne, Herzog von Holstein und Westerloo, jedoch vorerst als Dragonercorps, zusammengestellt worden ist. M.-W. var zweimal verheirathet: das erste Mal mit Maria Theresia Pignatelli, Herogin von Monteleone (1702—1718), das andere Mal mit Charlotte Wilhelmine Prinzessin von Nassau-Hadamar (1721—1732), aus welch letzterer Verbindung die Grafen Johann Philipp, geb. 1722 und Philipp Maximilian, geb. 1729, entsprossen sind. Alles, was M.-W. erlebt, hat er in den von seinem Enkelkind Graf Merode-Westerloo im J. 1840 in zwei Bänden herausgegebenen Memoiren geschildert, die im allgemeinen einstweilen fast die einzige Originalquelle für die Kennzeichnung seines Lebenslaufes bilden. Und da dieselben erst vom Jahre 1704 an meistentheils aus dem Gedächtnisse seinem Secretär dictirt wurden und M. sichtlich leidenschaftlichen Temperaments war, so gebietet deren Benützung einige Vorsicht. Dessenungeachtet müssen diese flüchtigen Erinnerungen Merode's als schätzenswerther Beitrag für die Geschichte jener Zeit betrachtet werden, denn sie bieten viele Aufschlüsse über die Vorgänge in den maßgebenden Kreisen und eine große Zahl Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten.

Mérode-Westerloo, Mémoires du Feldmaréchal comte de Mérode-Westerloo etc., Bruxelles 1840. Wurzbach, Biogr. Lex. des Kaiserth. Oesterreich. 17. Th. Wien 1867. Cruyplants, Hist. de la caval. belge au service d'Autriche etc., Gand 1880. Sch.

Merowens I., Frankenkönig. Nach fränkischer Sage war M. der Sohn Chlogio's, jenes Königs eines salischen Gaues, welcher von Dispargum (unbestimmbare Lage: Duisburg am Rhein? oder Duysborg zwischen Löwen und Brüssel? oder Diestem an der Demer?) aus seine Macht erheblich erweiterte, namentlich Cambrai gewann und von da aus alles Land bis zur Sumina Somme) c. 420; dessen Sohn war M., der Vater Childerichs I. (geb. c. 436, † 481), es Vaters Chlodowechs (geb. 466, † 511: s. diese Artikel); es besteht kein Grund, n der Existenz dieses M. und der angegebenen Stellung in der Ahnenreihe der ach ihm benannten Merowinger zu zweifeln, wenn auch die Sage seine Abtammung auf einen Meerdämon zurückführt, der die am Seestrande lustwandelnde Gattin Chlogio's überwältigend umarmt habe. Diese Stammsage des salischen Königshauses ist eine sehr wichtige Bestätigung der heroisch-mythologischen Grundage des altgermanischen Königthums: das königliche Geschlecht galt in Geschichte der Sage für das edelste, d. h. war (oder galt als) das älteste Adelsgeschlecht. „Adal" bedeutet selbst „Geschlecht" und die Edeln sind die Geschlechter *κατ' ἐξοχήν*, die ursprünglichsten Sippen der Völkerschaft oder des ganzen Volkes: daher führen die Königsgeschlechter fast alle auf Götter oder Halbgötter zurück, auf den göttlichen Stammvater des Volkes (Wotan, Donar, Freyr). Es ist nun *sehr bezeichnend dafür, wie tief* diese Vorstellung im Glauben der Germanen

Karls VI., Ritter des goldenen Vließes, Grand von Spanien, Erbbu[illegible]
Erzbisthums Köln, Mitglied des niederländischen Staatsrathes, [illegible]
22. Juni 1674 zu Brüssel geboren als Sohn des spanischen O[illegible]
Gouverneurs von Namur Maximilian Freiherrn von M, und starb am [illegible]
1732 auf seinem Schlosse zu Merode. M. entstammte sohin jen[illegible]
sehenen, vielfach verzweigten Adelsgeschlechte der Merode, dessen [illegible]
auf die Grafen von Barcelona und der Provence um das Jah[illegible]
geleitet wird. Merode's Stammvater war Peter Berengar, [illegible]
Raimund Berengars IV., Königs von Aragon und Grafen [illegible]
welcher 1174 die edelgeborene Aleyde (Adelaïde), die Erbin [illegible]
und Barons von Rode (Roide) ehelichte, und soll der für diese [illegible]
Barone von Rode in Gebrauch gekommene Name Merode durch [illegible]
ziehung der Worte: Meinher von Rode oder M'her Rode entst[illegible]
bevorzugte Stellung der Merode knüpft sich aber theils an den [illegible]
dungen mit den Häusern Limburg, Holstein-Oldenburg, [illegible]
theils an die den deutschen Kaisern bewährte Ergebenheit [illegible]
auch schon von Kaiser Friedrich III. durch die im J. 147[illegible]
der Merode's als Edle, Panner- und Reichsfreiherren an[illegible]
Ferdinand II. durch die Erhebung Johann I. von M. im [illegible]
geehrt und von König Philipp IV. von Spanien, [illegible]
durch die Ernennung gleichfalls Johann I. von M. im [illegible]
von Westerloo ausgezeichnet. Und so sah M.-W. auf [illegible]
Laufe der Zeiten die hohe Stellung des Geschlechtes [illegible]
festigt hatten und jederzeit in den unausgesetzten Krieg[illegible]
hunderte ritterlichen Sinnes als heldenhafte Anführer [illegible]
Namentlich rühmende Erinnerung gilt dem Renaud [illegible]
der Erstürmung der Stadt Düren durch Kaiser Karl [illegible]
dann Johann I. von M., der an der Spitze einer [illegible]
Schlacht bei Hameln 1633 getödtet wurde, und ferner [illegible]
Capitän kaiserlicher Kürassiere in der Schlacht bei [illegible]
ereilte. Ihnen allen als Kriegsheld nachzueifern, war [illegible]
von M. frühzeitig geäußerter Wunsch; diesem trat [illegible]
sowie sein Stiefvater, Herzog Joachim Ernst von Hol[illegible]
J. 1677 Merode's verwittwete Mutter zur Gemahl[illegible]
beharrlicher entgegen, als Merode's nicht starker [illegible]
schwäche jedwede Vorsicht erforderten. Dennoch [illegible]
mit seinen Eltern nach Holstein, Spanien und [illegible]
schon am 3. August 1692 an der Seite seines Va[illegible]
gegen die Franzosen. Sein eigenwilliger Charakt[illegible]
würfnissen mit seinen Eltern führte und durch [illegible]
drückt worden war, hatte ihn sohin bald an [illegible]
und daß es ihm für den Kriegsberuf nicht an [illegible]
Ausdauer fehle, bewies sein Verhalten gleich [illegible]
Diesem folgten bald andere, denn unternehmung[illegible]
von Kampf zu Kampf, dabei stets die damal[illegible]
hochgeborenen Edelmanns genießend, der jederzeit [illegible]
mandos rechnen konnte und dem die Mühen [illegible]
mit den höchsten Persönlichkeiten, sowie durch [illegible]
lich erleichtert wurden. Er diente von 16[illegible]
von 1705 bis zu seinem Tode im kaiserlich[illegible]
sondere Leistungen: die Befreiung seines [illegible]
fechte bei Neerwinden 1693; seine Thätigkeit [illegible]

...stens dabei nicht unbetheiligt: — er nahm ihm
...Wächtern und hielt ihn in leichter Haft, einst-
...er sein Geschick aussetzend: keineswegs aber
...r Heirath für verdächtig zu halten", wie
...r den Sohn zum Priester scheren, —
...Gatten — in geistliche Gewänder
...Mans bringen, um dort in der
...lein auf dem Wege dahin ward
...Chilperichs, mit Gewalt be-
...n, verhüllte sein Haupt —
...che des heiligen Martinus
...und sicherstem Asyl, in
...ard Gregor, der Bischof
...igen Vater und der
...nten Sohn und der
...zunächst verlangte
...wol, was der Bischof
...verstoßenden Heirath mit
...Berathung mit dem zufällig
...währte. Alsbald ließ Fredigundis
...begab, als Spion Merowech's ver-
...onnen. Der König aber forderte Aus-
...widrigenfalls er die ganze Landschaft von
...lassen. Unerschrocken erwiderte der pflicht-
...nicht einmal früher, da Ketzer (arianische
...worden, unmöglich könnten ihn Christen (d. h.
...sandte Chilperich in der That ein Heer gegen
...reiche Geschenke die Gnade des großen Schutzheiligen
...sein Gebet doch auch darauf abzielt, er möge
...n, d. h. wenigstens nach dem Tode seines Vaters,
...nach Leben oder Krone trachtete), mit Ausschluß
...dessen Reich allein erben. Der Graf von Tours
...die Gunst der allgewaltigen Königin zu gewinnen —
...ren tollkühn gereizten unversöhnlichen Haß ein grauen-
...M. aus der Basilika zu locken: aber es gelangen diese
...gegen dessen Diener (pueri), die er ermorden ließ. M.
...wallung den Oberarzt des Königs, Marileif, nach dessen
...griffen, schwer geißeln und berauben: ja er hätte ihn tödten
...ins Asyl entronnen, — in dasselbe, welches M. schützte.
...wehrloser Schützling, der die Basilika nicht zu verlassen
...Gewaltthaten üben lassen konnte, bleibt dunkel: man muß
...er selbst und Brunichildis über Geld und Anhänger in
...Maße verfügten. Uebrigens tadelt es Gregor, daß M.
...Beleidigungen wider Vater und Stiefmutter aussprach, „obschon
...begründet waren" und prophezeiht ihm aus dem Bibelorakel
...schlagen einer Stelle) den Untergang. Fredigundis suchte
...Boso, dem sie schon deshalb wohlwollte, weil er vor zwei
...des König Sigiberts, Theodebert, ihren andern Stiefsohn ge-
...selbst?) getödtet hatte, durch große Versprechungen zu bestechen,
...statt zu locken, „so daß man ihn tödten kann". Sofort ging
...ein gar braver Mann", meint Gregor, „nur daß er jeden
...einem Freunde geschworen hatte", obwohl er bis dahin einer

Weissagerin (pythonissa) Glauben geschenkt, welche prophezeiht hatte, Chilperich werde noch im laufenden Jahre sterben, M. sein alleiniger Erbe werden und Guntchramn, seinem bisherigen Leidensgefährten, das Herzogthum über sein ganzes Reich und später das Bisthum Tours übertragen. Wirklich gelang es Gruntchramn, M. zu bewegen, behufs fröhlicher Falkenjagd mit Roß und Meute die Freistatt zu verlassen: denn Guntchramn meinte, die Mordboten Fredigundens stünden schon vor der Kirchthüre — aber glücklich gelangte M. bis nach Joué (Jocundiacensis domus, südlich von Tours am linken Ufer des Chèr) und zurück. Fredigundis betrieb ihre eigene, die des Königs oft kreuzende Politik; der Hauptzweck ihres Lebens war, nicht nur sich selbst den entscheidenden Einfluß zu wahren, sondern ihren Söhnen allein, unter Vernichtung der übrigen Söhne Chilperichs, die Thronfolge zuzuwenden. Sie ruhte nicht bis sie wie M., so dessen Bruder Chlodowech, ihren zweiten Stiefsohn, aus der Welt geschafft hatte; aber obzwar nun ihren echten Söhnen der Thron gesichert schien (nachdem Theodebert bereits gefallen, oben S. 455), mußte sie erleben, daß diese alle im zarten Alter von Krankheiten fortgerafft wurden: auch die Mutterliebe dieses Weibes hat etwas von wölfischer Wuth, und nun beschuldigt sie jenen Chlodovech und andere ihrer Feinde, durch Zauber und Gift ihre Knaben getödtet zu haben. Während Fredigundis insgeheim durch Guntchramn Boso M. zu verderben trachtete, suchte der König jenen Guntchramn, dem er den Tod seines Sohnes Theodebert Schuld gab, in seine Gewalt zu bringen: da dies mißlang, ließ er Guntchramn schwören, nicht ohne königliche Erlaubniß die Kirche zu verlassen. Guntchramn leistete den Eid in feierlichster Form, zog aber gleichwohl bald darauf mit M., der etwa 500 Mann um sich geschaart hatte (höchst wahrscheinlich durch Geldmittel Brunichildens) aus Tours ab: welche Beweggründe M. hierbei leiteten, ist nicht zu erkennen: vielleicht mißtrauete er der Sicherheit der Freistatt: wahrscheinlicher aber ist, er hoffte von den Austrasiern als König, als Nachfolger Sigiberts anerkannt zu werden, wenn er an der Seite Brunichildens als deren Gemahl auftrete. Im Gebiet von Auxerre (Autisiodorense territorium) von Erpo, Herzog des zur Zeit mit Chilperich verbündeten Königs Guntchramn (von Burgund) ergriffen, entkam er gleichwohl, gewann abermals Asyl in der Basilika des heiligen Germanus zu Auxerre, floh nach zwei Monaten von da zu Brunichildis (wir wissen deren Aufenthalt nicht), ward aber von den Austrasiern (deren Name hier zuerst in der Geschichte genannt wird) nicht aufgenommen: d. h. als König oder doch als Muntwalt von Sigiberts Knäblein Childebert II. und als Regent an dessen Statt: denn diese austrasischen Großen wollten lieber selbst die Regentschaft führen. Vielmehr schlossen dieselben nun ein enges Bündniß mit König Guntchramn von Burgund, der, sohnelos, den jungen Childibert als Sohn und Erben annahm. Dies Bündniß richtete seine Spitze gegen Chilperich, der vergebens M. mit Heeresmacht in der Champagne zu greifen gesucht hatte, und nun dessen und Brunichildens Anhänger im Innern seines Reiches rasch unschädlich zu machen eilte. Diese Bedeutung hatte der Proceß gegen Bischof Praetextatus von Rouen, der zwar vor allem durch jene Trauung (oben S. 454) Fredigundens Rache gereizt hatte, aber doch wohl vielleicht in die feindlichen Pläne Brunichildens überhaupt nicht nur so wenig und so harmlos verwickelt war als der gutmüthige Gregor glaubt. Nachdem Praetextatus gestürzt und verbannt war, suchte M., der sich nun wohl schwer gefährdet fühlte, abermals die sicherste Freistatt, die es in Gallien gab, die Basilika des heiligen Martinus zu Tours zu gewinnen: so hieß es wenigstens: da ließ sein Vater alle Zugänge schließen und scharf bewachen. M. hielt sich in der Champagne von Rheims verborgen, ward aber nun von den Bewohnern von Térouenne (Tarabennenses,) in eine Falle gelockt. Sie ließen ihm sagen, sie

llten seinen Vater verlassen und sich ihm unterwerfen. Er kam. Sie aber schlossen in einem Hofe (villa) ein, umgaben ihn mit Bewaffneten und schickten Boten Chilperich. M. besorgte, die Rachelust seiner Feinde (Fredigundis) werde ihm en qualenreichen Tod bereiten, und sprach zu Gailen, einem seiner Vertrauten elleicht Gefolgsmann, jedesfalles Germane): wir waren bisher Eine Seele und Ein danke: „bitte, laß mich nicht in die Hände meiner Feinde fallen, nimm dies hwert und stoße mirs ins Herz.“ Und Gailen zauderte nicht, sondern durchhrte ihn mit dem Messer (Kurzschwerte, cultro); andere berichteten, Fredindis habe diese Worte Meroveus' erdichtet und auf ihr Geheiß sei er heim ermordet worden, — wohl um der Begnadigung durch den immerhin noch nschlicheren Vater zuvor zu kommen. Die „Tapfersten“, welche M. bei seinem ten Unternehmen begleitet hatten, (lauter Germanen: außer Gailen Grindio d Gucilo, weiland Pfalzgraf König Sigiberts und noch viele andere) wurden ter den grausamsten Qualen langsam zu Tode gemartert: schwerlich wäre M. ser behandelt worden. Als Anstifter des Anschlags zu Térouenne wurden genannt: Egidius, Bischof von Rheims, der schon früher die Gunst der Königin edigundis erworben, und der oben genannte Guntchramn Boso, der sich ihr reits durch die Vernichtung Theodeberts im Geheimen sehr empfohlen hatte. er gutmüthige König Guntchramn betrauerte später offen den Tod Meroweus' nd Chlodowechs, welchen Fredigundis ebenfalls bald zu grausamem Tode veralf, und ließ die Leichen der beiden gemordeten Neffen durch Bischof Pappous von Chartres in der Basilika des heiligen Vincentius (Saint Germain des rès) zu Paris neben einander beisetzen. Die Episode Merowechs ist sehr bezeichnend für die Sittengeschichte des Reiches der Franken gegen Ende des Jahrhunderts.

Gregorii Turonensis historia ecclesiastica, ed. Arndt et Krusch, I, Hannoverae 1884. V, 2. 14. 19. — Löbell, Gregor von Tours und seine Zeit, 2. Aufl. Leipzig 1869. — Dahn, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker, III, Berlin 1884. S. 165—196. Dahn.

Merowech III., Söhnlein Chlothachars II., ward von seinem Vater, der lbst damals (im J. 604) erst zwanzig Jahre, dem Heere des Majordomus nderich beigesellt, welches Theuderich II. (596—613), Sohn des Childibert II. 75—596), im Gebiete zwischen Seine und Loire angriff, aber bei Etampes, dlich von Paris, geschlagen ward. M. ward hiebei gefangen und, angeblich f Befehl Brunichildens, getödtet. — Dahn, Urgeschichte III. Dahn.

Merowech IV., Söhnlein (parvulus) Theudeberts II. (596—612), wurde, s sein Vater bei Toul und bei Zülpich von dessen Bruder Theuderich II. 96—613) geschlagen und auf der Flucht gefangen ward, ebenfalls ergriffen d getödtet: auf Befehl Theuderichs faßte ihn ein Gefolge desselben am Fuß d zerschmetterte ihm das Haupt an einem Felsen.

Quelle für M. III. und IV. Fredigar (der sogenannte) c. 660 ed. Bouquet, recueil des hist. des Gaules II. c. 24. 28. — Dahn, Urgeschichte III. Dahn.

Mersch: Jean André van der M., geb. in Westflandern am 10. Februar 734, nahm zuerst französische, dann österreichische Kriegsdienste, zog sich aber, die Unzufriedenheit der Belgier über die österreichische Regierung stets größer nd heftiger wurde, zurück und lebte eine Zeit lang als Privatmann in seinem eburtsorte. Als der Aufstand endlich ausbrach, schloß sich M. den Unzufriedenen Patrioten) an, übernahm das Commando einer schnell formirten Truppenabtheiung, rückte mit dieser in Brabant ein und schlug die Oesterreicher bei Hoograaten in der Nähe von Antwerpen. Eine Reihe glücklicher Waffenerfolge, beonders die Einnahme von Gent und Brüssel, machten ihn zum Abgott des Volkes

und des Heeres und er wurde deshalb zum Höchstcommandirenden aller belgischen Truppen ernannt. Als aber van der Noot's Einfluß überwiegend wurde, suchte man ihn zuerst durch allerlei kleinliche Chikanen zur Niederlegung seiner Würde zu bestimmen, aber er blieb und protestirte laut gegen die leichtsinnige und unverantwortliche Weise, mit der man die Staatseinkünfte vergeudete. Wegen seiner Beliebtheit beim Heer wagten es die neuen Machthaber nicht, ihn zu entfernen, aber sie stellten einen anderen General an die Spitze eines zweiten Corps, wodurch seine Macht natürlich bedeutend beschränkt wurde. Endlich hielt die Gegenpartei den Augenblick gekommen, den vernichtenden Schlag gegen ihn zu führen; er wurde verhaftet, vor Gericht gestellt und in die Citadelle von Antwerpen gebracht, wo er bis zum Einmarsch der Oesterreicher gefangen gehalten wurde. Ohne noch weiteren Antheil an den folgenden Ereignissen zu nehmen, zog er sich nach seiner Befreiung auf sein Landgut zurück, wo er am 14. September 1792 starb.

Wenzelburger.

Merfi: Andreas Dominicus Ritter v. M., Cameralist, aus einem alten immatriculirten tiroler Adelsgeschlechte, war als Sohn des Vicekreishauptmanns Johann Andreas v. M. am 20. December 1779 zu Innsbruck geboren. Seine Mutter Josefa war die Schwester des bekannten Theatiners Don Ferdinand v. Sterzinger, des eifrigen Bekämpfers des Hexenaberglaubens, der unter dem Kurfürsten Maximilian III. von Baiern Präsident der Akademie der Wissenschaften zu München war. Seine Studien machte M. durchaus mit vorzüglichem Erfolge in seiner Vaterstadt; schon mit 19 Jahren trat er als Docent für Mathematik an der Universität auf und erhielt bereits 1800 die Professur dieses Faches. Vorher schon hatte das Vaterland ernste Anforderungen an den jungen Mann gestellt; mit seinem Vater schloß er sich im J. 1797 dem allgemeinen Landsturme gegen die in Tirol eingebrochenen Franzosen an und ward mit seinem Vater in der Schlacht bei Spinges (2. April) gefangen genommen und seiner Habseligkeiten beraubt. Zu friedlicher gelehrter Beschäftigung zurückgekehrt, wendete M. seine Aufmerksamkeit immer mehr dem öffentlichen Leben zu und trat in Folge dessen im J. 1808 von der philosophischen zur juridischen Facultät über, wo er politische Wissenschaft und Statistik als Nominalfächer übernahm. Doch schon im folgenden Jahre entzogen die kriegerischen Ereignisse M. wieder seinem wissenschaftlichen Berufe. Als die Oesterreicher am 14. April 1809 in Innsbruck eingerückt waren, faßten die Studenten den Entschluß eine Militärcompagnie zu bilden und verlangten ihren beliebten Lehrer M. zum Hauptmann; erst nach längerem Widerstreben ließ er sich, halb genöthigt durch den General Buol, dazu herbei, obgleich für Ausrüstung, Verpflegung und Löhnung der Compagnie in keiner Weise gesorgt war. Bevor die Studentencompagnie zu einer Action kam, war sie auch bereits wieder aufgelöst, nach dem zweiten Abzug der Franzosen aus Innsbruck aber unter dem Andringen Hormayr's am 23. Juli neuerdings gebildet und M. wieder an ihre Spitze gestellt; doch auch dieses Mal ohne eine nennenswerthe Leistung. Nachdem Tirol noch im selben Jahre wieder in bairische Verwaltung zurückfiel, hatte sich auch M. zunächst über seine Betheiligung an der Erhebung zu rechtfertigen, was ihm auch leicht gelang, da er nur auf höheren Befehl seiner Vorgesetzten die Führung der Studentencompagnie übernommen hatte. So wurde er auch vorerst im Amte belassen, erfuhr aber doch schon im J. 1810 bei der Umwandlung der Universität in ein Lyceum eine Art von Degradation, indem er wieder zum Professor der Elementarmathematik bestimmt wurde, die er auch an den höheren Gymnasialklassen zu lehren hatte. Bei der definitiven Organisation des Lyceums aber wurde M. quiescirt und später als Gymnasialprofessor nach Neuburg an der Donau in Baiern versetzt. Nach der Uebergabe von Nordtirol an Oesterreich (26. Juni 1814) kehrte M. mit vielen

anderen in Baiern angestellten Tirolern wieder in die Heimath zurück, zuerst als Gymnasialprofessor in Innsbruck, übernahm aber schon 1815 an dem Lyceum die Lehrkanzel der Physik nebst der Pädagogik, um bald darauf wieder in die juridische Facultät für politische Wissenschaften, Gesetzeskunde und Statistik überzutreten. 1819 übernahm M. dazu auch noch das Bücherrevisionsamt, wofür er 1822 mit dem Titel eines kaiserlichen Raths ausgezeichnet wurde. Außerdem redigirte M. gleich von seinem Wiedereintritte in österreichische Dienste an (1814) bis zum Jahre 1829 den „Tiroler Boten“, das damals angesehenste politisch-litterarische Journal des Landes und betheiligte sich in hervorragender Weise an der Gründung des Landesmuseums „Ferdinandeum“, dessen Zeitschrift ihn 1825 bis 1834 zu ihren Mitherausgebern zählte. Im J. 1842 trat M. in Ruhestand und lebte nun einen großen Theil des Jahres über auf Schloß Lichtenwert (bei Brixlegg in Tirol), das als Erbe seiner Mutter in den Besitz seiner Familie gekommen war. Hier ordnete und ergänzte er das reichhaltige Archiv der Herrschaft und hinterließ eine handschriftliche Geschichte derselben. Am 16. April 1861 starb er in Brixlegg im 82. Lebensjahre; eine einzige Tochter von 10 Kindern seiner Ehe und zwei Enkel überlebten ihn. Obwol er vielseitig litterarisch thätig war, so trat sein Name (mit Ausnahme kleiner Artikel im Tiroler Boten und in der Zeitschrift des Ferdinandeums) doch nicht vor die Oeffentlichkeit; nichtsdestoweniger hat er mit seinen Schriften über das tirolische Steuersystem (worüber er an der Universität Specialcollegien las) großen Beifall bei Theoretikern und Praktikern gefunden und mit seinen reichen historischen Sammlungen die Geschichtsforschung des Landes nicht unerheblich gefördert.

Familienpapiere und persönliche Mittheilungen. Probst, Geschichte der Universität Innsbruck, 1869, passim. Inama.

Merswin: Rulman M. ist der Verfasser einer Reihe tendenziöser und mit Vorliebe in das Bild einer Vision eingekleideter Selbstbekenntnisse und Tractate und nach Denifle's jüngst in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 24, 200 ff., 280 ff., 463 ff.; 25, 101 ff. geführtem, glänzenden Nachweise Schöpfer jenes mysteriösen „Gottesfreundes im Oberland“, der Bd. IX S. 456 ff. (vgl. Bd. XIV S. 453 voce Johann von Chur) in der Voraussetzung seiner wirklichen, historisch beglaubigten Existenz in einem besonderen Artikel behandelt wurde. — M. ist 1308 zu Straßburg geboren und stammte aus einem alten daselbst angesessenen und wiederholt städtische und bischöfliche Aemter verwaltenden Geschlechte, dessen Geschichte wir bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts verfolgen können. In reichen Verhältnissen aufgewachsen, lebte M. in seiner Vaterstadt als Kaufmann und Geldwechsler. Es wird berichtet, er sei ein rechtes Weltkind gewesen, lustig und fröhlich von Natur, so daß jeder ihn liebte und gern mit ihm verkehrte. Allein die trübe Zeitlage seit den zwanziger Jahren des 14. Jahrhunderts, die Straßburg ganz besonders schwer empfinden sollte, ließ auch Merswin's ursprünglich heitere Sinnesart nicht unberührt. Im J. 1347 entsagte er der Welt mit Zustimmung seiner zweiten Frau Gertrud v. Bietenheim, einer „erberen einfaltigen cristinen frouwen“, nachdem seine erste wie zweite Ehe kinderlos geblieben war. Tauler, der in Straßburg als angesehener Prediger wirkte, wurde sein Beichtvater und auch sonst suchte er mit mystischen Gottesfreunden Verkehr, so mit dem Weltpriester Heinrich von Nördlingen (s. u.) und der Medinger Nonne Margareta Ebner (s. Bd. XX S. 332). Gegen Kirchen und Klöster zeigte sich M. freigebig, wiederholt erscheint sein Name urkundlich bei Schenkungen und Spenden an milde Stiftungen oder bei deren Verwaltung; von besonderer Wichtigkeit aber ist sein Verhältniß zum Straßburger Johanniterhause. Auf einer Illinsel, die man den Grünen Wörth nannte, stand ein altes Kloster, das bereits dem Verfalle drohte. M. kaufte dasselbe im J. 1367 an, ließ auf seine Kosten

die Kirche wiederherstellen und schenkte es 1371 an die Johanniter, nachdem sich zuvor Augustiner, Cistercienser und Dominikaner vergeblich darum beworben hatten. Jeder, auch der Laie, fand hier Aufnahme unter keiner anderen Bedingung als genügend Vermögen zu besitzen, um dem Hause nicht zur Last zu fallen. Auch M. wohnte fortan in seiner Stiftung und bekleidete zusammen mit dem Ritter Heintzmann Wetzel und dem bischöflichen Burggrafen Johannes Merswin das Amt eines ersten Pflegers. 1380 siedelte er größerer Askese wegen in ein beim Kloster gelegenes Privathaus über und soll hier, schon dem Tode nahe, einige kleine asketische Tractate geschrieben haben. Er starb am 18. Juli 1382, 74 Jahre alt, und wurde neben seiner zweiten Frau († am 6. December 1370) im Chor der Johanniterkirche begraben. Wir verdanken diese Nachrichten dem Memorial des Straßburger Johanniterhauses, in dem der Ursprung des Klosters von Nicolaus v. Laufen (1339—1402), seit 1366 Merswin's Famulus und späterem Johanniter zum Grünen Wörth, ausführlich mit Wiedergabe der Urkunden erzählt ist.

Von einer schriftstellerischen Thätigkeit Merswin's wußte bei seinen Lebzeiten Niemand etwas. Erst nach seinem Tode fanden die Johanniter in seiner Wohnung ein mit seinem Siegel verschlossenes Kästchen, das mehrere Schriften von seiner Hand enthielt, unter ihnen seine Hauptwerke, einen Bericht über seine Bekehrung, betitelt „Von den vier Jahren seines anfangenden Lebens“ und das „Buch von den neun Felsen“, beide Werke angeblich 1352 verfaßt. In dem letztgenannten, das seiner gewiß anderswoher entlehnten Anlage nach, aber auch nur in diesem Einen an Dante erinnert, ersteigen wir mit M. einen hohen Berg, von Fels zu Fels klimmen wir durch eine lange Reihe von Reinigungen empor. Auf jeder neuen Höhe legt der Mensch eine neue Sünde ab; je höher und schwieriger das Steigen, um so glänzender die Aussicht. Die Zahl der Bewohner wird geringer, je mehr wir uns dem Gipfel nähern. Auf dem obersten Felsen weilt die geringe Zahl der wahren Gottesfreunde, auf denen die Christenheit ruht, er bezeichnet „die Pforte, die da führt zum Ursprunge, dem innersten Wesen der Gottheit, aus welchem alle geschaffenen Dinge im Himmel und auf Erden gekommen sind“. Auch ihn selbst, berichtet M., habe Gott schließlich in diesen Ursprung blicken lassen, kaum einen Augenblick lang; er konnte aber nicht ausdrücken, was er da gesehen. Dieser Hauptvision hat M. eine Art Buch des Rügen, eine Schilderung aller Stände der damaligen Gesellschaft vom Papste und Kaiser bis zu den Begharden und Bauern vorausgeschickt, gleichfalls hierfür das Bild der Vision verwendend. Gott führt dem M. die Gebrechen der Christenheit vor und zeigt ihm, wie sehr allenthalben sowol bei Geistlichen als bei Laien jeder christlichen Ordnung Hohn gesprochen werde. In den ‚Vier Jahren‘ hat M. seine Bekehrungsgeschichte beschrieben, in der Entbehrungen und Kasteiungen eine Hauptrolle spielen. Schwere Leiden wechselten bei ihm mit stets neuen Anfechtungen und Zweifeln und nicht nur sein Körper, auch die Kraft seines Geistes wurde schließlich durch diese fortgesetzte Askese geschwächt. Nach vierjähriger Uebung glaubte er die Natur endlich in sich ertödtet zu haben. Durch immer häufigere Ekstasen und Visionen kam er dahin, von nichts Irdischem mehr angefochten, von keiner Versuchung mehr in seinem beschaulichen Leben gestört zu werden.

Noch sonst hat M. Einiges unter eigenem Namen geschrieben, wie z. B. das „Bannerbüchlein“, das die Menschen ermahnt unter Christi Banner zu fliehen und warnt vor dem in jüngster Zeit aufgepflanzten Banner Lucifer's, womit vielleicht die Secte des freien Geistes gemeint ist. Anderes wie die „Drei Durchbrüche“, die „Sieben Werke des Erbarmens“ (letzteres noch ungedruckt), sind *Bearbeitungen* geistlicher Tractate oder einzelner Gedanken anderer Mystiker, wo-

R., wie z. B. bei dem Auszuge aus dem ersten und zweiten Buche von broec's Geistlicher Hochzeit, nicht immer zwischen Fremdem und Eigenem t zu scheiden wußte oder richtiger in der Art der Darstellung sich gelegent-en Schein gab, als rühre alles von ihm her. Freilich sein breiter, weit-ifiger, geschwätziger, an Wiederholungen reicher Stil läßt hier bald die schiede und Verschiedenheit der Verfasser erkennen. In jedem Worte seiner ften zeigt sich M. als ungelehrter, ungeübter Laie. Nirgends begegnen wir nur einem Schimmer von Gelehrsamkeit, nirgends Citaten, nirgends syste-ch geordneten Gedanken; alles ist bei ihm Eingebung einer lebhaften, jedoch ügelten Phantasie. Aber ein Grundgedanke durchklingt alles, was er ge-ben: M. will das ungelehrte, aber begnadigte Laienthum über den geschulten s erheben, er ist stolz darauf, daß er, der Laie, von Gott auserſehen sei, Mitmenschen ihre Gebrechen vorzuwerfen. Wiederholt betont er, er greife ungern zur Feder und nur auf göttliches Geheiß. Als Gott, wie er be-tet, ihm die Abfassung der Neun Felsen befiehlt, meint er, die Christenheit der Bücher und Lehrer genug und bessere sich doch nicht; auch dürfe er als dergleichen Dinge nicht schreiben, ja die Menschen würden vielleicht sein verwerfen als der heiligen Schrift zuwider. Aber Gott antwortet ihm, er seine Gnade ausgießen durch wen er wolle und jeder Christ werde in seinem en Herzen fühlen, daß dies Buch lautere Wahrheit enthalte. In dieser Weise thigt und berufen geht er ans Werk, bald in weichlich-sentimentaler, bald rter, rücksichtsloser Sprache redend, stets zum Extremen geneigt.

Wäre damit die Biographie und Charakteristik Merswin's abgeschlossen, es hnte nicht seiner Person von doch nur mittelmäßiger Begabung ein ein-deres Interesse zu schenken. Und doch! M. darf unsere Aufmerksamkeit in n Maße beanspruchen als Schöpfer eines Wesens, das, weil ein Erzeugniß Phantasie, nie gelebt, aber bis auf die jüngste Zeit, ein halbes Jahr-nd hindurch, als Mensch von Fleisch und Blut in der Kirchengeschichte des elalters für eine der anziehendsten Erscheinungen gegolten hat.

Von den inneren Erlebnissen der vier Jahre 1347—1351, in denen sich win's Bekehrung vollzog, sagte er Niemandem etwas, bis er ca. 1351 „den n Gottesfreund“ kennen lernte, der zu ihm aus dem Oberland herabkam. r, bisher aller Welt unbekannt, ward bald Merswin's heimlicher Freund ihm ließ sich M. „zu Grunde an Gottes Statt“, d. h. er gab sich völlig inen Gehorsam und erzählte ihm auch seine geistige Umwandlung. Der sfreund gab ihm sein „Büchlein von den zwei Mannen oder den fünf en seines Anfanges“, das seine eigene Bekehrungsgeschichte enthielt, und ver-e von M. die Aufzeichnung der seinigen. Anderen gegenüber gelobten sich völliges Stillschweigen hierüber. Ueber den ungenannten Gottesfreund er-n wir in Kürze Folgendes. Als reicher Kaufmannssohn geboren führte er der Eltern Tode ein ritterliches, weltliches Leben und verlobte sich später einem adligen Fräulein Namens Margareta. Am Tage vor der Hochzeit t er jedoch durch göttliche Erleuchtung seinen Sinn und löst das Verhältniß. geschah gegen Ende der dreißiger Jahre des 14. Jahrhunderts. Er geht in Einsamkeit eines Gartens, bis er innere Harmonie gefunden, und beginnt eine große Wirksamkeit nach außen, die ihn hernach zum Mittelpunkt eines imbundes macht, in dem er eine kolossale, fast göttliche Verehrung genoß. M. „ließen“ sich ihm noch viele, viele Andere, vor allem ein berühmter iger und Meister der heiligen Schrift, den man ganz mit Unrecht aber be-seit dem Ende des 15. Jahrhunderts mit Tauler identificirt hat. Zu n Meister, so heißt es, kam 1346 ein Laie, „der liebe Gottesfreund im land, Rulman Merswin's *Geselle*“, dreißig Meilen Weges, um seine Predigt

zu hören. Er hört fünf Predigten, beichtet bei ihm und bittet ihn zu predigen, wie der Mensch zu dem Allernächsten und -höchsten kommen könne. Der Meister hält die Predigt, der Laie schreibt sie nach. Es entspinnt sich darauf zwischen dem Gottesfreunde und dem Meister ein Gespräch, in Folge dessen sich der Meister dem Laien unterwirft und sich von da an wie ein Kind von ihm belehren und leiten läßt. Der Laie hält ihm vor, er lebe selbst nicht nach seiner Lehre, er sei noch unter der Herrschaft des Buchstabens und mithin ein Pharisäer. Der Meister solle Predigen, Studiren und Beichtabnehmen aufgeben, er solle nur für sich beten. Der Meister wird wegen seiner Askese, in der er sich zwei volle Jahre übt, verspottet und hat innerlich wie äußerlich viel zu leiden. Als er nach Ablauf der zwei Jahre seine erste Predigt wieder hält, kann er wegen Weinens und Schluchzens nicht reden und muß von der Kanzel steigen. Später hält er furchtbar überschwängliche, bei näherer Prüfung geradezu unkirchliche, jedesfalls untheologische Reden, durch die er nichts destoweniger seine Zuhörer entzückt, sogar verzückt. In diesem neuen Leben, das ihn weithin berühmt macht, ist er neun Jahre, dann wird er todesgefährlich krank. Er sendet zum Gottesfreunde und übergibt ihm die Geschichte seines Lebens mit der Erlaubniß der Veröffentlichung; er möge letzteres aber nicht hier in der Stadt thun, da man ihn dann bald als Verfasser erkennen würde. Er möge die Schriftstücke mit in seine Heimath nehmen. Nach 11 Tagen starb der Meister unter großen Aengsten und Nöthen. Der Laie aber floh aus der Stadt, um sich weiteren Fragen über den Meister zu entziehen. Später machte er ein Büchlein aus den ihm übergebenen Schriften des Meisters, das sogenannte „Meisterbuch“, dem obige Mittheilungen entnommen sind.

Ganz ähnliche Bekehrungsgeschichten enthalten nun auch sämmtliche andern Schriften des mysteriösen Laien und Gottesfreundes, denn groß ist die litterarische Hinterlassenschaft dieses Mannes. In Abschriften von Merswin's Hand, wie dieser selbst es berichtet, sind viele geistliche Romane, Novellen und Tractate — 16 an der Zahl, von denen die Hälfte noch ungedruckt —, die Historisches mit litterarischen Reminiscenzen und Erfundenem mischen, unter dem Namen des großen Gottesfreundes auf uns gekommen. Derselbe tritt in ihnen auf als ein Mann von reicher natürlicher Begabung, weltweise wie man unter Tausenden nicht Einen wiederfinden würde, sinnreich und im Besitz der höchst möglichen Stufe der Vollkommenheit. Nach fünf Jahren der Bekehrung ist er ein bewährter Freund Gottes, der der Auserwählung sicher ist und nicht mehr des göttlichen Einsprechens bedarf. So groß seine Begabung, so groß und geheimnißvoll ist auch seine Thätigkeit. Sein Einfluß auf die Herzen muß seinen Schriften nach geradezu ein zauberhafter, allbezwingender gewesen sein und erstreckte sich auf alle Stände. Wie die höchsten geistigen Würdenträger sich bei ihm Raths erholten, so konnten selbst Juden und Heiden sich seinem Einflusse nicht entziehen. In den fernsten Ländern, in Ungarn, Böhmen und Italien hatte er Anhänger und Freunde. Zwischen 1365 und 1374 ging er mit einigen Genossen auf einen Berg, doch wußte keiner bis auf M. seinen Aufenthaltsort, der nun der Mittelpunkt wurde, wo „die Fäden seiner gleichsam unterirdisch wühlenden Thätigkeit“ zusammenliefen. Denn auch in der Verborgenheit noch wirkte er nach außen hin durch geheime Boten, die namentlich zwischen M. und ihm hin- und hergingen. Nur selten noch trat der alte Gottesfreund aus dem geheimnißvollen Dunkel hervor, so als er 1377 mit einem Genossen nach Rom ging und eine Audienz bei Gregor XI. erwirkte, den er wie Katharina von Siena zu Reformen zu vermögen suchte. Der Papst aber befolgte die Mahnung nicht und starb, wie ihm im Falle der Weigerung vorausgesagt war, ein Jahr darauf, am 27. März 1378. In diesem Jahre brach das Schisma aus. Der Gottesfreund erkannte die große Gefahr für die Christenheit und war

er Ansicht, nur das Erbarmen Gottes, angerufen durch die Gebete seiner aus-
erwählten Freunde, vermöge einen Aufschub zur Buße zu gewähren. Er schrieb
nach Straßburg, es würde vielleicht nöthig werden, daß die Gottesfreunde sich
offenbarten, ihren geheimen Aufenthaltsort verließen und wie die Apostel nach
fünf Enden der Christenheit auseinander gingen. In der Voraussicht kommender
Plagen unternahm er noch eine Reise nach Metz; eine zweite Romfahrt war ge-
plant, gelangte aber nicht zur Ausführung. Aus dem Jahre 1380 wird noch
von einem wunderbaren Briefe berichtet, der am Charfreitag vor 13 Gottesfreunden
vom Himmel gefallen sein soll und der, nachdem er von diesen in den verschiedensten
Sprachen gelesen war, in Flammengestalt wieder zum Himmel emporfuhr. In
dem Briefe soll Gott sich den Bitten der Gottesfreunde, dem Verderben noch
einen dreijährigen Aufschub zu gewähren, willfährig gezeigt haben. Fortan lebte
der Gottesfreund als Klausner im strengsten Sinne des Wortes, auf seinen Rath
hatte sich auch M. in ein Privathaus zurückgezogen. Jeglicher briefliche Verkehr
wurde zwischen ihnen abgebrochen. Nur 1381, als abermals eine verheerende
Seuche ausbrach, sandte der Gottesfreund eine Ermahnung und ein Gebet nach
Straßburg, das er bereits 1350 den geängsteten Seelen zum Trost geschrieben
hatte. Hiermit brechen aber alle weiteren Spuren von seinem Leben ab.

Es muß noch erwähnt werden, daß auch auf die Stiftung und Verwaltung
des Klosters zum Grünen Wörth der Gottesfreund einflußreich wirkte. Auf
seinen Rath schenkte M. das Kloster den Johannitern und auch sonst war für
jede wichtige Angelegenheit (z. B. beim Kirchenbau) dort der Ausspruch des
Gottesfreundes bestimmend und Ausschlag gebend. Zeugniß ferner für seine
nahen Beziehungen zu den Johannitern die tiefe Verehrung, die zufolge dem
Memorial noch lange nach des Gottesfreundes Tode im Kloster für ihn gehegt
wurde, Zeugniß aber namentlich eine Anzahl Briefe des Gottesfreundes an die
Straßburger Johanniter, insbesondere an ihren Comthur Heinrich von Wolfach.
Es lag demnach gewiß nahe, wenn die Letzteren etwas Genaueres über diesen
ihren Wohlthäter und Berather zu erfahren wünschten. Nur M. konnte hier
Aufschluß geben, durch dessen Hand sowohl die Schriften als auch die Briefe
des Gottesfreundes gingen. Als M. im J. 1382 im Sterben lag, baten ihn
die Johanniter, er möchte sie doch über den geheimen Boten Ruprecht, der
den Verkehr zwischen ihm und dem Gottesfreunde vermittelte, aufklären, damit
dieser sie zum Gottesfreunde geleite. Allein sie erhielten zur Antwort, der Bote
sei kurz vorher gestorben. Als nun auch M. starb, wußte keiner den Aufenthalt
des Ungenannten und wiederholte unter Nicolaus' von Laufen Leitung angestellte
Versuche ihn auszukundschaften, blieben erfolglos. Eine eigens zu diesem Zwecke
unternommene Reise ergab keine Resultate.

Und so sind auch alle neueren Forschungen nach dem Gottesfreunde ver-
geblich gewesen. Zuerst glaubte man ihn wiedergefunden zu haben in einem
Häretiker, jenem Nikolaus von Basel, der viele durch seine Irrthümer verführte
und um 1409 mit ein Paar Genossen sein Leben auf dem Scheiterhaufen endete.
Den geheimen Aufenthaltsort haben einige in den Vogesen, andere in der
Schweiz in der Umgegend von Luzern, zuletzt in der Herrschaft Toggenburg ge-
sucht, wo ein frommer Einsiedler, Johann von Rütberg lebte, der mit dem
Gottesfreunde identisch sein sollte. Keine dieser Vermuthungen kann jedoch ge-
nügen: bei näherer Prüfung ergiebt sich, daß die Schriften des Gottesfreundes
ein wahres Labyrinth von Widersprüchen und Unglaublichkeiten aufweisen, durch
das sich hindurchzuwinden absolut unmöglich ist. Schon der Umstand, daß der
Gottesfreund seine eigene Bekehrungsgeschichte in fünf Schriften (im Buch von
den zwei Mannen, Buch von den zwei 15jährigen Knaben, Geistliche Stiege,
Meisterbuch, Fünfmannenbuch) viermal verschieden erzählt, in seinen Zeitbestim-

mungen, seinen Orts- und Distanzenangaben sowie sonstigen Aussagen sich beständig widerspricht oder ungenau ist, so daß es nicht gelingen will, auch nur die geringste Uebereinstimmung hineinzubringen — schon dieser Umstand nöthigt zu dem Ausspruch, es gäbe keinen unzuverlässigeren Gewährsmann als ihn. Der Gottesfreund besitzt eine Proteusnatur und ist, kritisch beleuchtet, ein Schwätzer. Sodann muß es auffallen, daß dieser Gottbegnadete, seine Mitmenschen mit magischer Gewalt an sich ziehende Laie, der bereits die höchst mögliche Stufe der Vollkommenheit erreicht hat, in seinen Schriften mit großer Gewichtigkeit allbekannte Dinge lehrte, oder seine an vielen Stellen zu Tage tretende Gedankenarmuth, wie wir es ihm nachweisen können, durch Benutzung einzelner Sätze und ganzer Tractate anderer Mystiker (Eckhart, Seuse, Tauler, Tractat über Schwester Katrei) zu verbergen sucht und auch diese noch oft mißverstand. Es muß auffallen, daß seine so stark betonte Wissenschaft über den Glauben sich kaum über jene eines gläubigen Menschen gewöhnlichsten Schlages erhebt. Nirgends begegnet eine im Zusammenhang vorgetragene Lehre; wo er eine solche entwickeln soll, bricht er regelmäßig mit der Phrase ab, es gebe kein so großes Buch, um alles das ausführen zu können. Aber nicht nur gedankenarm ist der Gottesfreund, er redet auch ungeschickt, unklug, ja verletzend. Was letzteres betrifft, so spielt die Unkeuschheit in seinen Geschichten eine überaus große Rolle, die durch nichts gerechtfertigt ist. Und endlich: wer himmlische Briefe und Ansprachen erdichtet — denn jener vom Himmel gefallene Brief zeigt den gleichen Stil und die gleichen Ideen wie die Schriften des Gottesfreundes —, der hat sich jedesfalls eine besondere Methode zur Gottesfreundschaft anzuleiten zu eigen gemacht.

Alle Lebensbilder des Gottesfreundes verrathen schablonenmäßige Arbeit, sie sind nach einem bestimmten Schema abgefaßt, bald reicher, bald ärmer an Variationen und kühnen Phantasiegebilden. Unter letzteren ist die Romreise vom Frühjahr 1377 am interessantesten und lehrreichsten, denn daß diese in allen Einzelheiten eine Dichtung ist, hat Denifle überzeugend nachgewiesen. Sie ist verfaßt von Jemandem, der keine Ahnung von den Schwierigkeiten einer Romfahrt über die Alpenpässe hatte, der nie den Papst von Angesicht zu Angesicht sah: der wahre Gregor XI. war das grade Gegentheil von dem der Phantasie des Gottesfreundes entsprungenen. Die Vorwürfe, die der Gottesfreund dem Papste macht, stimmen auf ein Haar mit denen überein, die er früher dem Meister im Meisterbuch gemacht. Die Motive sind die gleichen. Die ganze Romfahrt ist ersonnen, um die Gottesfreunde als die wahren und einzigen Stützen der Christenheit hinzustellen. Selbst der Papst muß sich ihnen unterordnen; da er ihren Mahnungen nicht gehorcht, stirbt er. Die Romreise ist also zum Theil erst nach des Papstes Tode gedichtet.

Die Schriften des Gottesfreundes sind ihrem Inhalte nach Dichtungen, aber auch der Gottesfreund selbst ist eine Fiction. Fast immer heißt der Gottesfreund der „Heimliche". Von den Lebenden, meist Bewohnern des Straßburger Johanniterhauses, kennt ihn außer M. keiner; diesem allein offenbart er sich. Außerhalb Straßburgs aber kann ein jeder den Gottesfreund treffen, merkwürdigerweise sind jedoch alle diese nicht historisch verbürgt. Die historisch nicht beglaubigten Personen, die sämmtlich denselben Läuterungsproceß durchmachen, der eine etwas schneller als der andere, überhaupt sich zum Verwechseln ähnlich sind, — sie brauchen den Gottesfreund garnicht erst zu suchen, dagegen suchen ihn die historisch beglaubigten, finden ihn aber nicht. Keiner der wirklich lebenden außer M. kann direct an den Gottesfreund schreiben, keiner außer M. erhält directe Antwort: Alles geht durch Merswin's Hand, nicht nur alle Briefe, sondern auch alle Schriften. Ueberall ist M. der Vermittler. Mit *seinem* Tode hört jeglicher Verkehr mit dem Gottesfreunde auf und zugleich

ede Nachricht über denselben. Wir werden uns also an M. halten müssen, um en Ursprung dieses mysteriösen Geschöpfes zu ergründen. Auch Merswin's Aussagen ist nicht immer Glauben zu schenken. Er verheißt im Eingang seiner igenen Bekehrungsgeschichte nur lautere Wahrheit zu berichten, bewegt sich aber hatsächlich in starken Widersprüchen, sodaß es mit seiner Glaubwürdigkeit schlecht estellt ist. Er bedient sich derselben Schablone wie der Gottesfreund. Seine ekehrung und Erleuchtung gehen auf dieselbe Art vor sich wie beim Gottes- reund, wie bei dem Meister und den andern Helden und Heldinnen dieser omane. Daß M. bei seiner schriftstellerischen Thätigkeit es mit fremdem igenthum nicht gar zu genau nahm, wurde schon erwähnt. Und so hat er un auch über die Existenz des Gottesfreundes falsch berichtet, d. h. er hat die anze Gestalt erfunden. Die Erfindung des Gottesfreundes von Seiten Merswin's t nicht nur wahrscheinlich, sie läßt sich beweisen.

Die Schriften des Gottesfreundes und Merswin's decken sich völlig in edanken, Ausdruck und Stil, ein Unterscheidungsmerkmal für beide gibt es icht. Hinsichtlich der Sprache weichen beide nur in einem unwesentlichen unkt von einander ab, sonst herrscht auch hier Uebereinstimmung: M. aber, essen Schriften von den Neun Felsen und Vier Jahren wir im Original besitzen, ährend für die Sprache des Gottesfreundes nur das Fünfmannenbuch in etracht kommen kann, da es ausdrücklich als Autograph bezeichnet wird — hreibt elsässische, Straßburger Mundart. Und weiter. Selbst die Orthographie es Fünfmannenbuches ist identisch mit der in den Vier Jahren Merswin's, twas weniger mit der der Neun Felsen, aus welcher Thatsache zweierlei erhellt: inmal, daß es unwahr ist, wenn M. beide Schriften im J. 1352 geschrieben aben will, denn so schnell änderte man im 14. Jahrhundert seine Orthographie icht, sodann aber das weit glänzendere Ergebniß, daß der Gottesfreund des ünfmannenbuches M. (in den Vier Jahren) viel ähnlicher ist, als dieser sich lber (in den Neun Felsen). Die a für e in den Endungen und Ableitungs- lben im Fünfmannenbuch sind nichts anderes als Spielereien, nur angebracht, m andere zu täuschen.

M. ist der Verfasser aller Schriften des Gottesfreundes. Er ist die einzige istorisch beglaubigte Person, die über den Gottesfreund Bescheid weiß, er ist der stäte riefvermittler, eben weil er der Verfasser ist, und wir erkennen nun auch den Grund, enn nur Briefe an Straßburger uns überkommen sind. M. konnte die Täuschung ur durchführen, indem er sich zum Mittelpunkt, zur Seele des ganzen Verkehres achte und er hat sie wahrlich schlau genug zu verhüllen gewußt. M. läßt en Gottesfreund sagen, wenn M. länger lebe als er, dann solle er seinen Namen ekannt geben, er würde nach seinem Tode in seiner einstweilen noch verborgenen utobiographie „Wort für Wort“ Aufschluß finden über sein ganzes Leben. Wie raffinirt! Denn M. starb immerhin früher als der Gottesfreund, der nur Merswin's Geiste lebte. Die Verheißung konnte also nie praktisch werden nd so erklärt sich denn auch, daß von sämmtlichen Schriften des Gottesfreundes llein seine Selbstbiographie uns nicht erhalten ist; sie ist eben nie geschrieben orden und von M. nur erfunden, um weiteren Nachfragen der Johanniter orzubeugen. Sodann: jene Schriften, die M. selbst als die eigenen ausgab, nd man erst nach seinem Tode. Nur so entging er der Entdeckung. Man onnte nun nicht, wenigstens nicht so lange er lebte, die Werke Merswin's und s Gottesfreundes mit einander vergleichen. Man hätte ja sonst bei nur einiger ufmerksamkeit die Aehnlichkeit beider erkennen müssen. Und ferner: wie klug ar es berechnet, wenn M. sagt, er habe von den vom Gottesfreund an ihn sandten Schriften Copien gemacht, in denen er die Namen der Orte und ersonen fortgelassen, worauf er die Originale verbrannte. Man wäre ja sonst

hinter seine Schliche gekommen. So aber war jegliche Controlle ausgeschlossen. Das „Autograph“ des Fünfmannenbuches ist wohl von M. mit verstellter Hand geschrieben, falls nicht die Johanniter, die auf jeden Fall einfältige oder denkfaule Leute gewesen sein müssen, schon in den a für e der Endsilben den genügenden Beweis erbracht sahen. Und so erklärt sich noch vieles andere, sobald wir M. als Verfasser annehmen. Da M. die ganze Fiction des Gottesfreundes in großem Maßstab angelegt hatte, aber nicht das Talent besaß, seine Idee einheitlich durchzuführen, so mußte er sich nothwendig in Widersprüche verwickeln.

Aber was hat M. denn nun eigentlich mit dieser Fiction gewollt? Sein Hauptzweck war, gegenüber dem entarteten Priesterthum, dessen Leben durchaus nicht im Einklang stand mit seiner Lehre, die Gottesfreunde als die einzigen Stützen der Christenheit hinzustellen. M. entnahm den Gedanken, dem die Mystiker bereits seit dem 13. Jahrhundert weitere Verbreitung zu geben suchten, wohl Tauler'scher Lehre, er hat ihn dann aber nach eigenem Gutdünken zugespitzt und über's Maß fortgeführt. Er selbst hält sich für eine Säule der Christenheit: ob solch ein Gottesfreund Priester oder Laie ist, ist gleichgültig. Auf jeden Fall führt nur die völlige Unterwerfung unter die Gottesfreunde zur Vollkommenheit. Alles andere, die Gnaden- und Heilsmittel der Kirche, äußere Uebungen u. s. w. stehen erst in zweiter Linie. Das Ideal eines solchen Gottesfreundes ist nun Merswin's Gottesfreund aus dem Oberland. Aber noch ein Nebenzweck kommt hinzu. M. wollte auch gewisse Schäden der Kirche bloßstellen, er wollte Reformen einführen und dazu freilich war eine fingirte Geschichte das geeignetste Mittel. Als einfacher Laie konnte er nicht so offen gegen die Schriftgelehrten zu Felde ziehen. Durch den Gottesfreund aber weiß er sich gedeckt. Dieser stand ja bereits auf der höchst möglichen Stufe der Vollkommenheit und von oben herab konnte er, der Erleuchtete, die Schäden der Zeitgenossen geißeln. Hinzu kam das mysteriöse Dunkel, das ihn umgab, wodurch jede Kritik unmöglich wurde. Die Berechnung Merswin's war also entschieden eine feine. Auch er selbst rückte sich in ein helleres Licht, da er die Sache so darstellte, als sei er vom Gottesfreunde zum Vermittler aller seiner Pläne ausersehen. Der Gottesfreund würdigte ihn seines Vertrauens und es gewann auch M. dadurch unter den Johannitern an Ansehen. M. setzte auf diese Weise im Kloster alles was er wollte, durch, der Gottesfreund sprach eben für ihn und in wichtigen Fällen ließ M. ihn Visionen erleben, die zu seinen Gunsten aussagten. Zu solchen Zwecken sind die meisten Briefe erfunden. Die der Zeit nach letzten Briefe sind besonders lehrreich. M. schrieb sie, um endlich mit dem Gottesfreunde abzubrechen. Um die Täuschung zu beenden, sich selbst aber zu decken, wurden im Jahre 1380 — M. war damals kränklich und mochte wohl seinen baldigen Tod voraussehen — nach beiderseitiger brieflicher Aussprache alle Beziehungen zwischen M. und dem Gottesfreunde aufgehoben. Beide wurden Inclusen und zogen sich von jeglichem Umgang mit andern zurück; der Gottesfreund völlig, M. dagegen behielt sich auch als Incluse vor, hie und da noch in die Angelegenheiten seines Hauses einzugreifen, natürlich auch dieser Vorbehalt nur auf Rath des Gottesfreundes. Er wollte eben bis zuletzt in seiner Stiftung herrschen und befehlen. Der Gottesfreund aber, nachdem er gegen die ursprüngliche Verabredung noch einmal im Jahre 1381 von M. zur Thätigkeit erweckt war, verschwand schließlich ebenso räthselhaft von der Erde, wie er auf sie gekommen: keiner wußte seinen Anfang, keiner sein Ende.

M. hat also die Johanniter, seine nächste Umgebung, viele Jahre lang getäuscht aus zum Theil egoistischen Zwecken. Seine eigene Lebensgeschichte ist voll unwahrer Behauptungen: Er schreibt sich Gnaden- und Wunder*werke zu*, die Gott an ihm verübt haben soll, läßt dieselben aber wohlweislich *erst nach seinem* Tode bekannt werden, denn weil sie fingirt waren, hatte er

Merswin's Lebzeiten natürlich keiner aus seiner Umgebung etwas von diesen Begnadigungen an ihm merken können. Einem so schlauen Gesellen ist die Täuschung mit dem Gottesfreunde sehr wohl zuzutrauen. In Sachen des Johanniterhauses zeigte M. stets einen unruhigen Sinn, er war eigensinnig, rechthaberisch und herrschsüchtig. Mit seiner Zeit verfallen — daher die ewigen Klagen — traute er, überspannt wie er war, sich die Gabe zu, nach seinem Kopfe die Welt zu bessern. Mit Recht ist M. ein Betbruder genannt worden. Das Gefühl der Selbstgerechtigkeit beherrscht ihn ganz, sich hält er für den unfehlbaren, wahren Freund Gottes, alle andern sind Sünder. Von diesem Standpunkt hält er denn auch jedes Mittel für geeignet, die Menschen zu seiner Stufe hinaufzuziehen. Das Mittel, das er in Anwendung brachte, war die Täuschung. Er sah darin gewiß nichts verwerfliches. Abgesehen von seinen persönlichen Interessen am Johanniterhause wollte er mit seinen Dichtungen Gutes stiften, sein Streben war ernst und entsprang einem warmfühlenden Herzen. Er war aber für derartige Reformen nicht der Mann, selbst zu wenig an Zucht gewöhnt, um andern ein Mentor sein zu können, und die Art, wie er seine Reformen durchführen wollte, war verfehlt. Immerhin müssen wir sein Talent, seine wenn auch einseitige litterarische Fruchtbarkeit, bewundern. Der Gedanke der Fiction des Gottesfreundes an sich ist höchst originell und interessant, die Weise, wie M. die Täuschung — den Ausdruck Betrug wird man hier besser gemäß den Anschauungen des Mittelalters nicht in Anwendung bringen — zu Ende zu führen wußte, staunenswerth, der Fall einer Dialectfälschung wohl einzig in seiner Art. Daß M. in seinen Romanen Erlebtes oder Historisches in die Erfindung einmischte, gelegentlich von wirklichen Thatsachen ausging, wird man annehmen dürfen. Man kommt hier aber im Einzelnen nicht über Vermuthungen hinaus. Sicher ist einstweilen nur, daß der vom Himmel gefallene Brief, mit dem der Gottesfreund solchen Unfug treibt, eine Reminiscenz an die Straßburger Geißlerfahrt des Jahres 1349 ist, bei der gleichfalls ein himmlischer Brief eine bedeutsame Rolle spielte.

Merswin's Schriften sind Tendenzschriften und finden ihre Begründung in dem auflösenden und zersetzenden Grundcharakter des 14. Jahrhunderts, der insbesondere auch in dem damaligen religiösen Leben zu Tage tritt. Die Aergernisse, zu denen die Kirche und ihr Priesterthum Anlaß gaben, riefen, und nicht nur in Deutschland, eine religiöse Bewegung hervor, die durch äußere Mißstände aller Art, Bann und Interdict, Mißwachs und Hungersnoth, Ueberschwemmungen, Epidemien und Erdbeben nur gesteigert werden konnte und in Judenverfolgungen und Geißlerfahrten, auf künstlerischem Gebiete in den Todtentänzen, auf religiösem in den Lehren der Mystiker ihren Ausdruck fand. Einen Merswin regte der religiöse Drang der Laien zu selbstschöpferischer Thätigkeit an: sein Gottesfreund, der Laie aus dem Oberland, sollte die entartete Kirche in ihren Dienern reformiren. Es gelang nicht und sollte auch für das nächste Jahrhundert noch nicht gelingen, wo doch gleiche Ideen Männer ganz anderen Schlages als M. beseelten. Erst das 16. Jahrhundert brachte die Wendung, nun aber das anfangs gesteckte Ziel weit hinter sich zurücklassend: die Reform der kirchlichen Lehre, die die Loslösung von Rom zur Folge hatte.

Außer den oben angeführten Untersuchungen Denifle's im 24. und 25. Bande der Zeitschrift für deutsches Alterthum und der in vorliegendem Werke Band IX S. 459 f. notirten Litteratur vgl. noch Röhrich, Zeitschrift für die hist. Theologie 10 (1840), Heft 1, S. 136 ff. Karl Schmidt, Johannes Tauler, 1841, 177 ff. Derselbe Die Gottesfreunde im 14. Jahrhundert, 1854. Derselbe in der Revue d'Alsace, année 7 (Aprilheft), Colmar 1856. Derselbe Das Buch von den neun Felsen, 1859, vgl.

van Borssum Waalkes, Dat Boeck van den oorspronck, Leeuwarden 1882. [Merswin's Buch von den neun Felsen zeigt Verwandtschaft mit dem handschriftlich mehrfach erhaltenen Tractate „Wie der mensch soll geistlich sterben"; den Beweis wird der Verfasser des vorliegenden Artikels demnächst führen.] Engelhardt, Richard von St. Victor und Johannes Ruysbroek S. 345 ff. Jundt, Histoire du panthéisme populaire au moyen âge, 1875 S. 211 ff. Böhmer, Damaris 1865 S. 148 ff. Herman Råbergh, Nikolaus af Basel, zwei akademische Abhandlungen, Helsingfors 1870 und 1872. Lütolf, Tübinger theologische Quartalschrift 4 (1876), 580—582. Denifle, Tauler's Bekehrung, 1879. Jundt, Les amis de Dieu au 14. siècle, 1879, und in Herzog und Plitt's Real-Encyklopädie 7 (1880) 21—28, wogegen Denifle's Antikritik in den Historisch-politischen Blättern 84 (1879), 797 ff. 877 ff. Denifle, Deutsche Litteraturzeitung 1 (1880), 244 f. Tobler, Anzeiger für Schweizerische Geschichte, 1880 S. 243 ff. [Der inzwischen in Herzog's Real-Encyklopädie 13 (1884), 102—105 erschienene Artikel Preger's über Rulman Merswin verhält sich gegen Denifle's Forschungen ablehnend; das Nähere soll der dritte Band von Preger's Gesch. der deutschen Mystik bringen. L. Keller in seiner Schrift: Die Reformation und die älteren Reformparteien, 1885, behandelt gleichfalls eingehend die Gottesfreundfrage und stellt manchen neuen Gesichtspunkt auf, insbesondere mit Rücksicht auf die Tendenz der unter Merswin's und des Gottesfreundes Namen gehenden Schriften. Die Identität M.'s und des Gottesfreundes hält auch Keller nicht für erwiesen.]

Philipp Strauch.

Mersy: Franz Ludwig M., katholischer Geistlicher, geb. 29. November 1785 zu Weingarten bei Durlach, † 12. August 1843 zu Offenburg. M. wurde 1807 Gymnasiallehrer zu Bruchsal, 17. April 1810 zum Priester geweiht, 1813 Pfarrer zu Ersingen, 1819 auch landesherrlicher Decan, 1825 geistlicher Rath an dem bischöflich-speierischen Vicariate zu Bruchsal (bis zur Errichtung des Erzbisthums Freiburg im J. 1827) und Pfarrer daselbst, 1830 Pfarrer und Schulvisitator zu Offenburg. Auf einer am 24. Juli 1832 unter seinem Vorsitz gehaltenen Conferenz der Geistlichen der Regiunkel (eines der vier Bezirke des Decanates) Offenburg wurden Resolutionen über kirchliche Reformen gefaßt, welche von M. in der Schrift „Sind Reformen in der katholischen Kirche nothwendig? Auf welchem Wege sind dieselben zu bewirken, und welche Hindernisse stehen etwa entgegen?" näher begründet und dann an sämmtliche badische Decanate versandt wurden, mit dem Vorschlage, dem Erzbischof eine in diesem Sinne gehaltene Bittschrift zu übersenden. Es handelte sich dabei um ein deutsches Rituale, Revision des Meßbuches, Aufhebung der Bruderschaften, Beschränkung der Wallfahrten, Verminderung der Feiertage, Beseitigung der Meßstipendien und Stolgebühren u. dgl.; bezüglich des Cölibates wird nur vorgeschlagen, den Geistlichen, welche heirathen wollen, den Rücktritt in den Laienstand zu gestatten. Das Freiburger Ordinariat sprach sich 12. October 1832 sehr scharf gegen Mersy's Schrift aus. Er fügte der zweiten Auflage eine „bescheidene, aber freimüthige Beleuchtung" des Ordinariats-Erlasses und einige andere Beilagen bei. Die Sache wurde auch nach Rom berichtet, und 17. September 1833 verbot Gregor XVI. in einem Breve die Schrift von M., sowie die von G. L. K. Kopp (A. d. B. 16, 681), eine von Aloys Fuchs (A. d. B. 8, 160) und zwei andere in der Schweiz erschienene Broschüren, weil sie „falsche, verwegene, . . . schismatische, häretische, schon längst bei Luther, Bajus, Richer, Eybel, der Synode von Pistoja und anderen verdammte Sätze" enthielten. Am 4. October 1833 richtete er dann an die Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz ein Breve, worin er über die Verbreitung solcher Bestrebungen in der Kirchenprovinz, namentlich in der Diöcese Rottenburg, klagt,

die Offenburger Conferenz als seditiosus conventus bezeichnet, die Reformvorschläge unter Bezugnahme auf die Bulle Auctorem fidei vom Jahre 1794 (gegen die Synode von Pistoja) ausführlich und scharf kritisirt und die Bischöfe zur Unterdrückung solcher Bestrebungen auffordert. 1835 erschien dann eine officiöse Gegenschrift: „Was haben wir von den Reformatoren zu Offenburg, St. Gallen etc. zu halten? Gespräche zwischen einem Pfarrer und seiner Gemeinde. Von Athanasius Sincerus Philalethes" (Graf Reisach, damals Rector der Propaganda, später Cardinal). — Im August 1833 begründete M. mit dem protestantischen Pfarrer Rinck das „Badische Kirchenblatt", worin er das Breve mit Anmerkungen abdrucken ließ. Von der Mitredaction des Blattes trat er schon im Mai 1834 auf Befehl des Erzbischofs zurück; er blieb aber Mitarbeiter und manche Artikel von ihm erschienen mit seiner Namensunterschrift. Das Blatt änderte seinen Titel 1839 in „Badisches Kirchen- und Schulblatt", 1844, nach dem Tode Mersy's, in „Evangelisches Kirchenblatt", ging dann aber schon im Juni 1845 ein. — 1835 schrieb M. als Entgegnung auf die Schrift „Was ist in unserer Zeit von Synoden zu erwarten?" von Prof. von Drey in Tübingen, „Die Diöcesansynode im Erzbisthum Freiburg". In demselben Jahre veröffentlichte er ein kurzes „Offenes Sendschreiben an seine Amtsbrüder, Einführung von Synoden oder Sittengerichten betreffend" (in Rheinwalds Acta eccles. II, 398 abgedruckt). — M. blieb bis zu seinem Tode im Amte. Die Angabe, er habe auf dem Sterbebette widerrufen, ist unrichtig.

Jentsch, die Reformbestrebungen des Pfarrers Mersy und seiner Freunde, 1876. Weech, Bad. Biogr. II, 73. Aschaffenburger Kath. Kirchen-Zeitung 1833, 164. 252.

Reusch.

Merten: Jakob M., geb. zu Wittlich am 11. August 1809, † am 17. Februar 1872, als emeritirter Professor der Philosophie an dem bischöflichen Seminar in Trier. Seine Gymnasial- und theologischen Studien machte er zu Trier, wurde dort am 2. März 1833 Priester und wirkte zunächst, gleichzeitig mit dem späteren Professor Knoodt in Bonn, als Kaplan an der Liebfrauenkirche in Trier, dann als Pfarrer in Sehlem im Kreis Wittlich. Nachdem der Bischof Arnoldi der Hermesischen Philosophie in seinem Seminar ein Ende gemacht und der geistreiche Vertreter dieser Richtung, Dr. F. X. Biunde, als Pfarrer nach Saarburg gewandert, der an seine Stelle gesetzte Pfarrer Alff sich aber dem Posten nicht gewachsen fühlte, Andere ihn aus der Empfindung ihrer Unzulänglichkeit abgelehnt, erhielt M., der unterdessen eine Zeit lang als Privatsecretär des Bischofs fungirt hatte (1842), den Lehrstuhl der Philosopie an dem besagten Seminar (1843), womit, für lange Zeit, die Günther'sche Philosophie ihren Einzug in diese Anstalt hielt. M., der seit Jahren mit Günther, Pabst, Knoodt in enger Beziehung stand, hat zu dem Ausbau des Günther'schen Systems einen wesentlichen Baustein durch seine „Metaphysik" (Trier 1849) geliefert. Er vertheidigte diese von einem Bonner Repetenten Caspar Frings in der Münster'schen katholischen Zeitschrift (und in der Broschüre Leben und letzte Schrift des sel. Caspar Frings) heftig angegriffene speculative Arbeit in der Münster'schen Zeitschrift sowie in einem besonderen Abdruck des dort publicirten Aufsatzes. Die ungünstige Wendung, welche in Rom die Angelegenheit des Güntherianismus nahm, hatte auch für M. ihre Folgen, dessen Metaphysik, auf Dieringer's Veranlassung, seit 1849 von den Münster'schen Jesuiten am heil. Stuhle denuncirt worden war. Arnoldi, welcher in Köln, wo er der Ueberreichung des Cardinalshutes an Erzbischof v. Geissel beigewohnt, die Entfernung Merten's vom Katheder noch entschieden abgelehnt hatte, weigerte sich auch während seines Aufenthaltes in Rom, auf die Zumuthung des Papstes, den Jesuiten sein Seminar auszuliefern, einzugehen; aber er versprach Pius IX. die Lehren Günther's in demselben zu unterdrücken und schrieb M. vor, die Philosophie künftighin nach

dem Lehrbuche von Balmes vorzutragen (1861). Zwar wurde die „Metaphysik“ nicht gleich den Werken Günther's censurirt, indessen fügte sich M. dem Wunsche seines Bischofs und söhnte sich, je länger er lebte, innerlich mit den Principien der großen Scholastiker aus, wenn er auch zeitlebens jener Crudität ferne blieb, mit welcher seit den sechsziger Jahren in Theologie, Philosophie, Politik von extremen Vertretern der Neuscholastik die Rückkehr zum 13. Jahrhundert gefordert wurde. Es wäre auch Unrecht, M. einer rein äußerlichen Accommodation an eine ihm innerlich widerstrebende Richtung anzuklagen. Der einfache demüthige Sinn des Mannes machte es ihm verhältnißmäßig leicht, mit seiner Vergangenheit zu brechen und sich der kirchlichen Entscheidung zu unterwerfen. Im Uebrigen fuhr er fort bis zu seiner Emeritirung 1868 die Philosophie vorzutragen, und wenn das Trier'sche Seminar durch besseren theologischen und philosophischen Unterricht längere Zeit hindurch die meisten ähnlichen clericalen Bildungsanstalten in Deutschland übertraf, so war das M. nicht in letzter Linie zu verdanken. In seinen späteren Jahren hat sich M., abgesehen von den nicht im Buchhandel erschienenen „Bemerkungen zur Systematisirung und Vervollständigung der Metaphysik von Balmes“ (Trier 1859) schriftstellerisch nur mehr mit der kleinen Gelegenheitsschrift „Die Bedeutung der Erkenntnißlehre des heiligen Augustinus und des heiligen Thomas v. Aquin für die geschichtliche Entwickelung einer Philosophie als reiner Vernunftwissenschaft, 1865, versucht. M. war ein scharfer, logischer Denker, der, wenn er seinem Meister, Anton Günther, an Kühnheit und Originalität auch nicht gleichkam, ihn jedenfalls an Systematik übertraf. Konnte man in ihm den Gelehrten nur achten, so mußte man den Menschen höchlich verehren. M. war eine durchaus ideal angelegte Natur: anima candida, wenn irgend Einer, einfach und bescheiden, und doch immer würdevoll, den Dingen des praktischen Lebens abgeneigt und an ihnen keinen Theil nehmend; als Priester höchst gewissenhaft und von kindlicher Frömmigkeit, in jeder Hinsicht eine Zierde seines Standes und der Anstalt, welcher er angehörte. Einige Briefe von ihm und verschiedene Notizen über ihn bietet Peter Knoodt's Biographie von Anton Günther, 2 Bände, Wien 1881.

F. X. Kraus.

Mertens: Franz Karl M., geb. zu Bielefeld am 3. April 1764, † zu Bremen am 19. Juni 1831, war der Sohn eines ausgedienten preußischen Feldwebels, der eine bescheidene Civilversorgung erhalten hatte. Durch eigenen Fleiß und durch die Unterstützung einflußreicher Freunde gelang es dem begabten jungen Manne, sich so weit vorzubereiten, daß er im Herbst 1781 die Universität Halle beziehen konnte, wo er sich, mit vielen Entbehrungen kämpfend, dem Studium der Theologie widmete. Im Frühjahr 1784 wurde er an die Erziehungsanstalt des Pastors Milow in Wandsbeck berufen, um dort vorzüglich in neueren Sprachen zu unterrichten, deren Kenntniß er sich im Wesentlichen erst jetzt aneignen mußte. Nachdem die Schwierigkeiten, welche ihm auf diesem neuen Arbeitsfelde entgegentraten, überwunden waren, fand er bald große Freude an der mit Erfolg geübten Lehrthätigkeit. Seinen Eltern zu Liebe nahm er 1787 eine Stelle als Schulrector und Prediger in Bielefeld an, folgte aber schon im Herbst 1788 einem Rufe an das Pädagogium zu Bremen, in welcher Stadt er nun dauernd ansässig blieb und wo er sich 1790 mit der ältesten Tochter des Pastors Milow verheirathete. Mit der Lehrthätigkeit an der Schule verband er längere Zeit die Leitung eines privaten Erziehungsinstituts für junge Ausländer. Auf das geistige Leben seiner neuen Heimath übte er sowol im Privatverkehr und durch Unterricht, als auch durch öffentliche Vorträge einen vielseitig anregenden Einfluß aus. Im J. 1817 wurde ihm bei der Reorganisation des Pädagogiums die Leitung der Handelsschule übertragen, einer der Abtheilungen, in welche die alte Gesammtanstalt zerfiel; schon 1795 hatte er den Professor

tel erhalten. Als Lehrer zeichnete sich M. durch Geist und Frische aus; er nterrichtete vorzüglich in Geschichte und neueren Sprachen. Seine wissenschaft-iche Bedeutung beruht übrigens einzig und allein auf seinen botanischen Studien. Zu der ernsteren Beschäftigung mit der Pflanzenwelt wurde er um 1790 durch en Bremer Garten- und Blumenfreund Dr. Schultz, bald aber in höherem Maße durch den gelehrten Botaniker Dr. Roth in Vegesack angeregt. Durch Schiffscapitäne, frühere Schüler und andere Freunde gelang es ihm, reiche Sen-ungen von getrockneten Pflanzen, namentlich auch von Seetangen, aus fremden ändern und Meeren zu erhalten. Die zahlreichen Doubletten verwendete er um Tauschverkehr, durch den er einerseits sein eigenes Herbar bereicherte, andrer-eits in Beziehung trat zu vielen der berühmtesten Botaniker seiner Zeit. In späteren Jahren machte er auch auf Reisen nach Frankreich (1816), England (1816), Dänemark (1820) u. s. w. die persönliche Bekanntschaft vieler dieser Männer. Vorzugsweise widmete er sich dem Studium der Algen; mit Hilfe seines reichen Herbars erwarb er sich durch Correspondenz und durch vielfaches Bestimmen remder Sammlungen allmählich den Ruf eines der tüchtigsten Kenner dieser roßen Pflanzengruppe, obgleich er verhältnißmäßig wenig darüber veröffentlicht atte. Das Manuscript seines Hauptwerkes, einer „Synopsis Algarum“, der Frucht angjähriger Arbeit, ging ihm mit allen zugehörigen Zeichnungen und Belege-xemplaren verloren, als er es seinem Freunde Turner in England zusenden ollte. Wegen seiner durch anhaltendes Mikroscopiren erworbenen Augenschwäche war es ihm nicht möglich, die Arbeit nochmals anzufangen und den Verlust zu rsetzen; er wandte sich jetzt mehr den Blütenpflanzen zu und unternahm in Verbindung mit Dr. W. D. J. Koch die Herausgabe einer neuen Bearbeitung on Röhling's Werk: Deutschlands Flora. Die Arbeit, welche im Wesentlichen ine durchaus selbständige war, gilt als eine der grundlegenden für die Kenntniß er mitteleuropäischen Pflanzenwelt. Mertens' reiches Herbar wurde nach seinem Tode vom kais. Botan. Garten zu St. Petersburg erworben. Mehrfach sind en unterschiedene Pflanzengattungen Mertensia genannt worden; geblieben ist er Name einem von Roth aufgestellten Genus der Borragineen.

Biographische Skizzen Brem. Aerzte und Naturf. S. 239 ff.

Focke.

Mertens: Karl Heinrich M., geb. zu Bremen am 7. Mai 1796, Sohn on Franz Karl M., wurde von seinem Vater schon früh in das Studium der Botanik eingeführt. Freiwillig nahm er an den Feldzügen von 1813 und 1815 Theil, machte in letzterem Jahre zu Paris die persönliche Bekanntschaft vieler edeutenden französischen Botaniker und folgte dann einer Einladung Turner's, es Freundes seines Vaters, nach England. Nach seiner Heimkehr widmete er ch zu Göttingen und Halle dem Studium der Medicin und Naturwissenschaften, eß sich 1821 als Arzt in Bremen nieder, begab sich aber schon zu Anfang 824 nach St. Petersburg, in der Hoffnung, sich der Kotzebue'schen Expedition nschließen zu können. Als er alle Stellen besetzt fand, wartete er in Rußland, ndem er unter Anderem anderthalb Jahre als Arzt in der Ukraine practicirte, is zum Abgange der v. Lütke'schen Weltumsegelung (1826—1829), an welcher als Arzt und Naturforscher theilnahm. Er brachte reichhaltige zoologische nd botanische Sammlungen zurück, mit deren Bearbeitung er begann. Zum Mitglied der St. Petersburger Akademie ernannt, schloß er sich schon im Sommer 830 einer Expedition nach Island an, welche jedoch nicht landen durfte. Während der Rückreise brach auf dem Schiffe eine Typhusepidemie aus; nach r Heimkehr wurde auch M. von der Krankheit ergriffen, welcher er am 9. (17. alten St.) September 1830 zu St. Petersburg erlag. Seine Reise-richte sind namentlich in Froriep's Notizen veröffentlicht; über seine zoolo-

gischen und botanischen Arbeiten vergl. den Royal Catal. of scient. papers; seine Sammlungen sind später theilweise von Brandt, Postels und Andern bearbeitet.

Focke.

Mertz: Friedrich Wilhelm von M., im Jahre 1848 in der Charge eines k. k. Feldmarschall-Lieutenants, Festungscommandant von Komorn, wurde am 28. December 1777 zu Hanau geboren, und ist am 6. December 1857 gestorben. Von M. wird in manchen Geschichtswerken kurzweg gesagt, durch seine Schuld sei im Jahre 1848 die Festung Komorn in die Gewalt der ungarischen Revolutionspartei gefallen. Es ist dies ein um so härteres Wort, als M. im k. k. Heere mehr als 50 Jahre dem Kaiserhause Habsburg makellos und verdienstvoll gedient hatte und 1848 unbestreitbar nur das Opfer jener unbestimmten Verhältnisse geworden war, welche in diesem Jahre voll von Wirrnissen noch viele andere Staatsdiener unverschuldet um Stellung und Ansehen gebracht haben. Schon am 1. April 1796 hatte sich M. freiwillig in das k. k. Heer aufnehmen lassen, und bot ihm die Betheiligung an den rasch aufeinander folgenden Feldzügen ausreichende Gelegenheit zur Ausbildung im Kriegsdienste sowie zur Bethätigung von beachtenswerther Besonnenheit, Tapferkeit und Brauchbarkeit. In Anerkennung dessen avancirte er denn auch im Jahre 1800 zu Brescia zum Fähnrich, im Jahre 1803 bei den Grenadieren zu Wien zum Unterlieutenant und wurde im Jahre 1806 durch die Zutheilung zum Generalquartiermeisterstabe ausgezeichnet. Besondere Gutheißung fanden hierauf seine Leistungen 1807 bei der Aufnahme der Umgebung von Wien, dann 1808 während der Triangulirung in Steiermark, Kärnten und im Warasdiner-Comitate und dürfte er in den letzteren Jahren auch schon zum Oberlieutenant befördert worden sein. Denn im J. 1809 erfolgte seine Uebersetzung in dieser Charge in den Generalquartiermeisterstab, in welchem er bereits am 1. April desselben Jahres zum Hauptmann vorrückte und während des Feldzuges im Hauptquartier des Erzherzogs Karl gute Dienste versah. Zu besonderer Entfaltung seiner scharfen Beurtheilung von Kampfesverhältnissen und umsichtiger Entschlossenheit ergaben sich M. aber im Feldzuge 1813 mehrfache Anläße, so daß er wiederholt im Armeebefehle mit Lob genannt und überdies durch drei schriftliche Zeugnisse geehrt wurde. Es geschah dies namentlich nach der Schlacht bei Dresden am 26. und 27. August und nach jener bei Leipzig am 16., 17. und 18. October, in welcher letzteren er dem General der Cavallerie Grafen Klenau zu speciellen Verwendungen zugewiesen worden war. Außerordentlich brave und erfolgreiche Verwendbarkeit bekundete M. auch im J. 1814 bei Lyon, weshalb er nunmehr auf Befehl des Kaisers zum Major im Infanterie-Regiment De Vaux Nr. 25 befördert wurde, jedoch dem Generalquartiermeisterstabe zugetheilt verblieb. Der Kurfürst von Hessen würdigte dagegen, gelegentlich des Wiener Congresses, das verdienstvoll hervortretende Verhalten des Majors M. dadurch, daß er ihm den Eintritt in seine Dienste freistellte, und als M. dankend bat, ihn im Dienste Oesterreichs zu belassen, erwiederte ersterer: „Wo Sie dienen, dienen Sie der guten Sache, bleiben Sie in den Diensten Sr. Majestät des Kaisers. Ich aber verleihe Ihnen meinen Orden pour la vertu militaire für Ihr ausgezeichnetes Benehmen, wovon mir der Erbprinz von Hessen-Homburg gesprochen.“ M., der schon nach dem Friedensschlusse am 30. Mai 1814 zum Infanterie-Regimente Erzherzog Karl Nr. 3 transferirt und zum Adjutanten des Landescommandirenden, General Herzog Ferdinand von Württemberg ernannt worden war, betheiligte sich nun auch noch an dem Feldzuge 1815, worauf er mit dem Infanterie-Regimente Nr. 3 nach Krems rückte, wo ihm im J. 1816 vom Könige Ludwig XVIII. von Frankreich der Orden pour le mérite zukam und 1821 seine Ernennung zum Oberstlieutenant erfolgte. Sowol zu Krems und später zu Langenlois als auch zu Theresienstadt beim Infanterie-Regimente

Formula an, aber durch Krankheit behindert, konnte er seine
nur schriftlich mittheilen. Gleichzeitig erhielt er auch die Nach-
wählt werden würde, die niederländische Kirche auf dem 1551
ffnenden Tridentiner Concil zu vertreten. Aber auch dies erlaubte
it ihm nicht. Indessen begann in Folge eines vom Kaiser am
erlassenen Mandats die Inquisition schärfer als je vorzugehen.
reformatorische Wirksamkeit hatte mehr und mehr die Aufmerk-
sich gezogen und im Frühjahr 1552 fingen die Inquisitoren an
lgen, nachdem sie den damaligen Herrn von Heeuvliet, Johann von
gezwungen hatten, M. in Anklagestand zu setzen. Im August des-
res fand heimlich eine vorläufige Untersuchung statt; im April
der Inquisitor Sonnius den M. auf dem Heeuvlieter Schlosse ein-
Die ganze Gemeinde, welche ihren Prediger sehr liebte, fühlte sich
Verhaftung schwer betroffen. Sonnius wußte dagegen Merula's Ab-
nach dem Haag zu bewirken, wo er selbst wie auch Ruard Tapper und
Nova Terra ihn durch manche Unterredungen seiner Irrthümer zu
und zum Widerruf zu bewegen suchten. Aber vergebens. Ungeachtet
ner schwereren Haft und körperlichen Krankheit hielt der siebenzigjährige
äftig Stand. Daher entschloß die Inquisition sich zu seiner Hinrich-
September 1554. Es erhob sich aber eine so drohende Volksbewegung,
Glaubensrichter für gerathen erachteten, die Execution zu verschieben.
uchten sie ihn zur Anerkennung zu bringen, daß er vielleicht in einigen
gen Lehrpunkten gefehlt habe. Als M. der dringenden Bitte endlich
en hatte, kündigten sie, Merula's Taubheit benutzend, dem Volke
an, er habe seine Irrlehre völlig widerrufen und solle daher nur mit
ße belegt werden. Ins Gefängniß zurückgekehrt, erfuhr M. den
n Betrug durch seinen Neffen Wilhelm Merula mit tiefem Entsetzen.
estirte er gegen diesen boshaften Handel, welcher auch dem Volke nicht
blieb und großen Unwillen wider die Inquisitoren hervorrief. Daher
ihn jetzt nach Delft, und, nachdem es dem Wilhelm Merula unter-
die Haft seines Oheims fernerhin zu theilen, im März 1555 nach
m Juni desselben Jahres nach der Abtei Liessies im Hennegau und ein
ter nach Bergen. Wilhelm war, sobald er die Nachricht von der Ab-
seines Oheims nach Bergen bekommen hatte, dorthin geeilt und traf
um ihm am 26. Juli 1557 noch auf dem Wege zum Scheiterhaufen
en, welchen M. dennoch nicht lebendig betreten sollte. Denn, indem
 den Stufen des Schandpfahls zu Gott im Gebete erhob, sank er todt
Nur seinen Leichnam konnten sie verbrennen. Ein edler Geist, eine
ele, ein Vater der Wittwen und Waisen war hingegangen. Zu Brielle
1552 auf eigene Kosten das Merula-Waisenhaus gestiftet, noch heute
nde Anstalt, in der sich auch sein Bildniß findet und sein Todestag
gefeiert wird. Schon früher richtete er einige Wohnungen für arme
ein, welche bis heute ihre Unterstützung aus den von ihm gestifteten
halten. Eine ausgezeichnete Kleinkinderanstalt ist im Februar 1883,
Geiste des edlen Märtyrers, als dritte Stiftung von den jetzigen Re-
 Waisenhauses aus dessen ansehnlichen Einkünften hergestellt. Auch
Wissenschaft hat dieser hochgebildete und fromme Mann gearbeitet.
reichen kleinen Schriften aber, wie: „De justificatione fidei“, „De
„Omnes per se tractare et loqui de verbo Dei“, „De solo Deo
„De non invocandis sanctis“, „De matrimonio“ u. a. sind verloren
istirten vielleicht auch nur handschriftlich. Der Sohn seines Neffen
der bekannte Historiker Paulus Merula (s. u.) verfaßte 1604 eine
succincta rerum adversus Angelum Merulam tragice ab inquisi-

Frei- und Schuldlosspruche" der Central-Untersuchungs-
gerichtes und des Appellationsgerichtes im J. 1850 vom
das Urtheil gefällt: „der Feldmarschall-Lieutenant M.
lässigung seiner Pflicht als Festungscommandant von Komorn
Lieutenants-Charge, seiner Pension und des Dienstzeichens
und ihm die besitzenden ausländischen Orden zu tragen
erschüttert von diesem Schicksalsschlage siechte nun M.
von der Ueberzeugung, daß seine ehemaligen Kriegsgenossen
habe sittlich reines Pflichtgefühl stets hochgehalten, nie
des Allerhöchsten Kaiserhauses noch Oesterreichs gehandelt
beweisen, ob eine jüngere, rücksichtslosere Persönlichkeit
den damaligen Verhältnissen bessere Erfolge erzielt hätte
Beschuldigungen Anlaß gegeben haben würde. Daß M.
würdevoll geblieben, erhellt aus seinen hinterlassenen
geschriebene Aeußerung zu finden: „Ich ertrage das
Ergebung und der allmächtige Vater mag denen
und nicht nach Recht und Billigkeit in der
gegangen." Milde ließ wie immer der Kaiser walten,
der verlorenen Pension gleichkommenden, Gnadengehalt
Lebensjahre des treuen Generals vor materiellem

(Mertz,) Darstellung d. Ereignisse 2c.,
cassirt wurde. Frankfurt a. M. 1860.
Kaiserth. Oesterreich. 17. Th. Wien 1867.
k. k. Linien-Infanterie-Regiments Nr. 12.

Merula: Angelus M. (Engel Wille
gesehener Eltern, geb. 1482, kirchlicher Reform
erhielt er schon in seiner Vaterstadt den vorberei
logischen Studien, welche er 1504 an der Par
kehrte er als Magister artium und Licentiat
zurück und erhielt am 5. April 1511 zu Utrecht
treffen wir ihn als Notarius publicus apostolic
als Domherr zu Brielle an, wo er sich bald
warb, daß der Utrechter Bischof, Philipp von
schickte zum Austrag eines Streites der
Dabei ließ er seine Studien nicht liegen,
das Studium des Griechischen, um das N. T.
und es ist wohl nicht zu gewagt, darauf
handenes Interesse für die Reformation
Pastorat in einem benachbarten Dorfe,
Just von Krüningen ihm übertrug. Hier
Amtsführung und bei fortgesetztem Studi
wendigkeit kirchlicher Reformen aufdräng
haltung, so daß, obwol er schon vor
doch die angestellte Untersuchung ohne
den nächsten Jahren traten jedoch sein
H. Schrift, der Rechtfertigungslehre,
verdienstlichen Werken in seinen Predigt
hervor, wobei er übrigens in mancher
lehre, eine von anderen Reformatoren
Austritt aus der Kirche beabsichtigte
innerhalb ihrer Grenzen. Das Augsb
befriedigen. Mit Freude nahm er
recht, Georg von Egmund, zu einer

Verläßlichkeit und Brauchbarkeit im J. 1790 ... dem Feldmarschall Laudon zugewiesen ... Juli 1790 der Tod ereilt hatte, erhielt M. ... Noviciat für die Aufnahme in den deutschen ... dann den Auftrag, den Posten eines Flügel- ... Prinzen Coburg zu übernehmen. An dessen ... März 1793 in der Schlacht bei Neerwinden, mehr ... ungeachtet seiner anstrengenden und verant- ... nicht, sich freiwillig an die Spitze von zwei ... und dieselben gegen den Feind zu führen, als ... bedroht sah. Und daß er sicher geurtheilt und ... Erfolg. Vielfach war aber auch die Würdigung, ... Leistung zu Theil ward; Prinz Coburg nannte ihn ... nach dem Obersten Mack als außerordentlich ver- ... dadurch aus, daß er ihm die Ueberbringung der ... trug; der Kaiser beförderte M. zum Oberstlieutenant ... das Capitel des Militär-Maria-Theresien-Ordens ... Betheilung mit dem Ritterkreuze vor, welches ihm ... war ferner das Vertrauen, welches Prinz Coburg ... nach erfolgter Rückkehr aus Wien mit wichtigen ... Hauptquartier der Alliirten sendete und ihn beim ... dieser denselben als General-Quartiermeister erbat. ... hat sich M. bestens bewährt; gewandt entwarf er ... Truppenbewegungen; rastlos in jeder Hinsicht ... wirkte seine persönliche alles wagende Tapferkeit. ... M. besonders bemerkbar gemacht im J. 1793 bei ... bei Valenciennes am 28. Juli durch kühnes Ein- ... Momenten, im J. 1794 bei Landrecy am 22. April, ... anstalten des rechten Flügels mit solchem Geschicke ... sogleich zum Obersten ernannte, und bei Tourcoing ... mit 4 Escadronen den Feind umgehend, den rechten ... Pferde unter dem Leibe verlor und nur durch die ... der Gefangenschaft entkam. Da nun aber M. zu fühlen ... Gesundheit dieser Tag und Nacht fortdauernden Thätigkeit ... genügen könnte, so bat er um die Versetzung zu einem ... noch im J. 1794 dem Chevaulegers-Regimente Kaiser ... Nr. 6 als supernumerärer Oberst zugewiesen und ... Commandanten des Chevaulegers-Regiment Karaczay, ... 7 ernannt. Und stand nun auch M. nur kurze Zeit ... Regiments, sie genügte, ihn und seine Truppe ehrender ... Wie nämlich der Tagesbericht der Rhein-Armee ... Wetzlar am 15. Juni 1796 besagt, „verdient M. vor- ... genannt zu werden“, denn er habe „den günstigen ... zweiten Angriff in die linke Flanke des Feindes zu ... von Altstädten erobert wurde. Nicht minder günstig ... das Treffen bei Uckerath und Kircheib am 19. Juni, ... Haltung General Gontroeul in der Flanke zu helfen ... stets auszeichnende Oberst Graf M. mit seiner Division ... in der Front angriff, ganz über den Haufen warf und ... und die Kanonen rettete“. Endlich wird noch bei ... über „Merveldt's Tapferkeit vorzüglich empfohlen“, ... über zum Generalmajor avancirte und noch desselben ... den Marsch zu Feldmarschall-Lieutenant Petrasch

toribus gestarum commemoratio", die Hauptquelle
thums. Von Professor Moll erschien 1851 eine
ihn.

Merula: Paul M., geb. in Dortrecht, wo
am 19. August 1558, studirte acht Jahre lang Jur
in Orleans und Genf, und reiste darauf ein Ja
land und England. Dann practicirte er als Ad
Vaterstadt. Hierauf wurde er als Nachfolger vo
stuhl für Geschichte an die Universität Leyden
vom Jahre 1592 an mit vieler Anerkennung au
graph seiner Provinz und von 1598 an auch
bibliothek, nachdem sein Vorgänger Janus Dou
gestorben war. Durch zu eifriges Studiren zog
ihn im Jahre 1607 bewog, eine Erholungsreise
wo er Verwandte und Freunde hatte. Nach einem
und im Begriff nach Leyden zurückzukehren,
ergriffen, an welchem er am 20. Juli 1607
weitem Gesichtskreise: neben einer Flämisch ge
Cour de Hollande" zählt das Verzeichniß
Hoffmann von Fallersleben wieder herausge
Hohen Liedes, und zahlreiche Schriften philolog
auf. Am bekanntesten sind heute seine Sam
und sein — nicht vollendetes — geographisch
„Cosmographiae generalis libri III. Item
quibus Europa in genere, speciatim Hispani
Tabulis Geographicis", zuerst erschienen Am
Zeitgeschichte ist seine „Fidelis narratio
tragice gestarum ab Inquisitoribus", Leyden
seines Großoheims, Ange Merula, erzählt,
26. Juli 1557 in Mons verbrannt worden

Niceron, Mémoires, XXVI. 1—

Merveldt: Maximilian Graf v.
Ritter des Militär-Maria-Theresien-Orden
großbritannischen Hofe, wurde wahrsch
phälischen geboren und starb den 5. Juli
rühmenswertheste Vertreter des westphäli
Zeit auch Meerfeld oder Merfeld gesch
des 13. Jahrhunderts bestand, von dem
Hermann v. M. — ehrend zubenannt
und das im Jahre 1668 die Reichsfr
grafenwürde erlangt hat. Wo und
ist nicht bekannt, dagegen berichtet die
fachen Verdiensten, die er sich als Reit
sowie als Diplomat erworben. Und
ritterlicher Denkweise und Thatkraft,
Beschäftigung und äußerten sich in
lust, sowie in staatsmännisch tactvoll
im J. 1782 trat M. in ein
Lieutenant und Oberlieutenant vorr
Regiment Nr. 4 und Flügel-Ad
Wartensleben, Corpscommandant
Regiment bei allen gefährlichen Un

…lich von dem russischen Heere getrennt, sondern auch …ten Umweg über Steiermark und Ungarn nach Mähren … mehr an der Schlacht bei Austerlitz Antheil nehmen … gute Sache wohlgemeinten Absichten wurden aber dieser… …nd betraute ihn der Kaiser bereits im nächsten Jahre …en zu Petersburg, auf welchem er zwei Jahre hindurch …wesen. In diese Zeit fällt auch sein Austritt aus dem … sowie seine Vermählung mit Therese Gräfin Dietrichstein. …in M. neuerlich das Commando einer Division und zwar … Feldzuge 1809 kam er als Divisionär nach Mähren; … er zum General der Cavallerie und Gouverneur der … ernannt und kurze Zeit hierauf beordert, sich der Ope… …ommandant des 2. Corps anzuschließen. An der Spitze … nun M. in dem hartnäckig geführten Treffen bei Arbesau … und 18. September und dann in der schwer bedrängten … und Dölitz am Schlachttage bei Leipzig am 16. October, …n glänzend durch Bravour, hervorragend durch sicheres …liches Vorgehen und siegreichen Erfolg. Verhängnißvoll … seine große physische Kurzsichtigkeit; in dem Glauben, …ngen vor sich zu haben, wagte er sich nämlich bei Dölitz … zu nahe an den Feind, verlor durch einen Schuß sein … verwundet, in die Gefangenschaft. Und wurde er nun …ften Tages aus derselben freigegeben, so konnte er sich doch … weiteren Verlaufe des Feldzuges betheiligen; auch den von …gesprochenen Wunsch, einen Waffenstillstand zu vermitteln, …ten, da die Verbündeten in keinerlei Verhandlung einzugehen … Nun begab sich M., zum General-Commandirenden von …nach Brünn, wo er im Januar 1814 die Bestimmung erhielt, … am großbritannischen Hofe zu übernehmen. Diesem Berufe …ihn nach 1½ Jahren im kräftigsten Mannesalter durch den … war ein schwer empfundener Verlust, welcher Oesterreich … denn Merveldt's zu Ehre und Nutzen des Heimathlandes … gefördert von seinen vielfältigen Lebenserfahrungen nur zu …ihren können. Und auch Englands Volk beklagte im Dahin… …ner seltenen Persönlichkeiten, deren Thun im Interesse unge… …ehre durch die Entfaltung eines offenmüthigen Charakters, … sowie allzeitiger Verläßlichkeit die gegenseitige Uebereinstim… …ichen wußte. Dieserhalben beabsichtigte denn auch das englische …erveldt's irdische Ueberreste in der Westminster-Abtei auf Landes… … lassen, und trat dasselbe von diesem Vorhaben erst dann zurück, …en letztwillige Anordnung bekannt wurde.

… Biogr. Lex. d. Kaiserth. Oesterr. 17. Th. Wien 1867. … Militär-Maria-Theresien-Orden, Wien 1857. Ritter v. Ritters… …ausgez. Feldherrn d. öst. Armee, Prag 1828. Oesterreichische …lopädie von Gräffer u. Czikann, III. Bd., Wien 1835. …buch gefeierter Helden, Fünfkirchen 1837. Springer, Gesch. … dem Wiener Frieden. Schweigerd, Oesterreichs Helden ꝛc., … 1854. Teuffenbach, Vaterländisches Ehrenbuch, Wien und … Gräffer, Kurze Gesch. d. k. k. Rgter. ꝛc., 2. Bd. 2. Aufl., …Vorth, Die Schlacht bei Neerwinden in: Mitth. d. k. k. …Wien 1877. Witzleben, Prinz Friedrich Josias v. Coburg… … Berlin 1859. Theimer, Gesch. d. 7. Ul.-Rgts., Wien 1869. …Krieg 1805, Wien 1873. Das Wirken des k. k. II. Armee…

antrat, welcher mit der Garnison Mannheims die Rückzugslinie Moreau's zu beunruhigen hatte. M. war nun an der Zurückdräng Generals Scherb nach Kehl betheiligt, nach welcher Affaire er nach He rückte und seine Streifcommanden bis nach Donaueschingen entsendete. im nächsten Jahre 1797 wurde der zum Inhaber des Ulanen-Regiments ernannte M. mit seinen ersten diplomatischen Missionen betraut. Fe Geistesgegenwart und Selbstbeherrschung waren die Eigenschaften, welc hiebei vorzugsweise erkennen ließ. Und dieserhalben ward er denn, nach bei dem Abschlusse des Waffenstillstandes zu Judenburg und an dem Präli Friedensschlusse zu Leoben in der Nacht vom 17. zum 18. April 179 gewirkt hatte, später nach Montebello beordert, wo er den einem allge Congresse abgeneigten Napoleon dazu bewog, den näher an Wien gelegen Udine zur Führung der definitiven Friedensunterhandlungen zu besti Und auch diesen wohnte M. bei, war Mitunterzeichner des Friedensschlu Campoformio am 17. November und endlich Ueberbringer des rati Friedensvertrages an den Congreß zu Rastadt, bei welchem er in der Eig eines Gesandten verblieb. Nach der Auflösung des Congresses am 7. Apri trat M. jedoch wieder zur Truppe zurück und drängte noch in demselben am 25. und 26. Juni bei Offenburg die Franzosen gegen Kehl. Mehr zu kriegerischer Thätigkeit bot dagegen M. das Jahr 1800, in welchem Alt-Breisach am 25. April den linken Flügel gegen Eckartsweiler zu, fü befehligte und am 10. Mai mit der Nachhut den Rückzug der Armee a linke Ufer der Donau bestens zu decken verstand. Er selbst blieb mit Brigade auf dem rechten Ufer, wo er den gegen Baiern zu streifenden Abthei kühn entgegen trat und dann längs der Iller und des Lech eine Rei vortrefflich geleiteten Beunruhigungen des Gegners durchführte, die der Wa des österreichischen Heeres stets zur Zierde gereichen werden. Die bei die legenheit entwickelte hervorragende Entschlossenheit und Umsicht kennzeich auch in der von glänzendem Erfolge begleiteten Einnahme von Schwabm am 8. Juni, sowie in dem Gefechte bei Friedberg am 20. Juni. Gelobt M. ferner seines thatkräftigen Verhaltens wegen bei Ampfing am 1. December er die Guggenberger Höfe und die Almazinger Höhen dem Feinde entriß, bei Hohenlinden am 3. December, weil er die Bewegungen der Kolonne Riesch, den wohlbedachten Kampf mit Grouchy im Haager Holz, in der Flanke nach sicherte, endlich bei Viehhausen am 14. December, an welchem Tage Mer Cavallerie-Angriffe die französische Reiterei stets zurückzuweisen wußten. welcher schon im Herbste zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt worden schloß nunmehr mit Moreau am 22. December zu Kremsmünster 48stündigen Waffenstillstand, worauf er die Weisung erhielt, mit seiner Tr Division nach Preßburg zu rücken. Den Kriegsschauplatz betrat er wieder Er sollte nach ursprünglicher Anordnung bei der Hauptarmee ein Comm übernehmen, doch da der Weg zu derselben bereits verlegt gewesen, st sich M. am Inn dem Befehlshaber der österreichisch-russischen Reserve- General-Lieutenant Graf Kutusow freiwillig zur Verfügung, bei welchem eine Zeit lang als General-Quartiermeister wirkte und sich hierbei bemühte, Kutusow zu einer entscheidenden Unternehmung zu veranl bei Lambach am 31. October gelang es ihm durch die Neuh Armee, die sich nicht schlagen wolle, von keinem Nutzen se ernsteren Kampfe zu bewegen, während welchem M. mit Rückzug deckte. Statt nun aber auch ferner die österreich Verbindung mit den Russen zu erhalten, ließ sich der nehmlich zugeneigte M. als nunmehriger Commandant de zu einer immer größer werdenden Entfernung verleiten

daß M. nicht nur gänzlich von dem russischen Heere getrennt, sondern auch gezwungen wurde, den weiten Umweg über Steiermark und Ungarn nach Mähren anzutreten, wo er nicht mehr an der Schlacht bei Austerlitz Antheil nehmen konnte. Seine, für die gute Sache wohlgemeinten Absichten wurden aber dieserwegen nicht übersehen und betraute ihn der Kaiser bereits im nächsten Jahre mit dem Botschafter-Posten zu Petersburg, auf welchem er zwei Jahre hindurch mit Hingebung thätig gewesen. In diese Zeit fällt auch sein Austritt aus dem deutschen Ritter-Orden, sowie seine Vermählung mit Therese Gräfin Dietrichstein. Im J. 1808 übernahm M. neuerlich das Commando einer Division und zwar in Galizien; nach dem Feldzuge 1809 kam er als Divisionär nach Mähren; im Juli 1813 wurde er zum General der Cavallerie und Gouverneur der Festung Theresienstadt ernannt und kurze Zeit hierauf beordert, sich der Operations-Armee als Commandant des 2. Corps anzuschließen. An der Spitze dieser Truppe kämpfte nun M. in dem hartnäckig geführten Treffen bei Arbesau und Kninitz am 17. und 18. September und dann in der schwer bedrängten Stellung bei Connewitz und Dölitz am Schlachttage bei Leipzig am 16. October, an allen drei Tagen glänzend durch Bravour, hervorragend durch sicheres Disponiren, nachdrückliches Vorgehen und siegreichen Erfolg. Verhängnißvoll wurde ihm dagegen seine große physische Kurzsichtigkeit; in dem Glauben, befreundete Abtheilungen vor sich zu haben, wagte er sich nämlich bei Dölitz gegen 6 Uhr Abends zu nahe an den Feind, verlor durch einen Schuß sein Pferd und fiel, selbst verwundet, in die Gefangenschaft. Und wurde er nun auch schon des nächsten Tages aus derselben freigegeben, so konnte er sich doch nicht mehr an dem weiteren Verlaufe des Feldzuges betheiligen; auch den von Napoleon ihm ausgesprochenen Wunsch, einen Waffenstillstand zu vermitteln, mußte er fallen lassen, da die Verbündeten in keinerlei Verhandlung einzugehen gesonnen waren. Nun begab sich M., zum General-Commandirenden von Mähren ernannt, nach Brünn, wo er im Januar 1814 die Bestimmung erhielt, den Botschafterposten am großbritannischen Hofe zu übernehmen. Diesem Berufe wurde er jedoch schon nach 1½ Jahren im kräftigsten Mannesalter durch den Tod entrissen. Es war ein schwer empfundener Verlust, welcher Oesterreich hierdurch geworden, denn Merveldt's zu Ehre und Nutzen des Heimathlandes geübtes Wirken hätte gefördert von seinen vielfältigen Lebenserfahrungen nur zu neuen Erfolgen führen können. Und auch Englands Volk beklagte im Dahingeschiedenen eine jener seltenen Persönlichkeiten, deren Thun im Interesse ungetrübten Staatenverkehrs durch die Entfaltung eines offenmüthigen Charakters, rechtlichen Sinnes, sowie allzeitiger Verläßlichkeit die gegenseitige Uebereinstimmung zu ermöglichen wußte. Dieserhalben beabsichtigte denn auch das englische Ministerium, Merveldt's irdische Ueberreste in der Westminster-Abtei auf Landeskosten beisetzen zu lassen, und trat dasselbe von diesem Vorhaben erst dann zurück, als des Verstorbenen letztwillige Anordnung bekannt wurde.

Wurzbach, Biogr. Lex. d. Kaiserth. Oesterr. 17. Th. Wien 1867. Hirtenfeld, Der Militär-Maria-Theresien-Orden, Wien 1857. Ritter v. Rittersberg, Biogr. d. ausgez. Feldherrn d. öst. Armee, Prag 1828. Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer u. Czikann, III. Bd., Wien 1835. Szöllösy, Tagebuch gefeierter Helden, Fünfkirchen 1837. Springer, Gesch. Oesterr. seit dem Wiener Frieden. Schweigerd, Oesterreichs Helden 2c., 3. Bd., Wien 1854. Teuffenbach, Vaterländisches Ehrenbuch, Wien und Teschen 1877. Gräffer, Kurze Gesch. d. k. k. Rgter. 2c., 2. Bd. 2. Aufl., Wien 1801. Porth, Die Schlacht bei Neerwinden in: Mitth. d. k. k. Kriegsarchivs, Wien 1877. Witzleben, Prinz Friedrich Josias v. Coburg-Saalfeld, 2. Th., Berlin 1859. Theimer, Gesch. d. 7. Ul.-Rgts., Wien 1869. Schönhals, *Der Krieg 1805*, Wien 1873. Das Wirken des k. k. II. Armee-

corps in den Gefechten bei Kninitz und Arbesau am 17. und 18. September 1813 in Oest. mil. Ztschft., 1. Bd., Wien 1846. Aster, Die Gefechte und Schlachten bei Leipzig im October 1813, 1. Th., Dresden 1852. Sch.

Merwede: Daniel VIII., Baron van de M., spielte in den Hoek'schen und Kabeljau'schen Zwisten eine bedeutende Rolle, indem er auf die Seite Wilhelms V. trat. Sein Hang zu Abenteuern trieb ihn aber in die Fremde: er diente dem König von Frankreich gegen England, focht unter einem maurischen Fürsten in Spanien gegen einen andern maurischen König, besuchte mehrere Male das h. Land, bei welcher Gelegenheit er bei den Königen von Cyprus, Rhodus und dem griechischen Kaiser Dienst nahm. Auch an den Kreuzzügen gegen die noch unbekehrten Bewohner von Polen nahm er Theil, kurzum, er war ein echter Repräsentant des romantischen mittelalterlichen, auf Abenteuer ausziehenden Ritterthums. Er starb 1393 oder 1394. Wenzelburger.

Merz: Alois M., Jesuit, wurde am 27. Februar 1727 zu Donsdorf in Schwaben geboren, studirte zu Augsburg und München, trat 1744 zu Landsberg am Lech in das Noviciat der Gesellschaft Jesu, lehrte hierauf an verschiedenen Gymnasien Humaniora und Philosophie und wurde 1763 Domprediger zu Augsburg, in welcher Stellung er auch nach Aufhebung seines Ordens verblieb, bis er 1785 durch ein schweres Augenleiden, welches sich bis zu völliger Erblindung steigerte, genöthigt wurde, dieselbe aufzugeben. Er starb am 8. October 1792. M. war einer der fruchtbarsten und schlagfertigsten katholischen Polemiker seiner Zeit, der in zahlreichen populären Flugschriften die streng kirchlichen Grundsätze theils gegen die Protestanten, theils gegen die auch in die katholischen Gebiete Deutschlands immer weiter eindringende sog. Aufklärung und die damit verwandte jansenistische und josefinische Strömung in der Theologie vertheidigte. Mehrere dieser Aufsätze ließ er wieder abdrucken in der von ihm redigirten „Neuesten Sammlung jener Schriften, die seit einigen Jahren in Augsburg über verschiedene wichtige Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind“ (Augsb. 1793 f., 40 Bde. in 8°). Das Verzeichniß aller seiner Schriften, von denen jedoch die meisten von sehr geringem Umfange sind, füllt bei de Backer, Biblioth. des Ecriv. de la Comp. de Jésus, I, 411 ff., 16 Spalten.

Vgl. auch Baader, Lex. verstorb. baier. Schriftsteller I, 2, 26 ff. (mit Lit.); Meusel, Lex. verstorb. Schriftst. IX, 93 ff. Rotermund, IV. Werner, Gesch. d. kath. Theol. 147, 218. Schwab, Franz Berg 217, 219 f., 261. Die oben citirte Sammlung jener Schriften XX, 5. Stück und das Sachregister am Schlusse des 40. Bandes S. LXVII. Stanonik.

Merz: Georg M., Optiker (Mitbegründer des heute noch nach ihm benannten Optischen Instituts zu München), wurde als der Sohn des Meßners und Leinwebers Anton M. am 26. Januar 1793 zu Bichl geboren, besuchte die Schule im benachbarten Stift Benedictbeuern und half dem Vater mit Pflug und Spaten, bis Geheimrath v. Utzschneider 1808 in den Räumen des säcularisirten Benedictinerstiftes Benedictbeuern eine Fabrik zur Bereitung des Flint- und Crown-Glases für sein optisches Institut errichtete. Hier fand M. mit andern jungen Leuten, welche außer den gewöhnlichen Arbeiten auch zur Erlernung der Theorie angehalten wurden, Aufnahme und weiteren Unterricht in der Mathematik durch den Exconventualen P. Amand Rauch. M., welcher tagsüber an der Schleifbank saß, studirte mit brennendem Eifer nach der Arbeit bis zu Mitternacht und that sich alsbald so vortheilhaft hervor, daß er Vorarbeiter der Glasschleiferei und Fraunhofer's Amanuensis wurde, als solcher an den Berechnungen der achromatischen Objective theilnahm und die optische Montirung sämmtlicher Instrumente vorzubereiten hatte. Nach Fraunhofer's (am 7. Juli 1826 erfolgten) Tode nahm ihn Utzschneider als Geschäftsleiter an und

ertrug ihm alsbald die Direction des optischen Instituts. Sein erstes Werk n der Spitze dieser Anstalt war die Spaltung des sechszölligen Objectives für en beinahe vollendeten Königsberger Heliometer, welcher 1829 München verließ; och in demselben Jahre konnte auch der von Fraunhofer gleichfalls unvollendet elassene Berliner Refractor aufgestellt werden. Gleichzeitig erfolgte die Voll- ndung eines ausgezeichneten Mikroskops. Für den noch mächtigeren, im Auftrag er baierischen Regierung nach der Bogenhauser-Sternwarte (bei München) estellten Refractor gelang ein Objectiv von zehn und einen halbem Zoll (Pariser Maß) Oeffnung; das damals bedeutendste dioptrische Werkzeug konnte 1835 nstallirt werden. Mit dem Jahre 1839, wo M., welcher bisher auf Utzschneider's echnung das Geschäft führte, dasselbe übernahm, beginnt die Glanzperiode ieser Anstalt: Die berühmten Pulkowaer Instrumente, für welche M. die ämmtlichen größeren Objective gefertigt hatte, waren vollendet. Das größte, in Refractor von 21 Fuß Länge und 14 Zoll Oeffnung, hatte unten die drei- ache effective Oeffnung des mit Recht bewunderten großen 9zölligen Refractors on Fraunhofer zu Dorpat. Von Struve ergeht sich in den größten Lobes- rhebungen über die Leistungen dieser neuen Gläser und Kaiser Nikolaus ehrte ie Verdienste von M. noch durch Verleihung der goldenen Medaille für Kunst, achdem er vorher selbst den Kaufpreis des großen Refractors aus eigenem Wohlgefallen um 2000 Gulden erhöht hatte. Die Astronomen aller Länder ilten nach Pulkowa und die unübertrefflichen Leistungen von M. waren bald llgemein anerkannt. Es folgten sofort neue größere Aufträge. Die Sternwarten on Bonn, Kiew, Washington, Cincinnati und New-Cambridge bestellten ihre Riesen-Fernröhre in München. Letzt genannter Refractor, dem Hauptinstrument on Pulkowa gleich an Dimension, bewährte nicht minder seine außerordentliche Kraft. In Bond's Händen war er bald auserſehen, mit dem kostbaren Riesen- Reflector von Roß in Concurrenz zu treten. Die Sternwarten zu Cambridge, Kapstadt in Afrika, Neu-Hannover (Nordamerika), Oxford, Fredrictown, Shelby- ville (N.-Amer.), Madras in Indien, Greenwich, Mexico, Lissabon wurden mit großen Instrumenten bereichert. Mittelst der Merz'schen Fernröhre ist eine Anzahl neuer Planeten entdeckt worden; diese Instrumente bilden die Basis für die rechnende Astronomie; ohne sie wären unsere genauen Sternkarten nicht möglich. Ehren und Anerkennungen erfolgten für den Mann, welcher, in München beinahe unbekannt, an seinem Hause, aus welchem solch' berühmte Werkzeuge der Wissenschaft in die weite Welt gingen, nur ein bescheidenes Blech- täfelchen als kaum bemerkbare Firma führte. Als König Maximilian II. das erste Ordensfest beging, wurde M. vor anderen Industriellen mit dem Ritter- kreuz I. Klasse des St. Michael-Ordens ausgezeichnet. Nach Vollendung vieler mächtigen Instrumente, darunter die 10zölligen Refractoren für die Sternwarten zu Moskau und Madrid, bestellte auch Pater Secchi einen Neunzöller, nach dessen Aufstellung zu Rom Pius IX. das Ritterkreuz des St. Sylvester-Ordens an M. verlieh. Einen siebenzölligen Refractor lieferte M. für Director Hansteen nach Christiania, einen zehnzölligen Refractor für Moskau (Draschoussoff), einen sechszölligen Refractor für Staatsrath von Paalsgard. M., welcher inzwischen seine beiden Söhne Ludwig und Sigmund unter der Firma „Merz u. Söhne" in sein Geschäft aufgenommen hatte, erhielt bei der Londoner Ausstellung für einen kleinen Refractor mit veränderlicher Polhöhe die große Preismedaille. Nicht allein mit seinen Instrumenten zeichnete sich M. aus, sondern erwarb auch durch seine humanen und charitativen Bestrebungen sich die allgemeine Hoch- achtung; so stiftete er z. B. 1858 mit einer bedeutenden Summe einen Freiplatz im Bürgerspital zum Besten der Arbeiter seiner Anstalt. M. starb am 12. Jan.

zustande gebracht, — wir lassen die Sache dahingestellt. Ein äußerst thätiger Gönner des Künstlers war Erzherzog Karl gewesen. Von Merz' 45 Stichen und Radirungen gehören außer den genannten noch unter die hervorragendsten die Porträte Lavater's, Canova's, H. Lips', der Arzt und Geistliche von Spaun in Wien, der Geschichtschreiber Johannes von Müller. Ferner die historisch-religiösen Darstellungen nach Cangiani, h. Familie nach Jos. Heinz, Amors Triumph nach Domenichino, dem Erzherzog Karl gewidmet, die streitende Kirche, zwei Vignetten auf den Tod Lavater's, Köpfe nach Guido Reni u. A.

A. Jlg.

Merz: Dr. Ludwig M., Geograph und Optiker, geb. am 31. März 1817 zu Benedictbeuern, Sohn des oben genannten Georg M. (seine Mutter eine Tochter des Mechanikers Liebherr, studirte zu Freising und München, wo er in Folge einer Preisfrage „Ueber die Analogie von Licht und Wärme" promovirte (1842) und sich als Privatdocent habilitirte; hier hielt M. fleißig besuchte, sehr anziehende Vorlesungen (über physikalische Geographie, Geschichte der Entdeckungsreisen, allgemeine Erdkunde) und bildete sich auf vielen Reisen (z. B. nach Italien, wo er 1845 den Naturforschercongreß in Neapel besuchte) weiter, bis im Winter 1847 die auch auf die Universität sich erstreckenden Lola-Montez-Wirren dieser Thätigkeit ein Ende bereiteten. M. trat in das optische Institut seines Vaters und nahm in jeder Art Antheil an den großen Instrumenten, welche nach Washington, Moskau, St. Petersburg, Neapel, Rom und Madrid gingen, indeß seine litterarische und durch die Ereignisse des Jahres 1848 angeregte publicistische Thätigkeit im conservativ-großdeutschen Sinne mit dem mächtigsten Freiheitsbewußtsein und Gerechtigkeitsgefühl sich entwickelte. Ebenso begeistert ergriff er auch die von Kolping angeregte Idee, dem armen, verlassenen Gesellenstande unter die Arme zu greifen; durch seine Mitwirkung entstand das k. Gesellenhaus zu München. Desgleichen beschäftigte ihn die sociale Frage des Pauperismus, weshalb M. auch in das Ordenscapitel des von Sr. Maj. König Maximilian II. gegründeten „Johannesvereins" aufgenommen wurde. Als echter Humanist unterstützte M. die charitative Kranken- und Armenpflege und ging mit seinem Beispiele, überall stillverborgene Wohlthaten spendend, mit offener Hand und gutem Beispiele voran. Seine durch unausgesetzte Arbeiten erschütterte Natur erlag schon am 16. März 1858 einem typhösen Fieber. — Von seinen wissenschaftlichen Schriften erwähnen wir hier mit Uebergehung seiner politischen und polemischen Brochüren die Arbeiten: „Ueber die Analogie von Licht und Wärme" (München 1842), „De theoria probabilitatis adhibita in physicam" (1842); „Die neuesten Verbesserungen am Mikroskope nebst den sie begleitenden Aenderungen in der Dioptrik" (München 1843), „Optik, besonders für Augenärzte" (Stuttg. 1845), „Allgemeine Erdkunde als Einleitung zur Länder-, Völker- und Staatenkunde" (Augsb. 1846), „Gewerbestand und Proletariat; Vermittlungsgedanken" (München 1848), „Ueber die Linderung des herrschenden Nothstandes, mit Benützung der über die Preisfrage des Königs Max II. von Baiern erschienenen Schriften" (Regensb. 1850). Seine „Physikalische Geographie" und „Geschichte der Geographie und geographischen Entdeckungsreisen" blieben leider Manuscript. Aus seinem Nachlasse erschien das populäre „Buch der Erde. Naturgeschichte des Erdballs und seiner Bewohner. Mit einer Lebensskizze und dem Porträt des Verewigten" (herausgegeben von Dr. Sepp), Regensburg 1860. Eine große Anzahl von Aufsätzen, welche M. bei seinen ausgebreiteten Kenntnissen im Gebiete der Geschichte, Philosophie und Handelspolitik für verschiedene Realencyclopädien und Fachzeitschriften schrieb, wurden leider nicht gesammelt.

Vgl. Nekr. in Nr. 75 Abendblatt zur Neuen Münchener Ztg. vom 29. März 1858.

Hyac. Holland.

[illegible] Ludwig Theodor M., geb. am
[illegible] März 1877 zu Oldenburg, besuchte
[illegible] und dann 4 Jahre die Fürstenschule zu
[illegible] Sturz war. Auf das Leipziger Gym-
[illegible] Primaner die Bibliothek desselben; auch
[illegible] auf der dortigen Universität hatte er als
[illegible] Gelegenheit, sich seiner bibliothekarischen
[illegible] für seinen künftigen Beruf vorzubilden.
[illegible] Jovem herausgegeben und einen Katalog
[illegible] angefertigt hatte, wurde er am 6. Mai
[illegible] Philosophie und Magister promovirt und
[illegible] zum Jahre 1841 einer Privatschule vorstand.
[illegible] Katalog der dortigen öffentlichen Biblio-
[illegible] Secretär an derselben und 1847 an L.
[illegible] Bibliothekar ernannt, ihm auch 1865 der
[illegible] — Als Schriftsteller hat M. eine mehr-
[illegible] von seiner Betheiligung an den Zeit-
[illegible] und von Beiträgen zu den Blättern für
[illegible] verschiedene Schriften aus dem Mittelalter und
[illegible] Legationsrathes K. E. Oelsner an G. A.
[illegible] 1790—92) herausgegeben, die Münzen
[illegible] Jeverlandes behandelt, die „Bibliographi-
[illegible] gers von Halem umgearbeitet und erweitert.
[illegible] 1844 und 1850), namentlich aber die Frei-
[illegible] zum Gegenstande vieler Schriften gemacht,
[illegible] Fall historisch-kritisch erläutert (1855). —
[illegible] gefällig und in hohem Grade diensteifrig, wo
[illegible] und wissenschaftliches Bedürfniß sich um Aus-
[illegible] wandten; er freute sich über jede in diesem
[illegible] suchte selbst vom Frager zu lernen. Dieselbe
[illegible] er sich durch seine amtliche Thätigkeit erworben,
[illegible] und Bekannten wegen seines liebenswürdigen
[illegible] Wesens zu Theil". (Laun.)

Mutzenbecher.

[illegible], katholischer Theologe, geb. 1591 zu Lippstadt,
[illegible] Köln. In dieser Stadt machte er seine Studien
[illegible] und wurde in der Folge Professor an demselben.
[illegible] gab er seine Anhänglichkeit an diese Lehranstalt
[illegible] wurde er Pfarrer zu St. Peter, im folgenden Jahre
[illegible] Am 14. Febr. 1640 feierte er seine Promo-
[illegible] Der Barbaraaltar in der Peterskirche ist von
[illegible] schönen Oelgemälde von J. W. Pottgießer ge-
[illegible] Bildniß des Stifters beigefügt ist. Seine Schriften
[illegible] libri VII.", 1617, „Historia schismatis et de-
[illegible]", 1620, „De vita et moribus et obitu Caspari
[illegible] Biographie des berühmten Bibelübersetzers ist be-
[illegible] er in deutscher Sprache eine Streitschrift gegen den
[illegible] von Hambach heraus.

[illegible] Colon. v. Bianco, Die alte Universität Köln,

J. J. Merlo.

[illegible] von Felsö-Kubiny, k. k. Feldmarschall-Lieute-
[illegible] Militär-Maria-Theresien-Ordens, wurde am 28. Jan.

1762 zu Erdö-Tarcsa im Neograder Comitate geboren und starb am 29.
1815 zu Güns. Mehrfachen Annahmen nach soll er der Abkömmling
Geschlechtes gewesen sein, welches sich schon im 13. Jahrhunderte das Ade
erworben. Diesem wurde er jedenfalls einer der würdigsten Vertreter, den
seine Handlungen sprechen dafür, daß er durch Treue und Opferwilligke
Kaiser und Vaterland hervorragend gewesen und als Kriegsmann jener
rühmenswerther Reiterführer zugezählt werden müsse, welchen für imme
ehrende Erinnerung gesichert. Nachdem er seine militärische Laufbahn im
1784 als Cadet im Husarenregiment Wurmser, jetzt Nr. 8, begonnen, un
diesem in der Lieutenants- und Oberlieutenantscharge gegen die Türken gef
hatte, rückte er bei Beginn der Franzosenkriege 1792 als Rittmeister des Hu
regiments Blankenstein, jetzt Nr. 6, in die Niederlande. Dort gelang ihm
erste bedeutendere Waffenthat; er drang nämlich am 7. Septbr. in Cl
d'Abbay ein, nachdem er ein hartnäckig sich wehrendes Infanteriebat
zum Weichen gebracht und dessen Commandanten nebst 80 Mann gefangen geno
hatte. Für sein Verhalten während der nun folgenden Feldzüge fehlen w
liche Quellen; erst im J. 1796 wird erneut sein Name genannt. Bes
hervorgehoben erscheint Mesko's entschlossenes Vorgehen bei Altenkirche
4. Juni, an welchem Tage er die feindlichen Vorposten warf und viele G
gene in seine Gewalt brachte; ferner wird er „als sich tapfer auszeichnen
der Relation über die Schlacht bei Würzburg am 3. Septbr. empfohlen.
avancirte hierauf im J. 1797 zum Major im Husarenregimente Me
Nr. 10; im J. 1798 wurde er aber in das neuerrichtete Husarenreg
Nr. 7 eingetheilt, wo sein Beispiel, sowie seine Entschiedenheit wesentlich
beitrugen, das Regiment schon im nächsten Jahre mit Ehren gegen den
führen zu können. Er selbst hat sich hiebei während seiner vielfachen Ve
dung als Vorpostencommandant und Führer von Streifparteien wiederholt
züglich bemerkbar gemacht. Vornehmliche Anerkennung fanden seine ra
von großer Gewandtheit und großer Orientirungsgabe zeugenden demonstr
Unternehmungen, mittelst welchen er im Monate August den Gegner zum
lassen des Col di Fenestrelles, des Col di Fatera und von Chaumont nöt
ehrenvoll war dann für M. der 17. Septbr., an welchem Tage er bei S
800 Mann befehligend, vor einer fünffachen Uebermacht zwar weichen m
jedoch hinter dem Orte eine solche Stellung zu besetzen verstand, daß
Stande gewesen, dieselbe bis zum Herannahen des Generales Keim am nä
Tage zu halten; lobenswerth wurde ferner auch seine Bravour genannt,
am 19. November desselben Jahres die, Susa deckenden, feindlichen Abtheil
zum Rückzuge hinter den Ort zwang und diesen selbst Ende November
und besetzte. Und dort fiel ihm nun die seine Charge weit überragende
gabe zu, die Operationen gegen Genua mit beiläufig 2500 Mann indire
sichern. Seine bei dieser Gelegenheit bewiesene Selbständigkeit sowie die
hafte Durchführung der nothwendig gewordenen Unternehmungen errange
das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens. Es geschah dies, na
er nach genauer Erforschung der Stellung und Stärke des Gegners m
höchst schwieriger und gewagter Märsche über Schneeabhänge und Felsenkl
in den Nächten des 6. und 7. April 1800 die Hochebenen des kleinen und g
Mont Cenis erstieg, die Franzosen im Rücken angriff und, nachdem er
300 Mann, 18 Geschütze, viel Munition und Proviant abgenommen, nach
dane verfolgte. Nachher hielt er dieselben noch am 11. April und 18.
bei Exilles in Schach und wich erst kämpfend gegen Avigliano, als des F
Uebermacht gefahrdrohend zu werden begann. Schon im September dieses J
wurde M. zum Oberstlieutenant und zwei Monate später zum Oberste

Regimente befördert, welches er ganz in seinem Geiste zu unternehmungslustigen, kühnen Reitern schulte. An deren Spitze konnte er denn auch im Feldzuge von 1805 als Detachementcommandant Marmont's Vordringen über Leoben, Graz nach Marburg mehrfach beunruhigen und aufhalten. Damals galt M. im ganzen Heere als einer der verwegensten, auf Offiziere und Mannschaft den besten Einfluß nehmender Befehlshaber, und hat er, seit dem Jahre 1808 Generalmajor, diesen Ruf auch in dem nun folgenden Feldzuge 1809 glänzend bewährt. Betraut mit dem Commando einer Brigade der sogenannten ungarischen Insurrections-Armee vertheidigte sich nämlich M. erfolgreich am Schlachttage von Raab am 14. Juni im verschanzten Lager dieses Platzes gegen verschiedene Angriffe von Hochstraß und von der kleinen Schütt her. Und wurde er auch in Folge seiner zähen Ausdauer von der nach Komorn retirirenden Hauptarmee abgeschnitten, so verweigerte er dennoch des Abends entschieden Lauriston's Aufforderung zu Unterhandlungen und rückte in zwei Gewaltmärschen mitten durch zahlreiche feindliche Abtheilungen hindurch nach Kis-Czell, um sich von dort aus mit dem bei Gidweg stehenden Feldmarschalllieutenant Chasteler zu vereinigen. Doch ehe ihm dies gelingen sollte, sah sich M. zwischen Kis-Czell und Ság in Front, Flanke und Rücken angefallen; nur Unerschrockenheit, Ruhe und kräftiges Handeln konnten ihn aus dieser Umklammerung befreien. Und M. brach sich in der That in der Richtung seines Marschzieles nicht nur freie Bahn, sondern nahm auch 1 Offizier und 300 Mann gefangen, befreite bei Sarvár 30 Stabs- und Oberoffiziere, sowie 200 Mann aus feindlicher Gewalt und trat am 19. Juli bei Keßthely mit Chasteler in Verbindung. M., welcher für diese heldenmüthige, mit Kraft und überlegener Einsicht durchgeführte That mit dem Commandeurkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens ausgezeichnet wurde, stand nun noch im J. 1813 als Feldmarschall-Lieutenant und Divisionscommandant im feindlichen Feuer. Wie die Relation über die Kriegsbegebenheiten berichtet, „emportirte" er am 26. August bei Dresden die Schusterhäuser, Cotta und Löbda, verlor diese Orte jedoch wieder, nachdem er eine Brigade gegen Meißen hatte detachiren müssen; den 27. endlich trat er wohl erneut mit unerschütterlichem Todesmuth dem Angriffe des Cavalleriecorps Latour-Maubourg entgegen, fiel aber mitten im Kampfe schwer verwundet in feindliche Gefangenschaft. Hiemit schloß des kühnen, verdienstvollen und geehrten Generals kriegerische Thätigkeit, denn nachdem er 1814 aus der Gefangenschaft befreit worden war, trat er in den Ruhestand.

Wurzbach, Biogr. Lexik. d. Kaiserth. Oesterreich ꝛc., 17. Th., Wien 1867. Hirtenfeld, Der Milit.-Maria-Theresien-Orden ꝛc., Wien 1857. Archiv f. Geogr., Historie ꝛc. Jahrg. 1813. Nr. 131 u. 132. Thürheim, Gedenkblätter aus d. Kriegsgesch. d. k. k. Armee, 2. Bd., Wien und Teschen 1880. (Gräffer), Kurze Gesch. d. k. k. Regimenter ꝛc., 2. Aufl., 2. Bd., Wien 1801. Der Feldzug 1799 nach dem Abmarsche der Russen in die Schweiz in: Oesterr. milit. Zeitschrift, 1. Bd. 1822. Gesch. d. k. k. Husf.-Rgmts., Nr. 7, Wien 1856. (Heller), Der Feldzug d. J. 1809 in Süddeutschland, Wien 1862. Relation der Kriegsereignisse ꝛc. bei Dresden und Kulm, Wien 1813. Aster, Schilderung d. Kriegsereign. in u. vor Dresden ꝛc., Dresden 1844.
Sch.

Mesmer: Friedrich Anton M., Arzt, ist den 23. Mai 1734 in der in der Nähe von Radolfszell am Bodensee gelegenen Ortschaft Iznang geboren. Von seinem Vater, einem im Dienste des Erzbischofs von Constanz stehenden Jäger, zum geistlichen Stande bestimmt, wurde er in seinem 16. Lebensjahre, mit einem Stipendium versehen, in das Priesterseminar Dillingen geschickt, wo er sich vorzugsweise mit Mathematik und Physik beschäftigte. Später ging er nach

Ingolstadt, beendete hier seine theologischen Studien, ohne jedoch in den Priesterstand einzutreten, wandte sich dann in Wien dem Studium der Jurisprudenz, später dem der Medicin zu und erlangte im J. 1766 nach Vertheidigung seiner Inauguraldissertation „De influxu planetarum in corpus humanum" den medicinischen Doctorgrad. Hierauf habilitirte er sich daselbst als Arzt und verheirathete sich mit einer vermögenden Wittwe, von welcher er sich jedoch nach kurzer Zeit häuslicher Mißhelligkeiten wegen trennte. — Schon in seiner Dissertation hatte M. die Grundzüge einer Theorie entwickelt, welche er später weiter ausbildete, mit dem Namen des „thierischen Magnetismus" belegte und auf welcher er ein eigenthümliches Heilverfahren begründete. — Diesem zufolge ist das Weltall von einem überaus feinen, wellenartig wogenden Fluidum erfüllt, welches eine Wechselwirkung aller in dem unendlichen Raume sich bewegenden Massen auf einander bedingt, von welchem die Gesetze der allgemeinen Attraction, also auch die Bewegungen der Himmelskörper abhängig sind, welches modificirend auf die Eigenschaften der Materie, Schwere, Zusammenhang, Erregbarkeit etc. einwirkt, indem es diese Eigenschaften bald verstärkt, bald schwächt, und welches einen Rapport zwischen dem Planetensystem und allen irdischen Körpern, also auch dem Menschen vermittelt, in den Lebenserscheinungen desselben, besonders in der Einwirkung auf das Nervensystem, der Ebbe und Fluth ähnliche Schwankungen hervorruft und so die directe oder indirecte Ursache pathologischer Vorgänge abgeben kann. — Anfangs glaubte er, daß dieses Fluidum elektrischer Natur sei, später, nachdem er die Heilkräfte natürlicher oder künstlicher Magnete bei Behandlung zahlreicher Krankheiten kennen gelernt hatte, identificirte er dasselbe mit dem Magnetismus, fortgesetzte Beobachtungen aber belehrten ihn, daß der Magnet wesentlich nur den Leiter einer von ihm selber ausgehenden Kraft abgäbe; er fand, daß dieselben Wirkungen, welche er durch das nach bestimmten Polen erfolgte Bestreichen des Kranken mit einem Magnet erzielt hatte, auch eintraten, wenn er diese Manipulationen mit unbewaffneten Händen ausführte, ja daß sogar sein bloßer, auf den Kranken gerichteter Wille sich heilkräftig bewies; so gelangte er zu der Ueberzeugung, daß das dem magnetischen Fluidum analoge, aber noch weit wirksamere Agens von ihm selbst ausgehe und bezeichnete dasselbe mit den Namen des „thierischen Magnetismus". — Im J. 1775 war er dahin gelangt, seine Theorie systematisch zu begründen und in seinen Erfahrungen eine volle Bestätigung derselben zu finden; in einem „Sendschreiben an einen auswärtigen Arzt über die Magnetkur" legte er der wissenschaftlichen Welt und namentlich den bedeutendsten Akademien seine Lehre zur Begutachtung vor, gleichzeitig aber lenkte er in einem zweiten „Sendschreiben über die Magnetkur" auch die Aufmerksamkeit des Publicums auf seine Heilmethode. — Die gelehrten Gesellschaften, mit Ausnahme der Berliner Akademie der Wissenschaften, welche in einem Antwortschreiben an M. seine Beobachtungen als Täuschungen bezeichnet, verhielten sich schweigend, die Wiener Aerzte erklärten M. für einen Schwärmer oder gar für einen Gaukler, in dem Publicum aber fand er Gläubige und Kranke, die sich seiner Kur unterzogen, ja selbst über die Grenzen Oesterreichs hinaus verbreitete sich sein Ruhm, so daß er nicht blos zu Consultationen nach Ungarn, sondern auch auf höhere Veranlassung nach München zur Behandlung hochgestellter Personen berufen, und in Anerkennung seiner Leistungen zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften ernannt wurde. — In Wien machten ihm die Schwierigkeiten und Kränkungen, welche er von Seiten der Aerzte erfuhr, den Aufenthalt unerträglich, namentlich aber machte ein Fall, in welchem er einem seit ihrer Kindheit blinden Mädchen, einem Schützlinge der Kaiserin, durch magnetische Behandlung das Sehvermögen wiedergegeben zu haben behauptete, und der sich bei ärztlicher Untersuchung der Kranken als eine grobe Täuschung

tellte, ein seinen Ruf in hohem Grade compromittirendes Aufsehen, und
M. sich veranlaßt, Wien im J. 1777 zu verlassen. Er ging zuerst zu
rholung für einige Zeit nach der Schweiz und im Anfange des Jahres
ach Paris, wo er einen für Ausübung seiner Kunst geeigneteren Boden
Deutschland zu finden erwartete. Aber auch hier erfuhr M. eine Ent-
g; die Aerzte wollten von seinen Inspirationen nichts hören, die an ihn
ten der medicinischen Facultät und der Gesellschaft der Aerzte gerichtete
rung, seine Lehre und seine Heilmethode durch eine von ihnen zu er-
e Commission prüfen zu lassen, wies er mit dem Bemerken, daß ein
es Verfahren den Schein erwecken müsse, als sei er ein gewöhnlicher
an, und mit der Erklärung zurück, daß sein neues Heilverfahren vom
unkte der älteren Medicin überhaupt nicht richtig beurtheilt werden
Auch im Pariser Publicum fand M. mit seiner Methode keinen großen
g. Eine mächtige Stütze für seine Bestrebungen glaubte er in dem Leib-
es Grafen von Artois, Charles d'Eslon, gewonnen zu haben; er hatte
n mit seiner Theorie und seiner Behandlungsweise bekannt gemacht und,
heißt, in Gemeinschaft mit ihm 1779 ein „Mémoire sur la découverte
gnétisme animal" veröffentlicht, in welchem er die wesentlichsten Gesichts-
der Lehre vom animalischen Magnetismus in 27 Thesen niedergelegt
Aber auch dieser Schritt, sich bei der medicinischen Facultät Geltung
haffen, hatte nicht den gewünschten Erfolg: d'Eslon, der als Mitglied
gelehrten Körperschaft dieselbe für die Mesmerische Methode zu inter-
versucht hatte, wurde von der Facultät für ein Jahr seiner Stimme ver-
rklärt und mit vollkommener Ausschließung aus derselben bedroht, wenn
t nach Jahresfrist seine in der Sitzung geäußerten Ansichten über den
ischen Magnetismus widerriefe. — In einem eigenthümlichen Lichte er-
M. den Anerbietungen gegenüber, welche ihm von der Regierung gemacht
; auf Verwendung der Königin Marie Antoinette wurde ihm ein Jahr-
von 20 000 Franken und die Anlage einer ihm zu übergebenden Heil-
für welche ein jährlicher Etat von 10 000 Franken aufgestellt war, an-
, wenn er sich entschlösse in Paris zu bleiben und in der Anstalt fort-
drei von der Regierung zu ernennende Aerzte in seiner Kurmethode zu
hten. Die letzte Bedingung mochte M. nicht annehmen, auch scheint das
botene Honorar seinen Erwartungen nicht entsprochen zu haben und so
er, da seine Hoffnungen sich auch hier nicht erfüllt hatten, Paris und
ach Spaa. — Inzwischen war es d'Eslon gelungen, der magnetischen
hode einen Boden in Paris zu schaffen; von seinem Meister in die
nisse der Methode eingeweiht, hatte derselbe die freundschaftlichen Be-
en zu M. aufgegeben, die magnetische Kur selbständig betrieben und
Kursaal in Form einer Poliklinik angelegt, welche sich eines steigenden
s erfreute. Hiervon unterrichtet kehrte M. nach Paris zurück, nachdem
das Betreiben seiner Freunde ihm eine glänzende Aussicht nicht nur für
xistenz sondern auch für die Verbreitung seiner Lehre eröffnet worden war.
Anregung seines Freundes Bergasse war unter den Anhängern seiner
hode eine Subscription eröffnet worden, an welcher sich etwa 100 Per-
mit einer Einzahlung von je 100 Louisd'or betheiligten; dafür wurde jeder
Geheimnisse des magnetischen Verfahrens eingeweiht, mußte aber das
chen ablegen, über dasselbe das tiefste Schweigen zu beobachten. So
sich unter dem Namen der „Gesellschaft der Harmonie" ein Geheimbund,
n Spitze M. stand, und der sich durch Anlage zahlreicher Tochterschulen
ren Städten des Landes in weitem Umfange über Frankreich verbreitete.
war dem Mesmerianismus nicht blos hier die Bahn eröffnet, sondern

auch in andern Ländern Europas fand er Evangelisten, welche das Interesse des ärztlichen und Laien-Publicums für diese neue Heilmethode wachriefen. — Besonderes Aufsehen erregte M. durch eine Modification seines Verfahrens in Form des magnetischen Baquets, d. h. großer, mit magnetischem Wasser gefüllter Kübel, aus welchen eiserne Stäbe als Conductoren des Magnetismus herausgingen, die mit dem erkrankten Theile des Patienten in Verbindung gebracht wurden; die Kranken saßen in einem Kreise um das Baquet und bildeten, indem sie sich wechselseitig mit den Händen berührten, einen geschlossenen Kreis. — Der Zulauf zu diesen gemeinschaftlichen magnetischen Sitzungen, welche übrigens auch sein Concurrent d'Eslon eingerichtet hatte, war so groß, daß M. in kurzer Zeit aus denselben eine Einnahme von 400 000 Franken erzielt haben soll. — Die Regierung konnte sich diesen Vorgängen gegenüber nicht passiv verhalten; sie ernannte zwei Untersuchungscommissionen, die eine aus Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften und der medicinischen Facultät (darunter Franklin, Leroy, Bailly, Lavoisier, Guillotin), die andere aus Mitgliedern der Société de médecine (darunter Jussieu), welchen die Aufgabe zufiel, die Theorie und die Resultate der magnetischen Heilmethode zu prüfen; da M. sich fortdauernd weigerte, sich und sein Verfahren einer derartigen Censur zu unterwerfen, wandten sich die Commissionen an d'Eslon, der sich den Anordnungen der Regierung fügte und denselben sein Institut zur Disposition stellte. — Die Untersuchungen, welche im April 1784 ihren Anfang genommen, wurden mehrere Monate hindurch fortgesetzt und ergaben ein für den Mesmerismus sehr ungünstiges Resultat; beide Commissionen erklärten ziemlich übereinstimmend den thierischen Magnetismus für ein Hirngespinnst und die magnetischen Kuren für Täuschungen; nur Jussieu gab ein davon abweichendes Separatvotum ab, wiewohl auch er nicht in Abrede stellte, daß viele, als Beweise für die Wirkung des thierischen Magnetismus geltend gemachte Erscheinungen und die vermeintlichen Heilerfolge durch denselben auf Täuschungen beruhten. — M. protestirte gegen die Gutachten der Commissionen, indem er erklärte, daß aus der Verfahrungsart von d'Eslon ein Urtheil über seine Methode nicht gefällt werden könne. — Auf die Stimmung der großen Massen für den Mesmerismus blieben die abfälligen Commissionsvoten ohne erheblichen Einfluß; in Frankreich wurde die Lehre vom thierischen Magnetismus durch die von den Gebrüdern, dem Grafen und dem Marquis Puiségur entdeckte Clairvoyance in eine neue Phase ihrer Entwickelung geführt und in Deutschland, wo die Naturphilosophie alsbald jeder supranaturalistischen Richtung einen besonders günstigen Boden für das Gedeihen bot, traten Lavater (damals in Bremen), Wienhold, Eberhard, Gmelin, Wolfart etc. als die Evangelisten des Mesmerismus auf. — M. hielt sich dabei von allen weiteren Discussionen über sein System fern; nach dem Ausbruche der Revolution verließ er, mit Verlust des größten Theiles seines Vermögens, das er in französischen Staatspapieren angelegt hatte, Paris, indem er mit Noth der Guillotine entging, und begab sich nach Frauenfeld im Thurgau, wo er in vollkommener Zurückgezogenheit lebte. Im J. 1798 ging er noch einmal nach Paris, um seine Vermögensverhältnisse zu regeln; die Regierung bewilligte ihm als Ersatz für die schweren Verluste, die er gehabt, eine jährliche Rente von 3000 Franken als Pension. Dann kehrte er nach Frauenfeld zurück, später siedelte er nach Constanz, schließlich nach Meersburg über und hier ist er am 5. März 1815 gestorben.

Der thierische Magnetismus bildet eine Episode in der Geschichte der sogenannten Nachtseite der Naturwissenschaften; er steht als solcher mit zahlreichen vorhergehenden und ihm nachfolgenden Episoden derselben in einem inneren causalen Zusammenhange und ist seinem Ursprunge und seiner Bedeutung nach

nicht anders zu beurtheilen, als die Lehre vom Tischrücken, vom Spiritismus, von der vierten Dimension und zahlreichen anderen Träumereien, welche im aufgeklärten 19. Jahrhunderte die Welt erfüllt haben und noch erfüllen und die von schlauen Betrügern für ihre Zwecke benützt worden sind. Mit Unrecht hat man M. als Charlatan stigmatisirt; er war ein Schwärmer, der von einer phantastischen Idee erfüllt, sich den gröbsten Selbsttäuschungen hingab und mit seinen Inspirationen auch andere, für magische und mystische Anschauungen empfängliche Gemüther fesselte und in den Kreis seiner Phantasmagorieen bannte. In ernsten Gelehrten, wie Eschenmayer, Kieser, Nasse, Schubert, Justinus Kerner, Ennemoser, Perty rc. haben die Mesmerischen Träumereien bis auf den heutigen Tag fortgelebt, gelehrte Denker haben sich in die Lehren des Spiritismus vertieft, indem sie demselben gegenüber nicht etwa im Geiste Lavater's urtheilten: „es giebt viele Dinge in der Natur, wobei der Philosoph den Finger auf den Mund legen und schweigen muß“, sondern ihn als ein wissenschaftliches Problem behandelten. Von dem Standpunkte, den diese Männer eingenommen haben, ist M. zu beurtheilen, und somit gebe man es auf, ihn für die Betrügereien verantwortlich zu machen, mit welchen der große Haufen der „Magnetiseure“ nach ihm das leichtgläubige Publicum ausgebeutet hat.

Ueber Mesmer's Leben vgl. besonders Justinus Kerner, Franz Anton Mesmer aus Schwaben, Entdecker des thierischen Magnetismus rc., Frankfurt a. M. 1856 und Wilh. Wurm, Darstellung der mesmerischen Heilmethode rc., München 1857. A. Hirsch.

Messemaker: Engelbert M. (Cultrifex), Dominicanermönch zu Nimwegen, wo er um 1430 geboren war; erhielt den Doctorgrad der Theologie zu Köln oder Löwen. 1465 treffen wir ihn als Lehrer an der Kapitelschule zu Zütphen, aber schon im folgenden Jahre als ersten Prior des neugestifteten Dominicanerklosters zu Zwolle, das Breurenkloster genannt. Bald hatte er zur Vertheidigung der Rechte seines Convents einen Streit zu führen mit dem Pastor der St. Michaeliskirche zu Zwolle und dem Deventer Capitel, welcher 1469 durch Vermittlung des Utrechter Bischofs beendet wurde. Rühmlichst führte er sein Amt bis zu seinem Tode 1492, und erwarb sich auch als Schriftsteller einen Namen. In Anlaß der oben genannten Streitigkeiten erschien seine: „Epistola declaratoria privilegiorum fratrum mendicatorum contra curatos parochiales et epistola de Simonia vitanda in receptione noviciorum“, 1479; Colon. 1497, Paris. 1507 und Delfis 1508. Auch verfaßte er ein „Manuale confessorum metricum, una cum defensorio privilegii quatuor ordinum mendicantium super audientia confessionum“, Colon. 1497. Beide Schriften sind höchst selten wie auch sein „Carmen de moribus mensae“ und sein „Carmen de pane in modum dialogi“, welche hinter P. de Rivo's Elegia quomodo omnia in meliorem partem sint interpretanda, Lugd. Bat. gedruckt sind. Auf dem Gebiete der Ascese, nur selten von den Dominicanern betreten, verfaßte er ein „Speculum verae religionis“ und einen Tractat „De tribus votis“, welche nie gedruckt sind.

Moll, Kerkgesch. v. Nederl. II, 2ᵉ st. bl. 383. Nyhoff, Bydrag. VIII. bl. 35. Glasius, Godgel. Nederl. in voce Cultrifex und van der Aa, Biogr. Wordenb. van Slee.

Messenhauser: Caesar Wenzel M., geb. zu Proßnitz in Mähren am 4. Januar 1813 als Sohn eines Regimentsmusikers aus dessen Ehe mit einer Taglöhnerin, kam als Soldatenkind mit 6 Jahren in ein Regiments-Knabenerziehungshaus, wo er Unterricht in den Elementargegenständen, im Exerciren und im Felddienst erhielt. 1829 als Gemeiner zum Infanterieregiment Kaiser abgestellt, ward er im J. 1830 zum Unteroffizier befördert. Schon in dieser

subalternen Stellung bethätigte M. bei einem außerordentlichen Gedächtniß und einer eisernen Willenskraft einen unstillbaren Wissensdurst, der ihn immer zu neuen Studien und Arbeiten drängte, und erwarb sich, ein Autodidact im strengsten Sinne, eine Fülle von Kenntnissen, mit denen er ohne zu wollen, allenthalben Staunen erregte. Durch ein Gesuch, um Versetzung als Inspectionsfeldwebel in die Wiener-Militärakademie, das er an den Hofkriegsrath einsendete und mit einer Abhandlung „Ueber die schiefe Schlachtordnung" begleitete, ward der damalige Personalreferent, Oberst Zanini auf den ungewöhnlich befähigten Unteroffizier aufmerksam und beförderte ihn im J. 1833 zum Offizier. Hierdurch wurde Messenhauser's Ehrgeiz und Wissensdrang noch mehr gesteigert. Alle seine Zeit verwendete er zu wissenschaftlicher Ausbildung, als deren Frucht er zunächst eine „Geschichte des Alterthums" in zehn Bänden schrieb, für die er allerdings keinen Verleger fand. Neben dieser wissenschaftlichen Thätigkeit, bei der er sich ganz mit der Bewunderung für die großen Charaktere des Alterthums erfüllte, trieb er auch poetische und novellistische Arbeiten, von welchen auch ein Drama „Demosthenes, Trauerspiel in vier Acten", im J. 1841 in Druck erschien. Im J. 1839 als Lieutenant zum Regiment Deutschmeister nach Wien versetzt, trat er mit Saphir in Verbindung, schrieb für dessen „Humorist" zahlreiche Novellen und Gedichte, daneben auch eine Geschichte seines Regimentes, die ihm die Beförderung zum Oberlieutenant verschaffte. In Galizien, wohin sein Regiment im J. 1846 verlegt wurde, fand M. noch im höheren Maße Gelegenheit zu schriftstellerischer Thätigkeit. Als Frucht derselben erschien von ihm eine Novellensammlung in drei Bänden unter dem Titel „Wildniß und Parquet", 1847, ferner zwei größere Arbeiten „Die Polengräber", Leipzig 1848 und „Ernste Geschichten", Ebenda 1848. Letztere beiden unter dem Pseudonym Wenzeslaus March. In dieser Thätigkeit wurde er in Lemberg, wo er zuletzt in Garnison lag, durch die Bewegung des Jahres 1848 unterbrochen, die nach den Wiener Märztagen einen sehr ernsten Charakter annahm. Von der Bürgerschaft in Lemberg in das Comité zur Organisation der Nationalgarde gewählt, ließ er sich bei seinem Auftreten im Rathhause zu einigen Aeußerungen verleiten, die als mit der Stellung eines k. k. Offiziers nicht verträglich erkannt wurden und ihm eine dreitägige Arreststrafe zuzogen. Dies bestärkte ihn in seinem Entschluß, seine Quittirung einzureichen, welchen er Ende März 1848 in Wien ausführte, und wobei er den üblichen Revers unterzeichnete, weder gegen das kaiserliche Erzhaus noch gegen dessen Alliirte zu kämpfen. Nach seinem Austritte hielt sich M. in Wien auf, gab zuerst eine Zeitschrift „Die Volkstribüne" heraus, welche aber ob ihrer gemäßigten Haltung keine Theilnahme fand, betheiligte sich übrigens durchaus nicht an dem tollen Treiben der verführten, aufgehetzten Menge. Den Sommer 1848 über beschäftigte er sich mit litterarischen Arbeiten, neben welchen er nur an der Abrichtung der Nationalgarde und der akademischen Legion auf Ersuchen einiger Freunde Antheil nahm. Nach dem Attentat am 6. October, dem er erwiesenermaßen ganz fremd blieb, wurde M. plötzlich aus seiner Zurückgezogenheit herausgerissen und auf Antrag Becher's und einiger polnischer Abgeordneter vom Wiener Gemeinderath und vom Reichstage zum provisorischen Commandanten der Wiener Nationalgarde berufen. M. nahm ohne Zögern diesen schwierigen und gefährlichen Posten an, indem er sich die Kraft zutraute, die Sache der constitutionellen Freiheit ungeachtet der zahlreichen Gefahren, welche sie von Innen und Außen bedrohten, mit Erfolg durchführen zu können. Er umgab sich während der darauf folgenden Belagerung Wiens mit Männern von allen Farben, zog sich aber dadurch gar bald den Haß der dominirenden radicalen Partei zu. Er traf mit einem rastlosen Eifer alle zur Vertheidigung nothwendigen Vorkehrungen, theilte Wien in Districte unter be-

sonderen Commandanten, setzte ein Kriegsgericht ein zur Ahndung aller Verbrechen gegen die öffentliche Ordnung, normirte die Errichtung von Mobilgarden, den Wehrlohn, die Platzpolizei, das Paßwesen, setzte die Artillerie in gehörigen Stand und stellte jeden Unfug in entschiedener Weise ab. Unter den im Belvedere campirenden 15 000 Mobilgarden hielt er musterhafte Mannszucht, Gefangene behandelte er mit Schonung, rettete zwei gefangenen Croatenoffizieren das Leben, während sein eigenes nicht nur durch diese aufreibende Thätigkeit sondern auch durch mehrfache meuchlerische Attentate bedroht war. Nebenbei wurde er nicht müde, durch zahlreiche Proclamationen und Befehle, meist sehr phrasenreich und doctrinär gehalten, auf den Geist der Wiener Bevölkerung und auf das Pflichtgefühl der bewaffneten Macht zu wirken. So kam der 28. Octbr. heran, an welchem Tage die Vorstädte Wiens bereits in der Gewalt der Truppen sich befanden, und an weiteren Widerstand nicht zu denken war. In einer Versammlung aller Commandanten legte M. ganz offen die Lage der Stadt und die Unmöglichkeit, sie noch länger zu halten, dar und beantragte die Absendung einer Deputation an den Fürsten Windischgrätz zum Abschlusse der Uebergabe der Stadt, was auch sofort angenommen und ausgeführt wurde. Noch am 29. October rettete er durch sein muthvolles Auftreten die Hofburg und die daran stoßenden Paläste des Adels und der Reichen vor den Versuchen des fanatischen Pöbels, welcher dieselben anzünden wollte. Der Gemeinderath votirte ihm dafür den Dank der Stadt. Am Morgen des 30. October verkündete M. die Capitulation und forderte die Bevölkerung zur Niederlegung der Waffen auf. Eben als letztere ausgeführt werden sollte, verbreitete sich die Nachricht von dem schon lange erwarteten Anmarsche der Ungarn. Nun aber wollte Niemand mehr etwas von Capitulation wissen. Die Basteien füllten sich mit bewaffneten Haufen, die Kampflust der Menge war vom Neuen erwacht und äußerte sich durch vereinzeltes Feuern auf die Belagerungstruppen. Da legte M. sein Obercommando nieder. Nun erklärten aber sämmtliche Offiziere der Nationalgarde, nur unter seinem Commando fortdienen zu wollen, ferner vereinigten Gemeinderath und Reichstag ihre Bitten und Vorstellungen bei ihm um Beibehaltung des Obercommandos. Andererseits ward er in seinem Observatorium auf der Höhe des Stephansthurmes, von wo aus er die Bewegungen des ungarischen Heeres verfolgte, von den radicalen Elementen in seiner Umgebung mit dem Herabstürzen vom Thurm bedroht, falls er nicht das Wiederergreifen der Waffen anbefehlen wolle. In dieser verzweifelten Lage übernahm er das Commando von Neuem und ließ vom Stephansthurm aus um 1½ Uhr jenen ominösen Befehl hinunterwerfen, welcher anordnete: „Wenn sich zwei Heere unter den Mauern der Residenz schlagen, so ist es Pflicht eines jeden Wehrmannes, unter die Waffen zu treten“, — ein Befehl, welcher sohin vom Kriegsgerichte als von M. anbefohlener Bruch der Capitulation gedeutet wurde. Nach dem Falle der Stadt, den Fürst Windischgrätz am darauf folgenden 31. October durch ein mehrstündiges Bombardement und durch den Sturm auf die einzelnen noch im Widerstande verharrenden Insurgentenhaufen erzwang, blieb M. in Wien, obwohl ihn Freunde auf das Dringlichste baten, sich durch die Flucht zu retten und ihn zu diesem Ende mit Kleidern, Paß und Geld versahen. Da wurde in der Wiener Zeitung vom 5. November seine Proscription kundgemacht, und Jedem, der ihn verheimliche, mit dem Tode gedroht. Als M. diese Kundmachung gelesen, stellte er sich aus freien Stücken dem Stadcommandanten, der ihn sofort in Eisen geschlossen dem Stabstockhause übergab. Ebenso würdevoll war sein Verhalten vor dem sofort zusammengetretenen Kriegsgerichte, das aber ohne Rücksicht auf die Fürbitten von Seite des Gemeinderaths und Reichstags sowie zahlreicher hervorragender Personen sofort das Todesurtheil fällte. M.,

im Leben bemüht, die Römer in ihren Tugenden, so lange sie deren besaßen, nachzuahmen, starb wie ein Römer mit der classischen Ruhe eines Helden, die ihn auch nach der Verkündigung des Todesurtheils keinen Augenblick verließ. Am 16. November früh auf dem Richtplatze im Stadtgraben angekommen, bat er um die Erlaubniß, als alter Soldat sein Ende selbst commandiren zu dürfen. Es wurde ihm gewährt, und, ohne verbundene Augen sprach er mit fester vernehmlicher Stimme die verhängnißvollen Commandoworte: „Fertig! An! Feuer!" und sank von drei Kugeln durchbohrt, lautlos zu Boden.

Vgl. Wurzbach, Biographisches Lexikon, Bd. 17, S. 433 ff. Nitschner, Messenhauser, sein Leben etc., Wien 1849. Dunder, Denkschrift über die Wiener Revolution, Wien 1849. Reschauer, Geschichte der Wiener Revolution, Wien 1872. Friedemann, Messenhauser. Biographisches Denkmal, Leipzig 1849. Die Octobertage Wiens, Leipzig 1848.

Sommaruga.

Messerschmidt: Daniel Gottlieb M. (oder Messerschmied), wurde am 5./16. Septbr. 1685 zu Danzig geboren und daselbst erzogen; er studirte in Halle zuerst Mathematik und Physik, dann Medicin und wurde im Mai 1713 (nicht 1707 wie Pallas meldet) daselbst zum Doctor der Medicin promovirt; seine Dissertation führt den Titel: „Dissertatio solennis medica de ratione praeside universae medicinae", Halae Magdeburgicae 1713, 46 S. in 4°. M. ging in seine Vaterstadt und ließ sich als prakticirender Arzt nieder. Als Kaiser Peter I. 1716 in Danzig war und das Museum von Breynius besuchte, bat er Breynius, ihm einen Gelehrten zu empfehlen, welcher Rußland bereisen und erforschen solle. Breynius wies auf M., der in Folge dessen spätestens 1717 nach St. Petersburg reiste. Die Vorbereitungen für die Reise müssen aber sehr lange Zeit in Anspruch genommen haben, denn erst am 14. Febr. 1719 unterzeichnet M. einen Contract, wonach er auf Kosten und im Interesse der medicinischen Canzellei sieben Jahre lang das russische Reich, vorzüglich Sibirien bereisen sollte. Die medicinische Canzellei, an deren Spitze damals Dr. Blumentrost als Archiater stand, repräsentirte damals die oberste Medicinalbehörde des Reiches. Nach der Instruction, welche M. erhielt, sollte seine Aufmerksamkeit sich auf Folgendes richten: 1. Erdbeschreibung, 2. Naturhistorie und deren Theile, 3. Medicin, Materia medica, epidemische Krankheiten etc., 4. Beschreibung der sibirischen Nationen und ihrer Sprachen, 5. Denkmäler und andere Alterthümer, 6. Was sich sonst Merkwürdiges finden würde. Alles was er sammelte, sollte er nach Petersburg schicken. M. übernahm alles das ohne Gehülfen, allein, für eine jährliche Besoldung von 500 Rub. Silber unter Versprechung eines kaiserlichen Gnadengeschenks nach seiner Rückkehr. Erst im Sommer 1720 trat er seine Reise an und am 27. März 1727 traf er nach fast siebenjähriger Abwesenheit wieder in St. Petersburg ein. Wir versuchen es in möglichst gedrängter Kürze an der Hand des in den N. Nordischen Beiträgen gedruckten, von Georgi angefertigten Auszuges aus Messerschmidt's eigenen Aufzeichnungen — eine Uebersicht der weiten und ausgedehnten Reise Messerschmidt's zu geben. M. reiste im Sommer 1720 nach Moskau und dann nach Tobolsk, woselbst er den Winter zubrachte und sich mit dem gefangenen schwedischen Kapitän Phil. Joh. Tabbert (welcher später unter dem Namen Strahlenberg geadelt wurde) innig befreundete. Tabbert schloß sich dem Reisenden an und am 1. März 1721 fuhren beide von Tobolsk den Irtysch hinauf bis Tara und von da durch die Barabasteppe nach Tomsk. Im Juli ging M. allein den Tom hinauf bis Kusnezk und über das Gebirge nach Abakansk am Jenissei. Im Beginn des folgenden Jahres 1722 reisten beide zu Schlitten den Jenissei hinab bis nach Krasnojarsk; hier trennte sich im Mai Tabbert, welcher heimkehrte, um ausge-

wechselt zu werden, und M. setzte allein seine Reise fort und zwar zu Wasser auf dem Kemtschuk und Tschulym und dessen Zuflüssen. Nachdem M. in Krasnojarsk überwintert hatte, zog er im Mai 1723 den Jenissei hinab nach Jenisseisk und weiter nach Mangasea, von hier schiffte er in die Mündung der unteren Tunguska hinein und fuhr stromaufwärts so lange der Fluß befahrbar ist, also bis in die Nähe der Lena. Ueber Land wanderte er dann nach Kirensky Ostrog an der Lena, und von hier anfangs zu Wasser auf der Lena, dann später zu Schlitten nach Irkutsk, woselbst er im December anlangte. Am 29. Febr. 1724 verließ er Irkutsk, bereiste Transbaikalien (Daurien), besonders die mongolische Steppe, besuchte den See Dalai-nor und kehrte am 25. April 1725 nach Irkutsk zurück. Im Juni 1725 fuhr M. die Angara (Obere Tunguska) und den Jenissei hinab nach Jenisseisk, ging von hier über das Zwischenland (Wolok, eine Strecke Landes zwischen zwei schiffbaren Flüssen) nach dem oberen Ket und diesen hinab in den Ob und diesen gleichfalls hinab bis nach Surgut und in die Mündung des Irtysch, woselbst er in Samarow-Jam überwinterte. Im Februar 1726 fuhr er den Irtysch hinab nach Tobolsk, von hier über Tjumen und Tjurinsk nach Werchoturje, über das Uralgebirge nach Solikamsk, im December nach Chlynow (dem heutigen Wjätka), im Januar 1727 über Kusmodemjask, Nishny-Nowgorod, Moskau nach Petersburg, woselbst er am 27. März 1727 eintraf. In Petersburg empfing man den Reisenden nicht so, wie er es erwartet hatte. Es waren bei der medicinischen Canzellei Klagen über ihn eingelaufen, seine Sachen wurden mit Arrest belegt und eine Untersuchung eingeleitet, bei welcher freilich seine Unschuld an den Tag kam. Aber er wurde gering belohnt, indem er nur 200 Rub. S. erhielt. Ob M. keine Stellung in Petersburg haben oder ob man ihm keine geben wollte, ist nicht zu ermitteln, jedenfalls blieb M. noch zwei Jahre in Petersburg. 1729 verheirathete er sich mit Brigitte Helene Böchler (Boecler), einer Tochter des Obristen B., eine „rasche wilde“ Frau, welche er in Solikamsk im Traume gesehen haben wollte, und verließ Petersburg, um nach seiner Vaterstadt Danzig zurückzukehren. Auf dem Wege dahin aber erlitt er am 29. Octbr. 1729 nahe bei Pillau Schiffbruch und verlor dabei leider alle seine Habe sowie seine zu litterärischen Zwecken aufgezeichneten Notizen. Seine Vaterstadt Danzig fand er so verändert und wie es ihm schien so verdorben, daß er sich wieder nach Petersburg zurückwandte. Im September 1730 in Petersburg in traurigem Zustande angekommen, lebte er hier fast ohne allen Umgang in Armuth und Hülflosigkeit, wesentlich durch Unterstützung des bekannten Erzbischofs von Nowgorod Theophanes. — M. starb am 25. März 1735 und war schon eine ziemliche Zeit begraben, als seine Freunde und Bekannten von seinem Tode etwas vernahmen. Seine Wittwe heirathete später den Reisenden und Naturforscher Steller, verließ ihn aber bald nach der Hochzeit; eine Tochter Messerschmidt's soll 1776 (nach Bacmeister) in Petersburg gelebt haben. M. hat außer seiner Dissertation nichts drucken lassen; wir sind daher in der Beurtheilung seiner Leistungen und Verdienste ganz auf das Urtheil seiner Zeitgenossen und derjenigen Personen angewiesen, welche Messerschmidt's Sammlungen und mannigfache schriftliche Aufzeichnungen benutzten. Nach Brandt (s. u.) befinden sich in der Bibliothek der Akademie zu St. Petersburg folgende Manuscripte Messerschmidt's: Drei Foliobände. Der eine enthält 1) „Ephemerides Baroscopicae oder tägliche Verzeichnisse der Witterung auf der nördlichen Breite von 58° seit dem 1. Febr. 1720 observirt“; 2) „Specimen historiae naturalis“; Katalog der bisher in Rußland und Sibirien beobachteten Kräuter; 3) „Specimen geographicum, Landkarten rc.“; 4) „Avium in Sibiriae regno observatarum enumerationes“. Der zweite Folioband umfaßt die Correspondenz Messerschmidt's mit der medicinischen

Canzellei und ein Bruchstück des Katalogs einer Sammlung. Der dritte Folioband, der stärkste, führt den Titel: „Sibiria perlustrata seu Pinax triplicis naturae regni simplicium octo annorum per Sibiriam, Kirgisiam, Tungusiam, Samojediam, Boraethiam, Davuriam etc. itineribus observatorum cum Isidis Sibiricae Xenio seu rerum naturalium 1800 fere e Sibiriae gremio deprompta-rum exhibitarumque Sylloge iconismis aliquot instructa, cui ignorata hactenus antiquitatis monumenta et subterranea e vetustis Kirgisiae potissimum sepulcharibus eruta tumulis subjiciuntur cum Hodegetico seu consignationibus itinerum Sibiricorum“. Dieser dritte Band besteht aus drei Theilen, einem Tomus geographico-physicus, die Reiserouten, Breitegrade der Oerter ꝛc. enthaltend; einem T. physico-medicinalis, naturgeschichtliche Notizen enthaltend und einem T. philologico-historico-monimentario- et antiquario-curiosus, mit vielen Abbildungen, die Alterthümer Sibiriens behandelnd. — Ferner zehn kleine Octavbände, davon geben neun ein Ornithologicon Sibiricum mit vortrefflichen Beschreibungen der Vögel; der zehnte Band giebt ein Ichthyologicon Sibiriae-Tattaro-Russiae. — Bald nach Messerschmidt's Tode übertrug der damalige Präsident dem Akademiker Amman (Botaniker) die Durchsicht, eventuell die Herausgabe der Messerschmidt'schen Handschriften. Amman machte den Anfang: alle auf die Pflanzen bezüglichen Notizen sind mit Benutzung der von M. gesammelten Exemplare verwerthet in Amman's Stirpium rariorum in Imperio Russico sponte provenientium icones et descriptio, Petrop. 1737; ferner gab Amman heraus: Descriptio cameli bactriani binis in dorso tuberibus e scriptis D. G. Messerschmidii collecta (Comment. Ac. Sc. Petrop. Tom. X. Petrop. 1747. p. 324—368). Allein Amman starb schon 1741 und obwohl Sorge getragen werden sollte, das nützliche Unternehmen Amman's fortzusetzen, so geschah von Seiten der Akademie nichts. Freilich sind M.'s Aufzeichnungen von vielen andern Forschern studirt und benutzt worden, so von Gmelin, Pallas, Georgi, Müller. Namentlich Gmelin (Reise durch Sibirien von 1734—1743, Göttingen 1751, I. Fol. Vorr.) spendet dem Reisenden ein außerordentliches Lob. — In den Neuen Nordischen Beiträgen (III. Band) ist eine kurze Uebersicht der Reise Messerschmidt's auf Grundlage seiner Tagebücher von Dr. J. G. Georgi enthalten; besonders berücksichtigt ist die Wasserreise von Mangasea die Nischnaja Tunguska hinauf (S. 105—121), die Reise in Transbaikalien und die Fahrt auf dem Ket.

M. ist ein außerordentlich fleißiger und gelehrter Forscher gewesen. Sein Biograph Georgi in den N. Nordischen Beiträgen schreibt von M.: Er besaß eine ausgebreitete Gelehrsamkeit auch in den orientalischen Sprachen und widmete den Wissenschaften den anhaltendsten und mühsamsten Fleiß; wenn er den Tag über reiste und sammelte, so journalirte er bis in die späte Nacht und oft bis zum folgenden Morgen, da er dann nur wenige Stunden schlummerte. Seine Tagebücher sind voller Beweise seiner aufrichtigen Frömmigkeit. Hypochondrie aber machte diesen sonst so aufgeweckten Mann oft ängstlich, einsiedlerisch, zu ernsthaft, mißtrauisch und gegen die Fehler seiner Untergebenen strenge. Wenn er auf der Reise in den Quartieren nicht zum Arbeiten kommen konnte, machte er lateinische und deutsche Sinngedichte, Gesänge und Sonette, die er theils mit seinem Namen, theils Vulcanius Apollinarius unterschrieb, oder er schrieb ganze Meditationen, besonders theologische in sein Tagebuch; die vom 10. Juli 1726 ist über die Apocalypse. Sein Tagebuch ist davon nicht nur sehr bunt, sondern besonders sein Stil sehr abwechselnd und oft ziemlich komisch. Bacmeister (l. c.) betont die Kenntnisse Messerschmidt's, lobt seinen vortrefflichen Charakter, weist auf seine etwas finstere und ungesellige Gemüthsstimmung; M. habe es stets für eine Erniedrigung seiner Person angesehen, für geleistete Dienste um eine *Belohnung bitten* zu müssen. Die Bedeutung Messerschmidt's liegt darin, daß er

der erste gelehrte und naturwissenschaftlich gebildete Reisende war, welcher in Sibirien sammelte; seinem Fleiß und seinen Sammlungen verdankt die wissenschaftliche Welt die erste genaue Kenntniß über Sibirien in naturhistorischer wie geographischer Beziehung. Eine Abtheilung der Pflanzenfamilie Sebastiana ist von Linné dem Reisenden zu Ehren Messerschmidia genannt worden. —

J. G. Gmelin, Reise durch Sibirien von 1733—1743, Göttingen 1751. Erster Theil. Vorrede. J. Bacmeister, Essai sur la bibliothèque de St. Pétersbourg 1786, p. 160 u. 161 (Biogr.). Neue Nordische Beiträge, III. Bd. Petersburg u. Leipzig 1782. S. 97—158: Nachricht von Dr. Daniel Messerschmidt's siebenjähriger Reise in Sibirien. J. G. Georgi's geogr.-physik. Beschreibung des Russ. Reichs. I. Th., Königsb. 1797. S. 50—51 (Biogr. u. Reiseber.). Richter's Geschichte der Medicin in Rußland, III. Th. Moskau 1817, S. 148—157 (Biogr.). Recueil des Actes de la séance publique de l'Académie imp. des Sciences de St. Pétersbourg le 29. Dec. 1831. Anhang 101—104 von Brandt. K. E. Baer, Peter d. Großen Verdienste um die Erweiterung der geogr. Kenntnisse, Petersburg 1872. S. 12 (Brandt und Baer geben Verzeichnisse der von Messerschmidt hinterlassenen, in der akad. Bibliothek zu Petersburg befindlichen Handschriften).

Ludwig Stieda.

Messerschmidt: Franz Xaver M., Bildhauer, geb. den 20. Aug. 1732 zu Wiesensteig bei Dillingen in Schwaben, wuchs in größter Armuth heran, zeigte aber schon als Hirtenjunge seltene Naturauffassung im Schnitzeln und Zeichnen. Nach des Vaters Tode wurde der Knabe bei dem Bruder seiner Mutter, dem Hofbildhauer Joh. B. Straub in München untergebracht, wo er in der Holzplastik große Fortschritte machte. Hier weilte er bis in sein 18. Jahr, worauf er sich zu einem zweiten Oheim, Philipp Jacob Straub nach Graz begab, der daselbst landständischer Bildhauer war. Nach zweijährigem Aufenthalt ging er jedoch nach Wien, um dort Schüler der kaiserlichen Akademie zu werden. Seine wichtigsten Lehrer und Vorbilder waren hier Prof. Jacob Schletterer und der Bruder des berühmten Rafael Donner, Matthäus, vorzugsweise aber nahm sich seiner der Director der Anstalt, der einflußreiche Hofmaler, Martin van Meytens an, der ihm 1757 auch eine Beschäftigung im k. k. Zeughause verschaffte. Seine außerordentlichen Fortschritte machten auch Maria Theresia zu seiner Gönnerin; schon circa 1760 fertigte er ihre 7 Fuß hohe Statue von Bleiguß, die Herrscherin im ungarischen Krönungskleide vorstellend, welche zuerst in dem Locale der Bildergallerie, der sog. Stallburg, aufgestellt war, heute aber im Schlosse zu Laxenburg. Nun trat er, 1765, mit kaiserlicher Unterstützung eine Reise nach Italien an, wo er in Rom durch seine naturalistische Auffassung und einfache Technik großes Aufsehen erregte und von Papst Clemens XIII., für den er ein Crucifix von Buonarotti copirte, eine römische Bronzebüste zum Geschenk erhielt. Einen ehrenvollen Ruf an die Pariser Akademie ausschlagend, kehrte er über London nach Paris zurück, wo ihm 1769 durch Meytens die Anwartschaft auf eine akademische Professur zu Theil wurde, vorläufig erhielt er die Stelle eines Substitutsprofessors. Dieses Provisorium sollte aber die Ursache seines Unglückes fürs ganze Leben werden, denn er erreichte die Stelle als Professor niemals. Sein gerader Sinn, seine durch die dürftigen Verhältnisse im Elternhause vernachlässigten Umgangsformen, derben Manieren und vor Allem eine geradezu gefährliche Wahrheitsliebe, machten ihm das Professorencollegium zu unversöhnlichen Feinden und es begann nun ein wahrer Krieg gegen den schutzlosen Mann. Eine theils angeborene, theils durch die Verbindung mit seinem Freunde, dem bekannten Entdecker der magnetischen Kuren, Dr. Mesmer, ge-

nährte Absonderlichkeit seines Geistes, welche freilich stets zu
seines Lebens, besonders in Folge der erlittenen Kränkun
Irrsinn ausartete, war den Gegnern ein willkommener
unfähig darzustellen und seine Pensionirung zu bewirken.
Protocolle zeigen, gelang es, den Protector der Akademie,
Kaiserin selbst, zu überreden, und 1774 wurde M. mit
entlassen. Innerhalb dieser fünf Jahre hatte er folgende
metallene Büste des kaiserlichen Leibarztes G. van Sw
Facultät, 1769 (gest. von Haid); „Maria und Joh
für den Stephansdom; die große Bleigruppe der
und einen monumentalen Brunnen (die „Wittwe
Savoyischen Damenstiftes, bei welchen beiden W
Fischer sein Gehilfe war; den Altar des Kaunitz'schen
Austerlitz in Mähren; das Grabmal des Reichhof
Frankfurt a. M. und mehrere verschollene Arbeiten
Zeit eine herrliche Bleibüste des jungen Kaiser Jos
sammlungen) und als Pendant zu der Statue der
im Krönungsmantel (ebenfalls in Laxenburg).
versenkten den Künstler in dessen mystische Theorien
Wirrsale des Spiritismus, welche seinen Geist all
sollten. Für die Kunst erwuchs ihm daraus
Reihe von Büsten (er hatte 100 projectirt)
Abspiegelungen und Wirkungen der verschiedenart
schen Zustände zur Darstellung zu bringen.
wurde nunmehr seine Lebensaufgabe, neben wel
gegenüberstehend, alles Uebrige zur Seite sch
München, dann in seine Heimath zurück, wo er
Einladung an den bairischen Hof blieb gleichs
er sich 1777 nach Preßburg zu gehen, wo
mittelmäßiger Bildhauer thätig war. Er kau
Donaustrand, in öder Lage bei einem Kirchhofe
seinen „Charakterköpfen" oblag, auch äußerlich d
Sonderlings darbietend. Der gesteigerte Wahn
als Hexenmeister erscheinen, er selbst hatte ver
mit Dämonen kämpfte, die ihn bei der Arbeit
halt fristete er durch Anfertigung von Gelegenh
zwei fast bizarre Marmorbüsten eines gräflich
schöne Bleibüste eines Kapuziners, jene de
Dr. Kovacich ꝛc. Herzog Albrecht von Sachs
bedeutende Summe für die bereits vollendeten
Hundert voll anfertigen. Noch heute ist Mess
lebendig, wo er für eine Art Dr. Faust ange
Zahlreiche Anekdoten schildern seine seltsam
seine göttliche Grobheit und seine Genialität.
1783 erfolgten Tode waren ein halbes H
handen, welche nun bis in die neueste Zeit
Oesterreich durchzumachen hatten und unter
Zeit zu Zeit als veräußerliche Objecte auf
Schaubuden im Wiener Prater selbst auftau
haber in Wien, Herr Klinkosch, deren 47, zu
Sie stellen u. A. vor: des Künstlers Kopf,
lebten Wüstling, den Gähnenden, Einfäl

...30er Jahre praktisch als Mechaniker thätig ...der polytechnischen Schule, wo u. A. Emil ...später als Director der Karlsruher und als ...fabrik einen berühmten Namen machte. Nach- ...und Frankreich, die er im Auftrage der Re- ...ößten technischen Etablissements kennen gelernt ...Werkstätten zur Anfertigung mathematischer und ...namhaften Professoren Holtzmann, Keller und ...n Schule waren unausgesetzt mit ihm in Ver- ...reichten Theorie und Praxis sich die Hand zu ...wirken. Hier wurden für die ersten großen Fabriken ...Baden die Maschinen construirt, hier wurde 1838 ...schine beendet, welche im gleichen Jahre mit der ...ert ward. Damals hatte M. seine Karlsruher Fabrik ...Keßler und Martensen abgetreten, war in das be- ...Schwilgué in Straßburg eingetreten und Schwilgué's ...Als dies Geschäft 1838 an eine Gesellschaft verkauft ...M. zum technischen Director. Zur Erweiterung des ...es alte Fabrikanwesen zu Grafenstaden mit bedeutender ...Neben der Fabrik, die ganz neu gebaut wurde, begründete ...für junge Techniker, aus welcher im Laufe der Zeit ...nieure hervorgegangen sind. In den Besitz des Barons ...übergegangen, überstand die Fabrik glücklich, wenn auch ...die Krisis, welche in Folge der politischen Vorgänge in ...1849 eintrat. Bald war die Anstalt nach allen Rich- ...organisirt. Unterstützungsverein, Pensionskasse, Casino ...mer und Bibliothek wurden für die Arbeiter gegründet. ...Illkirch-Grafenstaden wurde durch den Einfluß der Fabrik ...Allem aber gab die bedeutende und anregende Persönlich- ...sten Impulse und im weiteren Verlauf die wichtigsten ...die französische Nordbahn, bald alle übrigen französischen ...Bahnen anderer Länder, auch Deutschlands, insbesondere ...der unter Meßmer's Leitung stehenden Fabrik ihre Loco- ...oße Menge anderer Maschinen ging aus derselben hervor, ...allen großen Ausstellungen preisgekrönt wurde. Ende des ...M. nach 30jährigem Wirken in Grafenstaden die Direction ...Schwager und Schüler Brauer ab und lebte fortan in ehren- ...technischen Fortschritten das wärmste Interesse bewahrend in ...zweite Heimath geworden war, bis ihn 72jährig ein sanfter ...Lebhaftigkeit und Originalität verließ ihn bis zu seinen ...nicht.

...graphien II, 74 ff. v. Weech.

...Joseph Anton M., Professor der christlichen Archäologie an ...München, wurde am 17. October 1829 zu Röhrenbach bei ...bayern, wo sein Vater als königl. Geometer damals vorüber- ...geboren. Mit seinen zwei Brüdern, von welchen einer schon ...dienzeit starb, in München den Gymnasialweg durchlaufend, ...ihm eng befreundeten Johannes Huber die Universität in der ...1848/49, welche auch die akademischen Kreise nicht unberührt ...M., der die überzeugungsfeste rückhaltlose Biederkeit des Cha- ...Vater geerbt, mußte Stellung nehmen, doch bewahrte ihn ...Gesinnung auch der Umstand vor allzu störender Verwick-

polationen in den unächten Moscheroschausgaben geboten. — Eine ‚Strafpredigt' 1615 gegen Frauenmode s. Rhein. Beitr. zur Gelehrsamkeit 1781, 2, 148 f.

Erich Schmidt.

Meßmer: Alois M., katholischer Theolog und Dichter, wurde am 11. November 1822 zu Nassereuth in Nord-Tirol unweit der bairischen Grenze geboren. Den ersten Unterricht erhielt er in der Volksschule seiner Heimath, studirte das Gymnasium und die Philosophie zu Innsbruck (1835—43), die Theologie zu Brixen (1843—47), wirkte nach Empfang der höheren Weihen (Juli 1847) durch ein Jahr in der Seelsorge als Cooperator in Heiterwang (September 1847 bis September 1848) und von da an als Professor des Bibelstudiums Neuen Bundes an der theologischen Lehranstalt zu Brixen, bis er am Ende des Schuljahres 1856 einen längeren Urlaub nehmen mußte, um sich von einer schon länger andauernden Brustkrankheit auf einer Reise nach Italien zu erholen. Allein statt der gehofften Genesung fand er am 23. August 1857 zu Albano den Tod. Es war ein kurzes, aber reiches Leben, welches M. beschieden war. Außer seinen Fachstudien hatte er bereits in den unteren Classen des Gymnasiums begonnen, die deutschen Classiker zu lesen und selbst poetische Versuche zu machen. Allmählich dehnte sich sein Studium über immer weitere Kreise der Litteratur und Kunst aus und mit der Kenntniß der besten Muster vervollkommnete sich auch seine eigene Darstellung, namentlich seine Dichtung. Bei Lebzeiten hat er außer zahlreichen Aufsätzen und Gedichten in verschiedenen Tiroler Blättern (zum Theile auch in der Augsburger „Postzeitung“ und im Wiener „Volksfreund“) nur eine zweibändige „Geschichte der biblischen Offenbarung“ (Freiburg 1857) und zwei Bände „Reiseblätter, gesammelt zwischen Venedig und Amsterdam“ (Innsbruck 1855) veröffentlicht. Aus seinem Nachlasse wurden von Dr. Mitterrutzner herausgegeben: „Reiseblätter“, drittes Bändchen (1858) mit doppelten Anhange: Anton Plattner's (eines zeitweilig irrsinnigen Geistlichen), Lebensbild, mit einigen Gedichten Plattner's, und Meßmer's Gedichte, von denen jedoch die meisten auch im Lebensbilde Meßmer's von Vonbank nebst vielen anderen, hier übergangenen, abgedruckt wurden. Ein viertes Bändchen „Reiseblätter“ blieb ungedruckt, weil sich das Manuscript als zu lückenhaft erwies. Ferner: „Predigten,“ 2 Bände, Innsbruck 1859; „Introductio in libros N. T.,“ Innsbruck 1858; „Erklärung des Johannes-Evangeliums,“ ebd. 1860; „Des 1. Corinther-Briefes,“ ebd. 1862; „Des Briefes an die Galater,“ Brixen 1862; „Des Colosser-Briefes,“ ebd. 1863; „Des Jacobus-Briefes,“ ebd. 1863; „Religion und Kunst,“ Innsbruck 1862, Fragment eines unvollendeten didactisch-epischen Gedichtes. Von seinen vielen Aufsätzen in den „Kathol. Blättern aus Tirol“ sei nur die auch separat erschienene „Erinnerung an Alois Grissemann“, einen Collegen Meßmer's im Lehrfache (Innsbruck 1850) erwähnt. Auch in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erhaltung der Baudenkmale“ 1858 erschienen einige Artikel von M., wie über den Dom von Trient, über einige lombardische Kirchen u. A. Viele Auszüge aus dem in der 6. Gymnasialclasse begonnenen und bis zu seinem Sterbemonate fortgeführten Tagebuche Meßmer's, interessante Schilderungen, Reiseskizzen, zahlreiche Gedichte nebst der Geschichte ihrer Entstehung bietet das Werk: „Alois Meßmer, ein Lebensbild gezeichnet nach dessen Tagebuch, Briefen &c. von J. G. Vonbank, herausgegeben von Dr. J. C. Mitterrutzner“, Brixen 1860, 2 Bde.

Vergl. auch Wurzbach, Biogr. Lex. XVII, 450 ff.

Stanonik.

Meßmer: Jakob Friedrich M., Fabrikant zu Grafenstaden bei Straßburg, geb. zu Karlsruhe am 3. August 1809, † zu Grafenstaden am 17. Oct. *1881.* *Am Lyceum* und an der polytechnischen Schule seiner Vaterstadt aus-

...hetorischen Kathederglanz
...m Colleg seinen
...elte und

...t
...h,
...l"
...een
...glich
...annt
...rache,
Obrist

...dfahrer
...enpauer,
...tsalterth-
...rause.

...r bekannten
...n Tode des
selbständige
...ennen. Doch
...g und gleich=
...tenen urkund=
...n J. 1212 bei
...igt. Er berief
...ürsten Bogislaw
...ich den aus dem
...lusse Stolpe und
...biet (1209). Im
...äteren Nachrichten
Waldemar II. von
Preußen unternahm
...st über Pommerellen
...reits wieder in pol...
...ten Prämonstratenser
...n an Gunstbezeugunge...
...sterkloster Oliva, nic...
...i 1220 erfolgten To...
...r Familie, vier Söhn...
...hrere Töchter, von der
...rsten, jene mit Wladisl...
...on Pommern vermähl...
Auf dem Todbette ü...
Oberherrschaft über

lung in das Parteitreiben seiner Zeit, daß er nach Vollendung seiner philosophischen Studien sich der Theologie zuwandte. Alle, welche sein unbefangenes Denken und seine gesinnungstüchtige freimüthige Art wie seine geistreiche Redefertigkeit kannten, freuten sich dieses aus einem inneren Drange hervorgegangenen Entschlusses und hofften namentlich von der Verbindung der Theologie mit philosophischen Studien, für welche M. ganz besonders angelegt war, hervorragende Erfolge. Allein das Studium der Kirchengeschichte führte ihn auf das christlich archäologische Gebiet, zu dessen ersten strenger wissenschaftlichen Kämpen er gehören sollte. Noch ehe er Priester wurde (1855) hatte er seine archäologische Befähigung durch die Promotionsabhandlung „Ueber den Ursprung, die Entwicklung und Bedeutung der Basilica in der christlichen Baukunst“, Leipzig 1854, documentirt, und nach kurzer seelsorgerischer Thätigkeit wurde er 1858 als Docent in die philosophische Facultät der Münchener Universität aufgenommen. Die Habilitationsschrift „Die Wandelungen der Säule“ war übrigens von geringerer Bedeutung als eine zweite Abhandlung, „Ueber den Ursprung der christlichen Basilica“ (Quast's Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, II. Bd. 1858), mit welcher M. eine mustergiltige und bahnbrechende Forschung der Oeffentlichkeit übergab. Er hatte darin den Nachweis geliefert, daß die christliche Basilica nicht in dem Vorbild des forensen Gerichtsgebäudes dieses Namens, sondern in der Privatbasilica wurzele, nämlich in jenem Saalbau, der von Vitruv als Empfangs- und Privatgerichtsraum der hervorragenderen römischen Domus genannt wird. Es gelang ihm nämlich zur Genüge zu belegen, daß die Versammlungen der Gemeinde in der Verfolgungszeit in den Häusern der vornehmeren Mitglieder stattfanden, und daß bei größerer Mitgliederzahl die Triclinien, deren Benutzung zur Abendmahlfeier allerdings am nächsten lag, räumlich nicht mehr ausreichten. Die größten Saalräume der Domus aber waren jene Repräsentationsräume, die Basiliken, und man mußte an sie als die hervorragendsten Versammlungssäle der Christen denken, wenn auch nicht Name und Gestalt derselben im ältesten christlichen Kirchenbau beibehalten worden wären. Die Richtigkeit der Meßmer'schen Theorie ist auch mit der neuesten Untersuchung Dehio's über diesen Gegenstand (Abhandlungen der Münchener Akademie 1883) durch eine unseres Ermessens unhaltbare Aufstellung keineswegs erschüttert worden, wenn auch Meßmer's glücklicher Wurf eine Zeit lang im Auslande mehr Anklang fand, als bei den deutschen Fachgenossen, wie z. B. ein Caumont die Arbeit übersetzte, und ihrem Urheber die Auszeichnung der Mitgliedschaft an der Société française d'archéologie verschaffte. M. besorgte dann den Text zu dem Tafelwerk „Das heil. Land und die heil. Stätten“, München 1860, und zu der Sammlung alter ober- und niederdeutscher Gemälde aus der ehemaligen Boisserée-Gallerie zu München, München 1862. Auch der Gründer des Münchener Nationalmuseums, Freiherr v. Aretin, hatte den emsigen Forscher in den Depots kennen gelernt und ihm 1865 durch die Stelle eines Conservators eine vielversprechende Wirksamkeit eröffnet, zu welcher er die Befähigung schon in der 1862 publicirten Abhandlung, „Die älteste bildliche Darstellung der heil. Grabescapelle auf einem Elfenbeinrelief im königl. Nationalmuseum“ (Mittheilungen der österreichischen Centralcommission VII, S. 85) bewiesen hatte. Dieser folgten die „Untersuchungen über die Crypta und den Altar der christlichen Kirche“ (Mittheilungen IX, S. 219), die Abhandlung „Ueber Darstellungen der Passion Jesu Christi insbesondere auf einem noch unbekannten Bilde von Cranach“ (Mittheilungen XIV) u. a. m., die zum Theil in den Mittheilungen, zum Theil in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung erschienen. 1866 auch zum Professor extraordinarius an der Münchener Univer-

gegen einander. Die spärlich fließenden Quellen lassen nicht erkennen, von den Streit anfing: M. nahm Danzig ein, Wartislaw bekam den seine Gewalt und setzte ihn gefangen; nur gegen die Aufgabe von konnte M. seine Freiheit wieder erlangen, vertrieb aber darauf, mit Markgrafen von Brandenburg, die er sich durch einen Lehnsvertrag hatte, seinen Bruder Wartislaw, dem es nicht gelang, sein Erbe wieder- er starb 1271 an der Grenze Pommerellens in Wyßegrod, nachdem bei dem deutschen Orden in Elbing Beistand gesucht hatte. Für M. sich die brandenburgische Hilfe jedoch alsbald in eine Plage, denn grafen hielten ihm Danzig, das eine brandenburgische Besatzung auf- hatte, vor, und dachten nicht daran, von der deutschen Bürgerschaft diesen wichtigen Platz zu räumen. Da wandte sich (im Winter 1) M. an seinen Vetter Herzog Boleslaw den Frommen von Großpolen Sohn seiner Vatersschwester Hedwig), mit dessen Beistand wurde das für hmbar geltende Danzig im Januar 1272 im Sturm eingenommen: die burger mußten in einem Thurm capituliren, die deutsche Bürgerschaft zwar Frieden, aber über die Führer der Bewegung gegen den Herzog er- in strenges Gericht in Güterconfiscationen. Wenige Tage darauf wandte polnisch-pommersche Heer gegen Dirschau, den Sitz Sambors II., der Weichsel ins Ordensland floh, das sich auf die Danziger Bedingungen Siegern ergab. Bis auf das Land Schlawe, welches Mestwin's Neffe, von Rügen, wol im Einverständniß mit den Westpommern, an sich ge- hatte, und Belgard an der Leba, wo sich noch der alte Ratibor, sein behauptete, war nun ganz Pommerellen M. unterworfen. Gegen jenen Herzog aufs Neue die Hilfe der eben vertriebenen Brandenburger an, nen er die Länder Stolp und Schlawe zu Lehen nahm, wofür sie ihn ine Söhne im Besitz derselben zu schützen versprachen: als aber im Laufe ahres 1273 der Zweck des Schutzvertrags erreicht und das streitige Gebiet m übrigen Pommerellen vereinigt war, kümmerte sich M. um die den enburgern gegenüber eingegangenen Verpflichtungen nicht weiter, im er 1278 unterstützte er sogar seinen Vetter Boleslaw von Großpolen in Feldzug gegen die Markgrafen. Ueberhaupt befolgte M., nachdem es ihm en war, ganz Pommerellen unter seinem Scepter zu vereinigen, eine ent- antideutsche Politik: die Lübecker, die von seinem Vater und Bruder che Handelsprivilegien erhalten, sich aber 1271 auf die Seite der Branden- gestellt hatten, haben bis zu seinem Tode keine Vergünstigung mehr er- M. schloß sich seit 1274 vollständig den stamm- und blutsverwandten nischen Herzögen an: 1281 zieht er mit Herzog Lesko von Krakau zur ung des von Heinrich IV. gefangen gehaltenen Przemyslaw II. von Groß- nach Schlesien. Da M., jetzt bereits ein Mann von einigen sechzig , seine Söhne verloren und nur eine an einen mecklenburgischen Fürsten law von Parchim, von geringem Ansehen, vermählte Tochter Katharina so gab er dem Drängen seiner polnisch gesinnten Barone, besonders der e des Schwetzer Palatins Wayfil, nach und setzte bereits im Februar Przemyslaw II. von Großpolen zum Erben seines Landes ein, der von vielfach an den Regierungshandlungen Theil nahm und seinen Vetter ein Enkel von Mestwin's Tante Hedwig) mit polnischen Baronen zu en wußte. Nur dem östlichen Nachbarn gegenüber, dem deutschen Orden hen, sah sich M. zu Zugeständnissen genöthigt. Schon seit den ersten mit Swantopolk in den vierziger Jahren hatte der Orden Pommerellen, ihn von Pommern und Brandenburg trennte, sorgsam beobachtet und jüngeren Zweige des Herrscherhauses gegen Swantopolk unterstützt: bei

Brüder, die nach slavischer Sitte mit Gebietstheilen bedacht wurden, und bestimmte ihn zum Vormund seiner beiden jüngsten Söhne, der zweite scheint ebenfalls bereits großjährig gewesen zu sein. Als besondere Merkwürdigkeit verdient bei der Dürftigkeit der urkundlichen und chronikalischen Nachrichten über M. noch hervorgehoben zu werden, daß sich von ihm ein silberner Siegelstempel, welcher bei Schwetz in Pommerellen in der Erde gefunden worden ist, erhalten hat.

Scriptores rerum Prussicarum ed. Hirsch, Toeppen, Strehlke T. I. III. V. — Pommerellisches Urkundenbuch, herausgegeben von Perlbach. — Pommersches Urkundenbuch, herausgegeben von Klempin, Th. I.

Perlbach.

Mestwin II., Herzog von Pommerellen, der älteste Sohn Herzog Swantopolks, geboren noch bevor sein Vater 1220 die Herrschaft seines Landes übernahm, da er bereits 1231 in einer päpstlichen Bulle als thätig für die Ausbreitung des christlichen Glaubens unter den benachbarten heidnischen Preußen erwähnt wird, wurde 1243 bei dem ersten Friedensschlusse zwischen Swantopolk und dem deutschen Orden in Preußen von seinem Vater dem Orden als Geisel gestellt, und, als der Herzog noch in demselben Jahre den Frieden brach, zuerst auf das feste Schloß Sartowitz bei Culm, dann nach Oesterreich in sicheren Gewahrsam gebracht. Erst im November 1248, als durch Vermittelung des Legaten Jacob von Lüttich Swantopolk definitiven Frieden schloß, erhielt er seinen Sohn wieder, der ebenfalls den Frieden beschwören mußte. Als dennoch Swantopolk 1253 noch einmal den Orden befehdete und nach kurzem Widerstande abermals sich zum Frieden gezwungen sah, beschwor M. ebenfalls den Sicherungsvertrag. Noch bei Lebzeiten seines Vaters wurde M. das Gebiet von Schwetz eingeräumt; als Herzog von Schwetz schloß er 1264 mit dem Herzog Barnim I. von Stettin, dem Sohne seiner Vatersschwester Miroslawa, einen Erbvertrag über das ihm nach dem Tode seines Vaters und seines jüngeren Bruders Wartislaw II. zufallende Erbe: die Urkunde, die von Mestwin's Capellan Arnold von Schwetz in Cammin mit dem herzoglichen Siegel versehen wurde, ist wol kaum zur Kenntniß Swantopolk's gelangt. Doch hinderte dieser Vertrag nicht, daß alsbald nach dem Tode des alten Herzogs († 11. Januar 1266), durch den der nördliche Theil Pommerellens mit Danzig an den jüngeren Sohn Wartislaw fiel, während M. die südliche Hälfte mit Schwetz (daneben bestanden noch die selbständigen Herrschaften von Swantopolk's Brüdern Sambor II. zu Dirschau und Ratibor zu Belgard an der Leba) erhielt, der pommersche Herzog Barnim im Sommer 1266 mit Heeresmacht in das Gebiet von Schlawe einfiel, um dasselbe, das vor einem Menschenalter Swantopolk an sich gebracht, wieder zu gewinnen, im August stehen seine Schaaren beim Kloster Bukow; die beiden Brüder scheinen ihnen wenig Widerstand geleistet zu haben, zumal sich alsbald auch an der Ostgrenze ihres Gebietes eine Fehde erhob. Uneingedenk der Worte, mit denen nach dem Chronisten des deutschen Ordens Swantopolk auf seinem Todbette die Söhne ermahnt hatte, Frieden mit dem Orden zu halten, begannen im Frühjahr 1267 M. und Wartislaw Feindseligkeiten gegen das Ordensland, welches durch den bereits sieben Jahre währenden Aufstand der Preußen sich in schwerer Bedrängniß befand. Aber der Landmeister von Preußen, Ludwig von Baldersheim, spielte den Krieg schon im Sommer 1267 auf Feindesgebiet hinüber, zwang Ende Juli erst Wartislaw zum Frieden, dem zu Beginn des nächsten Jahres durch Vermittelung des nach Preußen gelangten Böhmenkönigs Ottokar der gleiche Vertrag mit M. nachfolgte. Von jetzt an aber gingen die Wege der beiden Brüder auseinander, die gegen die Nachbarn unglücklichen Waffen

... ungarische Adelsrecht erlangte; er selbst ...rstand würdig gemacht als kühner, sieg- ...licher Sinn sowie hingebungsvolles, ...re stets nachahmenswerth bleiben ...de, ist jedoch nicht festgestellt; ...r schon als Cornet und Ober- ...Wurmser Nr. 8, den sieben- ...gskriege am 9. November ...wobei er 33 Mann ge- ...avancirte M. im J. ...enregiments Kaiser ...rsten von Coburg ...ung kämpfte. ...ngen seiner ...zu verlocken ...aben Verlusten ...wundet, was ihn ...auszuführen und mit ...sowie durch seine sichere ...uben. Deren Vertrauen ...und bewährte sich bei jedem ...sbald dies am 1. August 1789 ...um die rechte Flanke des Heeres ...egiments stellte und mit diesem ...n des Gegners eindrang, denselben ...Nach dieser Waffenthat, für welche ...mpfte er noch im Türkenkriege vorzugs- ...Rimnabache nördlich Fokšani, denn dort ...unberechenbaren Attacken der Türken ohne ...ewährte sohin neuerlich seine große Befähigung ...ungen. In Würdigung dieser Eigenschaft ...seine Ernennung zum Inhaber des Ulanen- ...J. 1793 jene zum Commandanten einer aus ...bestehenden Brigade auf dem Kriegsschauplatze ...er war M. ein zielbewußt handelnder Be- ...eis aus dem Auge verlor und sobald er dessen ...günstigen Augenblick auszunützen wußte. Unter ...ungen während des Feldzuges 1793 treten be- ...Standhaftigkeit in Feindes Feuer am 22. Juli bei ...ngen an bis 2 Uhr Nachmittags sowie der kräftige ...Knesingen, wobei zwei Geschütze erobert wurden; ...führte Zurückweisung der Franzosen im Gefechte bei ...12. August, als dieselben einen Lebensmittel- und ...nbau zu bringen suchten; dann seine Wirksamkeit ...burger Linien am 13. October, wo er in blutigem ...Beherrschung der Kampfesverhältnisse nebst mehreren ...Lager vor und neben Groß-Steinfeld dem Feinde ...Haubitzen, 7 Fahnen und 600 Mann in seine Ge- ...Tages von Weißenburg, sie gebührte nach ein- ...dem heldenmüthigen M.; dieserhalben wurde ihm ...für sein rühmenswerthes Verhalten im Verlaufe des ...ein Pferd unter dem Leibe verlor und erneut

ihm hatte auch der 1272 ſeiner Herrſchaft beraubte Sambor eine Zuflucht gefunden. In Elbing ſchenkte nun im J. 1276 Sambor dem deutſchen Orden einen bedeutenden Landſtrich an der Weichſel und der Ferſe um die Burg Mewe; ungefähr um dieſelbe Zeit trat der jüngſte Bruder Ratibor ſelbſt in den Orden und brachte dieſem die Anwartſchaft auf ſein Gebiet Belgard; früher (vielleicht während ſeiner Bedrängniß durch ſeinen Bruder Wartiſlaw) hatte M. ſelbſt den Deutſchherren eine Schenkung in den Gebieten von Schwetz, Neuenburg und Thymau gemacht. Als nun am 31. December 1278 Sambor bei ſeinem Schwiegerſohn Ziemomyſl von Cujavien und am 6. April 1281 Ratibor von Belgard geſtorben waren, trat der Orden mit ſeinen Anſprüchen auf die nicht unbedeutenden ihm geſchenkten Gebiete hervor; nach langen Streitigkeiten (doch kam es nicht zum Kriege, die Erfahrungen von 1267 hatte M. noch nicht vergeſſen) vermittelte im Mai 1282 der päpſtliche Legat Biſchof Philipp von Fermo einen Vergleich, in welchem der Herzog die Schenkung Sambors dem Orden überließ, für Belgard und Schwetz dagegen einige Striche im Weichſelwerder und auf der Nehrung abtrat. Damit hatte der gefährliche Nachbar auf dem linken Weichſelufer feſten Fuß gefaßt. Die letzten 12 Jahre von Meſtwin's Herrſchaft verfloſſen friedlich. Im Innern unterſchied ſich dieſelbe in Nichts von der der übrigen polniſchen Theilfürſten ſeiner Zeit, die Verfaſſung des Landes entſprach genau der der polniſchen Nachbarlande. Ueber der hörigen Landbevölkerung ſchalteten die großen Barone, in deren Händen ſich die geſammte Verwaltung des Landes, die an die einzelnen Burgbezirke (Palatinate, Caſtellaneien) geknüpften militäriſchen, richterlichen und adminiſtrativen Aemter befanden. Zwei Familien ſind es beſonders, die dieſe Aemter unter M. bekleiden, die aus Stolp ſtammenden Swenzonen in Danzig (die Ahnherren des Hauſes Puttkamer) und die Wyßelitzen in Schwetz. Durch zwei Factoren aber wurde in Pommerellen ebenſo wie in Polen dieſe Caſtellaneiverfaſſung durchbrochen, durch die deutſchen Städte und durch die ebenfalls meiſt von Deutſchen bewohnten Klöſter. Von Städten beſaß Pommerellen unter M. nur zwei, Danzig und Dirſchau: der Herzog war ihnen nicht hold nach den im J. 1271 mit Danzig gemachten Erfahrungen. Um ſo größere Gunſtbezeugungen wandte er den Klöſtern zu, voran den Ciſtercienſern von Oliva, der Grabſtätte ſeiner Vorfahren, das der Herzog wiederholt als ſeine künftige Ruheſtätte bezeichnet; aber auch die übrigen klöſterlichen Stiftungen in Pommerellen, Pelplin, das Sambor II. für die Ciſtercienſer gegründet hatte, die Prämonſtratenſerklöſter Zuckau und Stolp, Byßewo in der Caſtellanei Wyßegrod, das von M. geſtiftete Auguſtinerkloſter Schwornigatz bei Konitz, die Ciſtercienſernonnen von Sarnowitz und mehrere auswärtige Klöſter hatten ſich zahlreicher Spenden an Grundbeſitz zu erfreuen, durch welche, da ihnen meiſt das Recht verliehen wurde, deutſche Coloniſten anzuſiedeln, die Germaniſirung des Landes vorbereitet wurde. M. war zweimal vermählt, wir kennen jedoch die Herkunft ſeiner erſten Gemahlin Euphroſyne ebenſowenig wie die ſeiner zweiten, Suliſlawe (vielleicht eine ehemalige Nonne aus Stolp). Er ſtarb am 25. December 1294, mit Hinterlaſſung einer Tochter Katharina, die bei der Erbtheilung übergangen wurde; ſeine Söhne waren ſchon vor ihm geſtorben.

Scriptores rerum Prussicarum. T. V. — Pommerelliſches Urkundenbuch, herausg. von Perlbach.

Perlbach.

Méſzáros: Johann Freiherr M. (ſpr. Méſaroſch) de Szoboſzló, k. k. Feldmarſchalllieutenant und Commandeur des Militär-Maria-Thereſien-Ordens, wahrſcheinlich im J. 1737 zu Kun-Hegyes in Ungarn geboren, ſoll am 21. September, nach Andern am 17. November 1801 zu Cſomoköz in Ungarn geſtorben ſein. Wie angenommen wird, entſtammte er einem Geſchlechte, welches

Anfang des 17. Jahrhunderts das ungarische Adelsrecht erlangte; er selbst
te sich der Erhebung in den Freiherrnstand würdig gemacht als kühner, sieg-
her Reiterführer, dessen bewährt ritterlicher Sinn sowie hingebungsvolles,
nnhaftes und treues Wirken im k. k. Heere stets nachahmenswerth bleiben
d. Wann er in dieses aufgenommen wurde, ist jedoch nicht festgestellt;
reinstimmenden Aufzeichnungen nach machte er schon als Cornet und Ober-
utenant des Husarenregiments Nauendorf, später Wurmser Nr. 8, den sieben-
hrigen Krieg mit und bezwang im baierischen Erbfolgekriege am 9. November
778 als Oberstlieutenant den Posten bei Weißbach, wobei er 33 Mann ge-
ngen nahm und 29 Pferde erbeutete. Zum Obersten avancirte M. im J.
784; er übernahm nunmehr das Commando des Husarenregiments Kaiser
oseph I., mit welchem er im J. 1788 im Armeecorps des Prinzen von Coburg
or dem hartnäckig vertheidigten Chotym jederzeit mit Auszeichnung kämpfte.
amentlich gelang es ihm dort durch geschickt geleitete Bewegungen seiner
ruppe den Gegner wiederholt zum Verlassen der Verschanzungen zu verlocken
nd ihn dann in Hinterhalten zu bezwingen oder mit bedeutenden Verlusten
urückzutreiben. Hierbei wurde M. am 30. August leicht verwundet, was ihn
ber keineswegs abhielt, das Commando des Regiments fortzuführen und mit
erschütterlicher Ausdauer durch sein aneiferndes Beispiel sowie durch seine sichere
efehlgebung den besten Einfluß auf seine Husaren zu üben. Deren Vertrauen
ihrem Obersten war denn auch ein unbedingtes und bewährte sich bei jedem
nlasse; mit nennenswerth glänzendem Erfolge geschah dies am 1. August 1789
i Fokſani, als sich M. behufs Abwehr der gegen die rechte Flanke des Heeres
rvorprellenden Spahis an die Spitze des Regiments stellte und mit diesem
uthvoll und unwiderstehlich in die Reihen des Gegners eindrang, denselben
arf und bis über den Milkow verfolgte. Nach dieser Waffenthat, für welche
. zum Generalmajor befördert wurde, kämpfte er noch im Türkenkriege vorzugs-
eise anerkannt am 19. September am Rimnabache nördlich Fokſani, denn dort
lug er die geradezu tollkühnen, unberechenbaren Attacken der Türken ohne
snahme entschieden zurück und bekundete sohin neuerlich seine große Befähigung
r die Führung von Reiterabtheilungen. In Würdigung dieser Eigenschaft
olgte auch schon im J. 1791 seine Ernennung zum Inhaber des Ulanen-
iments Nr. 1 und dann im J. 1793 jene zum Commandanten einer aus
chten Truppen und Cavallerie bestehenden Brigade auf dem Kriegsschauplatze
Deutschland. Diesem Heereskörper war M. ein zielbewußt handelnder Be-
lshaber, der den Gegner nie aus dem Auge verlor und sobald er dessen
hwächen erforscht, herzhaft den günstigen Augenblick auszunützen wußte. Unter
nen vielen folgenreichen Leistungen während des Feldzuges 1793 treten be-
nders hervor: seine zähe Standhaftigkeit in Feindes Feuer am 22. Juli bei
rnheim vom grauenden Morgen an bis 2 Uhr Nachmittags sowie der kräftige
rstoß zwischen Essingen und Knesingen, wobei zwei Geschütze erobert wurden;
ner die energisch durchgeführte Zurückweisung der Franzosen im Gefechte bei
sheim und Impflingen am 12. August, als dieselben einen Lebensmittel- und
unitionstransport nach Landau zu bringen suchten; dann seine Wirksamkeit
der Erstürmung der Weißenburger Linien am 13. October, wo er in blutigem
ngen und bei überlegener Beherrschung der Kampfesverhältnisse nebst mehreren
rwerken zwei verschanzte Lager vor und neben Groß-Steinfeld dem Feinde
riß und 16 Kanonen, 2 Haubitzen, 7 Fahnen und 600 Mann in seine Ge-
lt brachte. Die Ehre des Tages von Weißenburg, sie gebührte nach ein-
mmigem Urtheile vor Allem dem heldenmüthigen M.; dieserhalben wurde ihm
h für Weißenburg, sowie für sein rühmenswerthes Verhalten im Verlaufe des
nzen Feldzuges, in welchem er ein Pferd unter dem Leibe verlor und erneut

verwundet wurde, das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-
Das Commandeurkreuz dieses Ehrenzeichens errang sich aber
J. 1794 in Folge einer Blessur vorzeitig außer Gefecht
Feldzuge 1795; somit zählt M. zu jener geringen Zahl
sich zwei Grade dieser schwer erreichbaren Auszeichnung
derselben würdig gewesen, zeigt seine bedeutungsvolle, die
fördernde Thätigkeit 1795. Er bemächtigte sich trotz
30. October des Galgenberges bei Mannheim, dessen
des letzteren Ortes von hoher Wichtigkeit, befehligte
Mannheim, bis selbes am 22. November capitulirte
an unter beharrlichen Kämpfen die Vertheidigung
bis Gouvion St. Cyr freiwillig das Gefechtsfeld
die letztere Operation hat M. die Bewegungen
Beziehen der Winterquartiere ermöglicht.
manövrirte der 1796 zum Feldmarschalllieuten
zuge dieses Jahres beim ersten und zweiten
dies sowol von seinen umfassenden, tactisch
von seinem nie zögernden Eingreifen ins
Theilnahme an der Vertheidigung Mantua's
einen Theil der ungarischen Insurrection
seiner durch die Kriegsstrapazen höchst
zurückzog. Noch 1797 wurden seine
Nr. 1 auf jene des Husarenregiments
bis zu seinem Tode als Chef einer
das „Vorbild eines Husaren", das ist
führers genannt hat.

Wurzbach, Biogr. Lex. des
Hirtenfeld, Der Militär-Maria-
Kurze Gesch. d. k. k. Regimen
dem Feldzug 1793 in Deutschl
Die Erstürmung der Weißen
griff Wurmser's auf Pichegr
heims ꝛc., ebd., 1833, 1.
1833, 3. Bd. Die Operat
Die zweite Einschließung
Vorrückung Wurmser's ꝛc.

Metellus (von Teger
„Quirinalia", die — halb
geschichte — das Leben un
dessen Ueberführung nach
erzählen. Mit großer
mündlicher Kunde geschöpfte
Virgil, Boethius und
Jugend auf gelesen, wie
Erstere nur bieten dem
Nachahmung in ermüdender
willigen, verschlagnen
sich nur wenig sagen.
war; denn bis zum zweiten
(„lustra ter duo [et]
Geistesfrucht seines höheren
des Dichters. Da nicht

erwähnen, so hat er wahrscheinlich anders geheißen. Er pflegt ja die Namen zu latinisiren und dabei auch mehr oder minder zu entstellen: Regensburg wird ihm Hyatospolis und Imbripolis, Hartmann Arthemius, Walber(g) Albarius, Glaim Cleminia u. s. w. Daß er als „Fremdling" ins Kloster Tegernsee kam, läßt er selbst einfließen; ihn aber für einen Burgunder zu halten, weil er die Klosterstifter Adelbert und Otkar zu Herzögen von Burgund macht, von denen man dort zu Lande noch singe, geht meines Erachtens zu weit. Er widerspricht sich dabei, indem er ein anderes Mal den Adelbert als baierischen Grafen bezeichnet, auch verräth es keine genaue Kenntniß der burgundischen Sprache, wenn er behauptet, Otkar werde in jenen Liedern „Osiger" genannt. Letzteres wäre ja „Oskar"; überhaupt aber schimmern hier pseudoturpinische Reminiscenzen durch. „Das in edlerer Blüthe, mit auserlesenen Stätten prangende Burgund" kann ihm vorübergehend zum Aufenthalte gedient haben; an seinem Deutschthume, das er gelegentlich durch „nos Teutonici" bekräftigt, ändert dies ebensowenig, als seine Vorliebe für den gallikanischen Ritus, welchen einst Abt Hartwich aus St. Maximin nach Tegernsee verpflanzt, oder als die Bekanntschaft mit den sehr verbreiteten Gesta Francorum, mittelst deren er einmal die Habsucht des Quirinus von Tegernsee und jene des heil. Martin von Tours vergleicht. M. scheint allerdings weit herumgekommen zu sein. Zu Regensburg in der Emeramskirche mag er noch am Grabe Herzog Arnulf's von Baiern die Verse gelesen haben, die nur er uns überliefert; um Eichstätt (urbs Aureatensis) zeigt er sich orts- und sagenkundig; von dem bildergeschmückten Pokale im Frauenkloster zu Neuß, der das wunderwirkende Trinkgefäß eines anderen Quirinus umschloß, spricht er so lebhaft, als ob er ihn selbst gesehen. Die „Quirinalia" Metell's hat bereits 1601 H. Canisius im Anhange zum ersten Bande seiner „Antiqua lectio", p. 35—184, dann 1725 Basnage in der Neuausgabe jenes Sammelwerkes, dem „Thesaurus monumentorum etc." tom. III, ps. II, p. 113—196 erscheinen lassen, jedoch nach einer unvollständigen Abschrift; eine bessere, die nicht blos einzelne Worte, Verse und Strophen, sondern auch sechs ganze Oden mehr hat und erst die richtige Zählung dieser Gedichte ermöglicht, bietet der Codex Nr. 267 des Klosters Admont. Die darin enthaltene Fortsetzung der „Quirinalia", welche von den Vögten des Klosters Tegernsee handelt (vgl. Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde X, 635—638), kann jedoch aus metrischen und sprachlichen Gründen dem M. nicht zuerkannt werden.

H. Holland, Gesch. der altdeutschen Dichtkunst in Baiern, S. 80—82. Bursian, Die Quirinalia des Metellus von Tegernsee, in den Sitzungsberichten der historischen Classe der k. b. Akademie d. W. zu München 1873, S. 473—518; Ders., Geschichte der classischen Philologie I, 71—72.

v. Oefele.

Meteren: Emanuel van M., niederländischer Geschichtschreiber, geb. am 9. Juni 1535 zu Antwerpen von protestantischen Eltern, besuchte die Schulen in Antwerpen, Tournai und Duffel und war 1549, als Philipp II. als Kronprinz die Niederlande durchreiste, wieder in Antwerpen. Sein Vater, der ihn für den Handelsstand bestimmt hatte, brachte ihn 1550 nach London, wo er sich nach dem Tode seiner Eltern auch bleibend niederließ. Da er im Interesse seines Geschäftes von Zeit zu Zeit nach Antwerpen reisen mußte, wurde er am 2. Mai 1575 als der Spionage und des geheimen Einverständnisses mit den nördlichen Niederlanden verdächtig gefangen genommen, aber nach 18 Tagen durch Vermittlung seiner Freunde, besonders aber, weil er sich auf sein englisches Unterthanenverhältniß berief, freigelassen. Er ging hierauf wieder nach London zurück, machte eine Reise durch England und Irland und wurde 1583 Hauptmann der niederländischen Kaufleute in London. Schon frühe regte sich in ihm die Lust *zu historischen Nachforschungen*, wozu er durch seinen Verwandten, den

bekannten Abraham Ortelius, in jeder Weise ermuntert wurde. Schon
hatte er mit großer Sorgfalt Alles gesammelt, was sich auf die Geschichte
Vaterlandes bezog und Ortelius überredete ihn dazu, die von ihm zusa
getragenen Baustoffe zu einer Art niederländischer Annalen zu verarbeiten
sandte sein Manuscript einem Kupferstecher in Deutschland, der die zu
Werke nothwendigen Abbildungen machen sollte, allein dieser starb und
Erben ließen von der Arbeit van Meteren's eine deutsche Uebersetzung anfertig
1596 in Nürnberg und bald darauf in Köln mit dem Namen des Ve
erschien; zugleich wurde daselbst auch eine lateinische Ausgabe des Werkes
staltet. Ein Buchdrucker in Delft, Vennecool, der sich ein Exemplar
Uebersetzung verschafft hatte, beschloß dieselbe wieder rückwärts ins Hollä
zu übersetzen und herauszugeben, van M. aber, der indessen von London
nach Holland gekommen war, wußte ihn zu überreden, den ursprüngliche
ihm selbst geschriebenen holländischen Text zu drucken und herauszugeben.
Werk erschien Anfang 1599 unter dem Titel: „Historie der Nederla
ende haerder Naburen oorlogen en Geschiedenissen“, worin namentl
Ereignisse der letzten zwei Jahre mit großer Genauigkeit und Ausführlich
zählt wurden; das Werk erregte in den Provinzen ungeheures Aufsehen,
Generalstaaten war man besonders erbittert darüber, daß er über die le
sandtschaft nach England eine so eingehende und richtige Darstellung
hatte, er mußte sich denn auch vor denselben verantworten, aber die G
staaten verboten die Verbreitung des Buches und ließen auf die bei dem
noch vorhandenen Exemplare Beschlag legen. Doch wurde der Verkauf d
ein halbes Jahr später wieder freigegeben, aber auf die Vorstellungen versc
Prädikanten, daß „verschiedene unwahre Erzählungen zum Nachtheil
Kirchen und Kirchendiener darin vorkämen“, verboten die Generalstaaten
1606 dem Drucker, das Buch in seiner gegenwärtigen Gestalt ohne ihr Ve
auszugeben. Aber van M. kümmerte sich um dieses Verbot nicht mehr,
sein Werk unbekümmert weiter und die erste Hälfte desselben erschien im
und zwar, um der Censur der Generalstaaten zu entgehen, mit Versch
des wahren Druckortes (Amsterdam). Dasselbe geschah auch bei der
der Fortsetzung des Werks, das die Ereignisse in den Niederlanden b
Jahre 1611 schildert. van M. starb am 8. April 1612. Er war sehr g
haft in der Darstellung der Thatsachen und in der Benutzung der Quell
wol ihm der Vorwurf großer Parteilichkeit gegen die Katholiken nicht
blieb. Für manche Perioden der niederländischen Geschichte, besonders
Jahre von 1590—1600 ist er neben Bor, auf den er sich wiederholt
eine der besten Quellen. Es erschienen eine Reihe von Ausgaben in den
den Jahren, die letzte in Gorkum (1748—1763) in zehn Bänden.

Vgl. R. Fruin in Nyhoff, Bydragen tot de Vaderlandsche Gesc
en Oudheidkunde, Neue Folge, Theil IV: „Over de verschillende
van E. v. M. historien.“ Das Werk ist in trockenem, chronikartigem
schrieben, bietet aber manchmal doch anziehende Schilderungen. Im
erschien im Haag und 1670 in Amsterdam eine französische; 1604 in A
1640 in Amsterdam und 1669 in Amsterdam-Frankfurt eine deutsche
setzung. Wenzelbur

Meth: Ezechiel M., religiöser Schwärmer des 17. Jahrhunderts
eines Schulrectors zu Langensalza und Neffe des Schwärmers Esaias
Kaufmanns ebendaselbst, wurde durch seinen Oheim ebenfalls zur Schw
verführt, indem er wie dieser die widertäuferischen und Schwenkfeldschen J
erneuerte. Christus galt ihnen nur als das lebendige Wort; das gesc
Wort der Bibel, die Predigt, das Predigtamt und die Sacramente wurd

ſen; das ewige Leben hat der aus Gott wiedergeborne Menſch ſchon dieſſeits; jenſeitiges Leben gibt es nicht. Von dieſen Anſichten wurde M. aber durch treue Seelſorge eines Erfurter Geiſtlichen geheilt, ſo daß er als kirchlicher riſt am 26. October 1640 ſtarb.

Ueber ihn handelt L. F. Göſchel in ſeiner Chronik der Stadt Langenſalza in Thüringen, Bd. II (1818), S. 310 und der Artikel in Herzog's Real-encyklopädie IX, 2. Ausg., S. 679—681. P. Tſchackert.

Methfessel: Albert Gottlieb M., iſt zufolge des Kirchenbuches am 6. Oct. 85 zu Stadtilm in Schwarzburg-Rudolſtadt, als der Sohn des dortigen hullehrers und Cantors, geboren. Schon in frühester Jugend zeigte er eine gewöhnliche Begabung für Muſik, und erſt 12 Jahre alt, verſuchte er ſich be-ls in der Compoſition von Kirchenwerken, welche von ſeinem Vater in der rche aufgeführt wurden. Es war ein Lieblingswunſch des Vaters, daß Albert eologe werde, zumal ſein älteſter Sohn Friedrich, nachdem derſelbe ſein ologiſches Studium abſolvirt hatte, die Gottesgelahrtheit an den Nagel hing ſich der Muſik zuwandte. Nach der Confirmation wurde daher M. auf Rudolſtädter Gymnaſium geſchickt; aber hier wurde ſeine Neigung zur Muſik noch beſtärkt durch die treffliche fürſtliche Capelle und den öffentlichen Sing-r, welchem er ſofort beitrat und ſpäter als Präfect auch drei Jahre lang ſtand. Derartige Singchöre beſtanden damals noch in vielen Städten nament-Mitteldeutſchlands, und hingen gewöhnlich mit den Gymnaſien zuſammen; ere ſtellten die Tenöre und Bäſſe, während die Volksſchulen den Alt und cant lieferten. An hohen Feiertagen, bei Thurm- und Kirchenmuſiken hatten e Chöre mitzuwirken; dagegen hatten ſie das Recht, zwei Mal wöchentlich den Straßen und bei „halben und ganzen Leichen“ um beſtimmte Bezahlung ſingen. M. ſtattete die Singbücher des Rudolſtädter Chors in der Zeit, da demſelben ſpäter als Präfect vorſtand, mit verſchiedenen ſelbſtcomponirten tetten und Cantaten aus. Er war ſelbſt ein ſehr guter Sänger, und ſchon wäh-d ſeiner Gymnaſialzeit wußte er ſich durch ſeinen vortrefflichen Charakter und liebenswürdiges Benehmen überall beliebt zu machen. Aber ſeine Studien rden trotz eifrigſter Pflege der Muſica nicht vernachläſſigt und im J. 1807 og er die Univerſität Leipzig, welche er bis 1809 beſuchte und daſelbſt dem dium der Theologie und der claſſiſchen Litteratur mit großem Fleiße oblag. r die Liebe zur Muſik überwog jene zur Theologie, und als die Fürſtin rolina Louiſe von Rudolſtadt durch ſeine ſchöne Stimme auf ihn aufmerkſam rde und ihm ihre Unterſtützung anbot, entſchloß er ſich, lieber Kammerſänger Hofprediger zu werden. Ein Stipendium verſchaffte ihm die Möglichkeit, in esden bei dem berühmten Sänger Francesco Ceccarelli aus Foligno Unterricht nehmen. Nach zweijährigem Studium trat er in den Dienſt des Rudolſtädter fes und zwar als Hof- und Kammerſänger. In dieſer Stellung blieb er bis 22, in welchem Jahre er einem Rufe als Geſanglehrer nach Hamburg folgte, hdem er einige Jahre vorher die ihm angebotene Stelle eines Operndirectors Prag abgelehnt hatte. In das Jahr 1825 fällt ſein gemeinſames Auftreten Deutſchlands erſtem Improviſator O. L. B. Wolff, auf welches wir unten h zurückkommen werden. Es folgten alsdann einige Jahre Troubadourlebens, M. ſich endlich entſchloß, ſich eine ſichere Exiſtenz zu gründen; er fand ſolche Braunſchweig, wohin er 1832 einem Rufe als Hofcapellmeiſter folgte. In jugendlichen Sängerin Louiſe Emilie Lehmann fand er eine treue Gattin, che ihm zwei Töchter ſchenkte. Schon im J. 1842 zwang ihn leider ein weres Gehörleiden, ſein Amt niederzulegen. Nur eine geringe Penſion erſetzte e bisherige Einnahme, aber des Lebens Sorgen vermochten ſeinen heiteren ensgeiſt nicht zu trüben; da traf ihn der ſchwere Schlag, daß ſeine treue

Lebensgefährtin am 14. Mai 1854 ihm entrissen wurde. Es folgten freudenlose Jahre; zum Gehörleiden gesellte sich eine bedenkliche Augenschwäche, welche mit der Zeit in grauen Staar überging. Aber all dies vermochte seinen heiteren, lebhaften Geist und seine sonst kräftige Gesundheit nicht zu trüben und zu schwächen. M. führte stets ein regelmäßiges und mäßiges Leben; was er liebte, war ein guter Mittagstisch und fröhliche Gesellschaft. Deshalb zog er es auch vor, im Wiener Hofe zu essen, woselbst er durch seinen sprudelnden Humor und die ihm angeborene Liebenswürdigkeit ein gern gesehener beliebter Gast war. Seine Arbeitskraft blieb so lange sein Augenlicht es gestattete ungeschwächt, er componirte und correspondirte. Einen Lichtblick gewährte ihm das Jubiläum, welches man in Braunschweig dem greisen Sänger zu Ehren anläßlich seines 80. Geburtstages am 6. October 1864 feierte und an welchem die ganze deutsche Sängerwelt durch Ehrengaben und Grüße sich betheiligte. Anläßlich dieser Feier wurde ihm von der Universität Jena das Diplom eines Doctors der Philosophie verliehen. Aber das Alter warf immer dunklere Schatten; dazu gesellten sich häuslicher Kummer und durch pecuniäre Sorgen auferlegte schwere Entbehrungen. All dies bewog den greisen Sänger Braunschweig zu verlassen und zu seiner ältesten Tochter, der Gattin des Pastors zu Heckenbeck bei Gandersheim, im Mai 1868 zu ziehen. Doch schon Anfangs August warf ihn ein Schlaganfall darnieder, welcher den Rest der Hör- und Sehkraft nahm und die Sprache lähmte. M. konnte zwar Mitte September seinen Freunden nochmals mittheilen, daß die Sprache sich wieder gebessert. „Meine Stimme ist gefügiger geworden, wenn auch auf nur eine halbe Octave reducirt, g—d. Mit diesen fünf Tönen kann man noch viel dictiren. Also: Non omnis moriar.“ Aber sein irdischer Pilgerlauf war am Ziele, am 23. März 1869, früh 1½ Uhr, war der Sänger auf immer verstummt. Ohne Sang und Klang wurde M., dessen Melodien Tausende erfreut und von Tausenden gesungen wurden, am 25. März auf dem Dorfkirchhof von Heckenbeck begraben. M. war ein vorzüglicher Sänger, Pianist und Guitarrespieler. Unter seinen Compositionen, welche sich sowol durch musikalische Correctheit wie durch eine gesunde Frische auszeichnen, sind namentlich die Balladen, Lieder und Romanzen hervorzuheben. Die kleine anspruchslose Liedform gelang ihm am besten; die Begleitung besitzt keinen selbständigen Charakter und dient nur zur harmonischen Unterstützung der Singstimme. Es war M. hauptsächlich um die Wiedergabe des Totaleindrucks des Gedichtes zu thun, ohne in den poetischen Gehalt desselben tiefer einzudringen, resp. denselben in der Begleitung musikalisch zu illustriren. M. wollte auch keine Kunstlieder schreiben, hierzu fehlte ihm auch die schöpferische Kraft; er lauschte seine Weisen dem Volksmunde ab, aus dessen Gesammtbesitz nahm er seine Melodien, er sang, was Alle innerlich sangen, und das macht seine Lieder werthvoll. Man sang damals wann und wie es einem ums Herz war, und als M. sein auch selbstgedichtetes „Hinaus in die Ferne mit lautem Hörnerklang“ zum ersten Male sang, da schritt er mit der Guitarre im Arm den Freiwilligen voran, welche aus Rudolstadt in den Befreiungskrieg zogen. So wanderten im Frühling 1818 fünf Männer von honettem Aeußern — so lesen wir in Spohr's Selbstbiographie — mit dem Ränzel auf dem Rücken die Bergstraße hinauf über Heidelberg zum Mannheimer Musikfest: es war Spohr, Methfessel und drei Freunde aus Thüringen. M. hatte die Guitarre an der Seite hängen und die drei Thüringer trugen ein Waldhorn auf dem Ranzen. Wenn sie in ein Dorf oder Städtchen kamen, so bliesen sie, spielten und sangen, stets gefolgt von einem Schwarme dankbarer Zuhörer, stiegen auch auf die Burgen und ließen sich Essen und Trinken heraufbringen und ihre Gesänge und Hornfanfaren in das weite Land *hineintönen.* Auf dem Heidelberger Schlosse, wo M. besonders durch seine

…stislav von Mähren in Gemeinschaft mit
… Kaiser mit der Bitte um zuverlässige
…lehrten, doch durch widersprechende
… geben und das Evangelium in
… Gesuche verbarg sich wol auch
… das nordwestliche Ungarn, die
… und Donau reichte, in kirch-
… von dem es das Christenthum em-
… die politische Losreißung zu fördern.
… diesen Zweck treffen, als die des Brüder-
… für den Glauben ebenso erprobt als der
… bevor sie ihre neue Sendung angetreten,
… Vulfila's ein auf dem griechischen be-
… das sog. glagolitische, welches jedoch durch
… anderen Stämmen übliche kyrillische später aus
… ist. Der Ursprung der letzteren leichteren und
… jünger sein kann als die andere, welche sie voraus-
… aufgeklärt. Nachdem Konstantin schon in Konstan-
… neuen Testamentes und der zum Gottesdienste nöthigen
… die Brüder seit 864 etwa im mährischen Reiche und
… die Anwendung der slavischen Sprache in Messe und Pre-
…ung auf die Volksmenge wie auf zahlreiche Jünger. Gerade
…be ihnen von den lateinischen Priestern zum Vorwurfe ge-
… durch die dreifache Inschrift des Kreuzes Christi geweihten
…bräische, griechische und lateinische als allein berechtigt für den
… anerkennen wollten. Die von den Brüdern in ihrem Ueber-
…gewendete Sprache, die kirchenslavische oder altslovenische, ist nicht
… von Macedonien her geläufige, weil sie althochdeutsche und la-
…wörter enthält, noch weniger die altchechische, welche man bei den
… chechischen Mährer voraussetzen muß, sondern sie zeigt am meisten
…t mit der Sprache der pannonischen Slaven südlich von der Donau,
…auch über dieselbe in das mährische Reich ursprünglich hineingeragt

… die griechischen Missionäre etwa $3^1/_2$ Jahre in Mähren gewirkt
…n sie durch den großen Papst Nikolaus 867 nach Rom eingeladen,
…en die kirchlichen Angelegenheiten ihres Missionsgebietes ordnen
… ihre Rechtgläubigkeit vergewissern wollte. Auf dem Wege nach
…en sie eine Zeitlang bei dem frommen Fürsten Kozel, der über die
…en Plattensee (nördlich von der Drau) unter deutscher Oberhoheit
… da er großes Wohlgefallen an der slovenischen Schrift fand, ihnen
…chüler zur Unterweisung darin anvertraute. Nachdem Konstantin
…edig vor einer großen Versammlung von Geistlichen und Mönchen
…eingeführte Neuerung des Gottesdienstes in slovenischer Sprache sieg-
…n hatte, gelangten die Brüder, von ihren besten Schülern begleitet,
…o kürzlich Hadrian II. an Stelle von Nikolaus die Weihe empfangen
…ecember 867). Die kostbaren Reliquien des heiligen Clemens, die
…ührten, bewirkten es, daß ihnen eine überaus feierliche Begrüßung
… Hadrian genehmigte den Gebrauch der slavischen Sprache, in
… Rom selbst Messen lesen ließ, er ertheilte M. die Priesterweihe
…rere ihrer Schüler wurden gleichzeitig geweiht. Konstantin, wegen
…amkeit hochbewundert, legte indessen im Vorgefühle seines heran-
…es in Rom das Mönchskleid an, indem er zugleich seinen Namen

licher Musik hat er auch Symphonien, Orgel- und Clavier
dieselben entbehren jedoch eines positiven musikalischen Geha
seine Lieder und Balladen nicht hinan. Sie sind vergessen
klungenen Sage". Als Musikschriftsteller wußte sich M. eben
Namen zu erwerben.

L. Spohr, Selbstbiographie, 2 Bde, Cassel und
Riehl, Musikalische Charakterköpfe, Bd. III, S. 9
gang 1867, S. 808, 1869, S. 373 ff. Sänge
Dr. O. Elben, Der volksthümliche deutsche Männer

Adolf M., welcher am 17. November 187
als Musikdirector in Bern starb, war ein Verwa
während langer Zeit Dirigent der Berner Liederta
Orchesters, in dem er auch als trefflicher Cellist
der Berner Realschule. In den 60er Jahren
Kreisen der Schweiz sehr geschätzte Mann in

Vgl. Schweizerisches Sängerblatt vom
zu Zürich.

Methodius, Erzbischof von Pannon
des Drungarius (d. h. Unterbefehlshabers)
in der reichen griechischen Handelsstadt Th
J. 827 geborene Konstantin durch seinen
Lerneifer und seine ungemeine Begabun
wartungen und empfing bereits als jung
Philosophen, d. h. des Weisen. Wäh
bilderfeindlichen Patriarchen Johannes V
im Reiche des Chalifen gelehrte Wort
Methodius sich zunächst dem weltlichen
eine slavische Fürstenwürde, d. h. di
vinz erhalten. Hierdurch wurde ih
Sprache der bulgarischen Slaven
durch die slavischen Umwohner di
nach mehreren Jahren freiwillig
in ein Kloster auf dem Olymp
den Studien zu widmen. Hier
und beide lebten als eifrige Mö
Kaisers mit einer Sendung in
wurde. Unter diesem Volke
Steppenlande an dem Don un
jüdische, christliche und muham
wurden geduldet. Auf Wunsch
stantin, nachdem er mit seinem
rische Mundart zu eigen gem
zeugte den Herrscher von der
mit ihm sich taufen ließen.
legenen und schöpferischen Geis
ordnete, verfaßte später einen
Disputation. Noch bevor Kon
bei Cherson die Gebeine des rö
baren Schatz von dort mitnah
gekehrt waren, schlug M. die
dessen als Abt gegen seine Neig
Klosters Polychron zu überne

...utschen Buchdrucker des 15. Jahr-
... getragen haben. Er schlug in
... Dijon, wie man nach Hain und
... noch in Dôle. Aus letzterer
... Jahre 1490, aus ersterer drei
... haften von 1490 kommt. Jn
... Bourgogne" und „Les ordonnances
..., während seine Dijoner Drucke
... größeren Theil nach von der nahen
... die Zahl dieser Drucke so klein ist,
... wärts thätig gewesen. Clément-Janin
... daß in Besançon in den Jahren
... sich aufgehalten hat, dessen Drucke —
... gleichen Typen wie diejenigen Metlinger's
... auch, daß des Joh. Heberling Lectio
... 1492, aus Metlinger's Presse hervorgegangen
... der Reihe nach in folgenden Städten gedruckt:
..., Dijon 1491 und wieder Dôle 1492. Was
... betrifft, so wurde nach privater Mittheilung
... de Augusta" (Augsburg) 1461 in die dortige
... in die Liste der dortigen Baccalaureen eingetragen.
... ebenfalls identisch. Der letztere hat sonach vermuthlich
... erlernt oder wenigstens dort zuerst ausgeübt, viel-
... von welchem er auch laut einem Briefe desselben seine
... soll. Ueber Metlinger's weitere Schicksale ist Sicheres

... Typogr. I. 375 sq.; Hain, Repert. bibliogr. 3369, 9391,
... Manuel 5. éd. IV, 219; Clément-Janin, Les imprimeurs et
... la Côte-d'Or 2. éd., Dijon 1883, p. 1–8. Steiff.

... M., berühmter Genremaler, geb. zu Leyden um 1630,
... October 1667 (begraben am 24. October). Ueber die Lebens-
... waren die Angaben bis in die neueste Zeit ebenso spärlich als
... weiß man auch jetzt noch über seine Lebensverhältnisse nicht
... einzelne Daten konnten genau fixirt werden. Sein Vater Jacob,
... soll von Geburt ein Flamländer gewesen sein. Früher galt
... Geburtsjahr; auf seinem Trauschein vom J. 1658, der vorhanden
... Metsu aus Leiden, Maler, alt 28 Jahr. Festgestellt ist noch,
... in die Malergilde in Leyden aufgenommen wurde, daß er 1658
... wurde. Daraus wollte man schließen, daß er in diesem Jahre
... Gegentheil beweisen weitere Nachrichten, nach denen er 1658 in
... erscheint. Das Jahr darauf wurde er Bürger daselbst und
... gemeldet, 1667 kurz vor dem 24. October. In der Kunst wird
... Unterricht vielleicht noch von seinem Vater erhalten haben; wer
... meister gewesen ist, wird nicht gesagt. Daß G. Dow ihn unter-
... bleibt also fraglich. Jean Steen, van Mieris, van Slingelant
... Leydener Künstler. In der Zeit, da M. anfing thätig zu sein,
... voll Schulen und Meister, wo ein aufgewecktes Talent Nahrung und
... Daß er sich nach Dou und Terborch gebildet hatte, beweist
... ähnlicher Vorwürfe; das Spiel mit feinen Lichteffecten mag er
... abgelauscht haben. Bei alledem war er kein Nachtreter, sondern
... selbständig, in der Wahl des Gegenstandes, in der Form wie
... Durchführung. Seine Stoffe holt er sich aus den freundlichen
... Patrizierhäuser, führt uns aber zuweilen auch in die Küchen-

mit dem des Kyrillos vertauschte, und starb 50 Tage später, am 14. F
869. Seine Gebeine, welche M. zuerst in ihr Kloster auf dem Olymp
führen wollte, wurden schließlich in der Kirche des heiligen Clemens be
wo man bald darauf die Uebertragung desselben in Bildern darstellte. E
such des Slavenfürsten Kozel, durch welches er M. als Lehrer für sein V
erbat, bewog den Papst ihn noch in dem nämlichen Jahre dorthin und
an Rastislav zu entsenden. Gleich darauf, vielleicht bei einer abermalig
wesenheit in Rom, ertheilte er ihm auf Kozel's Wunsch die erzbischöfliche
sowol für Pannonien als für Mähren, indem dadurch das alte Erzb
Sirmium, die vermeintliche Stiftung des heiligen Andronikus, eines J
Christi, erneuert werden sollte. Nur auf Pannonien, wo er vermuthlich
Hauptstadt Moosburg (Zalavar) seinen Sitz nahm, konnte M. zunäch
Wirksamkeit erstrecken, weil die Absetzung des Herzogs Rastislav durch seinen
Neffen Suatopluk (870) Mähren eben damals in innere Wirren gestürz

Der pannonische Sprengel des Erzbischofs M. hatte seit der Eroberun
Gegenden durch Karl den Großen, d. h. seit 796, unter der Mutterkirch
burg gestanden. Der Salzburger Erzpriester Richbald, damals mit d
waltung betraut, wich vor M. nach Salzburg zurück, um sich über diesen
in seine Rechte bitter zu beschweren und zugleich über die Neuerung der s
Liturgie. M. wurde daher vor eine bairische Synode geladen, ohne
darauf, daß er an den Stuhl des heiligen Petrus Berufung einlegte. D
trachtete ihn als unbefugten Eindringling in einen fremden Sprengel, u
stimmung des Königs Ludwigs des Deutschen, der selbst an den heftig
handlungen theilnahm — der Bischof Ermanrich von Passau soll ihn so
Peitschenhieben bedroht haben — wurde er in Banden gelegt, selbst körperl
handelt und seines Wirkens beraubt. Wir wissen nicht, was Hadrian zu
seines Schützlings, der wiederholt Boten an den päpstlichen Stuhl e
etwa unternommen haben mag, als aber der thatkräftige und weitau
Johann VIII. (14. December 872) Papst geworden, schickte dieser al
Anfang des Jahres 873 den Bischof Paul von Ancona als Legaten nach
land, um von dem Könige Ludwig, auf Grund der Unverjährbarkeit de
des heiligen Petrus gegenüber dem Einbruche der Heiden, das pannonis
thum zurückzufordern. Dem Metropoliten Adalwin von Salzburg be
Papst den vertriebenen Erzbischof wieder einzusetzen, die Bischöfe Erman
Passau und Anno von Freising wurden sogar wegen ihres gewaltthätig
haltens gegen M. zur Verantwortung nach Rom vorgeladen und inzwi
dem Banne belegt. Die slavische Liturgie freilich wurde von dem Papst
billigt und verboten.

Die entschiedenen Schritte Johanns führten zu einem vollständ
folge, Ludwig gab nach und M. durfte 873 nach dreijähriger Ver
die kirchliche Leitung in Pannonien wieder übernehmen, sogar der Für
temer von Serbien sollte sich ihm anschließen. Da jedoch Kozel bal
starb und sein Gebiet an das ostfränkische Reich fiel, so verlegte seit
welchem Jahre der mährische Herzog zu Forchheim Frieden mit Ludwig g
hatte, M. seine Thätigkeit vorzugsweise nach Mähren, ohne daß sich
bestimmter Sitz für ihn nachweisen ließe; nach Austreibung der deutsche
hatten die Mährer ihn ausdrücklich nochmals zum Glaubenslehrer sich
Trotz dieses Anschlusses an M. und der völligen Befreiung von der
Herrschaft gewannen dennoch deutsche Geistliche von neuem Eingang im m
Reiche und suchten durch Verdächtigungen bei dem Herzoge Suatopluk,
sogar gegen die slavische Messe einzunehmen wußten, wie bei dem Pa
Sturz des verhaßten Gegners herbeizuführen. Auf Grund der durch einen

ach Rom übermittelten Anschuldigungen wurde M. (14. Juni 879)
rthin vorgeladen und erschien zu seiner Rechtfertigung, von dem mähri-
smanne Semisisn geleitet. Er empfing jedoch im Juni 880 ein glänzendes
einer Rechtgläubigkeit, ja es wurde sogar die slavische Liturgie von
ßt vollständig in Schutz genommen und nur befohlen, daß das Evan-
erst lateinisch gelesen werden sollte. Die Rücksicht auf den Abfall der
von der griechischen zur römischen Kirche mag hierbei mitgewirkt haben.
ischofe M. setzte der Papst gleichzeitig einen Suffraganbischof zu Neitra,
bischen Priester Wiching, die Errichtung eines zweiten bischöflichen Sitzes
behalten.
wirkliche Versöhnung der Gegensätze ließ sich auf diesem Wege nicht
weil unter der Führung Wiching's, der sich auf angebliche Vollmachten
tes berief, die lateinische Priesterschaft ihre Anfeindungen gegen die
nter ihrem griechischen Oberhaupte fortsetzte. Der Herzog selbst war
ogen, wie es heißt, weil sie seine geschlechtlichen Ausschweifungen mit
Nachsicht hingehen ließen als der sittenstrenge M. Johann nahm in-
Erzbischof auch ferner gegen alle Gehässigkeiten in Schutz und wies
äger zurück. So konnte dieser seine Thätigkeit bis an sein Ende fort-
reiche Schüler slavischer Abkunft zum geistlichen Stande ausbilden und
der slovenischen Bibelübersetzung, das sein Bruder begonnen hatte, nun
heimischen Gehilfen unterstützt, auf das alte Testament mit Ausnahme
pphen ausdehnen. In seinen späteren Jahren besuchte er noch einmal
volle Einladung des Kaisers Basilius Konstantinopel sowie den heid-
rzog der Ungarn an der Donau, der für die Bekehrung freilich noch
war. Der Streit mit den Lateinern dauerte fort: sie warfen ihm
erem namentlich vor, daß er mit der griechischen Kirche den heiligen
vom Vater ausgehen ließe, während die fränkische (doch nicht die römische)
aubenssymbol längst den Zusatz „und vom Sohne“ aufgenommen hatte.
rt wurde die Feindschaft, daß M. sich sogar gezwungen sah über den
tigen Bischof Wiching den Bann auszusprechen, ja sogar den Herzog
mit demselben zu bedrohen. Unter den Anzeichen heftigerer Stürme
große Erzbischof am 6. April 885, nachdem er einen seiner fähigsten
den Slaven Gorazd, drei Tage vor seinem Ende zum Nachfolger be-
tte. Unbekannt ist uns die Kathedrale, in der er seine letzte Ruhestätte
il sein Andenken in Mähren überaus rasch verdunkelt wurde. Kaum
nämlich die Augen geschlossen, als Bischof Wiching, sein Gegner, be-
on dem Herzoge Suatopluk, sich abermals nach Rom an den Papst
VI. wandte. Dieser entschied (885—886) durch seine Legaten in einem
rgänger völlig entgegengesetzten Sinne: die Lehre vom Ausgehen des
Geistes zugleich vom Sohne wurde nunmehr als römische Kirchenlehre
, die Messe in slavischer Sprache verboten und nur die Predigt erlaubt,
olge Gorazd's nicht anerkannt, Wiching dagegen als rechtgläubig dem
fs wärmste empfohlen. Diese nachträgliche Verurtheilung des M. führte
lgung seiner slavischen Jünger durch die fränkische Priesterschaft herbei:
ihr Meister, so wurden auch jene jetzt eingekerkert und endlich in die
ng getrieben. Zunächst in Bulgarien, dem schon länger christlichen
wie in Serbien und Kroatien, bei den slavischen Völkern also, die sich
schen Kirche angeschlossen, fanden sie eine Zuflucht und gewannen der
Liturgie und Litteratur hier eine neue Heimath, von der aus sie später
land vordrang, nachdem Suatopluk die Bedeutung dieses Schatzes kurz-
kannt hatte. So geschah es, daß die kyrillische Schrift sich nur auf dem
griechischen Kirche einbürgerte und daß nur in dieser das Andenken
Slavenapostel in vollen Ehren blieb, während in der römischen unter

den Nachwirkungen ungerechter Verleumdungen der Name des heiligen M. einen schlechten Klang, einen ketzerischen Beigeschmack behielt. Die nachfolgende Ungarnnoth tilgte in Mähren und Pannonien vollends die Erinnerung an ihn aus.

Dobrowsky, Mährische Legende von Cyrill und Method, Prag 1826. Philaret, Cyrillus und Methodius, Mitau und Leipzig 1847. Wattenbach, Beiträge zur Geschichte der christl. Kirche in Mähren u. Böhmen, Wien 1849; Ders., Die slawische Liturgie in Böhmen, Abhandl. der hist.-phil. Gesellsch. in Breslau, I, Breslau 1857. Dümmler, Die pannonische Legende vom heil. Methodius im Archive für Kunde österreich. Geschichtsquellen XIII, Wien 1854; Ders., Gesch. des ostfränk. Reiches I, II. Ginzel, Gesch. der Slawenapostel Cyrill und Method und der slaw. Liturgie, Leitmeritz 1857. Léger, Cyrille et Méthode, Paris 1868. Dümmler u. Miklosich, Die Legende vom heil. Cyrillus in den Denkschriften der philos.-hist. Kl. der Wiener Akademie XIX, Wien 1870. Jagic, Die neuesten Forschungen über die slav. Apostel Cyrill und Methodius in dem Archive für slav. Philologie IV. Ewald, Die Papstbriefe der britt. Sammlung im Neuen Archive für ält. deutsche Geschichtsk. V, Hannover 1880. Martinov, S. Méthode in der Revue des questions historiques t. XXVIII, Paris 1880.

Dümmler.

Metivier: Johann Baptist M., Baumeister, geb. 1781 zu Rennes in der Bretagne, stammte aus einer Künstlerfamilie, welche schon viele Bildhauer und Architekten zählte und sich später in Paris niederließ. Hier bei mehreren ausgezeichneten Baumeistern vielseitig gebildet, kam M. 1811 nach München, erhielt Aufträge von einigen Personen hohen Ranges, erntete Beifall, wurde Inspector der königlichen Baucommission, dann Hofbaudecorateur, 1824 königlicher Baurath und starb angesehen und geachtet im J. 1853. In München baute er das Haus für Graf Montgelas am Karolinenplatz (heute im Besitze des Bauraths Heinrich v. Hügel und durch denselben völlig umgestaltet); daneben das durch anmuthige Anlage besonders ausgezeichnete Palais des Baron v. Lotzbeck; das heute noch nach seinem damaligen Besitzer benannte Schlößchen des Kriegsministers Maillot de la Treille in Schwabing; dann 1824 und 1825 die große Synagoge, ferner leitete M. die innere Decoration der protestantischen Kirche, ebenso der Innenräume im Palais des Prinzen Karl von Baiern. Eine vorzügliche Leistung Metivier's war auch das Palais der Baronin Bayerstorff (in der Briennerstraße), welches durch einfache Schönheit der Façade imponirt und durch die genau berechnete innere Eintheilung angenehm wohnlich überrascht. Besonderen Namen machte sich M. durch den originellen Bau der Synagoge in München (1824 und 1829) und durch das neue Schloß des Fürsten von Thurn- und Taxis nebst den dazu gehörigen Dienstwohnungen, Reitschule und Stallungen in Regensburg. Das Denkmal zum Andenken des Königs Max I. im Bade Kreuth ist nach M. ausgeführt (lithogr. Ansicht von C. F. Heinzmann). Viele treffliche Zeichnungen und Aquarellen mit Ansichten aus München und dessen Umgebung (z. B. Kirche zu Blutenburg) lieferte M. als Albumblätter ꝛc., auch gab er zwei Bände (je aus 5 Heften) „Architektonische Verzierungen“ heraus, dann die „Grundpläne, Durchschnitte, Façaden und Details der Synagoge“ (in 12 Blättern lithographirt von Roehrer und Paeringer) und ebenso mit deutschem und französischem Text: „Grundriß, Durchschnitt, Façaden und Details der fürstlich Thurn- und Taxis'schen Reitbahn und Stallungen in Regensburg 1828—1831“ (München 1836 mit 14 Tafeln).

Vgl. Schaden, Artistisches München, 1836, S. 75. Raczynski II, 484. Nagler 1840, IX, 176. Müller-Klunzinger 1864, III, 82. Reber, Bautechnischer Führer durch München, 1876, S. 272. Seubert 1878, II, 564.

Hyac. Holland.

entin M., berühmter vlämischer Maler, geb. zu Löwen 1466,
1530. Sein Vater, Josse M., ein Kunstschlosser, erzog auch
ne Josse und Quentin für sein Gewerbe. In Löwen glaubt man
losserarbeiten dem Quentin zuschreiben zu dürfen, so die Krone
beim Dome, den Deckel eines Taufbeckens in der Peterskirche.
seiner Mutter nach des Vaters Tode, der 1482 starb, nach
ch Mander beschäftigte er sich während einer Krankheit mit dem
er Holzschnitte. Eine Liebesgeschichte soll ihn dann ganz der
geben; der Vater seiner Geliebten, der Kunstfreund van Tuylt,
ochter nur einem Künstler geben und so legte M. den Hammer
Pinsel zu ergreifen. Man wollte ihn zum Schüler des Rogier
machen, aber dieser starb zwei Jahre vor Metsys' Geburt. Nach
einer berühmten Vorgänger wird er sich wol gebildet haben. Im
er als Meister in die Gilde aufgenommen. Nun konnte er seine
heimführen. Man wollte den kleinen Roman in das Bereich
weisen, aber die Unterschrift auf seinem Porträt, das 1572 im
Cock erschien, bezeugt gleichfalls, daß M. aus einem Schmied
in Maler geworden sei. M. steht auf der Grenzscheide zwischen
neuen Kunst. In den kirchlichen Compositionen wurzelt er zwar
Traditionen der van Eyck'schen Schule, aber das naturalistische Ele-
sich überall in die mittelalterlichen Formen hinein. M. war nicht
wesen. Im J. 1508 erhielt M. von der Gilde der Schreiner den
großes Altarwerk mit Flügeln für ihren Altar in der Antwerpner
zu malen, für das er 300 Gulden erhielt. Das Mittelbild stellt die
in dem Moment vor, da die Freunde Jesu im Begriffe stehen,
m in Linnen zu wickeln und zu begraben. Der Leichnam zeigt
folt, aber auch fleißige Studien nach todten Körpern. Der Schmerz
en ist getreu der Wirklichkeit abgelauscht, aber eine Verklärung ver-
ünstler demselben nicht zu geben: dafür ist der Meister in der Farbe
Vorgänger erhaben. Auf den Flügeln ist das Marterthum der beiden
Bapt. und Evang.) dargestellt. Das Kunstwerk verbreitete den Ruf
in den weitesten Kreisen; man pilgerte ordentlich zu demselben nach
Philipp II. von Spanien bot vergebens einen hohen Preis dafür,
beth von England. Damit es nicht doch verloren gehe, kaufte es
lde die Stadt um 1500 Gulden, für welche Summe sich jene ein
konnte. So blieb es in der städtischen Sammlung bis auf den
ng. Um dieselbe Zeit entstand ein anderes Hauptwerk des Meisters
Peterskirche zu Löwen. Wer es gestiftet hat, ist unbekannt. Der
kaum ein so umfangreiches Werk seiner Vaterstadt geschenkt haben.
bild stellt die Verwandtschaft Christi dar und während sich beim obigen
r Schmerz über die Köpfe der Freunde Jesu ausbreitet, empfindet
an hier die stille selige Freude des beglückenden Beisammenseins. Auch
euchtung, Umgebung stimmen damit überein. Ueberraschend wirkt
Meister, der Italien nicht gesehen hat, der von Säulen getragene
Bau. Die vier Flügelbilder enthalten Darstellungen aus der Legende
m und Anna. Auf einem Flügel steht: Quintin Metsys Screef dit.
haben deshalb auch den Meister: Metsys, wie er sich selbst schrieb,
die anderen Schreibweisen: Matsys, Massys, Messys unbeachtet ge-
s Altarwerk befindet sich seit 1879 im Museum zu Brüssel. Als die
Donatian geweihte Kirche in Brügge abgebrochen wurde, fand man
unseres Meisters vermauert (wahrscheinlich um es vor den Bilder-
stürmern zu retten). Dieser Umstand bewahrte das Bild in ursprünglicher Frische.
aria mit dem Kinde über dem Halbmonde schwebend dar, oben sieht

man Gott Vater und den heiligen Geist, unten David mit der Harfe, zwei Propheten und zwei Sibyllen, deren eine den Kaiser Augustus auf die Madonna aufmerksam macht. Besonders an den Frauenköpfen ist eine große Zartheit der Ausführung zu bewundern. Das Bild befindet sich jetzt in der Eremitage zu Petersburg. In die idealen Gebiete der Kunst drängten sich immer mehr die realen Auffassungen hinein, wie es die Zeit gebieterisch verlangte. Das Porträt hatte bereits lange eine Brücke zu der neuen Kunstweise gebahnt. Wenn M. auf dem Gebiete der Kirchenmalerei noch alten Traditionen getreu bleibt, im Porträt ist er ein vollkommen moderner Meister. Es ist zu bedauern, daß uns derselbe kein Bildniß seiner Frau Alice hinterlassen hat, die ihn durch Liebe zur Kunst führte. Die Ehe scheint glücklich gewesen zu sein; sie gebar ihm fünf Söhne und eine Tochter, starb aber um 1507. Ein Jahr darauf ehelichte M. Katharina Heyens, die drei Söhne und vier Töchter gebar und den Meister überlebte. M. muß eine wohlgeordnete Hauswirthschaft geführt haben; als A. Dürer 1521 Antwerpen besuchte, galt M. für den ersten Meister der Stadt. Von Bildnissen seiner Hand sind die beiden in den Uffizien zu Florenz zu nennen, die den Künstler und dessen zweite Frau darstellen, treffliche Bilder ganz in moderner Auffassung, ebenso charakteristisch aufgefaßt als schön gemalt. Das Bild der Frau trägt das Jahr 1520 und in demselben Jahre wird wol auch das Pendant entstanden sein. M. ging auf diesem Wege weiter; wie er im Porträt das einzelne Individuum in seinem Charakter auffaßte, so versuchte er es weiter in der Charakterisirung einer ganzen Menschenklasse oder Gattung (genre), indem er den Charakter dieser entweder in einer Einzelperson darstellte oder ihn in der Handlungsweise mehrerer Personen auszudrücken strebte. So entstand das Genrebild. Daß M. sehr wohl das prosaische Alltagsleben mit kundigem Auge anzusehen verstand, zeigte er episodenartig schon an einzelnen seiner Altarwerke und wir erinnern nur an die Henker, die bei der Marter des heiligen Johannes Evang. das Feuer unter dem Kessel schüren und die als vollkommene flämische Bauern aufgefaßt sind. Zum Losschälen solcher Episoden von dem Kirchenbilde und zur Umwandlung derselben in selbständige Bilder war nur ein Schritt. M. that ihn. Antwerpen hatte einen großen Handelsverkehr und M. wird Gelegenheit gefunden haben so manche Menschen zu beobachten, denen Geld und Geldgewinn über Alles ging. Er führt uns wiederholt mit seiner Kunst in diese Kreise hinein. Da ist das Bild des Louvre in Paris: „Der Banquier und seine Frau“, beschäftigt empfangenes Geld zu sortiren und zu probiren. Der Künstler wendet einen schon von Eyck benutzten Gedanken an, uns Personen vorzuführen, die bei der Construction des Bildes nicht sichtbar sind, indem er einen Spiegel hinlegt, in welchem sich die andere Hälfte des Gemaches miniaturartig abspiegelt. Das Bild ist bezeichnet: „Quinten Matsys schilder“, 1518. Ein im Gegenstand verwandtes Bild besitzt die königliche Sammlung in Windsor. Auch hier sind wieder zwei Personen mit Haufen Geldes beschäftigt; es dürfte, wenn auch das Schabkunstblatt von R. Earlom nach diesem Bilde die Unterschrift hat: „The Misers (Die Geizhälse), doch die Bezeichnung „Die Wucherer“ die zutreffendere sein. — Auch das Dresdener Cabinet besitzt ein Genrebild unseres Künstlers, „Die Processirenden“. Ein Mann und ein Weib, die beiden streitenden Parteien, erscheinen vor dem Richter; der Mann, der reich ist, will den Richter mit Geld bestechen, das Weib hingegen will dem Beamten auf einem Seitenwege beikommen, indem es dem Weibe des Richters eine Henne und Eier zusteckt. Man sieht, daß der Künstler nicht zaghaft den reichen Stoff, den ihm die lebendige Umgebung bot, anfaßte, sondern bereits novellenartig denselben durchzuführen verstand. Auch noch einen Gegenstand führte der Künstler ein, der durch andere Künstler unzählige Variationen erfuhr. Ein verliebter Alter macht energisch einer jungen

Dirne den Hof, die ihn so lange beschäftigt, bis sie dessen Börse entwendet hat. Das Bild befand sich in der Sammlung Pourtalès. M. wurde am Begräbnißplatz der Karthäuser bestattet und ihm später ein Denkmal gesetzt.

Wessely.

Mettenius: Georg Heinrich M. war der Sohn einer wohlstehenden Kaufmannsfamilie zu Frankfurt a. M. Er wurde in dieser Stadt am 24. November 1823 geboren, erhielt daselbst Jugenderziehung und Gymnasialbildung und bezog Ostern 1841, als Student der Medicin, die Universität Heidelberg, auf welcher er das medicinische Studium betrieb und 1845 mit der Doctorpromotion abschloß. Dem Wunsche der Eltern entsprechend bestand er bald darauf das medicinische Staatsexamen in seiner — damals staatlich selbstständigen — Vaterstadt und ließ sich in derselben als practischer Arzt nieder. Den an ihn gestellten Anforderungen hatte er hiermit Genüge geleistet, seine eigenen Wünsche nichts weniger als befriedigt. In Frankfurt bestand damals ein sehr reges Interesse für naturwissenschaftliche Studien. Männer wie Hermann von Meyer, Ed. Rüppell, G. Fresenius und Andere lebten dort, lehrten, und hatten im Anschluß an die Stiftungen Joh. Chr. Senckenberg's Anstalten und Lehrmittel geschaffen, welche naturwissenschaftliche Neigungen der heranwachsenden Generation förderten und anregten. M. nahm daher, als Georg Fresenius' Schüler, eine ausgesprochene Vorliebe für botanische Studien mit zur Universität und betrieb dieselben neben der Medicin eifrigst. Bald nach der Niederlassung als Arzt erlangte er es denn auch, zur Ausbildung in der von den Seinigen als brodlos betrachteten Lieblings-Wissenschaft eine längere Studienreise unternehmen zu können, die ihn 1846 nach Helgoland, dann nach Berlin, Wien und an die Küsten des Adriatischen Meeres führte. Im Herbste 1848, nach des Vaters Tode, kehrte er nach Heidelberg zurück, um sich daselbst als Docent der Botanik zu habilitiren. Herbst 1850 kam er dann nach Freiburg als Professor der Botanik und im Herbste 1853 folgte er einem Rufe an die Universität Leipzig als formeller Nachfolger des in Ruhestand getretenen alten Professors Schwägrichen und als thatsächlicher des kurz vorher verstorbenen Gustav Kunze. Der Leipziger Stellung stand er mit Geschick und Energie vor, welche er zu Anfang sehr nöthig hatte, um die mangelhaften Zustände des ihm anvertrauten botanischen Gartens in einige Höhe und Ordnung zu bringen. Dies gelang zuletzt vortrefflich. M. hatte sich erst spät einen eigenen Heerd gegründet durch Verheirathung mit der zweiten Tochter Alexander Braun's, seines langjährigen wissenschaftlichen Freundes. Da ereilte ihn am 18. August 1866 ein plötzlicher Tod: er war 2 Tage zuvor unwohl von einem Ausfluge heimgekehrt, erkrankte in der Nacht vom 17. zum 18. an der Cholera und erlag dieser Krankheit, eines der ersten Opfer der damaligen Leipziger Epidemie. Mettenius' Leistungen in seinem Berufe sind die eines energischen, stets zielbewußten, dabei streng gewissenhaften und rechtschaffenen Mannes. Auf wissenschaftlichem Gebiete hat er sich durch eine Reihe kleinerer Arbeiten und durch seine Reorganisation der Leipziger botanischen Anstalten als ein allseitig ausgebildeter gründlicher Forscher legitimirt. Seine wissenschaftliche Hauptthätigkeit concentrirte er, in richtiger Abschätzung des Maaßes seiner Kräfte, auf eine Bearbeitung der Farngewächse im weitesten Sinne des Wortes und sowol in entwicklungsgeschichtlicher, anatomischer als auch descriptiver Richtung. Die Doctordissertation „De Salvinia“ beginnt die Reihe der hierauf bezüglichen Publicationen. Ihr folgten, neben kleineren Arbeiten, die „Beiträge zur Kenntniß der Rhizocarpeen“; später die „Filices Horti Lipsiensis“, ein bedeutendes Werk, in dem die von Gustav Kunze in Leipzig angesammelten Materialien als Grundlage zu einer streng wissenschaftlichen Arbeit benutzt sind, und dann eine Reihe von größeren Monographien, welche theils in den Abhandlungen der sächsischen Ges. der Wissen-

schaften, theils in jenen der Frankfurter Senckenberg'schen Gesellschaft, theils in Reisewerken enthalten sind. Für eine große zusammenfassende descriptive Bearbeitung der Farngruppe sammelte er in den Museen Europas ein bedeutendes Material, dessen abschließende Verwerthung der jähe Tod nicht zu Stande kommen ließ.
de Bary.

Mettenleiter: Joh. Jakob M., Maler, geb. am 9. August 1750 zu Großkuchen bei Neresheim (Württemberg) als der Sohn eines Uhrmachers und Schulmeisters, hatte von Jugend auf großen Hang zum Zeichnen, kam deshalb bei J. G. Zink zu Neresheim in die Lehre, dann beim Maler Urban in Schwäbisch-Gmünd, wo er es bald soweit brachte, daß er mit Porträtmalen seinen Unterhalt sicherte. Wichtiger wurde um 1770 die Bekanntschaft mit Knoller, welcher damals wegen Uebernahme der Plafond-Fresken in der Klosterkirche zum ersten Male Neresheim besuchte. Durch den Hofmaler Brand zu Mannheim wurde M. mit der Antike bekannt. Eine Studienreise brachte ihn nach Holland und von da als Soldat nach Südafrika. In der Capstadt malte er zahlreiche Bildnisse und gewann dadurch so viel Vermögen, daß ihm nach Abzug der Loskaufungssumme in Amsterdam noch 3000 Gulden übrig blieben. Von seiner Heimath ging M. mit seinem jüngeren Bruder, Joh. Michael M., 1775 auf ein Jahr nach Rom und dann nach München, um in der kurfürstlichen Bildergallerie besonders Mieris und G. Dow zu copiren. Von Augsburg aus, wo M. eine „Auferstehung Christi" für den Dom malte und sich 1778 häuslich niederließ, wanderte er wieder nach Amsterdam, dann nach Wien, hier excellirte er mit seinen Copien nach Balthasar Denner's Porträts und mit eigenen Bildnissen, übersiedelte aber 1786 nach Petersburg. Daselbst erweiterte er seine Thätigkeit auch auf Genrestücke und Landschaften, ohne daß uns weitere Kunde darüber wurde, als daß M. 1825 zu Petersburg starb. Von seiner Hand existiren auch 9 Blätter Radirungen. Das Porträt des Künstlers (mit dem Kupferstecher Joh. El. Haid an einem Tische sitzend und ein Zeichenbuch durchblätternd) zeigt ein Schabkunstblatt von J. E. Haid nach einem Bilde Mettenleiters 1784.

Vgl. Nagler, 1840, IX. 178 ff., Müller-Klunzinger 1864, III. 83.
Hyac. Holland.

Mettenleiter: Joh. Michael M. (auch Mettenleitner), Kupferstecher und Lithograph, geb. am 22. April 1765 zu Großkuchen bei Neresheim, machte als Kind die erste Bekanntschaft mit der Kunst durch die Kupferstiche und Zeichnungen seines älteren Bruders J. J. M., welcher den zehnjährigen Knaben 1775 mit nach Rom brachte und ihm daselbst den ersten Unterricht ertheilte. Nach seiner Rückkehr im Sommer 1776 blieb M. im Hause seines Vaters wieder sich selber überlassen, bis ihn der Bruder 1778 nach Augsburg kommen ließ, von da wendete sich M. 1782 nach München, um in der Gallerie unter der Aufsicht des damaligen Inspectors und Hofkammerrathes Jakob Dorner zu copiren und seit dem 1782 erfolgten Tode seines Vaters seinen Unterhalt zu verdienen. Die Versuche, für den Buchhändler Strobl zu dessen Verlagsartikeln Bilder zu radiren, glückten; seine erste Arbeit war eine Vignette und ein Titelkupfer zu Franz Marius Babo's „Gemälde aus dem Leben der Menschen", München 1784. Dann folgten die „Kupfer" zu Westenrieders „Geschichte von Baiern" (1786) und dessen „Historischem Almanach" (Kalender) 1787 ff., welche damals großes Aufsehen erregten und dem Künstler neue Bestellungen von Buchhändlern in Leipzig, insbesondere Crusius, zuzogen. M. lieferte in der Folge über 1800 kleine Blätter zur bairischen und deutschen Geschichte u. s. w., welche damals gerechtes Erstaunen hervorriefen, vielfach mit Chodowiecky verglichen wurden, aber an Feinheit doch hinter diesem Meister zurückbleiben. Als im J. 1790 der Hofkupferstecher Joh. Georg Winter starb, erhielt M. dessen Stelle

vom Kurfürst Karl Theodor mit 200 Gulden Gehalt gegen Ehelichung der Winter'schen Wittwe und Erziehung ihrer drei unmündigen Kinder. M. erhielt später noch Zulage und den Auftrag, ein Cabinet im sog. „Hirschgarten" zu Nymphenburg mit mythologischen Jagdscenen zu decoriren. Auf die von Senefelder gemachte Erfindung der Lithographie brachte M. die vertiefte Manier des Radirens und Stechens in Anwendung und verbesserte dabei vielfach die Pressen. Bei der damals neu errichteten lithographischen Anstalt der Steuerkataster-Commission erwarb sich M., welcher alsbald die Stelle eines Inspectors erhielt, große Verdienste durch Vereinfachung und zweckmäßige Einrichtung der mechanischen Hülfsmittel, auch errichtete er 1809 eine lithographische Anstalt für den Kgl. Staatsrath, in welcher Vorträge, Rescripte u. dgl. möglichst schnell vervielfältigt werden konnten und lieferte 1811 die Platten zu den Loosen des Lotterie-Anlehens, wozu M. eine neue, sehr vortheilhafte Manier erfand, den Druck derselben aufs genaueste zu controlliren. Mettenleiter's Verdienste und die Vorzüge seiner Einrichtungen und Erfindungen wurden alsbald im Auslande bekannt und veranlaßten den Kaiser Alexander I. den Künstler 1818 nach Warschau zu berufen, um daselbst eine lithographische Anstalt und Feld-Druckerei ins Leben zu rufen, wofür M. mit dem Stanislaus-Orden beehrt wurde. Nach München zurückgekehrt verfloß sein Leben in unausgesetzter Thätigkeit, auch nachdem M. im J. 1833 den verdienten Ruhestand im Staatsdienste erbeten hatte. Im J. 1844 traf den Künstler das Unglück, in einer der Straßen Münchens überfahren zu werden und nebst einer bedeutenden Verletzung am Kopfe einen Beinbruch zu erleiden; auf einer zu seiner Herstellung unternommenen Badereise wurde M. bei Ebersberg mit dem Reisewagen umgeworfen und abermals verletzt. Er zog sich nach Passau zurück, von dessen milderem Klima M. Linderung seiner Leiden hoffte; er starb daselbst am 19. März 1853. Die Akademie der bildenden Künste in München hatte ihn frühzeitig unter ihre Ehrenmitglieder aufgenommen. M. gehörte auch zu den Stiftern des Münchener Kunstvereins. Unter seinen Lithographien verdienen besondere Erwähnung zwei große von M. componirte und in Kreide-Manier auf Stein gezeichnete Blätter: „Kaiser Otto III. zu Besançon" und die „Schlacht von Wimpfen" darstellend, welche zu den besten Arbeiten dieser Art zählten. — Unter den verschiedenen Trägern dieses Namens hat sich auch ein Neffe des Vorgenannten Johann Evangelist M. (geb. 1792 zu Großkuchen) insbesondere durch seine Schreibvorlagen, Alphabete und äußerst künstlichen Zierschriften hervorgethan; er bekleidete in München das Amt eines Inspectors an der lithographischen Staatsdruckerei.

Vgl. M.'s Autobiographie in Schaden, Artistisches München, 1836, S. 76 ff. Raczynski II, 451. Nagler, 1840, IX, 181 ff. Kunstvereins-Bericht f. 1853, S. 50. Hyac. Holland.

Mettenleiter: Johann Georg M. wurde am 6. April 1812 zu St. Ulrich im Lohnthal (in Württemberg) geboren. Im Alter von 12 Jahren schickte ihn sein Vater, der Volksschullehrer war und seinen Sohn ebenfalls für das Schulfach ausbilden lassen wollte, nach Wallerstein, wo der Onkel Joh. Michael M. die Stelle eines fürstlich Wallerstein'schen Secretärs und Chorregenten bekleidete. Hier erhielt der Knabe Unterricht in der lateinischen und französischen Sprache, sowie auch im Zeichnen. Im J. 1836 bezog er das K. Schullehrer-Seminar in Bamberg. Er vollendete jedoch den Seminarcursus nicht. Schon im Februar 1837 rief ihn ein Decret des Fürsten Aloys von Oettingen-Spielberg in die Residenz als Chorregenten der Stadtpfarrkirche St. Sebastian. Während des zwei- und einhalbjährigen Aufenthaltes in dieser Stadt führte M. eine totale Regeneration der Kirchenmusik herbei. Seine Wirksamkeit in dieser Hinsicht machte viel von sich reden und lenkte die Aufmerksamkeit des Bischof Reisach und des *Kanonikus Dr. Karl Proske* auf ihn. Diese beiden kunstsinnigen Männer

gaben auch den Anstoß dazu, daß das Stiftscapitel U. L. Frau zur alten Kapelle den jungen Reformator als Chorregenten und Organisten nach Regensburg berief. In dieser Stellung blieb er bis zu seinem Tode, der am 6. October 1858 erfolgte. Mettenleiter's Bedeutung liegt darin, daß er einer der ersten Vorkämpfer war für die Reform der Kirchenmusik, welche sich zunächst in Regensburg vollzog. Unter Leitung des bekannten Musikgelehrten Dr. K. Proske, der sein Lehrer und väterlicher Freund wurde, entfaltete M. in Regensburg eine ungemeine Thätigkeit auf kirchenmusikalischem Gebiete. Während Proske dafür sorgte, daß die bedeutendsten Werke der classischen Periode der Kirchenmusik aus dem Staube der Bibliotheken herausgezogen und neu publicirt wurden (Musica divina — Selectus novus Missarum) nahm M. dieselben in das Repertoire seiner Kapelle auf und suchte durch Aufführungen in der Kirche und in kirchenmusikalischen Concerten den Sinn des Publicums auf die von echt kirchlichem Geiste durchwehte alte Kirchenmusik hinzulenken und für dieselbe zu gewinnen. Obwol manche Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwältigen waren, sah er doch bald, daß er sich nicht umsonst bemüht hatte; denn Regensburg wurde der Ausgangspunkt der Entwickelung der kirchenmusikalischen Reform, die von hier aus ihren Weg durch ganz Deutschland nahm. Nicht minder thätig war M. als Componist. Seine Lieder, Psalmen, Messen, von denen nur Einzelnes im Druck erschien (Psalm 95, „Singt Jehova", für 6 Männerstimmen. Regensburg, Pustet, 1847. — Psalm 114, „Alleluja, Liebe erfüllt", Mainz, Schott, 1852 — „Crux fidelis", für 2 Chöre mit Posaunen, Brixen, Weger, 1868) bekunden eine originelle Conception und eine vollendete Kunstform im Anschluß an den Stil der alten Meister. Sein künstlerisches Schaffen krönte er mit der Herausgabe des „Enchiridion Chorale", welches die liturgischen Gesänge bei der heiligen Messe, Vesper und Complet enthält (Regensburg, Pustet, 1853) und der Orgelbegleitung dazu (daselbst). Diese letztere Publication legt Zeugniß davon ab, daß M. die alte Kirchenmusik in ihrem tiefsten Wesen und in ihren charakteristischen Eigenthümlichkeiten erfaßt hatte und ist in Bezug auf den mehrstimmigen Satz meisterhaft und zum Studium sehr zu empfehlen. In der Praxis hat sich das Werk überlebt, weil man den erhabenen Schwung des Gregorianischen Choralgesanges durch eine solche Accordbegleitung nicht beeinträchtigen will und deshalb in neuerer Zeit der Begleitung nach dem System der „durchgehenden Noten" den Vorzug gegeben hat.

Ein jüngerer Bruder des Genannten, Dr. Dominikus M., geb. den 20. Mai 1822 zu Thannhausen (in Württemberg), seit 1850 Vicar an der alten Kapelle U. L. Frau zu Regensburg, † am 2. Mai 1868, ist als Musikschriftsteller vortheilhaft bekannt geworden. Er schrieb zunächst eine Biographie seines Bruders, „Joh. Georg Mettenleiter, ein Künstlerbild", Brixen, Weger, 1866, sodann eine Biographie Proske's, Regensburg, Böffenecker, 1868, außerdem als Vorarbeiten zu einer Musikgeschichte Baierns eine „Musikgeschichte der Stadt Regensburg", daselbst 1866; eine „Musikgeschichte der Oberpfalz", Amberg, Pohl, 1867; „Orlando di Lasso, Registratur für die Geschichte der Musik in Baiern", Erstes Heft, Brixen, Weger, 1868; „Philomele. Musikal. Taschenbuch" für 1866 und 1868, Regensburg und Brixen 1866/68; „Musika. Archiv für Wissenschaft, Geschichte, Aesthetik und Litteratur der heiligen und profanen Tonkunst", 1. u. 2. Heft, Brixen 1866/68, endlich eine „Faßliche und practische Grammatik der katholischen Kirchensprache", Regensburg 1865 und mehrere kleinere Abhandlungen.

Bäumker.

Metternich: Fürst Clemens Wenzeslaus Lothar M.*).

---

*) Es war leider nicht möglich, den Artikel über Fürst Metternich rechtzeitig zu erhalten; er muß also im folgenden (22.) Bande nachgeliefert werden.

Ebenso wie letzterer gehörte er zu den entschiedenen Anhängern der Philosophie Kant's, und in dieser Richtung schrieb er „De principio ethices supremo“ (1796), „Institutiones logicae“ (1796), „De philosophorum criticorum (d. h. der Kantianer) de logicae studio meritis“ (1799), „Compendium criticae rationis practicae“ (1800), „Conspectus logicae“ (1801), „Handbuch der Logik“ (1802), „Kurze und deutliche Darstellung des kantischen Systemes“ (1802), „Handbuch der Anthropologie“ (1808) und „Grundriß der praktischen Philosophie“ (1826). Außerdem erschienen von ihm: „Das Majestätsrecht“ (1823, eine Universitäts-Rede) und „Ueber den Begriff der Naturphilosophie“ (1829), sowie einige mathematische Schriften, nämlich: „Theoria logarithmorum“ (1795), „De ratione superficiei telluris aquis obtectae ad superficiem terrae continentis“ (1800) und „Handbuch der Elementar-Arithmetik“ (1804).

N. Nekrolog d. Deutschen, Jahrg. 1840, S. 55. Prantl.

Metz: Johann Martin M., Maler, geb. um 1730, wurde am 27. Mai 1768 bei der Kölner Zunft als Meister aufgenommen. Er malte Blumenstücke mit einem weichen, nur etwas zu matten Pinsel. Besonders schätzte man seine Blumenkränze, die sich um grau in grau ausgeführte Darstellungen religiösen und mythologischen Inhalts winden. 1771 errichtete er eine „nach dem Venetianischen Formular eingerichtete Academische Zeichens-Schuhl für Junge Herren und das Schöne Geschlecht.“ 1781 begab er sich mit seiner Familie nach England, wo seine Arbeiten Beifall fanden. Er starb gegen das Ende des Jahrhunderts. M. hat sich in seinen jüngeren Jahren längere Zeit in der Residenzstadt Bonn aufgehalten und im Auftrage des Kurfürsten Clemens August, zu dessen Hofmalern er gehörte, die sämmtlichen kurfürstlichen Schlösser, sowohl die rheinischen wie die westphälischen, in schönen Zeichnungen nach der Natur aufgenommen. Nicolaus Mettel und Peter Wyon besorgten den Kupferstich davon. Die ganze Sammlung besteht aus 22 Blättern in gr. qu. fol., wovon das letzte, das Residenzschloß in Osnabrück, nur im Aetzdruck erschienen ist. Vollständige Exemplare dieser interessanten Folge sind sehr selten und geschätzt. Der 1761 eingetretene Tod des kunstsinnigen Kurfürsten hat das vollständige Erscheinen unterbrochen, so daß von den auf dem Titel- und Dedicationsblatte genannten Schlössern drei: Münster, Hildesheim und Wall-Beck, nicht in Kupferstich ausgeführt worden sind. M. hat auch recht hübsche, gefällig und mit Geist behandelte Aquarellblätter geliefert. Ein Sohn dieses Malers, Konrad Martin, der ihm 1755 zu Bonn geboren worden, bildete sich in London unter Bartolozzi's Leitung zu einem berühmten Kupferstecher aus. 1801 ging er nach Rom und unternahm den Stich des „Jüngsten Gerichts“ von Michel Angelo Buonarotti in der Sixtina — eine ausgezeichnete Kunstleistung, welche 1808 in 12 großen Blättern beendet wurde. Er ist 1827 gestorben.

J. J. Merlo.

Metze: Walther v. M., Minnesänger. Vielleicht einem tirolischen Geschlecht angehörig, aber urkundlich nicht nachweisbar. Der Dichter gehörte zu denen, die im Anschluß an Walther von der Vogelweide den edeln Minnesang pflegten. Seine Lieder sind nicht eben bedeutend, aber gefällig nach Form und Inhalt.

von der Hagen, Minnesänger 4, 243—248. Bartsch, Liederdichter [2] L.

W. Wilmanns.

Metzenradt: Johannes von M. ist der Verfasser einer wunderlichen, ausführlichen, um das Jahr 1540 verfertigten Schrift, in welcher die Gründung einer neuen Secte und deren Glauben vertheidigt wird. Der Papst und Luther werden beide verworfen; ein Zusammenhang mit Waldensern und böhmischen

Brüdern wird angedeutet; wiedertäuferische Gedanken scheinen in besonders unklarer Weise zu Grunde zu liegen. Die Schrift ist an Kaiser Karl V. gerichtet, dem Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg übergeben und befindet sich handschriftlich auf der königl. Bibliothek zu Berlin. Auf der Rückseite des Titelblattes befindet sich ein Gedicht und am Schluß des ganzen sind sieben Lieder hinzugefügt, von denen die vier ersten Akrosticha auf die Namen von Karl V., König Ferdinand, Kurfürst Joachim II. und Markgraf Johann zu Brandenburg sind. Wackernagel hat vier dieser Lieder im 5. Theile seines Werkes abgedruckt; sie sind ebenso geheimnißvoll und schwer verständlich, wie die Schrift selbst, aus welcher Wackernagel im 1. Theile einige Proben mitgetheilt hat. — Ob Metzenradt zur Familie Metzrad gehört, aus welcher ein Abraham von Metzrad als ein befreundeter Schüler der Reformatoren in Wittenberg vorkommt, war nicht nachzuweisen, wie denn überhaupt es an allen Angaben über seine Person fehlt.

Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied, I, S. 409 ff. V, S. 506 ff. Koch, Geschichte des Kirchenliedes u. s. f., 3. Aufl., II, S. 145 ff. — Ueber Abraham von Metzrad vgl. Rotermund zum Jöcher IV, Sp. 1577 f. L. u.

Metzger: Johann Daniel M., Arzt, ist den 7. Februar 1739 in Straßburg i. E. geboren, hatte daselbst unter Lobstein's Leitung Medicin studirt und 1766 nach Vertheidigung seiner Inauguraldissertation „de primo pare nervorum“, einer auf eigene Untersuchungen begründeten, anatomischen Beschreibung der Geruchsnerven, den Doctorgrad erlangt. Er hielt zuerst in Straßburg Privatvorlesungen über Medicin, folgte dann einem Rufe des Prinzen Bentheim in Steinfurt, der ihn zum Leibarzte, Hofrath und Sanitäts-Inspector in seiner Residenz ernannt hatte, und siedelte von hier im Jahre 1777 als Professor der Medicin nach Königsberg über, wo er der Reihe nach Vorlesungen über Anatomie, Physiologie, Pathologie, Chirurgie, besonders aber über gerichtliche Medicin gehalten hat und am 16. September 1805 gestorben ist. — Mit gründlichen Kenntnissen in den verschiedenen Gebieten der Naturwissenschaften und der Heilkunde ausgestattet, erfreute sich M. geistiger Gewandtheit und eines scharfen kritischen Verstandes und so war er wohl befähigt, sich an der Discussion über die medicinischen Fragen zu betheiligen, welche seine Zeit bewegten, und selbstständige rationelle Ansichten über das ihn vorzugsweise interessirende Gebiet der gerichtlichen Medicin zu gewinnen; seine zahlreichen Arbeiten in dieser Doctrin (so namentlich „Gerichtlich-medicinische Beobachtungen“, 2 Jahrg. 1778. 1780 und „Neue gerichtl.-med. Beob.“, 1798 — „Handbuch der Staatsarzneikunde, enthaltend die medicinische Polizei- und gerichtl. Arzneiwissenschaft“ 1787 — „Ueber die Kennzeichen des Todes und den auf die Ungewißheit derselben gegründeten Vorschlag, Leichenhäuser zu errichten“, 1792 — Animadversiones ad docimasiam pulmonum“, 1787 — „Materialien für Staatsarzneikunde und Jurisprudenz“, 2 Stücke, 1792. 1795 — „System der gerichtl. Arzneiwissenschaft“, 1793. 1798, in 5. Aufl. von W. H. G. Remer herausgegeben, 1820 — „Gerichtlich.-med. Abhandlungen“ (als Suppl. zur 3. Aufl. des Systems) 2 Theile 1803. 4, demnächst eine Reihe kleinerer Arbeiten, die theils als akademische Gelegenheits-Schriften, theils in seinen „Vermischten med. Schriften“, 3 Bde. 1781—84, und „Neue vermischte med. Schriften“, 1800, veröffentlicht worden sind) waren seiner Zeit hoch geschätzt und nehmen noch heute eine ehrenvolle Stelle in der betreffenden Litteratur ein. — Eine nicht weniger umfangreiche, wenn auch weniger fruchtbare litterarische Thätigkeit hat M. auf den Gebieten der Anatomie und Physiologie, der praktischen Medicin und Chirurgie und der medicinischen Litteraturgeschichte entwickelt; in einer Reihe kleinerer Arbeiten endlich hat er, wie bemerkt, die eben damals das allgemeine Interesse des ärztlichen Publikums

esonders lebhaft beschäftigenden Tagesfragen einer treffenden Kritik unterworfen. So ist die Schrift „Ueber Irritabilität und Sensibilität als Lebensprincipien n der organisirten Natur", 1794, wesentlich gegen das System Brown's gerichtet, em er die Einseitigkeit der Standpunkte in der Auffassung der Lebensvorgänge achweist; in dem „Programma quo somnambulismus magneticus hodie solemnis erstringitur", 1787, widerlegt er mit Scharfsinn die Träumereien Mesmer's nd seiner Anhänger; in der Schrift „Ueber den menschlichen Kopf in anthropologischer Rücksicht" u. s. w. 1803, kritisirt er die Gall'sche Theorie der Cranioscopie, indem er dieselbe immerhin als beachtenswerth bezeichnet, aber erklärt, aß Gall einerseits nicht zu seinem Ziele gekommen ist, andererseits weit über asselbe hinausgeschossen hat.

Ein Verzeichniß der Schriften Metzger's findet sich in Biographie médicale VI 268 und (nicht vollständig) in Engelmann, Biblioth. med.-chir., 1848, 375—76. A. Hirsch.

Metzger: Joseph M., Historiker, geb. zu Eichstätt am 5. September 1635, trat im J. 1651 in das Stift zu St. Peter in Salzburg, woselbst er im J. 1673 die Würde des Priors übernahm. Mit 23 Jahren war er bereits Professor der Poesie am Gymnasium zu Salzburg; späterhin trug er philosophische und theologische Disciplinen an der dortigen Hochschule vor. Auch bekleidete er n seinen letzten Jahren die Ehrenstelle eines Prokanzlers an der genannten Universität. Mit Mabillon stand er längere Zeit in freundschaftlichem Briefwechsel; der berühmte Benedictiner besuchte ihn auf seiner Reise durch Süddeutschland im August 1683 in Salzburg und disputirte mit ihm über das Zeitalter des hl. Rupert, in welcher bekannten Streitfrage der Prior von St. Peter natürlich die Tradition seines Klosters vertrat, daß St. Rupert zu Ende es VI. und nicht erst des VII. Jahrhunderts nach Baiern gekommen sei. Zwei Monate nach dieser Zusammenkunft erkrankte M. auf einer Pilgerfahrt nach Maria Einsiedeln und starb zu St. Gallen am 26. October 1683. Ein Nachruf n Mabillon's iter germanicum nennt ihn Universitatis Salzburgensis praecipuum ornamentum. Seine Brüder Paul und Franz M. gaben das von ihm hinterlassene erste größere Geschichtswerk über das Erzbisthum Salzburg „Historia Salisburgensis" im J. 1692 heraus; obschon jetzt veraltet, verräth es doch einen ür jene Zeit weiten historischen Blick.

Vgl. Kobolt's Gelehrtenlexicon, wo auch die Titel seiner übrigen Schriften. Historia Universitatis Salisburgensis p. 378. Gg. Westermayer.

Metzler: Dr. Johann M., Staatsmann und Gelehrter, geb. um 1494 n Breslau, † den 2. October 1538, stammte aus einer reichen aus Ungarn ingewanderten Familie, hatte in Italien die Rechte studirt und dort von Richard Crocus griechisch gelernt. Seinen Rückweg über Leipzig nehmend, traf r kurz vor Luther's Disputation mit Eck dort ein und „las", wie M. Fröschel on Wittenberg, der ihn in Leipzig bei dieser Gelegenheit kennen lernte, von hm berichtet, „auch graece, daß er nicht feiert, denn er konnte nicht müssig ein". Joachim Camerarius nennt ihn unter seinen Lehrern. Für das klassische Alterthum begeistert und überzeugt, daß das Gute und Nützliche, was man elernt, andre wieder zu lehren keine Schande bringe, hielt er nach seiner Heimunft auch in seiner Vaterstadt trotz anderweitiger Aemter öffentliche Vorlesungen über römische Klassiker, um, wie er an Johann Crotus schreibt, seinen Bresauern Lust zu den Studien zu machen. Diese Vorlesungen wurden nicht bloß von studirenden Jünglingen, sondern auch von bejahrten Männern des Raths mit Eifer besucht. Das größte Verdienst um die klassischen Studien nicht bloß Schlesiens sondern Deutschlands erwarb sich M. aber durch die Abfassung seiner

erkannte der Rath die theils calumniosen, theils irrelevanten Anschuldigungspunkte gegen M. als richtig nicht an, protestirte auch gegen das ganze tumultuarische Verfahren der Bürgerschaft, ließ es aber bei diesen voraussichtlich nutzlosen Schritten bewenden „aus Liebe zum Frieden!" — Die damaligen hamburgischen Zustände charakterisirte ein fremder Zuschauer von seinem Standpunkte aus also: „Die Hamburger stehen vor der Wahl zwischen einem großen und dreißig kleinen Tyrannen." In diesem seine besten Kräfte aufreibenden Kampfe (dessen Geschichte darzustellen hier nicht der Ort ist) unterlag M. im J. 1684, als durch die niemals erwiesenen, zum Theil lächerlichen und kleinlichen Anschuldigungen seiner Gegner die Bürgerschaft verleitet wurde, ihn als Verräther zu verhaften und zur Resignation zu zwingen. Aber schon 2 Jahre später, als die Umtriebe seiner Gegner bei dem Erscheinen einer dänischen Belagerungsarmee vor Hamburg ans Licht kamen, trat ein Umschwung der Dinge ein. Hamburg, durch benachbarte Hülfstruppen verstärkt, hielt die Belagerung siegreich aus. Ein leidlicher Friedenszustand wurde vermittelt. Der Dreißiger-Ausschuß beschloß sein unheilvolles Dasein. Der Rath bekam das Heft wieder in die Hand und gebrauchte das obrigkeitliche Schwert der Gerechtigkeit, wie die damaligen Rechtsanschauungen es forderten. Zuvörderst aber wurde M. vollständig restituirt und in alle seine Ehren, Würden und Pflichten wieder eingesetzt (den 12. November 1686). Aber nicht lange durfte er sich dieser Genugthuung erfreuen; seine Gesundheit war durch die vorhergegangenen Jahre unheilbar zerrüttet. Am 14. Juli 1690 starb er, zweifellos einer der bedeutendsten und ausgezeichnetesten Staatsmänner Hamburgs. Natürlich erscheint es, daß nach ihrem Sturze die Oppositionsmänner in Druckschriften durch calumniöse Verunglimpfung Meurer's sich selbst zu rechtfertigen suchten, deren böse Wirkung einige übertrieben lobpreisende, sowie bessere, aber lateinisch geschriebene Schriften nicht heben konnten. Einige neuere Geschichtsschreiber Hamburgs (von Heß, Bärmann, Zimmermann), welche nun einmal Meurer's Gegner als edle liberale Märtyrer der Bürgerfreiheit aufgefaßt hatten, konnten schon des nöthigen Gegensatzes wegen M. nur im allergehässigsten Lichte darstellen. So ist es denn gekommen, daß unter den unvertilgbaren historischen Irrthümern auch der Lehrsatz von Meurer's Verbrecherthum sich befindet. Im J. 1836 erwarb sich der Hamburger Bürgermeister Dr. Bartels das Verdienst, die Resultate seiner gründlichen Studien über M. und seine Zeit aus amtlichen actenmäßigen Quellen zu veröffentlichen in dem unten angeführten Buche, welches somit als eine Ehrenrettung des verkannten verdienstvollen Mannes zu betrachten ist, wenn auch die traditionelle Auffassung eines einseitigen Liberalismus die Parteilosigkeit des Verfassers nicht anerkennen mag. Diese Rettung würde übrigens noch vollständiger gelungen sein, wenn Bartels die in der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen aufbewahrte handschriftliche Hamburger Chronik eines Zeitgenossen Meurer's, des Dr. jur. Otto Sperling, gekannt hätte. Der damals in Hamburg wohnhafte, aber den Parteien fern gebliebene Autor, — durchaus kein Freund Meurer's, hat hier völlig objectiv die Facta und Personalia dargestellt und darin viele bisher unbekannte Belege für die Bartels'sche Auffassung und Beurtheilung Meurer's wie seiner Gegner geliefert. Der Familie M. war schon 1631 vom Kaiser der Reichsadel ertheilt worden; 1754 wurde der Urenkel des Bürgermeisters mit seinen Nachkommen, welche bis heute im ererbten Besitz der Rittergüter Krummendiek, Campen und Rahde bei Wilster in Holstein geblieben sind, in den Reichsfreiherrenstand erhoben.

Man sehe Bartels, Der Hamburger Bürgermeister Heinrich Meurer. Hamburg 1836, und Hamburger Schriftstellerlexikon Bd. 5 S. 225 ff.

Benecke.

Meurer: Moritz M., ein trefflicher Geistlicher und theologischer Schriftsteller, wurde zu Pretzsch an der Elbe, einige Meilen oberhalb Wittenberg, den 3. August 1806 geboren. Sein Vater war dort Justizbeamter, wurde indeß 1811 nach Wermsdorf als Justizamtmann versetzt, wo der Knabe mit seinen Eltern die unruhigen Kriegsjahre verlebte. Nachdem er theils von einem Onkel, theils in der Stadtschule zu Oschatz, theils durch Privatunterricht in Oelsnitz (Voigtland) vorbereitet worden, besuchte er 1819—1825 die Fürstenschule zu Grimma, der er seine gediegene humanistische Bildung verdankte. Studirt hat er 1825—1828 auf der Universität Leipzig. Hier wurde sein liebster Lehrer, der im Herbst 1826 von Königsberg nach Leipzig berufene Professor Dr. August Hahn, dessen Respondent er war bei seiner Disputation am 4. April 1827 über das Wesen des Rationalismus. Unter denen, auf welche der edle und wahrhaft fromme Mann einen nachhaltigen segensreichen Einfluß geübt hat, war in Sachsen M. einer der ersten. Nach Vollendung seiner Studien wurde M. Hauslehrer bei dem Schwager Dr. Hahn's, dem Director des Predigerseminars, Consistorialrath und Superintendenten Dr. Heubner in Wittenberg. Vier Jahre lang blieb er in der Lutherstadt in dieser Stellung, Jahre, die für ihn durch den Umgang mit dem ehrwürdigen geistvollen Mann, in welchem Hunderte ihren geistlichen Vater verehren, voll tiefgehender Anregung und fruchtbarer Auffassung nach Geist und Herz geworden sind. Für seine spätere Amtsführung, sowie für die Richtung seiner Studien, insbesondere für seine Liebe und Verehrung Luther's wurde dort der erste Grund gelegt. Dem Dr. Heubner hat er bis zu dessen Ende die dankbarste Pietät bewahrt. Ihm und dem Dr. Schmieder in Wittenberg, dessen erste Gattin Meurer's Schwester war, hat er seine größere Biographie Luther's gewidmet. Wegen angegriffener Gesundheit mußte er im Elternhause ein Jahr zubringen. Aber Ende des Jahres 1833 wurde er Lehrer an dem Schullehrerseminar zu Weißenfels unter Director Dr. Harnisch. Aus erbaulichen Reden, die er im Seminar gehalten hat, ist später die Schrift hervorgegangen: „Moses, der Knecht Gottes", 1836. Nun aber wurde M. durch den Fürsten von Schönburg-Waldenburg 1834 zum Diaconus in Waldenburg und Pfarrer zu Schwaben ernannt, 1835 zum Archidiaconus daselbst befördert; 1841 aber wurde er von derselben Patronatsherrschaft zum Pfarrer des nahegelegenen Callenberg ernannt, welche Stelle er bis zu seinem Tode 35 Jahre lang bekleidet hat. In den Gemeinden, die ihm anvertraut wurden, arbeitete er mit Freuden und größter Gewissenhaftigkeit. Seine Predigten, frisch aus der Schrift geschöpft, von persönlichem Leben im Glauben getragen, durch vielseitige Erfahrung und Menschenkenntniß bereichert, werden als anfassend und erfrischend geschildert, als ebenso schlicht und klar wie tiefgehend und weihevoll. Nicht nur auf der Kanzel, am Altar und an Gräbern, auch in den Häusern diente er als ein treuer Seelsorger der Gemeinde, mit Hausbesuchen bei Kranken und Betrübten, mit Warnung und Mahnung an Verirrte; und dabei verfuhr er mit einer Lauterkeit der Liebe und mit einer Weisheit der Art, daß Segen von ihm ausging. Indeß beschränkte er sich nicht auf die ihm zugewiesene Gemeinde und auf den geordneten Dienst am Wort. An Conferenzen von Pastoren und Kirchenfreunden, engeren und umfassenderen, nahm er eifrigen Antheil, und bald war er ein einflußreiches, anregendes Mitglied derselben. Aber auch durch sein schriftliches Wort hat er von frühe an in weiteren Kreisen gewirkt. Von 1836 an bis Ende 1840 war er Mitredacteur des „Pilgers aus Sachsen". Zu dieser kirchlich publicistischen Arbeit befähigte ihn die Gabe klarer volksmäßiger Sprache. Die schwindelhafte Aufregung durch den Prediger Martin Stephan in Dresden griff auch im Muldenthale um sich. Dieser separatistischen Bewegung trat M. theils durch Artikel im „Pilger", theils durch eine Erklärung in Gemeinschaft mit Amts-

…graphie aus,
… 1843—46
… und ve
… erschien auch
… aus di
… 1850 u
… Hauptwerk sich v
… der Titel se
… ledi
… Ganzes
… Aus An
… Monographie
… zu Schmalka
… ; 1
… „Philipp
… geb. v. B
… 1861. B
… bio
… Gruppe von
… gleichgesinn
… „Das L
… aus
… Le
… Melanchthon's
… und
… quelle
… und d
… unte
… Schnitterarb
… das

orden ist. Von da an behielt er die kirchliche Kunst stets im Auge, schrieb tel für das „Christliche Kunstblatt", und für die Schrift: „Altarschmuck", 8, veranstaltete im Juli 1863 mit Freunden eine Ausstellung kirchlicher stgewerbserzeugnisse in dem Bade Hohenstein, welche von nah und fern reiche Besucher anzog, und führte in Beantwortung einschlagender Fragen, Ertheilung von Aufschlüssen und Rathschlägen einen ausgebreiteten Brief- hsel. Schließlich hat er alles, was er auf diesem Gebiete erlebt und erforscht, emessen und bewährt gefunden hatte, vollständig und geordnet zusammen- ßt in seinem letzten Buche: „Der Kirchenbau, vom Standpunkt und nach Brauche der lutherischen Kirche" 1877. Er wollte darin nicht einen Ueber- f wagen in das Gebiet der Fachmänner, sondern nur als ein praktischer henmann Geistlichen, Kirchenpatronen und Kirchenvorständen seine Erfahrungen Rathschläge in Betreff der kirchlichen Baukunst, Ornamentik und Paramentik Orientirung darbieten; und er hat hiermit ein nützliches Handbuch geschaffen. ist sein Leben lang ein treuer Bekenner evangelisch-lutherischer Lehre, ein tiger Freund und tapferer Kämpfer lutherischer Kirche gewesen. Insbesondere der Landeskirche Sachsens stand er, vermöge seiner tüchtigen Amtsführung, er Gelehrsamkeit und vielseitigen Arbeit als eine Säule da. Mit zwei fern Amtsbrüdern begründete er 1850 die Dresdener Pastoralconferenz, welche e noch regelmäßig stattfindet, hielt sich aber auch von der 1859 begründeten ßner Conferenz nicht fern, nahm vielmehr einige Male an derselben Theil. 1860 an bis 1873 führte er die Redaction des Sächsischen Kirchen- und ulblattes. Dem aufrichtigen Charakter, dem mannigfach verdienten Mann es an Ehren und Zeichen der Anerkennung nicht gefehlt. Die theologische ultät zu Leipzig promovirte ihn 1855 aus Anlaß der Jubelfeier des Augs- ger Religionsfriedens honoris causa zum Licentiaten der Theologie, auf nd seiner reformationsgeschichtlichen Schriften. Im folgenden Jahr 1856 de er zur Mitwirkung bei der allgemeinen Kirchenvisitation in der Diöcese na, 1859 in der Ephorie Leipzig II berufen. Zum Abgeordneten für die ngelisch-lutherische Landessynode hat ihn der Wahlbezirk Glauchau-Walden- g zweimal gewählt, 1871 und 1876. Durch königliche Huld wurde ihm 12. April 1875 das Ritterkreuz des sächsischen Verdienstordens verliehen.

M. war zweimal glücklich verehelicht. Mit seiner ersten Gattin, einer ge- nen Petzolt, wurde er 1834 in Wittenberg getraut; vier Söhne und zwei hter wurden ihm in dieser Ehe geboren. Nachdem seine Frau im April 8 gestorben war, schloß er im Mai 1852 eine zweite Ehe mit Auguste geb. tenstein, mit der er fast 25 Jahre in edlem Frieden leben durfte. Im J. 6 machte sich bei dem sonst körperlich und geistig kräftigen Mann das Alter lbar. Dennoch verrichtete er den Winter über seine Amtsarbeiten noch mit gewohnten Eifer. Nach einer Hauscommunion am 16. April 1877 in eingepfarrten Ort, bei rauher Witterung, erkrankte er an einem gastrisch- matischen Fieber, und am 10. Mai, dem Himmelfahrtsfeste, ist er sanft chlafen. G. Lechler.

Meurer: Noë M., Dr. jur. und pfälzischer Rath, war der erste, der den mergerichtsprozeß in der Schrift „Practica von der kaiserl. Kammergerichts- nung und Prozeß", Frankfurt 1566, 1584, Mainz 1592. 1598 systematisch ndelte. Gerühmt wird daran der für die damalige Zeit gute deutsche Stil. chshofrath Melander schrieb dazu Commentaria 1601, 1612, später (1621) Meurer's Werk zusammengedruckt. Ebenso versuchte er eine systematische ammenstellung der wichtigsten reichsgesetzlichen Bestimmungen: „Loci com- es aller des heiligen Römischen Reichs gehaltener Reichsordnungen . . gemein l in guter Ordnung", Mainz 1578 (ein Auszug daraus „Handtbüchlein . ."

1586). Im Anschluß an die Ordnung des Württembergischen Landrechts behandelt den Prozeß und das Privatrecht seine „Liberey keyserlicher, auch teutscher Nation Landt und Statt Recht“, Heidelberg 1582 und öfter. Näheres über die Lebensumstände dieses Mannes, der auch über Forst-, Jagd- und Wasserrecht u. a. schrieb, ist mir unbekannt.

Pütter, Litt. d. Staatsrechts I 130, 139, II 453. — Stobbe, Gesch. d. deutschen Rechtsquellen II 177. 183. — v. Stintzing, Gesch. d. Deutschen Rechtswissenschaft I 518. — Fahnenberg, Litt. d. Kaiserl. RKG., Wetzlar 1792 S. 35. Teichmann.

Meurer: Wolfgang M., wurde zu Altenberg am 13. Mai 1513 geb., studirte zu Leipzig Philosophie und Medicin, wurde zuerst Conrector an der Thomasschule, dann Rector an der Nikolaischule daselbst, 1549 Doctor und schließlich Professor der Medicin. Er starb zu Leipzig am 6. Febr. 1585. M. verfaßte verschiedene meteorologische und medicinische Schriften, die damals viel Anerkennung fanden. W. Heß.

Meursius: Johann M., geb. 1579 in Losdun beim Haag und zuerst von seinem Vater, dann im Haag unterrichtet, galt für ein Wunderkind, da er im zwölften Jahre eine lateinische Rede, im dreizehnten ein griechisches Gedicht, und im sechzehnten einen Commentar zum Lycophron verfaßte. In Orleans zum Doctor der Rechte promovirt, wurde er im J. 1610 zum Professor der Geschichte und des Griechischen an der Universität Leyden und 1611 zum Historiographen von Holland ernannt. Im J. 1625 berief ihn der König von Dänemark, Christian IV., als königlichen Historiographen und Professor der Staatswissenschaft und Geschichte an die zwei Jahre vorher gegründete Universität Sorö auf Seeland, in welcher Stellung er am 20. September 1639 starb. Seine zahlreichen Schriften bestehen hauptsächlich aus Ausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller, erstrecken sich aber auch auf alte und neuere (niederländische und dänische) Geschichte. Scaliger nennt ihn mit Recht einen Pedanten, da die ungeordnete und weitschweifige Gelehrsamkeit, mit welcher er in einer beträchtlichen Zahl von Büchern die griechischen Alterthümer behandelte, seine Arbeiten als Fundgruben erscheinen läßt, in denen man nicht gern etwas sucht.

Jöcher. Rotermund zu Jöcher. C. Sepp: Prof. M. als Geschiedschrijver der Leidsche Hoogeschool (in: Geschiedkundige Nasporingen I, 1 ff.). Eyssenhardt.

Meuschen: Johann Gerhard M. (nicht Meuschen), lutherischer Theologe, ward geboren den 4. Mai 1680 zu Osnabrück, wo sein Vater, Johann Conrad M., Pastor zu St. Catharinen war. Die Vorfahren nannten sich angeblich Musculus, wovon demnach Meuschen (d. i. Mäuschen) eine Verdeutschung wäre. Drei Jahre alt ward er Waise und kam nach Oettingen zu einem Verwandten seiner Mutter, dem Reichshofrath von Brünning; von hier aus bezog er die Universität Jena, wo er Theologie, aber auch orientalische Sprachen, Geschichte, Mathematik, Physiologie, Anatomie, Naturrecht u. s. f. studirte. Am 5. October 1702 erhielt er die Magisterwürde; er sollte sodann Adjunct der philosophischen Facultät in Jena werden, zog es aber vor, zunächst noch die Universität Leipzig zu besuchen. Hier wurde ihm der Antrag zu einer Professur der Geschichte und Politik an der damals angelegten Ritterakademie zu Kopenhagen gemacht. Als er auf der Reise dorthin war, veranlaßte es jedoch der Staatsminister und Curator der Universität zu Kiel, Magnus von Wedderkop, daß ihm in Kiel ein akademisches Lehramt angeboten wurde. Er wurde zum Assessor der philosophischen Facultät und bald darauf zum außerordentlichen Professor der Philosophie und zwar unter der Verwilligung ernannt, daß er zugleich der

matische Theologie und Hermeneutik lehren dürfe. Doch währte sein Aufenthalt dort nicht lange; schon im J. 1704 folgte er einem Rufe als Prediger an der St. Catharinenkirche in seiner Vaterstadt Osnabrück. Hier hatte er von den Jesuiten viele Verfolgungen zu erleiden, was ihn schon im J. 1707 veranlaßte, einen Ruf zum Prediger an der deutschen lutherischen Kirche im Haag anzunehmen; gleichzeitig war an ihn eine Berufung nach Dortmund als Superintendent und Professor der Theologie ergangen. Im J. 1716 berief ihn Graf Johann Reinhard von Hanau-Lichtenberg als Oberhofprediger und Consistorialrath nach Hanau, zu welchen Aemtern er im J. 1720 noch die Generalsuperintendentur im Hanau-Lichtenbergischen übernahm. Aber auch hier war seines Bleibens nicht lange; im J. 1723 ging er nach Coburg als gemeinschaftlicher Kirchenrath (nämlich für Coburg und Eisenach) und Generalsuperintendent, sowie als des dortigen Gymnasiums Scholarch und Professor der Theologie; hier starb er am 15. December 1743. Seiner Gelehrsamkeit wegen hatte ihn schon im J. 1719 die preußische Societät der Wissenschaften in Berlin zu ihrem Mitgliede ernannt. Außer den genannten hatte er auch Berufungen als Generalsuperintendent nach Waldeck und als Professor der Theologie nach Gießen gehabt, die er aber ablehnte. — M. war ein Polyhistor nach Art der alten Gelehrten und hat sowohl eine große Reihe eigener Schriften veröffentlicht, als auch Schriften anderer herausgegeben. Das Werk, das seinen Namen noch heute in der theologischen Wissenschaft vielfach nennen läßt, das „Novum Testamentum ex Talmude et antiquitatibus Hebraeorum illustratum“, Lips. 1736, enthält nur zwei Abhandlungen von ihm selbst und besteht im übrigen aus von ihm herausgegebenen Arbeiten von Balthasar Scheid, Joh. Andreas Danz (Bd. 4, S. 751) und Jacob Rhenferd. Den Zorn der Jesuiten erregte er vor allem durch die unter dem Namen Parrhasius Alethes von ihm herausgegebene Schrift: „Nugae venales Rullenses oder Rullische Fratzen, einem angeblichen klösterlichen Transsubstantiationswunder entgegengesetzt“, Lippstadt 1707. Die Jesuiten wußten zu bewirken, daß dieses Buch durch den Scharfrichter verbrannt wurde. M. hat hernach noch mehreres gegen die Jesuiten geschrieben. In dem im J. 1721 zu Hanau herausgegebenen Gesangbuche finden sich auch zwei Lieder von ihm; das Lied: „Wer hier in dieser Welt ein rein Gewissen hält“ und eine Verdeutschung des Liedes: „In dulci jubilo“.

Jöcher III, Sp. 493 ff., Rotermund zum Jöcher IV, Sp. 1596 ff.; hier ist ein ausführliches Verzeichniß von M.'s Schriften. Moller, Cimbria literata II, S. 553 ff. Moser, Lexikon der jetztlebenden Theologen, Züllichau, 1741, II, S. 498 ff. Strieder, hessische Gelehrtengeschichte IX, S. 1 ff. Ludwig, Ehre des Gymnasium Casimirianum, S. 80. Göttens Gelehrtes Europa II, 568, III, 831. Wetzel, hymnopoeographia IV, S. 325 ff., wo eine von M. selbst herrührende Nachricht über einen angeblichen Mordanschlag der Jesuiten gegen ihn abgedruckt ist. J. Franck. — l. u.

Meusebach: Karl Hartwig Gregor v. M., deutscher Philolog, Sammler und Kenner der älteren neuhochdeutschen Litteratur. Er war am 6. Juni 1781 zu Neu-Brandenburg geboren, verlebte seine Jugend auf dem Familiengut Vockstädt in der goldenen Aue, besuchte die Gymnasien zu Roßleben und Magdeburg, studierte zu Göttingen und Leipzig Jurisprudenz und erhielt 1803 zu Dillenburg eine Anstellung als Canzleiassessor. Am 9. März 1804 vermählte er sich mit Ernestine v. Witzleben. Nach Errichtung des Großherzogthums Berg ward er Procureur am Tribunal erster Instanz zu Dillenburg. Im J. 1814, nach der Besetzung des Landes durch die Verbündeten, betraute ihn Justus von Gruner mit der Leitung des Tribunals zu Trier und übertrug ihm nach einem

Jahre den Vorsitz bei dem provisorischen Cassationshof zu Coblenz. Bei der definitiven Regelung des rheinischen Gerichtswesens kam er 1819 als Geh. Oberrevisionsrath nach Berlin zugleich mit dem rheinischen Cassations- und Revisionshof, dessen Präsident er später wurde. Nachdem er sich 1842 aus dem Staatsdienste zurückgezogen hatte, lebte er auf seinem Gute Baumgartenbrück bei Potsdam, wo er am 22. August 1847 starb. — Um der Gedichte seiner „Kornblumen von Alban“ (Marburg 1804) willen würde ihn die deutsche Litteraturgeschichte nicht zu nennen haben. Auch der „Geist aus meinen Schriften durch mich selbst herausgezogen und an das Licht gestellt von Markus Hupfinsholz“ (Frankfurt 1809) würde nur als ein Ableger Jean-Paulschen Humors vielleicht eine vorübergehende Erwähnung verdienen. Aber M. gehörte zu den vornehmen Dilettanten, welche den wissenschaftlichen Begründern der altdeutschen Philologie begünstigend, theilnehmend, helfend zur Seite standen; und er beherrschte sein eigenes Gebiet unumschränkt als ein großer Kenner und wahrer Gelehrter: die deutsche Litteratur des 16. und 17. Jahrhunderts und der benachbarten Zeiten. Die Liebe, die er zu Jean Paul gefaßt hatte, übertrug er auf Johann Fischart; dieser stand im Mittelpunkt aller seiner Studien und litterarischen Pläne, die freilich Pläne blieben und über das Stadium höchst gründlicher umfassender Vorarbeiten nie hinauskamen. Er wollte die Werke Fischarts, die ältesten deutschen Volkslieder, ein Wörterbuch zu Luther, eine vollständige Sammlung der Dichter des 17. Jahrhunderts herausgeben. Von alledem erschien dann nichts als Beobachtungen über ein paar Specialitäten der neuhochdeutschen Wortbildung, die Jacob Grimm drucken ließ („Zur Recension der deutschen Grammatik, unwiderlegt herausgegeben von Jacob Grimm“, Kassel 1826); ein Verzeichniß Fischartscher Schriften in der Recension von Hallings Ausgabe des Glückhaften Schiffs (H. A. L. Z. 1829 Nr. 55. 56) und — aus einem viel moderneren Gebiete — eine Recension von Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde (H. A. L. Z. 1835 Nr. 115—120). Meusebachs Hauptwerk ist seine Bibliothek, welche, der Kgl. Bibliothek zu Berlin einverleibt, tausenden zu gute kommt und für jede Forschung über die deutsche Litteratur des 16. und 17. Jahrhunderts die unentbehrliche Grundlage darbietet. Und sie enthält nicht blos das todte Material. Man begegnet, wie oft, in den zierlichen Bänden auch Meusebach's handschriftlichen Bemerkungen, einem Hinweis, einer Vergleichung, einer bibliographischen Notiz, welche die Forschung anregt und erleichtert. Dazu kommt, was aus seinem Nachlaß allmählich ans Licht tritt, namentlich: „Die Fischartstudien des Freiherrn v. M.“ (Halle 1879) und der „Briefwechsel des Freiherrn v. M. mit Jacob und Wilhelm Grimm“ (Heilbronn 1880), beide herausgegeben durch Dr. Camillus Wendeler. In beiden eine erstaunliche Fülle der Gelehrsamkeit, ausgebreitet freilich mit der zwecklosen Willkür, dem absichtlichen Haften am Kleinen, dem Schwelgen in der unendlichen Häufung des Analogen, welche den Verehrer Fischarts charakterisirt und ihn zu Fischarts Nachahmer macht. Er unterscheidet sich aber von Fischart dadurch, daß er in der That sehr komisch wirkt, während ein heutiger Leser über Fischart selten lachen kann und in der Regel nur ermüdet wird. Er war außerdem ein Erfinder auf dem Gebiete der komischen Litteratur. Er hat die epistolarische ‚Dichtungsart‘, wie er sagt, durch den Begriff des ‚Klebebriefs‘ erweitert; und dies ist etwas so verrücktes, daß keine gedruckte Publication davon auch nur ein annäherndes Bild gewähren kann. M. besaß eine reiche Sammlung von komischen und seltsamen Ausschnitten aus Zeitungen und untergeordneten Druckwerken. Er hatte sie theils selbst gesammelt, theils von andern sammeln lassen; alle jungen Herren seiner Bekanntschaft achteten für ihn auf seltsame Worte, wunderliche Wendungen, ungeschickt ausgedrückte Gedanken, sonderbare Annoncen, und

... waren oder durch Ver-
... diese schätzbaren Mate-
... Ausschnitte entweder seinen
... daraus componirte. Der
... Druck und Papier und der
... gestellt werden, die Anschau-
... zeitverschwendenden, aber
... dem scurrilen, anspielungs-
... Stil ist über alle Beschrei-
... Späße war M. auch im
... Geschichten; aber sie haben
... so daß die authentischen
... von Meusebachs häuslichem
... „Mein Leben" Bd. 1 S.

... blatt für Bibliothekswesen von
... Steinmeyer in der Beilage zur
... Moriz Haupt S. 14 ff. 339 f.

—r.

... wurde geboren am 17. März
... zum Rittercanton Baunach, jetzt
... als das älteste der neun Kinder
... und Cantors Johann Nicolaus M.,
... Lebensjahre) und seiner Ehefrau
... fünften Jahre besuchte er die
... er lateinischen Unterricht bei Pfarrer
... besser dotirten Stelle in Wazendorf
... 1755 der zweiten Klasse der Raths-
... dortigen Gymnasium Casimirianum anver-
... er sich ausgezeichnet hatte, im Mai 1764.
... Theologie zu studiren; aber ein Versuch
... seinem Abgange von der Schule in
... fiel so unglücklich aus, daß er als-
... Philologie und Geschichte zu treiben
... geleiteten philologischen Seminar und
... an; daneben besuchte er vorzugsweise
... Klotz. Dem letzteren folgte er 1766 nach
... philosophischen Facultät zum Magister
... Schriftsteller sowie über Gelehrtengeschichte.
... er zum ordentlichen Professor der Geschichte
... Verhältnisse nicht unansehnlichen Gehalt von
... fürstl. Quedlinburgischen Hofraths ließ
... mit M. kam Riedel nach Erfurt, bald
... gewordene Bahrdt, sämmtlich Freunde
... Kurfürst von Mainz, Emmerich Joseph,
... Erfurt zu reformiren und auf die wissenschaft-
... Hochschulen zu erheben und bediente sich dabei
... die günstige Gelegenheit, um seine Anhänger
... die Stellung der neuen Professoren, zu denen
... und Chr. H. Schmid traten, eine eigenthüm-
... nicht aus der Universitätskasse, sondern aus
... und hatten in der Facultät weder Sitz noch

Jahre den Vorsitz bei den
definitiven Regelung des
revisionsrath nach Berlin
hof, dessen Präsident er
dienste zurückgezogen hatte
Potsdam, wo er am
„Kornblumen von Alban
Litteraturgeschichte nicht
durch mich selbst heraus
holz" (Frankfurt 1809)
vielleicht eine vorüberge
vornehmen Dilettanten,
Philologie begünstigend,
sein eigenes Gebiet
die deutsche Litteratur
Zeiten. Die Liebe, die
Fischart; dieser stand
Pläne, die freilich Plän
fassender Vorarbeiten
ältesten deutschen Volksli
lung der Dichter des
dann nichts als Beobach
Wortbildung, die
Grammatik, unwiderleg
Verzeichniß Fischartscher
haften Schiffs (H. A.
neren Gebiete — eine
(H. A. L. Z. 1835
thek, welche, der
kommt und für jede
Jahrhunderts die
blos das todte Mater
auch Meusebach's hand
chung, einer bibliograph
Dazu kommt, was
„Die Fischartstudien
des Freiherrn v. M.
herausgegeben durch
der Gelehrsamkeit,
lichen Haften am
Analogen, welche den
Nachahmer macht.
er in der That sehr
selten lachen kann und
Erfinder auf dem
‚Dichtungsart', wie er
dies ist etwas so verrück
annäherndes Bild
mischen und seltsamen
Er hatte sie theils
jungen Herren seiner
liche Wendungen, ungeb

1779 bis 1808 in fast ununterbrochener Folge erscheinen ließ. Daß seine
ntheils auf dem Gebiete der klassischen Philologie sich bewegenden Jugend-
ten wesentlich durch Klotz beeinflußt waren, ergiebt schon äußerlich der
and, daß Klotz mehrere derselben bevorwortete: eine erfuhr darum herbe
rtheilung von Seiten Lessing's (Werke ed. Lachmann VII, 461). Von
nwall hängen M.'s „Lehrbuch der Statistik" und seine „Litteratur der
istik" ab. Als Hamberger 1773 gestorben war, lieferte M. zunächst einen
trag zur zweiten Ausgabe von dessen „Gelehrtem Teutschland" und über-
n sodann die Fortführung dieses Unternehmens, dessen stete Erweiterung und
esserung ihn bis zu seinem Tode beschäftigt hat. Die Vollendung der
n, fünften, Ausgabe des Werkes in 23 Bänden erlebte er nicht mehr. Eine
ntliche Ergänzung dazu bilden die 15 Bände des „Lexikons der von 1750
1800 gestorbenen teutschen Schriftsteller" (1802—1816), sowie sein in zwei
agen erschienenes „Teutsches Künstlerlexikon". Diese von ausdauerndem
ße und hingebender Sorgsamkeit zeugenden biographischen Sammelwerke sind
uptsächlich gewesen, die Meusel's Namen auf die Folgezeit gebracht haben, und
werden ihm auch weiterhin ein dankbares Gedächtniß erhalten. — Zeigt
die ganze Art der litterarischen Thätigkeit, welche M. ausübte, daß er im
ntlichen auf der Stufe stehen geblieben ist, die er unter dem Eindrucke
Göttinger Universitätszeit erreicht hatte, so ergiebt sich dasselbe auch aus
Inhalte der Zeitschriften, welche M. leitete, und aus der Anlage der Auf-
die ihn selbst zum Verfasser haben: überall rein stoffliches Interesse,
igkeiten, Anekdoten, Klatsch, nirgends das Streben nach allgemeineren
tspunkten oder tieferen Einsichten. Es kann daher nicht Wunder nehmen,
sich M. allen Umwälzungen auf dem Gebiete des geistigen Lebens in Deutsch-
gegenüber durchaus ablehnend verhielt, daß er also z. B. der reinigenden
, welche im Jahrgang 1772 der „Frankfurter gelehrten Anzeigen" zu Wort
keinen Geschmack abgewinnen konnte (vgl. darüber die ergötzlichen Mit-
ngen W. Scherer's in der „Deutschen Rundschau" XVII (1878) S. 65 ff.),
er die Xenien verabscheute (vgl. P. Zimmermann, Ernst Theodor Langer,
nbüttel 1883, S. 51), daß er mit der Romantik nichts zu schaffen haben
e: wegen einer günstigen Recension, welche über A. W. Schlegel's Ehren-
für Kotzebue in der „Erlanger Litteraturzeitung" erschien, trat er im
ar 1801 von der Redaction dieser Zeitschrift, welche er 1799 allein, 1800
men mit J. G. Mehmel geführt hatte, zurück (vgl. die Angaben bei Kober-
Grundriß [5] IV, 651, Anm.). — Derselbe conservative Sinn zeigt sich
h auch in der Auswahl der Vorlesungen, welche er in Erfurt (wo er aller-
auch noch über klassische Philologie Vorträge hielt, wie früher in Halle)
Erlangen ankündigte: immer und immer wieder Universalgeschichte, Staaten-
chte, Reichsgeschichte, daneben Statistik und Gelehrtengeschichte. Als aka-
cher Lehrer hatte er in Erfurt keine Erfolge aufzuweisen (Bahrdt, Lebens-
eibung II, 22), günstiger lauten die Zeugnisse aus der Erlanger Zeit.
an den Geschäften der Universität Erlangen hat er keinen Theil genommen,
weder in den Senat noch in die Facultät eingetreten. Allseitige Ueber-
mmung herrscht dagegen in dem Lob seiner Herzensgüte und seines Edel-
; er hat sich viele Freunde in seinem langen Leben gewonnen, darunter
he, die wie Wieland ihm früher mit Mißtrauen entgegengetreten waren
Auswahl denkwürdiger Briefe von C. M. Wieland I, 229, 239 und
an Bahrdt I, 208), und hat diesen seine Freundschaft treu bewahrt:
Bahrdt z. B. correspondirte er bis zu dessen Tode, obwohl ihre religiösen
ittlichen Anschauungen immer weiter sich von einander entfernten.

Andreas Meyer, Biographische und litterarische Nachrichten von den
hriftstellern, die gegenwärtig in den Fürstenthümern Anspach und Bayreuth

leben (Erlangen 1782) S. 227 ff. — W. A. Fikenscher, Vollständig[e] a[ca]demische Gelehrten-Geschichte der königl. preuß. Friedrich-Alexanders Unive[rsität] zu Erlangen. Zweite Abtheilung (Nürnberg 1806) S. 254—272. — A. Baader, Lexikon verstorbener baierischer Schriftsteller I, 2 (Augsburg [und] Leipzig 1824) S. 31—38. — Dem Andenken Meusels gewidmet von [der] Universität Erlangen. 1820. Erlangen, gedruckt bei Heinrich Ludwig K[unst]mann. — Eine kleine Gabe, am hundertjährigen Geburtstage des Herrn [Johann] Georg Meusel, weiland geheimen Hofraths und k. Universitäts-Professor[s zu] Erlangen, zu seinem ehrenden Andenken bei der dießjährigen Säcularfeier [der] dortigen Universität dargebracht. Auf den Wunsch mehrerer Freunde [des] Gefeierten und zum Besten der Armen in der Pfarrei Eyrichshof dem D[ruck] übergeben. Erlangen, in Commission der Palm'schen Buchhandlung. 184[3.] Personalacten der Universität Erlangen. — Privatmittheilungen aus Cobur[g.] Vgl. auch die Charakteristik M.'s in seinen letzten Lebensjahren bei M. K[...]lein, Unser Erlangen (Erlangen 1843), S. 95—97. Steinmeye[r.]

Meußel: Johann Heinrich M., ein Dichter, geb. am 19. Dece[mber] 1645, wahrscheinlich zu Pyrbaum; sein Vater, Johann M., war Pfleg[e]verwalter. Er studirte zu Altdorf die Rechte, mußte aber das Studium, d[a] seine Eltern nicht erhalten konnten, aufgeben und ward Hauslehrer. A[ls er] hernach von seiner Mutter Schwester soviel geerbt hatte, daß er davon [leben] konnte, ließ er sich ohne Amt in Nürnberg nieder und starb in hohem [Alter] am 15. Januar 1727. Er hat viele lateinische und deutsche Gedichte verf[aßt,] namentlich geistliche Lieder, die zu Wetzel's Zeit handschriftlich in Nür[nberg] vorhanden waren. Gedruckt sind seine „Memorabilia varia ab anno Christ[i ...] usque ad annum 1725 facta, versibus eteostichis expressa, Franco[f. et] Lips. 1726.

Wetzel, hymnopoeographia IV, S. 333 ff. — Rotermund zum Jöch[er] Sp. 1600. L.

Mevius: Christoph Julius M., lutherischer Geistlicher um die [Mitte] des vorigen Jahrhunderts, gehört zu dem jüngern pietistischen Dichte[rkreis.] Einige geistliche Lieder von ihm sind im Wernigeroder Gesangbuch von [...] „Neue Sammlung geistlicher Lieder", abgedruckt; hierunter das Lied: „Ic[h bin] vergnügt, weil ich an Jesum glaube". L.

Mevius: David M., Jurist, am 6. December 1609 geboren in G[reifs]wald, wo sein Großvater Thomas M. und sein Vater Friedrich M. Profe[ssoren] der Rechtswissenschaft gewesen sind, machte seine ersten juristischen Studi[en in] seiner vom Kriege schwer bedrängten Vaterstadt unter Leitung seines V[aters.] Als er 1629 nach Rostock zog, fand er auch dort die traurigsten Verhäl[tnisse] und ein Conflict, in welchen die Universität mit der kaiserlichen Bes[atzung] gerieth, nöthigte ihn 1631 zur Flucht nach Kopenhagen. Er kehrte in [seine] Vaterstadt zurück, wo inzwischen nach Abzug der kaiserlichen Bes[atzung] ruhigere Zustände herbeigeführt waren. 1633 trat er seine peregrinatio acad[emica] an, besuchte die Niederlande, England und Frankreich, wandte sich im [...] 1634 abermals nach Leyden, verlebte hier den Winter und kehrte im [...] 1635 heim in seine Vaterstadt, wo ihm inzwischen eine außerordentliche Pr[ofessur] übertragen war. Am 30. Juli trat er seine Lehrstelle an, ward am 17. [Sep]tember von Matth. Stephani zum Doctor promovirt, rückte schon im A[nfang] des folgenden Jahres in eine erledigte ordentliche Professur ein, übernahm [das] Universitäts-Syndicat und wenige Monate später die durch den Tod [seines] Vaters erledigten Stellen eines Consistorialraths und des Inspectors vom [Amte] Eldena. Neben einer vielseitigen Lehrthätigkeit, über die uns seine eigenen [Auf]*zeichnungen* näher unterrichten, beschäftigte ihn eine ausgedehnte Praxi[s]

itglied des Spruchcollegiums und Rechtsbeistand vornehmer Häuser. Lieber tte er, wie er selbst sagt, sich ganz der wissenschaftlichen Thätigkeit hingegeben, ein seine Besoldung reichte nicht hin, um die Bedürfnisse seines Hauswesens — hatte sich inzwischen verheirathet — zu bestreiten.

Die Wechselfälle des Krieges gestalteten seine ökonomische Lage im Jahre 37 noch schwieriger; Professoren und Studenten hatten der bedrängten Stadt Rücken gewendet. Wie eine Erlösung erschien es M. daher, als im bruar 1638 die Stadt Stralsund ihm die Stelle des Syndicus antragen ß. Er übernahm sie im Juli und hat sie ca. 15 Jahre lang bekleidet. In sem einflußreichen Amte, an der Spitze der Verwaltung und Justiz eines ftig entwickelten städtischen Gemeinwesens hat er eine ungemein erfolgreiche Thätig- t entfaltet. Nach Außen hin handelte es sich zunächst darum, unter den territorialen ränderungen in Folge des Krieges die Selbständigkeit Stralsunds zu behaupten. . ward in diesem Anlaß 1641 zur Königin Christine nach Stockholm gesendet, en hohe Gunst er sich erwarb; später hatte er bei den Friedensverhandlungen Brömsebroe und zu Osnabrück die Instructionen für die Gesandten auszu- beiten und die Correspondenz zu führen. Ihm ist es wol vorzugsweise zu nken, wenn im Osnabrücker Frieden (Art. 10, § 15 und 16) der Stadt Stral- nd alle Freiheiten, welche sie begehrte, ausdrücklich gewährleistet wurden. den baltischen Gegenden war er bald die angesehenste juristische Autorität, die man sich aus Mecklenburg und Pommern um Rath wendete; für beide ndschaften führte er wiederholt die Geschäfte eines Landsyndicus. — Als die one Schweden, dem Osnabrücker Friedensvertrage gemäß, für ihre in Deutsch- nd erworbenen Territorien ein höchstes Gericht in der Stadt Wismar errichtet tte, glaubte sie das Amt des Vice-Präsidenten, dem hauptsächlich die geschäft- he Leitung oblag, keinem Würdigeren anvertrauen zu können, als M., der n schwedischen Staatsmännern seit Jahren als hervorragender Jurist und litischer Agent bekannt war. Mit Eröffnung des Gerichtshofes am 15. Mai 53 begann M. seine Functionen; die von ihm entworfene Gerichtsordnung rd vorläufig bestätigt und nach einer Revision im J. 1657 als Gesetz publicirt. ben diesem hohen Amte ist M. vielfach in wichtigen politischen Angelegenheiten n der schwedischen Regierung verwendet worden, und die Gunst, welche ihm bereits nigin Christine zugewendet, als er als Gesandter Stralsunds wiederholt an ihrem fe verweilte, ward ihm auch von ihren Nachfolgern erwiesen und durch Belohnung t Landgütern und ansehnlichen Geldgeschenken wiederholt bekräftigt. Zu den Be- digungen gehörte u. a. auch die Ernennung (1652) zum professor primarius in Greifswalder Juristenfacultät mit dem Rechte der Substitution. Die Ausübung ses Rechtes hat ihm mancherlei Verdrießlichkeiten bereitet; dagegen ist der unsch, das Amt in späteren Jahren selbst zu verwalten und sein Alter in terarischer Muße zu verleben, ihm nicht erfüllt. Auch die Herzöge und Land- nde von Mecklenburg haben seinen Rath und seine Hülfe mehrfach in Anspruch nommen. Schon 1655 hatte er im Auftrage der letztern die drei ersten Bücher es mecklenburgischen Landrechts ausgearbeitet, denen er 1666 das 4. Buch zufügte. Indeß ist dieser Entwurf nie zum Gesetz erhoben. Als M. im mmer 1670 auf seinem Gute Brönkow weilte, erkrankte er plötzlich. Aus n benachbarten Greifswald eilten sein Neffe Professor Fr. Gerdes in Begleitung Mediciners Professor Helwig an sein Krankenlager. Auf Rath des Letztern rd M. nach Greifswald in das Haus seines Neffen gebracht, wo er am . August 1670 starb. Sein Leichnam ward am 16. August nach Wismar rgeführt; am Tage der Beisetzung, dem 20. September, hielt die Universität eifswald eine Leichenfeier, zu welcher Professor Helwig als damaliger Rector

das Einladungsprogramm schrieb, welches einen kurzen Lebensabriß e
Ausführlicher ist die der Leichenpredigt des Pastors Reimarus angehängte L
beschreibung (Wismar 1671 fol.). Dem auf der Greifswalder Bibliothek
lichen Exemplar sind von einer alten Hand werthvolle Auszüge aus M.'s
verlorener Selbstbiographie beigefügt. Die Einzelheiten seiner umfassend
vielseitigen amtlichen Thätigkeit in Stralsund und Wismar gehören der S
geschichte an. Von allgemeiner und hervorragender Bedeutung aber si
umfänglichen litterarischen Arbeiten, die er mit unermüdlicher Kraft un
dauer neben jenen Aemtern vollbrachte. Sein „Commentarius in jus Lub
P. 1, 2 (1642), P. 3, 4 (1643. 4° 1664, 1679, 1700, 1744 fol.), d
wissenschaftliche Bearbeitung des Lübischen Rechts ruht auf der Vertrautheit m
praktischen Anwendung, welche er sich durch eigene Erfahrung und Stu
Greifswald erworben. Er konnte dort die Acten des Spruchcollegium, di
schriftlichen Observationen seines Vaters und Großvaters, ferner die Re
Cothmanns, endlich in Stralsund die angehäuften Gerichtsacten, sowie d
zeichnungen des ehemaligen Syndicus Dr. Steinweg benutzen. Die hi
Bedeutung dieses Werks liegt darin, daß M. einen neuen Zweig de
Rechtswissenschaft, eine „jurisprudentia Lubecensis“ schuf. Das Verständ
dieses merkwürdige, in den nordostdeutschen Städten weitverbreitete Re
ist durch ihn zuerst eröffnet worden; und wenn auch die neuere Zeit
namentlich in historischer Richtung vertieft hat, so behauptet doch Mevi
mentar auch heute noch seinen Werth. — Noch weiter reicht die Bedeut
der Einfluß von Mevius' berühmten „Decisiones“, welche zuerst unter de
„Jurisdictio summi tribunalis regii quod est Wismariae“ 1664 bis 1
6 Quartbänden erschienen. Nach Mevius' Tode wurden von 1672 bis 16
drei Bände aus seinen Papieren herausgegeben; bis zum J. 1794 si
zehn neue Auflagen dieses Werkes erschienen, an welches sich eine um
Litteratur angeschlossen hat. Sein Inhalt besteht in den chronologisc
neten Entscheidungen des höchsten Gerichts, dessen Vice-Präsident
Allein keineswegs sind die Urtheile einfach abgedruckt; sondern aus j
der darin zur Anwendung gebrachte juristische Gedanke ausgezogen
„Decisio“ formulirt. Hieran schließt sich die juristische Begründung in
Ausführung; am Schlusse ist die Proceßsache, in welcher das Urtheil e
mit dem Datum angegeben; die Anmerkungen enthalten Allegationen
setzen und Litteratur, sowie Erläuterungen. Es hat dieses Werk sich in
und Praxis eine ebenso große Autorität erworben, wie sein Vorbild, d
finitiones forenses“ Benedict Carpzovs, die es an Gründlichkeit der ju
Argumentation übertrifft. Von besonderer Bedeutung ist es im Norden
lands für die Gestaltung des Civilprocesses geworden. Eine andere Schrift
verdient Erwähnung, weil sie für längere Zeit die theoretische Grund
die Behandlung des Rechtsinstituts der Leibeigenschaft geworden ist. I
osten Deutschlands hatte sich dasselbe unter den socialen Umgestaltun
16. Jahrhunderts und des 30jährigen Krieges ausgebildet. Zahllose
keiten zwischen den Grundherren und Bauern, sowie der Grundherren
ander, die in Stralsund zu entscheiden oder zu schlichten waren, veranla
zur Ausarbeitung eines „Bedenken über die Fragen, so von dem Zust
forderung und verminderter Abfolge der Bauers-Leute — vorkommen“ 1
(bis 1773 noch viermal gedruckt). M. hatte die Aufgabe, für ein dur
liche Bestimmungen nur dürftig normirtes Institut Rechtsgrundsätze auf
eine Aufgabe, deren Schwierigkeit noch dadurch erhöht wurde, daß
bildung desselben noch im Flusse und in den verschiedenen Gegenden Deu
ungleich war. Die Gefahr lag nahe, im Römischen Rechte die Hülfe

ervorragende Juristen vor M. waren der Versuchung erlegen, die römischen
sätze über die Sclaverei auf die deutsche Unfreiheit zu übertragen. M.
ht sich, diesen Irrthum zu vermeiden, und den deutschen Lebensverhältnissen
Gewohnheiten, wie sie sich im Nordosten gestaltet hatten, die Rechtsgrund-
zu entnehmen, das römische Recht nur zur Analogie mit Vorsicht zu ver-
en. Ob es ihm gelungen ist, die Grenzen richtig zu finden, möge dahingestellt
en. Nach Bildungsgang und Lebensführung ist M. ein wesentlich auf's
ische gerichteter Jurist, der das vitae non scholae discendum energisch zu
en liebt und davor warnt, sich in historische Untersuchungen zu verlieren.
die dogmatische Synthese ist nicht seine Sache; er hat daher keine größeren
natischen Werke verfaßt. Dagegen legt er großes Gewicht auf die Philo-
e und erklärt sie für die dem Juristen unentbehrliche praeliminaris scientia.
früh an bis in sein spätes Alter haben rechtsphilosophische Fragen ihn beschäf-
er hoffte, daß aus den höchsten Principien der Vernunft ein Naturrecht
„jurisprudentia gentium communis“ hergestellt und als höchste Entschei-
norm für den Praktiker publicirt werden könne. Es ist eine Lieblings-
ftigung in seinen Mußestunden gewesen, an einem breit angelegten System
Naturrechts zu arbeiten, dessen unvollendetes Manuscript sich in seinem
asse vorfand. Publicirt ist von diesem Werke nur der „Prodromus“, der
Mevius' Tode druckfertig vorlag. („Prodomus jurispr. gentium communis etc.
udiis D. Mevii“, 1671, 8°. In zweiter Auflage unter dem Titel „Dav.
nucleus juris naturalis et gentium“, 1686, 8°, mit Vorrede, von
Unbekannten herausgegeben.) Der Aufschwung, welchen die naturrechtlichen
en unter Pufendorf's Einfluß nahmen, hat Mevius' Arbeiten auf diesem
te in Vergessenheit gerathen lassen, während seine Leistungen in der prak-
Jurisprudenz bis zum heutigen Tage ihr Ansehen behaupten.

v. Stintzing.

Mey: Johann de M., reformirter Theologe, dessen Ansichten sich dem
nstrantismus näherten; 1617 zu Middelburg geboren, studirte er zu Leyden
ogie und trat 1640 das Predigeramt in den zeeländischen Dörfern Overande
Driewegen und im folgenden Jahre zu Baarland an. Als er sich 1642
tem fünfjährigen Aufenthalt in Indien als Prediger verpflichtet hatte und
abgereist, wegen Unwetters in England landen mußte, unterbrach
Anklage des Heterodoxismus die Weiterreise. Nach kurzem Aufenthalt zu
n zog er nach Frankreich, wo er zu Valence das Doctorat der Medicin
b; darauf durchzog er die Schweiz und Deutschland, und kehrte danach in
eimath zurück. Inzwischen hatte er schon von Saumur aus eine schrift-
Vertheidigung an die Classe von Walchern gerichtet, welche von dieser für
igend erkannt ward. Daher zog de M. 1643 als Prediger nach St.
he, kehrte aber schon 1645 in das Vaterland zurück und trat nun das
geramt zu Zoutelande, St. Lourens, und 1649 zu Middelburg an. Zwar
holte sich dort der Vorwurf der Unrechtgläubigkeit hin und wieder, beson-
als Wilhelm Momma die Predigerstelle zu Middelburg angetreten hatte;
erwarb sich jedoch durch Friedensliebe und durch seine zur thätigen
migkeit mahnenden Predigten die hohe Liebe und Achtung der Gemeinde.
trat er in mehreren Schriften als ein selbständiger Denker auf, welcher
der allegorischen Texterklärung fernhielt, vielmehr auf dem schlichten Sinn
orte fußte und sie praktisch anwendete. Daher erhielt er denn auch vom
lburger Magistrat verschiedene ehrenvolle Aufträge. Nicht nur wurde er
iederländischen Deputirten für die Chambre mipartie zu Mecheln und
den holländischen Truppen zu Rouarenpolder als Prediger beigegeben,
n auch zum *Professor primarius* theologiae et philosophiae an der hohen

Schule zu Middelburg ernannt. Nur
Eifer geführt, als der Tod ihn am 8. April
erschien eine „Physiologia sacra“ (3. Aufl.
van J. de Mey“ erschienen in Folio zu
Leyden 1741.

de la Rue, Gelett. Zeeland bl. 90
van der Aa, Biogr. Woordenb.

Meychel: Joachim M., Dichter und
Inn um das Jahr 1590 als Sohn eines
München und Dillingen, fand 1614 eine
Klosterbrüder zu Weihenstephan und wurde
Geheimschreiber (Ser^{mo} Electori ab epistolis
in welcher Stellung er auch bis zu seinem
verblieb. Deutsche Verse von ihm sind
Brunoviensia 1614, neu aufgelegt Münch
„Geistliche Angelica oder Seelen Wurtz“
wetteifernd mit Johannes Kuen (vgl.
deutsche Reime. Am meisten bekannt
des Hofpredigers Jeremias Drexelius (
merkung zum deutschen „Trismegistus“
„Version vnd Dolmetschung allein für
dieselbe, was damals noch selten vorkam

Kobolt's Gelehrtenlexikon, Nach

Meydenbach: M. oder Medinba
druckergeschichte eine Rolle spielt. Hist
Jakob M., eines Mainzer Bürgers,
hunderts in seiner Vaterstadt als Dru
allerdings nur zwei Druckwerke: der
mit vielen Holzschnitten, und Gregorii
von 1495. Doch gehören ihm sicher
(Bibliophile belge 1876 p. 24—34)
Jahren 1490–1495. — Größere
Namens (jedoch nur in der Form M
richten über ihn alle zuverlässig wären
p. 162 sq. berichtet von ihm, daß er
Gutenberg bei seinen Versuchen finanz
cum omnem substantiam suam pr
tandem auxilio Joannis Fusth. Joann
rem perfecit). In Seb. Münsters
erscheint M. mit Fust als Gehilfe
l'origine et le progrès de l'art d
Briefmaler und Formschneider gewes
Mainz begleitet hätte. Letztere An
zur Kunstgeschichte II., Nürnb. 177
daß M. die Anfangsbuchstaben des
sollen nach Andern auch die Holzsch
Apokalypse von unserem M. herrühr
sich controliren, ob sie wirklich auf
schmückung der ältesten Nachricht,
sind; und soweit solche Controle m
So ist, wie Nagler, Künstler-Lexicon

der schon erwähnten Dissertation, zwei Arbeiten von
-physiologische Untersuchungen über den Inhalt der
nd die für Meyen's Stellung in der Botanik grund-
1830). In den vier letzten Lebensjahren aber steigerte
Thätigkeit ins Unglaubliche. Man begreift kaum wo
auch nur die mechanische Seite derselben zu bewältigen.
1836 seine von der Teyler'schen Gesellschaft zu Haarlem
er die neuesten Fortschritte der Anatomie und Physio-
Quartband mit 22 schön gezeichneten Kupfertafeln. Ein
e er den ersten Band seines „Neuen Systems der
bis 1839 noch zwei andere Bände folgten und die
mie der Wissenschaften preisgekrönte Schrift „Ueber die
lanzen". Gleichzeitig mit diesen Arbeiten gab er von
einen stattlichen Band füllende Jahresberichte über die
Felde der physiologischen Botanik heraus, nachdem er
er Pflanzengeographie" hatte erscheinen lassen, der später
in Englische übersetzt wurde und wegen seiner ausführ-
die Culturgewächse auch für den Laien recht lesenswerthe
Im J. 1840 erschien eine Abhandlung unter dem Titel
den Befruchtungsact und die Polyembryonie bei den
außerdem hinterließ er die nach seinem Tode 1841 von
gegebene „Pflanzenpathologie". Rechnet man außerdem
lreich in Zeitschriften erschienenen Abhandlungen zu diesen
Werken hinzu, so ist das Quantum des in so kurzer Zeit
es erklärlich erscheint, wenn sowol inhaltlich, wie in Be-
Darstellung manche Mängel hervortreten. Nicht immer
hang der Thatsachen reiflich genug durchdacht, das Beob-
m ausgedrückt, dennoch aber durchweht die Darstellungen
issenschaftlicher Geist, der sie fähig machte, fruchtbringend
lung der botanischen Wissenschaft zu wirken. In dieser
die 1830 erschienene „Phytotomie" hervorzuheben, da
vorzugsweise ausspricht, was M. zur Förderung der Wissen-
tragen hat. In seinen späteren Werken, namentlich auch
m der Physiologie", ist zwar manche irrthümliche An-
schriften verbessert, auch wol manche neue werthvolle Idee
nd indessen schon unter dem Einfluß anderer, zum Theil bahn-
wie derjenigen H. v. Mohl's veröffentlicht worden und nun
m Schaden — in Opposition zu denselben getreten, oder
worden. In dem jugendlichen Alter von 25 Jahren verfaßte
Die darin behandelte Zellenlehre hat durch ihn manche
Die noch heute giltigen Namen für die verschiedenen
Zellgewebes, wie Merenchym, Parenchym, Prosenchym ꝛc.
es bezeichnet auch einen entschiedenen Fortschritt, daß M.
ben der Structur des festen Zellhautgerüstes in einem be-
n Inhalt der Zellen behandelt. Die in demselben befind-
und Chlorophyllbläschen unterwirft er einer genauen Unter-
mit großem Glück die im Zellinhalte häufig auftretenden
eren krystallographische Deutung er mit Hülfe des berühmten
Rose gab. Sodann entdeckte er die an den Charen schon
lausende Bewegung des Zellensaftes auch an anderen Pflanzen,
Wurzelfasern von Hydrocharis und Stratiotes. Auch das
ercellularräume enthält wichtige Thatsachen. Es werden die

inmitten einer unglaublich rastlosen Thätigkeit dahinraffte. Meyen's V
um die Botanik liegen vorwiegend in seinen physiologischen Schriften.
Studien auf diesem Gebiete sind durch seine Weltumsegelung eigentlich un
brochen worden. Doch mögen die wissenschaftlichen Resultate dieser R
zunächst kurz berührt werden. Die botanische Ausbeute allein liefer
Pflanzenarten, darunter 352 neue, die, in 713 Gattungen vertheilt,
tanten von 140 verschiedenen Pflanzenfamilien darstellen. Merkwürd
fehlen darunter die Algen, obwol M. kurz vor seiner Reise gerade ü
Pflanzengruppe „Beiträge zur Physiologie und Systematik der Algen"
Verhandlungen der Leopold.-Carol. Akademie (Bd. XIV, 2, 1829) ver
hatte. Es war Meyen's Absicht gewesen, seinem bald nach der Reise ers
als ersten Supplementband bezeichneten und bereits oben erwähnten Rei
der vorwiegend der Zoologie gewidmet war, gleich einen zweiten, botani
halts, folgen zu lassen. Doch unterblieb die Ausführung, bis er endlich
es möchten auf Grund des von anderen Reisenden beschafften Material
sultate seiner Sammlungen von anderen Botanikern anticipirt werden.
schloß er sich, mehreren befreundeten Forschern die Bearbeitung einzelner
familien zu überlassen, womit die Leopold.-Carol. Akademie, auf dere
die Arbeiten ausgeführt wurden, sich auch unter der Bedingung einv
erklärte, daß nunmehr die ganze Sammlung auf umfassende Weise
und unter mehrere Mitarbeiter vertheilt werde. M. traf auch Anstal
Er selbst übernahm in Verbindung mit v. Flotow die Bearbeitung der
da setzte der Tod seinem Wirken ein Ende und es wurde das Werk unt
dem Titel 1843 veröffentlicht: „Beiträge zur Botanik, gesammelt auf ei
um die Erde. Nach Meyen's Tode von den Mitgliedern der Akade
geführt und bearbeitet". Nur wenige Abhandlungen schrieb M., die n
Reise in näherem Zusammenhange stehen: „Einige Bemerkungen über d
tität der Flötzformation in der alten und neuen Welt" (Lepold. Caro
Bd. XVII, 2); „Bemerkungen über die klimatischen Verhältnisse des
Chinas mit einer bildlichen Darstellung des Ganges der mittleren Te
für die nördliche Grenze der Tropen" (ibid.); „Vergleichende Bemerkun

n, abgesehen von der schon erwähnten Dissertation, zwei Arbeiten von
nen: „Anatomisch-physiologische Untersuchungen über den Inhalt der
len" (1828) und die für Meyen's Stellung in der Botanik grund-
hytotomie" (1830). In den vier letzten Lebensjahren aber steigerte
chriftstellerische Thätigkeit ins Unglaubliche. Man begreift kaum wo
hernahm, um auch nur die mechanische Seite derselben zu bewältigen.
rschien im J. 1836 seine von der Teyler'schen Gesellschaft zu Haarlem
reisschrift „Ueber die neuesten Fortschritte der Anatomie und Physio-
ewächse", ein Quartband mit 22 schön gezeichneten Kupfertafeln. Ein
r veröffentlichte er den ersten Band seines „Neuen Systems der
ysiologie", dem bis 1839 noch zwei andere Bände folgten und die
öttinger Societät der Wissenschaften preisgekrönte Schrift „Ueber die
rgane der Pflanzen". Gleichzeitig mit diesen Arbeiten gab er von
39 ausführliche, einen stattlichen Band füllende Jahresberichte über die
er Arbeiten im Felde der physiologischen Botanik heraus, nachdem er
n „Grundriß der Pflanzengeographie" hatte erscheinen lassen, der später
Schwedische und Englische übersetzt wurde und wegen seiner ausführ-
gnahme auf die Culturgewächse auch für den Laien recht lesenswerthe
gen enthält. Im J. 1840 erschien eine Abhandlung unter dem Titel
ge Worte über den Befruchtungsact und die Polyembryonie bei den
lanzen" und außerdem hinterließ er die nach seinem Tode 1841 von
enbeck herausgegebene „Pflanzenpathologie". Rechnet man außerdem
Zahl von zerstreut in Zeitschriften erschienenen Abhandlungen zu diesen
publicirten Werken hinzu, so ist das Quantum des in so kurzer Zeit
so groß, daß es erklärlich erscheint, wenn sowol inhaltlich, wie in Be-
e Form der Darstellung manche Mängel hervortreten. Nicht immer
r Zusammenhang der Thatsachen reiflich genug durchdacht, das Beob-
eichend genau ausgedrückt, dennoch aber durchweht die Darstellungen
cht naturwissenschaftlicher Geist, der sie fähig machte, fruchtbringend
eiterentwickelung der botanischen Wissenschaft zu wirken. In dieser
ist besonders die 1830 erschienene „Phytotomie" hervorzuheben, da
em Werke vorzugsweise ausspricht, was M. zur Förderung der Wissen-
ländig beigetragen hat. In seinen späteren Werken, namentlich auch
Neuen System der Physiologie", ist zwar manche irrthümliche An-
rüherer Schriften verbessert, auch wol manche neue werthvolle Idee
en, sie sind indessen schon unter dem Einfluß anderer, zum Theil bahn-
Arbeiten, wie derjenigen H. v. Mohl's veröffentlicht worden und nun
– zu ihrem Schaden — in Opposition zu denselben getreten, oder
erichtigt worden. In dem jugendlichen Alter von 25 Jahren verfaßte
Phytotomie. Die darin behandelte Zellenlehre hat durch ihn manche
g erfahren. Die noch heute giltigen Namen für die verschiedenen
men des Zellgewebes, wie Merenchym, Parenchym, Prosenchym &c.
ihm her; es bezeichnet auch einen entschiedenen Fortschritt, daß M.
rbeit neben der Structur des festen Zellhautgerüstes in einem be-
apitel den Inhalt der Zellen behandelt. Die in demselben befind-
lumkörner und Chlorophyllbläschen unterwirft er einer genauen Unter-
d erkennt mit großem Glück die im Zellinhalte häufig auftretenden
ungen, deren krystallographische Deutung er mit Hülfe des berühmten
n Gustav Rose gab. Sodann entdeckte er die an den Charen schon
achtete kreisende Bewegung des Zellensaftes auch an anderen Pflanzen,
zarten Wurzelfasern von Hydrocharis und Stratiotes. Auch das
r die Intercellularräume enthält wichtige Thatsachen. Es werden die

eigentlichen, mit Luft gefüllten Intercellulargänge von den Secretionsbehältern, den Harz-, Gummi- und Oelgängen unterschieden und auf die vorzugsweise bei Wasserpflanzen in den Zwischenräumen des Gewebes sich findenden großen Gewebslücken wird hingewiesen. In der Frage nach der Entstehung der Gefäße, die ihn lebhaft beschäftigte, hat er weniger günstige Erfolge aufzuweisen. Daß dieselben aus Zellen entstehen, hat er, trotzdem die Thatsachen bereits vor ihm erkannt worden, nicht deutlich zum Ausdruck gebracht, vielmehr die unklaren Begriffe der Kieser'schen Metamorphosenlehre der Spiralgefäße wieder aufgenommen. Auch die verschiedenen Formen der milchsaftführenden Organe behandelte er aufs ausführlichste in seinem Buche. Er stellt sie sogar, als Analogon zu den Blutgefäßen des thierischen Körpers, als das Höchste dar, was die Pflanze hervorbringt, erkennt aber nicht, zu sehr mit der physiologischen Function der betreffenden Organe beschäftigt, daß die letztere an morphologisch ganz ungleichwerthige Theile der Pflanze geknüpft ist, wiewol er den Verlauf der milchsaftführenden Organe viel übersichtlicher als früher dargestellt hat. Noch eine sehr wichtige physiologische Frage hat M. in seiner letzten Druckschrift über Befruchtung und Polyembronie behandelt und dabei eine Ansicht ausgesprochen, die ihm — allerdings mit Recht — eine große Gegnerschaft im Lager der Botaniker einbrachte. Die Thatsachen umkehrend, hat er geradezu behauptet, daß der Embryo aus den Staubbeuteln hervorgehe, während die Zellen des Ovulums, namentlich der Embryosack, sich als der befruchtende männliche Theil verhalten sollten. Ueber Athmung und Ernährung der Pflanzen finden sich in seinen Schriften, namentlich in der zweiten Auflage seines neuen Systems der Pflanzenphysiologie manche richtige Ansichten wiedergegeben. Er erkennt, daß die Wärmeentwickelung der Pflanze eine nothwendige Folge der Athmung und der chemischen Processe sei und weist den in die Wurzel in gelöster Form eindringenden Salzen ihre gebührende Stellung als wirkliche Nährstoffe an. Alles in Allem liegt Meyen's Bedeutung für die Entwickelung des phytotomischen Zweiges der Botanik darin, daß er, begabt mit ächtem Beobachtungstalent, für alle Fragen seines speciellen Forschungsgebietes ein offnes Auge hatte, nichts unbeachtet ließ und sich stets bemühte, die Wissenschaft als ein zusammenhängendes Ganze übersichtlich darzustellen. War bei der Hast seines Arbeitens auch die logische Folge in seinen Ideenverbindungen nicht immer correct und war seine Feder, namentlich wenn es galt Angriffe abzuwehren, bisweilen über die Gebühr spitz, so müssen doch auch seine Gegner, deren er viele hatte, in ihm einen Mann erkennen, der in der Geschichte der botanischen Wissenschaft einen vollen Platz einnimmt. Er hat den Bau der Wissenschaft dadurch gefördert, daß er von allen Seiten das Rohmaterial für denselben hinzubrachte. Besonders hervorzuheben ist auch Meyen's Verdienst um die Vervollkommnung in der Präparation und Zeichnung mikroskopischer Objecte. Er machte die Benutzung scharfer Messer von geeigneter Form zur Herstellung guter Pflanzenschnitte allgemein und stellte in seinen schönen mikroskopischen Abbildungen den Lesern nicht, wie in früheren phytotomischen Werken, kleine Bruchstücke, sondern ganze Gewebemassen im Zusammenhange dar, so daß man einen Einblick in die Lagerung der verschiedenen Gewebesysteme und ihre Beziehungen untereinander gewinnt. — Es erübrigt noch einige in verschiedenen Zeitschriften zerstreut erschienene Publicationen Meyen's ihrem Titel nach hier anzuführen: „Ueber die Bewegung der Säfte. Ein Schreiben an die Akademie der Wissenschaften zu Paris". 1834. — „Ueber die eigenthümliche Saftbewegung in den Zellen der Pflanzen" (Abhandl. der Acad. Leop. Carol. XIII. 2. 1827). — In Wiegmann's Archiv für Naturgeschichte erschienen: „Ueber Wurzelausscheidungen" (1837); „Ueber Entwicklung des Getreidebrandes in der Maispflanze" (1837); „Ueber Bastzellen" (1838); „Ueber Spermatozoen

... Coloniensem An-
... Erzbischof Hermann IV., Land-
... gemalten Bildern und
... Antheil des Jesuitencollegiums
... in titulum XVI. Decre-
... „Tractatus asceticus de
... „Variae orationes capitu-
... analecta.“ — „Liber de
... gubernanda ad Herman-
... Manuscript kam im Original
... confitendi, de instituendis
... pro reformatione monasterii
... schließen sich diesen an. —
... des Klosters Laach. — Die
... aufzuweisen, theils auf
... der Abtei auf Abt
... der Verfasser.
... auf Notizen von Oliver
Merlo.

... zum Pfeil, aus einem alten
... Bürgermeistern Basels der erste,
... des einstigen Stadtherren, er-
... Verfassung der Stadt geändert
... bekleidete er das Bürgermeister-
... wechslungsweise jedes zweite Jahr,
... In die ersten Jahre seiner
... Reformationsbewegung. Persön-
... in seiner amtlichen Stellung stets
... zu vermitteln und beiden Theilen
... es zu danken, daß in Basel, trotz
... von Jahren hindurch beide Parteien
... rohe Gewaltthat, der Bildersturm,
... aus Basel verbannte. Neben seinen
... Glaubensfrage, wozu er durch seine
... sich auch namhafte Verdienste um die
... Eine werthvolle Sammlung von
... seiner Hand 1543 geschrieben, wird
... bewahrt. Noch wichtiger aber sind die
... er auf seine Kosten für sich und seine
... welchen das Meiste, in einem Bande ver-
... sich befindet. Mehrere wichtige Geschichts-
... würdigkeiten Heumann's von Offenburg,
... sind uns einzig durch ihn erhalten.
A. Bernoulli.

... ischer und hernach österreichischer Politiker,
... (Kanton Luzern), † am 29. August 1874
... aus der ansehnlichsten Landstadt des
... machte seine Studien an den höheren
... die Aufmerksamkeit eines trefflichen, auf
... Priesters, des Franciscaners Girard (vgl.
... Da M. schon vor Besuch fremder Hoch-
... als Stellvertreter im Fach der Philo-

Zwischenzeit noch weitere Drucke hervorgegangen sind. Waren dies eben Volksschriften wie die von ihm bekannten Drucke, so begreift sich leicht, entweder ganz verloren oder noch nicht entdeckt, beziehungsweise weil voll datirt, noch nicht als Erzeugnisse der Meyer'schen Presse erkannt worde

Heinrich M. s. Mayer, Heinrich o. S. 95. In der Universitäts von Heidelberg kommt beim Jahre 1470 ein Heinricus Meyer de Nid vor, der dann 1472 als H. M. de Nidenow (ehemaliger Ort bei Frankfurt unter den Baccalauren wieder erscheint. Es ist gar nicht unmöglich, daß Buchdrucker mit diesem identisch ist.

Vgl. in Betreff Benedict Meyer's Hain, Repert. bibliogr. 6721, 9350, 12 608; in Betreff Hans Meyer's Hain 8416, 8430, 8752 16 141. Ste

Meyer: Adam M. (Villicus), ein sehr gelehrter Benedictiner, St. Wendel, wurde 1430 im Seminar der Abtei St. Matthias zu T den Orden aufgenommen und 1448 nebst dem Vorsteher des genannten nars, Johannes de Dome, zur Herstellung der alten Zucht in den Klöst kölnischen Provinz berufen. Unterstützt von dem päpstlichen Legaten N Cusanus, gelang die schwierige, nicht von Widersetzlichkeit verschont ge Aufgabe. Durch diese Veranlassung in das Kloster Groß-St.-Martin eingeführt, erwarb er sich daselbst in solchem Grade Ansehen und Ver daß er 1454, nach dem Ableben des Abtes Jacob Wachendorp, zu dess folger erwählt wurde. Er verstand es, die dichteste Finsterniß, die gefunden, in volles Licht umzuwandeln. Während er selbst mit Studien oblag und seinen Untergebenen das Beispiel edelsten Strebens machte er den Mönchen die heilsame Vorschrift, daß sie sich in Stunden, die ihnen die klösterlichen Regeln übrig ließen, je nach ihrer mit wissenschaftlichen, künstlerischen oder nützlichen mechanischen schäftigen mußten. Sie sollen sogar bei der zwischen 1460 und beginnenden Thätigkeit der neuerfundenen Kunst der Typographie gewesen sein. Auf solche Weise war in diesem Kloster eine Pflanzstätte aus welcher auch für entfernte Ordenshäuser geeignete Persönlichkeiten der Zucht und des wissenschaftlichen Sinnes ausgingen, und die haben zahlreiche Mitglieder aufzuweisen, welche als berühmte Männer dem Orden zur Zierde gereichten. Im Jahre 1462 vom Papste das Zugeständniß, daß die neben der Abtei gelegene St. Brigida derselben für immer einverleibt wurde, in Folge stelle von einem Klostermitgliede, nicht selten von dem Abte werden pflegte. Der Bursfelder Congregation, einer Re bictinerordens um 1429, stand er als Generalpräses vor Stuhle war er zum Visitator und Reformator aller, sowol lichen, Klöster des Ordens in den Provinzen Köln, Trier Münster bestellt. Auch der Reichsabtei zu Werden und stadt war er eine Zeit lang vorgesetzt. Am 17. Febr Seine Grabstätte befindet sich im Chore der Abteikirche genössische Schriftsteller sprechen mit höchstem Lob (Chronic. Hirsaug.) sagt: „Non fuit nostra aetate etiam religionis alius, nec surrexit post eum diem tam zelosus amator, custos et reformator que subjectis.“ Die Schriften des ausgezeichneten blieben und wurden im Manuscripte in der Bibl bewahrt. Sie sind: „Commentarius amplissimus 1414. Am Schlusse sind einige Miscellaneen

Berufung von Gliedern einer
von den staatlichen Organen
werden dürfte, gegen die
intelligenten Demokratie"
entscheidenden Berathung im
Rede gegen die Berufung,
Flamme, die das Volk
zu werfen, nicht den Geg-
das nie gelangen würden, nicht
bisherigen Gesinnungsgenossen-
wer am Ende des langen, nie
Solcher staatsmännischen Auf-
Jesuitenfreunde sich zurückziehen
Erkundigungen über die
Besorgung der Lehranstalt über-
noch mehr in dieser Angelegenheit
in der Schweiz in dem
das österreichische Cabinet ein Druck
auf eine Position in Luzern
1844 geschah die Berufung, obschon
Rathes wieder gegen die Maß-
die nur den Gegnern Stoff zur
gegen die Berufung einlegte. Er ver-
als Advocat, ins Privatleben zurück-
dann „durch den Ernst der rasch sich
an seinem Platze zu bleiben.
Jesuitenfrage fiel, da war M. schon
Dingen, besonders in Folge
im Kanton Wallis in der Eigen-
mit der Politik des in Luzern herrschen-
daß eine Lösung von den öffentlichen An-
war. — 1843, in welchem Jahre Lu-
Vorort geworden war, hatte
einen noch bedenklicheren Charakter ange-
fünf weitere katholische Stände einen ein-
Mehrheit der Tagsatzung als Bundesbruch er-
engeren Conferenzen zusammentraten, aus
", der Kern des späteren sogenannten
gleich bei der ersten nach Luzern einberufenen
13. September, forderte M., als eines der Lu-
sich direct auszusprechen, in wie weit das Volk
allfällige energische Schritte seiner Regierungen
zu unterstützen; dagegen wollte er
Manifest auch schon die Drohung einer Auf-
anderen Kantonen aufgenommen werde.
eingeladen gewesen, hatte aber die Conferenz
damit zusammen, daß hier die nach den
dem unteren französischen Thalabschnitte,
und Radicalen in innerem Zwiste lagen. Eine
nämlich Rechtsgleichheit der unteren gegenüber
oberen Landestheile ausgesprochen, über-
dieses Kantons in Aussicht gestellt. Dagegen

sophie eintrat, so wünschte überhaupt Girard, der wegen
zurückzutreten gedachte, den Lieblingsschüler als seinen
sehen. Doch hörte M. auf den fremden Universitäten
München, Paris — auch rechtswissenschaftliche neben den
Die Regierung von Luzern, welche die Studien Meyer's
gefördert hatte, gab nun aber 1834 nach Girard's
der wegen seiner Parteifarbe besser zu passen schien,
dachte sich als Advocat in Sursee niederzulassen.
um die erledigte Stelle des zweiten Staatsschreibers,
und siedelte nach Luzern über, wo er nun in dieser
dem ersten Staatsschreiber Siegwart (s. d. Art.)
mäßige Termin für die Revision der Kantonalverfassung
rückte und gegen die den Regenerationsgedanken
Regierung aus dem Kreise der von dem Bauern Joseph
Volkspartei die Agitation anhob (vgl. Bd. XVIII,
nicht so weit, wie Siegwart, welcher wegen seiner
Schultheißen als „Verrath" gekennzeichneten Haltung
hoben wurde — M. hatte sich bisher mehr zu
Theologen und Professor Burkard Leu (vgl. Bd.
renden Mittelpartei gestellt —; aber immerhin
Vorgesetzten nicht als so zuverlässig, daß er
rücken können. Als dann 1841 die Revisions
M., als eines der wenigen höherer Bildung
den Verfassungsrath gewählt. Als Mitglied
rathes arbeitete nun M., dem die Redaction
fiel, an der Seite Joseph Leu's und stimmte
ihm überein. Nach Annahme des Verfassungs
in den neuen Großen Rath, wieder als eine
wiegend einen bäuerlichen Charakter aufweisen
dieser setzte ihn jetzt in das Amt des ersten
er, anfangs als zweiter, später als erster
des 1841 geschaffenen Systemes, stets von
Luzerns auf der Tagsatzung. Die seit dem
wegen Aufhebung der aargauischen Klöster,
Ständeabgeordneten beschäftigte, gab M.
genössischen Angelegenheiten Stellung zu
Gesandten lautete dahin, daß Aargau
im Falle des Widerstrebens durch
Während sich über diese durch die Schwer
endlos sich fortspinnende Sache die Leib
wurden nun aber auch im Kanton Luzern
lichen Auffassung der öffentlichen Dinge
mals die Gelegenheit, in einer seiner
zur Ehre gereichenden Weise sich über
Nachdem schon im Herbst 1841 nahe
Gebiete Missionspredigten von Jesuiten
Leu mit der Durchführung seines Herzens
Gesellschaft Jesu nach Luzern, nicht mehr
Gegenüber dem Antrage der Berufung
des Erziehungsrathes, wovon nur
Jesuiten sich aussprach, eingegangen,
Großen Rath lautete gleichfalls auf

...und in diesem Sinne richtete jetzt der bisherige Berichterstatter
...ein, nachdem das, was zu verhüten er nun angewiesen
...anstoß, schon geschehen war. — Da von diesem Tage an M. die
...lichkeit in seiner ganzen Partei war, mußte hier um so mehr,
...ine Darstellung auch über seinen Tod hinaus auf seiner Person
...verdunkelnder Schatten ruht, auf seine Haltung in den Mai-
...näher eingetreten werden. Wie M. selbst ganz offen einräumt,
...privates Auftreten in Sitten ganz wesentlich das Ereigniß des
...die Ermuthigung der altschweizerischen Partei herbeigeführt. Er
...durchaus darauf stützen, daß ja die Regierung des Wallis seinen
...Charakter des Berichterstatters zu dem des Commissärs nicht
...aber andrerseits mußte er sich sagen, daß das, je mehr er den
...seiner Position verstärken helfe, um so weniger geschehen werde,
...alle auch nicht versäumt, am 15. Mai und noch zwei Male, den
...den Punkt, ob sein Auftreten als Commissär wirklich verlangt
...zu machen. Jedenfalls also hatte M. nicht als Friedens-
...als Parteimann gewirkt. Dagegen war dann die nachträgliche
...vom 19. ein feiges Manöver seiner Oberbehörde, um die Last von
...Abgeordneten abzuwälzen. — Wie überall, so kam insbesondere
...ung zu Luzern, am 13. Juli, in offener Sitzung, der gegen M.
...partei genährte Haß zu Tage, indem der Solothurner Abgeordnete
...d. Art.) vom „Ausstrecken blutgefärbter Hände“ gegenüber der
...spruch. Uebrigens hatte M. gerade bei diesem Anlaß eine ganz
...recht offenherzige Darstellung seiner Handlungsweise gegeben.
...von Luzern repräsentirte Politik ergab sich aber als Resultat der
...Wallis, daß dieser Kanton jetzt nach seiner Neugestaltung als
...der „Schutzvereinigung“ reif geworden war.

...die durch das Bekanntwerden der Schutzvereinigung bedingte Ver-
...Gegensatzes zwischen den beiden Parteigruppen der Eidgenossenschaft
...Siegwart) brachte nun aber auch für M. die Uebernahme wichtiger
...für welche er in erster Linie geeignet zu sein schien. Um für die in
...nommenen Wehrmaßregeln des schon 1845 angeordneten sonderbündi-
...rathes Waffen und Geld zu erlangen, galt es nach den von Sieg-
...zeichneten Plänen bei den mit den sieben Kantonen sympathisirenden
...anzuklopfen. So reiste M. im November 1846 nach Turin und
...vom König Karl Albert 2000 Infanteriegewehre, mit der geschickt an-
...Bemerkung, daß Bezahlung allerdings nicht stattfinden könne: „Ge-
...so werden wir, oder vielmehr unsere Gegner, E. M. Regierung
...verlieren wir aber, so bleibt dieser nur übrig, den Schuldposten als
...lich durchzustreichen“. 1847 dann folgte, unter der Form der Wahl
...Abgeordneten Luzerns für den Abschluß eines neuen Postvertrages mit
...eine Sendung nach Wien, zum Zwecke persönlicher Anknüpfung mit
...um — nach Meyer's eigenen Worten — „auf die allgemeine euro-
...fahr eines Sieges der Revolutionspartei in der Schweiz aufmerksam
...und darauf einzuwirken, daß durch ein zeitiges Dazwischentreten der
...Ausbruche eines Bürgerkrieges vorgebeugt werde“; ebenso handelte
...hier um Geld und Waffen. Aber nachdem schon vorher eine vom
...Johann empfohlene Combination, daß Fürst Friedrich Schwarzenberg
...ando der Sonderbunds-Armee übernehme, nicht gelungen war, fand
...seinen eigenen Verhandlungen, daß auf eine wirksame Unterstützung von
...vor der Hand nicht zu rechnen sei, und so reiste er, weil der Zu-
...der ordentlichen Tagsatzung zu Bern bevorstand, noch vor den anderen

suchten die Oberwalliser, zum Behufe der Zurückgewinnung ihrer Rechte, anzukämpfen; den klerikal gefärbten Auffassungen der deutschen Bevölkerung stellten sich zum Theil weit gehend radicale Forderungen aus dem Unterwallis entgegen, und zugleich spaltete sich auch hier die Bevölkerung in zwei Lager. Die Behörden büßten in diesen Gegensätzen ihre ganze Autorität ein. Wilde Ausschreitungen der Träger des Terrorismus unter den Radicalen, der sogenannten „Jungen Schweiz", seit April 1843, führten zu Gegenmaßregeln; die Anarchie stieg und damit die Ohnmacht der Obrigkeit, welche die „Jung-Schweizer" zu einem Erpressungszuge gegen die Hauptstadt Sitten ausnutzten, worauf die Regierung die Schwäche hatte, „für beabsichtigte Vertheidigung der Hauptstadt", unter Bezahlung derselben, sich zu bedanken. Luzern, trotz seiner Stellung als Vorort durch die Walliser Regierung gänzlich unbenachrichtigt gelassen, schickte Anfangs September M. nach dem Wallis, um durch denselben Erkundigungen einzuziehen. Allein bis zum nächsten Frühjahre, 1844, wuchs nun die Zerrüttung in dem unglücklichen Lande auf einen so hohen Grad, daß der Staatsrath im Mai militärische Maßregeln traf, andererseits den Vorort um eidgenössische Intervention ersuchte. Am 13. Mai beschloß die vorörtliche Behörde, M., da derselbe die Verhältnisse im Wallis schon kenne, nach diesem Lande von neuem zu entsenden, zunächst wieder zur Berichterstattung, ferner aber eventuell in der Stellung eines zweiten eidgenössischen Commissärs, in dem Sinne nämlich, daß M., falls die Umstände es dringend gebieten, diesen amtlichen Charakter annehme, unter Benachrichtigung des in Freiburg weilenden ersten Commissärs, doch nur wenn die Anwesenheit eidgenössischer Commissarien wirklich nothwendig und der Walliser Regierung erwünscht scheinen sollte. In schleuniger Reise, nicht ohne Gefahr bei Ueberschreitung des noch tief beschneiten Passes über die Gemmi, kam M. am 15. in Sitten an, wo der Große Rath schon versammelt war. Gegenüber conservativen Mitgliedern der Behörde verhehlte nun M. keineswegs seine Ansicht, daß bei der Schwäche der Regierung der Große Rath zum Entschlusse zu bringen sei, die Jung-Schweizer, welche nach seiner Auffassung als Rebellen zu gelten hätten, durch militärische Mittel aufzulösen, und am 16. gelang es einem geistlichen Abgeordneten, die Mehrheit der Rathsmitglieder auf einer Privatzusammenkunft für diesen Gedanken zu gewinnen. So kam es am 17. spät Abends, nachdem die jungschweizerische Opposition nach heftigen Auftritten den Sitzungssaal verlassen hatte, zum Beschlusse, die aufrührerischen Gemeinden militärisch zu besetzen, dem Staatsrath außerordentliche Vollmachten zu ertheilen, einen Commandanten der Landwehr in der Person Wilh. von Kalbermatten's aufzustellen. Als aber am 18. bei der Kunde des Anrückens der Jungschweizer von Unterwallis her den maßgebenden Persönlichkeiten abermals der Muth entfallen wollte, war es wieder M., welcher — abermals „als Privatmann", wie er betonte — auf das schleunige Einrücken der aufgebotenen oberwalliser Bewaffneten drang. Dagegen warnte er, als er einen Kriegsrath sich constituiren sah, den Staatsrath-Präsidenten, Erlasse von dieser nicht verfassungsmäßigen Behörde, welche man allerdings in ihrer organisatorischen Thätigkeit nicht zu hemmen brauche, statt vom Staatsrathe ausgehen zu lassen. Noch im Laufe dieses Tages traf der neu ernannte Commandant von Kalbermatten in Sitten ein; als „Zuschauer" in dessen Hauptquartier wohnte M. am 20. den Angriffe auf die in Ardon befestigten Jung-Schweizer bei; am 21. kam die Nachricht davon, daß die Jung-Schweizer durch ihre eigenen conservativ gesinnten Landesgenossen von Unterwallis im Engpasse des Trientflusses in furchtbar blutiger Niederlage geschlagen worden seien. Erst jetzt aber, als die Entscheidung vorlag, erhielt M. auch Kunde von dem am 19. von der vorörtlichen Regierung abgefaßten Befehl, daß er als eidgenössischer Commissär sofort

rfzutreten habe, und in diesem Sinne richtete jetzt der bisherige Berichterstatter ine Maßnahmen ein, nachdem das, was zu verhüten er nun angewiesen urde, der Zusammenstoß, schon geschehen war. — Da von diesem Tage an M. die ftgehaßte Persönlichkeit in seiner ganzen Partei war, mußte hier um so mehr, s durch einseitige Darstellung auch über seinen Tod hinaus auf seiner Person n dieselbe ganz verdunkelnder Schatten ruht, auf seine Haltung in den Mai- gen von 1844 näher eingetreten werden. Wie M. selbst ganz offen einräumt, at er durch sein privates Auftreten in Sitten ganz wesentlich das Ereigniß des 1. Mai durch die Ermuthigung der altschweizerischen Partei herbeigeführt. Er onnte sich formal durchaus darauf stützen, daß ja die Regierung des Wallis seinen lebertritt vom Charakter des Berichterstatters zu dem des Commissärs nicht efordert habe; aber andrerseits mußte er sich sagen, daß das, je mehr er den Staatsrath in seiner Position verstärken helfe, um so weniger geschehen werde, nd er selbst hatte auch nicht versäumt, am 15. Mai und noch zwei Male, den Staatsrath auf den Punkt, ob sein Auftreten als Commissär wirklich verlangt erde, aufmerksam zu machen. Jedenfalls also hatte M. nicht als Friedens- ringer, sondern als Parteimann gewirkt. Dagegen war dann die nachträgliche Beauftragung vom 19. ein feiges Manöver seiner Oberbehörde, um die Last von ch auf den Abgeordneten abzuwälzen. — Wie überall, so kam insbesondere uf der Tagsatzung zu Luzern, am 13. Juli, in offener Sitzung, der gegen M. on der Gegenpartei genährte Haß zu Tage, indem der Solothurner Abgeordnete Munzinger (s. d. Art.) vom „Ausstrecken blutgefärbter Hände" gegenüber der Versammlung sprach. Uebrigens hatte M. gerade bei diesem Anlaß eine ganz orrecte und auch recht offenherzige Darstellung seiner Handlungsweise gegeben. — Für die von Luzern repräsentirte Politik ergab sich aber als Resultat der reignisse im Wallis, daß dieser Kanton jetzt nach seiner Neugestaltung als ebentes Glied der „Schutzvereinigung" reif geworden war.

Gerade die durch das Bekanntwerden der Schutzvereinigung bedingte Ver- schärfung des Gegensatzes zwischen den beiden Parteigruppen der Eidgenossenschaft gl. d. Art. Siegwart) brachte nun aber auch für M. die Uebernahme wichtiger ufgaben, für welche er in erster Linie geeignet zu sein schien. Um für die in usficht genommenen Wehrmaßregeln des schon 1845 angeordneten sonderbündi- chen Kriegsrathes Waffen und Geld zu erlangen, galt es nach den von Sieg- art vorgezeichneten Plänen bei den mit den sieben Kantonen sympathisirenden egierungen anzuklopfen. So reiste M. im November 1846 nach Turin und langte vom König Karl Albert 2000 Infanteriegewehre, mit der geschickt an- brachten Bemerkung, daß Bezahlung allerdings nicht stattfinden könne: „Ge- innen wir, so werden wir, oder vielmehr unsere Gegner, E. M. Regierung friedigen; verlieren wir aber, so bleibt dieser nur übrig, den Schuldposten als einbringlich durchzustreichen". 1847 dann folgte, unter der Form der Wahl einem Abgeordneten Luzerns für den Abschluß eines neuen Postvertrages mit esterreich, eine Sendung nach Wien, zum Zwecke persönlicher Anknüpfung mit etternich, um — nach Meyer's eigenen Worten — „auf die allgemeine euro- ische Gefahr eines Sieges der Revolutionspartei in der Schweiz aufmerksam machen und darauf einzuwirken, daß durch ein zeitiges Dazwischentreten der ächte dem Ausbruche eines Bürgerkrieges vorgebeugt werde"; ebenso handelte sich auch hier um Geld und Waffen. Aber nachdem schon vorher eine vom zherzog Johann empfohlene Combination, daß Fürst Friedrich Schwarzenberg s Commando der Sonderbunds-Armee übernehme, nicht gelungen war, fand . in seinen eigenen Verhandlungen, daß auf eine wirksame Unterstützung von ien her vor der Hand nicht zu rechnen sei, und so reiste er, weil der Zu- mmentritt der *ordentlichen* Tagsatzung zu Bern bevorstand, noch vor den anderen

ſuchten die Oberwalliſer, zum Behufe der Zurückgewinnung ihrer Rech
kämpfen; den klerikal gefärbten Auffaſſungen der deutſchen Bevölkerung
ſich zum Theil weit gehend radicale Forderungen aus dem Unterwallis
und zugleich ſpaltete ſich auch hier die Bevölkerung in zwei Lager.
hörden büßten in dieſen Gegenſätzen ihre ganze Autorität ein.
ſchreitungen der Träger des Terrorismus unter den Radicalen, der ſogen
„Jungen Schweiz“, ſeit April 1843, führten zu Gegenmaßregeln; die
ſtieg und damit die Ohnmacht der Obrigkeit, welche die „Jung-Schwei
einem Erpreſſungszuge gegen die Hauptſtadt Sitten ausnutzten, worauf
gierung die Schwäche hatte, „für beabſichtigte Vertheidigung der Haupt
unter Bezahlung derſelben, ſich zu bedanken. Luzern, trotz ſeiner
Vorort durch die Walliſer Regierung gänzlich unbenachrichtigt gelaſſe
Anfangs September M. nach dem Wallis, um durch denſelben
einzuziehen. Allein bis zum nächſten Frühjahre, 1844, wuchs nun die
in dem unglücklichen Lande auf einen ſo hohen Grad, daß der Staat
Mai militäriſche Maßregeln traf, andererſeits den Vorort um
Intervention erſuchte. Am 13. Mai beſchloß die vorörtliche Behörde,
derſelbe die Verhältniſſe im Wallis ſchon kenne, nach dieſem Lande
zu entſenden, zunächſt wieder zur Berichterſtattung, ferner aber
Stellung eines zweiten eidgenöſſiſchen Commiſſärs, in dem Sinne
M., falls die Umſtände es dringend gebieten, dieſen amtlichen
nehme, unter Benachrichtigung des in Freiburg weilenden erſten
doch nur wenn die Anweſenheit eidgenöſſiſcher Commiſſarien wirklich
und der Walliſer Regierung erwünſcht ſcheinen ſollte. In
nicht ohne Gefahr bei Ueberſchreitung des noch tief beſchneiten
Gemmi, kam M. am 15. in Sitten an, wo der Große Rath
war. Gegenüber conſervativen Mitgliedern der Behörde
keineswegs ſeine Anſicht, daß bei der Schwäche der Regierung
zum Entſchluſſe zu bringen ſei, die Jung-Schweizer, welche
faſſung als Rebellen zu gelten hätten, durch militäriſche
am 16. gelang es einem geiſtlichen Abgeordneten, die
mitglieder auf einer Privatzuſammenkunft für dieſen
So kam es am 17. ſpät Abends, nachdem die jungſchweizer
heftigen Auftritten den Sitzungsſaal verlaſſen hatte, zum
rühreriſchen Gemeinden militäriſch zu beſetzen, dem Staat
Vollmachten zu ertheilen, einen Commandanten der
Wilh. von Kalbermatten's aufzuſtellen. Als aber am 18.
rückens der Jungſchweizer von Unterwallis her den maßg
abermals der Muth entfallen wollte, war es wieder M.
„als Privatmann“, wie er betonte — auf das ſchleun
botenen oberwalliſer Bewaffneten drang. Dagegen
Kriegsrath ſich conſtituiren ſah, den Staatsrath-Präſi
nicht verfaſſungsmäßigen Behörde, welche man allerdings
ſchen Thätigkeit nicht zu hemmen brauche, ſtatt vom
laſſen. Noch im Laufe dieſes Tages traf der
von Kalbermatten in Sitten ein; als „Zuſchauer“ in
M. am 20. den Angriffe auf die in Ardon befeſtigten
21. kam die Nachricht davon, daß die Jung-Schwei
vativ geſinnten Landesgenoſſen von Unterwallis
in furchtbar blutiger Niederlage geſchlagen worden
Entſcheidung vorlag, erhielt M. auch Kunde von
lichen Regierung abgefaßten Befehl, daß er als

bisher, zu fühlen. Unter dem
igen Stellung als Vorstand des
Bach, so hatte M. dann unter
der-Diplomes, an der Ausarbeitung
dem auf liberalem Boden fußenden
Anfang an kritisch gegenüber. Der
mischer Meyer's Aussichten: er wurde
tollführer der Minister-Conferenz und
gezogen. Die Neueinrichtung der Ad-
der Krieg von 1866 gegen das von
Preußen bevorstand, schrieb er aber-
ausgefallene Manifest Franz Joseph's,
heiten mehrere Proclamationen über
infolge genaueren Einblickes mit
ßen Besorgnissen auf die Kriegspolitik
noch weniger über die „Einschwärzung
betrachtete insbesondere mit peinlichstem
usgleich mit Ungarn. Als Belcredi aus-
nahe gekommen, wo er von der Gnade
nuße der Pension sich in das Privatleben
Nach der Gewährung der Versetzung in
ichte „Bernhard Ritter von Meyer“ noch
Mußezeit waren seine beim Tode hinter-
Vater selbst „verfaßt und abgeschlossen“,
nehmer Weise mit ganz unglaublichen Lese-
ortnamen, nebst einem „Anhang“ — „Die
derbund“ — herausgab.
em Werke (vgl. den Artikel Siegwart) eben
Bernhard Ritter von M.“ (Bd. I, II, Wien

Meyer von Knonau.

ermann v. M., Bundestagscassirer und
am 3. September 1801 zu Frankfurt a. M.
achter Jurist, die Würde eines Bürgermeisters
dem Bundestag bekleidete. Eine äußerst sorg-
Grund zu einer allseitigen Bildung in allen
zeigte sich schon in früher Kindheit, in der M.
an den Füßen von den Spielen der Jugend
angewiesen war, eine entschiedene Neigung zu
häftigungen mit naturwissenschaftlichen Gegen-
enschaftlich mit seinem Jugendfreunde Friedrich
ten Chemiker, mit dem er bis zu seinem Tode
unden blieb, autodidactisch sich mit chemischen
beschäftigen. Diese Vorliebe zu naturwissen-
lichen Studien reifte in M. den Entschluß, sich
em Fache zuzuwenden und zu seinem Lebens-
ch zu wählen. Mit reichem Wissen und großem
betrat er zuerst diese Laufbahn bei einer Glas-
seines Vaters verließ M. jedoch bald wieder
einem Bankgeschäfte sich weiter praktisch auszu-
begonnenen cameralistischen Studien bezog
ität Heidelberg, wo er mit C. v. Leonhard,

ralogie. Dazwischen fallen einzelne Untersuchungen über fossile Thi
z. B. über fossile Ochsenschädel, deren sorgfältige und exacte Ausführung i
von vornherein die volle Anerkennung der Fachgelehrten verschaffte. E
Aufenthalt in Berlin im Sommer 1827 erweiterte durch den Umg
seinem Schwager, dem Philosophen Hegel und durch den persönlichen Ve
Al. v. Humboldt beträchtlich den Kreis seiner wissenschaftlichen Ansi
und förderte ihn unter Bettina v. Arnim's Führung auch auf dem Ge
Kunst wesentlich. Ein an ihn von einem Nürnberger Kaufmann er
Auftrag zur Herstellung einer Glasmalereianstalt entführte M. nur
seinem Berliner Aufenthalte schon gegen Ende 1827 und gab ihn w
Praxis zurück. Trotz großen Schwierigkeiten löste M. die ihm gestellte
glänzend. Mehrere Glasgemälde im Regensburger Dom, die nach
Carton von Meyer's Hand hergestellt worden sind, legen Zeugniß ab
Leistungsfähigkeit der von ihm neu errichteten Anstalt. Mißhelligkeiten
Besitzer derselben lösten rasch das eingegangene Verhältniß und M. kehr
zu seinen nunmehr fast ausschließlich paläontologischen Arbeiten in sein
stadt zurück, um sich durch zahlreiche von jetzt an rasch aufeinander folgend
cationen in Bezug auf die Kenntniß fossiler Reptilien- und Säugethie
bald zu einer ersten Autorität in Deutschland emporzuschwingen. All
sich mit derartigen Untersuchungen beschäftigten, holten sich bei M. R
so kam es, daß fast alle Erfunde dieser Art in Deutschland in Meyer
gelangten und von ihm auf das Sorgfältigste untersucht worden sind,
sich der überaus erfolgreichen Methode bediente, alles Gesehene du
stellung exacter Zeichnungen, die er meisterhaft anzufertigen verstand, fe
und für spätere Vergleichungen nutzbar zu machen. Als Frucht seiner un
Detailstudien erschien 1832 als selbständiges Werk ein systematisches V
der bis dahin bekannt gewordenen fossilen Reptilien, Vögel und Sä
begleitet von einer mit Geist und Verständniß geschriebenen Betrachtung
Frage der Entstehung und Entwicklung der Organismen und von ei
sichtlichen Schilderung der Versteinerungen führenden Schichten der E
dem Titel „Palaeologica zur Geschichte der Erde und ihrer Geschichte"

ten „Palaeontographica“, ein Sammelwerk für alle Zweige der paläonto-
en Wissenschaft, welches jetzt noch fortgesetzt wird und unter Meyer's Lei-
bis zum 17. Bande gediehen war. Die Anerkennung seiner hervorragenden
ngen war eine allgemeine. Die Universität Würzburg verlieh ihm den
rhut und mehrere Akademien, wie jene in München, Wien und Harlem
ten ihn in die Liste ihrer Mitglieder ein. Die Universität Göttingen trug
860 sogar den Lehrstuhl für Geologie und Paläontologie an, den er aber,
nabhängig seinen Studien leben zu können, ablehnte. Unablässig und
üdlich arbeitete M. weiter, selbst nachdem er 1863 zum Bundestagscassirer
rt worden war und ihm schwerere dienstliche Verrichtungen oblagen. Der
ung des Bundestages folgte seine Versetzung in den Ruhestand, dessen
er jedoch nur kurze Zeit genoß, indem er am 2. April 1869 in Folge
Schlaganfalls inmitten seiner Thätigkeit den ihrer Vollendung harrenden
ichen Arbeiten durch den Tod entrissen wurde. Meyer's großartige und
üdliche Thätigkeit auf wissenschaftlichem Gebiete läßt sich nach den zahl-
, theils als selbständige Werke, theils in den verschiedenen Fachzeitschriften
nenen Publicationen, deren Zahl mehr als 300 beträgt, am besten be-
. Sie alle tragen den Stempel einer nach exacter Methode vorgenommenen,
ußergewöhnlicher Sorgfalt, umfassender Sachkenntniß und großem Scharf-
urchgeführten Arbeit an sich und gewinnen dadurch noch erhöhten Werth,
ie meist mit meisterhaft ausgeführten, naturgetreuen, nach Tausenden
den Abbildungen versehen sind. Es hält schwer, unter diesen umfangreichen
ationen außer den schon genannten noch besonders hervorragende einzelne
amhaft zu machen. Wir verweisen in dieser Beziehung auf das genaue
tenverzeichniß in Zittel's Denkschrift auf H. v. Meyer, München 1870.
ar Anhänger der Theorie der Urzeugung von niederen Pflanzen und
n und hielt an der Beständigkeit der Art fest, die er durch scharfe und
Diagnose abzugrenzen verstand. Dagegen bestritt er auf Grund reicher Er-
gen gegen Cuvier's Ansicht die Zulässigkeit, nach der Analogie einzelner
auf die Organisation des Ganzen richtige Schlüsse zu ziehen, ebenso wie
te Annahme einer periodenweise stattgefundenen Vernichtung und der plötz-
Neuerschaffung der Arten, ohne sich jedoch mit Entschiedenheit für die Lehre
n's auszusprechen oder ihr zu widersprechen. Er huldigte der aus sich
geschöpften Ansicht, daß jeder Organismus sich nach gewissen Gesetzen ent-
und daß die Art prädestinirt die Bedingungen in sich selbst trage, dem-
sie nach gewisser Zeit absterbe, um neuen Nachkommen Platz zu machen.
M. sich vielfach auch mit Untersuchung von niederen Thieren, namentlich
berresten von Krebsen, Crinoideen, Kephalopoden und Fischen beschäftigte,
ehen sich doch seine hervorragendsten Leistungen auf Reptilien, namentlich
ias- und Jurabildungen und insbesondere auf Säugethiere. Die bezüg-
Abhandlungen in verschiedenen Publicationen, insbesondere in den fünf
lungen des erwähnten Werkes „Fauna der Vorzeit“ gehören zu den grund-
n auf diesem Gebiete, welchen Bronn das Zeugniß gibt, daß sie ein
von Gründlichkeit, erschöpfender Vollständigkeit und ängstlicher Genauig-
kren, denen sich weder in Frankreich noch in England etwas Aehnliches
ossile Wirbelthiere zur Seite stellen könne. Am erfolgreichsten hat M. zur
ung der Paläontologie in Deutschland durch das schon erwähnte in fort-
den Bänden herausgegebene Prachtwerk: „Palaeontographica“, in welchem
t über 100 eigene inhaltsreiche Abhandlungen zur Veröffentlichung brachte,
agen. Auch seine zahlreichen Mittheilungen in Leonhard's und Bronn's
uch für Mineralogie, Geognosie und Petrefactenkunde sowie die Beiträge zu
's „Nomenclator zoologicus“ und „Index palaeontologicus“, für welche

M. die Thierklasse der fossilen Säugethiere,
weisen, daß M. auf diesem Felde in Deutschl
Kenntnisse besaß. Meyer's Arbeiten stellen
Anatomen Cuvier würdig zur Seite,
Treue und Genauigkeit der bildlichen Darstell
zu wünschen übrig lassen. Der große Umfan
nach bemessen, daß etwa zwei Drittheile
gewordenen fossilen Säugethier-, Vögel-
entdeckt oder beschrieben oder doch zuerst
Daher wird Meyer's Name unvergeßlich
genannt werden, welchen der Aufschwung der
logie seine glänzenden Erfolge zu verdanken

Zittel, Denkschrift auf Ch. E. Herm.

Meyer: Dietrich M., Radirer,
Caspar M., zürcherischen Landvogts daselbst.
Unterricht scheint M. als Glasmaler
dieser Kunst so wenig als Oelmalereien
seines Sohnes Konrad (s. u.), ebenfalls
thätigkeit hat er von frühe an als Radi
ziemlich selten sind, kommen Porträte
Art der Kleinmeister, eine Reihe von
sächlich zu Vorlagen für Goldschmiede
sind es ornamentale Compositionen,
Götter und allegorische Figuren wieder,
liebig als einzelne Gestalten und Grupp
verwendet werden konnten. Die anmut
bilder und zwei Bauerntänze von
gange des Straßburgers Wendel Dietterl
und Architekturen abgegeben. Größere
Das populärste seiner Werke aber ist
in erster Auflage 1605 erschien und
mit Zusätzen herausgegeben hat.
gewesen. Weder durch Reichthum der
ler ist er seinen älteren Mitgenossen
Murer an die Seite zu stellen.
er durch die Gewissenhaftigkeit der
ihn immer wieder zur Erforschung
schaft hat er im Porträtfache bewahrt,
als vorzügliche Leistungen gelten und
scher Zeitgenossen übertroffen worden
wesen überhaupt kommt M. als
durch seines ehemaligen Schülers,
Zeugniß bestätigt wird. — Die voll
der seine Blätter oft mit dem voll
besitzt die Handzeichnungs- und
Zürich.

Schriftliche Aufzeichnungen
Stadtbibliothek Zürich. Sandrart
3. Buch, S. 254. Johann
Mahler in der Schweiz, 1. Thl.
Künstler in d. Schweiz, Bd. I,

...ch 1763 u. 1779. Johann Heinrich Füßli, Allg. Künst=
...Zürich 1809, S. 860 u. f. (C. W. Hardmeyer,) Neu=
...llergesellschaft in Zürich für das Jahr 1844. J. R. Rahn,
...auf d. Jahr 1881, S. 232 ff. J. R. Rahn.

... Heinrich Friedrich M., Botaniker, geb. zu Hannover
... † zu Königsberg in Preußen den 7. August 1858. Zu=
...richt vorgebildet, besuchte M. später das Gymnasium in
... bereits 1808, nach einer zweiten Heirath seines Vaters,
...mehr durch die Verhältnisse gezwungen, für seinen Lebens=
...rgen, mußte er in so jugendlichem Alter Unterricht ertheilen,
... Unterstützung eines Oheims ihm ermöglichte, im J. 1809
...tingen zu beziehen, woselbst er sich dem Studium der Juris=
... Er unterbrach indessen seine Studien nach anderthalbjährigem
...tingen und wirkte einige Zeit als Hauslehrer. Da rissen ihn
...eignisse des Jahres 1813 aus diesem Verhältniß. Er trat
... ein hannöversches Jägercorps, nahm unter General Wall=
... Vorpostengefechten vor Hamburg Theil, bis er, Offizier ge=
...rve eintrat und Festungsdienst in Ypern versah. Nach dem
...zog M. Michaelis 1816 von Neuem die Universität Göttingen
... nun dem Studium der Medicin und Naturwissenschaften zu.
... wurde er auf Grund einer Dissertation: „Junci generis mono-
...“ zum Dr. med. promovirt, worauf er sich als Privatdocent
... der Universität Göttingen habilitirte. Als solcher hielt er auch
...ungen. Unfälle in seiner medicinischen Praxis bestimmten ihn,
...illigen, wodurch er des Beistandes seiner Gönner verlustig ging
...t sah, durch Corrigiren von Büchern und Schreiben von Re=
...nen Lebensunterhalt zu erwerben. Durch eine Recension in den
...ten Anzeigen über die Metamorphose der Pflanzen erregte M.
...amkeit, dessen Einfluß er es verdankte, daß er im April 1826
...licher Professor der Botanik an die Universität Königsberg be=
...gleich wurde ihm die Direction des botanischen Gartens über=
... darauf Seitens der philosophischen Facultät die Ehrenwürde
... verliehen. Nach noch nicht drei Jahren, am 30. Januar 1829
...tlicher Professor. Sein Leben verlief von nun an ohne große
... Abgesehen von zwei Reisen nach Berlin und Breslau zur Natur=
...ung und einigen Badereisen, verblieb er, seinem Berufe sich
...llen Stätte bis zu seinem Tode, dem seine kränkliche Natur
...ensjahre erlag. Die Nachricht von seiner Ernennung zum
... Münchener Akademie der Wissenschaften kam nach Königsberg,
...t war. Ueber seine schriftstellerische Thätigkeit berichtet M.
... vor seinem Tode verfaßten Selbstbiographie (Neue Preuß.
... Bd. IX) folgendermaßen: „Viel zu schreiben hinderte mich
... vor dem Ueberflüssigen, theils Mangel an Concentration. Die
...arbeitung der Familie der Junceen, der Plan einer allgemeinen
... Pflanzen, erbaut auf dem Grundgedanken der Goethe'schen
...e, verschiedene physiologische Fragen, mit deren Lösung ich
...ing, weitläufige pflanzengeographische Untersuchungen, der
...en Bücher Alberts des Großen von den Pflanzen aus dem
... aus Handschriften neu und würdig ausgestattet herauszugeben,
... ein reges Interesse an der gesammten Geschichte meiner Wissen=
...menhange mit der allgemeinen Culturgeschichte, eine solche
... mich lebhaft anziehenden Stoffes zersplitterte meine littera=

rische Thätigkeit 2c."
sich mit dieser Schil
Freilich ist die Zahl sein
sie lassen sich aber
graphischen Arbeiten,
rischen Abhandlungen,
Botanik", auslaufen.
Lieblingsgattungen
in der Regensburger
Diagnostik der Arten
Jahre über denselben
damals glaubte er
ausreichende Material,
Theil, zu Händen zu
zweier vorbereitender
augurandam ejusdem
Luzularum rite cognit
prius editam" (1823),
Schrift angibt, um
Gegenstand abzuwarten
Hauptzweck verfolgen,
bis wie weit sein
seien. Immerhin
die ältere Monograph
Species keineswegs
hat. Neu ist in der
Inflorescenz durch
zu erreichen, sich
hieß. So bearbeit
lungen, die durch
von Mexico in den
der vom Grafen v.
in: „Junceae exped
Südafrika in: Junc
„Junceae Preissian
florae Rossicae"
rianae" (Linnaea
beabsichtigte Monog
den Mangel eines
schienenen Abhandlu
schuldigen, das im
manche Daten der
dieser Pflanzengrupp
interessante monogr
„De Houttuynia
und einige morpho
seiner Untersuchung
Houttuynia und Sa
Werthe ist die von
gegebene „Flora Pr
bestimmt ist, hat
Entwicklung der syst

beigetragen. Die Zahl der als sicher aufgeführten wildwachsenden Arten wird auf 1066 angegeben. Freilich gebührt der Löwenantheil in der Abfassung der Flora Patze, dessen vorzügliche Kenntniß der preußischen Pflanzen das Werk so werthvoll gemacht hat. M. hat nur die Charakteristik der Gattungen und Familien gegeben, sowie die Erläuterung zu den im Buche gebrauchten Ausdrücken und Zeichen. Im Uebrigen hat M. für die Flora schon selbständig vorgearbeitet. Es erschien bereits 1835 ein: „Elenchus plantarum Borussiae indigenarum" und 1839 eine Schrift: „Preußens Pflanzengattungen, nach Familien geordnet", ein Leitfaden, den er seinen Vorlesungen über specielle Botanik zu Grunde legte. Rechnet man zu den angeführten Werken noch die Bearbeitung einiger außereuropäischer Pflanzensammlungen hinzu, wie die einer Anzahl durch Hostmann in Surinam gesammelter Pflanzen (Nova Acta Acad. Leop. 1825), ferner von solchen aus Labrador, durch einen Missionär der Herrenhuter zusammengebracht (De plantis labradoricis libri tres. 1830), und endlich der von C. F. Drege auf einer achtjährigen Reise in den Capcolonien gewonnenen (Commentariorum de plantis Africae australioris 1835—37), so dürfte hiermit der Kreis der systematischen Arbeiten Meyer's geschlossen sein. Auf morphologischem Gebiete hat vor Allem Meyer's Stellung zu der von Goethe geschaffenen Metamorphosenlehre seinen Namen bekannt gemacht. Indem er sich derselben rückhaltslos anschloß, ja einer der ersten war, der die Arbeit des großen Dichters, die unter den Botanikern von Fach nur laue Aufnahme fand, mit Begeisterung vertheidigte, versuchte er in seiner Schrift: „Die Metamorphose der Pflanze und ihre Widersacher" (Linnaea 1832) den Begriff des Blattes sowohl über die Theile des Stengels, als auch über die Wurzel auszudehnen. Es entspann sich über diese Fragen zwischen Meyer und Goethe ein interessanter Briefwechsel, der auch in Goethe's gesammelten Werken (Große Ausgabe. Cotta'scher Verlag 1860, Band VI, S. 508—511) zum Theil abgedruckt ist. Ueberall erscheint darin M. als ein geistreicher Mann, der jeder Frage eine interessante Seite abzugewinnen weiß. Selbst dichterisch beanlagt, fühlte sich M. vom Geiste Goethe's mächtig angezogen, doch ließ er sich auch bei der botanischen Untersuchung mehr von der Phantasie, als von objectiver Naturbeobachtung leiten. Auch seine oben genannte Schrift hat für die Entwicklung der Lehre von der Metamorphose der Pflanze nichts beigetragen, ja sie muß sogar in dem Bestreben, den Gegensatz zwischen Stengel und Blatt zu läugnen, als ein entschiedener Rückschritt in der Wissenschaft bezeichnet werden. Fester und sicherer hat M. sein Andenken in der Geschichte der botanischen Wissenschaften gegründet durch seine historischen Arbeiten. Erst an seinem Lebensabende konnte er sein Hauptwerk: „Geschichte der Botanik" der Oeffentlichkeit übergeben. Nur vier Bände derselben sind in den Jahren 1854—1857 erschienen. Die Herausgabe des fünften, bereits vorbereiteten Bandes, welcher die Geschichte dieser Wissenschaft vom 17. Jahrhundert bis auf Robert Brown führen sollte, vereitelte der Tod des Verfassers. Doch entsprangen den von langer Hand vorbereiteten und mit Vorliebe getriebenen historischen Studien Meyer's bereits einige früher veröffentlichte Publicationen. So erschien 1837 „Vergleichende Erklärung eines bisher noch ungedruckten Pflanzenglossars" (zweiter Bericht über das naturwissenschaftliche Seminar an der Universität Königsberg), 1841: „Nicolai Damasceni de plantis libri duo Aristoteli vulgo adscripti"; 1852: „Botanische Erläuterungen zu Strabon's Geographie und einem Fragmente des Dikäarchos". In letzterer Schrift versucht M. eine eingehende Kritik über die botanischen Angaben Strabon's zu üben und ließ die wichtigsten Stellen botanischen Inhalts, von bald längeren, bald kürzeren Commentaren begleitet, in deutscher Uebersetzung abdrucken. Der erste Band der „Geschichte der Botanik" erschien 1854 und

behandelt die ersten Anfänge dieser Wissenschaft unter den Griechen, ihre
ihren Verfall und ihre Weiterentwicklung unter den Römern bis zur
Kaisers Augustus. Der zweite Band, 1855 publicirt, führt die
fort bis zur Zeit Karls des Großen, während der dritte sehr umfangreiche
welcher 1856 herauskam, die Geschichte der botanischen Wissenschaft bis
dunkeln Fernen der asiatischen Völkerschaften verfolgt, bei Indern,
Nabathäern anfängt und sie bis zur Herrschaft der Araber im vierzehnten
hundert weiter leitet. Der zweite Abschnitt dieses Bandes schildert
Buche die neuen, auf die Botanik bezüglichen Geistesregungen in den
europäischen Ländern vom Jahre 800 bis zu dem Mönche Albert dem
Endlich behandelt der vierte, 1857, ein Jahr vor dem Tode des
herausgekommene Band, die Geschichte bis zu den deutschen Vätern der
kunde im 16. Jahrhundert. War es dem Verfasser auch nicht mehr
gewesen, den vollen Lohn seines Fleißes und seiner Mühe in dem
Werkes zu finden — der fünfte und letzte Band sollte 1859 erscheinen
ist ihm die gebührende Anerkennung für das bereits Geleistete doch
halten worden. In der That erscheint die Sorgfalt bewundernswerth,
das umfangreiche Material zusammengebracht und durcharbeitet worden
wenn man bedenkt, daß keine Stelle, auch der ältesten, zum Theil
Schriftsteller, ungelesen citirt oder wenigstens der Gewährsmann
genannt ist. Fügt man hinzu, daß, wie namentlich im dritten
Studium sich auf Quellen richten mußte, welche zum Theil nur in
Uebersetzungen vorhanden waren, zum Theil erst mit großem Aufwand
und Geld überhaupt zu beschaffen waren, daß eine eindringliche
der orientalischen Sprachen zur Erschließung derselben nöthig war
Autor den Dank für das Geleistete Niemand verkleinern wollen
wol sagen, daß seit Sprengel's Geschichte der Botanik, d. h.
60 Jahren, ein Versuch ähnlicher Art nicht gemacht worden ist
ruht der Werth der Meyer'schen Arbeit mehr in dem philologischen
Theil, als in dem Gewinn, den die Botanik als solche
Denn eine wirklich kritische Untersuchung der Pflanzenkenntniss
ist in dem besprochenen Werke nur zum kleinen Theil zu finden
mit Meyer's Geistesrichtung überhaupt zusammen. Scharfer
Forscher war er nicht, wol aber ein geistreicher Mann,
und mitunter treffend zu urtheilen verstand. Seine dichterische
sich auch in zahlreichen Gedichten bekundet, die aber wol
übergeben worden sind. Abgesehen von seinen Recensionen
gelehrten Anzeigen (1819—27), in der Regensburger
der Linnäa und ähnlichen Organen zu finden sind, sind
erschienenen Aufsätze meist populärer Natur. Sie
ihrem Titel nach, hier folgen: „Ueber das Amylum“
1839); „Ueber die Coniferen“ (ibid. 1841); „Ueber
neuseeländischen“ (ibid. 1842); „Das Ueberwallen
(ibid.); „Die Entwicklung der Botanik in ihren Haupt
naturwiss. Unterhalt. 1847); „Neueste Nachrichten
Eroberer in Südamerika“ (ibid. 1847); „Die
auf der Erde“ (1846); „Alberta Magna“ (Linnaea
der preußischen Pflanzen“ (preuß. Provinzialbl.
lung der Nahrungspflanzen auf der Erde“ (Königsb
„Beobachtungen über das Pflanzenwachsthum in
(Verhandl. des Berl. Gartenvereins 1829); „Ueber
einiger Getreidearten“ (Linnaea 1829); „Ueber

… bekannter Werke auf diesem … Italien im Jahr 1848 und im … ins Englische vom Earl … Hotz, später Friedrich Freiherr … Zürich 1853 und andere Arbeiten … der Feuerwerkergesellschaft … Ott" unterzeichneten Beiträge … u. a. m.).

… des sel. Herrn Oberst J. J. Meyer … Zürich 1820. — Zur Erinnerung … Zürich 1840. — Neujahrsblatt … auf das Jahr 1849 (Biogr. von

G. v. Wyß.

… geb. 1672, † am 16. Februar … angehörend, deren erster bekannter … daselbst war, bekleidete seit 1700, … trat, eine Reihe öffentlicher Stellen … Regierung er seit 1709 theilnahm. … der politisch-aristokratischen, aber kirchlich … ein Theil des luzernischen Patriziates … achtzehnten Jahrhunderte einerseits dem … demjenigen der demokratischen Urcantone … Staatswesen entgegentrat und dem Letzteren … zu vindiciren suchte. Ihre vorzüglichsten … der Vergleichung der luzernischen Zustände … Städtecantone Zürich und Bern. Dort … Wohlstand und die Bildung der Landes- … und mächtige Aristokratie, durch Waffendienst … geordneter Verwaltung stark, an der Spitze … gab den Regierungen dieser Bundesgenossen … Luzern nicht in gleichem Maße beanspruchen … Einflüsse auf ihr Land und Volk … insbesondere Schwyz, immer bemüht waren, … Luzern an diese zu binden. Der unglückliche … von 1712 für die fünf Orte, die … von St. Gallen für denselben auftraten, als … den Krieg erklärt hatten, brachte in Luzern, dessen … Aufrufe von Schwyz gefolgt war, jenen Partei- … und die kirchliche liberale Fraction des Patriciates … den ersten principiellen Sieg davon. Wie … Luzerns, vom Vater auf die Söhne übergehend, sich … Zeit noch in eigenthümlicher Färbung forterhielt, … beeinflußte, darüber vergleiche man unter … der Stadt und Republik Luzern, Bd. IV, … dem Großen Rathe einer Theilnahme des Cantons … widersetzt hatte, in demselben dann aber die … und Postwesens zu übernehmen hatte, hinter- … von 1696—1707, mancherlei Staatsschriften, … „Beschreibung des wegen der Grafschaft Toggen- … u. (unter dem Titel: „Geschichte der schweizerischen … 1712" in der Zeitschrift Helvetia von J. A. Balthasar, … bemerkenswerthe Zeugnisse der ihm eigenen

Antheil an den Reformbestrebun
mancherlei staatswissenschaftliche
successiven amtlichen Stellen,
des zürcherischen Großen Rathes
schließlich des gemäß der neuen
ziehungsrathes. Als im Frühjahr
und besonders der Basler
unter Führung von Dr. F.
wurde und der Regierungs
M. aus dieser Behörde zurück
Erziehungsrathes. In diesen
höheren Unterrichtsanstalten
lich mit, und übernahm zugleich
schichte und Geographie.
evangelischen Gemeinde
(2 Bde.); ein Werk, das
für Zürich höchst folgenreich
gründlich beleuchtete. Die
Unterrichtswesen des Canton
ihres Stiftungstags durch
Bemühend wurden seine
Zürich 1839 die Berufung
brachte. Durch seinen Leben
positiv christlichen Weltan
Lebendigste aussprach,
geschriebenen Weihnacht
Anschauungsweise", von
und Vergängliches im
religiösen Ueberzeugung
klären. Ebenso entschie
seinem Glauben,
religiös ganz anders
M. übereinstimmen
Strauß durch die
die an Bedeutung
dem Versuche der
seitigung der Regi
Bewegung betheili
Rath den Ruf an
auch das Präsidium
verpflichtet, der
Schwierigkeiten
der Regierung
besondere unerqu
und der großen
neuen Behörde
vor Allem Meyer
verläugnung
damit verknüpften
nach wenig Mon
Meyer's älterer
auf den des Va

... das eigentliche Haupt der Reactionsbewegung von 1814, Schult-
... Rüttimann (s. d. Art.) — Meyer's Schwager —, unerwartet das
... ausdrücklicher Weise für die Trennung und damit für eine Revision,
... den Widerstand leitete. Die mit großer Mehrheit beschlossene Re-
... als ein Sieg des Liberalismus. In Folge der nach der Veränderung
... vollends eintretenden Neugestaltung des Staatswesens von Luzern trat
... aus dem öffentlichen Leben zurück.

... K. Pfyffer, Geschichte der Stadt und des Kantons Luzern, Bd. II.

Meyer von Knonau.

...: Friedrich Ludwig Wilhelm M., Schriftsteller, geb. am ... 1759 zu Hamburg, starb am 1. September 1840 auf seinem Gute ... in Holstein. Von Meyer's schriftstellerischen Leistungen hat sich nur ...graphie Friedr. Lud. Schröder's bis auf unsere Zeit in Ansehen erhalten, ... erscheint sein Name in der Geschichte seiner Zeit oft in Verbindung ... bedeutendsten und eigenartigsten Persönlichkeiten. Seine empfängliche ... feiner Geschmack, die Eigenart seines Wesens haben ihn mehr bekannt ... als sein schriftstellerisches Wirken, das auch in den besten Hervor... in etwas den Dilettanten, wenn schon einen höchst begabten Dilet... erkennen läßt. Wahrhaft Vollendetes zu schaffen war ihm versagt; das ... seinen Gedichten, obschon diese wegen ihres eigenartigen Gepräges Schil... ...tung einflößten" und dieser „treffliche Stücke" darunter fand, wie von ...ungemein zahlreichen Recensionen, die mehr das Urtheil eines geistvollen ... aus dem Leserkreis, als die begründete Kritik des Kenners zeigen, das ... von seinen Uebersetzungen wie von seinem Roman „Fiormona", in dem ...e's Ardinghello nachahmt, ja selbst von seiner Schröder-Biographie, in ...ches schief und flüchtig, Vieles ohne jedes Gefühl für die biographische ...t.

... war der Sohn eines hannöverschen Postbeamten, besuchte das Johanneum ...burg und bezog nach des Vaters Tode 1776 die gelehrte Schule in Ihle... Nachdem er auch noch ein Jahr lang Schüler des Hamburger Gymnasiums ... war, studirte er in Göttingen die Rechte. Die nächsten Jahre waren ...ungen gewidmet, zu einer gesicherten Stellung zu gelangen, wobei ihm ... getäuschte Hoffnung zu theil wurde. Schon in dieser Zeit knüpfte er viele ...ungen mit litterarischen Persönlichkeiten an und betheiligte sich unter ... mitarbeitend an Bertram's Theaterzeitung. 1783 erhielt M. den Posten ...egierungsauditors in Stade, den er 1785 auf Veranlassung Heyne's mit ...bliothekarstelle in Göttingen vertauschte, wo er nun bis zum Herbste 1788 ... In diesen Jahren unternahm er während seiner Ferien öfters Reisen durch ...land, die ihn mit vielen bedeutenden Geistern zusammenführten, namentlich ...t denen des weimarischen Kreises. Im J. 1788 gab er seine Stelle auf ...te die nächsten Jahre ausschließlich auf Reisen. Zunächst ging er nach ...d, wo er u. a. Edm. Burke's Bekanntschaft machte und besonders dem ... die regste Aufmerksamkeit widmete, dann nach Italien, von hier nach ...ich. 1791 kehrte er nach Deutschland zurück und traf im September in ...rg ein. Später lebte er längere Zeit in Berlin und betheiligte sich hier ...is zum Juni 1797 an der Redaction der Monatsschrift „Berlinisches ... der Zeit und ihres Geschmacks", dem in der 255. Xenie so übel mit... wurde, obgleich Schiller noch im Jahre vorher M. die Correctur des ...lmanachs angetragen hatte mit der Bemerkung, „in streitigen Fällen als... ...ach seinem Gefühl zu entscheiden". Berlin war „nie der Ort nach Meyer's ... gewesen" und als sich sein Vermögen durch den Tod seines Bruders so ...erte, daß er den litterarischen Verhältnissen nicht mehr wie bisher Rech-

staatsmännischen Begabung. Die letztgenannte Arbeit
seiner Regierung in der kurzen Frist dreier Monate
Leonz M. nahm nach dem von Mutterseite her
bei Luzern den von diesem Zweige der Familie
von Schauensee an.

Leu, Allg. Helvet. Lexikon, Bd. XIII, S. 121
Bd. IV, S. 151. — J. F. A. Balthasar,
gesammelten Bildnissen berühmter Luzerner, S.

P. M.

Meyer: Franz Bernhard M., schweizerisch
zu Luzern, † 1848 daselbst. Aus der gleichen
triciates, der Valentin Meyer (s. d. Art.)
Schauensee —, doch aus einem anderen Zweige,
Politiker hervor, welcher in seinem Entwicklungsgang
Jahre jüngeren Franz Xaver Keller (vgl. Bd.
Gleich diesem gehörte M. schon vor der Staatsumw
an, als Mitglied des Großen Rathes seit 17
functionen, war jedoch zugleich, wie Keller,
vom Westen her sich ankündigenden Umwandelung
Präsident der helvetischen Gesellschaft
gegen den fremden Kriegsdienst. Nach Aufh
Hinfall der ausschließlichen Herrschaft der Stadt
der gewählten Volksrepräsentanten des
im April sich die neue helvetische Centralreg
rief das Directorium M. als Minister für
unparteilich suchte derselbe auf seinem schwierigen
er schrieb an die ihm untergeordneten Beh
leerer, nichts bessernder Name bleiben
M. zählte zu den Ministern, welche
und erst angesichts des föderalistischen
1801 gab er in Folge seiner unitar
Noch im October des folgenden Jahres
einer Gutheißung des Ergebnisses der
drei durch die luzernerische Kantonal
Paris abgeordneten Unitariern —
ging M. für seine Person ohne näher
nach Proclamation der Mediationsver
Privatleben zurück. Erst mit dem
seitigung der Mediationsacte und
als es sich darum handelte, auch
der Dinge wieder mehr sich zu nähern
läufigen Bewegung das Wort
21 Mitgliedern der alten Regierung,
derselbe möge seine Gewalt unverzüg
legen, war durch ihn verfaßt, und
Schritte. Auf Grund der neuen
des neu gewählten Kleinen Raths
Finanzwesen, eine Aufgabe, für
überraschend schnellem Tode, 1816,
Thränen seine Stimme erstickten.
Forderungen, eine Verfassungsrevision
Rathe am 29. Januar von den

wurde, ergriff das eigentliche Haupt der Reactionsbewegung von 1814, Schultheiß Vincenz Rüttimann (s. d. Art.) — Meyer's Schwager —, unerwartet das Wort in nachdrücklicher Weise für die Trennung und damit für eine Revision, während M. den Widerstand leitete. Die mit großer Mehrheit beschlossene Revision galt als ein Sieg des Liberalismus. In Folge der nach der Veränderung von 1830 vollends eintretenden Neugestaltung des Staatswesens von Luzern trat M. gänzlich aus dem öffentlichen Leben zurück.

Vgl. K. Pfyffer, Geschichte der Stadt und des Kantons Luzern, Bd. II.

Meyer von Knonau.

Meyer: Friedrich Ludwig Wilhelm M., Schriftsteller, geb. am 28. Januar 1759 zu Hamburg, starb am 1. September 1840 auf seinem Gute Bramstedt in Holstein. Von Meyer's schriftstellerischen Leistungen hat sich nur seine Biographie Friedr. Lud. Schröder's bis auf unsere Zeit in Ansehen erhalten, wol aber erscheint sein Name in der Geschichte seiner Zeit oft in Verbindung mit deren bedeutendsten und eigenartigsten Persönlichkeiten. Seine empfängliche Natur, sein feiner Geschmack, die Eigenart seines Wesens haben ihn mehr bekannt gemacht als sein schriftstellerisches Wirken, das auch in den besten Hervorbringungen in etwas den Dilettanten, wenn schon einen höchst begabten Dilettanten erkennen läßt. Wahrhaft Vollendetes zu schaffen war ihm versagt; das gilt von seinen Gedichten, obschon diese wegen ihres eigenartigen Gepräges Schillern „Achtung einflößten“ und dieser „treffliche Stücke“ darunter fand, wie von seinen ungemein zahlreichen Recensionen, die mehr das Urtheil eines geistvollen Mannes aus dem Leserkreis, als die begründete Kritik des Kenners zeigen, das gilt auch von seinen Uebersetzungen wie von seinem Roman „Fiormona“, in dem er Heinse's Ardinghello nachahmt, ja selbst von seiner Schröder-Biographie, in der Manches schief und flüchtig, Vieles ohne jedes Gefühl für die biographische Form ist.

M. war der Sohn eines hannöverschen Postbeamten, besuchte das Johanneum in Hamburg und bezog nach des Vaters Tode 1776 die gelehrte Schule in Ilefeld. Nachdem er auch noch ein Jahr lang Schüler des Hamburger Gymnasiums gewesen war, studirte er in Göttingen die Rechte. Die nächsten Jahre waren Anstrengungen gewidmet, zu einer gesicherten Stellung zu gelangen, wobei ihm manche getäuschte Hoffnung zu theil wurde. Schon in dieser Zeit knüpfte er viele Beziehungen mit litterarischen Persönlichkeiten an und betheiligte sich unter Anderem mitarbeitend an Bertram's Theaterzeitung. 1783 erhielt M. den Posten eines Regierungsauditors in Stade, den er 1785 auf Veranlassung Heyne's mit einer Bibliothekarstelle in Göttingen vertauschte, wo er nun bis zum Herbste 1788 blieb. In diesen Jahren unternahm er während seiner Ferien öfters Reisen durch Deutschland, die ihn mit vielen bedeutenden Geistern zusammenführten, namentlich auch mit denen des weimarischen Kreises. Im J. 1788 gab er seine Stelle auf und lebte die nächsten Jahre ausschließlich auf Reisen. Zunächst ging er nach England, wo er u. a. Edm. Burke's Bekanntschaft machte und besonders dem Theater die regste Aufmerksamkeit widmete, dann nach Italien, von hier nach Frankreich. 1791 kehrte er nach Deutschland zurück und traf im September in Hamburg ein. Später lebte er längere Zeit in Berlin und betheiligte sich hier 1795 bis zum Juni 1797 an der Redaction der Monatsschrift „Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks“, dem in der 255. Xenie so übel mitgespielt wurde, obgleich Schiller noch im Jahre vorher M. die Correctur des Musenalmanachs angetragen hatte mit der Bemerkung, „in streitigen Fällen alsdann nach seinem Gefühl zu entscheiden“. Berlin war „nie der Ort nach Meyer's Herzen gewesen“ und als sich sein Vermögen durch den Tod seines Bruders so vergrößerte, daß er den litterarischen Verhältnissen nicht mehr wie bisher Rech-

nung tragen mußte, kaufte er 1797 das holsteinische Gut Bramstedt, fü
Meilen von Hamburg, ohne darum seine Reisen aufzugeben, die ihn in den le
Jahren seines Lebens freilich nur noch auf Wochen nach Hamburg führten. A
in Bramstedt unterhielt er einen regen Briefwechsel, war litterarisch thätig
schrieb dort seine schon erwähnte Biographie Schröder's (1819, 2 Bde.), zu de
durch eine langjährige Freundschaft mit dem Künstler wie kein anderer befä
war. Die in unserer Zeit mehrfach ausgesprochene Meinung: M. habe un
Selbstbiographie Schröder's vorenthalten und in seinem Werke aufgehen la
ist noch nicht bis zur Evidenz erwiesen, hat aber Vieles für sich. Die me
Arbeiten Meyer's — poetische und kritische — sind in Zeitschriften und A
nachs zerstreut; von selbständigen Werken erschienen außer dem schon erwä
Roman „Fiormona" und Schröder's Biographie Gedichte unter dem T
„Spiele des Witzes und der Phantasie" (1793), Dramen: „Beiträge der v
ländischen Bühne gewidmet" (1793) und „Schauspiele" (1817) und versch
Uebersetzungen.

Vgl. (Elisabeth Campe,) Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, den
graphen Schröder's. Lebensskizze nebst Briefen von Bürger, Forster, Gö
Gotter, Herder, Heyne, Schröder u. A., 1847; auch Waitz, Caroline,
Bd. I. Joseph Kürschn

Meyer: Dr. Friedrich Johann Lorenz M., hamburgischer Dom
geb. den 22. Januar 1760 in Hamburg, besuchte die gelehrten Bildungsan
seiner Vaterstadt und die Universität Göttingen, wo er sich 1782 die juri
Doctorwürde erwarb. Nach einer größeren Reise durch die Schweiz, Italie
Frankreich kehrte er 1784 nach Hamburg zurück und war hier einige Ze
Advocat thätig. Da ihm seine Mutter schon 1774 eine Präbende am
burger Domstifte gekauft hatte, so konnte er ferner 1784 sein Canonic
residirender Domherr antreten. 1805 wurde er zum Praeses Reverendi C
erwählt, nachdem kurz zuvor die Aufhebung des vom heil. Anschar vor
Jahrtausend begründeten Domstiftes beschlossen war. Er starb als der
Hamburger Domherr am 21. October 1844. Seit 1785 war er ei
thätiges Mitglied der Hamburger Gesellschaft zur Beförderung der Künst
nützlichen Gewerbe, deren Secretariat er ein Menschenalter hindurch führte
deren Schriften er von 1797—1807 herausgab. Das Studium der Alten,
rische Lecture, Beschäftigung mit der Theorie der Künste und mannigfache
rarische Arbeiten nahmen den übrigen Theil seiner Zeit in Anspruch.
seinen größeren Reisewerken (Darstellungen aus Italien, Frankreich, Deut
und Rußland), welche neben ihrer zeitgeschichtlichen Bedeutung auch
bleibenden kunstwissenschaftlichen Werth haben, widmete er seine Feder
der Vaterstadt, z. B. in den Schriften: „Blick auf die Domkirche" und „
zu einem Gemälde von Hamburg". Daneben war er ein fleißiger Mita
verschiedener gelehrter Zeitschriften. Sein Hauptinteresse war die Kunst u
Hauptbestreben, dieselbe in Hamburg mehr und mehr einzubürgern. Sein
freies Haus stand allen Gelehrten und Künstlern offen. Insbesondere
er auch zu denen, die mit Klopstock in näherem Verkehr standen und nach
Tode den Sänger des Messias in gebührender Weise zu feiern bestrebt
1796 war er Mitglied der Deputation, die von Hamburg an das fran
Directorium und 1801 Mitglied derjenigen, die an den ersten Consu
sandt wurde.

Hamb. Schriftstellerlexikon, Bd. V, S. 258 ff. Hamburg 1870.
Nekrolog der Deutschen, Jahrg. 22, Th. 2. Weimar 1846. Dr. O.
Geschichte und Genealogie der Familie Lorenz Meyer in Hamburg, al
nuscript gedruckt. Hamburg 1861, S. 84 f. W. von Me

Meyer: Georg Karl Christian M., geb. am 5. November 1730 zu
dt im Braunschweigischen, † am 18. April 1818 als Pastor zu Evessen,
m und Hachum ebenda, hat in der Zeit des herrschenden Rationalismus
iche Lieder gedichtet, die sich durch Form und Gehalt vor vielen gleichzeitigen
ichnen. Er gab sie unter dem Titel: „Gesänge über die Evangelien und
eln des ganzen Jahres zur Beförderung der häuslichen Andacht", Braun-
ig 1787, heraus; der Generalsuperintendent F. A. Knittel schrieb eine
ede zu ihnen.

Heerwagen, Litteraturgeschichte der geistlichen Lieder und Gedichte, II,
207 f.; hier finden sich auch genauere Angaben über Meyer's Leben;
nennt ihn: Georg Christoph Karl, und so auch Richter, Lexikon S. 246. —
ch, Geschichte des Kirchenlieds rc., 3. Aufl., VI, S. 291 f. — Rambach,
nthologie, VI, S. 112 ff. — Knapp, Liederschatz, 1837, II, S. 860a.

l. u.

Meyer: Georg Theodor M., Sohn des Kämmereisecretärs M. zu Lüne-
, wurde daselbst 1797 geboren und bezog nach Absolvirung des Gymnasiums
Vaterstadt die Universität Göttingen, wo er von October 1815 ab die Rechte
te und den 17. Septbr. 1818 die Doctorwürde erwarb. Er ließ sich dann
Advocat in Lüneburg nieder und trat aus dem zurückgezogenen Leben, das
hrte, erst heraus, als er 1831 für Lüneburg in die zweite Kammer der
meinen Ständeversammlung gewählt wurde. Auch hier machte er sich
ger in den Debatten des Plenums bemerklich als in den Verhandlungen
Commissionen; und es war kein geringes Zeichen des Vertrauens, wenn
ihn, den politischen Neuling, in die zur Entwerfung des Staatsgrundgesetzes
rgesetzte Commission wählte, welche vom November 1831 bis Februar 1832
tete und so hervorragende Persönlichkeiten wie Dahlmann, Stüve, Rumann,
el und den Geh. Cabinetsrath Rose, aus der ersten Kammer v. Schele
v. Walmoden zu Mitgliedern hatte. Als dann die Plenarberathungen
den Verfassungsentwurf begannen, wurde M. mit Stüve und Rose in
ändige Conferenz berufen, welche unter Zutritt ad hoc erwählter Mitglieder
Differenzen zwischen den Beschlüssen beider Kammern auszugleichen die Auf-
hatte. In dieser ganzen Thätigkeit bewährte er sich als ein Vertreter
oller liberaler Ansichten; in nationalökonomischen Fragen sah er nicht
r als die Mehrzahl seiner Gesinnungsgenossen und führte 1835 die Ver-
ng der Eisenbahnbauten bezweckenden Anträge mit herbei. Als König
August 1837 das Staatsgrundgesetz umstieß, war M. eines der festesten
lieder der Opposition und nahm an allen Schritten derselben Theil, welche
Schutz des freventlich verletzten Rechts geschahen. 1839 in seiner Vater-
zum Senator erwählt, erhielt er die Bestätigung des Ministers des
rn; der König nahm aber davon Veranlassung, seine eigene Verordnung
14. Novbr. 1837 abzuändern und die Bestätigung der Magistratsmitglieder
die Zukunft zur Competenz des Cabinets zu ziehen. Auch von den klein-
Polizeichicanen der Zeit blieb M. nicht verschont: als er im Juli 1839
ntlich einer Reise in der durch die Absetzung des Stadtdirectors Rumann
t erregten Residenz verweilte, erhielt er die Weisung schleunigst die Stadt
rlassen. Das Jahr 1841 brachte den schlagendsten Beweis von Meyer's
hschätzung auf beiden Seiten. Die zweite Kammer der neu einberufenen
deversammlung wählte ihn zu ihrem Präsidenten. Da die Regierung Stüve
rechtlich an dem Eintritt in die Kammer hinderte, so fiel M. die Stellung
nur des Leiters, sondern auch oft genug des Wortführers der Opposition
Bekannt ist das Wort geworden, das er dem Vorwurf eines Regierungs-
ters, seine Partei verfahre nach dem Grundsatze fiat justitia pereat mundus

entgegensetzte: er wolle lieber
Gewissen sitzen als in der
Leben der Kammer währ
liche Proclamation nach,
feindseliger Gesinnung
selbst als ein Mann
landesherrliche Gewalt
der Regierungszeit König
fangenheit in Parteiansich
Trugschlüsse über die
in die Protocolle der
vorgeworfen, aus den
öffentlich Schlüsse gezogen
handen gewesen sei.
Kammer, er habe die
Wahrheit hören, habe
über die Rechtsprinzip
Die nächsten Jahre
stadt, zu deren Syndicus
wählt wurde. Das
versammlung, doch
zum Landdrosten von
keit, sein schlichtes,
aufgewühlten Bezirk
mentarische Thätigkeit
der Führer der minister
Stüve'schen Politik
das Ministerium gegen
nicht länger zu halten
hausen am 28. Octo
Stüve's, der Oberbür
des Inneren, dieser
Jahr bestanden, aber
Organisationsgesetz
schließen (Bd. VI,
später entließ König
seines Vaters aus
dann noch den Kampf
tapfer mitgekämpft,
14. Januar 1857,
keit des Königs unter
in die Ständeversamml
laub verweigert wurde
zurück und lebte in
und Edle mit Treue
1870, einer der
gesetzlichen Opposition,
Sinne einer politischen
hatte, hier wie überall

Conv.-Lexikon
Portfolio, Bd. 4
Hannover, Bd. 1 und

Meyer: Gottlob Wilhelm M., geb. am 29. Novbr. 1768 zu Lübeck, war
1801 Repetent zu Göttingen und zweiter Universitätsprediger, seit 1805
ofessor der Theologie zu Altdorf und Archidiaconus daselbst, 1813 Dr. theol.,
ofessor und Stadtpfarrer zu Erlangen, woselbst er am 9. Mai 1816 starb
iner, Handb. d. th. Litt. II, 667). — Von früheren Arbeiten sind zu
nen die „Commentatio de notione orci apud Hebraeos", 1793; „Diss. foe-
ris cum Jehova notionem in V. T. scriptis frequentissime obviam illustrans",
97. Sein erstes größeres Werk „Versuch einer Hermeneutik des A. Testa-
ntes", 2 Bde., 1799, 1800, zeigt sogleich die eigenthümlichen Verdienste und
ngel der litterarischen Thätigkeit des Verfassers. Aeußerste Sorgfalt in der
sammlung des Materials, Zuverlässigkeit hinsichtlich der einzelnen Angaben,
sonnenheit im Urtheil, überhaupt Gründlichkeit in der Behandlung der ge-
llten Aufgabe: andererseits eine eintönige Breite der Darstellung und, trotz
lichen Bestrebens der eigenthümlichen Größe und Schönheit des A. T's. ge-
t zu werden, doch eine gewisse Flachheit der eigenen geistigen Natur, an
cher jenes scheitert. Das Werk selbst zerfällt in zwei Haupttheile (vgl.
senmüller, Hdb. f. d. Lit. d. bibl. Krit. u. Exeg., Bd. 4, S. 140—144),
n erster von den Mitteln zur Erlangung des richtigen Verständnisses der
rte handelt, und darstellt, inwieweit dasselbe aus der hebräischen Sprache
st, aus den verwandten Dialekten, aus den Uebersetzungen, aus den bisherigen
icis und Grammatiken gewonnen werden könne, wozu in Bd. 2 ein Nach-
g kommt, der von den sachlichen (historischen, geographischen, archäolo-
hen) Kenntnissen handelt, welche zur richtigen Auslegung des A. T's. unent-
rlich sind. Der 2. Haupttheil (die specielle Hermeneutik) faßt die einzelnen
teraturgebiete des A. T's. ins Auge und sucht Regeln für die Auslegung
historischen, poetischen und prophetischen Bücher festzustellen, wobei es nur
fehlt war, die Besprechung der von M. sogenannten „philosophischen Reste"
hebräischen Litteratur in einem besonderen Abschnitt anzuhängen und Spruch-
sheit und Koheleth von Hiob und anderen didaktischen Stücken loszureißen.
ßerdem sind in einem letzten Theile des Werkes gewisse Darstellungsformen
hebräischen Litteratur behandelt, wobei sich aber weder ein durchgreifendes
sches noch ästhetisches Princip zu erkennen giebt. — So Manches hiernach
in dem in Rede stehenden Buche zu wünschen übrig bleibt, so zeigt doch
n ein Blick auf die in Diestel's Gesch. des A. T's. S. 626—635 dar-
llte Weiterentwicklung der alttestamentlichen Hermeneutik, daß man wohl
die theologischen Principien der Auslegung mit mehr oder weniger Glück
er nachgedacht hat, daß aber die sprach- und realwissenschaftliche Grundlage
res Fachs noch keinen Darsteller gefunden hat, der für unsere Zeit das ge-
t hätte, was M. für die seinige leistete. — Als Fortsetzung erschien:
undriß einer Hermeneutik des Alten und Neuen Testamentes", 1801. — Bald
der fleißige Mann weitere Früchte seiner Studien in Göttingens uner-
pflichen Büchermassen folgen. Von 1802 bis 1809 erschienen seine 5 Bände
„Geschichte der Schrifterklärung seit der Wiederherstellung der Wissen-
ten". Das von 1453—1800 reichende Werk zeichnet sich von der ungefähr
hzeitigen Historia interpretationis librorum sacrorum in ecclesia Christi-
1795—1814, 5 voll. von Rosenmüller, vor allen Dingen dadurch aus,
es wirklich eine Geschichte und nicht wie jenes nur aneinandergereihte Bruch-
von Lesefrüchten aus den Auslegern nebst gelegentlichen Anmerkungen über
lben giebt. Es ist freilich eine etwas trockene Lectüre, aber ein Biographien-
iber über alttestamentliche Gelehrte würde einen Akt der höchsten Undankbar-
begehen, wenn er nicht die Vollständigkeit und Zuverlässigkeit dieser so oft

benützten Fundgrube in warmen Worten anerkennt. Wenn auch die über Personen und Bücher, welche M. giebt, nicht überall genügen, sind sie immer und erleichtern jedenfalls durch ihre Hinweise und Anführ die Arbeit. Die Litteraturmassen welche M. bewältigt hat, sind ganz ordentliche und nach dieser Seite verdankt Diestel's schönes oben angeführtes welches freilich diesen Vorgänger durch Geist und Urtheil weit überragt, innerhalb der oben bezeichneten Zeitgrenze manche stoffliche Zufuhr. Es nur die eigentliche Auslegungsgeschichte dargestellt, sondern auch eine der Bibel (ihres Textes, ihrer Uebersetzungen, der biblischen Lexikographie Grammatik sowie der orientalischen Hülfswissenschaften) wird in dem Buch geben mit vielen bibliographischen Angaben und sehr gut ausgewählten wörtlich taten besonders charakteristischer Ansichten einzelner Gelehrten, über die auch biographische Data eingefügt sind (vgl. sonst noch C. Siegfried, Die Aufgab Geschichte der alttestamentlichen Auslegung in der Gegenwart, 1876, S. — In den durch die Kritik Vater's und de Wette's neu angeregten über die historische Glaubwürdigkeit des Pentateuchs griff M. mit ein seine „Apologie der geschichtlichen Auffassung aller historischen Bücher des Testamentes, besonders des Pentateuchs", 1811, worin er namentlich der damals sogenannten mythischen Deutung des letzteren entgegentrat. — obenerwähnte „Dissertatio foederis" etc., 1797, steht dagegen ganz auf Boden der damaligen mythisirenden Auffassung des Rationalismus, welcher Ahnung von dem ideellen Gehalt dieser religiösen Anschauungen hat.

Vgl. Eichhorn, Allg. Bibl. d. bibl. Lit., Bd. 8, S. 70—77. Schriften praktisch-theologischer Art s. bei Meusel, Gel. T. Bd. 14, S.

C. Siegfri

Meyer, Gregorius: s. **Mayr**, Georg.

Meyer: Heinrich Christian M., Kaufmann und Fabrikant in burg, Gründer und Inhaber einer diesseits wie jenseits des Oceans wohlbe Stock-, Fischbein- und Gummiwaaren-Fabrik (Firma: H. C. Meyer jun.) welcher man ihm den populären Namen Stockmeyer beigelegt hatte. — den 4. Juni 1797 zu Nesse im hannoverschen Amte Stotel, als Sohn später nach Hamburg gezogenen schlichten Geschäftsmannes, war er, bei Veranlagung, durch Fleiß und Thätigkeit zu einer mehr als alltägliche dung und zu vielseitigen praktischen Kenntnissen gelangt. Das im J. von seinem Vater und ihm errichtete, anfangs wenig bedeutende Fabrik erhielt nach und nach durch ihn eine so großartige Entwickelung, daß man 1840 als einzig in seiner Art erachtete. Gleichzeitig wurden die vielfach dienste des erprobt tüchtigen, anspruchslosen Ehrenmannes allgemeiner bek daß man ihn den besten Bürgern des Hamburgischen Gemeinwesens be Außer seinen Verdiensten um Hebung der vaterstädtischen Industrie und erwarb er sich auch durch seinen unermüdlichen patriotischen Eifer für da fach erschwerte Zustandekommen der Eisenbahnverbindung Hamburgs mit die lebhafteste Anerkennung in weiteren Kreisen. Deshalb wurde auch mittelbarer Nähe des Bahnhofes, auf einem öffentlichen Platz vor dem thore die Stätte gesucht und höheren Orts bewilligt, auf welcher nach seine (den 26. Juli 1848) Freunde und Verehrer dem wackeren Manne ein denkmal errichteten (im J. 1854) in der seinem Charakter entsprechenden edeln Form einer Granitsäule. — Die von ihm geschaffenen musterhaft richtungen für das leibliche und geistige Wohl seiner vielen Arbeiter un Familien wurden von seinen Successoren aufrecht erhalten. Gelegentlich d des 50jährigen Bestehens der Fabrik stifteten sie, zur Erinnerung an

der, eine Prämienmedaille in Gold, Silber und Bronce, für 50=, 25= und
rige Dienstthätigkeit der Arbeiter und Gehilfen. Der Avers dieser Medaille
die Figur des obengedachten Meyerdenkmals.

Vgl. Gaedechens, Hamburger Münzen und Medaillen, Bd. III, S. 192.

Beneke.

Meyer: Heinrich M., Philolog und Numismatiker, geb. am 12. Febr.
zu Oberglatt (Kanton St. Gallen), † in der Nacht vom 21./22. Mai
zu Zürich. Der Sohn eines im Kanton St. Gallen in Amt stehenden
rischen Theologen, siedelte M. mit den Eltern nach der Vaterstadt über
besuchte da, nach damaliger Art, um den Bildungsgang in Zürich been-
zu können, als Student der Theologie die Schulen, widmete sich aber,
da ihn ein Sprachgebrechen vom Predigtamte abhielt, unter trefflicher
ng — der Professoren Bremi, Ochsner (geb. 1776, † 1849), Orelli —
philologischen Studien. 1824 erschien seine erste Schrift, die Lösung einer
ten Preisaufgabe: „Commentatio de Minucio Felice", worauf eine drei
dauernde Abwesenheit, vorzüglich zum Besuche der Universität Leipzig
für eine Reise nach Italien, folgte. 1828 heirathete der als Leipziger
or zurückgekehrte junge Philologe jene Tochter seines Lehrers Ochsner, welche
Freund Fr. Heinr. von der Hagen 1816 als ein „niedliches Mägdlein"
fen hatte, und die enge Verbindung mit dem gelehrten Schwiegervater regte
n nächsten Jahren zur fortgesetzten Thätigkeit auf dem philologischen Ge-
an (schon 1827 in Leipzig Cicero's Orator, — dann 1832, neu auf-
1842, Oratorum Romanorum fragmenta, 1833 der einzig gebliebene Bd. I
Edition Quintilian's, 1835 lateinische Anthologie). Doch seit 1832
r's Freund Ferdinand Keller, unter dessen eifriger Handreichung, die Ge-
aft für vaterländische Alterthümer in das Leben gerufen hatte, wandte sich
M. ganz diesen antiquarischen Arbeiten zu (vgl. Bd. XV, S. 565—568).
meisten interessirten ihn die Münzfunde, deren Studium er durch Ueber-
e der Münzsammlung des Vereins eifrig antrat (später wählte ihn auch
Stadtbibliothekconvent als Director des städtischen Münzcabinets), und
wichtigsten litterarischen Bethätigungen lagen von nun an auf diesem Gebiete.
Benutzung der vorzüglichen nur handschriftlich niedergelegten Untersuchungen
älteren Zürcher Forschers Joh. Heinr. Schinz (s. d. Art.) ließ er zuerst
in Bd. I. der „Mittheilungen" der antiquarischen Gesellschaft die Ab-
ung: „Die ältesten Münzen von Zürich oder Zürichs Münzgeschichte im
lalter" erscheinen; dann folgten eben dort, in Bd. III, 1845 „Die Brac-
der Schweiz" (1858 in Bd. XII in neuer erweiterter Bearbeitung), 1863
Bd. XV) „Beschreibung der in der Schweiz aufgefundenen gallischen Münzen".
mehreren durch M. bearbeiteten zürcherischen Neujahrsblättern *) fallen
r die wichtigsten in dieses Gebiet, besonders das 1869 zum Besten des
nhauses herausgegebene Heft über den Zürcher Medailleur des 16. Jahr-
rts, Jakob Stampfer. Aber außerdem wurde M. durch Keller auch noch zu
acher weiterer Thätigkeit angeregt. Mit Unterstützung seines Freundes Ettmüller
Bd. VI, S. 398—400) gab er 1849 (in Bd. VI der Mittheilungen) die
nd werthvolle Sammlung: „Die Ortsnamen des Kantons Zürich, aus den
nden gesammelt und erläutert" heraus; 1853 kam (Bd. VII) „Geschichte

*) Zu Bd. XII S. 277 bringe ich hier als Berichtigung nach, daß eben der hier ge-
rte Heinrich M. auch der Verfasser des dort citirten Neujahrsblattes über Heß ist
hat derselbe insbesondere auch im gleichen Cyclus der Künstlergesellschaft für 1852
eben des in Jena verstorbenen Heinrich Meyer von Zürich — nicht von Stäfa —
dert).

der XI. und XXI. Legion", 1856 (Bd. XI) „Die
von Aventicum", 1861 (Bd. XIII) „Römische
Außerdem hatte 1855 M. mit Keller und G. von
zerische Geschichte und Alterthumskunde", 186
wieder neben Keller, die „Berichte der antiquarisch
zeiger für schweizerische Alterthumskunde" in das
Notizblätter zahlreiche archäologische, besonders
ferner zugleich mit dem Freunde 1865 (in Bd.
„Ersten Nachtrag zu den Inscriptiones Confoedera
Th. Mommsen" gesammelt und herausgegeben.
spondenz, auf häufigen Reisen — 1855 erschien
Museum, nebst einigen Mittheilungen über
wärtigen Fachgenossen in Verbindung. Durch
Art gewann er auch ihm noch unbekannte Persönlich
Brief Joh. Fr. Böhmer's von 1859, in Janssen
sein vorzüglich auch durch die feine liebenswürdig
„im Berg" war nicht zum wenigsten für die
tanten deutscher Gelehrsamkeit ein erwünschter
wartet erlag M. einem Schlaganfalle: durch
freundeten wissenschaftlichen Institute bewährte
aus sein Interesse an den Arbeiten, denen er
mann sein Leben gewidmet hatte.

Vgl. die Bd. XV, S. 568 citirte
schaft, sowie die als Manuscript gedruckte
burtstage der Mutter, 1879: „Das Haus
Gäste, 1830—1850" (verfaßt vom Sohne
Buchs: Die schweizerische Sitte der Fenster
bis XVII. Jahrhundert, 1884).

Meyer: Heinrich August Wilh
berühmter Exeget des 19. Jahrhunderts, geb.
† am 21. Juni 1873 zu Hannover. — Sohn
in Gotha, der aus Rügheim in Unterfranken
Buchhändlers Joseph M., des Gründers d
er seine Schulbildung auf dem Gymnasium
Ukert, Rost, Bretschneider zu seinen Lehrern
philologische Kenntnisse sich erwarb. Er
zu Jena unter Schott, Danz, Gabler, Bau
lehrer zu Grone bei Göttingen bei seinem
Oppermann, 1823 aber Pfarrer zu Osthausen
wo er zu seinen theologischen Privatstudien
fand. Nachdem er 1827 zu Hannover
trat er 1830 in den Dienst der hannover
Harste bei Göttingen, 1837 Superintendent
Hannover und zugleich Superintendent
1845 wurde er von der Göttinger Facultät
er Theil an den kirchlichen Conferenzen
Predigt- und Superintendentenamtes entb
ein, in welchem er besonders bei den theolo
wirken hatte. Nachdem er 1861 zum Ob
1865 in den Ruhestand und verlebte den
Thätigkeit, besonders der unermüdlich
Abtheilungen seines Commentars, aber

Lehrbuch der astronomischen und physikalischen ihrem Verhältniß" ꝛc., 1852); „Die Erde in ...mel, zur Sonne und zum Mond" (Bildungs- ... Bd. 1853; 2. Aufl. unter dem Titel: „Himmel ... der Erde zum Fixsternhimmel, zur Sonne und ...ngen. 1855); „Physik der Schweiz. Mit steter ...naturverhältnisse der Erde" (1854; 2. Ausgabe ...Briefe aus und über die Schweiz", 1858); „Natur- ... Mit 40 in den Text gedruckten Abbildungen" ...of der Schweizerischen Eidgenossenschaft" (2 Bde., ...höheren Schulen der Schweiz" (3 Hefte, 1863).

...Jahrg. 1865. Nr. 31 vom 6. Februar. S. 2[te]. ...Zusätze wiederholt in: Vierteljahrsschrift der natur- ...Zürich. Redigirt von Rud. Wolf. 10. Jahrg. Zürich ... J. C. Poggendorff, Biogr.-Lit. Handwörterbuch ...ller, Geschichte der Bezirksschule Zurzach, Aarau ...tabelle S. 2. Schumann.

...artholomäus M., geistlicher Liederdichter, geb. ... erhielt seine Vorbildung auf dem dortigen Gym- ... als Schüler die beiden ältesten Kinder Herzog Ernst ...othea und Johann Ernst († 1657), denen er lehr- ... erklären mußte. Dann wird er wohl Theologie ...telle bekleidet haben, bevor er seit 1654 von neuem als ... Hofe thätig war. Friedrich, nachmals Herzog Fried- ... (Bd. VIII, S. 2 f.), der bei ihm Lateinisch lernte, und ...Herzog von Sachsen-Coburg, genossen jetzt seine Unter- ...vierzigjährigem Dienste und wohl als Lohn für den- ...das Amt eines Bibliothekars an der von Ernst dem ...Schloßbibliothek, welche bis zu diesem Jahre der als ... nach Kiel berufene Samuel Reyher (s. d.) verwaltet ..., welche ihm die geringe Besoldung von 200 Meißner ...rn und Gerste und 8 Klaftern Holz einbrachte, ordnete ... Büchersammlung nach einem von Veit Ludwig ...worfenen Schema und begann auch die Ausarbeitung ...Kataloges. Wegen vorgerückten Alters erbat er sich 1700 ... seinen Sohn Joh. Philipp M. († am 3. Februar ... war. Nach einem abschlägigen Bescheide wiederholte er ... Jahre nochmals, aber ohne einen anderen Erfolg, als ... man werde seines Sohnes gelegentlich gedenken, wenn ... der Bibliothek widmen und zur Förderung des von ...en Kataloges beitragen wolle. Ohne seinen Wunsch er- ...M. am 18. April 1701, worauf sein Sohn endlich eine ... der Bibliothek erhielt. — Von den Kirchenliedern, deren ...ort: „O Sünd, o Sünd, o schwerer Fall!" und: „Wo ...ich hin!" im Gothaischen Gesangbuche von 1715; ein ... Michaelislied: „Gewonnen, gewonnen: der Satanas ...1701 auch in anderen Liedersammlungen Aufnahme ge- ... 1796 im Suhl'schen Gesangbuche. — Nur wenig be- ...Gedicht Meyer's aus dem Jahre 1690: er besingt in ...n Veit Ludw. v. Seckendorf und nach ihm Christoph ...schon damals vielbesuchten Inselsberg im Thüringer

einen Maler des ausgehenden 16.
Kopf, wie wir ihn an der Dresdener
gewesen wäre.

Meyer: Jakob M. „zum
der hervorragendste und thätigste
als im Rathe die französischen
jenigen, welche den für sie bestimmten
folgenden Jahre zum Oberstzunftm
dem Zeitpunkte, wo die Reformati
dieses Ziel erreicht war, wurde er
in dieser Stellung bis 1541,
seiner großen Verdienste um die
Grynäus, im Kreuzgang des Mün
storbenen Reformators Oekolampa

Meyer: Jakob M., Geog
1799 zu Horgen am Züricher
Heimathorte, dessen anmuthige
Naturwissenschaften in ihm weckte
machte es ihm seit dem 10.
anstalten zu besuchen, ohne
behren mußte. Nachdem er
Universität Jena und studirte
In Erlangen, das er später
grad und begab sich dann zu
Heimath zurückgekehrt, übernah
Züricher Bankiers, habilitirte
an der Hochschule zu Basel,
mischen Laufbahn zu widmen
ihn ergangener Ruf als Prof
er neben wissenschaftlichen
lehrte. Er verheirathete sich
schlechte und wirkte bis zum
aber seine politischen Ansicht
einstimmen wollten, hielt er
aber am 4. März 1849 als
graphie an die Bezirksschule
anregender, in seinen
30. Januar 1865 erfolgten
seines Lebens hatte er
Kanton Aargau dieses sein
amte war von ihm dann
Stelle eines Mitgliedes
inspectors und Conferenzdi
Thätigkeit wußte er gleich
gewinnen. Wie er bereits
logische Beobachtungen an
Fächern gemachten Studien
Leser in klarer und geschi
zu diesem Zweck folgende
Erde in ihrem Verhältniß
oder: Versuch einer astronom

…ann Friedrich M., kgl. großbritannischer und kurfürstlich
…lüneburgischer Oberlandes-Oekonomie Commissär, Mitglied der
…Gesellschaft zu Celle, † daselbst am 3. Mai 1810. — Als
…wegen seiner Biederkeit und Rechtschaffenheit allgemein geachteten
…n Lindhorst (im hannoverschen Amte Harburg) am 11. April
…verlebte M. seine Kinderjahre in bescheidenen socialen Ver-
…dem Einfluße einer veredelnd wirkenden Erziehung und auf den
…geleiteten Schule in Hittfeld angewiesen. Hier wie im elterlichen
…er sich durch Fleiß und Lernbegierde, durch seltenere Geistesan-
…n vorzügliche Charaktereigenschaften aus. Von dem Ortsgeistlichen,
… mit Wohlwollen beachtet, fand er auf dessen Fürsprache nach
…ation bei dem Generalsuperintendenten Wahrendorf zu Harburg
…ls Secretariatsgehilfe. Er rechtfertigte dort nicht nur das in ihn
…n, sondern war auch unablässig bemüht, seine Schulkenntnisse
…Hierbei war er glücklicherweise nicht ganz auf sich allein ange-
…m konnte diesen Bestrebungen durch Privatunterricht in der latei-
…deutschen Sprache, wie in der Mathematik die beste Förderung
… er während seines zweijährigen Aufenthaltes in Harburg eine
…dlage für seine Geistesbildung zu gewinnen vermochte. In Aner-
… mit so schönem Erfolge bethätigten Eifers entschloß sich der Guts-
…rst, Freiherr Schenk von Winterstedt, ihm die Mittel zum Besuche
… Schule in Lüneburg, eventuell auch zum Studium an der Landes-
… gewähren. Wider Erwarten konnten jedoch die von diesem Gönner
…Unterstützungen nur für die Dauer von 2 Jahren geleistet werden,
… sich aus Mangel an Mitteln genöthigt, die Schule in Lüneburg
…bsolvirung zu verlassen. Durch Empfehlungen gelang es ihm nun-
… Function als Registrator bei dem Amtmann Griesebach in Lüchow
… zu erhalten. In dieser Stellung erwarb er sich sehr bald das Ver-
… die Zuneigung seines Vorgesetzten, folgte demselben bei der Ver-
…g dem Amte Hoya und hatte an beiden Orten das Glück gefunden,
…iedenen angesehenen Männern in näheren Verkehr treten zu können,
… sich des wirksamsten Beistandes derselben in allen seinen Bestrebungen
…ignung bestimmter Berufskenntnisse erfreuen durfte. — Einer schon
…wundenen Neigung gemäß suchte M. nunmehr hauptsächlich im mathe-
… Studium und in der Orientirung auf dem Gebiet der Culturtechnik
…ung. Unter der Gunst der Umstände brachte er es bereits in Hoya
…ieren Aufgaben der landwirthschaftlichen Baukunst resp. des Geometer-
…bständig auszuführen, wodurch er selbst die Aufmerksamkeit von Fach-
… sowie der Landesculturbehörde, des Kammercollegiums zu Hannover,
… zu lenken vermocht hatte. Letzteres übertrug ihm alsdann auch auf
…uchen manche Vermessungsarbeiten, bei deren Erledigung M. große Um-
… Sachkenntniß entwickelte. So war er mit den im Herzogthum Lauen-
…8 begonnenen Verkoppelungen eine Reihe von Jahren beschäftigt und
…sich durch die gelungene Ausführung der verschiedenen Aufgaben dabei
… die volle Zufriedenheit der Interessenten, sondern auch den ungetheil-
…ll des Kammercollegiums. In Folge dessen wurde er 1779 zum Kammer-
…ur und 1783 bereits zum Oekonomie-Commissär ernannt und sah sich
…h die verschiedenen Functionen eines solchen Dienstes, wie sie bei
…eilungen, Abstellung der Herrendienste, Regulirung der Amtspach-
…rlegung von Vorwerken, Abwässerung der Moordistricte, Anlegung
… und dergl. gegeben waren, regelmäßig in Anspruch genommen.
… dieser Wirksamkeit bestimmten M., nachdem er bereits 1784

Walde unter dem Titel: „Apollinis und der Musen Reise nach dem In
und dem Fürstl. Sächs. Residenz- und Lusthause Friedrichswerth, und
dabey begeben". In 133 vierzeiligen, theils aus Alexandrinern, th
jambisch-anapästischen Versen bestehenden Strophen erzählt der Dich
Apoll mit den Musen und anderen Göttern den griechischen Parnaß
um einen vor den Schrecken der Türkenherrschaft gesicherten friedlichen
aufzusuchen. Nachdem die Alpen, der Böhmerwald, der Schwarzw
der Harz die reisenden Götter nicht haben fesseln können, fällt der
endlich auf den Inselsberg, wobei der Verfasser den Anlaß benutzt,
reiche Fernsicht zu schildern und das Lob seines Herzogs, Friedrich
feiern, dessen 1680 entstandene Schöpfung, das Lustschloß Friedrichswer
bei Gelegenheit eines Götterbesuches besonders eingehend behandelt wird

Wetzel, Lieder-Dichter, 2. Th. (1721), S. 173. — F. Ja
F. A. Ukert, Beiträge, 1. Bdes. 1. Heft. Leipzig 1835. S. 11
Beck, Ernst der Fromme, 1. Th. S. 760, 765, 774; 2. Thl. S
Fischer, Kirchenlieder-Lexikon, 1. Hälfte. Gotha 1878. S. 211ᵃ. —
dicht auf den Inselsberg in: Fr. Rudolphi's Gotha diplomatica
Frankf. 1717. Fol. S. 293—299. (Geburtsjahr und Todesdatum
Sterberegister der Augustinerkirche zu Gotha.) Schm

Meyer: Johann Jakob M., ein Straßburger Chronist des
Jahrhunderts, über dessen Lebensumstände uns Näheres nicht überli
Mancherlei spricht dafür, daß er der ersten Hälfte desselben angehört
seiner Chronik lehnt er sich an Königshofen an, dessen Disposition
lichen Stoffes er übernommen hat. Werthvoll sind seine Nachrich
Geschicke des Elsaß, namentlich der Stadt Straßburg, in den Arm
und in den Kriegen Karls des Kühnen von Burgund. Wie weit
Anschauung berichtet oder andern Quellen folgt, entzieht sich der
da nur eine spätere Copie seiner Chronik, die nicht vollständig
noch erhalten ist. Das Original ist im Straßburger Bibliot
Grunde gegangen.

Bulletin de la Société pour la conservation des monum
d'Alsace II série vol. VIII, 2, 121—299: La chronique
Jean-Jaques Meyer p. p. R. Reuss.

Meyer: Johann Wilhelm M., reformirter Theolog
licher Lieder, wurde am 18. September 1690 zu Schaff
starb daselbst am 27. December 1767. Er stand zuerst in
als Geistlicher, wurde dann in die Stadt berufen, wo er
schiedenen Stellungen als Lehrer am Gymnasium und als
Im J. 1756 wurde er Antistes und Decan. Weil er
und vom Grafen von Zinzendorf besucht ward, hatte
Widerwärtigkeiten zu erdulden; doch hat er hernach
Münster in Schaffhausen einen großen Einfluß ausgeübt
gläubige Christen, die sich schon, weil für sie kein Raum
kirche zu sein schien, separiren wollten, bei derselben
hat namentlich in der Zeit, als er Landpfarrer war,
licher Lieder gedichtet, von denen viele im Schaffhausen
Aufnahme fanden und (nach Koch) noch 17 im Scha
1867 sich finden; außerdem gab er im J. 1740
Liedern unter dem Titel: „Die singende Seele" her
wären wohl werth, noch in weiteren Kreisen bekannt

Koch, Geschichte des Kirchenliedes u. j.

Zeit zu verschaffen. M. hatte der bedeutenden Tragweite seiner nen Sinn für ein häusliches, an- en getragenes Leben bewahrt. Er- treise oder in besonders zusagenden s und frischem Humor ausgestattet, Unbefangenheit nie verlassen, erwarb Kreisen und gewann ebenso durch durch seine Besonnenheit und große Verehrung zugleich ein unbeding- n Landleute. — Die vielen An- fälle, die Last seiner großen Verant- ber den Druck der Fremdherrschaft kraft, so daß er den Folgen einer ung unter Erduldung vieler Beschwer-

Landwirthschafts-Gesellschaft zu Celle, über Joh. Friedr. Meyer von Kanzlei- Nachrichten für Landwirthe", Jahrg. Grundsätze zur Verfertigung u. Be- Hannover 1809, und Privatmittheilungen in Wandsbeck. Leisewitz.

Aarau; geb. 25. Februar 1739, † 11. n, um seine Heimath verdientesten Männer Sohn eines unbemittelten Handwerkers in rlichen Verwandten von einigem Vermögen te dürftigen städtischen Schule sich durch lt in Lausanne etwas weiter zu bilden, und n, Flachmaler von Beruf, in Arbeiten bei, n fünfzehnjährigen Jüngling die Bahn eines ine Zukunft entschied. Ein angesehener Mann, rmann Rothpletz in Aarau, fand Wohlgefallen te ihm den dankbar angenommenen Vorschlag, er Seidenbandfabrikation einzutreten. M. wid- mit der ihm eigenen Emsigkeit, Einsicht und Erfolge, daß er seinem Lehrherrn bald unent- Geschäftes an die Herren Bütler in Schafisheim, die rechte Hand dieser neuen Prinzipale wurde, er Fabrik leitete und auch kleine Reisen für die- in diesen Geschäften in Basel, kaufte er sich da- n Kleide, nahm auf Zureden des Verkäufers einige um sie in Aarau mit Vortheil abzusetzen, und der daß M. seine Reisen zu ferneren Einkäufen von Absatz er in Aarau durch seine Schwester besorgen suche in der Stadt zur Controle und Buchführung nd. Bald schlug sein Tuchladen die einzige bestehende im Felde. Allein während das Gelingen dieses Un- ihn nach Unabhängigkeit begieriger machte, ohne daß er seine Prinzipale vernachlässigte, begannen diese ihm Mißtrauen zu zeigen, was ihn 1765 bewog, sich den Inzwischen empfand er, daß es ihm zu einer selbstän- ntnissen noch vielfach gebreche, die nur eigene Anschau-

eine Abhandlung über Gemeinheitsaufhebungen und Verkoppelungen
bei Vandenhoeck) geschrieben und die Ueberzeugung gewonnen
Verkoppelungen nur auf der Basis der Gemeinheitstheilung ihrem
entgegenzuführen wären, ein Werk über Gemeinheitstheilung zu
vorerst in 2 Theilen (Celle 1801) erschien. In demselben
zipien und die Modalitäten der Theilung wie der Berechnung
Gesichtspunkten dargelegt und an Entwürfen zu demonstriren
zugleich dem bezüglichen Verfahren einen durchaus geregelten
vorzeichnen zu können. Zur Vervollständigung dieser
einen III. Theil (Celle 1805): „Ueber die Grundsätze und
nitiren wie zu allen übrigen Veranschlagungsarbeiten.“
gründete er seinen Ruf als tüchtiger Fachmann, „welcher
stets mit reiflicher Ueberlegung und mit dem Bestreben
keit und Vollkommenheit sein Urtheil bildete“ (A. Thaer),
Grund zu einem System, welches im nordwestlichen Deutschland
Gegenwart normative Bedeutung behielt. Mit demselben
auch einen wesentlichen Antheil an der Verfassung der
Kammercollegiums entworfenen Gemeinheitstheilungsordnung
zeitiger Mitwirkung von Thaer, Hagemann und von
nächst für das Fürstenthum Lüneburg legalisirt wurde.
stitution verknüpften organisatorischen Erfordernisse
setzung einer speciellen, als Landesökonomie-Collegium
geführt hatten, wurde M. noch in demselben Jahre
Commissär ernannt, in welcher Eigenschaft er seine
wiesen erhielt.

In dieser mit erweiterten Befugnissen ausgestatteten
ablässig darauf bedacht, seine vielseitigen Kenntnisse
im Dienste der Landescultur zu bethätigen;
tigen Aufgaben der Landesmelioration die
Durchführung derselben, erstattete in derartigen
Gutachten für Behörden wie für Private
Erfolg activ auf dem Gebiete der einschlägigen
Verfolgung solcher Aufgaben war mehrfach
wurde eine von ihm als Concurrenzschrift
Anlage der Schwemmwiesen und die Wiesen
haupt“, von der kgl. Landwirthschafts-Gesellschaft
eine andere Preisfrage, welche sich auf die
im Wege der Theilung angefallenen
einer 1803 von derselben Stelle prämiirt
öffentlichte er noch eine kleine Schrift:
hebung“, in welcher er seine bei Regelung
same gewonnenen Erfahrungen im
Auf Veranlassung seines Freundes
die von ihm bei vielen Pachtregulirungen
in einem größeren Werke niederzulegen
zur Verfertigung und Beurtheilung
der Landwirthschaft“, in Begleitung
(Hannover 1809) der Oeffentlichkeit
kenntniß und besonders von einer
lung des Pachtwerthes beherrschte
wie durch Vollständigkeit auszeichnete,
kreisen und trug nicht wenig dazu

...(s) abtreten. Mittlerweile hatte dasselbe ... großen Werke gedient, das Meyer's ge... schweizerischen Atlas in 16 Blättern und der ... Meyer's Kosten, gezeichnet von Weiß und ge... Scheuermann, in den Jahren 1796—1802 ... Karten tragen, verschwieg dabei freilich, daß ... Blätter 4, 7, 8, 10, 11 und 14) auf Müller's ... theile von ihm selbst Herrührende flüchtig und ... ner Hülfsmittel angefertigt war; was eine für ... verdienstlichen Unternehmens hervorrief. Zudem ... Meyer's Kosten entstanden waren, unberechtigter ... Faust schon im J. 1798 eine „Carte hydro... auszugeben. Indessen blieb der Atlas auf Jahr... Darstellung der Schweiz, die Grundlage, auf ... auf immer ein ehrenvolles Denkmal von Meyer's ... des Landes suchte M. auch ein möglichst getreues ... beizufügen. Zu diesem Ende ließ er in den ... weiz durch den Maler Joseph Reinhard von Horw ... 1824) bereisen und die damals noch zahlreichen ... Gegend in einer großen Zahl von Oelgemälden ... Bildnisse zum Theil bekannter Persönlichkeiten, wie ... Ulrich Brägger (Bd. III, 232) sind. Die charak... Eigenthum des Kunstmuseums in Bern. Zu einem ... ternehmen gab M. die Anregung, indem er als ... Gesellschaft in Schinznach 1792 auf die Ver... zwischen Glarus und dem Zürichsee durch den unge... traurigen Folgen der Versumpfung dieses Landstriches ... 1793, unter feuriger Schilderung der zu erwartenden ... wieder auf den Gedanken einer Correction der Linth, ... lich ungenügenden Vorschlages dafür, zurückkam. Hans ... Linth (Bd. VI, 365) faßte unter dem Eindrucke von ... unmittelbar darauf folgenden Besichtigung der Linth... glieder der Gesellschaft den bleibenden Vorsatz zu seinem ... Bei solcher Wirksamkeit konnte sich M. auch der Auffor... nahme an den öffentlichen Geschäften in amtlicher Stellung ... 1788 ließ er sich durch die Bitten seiner Mitbürger be... Stadtbehörde von Aarau einzutreten, war 1790 Mitglied ... für Untersuchung der städtischen Rechte betreffend freien ... kehr und betheiligte sich 1792 an dem freilich vergeblichen ... Anzahl von Bürgern von Aarau, von der Regierung von ... Stadt unterworfen war, ein größeres Maß selbstständ... rechte für letztere bittweise zu erlangen. Die Entschiedenheit, ... Bestrebungen auftrat, ließ ihn aber auch den Anhängern der ... hergebrachten Zustände verdächtig erscheinen, als unter dem Ein... tionsereignisse in Frankreich neue Anschauungen und Wünsche ... auch in der Schweiz, insbesondere in den Municipalstädten und ... Ortschaften auf dem Lande erwachten. M. sah sich sogar ... sich vorbereitende Angriff Frankreichs auf die Schweiz im ... litärische Anstalten Berns und eine Besetzung von Aarau durch ... ung und das ihr im Gegensatz zu den Städten anhängende ... mit den Seinigen aus Aarau zu entfliehen und für mehrere ... Zuflucht zu suchen. Nach Berns Fall und der Errichtung

ung und Beobachtung der Welt ihm verschaffen könne, und so unterna[illegible]
ermuntert und unterstützt durch seine mütterliche Gönnerin, — den [illegible]
der Schwester überlassend — eine jahrelange Reise, die ihn zuerst in die [illegible]
noch wenig betretene Gebirgswelt des Gotthards und Berner Oberlan[illegible]
aber über den Rhein hinaus nach Frankfurt, Hamburg, Potsdam, Ber[illegible]
die preußische Meeresküste, die Grenzen von Polen und durch Deutschland [illegible]
in die Heimath zurückführte. Tief ergriffen von der Größe der Alpen[illegible]
der fortan sein Herz hing, bereichert mit den mannigfaltigsten Kenntni[illegible]
nicht ohne manche werthvolle Handelsverbindung für die Zukunft [illegible]
zu haben, kehrte er von der langen, meist zu Fuße vollführten Wa[illegible]
heim. Nun begann er, sich seinem auserkorenen Geschäfte der Sei[illegible]
fabrikation mit unausgesetztem Fleiße zu widmen, und wußte sie so zu [illegible]
kommnen und zu erweitern, daß sein Handel in wenigen Jahren weit [illegible]
Schweiz hinaus nach Italien, Deutschland, Spanien, Polen, Rußl[illegible]
indien und Amerika reichte. Er kaufte das Geschäft seiner frühern [illegible]
an, die Spinnstühle, die er im Aargau und in Baselland in zunehme[illegible]
errichtete, förderten den Wohlstand dieser Gegenden und sein eigenes [illegible]
mehrte sich so, daß er bald mit Recht zu den reichsten Bürgern [illegible]
zählte. Dieser glänzende Aufschwung seiner Glücksumstände verä[illegible]
weder die Bescheidenheit seiner Denkart, noch die Einfachheit seine[illegible]
seines jetzt begründeten Hausstandes. Von seinem Reichthum „[illegible]
Gottes, zum Wohle Anderer zu verwalten", machte er mit Großh[illegible]
zu Gunsten zahlreicher Hülfsbedürftiger, theils zu gemeinnützigen [illegible]
edelsten Gebrauch. Er versorgte Aarau, wo man Mangel an [illegible]
wasser litt, mit Brunnen (1788). Rebgelände, welches ihm [illegible]
Veranlassung, nicht nur den eigenen Weinberg zu veredeln, [illegible]
und That eine erfolgreiche Verbesserung des Weinbaues in [illegible]
gegend zu befördern. Seine Liebe zur heimathlichen Gebirgswelt [illegible]
den Gedanken ein, auf seine Kosten ein Relief der Schw[illegible]
jenigen, das General Pfyffer in Luzern von einem Theile [illegible]
— auf Grundlage genauer Messungen anfertigen zu lassen [illegible]
desselben auf mechanischem Wege anzustreben. Er nahm [illegible]
den Topographen J. H. Weiß aus Straßburg, einen [illegible]
Dienst; fand aber erst 1787 bei einer Besteigung de[illegible]
Führer, dem Zimmermann Joachim Eugen Müller von [illegible]
wartet, den durch Gebirgskenntniß, praktisches Geschick [illegible]
und thätigsten eigentlichen Bearbeiter der Aufgabe[illegible]
Unter Meyer's steter Fürsorge kamen nun durch die[illegible]
wackern Mann zuerst, 1789, zwei locale Reliefs [illegible]
größere das Berner Oberland, das andere auch [illegible]
umfaßte; bis 1797 aber war das projectirte umfa[illegible]
auf einer Tafel von etwa 15' Länge und 5' Breite [illegible]
Genfer- bis zum Bodensee — gegen 900 Quadr[illegible]
Hälfte der Schweiz — im horizontalen Maßstabe [illegible]
den beiden ersten Reliefs wurde das größere [illegible]
von 1:40 000) von M. an die Regierung von [illegible]
ihm beabsichtigte Vervielfältigung des kleinern [illegible]
1:120 000), welche dann freilich an der Schwi[illegible]
von der Regierung bewilligt. Beide Werke [illegible]
schweizerische Relief, lange Zeit in Aarau auf[illegible]
bewundert, mußte M. im J. 1803 gegen [illegible]
Nachbar und Mediator der Schweiz, Fran[illegible]

Vater J. R. Meyer in den
(Mit Bildniß).

G. v. Wyß.

und Kunsthistoriker, geb. in Zürich
Schon 1764 zog seine Mutter,
war, nach Stäfa, wo der Knabe
in ihm der Sinn für Natur
in den Jahren 1776 und 1777
kam er zu Joh. Kaspar Füßli
Winckelmann's war, spannen sich
er die Keime in sich auf, die später,
den Kampf gegen die Romantiker
Künstler nach Stäfa zurück, woselbst
Es war im Mai 1784, als M.
auf die Wanderschaft begab. Rom
hier im Nov. 1786 Wolfgang Goethe
vgl. Brief vom 3. Nov.) die erste Be-
Unser Schweizer wußte sich sogleich auf
einzuführen, indem er ihm Auskunft gab
Quirinal. Schnell wurde der Verkehr
Goethe hatte große Freude an den ge-
Meyer's, sowie an seinen Copien antiker
Schreiben vom 16. Juni 1787 spricht
Daniele da Volterra, die der Künstler
„Moritz, einige Landsleute im Hause,
gewöhnlicher Umgang.“ Goethe war sich
daß der jüngere Genosse ihm in seinen Stu-
konnte (s. seinen Bericht vom Oct. 1787).
auf dem von Winckelmann und Mengs er-
fleißig Materialien sammelnd, und bei allen
sich selbst. Bereits damals muß er sich
haben, wie aus einem kurzen Aufsatz
Kunstwerke bei Fackelbeleuchtung“, den Goethe in
aufgenommen hat, deutlich hervorgeht. Man
zu begreifen, daß es ihm nach seiner Rückkehr
Herzenssache war, Karl August zu bewegen, den
bald nach Weimar zu berufen. Am 25. Dec. 1787
in der wahren, unterscheidenden Erkenntniß einem
Schweizer, Namens Meyer, schuldig bin, kann ich nicht
die Augen über das Detail, über die Eigenschaften
aufgeschlossen, hat mich in das eigentliche Machen initiirt.
und bescheiden. Er genießt die Kunstwerke eigentlich
Besitzer, die sie nicht verstehen, mehr als andere Künstler,
Nachahmungsbegierde des Unerreichbaren getrieben wer-
Klarheit der Begriffe und eine englische Güte des
niemals mit mir, ohne daß ich alles aufschreiben möchte,
richtig, die einzige wahre Linie beschreibend sind seine
giebt mir, was mir kein Mensch geben konnte, und
mir unersetzlich bleiben. In seiner Nähe, in einer Reihe
auf einen Grad im Zeichnen zu kommen, den ich mir
darf. Alles, was ich in Deutschland lernte, vornahm,
seiner Leitung wie Baumrinde zum Kern der Frucht.“

der helvetischen Republik heimgekehrt, wurde er
zum Mitgliede des Helvetischen Senates ernannt
angehörte. Er schloß sich in der Behörde den
(Unitariern) an, deren Ideen er theilte, in
der Linth u. A. revolutionäre Excesse bekämpfend
seiner Parteigruppe. Als indessen der regierende
Stelle des helvetischen Directoriums getreten
Connivenz der Häupter der Unitarier zu einer
nates und des großen Rathes schritt, welche
tionären Elemente und die altgesinnte Partei
nachdem er an der Spitze eines Rumpfes des
protestirt hatte, mit der Empfindung
Wesen widerstrebenden Atmosphäre in den
später ließ er sich von seinen Mitbürgern
nach Paris berufenen schweizerischen Consulta
dort angekommen — nicht entschließen, vor
als Werk aus fremder Hand die Verfassung
der Schweiz innern Frieden wiedergab.
schweizerischen Deputirten beim Ersten
Sein Sinnen und Hoffen galt jetzt einzig
Geschlechter. Bereits hatte er ein Unternehmen
danken hervorging: die Cantonsschule in
Vorgang der reichen jährlichen Beisteuer,
ein Verein gemeinnützig denkender Männer
eigenen Mitteln diese Lehranstalt zu errichten
fächern und in den Naturwissenschaften
Staate übernommen — die eigentliche
und viele Schüler aus den benachbarten
eröffnete M. die neue Anstalt mit einer
sinnungen bildet, die ihn beseelten.
wie ehemals, der stillen Wirksamkeit
Hülfsbedürftige nah und fern; setzte aber
Zeiten fort. Auf Einladung der
1803, einem geäußerten Wunsche des
sprechen, die Anfertigung eines Modells
von Solothurn, den M. schon in früheren
mit Reliefarbeiten beschäftigt hatte.
auch ein Relief der Umgebungen der
maler J. Caspar Rahn von Zürich
der Habsburg aus in vier Oelgemälden
Kaiser. Die letzten Lebensjahre Meyer's
und mancherlei kränkende Erfahrungen
zu beugen und ihn in seiner Liebe
welt, und in seiner innern Heiterkeit
Nach kurzer Krankheit entschlief er.
gelegten schattigen Baumgange am
Höhe über Aarau, steht das von der
nützigen Mitbürger, Vater Johann
seiner Einfachheit dem schlichten Sinne

E. A. Evers, Vater Johann
Wolf, Biographien zur Culturgeschichte
und (besonders aufschlußreich):

[illegible] mehr Theoretiker als Praktiker, an fruchtbringender [illegible] es gewiß nie fehlen lassen. Ueberdies sind seine orga- [illegible] für die Anstalt, mit der er so innig verwachsen war, [illegible] gewesen. Sehr günstig war es für den Künstler, daß [illegible] Urlaub nehmen konnte, um auf Reisen den Horizont seiner [illegible]; vom Frühling bis zum Herbst 1794 hielt er sich z. B. [illegible] Studiums der Meisterwerke der Gallerie. Da Goethe [illegible] so war auch hier ein directer Gedankenaustausch möglich. [illegible] von Weimar fällt in die zweite Hälfte der neunziger [illegible] 1795 trieb es M. wieder nach Italien, diesmal ohne [illegible] Briefen er sich begnügen mußte. Zuerst wurden in Rom [illegible] unterbrochenen Studien wieder aufgenommen, dann in Florenz [illegible] gesammelt, die später dem Dichter bei seinem „Benvenuto [illegible] „Farbenlehre“ zu Gute kamen. Im Juli 1797 kehrte [illegible] zurück, wo mit Goethe in Stäfa ein Rendezvous verabredet [illegible] Zeugniß für das innige Verhältniß, in dem die beiden [illegible] standen, legen nicht die Briefe ab, welche Goethe kurze [illegible] an M. nach Florenz und Stäfa geschrieben (vgl. [illegible]). Im August befand sich Goethe bereits in Frankfurt, [illegible] Hause meldet: „Ich will hernach unsern guten Meyer, der [illegible] angekommen ist, aufsuchen und, ehe ich meinen Rückweg an- [illegible] eine kleine Tour mit ihm machen. Er ist eine reine und [illegible] Natur, unschätzbar in jedem Sinne. Ich will nur eilen, ihn [illegible] zu werden, und ihn dann nicht wieder von mir lassen“ [illegible] vom 9. und 15. Aug.). Am 31. August berichtet der [illegible], daß M. ihm „Ueberlegungen“ angekündigt habe über die [illegible] in der Wahl ihrer Gegenstände, den 14. Sept. schreibt [illegible] aus an Schiller: „Meyer ist sehr wohl und erwartet mich mit [illegible] sich gar nicht berechnen, was beiden unsere Zusammenkunft [illegible]“, und noch im gleichen Monat hat er seinen Freund [illegible] ein idyllisches Zusammenleben in Zürich (s. Brief vom [illegible] Stäfa statt. Die trüben Tage werden dazu benutzt, die mitge- [illegible] zu beschauen und Gedanken auszutauschen, die sonnigen zu [illegible] Umgebung (Mitth. vom 22., 24. und 25. Sept.). Trotz der [illegible] Jahreszeit sollte auch die projectirte Gebirgsreise, deren [illegible] war, noch zur Ausführung kommen; „etwa übermorgen denke [illegible] Meyer die Reise anzutreten“, schreibt Goethe am 25. Sept. dem [illegible]. Am 28. Sept. sind die Freunde unterwegs, am 8. Oct. [illegible] Stäfa. Jetzt wird zur Abreise gerüstet. Am 14. Oct. gewährt [illegible] einen Einblick in die gewonnenen Resultate und äußert „am [illegible] sich's freuen, wenn Sie Meyer's Beschreibungen und Beurthei- [illegible] Kunstwerke hören und lesen“, und Mitte Nov. langten die Freunde [illegible] in Weimar an (s. Annalen oder Tag- und Jahreshefte zu 1797).

[illegible] Periode in Meyer's Leben, d. h. die Zeit von 1798 bis zu seinem [illegible] die fruchtbarste gewesen. In jenen Jahren entstanden seine [illegible] Arbeiten im Weimarer Schloß: Die Erziehung der Diana in [illegible], und in zwei Friesen eine Anzahl bacchischer Gestalten und [illegible], das menschliche Leben von der Wiege bis zum Grabe [illegible] Zeichnung zu dem letzteren besitzt nebst anderen Werken die [illegible] in Zürich, deren Ehrenmitglied M. seit 1819 war. Weit [illegible] jedoch die schriftstellerischen Arbeiten Meyer's. Sofort [illegible] griff er zur Feder. Schon von Zürich aus (den 25. Oct.

Am 14. März des folgenden Jahres meldet Goethe, daß drei, vier Kü
täglich auf sein Zimmer kommen, deren Rath und Anerkennung er
unter welchen jedoch, genau besehen, Heinrich Meyer's Rath und Nachhült
am meisten fördere. „Wenn mit diesem Winde", setzt er hinzu, „auf
Elemente ein Schiff nicht von der Stelle käme, so müßte es keine Segel
einen wahnsinnigen Steuermann haben." Man sieht, M. war in künstle
Fragen das Orakel für Goethe. Wenn es gilt, über ein Bild von R
Mengs, z. B. über dessen Portrait Clemens XIII. ein Urtheil abzugeben
thut er dies mit den Worten des Freundes (vgl. Febr.-Bericht 1788), ang
der Gypsabgüsse in der Villa Medici fühlt er sich nur in seiner Gege
glücklich (Brief vom 11. April), und wo es sich um den Ankauf einer a
Statue handelt (cf. den Aprilbericht 1788), da machen die beiden Män
freudiger Aufwallung gemeinschaftliche Sache.

M. mochte nach Goethe's Abreise sich recht vereinsamt fühlen, verdan
demselben doch eine Summe von Kenntnissen auf bisher ihm völlig versch
Gebieten! Ueberdies hatte das Verhältniß eine Menge neuer Beziehung
Folge, die später für den Künstler von großem Nutzen wurden, so le
schon 1788, während eines gemeinsamen Aufenthaltes in Neapel, Herd
die Herzogin Amalie kennen. Herder nennt ihn in einem Briefe vom 27
1789 einen vortrefflichen Menschen, an Sinn und tiefem Verstand. 17
auch das Jahr der Berufung Meyer's. Wie ausgemacht wurde, sollte
sofort, sondern erst nach Ablauf zweier Jahre nach Weimar kommen. Bi
durfte er in Rom ungestört seinen Interessen leben und erhielt alle drei
einen Geldzuschuß von 25 Scudi. Da er jedoch im Herbst ernstlich er
sah er sich genöthigt, vor der Zeit die Rückreise anzutreten und ging
über Perugia, Florenz, Bologna nach Venedig, wo er im Frühling 17
Goethe, der um seine Gesundheit ernstlich besorgt war, wieder zusamm
Von dort kehrte er in die Schweiz, d. h. nach Stäfa zurück. Im Herb
trat M. endlich seine neue Stellung in Weimar an. Am Schluß der
pagne in Frankreich" schreibt Goethe (Dec. 1792 — April 1793): „Unse
häuslicher Kreis war nun um so reicher und froher abgeschlossen, indem
Meyer, zugleich als Hausgenosse, Künstler, Kunstfreund und Mitarbeiter,
Unsrigen gehörte und an allem Belehrenden, so wie an allem Wirksamen t
Antheil nahm." In erster Linie beziehen sich diese Worte wohl auf die kun
schaftliche Publicistik des Dichters. Jetzt wurde jene Gesellschaft von Weim
Kunstfreunden gebildet, welche unter der Chiffre W. K. F. in der Musenst
so hervorragende Rolle spielte. M. wurde unter der Leitung seines
bald ein gewiegter Schriftsteller, eine große Anzahl der kritischen Artik
nicht die unbedeutendsten, sowohl in den „Horen" als in den „Propylä
der „Allg. Literaturztg.", in „Kunst und Alterthum" und in Böttiger's
thea" rühren von ihm her. Mit Karl Böttiger zusammen gab er soga
eine eigene Schrift heraus „über den Raub der Cassandra auf einem al
fäße". Von Meyer's Beiträgen zu Schiller's Horen seien die 1795 ersch
„Ideen zu einer künftigen Geschichte der Kunst" erwähnt. Gewiß n
schriftstellerische Thätigkeit des Freundes Goethe sehr am Herzen gelegen
sie füllte aber bei weitem nicht seine ganze Zeit aus. M. war ja haup
nach Weimar berufen worden, um an dem von Karl August gegründete
Kunstinstitut, zunächst als Professor, und später, seit 1807, mit dem Ti
rath als Director zu wirken. Ihm lag es ob, über die Leistungen der
akademie Bericht zu erstatten und für Kunstanschaffungen zu sorgen.
Bedeutung als Lehrer darf nicht unterschätzt werden. Zwar ist au
Schule, *wenn* man von Preller absieht, kein Künstler ersten Ranges

rungen. M. war eben mehr Theoretiker als Praktiker, an fruchtbringender
egung jedoch hat er es gewiß nie fehlen lassen. Ueberdies sind seine orga-
torischen Leistungen für die Anstalt, mit der er so innig verwachsen war,
bleibendem Werthe gewesen. Sehr günstig war es für den Künstler, daß
von Zeit zu Zeit Urlaub nehmen konnte, um auf Reisen den Horizont seiner
ntnisse zu erweitern; vom Frühling bis zum Herbst 1794 hielt er sich z. B.
Dresden auf, behuf Studiums der Meisterwerke der Gallerie. Da Goethe
August nachkam, so war auch hier ein directer Gedankenaustausch möglich.
e längere Abwesenheit von Weimar fällt in die zweite Hälfte der neunziger
re. Am 2. Oct. 1795 trieb es M. wieder nach Italien, diesmal ohne
the, mit dessen Briefen er sich begnügen mußte. Zuerst wurden in Rom
Neapel die unterbrochenen Studien wieder aufgenommen, dann in Florenz
e Materialien gesammelt, die später dem Dichter bei seinem „Benvenuto
lini" und bei der „Farbenlehre" zu Gute kamen. Im Juli 1797 kehrte
in die Schweiz zurück, wo mit Goethe in Stäfa ein Rendezvous verabredet
r. Welch schönes Zeugniß für das innige Verhältniß, in dem die beiden
änner zu einander standen, legen nicht die Briefe ab, welche Goethe kurze
it vor seiner Abreise an M. nach Florenz und Stäfa geschrieben (vgl.
hweizerreise. 1797). Im August befand sich Goethe bereits in Frankfurt,
n wo aus er nach Hause meldet: „Ich will hernach unsern guten Meyer, der
Züricher See angekommen ist, aufsuchen und, ehe ich meinen Rückweg an-
te, noch irgend eine kleine Tour mit ihm machen. Er ist eine reine und
fortschreitende Natur, unschätzbar in jedem Sinne. Ich will nur eilen, ihn
der persönlich habhaft zu werden, und ihn dann nicht wieder von mir lassen"
riefe aus Frankfurt vom 9. und 15. Aug.). Am 31. August berichtet der
hter aus Stuttgart, daß M. ihm „Ueberlegungen" angekündigt habe über die
ßgriffe der Bildhauer in der Wahl ihrer Gegenstände, den 14. Sept. schreibt
von Tübingen aus an Schiller: „Meyer ist sehr wohl und erwartet mich mit
langen; es läßt sich gar nicht berechnen, was beiden unsere Zusammenkunft
und werden kann", und noch im gleichen Monat hat er seinen Freund
der. Nun findet ein idyllisches Zusammenleben in Zürich (s. Brief vom
Sept.) und Stäfa statt. Die trüben Tage werden dazu benutzt, die mitge-
chten Kunstwerke zu beschauen und Gedanken auszutauschen, die sonnigen zu
sflügen in die Umgebung (Mitth. vom 22., 24. und 25. Sept.). Trotz der
its vorgeschrittenen Jahreszeit sollte auch die projectirte Gebirgsreise, deren
der Gotthard war, noch zur Ausführung kommen; „etwa übermorgen denke
mit Prof. Meyer die Reise anzutreten", schreibt Goethe am 25. Sept. dem
eimrath Voigt. Am 28. Sept. sind die Freunde unterwegs, am 8. Oct.
n wieder in Stäfa. Jetzt wird zur Abreise gerüstet. Am 14. Oct. gewährt
the Schillern einen Einblick in die gewonnenen Resultate und äußert „am
ten wird mich's freuen, wenn Sie Meyer's Beschreibungen und Beurthei-
gen so vieler Kunstwerke hören und lesen", und Mitte Nov. langten die Freunde
lich wieder in Weimar an (s. Annalen oder Tag- und Jahreshefte zu 1797).
Die letzte Periode in Meyer's Leben, d. h. die Zeit von 1798 bis zu seinem
e, ist entschieden die fruchtbarste gewesen. In jenen Jahren entstanden seine
umentalen Arbeiten im Weimarer Schloß: Die Erziehung der Diana in
Rundbildern, und in zwei Friesen eine Anzahl bacchischer Gestalten und
dert Kinderfiguren, das menschliche Leben von der Wiege bis zum Grabe
tellend. Die Zeichnung zu dem letzteren besitzt nebst anderen Werken die
stlergesellschaft in Zürich, deren Ehrenmitglied M. seit 1819 war. Weit
r Nutzen brachten jedoch die schriftstellerischen Arbeiten Meyer's. Sofort
seiner Rückkehr griff er zur Feder. Schon von Zürich aus (den 25. Oct.

Am 14. März des folgenden
täglich auf sein Zimmer
unter welchen jedoch, genau
am meisten fördere. „Wenn
Elemente ein Schiff nicht von
einen wahnsinnigen Steuermann
Fragen das Orakel für Goethe
Mengs, z. B. über dessen
thut er dies mit den Worten
der Gypsabgüsse in der Villa
glücklich (Brief vom 11. April),
Statue handelt (cf. den
freudiger Aufwallung

M. mochte nach Goethe's
demselben doch eine Summe von
Gebieten! Ueberdies hatte das
Folge, die später für den
schon 1788, während eines
die Herzogin Amalie kennen.
1789 einen vortrefflichen
auch das Jahr der Berufung
sofort, sondern erst nach
durfte er in Rom ungestört
einen Geldzuschuß von 25
sah er sich genöthigt, vor
über Perugia, Florenz,
Goethe, der um seine
Von dort kehrte er in die
trat M. endlich seine
pagne in Frankreich“ schreibt
häuslicher Kreis war nun
Meyer, zugleich als
Unsrigen gehörte und an
Antheil nahm.“ In erster
schaftliche Publicistik des
Kunstfreunden gebildet,
so hervorragende Rolle
bald ein gewiegter
nicht die unbedeutendsten,
der „Allg. Literaturztg.“,
thea“ rühren von ihm her.
eine eigene Schrift heraus
sätze“. Von Meyer's
„Ideen zu einer künftigen
schriftstellerische Thätigkeit
sie füllte aber bei weitem
nach Weimar berufen worden
Kunstinstitut, zunächst als
rath als Director zu wirken.
akademie Bericht zu erstatten
Bedeutung als Lehrer darf
Schule, wenn man von

Meyer: Johann Rudolf M., Naturforscher, geb. den 6. März 1791
rau, entstammte einem angesehenen Geschlechte dieser Stadt. Sein Groß-
und sein Vater, beide des gleichen Vornamens wie er, waren begüterte
bandfabrikanten, jener (s. o. S. 587) durch großartiges gemeinnütziges Wirken
eichnet und eine Zeitlang helvetischer Senator, dieser neben seiner geschäft-
Thätigkeit auch wissenschaftlichen Bestrebungen zugewandt und später
st 1811) durch die erste Besteigung der „Jungfrau" weithin bekannt ge-
n. Nachdem Rudolf M. den ersten Unterricht in Aarau empfangen hatte,
te er seit 1801 mit seinem jüngeren Bruder Gottlieb (1793—1829) die
ungsanstalt Heinrich Pestalozzi's in Burgdorf. In der Nähe dieses Ortes
gen beide Knaben am 30. December dieses Jahres nur durch einen fast
rbaren Zufall der Gefahr des Ertrinkens. In den Jahren 1806—1809
sich M. auf der Kantonsschule in Aarau, wo ihn die Lehrstunden des
s E. A. Evers und des Professors L. Thilo vornehmlich anzogen. Wäh-
hn der Erstere für die deutsche Litteratur gewann und auf seine stilistischen
en bildend einwirkte, erfüllte ihn der Letztere mit warmer Neigung für die
wissenschaften. Diesen widmete er sich auch hauptsächlich vom Herbst 1809
m Frühling 1813 auf der Universität Tübingen, obgleich er daneben noch
gentlich medicinischen Studien oblag. Kielmeyer, Autenrieth, Gmelin u. A.
hier seine Lehrer; mancherlei Anregung empfing er daneben noch durch
Aarauer Schulgenossen, den nachmaligen Paraguayreisenden Joh. Rudolf
ger (s. d.) und den späteren Apotheker Ferd. Wydler, der sich als Mit-
sgeber von Rengger's „Reise nach Paraguay" (Aarau 1835) und durch
eichhaltige Buch: „Leben und Briefwechsel von Albrecht Rengger, Minister
nnern der helvetischen Republik" (2 Bde., Zürich 1847) einen geachteten
n erworben hat. Als M. in den Sommerferien 1812 seine Heimat be-
unternahm er mit seinem Vater, seinem Oheim Hieronymus M. und
Bruder Gottlieb eine Forschungsreise in die höchsten Berneralpen. Es
ihm am 16. August, den Hauptgipfel des Finsteraarhornes zu erklimmen,
nd sein Bruder, dem Vorgange seines Vaters folgend, am 6. September
ungfrau zum zweiten Male erstieg. Die Beschreibung dieser Reise hat
ch Zschokke nach den Aufzeichnungen Rudolf und Gottlieb Meyer's zuerst
nen „Miszellen für die Neueste Weltkunde" (7. Jahrg., 1813, Nr. 53—57)
ald nachher in einem besonderen Abdrucke herausgegeben, freilich nicht ohne
ende Aenderungen in der Darstellung der Verfasser. Der ursprüngliche
ist erst in den „Alpenrosen auf das Jahr 1852" (S. X—XXXVII) von
Fröhlich aus der Handschrift mitgetheilt worden. Nach dieser Alpenreise
M. seine Studien in Tübingen fort, wo er im April 1813 mit seiner
ertatio inauguralis sistens examen mineralogico-chemicum strontianitarum
nte Jura juxta Aroviam obviarum" als Doctor der Medicin promovirte.
nschaftliche Zwecke führten ihn sodann in die böhmischen Gebirge und nach
rg in Sachsen, wo er den Privatunterricht des berühmten Mineralogen
er genoß. In Berlin, wohin er sich von da wendete, besuchte er die Vor-
en an der Hochschule und verkehrte mit hervorragenden Vertretern seines
s. In sein Vaterland zurückgekehrt, trat er eine Zeit lang in das schwei-
e Heer ein und wohnte als Offizier der Belagerung von Hüningen bei.
af anfangs in Aarau, später (seit 1817) in Constanz lebend, beschäftigte
angelegentlich mit seiner Wissenschaft und veröffentlichte sein erstes größeres
„Die Geister der Natur" (1820), nachdem er bereits, fast gleichzeitig mit
Dissertation, eine „Geschichtliche Darstellung des Olymps bis zur Gründung
eligion Jesu. Nach Virgil's Aeneide" (2 Theile, 1813) ohne seinen Namen
erscheinen lassen. In der erstgenannten Schrift, welche den „Ansichten der

Natur“ von Alex. v. Humboldt die Anregung verdankt, war seine Absi
dem Vorworte: „Ueberblick der Natur im Großen, Beweis von dem Zusa
wirken der Kräfte, Erneuerung des Genusses, den die unmittelbare Ansich
fühlenden Menschen gewährt.“ Wenn Humboldt sagt, daß „die ästhetisch
handlung naturhistorischer Gegenstände große Schwierigkeiten in der Comp
biete; daß der Reichthum der Natur Anhäufung einzelner Bilder veranlas
daß der Stil leicht in eine dichterische Prosa ausarte“, so hat M. diese
wol beherzigt und sich bemüht die angedeuteten Klippen zu vermeiden, w
ihm auch nicht immer gelungen ist, sich vor der „dichterischen Prosa“ zu
Da diese Art der Behandlung ihn besonders anzog, so bearbeitete er neun
später denselben Gegenstand unter dem gleichen Titel noch einmal ausfü
und mit Hinzufügung wissenschaftlicher Erläuterungen (1829). Er verbrei
hier in vier Abschnitten über das Weltall mit seinen unsichtbar w
Kräften, über die jetzige Gestalt der Erde, die Tages- und Jahreszeiten u
unterirdische Welt (Vulkane und Heilquellen) sammt den Erscheinungen des
und der Luft. — Unterdessen war im J. 1821 die Professur der Natur
schaften an der Aarauer Kantonsschule durch den Abgang des nach Frankfurt
berufenen L. Thilo erledigt worden. M. wurde sein Nachfolger. Er leh
der Anstalt in reichlich zugetheilten Stunden nicht weniger als sechs natur
schaftliche Fächer, fand aber daneben doch noch Zeit zu litterarischen A
Ein zweiter Theil der „Geister der Natur“ gelangte freilich wegen seines
Todes nicht zu Ende, wenn auch mehrere Abschnitte daraus unter d
„Naturzeichnungen“ in den „Alpenrosen auf das Jahr 1833“ Aufnahme f
ebenso wenig vollendete er ein angefangenes Werk über die Infusor
welchem er sich um einen von der Naturforschenden Gesellschaft zu Harl
gesetzten Preis bewerben wollte, desgleichen ein Lehrbuch der Mineralog
ein naturgeschichtliches Lesebuch. Dagegen erschienen 1833 die „Cha
schen Thierzeichnungen zur unterhaltenden Belehrung für Jung und A
denen eine Anzahl bereits in den „Alpenrosen auf die Jahre 1831 u
gestanden hatte. Es sind im Ganzen 50 Nummern, darunter 6
lauter lebendig und anschaulich gezeichnete Bilder, die sich überdies durch
volle Darstellung auszeichnen. Besonders für die Jugend sind diese
anziehend und werthvoll, und nicht mit Unrecht sind einige
deutschen Lesebücher übergegangen. — Es kann nach dem vorher
auffallen, daß M. sich auch in eigentlich poetischen Darstellung
Er verfaßte „Trinklieder“ (Alpenrosen 1831) und Erzählungen
des Gebirges“ (ebenda), „Der Heimathlose“, „Die Erscheinung
feste“ (beide in den Alpenrosen 1832), „Die Ahnherren im
rosen 1833) und „Fridolin, ein Märchen“ (ebenda 1832).
die seinen gemäßigten Grundsätzen nicht zusagende radical-politi
Drangzeit des Kantons, welche seit 1830 begann, zu einer
„Offenbarungen aus uralten Zeiten“ (1831), in denen
Aemtersucht der damaligen politischen Streber unter dem
und der darin ausgebrochenen Verwirrung nicht ohne Glück
Den stillen Gang seines Lebens in Aarau unterbrach
1824 eine größere Reise nach London und Paris, die
Erweiterung seiner Kenntnisse dienen mußte; andere Reise
da er 1831 und 1832 von der Gicht heimgesucht wurde
verschlimmerte sich sein Zustand, und nachdem er im
quellen zu Baden besucht hatte, endete er gefaßt und
6. November 1833 in Aarau. Außer seinem Lehramte
noch das Rectorat der Kantonsschule verwaltet; von
glied und von da an bis zu seinem Tode Ehrenmitgli

...ungen, daß man bei den Prüfungen
...rungen stellte, als es bis dahin

...Meyer in: Alpenrosen auf das Jahr
... (Fr. — A. E. Fröhlich). — Goe-
..., S. 983 f. — Vgl. auch: Callisen,
...enhagen 1833, S. 28, u. 29. Bd.
... S. 961. — Rud. Wolf, Biographien
... Zürich 1859, S. 232, Anmerk. 2. —
...örterbuch, II, 605.

Schumann.

... M., der sogenannte „Bibel-Meyer",
... daselbst 1849. Er nimmt unter den
...wärtigen Jahrhunderts für die Rückkehr zur
... aus der Verflüchtigung, welche sie durch
...en hatte, in erfolgreicher Weise thätig
... Wenn ihn schon sein Gemüth auf dieses
... auch jene gründliche und umfassende geistige
... diesem Ziele auf keine Weise auch nur an-
... zu Theil geworden. Er war der Sohn
... Frankfurt a. M., doch bestimmte ihn der
...chen Berufe. Er sollte sich der Jurisprudenz
... bereits im 17. Lebensjahre die Universität
...gung galt zwar nicht jener Wissenschaft, doch
...ciät mit solchem Ernste, daß er 1792 mit
... akademischen Preis davontrug. Auch in der
... als Rechtsanwalt in seiner Vaterstadt und
...rath in Mannheim dergestalt, daß ihn 1807
... zum Stadtgerichtsrath ernannte. Im J. 1816
... 1821 rückte er auf die Schöffenbank, vier Wochen
... 1837 Gerichtsschultheiß d. i. Präsident des Appella-
..., in dem nämlichen Jahre übernahm er auch als
...er freien Städte beim Bundestag, und dreimal,
... er das Amt des älteren Bürgermeisters bekleidet.
... er indessen mit der innigsten Liebe den alten Clas-
..., so daß er hierin weit über dasjenige, was ihm die
...hinausgegangen war, und er nachmals in Göttingen zu
...eifrigsten und tüchtigsten Schülern gehörte. Bei alledem
... Künste nicht fremd geblieben, wie er sich denn von jeher
... und im Harfenspiel übte. Nach Vollendung seiner juridi-
...schen Studien hatte er sich 1793 noch nach Leipzig begeben,
... über Philosophie und Naturwissenschaft zu hören. So war
... geworden, in den Jahren 1794 und 1795 eine ganze Reihe
...ologischen, philosophischen und belletristischen Inhalts für
...ol" und Wieland's „Merkur" zu liefern; 1794 hatte er über-
...digen Roman „Kallias" erscheinen lassen und 1803 sogar die
...furter Theaters übernommen, in der Hoffnung, die sich ihm
..., die dramatische Kunst in seiner Vaterstadt zu der Höhe
... erheben und ihr zugleich eine sittliche Wirksamkeit zu sichern.
... des gegenwärtigen Jahrhunderts war M. in der damals vor-
...onalistischen Denkart befangen gewesen und hatten ihm die bibli-
...ft nur ein ästhetisches und poetisches Interesse eingeflößt. Der
...igen politischen Ereignisse, deren Druck er auch persönlich gar viel-

fach zu empfinden hatte, ließ ihn jedoch fortan in der Bibel auch
suchen, und alsbald wurde sie ihm sein Eins und Alles. Auch hier
er indessen den wissenschaftlichen Geist nicht, wie er denn, um desto
den Sinn des alten Testamentes einzudringen, in seinem 35. Lebens
Hebräische noch gründlich zu erlernen sich entschloß. In Kurzem
so umfassende exegetische Kenntnisse, daß er schon 1812 seine „Bibel
herausgeben konnte, an welchen die damaligen Ausleger der Schrift
auszusetzen wußten, als seine gläubige Hingebung an das in der Bibel
Glaubenssystem. Den Anfechtungen gegenüber, welche er in dieser
erfahren hatte, kam er vermöge seines versöhnlichen, liebevollen Gemüths
dahin, „das polemische Schwert, wie er selbst sich ausdrückte,
nur im Frieden ein Neues zu bauen“. Sein nächster Plan war
Verdeutschung der Bibel, bei welcher er Luther's Uebersetzung, in der
geistliches Kunstwerk erkannte, durchaus zu Grunde legte und sich
beschränkte, die in ihr vorkommenden, von Unkunde der Sprachen
Fehler zu verbessern. Bereits 1819 erschien dieses sein Bibelwerk,
stehung er selbst, auf Marheineke's Wunsch, in den „Berliner
3. December 1818 erzählte, worauf ihm dann 1821 die theologische
Erlangen in Anerkennung seiner Verdienste um die Schrift
Doctorwürde zuerkannte. Eine zweite Auflage des Werkes
die erläuternden Anmerkungen, eine dritte, welcher die Anmerkungen
gegeben waren, veranstaltete 1855, also sechs Jahre nach
Zimmer'sche Buchhandlung in Frankfurt. Bei allem Ernste
Strebens entfremdete sich M. keineswegs der sogenannten
wofür wir als redende Zeugnisse die in den Jahren 1806
herausgegebene Uebersetzung der Schriften Cicero's „Von
„Von der Weissagung“ und „Vom Schicksal“, sowie
Xenophon's „Cyropädie“ aufführen, welche letztere 1813
Auflage erschien. Ueberhaupt war er unablässig darauf
immer tieferen Eindringen in die Geheimnisse der Bibel,
im Reich der Natur und der Geschichte mehr und mehr
eben nicht damit befriedigt, die theologischen Lehren nur
zu fassen. Das Licht, welches vom göttlichen Wort
allem sonstigen Wissen erst seine wahre Würde verleihen,
wahrheit gerade dadurch, daß sie zu den anderen
ziehung gesetzt wird, nicht mehr als etwas ganz
vielmehr als etwas Naheliegendes und womit man
könne, erscheinen. Diesem hohen Endziel sollte
dienen, „Die Blätter für höhere Wahrheit, aus
und seltenen Büchern, mit besonderer Rücksicht auf den
lungen 1819—1832, an welche sich als 12. Band
lehre“ noch anreihte. Im gleichen Sinne sind
1836 gehalten. Schon 1815 hatte er auch für die
„Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung
Israel verfaßt. Im Interesse der Freimaurerloge
in Frankfurt, deren Mitglied er war, gab er
kabbalistische Urkunde der Hebräer“ hebräisch
heraus; ebendahin gehört auch die Schrift „Zur
Mit besonderer Vorliebe war er der Eschatologie
wie die schon 1810 erschienene Schrift über den
zur Offenbarung Johannis“ 1833 und sein
des prophetischen Wortes“ 1847 beweisen.

zliche geistliche Lieder und für die „Heidelberger Jahrbücher“ hat er von 1811 1818 eine ganze Reihe höchst schätzbarer Recensionen geliefert. Die Stürme s Jahres 1848 überlebte er nicht lange: am 27. Januar 1849 verschied plötzh Abends seine Gattin; 13 Stunden später entschlief er selbst. — Der „Neue ekrolog der Deutschen“ von 1849 enthält nur sehr dürftige Mittheilungen über n; bei weitem reichhaltiger ist die „Biographische Einleitung“, welche der 1853 i J. F. Steinkopf in Stuttgart erschienenen „Auswahl aus den Blättern für öhere Wahrheit“ vorangestellt ist. J. Hamberger.

Meyer: Johann Christian Friedrich M., Forstmann, geb. am 7. Januar 1777 zu Eisenach, † am 2. Februar 1854 zu Ansbach. Er war der Sohn eines fürstlichen Waisenhausinspectors, erwarb sich die Gymnasialmaturität n seiner Geburtsstadt und bezog hierauf die Universität Jena, um Rechts- und ameralwissenschaft zu studiren. Das Studium der Naturwissenschaften, zumal er Physik, zog ihn aber mehr an, als die Jurisprudenz, weshalb er sich mehr er forstcameralistischen Richtung widmete. Nach Absolvirung der Universitätsudien übernahm er 1799 eine Lehrerstelle am Cotta'schen Privatforstinstitute Zillbach, wo er Vorträge über die heterogensten Gegenstände (Mathematik, aturgeschichte, zumal Botanik, Forst- und Jagdrecht) zu halten hatte. 1803 romovirte er als Dr. phil. an der Universität Jena und folgte 1804 (oder 805) einem Rufe Bechstein's nach Dreißigacker, um hier insbesondere Forstrectionslehre vorzutragen. In diese Lebensperiode fallen seine ersten forstlitteraschen Erzeugnisse. Er schrieb: „System einer auf Theorie und Erfahrung geützten Lehre über die Einwirkung der Naturkräfte auf die Erziehung, das achsthum und die Ernährung der Forstgewächse, insbesondere über die Tragarkeit und Fruchtbarkeit des Bodens, nebst einer sicheren und gründlichen nleitung, die Bestand- und Gemengtheile des Bodens anzugeben und die für den Boden angemessene Holzart zu bestimmen“ (1806); „Abhandlung über e Waldhut in ökonomischer, forstwirthschaftlicher und politischer Hinsicht“ 807); „Naturgetreue Darstellung der Entwickelung, Ausbildung und des achsthums der Pflanzen und der Bewegung und Functionen ihrer Säfte mit rzüglicher Rücksicht auf Holzgewächse“ (1808). Diese Schriften, aus welchen ne gute allgemeine und auch naturwissenschaftliche Grundlage, Kenntniß der nschlägigen Litteratur und recht verständige Ansichten (zumal über die Saftwegung in den Holzarten) hervorleuchten, verschafften ihm solchen Ruf, daß eine Stelle in dem baierischen Staatsforstdienst angetragen erhielt, welche er nahm. Unter dem 9. November 1808 wurde er bei der neugebildeten Generalorstadministration zu München als Oberforstassessor mit Sitz und Stimme im ollegium angestellt und, nach Auflösung dieser Behörde und Uebertragung der mittelbaren Leitung des Aerarial-, Forst- und Jagdwesens an die Finanzammern der Kreisregierungen, am 27. Juli 1818 zum Regierungs- und Kreisrstrath in Ansbach ernannt. In dieser Stellung blieb er bis zu seiner am 2. December 1848 mit Wirkung vom 1. Januar 1849 ab eintretenden uiescirung und widmete sich nun mit erneuter Kraft schriftstellerischen Arbeiten. och in die Münchener Amtsperiode fällt die Herausgabe seiner im Manuscripte reits 1808 beendigten „Forstdirectionslehre, nach den Grundsätzen der Reerungspolitik und Forstwissenschaft, mit zwei Planzeichnungen und Tabellen“ 810; 2. Ausgabe 1819), eine Leistung, welche nach Umfang (654 Quartseiten) d Bedeutung als sein hervorragendstes Werk bezeichnet werden muß. Während iner Mußezeit veröffentlichte er die weiteren Schriften: „Der frühere und deralige Stand der staatswirthschaftlichen, forstlichen und rechtlichen Verhältnisse i den Waldungen und Jagden in Deutschland und namentlich bei den dasigen eichsforsten“ (1851, 2 Theile); „Die Behandlung und Benutzung der mit

Waldholz oder nicht mit Waldholz bestockten (öden) Grund
im Interesse der Forst- und Landwirthschaft, sowie der
„Flora des Fichtelgebirges“ (1854; gemeinschaftlich mit
diesen drei Werken ist „Der frühere und dermalige Stand“
Theile, welcher speciell von den Nürnberger Reichsforsten
treffende Oertlichkeit noch heute von Werth, da sich dessen
und actenmäßige Nachweise gründet. Er gab außerdem ein
Forst- und Jagdwesen in Baiern“ heraus (5 Jahrgänge,
später als „Neue Zeitschrift“ gemeinschaftlich mit
Diezel und Georg Franz Dietrich aus dem Winckell
durch Behlen allein weiter redigirt wurde.

M. war ein im Lehr- und Verwaltungsfache gleich
Daß er zum Lehrer geeignet war, beweist schon die
hierzu durch zwei ausgezeichnete Männer (Cotta und
vielseitige und angestrengte Wirksamkeit im
Nachweise vor; namentlich fand er als technischer
Ansbach wegen der zerrissenen Territorialverhältnisse
schiedenartigsten Servituten belasteten Regierungs
vor. Die Durchführung der 1822 in's Leben
nisation in Baiern, die Betriebsregulirung und
operate für die Staatswaldungen, die Regelung
großen Anzahl von Forstberechtigten nahmen ihn
Er bewies hierbei hingebenden Fleiß und
seinen Maßregeln und Anordnungen nicht selten
legenheit gehabt hatte, als Wirthschafter im
Verleihung des Ritterkreuzes des
Seiten des Königs und Ehrenbezeugungen
Personals schon bei Gelegenheit seines 25jährig
1843) wurde ihm die Anerkennung für seine

Als Schriftsteller würde M. bei seiner
lichen Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit
Thätigkeit nicht auf zu verschiedenartige
„System einer auf Theorie und Erfahrung
die naturwissenschaftliche Begründung des
Grunde; M. war aber nicht der Mann,
mäßig am besten ist hier die Bodenkunde
lehre“ huldigt er, wie die Mehrzahl
lichen Oberaufsicht und Leitung des
früheren absoluten Forsthoheit. Er
wälder diejenige Umtriebszeit, welche
thanen vollkommen befriedige, sondern
benutzt werde; der größtmögliche
für ihn Nebenzweck. Zur Ermittlung
thanen, welchen der Staat zu
Reihe minutiöser Vorschläge, deren
muß. Er gelangte hierbei auf
doch schwerlich in gleichem
völkerung und mit ihr das
übrigens von seinem
der Staat verhüten müsse,
Zukunft mehr zunehme, als
philosophirende, den Boden der

...chsten Unternehmung, einer auf den Gütern des
...gründeten „Gewerbs- und Hülfsanstalt“, welche
...gend ansässigen verarmten Weberbevölkerung neue
...aber nach dreijährigem Bestande durch die Ungunst
...ung. Als ein Schiffbrüchiger, aber unerschüttert
...trauen kehrte M. in seine Vaterstadt zurück, ver-
...gabe eines „Correspondenzblattes für Kaufleute“,
...ung fand, und ward so auf das Feld litterarischer
...folgte zunächst im Hennings'schen Verlag zu Gotha
...Shakespeares (für die M. jedoch nur „Macbeth“,
...lieferte, die Fortsetzung des Werkes Andern über-
...tragung Scott'scher Romane („Waverley“ und
...gleichzeitig (1825) eine englische belletristische Zeitschrift:
... und ein „Handbuch für Kaufleute“ im eigenen
... ungemeine Erfolg, den diese Publicationen hatten,
...ten billigen Preise, hauptsächlich darauf, daß M. eine
...unbekannte (seitdem allgemein adoptirte) buchhändle-
...das lieferungsweise Erscheinen größerer Werke und so-
...zuerst in Anwendung brachte, und er erweckte in
... Verlagsgeschäft auf diesen Principien zu begründen.
...ographische Institut“, als dessen erste Erzeugnisse vier
...der älteren deutschen Classiker in zweckentsprechender Aus-
...und Biographien, zu nennen sind. Man muß sich jene
... da die Werke der vaterländischen Litteratur dem großen
...lossene, nur schwer zu erlangende Schätze waren, um zu
...Begierde man nach diesen Meyer'schen Classikerbändchen
...von Exemplaren wurden abgesetzt. Diesen Werken schlossen
...Bibliothek der Kanzelberedtsamkeit“ und ein Andachtsbuch:
... an. Im Herbst 1828 siedelte M., auf Einladung des
...gen, mit seinem Geschäft nach Hildburghausen über, wo er
...lich behielt. Das sturmvolle Jahr 1830 rief ihn, der an den
...genheiten den regsten Antheil nahm, auf das politische Gebiet,
...eine Zeitung: „Der Volksfreund“, die jedoch ihrer freisinnigen
... nach kurzem Bestand unterdrückt wurde. Nicht lange darauf
...ein neues Werk ins Leben, das er fortan zum Organ für seine
...Empfindungswelt machte und das durch die Gewalt seiner
...oft und Originalität der vorgeführten Ideen und Schilderungen
...ml wurde: das periodisch erscheinende Bilderwerk „Meyer's
...Dieses Werk, das M. bis an seinen Tod fortführte, die glänzenden
...einer stets wachsenden Last von Sorge und Arbeit wie spielend
...hinwerfend, zählte in den dreißiger Jahren über 80 000 Abonnenten
...zeitweilig in 12 Sprachen. Durch Censur und Verbote wurde dieser
...geschmälert, aber den Geist, der dasselbe, in Opposition zu den da-
...herrschenden Staatsmaximen, beseelte, vermochte keine Macht zu unterdrücken.
...Unternehmungen des Bibliographischen Instituts waren: Ausgaben
... und römischer Classiker (unvollendet), die verschiedensten Ausgaben
... die M. in Millionen von Exemplaren verbreitete, neue und erweiterte
...lassiker („Familienbibliothek“, „Nationalbibliothek“, „Groschen-
...Sammelwerke „Volksbibliothek für Naturkunde“ und „Geschichts-
...das „Große Konservationslexikon“, das 1840—55 in 52 starken
...chien. Nebenher liefen mehrere geographische Werke, große und
...mlungen und ein mit besonderer Liebe gepflegter reichhaltiger

stelle dortselbst; zugleich war er Subrector der städtischen Lateinsch[illegible]
J. 1849 wurde er als zweiter Pfarrer nach München berufen und [illegible]
als Decan Burger in das königl. Oberconsistorium eintrat, als Nach[illegible]
dessen Stelle ein. 23 Jahre war er in dieser Weise der Hirte und [illegible]
der stets wachsenden evangelischen Gemeinde München mit ihrer weiten [illegible]
und Vorstand der ganz Oberbaiern umspannenden Diöcese. Zu seiner [illegible]
Arbeitslust gesellte sich eine seltene Arbeitskraft; immer fröhlich, [illegible]
Urlaub sich gönnend ging er seinen mannichfaltigen Obliegen[illegible]
Vornehm und Gering mit gleicher Hingebung dienend. Aufrichtig, [illegible]
mittheilsam, fand er allenthalben offene Wege. Die Kanzel, auf [illegible]
Kraft, Feuer und fließender Beredsamkeit in edler Volksthüml[illegible]
Gegenstand beherrschte, war seine Freude. Eine überraschende [illegible]
Gestalt und Gesichtszügen mit Luther gab seinem Auftreten eine [illegible]
In seinem trefflichen Confirmandenunterrichte legte er den Grun[illegible]
hänglichkeit an seine Person. Redete er in engeren Kreisen an [illegible]
wickelte er einen köstlichen Humor, der ihm sofort alle Herzen [illegible]
wurde er als Rath ins königl. Oberconsistorium berufen. [illegible]
dem Predigt- und Seelsorgerdienste an seiner theuern Gemein[illegible]
seinem Herzen eine Wehmuth und Sehnsucht, welche erst mit [illegible]
Um so theilnehmender wahrte er auch im obersten Kirchencoll[illegible]
des Decanates und der Gemeinde München. Als am 1. Janu[illegible]
v. Harleß in den Ruhestand versetzt wurde, ward M. zu sein[illegible]
dessen Nachfolger erhoben. Er trat ein gediegenes Erbe an [illegible]
nur eine conservatorische Aufgabe vor. Schwieriger war [illegible]
ihn das Amt eines Reichsrathes stellte. Die Socialgesetzgebun[illegible]
Schulfrage, verschärften den vorhandenen Gegensatz der Part[illegible]
Votum schwierig. Der neue Präsident verstand durch [illegible]
der guten Sache zum Siege zu verhelfen. Der Höhepunkt [illegible]
Thätigkeit war die Leitung der Generalsynode zu Bay[illegible]
war ein inniges Band, welches sich zwischen ihm und [illegible]
kirche knüpfte, aber es sollte bald für immer gelöst [illegible]
des nächsten Jahres brachte sein Lebensende. Ein [illegible]
welches mit unsäglichen Schmerzen verbunden war, [illegible]
sonst kerngesunde Mann immer wieder überwand, [illegible]
zum Präsidenten an dem Marke seines Lebens. Am [illegible]
ihn der schließlich erbetene Tod. Litterarische [illegible]
lediglich homiletische Erzeugnisse sind von ihm [illegible]
heirathet: zuerst mit Pauline geb. Faaßen aus [illegible]
nach seinem Aufzuge in München, durch den Tod [illegible]
mit Fanny geb. v. Meyer aus München, [illegible]
Ehen hat er je vier Kinder hinterlassen.

Meyer: Joseph M., geb. den 9. Mai [illegible]
eines Schuhmachers, lernte in Frankfurt a. [illegible]
nach beendigter Lehrzeit in seine Heimath [illegible]
Leitung des väterlichen Geschäfts, das inzwi[illegible]
dehnung gediehen war, zu übernehmen. Sein [illegible]
lange; der Drang nach einem größeren Wirk[illegible]
einer vielbewegten, an Erfolgen wie an Enttä[illegible]
In London, wohin er sich zunächst wandte [illegible]
in einem Handelshause, betrieb aber bald [illegible]
nung, bis er sich nach drei Jahren in Folge [illegible]
überhäuft sah, die zu decken der Vater [illegible]

[illegible] sieht man jetzt die berg- [illegible] welche M. die natürlichen [illegible] Plänen zu gedeihlichster [illegible] Industrien hat sich auf dem [illegible] weiteren steht eine hohe Ent- [illegible] der von ihm geplanten Eisen- [illegible] jetzt bevorsteht, ebenfalls zum [illegible] mit allen vorgeschrittenen [illegible] Vorurtheilen befangenen Zeit das [illegible] auf eine Wandlung solcher Zeit [illegible] bitterer Täuschung erliegen mußte. [illegible] denn auch im Leben wie noch [illegible] verschont; aber seine geniale Be- [illegible] mand zu leugnen vermocht, und [illegible] allem Gemeinen abgewandter, [illegible] Charakter verfehlten auf Niemand, [illegible] selbst nicht auf seine Gegner.

F. B.

[illegible] preußischer Generallieutenant, nicht [illegible] Sohn eines preußischen Obersten, [illegible] zu einem Kürassierregiment und [illegible] an den beiden ersten schlesischen [illegible] Chef das Commando des Regiments [illegible] Jahren des siebenjährigen Krieges [illegible] Leuthen, wo er mit fünf Schwadronen [illegible] Dinierregiment die letzten vier österreichi- [illegible] dem Windmühlenberge bei Leuthen hielten; [illegible] bei der Belagerung von Olmütz comman- [illegible] Abtheilung auf dem linken Marchufer, [illegible] vom General Saint-Ignon überfallen [illegible] Der König war damals sehr unzufrieden, [illegible] gestellt war, konnte ihn nicht entschuldigen. [illegible] Regimente das gleiche Mißgeschick des [illegible] bei Koßdorf in Sachsen durch General [illegible] in der Schlacht bei Torgau am 3. No- [illegible] von Bülow sehr ausgezeichnet hatte, erhielt [illegible] zum Chef des erledigten Schorlemmer'schen [illegible] Friedrich der Große scheint ihn wegen der Ordnung [illegible] inneren Dienst der Truppe pflegte. Er starb [illegible] 1775.

[illegible] aller Helden und Militärpersonen, welche sich [illegible] gemacht haben, 3. Theil, Berlin 1790.

Poten.

[illegible] M., Vater, und Karl Franz M., der Sohn. [illegible] Geschichte ihrer Vaterstadt Aachen verdient gemacht, [illegible] derselben und waren deren Archivare, jener in der [illegible] bürgerlichen, unter der Bezeichnung Mäkelei bekannten [illegible] bis 1792 (vgl. d. Art. Dauven), dieser nach der [illegible] von 1794 bis 1814 währte, und zur Zeit des [illegible] Jahre 1818. Der in den vierziger Jahren des [illegible] Vater ist der bedeutendere. Er gab im J. 1781 [illegible] heraus unter dem Titel: „Aachensche Geschichte

Kunstverlag, der das Ziel verfolgte, die classischen Kunstwerke ältern
Zeit in vorzüglichen Stichen (von Amsler, K. Barth, Fr. Müller,
Lorrichon, Krüger, Neureuther, Rahl, Schuler, Wagner u. a.) ebenso
meingute des Volks zu machen, wie es M. mit den classischen
gelungen war. Ein neues Feld der Thätigkeit eröffnete sich M.
dreißiger Jahre, als das Interesse am Eisenbahnbau in Deutschland
Mit der ganzen Energie seines Wesens der Sache sich bemächtigend
damals die Idee eines „Centraldeutschen Eisenbahnnetzes“, und die
großartigen Planes war 1837 durch Actienzeichnung thatsächlich
das Ganze an der Concessionsverweigerung einer der betheiligten
(Hannover) scheiterte. Der industriellen Thätigkeit einmal
nun M. zunächst, durch Aufdeckung von Mineralschätzen im
ringischen Heimathlandes dessen gesunkene Industrie neu zu beleben
lang seiner Energie und Ausdauer, durch langwierige und
reichhaltige Kohlenlager, Eisen-, Kupfer- und Silberminen,
gruben nachzuweisen und zu erwerben. Nachdem er 1842
schweres Krankenlager, die Folge übermäßiger Anstrengungen,
standen, faßte er ein neues großartiges Unternehmen ins
patriotische Gedanke eingab, die deutsche Eisenindustrie von der
Herrschaft des Auslandes zu emancipiren und Thüringen
dieses Industrieaufschwungs zu machen. Nachdem sorglich
getroffen und alle zur Ausführung seiner Absicht erforderlichen
Hand vereinigt waren, trat er 1845 mit dem Plane der
Eisenbahnschienencompagnie“ an die Oeffentlichkeit und
vertrauend, den Bau der Neuhäuser Eisen- und Kohlenwerke
war halb fertig, als es durch die Revolution von
Die materiellen Nachtheile, die daraus erwuchsen,
weniger fand die deutsche Erhebung in M. einen
und er war es, der zuerst die Wünsche des Volks
den Landesherrn zum Ausdruck brachte. In den
gehörte auch M. zu den Verfolgten, und ein Preßvergehen
zu büßen. Um jene Zeit griff er noch den Plan
Ausführung zu den erwähnten Unternehmungen
Wiederum gelang es ihm, die erforderlichen Mittel
selbst seinen Händen entrungen ward, um
Schon seit längerer Zeit schlagflußähnlichen
solchen am 27. Juni 1856. — Es lag
Geistes, im Erkennen wirthschaftlicher Keime
voraus zu sein; daher das augenblickliche
dustriellen Unternehmungen, während im
Ideen von einer spätern Zeit thatsächlich
So entspricht die heutige Wirthschaftspolitik
führung ganz dem Programm, welches
Schöpfer des deutschen Zollvereins, in
vom Engländer Cobden importirten Freihandel
Wucht seiner Feder vertheidigt hat.
über ihn hinweg und mußte sich erst
und Wohlfahrt verderblichen Wirkungen
nend ist es für die Richtigkeit der
Regierung, deren Starrsinn sich der
und sie zu Fall brachte, zwanzig Jahre
selbst zur Ausführung zu bringen

[illegible] Aachen, ist der Gegen-
[illegible] ächten Vergnügens, und
[illegible] sich, wenn wir etwas frey-
[illegible] gegen unsere Vater-Stadt
[illegible] zur Welt kamen, mit der
[illegible] allein schon rechtfertigen;
[illegible] Ohren nur gar zu reizend,
[illegible] thätigen Verfasser liegen noch
[illegible] Titeln vor: 1. Aachen, den
[illegible] hochwürdigen Kapitels hiesigen
[illegible] und kaiserlicher Notarius hat
[illegible] Band in Großfolio von 717
[illegible] zusammengestellt. Miscellanea
[illegible] schiedener die freye Reichs-Stadt
[illegible] glaubhafter Urkunden nebst
[illegible] ins gemeine Wesen einschlagenden
[illegible] Theil ist in klein Folio, Appendix,
[illegible] hat ein Inhaltsverzeichniß von
[illegible] 90 Seiten einen Proceß der Erben
[illegible] mehrhundertjährige Fabrikantenfamilie
[illegible] Ganze ist eine Geschichte Burtscheids
[illegible] Meierei, die Unruhen der Tuchmacher
[illegible] den Aachener Stadtbrand. Die
[illegible] auf Veranlassung der Aebtissin
[illegible] entstanden und befinden sich heute
[illegible] Pastor. Zwei Bände unter dem vor-
[illegible] sich auf der Aachener Stadtbibliothek.
[illegible] Katalog S. 476.) M. scheint auch eine
[illegible] Parteihaders der Reichsstadt in den
[illegible] wollen, denn auf der Aachener Stadt-
[illegible] Titel Aachen'sche Mäkelei und Aufruhr
[illegible] geordnete Material zu derselben, 170
[illegible] und in 39 Manuscripten. Die Sammlung
[illegible] alten oder Daubens, der neuen oder de
[illegible] beschlüsse, Erlasse der Subdelegirten oder der
[illegible] Kreise ernannten Commissare, des Reichskammer-
[illegible] vorschläge, Zeitungsnachrichten vom Jahre
[illegible] mente aus der ersten französischen Occupation.
[illegible] Partei Daubens. Eine Verordnung gegen Ruhe-
[illegible] die er als Stadtsecretär unterzeichnet, ist seine
[illegible] Zur Zeit der fremden Occupation wird sein
[illegible] Vorstehenden Sohn, ebenfalls Karl Franz ge-
[illegible] Fremdherrschaft als Privatgelehrter in Aachen. Im
[illegible] Abhandlung über die Reliquien des ehemaligen
[illegible] zu Aachen, dabei benutzte er, wie er in der
[illegible] unterlassenen Auszüge und Notizen seines seligen Vaters.
[illegible] belehrendes Werkchen über die Aachener Fabriken,
[illegible] der preußischen Regierung ist er 1814 Stadtarchivar
[illegible] thumscabinettes, das die Erbprinzessin von Hessen-
[illegible] Kaiserin von Rußland, die Königinnen von Schweden
[illegible] hohe Persönlichkeiten in Augenschein nahmen. Als im
[illegible] bündeten, König Friedrich Wilhelm III. von Preußen,
[illegible] Oesterreich und Kaiser Alexander I. von Rußland, in den

überhaupt als Beiträge zur Reichs-, allgemeinen insbesondere aber zur einer vollständigen Historie über den Königlichen Stuhl und des Heilig mischen Reichs freye Haupt- Kron- und Cur-Stadt Aachen von ihrem Ur bis auf die gegenwärtigen Zeiten in drei Bücher abgetheilt, herausgegeb Karl Franz Meyer, des hohen Stadtraths Archivarius. Erstes Buch.“ G zu Mülheim am Rhein 1781, Aachen, im Verlag des Verfassers. Da Buch umfaßt 886 Seiten Folio und 35 nicht paginirte Blätter, welche und Register enthalten. Das zweite und das dritte Buch befinden Manuscript auf dem Stadtarchiv. Der Inhalt der drei Bücher steht a Titelblatt des ersten Buches und lautet: das erste Buch enthält die all gegangenen Kirchen- Krönung- Kriegs- Friedens- und andere Staats-Ge nebst einigen besonderen Anhängen; das zweite Buch eine ausführli schreibung der Stadt, ihrer innern Verfassung und des zugehörigen G wobey auch der angränzenden Orte gedacht wird; das dritte eine Sa der Aachenschen Privilegien, Gnaden-Briefe, Bündnisse, Verträge, Verord und anderer Urkunden.“ Es ist dieses dritte Buch ein vollständiger diplomaticus, auf welchen der Verfasser am Rande der Seiten des ge ersten Buches bis zu Urkunde N. 335 hinweist. Von S. 776 bis 886 er folgende Abhandlungen: 1. Vertheidigung der von Karl dem Gro Krönungs-Ortes halber gemachten Verordnung in 26 Paragraphen. Es sogenannte Pragmatica sanctio Karoli magni gemeint, welche Kaiser Fri 1166 bestätigt haben soll und die mit einer Urkunde Friedrichs II., d. d 1244 verbunden wurde. 2. Ueber die der Krönungs-Stadt Aachen zu Verwahrungs-Gerechtsame der Reichs-Kleinodien in 52 Paragraphen 7 Beilagen. 3. Von dem Rang-Streit zwischen Aachen und Köln Römischen Königlichen Krönungen. 4. Versuch zur Aufklärung de Aachenschen Münz-Wesens neben 6 Münztafeln. Den Schluß bilden 27 Register. In der Vorrede erzählt M., er habe zwanzig Jahre an de gearbeitet, klagt, daß ihm die Benutzung des Archivs der Krönungs-Kir gestattet worden sei, erklärt aber, er habe freundliche Unterstützung in teien Cornelimünster und Klosterrath, in dem S. Adalbertstifte und Kirchen und Klöstern Aachens gefunden und rühmt besonders die F seines Werkes durch den Abt von Klosterrath Johann Haghens und den Conventualen, Peter Simon Ernst (s. d. Art.). Er machte manche ko Reise, um gedruckte Quellen, an den es in Aachen fehlte, einzusehen, dieselben unter großen Kosten nach Aachen kommen. An der Aachen'sc schichte arbeitete M. zwanzig Jahre lang. Gestützt auf Sagen und Combi unternimmt er es, die Geschichte Aachens, dessen Name in keiner Sc classischen Alterthums vorkommt und für dessen Bestehen erst im achte hundert zuverlässige Zeugnisse vorhanden sind, bis in die Mitte des erst hunderts der christlichen Zeitrechnung hinaufzuführen. Er verleibt i viel Fremdartiges ein. Seine Sprache ist breit, schwülstig, wenig wü voller geschmackloser Späße. Man lese nur S. 66 f. die Geschichte ein bruders Karls des Großen, Taland genannt, der Karls Gemahlin verfül und den er auf die Balz gehen läßt; S. 71 ff. die Sage vom Ring der F S. 94 f. die niedrig-komisch dargestellte Geschichte Einhard's und S. 85 gebraucht er bei einer ihm mißfälligen Beurtheilung Karls des den Ausdruck: Ey so schlage Bastian mit Fäusten drein! Wie roh Ausdrücke, deren er sich gegen die Schwestern Ludwigs des Frommen au bedient! So an unzähligen Stellen. Auch für seine Zeit ist der grammatisch ungebildet. In der Polemik, die er liebt, ist er, wie sich läßt, rücksichtslos. Als Sprachprobe folgt hier der Anfang des Werk

S. 1: „Aachen, das römische, das fränkische, das teutsche Aachen, ist der Gegenstand unserer heuerigen Bemühung, die Auswahl eines ächten Vergnügens, und die Perle, so wir umfassen. Niemand bewundere sich, wenn wir etwas freymüthig reden; wäre es auch nur die Liebe die wir gegen unsere Vater-Stadt von jenem Augenblicke an, da wir in ihrem Schooße zur Welt kamen, mit der Mutter-Milch eingesogen haben, so müßte uns dieses allein schon rechtfertigen; denn die Töne eines singenden Virgils sind in unsern Ohren nur gar zu reizend, wenn es heißt: Vincit amor Patriae." Von dem thätigen Verfasser liegen noch folgende Werke im Manuscripte unter folgenden Titeln vor: 1. Aachen, den 7. Februar 1772, Carolus Franciscus Meyer, des hochwürdigen Kapitels hiesigen kaiserlichen Stifts zu St. Adalbert Secretarius und kaiserlicher Notarius hat nach zwanzigjähriger mühsamer Sammlung einen Band in Großfolio von 717 Seiten gleichmäßiger und sehr leserlicher Schrift zusammengestellt. Miscellanea Borcetino-Aquisgranensia oder Sammlung verschiedener die freye Reichs-Stadt Aachen, sodann die Herrschaft Burtscheid betreffender glaubhafter Urkunden nebst Beyfügung einiger an letzteren Ort vorgewesenen ins gemeine Wesen einschlagenden merkwürdigen Rechtspflegen. 2. Der zweite Theil ist in klein Folio, Appendix, zählt 422 Seiten, jede zu 18—20 Zeilen, und hat ein Inhaltsverzeichniß von 70 Seiten. Dieser zweite Theil enthält auf 90 Seiten einen Proceß der Erben Pastor. — Die Familie Pastor ist eine mehrhundertjährige Fabrikantenfamilie in Burtscheid, die noch heute blüht. Das Ganze ist eine Geschichte Burtscheids mit vielen Hindeutungen auf Aachen, die Meierei, die Unruhen der Tuchmacher in Burtscheid, die religiösen Angelegenheiten, den Aachener Stadtbrand. Die beiden wohlerhaltenen Bände sind wahrscheinlich auf Veranlassung der Aebtissin der kaiserlichen Cistercienserabtei in Burtscheid entstanden und befinden sich heute im Besitze des Commerzienrathes Arthur Pastor. Zwei Bände unter dem vorstehenden Titel im Manuscript finden sich auf der Aachener Stadtbibliothek. (S. den Quix'schen 1834 gedruckten Katalog S. 476.) M. scheint auch eine Geschichte der Mäkelei oder des unseligen Parteihaders der Reichsstadt in den Jahren 1786—1792 haben schreiben wollen, denn auf der Aachener Stadtbibliothek befindet sich unter dem Titel Aachen'sche Mäkelei und Aufruhr vom Jahre 1786 das chronologisch geordnete Material zu derselben, 170 größere oder kleinere Drucksachen und in 39 Manuscripten. Die Sammlung enthält Schriften beider Parteien, der alten oder Dauvens, der neuen oder de Lonneux', Ueberkömmste oder Rathsbeschlüsse, Erlasse der Subdelegirten oder der vom niederrheinisch-westfälischen Kreise ernannten Commissare, des Reichskammergerichtes, Gedichte, Verbesserungsvorschläge, Zeitungsnachrichten vom Jahre 1784—1793, zuletzt noch Documente aus der ersten französischen Occupation. M. gehörte zur alten oder zur Partei Dauvens. Eine Verordnung gegen Ruhestörung vom 15. August 1792, die er als Stadtsecretär unterzeichnet, ist seine letzte mir bekannte Kundgebung. Zur Zeit der fremden Occupation wird sein Name nicht genannt. — Des Vorstehenden Sohn, ebenfalls Karl Franz genannt, lebte während der Fremdherrschaft als Privatgelehrter in Aachen. Im J. 1804 schrieb er die historische Abhandlung über die Reliquien des ehemaligen Kronstifts der hohen Domkirche zu Aachen, dabei benutzte er, wie er in der Vorrede bemerkt, die hinterlassenen Auszüge und Notizen seines seligen Vaters. Im J. 1807 gab er ein belehrendes Werkchen über die Aachener Fabriken, IX, 88, heraus. Unter der preußischen Regierung ist er 1814 Stadtarchivar und Besitzer eines Alterthumscabinettes, das die Erbprinzessin von Hessen-Darmstadt, Schwester der Kaiserin von Rußland, die Königinnen von Schweden und Baiern und andere hohe Persönlichkeiten in Augenschein nahmen. Als im J. 1818 die hohen Verbündeten, König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, Kaiser Franz I. von Oesterreich und Kaiser Alexander I. von Rußland, in den

überhaupt als Beiträge zur Reichs-, allgemeinen insbesondere aber
einer vollständigen Historie über den Königlichen Stuhl und des H
mischen Reichs freye Haupt- Kron- und Cur-Stadt Aachen von ihren
bis auf die gegenwärtigen Zeiten in drei Bücher abgetheilt, herausg
Karl Franz Meyer, des hohen Stadtraths Archivarius. Erstes Buch.
zu Mülheim am Rhein 1781, Aachen, im Verlag des Verfassers.
Buch umfaßt 886 Seiten Folio und 35 nicht paginirte Blätter, wel
und Register enthalten. Das zweite und das dritte Buch befind
Manuscript auf dem Stadtarchiv. Der Inhalt der drei Bücher ste
Titelblatt des ersten Buches und lautet: das erste Buch enthält die
gegangenen Kirchen- Krönung- Kriegs- Friedens- und andere Staats
nebst einigen besonderen Anhängen; das zweite Buch eine ausfü
schreibung der Stadt, ihrer innern Verfassung und des zugehörige
wobey auch der angränzenden Orte gedacht wird; das dritte eine
der Aachenschen Privilegien, Gnaden-Briefe, Bündnisse, Verträge, V
und anderer Urkunden." Es ist dieses dritte Buch ein vollständ
diplomaticus, auf welchen der Verfasser am Rande der Seiten de
ersten Buches bis zu Urkunde N. 335 hinweist. Von S. 776 bis
er folgende Abhandlungen: 1. Vertheidigung der von Karl dem
Krönungs-Ortes halber gemachten Verordnung in 26 Paragraphen.
sogenannte Pragmatica sanctio Karoli magni gemeint, welche Kaiser
1166 bestätigt haben soll und die mit einer Urkunde Friedrichs II.,
1244 verbunden wurde. 2. Ueber die der Krönungs-Stadt Aachen
Verwahrungs-Gerechtsame der Reichs-Kleinodien in 52 Paragrap
7 Beilagen. 3. Von dem Rang-Streit zwischen Aachen und Köl
Römischen Königlichen Krönungen. 4. Versuch zur Aufklärung
Aachenschen Münz-Wesens neben 6 Münztafeln. Den Schluß bilden
Register. In der Vorrede erzählt M., er habe zwanzig Jahre an
gearbeitet, klagt, daß ihm die Benutzung des Archivs der Krönungs-
gestattet worden sei, erklärt aber, er habe freundliche Unterstützung
teien Cornelimünster und Klosterrath, in dem S. Adalbertstifte u
Kirchen und Klöstern Aachens gefunden und rühmt besonders die
seines Werkes durch den Abt von Klosterrath Johann Haghens und d
Conventualen, Peter Simon Ernst (s. d. Art.). Er machte manche
Reise, um gedruckte Quellen, an den es in Aachen fehlte, einzusehen
dieselben unter großen Kosten nach Aachen kommen. An der Aache
schichte arbeitete M. zwanzig Jahre lang. Gestützt auf Sagen und Co
unternimmt er es, die Geschichte Aachens, dessen Name in keiner
classischen Alterthums vorkommt und für dessen Bestehen erst im
hundert zuverlässige Zeugnisse vorhanden sind, bis in die Mitte des
hunderts der christlichen Zeitrechnung hinaufzuführen. Er
viel Fremdartiges ein. Seine Sprache ist breit, schwülstig,
voller geschmackloser Späße. Man lese nur S. 66 f. die
bruders Karls des Großen, Taland genannt, der Karls
und den er auf die Balz gehen läßt; S. 71 ff. die Sage vom
S. 94 f. die niedrig-komisch dargestellte Geschichte
S. 85 gebraucht er bei einer ihm mißfälligen Beurtheilung
den Ausdruck: Ey so schlage Bastian mit Fäusten
Ausdrücke, deren er sich gegen die Schwestern Ludwigs
bedient! So an unzähligen Stellen. Auch für
grammatisch ungebildet. In der Polemik, die er
läßt, rücksichtslos. Als Sprachprobe folgt hier

angreiche Aufträge von katholischen Bestellern übernahm. So hat er mehr
100 Heiligenbilder für ein uns unbekannt gebliebenes Kalendarium oder
rtyrologium geätzt. Am unerträglichsten ist er da, wo er das damals beliebte
iet der Mythologie und der Allegorie betreten hat; besonders gilt dies von
Gedächtnißblättern, die der alternde Meister als Seitenstücke zu den „Neu-
sblättern“ auf eigene Rechnung vertrieb. Will man sehen, in welche Sack-
die Allegorie im Gefolge des späteren Protestantismus gerieth, so bieten
Erzeugnisse die lehrreichsten, aber auch die betrübendsten Aufschlüsse dar.
t Söhne Meyer's haben die angestammte Kunst in dritter Generation ver-
n: Dietrich der Jüngere, geb. 1651, der als Goldschmied eine Anzahl
t übler Ornamentblätter stach, und Johannes, geb. 1655, † 1712, der,
Hause aus nicht ohne Begabung, bei sorgfältiger Praxis wol recht Tüchtiges
en konnte, im Uebrigen wie sein Vater in die Dutzendarbeit verfiel. Ein Sohn
jüngeren Dietrich, Johann Jacob M., zeichnete sich, wie Hardmeyer be-
et, als Goldschmied durch besondere Geschicklichkeit in getriebenen Arbeiten aus.

Zur Litteratur vgl. s. v. Dietrich Meyer. J. R. Rahn im Zürcher
aschenbuch auf das Jahr 1882, S. 136 u. ff. J. R. Rahn.

Meyer: Leopold v. M., geb. am 20. December 1816 in Baden bei Wien,
rte seiner Zeit zu jenen fahrenden Virtuosen, welche, unterstützt durch mancher-
günstige Umstände, oft einen über ihre eigentliche Bedeutung weit hinaus-
nden Ruf erlangen. Meyer's Vater war Badearzt in Baden und bestimmte
Sohn für den Staatsdienst, wozu dieser die üblichen Studien machte, da-
n aber auch Unterricht in der Musik erhielt. Als der Vater plötzlich an der
lera starb, erwählte M. die Musik zum Lebensberuf und bildete sich unter
my's und Fischhof's Leitung zum Pianisten aus. Trotz dieser classischen
er überließ sich M. sehr bald seinem eigenen, zum Excentrischen und Aeußer-
n hinneigenden Instincte und begann im J. 1835 jene Irrfahrten, welche
durch ganz Europa und einen Theil Amerikas führen sollten. Sichere Er-
e erzielte er auf seinen zahlreichen Kunstreisen unter Anderem dadurch, daß
n jedem Lande selbstcomponirte Phantasien und Variationen über die landes-
chen Volkslieder vortrug. Außerdem cultivirte er in allen seinen Programmen
Wiener Walzer und trug dadurch zur Verbreitung desselben bei. Die Finger-
gkeit Meyer's war bedeutend, doch fehlte es seinem Spiele an schönem An-
g, Geschmack und Liebreiz. Das classische Gebiet der Claviercomposition war
verschlossen: er konnte nur seine eigenen, sehr dem Aeußerlichen huldigenden
ke spielen, deren es über 200 gibt und die fast alle vergessen sind. Höchstens
en jetzt noch folgende Sachen von ihm verlangt: Chant bohémien; Carneval
Venise (op. 31); Air bohémien russe (op. 45); Marche triomphale d'Isly
30); La Danse indienne (op. 64); Grande Marche triomphale (op. 114).
führte den Titel eines k. k. österreichischen Kammerpianisten, war Inhaber
Medjidjeordens und starb am 6. März 1883 in Dresden, wo er sich zuletzt
rgelassen hatte, im Kreise seiner Familie.

Wurzbach, Biograph. Lexicon des Kaiserthums Oesterreich, 18. Theil,
. 157 ff. Fürstenau.

Meyer: Ludwig M., ein in Amsterdam lebender Arzt (Doctor der Philo-
e und der Medicin), persönlicher Freund Spinoza's, hatte bereits 1663 die
ingsschrift des Letzteren („Renati des Cartes Principiorum philosophiae pars
II, more geometrico demonstratae“) mit einer einleitenden Vorrede begleitet
gab sodann entsprechend einem von Spinoza auf dem Sterbebette aus-
ochenen Wunsche die „Opera posthuma“ desselben (d. h. insbesondere die
ica“) im J. 1677 heraus, wobei er eine von dem Mennoniten Jarig Jellis

holländisch geschriebene Vorrede in lateinischer Uebersetzung beifügte. Auch war er selbst schriftstellerisch thätig und veröffentlichte anonym „De iure ecclesiasticorum liber singularis“ (1663), eine Schrift, welche identisch ist mit dem [illegible] gleichen Titel tragenden, aber unter dem Pseudonym „Lucius Antistius Constans“ gedruckten Buche (1665), welches für ein Werk Spinoza's gehalten wurde. Da Leibniz in der Theodicee (§. 375) die lediglich persönliche Vermuthung ausspricht, daß hinter diesem Pseudonym der ihm bekannte Publicist de la Court oder van den Hoof verborgen sei, welcher mancherlei die europäische Politik betreffende Schriften verfaßte, so entstand die unrichtige Meinung, daß M. auch jene beiden Namen getragen habe. Sowie die genannte Schrift den auf Hobbes zurückweisenden Standpunkt darlegt, daß alles Kirchenrecht nicht etwa von der Kirche ausgehen könne, sondern als Recht nur kraft einer Autorisirung durch den Staat bestehe, welch letzterer der einzige Urheber einer jeden Rechtsordnung sei, so entwickelte M. noch weiter greifende Grundsätze in seiner anonymen Schrift „Philosophia S. Scripturae interpres; exercitatio paradoxa, in qua, veram philosophiam infallibilem S. Literas interpretandi normam esse, apodictice demonstratur et discrepantes ab hac sententiae expenduntur ac refelluntur“ (Eleutheropoli, 1666, 4°), welche mehrmals mit Spinoza's Tractatus theologico-politicus gedruckt wurde (1673 f., nämlich auch mit jenen Ausgaben desselben, welche die falschen Titelblätter, Dan. Heinsius und H. de Villacorta tragen; später besorgte Semler einen Wiederabdruck 1776). In derselben wird ausgeführt, daß die Göttlichkeit der heiligen Schrift nur durch Vernunftbeweis erhärtet werden könne, und daß die Philosophie, welche allein die Geberin einer wahren Erkenntniß sei, eben darum auch die ausschließliche Berechtigung zur Auslegung der Bibel in sich trage; und während so an Stelle der Inspiration oder übernatürlichen Erleuchtung das Licht der natürlichen Vernunft gesetzt wird, knüpfen sich hieran manche heftigere Ausfälle, z. B. gegen die Trinität oder gegen die Schöpfung aus Nichts. Eine Bekämpfung fand die mit ausgedehnter theologischer Belesenheit verfaßte Schrift in nächster Zeit durch Löscher, Bogenfang, Wittich, Wolzogen u. A. Auch auf einem anderen Gebiete bewegte sich Meyer's litterarische Thätigkeit, indem er schon 1654 „De Nederlandsche Woordenshat“ veröffentlichte (wovon noch 1803 eine zwölfte Auflage erschien) und außerdem drei Trauerspiele („Der Lügner“, 1658; „Die verlobte Königsbraut“, 1668, und „Das goldene Vließ“, 1684) in niederländischer Sprache dichtete.

van der Aa, Woordenboek der Nederlanden, Bd. XII, Abth. 2, S. [illegible] Trinius, Freydenker-Lexicon (1759), S. 361. Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek (1749), Bd. III, S. 113. A. van der Linde, Spinoza (1862), S. 174.

Prantl.

Meyer: Martin M., verdienter Publicist des 17. Jahrhunderts, [illegible] aus Haynau in Schlesien, und dies ist das einzige, was die alten Litteratoren von seinen Lebensschicksalen melden. In der Dedication des einen seiner Werke, des „Ortelius redivivus et continuatus“, erwähnt er beiläufig, er sei in der Stadt Liegnitz „in der unter dem damaligen wohlgelarten und treufleißigen Rectore Herrn M. Theophilo Pitisco wohlbestellten Stadtschule zu einem vernünftigen Menschen erzogen worden“, wonach wir, da Pitiscus von 1640—1662 in Liegnitz docirte, das Geburtsjahr Meyer's um 1630 setzen dürfen. Von 1660 an finden wir ihn in Frankfurt a. M. litterarisch thätig. Dort war 1659 eine historische Zeitschrift unter dem Titel „Philemeri Irenici Elisii diarium Europaeum insertis actis electoriis“ begründet worden, welche in 2 Bänden die Ereignisse von 1657 bis 1659 behandelte. Mit dem Uebergange derselben in den Verlag Serlin's 1660 wechselte auch die Redaction, wie aus der Vorrede des dritten Bandes (Continuatio II) klar hervorgeht. Ohne sich zu nennen erklärt der Herausgeber

r sei ersucht worden, „diesen dritten Theil des unter dem Namen Philemeri renici Elisii ausgegangenen Diarii Europaei fortzusetzen“ und habe sich dieser Aufforderung zu willfahren schuldig befunden. Vom 12. Bande an (Contin. XI) unterzeichnet er das jedesmalige „Vorwort an den geschichtsliebenden Leser“ mit en Anfangsbuchstaben seines Namens M. M. H. S. (Martin Meyer Hainovien- is Silesius) und im 16. Bande (Contin. XV) setzt er ihn unter Weglassung des Pseudonyms Philemeri Irenici Elisii auf den Titel: Martin Meyer vom Hayn n Schlesien. Der 20. im J. 1670 erschienene Band trägt seinen Namen nicht mehr, so daß nur Band 3—19 (1660—1669) ihm angehören. Neben der Redaction des Diariums aber ist M. noch anderweit als Schriftsteller thätig gewesen. 1665 erschien von ihm im Verlage von Paul Fürst in Frankfurt a. M. er „Ortelius redivivus et continuatus oder Beschreibung der Ungarischen Kriegsmpörungen mit einer Continuation von 1607—1665 vermehrt durch Martin Meyern historiophilum. Folio. Mit Kupfern“, und im Vorworte zum 14. Bande es Diariums entschuldigt er das etwas verspätete Erscheinen desselben damit, aß er „necessaria theatri Europaei elaborandi compositione praeter spem plus uam satis diu“ gehindert worden sei. Aber nicht blos der bei Merian 1667 schienene 8. Theil des Theatrum Europaeum ist Meyer's Werk, sondern auch r „Lundorpius suppletus et redivivus“, Frankfurt a. M. 1667; denn im Vororte zum 11. Bande des Diariums bemerkt er, daß „Lundorpii acta publica on dem Verleger (Serlin) continuirt werden sollen“. Der 19. Band des Diriums ist Meyer's letzte Publication, so daß 1669 oder 1670 als sein Todesahr angenommen werden muß. Ein öffentliches Amt hat er nicht bekleidet. Auf em Titel des Ortelius redivivus bezeichnet er sich als historiophilus und auf em des 17. Bandes des Diariums als Philologiae et historiae studiosus.

Schimmelpfennig.

Meyer: Marx M., Lübecker Feldhauptmann, geb. am Ausgang des 15. der Anfang des 16. Jahrhunderts, ursprünglich Grob- oder Ankerschmied in amburg, diente später als Söldnerführer nach der Weise der Zeit, im J. 1532 r König Friedrich von Dänemark, als der vertriebene Christian II. versuchte on Norwegen aus die verlorene Herrschaft wieder zu gewinnen, dann für Lübeck, as ihn mit 600 Knechten als Reichshülfe gegen die Türken schickte. Durch eirath mit der Wittwe eines Bürgermeisters, deren Gunst der stattliche, stark nnliche Mann zu gewinnen wußte, faßte er Fuß in der Stadt, wo er durch runk und üppiges Leben, wie es die Chronisten der Zeit schildern, Aufsehn regte, bald aber auch eine politische Rolle spielte, da er in nähere Beziehungen t Jürgen Wullenwever trat, der damals als Führer einer demokratischen Beegung kühne Pläne für die Macht Lübecks verfolgte, dabei aber, wol gerade nter Meyer's Einfluß, auf die Wege weit aussehender abenteuerlicher Unterehmungen geführt ward. Wenig glücklich bei einem Zug gegen die feindlichen olländer, lief dieser in einen englischen Hafen ein, wo er anfangs feindlich bendelt ward, dann aber vor den König Heinrich VIII. geführt, diesen zu gewinnen ußte, von ihm den Ritterschlag und das Versprechen eines Jahrgehalts empfing d nichts geringeres betrieb als eine Verbindung gegen Dänemark, über dessen errschaft nach dem Tode Friedrichs I. man in Lübeck zu verfügen sich vermaß. ei all den wechselnden Unternehmungen, zu denen das führte, war M. thätig; ehr als eine hat er veranlaßt: er führte den Svante Sture, den Lübeck gleichitig in Schweden als Prätendenten aufzustellen gedachte, da lockende Verrechungen nichts geholfen, mit Gewalt nach der Stadt; er überfiel die holinsche Feste Trittau, vielleicht aus persönlicher Feindseligkeit gegen den Ritter, r sie innehatte, und eröffnete so den Krieg, der nach einem Verbündeten der tadt, dem Grafen Christoph von Oldenburg, die Grafenfehde genannt worden

ist. Da dieser ungünstig für Lübeck verlief, der Herzog Christian III. von Schleswig-Holstein die Stadt einschloß und bedrängte, erfuhr M. wie Wullenwever den Umschwung in der Gunst des Volkes: man beschuldigte ihn die Vertheidigung schlecht zu leiten, nichts von dem Kriege zu verstehen. Als der Friede mit dem Herzog geschlossen war (18. November 1534), ging M. nach Dänemark, wo er nach manchem Wechsel der Dinge seine Tage beschließen sollte. In der schonischen Festung Warberg von den verbündeten Dänen und Schweden gefangen (15. Januar 1533), wußte er (11./12. März) mit Hülfe der Bürgerschaft sich des Schlosses zu bemächtigen und sich dann eine Zeit lang in selbständiger Stellung zu behaupten. Aber die Hülfe, die er suchte, ward ihm nicht zutheil; neue Verhandlungen mit Heinrich VIII., dem er Warberg übergeben wollte, führten zu keinem Resultat; von den Truppen und Schiffen Christians III., der in Dänemark als König anerkannt war, zu Lande und zu Wasser eingeschlossen, mußte er nach längerer Gegenwehr sich ergeben (27. Mai 1536). Es waren ihm Aussichten gemacht wenigstens mit dem Leben davonzukommen; vielleicht hoffte er noch den König selbst gewinnen zu können, vor dem er sich „verantworten“ sollte. Aber persönliche Feinde in Christians Umgebung drängten auf peinliche Untersuchung und Gericht; auch Lübeck, mit dem er nach Wullenwever's Sturz zerfallen, das selbst die Frau „unmilde“ behandelte, mahnte zur Strenge. Fast alle Vorgänge der letzten Jahre wurden in dem Verhör zur Sprache gebracht, und manches sagte M. aus, auch daß ihm bei dem Unternehmen gegen Dänemark die Insel Gothland zugedacht; anderes aber schob er auf Wullenwever. Am Ende mußte die Ueberrumpelung Warberg's als Grund der Verurtheilung dienen. M. ward enthauptet, geviertheilt, der Leib aufs Rad gelegt (Juni 1536). Ein Bruder Gerd, der in der letzten Zeit ihm zur Seite gestanden, theilte auf Anklagen hin, die Lübeck erhob, dies Schicksal. So endete ein Mann, den wenig rühmliche Eigenschaften zierten, der aber wohl den Tod eines tapferen Kriegsmannes verdient hätte.

Nachrichten in den Lübecker Chroniken des Bonnus, Regkmann und Reimer Koch, den Hamburger Jahrbüchern seit 1531 (Lappenberg, Hamburger Chroniken, S. 300). Briefe von ihm und die Protokolle seines Processes bei C. Paludan Müller, Aktstykker til Nordens historie: Grevefeidens Tid I (1852). Vgl.: Wurm, Die politischen Beziehungen Heinrich VIII. zu Marcus Meyer und Jürgen Wullenwever (1852) und die Darstellung in dem Buche: Jürgen Wullenwever und die Europäische Politik, 3 Bde., 1855—1856.

Waitz.

Meyer: Franz Eduard Moriz M., preußischer Artilleriehauptmann und militärisch-technischer Schriftsteller, wurde am 1. Februar 1798 zu Breslau geboren, trat am 1. Mai 1814 bei der Artillerie in den Dienst, nahm im Feldzuge von 1815 an einigen Gefechten bei den französischen Grenzfestungen theil, stand dann bei der Occupationsarmee und besuchte nach der Heimkehr die allgemeine Kriegsschule. Hier trat er zuerst als Schriftsteller auf, indem er im Militär-Wochenblatt die älteren Ansichten über das Steigen der Raketen bestritt. 1821 kam er nach Breslau in Garnison und wandte sich nun mit verdoppeltem Eifer naturwissenschaftlichen Bestrebungen zu; namentlich beschäftigte er sich damit, den Grundsätzen und Lehren der Chemie mehr Eingang bei der Artillerie zu verschaffen. Auch promovirte er zum Doctor philosophiae; seiner Inauguraldissertation lag der Wunsch zu Grunde, das Verhalten und die Zusammensetzung der Bronze wissenschaftlich zu begründen. 1828 wurde er zum Generalstabe commandirt, 1830 der Artillerieprüfungscommission als technischer Consulent beigeordnet und in demselben Jahre in das Kriegsministerium berufen, wo er sich mit den technischen und besonders mit den chemischen Theilen des Artilleriewesens zu be-

schäftigen hatte, 1838 ward er Mitglied der Artillerieprüfungscommission. In dieser Stellung starb er am 23. Juli 1838 zu Karlsbad. Seine schriftstellerische Thätigkeit, welche durch mehrfache Reisen in fremde Länder und die dort gesammelten Erfahrungen, sowie durch ausgebreitete Sprachkenntnisse gefördert wurde, war eine ebenso ergiebige wie nutzbringende. Außer zahlreichen Abhandlungen in periodischen Blättern schrieb er an selbständigen Werken namentlich: „Erfahrungen über Fabrikation und Haltbarkeit der eisernen und bronzenen Geschütze", 1831; „Feuerwerkerei" und „Vorträge über die Artillerietechnik", 1833; „Grundzüge der Militärchemie", 1834, und 1835 sein auch in das Französische übersetztes Hauptwerk, welches bleibenden Werth hat, das „Handbuch der Geschichte der Feuerwaffentechnik", welchem 1837 ein Nachtrag folgte. Seine Arbeiten zeichnen sich durch scharfe Kritik des Bestehenden und durch Ideenreichthum aus.

Nekrolog im Archiv für die Offiziere des königlich preußischen Artillerie- und Ingenieurcorps, 7. Bd., 2. Heft, Berlin 1838, dessen Mitredacteur er gewesen war. Poten.

Meyer: Rudolf M. von Zürich, 1605—1638, Maler und Radierer, Sohn des Dietrich und Bruder des Konrad M. (o. S. 564 u. 608). Mit unverdrossenem Eifer hat M. den Unterricht seines Vaters gelohnt, aber die Entwickelung des Künstlers wurde schon früh durch körperliche Leiden gehemmt. 1629 begab er sich in die Lehre des Matthäus Merian in Frankfurt a. M. und ein Jahr darauf nach Nürnberg, wo er sich bei einem „Herrn Johann Flauctor, Maler und Gemäldkrämer" bethätigte. Spätestens 1633 muß er wieder in seine Vaterstadt zurückgekehrt sein. Unter den Angehörigen der Meyer'schen Familie, welche die Kunst vertraten, ist M. unstreitig der beweglichste gewesen. Mit Vorliebe hat er Allegorien und Sittenbilder gegeben und gelegentlich auch das Gebiet der legendarischen Schilderungen betreten. Seine bedeutendste Leistung in ersterer Richtung war eine Folge von Todesbildern, die in erster Ausgabe mit Supplementen des Bruders Konrad im J. 1650 erschienen und auch noch zwei spätere Auflagen, Zürich 1657 und 1759 Hamburg und Leipzig erlebten. Diese Bilder sind originell erfunden, frisch radirt und von kräftiger Wirkung der breiten Licht- und Schattenmassen. Ebenfalls von M. stammen die Illustrationen zu Murer's Helvetia sancta, deren meiste er nach Entwürfen des Constanzer Malers Hans Asper radirte, und eine Reihe zum Theil lebensvoller Schilderungen aus dem Soldaten-, Bauern- und Räuberleben, die vermuthen lassen, daß der Meister zum guten Theile aus den Erinnerungen an Selbstgesehenes geschöpft haben möchte. Auch Scenen lasciver Art und Porträte sind in seinem Werke vertreten. Zwei Oelgemälde, ein männliches Bildniß und „Die Verläugnung Christi" besitzt die Künstlergesellschaft in Zürich. Sie bestätigen aber das günstige Urtheil nicht, das Füßli in seiner Geschichte der besten Künstler in der Schweiz über ein drittes Bild, des Meisters Selbstporträt, gefällt hat.

Zur Litteratur vgl. Dietrich Meyer. J. R. Rahn im Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1882, S. 117 ff. J. R. Rahn.

Meyer: Sebastian M. wurde 1465 zu Neuenburg am Rhein geboren, besuchte zuerst die Schulen seiner Vaterstadt, vielleicht auch diejenige zu Schlettstadt, kam dann auf die Universität zu Basel und erlangte hier den Grad eines Doctors der heiligen Schrift. In nicht bekannter Zeit trat er in den Barfüßerorden und wurde Lesemeister des Ordens zu Straßburg. Nach einem Gerüchte, das später gegen ihn herumgeboten wurde, hätte er sich auch „an etlichen orten in Niederland" aufgehalten und „daselbs solliche Irrung und unruw gemacht, damit er hat müssen mit unwillen abscheiden." Es fehlt darüber an jeder zuverlässigen Nachricht. Am 19. October 1521 erscheint er zuerst in Bern, wo er sich in einer Urkunde bezeichnet hat als „Doctor S. M. Custos der Custody

Basel, jetzt Lesmeister des gotzhus zun Barfüßen in Bern.“ Der Franziskanerorden war den Lehren der Reformation im Allgemeinen nicht abgeneigt. Der Gegensatz gegen die Dominicaner, der dabei theilweise zum Grunde lag, war in Bern noch verschärft worden durch den von den Bewohnern noch keineswegs vergessenen Ausgang des skandalösen Jetzerhandels (s. d. Art. Jetzer). M. muß von Anfang an im Sinne der Lehre Luthers aufgetreten sein; er erfuhr in Folge dessen eben so sehr Anfeindung als aufmunternde Zustimmung. Namentlich gewann er das Vertrauen des Rathes der Stadt. Schon 1522 beschied der Diöcesanbischof von Lausanne ihn nebst seinem Freunde, dem Leutpriester Berchtold Haller, zu einem Verhör; allein der Rath verweigerte seine Auslieferung. Im gleichen Jahre trat ein angesehener Mann, der päpstlich gesinnte Wilhelm Zieli, gegen ihn auf, erhob die oben erwähnte Anklage über seine Vergangenheit, schalt ihn einen Ketzer und erklärte öffentlich: er hoffe den Tag zu erleben, daß der Lesmeister verbrannt werde. Der Rath zwang den Zieli zu einem schriftlichen Widerruf und legte ihm eine Geldbuße auf (10. December 1522). Wenige Monate später mußte M. sich neuerdings eine Ehrenerklärung ausstellen lassen betreffend ein Gespräch, durch das er im Frauenkloster zu Fraubrunnen Anstoß gegeben hatte. Auch diesmal nahm der Rath ihn ernstlich in Schutz und stellte ihm überdies in einem an den Ordensprovinzial gerichteten Schreiben vom 7. April 1523 ein glänzendes Zeugniß seiner Zufriedenheit aus. M. war nach Schlettstadt gerufen worden und der Rath besorgte: „daß derselbe Doctor von uns genommen und an andere Ort verordnet werde, dadurch Uns und den Unsern nit kleiner mangel und abgang der göttlichen und evangelischen ler zustan wurde, welche wir geneigten willens zu hören und die nach unserm vermögen zu fördern, auch In und Andere, die uns daran underrichten, zu handhaben und zu schirmen... Sind wir guter Hoffnung, des selben her Doctors ler und predig würde Uns und gemeinem volk zu einem guten christenlichen wäsen züchen.“ Voll Zuversicht sprach sich M. selbst über den Erfolg seines Wirkens aus in einem Briefe an Vadian in St. Gallen, und wie er 1522 zur Vertheidigung eines Freundes in Solothurn an einer dort abgehaltenen Disputation auftrat, so nahm er im October 1523 Theil an dem ersten Züricher Religionsgespräch. Allein unvorsichtige oder mißverstandene Reden im Frauenkloster zur Insel in Bern in Gesellschaft von B. Haller und D. Thomas Wyttenbach brachten neuerdings eine gewisse Aufregung gegen ihn hervor. Die eingetretene politische Lage, die Furcht des Rathes, durch einseitigen Anschluß an Zürich von seinen übrigen Eidgenossen sich zu trennen und den Bund selbst in Gefahr zu bringen, verstärkten diese Mißstimmung gegen den ungestümen Prediger. Die Dominicaner benutzten dieselbe und beriefen in ihr Haus einen Lesemeister, welcher der Beredsamkeit des Barfüßers gewachsen sein sollte, den Bruder Hans Heim aus Mainz. Der Rath war anfangs damit unzufrieden, beschwerte sich sogar beim Provinzial der Prediger (18. Februar 1524) über Heim, da dieser angeblich beim Jetzerhandel betheiligt gewesen; allein das Gezänk der beiden gegen einander predigenden Mönche, das sich bald in der ganzen Stadt fortsetzte, bewog ihn schließlich, nachdem zwei Eiferer dem Dominicaner während seiner Predigt öffentlich in der Kirche widersprochen hatten, beide Gegner miteinander aus der Stadt zu schicken (26. October 1524). M. ging fort, soll aus seinem Orden ausgetreten sein und sich verheirathet haben. Im November 1525 war er in Basel, wie aus einem Briefe von Oecolampad an Zwingli hervorgeht. Nachher soll er in Augsburg eine Predigerstelle bekleidet haben, und später war er wieder in Straßburg. Doch trat er jetzt in keiner Weise thätig hervor, so daß weder hier noch dort sein Name besonders genannt wird. Umsonst versuchte Haller den Freund wieder nach Bern zu ziehen; erst nach Haller's Tode, 1536, wurde er von den

lassen müssen. M. kehrte aus piemontesischem Kriegs-
zurück, entschlossen, sich dessenungeachtet durch Fleiß
politische Laufbahn zu eröffnen. Als Mitglied des
Schreiber fand M. seit 1759 Gelegenheit, theils ein an
schatzes im Wasserthurm, 1758, neu sich anschließendes
aufzudecken, theils dabei an einer der seinigen feind-
Patriciate Vergeltung zu üben. Es handelte sich um
Staatssäckelmeisters Schumacher, der früher zu Leodegar
mitgewirkt hatte, und M. vermochte es, trotz aller ihm
rigkeiten, unehrlicher Anstrengungen, Schumacher's Ver-
daß eine strenge Untersuchung angestellt wurde, welche
empflichen Verurtheilung Schumacher's führte. Eine auf
beständige Oekonomiecommission sollte über der öffent-
wachen, und bald kam es zur Verurtheilung auch des Ober-
Als Mitglied des Kleinen Rathes, seit 1763, errang
zunehmende Einwirkung auf die öffentlichen Angelegenheiten,
sönliche Genugthuung für ihn, daß er für den verbannten
Erleichterung des Urtheils alsbald erzielte. Dagegen wirft
wie M. 1764 in dem gegen Placid Schumacher, den Sohn
säckelmeisters — ein allerdings sehr anrüchiges Individuum —
einer Hauptstaatsangelegenheit aufgebauschten Processe leitend
des Gegners Hinrichtung herbeiführte, einen Schatten auf
Doch nach diesem neuen Siege nannten nun Schmeichler den
, viel vermögenden Mann „den Göttlichen". Allerlei Ver-
rungen gingen von ihm aus. Ganz besonders aber schritt M.
Gebiete der kirchlichen Fragen entschieden vor. Als 1768 die
gedruckte Schrift des Luzerners Felix Balthasar (vgl. Bd. II
1763 zu lesen ist: 1768) „De Helvetiorum juribus circa sacra"
lichen Beweisführungen Verwahrungen des Bischofs von Constanz
und die Luzerner Obrigkeit sich weigerte, die Schrift zu unter-
die M. feindliche Partei unter den Räthen, gestützt auf Geist-
volk, sich gegen die Freidenker zu regen an, und als man vollends
erschienenen „Reflexionen über die Zuträglichkeit der Aufhebung
ung der regulären Orden in der Eidgenossenschaft" den Stil Meyer's
können glaubte, wurde der Sturm laut. Die Schumacher'sche
aller Art, wagten sich wieder hervor, vollends als eine beißend
bare „Widerlegung" der „Reflexionen", welche Reform der Klöster
bestimmter auf M. zurückgeführt wurde. Eine Partei der „Con-
eröffnete unter der Fahne der Religionsgefahr den Kampf gegen den
genen, doch gerade jetzt überdies durch Kränklichkeit auf seinem Land-
altenen Gegner. Eingeschüchtert gab die eigene Partei ihren Führer
chts der gänzlichen Verwandelung der öffentlichen Stimmung. M.
23. September 1769 nach Luzern hereingeholt und unter Aeußerungen
und allgemeiner Abneigung in sein Haus in Gewahrsam gebracht;
sten Tagen verbrannte ein Rathsrichter vor großer Volksmenge die
Gift des Unglaubens" verbreitenden Büchlein. Die Angelegenheit
21. Februar 1770 mit einem Verfahren, das mit Recht als eine Art
erklärt worden ist. Der Große Rath beschloß zur Beschwichtigung
lichen Aufregung eine „Pacification"; ein Freund des bedrohten
s sollte denselben bereden, eine freiwillige Verbannung aus dem Ge-
s über sich ergehen zu lassen. Am 12. März wurde M., mit Vor-
Rathsstelle und der Gefälle derselben, auf 15 Jahre verbannt. Der

Inhalt der schon am 25. Februar vereinbarten sogenannten „Constitutio
der Umstand, daß noch 1770 dem verbannten Seckelmeister Schumache
Rückweg nach Luzern in sehr milder Weise eröffnet wurde, bewiesen, da
Ausscheiden des zu mächtig gewordenen, gefürchteten Staatsmannes einer
schlechterung der öffentlichen Moral gleich zu achten war. M. ging nac
von ihm angekauften, auf dem schwäbischen Boden zunächst der Schweizer G
oberhalb Stein, bei Oehningen am Rhein gelegenen Schlosse Oberstaad
kehrte wirklich erst 1785 nach Luzern zurück, wo er nun in den öffent
Wirkungskreis wieder eintrat. Bis zur Staatsumwälzung von 1798 bli
einflußreiches Rathsmitglied, ohne jedoch die frühere glänzende Stellung
zu gewinnen; auch nahm er wieder, wie früher vor seiner Verbannung,
ihm auch übel angerechnet worden, an den Versammlungen der Schinzn
Helvetischen Gesellschaft Theil. In den Verhältnissen der neugewordenen
fand sich der Greis nicht mehr zurecht, soviel wenigstens aus seinem gan
bedeutenden Büchlein „Mancherlei in Reimen oder Versen" hervorgeht.
seinem Bruder, dem Abte Bernhard III. (seit 1789), weilte M. zu Rheina
starb dort im dritten Jahre nach des Abtes Tode.

Vgl. besonders K. Pfyffer, Geschichte der Stadt und des Kantons L
Bd. I S. 488 ff., sowie speciell Fel. Balthasar, Der Neunundsechziger G
zu Luzern (in der „Helvetia", Bd. I S. 193 ff., 1823).

Meyer von Knon

Meyer von Knonau: Gerold Ludwig M. v. K., schweizerische
schichtsforscher und Geograph, geb. am 2. März 1804, † am 1. November
in Zürich. Der ältere Sohn des Ludwig M. v. K. (s. d. Art.), wurde M.
auf den zürcherischen Schulen gebildet und ging im Frühjahr 1824 mit
höchst talentvollen, 1865 nach längerer völliger Zurückgezogenheit in das P
leben verstorbenen Bruder Konrad zur Fortsetzung seiner — voran came
schen — Studien nach Berlin. Aber wie er schon vor seiner Abreise als
juris einen wohlgeordneten und brauchbaren „Abriß der Erdbeschreibun
Staatskunde der Schweiz" (Zürich 1824) edirt und denselben Joh. Go
Ebel (s. Bd. V S. 518 und 519) gewidmet hatte, so trat er auch in
in Fortsetzung seiner geographischen Beschäftigungen in engere Beziehun
Ritter. Nach einem längeren Aufenthalte in Frankreich kehrte er 182
Zürich zurück, wo er nunmehr zehn Jahre hindurch, dabei auch verschieden
gemeinnützigen Arbeiten und Zwecken sich hingebend, im Verwaltungsfa
Kanzleithätigkeit sich widmete. Daneben ging eine eifrige schriftstellerisc
schäftigung. Jener frühere „Abriß" wurde zu einer zweibändigen „Erdkun
schweizerischen Eidgenossenschaft" (Zürich 1838 und 1839), einem zu sein
sehr vielfach beliebten „Handbuche", erweitert. Vorzüglich aber entwarf M
für die Buchhandlung Huber & Co. in St. Gallen den Plan für eine umf
Schilderung der Schweiz, für eine „ausführliche Statistik, die zugleich a
Anleitung für Reisende zu dienen geeignet sei, eine Statistik, die ein m
treues Bild unseres Vaterlandes nicht nur nach seinem jetzigen, sonder
nach seinem früheren Zustande verschaffe", und er ging hierin in maßge
mustergiltiger Weise voran, wie denn z. B. die bairische Landes- und
schilderung in der „Bavaria" im Ganzen dem für diese schweizerische Sam
erheblich früher aufgestellten Arbeitsplane entspricht. Er gewann einerse
Reihe sehr tüchtiger Mitarbeiter, so für Glarus Blumer und Heer, für T
Pupikofer, für Tessin Franscini, für Waadt Vulliemin; andererseits bearbe
selbst 1834 in diesen „Historisch-geographisch-statistischen Gemälden der S
zuerst seinen Heimathskanton Zürich, dann 1835 den Kanton Schwyz, un
und 1846 erschien das erste Werk, jetzt zweibändig, als eine durchau

eit. Eine reiche Fülle von Materialien war zu einer allseitig belehrenden
chreibung verwerthet und dabei der allgemein verständliche Ton des „Haus-
Handbuches" vorzüglich getroffen. Aber noch populärer waren andere gleich-
ge Schriften gehalten, so besonders kleinere biographische Arbeiten, darunter
Büchlein über Anna Reinhard (Zürich 1835) und eine in jenen Jahren be-
te und verbreitete, von lithographischen Tafeln begleitete Sammlung unter
Titel „Heldinnen des Schweizerlands" (Zürich 1833). 1837 aber wurde
v. K., nachdem einige Zeit hindurch Registratoren ohne höhere wissenschaft-
Bildung das reiche zürcherische Archiv verwaltet hatten, als Staatsarchivar
dasselbe berufen, und im gleichen Jahre verheirathete er sich mit Emer. Meyer
Zürich, einer Frau, welche ächteste Weiblichkeit mit großen geistigen Gaben
and und die Arbeiten ihres Gatten in verständnißvoller Theilnahme förderte
unterstützte († 1871). Neben der Neuordnung des Archivs und Arbeiten für
Benutzung desselben insbesondere wissenschaftlicher Art, die ihn bis zu seinem
e beschäftigten, ging für M. v. K. eine mit den Jahren stets vielseitiger
dende litterarische Thätigkeit parallel. Schon seit längerer Zeit mit statistischen
dien beschäftigt, nahm er an den durch internationale Anknüpfungen ge-
henden Veranstaltungen in den Fünfziger Jahren regen Antheil. Für die all-
eine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz wurde in deren „Archiv",
I—IV, über die Jahre 1840—1845, Gottl. Eman. v. Haller's „Bibliothek
Schweizergeschichte" fortgesetzt, in den „Regesten der Archive in der schweizeri-
n Eidgenossenschaft" (in Bd. I) 1850 die Edition des Archivs des Cister-
ienserklosters Cappel übernommen, nachdem schon 1843 im „Archiv", Bd. I die
gesten der im Kanton Zürich liegenden Kaiserurkunden, bis 1400, erschienen
ren. Als Gabe an einen engeren Kreis wurde 1847 die Schrift „Die Böcke,
Beitrag zur zürcherischen Familien- und Sittengeschichte" veröffentlicht. Im
ftrage der Bundesbehörden trat M. v. K. 1852 an die Spitze der neu auf-
nommenen Arbeiten für die Veröffentlichung der Sammlung der älteren eid-
nössischen Abschiede und gab 1856 selbst, nach dem mit den Mitarbeitern fest-
stellten Plane, zuerst Bd. VIII, den letzten der ganzen Reihe (über die Jahre
78—1798) heraus. Auch für die Numismatik interessirte er sich, besonders
die bei der eidgenössischen Münzveränderung 1852 verschwindenden älteren
weizerischen Münzen zu registriren und zu sammeln, und ließ das Verzeichniß
„Schweizerischen Münzen von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart"
cheinen. Der von J. C. Vögelin begonnene Atlas zur Geschichte der Schweiz
rde fortgesetzt; für den „Geschichtsfreund" des historischen Vereins der fünf
te, für das in Gemeinschaft mit dem Freunde Sal. Vögelin für 1858 be-
ndete Zürcher Taschenbuch wurden Beiträge beigesteuert; weitere umfassende
erarische Projecte, für welche mehrfach umfassende Materialien gesammelt
ren, beschäftigten den unermüdeten Arbeiter. Da kehrte er von einer größeren
se, wie denn solche, insbesondere auch durch stete Erweiterung eines aus-
hnten Kreises von Correspondenten und Freunden, ihm zur besonderen Er-
ung gereichten, krank zurück und erlag der verzehrenden Heftigkeit des typhösen
alls.

Vgl. Worte des Andenkens (der Wittwe) vor dem Zürcher Taschenbuch
ür 1859. Meyer von Knonau.

Meyer von Knonau: Joh. Ludwig M., geb. den 5. Juli 1705, † Ende
ober 1785, Dichter und Maler, Gerichtsherr zu Weiningen. — Die Familie
v. K. trägt ihren Namen von der Verwaltung des Meieramtes auf dem
ndbesitze der Aebtissin des im Gasterlande liegenden Stiftes Schännis (einer
ftung der Grafen von Lenzburg) zu Knonau (im jetzigen Kanton Zürich, an
Grenze gegen Zug): 1240 erscheint zuerst urkundlich ein Wernherus villicus

alte Chnonowo. Doch schon im 14. Jahrhundert siedelte sich das Geschlecht
in Zürich an und stieg da bald zu ansehnlicher Stellung empor (Johannes
Bürgermeister 1393 bis 1409). Doch wurden auch die Güter zu Knona
1512 beibehalten, in welchem Jahre Gerold (gest. 1518), ein in den staat
Angelegenheiten vielfach thätiger Mann, seinen ganzen dortigen Besitz a
Staat Zürich verkaufte, aus Aerger darüber, daß sein Sohn nicht eine
Thurgauerin, sondern die Zürcher Bürgerstochter Anna Reinhard, welche n
in zweiter Ehe die Gattin Zwingli's wurde, geheirathet hatte. Dem Soh
Enterbten, der frühe starb, wandte der Großvater nachher seine Gunst
zu, und diesem Gerold, seinem nachmaligen Stiefsohne, widmete Zwingli
sein einziges pädagogisches Werk, das in der nachherigen deutschen Ueber
sogenannte „Lehrbüchlein“: „Quo pacto ingenui adolescentes formandi sint“.
Mutig und besiegelte 1531 der im 22. Jahre stehende hoffnungsvolle jung
Mitstreiter neben dem Reformator in der Schlacht bei Cappel mit dem
seine Ueberzeugung, und ein gleichzeitiges Volkslied hob ihn eigens h
„Junkher Gerolt Meyer, syns lybs ein starker man, vil stich und streichen
er; sampt andern fiel er dran“. Nach den hinterlassenen Söhnen dieses
— dem gelehrten Wilhelm und Gerold (gest. 1570 und 1569) —
erst die durchaus eigenthümliche Persönlichkeit des in sechster Generation
Wilhelm abstammenden Hans Ludwig, im 18. Jahrhundert, von Ken
Aufmerksamkeit. (Eine 1747 durch Kaiser Franz I. in einem neu ert
Adelsdiplome mit dem Prädicate „zu Knonow“ ausgestattete, in der Laus
sässige Familie, eines allerdings vielleicht aus Zürich stammenden A
Meyer, ist ohne jegliche gültig irgendwie nachweisbare Beziehung.) — D
v. K. hatten durch Kauf seit 1432 und 1435 die im Limmatthale unt
Zürich liegenden Vogteien Oetwil und Weiningen inne, und weil diese Ge
herrschaften außerhalb der zürcherischen Kantonalgrenze auf dem Boden d
gemeineidgenössischen gemeinen Herrschaft Baden lagen, so genossen deren Gerichtsherr
durch die Verwaltung ihrer feudalen Rechte größere Selbständigkeit, währe
übrigens zu Zürich die gewisse Mißgunst der zünftigen Mitbürger gegen die „J
familien“ auch auf ihnen lag. Nun unter den für Weiningen bestehenden
Verhältnissen konnte sich Hans Ludwig zu der originalen Erscheinung entwickel
welche er in der Litteraturgeschichte in dem Bodmer'schen Kreise entgeg
In eigenartiger Ausprägung zeigt er in sich den Einfluß der reichen Anreg
wie sie, von Bodmer und Breitinger ausgehend, Zürich im 18. Jahrh
aus einer vorangegangenen Erschlaffung wieder kräftig emporhoben. Ein
Jäger, ein feiner Beobachter und gründlicher Kenner der Natur, war der
Edelmann vom Schlosse Weiningen ganz geschaffen, um auf dem allerdings
geschmackten, aber von dem ästhetisch-kritischen Freundespaare in Zürich
besonders betonten und dem Zeitgeschmacke in vorzüglicher Weise entsprech
Gebiete der Thierfabel die Theorien der Zürcher „Maler“ in individuell
ständiger Arbeit zu illustriren. Das durch Bodmer mit einer Einl
empfohlene Buch: „Ein halbes Hundert Neuer Fabeln“ erschien zuerst
dann in neuen Auflagen durch einen „Anhang“ und hernach durch acht n
Stücke vermehrt 1754, 1757 und noch drei Male bis 1773; schon 1757
auch 38 Kupfertafeln beigegeben. Denn der Dichter, später unterstützt von
1771 mit seiner Verheirathung als Landschreiber nach Weiningen gez
Schwiegersohne, dem Landschafter Heinrich Heinzel (vgl. Bd. XII, S. 493),
mete sich auch der Malerei und bewies dabei wieder davon seine eingehende Ken
der Eigenthümlichkeiten des Naturlebens. Mörikofer urtheilt in der „Sch
zerischen Litteratur des 18. Jahrhunderts“ (S. 280—282) sehr zutreffend

en Fabeln: „Es duftet darin gleichsam ein Waldgeruch". Insoweit unter-
d sich der Dichter sehr wesentlich von dem gelehrten Theoretiker Bodmer, der, nicht
Vortheile desselben, dessen Fabeln in seine litterarischen Fehden hineinmischte.
rigens wußte auch M. v. K., bei aller in der eifrigen Correspondenz zu Tage
enden Verehrung für Bodmer, sich hier gleichfalls völlig selbständig zu halten,
er denn überall, als aufgeklärter Landwirth, als patriarchalisch waltender
r seiner Unterthanen, als freimüthiger, oft sehr scharfer Beurtheiler öffent-
er Dinge — der mystisch angehauchte, nichts weniger als unreligiöse Mann
t gegenüber Auswüchsen im kirchlichen Leben beider Confessionen seinen Tadel
zurück — durchaus unabhängig sich hielt. Auch Wieland war mit der
sherrschaft in Weiningen befreundet und redet in der „Euthanasia" von der
u, in den „Sympathien" von einer Tochter — „Cyane" — des Gerichtsherrn.
Vgl. die Schilderung des Fabeldichters durch seinen Enkel in „Lebens-
rinnerungen von Ludwig Meyer von Knonau" (S. 23—27), sowie den Aufsatz
on Scherer und d. Verf. d. Art. in der Zeitschrift für deutsches Alterthum
nd deutsche Litteratur, Bd. XX, S. 355 ff., endlich in des Verf. d. Art.:
Aus einer zürcherischen Familienchronik, 1884 (wo überhaupt Züge aus der
Entwickelung vom 13. Jahrhundert bis 1798), S. 60 ff.

Meyer von Knonau.

Meyer von Knonau: Ludwig M. v. K., schweizerischer Staatsmann und
schichtsschreiber, geb. am 12. September 1769, † am 21. September 1841 zu
rich. — Ein Enkel des Joh. Ludwig M. v. K. (s. d. Art.), war M. v. K. ein Sohn
Hans Kaspar M. v. K. (seit 1778 zürcherischer Rathsherr, † 1808):
sagte selbst über diesen seinen Vater, daß derselbe sich in seinem Auftreten
ar wenig von den anderen zürcherischen Staatsmännern unterschieden habe,
er in seiner selbständigen, durch geschichtliche Kunde geläuterten Denkungs-
eise von der Heerstraße seiner Collegen abgewichen sei. Schon 1771 folgte
r Sohn mit der ganzen Familie dem auf die sechsjährige Verwaltungszeit als
ndvogt des zürcherischen Gebietstheiles Eglisau ernannten Vater in das land-
gtliche Schloß dorthin nach, und hier am Rheine gewann der Knabe die ersten
eibenden Jugendeindrücke, sowie durch öftere Theilnahme an der hier sehr er-
ebigen Jagd förderliche körperliche Stärkung. Auch nach der Rückkehr nach
irich dauerte der häusliche Unterricht, die Absonderung von anderen
ndern, noch einige Zeit fort und führte zu vielfach ziellofer, anderer-
is aber auch anregender Vielleserei. Dann machte M. v. K. von 1780 an
ht den gewöhnlichen Gang der damaligen Zürcher Schulen durch, was jedoch
deren ungenügend gewordenen Gestalt eher zum Vortheile gereichte: am
isten versicherte er dem vorzüglichen philologischen Lehrer Steinbrüchel zu
ibendem Danke verpflichtet zu sein. Von 1789 auf 1790 folgte noch ein
udienjahr in Halle, wo vorzüglich Fr. Aug. Wolf Anziehungskraft ausübte;
an schloß sich eine Reise über Berlin, durch die Niederlande und Frankreich,
bereits im Stadium der Revolution sich befanden — die Reisenden waren
dem großen Föderationsfeste vom 14. Juli 1790 anwesend —, über Genua
der nach der Heimath. In der zu jener Zeit gewohnten Weise trat nun der
ückgekehrte junge Mann in den Staatsdienst ein, indem er sowol auf der
aatscanzlei arbeitete, als auch auf dem gerichtlichen Felde sich zu bethätigen
ann. Zugleich aber setzte er auch seine wissenschaftlichen Bestrebungen fort —
94 z. B. war er einer der Zuhörer eines Privatcollegiums Fichte's — und
r ihm Gelegenheit geboten, sich auch selbständig auf dem Boden der Praxis
erproben. Denn geärgert durch die steten Eingriffe theils der zürcherischen
hörden, theils der landvögtlichen Gewalt der gemeinen Herrschaft Baden, hatte
Vater an M. v. K. die Verwaltung der Familienherrschaften Weiningen

und Oetwil (vgl. S. 620) übertragen, und so war in dieser eigenth
feudalen Kleinwelt Gelegenheit zu manchen Erfahrungen, sowie zu nähe
kanntschaft mit den Interessen der Landwirthschaft geboten. Als Secr
landwirthschaftlichen Abtheilung der naturforschenden Gesellschaft trat M.
zu Hans Kaspar Hirzel (vgl. Bd. XII, S. 486) in nähere Beziehung u
selbst 1794 eine „Anleitung zum Weinbau“ heraus. Inzwischen w
1793 als Stetrichter im Vogtgerichte ernannt, 1795 mit einem Notari
traut. Aber die Ereignisse der großen Umwälzung im Westen fingen n
auch die Schweiz, und in deren Osten besonders den Kanton Zürich, i
Wirbel hineinzuziehen, und als 1795 die Bewegung in Stäfa Maßnah
Regierung herbeiführte (vgl. Bd. III, S. 24), hatte M. v. K. als Secre
bestellten Commission mitzuwirken. Doch besonders lehrreich gestaltete sic
eine diplomatische Sendung nach St. Gallen, zum Behufe der Interventi
der Seite der vier Schirmorte, zwischen dem Fürstabte Pankraz und
Unterthanen, wobei M. v. K. das Secretariat der Repräsentantschaft z
nehmen hatte. Ganz am Beginne des folgenden Jahres 1798 endlich b
er als Secretär des ersten — zürcherischen — Gesandten eine durchaus a
lose Botschaft an den Congreß zu Rastatt, welcher selbst, wie schon
Hinwege zu Basel von dem dort weilenden fränkischen Abgeordneten,
Mengaud, vernommen werden konnte, nichts als ein Blendwerk war.
zürcherischen Mitglieder der Abordnung am 17. Februar wieder zu Ha
langten, fanden sie in ihrem Kanton die Staatsumwälzung schon im
Gange.

M. v. K. hatte zu denjenigen jüngeren Angehörigen der Stadt Zürich
welche die Nothwendigkeit einer Aenderung, das Aufhören der städtisch
rechte gegenüber der Landschaft, schon vor dem Eintreten der Nöthigu
Verzichte, klar eingesehen hatten. Zum Theil hing das mit seiner g
Bekanntschaft mit der Lage der Landbewohner, von der Herrschaft W
her, zusammen, während andererseits das sicher vorauszusehende Erlö
dort bisher genossenen Rechte eine bedeutende Einbuße in Aussicht stell
Fug und Recht konnte er später betonen, er habe seine Einlaßkarte in
Ordnung der Dinge, durch diesen Verlust der Patrimonialherrschaften,
als kein Anderer im Lande Zürich bezahlt. Einzig das Gewaltsame de
ganges, und vorzüglich der Umstand, daß die Umwälzung die Folge frem
wirkung, der französischen Invasion, sein sollte, machten peinlichen Eindruck
Hinsichtlich der Frage der Neugestaltung der gesammtschweizerischen Dinge
in der nun beginnenden Zeit der helvetischen Einheitsverfassung zu den ge
Unitariern. Als er als Districtsrichter in die neu gebildeten helveti
hörden 1798 erwählt wurde, entzog er sich dem Rufe nicht und legte
kurzer Zeit übernommene Stelle bei der neuzusammengesetzten zürcheris
waltungskammer wieder nieder. Von der vorübergehenden Herstellung,
werfung der helvetischen Ordnung, zwischen den beiden Schlachten be
1799, in der Zeit der Anwesenheit österreichischer und russischer Trup
Bd. XIII, S. 207 u. 208), hatte er gedeihliche Dauer nicht erwartet;
die nach Rückkehr der Franzosen auch über Zürich wieder zur Macht g
helvetischen Gewalthaber sich vor seiner selbständigen Haltung scheute
daraus hervor, daß das vom 17. October datirte terroristische Absetzu
des helvetischen Directoriums gegen eine Anzahl helvetischer Beamten
traf. Nach dieser Erfahrung trat er im November in die zürcherisch
cipalität ein; aber weit erwünschter war ihm kurz darauf die Wahl
glied des Kantonsgerichtes, im Januar 1800, in welcher Behörde er
bald den ihm geistesverwandten Winterthurer Humoristen Ulrich

kennen und schätzen lernte (vgl. Bd. XI, S. 289). — Auf dem Boden dieses Wirkungskreises, der ihm bald so lieb wurde, daß er weitere Aufträge, so im September 1801 eine Mission als Regierungscommissär des helvetischen Vollziehungsrathes nach Rätien, ausschlug, gewann M. v. K. bald einen umfassenden Einblick, und die Ueberzeugung von vorliegenden Mißverhältnissen bewog ihn auch 1802 zu einer litterarischen Kundgebung: „Bemerkungen über die Gebrechen des helvetischen Criminal-Wesens“. Inzwischen rückte das Ende des als immer unhaltbarer sich herausstellenden helvetischen Systemes heran. Als helvetischer Beamter und nach seiner gesammten Auffassung und Stellung hatte sich M. v. K. im September 1802 von der Insurrection der Stadt Zürich gegen die helvetische Regierung durchaus ferne gehalten; dagegen sah er nachher auch ohne großes Bedauern das Ende dieser Regierung herannahen, da dieselbe die öffentliche Achtung und das Zutrauen verloren hatte. Das Einschreiten des französischen ersten Consuls erachtete er als eine Wohlthat für die Schweiz, da dieselbe sonst der Anarchie anheimgefallen wäre. Doch gab er Anfang 1803 bei der ihm ganz unerwarteten Ernennung als Mitglied der Siebener-Commission für Organisation des Kantons Zürich auf Grund der neuen der Mediationsacte entsprechenden Verfassung und für Uebernahme der Regierung bis zur Einführung der Verfassung selbst seine Ablehnung.

Bei den Neuwahlen der Behörden wurde M. v. K. Mitglied des Großen Rathes, trat aber keiner der beiden sich scharf sondernden Parteien — der Aristokraten und Demokraten — bei. Gerade aus diesem Grunde, um freier zu sein, nahm er auch gerne im April 1803 die Wahl in die neu bestellte oberrichterliche Behörde an (im November 1802 hatte er, als er die früheren Behörden immer mehr des Ansehens verlustig sah, sein Amt als Kantonsrichter niedergelegt), und er bewirkte, um den ihm bekannten bevormundenden Gelüsten des in seinen Befugnissen sehr fest stehenden Kleinen Rathes auch schon äußerlich einen Damm zu setzen, daß sich das neue Tribunal den Namen Obergericht gab. In dieser richterlichen Stellung vermochte er 1804 nach Niederwerfung der demokratischen Insurrection im Kanton Zürich mehrfach ermäßigend einzugreifen. Als Präsident des Ehegerichtes, seit 1804, hatte M. v. K. außerdem für die Umarbeitung des Matrimonialgesetzbuches seine Thätigkeit einzusetzen. Ebenso gehörte er seit 1799 und wieder neu gewählt seit 1803, dem Erziehungsrathe an. Aber die nicht gesuchte Wahl in den Kleinen Rath am 13. Septbr. 1805 führte ihn nun dazu, die ihm erwünschtere richterliche Stellung aufzugeben. Als Rathsmitglied verpflichtete sich M. v. K. wieder auf keine ausgesprochene Partei, und er sah, theils um dieses Umstandes willen, theils da seine freie Auffassung der Dinge vielfach von vornherein beargwöhnt wurde, oft seine Rathschläge unterliegen. Dennoch gelang es ihm als Mitglied der Finanzcommission mit 1807 die Vorlegung der Staatsrechnungen vor dem Großen Rath zu erzielen, im Domänendepartement die Vermehrung des Wiesenbaues und die Verwandlung einzelner uneinträglicher Höfe in Holzpflanzungen herbeizuführen; auch an den Arbeiten des Straßendepartements nahm er schon jetzt, noch mehr in den nachfolgenden Epochen, wo unter freierer Regung Neuschöpfungen möglich wurden, den regsten Antheil. Im Erziehungswesen war jetzt die Widerstandskraft der alten Gliederungen, voran des Chorherrenstiftes am Großmünster, zu groß; dagegen suchte M. v. K. mit uneigennütziger Selbstbethätigung die Schöpfung des politischen Institutes, gewissermaßen einer freien juristischen Facultät, zu fördern. Er selbst hielt am 2. Febr. 1807 die Rede bei Eröffnung der neuen Anstalt (abgedruckt in der Zeitschrift „Isis“, III. Jahrgang, 1807: Aprilheft, Zürich), übernahm neben Hans Konrad Escher und Heinrich Escher (vgl. Bd. VI, S. 369 u. 353) die dritte Professur, für das Rechtsfach, und behielt bis 1813

und [illegible] auch in eingehender [illegible]
[illegible] gewidmet, den dann aber [illegible]
[illegible] verwarf. Nur ein Mal, 181[illegible]
[illegible] an — das Prunkhafte [illegible]
[illegible] Sinn — ; es war [illegible]
[illegible] die gespannteren Beziehungen
[illegible] des kaiserlichen [illegible]
[illegible] Besorgniß auf [illegible]
[illegible] und in seinen mit [illegible]
[illegible] Eintritt der Katastrophe
[illegible] ich mich der aufgestandenen
[illegible] nach dem Umsturz
[illegible] 1813, auch in Zürich [illegible]
[illegible] zu Tage traten [illegible]
[illegible] wenn es nothwendig
[illegible] Mißvergnügten [illegible]
[illegible] und das zürcherische
[illegible] willigte darein, daß [illegible]
[illegible] weit; aber [illegible]
[illegible] Doch wurde wenigstens
[illegible] bisherigen unbedingten
[illegible] Bewegung des Großen
[illegible] Aristokratie eine gewisse
[illegible]

[illegible] M. v. K. dem Kleinen
[illegible] die Wahl in die engere
[illegible] Mitglied des eigen[illegible]
[illegible] der Folgen der
[illegible] in dieser Epoche [illegible]
[illegible] Matrimonialgesetzgebung für die
[illegible] Als Vicepräsident des
[illegible] mit dem Historiker Heinrich
[illegible] und mit J. J. Hottinger
[illegible] die dann [illegible]
[illegible] ins Leben trat. —
[illegible] theils aus dem
[illegible] Keller Bd. XV,
Uni[illegible] (s. d. Art. [illegible]
hörd[illegible] gegen die Regierung
kurz[illegible] so sehr er im Kreise
walt[illegible] zu wirken, nicht [illegible]
werf[illegible] der Unhaltbarkeit des
1799[illegible] erschütterten [illegible]
Bd. [illegible] nicht — so sagt er
die na[illegible] Theoretiker und
helveti[illegible] Theorien versuchten"
daraus [illegible] Juli 1830 bekannt
des helv[illegible] von Veränderungen
traf. N[illegible] hätte, war er doch
cipalität [illegible]
glied des [illegible] Großen Rath[illegible]
bald den [illegible] Commission [illegible]

den, welche die Revision der Verfassung beginnen sollte, und als nach der ksversammlung zu Uster am 22., welche gegenüber den ungenügend gefun- en vorgeschlagenen Zugeständnissen weitere Begehren aufstellte, der Große h zurücktrat, wurde er am 6. December von seiner Zunft in den neuen ßen Rath erwählt, erklärte aber sogleich, daß er den gemachten Ansprüchen der dschaft, auf ein billigeres Repräsentationsverhältniß gegenüber der Stadt, sich egenkommend erweisen werde. Allein er wurde nun durch die Wahl als r Abgeordneter Zürichs, auf die wegen der erschütterten Lage Europas Vororte Bern einberufene außerordentliche Tagsatzung, der weiteren Mit- eit an den zürcherischen Verfassungsfragen entzogen. Er selbst hatte im ßen Rathe ganz wesentlich die Form der zürcherischen Gesandtschafts-In- ction herbeigeführt, nach welcher eine Intervention der Bundesgewalt gegen- Verfassungsabänderungen ausgeschlossen sein sollte, und so verstand sich, daß zur Vertheidigung dieses Standpunktes nach Bern entsandt wurde, obschon B. Reinhard glaubte, eine Gesandtschaft Zürichs mit solcher Instruction werde nicht angenommen werden. Aber auf der Tagsatzung, welche dann mit der legung des Vorortes Anfang 1831 nach Luzern übersiedelte, siegte, zumal auch der Kanton Bern von der Bewegung ergriffen wurde, die durch Zürich ochtene freie Auffassung. — Während noch die Tagsatzung in Luzern ver- melt war, wurde M. v. K. bei den Neuwahlen auf Grund der im März 1 angenommenen neuen zürcherischen Verfassung als Mitglied des neu be- ten Regierungsrathes erwählt. Aber zugleich warfen nun auch schon die schen Stadt und Landschaft Basel über die Frage der Repräsentation aus- henden Wirren ihren bedenklichen Schatten in die Verhandlungen der Tag- ung, und da M. v. K., welchem bei seiner gründlichen Abneigung gegen alles teitreiben der stets sich verschärfende Gegensatz in der Basler Frage unbe- iflich erschien, aus seinen Erkundigungen im Kanton Zürich genau wußte, che Gährung, bis zur Gefahr eines allgemeinen Bürgerkrieges, diese Miß- igkeiten in die in Verfassungsumgestaltung begriffenen Kantone hineinwarfen, er von Anfang an für entgegenwirkende, beschwichtigende Maßnahmen der gsatzung auf und behielt auch angesichts der späteren Kämpfe diese be- tigten Wünschen der Landschaft Basel günstige Gesinnung bei. — An den die neubestellte Zürcher Regierung äußerst reich gehäuften Aufgaben, deren In- vielfach einer eigentlichen Neuschöpfung gleich kam, nahm nun M. v. K. in den hsten Jahren, und zwar nicht nur auf dem ihm zunächst zugewiesenen Arbeits- e, demjenigen der Finanzen, den allerregsten Antheil und schloß sich, wenn on der Nützlichkeit oder Nothwendigkeit durchdrungen war, von Beschlüssen t aus, von denen er von vornherein wissen konnte, daß seine Betheiligung als Angehörigen der Stadt zum giftigen Vorwurfe gemacht werden würde, gleich bei der Aufhebung des Chorherrenstiftes und wieder bei der Nieder- ung des die Stadt noch von der Landschaft abtrennenden Festungsgürtels. nso schwankte er nicht, als wegen der Entstehung des sogenannten „Schutz- ins“ und der von ihm selbst auch nicht unterschätzten Gefährlichkeit dieser bindung (vgl. Bd. VIII, S. 266) beide Bürgermeister und noch mehrere der dt Zürich nach ihrer Geburt angehörende Mitglieder des Regierungsrathes 13. März 1832 ihre Entlassung nahmen und damit die bisherige Fusion Parteien in der Executive ihr Ende erreichte; sondern in der Ueberzeugung, es seine Pflicht sei, sich nicht um dieser Sache willen von der Betheiligung förderlichen und nothwendigen Entwickelungen und Umgestaltungen abzu- nen, blieb er in der Behörde. Dagegen wies er jetzt, im Hinblick auf sein er und seine seit Jahren sehr geschwächte Sehkraft, das ihm angebotene



Januar 1839 in der Sache Stellung genommen, die Angelegenheit für eine endete „Partei- und Ehrensache“, in welcher nach dem Gefühle der Soliität mit den Collegen vorgegangen werden müsse, und so gab er am 2. Febr. der entscheidenden Sitzung des Regierungsrathes ebenfalls für Strauß seine nme ab, doch unter bestimmtem Ausdruck seiner Befürchtungen —: er wolle von der Mehrheit nicht trennen, sondern mit ihr das Unangenehme theilen. leich jedoch sprach er auch die Hoffnung aus, daß, nachdem der Ehre des ufenen Rechnung getragen worden, die mit Strauß in naher Verbindung nden Männer denselben über die Lage der Dinge belehren und zum Verzicht seine Stelle bewegen würden, und in diesem Sinne schrieb er z. B. am Februar an Professor Ferd. Hitzig. Was auf diesem Wege nicht erreicht den konnte — die Verhinderung der Wirksamkeit des Verfassers des Leben in Zürich —, das wurde durch die wachsende Agitation des „Glaubensnité's“ bald erzwungen: schon im März wurde Strauß pensionirt. Aber damit nun der Sturm nicht mehr zu beruhigen, und alle Anstrengungen, welche v. K. noch fortsetzte, zu beschwichtigen, die Regierungspartei zur richtigen sicht in die Sachlage zu bringen, eine Verständigung zu erzielen, blieben erlos; seine Ansicht, daß es, wenn die weit überwiegende Mehrzahl des Volkes der Seite der Vereine stehe, besser sei, gelassen abzutreten, nicht mit Gelt auf den Regierungsstühlen sich zu behaupten und so einen Bürgerkrieg zu anlassen, wurde nicht gehört. So kam es zu dem bewaffneten Zuge gegen Sitz der Regierung am 6. September. — Vom frühen Morgen dieses Tages wohnte M. v. K. der nach einigen Stunden außerordentlicher Weise in ein gezteres Local, das Postgebäude, verlegten Regierungsrathssitzung bei, und nach tödtlichen Verwundung seines Collegen Hegetschweiler (vgl. Bd. XI, S. 278) er der erste, der sich des Sterbenden annahm; dann fand er nach der Rückvon dessen Seite das Sitzungszimmer leer, und allein kehrte er in seine hnung zurück. Einzig die Erwägung, daß es, bei seiner Eigenschaft als Mit des Staatsrathes des eidgenössischen Vorortes, während der Dauer der in ich versammelten Tagsatzung seine Pflicht sei, den Vorort nicht ohne Verung zu lassen, den eidgenössischen Staatsrath vervollständigen zu helfen, og ihn, dem Bürgermeister Heß, welcher ihn zu Hause aufsuchte, auf dessen te die Zusage zum Eintritte in eine zu bildende provisorische Regierung zu en, und er folgte demselben gleich in den ersten Nachmittagsstunden auf das rimistische Sitzungslocal im Stadthause nach. Allein sobald er — am September — erkannte, daß die anfangs fest gegebene Zusicherung, wegen auer Beobachtung der Verfassung, nicht werde gehalten werden, daß an den tand gesetzlicher Behörden gerührt werde, besuchte er die Sitzungen nicht r, und ebenso lehnte er am 19. die auf ihn gefallene indirecte Wahl des en Großen Rathes ab. — Damit trat der Greis völlig in das Privatleben ück.

Trotz seiner Jahrzehnte hindurch gehäuften amtlichen Geschäfte hatte M. v. K. on in der Zeit seiner öffentlichen Functionen auch eine nicht zu unterschätzende senschaftliche und litterarische Thätigkeit entwickelt. Abgesehen von kleineren beiten, die z. B. 1805 in der Zeitschrift „Isis“ erschienen — diese Fragmente von isschilderungen fanden lebhaften Beifall des urtheilsfähigen Freundes Hegner —, r später von ziemlich zahlreichen historischen Beiträgen für die Neujahrstter der Stadtbibliothek, von 1822 an, sowie in der Folge für die Encypädie von Ersch und Gruber, oder von einer feines philologisch-ästhetisches ständniß verrathenden Einsendung: „Auch etwas über Homer“ in die ürcherischen Beiträge“, Bd. I, 1815, welche sich gegen verfehlte Bemerkungen nrich Meister's (s. d. Art.) über „Homer und Virgil“ richtete, fand M.

Bürgermeisteramt entschieden zurück.
Anfeindungen setzte er mit unvermin
Eintritt einer neuen Wahlperiode sein
des Großen Rathes überging, entschä
auf ihn in ehrenvoller Weise die
lenkte. Als Mitglied des Staatsrat
in welchen Jahren Zürich im voro
S. 290 u. 495), nach seiner Ueberz
Verpflichtung obliege, die Verfassung
und zu schonen, vorzüglich in den
der Flüchtlinge für eine correcte
Insbesondere hielt er es 1834,
schehenen Einbruche polnischer und
in jeder Hinsicht angemessen, aus
in Savoyen an denselben eine
stand auch im Großen Rathe für
caler Angriffe ein, während
der andern Seite hinüber wandte
Zustimmung. — Solche Schwank
inneren Zusammenhanges in
rung ihres Ansehens entgingen
von der gegnerischen Partei, in
als „den blinden Mann“,
meisten seiner Collegen, die
Volk wurde allmählich seinen
fassung und verlor die Achtung
bare, doch allzu große Thä
und machte auf die Länge den
zeichen solchen Mißvergnügen
übersehen. Schon seit der
mals sich mit dem Gedanken
Beweise des Vertrauens,
es ihm zur Pflicht zu
fühle. Die Wahl eines
schaftsgenossen 1838 auf
nochmals, bis Ende 1840,
gab er nun wenigstens
ihn in den letzten zehn

Beim Beginn des
stand, wie M. v. K. selb
Partialrevision der Verfass
tische Barometer zunächst
Schweiz. Aber die Unzuf
lichen Lebens schlummerte
regel geradezu geweckt,
und intellectuell leitenden
S. 291, 483 u. 484,
vollkommen bewußt, welche
von Strauß an eine
durchaus nicht die oft schwär
reichen Maßregel, des rastlo
dem einmal der Erziehungs

Poesie zu und widmete, mit den Jahren eher zunehmend, ... zur Erholung von der Prosa des strengen Pflichtlebens der ... Versen und Prosa, deren durchgehender Charakter in scheinbarem ... Weise, sich im Leben nach außen zu geben, gerade sein innerstes ... einen weichen zarten Kern in stachlicher Schale. Im Leben ... gestalt, von practisch nüchternem derben Realismus und keckem, ... legte er in seiner Poesie die ganze Zartheit und Weichheit ... lichen Gemüthes nieder. Die Gestaltungskraft für größere Com... ihm ab; es blieb da meist etwas Unfreies, Unbeholfenes. Dafür ... Meisterschaft in der Schilderung des Stilllebens, des Stilllebens ... Umfang: sowohl im Gebiete der Natur als des menschlichen Lebens. ... seine Sturm- und Drangperiode, im Religiösen wie im Politischen. ... noch anonym erschienene Gedichtsammlung „Aus den Liedern eines ... 1844) gibt davon Zeugniß. Nachher aber wandte er sich mit Vorliebe ... rung des vor der Welt Verborgenen in seinem inneren Werthe zu. Auch ... im Kleinen malte er mit wohlwollendem Humor aus, den stra... für das Schlechte aufsparend, das sich groß macht. Im Reli... das officielle Kirchenthum dem nüchternen Naturforscher zu massiv, ... digung des Philosophen dem Dichter zu dürftig; aber als Dichter hat ... religiösem und poetischem Sinn das Religiöse auch in seiner naivsten ... und sinnig-dargestellt: ein echt religiöser Volksschriftsteller. Es war ... Stück Hebel und ein Stück Bitzius. An Hebel erinnert nicht blos die ... Mundart in mehreren seiner Liedersträuße, so in seinem „Winter- ... 1857) und in „Us der Heimat“ (dem Andenken Hebel's an dessen ... tstag gewidmet, 1860), sondern auch der freie Natursinn und heitere ... sie durchweht. Ferner die beiden lieblichen Idyllen: „Der Strauß, ...“ (1856) und „Die Nachbarn, ein städtisches Sittenbild aus der ...“ (1864) und das „Neue Thiergärtlein für die Kinder“ (1855). Auch ... dermann wetteiferte M.-M. mit Hebel. Er schrieb vier Jahrgänge ... schweizerischen Hausboten“ (1853—56) und von 1863—65 den „Ka... Basler hinkenden Boten“. In beiden hat er den echten Ton einer ... ftigen und zugleich durch und durch edlen Popularität in der rechten ... von Scherz und Ernst aufs glücklichste getroffen. Auch die sinnigen ... und kleinen Bilder sind alle von seiner kunstfertigen Hand. Mehr mit ... erwandt sind seine fünf großen Erzählungen: „Der verlorene Sohn, ... werkergeschichte“ (1853), „Kienseppli, oder Almosen und Wohlthaten“ „Johanna, oder Himmel und Erde, aus dem Leben eines Weibes“ „Mareili, oder das Bettelmädchen auf dem Letthofe“ (1860), und „Dienen ... ienen, eine Dienstbotengeschichte“ (1865). Er theilt mit Bitzius die Tendenz, ist in der Erfindung weniger reich als dieser, in der Aus... er freier von allen Auswüchsen. Den charaktervollen, thatkräftigen ... Witz und Humor zog besonders auch das Drama an. Doch gerade ... wollten ihm weniger gerathen. Zum puren Witzspiel war er zu gemüthvoll, zu wenig leicht in beiderlei Sinn des Wortes. Zwar ... runde, eine Thierkomödie“ (1856), eine Satire auf aufklärerische ... sind leicht und duftig und haben einen wahrhaft poetischen ... anderen Lustspielen dagegen, „Hanswurst im neunzehnten Jahr... „Die Laterne von Lalenburg“, die anonym unter dem Titel ... auf neuen Brettern“ (1858) erschienen, fehlt, so viel köstlichen ... im Einzelnen enthalten, doch im Ganzen zu sehr die geniale ... zu dergleichen gehört. Zu vier Dramen höheren Stils nahm er der vaterländischen Geschichte, deren Technik zwar die Routine

des Theaterschriftstellers vermissen läßt, die aber nicht nur einen edlen va ländischen Sinn und große politische Gedanken, sondern auch eine feine Charak zeichnung und hohe poetische Züge enthalten. Das erste ist „Adelbert Mey (Bürgermeister von Basel, ein Vorfahr des Dichters im 17. Jahrhundert), frei gereimten Jamben. Dann: „Arnold von Winkelried" (1861), in welchem Dichter dem an sich ja ganz undramatischen Stoff gleichwohl eine tiefdramati Folie zu geben wußte. Ferner „Alte und neue Liebe, oder die Mühle Stanzstaad", aus dem Heldenkampfe der Unterwaldner gegen die Franzosen, Prosa (1862). Endlich „Samuel Henzi", Trauerspiel in fünf Acten (18 ein Stoff, der bekanntlich schon Lessing zur dramatischen Behandlung ge hat. M. wurde aus der Vollkraft praktischen Wirkens und poetischen Schaf durch die Krankheit, ein Lebercarcinom, hinweggerafft, über die er einst Doctordissertation geschrieben hatte. Er selbst hatte sein Uebel nicht erka als aber sein Arzt, aufs Gewissen gefragt, es ihm nannte, wies er ihn läch an seine Frau, daß sie ihm aus seinem Pult seine Dissertation darüber g Er starb am 5. Decbr. 1867.

Vgl. den Nekrolog in der Neuen Zürcher Zeitung (26.—29. D 1867) v. B. — Th. M.-M., litterarische Skizze, von Friedrich Oser (18 — Th. M.-M. Ein Lebensbild von J. J. Oeri, nebst einem Anhang Gedichten des Verstorbenen (1870). A. E. Biederman

Meyer von Schauensee: Franz Joseph Leonz M. in Lu geb. am 10. August 1720; † am 2. Januar 1789. M., ein Enkel des F Joseph M. in Luzern (s. d.) trat 1743 im Regiment von Keller in kön sardinische Dienste, machte verschiedene Feldzüge mit, gerieth 1744 bei M albon in französische Kriegsgefangenschaft, kehrte nach Befreiung in die Hei zurück, wo er nach kurzem Staatsdienste 1752 in den geistlichen Stand trat, Stiftsorganist und Ehrencaplan, bald aber Chorherr der Stiftskirche zum apostolischen Protonotar ernannt wurde. Mit einem schon in f Jugend kundgegebenen musikalischen Talente begabt, spielte er mit voller Meisterschaft die Orgel und componirte sehr viel, sowohl Kirchen- als auch Kam musik. Seine Compositionen wurden zum Theil gedruckt und brachten wenn auch gegenwärtig nicht mehr beachtet, großes Lob und einen weitbeka Namen ein. Auch Sing- und Lustspiele rühren von ihm her, deren Aufführ er theils in Luzern, theils in Italien, meist aber im Stifte Engelberg diri Er war neben dem bekannten Componisten Stalder und Professor Konstantin R der Hauptbeförderer der Tonkunst in Luzern. Seine Thätigkeit blieb indessen auf dies einzige Gebiet beschränkt. Zur Beförderung freundschaftlicher patriotischer Vereinigung unter katholischen Schweizern gründete und eröffne am 12. Octbr. 1775 eine Gesellschaft „Concordia", unter dem Patronat betener Schirmherren aus Luzern, Uri, Unterwalden und Rapperswil. Ihm, der Vorsitz übertragen blieb, gelang es, die Gesellschaft zu gedeihlicher samkeit zu bringen und Meinungsdifferenzen zu beseitigen, die ihrem Zwecke gegenstanden. M. bethätigte sich auch litterarisch. Reden und kleinere Sch erschienen von ihm; während 42 Jahren (1748—1789) faßte er das zeichniß der Welt- und Ordensgeistlichkeit ab, das dem Luzernischen St kalender beigegeben wurde. Er schrieb, in zwei Theilen, eine ähnliche Sta in größerem Umfang: „Eidgenössisches Katholisches Kirchenregiment auf Jahr 1761", wozu er 1762—1765 jährliche Fortsetzungen lieferte. Eine F grube von Namen und Daten, gab dieses Werk F. E. von Mülinen die regung zu seiner „Helvetia sacra", Bern, 2 Th., 1856 und 1861.

Bildniß und Leben des großen Musikus Meyer von Schauensee, v von D. G. O. B. Mus. May zu W . . ., Frankfurt und Leipzig 1757

…n. Allg. Helv. Lexikon, Suppl. Th. 4, 151. — F. A. Balthasar, Museum …irorum lucernatum etc., Lucernae 1777.

P. Meyer von Schauensee.

Meyer von Schauensee: Ludwig M. in Luzern; geb. am 7. Octbr. …0, † am 18. April 1820; war ein Brudersſohn des Protonotars und Com…ſien Franz Joſeph Leonz (ſ. d.), geb. in der ehemaligen Johannitercomthurei To…im Thurgau, der ſein Vater Xaver 1770 als Verwalter vorſtand. Als zweiter …n der Familie dem geiſtlichen Stande beſtimmt, 1785—1798 als Wartner …adeligen Stifts Münſter in den dortigen Verzeichniſſen aufgeführt, vollendete …ine theologiſche Bildung in Dillingen unter Biſchof Sailer. Allein er fühlte …zum Dienſt der Kirche nicht berufen. Ein ausgeſprochenes väterliches Talent …die Künſte der Mechanik war auf ihn übergegangen; er benutzte ſeine freie … zur Ausbildung in Phyſik, Mathematik und Mechanik und trat endlich, …8, getrieben von ſeiner Anlage, in militäriſchen Dienſt im königlich ſardini… Regimente Zimmermann. Nach den Kriegsjahren heimgekehrt, befaßte er …in Luzern mit der Ausführung techniſcher und mechaniſcher Arbeiten und …e ſeit 1812 Oberſtlieutenant bei der Infanterie, 1814 zum Zeughaus…tor, 1815 zum Münzmeiſter in Luzern ernannt. Alle Kräfte widmete er …theils dieſem Amte, theils mit Hintanſetzung aller perſönlichen Intereſſen, …Hebung des Handwerks- und Gewerbeſtandes in Luzern, machte manche …iche Erfindung, die unter anderem Namen, als dem ſeinen bekannt wurde, …tete eine treffliche Wagenfabrik, conſtruirte ſchon 1801 ein Geſchütz mit …erladung, welches im Zeughauſe Luzern aufbewahrt wird, förderte das …itär- und ſtädtiſche Löſchweſen, und erwarb ſich überhaupt durch ſeine ganze …igkeit vielfältigſtes Verdienſt um ſeine Vaterſtadt.

Chriſtoph v. Schmid, Erinnerungen aus meinem Leben, Bd. 2. (Der …chſel. Biſchof J. Michael v. Sailer). — Schmid, Geſchichte der Feuer…affen. — Buſinger, Die Stadt Luzern und ihre Umgebung, Luzern 1811. …. 104.

P. Meyer von Schauenſee.

Meyer von Schauenſee: Ludwig Plazid M., ein Sohn des Vor…nden, ward geboren den 25. Auguſt 1807, † am 26. Mai 1871. Er …idete verſchiedene Aemter, in welchen er ſich durch Gewiſſenhaftigkeit und ganz …rordentliche Thätigkeit auszeichnete. 1841—1857 College von Dr. Kaſimir …fer in einem gemeinſam begründeten Advocaturgeſchäft, dem er bis zu ſeinem … vorſtand, vertrat er 1848 Luzern als einziger Geſandter auf der Tag…ng in Bern bei Berathung der neuen ſchweizeriſchen Bundesverfaſſung. Später … M. namentlich in Eiſenbahnangelegenheiten ungemein thätig und neben …fer, Geigy und Schmidlin einer der Hauptgründer der ſchweizeriſchen Central…. Daneben widmete er ſeine Kräfte bis an ſein Lebensende auf die un…nützigſte Weiſe dem Kanton und ſpeciell der Stadt Luzern, deren Polizei…n er reorganiſirte. —

Vgl. Aus dem Leben des weiland Großrath Ludwig Plazid Meyer von …uzern, herausgegeben von Dr. Kaſimir Pfyffer, Luzern 1871.

P. Meyer von Schauenſee.

Meyerbeer: Giacomo M., der bekannte Operncomponiſt, wurde den …September 1791, dem Todesjahre Mozart's, als der Sohn des Bankiers …b Herz Beer und der Amalie Meyer in Berlin geboren und hieß ur…glich Jakob Liebmann Beer. Den Namen Meyer fügte er ſpäter hinzu, …die Bedingung zu erfüllen, unter der ihn ein reicher Verwandter zum Erben …ſetzt hatte. Der Vater, geb. den 10. Juni 1769, hatte in der preußiſchen …ptſtadt eine Zuckerſiederei errichtet und war raſch zu Reichthum gelangt.

Scharfem Verstand gesellte sich bei ihm ein schönheitsempfänglicher Sinn, ihn die Werke der Dichtkunst ebenso eifrig pflegen ließ wie die aufkl Popularphilosophie des 18. Jahrhunderts. Auch Musik liebte er sehr, übrigens selbst zu singen oder zu spielen . . Die Mutter, eine Urenkelin Wolf Tausk aus Wien und Tochter des sogenannten „Berliner Krösus“ mann Meyer Wulf, zeichnete sich durch seltene Herzensgüte und Freigeb aus. Als sie am 24. Juni 1854 in Berlin starb, folgte ihrem Sarg die Stadt. Noch mehr denn ihr Mann war sie für Musik und Poesie eingenom stand in lebhaftem Verkehr mit den litterarischen und künstlerischen Kory der Zeit und schwärmte besonders für Klopstock und Schiller. — Dem Sohn Jakob folgten drei weitere: Heinrich, geb. 1794, Wilhelm, geb. der sich, obwol von Beruf Kaufmann, als vorzüglicher Astronom auszei und eine eigene Sternwarte in Berlin besaß, endlich Michael Beer, geb. der feinfühlige Dichter des Paria und Struensee, Freund Immermann's, der Tod schon am 22. März 1833 in München wegraffte.

Bereits in frühesten Jahren trat Meyerbeer's Neigung für die Tonkunst zu Vier Jahre alt bildete er aus seinen Spielkameraden ein Orchester, kritzelte selben Noten vor und gerirte sich als Director. Im fünften erhielt er den Clavierunterricht und bald darauf unterwies ihn der hochgeschätzte Franz in der Harmonielehre. Am 14. October 1800 spielte er in einem Paßig Concert Mozart's D-moll-Concert, sowie Variationen von Lauska mit glänz Erfolg. Als Muzio Clementi (neben Dussek und J. B. Cramer der erste Cl meister der Zeit) 1802 auf einer Kunstreise nach Berlin kam und Monate bei der Meyerbeer'schen Familie logirte, empfing Jakob auch von eine Anzahl fördernder Lectionen. Schon jetzt entstanden die ersten C sitionen — darunter eine Cantate für des Vaters Geburtstag. Nachdem Karl Friedrich Zelter eine Zeit lang im Generalbaß unterrichtet und Eintritt in die Singakademie (16. Juli 1805) veranlaßt, ging er 180 dem moros derben, wenig anziehenden Chordirector zu dem liebenswü königl. Capellmeister Bernhard Anselm Weber über, dessen Lehrbegabung gleichfalls keine bedeutende war. Eine als Studie ausgearbeitete Fuge, damals zur Prüfung an Abbé Vogler in Darmstadt sandte, erhielt e Monaten mit einer umfangreichen Abhandlung über die Fuge zurück. De same, tiefes Wissen mit phantastischer Bizarrerie verbindende Gelehrte ha Schrift speciell für diesen Zweck verfaßt, bezeichnete übrigens Meyerbeer's als mehr fleißig denn reif und rieth ihm gründlichere Studien an. Als M. dem Abbé nach einiger Zeit eine zweite Fuge schickte, lud ihn dieser herzlicher, sein Talent freudig anerkennender Weise zur Erweiterung un tiefung seiner Kenntnisse zu sich nach Darmstadt ein, daß der junge Mann zu widerstehen vermochte. Anfangs April 1810 langte er bei Vogler a trat bei ihm in Kost und Logis. Seine Collegen, die ihren Verhältniss sprechend eine bescheidene Privatwohnung bezogen hatten, waren Carl von Weber und der Tyroler Jos. Baptist Gänsbacher (Bd. VIII, S. Rasch bildete sich ein herzliches Verhältniß zwischen den talentvollen Jüng und trotz der sehr verschiedenen Richtungen, welche Weber und M. eins sollten, blieben sie bis zu des erstern frühem Tod aufrichtige Freunde. Da denn unter des gelehrten Lehrers Leitung aufs eifrigste theoretisch gea musicirt und kritisirt, aber auch das Leben genossen, Ausflüge a schönen Bergstraße, nach Mannheim und Heidelberg unternommen, wob stillere, gleichmäßig liebenswürdige M. die burschikose Genialität seiner Kam ebenso bewunderte wie diese die feinen Umgangsformen ihres jugen Collegen.

Für Vogler's 61. Geburtstag componirten sie gemeinsam eine Cantate, für s Hoftheater zu Wiesbaden eine kleine Oper, „Der Proceß", die indes nicht : Aufführung kam. Daneben schrieb M. eine Reihe von Canzonetten und almen (130ster und 98ster) sowie die umfangreiche Cantate: „Gott und die tur", Text von Schreiber. Nach der erfolgreichen Aufführung der letzteren in rmstadt ernannte ihn der Großherzog Ludwig I. zu seinem Hofcomponisten. ch in Berlin wurde die Cantate den 8. Mai 1811 im Beisein des Ton- hters sowie seines mit dorthin gereisten Freundes Weber mit Beifall reprodu- t, obschon der Stil des Werkes schulmäßig streng und trocken ist, der musika- he Ausdruck mehr eine weltliche Geistesstimmung denn tiefe Religiosität räth. Originelle Melodien treten auffällig spärlich darin hervor, während zelne Scenen, wie die Schilderung des werdenden Lichtes, des wogenden eres, der Todtenauferstehung, des Componisten Talent für dramatische Cha- teristik deutlich verrathen. Von weiteren Compositionen der Darmstädter hrjahre seien erwähnt: die warm empfundenen sieben Klopstock'schen Gesänge : vier Stimmen mit Pianofortebegleitung ad libitum, eine Anzahl ein- und hrstimmiger Lieder, Tänze und Variationen für Clavier, verschiedene Clarinetten- is sowie das Monodram: „Les amours de Thevelinda" für Sopran, Chor d obligate Clarinette. Die letzte Zeit des Darmstädter Aufenthaltes war rch die Composition seiner ersten Oper „Das Gelübde des Jephta" ausgefüllt, der ihm A. von Schreiber ein ziemlich plumpes und unbehülfliches Libretto liefert. M. hatte gehofft, das Werk, das er unter Vogler's kritischem Einfluß fs Sorgfältigste ausgearbeitet, in Darmstadt auf die Bühne zu bringen. Doch lang ihm dies nicht. Dagegen wurde die Oper von der Hofbühne zu München genommen und er eingeladen, selbst die letzten Proben und die erste Aufführung leiten. So nahm er denn von seinem Lehrer, der seinerseits eine nochmalige ickkehr nach Darmstadt für zwecklos erklärte, Abschied und begab sich freudiger wartung voll nach der Isarstadt. Trotz der guten Besetzung und des treff- hen Münchener Orchesters vermochte indes das Werk nicht durchzuschlagen. e Kenner rühmten den Ernst der künstlerischen Gesinnung, der sich darin aus- reche, den sorgfältig gefügten Satz, die geistvolle Instrumentation; die Massen er ließ das akademisch regelrechte, jedoch effectlose Werk kühl. Besser als n Operncomponisten erging es in München dem Virtuosen M., dessen Clavier- el wie Improvisation die ungetheilteste Bewunderung erregten. In München rde M. vom dortigen Hofschauspieler Wohlbrück der Text zu einer zweiactigen nischen Oper, „Alimelek, Wirth und Gast oder aus Scherz Ernst" angeboten, en Gegenstand die bekannte Geschichte vom erwachten Schläfer aus Tausend Einer Nacht bildet. Der Musiker, hoffend, es werde ihm mit einem heitern jet besser gelingen denn mit einem oratorienhaft-biblischen Libretto, ging auf ein. Doch that er auch diesmal einen Fehlgriff, da seine durch und ch reflectirte, schwerflüssige Natur ebenso wenig eine komische Ader besaß wie ohr oder sein späterer großer Rivale Richard Wagner. Die Oper erlebte ihre e Aufführung in Stuttgart, wurde von den Fachleuten der kunstvollen rmen, treffenden Declamation und orchestralen Feinheiten wegen gelobt, ver- chte aber das größere Publicum nicht zu fesseln. Inzwischen hatte M. eine ntate „Der Götterbesuch" zur Feier des Geburtstages seiner Mutter, 10. Fe- uar 1813, ferner ein Stabat mater, Tedeum und Miserere componirt und chte mitten in der patriotischen Bewegung der Befreiungskriege, 12. October 13, den Psalm „Gott ist mein Hirt" für zwei Chöre und fünf Solostimmen der Berliner Singakademie zur Aufführung. — Da Alimelek nach dem ttgarter Debut vom Kärntnerthortheater verlangt wurde, reiste der Componist der württembergischen Residenz direct nach Wien, wo bereits der denkwürdige

Congreß begonnen hatte. Am Abend seiner Ankunft hörte er den Meister Joh. Nep. Hummel spielen und erhielt einen so tiefgehenden Eindruck, daß er sich unverzüglich in die eifrigsten Clavierstudien versenkte, um sich die Vorzüge der Weimarer Schule, den Hummel'schen Fingersatz, seine perlenden Läufe ec. anzueignen.

Als er bald darauf mit der Sängerin Harlaß (Bd. X, S. 602) und dem trefflichen Clarinettisten Bärmann (Bd. II, S. 69) in Wiener Concerten auftrat, erregte seine Virtuosität solche Bewunderung, daß selbst ein Ignaz Moscheles Bedenken trug, sich nach ihm hören zu lassen. Außer einer Reihe für sein öffentliches Spiel bestimmter Clavierconcerte, Variationen und Rondos componirte er in Wien, dem Geist der Zeit seinen Tribut zollend, das „Kriegslied eines freien Volkes" von Gubitz, sowie Arndt's Deutsches Vaterland für Männerstimmen und Blechinstrumente. Doch sollte dem ehrgeizigen, nervös empfindlichen Jüngling auch in Wien eine bittere Enttäuschung nicht erspart bleiben. Seine Oper „Alimelek", welche den 20. November 1814 zur Aufführung gelangte, machte hier noch entschiedeneres Fiasco denn in Stuttgart. Nach den ziemlich übereinstimmenden Angaben der Quellen war es Hofkapellmeister Salieri, der den Niedergeschlagenen aufrichtete und ihm den Rath gab, für einige Zeit nach Italien zu gehen, um in der Schule der dortigen Operncomponisten stimmgerecht und dankbar schreiben zu lernen. M. entschloß sich, dem Wink zu folgen. Nach mehrmonatlichem Aufenthalt in Paris brach er anfangs des Jahres 1816 nach Venedig auf. Er gerieth dort mitten in den Taumel, in welchen Rossini's neue Carnevalsoper „Tancredi" die leicht entzündlichen Südländer versetzt. Hier hatte er nun Gelegenheit, an der Quelle die Grazie und sinnliche Schönheit italienischer Melodik, aber auch das farbenbunte, genußfreudige Treiben italienischen Volkslebens kennen zu lernen. Er studirte Rossinische Partituren bis zum Auswendiglernen, vertiefte sich in die Gesangschulen der welschen Meister, stellte über Land und Leute die eifrigsten Beobachtungen an. Die Umwandlung, die sich in seinem ganzen Wesen vollzog, bezeichnet er in einem Briefe an Dr. J. Schucht vom 15. December 1856 selbst als eine „Evolution seiner Natur", die gegen die verstandeskühle, contrapunktische Richtung seines früheren Schaffens reagirte. „Das bisher durch die polyphonen Rechenexempel unterdrückte Gefühlsleben ward durch die italienischen Zephirlüfte und Nachtigallenmelodien nicht nur erweckt, sondern auch zur Thätigkeit, zur Manifestation seiner selbst sollicitirt. Freilich, ein Umschlag ins entgegengesetzte Extrem, jedoch hervorgegangen aus Studienrichtung und Lebensgang." — So trat er denn nach nahezu zweijähriger Vorbereitung 1818 mit der zweiactigen Opera seria „Romilda e Constanza" zuerst vor das italienische Publicum. Das frisch erfundene gesangvolle Werk errang am 19. Juni im Teatro nuovo zu Padua einen so günstigen Erfolg, daß er den Auftrag erhielt, für den nächsten Carneval in Turin eine Oper zu schreiben. Er wählte das viel componirte Textbuch Metastasio's „Semiramide riconosciuta". Bald darauf lud ihn die Direction des Teatro Benedetto zu Venedig ein, die zweiactige tragische Oper „Emma di Resburgo", Text von Rossi, für die Lagunenstadt zu componiren, so daß er an willkommene Arbeit die Fülle besaß. Die Aufnahme der Turiner Oper beim Carneval 1819 war eine höchst ehrenvolle, die der Emma von Resburg zu Venedig eine begeisterte, obschon ihr das Teatro Fenice in Rossini's Edoardo e Cristina eine gefährliche Nebenbuhlerin entgegengestellt. Das letztere Werk wurde bald auch jenseits der Alpen, in Berlin, Dresden ec. bekannt und fand beim Publicum günstige Aufnahme, während die deutsch gesinnten Musiker, namentlich Carl Maria von Weber, den Abfall des Componisten von der vaterländischen Kunst, sein Haschen nach dem Beifall der Menge scharf genug tadelten. — Inzwischen

fuhr Maestro M. fort, die Ohren der dankbaren Italiener mit seinen gefälligen Melodien zu kitzeln. Kaum war Emma von Resburg über die Bühne gegangen, als die Mailänder Scala eine Oper „Margaretha von Anjou“, Text von Rossi, bei ihm bestellte: am 14. November wurde sie zum ersten Mal aufgeführt und bejubelt. Etwas weniger glücklich war der Componist mit der für den Mailänder Carneval von 1822 bestimmten Oper „L'Esule di Granada“, die er theilweise im Haus des kunstsinnigen Lord Westmoreland, Attaché's der englischen Gesandtschaft zu Mailand, niederschrieb. Obschon die Hauptrollen mit der Pisaroni und dem Bassisten Lablache besetzt waren, schlug das gründlicher ausgearbeitete Werk nur theilweise durch. Im gleichen Jahr begab sich M. nach Rom, wo er unter der Aegide des Abtes Baini die Schätze der päpstlichen Bibliothek studirte und vieles abschrieb, auch für die Sängerin Caroline Bassi einen „Almansor“ zu componiren begann, ohne ihn indeß zu vollenden. In Neapel, das er von Rom aus aufsuchte und für dessen Theater San Carlo er gleichfalls eine neue Oper liefern wollte, gelangte er — vom Zauber der Natur umstrickt — vollends nicht zur Arbeit. Frühjahr 1824 finden wir ihn in Berlin wieder. Die Aufführung einer für letzteres bestimmten Operette, „Das Brandenburger Thor“, kam nicht zu Stande. Dagegen schrieb er fleißig an der zweiactigen heroischen Oper: „Il Crociato in Egitto“, wozu er den Auftrag bei der Durchreise durch Venedig erhalten. October 1824 reiste er über Triest dorthin, um das Studium des neuen Werkes zu leiten. Die Oper mit den besten Kräften, wie Veluti, Crivelli, Bianchi und Madame Méric-Lalande am 16. December 1824 zuerst gegeben, erregte Stürme der Begeisterung. Sie beherrschte die ganze Saison und verbreitete den Ruhm des Componisten durch alle Lande. In der That stellt sich der Crociato als Meyerbeer's beste Oper aus seiner italienischen Periode dar. Zwar fehlt es auch hier dem lyrischen Text gemäß an wahrhaft dramatischem Leben; das melodische Element wiegt vor, während Harmonie und Begleitung vielfach dürftig genannt werden müssen. Doch ist die Charakteristik weniger schablonenhaft, der Gesang bei aller einschmeichelnden Grazie und reicher Coloratur tiefer empfunden, unmittelbarer aus der Situation und Stimmung aufquellend als in früheren Opern.

M. selbst fühlte, daß er den italienischen Standpunkt überwunden habe und zu Anderem denn dem zweifelhaften Ruhm berufen sei, ein talentvoller Nachfolger Rossini's zu heißen. Eine Reihe weiterer Gesuche der bedeutendsten italienischen Bühnen um Lieferung von Opern lehnte er ab, bereiste mit seiner Mutter, welche zum Carneval 1825 nach Venedig gekommen war, nochmals das Land seiner jugendlichen Triumphe und kehrte im Sommer genannten Jahres nach Berlin zurück. Der Tod seines Vaters im October 1825 trug dazu bei, den Künstler ernster zu stimmen und sein Wesen zu vertiefen. Holden Trost fand er übrigens in der erwiderten Neigung zu seiner Cousine Minna Mosson, einem eben so liebreizenden wie feingebildeten Mädchen, das er nach Ablauf des Trauerjahres 1827 als Gattin heimführte. Sie schenkte ihm fünf Kinder, von denen zwei zu Meyerbeer's tiefem Herzeleid ganz jung starben, während drei verehelichte Töchter die Eltern überlebt haben . . Inzwischen war ein entscheidendes Ereigniß für den Componisten, seine Uebersiedelung nach Paris, dem damaligen Centrum des musikalischen und künstlerischen Lebens in Europa, erfolgt. Bald nach der Aufführung des Crociato in Venedig hatte man das Werk auf das Repertoire der italienischen Oper zu Paris genommen. Der Intendant der letzteren, Baron von Larochefoucauld und sein artistischer Director Rossini, luden M. ein, persönlich die Leitung zu übernehmen. So fuhr er denn schon im December 1825 nach der französischen Hauptstadt ab, bezog im Hôtel Bristol, Rue Vivienne eine elegante Wohnung, die rasch ein Verkehrsmittelpunkt der be-

auf die Bühne gebr
auch auf dem Gebiet d
ein Werk von hinreißend
die Localfarben des Süden
Und als hätte da
schrieb dieser zur n
mit diesem Meisterwerk von ei
seine ruhmreiche Thätigkeit al
Verhältnissen mußte man es als e
Delaviane, mit dem sich M. w
Stoff aus dem Mit
in Vorschlag brachte.
hat, wird durch edl
Religion gerettet un
der entscheidenden
wollte, nach Ueb
Phantastik, Schwulst
glänzender
des
überrichte M. das
aufgeregten Zeit

etzung des Dresdener Hofrathes Th. Hell die Federn der Kritik verschärfte. S ernannte das Institut de France den nach Paris zurückgekehrten Compo- n zu seinem Mitglied und die Direction der Großen Oper übertrug ihm die position des wiederum von Scribe verfaßten Hugenottentextes. Hier bot nun M. Gelegenheit, sein Talent an einem geschichtlichen Stoff zu bewähren, Gestalten der Oper statt auf den phantastischen Nebel mittelalterlicher Sage einen bestimmten historischen Hintergrund zu bannen. Die Begeisterung, mit er sich an die Aufgabe machte, verbürgte seinen Beruf für dieselbe. Durch Erkrankung seiner Frau, die einen längeren Aufenthalt in Italien bedingte, d die Vollendung des Werkes über den festgesetzten Termin hinaus verzögert M. veranlaßt, die bedungene Conventionalstrafe von 30 000 Gulden zu be- en, die man ihm indeß später zurückerstattete. — Am 21. Februar 1836 die erste Aufführung mit Nourrit als Raoul, Mademoiselle Falcon als entine, Levasseur als Marcel statt. Im umgekehrten Verhältniß wie beim ert ging diesmal die kritische Kennerschaft mit begeisterter Lobpreisung der r voran, während die Massen erst bei den folgenden Vorstellungen recht m wurden. So manches Unerquickliche auch in den Hugenotten mit unter- t, so schwächlich und zwitterhaft einzelne Charaktere, wie die puppenhafte igin, ja der Hauptheld Raoul selbst, erscheinen, so widerlich das zweideutige el mit unsittlichen Situationen besonders im zweiten Act berührt, das wird Unbefangener zu läugnen vermögen, daß die geschichtliche Idee des Ganzen, Conflict fanatisirter Religionsparteien mit Meisterschaft zur Darstellung ge- cht ist. Charakterzeichnungen wie diejenige des eisernen Marcel, des unbeugsam otten St. Bris werden stets Bewunderung verdienen, Scenen wie die Schwerter- he, wie das große Duett zwischen Raoul und Valentine im vierten Act ster dramatischer Musik bleiben. Während die Hugenotten ihren Triumphzug ch die Welt begannen, hatte M. eine längere Erholungsreise angetreten, die nach Baden-Baden, Darmstadt, Berlin, Leipzig, Weimar und erst 1838 h Paris zurückführte. Schon in diese Zeit fällt seine erste Beschäftigung mit Afrikanerin, zu der ihm abermals Scribe das Libretto überreichte, die indeß er fortwährenden Veränderungen des Textes wie der Musik erst nach mehr n 25 Jahren fertig werden sollte. 1842 wurde M. von seinem König edrich Wilhelm IV. als Generalmusikdirector nach Berlin berufen, wo am Mai genannten Jahres die erste Aufführung der Hugenotten unter jubelnden fallsbezeugungen vor sich ging. Zur Eröffnungsfeier des neuen Opernhauses, ches an der Stelle des am 18. August 1843 in Flammen aufgegangenen er- den war, componirte M. nach einem Text L. Rellstabs: „Das Feldlager in lesien“. Am 7. December 1844 fand die Einweihung des neuen Musen- pels statt. Die Oper wirkte mit ihrem patriotischen Schwung, ihren male- en Soldatenscenen um so zündender, als Jenny Lind die Rolle der Vielka ., und vom Componisten persönlich instruirt, zu unvergleichlicher Darstellung hte. Außer dem Feldlager entstanden während dieser Berliner Jahre eine he von Gelegenheitscompositionen, Cantaten, Fackeltänzen zu Vermählungs- n fürstlicher Personen, Psalmen und Motetten für den Domchor, unvollendete re zu Aeschylus Eumeniden, vor Allem aber Ouverture und Zwischenacts- ik zum Trauerspiel Struensee von Michael Beer, welch letzteres Werk am September 1846 im königl. Schauspielhaus die erste Aufführung erlebte vermöge seiner stimmungsvoll-pathetischen Haltung einen tiefen Eindruck erließ. Anfangs 1847 ging das Feldlager etwas modificirt unter dem el: „Vielka“, vom Componisten selbst geleitet und wiederum mit Jenny d als Trägerin der Hauptrolle auch über die Bühne des Theaters an der en in der österreichischen Kaiserstadt. 1848 vollendete M. zu Paris, wo er

deutendsten Künstler werden sollte und begann die Proben des [illegible]
Obschon die Hauptrollen von der Pasta und Mombelli, [illegible]
Donzelli gesungen wurden, zündete das Werk nicht so wie [illegible]
Bühnen und M. hatte daher vermehrten Grund, den [illegible]
Arbeiten eingeschlagenen Weg nicht weiter zu verfolgen [illegible]
Geschmacksrichtung der Franzosen wie die geistige Ström[illegible]
genauer zu erforschen. Er that dies auch eine Reihe [illegible]
Unermüdlichkeit und zähen Energie, die ihm bis [illegible]
Vorliebe für pittoreske Romantik, kecke Situationsm[illegible]
national Charakteristische lag damals in der Luft. [illegible]
Auber in einer Reihe komischer Opern das National[illegible]
bewegliche Grazie, ihre heitere Sinnenlust auf die [illegible]
die Stumme von Portici, mit der er auch auf dem [illegible]
Oper seinen Meisterwurf that, ein Werk von [illegible]
wunderungswürdigem Geschick in die Localfarben [illegible]
mittelbare Vorläufer der Julirevolution. Und [illegible]
selbst den Sybariten Rossini angesteckt, schrieb [illegible]
Wilhelm Tell, um sich 1830 mit diesem Meist[illegible]
zu zeigen, zugleich aber auch seine ruhmreiche [illegible]
beschließen. Unter diesen Verhältnissen mußte [illegible]
bezeichnen, als der Dichter Delavigne, mit [illegible]
Verbindung gesetzt, einen phantastischen St[illegible]
zeit des Ritter- und Klosterwesens, in [illegible]
des Teufels, der alle Mädchen verführt [illegible]
die heiligen Gesänge der christlichen [illegible]
Dasein zurückgegeben. So kam unter [illegible]
dessen Autorität M. nicht entbehren [illegible]
Schwierigkeiten, jenes Unicum von [illegible]
auch packender Situations- und Charakt[illegible]
Effecte zu Stande, das uns heute [illegible]
Tage vor Ausbruch der Julirevolu[illegible]
Direction der Großen Oper. In [illegible]
rasch wechselnden Unternehmer [illegible]
stattungsstück wagen, und schon [illegible]
als der neue Leiter des Institut[illegible]
mit den Proben zu beginnen [illegible]
zum 22. November 1831, wod[illegible]
gesteigert wurde. Trotz versch[illegible]
begeisterte Aufnahme und [illegible]
Die Vorzüge und Mängel [illegible]
anderen Oper prägnanter [illegible]
Reiz, ächt dramatische Decl[illegible]
glänzende Instrumentirung, [illegible]
möglichen Stilformen und [illegible]
Arien nach italienischer Sch[illegible]
lyphon gearbeiteten Partien, [illegible]
blos von einem Soloinstrum[illegible]
Athem haltend, neben Stel[illegible]
rakteristik hohles Pathos und [illegible]
daß das Werk, wie in Paris [illegible]
26. Juni 1832, die Massen [illegible]
Theil der Gebildeten entschieden [illegible]

…mlost umwittert. — 1859 half M. die
…ndem er für das großartige Fest, welches
…r französischen Kaiserin abgehalten wurde,
…Schillermarsch componirte. Das bald darauf
…zu Henri Blaze de Bury's Schauspiel
…nie zur Aufführung. Von ferneren Gelegen=
…erdienen Erwähnung Marsch und Festhymne
…ms I. (October 1861), ferner die Marschsuite
…der Londoner Weltausstellung, welche bei der Feier
…misten dirigirt und besonders glänzend aufgenommen
…63 vollendete er endlich zu Berlin seine Afrikanerin
…uraufenthalt in Schwalbach und dem Seebad Dieppe
…Paris ein, um das Werk dem Minister und Marschall
…Weise zu überreichen und bald darauf mit den Proben
…ihm nicht mehr vergönnt sein, das Schmerzenskind selbst
…en. Den 26. April 1864 wurde er von einem stärkeren
…und schon den 2. Mai Morgens 5 Uhr 40 Minuten war
…Ueberführung des Todten, der in der Familiengruft der
…werden sollte, nach dem Pariser Nordbahnhof den 6. sowie
…Berlin am 9. Mai gestalteten sich zu solennen Acten von
…und einer Großartigkeit wie beim Heimgang eines Fürsten dieser
…ohl humanen Sinn, den der Künstler stets an den Tag gelegt,
…sein Testament. Abgesehen von kleineren Legaten bestimmte er
…zu einer Stiftung für junge Tonkünstler, welche mit den Zinsen
…und Deutschland bereisen sollten, 10 000 Fr. für die Société
…compositeurs dramatiques, 10 000 Fr. endlich für die Association
…musiciens in Paris. — Am 28. April 1865 fand unter Entfaltung
…dahin unerhörten Decorationspracht die erste Aufführung der von
…irector des Brüsseler Conservatoriums, der letztwilligen Verfügung des
…itten gemäß, revidirten Afrikanerin in der Pariser Großen Oper statt
…einen unbeschreiblichen Enthusiasmus. Unmittelbar darauf erschien
…auch in London und Madrid, im November 1865 zu Berlin und
…stadt, um sich in der Folge auf allen größeren Bühnen einzubürgern. Die
…gel der Afrikanerin sind im Wesentlichen schon durch den Text bedingt, der
…ion der ideellen Einheit entbehrt, statt einer logisch sich entwickelnden
…lung und consequenter Charakteristik eine äußerliche Zusammenstellung
…scher Situationen bringt und aus dem geschichtlichen Helden Vasco de Gama
…zwischen der schwarzen Selica und der blonden Ines ewig hin= und her=
…ankenden Liebhaber gewöhnlichsten Schlages macht. Soweit sich das bunt=
…ig=phantastische Buch musikalisch verwerthen ließ, hat es M. in bewunderungs=
…diger Weise gethan. Gleich in der großen Staatsrathsscene des ersten Actes
…er ein äußerst schwieriges Problem mit virtuoser Kunst. Das große Duett
…vierten Act zwischen Vasco und Selica bleibt an melodischem Schwung kaum
…r dem berühmten Zwiegesang der Hugenotten zurück; Selica's Sterbelied
…gt Töne von herzbewegender Schönheit an. — So schließt das Werk die
…igkeit des Componisten würdig ab, eines Componisten, dessen Arbeiten durch=
…tlich viel zu viel unreine Elemente enthalten, zu manierirt und stillos sind,
…unsere Seelen gleich dem ächten Kunstwerk zu erheben und läuternd zu be=
…n, dessen großartiges Talent und eminentes Können aber immer wieder unsere
…nderung herausfordern und dessen beste Schöpfungen sich vermöge ihrer
…borenen, die Massen ergreifenden dramatischen Gewalt noch lange auf der
…ne erhalten werden.

sich nach Lösung seiner Verpflichtungen als [illegible]
neuerdings niedergelassen, die Partitur zum Prophe[illegible]
1843 aus der Hand Scribes erhalten hatte. [illegible]
Riesenwerk, für das längst alle Hebel der Reclame [illegible]
die erste Aufführung. Roger gab den Lucas, [illegible]
Fides. Die Gunst der Zeit, in der noch die [illegible]
jahres nachzitterte, trug das ihre dazu bei, den [illegible]
zu machen. Der Grund, weshalb der Prophet [illegible]
weniger befriedigt, wie die Hugenotten, liegt in [illegible]
durchgeführten geschichtlichen Idee. Johann von [illegible]
seine Ueberzeugung in den Kampf geht und [illegible]
an ein selbstbewußter Betrüger, der sich nur [illegible]
socialen Bewegung stellt, damit er seinen [illegible]
kann. Er vermag uns daher auch kein sittliche[illegible]
seine pathetischen Gefühlsäußerungen stellen sich [illegible]
dar. Das Beste an der Oper bleibt die Expositi[illegible]
Landschaftsstimmung nicht weniger vortrefflich [illegible]
revolutionäre Element im Auftreten der drei [illegible]
Juli 1849 der gleichfalls glorreichen Aufführ[illegible]
gewohnt, brachte er zu seiner Erholung länger[illegible]
Gastein zu, das er von nun an ziemlich [illegible]
letzten Lebensjahren mit Schwalbach vertausch[illegible]
girte er den Propheten auch in Berlin und [illegible]
hüllungsfeier des Standbildes Friedrichs des [illegible]
Umarbeitung des Feldlagers für die Pariser [illegible]
tralen Hintergrund das russische Reich und [illegible]
geschlagen: am 16. Februar 1854 erschien [illegible]
Opéra Comique zu Paris und wurde, [illegible]
loser als alle früheren, sofort dermaßen [illegible]
am 16. Febryar 1855 seine hundertste [illegible]
Meyerbeer's während der folgenden Jahre [illegible]
für die komische Oper zu Paris bestimmte[illegible]
Textbuch von Barbier und Carré [illegible]
Neuheit der Aufgabe, der dorfgeschichtlich[illegible]
nehmender Kränklichkeit phantasiefrischen [illegible]
und besonders während eines längeren [illegible]
bis April 1858), zu dem ihn die [illegible]
die Oper lebhaft gefördert. Als sie [illegible]
ging und man M. am Schluß auf die Bühne [illegible]
Jubel das ganze Haus und Marie Cabel [illegible]
dem Meister den aus der kaiserlichen [illegible]
Auch im Coventgardentheater zu London [illegible]
am 25. Juni 1859 aufs Glänzendste [illegible]
same Partien es enthält, gehört das [illegible]
Schöpfungen. Wie die bretonische Legen[illegible]
den Beigeschmack des Erkünstelten, [illegible]
die Schlichtheit der musikalischen Dar[illegible]
fühlt allzusehr, daß das ländlich [illegible]
nicht das geeignete Object für die [illegible]
Componisten bildet. Der Mischung [illegible]
dem Stoff entspräche, ist eine zu starke [illegible]
sagen, jenes eigenartigen Haut-goût [illegible]

[illegible] lichkeit seiner Genrebilder, die er zu hoher künst-
[illegible] das feinste Stilgefühl. Mit unermüdlich treuem
[illegible] das schlichte Gewand ihrer äußeren Erscheinung
[illegible] der Behandlung der Nebendinge dieselbe Gediegen-
[illegible] verfährt. Ohne sich durch die schwankenden
[illegible] beunruhigen zu lassen, galt ihm die malerische Technik
[illegible] Die Poesie seiner Darstellungen erfordert ein lichtes
[illegible] in den an der Oberfläche spielenden Lichtern einen
[illegible] bisweilen eine übertriebene Glätte und Gebundenheit
[illegible] Hauptgewicht legte er auf die formelle Durchführung
[illegible] Ausdruck. — In der Reihenfolge seiner Werke
[illegible] herrschenden Einfluß der Düsseldorfer Malerschule ent-
[illegible] in der Schwere des Farbentones den mühsamen, fast
[illegible], eine verhältnißmäßig untergeordnete Stelle ein.
[illegible] romantischen Ritter- und Frauenbildern gehören u. A.:
[illegible] Balkon", „Wanderliebe", „Der Abschiedswink vom
[illegible] Das Rendez-vous". Der Meister fand sich selbst erst
[illegible] Lebenswahrheit und herzerfreuender Anmuth beseelten
[illegible] Bürger- und Bauernleben. Bereits mit der „Kegelgesell-
[illegible] heiteren Stückchen echt deutscher Biederkeit, bahnte er
[illegible] höchsten Zielen moderner Genremalerei. Ein figurenreiches
[illegible] 1836 „Das Schützenfest" westfälischer Bauern in idyllischer
[illegible] Jung und Alt den Helden des Tages mit Sang und Klang
[illegible] allgemeinen Beifall und veranlaßte Meyerheim's Wahl
[illegible] königlichen Akademie der Künste. In demselben Jahre hei-
[illegible] Schwester des Bildhauers Fr. Drake. Auch durch das tief
[illegible] Der blinde Bettler" von 1836 erwarb er seiner Kunst neue
[illegible] langen Reihe der übrigen Oelbilder, welche dem einheitlichen
[illegible] Kleinlebens angehören und eine erstaunliche Fülle von Mo-
[illegible] sind durch eigenartige Vorzüge am Bekanntesten geworden:
[illegible] Landleute aus der Kirche heimkehrend", „Die Bleicherin",
[illegible]", „Kinder mit Katzen spielend", „Der Kirchgang", „Die
[illegible] Kinde", „Die Quirlverkäuferin aus dem Harz", „Mutter-
[illegible] Lust" und „Das gefährdete Frühstück". Allen diesen
[illegible] sorgfältigsten Vorstudien bis in die geringfügigsten Einzel-
[illegible] An der Hand seiner zahlreichen Entwürfe und Zeichnungen,
[illegible] ansehnlicher Bestand im Cabinet der National-Galerie zu Berlin
[illegible] man die intime Beobachtung der Lebenswirklichkeit, die ur-
[illegible] liche Naivetät des Künstlers recht kennen lernen, welche natur-
[illegible] Oelbildern den Reiz ihrer Unmittelbarkeit eingebüßt hat. Er
[illegible] ein Object direct aus der Natur in sein Bild zu übertragen,
[illegible] Oelstudien, Aquarelle und Zeichnungen die peinlichsten Vor-
[illegible] sich selbst genug zu thun. In derartigen Blättern verstand er,
[illegible] bürgerlicher Wohnungen mit dem Reize der Heimlichkeit zur still-
[illegible] einfacher Menschenkinder auszustatten. Die Studien einzelner
[illegible] Bewegungen oder Stellungen, von Geräthschaften und Ge-
[illegible] die bewundernswerthe Energie erkennen, mit welcher M. nach
[illegible] strebte. Auf Grund der Mustergültigkeit seiner Bilder
[illegible] eigenes Bemühen die reproducirenden Künste dienstpflichtig;
[illegible] Kupferstich, Lithographie und Photographie wetteiferten, das Werk
[illegible] zahllosen Nachbildungen zu verbreiten und zum Gemeingut des

Volkes zu machen. Neben der Malerei fand M. von Jugend auf in der Musik sein Lebenselement. Nach mehrfacher Auszeichnung durch Orden und Medaillen wurde er 1855 königlicher Professor und Mitglied der Akademieen von Berlin, Dresden und München. Sein Lebensabend blieb leider nicht ungetrübt. Von einem schweren Nervenleiden, das seinen Körper und Geist lähmte, sieben Jahre lang gefesselt, erholte er sich noch einmal für kurze Dauer. Nach der Rückkehr von seiner Vaterstadt zerstörte das alte Leiden seine Lebenskräfte und er starb am 18. Januar 1879 in Berlin. Sein Bildniß, von dem Sohne Paul gemalt und der Vaterstadt Danzig gewidmet, vergegenwärtigt treu und anziehend den Charakter des populären Künstlers.

Vgl. Die Berliner Malerschule von 1819—1879. Studien und Kritiken von Adolf Rosenberg. Berlin 1879, S. 298—302. — Ausstellung der Werke von Ed. Meyerheim, Ernst Fries und Friedrich Nerly. Berlin, Kgl. Nat.-Galerie, 1880. — Zeitschrift für bildende Kunst. XVI. Bd. Leipzig 1881, S. 1 ff. — Friedrich Eduard Meyerheim. Eine Selbstbiographie des Meisters, ergänzt von Paul Meyerheim, eingeleitet von Ludwig Pietsch. Mit einem Vorworte von Berthold Auerbach und dem Bildniß Ed. Meyerheim's nach Paul Meyerheim, radirt von E. Forberg. Berlin 1880. — Katalog der kgl. National-Galerie von Dr. M. Jordan. Berlin 1883.

v. Donop.

Meyerheim: Eduard Franz, Genremaler, wurde geboren am 10. October 1838 in Berlin. Er besuchte von 1854—1858 die dortige Akademie, dann kurze Zeit Düsseldorf, nachdem er zuvor den künstlerischen Unterricht seines Vaters Eduard Friedrich M. genossen hatte, dessen Fleiß und Gewissenhaftigkeit in der zarten malerischen Ausführung ihm für alle Zeit vorbildlich blieb. Des Sohnes Genrebilder sind von der gleichen Feinheit und lassen in der Auffassung eine sinnige und poetische Empfindung anklingen. Bezüglich der stofflichen Wahl seiner Bilder bewegte er sich mit Vorliebe im Kreise mittelalterlicher Romantik oder malte anmuthige Scenen aus dem täglichen Leben der Gegenwart. Auf Reisen im Harz und in Hessen, in der Schweiz, in Belgien und Italien vervollständigte er sein Studienmaterial und befriedigte zugleich seine Sammellust. In der Oeffentlichkeit erschien von ihm zuerst auf der akademischen Kunstausstellung im J. 1858 ein kleines Genrebild, welches in mittelalterlichem Interieur einen Knappen darstellt, der mit Polieren eines Harnisches beschäftigt mit einem Edelknaben sich unterhält. In der Folge schilderte M. vorwiegend gemüthvolle und schlichte Scenen wie die „Kinder mit der Katze", „Mutterliebe", „Der Markttag", „Die Liebeskranke", „Die junge Mutter" und „Hessische Bauernfamilie". Ueberraschenden Erfolg erzielte er im J. 1870 mit seinem „Schneewittchen" und „Dornröschen", Figuren in Lebensgröße, in welchen der Künstler den seelenvollen Gehalt der deutschen Volksmärchen zu verkörpern wußte. Mit zwei Pendants „Rothkäppchen" und „Aschenbrödel" von der Hand seines Bruders Paul dienten sie zum Schmuck eines Saales im Hause des Banquier Hermann Magnus in Berlin. Von kostümlich interessanten Bildern größeren Umfangs ist eine „Spielergesellschaft in Venedig" und ein „musikalisches Trio" bemerkenswerth. Nach der Reorganisation der Berliner Akademie zum Lehrer an dieselbe berufen, mußte er dieser Stellung, die er mit eifrigem Pflichtgefühl bekleidete, aus Krankheitsgründen bereits im J. 1878 entsagen. Ein Jahr zuvor war er zum letzten Male auf der akademischen Kunstausstellung mit meisterhaften Architekturaquarellen vertreten. Von langjährigen Leiden, die mit einer Gehirnerweichung endeten, wurde er am 5. April 1880 zu Marburg an der Lahn erlöst.

Vgl. Die Berliner Malerschule von 1819—1879. Studien und Kritiken von Adolf Rosenberg. — Beiblatt zur Zeitschrift für bildende Kunst 1880, Nr. 28. — Seubert, Allg. Künstlerlexikon. v. Donop.

Meyerinck: Heinrich Eugen von M. wurde am 6. December 1786 zu agdeburg geboren. Nachdem er seine Schulbildung im Kloster Bergen bei agdeburg erhalten hatte, trat er bei dem Königsregimente in Potsdam ein, hm jedoch 1806 seinen Abschied und wurde Kammerherr in Anhalt-Cöthen. r Zeit der Befreiungskriege trat er wieder bei den pommerschen Husaren ein d machte 1813 als Adjutant des Kronprinzen von Schweden mehrere Schlachten t. 1815 zog er als Adjutant des Generals von Borstell mit in Paris ein. chdem M. bei Beendigung des Krieges seinen Abschied als Rittmeister gemmen hatte, bezog er die Universität Halle, um Forst- und Naturwissenschaften studiren. Schon im J. 1817 bestand er sein Oberförsterexamen und erhielt folgenden Jahre die Oberförsterei Grünberg a. d. Elbe, von wo er in gleicher genschaft 1823 nach Lödderitz bei Aken a. d. Elbe versetzt wurde. 1829 rde er zum Forstmeister ernannt und 1845 als Oberforstmeister nach Stettin rsetzt. M. war ein ausgezeichneter Forstmann, welcher das ziemlich verwahrte Revier Lödderitz auf eine solche Höhe brachte, daß man von weit und breit n, um seine Anlagen zu besehen; so ist z. B. der 7. Band von Pfeil's kritien Blättern fast ganz mit einem Reisebericht über einen Besuch in Lödderitz üllt. Neben seiner praktischen Thätigkeit beschäftigte sich M. jedoch auch rig mit den Naturwissenschaften, und neben der Jagd gehörten Botanik und rnithologie zu seinen Lieblingsbeschäftigungen. Seine ausgezeichnete Vogelmmlung lieferte der Forstakademie Neustadt-Eberswalde manches werthvolle emplar. Ueber Botanik veröffentlichte er mehrere verdienstliche Arbeiten. rvorzuheben ist ferner ein Aufsatz in den Schriften der naturforschenden Gelschaft zu Berlin 1827, Beschreibung einer Bibercolonie in der Nuthe, einem benfluß der Elbe, worin er zuerst ein naturgetreues Bild von dem Leben und eiben dieser Thiere gibt; sowie sein Beitrag zur Naturgeschichte der Rehe in rtig's Forst- und Jagdarchiv V. Jahrg. 4. Hft. Auch die Entomologie zog . in den Bereich seiner Forschungen und Ratzeburg erwähnt in Pfeil's kritien Blättern und in seinen „Forstinsecten" mehrerer wichtiger Mittheilungen eyerinck's über Forstinsecten. Derselbe benannte ihm zu Ehren auch einen eromalus Meyerinckii. M. starb am 18. Sept. 1848.

Ratzeburg, Forstwissenschaftliches Schriftsteller-Lexikon. W. Heß.

Meyern: Wilhelm Friedrich v. M., zu Ansbach in Franken als Sohn es Rentbeamten und Gutsbesitzers 1762 geboren, erhielt private Erziehung, lleicht von übermäßiger Strenge, studirte in Altorf und Erlangen die Rechte d trat, nachdem seine Absicht, bei der englischen Marine anzukommen, gescheit war, in die österreichische Armee zur Artillerie. Die militärische Pflicht ß ihm Raum zu eigenen, in großem Umfange betriebenen Studien; als eine ucht derselben kann man den Roman 'Dya-na-Sore' ansehen, dessen erste Auflage 87—1789, die zweite 1791—1800, die dritte 1840 in fünf Bänden erschien. t zwei jungen Männern unternahm er, als Lieutenant quittirend, eine Reise ch Kleinasien, der Türkei, Griechenland, Italien, Polen, Ungarn, welche mehrere hre dauerte. Im Anfang des neuen Jahrhunderts scheint er wieder Antheil öffentlichen Leben genommen zu haben, wurde Hauptmann in der österchischen Armee und arbeitete mit großem Eifer und Erfolg an der Organiung von Landsturm und Landwehr 1809—1812. Er betheiligte sich an den chsten Kriegen und förderte mit Canova 1815 die Auslieferung italienischer Kunstrke aus Paris an die ursprünglichen Besitzer. Er hielt sich dann mit dem erreichischen Gesandten Grafen Kaunitz längere Zeit in Spanien auf, gehörte

ßen der militärischen Organisation besonders angelegte Persönlichkeit, deren Werth die Vornehmen alle zu schätzen wußten, die mit ihm genauer rkten, wenn auch sein Mangel an Geschmeidigkeit, seine rauhe Bedürfniß- eit und Sonderlingsart ihn nicht zu einer Stellung gelangen ließen, in r seine bedeutende Kraft sich voll hätte entfalten können.

Die Ausgaben des Romanes „Dya-na-Sore"; Hinterlassene kleine Schriften F. Meyern's ed. Dr. Ernst Freiherr v. Feuchtersleben, im 1. Bande eine ensskizze vom Herausgeber und etliche Briefe; der Artikel im 17. Bande n Wurzbach's Biographischem Lexikon. — Das Trauerspiel „Die Regent- aft" nach dem Englischen, Züllichau 1795 (Goedeke I, 1117) war mir nicht gänglich. Anton E. Schönbach.

Meyern-Hohenberg: Gustav von M.-H., Dramatiker, geb. am 10. Septbr. zu Kalvörde, starb am 1. März 1878 zu Constanz. M. studirte in Göt- n und Berlin die Rechte, trat 1843 in die Civil- und Hofdienste des Her- von Coburg, wurde erst Geh. Cabinetsrath und am 4. April 1860 Inten- des herzoglichen Hoftheaters, dem er bis zum 11. Septbr. 1868 vorstand. hat mit seinen Dramen wenig Erfolge zu erringen gewußt, wohl weil ihnen Begabung des Dichters der rechte dramatische Nerv fehlt. Sie sind schon vollständig von der Bühne verschwunden. Ihre Reihe eröffnet die vier- e politisch-dramatische Studie „Ein Kaiser" (1857), dem „Heinrich Schwerin", Schauspiel in 5 Acten (1859, Meyern-Hohenberg's beste Arbeit), Kind des Elsaß", Drama in 3 Acten (1873), „Das Ehrenwort" Schau- in 5 Acten (1873), „Das Haus Posa", Schauspiel in 5 Acten (1874), Cavaliere", Schauspiel in 5 Acten (1874) und „Moderne Rivalen", Schau- folgten. Außerdem verfaßte M. das theilweise schwungvolle „Welfenlied", 4), „Zeitgedichte" (1870), „Ein Märchen aus unsern Tagen" (1875) und lladen vom Elsaß" (1876). Joseph Kürschner.

Meyern: Augustin v. M. (auch Mayern und später Meyern v. yerberg genannt), Reiseschriftsteller über Rußland, geb. um 1612, ver- hlich in Schlesien, † zu Wien am 23. März 1688. Ueber das Leben ern's liegen nur spärliche Daten vor. Er tritt uns zuerst im kaiserlichen ift in Schlesien entgegen, wird unter Ferdinand III. Oberster Justizrath Appellgericht zu Glogau, von Leopold I. nach Wien berufen, wird er zum rath ernannt und in Zeit von 21 Jahren mit zwölf verschiedenen Gesandt- ten betraut. Unter diesen Sendungen, welche ihn nach Polen, Dänemark, enbürgen, der Türkei, Rußland führen, ist die nach Rußland an den Groß- en Alexej Michailowitsch wichtig geworden durch die Beschreibung, welche in seinem „Iter in Moscoviam" von derselben hinterlassen hat. Diese e wurde im Februar 1661 von Wien aus angetreten. Die Gesandtschaft de von M. und dem österreichischen Rathe Calvucci geführt und hatte in n Gefolge von 17 Personen u. A. einen Zeichner Storn oder Storno und Dolmetsch Wiber. Ihr politischer Zweck war die Vermittlung des Frie- zwischen dem russischen Großfürsten und dem polnischen König Johann mir; derselbe war nicht erreicht, als die Gesandtschaft im Februar 1663 er in Wien eintraf. Dagegen hatten M. und Calvucci ihr Bestes gethan, ausführliche Berichte ihren Entsender über die Verhältnisse im Lande und Hofe Rußlands aufzuklären und das Werk Beider war der ohne Zeit und (vielleicht um 1679) erschienene „Iter in Moschoviam", welcher auf 236 en in Folio die genauesten Nachrichten über Rußland gibt, welche seit Herber- veröffentlicht worden waren. 126 Seiten des Werkes sind von den „Statuta covitica" d. h. der Uebersetzung des von Alexej Michailowitsch zum ersten le zusammengestellten Gesetzbuches eingenommen, die übrigen enthalten die

1820 zur militärischen Umgebung des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg und war bei diesem, als er in Leipzig starb. Er wurde dann pensionirt, jedoch durch Verwendung des Generals Langenau bei der Militärcommission der Bundesversammlung in Frankfurt angestellt. Dort ist er im Mai 1829 gestorben. — Diese dürftigen Nachrichten machen so ziemlich Alles aus, was über M. bekannt ist; ganz geflissentlich hat er sein Leben beobachtender Aufmerksamkeit entzogen, in seinen Schriften sorgfältig alles Persönliche ferngehalten und so erreicht, daß große Partien seiner Existenz völlig im Dunkeln liegen. Zu dieser Heimlichkeit hat sein Abscheu vor Biographien, vor Allem aber seine Jugendbildung beigetragen, die den Drang nach Isolirung in ihm ausbildete, welcher vermöge seiner ausgebreiteten Bücher- und Weltkenntniß innerhalb der militärischen Kameradschaft nur verstärkt worden sein wird. Auch sein gedrucktes Hauptwerk 'Dya-na-Sore oder die Wanderer' war anonym erschienen, erst in der letzten, durch v. Feuchtersleben, Meyern's Freund, besorgten Auflage ist der Name des Verfassers beigefügt worden. Es ist dies ein Roman, angeblich aus dem Sanskrit übersetzt, der die Träume eines jungen, edelgesinnten, nach Thätigkeit dürstenden Mannes darstellt, welcher, hart erzogen, das Leben am rauhesten Ende anfaßt, dem ein Kriegsheld im Dienste eines den höchsten Bildungszielen zustrebenden Staatsorganismus das Ideal bildet. In der spartanischen Phantasie des Erzählers haben Frauen keinen Platz, kaum daß ein oder das andere Mal ein weiblicher Name erwähnt wird, an Stelle der Liebe gilt Patriotismus als treibende Leidenschaft, Ehrgeiz füllt die Seele aus. Diese Gesinnungen werden in sehr loser Form vorgetragen, von künstlerischer Composition ist gar nicht die Rede, Personen treten auf, um spurlos zu verschwinden, Episoden bleiben folgenlos für das Ganze. So ist es fast glaublich, wie erzählt wird, daß nicht M. selbst, sondern ein Freund aus den umherliegenden Papieren die Geschichte zusammengestellt habe. Nur Eins bleibt fest: die Bildung einer geheimen Gesellschaft, welche die Größe des Vaterlandes, das von Feinden geknechtet wird, herzustellen unternimmt und damit zugleich Zwecke der Humanität anstrebt. Die Aeußerlichkeiten des Bundes sind zumeist den Freimaurern (theilweise den Rosenkreuzern) entlehnt, auch Manches von den Prüfungen, welche im ersten Bande berichtet werden. Bis auf einige Naturbeschreibungen ist Alles abstract in der Weise der älteren orientalisirenden Romane gehalten (auch Haller's „Usong", ganz insbesondere aber die „Insel Felsenburg" haben M. beeinflußt), Ereignisse bilden nur andeutende Fäden für Gespräche. Das Bedeutende und Wirksame des Buches liegt in der energischen Männlichkeit, die unverholen, schroff, rücksichtslos dem weichlichen Kleinmuth der Zeit sich entgegenstemmt. Die Umarbeitungen in den späteren Auflagen heben diese Lebensanschauungen noch stärker hervor und lassen die Geheimbündelei zurücktreten. — Die aus hinterlassenen Manuscripten auserlesenen Aphorismen beziehen sich auf die höchsten Fragen des Lebens: Stellung des Menschen zur Natur, zu den Menschen, Principien der Wissenschaft, Kunst, Religion. Neben ganz abstrusen und trivialen Sätzen, welche mit Dilettantenneigung durch Distinctionen vorkant'scher Art die Probleme erschöpfend zu lösen meinen, findet sich auch sehr viel Tiefes und Originelles, von eigenartigem, starkem Denkvermögen zeugend. Danach ist die Vergessenheit, in welche M. gesunken ist, als bitteres Unrecht zu beklagen. Seine Sprache ist ungemein kräftig, schwungvoll, ja fast dithyrambisch, reich an neuen, frischen Wortbildungen und Zusammensetzungen, kühnen Bildern und Wendungen, dabei knapp, präcis und in hohem Grade eindrucksvoll. Die leider nur wenigen zerstreut veröffentlichten Briefe sind ausgezeichnet durch feine Beobachtung, vortreffliche Schilderung und bei aller Herbigkeit doch von behaglichem Humor. — M. war eine geschlossene, scharfkantige, durchaus ernste, für große praktische

ıfgaben der militärischen Organisation besonders angelegte Persönlichkeit, deren
hen Werth die Vornehmen alle zu schätzen wußten, die mit ihm genauer
rkehrten, wenn auch sein Mangel an Geschmeidigkeit, seine rauhe Bedürfniß-
sigkeit und Sonderlingsart ihn nicht zu einer Stellung gelangen ließen, in
lcher seine bedeutende Kraft sich voll hätte entfalten können.

Die Ausgaben des Romanes „Dya-na-Sore"; Hinterlassene kleine Schriften
W. F. Meyern's ed. Dr. Ernst Freiherr v. Feuchtersleben, im 1. Bande eine
Lebensskizze vom Herausgeber und etliche Briefe; der Artikel im 17. Bande
von Wurzbach's Biographischem Lexikon. — Das Trauerspiel „Die Regent-
schaft" nach dem Englischen, Züllichau 1795 (Goedeke I, 1117) war mir nicht
zugänglich. Anton E. Schönbach.

Meyern-Hohenberg: Gustav von M.-H., Dramatiker, geb. am 10. Septbr.
826 zu Kalvörde, starb am 1. März 1878 zu Constanz. M. studirte in Göt-
ngen und Berlin die Rechte, trat 1843 in die Civil- und Hofdienste des Her-
gs von Coburg, wurde erst Geh. Cabinetsrath und am 4. April 1860 Inten-
ant des herzoglichen Hoftheaters, dem er bis zum 11. Septbr. 1868 vorstand.
l. hat mit seinen Dramen wenig Erfolge zu erringen gewußt, wohl weil ihnen
otz Begabung des Dichters der rechte dramatische Nerv fehlt. Sie sind schon
tzt vollständig von der Bühne verschwunden. Ihre Reihe eröffnet die vier-
ctige politisch-dramatische Studie „Ein Kaiser" (1857), dem „Heinrich
on Schwerin", Schauspiel in 5 Acten (1859, Meyern-Hohenberg's beste Arbeit),
Ein Kind des Elsaß", Drama in 3 Acten (1873), „Das Ehrenwort" Schau-
piel in 5 Acten (1873), „Das Haus Posa", Schauspiel in 5 Acten (1874),
Die Cavaliere", Schauspiel in 5 Acten (1874) und „Moderne Rivalen", Schau-
piel, folgten. Außerdem verfaßte M. das theilweise schwungvolle „Welfenlied",
1854), „Zeitgedichte" (1870), „Ein Märchen aus unsern Tagen" (1875) und
Balladen vom Elsaß" (1876). Joseph Kürschner.

Meyern: Augustin v. M. (auch Mayern und später Meyern v.
Leyerberg genannt), Reiseschriftsteller über Rußland, geb. um 1612, ver-
uthlich in Schlesien, † zu Wien am 23. März 1688. Ueber das Leben
Meyern's liegen nur spärliche Daten vor. Er tritt uns zuerst im kaiserlichen
ienst in Schlesien entgegen, wird unter Ferdinand III. Oberster Justizrath
im Appellgericht zu Glogau, von Leopold I. nach Wien berufen, wird er zum
ofrath ernannt und in Zeit von 21 Jahren mit zwölf verschiedenen Gesandt-
haften betraut. Unter diesen Sendungen, welche ihn nach Polen, Dänemark,
iebenbürgen, der Türkei, Rußland führen, ist die nach Rußland an den Groß-
rsten Alexej Michailowitsch wichtig geworden durch die Beschreibung, welche
. in seinem „Iter in Moscoviam" von derselben hinterlassen hat. Diese
eise wurde im Februar 1661 von Wien aus angetreten. Die Gesandtschaft
urde von M. und dem österreichischen Rathe Calvucci geführt und hatte in
rem Gefolge von 17 Personen u. A. einen Zeichner Storn oder Storno und
nen Dolmetsch Wiber. Ihr politischer Zweck war die Vermittlung des Frie-
ns zwischen dem russischen Großfürsten und dem polnischen König Johann
asimir; derselbe war nicht erreicht, als die Gesandtschaft im Februar 1663
ieder in Wien eintraf. Dagegen hatten M. und Calvucci ihr Bestes gethan,
rch ausführliche Berichte ihren Entsender über die Verhältnisse im Lande und
n Hofe Rußlands aufzuklären und das Werk Beider war der ohne Zeit und
rt (vielleicht um 1679) erschienene „Iter in Moschoviam", welcher auf 236
eiten in Folio die genauesten Nachrichten über Rußland gibt, welche seit Herber-
ein veröffentlicht worden waren. 126 Seiten des Werkes sind von den „Statuta
loscovitica" d. h. der Uebersetzung des von Alexej Michailowitsch zum ersten
Male zusammengestellten Gesetzbuches eingenommen, die übrigen enthalten die

mit schätzbaren geographischen und statistischen Nachrichten reich ausgest
Erzählung der persönlichen Erlebnisse und Beobachtungen der Gesandten.
französische Uebersetzung erschien 1688. Eine weitere Frucht dieser Reise i
culturgeschichtlich wichtige Sammlung von 250 Handzeichnungen, welch
Befehl Meyern's der obengenannte Zeichner verfertigt hat und welche als
cum in orbe exemplar" einen der Schätze der Dresdener Bibliothek b
F. Adelung hat diese Sammlung 1827 in einer Monographie ausführli
schrieben.

F. Adelung, Augustin Freiherr v. M., 1827. Wichmann, Sam
Schriften zur Kenntniß des Russischen Reichs, 1820. Ra

Meyfart: Heinrich M., Bruder des Folgenden, ward am 9. Sep
1627 zum Diakonus nach Waltershausen berufen und starb in diesem Am
J. 1635. Er ist Verfasser des geistlichen Liedes: „Ach Gott, dein'
Christenheit jetzt allenthalb'n Verfolgung leid't", das auf die Kriegsnöth
Zeiten hinweist; es ist, soweit bekannt, zuerst in einem Berliner Gesa
von 1640 gedruckt.

Wetzel, hymnopoeographia II, S. 174. Fischer, Kirchenlieder
1. Hälfte, S. 4[b]. Rotermund zum Jöcher IV, Sp. 1631. l

Meyfart: Johann Matthäus M. oder Mayfart, berühmter
rischer Theologe, wurde am 9. November 1590 zu Jena im Hause seines
vaters, des Rathsherrn Johann Fidler, geboren. Sein Vater war d
Pastor zu Walwinkel bei Waltershausen in Thüringen und ward späte
Haina an der Nesse versetzt. Auf der Schule zu Gotha ausgezeichnet vorg
besuchte er vom J. 1608 an die Universitäten Jena und Wittenberg. J
studirte er mit besonderem Eifer Philosophie; nachdem er zu Jena im J.
Magister geworden, wandte er sich dem Studium der Theologie zu.
1616 erhielt er eine Anstellung als Adjunct bei der philosophischen F
in Jena; noch in demselben Jahre ward er dann als Professor an das
nasium Casimirianum zu Coburg berufen. Mit dieser Anstalt, die im J.
vom Herzog Johann Casimir gestiftet ward, war eine Art Universität verb
Das Hauptabsehen war bei ihrer Gründung auf Sittenreinheit und Au
strenger Zucht unter den Studirenden gerichtet; in diesem Sinne an ihr zu
entsprach ganz der eigenthümlichen Geistesrichtung Meyfart's, der sel
innerliches, bei aller Gelehrsamkeit der Mystik zugeneigtes Wesen hatte, un
das rohe und oft gemeine Treiben auf den Universitäten höchst zuwide
So wurde er denn auch schon im J. 1623 mit der Direction der Anst
traut; im darauf folgenden Jahre erwarb er sich auf Wunsch des Herz
Jena die theologische Doctorwürde. Auf die Schüler hatte er einen
Einfluß; in persönlichem Verkehr mit ihnen wußte er ihr geistliches Le
fördern; für ihre Erbauung sorgte er durch ein lateinisches Gebetbuch.
waren die wissenschaftlichen Leistungen der Anstalt nicht gering. M. gab
dem durch eine Reihe tüchtiger theologischer Arbeiten von seinen eigenen G
einen Beweis. Die Richtung derselben zeigt, um nur einige hier zu
einerseits sein „Grawerus continuatus", Jena 1622, eine Fortsetzung de
putationen des Albert Grawer (vgl. Bd. IX, S. 617) gegen die Jesuiten, a
seits sein „Nodus Gordius sophistarum solutus", Coburg 1625, ein
die philosophischen Systeme des Aristoteles und des Petrus Ramus
mitteln und die Philosophie in den Dienst der Theologie zu stellen; ein g
dogmatisches Werk, „Prodromus elucidarii theologici", das er im J. 16
Coburg) zu veröffentlichen begann, hat er nicht vollendet. Bekannter un
tiger als diese wurden aber seine praktischen deutschen Schriften. Zu ih
hören zunächst eine Anzahl ascetischer Werke, in denen er vor Allem

tologischen Gedanken als „einen gewaltigen Wächterruf an die schlafende
stenheit" aussprach; es sind hauptsächlich fünf, die „Tuba novissima", die
a poenitentiae prophetica", „Das höllische Sodoma", „Das himmlische
salem" und „Das jüngste Gericht", welche er in den Jahren 1625 (1626)
632 zum ersten Male ausgehen ließ und die hernach mehrfach, theilweise
ch wieder aufgelegt wurden. In der zuerst genannten, welche aus vier
gten über die letzten Dinge besteht, befindet sich am Schluß der dritten
gt sein berühmtes Lied: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt", ein Lied, das
schon genügte, seinen Namen der deutschen evangelischen Christenheit un-
lich zu machen. In allen diesen Schriften zeigt sich eine Innigkeit des
bens, verbunden mit poetischer Kraft und Anschauung wie sonst selten;
(vgl. unten) sagt von ihnen: „ein deutscher Dante, voll Gelehrsamkeit
Phantasie, wie dieser, wird kaum irgendwo, so wie er sich in diesen Werken
llt, anzutreffen sein". — Durch die strenge Zucht, die er im Gymnasium
verfeindete er sich einen Theil seiner Collegen und der Geistlichen; und als
J. 1633 eine Dissertation „de disciplina ecclesiastica" veröffentlichte, wurde
n seinen sämmtlichen Lehrern außer einem, die sich durch den Inhalt ver-
fühlten, bei der Regierung verklagt. Schon sollte er zum Widerruf ge-
gt werden, als er einen Ruf nach Erfurt als Professor der Theologie an
urch Gustav Adolph wiederhergestellte lutherische Universität erhielt, dem zu
er vom Herzog nur mit Mühe die Erlaubniß bekam. Schon am 13. Juli
hielt er in Erfurt, als die Leiche Gustav Adolph's nach Schweden abgeführt
n sollte, bei einem feierlichen Actus im großen Colleg die Trauerrede; am
ovember 1633, dem Jahrestage der Schlacht bei Lützen, hielt er eine her-
gedruckte „Gedenkpredigt" zur Erinnerung an Gustav Adolph. Seine Pro-
trat er wahrscheinlich an mit der am 30. September bei der Jahresfeier
Universität von ihm gehaltenen Rede über das „Bildniß eines wahren Stu-
n der heiligen Schrift, genommen aus dem Leben des Propheten Daniel
er königlichen Akademie zu Babylon", die dann im J. 1634 (zu Erfurt)
Druck erschien. Mit ihrer Herausgabe eröffnete er eine weitere Reihe deutscher
ften, in welchen er die sittlichen Gebrechen seiner Zeit, namentlich die Zu-
auf den Universitäten und das Unwesen der Hexenprocesse scharf geißelte.
J. 1635 ward er Rector der Universität, am 2. Februar 1636 ward er als
r an der Augustinerkirche ordinirt, so daß er fortan neben seinem akade-
en ein kirchliches Amt versah; hernach wurde er auch noch Senior des
steriums. Nachdem ihm im J. 1636 seine Frau gestorben war, ver-
thete er sich im J. 1637 zum zweiten Male und starb dann schon am
Januar 1642, wenig über 51 Jahre alt. Durch seine Schrift: „Christliche
ierung von den aus den hohen Schulen in Deutschland entwichenen Ord-
en und ehrbaren Sitten", Schleusingen 1636, hatte er sich wieder viele
e erweckt; glaubte doch selbst ein Johann Gerhard sich Meyfart's Urtheil
ls aus „Melancholie" und „einer gewissen Verstandesverwirrung" hervor-
gen erklären zu können (vgl. Tholuck, a. unten a. O., S. 213). Daß
art's Schilderungen dadurch, daß er einzelne Vorfälle verallgemeinert, und
die Art und Weise seiner Darstellung der Sache zu Uebertreibungen
, wird man zugeben können, ohne die Berechtigung seiner Klagen und
ungen zu verkennen; es handelte sich in der That um einen Unfug, der
unzählig Vielen den größten [illegible] an Leib und Seele gebracht [illegible]
den schärfftes Einschreiten [illegible] war. M. [illegible] deshalb auch [illegible]
n Theologen und Laien [illegible] Mahnruf ist doch [illegible]
alle Wirkung geblieben. [illegible] auch nach [illegible]
ine mahnen[illegible] [illegible] besonders genannt [illegible]

verdient noch sein Programm „de concilianda pace inter ecclesias ger
maniam evangelicas“, Schleusingen 1636, weil es uns erkennen läßt, w
es ihm denn doch bei allem Streite schließlich ankam. Mit dem W
unter den Evangelischen Deutschlands einen Frieden aufgerichtet zu sehen,
er in jener Zeit freilich auch ziemlich einsam; er begegnet sich aber in ih
dem (vermuthlich pseudonymen) Rupertus Meldenius (s. o. S. 293), de
vielleicht in seiner Nähe zu suchen haben, und den Verfassern einiger an
kurz vor 1636 erschienenen Schriften. Es war sein Schicksal, mehr in kün
Tagen, als zu seiner Zeit völlig verstanden zu werden.

M. hatte für das Weimarische Bibelwerk, die sog. Kurfürstenbibel, di
arbeitung der Sprüche Salomo's übernommen; doch wurde diese Arbeit b
nicht aufgenommen, weil sie Glassius nicht gefiel. Außer seinem gen
Hauptliede sollen auch noch einige andere Lieder von ihm gedichtet sein;
ist das aber nur von dem Liede: „Wach auf, wach auf vom tiefen Schl
Sünden.“ Im Gothaer Cantional vom J. 1657 wird ihm auch das
„Sag', was hilft alle Welt mit allem Gut und Geld“ zugeschrieben; un
mag mit Recht geschehen, obschon Sprache und Inhalt nicht gerade
auf ihn hinweisen. Außerdem wird er von manchen Hymnologen, wie z. B
Olearius und Wetzel, für den Dichter des Liedes: „O großer Gott von
und reich von Gütigkeit“ gehalten; doch scheint es wahrscheinlicher, da
thasar Schnurr dieses Lied verfaßt hat, wie Rambach, Fischer u. A. ann

Gottfried Ludwig, Ehre des Casimiriani in Coburg, 1725 ff., I
S. 261. Motschmann, Erfordia literata, 1. Sammlung, 1729, S. 5
Jöcher III, Sp. 500. Rotermund zum Jöcher IV, Sp. 1631 ff.; hi
den noch viele Schriften Meyfart's angeführt, doch ist auch dieses Ver
nicht vollständig. Henke in der theol. Realencyklopädie von Herzog u
2. Aufl., IX, S. 738 ff. Tholuck, Lebenszeugen der luth. Kirche, Berlin
S. 209 ff. — Wetzel, hymnopoeographia II, S. 174 ff., III, S. 15.
bach, Anthologie II, S. 316 ff. Koch, Geschichte des Kirchenlieds u
3. Aufl., III, S. 117 ff. — Ueber sein Hauptlied: Fischer, Blät
Hymnologie 1883, S. 120 ff.; über das Lied: „O großer Gott“ vgl. F
Kirchenliederlexikon, 2. Hälfte, S. 159. Berth

Meyn: Claus Christian Ludewig M., Naturkundiger, war gebo
Pinneberg in Schleswig-Holstein, wo sein Vater Dr. A. L. A. M. b
Arzt und Kreisphysikus war, der aber 1833 als Professor der Medici
Kiel berufen, dahin übersiedelte, 1851 von der dänischen Obercivilbehör
seinen Aemtern entlassen † am 15. November 1859. In Kiel besuch
zuerst die Privatschule des Candidaten Martens († am 6. August 18
zweiter Lehrer am Lehrerseminar in Segeberg). Dieser trieb mit Lieb
Naturwissenschaften und begeisterte seine Schüler dafür. Hierauf besuchte
Kieler Gymnasium und danach noch auf ½ Jahr das Hamburger Johan
um sich in den Naturwissenschaften zu vervollkommnen. Dann bezog er
die Universität Berlin und studierte hier 3 Jahre vorzugsweise Chemie. Ale
v. Humboldt, Leopold v. Buch und Karl Ritter waren seine Lehrer, de
auch persönlich nahe trat. Er ward Assistent in dem chemischen Laborat
des Professor Dr. Marchand. Zuletzt zog ihn jedoch Professor Dr. We
ganz der Mineralogie zu. Er vollendete seine Studien auf der Kieler Univ
wo er 1844 zum Dr. philos. promovirte mit einer Inauguraldissertation:
Mineralsysteme“. Nun begab er sich nach Kopenhagen, wo er in näher
bindung mit den Professoren H. C. Oersted und Forchhammer trat, au
königliches Reisestipendium erlangte. Nachdem er damit den Harz berei

und Berlin sich aufgehalten, habilitirte er sich 1846 als Privatdocent an
Kieler Universität und ertheilte zugleich naturwissenschaftlichen Unterricht an
dortigen Gymnasium. Er legte hier eine bisher gänzlich vermißte minera-
he Sammlung an und hatte es damit schon 1847 zu 1500 Handstücken
cht und beschrieb sie in den „Geologischen Beobachtungen in Schleswig-
ein“ 1848, die man als die erste Grundlage zu einer Geognosie Schleswig-
eins bezeichnen kann, später folgte dem: „Die Bodenbildung der Herzog-
er Schleswig-Holstein“, 1870. 1848 ward M. von der derzeitigen provi-
hen Regierung zum Obersalineninspector in Oldesloe und Bergkontrolleur
nt, aber 1852 bei Rückkehr des dänischen Regiments dieser Aemter wieder
sen. Doch ward es ihm bewilligt als Privatdocent wieder nach Kiel zu
. Es wurde ihm indeß zugleich bemerkt, daß auf eine Professur ihm keine
ung gemacht werden könne, daher kaufte er später ein Fabrikgeschäft in
en, Holzsägemühle, Kalkbrennerei und Papiermühle. Letztere ließ er sogleich
hen und gründete dafür eine Fabrik künstlicher Dünger, die sich großen Ruf
ben und noch blüht. Hier hat er sich außerdem eine umfassende Wirksam-
rworben. Nicht nur betrieb er mit Eifer und Umsicht sein Fabrikgeschäft
sgezeichneter Weise, sondern setzte auch seine naturwissenschaftlichen Studien
und ist in diesem Fach ein besonders fruchtbarer Schriftsteller geworden.
1858 an trat er als „Wirthschaftsfreund“ als Mitarbeiter an den weit
iteten Itzehoer Nachrichten ein und beantwortete in denselben allwöchentlich
ielen wirthschaftlichen Fragen, die fortgehend zahlreich an ihn gerichtet
n. Man hat gezählt, daß 13,400 Spalten von ihm beschrieben sind,
s 837 Druckbogen ausmacht. Außerdem finden sich eine Menge Abhand-
n von ihm in verschiedenen Zeitschriften: in den neuen Kieler Blättern,
hrift der deutschen geologischen Gesellschaft, Mittheilungen des Vereins zur
eitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse nördlich der Elbe, Archiv für An-
ologie, Neues Jahrbuch für Mineralogie, Cottaische deutsche Vierteljahr-
, Petermanns Mittheilungen, Ausland, Journal für praktische Chemie,
wirthschaftliche Zeitung u. s. w. Sie betreffen Geologie und übrige Natur-
schaften, Technologie, Landwirthschaft u. s. w. und sind ausführlich ver-
et bei Dr. Berendt (Ludwig Meyn's Leben ꝛc.). Auch größere Schriften
r heraus: „Neue allgemeine und wohlfeile Methode der höchsten Wiesen-
“ 1854, „Die nachhaltige Vertilgung des Duvok“ 1854, „Torfconcentra-
methode Challatons“ 1856, „Das Salz im Haushalt der Natur“, 1857,
Plaggenwirthschaft“ 1858, „Zur Geologie der Insel Helgoland“ 1864,
lärungen über den Guanohandel“ 1867, „Ueber die geognostischen Verhält-
der Herzogthümer Schleswig-Holstein“ 1870, „Der Asphalt“ 1872, „Die
ge Würdigung des Peru-Guano“ 1872, „Geognostische Beschreibung der
Sylt“ 1876, „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde, Briefe an eine
din über die natürliche Geschichte der Schöpfung“ 1878, „Die Boden-
ltnisse der Provinz Schleswig-Holstein“ 1882. Daneben, wie er schon als
nt eine Sammlung Gedichte 1843 herausgegeben und noch 1866 ein Lust-
„Fünf Stunden Abenteuer“, hat er fortgehend das Bedürfniß gehabt, seine
nken poetisch zu gestalten. „Immer dem Idealen zugewandt, war er ein
und Verächter jedes gemeinen Materialismus.“ Seit 1863 gab er ein
wirthschaftliches Taschenbuch jährlich heraus, seit 1872 einen schleswig-hol-
ichen Hauskalender, die beide fortgesetzt werden. Auch lieferte er zu dem
schullesebuch von Dr. Keck und Johannsen die naturwissenschaftlichen Artikel.
t demnach eine außerordentliche Arbeitskraft entwickelt und sich einen um-
den Wirkungskreis, eine große Popularität zu verschaffen verstanden. Nach-
r vorher einen geringeren Schlaganfall gehabt, starb er, auf einer Geschäfts-

reise in Hamburg unerwartet plötzlich am 4. November 1878. Er war Mi der Holsteiner Ständeversammlung und der Schleswig-Holsteinischen Gesammt

Poggendorffs biogr.-liter. Handwörterbuch der exact. Wissensch. II Dr. Kecks Nekrolog in L. Meyn's Hauskalender 1880 u. Dr. G. Be Dr. L. Meyn's Lebensabriß und Schriftenverzeichniß desselben. Berlin

Carste

Meynberger: Friedrich M., der erste Verleger von Tübingen und händler daselbst um die Wende des 15. Jahrhunderts. Buchdrucker, wie gewöhnlich glaubt, war er nicht. Das Signet mit seinen Initialen, d manchen Tübinger Drucken jener Zeit vorkommt, ist nicht Buchdrucker- so wie sich sicher nachweisen läßt, Verlegerzeichen; die betreffenden Drucke sin aus der Officin von Joh. Otmar hervorgegangen. Verlegt hat M. i Jahren 1498 bis 1501 neben andern Sachen namentlich alle dama Tübingen gedruckten Werke des Gabriel Biel. Geboren in Bütthardt bei burg hatte er zunächst in Heidelberg studiert (inscribirt 1475) und war 1480 nach Tübingen gekommen. Arm bei seiner Ankunft hinterließ seinem Tod ein eigenes Haus in der Nähe der Universitätsgebäude, das mutlich durch seine Heirath mit einer Angehörigen der bedeutenden Tü Familie Breuning, Barbara, erworben hatte. Von 1501 an verschwind Name; 1513 jedenfalls lebte er nicht mehr, da in diesem Jahr von Wittwe die Rede ist.

Steiff, Der erste Buchdrucker in Tübingen, Tübingen 1881 (s. Reg Tübinger Universitätsarchiv.

Ste

Meyr: Melchior M., Dichter und Philosoph, geb. am 28. Juni zu Ehringen, einem zwischen der früheren Reichsstadt Nördlingen und dem denzorte Wallerstein gelegenen Dorfe; † am 22. April 1871 zu Münche Sein Vater, ein einsichtsvoller ungewöhnlich gebildeter Landmann, der m Seinigen von den Erträgnissen eines bescheidenen Anwesens lebte, — wa Wünschen des begabten Sohnes nach höherer Ausbildung nicht abgeneigt so kam der kleine Melchior nach einer mit der Dorfjugend froh verlebten heit in die Lateinschule nach Nördlingen, wo er das väterliche Wohlwolle glänzenden Fortschritten vergalt. Hierauf besuchte er die Gymnasien zu An dann zu Sanct Anna in Augsburg; und bezog 1829 im Alter von 19 J die Münchener Hochschule. Der Naturphilosoph Oken und der Philologe T fesselten den Studiosus des ersten Jahres am meisten; im zweiten übten Sche Vorträge durch ihre scharfsinnigen Begründungen und Unterscheidungen g nachhaltigen Einfluß; Schelling war der richtige Führer zu den Idealen, dem Jünglinge vorschwebten! Zugleich lernte M. den später in Schwe verstorbenen Naturforscher Karl Schimper kennen, einen Mann von seltene gabung, welcher in lebensvoller Ergänzung der Universitätsstudien einen strebsamer junger Männer um sich versammelt hatte. Ihm verdankt der same Schüler nach seinen eigenen Worten „neben dem philosophischen die fruchtbarste Anregung für sein ganzes Leben“. In freien Stunden ver sich M. mit wachsendem Interesse in das Studium unserer Classiker, bes Goethe's und in eigene dichterische Versuche. Eine Auswahl letzterer (ly idyllische Gedichte) „möglichst sauber copirt“ mit einer Darstellung seiner „ und Projecte in Bezug auf Weiterführung der deutschen Poesie“ sandte e einer Art heroischen Taumels“ Ende des Jahres 1831 an Goethe. Eine äh Darstellung hatte Schelling kurz vorher ziemlich lau und ablehnend aufgenom Von Goethe aber erhielt „der junge muthige Mann“ zu seiner namenlosen F unterm 22. Januar 1832 ein sehr wohlwollendes, das jugendliche Streb munterndes eigenhändiges Schreiben, eines der letzten des Altmeisters († 22.

2), welches der Empfänger noch in späten Jahren als kostbares Andenken in
en Ehren hielt . . . . Ein minder günstiger Stern waltete über seinem Erst-
lswerke: „Wilhelm und Rosine, ländliches Gedicht in 8 Gesängen“ (1835),
, ziemlich breit angelegt, vor Auerbachs Dorfgeschichten in der nach Hermann
Dorothea beliebten hexametrischen Form Leben und Fühlen der Rieser
völkerung recht anschaulich wiedergibt. Nach langem dreijährigen Suchen an
schiedenen Orten fand sich endlich ein Münchener Buchhändler, welcher das
os — ohne Honorar verlegte. Trotz mancher Schönheiten gewann das Buch
nen Leserkreis, und war bald vergessen. — Mittlerweile hatte sich M. mit
em Medicin studirenden Freunde im Sommersemester 1832 nach Heidelberg
geben, um dort nach Goethe's Rath sich der Rechtswissenschaft zu widmen. . . .
r angehende Rechtscandidat besuchte die belegten Collegien gewissenhaft, schrieb
denselben auch fleißig nach, aber das neue Studium übte auf ihn keine An-
hungskraft; sein Herz gehörte wie ehedem der Dichtkunst, und so löste er trotz
ethe die Vernunftehe mit Frau Justitia und eilte mit freudigem Ungestüm
die Arme der ersten Liebe, der Poesie! Der Gedanke der Beamtenlaufbahn
rde mit dem Plane eines Universitätslehrers für Aesthetik und Litteratur-
chichte vertauscht. — In diesem Sinne setzte der Dichter mit Zustimmung
anfänglich ungehaltenen Vaters die Studien in München fort, und erwarb
Wintersemester 1835/36 den Grad eines Doctors der Philosophie. — Kurz
h dem Erscheinen von „Wilhelm und Rosine“ hatte er ein Exemplar an
iedrich Rückert gesandt, auf den er durch Schimper aufmerksam geworden war.
ckert dankte umgehend (den 18. Mai 1835) und es entspann sich ein lebhafter
iefwechsel, der immer wärmer im Tone wurde, eine je größere Uebereinstim-
ng in litterarischen Fragen zu Tage trat, weßhalb bei M. im Spätherbste
36 der Entschluß reifte, mit dem gefeierten Sänger unmittelbar zu verkehren,
lcher Entschluß durch Uebersiedelung nach Erlangen sofort zur Ausführung
n, nachdem M. schon früher zu Rückerts voller Befriedigung dessen „Bruch-
k eines Lehrgedichtes“ im Stuttgarter Morgenblatte besprochen hatte. —
e Umgangsform beider Männer könnte man als eine „peripatetische“ be-
chnen, weil sie ihre Gespräche über eigene und fremde Leistungen, über die
tische Poesie, deren Ziele und Aehnliches auf den nachmittäglichen Spazier-
ngen zu führen pflegten. War auch Rückert's Urtheil ziemlich einseitig, da
bloß Goethe gelten lassen wollte, und gegen Platen wie Uhland als Neben-
hler eine Voreingenommenheit nicht überwinden konnte, so zog doch der jüngere
chter aus diesem Umgange manche Belehrung und reichlichen Nutzen. Aus
n Erlanger Bestrebungen gingen die im September 1837 bei Heyder
hienenen „Poetische Richtungen unserer Zeit“ hervor, mit einem litterarischen
ubensbekenntnisse in Vor- und Nachwort, gediegene, kritisch-ästhetische Be-
chungen über Heine, Platen, Rückert, Uhland und das junge Deutschland,
hat Meyr's Auffassung jener Dichter hinwiederum eingehende Abhandlungen
Seite Sallets und Feuchterlebens hervorgerufen. Ein volles, genußreiches
r war im regen Verkehre mit dem älteren Freunde verflossen, als „die
hwendigkeit des Lebens“ den jüngeren zwang, diesem persönlichen Umgange
ntsagen. Am 30. October 1837 schieden Beide in herzlichster Weise, ohne
ahnen, daß in Kurzem ein unheilvoller Bruch ihre guten Beziehungen für
ter trüben sollte. In München angelangt, bewarb sich M. um ein staat-
es Reisestipendium — als Brücke zur angestrebten Professur, wurde indeß
mehrfachen Verhandlungen von dem clerical gefärbten Ministerium Abel
eßlich wegen unzureichender Mittel abgewiesen. Tief verstimmt über diesen
ßerfolg und über eine hiermit verbundene Unfruchtbarkeit litterarischen
affens suchte M. Zerstreuung in Freundes- und Gesellschaftskreisen, er war

bei Thiersch und Schelling (in dessen Haus er durch den Sohn Paul ein- worden war), gerne gesehen, — als die Störung seiner Beziehungen zu R neue Aufregung im Gefolge hatte. Von Letzterem im Spätjahre 183 Einsendung von Beiträgen für den in Leipzig erscheinenden „Musen-Alma eingeladen, entschuldigte er sich mit Mangel an geeignetem Stoff. R aus anderen Gründen bereits mißtrauisch, erblickte hierin nur leere Aus und machte seinem Unmuthe in einem auf M. gemünzten Gedichte (Dichter Lust, dessen Absicht die Eingangsstrophe sattsam kennzeichnet:

„Singst Du etwa bess're Lieder
Als der Meister? Schäme Dich;
Seines Ruhmes Glanzgefieder
Läßt Dein Flattern unter sich“ ꝛc. ꝛc.

M. schwieg; aber das herzliche Einvernehmen war für immer dahin. diesen unerquicklichen Zuständen wurde er rechtzeitig durch ein Reisestip befreit, das ihm sein Gönner Schelling von dem hochherzigen Kronprinzen milian von Baiern im März 1840 mit freier Ortswahl erwirkt hatte. dankbar Erfreute entschied sich für Berlin zur Fortsetzung begonnener studien. Beglückwünscht von Freunden und Bekannten, welche ihm bereit glänzende Zukunft vorhersagten, trat er Mitte November 1840 die Re welche er in Nürnberg, Erlangen und Weimar für einige Tage unterbrach Erlangen wurde er von Rückert ohne Berührung des leidigen Zwische gastlich begrüßt; allein weder dort noch in Berlin ließ sich der frühere wieder herstellen. Rückert, im October 1841 durch Cabinetsordre als Pr der orientalischen Sprachen mit dem Titel eines Geheimen Rathes nach berufen, war dort wegen Mangels eines ihm zusagenden Wirkungskreises haupt stets mißvergnügt. Er war — mit M. zu sprechen, — dort eig nur aufgetaucht, um so bald es anging, wieder unterzutauchen, worauf Neuseß bei Koburg satyrische Reimpfeile wider die Capitale der Inte schleuderte. M. dagegen machte sich mit dem gesellschaftlichen und hoc wickelten geistigen Leben der Großstadt rasch vertraut; ließ sich dort nieder verbrachte von 1840 bis 1852 eine an Eindrücken und Erfahrungen reiche Periode. — Anfänglich nahm er die akademischen Studien wieder hörte alle nur denkbaren Vorlesungen bei Dönniges, von der Hagen, neke, Neander, bei Ritter, Savigny und Schönlein, auch bei Ranke, Sta Jacob Grimm! Daneben schrieb er fleißig Artikel für die „literarische Ze und den „rheinischen Beobachter“, später auch noch für das Morgenblat Repertorium und die Jahrbücher, wodurch er mit dem späteren Unter secretär Gruner, mit Bettina, Lachmann, Theodor Mügge, mit Kopisch, hagen, Paul (der sein Bildniß malte), und mit anderen theils hervorrag theils einflußreichen Persönlichkeiten in unmittelbare, meist nähere Ber trat. Auch in Abendgesellschaft verkehrte der gesellige junge Mann gern wurde immer heimischer bei Cornelius, dessen Compositionen er wied namentlich 1849 in einem längeren Artikel des Morgenblattes „Corneli die deutsche Kunst“ besprach. Begeistert von dem großen Meister, de wiederum auch ihn hoch schätzte, wollte Letzterer seine Erlebnisse mit diese „Erinnerungen an Cornelius“ niederschreiben und „dabei recht seine Le ihm auslassen“, ist jedoch über den ersten Entwurf nicht hinausgekomm Noch öfter fand er sich bei Schelling ein, der im Herbste 1841 gleichfalls Berlin gerufen, unseren Philosophen als getreuen Schildknappen betrachtete er sein Mißfallen nicht undeutlich merken ließ, wenn er säumig zu werden Auch von ländlichen Ausflügen und einer größeren Fahrt nach Rügen er die zu jener Zeit sorgfältig geführten Tagebücher. Da wurde mit befreundeten Fa

gescherzt, getanzt und bei Gesellschaftsspielen zugleich der Reiz der des Umgangs genossen. Dazwischen wurde er zum Festordner erkoren, sich trefflich verstand.

solch' heiterer Außenseite zieht sich durch die Tagebücher wie ein den die stete Klage wegen des Kampfes ums Dasein. Die Quelle der rsiegte allmählich, das Recensentenhonorar floß spärlich; denn M. ar- ngsam, weil er sehr gewissenhaft arbeitete. Wiederholt tauchte die , „einem Leben ein Ende zu machen, welches sich in Ehren kaum ieß". Allein unser Dichter besaß Jugendsinn und elastischen Humor; er Abendgesellschaft vergaß er bald die Noth des Tages. Das Vielen Jahr 1848 war ihm ein heilbringendes. M. war eigentlich kein seiner idealen Natur sagte die philosophische Speculation weit mehr nüchternberechnende des Politikers; er gesteht offen: „Die Fragen der und Philosophie sind und bleiben mir wichtiger als alle Politik!" Zu ihn lediglich die Ungunst seiner Lage. Am geschichtlich Ueberlieferten henden festhaltend, erkannten ihn die bedrohten Träger der Staats- s befreundetes Element; seine Feder war gesucht, geschätzt und gut mit der Einnahme stieg auch das Ansehen. Das Gebot rascher Mit- achte ihn zum gewandten Stilisten, und ist die Zahl der von ihm Leit- und Correspondenzartikel eine erstaunlich große. Allmählich wurde etwas schwächliche Mann solcher an sich aufregender und durch viele ten aufreibenden Thätigkeit müde; im October 1849 beschleicht ihn l, daß man die Politik nun aufgeben müsse, und er kehrte schrittweise en Thätigkeit zurück, welche er nie ganz aus den Augen verloren, da ßige Theaterkritiken schrieb, welchen ihr ästhetischer Gehalt innern lieh.

erschien der ursprünglich für die Bühne bestimmte „Hans von Sickingen", die strenge Beobachtung der geschichtlichen Treue der dramatischen Wirkung ut. Was der Dichter bei dessen Entstehung und Prüfung von Seite der endanz, der Schauspieler und Dritter erfuhr, hat er in poetischer Freiheit thig in der Novelle: „Die zweite Liebhaberin" geschildert, in welcher edenen Charaktere mit feiner psychologischer Empfindung gezeichnet nn der wissenschaftliche Dialog hier, — wie in den meisten Romanen llen des Verfassers gegenüber der einfachen Handlung überwiegt, so s in der doctrinären Richtung des Schriftstellers, welche durch dessen ür Kunst und Philosophie begünstigt wurde.

„Sickingen" folgte die mehrfach dramatisch behandelte „Agnes Ber- elche von Schelling und Alex. v. Humboldt warm empfohlen, am 1852 im Berliner Schauspielhause, dann zu München, auf dem Burg- Wien und auf mehreren deutschen Provinzialbühnen unter dem Titel: lbrecht" oft und beifällig gegeben wurde. Nach der ersten Aufführ- der Dramaturg den letzten Act, welcher nach dem Tode der Agnes gearbeitet, um nach den vorangehenden erschütternden Katastrophen ß noch wirkungsvoller zu begründen, ohne daß ihm dies völlig ge- re.

r fortgesetzter fleißiger Arbeit hatte M. fast unvermerkt das 40. Lebens- chritten; es war hohe Zeit, den häuslichen Heerd zu gründen, den er en aufschlagen wollte. An Stelle flüchtiger Bekanntschaften war eine Neigung getreten, welcher sich der gemüthvolle Bewerber mit Innig- b; — er wurde schweigend abgewiesen. — Solche Ernüchterung war niederschlagend; sie beschleunigte den Entschluß der Rückkehr in die

Heimath. Anfangs September 1852 finden wir den schwer Verstimmten zu Ebermergen im Ries bei seinen Verwandten; dann zog es ihn muthmaßlich wegen Aufführung des „Herzog Albrecht“ nach München, wo er von nun an mit kurzen Unterbrechungen bis zu seinem Tode (1871) lebte. M. war in seinen Gedanken noch immer lebhaft mit dem Fehlschlagen seines Lebensplanes beschäftigt; so entstand allmählich die einige Jahre später (1864) im Buchhandel erschienene zweibändige Novelle: „Ewige Liebe“, welche in theilweiser poetischer Umbildung seine damaligen Erlebnisse und Empfindungen wiederspiegelt. Der Entstehungsgrund des Buches legt das besondere Hervortreten der Persönlichkeit des Dichters nahe und rechtfertigt in den trefflich gearbeiteten Dialogen das Vorherrschen ethisch-philosophischer Betrachtungen.

In München führte M., zum Theil durch seine schwankende Gesundheit genöthigt, ein äußerst regelmäßiges, gleichförmiges Leben. Der Vormittag gehörte bis 1 Uhr ernster Arbeit und liebte der Schriftsteller nicht, in dieser gestört zu werden. Nach einfachem Mittagessen in einem Speisehause trank er mit Bekannten Kaffee und unternahm dann meist auf den Isarhöhen, jener reizenden Schöpfung Maximilians II., einen längern Spaziergang. Nach 5 Uhr war der fleißige Schriftsteller wieder am Arbeitstische, den Abend verbrachte er lesend und ging, wenn er zu Hause blieb, frühzeitig zu Bett. Bisweilen besuchte er das „Krokodil“, wo er mit den Münchener Dichtern (Heyse, Hertz, Lingg, H. Schmid, Reder rc.) verkehrte, an Mittwochen die „Zwanglosen“, eine aus höheren Berufskreisen bestehende Herrengesellschaft, deren Feste er gleich Kobell mit munteren Dichtungen belebte; manchmal verbrachte er die Winterabende bei bekannten Familien: bei Dr. Cordes, bei Rob. v. Hornstein, dem genialen Liederdichter, bei Moritz Carriere, der ihm zufolge übereinstimmender Anschauungen näher getreten war, und selbst nach Meyr's Tode hingebend manche Freundesdienste leistete.

Bisher war M. zwar nicht ausschließend, aber doch vorwiegend „receptiv“ gewesen; von nun an, also in verhältnißmäßig vorgeschrittenem Alter begann er eine fruchtbare litterarische Thätigkeit, weshalb seine Werke insgesammt das Gepräge der Reife und männlichen Ernstes an sich tragen. Zunächst sind die „Erzählungen aus dem Ries“ (1856) zu verzeichnen (Ludwig und Annemarie; Die Lehrersbraut; Ende gut, Alles gut), nebst den „Gesprächen eines Grobians“, die gelungenste Arbeit, durch die M. in der erzählenden Litteratur rasch einen angesehenen, weit verbreiteten Namen erwarb. Ermuthigt durch solchen Erfolg ließ er 1860 zwei „Neue Erzählungen aus dem Ries“ folgen (der Sieg des Schwachen; und Regina), dem er noch „Gleich und gleich“ anreihte. Die dritte Auflage (1870) wurde um einen Band (den vierten) vermehrt, dessen erste Erzählung „Der schwarze Hans“ (1867 mit anderem Schlusse in der „Wiener Presse“ mitgetheilt) einen Don Juan auf dem Lande vorführt, indeß die zweite Novelle „Georg“ einen charaktervollen jungen Menschen schildert, der ohne Aufgeben des bäuerlichen Lebens siegreich der Bildungssphäre zustrebt. In „Georg“ finden sich Anklänge an das elterliche Haus, die darin vorkommende Verlobungsgeschichte ist die der Eltern des Verfassers, getreu nach des Vaters eigenen Aufzeichnungen wiedergegeben.

Die Rieser Erzählungen sind Dichtungen von bleibendem Werthe, in den einen werden wir durch die Tiefe und Fülle des Gemüths, in den andern durch humoristische Scenen oder feine Charakteristiken angezogen; durchweg aber ist gleichmäßig die so lebensvolle, realistische Darstellung in echt künstlerischer Form; doch bekennt M. in einem unbewachten Augenblicke, daß „die Rieser Bauern in seinem Herzen und Kopfe wol ein wenig besser, angenehmer und interessanter

en sind, als sie in Wirklichkeit sein mögen!" Karl v. Enhuber (Bd. VI, einer der geistvollsten Münchener Genremaler, der mit M. die Nördlinger chule besucht hatte, fand an den Erzählungen seines Jugendfreundes solch' n, daß er die älteren zum Vorwurf von 13 Bildern wählte, welche in Zeitraume von 1864 bis 1866 entstanden. Der über das Unternehmen reute Dichter begleitete im Sommer 1864 den Maler auf dessen Studien- urch die Dörfer und Flecken des Rieses. Es war eine genußreiche Fahrt, elcher Enhuber mit vollgefüllter Mappe sehr befriedigt heimkehrte. Die raphischen Vervielfältigungen der Bilder erschienen unter dem Titel: ches Volksleben. 13 Bilder nach M. Meyr's Erzählungen aus dem (Berlin, Grote s. a. fol.), wozu letzterer einen kurzen, erläuternden Text . Da Enhuber schon am 6. Juli 1867 starb, sind die erwähnten ationen des Meisters letztes, aber auch reifstes Werk; denn er hat durch lich gewählte Typen das schwäbische Volksleben in einer geradezu vollen- Weise zur Anschauung gebracht.

en „Erzählungen aus dem Ries" folgten 1859 die „Gedichte" in vier es Dichters Lebensgang geordneten Büchern, welche aus thatsächlichen den als lebendige Organismen geboren in der jetzigen Zusammenstellung oetisch-philosophisches bilden, das auf die Lebensfragen der Zeit Licht und die Ideale der Menschheit vor Augen stellen soll" (Vorrede). Das bringt in buntem Wechsel Gedichte sehr mannichfacher Art, ernste und weltliche und geistliche. Ausgezeichnet durch Gedankenreichthum sind die e und epigrammatischen Strophen; von echter Frömmigkeit die religiösen e; und „Bruder Lustig" mit Vor- und Nachwort gehört zu den Perlen humoristischen Litteratur. Obwol die Gedichte zu den besten der neueren ählen, haben sie nicht einmal jene Anerkennung gefunden, welche weit en Leistungen zu Theil wurde.

lit poetischen Arbeiten gingen philosophische Hand in Hand; war ja in ach eigener Bemerkung Dichter und Philosoph untrennbar verbunden. erschien „Gott und sein Reich; Darstellung der freien göttlichen Selbst- lung zum allumfassenden Organismus" (1860), das bedeutendste unter ilosophischen Werken unseres Gelehrten, worin er die Grundzüge seiner ysischen Anschauungen und sein religiöses Glaubensbekenntniß niederlegt. r ein eifriger Hörer und warmer Verehrer Schellings, demungeachtet ge- r nicht zu dessen Schülern im üblichen Wortsinne, da er vielfach eigene einschlug; so hat er abweichend von Schelling die göttliche Selbstent- , mithin Ursprung und Ende aller Dinge, ohne äußeres Wunder in -natürlicher Entwicklung dargestellt; dagegen nähert er sich Schelling'scher arungs-Philosophie, wenn er „Natur, Gemüth und Geist" — als noth- e Lebensmomente Gottes — in Gott personificirt und zu drei selbstän- Offenbarungen und Organen des göttlichen Wesens macht. In der Lehre r Wiedererhebung des Menschen und vom Jenseits (Abschn. VII u. VIII), n der Lehre von der Geisterwelt (Abschn. VI) vertritt unser Philosoph hisch-mysteriöse Vorstellungen, welche in der Annahme zahlloser, übersinn- Einzelwesen (Engel und Dämonen) verschiedenster Rangabstufung bestehen, welche Einzelwesen Gott auf die Menschen wirkt, eine Hypothese, welche . Böhme und Franz v. Bader anknüpft, von welch' Letzterem ihn haupt- nur dessen katholisirende Tendenz entfernt. Ein Theil der Lehre von der welt umfaßt „Die Lehre vom Satan", der (nach M.) als individuelles der Negation des Guten — zum Heile des Guten von Gott hervor- t ist. Sie bildet die schwächste Partie des Buches, deren Bedürftig-

keit zur Umarbeitung der
Werk — entgegen den Pessi
einer von Gott geleiteten,
seinem Erscheinen auf dürren
Rationalisten, auch Theolog
geringe Beachtung geschenkt,
gefunden, und der neu
flauen Absatz des Buches.
schrieb in sein Tagebuch: „
Zeit nur angefangen hat,
Reich ꝛc. übersehen zu können
Besprechungen von Johann
Schließlich tröstete sich indeß
widerlegt werden kann, wird
(1863) veröffentlichte er als
über Wahrheit, Schönheit
welche das „Deutsche Muse
„Ueber die Fortdauer nach
Kritik übel bestellt wäre,
Nach Herausgabe von „
holung in die Heimath, wo
graphie des Rieses“ samm
Abschn. 8) aufgenommen,
gerühmt werden kann; so
schilderten Landschaft und
1864 mit Enhuber durch's
Neben der philosophischen
1861 wurde „Karl der Kü
folge auf der Münchener
nach. „Karl der Kühne“
Drama, in dessen dankbare
Einige Aenderungen nach
umgearbeiteten Scenen.
einem Vorworte „Die Ges
thilde, Herrin von König
13. Jahrhundert, welches
und das Salonschauspiel
im Münchener Gärtnerthe
aber bald vom Repertoire
widerfuhr, welche der wahr

Die umfassendste Thä
der erzählenden Litteratur
liebe bewegte.

Ein dreibändiger Cultu
jahre 1848 und 1849 beh
sucht darin wie Gutzkow in
der Zeit zu untersuchen und
durchweg künstlerisch, die
„Poet“ leicht erkennbar) sind
Vorgänge lebendig. Dagegen
trinär zu werden — besonde

1804), die Erde dünkte ihm als eine „Art von Paradies". Sehr
gen, kannte er nur wenige Bedürfnisse. Ein Jahresgehalt des
milian II., den er im Betrage von 500 fl. seit October 1854 ge-
nach des Königs Tod eingezogen, durch einen Ehrensold der
von 200 Thlrn. theilweise ersetzt wurde, reichte im Vereine mit
nen Schriftstellerhonorar zur Deckung des laufenden Budgets.
es in demselben keine Posten für Anschaffung von kostbaren
Kunstwerken und derartigen „Luxusartikeln" ... Die eigentlichste
and er in sich selbst, in seinem Denken und Dichten, seinem Thun
noch wenige Wochen vor seinem Tode machte er in der Freude
gkeit die bescheidene Bemerkung: „Ich wäre einer der glücklichsten
nn ich gesund wäre." — M. war Dichter und Philosoph zugleich
deshalb eine eigenthümliche aber nicht vereinzelte Stellung in der
er selbst wähnte, denn abgesehen von Lessing und Schiller, welche
Geschichte der Philosophie einen Platz einnehmen, haben sich Höl-
, Novalis, Sallet und andere Dichter mehr oder minder mit phi-
Ideen beschäftigt. Allerdings waren bei M. beide Eigenschaften
bar und macht die philosophische Seite seines Wesens in beträcht-
ein Stück seines Lebens aus. Auf diesen Dualismus legte er aber
sten Werth; „und wenn ich der erste Poet wäre (sagt er in seinen
en), ich wäre nicht zufrieden damit, ich ziehe vor, auch Philosoph
der bloße Poet ist nicht herrschender Geist genug!" Diese Doppel-
äußerte neben ihren Vorzügen auch ihre Nachtheile, weil der Dichter
sehr Philosoph, und noch öfter der Philosoph zu sehr Dichter war.
n der Philosophie einen subjectiven Standpunkt einnahm und die
derselben verband, konnte er nur von Geistesverwandten oder genau
wie dem Grafen Max Bothmer, der „Gott und sein Reich" einem
Studium unterzog, richtig verstanden werden; aus demselben Grunde
ne Arbeiten auf die Entwicklung der philosophischen Wissenschaft
geblieben.

ch auf dichterischem Gebiete errang er nur spärliche Lorbeeren, ob-
dichte, die Rieser Erzählungen, Vier Deutsche und die Gespräche
s bleibenden Werth beanspruchen. Diese Mißerfolge machten ihn
verzagt; er betrachtete sich als dienendes Werkzeug in der Hand
, erkoren an der Fortentwicklung der Menschheit mitzuarbeiten;
ner Mission und deren Bedeutung war er ebenso durchdrungen als
s endlichen Sieges gewiß, blickte er mit voller Zuversicht in die
vertraute er. Wurde er also wegen Mangels an Anerkennung
hig, so wurde er durch denselben doch tief verletzt, und je mehr er
Verkehre mit größter Selbstbeherrschung an sich hielt, desto höher
lamme des Unmuths im einsamen Poetenstübchen auf! Die in den
niedergelegten Gedanken verrathen eine Selbstschätzung, viel-
hung, welche weder in Meyr's Werken bemerkbar ist, noch im per-
gange mit dem so schlichten Manne zu Tage trat. Sie erwecken
liches Interesse und dienen die Hauptsätze zur erschöpfenden Cha-
der ganzen Persönlichkeit. — „Da mich die Welt nicht anerkennt
M. in selbstgefälligem Tone), muß ich selber — — — in stolzer
sagen, was Gott durch mich schaffen und thun läßt! Gott will,
dieser Welt unbescheiden bin! Ich bin's, zu seiner Ehre!" — —
(sagt er anderwärts), der aufs Haar so für die Natur wie für
ist, und umgekehrt, — — ein solcher gegen beide gleich ge-

rechter Mensch wie ich, ist noch kaum da gewesen. . . . . Ohne meine A
würden die Menschen des Bildungselementes entbehren! Darum bin ic
nöthigt, meine Arbeiten anzubieten und anbieten zu lassen; so kom
spröde, dumme Welt zu dem, was sie braucht." — „Ich denke (fährt er in
Betrachtungen fort) an die Nachwelt, die mich recht auffassen wird, da d
welt unechte Arbeiten den meinen vorzuziehen die Gemeinheit hat. No
noch keine Mitwelt hat in den Werken eines Autors soviel übersehen, wi
Mitwelt in meinen philosophischen; kaum einem Andern ist die Mitwel
schuldig geblieben." — Endlich: „Ich staune zuweilen über meine Fäh
über die allgemeinen wie über die besonderen, und hege dann ein innige
gefühl gegen Gott, denn alle meine Ideen sind mir nur so inspirirt
Diese und ähnliche Klagen füllen die Tagebücher der letzten Jah
jenes felsenfeste Vertrauen auf die Zukunft grundhaltig, bleibt zweifelh
Gesichtspunkte der poetischen Gerechtigkeit ist wünschenswerth, daß ei
urtheilende Nachwelt dem Denker und Dichter gewährt, was eine m
Scheine zugewandte Mitwelt spröde versagt hat! — Unter den zahlrei
arbeitern der neueren deutschen Litteraturgeschichte hat Heinrich Kurz im
seines umfassenden Werkes M. am eingehendsten beurtheilt und ihn al
bezeichnet „welchen wir bei Betrachtung seiner Dichtungen auch persö
gewinnen, weil uns aus denselben nicht blos ein großes Talent, son
ein edler Charakter entgegentritt" (a. a. O. S. 840). Ein Brustbil
(Holzschnitt) ist in Nr. 1273 des 49. Bandes (Jahrg. 1867) der „I
Zeitung" einem Artikel Carriere's beigegeben. — In den schattigen
vor dem Deininger Thore zu Nördlingen errichteten auf hübschem S
röthlichem Sandstein Freunde und Anhänger des Verstorbenen dessen vo
Knoll sehr glücklich ausgeführte Erzbüste, welche am 11. August 187
wurde. — Ein ziemlich vollständiges Schriftenverzeichniß mit kurzer L
bei Bornmüller, Schriftstellerlexikon S. 490, und besonders bei
Dichterlexikon Bd. II, S. 41 ff.

Melch. Meyr, Biographisches. Briefe. Gedichte. Aus seinem N
von Max Grfn. v. Bothmer und Moriz Carriere (Leipzig 1874). —
von Carriere, Allgem. Zeit. Nr. 122 Beil., S. 2145 des 46. Jahrg. (
Heinrich Kurz a. a. O. 319 f., 617 f., 840 f. — Illustr. Zeit. Ja
a. a. O. — Westermann's Monatsh. (1875) Bd. 38 S. 688. —
geben die Vorreden und „Einführungen" zu den einzelnen Werken
fache Aufschlüsse über den Entwicklungsgang des Autors. Eisen

Meysenbug: Wilhelm Freiherr Rivalier v. M., großherzoglich
Staatsminister, geb. 11. Juli 1813 zu Kassel, † 14. Februar 1866
ruhe. Aus einer in Folge des Widerrufes des Edicts von Nantes a
reich vertriebenen Familie stammend, hatte Meysenbug's Vater vom
von Hessen den Beinamen „von Meysenbug", dessen althessische Trä
gestorben waren, erhalten. Der Sohn machte sich, nach vollendeten S
Berlin und Heidelberg, in Baden ansässig, ergriff die diplomatische
und wurde 1842 Legationssecretär in Stuttgart, 1843 in Wien.
Legationsrath nach Karlsruhe zurückgekehrt, wurde M. 1849 nach B
schickt, um das militärische Einschreiten Preußens gegen die badische R
herbeizuführen und über Badens Beitritt zum Dreikönigsbündniß zu ve
Im gleichen Jahre zum badischen Bevollmächtigten im Verwaltungs
verbündeten Regierungen zu Berlin ernannt und 1851 als Gesandter
ßischen Hofe beglaubigt, wurde M. 1856 als Staatsminister des großhe
Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten an die Spitze des badis

rrs berufen. Während M. 1849 und in den unmittelbar darauf folgen-
hren dem Gedanken einer Neugestaltung Deutschlands unter Preußens
g huldigte und von derselben eine Verwirklichung seiner conservativen
zen erwartete, ging er als Minister um so entschiedener in das öster-
e Lager über, als seine kirchenpolitischen Ansichten in demselben den er-
ten Halt zu finden schienen. An die österreichische Politik sich anlehnend,
fte er leidenschaftlich den Anspruch Preußens auf Theilnahme an der
ng der Bundesfestung Rastatt. Hinsichtlich seiner Haltung in dem Streite
n der Staatsgewalt und der bischöflichen Curie in Freiburg, der, als er
er wurde, schon entbrannt war, ließ er sich, obwol Protestant, allerdings
hr orthodoxer Observanz, völlig von den extremsten Anhängern der Curie
Schon von Berlin aus zu Verhandlungen mit dem päpstlichen Nuntius
Prela nach Wien geschickt, gerieth er in vollkommene Abhängigkeit von
influsse dieses Prälaten, des Fürsten Metternich und seines eigenen Bru-
der Referent für die deutschen Angelegenheiten im österreichischen Ministerium
Die Linie, die M. von seinem Eintritt in das badische Ministerium an
ng, führte schließlich mit Nothwendigkeit zum Abschlusse des Concordates
m päpstlichen Stuhle, welches wesentliche Hoheitsrechte des Staates auf-
Bekanntlich führte der mit den Landständen ausgebrochene Streit über die
echtliche Verpflichtung der Regierung, die Zustimmung der Kammern zu
oncordat nachzusuchen, in welchem M. sich gegen das Zustimmungsrecht
tände aussprach, zum Rücktritt des Ministeriums, dem am 7. April 1860
roclamation des Großherzogs folgte, welche eine neue liberale Aera für
roßherzogthum Baden inaugurirte. Von da an trat M. bis an seinen
der ohne vorausgegangene Krankheit plötzlich erfolgte, nicht mehr aus
Zurückgezogenheit heraus. Dem feingebildeten, im Umgang wohlwollen-
nd liebenswürdigen Manne fehlte zum Staatsmanne die Festigkeit und
lässigkeit des Charakters, auf der, insbesondere in den engeren Verhält-
eines Mittelstaates, welche die menschlichen Eigenschaften in der Politik
ter in den Vordergrund stellen, als das im Großstaate der Fall ist, der
mende Einfluß auf Untergebene und Gegner beruht.

Badische Biographien II, 78. v. Weech.

Meyssens: Jan M., Maler, Kupferstecher und Kunstverleger, geb. 17.
1612 zu Brüssel, lernte malen bei A. van Opstal und N. van der Horst.
beschäftigte er sich besonders mit historischen Darstellungen, und auch mit
Porträt, worin er besseres Glück hatte und mit dem Grafen Heinrich von
bekannt wurde, der ihn veranlaßte, nach Holland zu gehen, wo er sich
aufhielt und eine Anzahl vornehmer Leute malte. Zwischen dem 18.
mber 1640 und dem gleichen Tage 1641 kam er zu Antwerpen in die
ucasgilde. (Ob die holländische Reise vor oder nach seiner Inscription in
ntwerpener Zunft fällt, ist nicht sicher nachgewiesen). In der Scheldestadt
igte er noch zufolge de Bie eine Menge Bildnisse, ferner Copien nach A.
Dyck, die öfters für Originale gegolten haben sollen. Besonders jedoch
e er sich hier dem Kupferstechen und dem Handel mit Stichen zu; die
ung, daß ihn sein Sohn Cornelis, der ein tüchtiger Kupferstecher werden
dazu veranlaßt habe, ist sicher unrichtig, da Cornelis zur Zeit, als sein
den Handel schon betrieb, noch sehr klein gewesen sein muß. Er beschäf-
sich hier mit der Herausgabe von Porträtwerken. Aus der Ikonographie
. van Dyck veröffentlichte er ca. 1646 35 Blätter, wobei seine Adresse
. Druck anzeigt. Im J. 1649 gab er unter dem Titel „Image de divers
es d'esprit sublime, qui par leur art et science debvroyent vivre éter-

nellement et des quels la louange et renommée faict estonner le monde", Folge von 74 Bildnissen niederländischer Künstler heraus, die von Verschied (auch von dem Herausgeber selbst) gestochen sind; dieselben wurden zum C. de Bie's gulden kabinet (Antw. 1661) aufgenommen. Andere Werke „Effigies Imperatorum Domus Austriacae. Delineatae per Joannem Meyss aeri insculptae per filium suum Cornelium Meyssens" (14 Blatt incl. „Les portraits de tous les Souverains Princes et Ducs de Brabant", 54 Blat J. Meyssens' Zeichnungen von Verschiedenen ausgeführt; „Effigies des For et Comtes de Flandre" 1663, 47 Blatt nach J. Meyssens' Zeichnunge Cornelis Meyssens gestochen; „Les portraits des souverains Princes et Com Hollande", 40 Blatt, von Cornelis M. gestochen; „Theatrum omnium Lusi regum", 22 Bl. M. hat auch selbst gestochen, wenn auch nicht viele B meistens Bildnisse, doch auch u. A. Meleager, der der Atalante den Ko kalydonischen Ebers darbietet, nach Rubens. Abgesehen von den Portr nungen, die er für seine Publicationen entwarf und die von Verschiede stochen wurden, stach P. von Schuppen nach ihm eine Magdalena m Todtenkopfe; C. Galle eine Allegorie, den in Wolken über der Stadt schwebenden Kelch; im Verlag des H. Weyen erschien eine nach M. ge Madonna. Blätter von Livens (2), Hollar, P. Clouwet, R. Laum Reeffs, P. de Jode, P. van Schuppen, C. Waumans u. A. hatte er i lage. Sein Selbstbildniß ist von seinem Sohne schön gestochen worde starb 18. Sept. 1670 zu Antwerpen.

Cornelis M., sein Sohn, Kupferstecher, ist geb. ungefähr 1638- Er kam zwischen dem 18. September 1660 und dem 18. September 1 freier Meister in die St. Lucasgilde zu Antwerpen. Cornelis wurde zu Künstler ersten Ranges, aber doch ein ganz achtbarer Meister, der im seinen Vater übertraf. Nach dessen Zeichnungen für Porträtwerke (s. o er viel gestochen. Er soll auch in Wien thätig gewesen sein. Wann er gestorben, ist uns unbekannt. W. Schn

Meytens: Martin v. M., ausgezeichneter österreichischer Bildnißma 24. August 1695 in Stockholm, wo sein Vater Peter Martin gleichf Porträtmaler thätig war. Die Familie, welche bis auf Peters Ueber im Haag gelebt hatte, schrieb sich dem holländischen Idiome gemäß erst seit seinem dauernden Verweilen in Deutschland verdeutschte Mar Schreibweise mit der der flämischen Aussprache entsprechenden: Meyten Sohn erhielt zugleich mit seinem Vetter und Landsmann George De durch den alten M. in Stockholm Unterricht, Desmarées soll auch italienischen Reise sein Gefährte gewesen sein und wurde später Hofm München. Die Epoche der Studienreisen Meytens' ist sehr ausgedehnt, erstr über die wichtigsten Kunstländer, ist jedoch nach der historischen Folge zelnen Aufenthalte bisher nicht völlig klargestellt. Der junge Künstler b in Holland, England, Frankreich und Italien auf. Es scheint, daß siebzehn Jahren auszog, etwa zwei Jahre in Holland blieb, dann 17 England ging, wo van Dyck sein hauptsächlichstes Studium bildete, wie dreijährigem Verweilen in London begab er sich 1717 nach Paris, wo 1719 sich aufhielt. Nach London war M. im Gefolge Königs Geor zogen, der ihn auch daselbst förderte. In Paris beschäftigte ihn das Miniaturmalerei auf Email, worin ihm sein Landsmann, ein Spezialist damals sehr beliebten Kunst, Charles Boite, Unterricht ertheilte. Ich ve daß die Beziehungen, welche Boite auch zum kaiserlichen Hofe hatte, die G seines Schülers nach Oesterreich lenkten. Indessen war der Aufenthalt

cht dauernd, indem der Künstler von dort aus wieder eine Studien-
zwar nach Italien antrat. Nach Einigen soll sie fünf, nach Andern
Jahre gedauert haben. Turin, Florenz, Rom, wo er seit 1724 ver-
ren die Hauptstationen. Die Rückkehr nach Wien erfolgte 1726,
Andere behaupten, erst 1731. Er verließ diese Stadt, welche das
Feld seines Ruhmes wurde, nur auf kurze Zeit, so, als er auf einige
ie Eltern in Schweden besuchte, die er seit dem 17. Jahre nicht ge-
. Ob er eine 1755 erhaltene Einladung, das Porträt der russischen
i Petersburg zu malen, angenommen habe, läßt sich nach dem bis-
rschungsmaterial nicht erweisen, daß er erst in Rom angefangen haben
l zu malen, ist eine kindische Behauptung mehrerer Autoren, er copirte
r der niederländischen Porträtkunst bereits als Jüngling im Haag
n. Im J. 1732 ernannte ihn Karl VI. zum Kammermaler, Maria
eren Lieblingskünstler er wurde, schenkte ihm 1746 ein Landhaus auf
t, den 28. Aug. 1759 wurde er zum Director der kais. Akademie der
Künste berufen, der schwedische König Friedrich sendete ihm eine Me-
andere ließ sein Landmann Nik. Keder auf ihn schlagen. Es fehlte
lanz und Ehren, so daß M. so recht der grandseigneur unter den Künst-
wurde. Seine persönliche Liebenswürdigkeit, sein edles helfendes Wesen,
esse machten ihn zum Mittelpunkt des Standes. Er führte das
rectorat ohne ein Gehalt anzunehmen, verdiente er doch reichlich durch
nisse, welche rapid Mode wurden. Sein Haus enthielt eine werthvolle
aller Gemälde, die das Kaiserpaar öfter besichtigte. Dieses Verhält-
hofe und den übrigen vornehmsten Kreisen benützte er aufs edelste zur
seiner Collegen, ja zur Hebung des ganzen Standes, indem er den
id bedientenhaften Geist der damaligen Künstler als deren vorwiegenden
angel wirksam durch die Annäherung an Hof und Adel zu beseitigen
en Akademikern bewirkte er Befreiung von lästigen Steuern, arme
nterstützte er fortwährend, nur um den Unterricht in der Akademie
der vornehme Herr wenig gekümmert zu haben. Dafür beschäftigte
m Atelier eine stattliche Schülerschaar, unter denen z. B. Hubert
sonders zu nennen ist. Ein Anderer war Sophonias Dederich, welcher
hre bei ihm diente und meist das Beiwerk besorgte. Der Meister
änkte sich bloß auf Köpfe und Hände, für die Darstellung der meister-
ten Spitzen seiner Bildnisse hielt er einen eigenen Specialisten, einen
Die Zahl der aus seinem Atelier hervorgegangenen Porträts ist eine
liche. Fast jedes größere Hof- und Regierungsgebäude, geistliche
adelige Palais in Oesterreich-Ungarn besitzt etwas davon, sei es auch,
nd des Meisters nur einige Retouchen an der Schülerarbeit ange-
. Infolgedessen ist der Werthunterschied dieser Leistungen ein höchst
. Die vorzüglichsten davon sind wahre Juwele von Pracht und
stenherrlichkeit, die Würde der kaiserlichen Majestät, die Feinheit des
hen Wesens, der stolze gesellschaftliche Ton der in Goldstickerei,
itzen, Seide und Purpur gehüllten Göttersöhne jener vornehmen Zeit
s einen geschickteren und eleganteren Darsteller gefunden als M.
illt er jedoch keineswegs in steife Grandezza. Das Gesicht der schönen
resia blickt aus der Wolke von Spitzen und Puder doch unsäglich
r und liebenswürdig in die Welt, ihr Gemahl Franz I. mit der
ialität seiner Natur ꝛc. Nur einige, ganz hervorragende Arbeiten
urz erwähnt: Maria Theresia in rosenfarbener Spitzenrobe, Schloß
, wol sein herrlichstes Werk! — Dieselbe, Kniestück, 1759 bei seinem

Amtsantritt für die Akademie gemalt. — Dieselbe, 1744 im Auftrage des Wiener Magistrates, im Rahmen das Brustbild des jungen Erzherzogs, späteren Kaiser Joseph II. — Herzog Karl von Lothringen, wozu die Schlacht im Hintergrunde Joh. Gabr. Canton malte. — Eine Suite großer Leinwandbilder, die Festlichkeiten bei der Vermählung Josephs II. mit Isabella von Parma darstellend, mit zahllosen Figuren, zu denen M. bloß die Köpfe, das Uebrige Federich fertigte. Ferner porträtirte er Friedrich I. von Schweden, den Fürsten Kaunitz, die gesammte kaiserliche Familie (mehrmals), die fürstlich Liechtensteinische Familie, die Familie Kaiser Karls VI. 1730 (Schloß Laxenburg), Czar Peter, Herzog von Orleans, Ludwig XV. von Frankreich, August I. von Sachsen. Meytens' Selbstporträt kommt gleichfalls öfters vor, mehrmals in genrehafter Auffassung im Kreise seiner Freunde, bei einem Concert, beim Brettspiel &c., das Bildniß seines Vaters &c. Nach seinen Originalen wurden zahllose Stiche von Schmutzer, Haid, Kilian, Schmittmer, Camerata, Eckardt, Petit, Steuglen u. v. A. gefertigt. Der Meister starb zu Wien, den 23. März 1770.

(Aus meinen Collectaneen und Material: die bestehende Litteratur ist ganz unkritisch.) Ilg.

Mez: Karl M., Fabrikant, wurde in Kandern, einem Städtchen im badischen Oberlande, den 20. April 1808 geboren, † 28. Mai 1877 in Freiburg im Breisgau. Sein Vater Karl Christian M. war Seidenfabrikant, seine Mutter Katharina, geb. Vollmer hat er als eine fromme und begabte Frau geschildert, die einen gesegneten Einfluß auf ihn gewann. Schon im J. 1815 starb sein Vater, und der 7jährige Knabe kam nun zu seinem Oheim Christian Adam M. nach Freiburg. Hier besuchte er die neugegründete polytechnische Schule und zeichnete sich durch Begabung und Betragen so aus, daß er den ersten Preis erhielt. Nachdem er im J. 1822 confirmirt war, erlernte er in Freiburg in der Schweiz die Kaufmannschaft. Nach seiner Lehrzeit reiste er nach Italien, um in Turin und Mailand die Seidenfabrikation kennen zu lernen. Meistens zu Fuß durchwanderte er den größten Theil Italiens. 1828 kehrte er nach Freiburg zurück, um in das Bandgeschäft seines Oheims zu treten. Im J. 1834 wurde das Geschäft zu einer Seidenzwirnerei erweitert, und in diesem Jahre trat er auch in den Ehestand mit Karoline Sophie von Langsdorff. 2 Söhne und 3 Töchter, wovon eine in früher Jugend starb, waren die Frucht dieser Ehe. Aus geringem Anfange erweiterte sich sein Geschäft zu einer der bedeutendsten Zwirnereien, sodaß er genöthigt war, in verschiedenen Dörfern und Städten Filiale zu gründen. Es kam sogar ein Einkaufsgeschäft in Amasia in Kleinasien dazu. Eine Trennung der verschiedenen Geschäftszweige wurde schließlich nöthig, sie geschah im J. 1864 auf friedlichem Wege. Seine Firma hieß jetzt: Karl Mez und Söhne. Im J. 1870 gründete er eine zweite Fabrik zur Herstellung der von ihm erfundenen Netz- und Filetunterkleider, die der Gesundheit wesentlich dienen. In der Weltausstellung in Philadelphia 1876 wurde er dafür mit der großen Medaille ausgezeichnet. Sein blühendes, reich gesegnetes Werk beschäftigt nahezu 1200 Arbeiter, meist weiblichen Geschlechts. Für sie war M. ein Vater. Er sagt in einem Berichte: „Uns schien es, daß Fabriken in gewisser Beziehung die Erziehungsanstalten der Armen werden könnten. Wenn sie diesen höheren Zweck nicht erreichen, so sollten sie zum wenigsten als Bewahranstalten dienen.“ In dieser Hinsicht sind seine Fabriken wirklich Musteranstalten, die Nachahmung verdienen. Für die fremden Mädchen errichtete er eine Pensionsanstalt. Sie standen unter der Leitung einer Hausmutter, die für ihr leibliches und geistliches Wohl sorgte. Gebet, Gesang und Wort Gottes heiligte jeden Tag, jedoch mit Vermeidung alles dessen, was den Frieden

Confessionen stören konnte. Sie erhielten billige Kost. Die Maschinen ohne Ausnahme an Sonn- und Feiertagen. Alten Arbeitern hat M. nie digt, er gewährte ihnen kürzere Arbeitszeit, ohne den Lohn zu verkürzen; rbeitsunfähigen versorgte er in seinen Wohnungen für Arbeiter. Nie hat t einem Arbeiter vor Gericht gestanden. Auch hat er eine Badeanstalt für Arbeiter errichtet. Der Eintritt in seine Fabriken war deshalb auch viel rt. Die Arbeiter wußten, daß sie an ihm einen treu besorgten Vater t. Mit Recht sagt Jemand: „Wenn alle Arbeitgeber und Fabrikanten so as leibliche Wohl ihrer Arbeiter sorgten, wie Karl Mez und Söhne, so die sociale Frage gelöst, so gäbe es namentlich keine Socialdemokratie". lber ging aber auch mit einem guten Beispiel voran, er war wohl der gste Arbeiter von Morgens früh bis spät Abends. Trotz seines großen thums lebte er sehr einfach. Seine Hausordnung war durchweg christlich, er hatte die unschätzbare Freude, daß alle Glieder seines Hauses in einem e zusammenwirkten. Freilich nicht von jeher wehte dieser entschieden christ- Geist in ihm und seinem Hause. Er war zwar eine ideal und edel ange- Natur von Haus aus, aber das entschiedene Christenthum erfaßte ihn erst Ende der vierziger Jahre. Man ersah dies in seinem Auftreten in der chen Kammer. Er wurde im J. 1844 in dieselbe gewählt und trat auf inke Seite des Hauses, sodaß er mit Itzstein, Hecker u. A. zusammenhielt. ich war seine Freisinnigkeit mehr idealer Natur. Dazu kam eine ausge- tele Begabung zum Reden. Er hatte etwas Hinreißendes. Als er im J. ins Parlament gewählt wurde, hatte sich in ihm bereits ein religiöser hwung vollzogen, wohl auch durch Berührung mit christlichen Persönlich- , namentlich mit dem Director Stern am evangelischen Schulseminar in ruhe. Besonders gegen diesen Mann war die liberale Partei erbittert nnd ihn gerne von seiner Stelle gedrückt. Hier stand M. für ihn ein. Als die Todesstrafe abschaffen wollte und diesen Beschluß einstimmig faßte, M. der Einzige, der dagegen stimmte und zwar mit Berufung auf das be- e Bibelwort, das für alle Zeiten gilt: „Wer Menschenblut vergießt, deß soll wieder durch Menschen vergossen werden." Er scheute sich auch nicht, r Kammer die Sünde als die Ursache des Elends zu bezeichnen, und als lächelten, sagte er: „Ich sehe zwar Einige von Ihnen lächeln, dies be- mich aber gar nicht. Meine Pflicht und Schuldigkeit habe ich hier ge- und habe Ihnen nach meiner besten Ueberzeugung die Quelle genannt, e Sie verstopfen müssen, wenn Sie einen bessern Zustand herbeiführen n." Auch im Frankfurter Parlamente hielt er mit seiner christlichen Ueber- ng nicht zurück. Er ging sogar noch mit dem Rumpfparlament nach tgart. Als ihm nach ausgebrochener Revolution in Baden die Stelle des nzministers angeboten wurde, lehnte er sie ab und ließ sich überhaupt nicht e Revolution verflechten. Gerne hätte man ihn nach Ueberwindung der- in eine politische Untersuchung gebracht, aber er rühmte es öfters als eine iche Bewahrung, daß er sich nie an einer ungesetzlichen Handlung betheiligt Als der Liberalismus in Baden seine Zwangsherrschaft ausübte, trieb ies gerade in die Reihen der Conservativen. Er konnte manchmal seinen Gegnern zurufen: „Ich habe meine liberalen Grundsätze nicht gewechselt, aber ihr." Er half nun conservative Blätter gründen, wie die deutsche spost, und noch in der letzten Zeit seines Lebens die badische Landpost. In m Sinne wirkte er auch als Mitglied des Stadtrathes von Freiburg und Kreisausschusses. Sein wohlthätiges Wirken fand auch volle Anerkennung. Zähringer Löwenorden von Baden, der Orden der Ehrenlegion von Frank-

reich, das Comthurkreuz des Franz Josephsordens von Oesterreich wurden ihm als Auszeichnung zuerkannt. Als ihm am Tage seiner silbernen Hochzeit seine Kinder ein erspartes Capital überreichten, um damit eine Stiftung nach seinem Herzen zu machen, fügte er alsbald noch eine ansehnliche Summe hinzu, sodaß sie 34 000 Mark betrug. Damit gründete er das Evangelische Stift in Freiburg mit der Bestimmung: „Förderung alles dessen, was nützt und frommt der allgemeinen evangelischen Kirche und zunächst der evangelischen Gemeinde Freiburgs in geistlicher und leiblicher Beziehung; also Förderung christlicher Erkenntniß und christlichen Lebens zu seligem Sterben.“ Besonders für Waisenkinder und für Alte und Kranke ist das Stift ein freundliches Asyl. Gerne besuchte er die Anstalt, unterwies die Kinder und hielt manche Erbauungsstunde, wie er sich denn gerne einen Stundenhalter nannte. Was er oben an sein schönes und schön gelegenes Haus hinsetzen ließ: „Himmelan strebe Du!“, das war auch seines Lebens Ziel. Man ersah dies besonders bei ihm auf religiösem und kirchlichem Gebiete. Die Vereine und Anstalten der innern und äußeren Mission nicht blos in Baden zählten ihn zum Wohlthäter, bei ihren Festen war er ein gerne gehörter Redner. Zum Comité der Pilgermission St. Chrischona bei Basel gehörte er als eines der thätigsten und freigebigsten Mitglieder. Freilich durfte man es mit der Dogmatik bei ihm nicht zu genau nehmen, er war kein geschulter Theologe, aber sein Herz hielt fest an dem Gottmenschen Jesus Christus und der Versöhnung, und er gehörte zu denen, die den Herrn vor den Menschen bekannten. Er stand als einer der eifrigsten Gegner gegen Professor Schenkel wegen dessen grundstürzender Lehren. Mehrmals wurde er in die Generalsynode gewählt. Im J. 1867 sprach er sich entschieden gegen die Gleichberechtigung der Richtungen innerhalb der evangelischen Kirche aus. Der Mehrheitsbeschluß für dieselbe erhielt nicht die Sanction des Landesbischofs, und als im J. 1871 der Präsident Bluntschli die Gleichberechtigung als ein errungenes großes Gut bezeichnete, war es M., welcher alsbald dagegen protestirte. Namentlich erfreute alle, die ein Herz für die christliche Wahrheit haben, die Art, wie M. auf der Generalsynode 1867 den Abgeordneten Moll, jetzigen Oberbürgermeister von Mannheim, abfertigte, als dieser freisinnige Mann den Katechismus und das Memoriren im Religionsunterrichte angriff. Er berief sich in Betreff des Memorirens auf Dr. Luther und sagte: „Unser Luther, der bekanntlich auch Etwas geleistet hat in seinem Leben, hat gesagt: „Ich bin ein Doctor und Prediger, so gelehrt und erfahren als die alle sein mögen, die solche Vermessenheit haben, aber noch thue ich wie ein Kind, das man den Katechismus lehret, und lese und spreche ihn von Wort zu Wort.“ Es ist der Mühe werth, die Reden dieses gottgelehrten Laien auf den Generalsynoden zu lesen. Während er sonst einer guten Gesundheit genoß, ging es mit ihm rasch zum Sterben. Es war eine heftige Entzündung, die ihn aufs Sterbebett legte. In seinen großen Schmerzen konnte er seufzen: „Herr, mach es gnädig mit mir!“ „Heute darf ich heim,“ sagte er ein ander Mal. „Was wird das für ein Festtag für mich sein, wie viele werde ich wieder grüßen dürfen!“ Sein Leichentext, den er selbst gewählt hatte, war: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt,“ so wie das Wort: „Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit.“ Eine Leichenbegleitung wie die am Beerdigungstage des Karl M. hat wol Freiburg kaum je gesehen, denn ein Großer in Israel, ein Vater der Arbeiter und der Armen und ein muthiger Bekenner der Wahrheit wurde zur Grabesruhe gebracht.

Ueber ihn handelt der Reich Gottes-Bote vom Jahr 1877 ziemlich ausführlich; das Beiblatt zu den fliegenden Blättern aus dem rauhen Haus 1877 Nr. 7 und 8. Der Deutsche Reichsbote 1880, S. 40—43. Karl

lez, der Vater der Arbeiter, von Dr. R. König, 1881. Eine ausführliche iographie wäre zu wünschen.

Ledderhose.

Mezger: Georg Caspar M., Schulrath und Rector des evang. Gymnasiums St. Anna in Augsburg, war aus ärmlichen Verhältnissen ganz durch eigene t in die Höhe gekommen. Geb. am 23. Januar 1801 in dem mittelfrän- n, damals preußischen Städtchen Wassertrüdingen, wurde er von seinen un- ttelten Eltern zu dem Handwerke seines Vaters, der Maurermeister und nmetz war, bestimmt. Von dem Bau des Kirchthurms in einem benach- n Dorfe weg ließ ihn der Rentamtmann seines Städtchens seiner schönen dschrift wegen auf seine Canzlei holen, wo er nun mehrere Jahre als eiber zubrachte. Unbefriedigt durch diesen seinem lebhaften Bildungsdrange zusagenden Beruf, suchte er durch seine eigene energische Arbeit, für die ihm die Nachtstunden zur Verfügung standen, den versagten Schulunterricht zu en, und ohne fremde Anleitung lernte er für sich selbst Lateinisch und Grie-), so daß er 1819 in die oberste Classe des Gymnasiums zu Augsburg ein- n konnte, die er nach einem Jahre als der Erste unter einer großen Zahl Mitschülern verließ. In Erlangen, wo er 1820—23 Philologie und Theo- studierte, war für ihn in wissenschaftlicher Hinsicht namentlich Döderlein großem Einfluß, für seine ganze Geistesrichtung aber der anregende Kreis Freunden, die er in der damaligen Burschenschaft fand. Nach kurzer Wirk- eit als Pfarrvicar und Hofmeister trat er 1824 an dem Gymnasium bei Anna in Augsburg, dem er sein ganzes Leben angehörte, als Hilfslehrer wurde 1827 Gymnasialprofessor, 1840 Rector und zugleich Vorstand der t verbundenen Erziehungsanstalt, des Collegiums bei St. Anna; 1864 er- er den Titel eines Schulraths. Beide Anstalten haben durch ihn eine scharf ausgeprägte Gestalt erhalten. An dem früher paritätischen Gym- im hatte das katholische Element bei weitem überwogen. Dadurch war ihm Blick geschärft worden für den grundsätzlichen Unterschied katholischer und gelischer Erziehung. Als Rector suchte er nun eine Anstalt aus einem herzustellen, aufgebaut auf den guten Ueberlieferungen humanistischer Welt- auung, in der die beiden Hauptfactoren wahrer, humaner Bildung, das stenthum, und zwar nach seiner evangelischen Auffassung, und das classische rthum, auch wirklich die Grundpfeiler wären. Eine einheitliche Methode, e durch alle Classen eingehalten wurde und den Hauptnachdruck auf die bliche Reproduction legte, um mit möglichster Beseitigung alles mechanischen ens ein Sprachgefühl zu erwecken, bei der Lectüre der Classiker in den Geist lben einzuführen, und für sie zu erwärmen, suchte auf Klarheit des Denkens Bildung des Geschmackes hinzuwirken und hatte nicht sowohl die Ausrüstung Kenntnissen, als die Schulung des Geistes, die Erfüllung mit hohen len und die Begeisterung für sie zum Ziel. Ein hervorstechender Zug seiner igogik, der insbesondere auch dem Collegium bei St. Anna, einer einst in Zeiten der Gegenreformation zur Abwehr der Jesuitenerziehung gestifteten alt, seinen Charakter gab, war der Ernst der Disciplin. Auf das bairische lwesen hat M. als Mitglied der Commission, welche den Schulplan 1854 ausarbeitete, dann durch die oft von ihm verlangten Gutachten in en des Unterrichts, sowie durch seine Stellung in der Prüfungscommission das Gymnasiallehramt (1854—65) Einfluß geübt. Große Verdienste hat h um die Kreis- und Stadtbibliothek erworben, deren Bibliothekar er seit war. Ein Zuwachs von mehr als 100 000 Bänden aus den Bibliotheken ufgehobenen Klöster ist größtentheils von ihm geordnet und katalogisirt.

Auch der historische Verein von Schwaben und Neuburg hatte an ihm lange Jahre ein sehr thätiges Mitglied, wie denn überhaupt Geschichte unter seine Lieblingsbeschäftigungen gehörte, was auch bei seinem Unterricht hervortrat. Nicht ohne Bedeutung war er auch für die protestantische Landeskirche. Die bibelgläubige Richtung, welche er vertrat, welche aber den Schwerpunkt der Religion mehr im christlichen Leben, als in der confessionellen Form suchte, gab seinem Religionsunterricht, wie seiner Pädagogik ihre Farbe und bestimmte auch seine Stellung als Abgeordneter bei der Generalsynode (1840, 1853 und 1857) und als Mitglied der theologischen Prüfungscommission (1854, 55 und 56). Inmitten allgemeiner großer Aufregung gegen die oberste Kirchenbehörde hat er (1856) auch durch sein besonnenes Wort, das er, zur Meinungsäußerung aufgefordert, bei der entscheidenden Stelle sprach, wesentlich zur glücklichen Beendigung einer schweren Krisis beigetragen. Von seinen Schriften seien hier erwähnt seine „Geschichte des im Jahre 1530 zu Augsburg gehaltenen Reichstags“ (1830); „Augsburg's älteste Druckdenkmale und Formschneidearbeiten“ (1840); „Geschichte der Kreis- und Stadtbibliothek in Augsburg“ (1842); „Memoria Hieronymi Wolfii“ (1862). Die zuletzt genannte Biographie seines ihm geistesverwandten Amtsvorgängers veröffentlichte er als Festschrift bei der Augsburger Philologenversammlung, deren Präsident er war. Abhandlungen geschichtlichen, philologischen und antiquarischen Inhalts aus seiner Feder enthalten die Publicationen des historischen Vereins von Schwaben und Neuburg und die Programme des Gymnasiums. Unter den Auszeichnungen, die er erhielt, war ihm die werthvollste die von der Universität Erlangen erhaltene, deren Jubiläum (1843) er als einer der damals promovirten Ehrendoctoren der Philosophie mitfeiern konnte. Fast 49 Jahre hat M. als Lehrer, 32 als Rector gewirkt. Seine Arbeitskraft war eine außergewöhnliche. Freistunden gab es für ihn nicht; eine Schonung seines oft sehr leidenden Körpers kannte er nie. Mußte ihn doch die Regierung selbst einmal (1853) durch ein Rescript auffordern, „in seinen Arbeiten Maß zu halten und zu seiner eigenen Erhaltung für seine Familie und den Staat sich die nöthige Erholung durch eine entsprechende Frist und den Gebrauch einer Badekur zu gönnen“; selbst noch als 71jährigen Greis hinderte ihn ein am Morgen erlittener Schlaganfall, der ihn theilweise lähmte, nicht, den ganzen Vormittag die Absolutorialprüfung zu leiten; so groß war die Gewalt, die sein eiserner Wille über den Körper besaß. Sein Alter verlief ihm äußerlich ziemlich einsam, zumal da er seine Gattin (Amalie, geb. Steinhäußer aus Wassertrüdingen), mit der er 28 Jahre in glücklichster Ehe gelebt hatte, schon 1855 hatte in das Grab legen müssen. Auch fühlte er immer mehr den Gegensatz seiner eigenen Pädagogik zu der Strömung der Gegenwart, die ihn aber an der Richtigkeit dessen, was sich ihm in langer Lebenserfahrung erprobt hatte, nicht irre machen konnte. Sein Wunsch, daß ihn der Tod in seinem Berufe treffen sollte, ist ihm nicht erfüllt worden. Krankheit nöthigte ihn, im November 1872 selbst um den Ruhestand nachzusuchen. Körperlich immer mehr verfallend, aber in ungebrochener Geistesfrische labte er sich im Umgang mit seinen Lebensgefährten, den alten Classikern, fast bis zum Tag seines Todes, der am 19. April 1874 erfolgte.

Biographie von seinem Sohne: Schulrath Dr. Georg Caspar Mezger weiland Rector bei St. Anna in Augsburg. Leben und Wirken eines evangelischen Schulmannes. Von Dr. Georg Mezger, Gymnasialprofessor. Nördlingen 1878. G. Mezger.

Mezger: P. Paul (Marquard) M., der jüngste Bruder Joseph Willibald Mezger's (s. o. S. 531), war geb. zu Eichstädt am 23. November 1637, kam mit seinem

Vater 1640 nach Salzburg und legte daselbst im Kloster St. Peter 1653 die Mönchsgelübde ab. 1660—66 war er Gymnasiallehrer, dann zwei Jahre Novizenmeister, zugleich Prediger in der Nonnbergkirche, 1668 wurde er Lehrer der Philosophie an der Hochschule, wurde als solcher nach zwei Jahren in das Kloster Göttweig berufen, wo er zwei Jahre blieb. Im J. 1673 ward er Dr. der Theologie, lehrte von nun an bis 1688 scholastische Theologie, wurde Facultätsdecan und Prokanzler, schließlich Professor der heiligen Schrift und Controversen bis 1700. Er genoß bedeutendes Gelehrtenansehen und starb 12. April 1702. Außer der mit seinem Bruder P. Franz zu Ende geführten historia salisburgensis seines verstorbenen dritten Bruders (P. Joseph), vielen akademischen und Erbauungsschriften verfaßte er auch eine „Historia gentis hebraicae".

Secularis memoria defunctorum religiosorum S. P. 1682—1782. Viri illustres monast. S. P. Salisb. III., 73. MS. Zillner.

Mezler: P. Jodocus M., gelehrter Benedictinermönch in St. Gallen, geb. 1574 zu Andelsbuch (im Bregenzer Walde), † 7. April 1639 zu Wil. Nach dem Urtheile G. Scherrer's, des sachkundigen Verfassers des Verzeichnisses der Handschriften der St. Galler Stiftsbibliothek, „vor J. von Arx der genaueste Kenner der St. Galler Geschichte", hat der Vorarlberger eine hervorragende Stellung unter den zahlreichen Repräsentanten Benedictinischer Wissenschaft in St. Gallen. Nach Ablegung der Klostergelübde 1593 vollendete er seine Studien in Dillingen und Rom. Doch nach 1603 hatte der Doctor des geistlichen Rechtes unter dem Abte Bernhard II. (Müller, aus Ochsenhausen in Schwaben: 1594—1630) vielfach praktischen Geschäften sich zu widmen. Besonders gelang es ihm, den Streit zwischen seinem Stifte und dem Bisthum Constanz über die päpstliche Gerichtsbarkeit nicht nur abzuschließen, sondern auch in einem St. Gallen günstigen Sinne zu ordnen. Er begab sich wegen dieser Fragen mehrmals nach Rom und erlangte von der Curie durch seine Anstrengungen auch die Exemption einiger Gotteshäuser der Schweizer Benedictiner-Congregation. Er wurde Generalvicar und Official des Abtes, war aber später als Statthalter des ausgedehnten Klosteramtes zu Wil meist außerhalb des Stiftes thätig. Außerdem leitete er den Bau des Klosters Neu St. Johann in Toggenburg. Als Geschichtsforscher hatte M., seit 1604 Bibliothekar, ein feines und scharfes Urtheil. So gab er 1619 in einem Briefe an den Abt von St. Magnus in Füßen, der ihn wegen einer Edition des Lebens des heil. Magnus (s. d. Art.) in Anfrage gesetzt hatte, seine Meinung hierüber dahin ab, daß hier kein unverfälschtes, sondern ein in sehr Vielem gar arg verderbtes Erzeugniß vorliege, vielleicht durch die Unwissenheit irgend eines ungebildeten Menschen, welcher fromm zu handeln und um die Heiligen sich wohlverdient zu machen gemeint habe, indem er Vieles vermischte, beifügte, vertauschte, der Art indessen, daß doch nicht Alles an der Geschichte zu verwerfen sei. Seine zwei Bücher „De viris illustribus s. Galli" sind in Pez, Thesaurus anecdotorum novissimus, Bd. I, 3, p. 555 ff., abgedruckt. Handschriftlich liegen auf der St. Galler Stiftsbibliothek seine bis 1633 reichende St. Galler Chronik, Klostergeschichten von Engelberg und St. Johann in Toggenburg, sowie mehrere Sammelbände, ferner ein Band mit Abschriften von Hymnen alter St. Galler Mönche, worüber er auch mit Heinrich Canisius in Austausch stand. Als Lehrer des P. Magnus Brüllisauer (vgl. Bd. III., p. 420: dort ist der doppelte Druckfehler nach Bd. VI., p. 794, zu verbessern), wirkte M. noch über seinen Tod hinaus in dessen Arbeiten nach, wie denn auch des in seinem Kloster bestatteten Mönches Grabinschrift daran erinnerte, daß seine Schriften ihn überleben würden.

Meyer von Knonau.

Mezler: Franz Xaver M., Arzt, den 3. December 1756 in der Ortschaft Krotzingen (Breisgau) geboren, hatte in Freiburg Medicin studirt, daselbst 1799 den Doctorgrad erlangt und sich sodann in Gengenbach als practischer Arzt habilitirt. Bald darnach wurde er an den Hof des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen als Leibarzt berufen und zum Hofrath und Brunnenarzte zu Imnau ernannt, später siedelte er als Leibarzt des Königs von Baiern, mit dem Titel eines Geheimen Medicinalrathes, nach Augsburg über und hier ist er am 8. December 1812 gestorben. — Von seinen zahlreichen Schriften (ein ziemlich vollständiges Verzeichniß derselben findet sich in Dictionnaire historique de la médecine III, 580), die theils medicinisch- und veterinär-practischen Inhaltes sind, theils die medicinische Ethik und Hodegetik behandeln, verdient sein „Versuch einer Geschichte des Aderlasses", 1793, der die Worte von Celsus „sanguinem, incisa vena, mitti novum non est, sed nullum paene morbum esse, in quo non mittatur, novum est" als Motto an der Spitze tragend, eine scharfe Kritik des Mißbrauches mit diesem Heilverfahren in der neueren Zeit enthält, als besonders werthvoll hervorgehoben zu werden. — In Gemeinschaft mit Hartenkeil hat M. die Salzburger medicinisch-chirurgische Zeitung begründet und sich an der Redaction der ersten vier Jahrgänge dieses hochgeschätzten kritischen Journals betheiligt.

Ueber sein Leben vergl. Franz Joseph v. Mezler von Andelberg, F. X. Mezler nach seinem Leben und Wirken geschildert. Prag 1835.

A. Hirsch.

Micca: M., (Micha), Vater des Kaisers Maximin. Nach Capitolinus vita Maximini (Scriptores Historiae Augustae ed. Peter, I. Lipsiae 1865.) c. 1 soll („perhibetur") Maximin in einem thrakischen Dorfe von einer alanischen Mutter, Ababa, einem Gothen jenes Namens geboren worden, zuerst Viehhirt gewesen sein. Da Maximin, gestorben 238, nach dem Chronicon Paschale ed. Dindorf Bonn I 1832 p. 501, fünf und sechzig, nach dem minder glaubhaften Zonaras ed. Pinder Bonn 1841, 1844 XII, 17 p. 579 vier und siebzig Jahre alt wurde, ergiebt sich als Geburtsjahr 173 oder 164. Man hat Werth auf diese Zeitbestimmung gelegt, weil man meinte, dadurch die Einwanderung der Gothen in den Donaugegenden feststellen zu können. Indessen ist — abgesehen davon, daß Maximin ja auch vor Einwanderung seines Volkes einzeln als Gefangener, Colonist, ausgedienter Söldner in Thrakien leben konnte — die ganze Angabe sehr zweifelig: Capitolinus spricht nur von einem „Gerücht". Zwar bringt Jordanis (ed. Mommsen, Monumenta Germaniae historica: auctores antiquissimi V. 1. Berol. 1882 [d. h. Cassiodorius] „Getica" c. 15), entlehnt aus „Symmachus in V. historiae libro", die fast wörtlich übereinstimmende Notiz, ohne ein solches „man sagt", und man hat nun früher diesen Symmachus für einen im Uebrigen unbekannten Autor gehalten, aus welchem schon Capitolinus wie Jordanis geschöpft hätten. Allein es ist gewiß richtiger, mit Usener und Mommsen a. a. O. p. XXXIX in diesem Symmachus den Consul des Jahres 485 zu erblicken, der aus Capitolinus schöpfte und von Cassiodorius-Jordanis ausgeschrieben ward. So bleibt also nur das „man sagt" des wenig zuverlässigen Capitolinus übrig. Wenn man nun erwägt, daß die Römer Gothen und Geten schon lange verwechselt hatten, bevor Cassiodorius diese Gleichung absichtlich durchführte, so wird es sehr ungewiß, ob wirklich schon im III. Jahrhundert ein Germane den römischen Kaiserthron bestiegen habe. Sprachlich würde übrigens „micca" mit gothisch „mikils", groß, übereinstimmen: Maximin maß angeblich acht Fuß, vielleicht war auch sein Vater „mikils". Die Ankunft der Gothen in jenen Gegenden ist aber schon aus andern Gründen in

die Zeit Marc Aurels zu setzen: sie war vielleicht der Anstoß, welcher die suebischen Donaugermanen: Markomannen, Quaden und deren Nachbarn über den Strom drängte.

v. Wietersheim-Dahn, Geschichte der Völkerwanderung I. Leipzig 1880, S. 186 (wo die ältere irrige Annahme eines unbekannten Symmachus zu berichtigen ist), S. 224. —; Litteratur daselbst S. 513; über mikils vgl. J. Grimm, Grammatik I² S. 516, 587, 593 I³ 343. II, S. 120, 654, 674. III, S. 502, 608, 658. IV, S. 500, 504. Diefenbach, vergl. Wörterb. d. gothischen Sprache, Frankf. a. M. 1851 II, S. 68. Dahn.

Michael Helding, Bischof v. Merseburg: s. **Sidonius**.

Michael: Meister M., der fünfte Dombaumeister von Köln, ist zuerst in einer Schreinsurkunde vom Jahre 1353 als magister fabricae ecclesiae Coloniensis genannt. Mit Druda, seiner Frau, kaufte er ein Haus in der „Smyrstrayssen“, und zehn Jahre später, am 11. April 1363, war er in der Lage, den jährlichen Zins, welcher darauf haftete, ablösen zu können. Es finden sich noch andere Urkunden vor, welche seinen Namen enthalten, jedoch nicht in seinen eigenen Angelegenheiten, sondern nur zur näheren Bezeichnung seiner Kinder. 1364 soll, nach Ennen's Angabe, seine Tochter Lisa von der Stadt Köln eine Erbrente von 20 Goldgulden gekauft haben. 1365—1368 lernt man einen Petrus, ohne Standesangabe, als seinen Sohn kennen, 1387 eine Tochter Drutginis, die in Brünn als Gattin des Steinmetzen Heinrich von Gemünden lebte, der im Dienste des Markgrafen von Mähren stand und im genannten Jahre nach Köln kam, um die dortigen Vermögensangelegenheiten seiner Frau zu ordnen. Nicht mit ganz gleicher Sicherheit, jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit ist zu den Kindern Meister Michael's auch jener „meyster Rotgher Micheelszoon van Colen“ zu zählen, mit dem 1369 der Rath von Campen an der Yssel einen Vertrag abschloß, wodurch er zum Werkmeister zweier daselbst zu erbauenden neuen Kirchen bestellt wurde. Da bei allen diesen urkundlichen Nachrichten dem Namen des Meisters M. nicht das bei Verstorbenen übliche quondam vorgesetzt ist, so rechtfertigt sich die Annahme, daß er 1387 noch in seinem Amte gewirkt habe, um so mehr, als sein nächster Nachfolger Andreas von Everdingen keine dem widersprechenden Zeitangaben liefert. An welchen Theilen des Domwerkes M. thätig gewesen, darüber fehlt es an jedem bestimmten Nachweis. Sein Vorgänger Meister Johann hatte den Chorbau vollendet — die nächsten Aufgaben bezogen sich also auf das Kreuz- und Langschiff. Daß M. ein hervorragender Bildhauer gewesen und unter anderem für den Anfertiger der Statuen der Apostel nebst Christus und Maria im Domchore zu halten sei, ist eine neuerlich aufgestellte Behauptung, der es an jeglicher historischen Grundlage mangelt. Will man sich in dieser Beziehung auf das Gebiet der Hypothesen begeben, so dürfte wohl eher an den magister Welterus zu erinnern sein, den kölner Urkunden von 1320—1343 als „belthouwer“ und „incisor ymaginum“ nennen. Nur von dem um die Mitte des 15. Jahrhunderts erscheinenden Dombaumeister Conrad Kuene von der Hallen weiß man, daß er auch Bildhauerarbeiten ausgeführt hat.

Urkunden. Merlo, Domblatt Nr. 203 v. 1862. Ennen, Der Dom zu Köln, Festschrift 1881. J. J. Merlo.

Michael: Francisci (François oder Franchois) M., auch M. ab Insulis (Lille) genannt, wurde 1435 zu Templemars in der Nähe von Lille geboren, trat in seinem 19. Lebensjahre in den Dominicanerorden, und wurde von seinen Oberen nach Paris geschickt, um daselbst seiner weiteren Ausbildung zu obliegen. Nach vollendeten Studien weilte er mehrere Jahre in Holland,

Mezl[illegible] 1469 treffen wir
schaft Kro[illegible] Schritt, 1482 als Prior
1799 den [illegible] durch drei Jahr
Arzt habil[illegible] holländischen Ordens-
zollern-Si[illegible] im Ordenshause seine
zu Imnau [illegible] der 17 Provinzen
dem Titel [illegible] Kaiser Maximilian I.
er am 8. [illegible] Philipp (seit 1490)
ziemlich [illegible] zur Seite blieb
de la méd[illegible] (Script. O. P.) auf den
haltes find[illegible] zeigt, auch noch an der
„Versuch [illegible] haben kann, von welcher
„sanguine[illegible] nachmalige Kaiser Karl V.
esse, in [illegible] sich befand. — Aus der
scharfe K[illegible] erbaulichen oder ascetischen
enthält, a[illegible] heben wir hervor: „[illegible]
mit Harte[illegible] et Hispaniae principem"
und sich [illegible] Werner.
kritischen [illegible] am 6. Januar 1805 zu Sch[illegible]
[illegible] Sondershausen. Zweiter Sohn des
Mezler [illegible] zu Nordhausen, hierauf die Berg-
[illegible] noch kurze Zeit mit Forst-
Micc[illegible] am 13. November 1823, also schon
Maximi[illegible] [Schwarz]burg-Sondershäusischen Forst-
(„perhib[illegible] im damaligen Forstcollegium,
Mutter, [illegible] den Titel „Forstrath" [illegible]
gewesen [illegible] fürstlichen Forste in der Unter-
Dindorf [illegible] das ganze Forsteinrichtungswesen
Zonaras [illegible], die ihm von Seiten des
alt wurd[illegible] wurde, in vorzüglicher Weise
diese Zei[illegible] [Ober]herrschaft in Angriff genommen.
Gothen [illegible] folgten die fürstlichen Wal-
davon, [illegible] sich bis in das Jahr 1856 hin-
fangener, [illegible] der Sondershäusischen Forsten
Angabe [illegible] im großen Ganzen sehr anerkannt
Zwar [illegible] ein reges und eifriges Studium
tores [illegible] und des Forstwesens in seinem
entlehnt [illegible] und ehrenvolle. Am 22. Januar
stimmend[illegible] am 8. Januar 1850 erfolgte seine
Symmach[illegible]; am 26. September 18[illegible]
schon Ca[illegible] am 2. October 1862 den [illegible]
mit Usen[illegible] bei Gelegenheit seines 50jährigen
des Jahr[illegible] er nur wenige Monate über-
Jordani[illegible] [Oberlandforst]meister" ausgezeichnet. [illegible]
wenig [illegible] die Direction der Landesvermessung
Gothen [illegible] gibt eine 1867 erschienene Festgabe
Gleichung [illegible] [Versa]mmlung thüringischer Forstwirthe,
III. Jahr[illegible] [Verm]essung in Verbindung stehenden
Sprachlich[illegible] [Schwarzburg]-Sondershausen, sowie der [illegible]
Maximin [illegible] beim Forstbetriebe" nähere [illegible]
Ankunft [illegible] er ein solches organisatorisches

Talent und Geschick, daß ihm sogar von auswärts mehrfache Anerkennungen zu Theil wurden, unter Anderem die Verleihung des russischen St. Stanislaus-Ordens 2. Klasse mit dem Stern (1862), mit welcher Decoration der Dienstadel erbunden ist. Schwierigen auswärtigen Missionen unterzog er sich mehrmals mit vorzüglichem Erfolg. Endlich bedarf seine Thätigkeit in Bezug auf das orstliche Vereinswesen noch ein Wort der Anerkennung; namentlich half er den hüringischen Forstverein, dessen Präsidium er viele Jahre (bis 1872) mit Umcht und Eifer verwaltete, mit groß ziehen und gab in den Vereinsversammungen selbst vielfältige Anregung.

Allgemeine Forst- und Jagdzeitung 1862, S. 146; 1874, S. 144, 288 und 319. — Forstliche Blätter, N. F. 1873, S. 384; 1874, S. 32 und 240. — Monatschrift für das Forst- und Jagdwesen, 1874, S. 132. — Bernhardt, Geschichte des Waldeigenthums rc., III, S. 272, Bemerkung 36.

R. Heß.

Michael: Heimann Joseph M., Bibliophile, geb. am 12. April 1792 n Hamburg, † daselbst am 10. Juni 1846. M., der schon als Knabe geistige Gewecktheit und eifrige Lernbegierde verrieth, war ein Schüler des Hamburger Rabbiners Lazarus Joseph, mit dessen Tochter er sich 1816 vermählte. Ohne ls Gelehrter vom Fache gelten zu wollen, hat er sich doch um die Erforschung er jüdischen Litteratur wesentliche Verdienste erworben. Was nur von den zu hr gehörenden Schriften zu haben war, sowol an Druckwerken als an Manucripten, suchte er in seiner Bibliothek zu vereinigen, die allmählich auf sechsausend Hebraica (unter welchen 860 Handschriften) anwuchs und außerdem das anze neuere, die jüdische Litteratur betreffende Schriftthum umfaßte. Aus diesem Bücherschatze, der ihm zunächst zur Bereicherung des eigenen von einem starken Gedächtnisse getragenen Wissens diente, theilte er gelehrten Zeitgenossen, Zunz, Delitzsch, Dukes u. A., mit denen er in Correspondenz stand, vielerlei interessante itterar-historische Daten mit, die ihnen unentbehrliches Material für ihre wissenhaftlichen Studien darboten. Er selbst hat außer einigen Ergänzungen zu heidenheim's Verzeichniß der Verfasser synagogaler Poesien (Machasor Ed. hannover 1839) nichts veröffentlicht. Nach seinem Tode erschien der von ihm erfaßte Katalog seiner Bibliothek nebst einem Register zum Handschriftenverichnisse von Steinschneider mit einem biographischen Vorworte Zunz'. Michael's Bücher befinden sich jetzt in der Bibliothek des British Museum und theilweise der Oxforder Universitätsbibliothek.

Zunz, Zur Geschichte und Litteratur, S. 244; Ders., Vorw. zu Katal. d. Michael'schen Bibliothek; Ders., Die Monatstage des Kalenderjahres, S. 33.

Brüll.

Michael: Johann M. oder Michaelis wurde am 21. Juni 1638 zu Wittenberg, wo sein Vater, Peter M., Goldschmied war, geboren. Ein abgesetzter Prediger, Georg Bühnemann, gab ihm den ersten Unterricht im Hause ines Vaters; er wurde dann nach Berlin aufs Gymnasium geschickt, mußte aber egen seiner Mittellosigkeit Berlin bald wieder verlassen und fand Aufnahme in Görlitz, wo er drei Jahre die Schule besuchte. Er studirte dann zu Leipzig und Wittenberg und ward sehr bald Rector zu Golßen in der Niederlausitz, hernach 670 Pastor zu Ahlsdorf, mußte dann 1675 sein Amt niederlegen und lebte arauf zwei Jahre kümmerlich mit Weib und Kind in Jüterbock. Hernach ward wieder Pastor in Jänickendorf, mußte aber auch diese Stelle im J. 1682 erlassen und hat sich darauf an verschiedenen Orten aufgehalten. In Lauban nd in Dresden lebte er als Lehrer; im J. 1689 hielt er in Stockholm eine Wahlpredigt; dann hat er wieder in Dresden und Freiberg gelebt, später in

Hamburg und zuletzt längere Zeit in Altona, dem damaligen Zufluchtsort
mit der officiellen Kirche Zerfallenen. Hier soll er bald nach dem Jahre
gestorben sein. M. zählt sich selbst einmal zu den wunderlichen Heiligen,
ein solcher ist er ohne Frage gewesen. Seine vielen Schriften, die schon
ihre seltsamen Titel abstoßen, wird jetzt schwerlich noch jemand lesen
Ursprünglich war es ihm wol mit seinem Eifern gegen allerlei Mißstän
Kirche und Schule rechter Ernst; als er aber durch die Art seines Auf
überall Anstoß gab und abgewiesen wurde, verfeindete er sich immer meh
den bestehenden Zuständen und hielt sich zu Separatisten verschiedener A
selbst wurde zuletzt von anderen als „grober Fanatiker und Indifferentist
zeichnet. Arnold hat sich in der „Kirchen- und Ketzerhistorie“ auch sein
genommen. Er hat auch geistliche Lieder verfaßt, die aber keine Verb
fanden.

Bolten, Historische Kirchennachrichten von der Stadt Altona,
S. 79—86; hier wird eine große Anzahl seiner Schriften genannt
sechs der volle Titel angegeben. — Wetzel, Hymnopoeographia, IV,
bis 353. Jöcher III, Sp. 513.

Michael: Kunrad M. von Nordhausen hat als Pastor in Sch
Nordhausen im J. 1560 eine Sammlung geistlicher Lieder unter dem
„Hymni, Durchs ganze Jahr Deutsch“, herausgegeben. Das Buch enthält
setzungen alter lateinischer Hymnen und neue deutsche und lateinische
wol von den Uebersetzungen als von den Liedern ist ein Theil von
verfaßt. Wackernagel hat in seinem großen Werke acht von ihnen
lassen, bei denen Michael's Autorschaft festzustehen scheint, und acht
denen sie fraglich ist.

Wetzel, Analecta hymnica II, S. 325 ff. Rotermund
Sp. 1644. Wackernagel, Bibliographie, S. 302 f.; Das
lied IV, S. 131 ff.

Michael: Rogier M., ein geschickter Tonsetzer, war wahr
Mitte des 16. Jahrhunderts in den Niederlanden geboren
stellungsdecret als Tenorist der kurfürstlich sächsischen Kapelle
1. Februar 1575 wird er Rogier Michel von Bergen genannt
schreibt er sich in einem von ihm ausgestellten Reverse (d.
bruar 1575). Es ist also falsch, wenn er, wie dies bisweilen
Rogier genannt wird. Die Einladungsschrift, welche der
zu Leipzig zu den Begräbnißfeierlichkeiten des Cantors
Tobias M., des Sohnes des Rogier M., im J. 1657
daß der Verstorbene aus einem Geschlechte berühmter
„ut ex familia Musicorum celebrium originem traxit
schrift nennt als Vater des Rogier M. einen gewissen
ausgezeichneten Mechaniker und Musiker des römisch
„Avum paternum Dm. Simonem Michaelis Divi
peratoris semper Augusti Musicum et mechanicum
Bildungsgang des Rogier M. ist nichts bekannt
pfahl ihn der berühmte Dresdener Kapellmeister
Herrn, Kurfürst August von Sachsen, als Sänger
stellung erfolgte sehr bald, wie aus dem oben
Das neue Mitglied der Kapelle scheint sich
die Gunst und Zufriedenheit seiner Herren und
Kurfürst Christian I. schenkte ihm 1586
Wiesewachs. Im nächstfolgenden Jahre 15

stian I. als einen Beweis fürstlicher Huld und Gnade „zur Ankaufung einer eigenen Wohnung 100 Gulden gnädigst bewilligt, weil er sich dermaaßen verhalten, daß Sr. Churf. Gnaden August sowohl als auch wir mit ihm gnädigst zufrieden gewesen". Am 12. December 1587 schon wurde er nach dem Tode des kurfürstlichen Kapellmeisters Georg Forster († am 16. October 1587) zu dessen Amtsnachfolger ernannt. Er diente noch den Kurfürsten Christian II. und Johann Georg I., ward aber im höheren Lebensalter so hinfällig, daß Kurfürst Johann Georg I. im J. 1619 an den Landgrafen Moritz von Hessen schreiben konnte: „Unser alter Kapellmeister Rogier Michael ist eines solch hohen Alters und ohne Leibeskräften, daß wir ihn weder vor der Tafel noch in der Kirche zu gebrauchen wissen". Wahrscheinlich ist M. bald nach dieser Zeit gestorben, denn es ist das letzte Mal, daß er in den Acten erwähnt wird. Er war mit Sara Petermann, der Tochter des kurfürstlichen Kapellknabeninspectors Andreas Petermann verheirathet, aus welcher Ehe drei Söhne entsprangen, nämlich: Samuel M. (s. u.), Christian Rogier M., der in Leipzig als Organist lebte, und endlich Tobias M., welcher 1619 zum Kapellmeister des Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen ernannt, später (1631) als Cantor an die Thomaskirche nach Leipzig berufen ward und im J. 1657 daselbst starb. Ueber die Compositionen und Werke des Meisters berichtet Otto Kade ausführlich in den „Monatsheften für Musikgeschichte" (Berlin 1870, S. 3 ff.). Zunächst nennt Kade die sehr selten gewordenen, ihm bekannten Werke des Meisters. Es sind dies: 1) „Introitvs Dominicorum diervm ac praecipvorum festorum, in Electoratus Saxonici ecclesijs vsitatissimorum, juxta seriem totius anni, ad Modum Sacrarum Cantionum, quas vulgo Motetas vocant, quinque vocibus Musicis numeris inclusi a Rogerio Michaele, eiusdem chori Musici Praefecto" (Lipsiae 1603). Die in lateinischer Sprache abgefaßte Dedication an den Kurfürsten Christian II. von Sachsen und seine Brüder Johann Georg und August von Rogier M. unterzeichnet „Dresdae 1603", erwähnt, daß die Melodien dem seit langer Zeit festgestellten Kultus der Kirche zu Dresden entnommen seien. Das Werk liegt nur in zwei Stimmbüchern (Quinta vox und Bassus) vor, welche die Stadtbibliothek in Leipzig besitzt. 2) Ein 6stimmiger Tonsatz auf die „Hochzeitsfeierlichkeiten des Ehrenvesten, Achtbaren und Hochgelahrten Herrn Johann George Goedelmann, beider Rechten Doctor und Comitis palatini, Churf. Sächs. Hofrathe und seiner herzgeliebten Braut, der Ehrentugendsamen Frauen Katharina, des weilandt Georg Unwirdt Churf. gewesenen Kammermeister hinterlassenen Wittwe" vom Jahre 1602, der sich in gedruckten Originalstimmen in der Zwickauer Gymnasialbibliothek befindet. 3) Eine Motette zu 6 Stimmen über die Bibelstelle Psalm 122: „Ich freue mich deß, daß mir geredt ist" ꝛc., ohne Jahresangabe, befindet sich in geschriebenen Stimmen in der Stadtbibliothek zu Zwickau. 4) „Te Deum laudamus: Sex vocibus compositum a Rogiere Michaele Chori Symphoniaci Electoralis Saxonicae aulae praefecto". Anno MDXCV. — Das Werk (Manuscript) befindet sich in der Gymnasialbibliothek zu Freiberg. 5) „Die Gebrauchlichsten vnd vornembsten Gesenge Dr. Mart. Luth. vnd anderer frommen Christen (Porträt Luthers) itzo auffs newe mit fleiß componieret vnd der Choral durchaus in Discant geführet, durch Rogier Michael." Dreßden bei Gimel Bergen, Anno MDXCIII. — Es ist dies eine kleine Sammlung vierstimmiger Bearbeitungen zu protestantischen Singweisen, welche als zweiter Theil zu dem überaus reichhaltigen Dresdener Gesangbuche von 1593 erschien. Nach Kade entwickelt M. in Bezug auf die Harmonieführung eine ungemeine Kraft, Energie und Mächtigkeit. Deswegen gelingen ihm auch die in dieses Genre einschlagenden Tonsätze am besten, wie ihm überhaupt ein starker, fester, kräftiger

Charakter eigen gewesen sein muß, der sich in seinen Arbeiten so [illegible]
ausspricht. Wenn ihm nun auch das Klagende, Tiefsternste im Ganzen [illegible]
gelingen will, so finden sich doch auch unter diesem sehr werthvolle [illegible]
die in Stimmen- und Harmonieführung allen höheren Ansprüchen [illegible]
vermögen. Jedenfalls nahm M. unter seinen Zeitgenossen einen sehr [illegible]
Platz ein, wenn ihm auch nicht vergönnt war den höchsten Gipfel der [illegible]
erklimmen und alle die Anforderungen zu erfüllen, welche der Tonsatz [illegible]
Allem der Vocalsatz dieser klassischen Periode an den Künstler stellte. [illegible]

Michael: Samuel M., ein Musiker des 17. Jahrhunderts [illegible]
des kursächsischen Kapellmeisters Rogier M. (s. o.), der einst aus [illegible]
landen nach Deutschland wanderte. Die älteste urkundliche [illegible]
in den sächsischen Acten ist die Ertheilung eines Stipendiums [illegible]
50 Gulden zum Studium auf vier Jahre und stammt aus dem [illegible]
so daß wir seine Geburt wol um 1600 in Dresden ansetzen können [illegible]
später finden wir ihn bereits als Organisten an der St. Nikolai [illegible]
angestellt. Von seinen Compositionen ist uns nur Weniges [illegible]
es immerhin genügend seine Schreibweise zu kennzeichnen. [illegible]
die „Psalmodia regia, das ist: Außerlesene Sprüche aus den [illegible]
Sie erschienen 1632 in Leipzig bei Joh. Francken sel. [illegible]
Scheiben. Die italienische Opernschreibweise beherrscht die [illegible]
maliger Zeit in einer Weise, daß man ihren ehemaligen [illegible]
nicht mehr wiederfindet. Aus den ernsten und erhabenen [illegible]
hunderts ist eine leicht bewegliche Musik entstanden, die [illegible]
nicht ganz entbehrt, doch sich weit mehr dem weltlichen [illegible]
nähert. Der Bassus continuus ist reichlich beziffert und [illegible]
bleibt ein gut Theil übrig die fehlenden Mittelstimmen zu [illegible]
liegen mir noch zwei Gelegenheitsgesänge vor, die über [illegible]
ponirt sind und einen recht gefälligen Charakter haben [illegible]
mein Suldaron“ für zwei Discantstimmen und beziffert [illegible]
sogar einen lustigen volksthümlichen Anstrich. Die [illegible]
oft in gleicher Bewegung, d. h. in Terzen und Sexten [illegible]
von 1627 (die Drucke findet man alle auf der königlichen [illegible]
hat eine leichte gefällige Art und die Motive zeigen [illegible]
Schwung, wenn sie auch an und für sich nicht bedeutend [illegible]
sich damals noch in den Kinderschuhen, was [illegible]
seiner Kirchenmelodien sind auch in das 1646 [illegible]
genannte Gothaische Cantional aufgenommen. [illegible]
Name.

Michaelis: Christian Benedict M., [illegible]
rich M. (s. S. 681), ward am 26. Januar [illegible]
Hohnstein geboren, studirte zu Halle Theologie [illegible]
ordentlicher, 1714 ordentlicher Professor der [illegible]
und Professor der Theologie, 1738 Professor [illegible]
des Griechischen und starb am 22. Februar [illegible]
theologischen Litteratur II, 668; Meyer, [illegible]

Von seinen Arbeiten zum Alten Testament [illegible]
ehrenvolle Antheil, welchen er an der [illegible]
„Biblia hebraica“, sowie an dessen „Uberiores [illegible]
T. libros“ gehabt hat. Er hat in dem [illegible]
Klageliedern, den Daniel, Amos, Obadja, [illegible]

1628 Archidiaconus und 1630 Pastor zu ... Johann Quistorp Tode 1646 das Di... und wurde 1650 Stadtsuperintendent. An ... aber galt für einen Lutheraner strengster

... an die Rostock'schen Gelehrten. Vgl. ... und wissenschaftl. Leben Rostocks: Zur Gesch.

Krause.

... M., Enkel des Göttinger Orientalisten Joh. ... Gottfried Philipp M., wurde geboren am ... dem frühen Tode seines Vaters kam er in ... Wiedemann, welcher Professor der Medicin ... in Kiel war und ihn frühzeitig zu natur... Er studirte nach Absolvirung des Gymnasiums ... zugleich aber mit großem Eifer Mathematik, ... am 20. Juli 1820 und ging 1821 nach ... Hospitälern seine Studien fortsetzte. Er widmete ... Gebrüdern Justus und Theodor Olshausen und ... Portrait von dem in der Nachbarschaft als le... verfertigte, litterarischen und künstlerischen Interessen. ... München und das südwestliche Deutschland ... 1823 als praktischer Arzt in Kiel nieder, habilitirte ... Jahres als Privatdocent und trat dann als Wiede... Entbindungsanstalt ein. Seine Habilitationsschrift „de ... naturum“, in der er Beobachtungen aus seiner ... erschien erst 1825 in Kiel. 1828 verhei... Schwester Otto Jahn's (s. Bd. XIII S. 668). Trotz ... und der akademischen Thätigkeit fand M. seit 1827 ... beobachtungen und beschäftigte sich namentlich zu... Meerleuchtens. Von seiner 1830 in Hamburg er... das Leuchten der Ostsee“ sagte Ehrenberg, daß sie ... geführten Beweis vom Leuchten der Infusorien die ... der neueren Zeit enthalte. Ehrenberg ehrte ihn auch ... von M. entdeckten Thierchens als Perinidium ... 1833 erschienen die „Abhandlungen aus dem Gebiete der ... Aufsätze finden sich theils in dem Magazin der ... von Gerson und Julius Bd. 19 (1830), in Pfaffs ... Gebiete der Medicin, Chirurgie und Pharmacie Bd. 1—3, ... in der Neuen Zeitschrift für Geburtskunde von Busch, ... in welcher er unter anderm in Bd. III, IV, V, VI u. ff. ... über: Die Reposition der Nabelschnur, über Partus serotinus ... eines Fungus medullaris uteri bei der Entbindung, über ... welcher der Kopf mit dem Hinterhaupte voran geboren ... des Eises in der Febris puerperalis, einen Fall von ... Schädelknochen und Zerreißung des Sinus longitudinalis bei ... und den vierten bei derselben Frau von ihm mit glück... Mutter und Kind vollendeten Kaiserschnitt publicirte — ... werthvollsten Art, welche ihn nicht nur als scharfen Beobachter, ... ausgezeichneten und glücklichen Operateur erkennen ließen. 1836 ... Physikus der Stadt Kiel und der umliegenden Aemter ernannt. ... erkrankten Wiedemann in der Entbindungsanstalt völlig

einer Abhandlung „De voluntatis humanae libertate“ habilitirte, wieder als (Ostern 1794) Fichte daselbst den Lehrstuhl Reinhold's bestieg. An Universität Leipzig las er über Metaphysik und Aesthetik, vermochte aber eine Professur zu erlangen, da theils die Anhänglichkeit an Fichte zu der als gegen diesen (1799) die bekannten Maßregeln ergriffen wurden, auch Schüler verdächtig machen konnte, theils wol auch weil die schriftstelle Leistungen Michaelis' als allzu unselbständig erscheinen mochten. Er allmählich vom Lehramte zurück und nachdem er 1801 auf einige Zei Hauslehrerstelle in Plessow bei Potsdam übernommen hatte, lebte er in seinen litterarischen und musikalischen Neigungen (er spielte vortrefflich und Violine); an der Universität aber war er schließlich verschollen. Se lent war überwiegend ein receptives und in solcher Weise war er Kantian zugleich Fichtianer, d. h. er gab zu beiden Commentare oder Auszüge und verfuhr er auch mit Pestalozzi; in seinen späteren Jahren ist er eben wohlgebildeter Litterat zu bezeichnen. Seine Schriften sind: „Entwurf der tik“ (1796); „Philosophische Rechtslehre zur Erläuterung über Fichte's lage des Naturrechts mit Rücksicht auf Kant's metaphysische Anfangsgrün Rechtslehre“ (1797—99, 3 Bde.; eine zweite Auflage unter dem Titel gemeines Naturrecht“, 1802, 2 Bde.); „Systematischer Auszug aus Wissenschaftslehre“ (1798); „Auszug aus Kant's teleologischem Urtheilsver (1798); „Einleitung in die höhere Philosophie oder Propädeutik der Wissen lehre“ (1799); „Moralische Vorlesungen“ (1800); „Freimüthige Auffo zur Veredlung des Schul- und Erziehungswesens“ (1800); „Pestalozzi's E tarlehre“ (1804); „Versuch eines Lehrbuches der Menschenliebe“ (1805); aus Schiller's Werken“ (1805); „Die Kunst der rednerischen und theatr Declamation“ (1818); „Katechismus der Höflichkeit“ (1819); „Katechism Zeichnung und Malerei“ (1820); „Delectus sententiarum“ (1819); „Theo praktische deutsche Grammatik“ (1825 f., 2 Bde.). Zahlreiche Beiträge er in Schmid's psychologisches Magazin, in die Jenaer Litteraturzeitun Leipziger Modezeitung, Wendt's Kunstblatt und die Wiener allgemeine lische Zeitung.

Neuer Nekrolog d. Deutschen, Jahrg. 1834, S. 557 ff. Pra

Michaelis: Daniel M., † am 22. December 1652, war am 8. No a. St. 1621 zu Güstrow geboren, als Sohn des dortigen Superinte gleichen Namens, studirte in Rostock und Königsberg, wo er zum Magist movirte, besuchte dann wieder Rostock, Greifswald und Kopenhagen. In Stadt gerieth er in Streit wegen der Rückführung der Juden nach Pa und mußte vor der Facultät und dem geistlichen Stadtministerium revocir anerkennen, daß die Kirchenlehre eine Rückkehr der Juden zur Kirche an d. h. eine Rückkehr zum Glauben, nicht nach einem Orte (reditum — est loci, sed doctrinae), also nicht nach Kanaan. Auch betreffs des 2 22. Kapitels der Offenbarung mußte er ein Bekenntniß ablegen. Nach de des 30jährigen Krieges wurde er dennoch zu der seit 1638 nach Berufu jüngeren Thomas Lindemann nach Kopenhagen vacant gebliebenen orden theologischen Professur nach Rostock berufen und wurde 1650 Dr. theol. Daniel M., welchen Herzog Adolf Friedrich 1640 in der Schloßkap Güstrow gegen die Calvinisten der reformirten Herzogin Wittwe dieser zum predigen ließ, war der Superintendent. Gleichzeitig war in Rostock der T Christian M. oder Michael, welcher ebenfalls 1652 am 30. Juli starb. Er war am 16. December 1588 zu Schwedt geboren, wurde Prediger am St. Georgshospitale vor Rostock, 1619 promovirte er zum M

und wurde Diaconus zu St. Petri, 1623 Archidiaconus und 1630 Pastor zu St. Jacobi, übernahm nach des älteren Johann Quistorp Tode 1646 das Directorium des geistlichen Ministerii und wurde 1650 Stadtsuperintendent. An der Universität war er nicht betheiligt, aber galt für einen Lutheraner strengster Schule.

Nachweisungen bei Krey, Andenken an die Rostock'schen Gelehrten. Vgl. O. Krabbe, Aus dem kirchl. und wissenschaftl. Leben Rostocks: Zur Gesch. Wallensteins ꝛc., S. 74 f. Krause.

Michaelis: Gustav Adolph M., Enkel des Göttinger Orientalisten Joh. David (s. u.) und Sohn des Arztes Gottfried Philipp M., wurde geboren am 9. Juli 1798 in Harburg. Nach dem frühen Tode seines Vaters kam er in das Haus seines Onkels C. R. W. Wiedemann, welcher Professor der Medicin und Director der Hebammenschule in Kiel war und ihn frühzeitig zu naturwissenschaftlichen Studien anregte. Er studirte nach Absolvirung des Gymnasiums in Kiel und Göttingen Medicin, zugleich aber mit großem Eifer Mathematik, und außerdem Archäologie, promovirte am 20. Juli 1820 und ging 1821 nach Paris, wo er in den dortigen Hospitälern seine Studien fortsetzte. Er widmete sich damals zusammen mit den Gebrüdern Justus und Theodor Olshausen und dem Maler Aubel, welcher ein Portrait von dem in der Nachbarschaft als le bel Allemand bezeichneten M. verfertigte, litterarischen und künstlerischen Interessen. Ueber Südfrankreich, die Schweiz, München und das südwestliche Deutschland zurückgekehrt, ließ er sich 1823 als praktischer Arzt in Kiel nieder, habilitirte sich im October desselben Jahres als Privatdocent und trat dann als Wiedemann's Assistent an der Entbindungsanstalt ein. Seine Habilitationsschrift „de induratione telae cellulosae recens natorum“, in der er Beobachtungen aus seiner Pariser Studienzeit verwerthete, erschien erst 1825 in Kiel. 1828 verheirathete sich M. mit der Schwester Otto Jahn's (s. Bd. XIII S. 668). Trotz seiner umfangreichen Praxis und der akademischen Thätigkeit fand M. seit 1827 noch Zeit zu anderen Naturbeobachtungen und beschäftigte sich namentlich zuerst mit den Ursachen des Meerleuchtens. Von seiner 1830 in Hamburg erschienenen Schrift „Ueber das Leuchten der Ostsee“ sagte Ehrenberg, daß sie durch den in ihr zuerst geführten Beweis vom Leuchten der Infusorien die wichtigsten Beobachtungen der neueren Zeit enthalte. Ehrenberg ehrte ihn auch durch die Bezeichnung eines von M. entdeckten Thierchens als Perinidium Michaelis. Im Jahre 1833 erschienen die „Abhandlungen aus dem Gebiete der Geburtshülfe“ (Kiel); anderweite Aufsätze finden sich theils in dem Magazin der ausländischen Heilkunde von Gerson und Julius Bd. 19 (1830), in Pfaffs Mittheilungen aus dem Gebiete der Medicin, Chirurgie und Pharmacie Bd. 1—3, 6, 8 (1832—1839) und in der Neuen Zeitschrift für Geburtskunde von Busch, Siebold und Ritgen, in welcher er unter anderm in Bd. III, IV, V, VI u. ff. verschiedene Aufsätze über: Die Reposition der Nabelschnur, über Partus serotinus epidemicus, Operation eines Fungus medullaris uteri bei der Entbindung, über eine Fußgeburt, bei welcher der Kopf mit dem Hinterhaupte voran geboren wurde, über Anwendung des Eises in der Febris puerperalis, einen Fall von Verletzung der Schädelknochen und Zerreißung des Sinus longitudinalis bei natürlicher Geburt und den vierten bei derselben Frau von ihm mit glücklichem Erfolg für Mutter und Kind vollendeten Kaiserschnitt publicirte — Mittheilungen der werthvollsten Art, welche ihn nicht nur als scharfen Beobachter, sondern auch als ausgezeichneten und glücklichen Operateur erkennen ließen. 1836 wurde M. zum Physikus der Stadt Kiel und der umliegenden Aemter ernannt. Er vertrat den schwer erkrankten Wiedemann in der Entbindungsanstalt völlig

und wurde am 12. Februar 1839 außerordentlicher Professor der Geburtshülfe und nach Wiedemanns Tode, am 24. August 1841 mit der Direction der Entbindungsanstalt und Hebammenschule betraut. Mit Antritt dieser Stellung legte er sein Amt als Physikus nieder. 1842 gab er sein Lehrbuch „Unterricht für Hebammen“ heraus. Eine „Rede, gehalten bei der Stiftungsfeier der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde“, Kiel 1845 zeigt, daß er sich nicht blos auf sein Amt beschränkte, sondern auch hervorragenden Antheil an communalen Einrichtungen nahm, einen offenen Blick für sociale Schäden besaß und mit großem Freimuth seine Ansichten aussprach. Er hob hervor, daß es nicht genüge bereits Verarmte zu unterstützen, sondern er mahnt an die sittlichen Momente der Armenpflege, an die Nothwendigkeit, den Sinn der unteren Classen zu heben, sie zur Selbsthülfe zu befähigen und in ihnen die Hoffnung auf Besserung zu beleben, „die goldene Hoffnung, ohne die alles Menschenleben ein Jammer ist“. Vom 18.–24. September 1846 führte M. als erster Präsident die Verhandlungen der Naturforscherversammlung in Kiel und es gelang ihm mit großem Tact in dieser Zeit der heftigsten politischen Erregung, wo der von allen Schleswig-Holsteinern bitter gehaßte dänische König, der die Naturforscher und Aerzte übrigens mit großer Liberalität aufgenommen hatte, dicht bei Kiel weilte, dem Eindringen politischer Leidenschaft in die wissenschaftlichen Verhandlungen zu wehren und doch dabei die deutschen Gäste die Ueberzeugung gewinnen zu lassen, daß sie, wie M. es in seinen Schlußworten aussprach „bei treu gesinnten, fest entschlossenen und bedacht handelnden Männern“ gewesen seien. Auf einer wahrscheinlich 1847 unternommenen Reise nach England suchte er sich mit den dortigen Hospitaleinrichtungen bekannt zu machen, um dieselben bei einem für Kiel geplanten Neubau der Entbindungsanstalt zu verwerthen, doch sollte er denselben leider nicht mehr erleben. Schon in seiner Studienzeit hatte sich bei M. nach dem Zeugnisse eines seiner nächsten Universitätsfreunde, A. v. Arnswaldt's, neben ruhigem Ernst und heiterer Lebensfrische doch als Theilnahme an dem allgemeinen Schmerz und Elend des Lebens vielfache Unzufriedenheit mit sich selbst gezeigt. Hierzu kamen nun von 1846 an zu den Aufregungen über die damaligen politischen Vorgänge schwere amtliche Sorgen wegen eines 2 Jahre nacheinander in der Entbindungsanstalt herrschenden Kindbettfiebers, das dann sogar in seiner Privatpraxis auftrat und eine ihm besonders nahe stehende Cousine hinraffte. Als er nun aber, durch seinen späteren Schwiegersohn Dr. Herrmann Schwartz die Entdeckung von Semmelweiß über die Natur des Kindbettfiebers erfuhr, fühlte er, der treffliche Arzt und glückliche Operateur, sich aufs Aeußerste durch den Gedanken beschwert, daß durch Nichtanwendung der früher unbekannten erst von Semmelweiß angegebenen Chlorwasserwaschungen, die Krankheit in der Anstalt so verheerend aufgetreten und von dort durch ihn auch in die Privatpraxis übertragen sein möge. Er verfiel seitdem immer mehr in Aufregung und Trübsinn und als auch ein Landaufenthalt und der Besuch von Norderney ihm keine Besserung gebracht, löste er am 8. August 1848 auf der Rückreise von Norderney in Lehrte selbst die Fessel, die ihn ans Leben band. In Celle ward er beigesetzt. Die Genugthuung seiner Ernennung zum Ordinarius, welcher nur noch die Unterschrift der Regierung fehlte, ward ihm leider nicht mehr zu Theil. Ueber M. als Docenten schreibt Geh. Rath Schwartz-Göttingen, sein Schwiegersohn: Seine Lehrthätigkeit betrieb Michaelis mit großem Eifer und strengster Gewissenhaftigkeit. Leider kam dieselbe ganz vorzugsweise den Hebammenschülerinnen und nur in beschränktem Maße den Studenten zu Gute, da er als Extraordinarius an den medicinischen Facultätsprüfungen nicht Theil nahm. Seine Vorträge waren besonders für Geübtere, setzten viel voraus

...tern hat also M. nur Psalmen, Hiob, Esra, das Hohelied ...? ausläßt) und das 1. Buch der Chronik geliefert. — Seine ...ca facilior", 1702 erlebte wegen ihrer praktischen Einrichtung ...ge. In der Accentlehre ward er durch seine „manuductio ad ...tibus hebr. metricis" 1696 und seine „institutio de accentibus ...ricis" 1700, welche letztere 1706, 20, 30, 37, 55 wieder aufgelegt ... Autorität, obwohl er nur die allgemeinen Grundzüge des ...ems darstellt. — Von weniger Belang sind seine Abhandlungen ... Reformator der israelitischen Kirche 1718 und über den tar... auch des Memra 1720 (s. die vollständigen Titel bei Fürst, ... 377). — Außerdem rührt von ihm die lateinische Uebersetzung ... (s. d. Art.) äthiopischem Psalter (1701) her (vgl. Eichhorn ... S. 354). C. Siegfried.

... Johann Benjamin M., Dichter, geb. am 31. December ... Sohn eines wackeren Geschäftsmannes, der durch den Brand ... übte sich als Gymnasiast nach den Erfolgen Klotzens, seines ... in lateinischer Poesie und ging bald zu deutschen Satiren über, ...udium der Medicin beredet, im December 1763 als Bittsteller ... Kurfürstin präsentirt und von Frau v. Runkel an Gottsched ... dem armen Jungen (immatriculirt am 6. Juli 1764) Wohnung ... Paulinum verschaffte. Früh zur Hypochondrie neigend, hauste ... Leipzig, dann wurde er mit C. H. Schmid und Dyk befreundet, ...n Weiße, Garve und Engel gefördert und ging zur gleichen Zeit ... Oeser, den auch er als Lehrer feiert, ein und aus. Die Noth ... ersten dichterischen Publicationen. Von Ostern bis zum Herbst ... schwer krank bei den Seinen in Oberoderwitz nächst Zittau, ... Leipzig die Gleim gewidmete Sammlung „Einzelne Gedichte" ...ab, da ihn Kränklichkeit und sein schlaffes Wesen nie mit irgend ...aft vertraut werden ließen, ein ansehnliches Stipendium und alles ...und half sich durch Hofmeisterei und Lohndichtung weiter; folgte, ...mpfohlen, Ostern 1770 einem Ruf nach Hamburg als Redacteur ...ondenten" an Stelle Wittenbergs, genoß unterwegs die Gastfreund... traf Lessing in Braunschweig, erwies sich dem Hamburger Posten ...itischen Theil gar nicht gewachsen; ging im Herbst als Theater... ganz neues Amt — neben dem Kapellmeister Schweizer zur ...Truppe, führte in Lübeck, Hannover, Hildesheim, Osnabrück ein ...n, während dessen außer Theaterreden, Einlagen und Uebersetzungen ...ereiten ausgearbeitet wurden; und ließ sich seit dem Juni 1771 ... von Gleim, der seine ganze Herzensgüte offenbarte und auch brav ... M. machte, erhalten. M. befreundete sich mit J. G. Jacobi und ... Dichtern in und um Halberstadt. Ende Januar 1772 begann ...auf Subscription poetische Briefe herauszugeben, redigirte zwischen ...nd sechsten drei „Operetten", setzte seine Thätigkeit für den Leipziger ...ch fort und entwarf sich folgendes Programm: im dreißigsten ... der kleineren Poesie, im nächsten Jahrzehnt zwei große satirische ...n nur noch Emendation sämmtlicher Werke: „Soviel aber bleibt ... ich nach meinem 40. Jahre keine Zeile mehr schreibe. Ich werde ... Zeit meine Umstände so unabhängig zu machen suchen als mög... ch ein Amt vermeiden und doch so viel erwerben, daß ich ehrlich ... mein Alter etwas zurücklegen kann, so werde ich es außerordentlich ...suchen. Armuth war die Freundin meiner Kindheit; auch in

Hdb. f. d. Litt. d. bibl. Krit. Bd. 1 S. 233). Zu Grunde war die
lonskische Bibelausgabe von 1699 gelegt (vgl. über diese Eichhorn, Ein
S. 693 f., wo aber unrichtig behauptet wird, M. habe die 2. Ausg.
vorgelegen (s. dagegen Bibl. hebr. praefat. c. 1 § 4, Rosenmüller a. a. O
S. 227—230). Dazu kam ein kritischer Apparat, beruhend auf der Verg
von 19 gedruckten Ausgaben und 5 Erfurtischen Handschriften, im Gan
24 Zeugen, welche der Verfasser bibl. hebr. praef. c. I § 3 namhaf
(vgl. auch Eichhorn a. a. O. Bd. 2 S. 694. Hetzel, Gesch. d. hebr. Spr.
macht daraus 24 Erfurtische Handschriften, Bleek-Kamphausen, Einl. in
T. S. 833 24 gedruckte Ausgaben). — Die Ausgabe erschien in versch
Formen (Folio, Quart, Octav) in 3 Bänden, an den Seitenrändern
exegetischen Anmerkungen, links auch die Qeri's; unter dem Text stehen
Bemerkungen, die nicht blos auf die Consonanten, sondern auch auf die
und Accente gehen, an deren Vergleichung damals noch Niemand ged
obwohl deren genauere Fixirung nach neueren Erfahrungen das Einzige
im Grunde bei Handschriftenvergleichungen herauskommt. Ein Uebel
nur, daß die Erfurtischen Handschriften überaus flüchtig verglichen
dadurch mancherlei übersehen war, was J. D. Michaelis, oriental.
S. 207—222 und Diederichs [nicht Dieterich wie bei Eichhorn u. a.]
S. 208—215 VI S. 238—247 auch im specimen variarum
Erfurtt. in psalmis 1775 nachwiesen [vgl. auch Meyer a. a.
S. 148—151]. Trotzdem aber ist das Variantenverzeichniß
Werth. Die Exegese stand unter dem Einflusse der Spener-Francke
(vgl. bibl. h. praefat. c. 5 § 9). Die Kürze der Anmerkungen
Bestreben hervorgerufen, die continua lectio des ganzen A. T.
und den Blick von den Ansichten der Ausleger auf den Gehalt
zu lenken. Darum läuft am Rande nur kurze Angabe des
Ausdrucksweisen der Uebersetzungen, knapper aber fruchtbarer
reichlich und sehr dankenswerth sind die Parallelstellen
diese Characteristik genau nur auf den Anfang des Werkes
stellt sich doch die exegetische Tradition wieder ein,
geten werden reichlich berücksichtigt. Dadurch gerathen
Schwellen, bei Deut. 32 bereits tragen ihre Fluten
Text fast bis an den Kopf der Seite empor und bei
Nöthigung ein, nur einen Theil derselben an den Ra
einer besonderen Sammlung vorzubehalten. Ueber
lich über das oft seltsame Nebeneinander tüchtiger
Textbehandlung und dogmatisirender Gesichtspunkte
spiele bei Diestel, Geschichte des Alten Testament
welchen Michaelis' Neffe Christian Benedict an
Der angeschwollene Stoff zu den Hagiographen
in dem Werke: „Uberiores annotationes
V. T. libros", 1720. Bis Psalm 18 ist
von Psalm 19 an beginnt die ausführl
Psalmen ist bis in die speciellsten Einzel
als Vorbild des Leidens Christi, das
Christi mit der Kirche gedeutet, die histori
die Beispiele bei Diestel a. a. O. S.
Christian Benedict s. d. Art. Außer
Rambach mit, welcher Ruth, Koheleth
Chronik, wie es nach T. I praefat.

arbeitete. Ganz allein hat also M. nur Psalmen, Hiob, Esra, das Hohelied (was Diestel S. 417 ausläßt) und das 1. Buch der Chronik geliefert. — Seine „hebraica grammatica facilior“, 1702 erlebte wegen ihrer praktischen Einrichtung 1723 die 5. Auflage. In der Accentlehre ward er durch seine „manuductio ad notitiam de accentibus hebr. metricis“ 1696 und seine „institutio de accentibus prosaicis et metricis“ 1700, welche letztere 1706, 20, 30, 37, 55 wieder aufgelegt wurde, eine Art Autorität, obwohl er nur die allgemeinen Grundzüge des Accentuationssystems darstellt. — Von weniger Belang sind seine Abhandlungen über Ezechias als Reformator der israelitischen Kirche 1718 und über den targumischen Gebrauch des Memra 1720 (s. die vollständigen Titel bei Fürst, biblioth. jud. II, 377). — Außerdem rührt von ihm die lateinische Uebersetzung in Hiob Ludolf's (s. d. Art.) äthiopischem Psalter (1701) her (vgl. Eichhorn a. a. O. Bd. 2 S. 354). C. Siegfried.

Michaelis: Johann Benjamin M., Dichter, geb. am 31. December 1746 in Zittau, Sohn eines wackeren Geschäftsmannes, der durch den Brand 1757 verarmte, übte sich als Gymnasiast nach den Erfolgen Klotzens, seines spätern Feindes, in lateinischer Poesie und ging bald zu deutschen Satiren über, wurde zum Studium der Medicin beredet, im December 1763 als Bittsteller zu Dresden der Kurfürstin präsentirt und von Frau v. Runkel an Gottsched empfohlen, der dem armen Jungen (immatriculirt am 6. Juli 1764) Wohnung und Tisch im Paulinum verschaffte. Früh zur Hypochondrie neigend, hauste M. einsam in Leipzig, dann wurde er mit C. H. Schmid und Dyk befreundet, von Gellert und Weiße, Garve und Engel gefördert und ging zur gleichen Zeit wie Goethe bei Oeser, den auch er als Lehrer feiert, ein und aus. Die Noth trieb ihn zu den ersten dichterischen Publicationen. Von Ostern bis zum Herbst 1768 weilte er schwer krank bei den Seinen in Oberoderwitz nächst Zittau, schloß dann in Leipzig die Gleim gewidmete Sammlung „Einzelne Gedichte“ (1769) ab, gab, da ihn Kränklichkeit und sein schlaffes Wesen nie mit irgend einer Wissenschaft vertraut werden ließen, ein ansehnliches Stipendium und alles Studiren auf und half sich durch Hofmeisterei und Lohndichtung weiter; folgte, von Lessing empfohlen, Ostern 1770 einem Ruf nach Hamburg als Redacteur des „Correspondenten“ an Stelle Wittenbergs, genoß unterwegs die Gastfreundschaft Gleims, traf Lessing in Braunschweig, erwies sich dem Hamburger Posten zumal im politischen Theil gar nicht gewachsen; ging im Herbst als Theaterdichter — ein ganz neues Amt — neben dem Kapellmeister Schweizer zur Seyler'schen Truppe, führte in Lübeck, Hannover, Hildesheim, Osnabrück ein geplagtes Leben, während dessen außer Theaterreden, Einlagen und Uebersetzungen auch neue Operetten ausgearbeitet wurden; und ließ sich seit dem Juni 1771 in Halberstadt von Gleim, der seine ganze Herzensgüte offenbarte und auch brav Reclame für M. machte, erhalten. M. befreundete sich mit J. G. Jacobi und all den kleinen Dichtern in und um Halberstadt. Ende Januar 1772 begann er monatlich auf Subscription poetische Briefe herauszugeben, redigirte zwischen dem fünften und sechsten drei „Operetten“, setzte seine Thätigkeit für den Leipziger Musenalmanach fort und entwarf sich folgendes Programm: im dreißigsten Jahr Abschluß der kleineren Poesie, im nächsten Jahrzehnt zwei große satirische Gedichte, dann nur noch Emendation sämmtlicher Werke: „Soviel aber bleibt festgesetzt, daß ich nach meinem 40. Jahre keine Zeile mehr schreibe. Ich werde während dieser Zeit meine Umstände so unabhängig zu machen suchen als möglich. Kann ich ein Amt vermeiden und doch so viel erwerben, daß ich ehrlich leben und für mein Alter etwas zurücklegen kann, so werde ich es außerordentlich zu betreiben suchen. Armuth war die Freundin meiner Kindheit; auch in

meinem Alter will ich sie nicht ganz verstoßen" (an Schmid, M. A. 1773, 142). Eine im September 1772 für Dyk abgefaßte längere Autobiographie hat Wilisch aus den Halberstädter Papieren mit trefflichen Anmerkungen und Beilagen herausgegeben (47 S. 1881, S. A. aus dem Neuen lausitzischen Magazin Bd. 56); sie ergänzt und verbessert den von Jördens u. a. ausgeschriebenen Lebenslauf aus Schmids Feder.

M. war der Hektik, die sich zu seiner eingewurzelten Hypochondrie gesellt hatte, unrettbar verfallen. Er starb am 30. September 1772 (vgl. Gleim an Lessing XX 2, 623, an Knebel, Nachl. 2, 63, an Jacobi s. Martin, Quellen und Forschungen 2, 25 f. u. s. w.) und wurde neben seinem jüngst verstorbenen Freund und geringeren Dichtgenossen, dem Feldprediger Jähns (vgl. M. an Jacobi, Martin S. 61) bestattet. Bald regnete es Trauerverschen auf das Grab des so früh heimgegangenen Poeten, der selbst „Gellerts Leichensänger" ausgelacht hatte. Voß bramabarsirte gar: „Jehova's Wagschal klang, und nicht würdig war des edeln Jünglings dieses entnervte Volk"; auch Hölty stimmte elegisch in die Klagen ein.

M. hat sich zunächst an den Franzosen und Sachsen gebildet. Von englischen Werken war ihm weniges aus zweiter Hand bekannt, doch sah man gern in ihm einen deutschen Pope, einen deutschen Gay. Seine Lyrik tändelt, spöttelt, schmeichelt. An Zachariä mahnen größere „phänomenogonische" Scherzgedichte wie der „fliegende Drache" gegen böse Weiber, die „Irrwische" und mehr. An Gellert sein geistliches Lied „Wie lange fragst du unmuthsvoll". Als Fabulist zwischen Gellert und Lichtwer wandelnd, pflegte er besonders die „Kinderfabel"; bekannt geblieben ist „Die Biene und die Taube". Unter seinen Sinngedichten zwei aus Lessings Latein. Seine liebste Satire war ihm die „Kinderzucht", aus Leipziger Beobachtung erwachsen, während „Trinker" und „Pedanten" noch nach Zittau weisen; alle zahm und wortreich. Auch die ernsteren und launigeren „Briefe" in freien Versen leiden an Geschwätzigkeit und mehrfach an Schwulst und Unklarheit. Die „Gräber der Dichter" sind eine freundschaftliche Revue unter dem Einfluß der Ebertode Klopstocks. Der Feind des Journalismus bespöttelt „die Kunstrichter". Sein poetisches Vademecum für angehende Dichter gipfelt im Lob der Alten; Boileau kam nie von seinem Pult; er plante eine größere Poetik in Versen; „In dem Einen starb Despreaux und Juvenal" faselt Kl. Schmidt. M. handelt über die menschliche Bestimmung im Stil Uzens, dem der Brief gewidmet ist, und feiert die hilfreiche Venus in einem halbepischen Briefgedicht an Jacobi. Auch die von diesem gepflegte Gresset'sche Manier der aus Poesie und Prosa gemischten Episteln nahm M. gelehrig an und trieb das Halberstädter Amorspiel auf eine gefährliche Spitze. Ein Wachsfigürchen in Jacobi's Stube, Amor im Chorrock darstellend, reizte ihn den „Pastor Amor", unmittelbar an Jacobi und Gleim gewandt, als Exorcisten und Beichtvater in die neue Anakreontik einzuführen. Jacobitchen schauderte vor dieser — blos schalen und abgeschmackten — Verwegenheit und erließ eine öffentliche Gegenerklärung, welche M. loyal beantwortete. Wieland protestirte brieflich sehr heftig (vgl. Gleims Beschwichtigung in Pröhles „Lessing, Wieland, Heinse" S. 266); M. gehörte ja zur Schule und erschien compromittirend, wie nachher Heinse.

Auf Frankreich, Wieland (Komische Erzählungen), die possirlichen Romanzen deutet das Fragment einer Vergilparodie. In Paris hatten die Scarron, die Marivaux u. a. ihr Müthchen an den Alten längst gekühlt; in Deutschland kam M. als Johannes des grobkörnigeren und lustigeren Blumauer (vgl. auch Grisebach S. 194 f., Hofmann-Wellenhof A. Bl. 1885 S. 49 ff.), dem er auch

die siebenzeilige Strophe (vgl. Geißler, Löwen) überlieferte. „Leben und Thaten des theuren Helden Aeneas“. Erstes Mährlein, Halberstadt 1771, der Epistel an Jacobi angehängt, vierzehn Strophen, aus der Hamburger Zeit, ein knappes modern-burleskes Extract ohne sonderlichen Witz; sechzehn weitere Strophen, 1780 in die Werke aufgenommen, schließen das erste Buch der Aeneis ab. Den Anfang des zweiten, in einer unglücklich abweichenden, durch Kurzzeilchen unterbrochenen Strophenform, theilte zuerst Kl. Schmidt in Beckers „Erholungen“ 4, 234 f. mit. Ernst hat M. eine Elegie des Tibull in Alexandriner übertragen.

Auf Frankreich, die Heimath des graziösen Singspiels, und die Pflegstätte Leipzig, wo Weiße wirkte und M. für „Lisuart und Dariolette“ seines hamburgischen Freundes Schiebeler schwärmte, weisen die Operetten (vgl. Minor „Chr. F. Weiße“ 1880 S. 188 f.), die in Schweizer, Neefe, Reichardt Componisten fanden und zu den wichtigsten, originellsten der Gattung gehören, sowie Michaelis' zahlreiche Theaterreden die besten der Zeit sind. „Walmir und Gertrud“, mit Motiven aus der „Matrone von Ephesus“ und dem „Sommernachtstraum“, ist im Herbst 1766 geschrieben, eigentlich für Wien auf Klemms Bestellung, gewandt, mit ernsterer Tendenz. „Je unnatürlicher, je besser“, auch dreiactig, ist eine bunte Farce. Die folgenden, 1772 zusammengefaßt, sind als einactige Nachspiele entworfen: „Amors Guckkasten“, nach einer Michaelis'schen Romanze in Osnabrück vollendet, eine artig spielende Parodie des Olymps; „Der Einspruch“, ein Liebeshandel in französisch-Weiße'scher Manier; „Hercules auf dem Oeta“, dem Stil der großen Oper nahe, ein großer mythologischer Stoff im kleinen Rahmen, ein Vorbote Wieland'scher Libretti wie „Wahl des Hercules“ und „Alceste“. Sehr gewunden und thöricht ist das Nachspiel zum „Codrus“, „Die Schatten“.

„Johann Benjamin Michaelis poetische Werke. Erster Band. Gießen 1780“ (von Schmid besorgt); der zweite Band ist nur eine Titelauflage der „Einzelnen Gedichte“. Erich Schmidt.

Michaelis: Johann David M., berühmter Orientalist, Theolog und Polyhistor des 18. Jahrhunderts, geb. am 27. Februar 1717 in Halle, † am 22. August 1791 in Göttingen. — Als älterer Sohn des Theologen und Orientalisten Christian Benedict M. in Halle († 1764), Großneffe des gleichfalls Halle'schen Theologen und Bibelforschers Johann Heinrich M. († 1738), erhielt er den ersten Unterricht im väterlichen Hause durch verschiedene Privatlehrer, unter denen er besonders dem Candidaten der Theologie, nachmaligen Superintendenten in Lüneburg, Zur Linden, viel zu verdanken bekennt, besuchte dann 1729 ff. die Schule des Waisenhauses, wo er von dem pietistischen Geiste berührt, aber auch durch S. J. Baumgarten in die damals in Preußen verbotene Wolfische Philosophie eingeführt wurde, und bezog 1733 die Universität seiner Vaterstadt. Er war zuerst als medicinae cultor immatriculirt worden (Matrikel auf der Göttinger Bibliothek), hörte mathematische und historische Vorlesungen, ging dann aber bald, wie es scheint auf Wunsch seines Vaters, zum Studium der Theologie und orientalischen Sprachen über, worin neben seinem Vater Baumgarten, Knapp u. A. seine Lehrer waren. Daneben übte er sich im Predigen und Unterrichten durch unentgeltliche Lectionen, die er in den obersten Klassen der Waisenhausschule ertheilte. Nachdem er 1739 durch Vertheidigung einer Dissertation über das Alter der hebräischen Vocalzeichen unter seines Vaters Präsidium Magister geworden, auch bereits fast ein Jahr lang mit ziemlichem Beifall Vorlesungen gehalten, trat er 1741 eine wissenschaftliche Reise nach Holland und England an, die wesentlich dazu beitrug, seinen Gesichtskreis zu erweitern, seine Kenntnisse und Erfahrungen zu bereichern und ihm neue Quellen und Wege zu eröffnen für seine

exegetischen, historischen und orientalischen Studien. Er verweilte län
in London als Hilfsprediger des deutschen Hofpredigers Ziegenhagen, in
wo er die freundlichste Aufnahme fand, in Leyden, wo er den berühm
bisten Schultens kennen lernte, auf dem Rückweg in Hamburg, wo er
damaligen Senior Wagner Beantwortung seiner Zweifel an der überna
Gnade zu finden hoffte. Nach Halle zurückgekehrt fing er wieder an Vo
zu halten, theils über biblische Bücher, theils über semitische Sprache
über Naturhistorie und lateinische Autoren, und beschäftigte sich dan
Predigen, mit litterarischen und bibliothekarischen Arbeiten. Trotz des
aber, den seine Vorlesungen fanden, gefiel ihm Halle gar nicht mehr;
sich weg und die Pietisten ließen ihn gerne ziehen, weil er „die erste
loren". Um so willkommener kam ihm der Antrag des überall nac
Talenten spähenden Curators der jungen Georgia Augusta, Freiherrn v
hausen, zunächst als Privatdocent mit einem kleinen Gehalt nach Göt
kommen. Er folgte diesem Ruf zu Michaelis 1745 und mit diesem
von Halle nach Göttingen vollzog sich auch die Krisis seines Geistes
Umwandlung aus einem Schüler der Halle'schen Pietisten in einen
treter der in Göttingen von Anfang an gepflegten theologisch-moderaten,
kritischen Richtung. Fast ein halbes Jahrhundert, volle 46 Jahre la
bis 1791, hat M. ununterbrochen der Universität Göttingen angehört
ihrer berühmtesten Lehrer, eine ihrer Zierden und Stützen in guten
Tagen. Die erste Zeit seines dortigen Aufenthalts zwar war für ihn
angenehm; bald aber gewann er warme und einflußreiche Freunde
wie an Gesner, Mosheim u. A., fand als Docent steigenden Beifal
1746 außerordentlicher, 1750 ordentlicher Professor in der philosophi
cultät. Den Titel eines Professors der orientalischen Sprachen, der ihm
gelegt wird, hat er nie geführt, wie er auch niemals Doctor oder Pr
Theologie geworden ist, obwol er mit specieller Erlaubniß des Univers
toriums mehrmals Vorlesungen über Dogmatik und Moral gehalten ha
regelmäßigen Vorlesungen aber umfaßten besonders alt- und neutesta
Exegese und Kritik, hebräische Antiquitäten, Mosaisches Recht, hebräische,
chaldäische und syrische Sprache. Seine Wirksamkeit auf dem Kathe
wenigstens in seiner besten Zeit, eine höchst bedeutende: er war —
seiner Schüler bezeugt — „einer der vollkommensten Docenten, die je,
Universitäten sind und sein werden, gelebt haben". Im natürlichsten
sationston, in fließender und hinreißender Sprache, durch eine außeror
Zungenfertigkeit, ein lebhaftes Mienen- und Geberdenspiel, durch eine un
liche Mannigfaltigkeit in Wendungen, Bildern und Vorstellungsarten,
auch durch allerlei Abschweifungen, Anspielungen, Witzeleien und der
wußte er sein immer zahlreiches Auditorium anzuregen, zu fesseln und zu
halten. Seine Vorlesungen waren neben den pedantisch gründlichen
Zachariä u. A. eine wahre Erholung, da er seine Zuhörer mit großer
zu einer Ueberſicht über das Ganze zu führen und dem Wesentlichen
trags eine Fülle von interessanten Nebenbetrachtungen einzuweben wußte
widerstand er auch nicht, zumal in seinen späteren Jahren, der
des Vortrags liegenden Gefahr, alles Mögliche herbeizuziehen,
Hauptgegenstand in sehr entfernter Beziehung stand, sodaß er oft
Anderen sprach als von dem, was zur Sache gehörte, Anekd
neuigkeiten besprach, Witze riß, die für Ernstergesinnte sein
„possenhaften Vortrag" ungenießbar machten (vgl. J. G
bung, S. 43; Rauschenbusch, Leben, 1840, S. 45).

akademischen Lehrthätigkeit aber entfaltete M. eine außerordent-
ld rührige Thätigkeit auf den verschiedensten Gebieten. Bei
öttinger Societät der Wissenschaften entwarf er gemeinsam mit
len, wurde 1751 Secretär derselben, 1753 nach Haller's Ab-
er Gelehrten Anzeigen, 1756 ordentliches Mitglied, 1761 nach
ector der Gesellschaft, aus der er dann aber 1770 wegen Diffe-
Collegen, besonders mit Heyne, freiwillig ausschied. Um Stadt
Göttingen erwarb sich M. große Verdienste während des sieben-
und der französischen Occupation, indem er durch Verwendung
eiser Freunde nicht blos selbst von Einquartierung verschont
ch zur schonenden Behandlung der Stadt und des Landes durch
zu französischen und schwedischen Offizieren beitrug. Euro-
gewann er um dieselbe Zeit durch das von ihm ausgegangene
enschaftlichen Orientreise, zu der er zuerst den jungen in Göt-
l A. L. Schlözer angeregt hatte und die dann später durch
Königs Friedrich V. von Dänemark und seines Ministers J. H.
1761 ff. wirklich zur Ausführung kam. Bei Gelegenheit einer
zwei in Göttingen studirende Dänen nämlich richtete M. an
age, ob nicht der König von Dänemark von der dänischen
ar aus einen Gelehrten nach dem glücklichen Arabien schicken
eine solche Reise für die Wissenschaften, insbesondere für Geo-
nde, Sprachkunde und Bibelerklärung Vieles zu gewinnen wäre.
uftrag, einen ausführlichen Bericht über dieses Project zu er-
f legte ihn dem König vor und erlangte dessen Zustimmung.
uswahl der Reisenden und Ausarbeitung einer näheren Reise-
t. Er gab diese in seinen 1762 in deutscher und französischer
„Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer, die auf Befehl
es Königs von Dänemark nach Arabien reisen". Als Reisender
ein Herr v. Haven aus Kopenhagen, ein Schüler von M., an;
wurde ihm ein Schwede Forskål, als Mathematiker und Kassen-
er's Vorschlag der Ingenieurlieutenant Karstens Niebuhr bei-
em ersten von M. entworfenen Plan sollte Afrika umschifft und
aus die Reise nach Arabien gemacht werden; auf Bernstorff's
auch M. sich einverstanden erklärte, wurde der Ueberlandweg
d das rothe Meer gewählt, und eben dadurch ist dann diese
chend für die Orientforschung geworden. Freilich konnte nicht
des Unternehmens, wie sie M. beabsichtigt hatte, gewonnen
der Reisenden unterwegs starben und Niebuhr allein zurück-
bei einem Besuch in Göttingen an M. Bericht erstattete. Der
Fleiß und Eifer, den M. bei den Vorbereitungen dieser Reise
om König von Dänemark durch ein Geschenk von 400 Ducaten
se königlicher Huld belohnt (s. Lebensbeschreibung S. 66 ff.;
S. 297 ff. und die Originalien auf der Göttinger Bibliothek).
's Tod 1761 mußte M. interimistisch bis zu Heyne's Berufung
des philologischen Seminars sowie die Aufsicht über die Biblio-
für deren Verwaltung er Statuten entwarf. Bald darauf erhielt
einen Brief von Guichard (Quintus Icilius), der ihm im Auf-
ine Stellung in Preußen antrug. Veranlassung dazu hatte
, der Michaelis' von der Berliner Akademie gekrönte Preisschrift
es opinions sur le language et du langage sur les opinions"
l 1759, französische Uebersetzung 1760) gelesen und den König
m gemacht hatte. M. lehnte den Ruf ab, ohne in Hannover

anzufragen, weil er sich durch Dankbarkeit für die dorther erfahrene Gunst zu Göttingen gebunden fühlte. Uebrigens erkalteten jetzt auch Michaelis' Beziehungen zu Hannover, speciell zu Münchhausen; die früher so rege Correspondenz schlief ein; M. hatte sogut wie keinen Einfluß mehr in Universitätsangelegenheiten, zumal nachdem sein früherer Gönner Münchhausen 1770 gestorben war. Doch fehlte es ihm nicht an Zeichen der Anerkennung von den verschiedensten Seiten her: 1775 wurde ihm der schwedische Orden vom Nordstern verliehen, als Nationalsatisfaction für das im J. 1764 auf Antrag der theologischen Facultät in Upsala erfolgte Verbot der 1760 erschienenen Michaelis'schen Dogmatik, die den rechtgläubigen Lutheranern in Schweden als heterodox erschienen war. Der neue Ritter nahm sein mütterliches Wappen an mit der Devise: libera veritas. 1787 wurde er zum königlich großbritannischen und kurfürstlich lüneburgischen Geheimen Justizrath ernannt (nachdem er schon 1761 den Hofrathstitel erhalten); 1789 wurde er auswärtiges Mitglied der Pariser Académie des Inscriptions, im gleichen Jahre Mitglied der königlichen Societät der Wissenschaften in London. Schon seit 1782 aber, wo er an der Influenza erkrankt war, und besonders seit 1789 fühlte er eine Abnahme seiner Kräfte. Im Sommer 1791 war er genöthigt, mitten im Semester seine Vorlesungen aufzugeben und von seinen Zuhörern sich zu verabschieden. Seine litterarischen Arbeiten aber setzte er fort bis kurz vor seinem Tode, ordnete seine Papiere und Correspondenzen (die dann später von seinen Erben auf Schlözer's Veranlassung der Göttinger Bibliothek übergeben wurden) und bereitete noch Einiges für den Druck vor. Ruhig und ohne Todesfurcht sah er seinem Lebensende entgegen, ja er sehnte sich zuletzt nach dem Tode, nachdem er sein Lebenswerk vollbracht und sich selbst durch den Tod seiner besten Freunde und Collegen mehr und mehr vereinsamt sah. Er starb lebenssatt am 22. August 1791 und „das ganze gelehrte Deutschland beklagte den Verlust eines Mannes, welcher in der orientalischen Litteratur eine so merkwürdige Epoche gemacht und zur Verbreitung des deutschen Ruhmes bei den Ausländern durch so viele gelehrte Werke beigetragen hatte".

M. war zweimal verheirathet: zuerst 1749—59 mit Joh. Christ. Fr. Schachtrup, Tochter eines Kaufmanns aus Clausthal, dann nach deren Tod 1759 mit Louise Phil. Ant. Schröder, Tochter des Oberpostmeisters in Göttingen. Aus erster Ehe hatte er einen Sohn Christ. Friedrich M., Feldmedicus der hessischen Truppen in Amerika, später Hofrath und Professor der Medicin in Marburg. Aus der zweiten Ehe hatte er 9 Kinder, von denen aber blos drei den Vater überlebten, ein Sohn Gottfried Philipp, Dr. med., und zwei Töchter: Karoline Dorothea, geb. 1763, verheirathet 1784 mit Dr. Böhmer in Clausthal, 1796 mit A. W. Schlegel, 1803 mit Fr. W. J. Schelling, sowie deren jüngere Schwester, Gattin des Prof. Wiedemann in Braunschweig (s. G. Waitz, Karoline, Briefe an ihre Geschwister, Leipzig 1871, 2 Bde.).

Sein sittlicher Charakter war nicht ohne Schwächen: ein stark ausgebildeter Egoismus, Eigennutz und Herrschsucht, heftiges und rechthaberisches Wesen, hochmüthige Verachtung anderer Gelehrten neben einer oft kleinlichen Eitelkeit werden ihm von den Zeitgenossen vielfach vorgeworfen. Und da es ihm bei der selbstbewußten und schroffen Art seines Auftretens an Gegnern und Neidern nicht fehlen konnte, so war es nicht zu verwundern, daß er vielfach ungerecht beurtheilt, daß jene Fehler durch den böswilligen oder leichtfertigen Universitätsklatsch noch erheblich vergrößert und daß darüber die edlen Seiten seines Charakters — seine strenge Wahrheitsliebe, seine gewissenhafte, oft ängstliche Pflichttreue, seine aufopfernde Dienstfertigkeit, wo es galt den Freunden oder den Zwecken der Wissenschaft zu dienen — vielfach vergessen worden sind. Der Hauptvorwurf, der ihm gemacht und der mit allerlei Anekdoten von zweifelhafter

Glaubwürdigkeit illustrirt wurde, war der des schmutzigen Geizes; aber gerade gegen diese vielverbreitete Nachrede ist er von Solchen, die ihm näher standen (einem Schlözer, Schulz, Hassencamp, Eichhorn, Ewald ꝛc.) mit gutem Grund vertheidigt worden. „Geschmäht von seinem ersten Wirken an von seinen finstern Zeitgenossen, oft verfolgt und angefeindet von scheelem Neid und bitterer Mißgunst — so ging er, unbekümmert um die Künste seiner Feinde, die Ränke seiner Neider, die Bosheit der Unwissenheit, gekannt von Königen, geschätzt von ihren ersten Dienern, bewundert von Europa, seinen ungebahnten Weg zur Erweiterung des Reiches der Wahrheit und Wissenschaft und trug mit seinem Namen den Namen der Georgia Augusta weit über Deutschlands Grenzen in alle cultivirten Reiche von Europa" (Eichhorn).

An Emsigkeit und Unverdrossenheit des wissenschaftlichen Strebens, an Vielseitigkeit der Interessen und der Bildung, an Rührigkeit und Geschicklichkeit in Herbeischaffung und Verwerthung des wissenschaftlichen Materials hat es ihm nicht leicht Jemand zuvorgethan. Und mag er auch in Bezug auf schöpferische Genialität, auf geschichtliches Verständniß, auf seinen Sinn für sprachliche Erscheinungen, insbesondere aber auf philosophischen Geist und theologische Vertiefung hinter Anderen zurückstehen, so steht er doch unter seinen Zeitgenossen fast einzig da durch Umfang seines Wissens, Beweglichkeit seines Geistes, durch die Fülle der Anregungen, die er in sich aufgenommen und die von ihm ausgegangen sind, insbesondere aber durch die bei einem deutschen Stubengelehrten so seltene Verbindung profunder Gelehrsamkeit mit praktischer Weltklugheit, geschäftlicher Gewandtheit und weltmännischen Manieren.

Seine außerordentlich rege und fruchtbare litterarische Thätigkeit erstreckte sich auf die verschiedensten Gebiete (vgl. die Schriftenverzeichnisse bei Hassencamp, Meusel, Pütter, Salfeld, Döring a. a. O.). 1) Sein specielles Wissensgebiet war zunächst das der orientalischen, näher der semitischen Sprachen und Litteraturen. Für sie gründete er ein eigenes, zwei Jahrzehnte lang hochgeachtetes Organ in seiner „Orientalischen und exegetischen Bibliothek" 1771—89 in 24 Theilen, und der „Neuen orient. und exeget. Bibliothek" 1786—91 in 6 Theilen erschienen. Der hebräischen Philologie insbesondere diente seine Schrift: „Beurtheilung der Mittel, die ausgestorbene hebräische Sprache zu verstehen", 1757; seine wiederholt aufgelegte „Hebräische Grammatik", 1745, 53, 78; seine neue Ausgabe des Wörterbuchs von Castellus, 1790; seine „Supplementa ad Lexica Hebraica", 1784—92; den anderen semitischen Dialekten seine chaldäischen, syrischen, arabischen Grammatiken und Chrestomathien, seine Ausgabe und Uebersetzung des Abulfeda und Anderes. 2) Wohl der größeste Theil seiner Schriften und seiner Vorlesungen aber war der Uebersetzung und Erklärung des alten und neuen Testamentes gewidmet. Dahin gehören außer zahlreichen Einzeluntersuchungen insbesondere seine „Deutsche Uebersetzung des Alten Testamentes mit Anmerkungen für Ungelehrte", 1769—83, ein Werk, das seine Entstehung einer Anregung Lessing's verdankte, und dem der Verfasser dann noch eine ähnliche „Uebersetzung des Neuen Testamentes mit Anmerkungen für Ungelehrte", 1790—92, folgen ließ. 3) Von der Exegese aber ging er weiter fort zur biblischen Einleitungswissenschaft: ihr gehören an seine „Einleitung ins Neue Testament", 1750, und in vierter sehr vermehrter Aufl. 1787—88 erschienen, sowie die „Einleitung ins Alte Testament", 1787. 4) Dasjenige Gebiet aber, auf dem M. besonders anregend gewirkt und wo er die größesten Verdienste um die Förderung der biblischen Wissenschaft sich erworben hat, ist das der Sacherklärung des Alten Testamentes oder der biblischen Alterthumskunde, wofür er durch ein „Compendium antiquitatum hebr.", 1753, besonders aber durch seine epochemachenden Arbeiten über „Die Ehegesetze Mosis", 1755 und

über „Das Mosaische Recht“, 1770–75, 2. Aufl. 1775—1803, sowi
zahlreiche kleine Abhandlungen über verschiedene Fragen wichtige Beitr
liefert hat. Aber auch 5) auf die speciell theologischen Disciplinen de
matik und Moral erstreckten sich, wie seine akademischen Vorlesungen,
seine litterarischen Arbeiten: die Dogmatik hat er zweimal 1760 und 1
lateinischer und deutscher Sprache bearbeitet; seine Moral wurde 1792
F. Stäudlin herausgegeben; außerdem sind noch zu erwähnen seine „G
über die Lehre der hl. Schrift von Sünde und Genugthuung“, 1748
1779, sowie seine gegen die Wolfenbütteler Fragmentisten gerichtete „Er
der Begräbniß- und Auferstehungsgeschichte“, 1783—85. Endlich 6)
auch Zeitfragen der verschiedensten Art, z. B. über die protestantische
versitäten Deutschlands, 1768—75, über den siebenjährigen Krieg, über
schaftliche Reisen, über Wittwenkassen, über kirchliche Union, Leichenverbr
Kuhpockenimpfung, Brenngläser und Blitzableiter ꝛc. theils in eigenen S
theils in kurzen Aufsätzen behandelt.

So hat M., ohne gerade durch schöpferische Werke ersten Rang
Bahnen zu eröffnen und ohne durch besondere Tiefe der Forschung neue
gebiete zu erschließen, doch durch sein ausgebreitetes Wissen und unerm
Forschen, durch seine vielseitige und allseitig verständige Beobachtung der
durch seine nicht eben elegante, aber leichte und gefällige Darstellung
verschiedensten Gebieten aufklärend und anregend gewirkt und zur Förder
wissenschaftlichen Erkenntniß, besonders der biblischen Wissenschaft —
insbesondere auch durch seine ausgebreitete Correspondenz mit auswärtig
lehrten und Staatsmännern zu Verbreitung des Ruhmes deutscher Wiss
wie kaum ein anderer seiner Zeitgenossen beigetragen.

Sein umfassender handschriftlicher Nachlaß, insbesondere sein Brie
(in 11 Quartbänden) befindet sich auf der Göttinger Bibliothek; e
kleine Auswahl aus demselben hat J. G. Buhle gegeben in seinem L
schen Briefwechsel von J. D. Michaelis. 3 Bde. Leipzig 1794—96.
Neben diesem ist die Hauptquelle für seine Biographie seine Lebensbesch
von ihm selbst abgefaßt, handschriftlich auf der Gött. Bibl., herau
Anmerkungen von J. M. Hassencamp, Rinteln und Leipzig 1793. 8. An
sind zu vergleichen: Beyer's Allg. Magazin f. Prediger Bd. II St. 6. 1790;
Elogium I. D. Michaelis in Commentat. Soc. Reg. Gotting. Bd. X, 1791,
bei Hassencamp, 265 ff; C. R. Schulz, Bemerkungen über J. D. M.'s litter
Charakter in dessen Anmerkungen zu Michaelis' Uebers. und Erkl. des
Testamentes. 3. Stück. Halle 1791, S. 197 ff.; abgedr. bei Hassen
S. 227; J. G. Eichhorn, Bemerkungen über J. D. M. litt. Charakter
dessen Allg. Bibl. III, 5, S. 827 ff. und in bes. Abdruck 1791. 8; Sch
groll, Nekrolog. Suppl. Bd. I, S. 146 ff.; H. Döring, Gel. Theol. Deu
lands II, 503 ff.; Meusel, Lexikon IX, 142 ff., Pütter-Salfeld,
Gelehrtengeschichte II, 168 ff.; III, 83 ff.; Pelt in theol. RealEnc.
Bd. IX, 146 ff.; Nicolai in Nouv. biogr. générale t. 35,
Ueber seine theologische Stellung und Bedeutung vgl. G. Frank, Gesch.
prot. Theol. III, 57 ff.; Gaß, Gesch. der prot. Dogmatik IV,
seine Bedeutung für die Geschichte der biblischen Wissenschaft
die wissensch. Wirksamkeit der Göttinger Lehrer Michaelis, Eichhorn
Tychsen in Jahrb. bibl. Wiss. I, S. 26 ff.; 1848; Diestel, Gesch.
Testamentes in der christl. Kirche, S. 572 ff.; E. Reuß, Gesch.
N. T. 1874. S. 310.
Wagenmann.

Michaelis: Johann M., † am 27. Juni 1877 als
A. B. zu Alzen in Siebenbürgen, Sohn des gleichnam

November 1813 in Hermannstadt geboren. Nach Absolvirung des evangelischen Gymnasiums A. B. machte er seine Studien an der pro- ch-theologischen Lehranstalt in Wien. Von hier in seine Vaterstadt ehrt, widmete der strebsame Jüngling und Mann, in welchem sich emüth, Milde auch gegensätzlichen Bestrebungen gegenüber und Neigung Arbeit vereinten, seine Kraft der treuen Erfüllung der Pflichten eines s des Volkes als Lehrer und Pfarrer. Zunächst faßte er besonders die hung des weiblichen Geschlechtes zu höherer Bildung ins Auge und on im Jahre 1835 mit der Begründung einer höheren Lehranstalt für liche Jugend ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses in Hermann- hnbrechend voran, welcher er 1845 ein Pensionat für Schülerinnen gesellte. Beide Anstalten gingen im Jahre 1849 ein, als der Sturm gerkrieges ihren Leiter zur Flucht nach der Walachei nöthigte und die ungsgegenstände derselben der Zerstörung Preis gab. Die Bewegungen re 1848 und 1849 hatten nämlich auch den, sonst dem Parteileben eblieben en Mann zu politischer Thätigkeit hingeführt, so daß er sich hrere Artikel des von ihm schon seit dem 7. Juni 1844 herausgegebenen bürgischen Volksfreundes" den Haß der Magyaren zugezogen hatte. inneren Drange, lehrend zu erziehen, konnte M. nicht nur in der er- Lehranstalt, sondern seit 1838 auch als Lehrer am evangelischen um A. B. in Hermannstadt, seit 1853 als Director der evangelischen schulen A. B. daselbst Genüge leisten. Seit 1849 zugleich Prediger, e er als solcher durch seine, in der Spitalskirche in Hermannstadt ge- geistlichen Reden, „Muster edler, aus dem Herzen kommender und zum ringender, in Form und Gedanken einfacher Beredsamkeit", eine besonders iblichen Geschlecht hochgeschätzte Thätigkeit, bis ihn die evangelische emeinde A. B. in Alzen am 8. April 1861 zu ihrem Seelsorger berief. her war er nicht nur auf das leibliche und geistige Wohl seiner Kirchen- edacht, sondern erstreckte seine helfende Sorge auch auf die Gemeinde- anderer Nationalität und Confession. Sein Bedürfniß, lehrend und er- zu wirken, führte M. auch zu schriftstellerischer Thätigkeit. 1840 gab „Kleine deutsche Sprachlehre" heraus, an welche sich viele andere, haupt- für Volksschulen bestimmte Lehrbücher anschlossen; wir heben aus der erselben blos das kleinere und größere Konfirmandenbüchlein heraus, hen mehrere Auflagen erschienen sind, sowie das „Handbuch für Volks- ; auch an der Herausgabe der 1851 und 1852 erschienenen „Schul- chenzeitung für die evangelischen Glaubensgenossen in Siebenbürgen" chaelis betheiligt. Während seiner Amtswirksamkeit in Hermannstadt auch für das musikalische Leben dieser Stadt von hervorragender Be- Schon seit dem Jahre 1839 bestand daselbst ein Musikverein, dessen tige Wirksamkeit seit dem Jahre 1848 bis zu seiner Wiederbelebung e 1859 durch die Ungunst der Verhältnisse zu erlöschen drohte. Da dessen Musikdirector M., welcher in den Jahren 1855 bis 1858 die chen Kräfte der Stadt in seiner Wohnung zu gemeinsamer Bethätigung trebens vereinte und so das Wiederaufleben des später zu so schöner ng emporgediehenen Vereins vorbereitete.

Mittheilungen über Michaelis bieten: Trausch, Schriftstellerlexikon der nbürger Deutschen, Bd. II und III Kronstadt 1870 und 1871, ein im nbürgisch-Deutschen Tageblatt, Jahrgang 1877 erschienener Nachruf und Weiß, Der Hermannstädter Musikverein. Hermannstadt 1877.

Herbert.

Michel: Adalbert Theodor M., Professor des österr-
lichen Rechtes und des Bergrechtes an der Grazer Universität,
1821 in Prag geboren, legte hier als Convictszögling die
Universitätsstudien zurück, ward an dieser Universität am 18.
zum Doctor der Rechte promovirt und an derselben in dem
Supplent Professor Wessely's zur akademischen Lehrthätigkeit
kurzem Aufenthalte in Wien kam M. im Herbste 1847 an die
Universität in Krakau; die Stürme des Jahres 1848 machten
der deutschen Lehrkräfte daselbst jedoch bald ein Ende, er kehrte
zurück und wirkte hier als Supplent Haimerl's und Wessely's
Ostern 1850 erfolgten Berufung als ordentlicher Professor
Universität. Bei der Aufhebung der mährischen Hochschule
nach Innsbruck, zu Ostern 1858 nach Graz versetzt und in
blieb er nun durch nahezu zwei Decennien bis zu seinem
zu Axenfels am Vierwaldstädter See am 30. August

Michels Leben war von beharrlicher, umfassender
seinen akademischen Anfängen hatte er die juristische
procuraturen in Prag und Wien verbunden und während
müß hatte er zugleich als Votant und Referent bei dem
Diese Verbindung mit der Praxis wurde wohl später
sie auch Michels juristischer Richtung entsprochen hätte,
aber in Graz (seit 1865) die Lehrthätigkeit, seiner Vorliebe
folgend, auf die damals zur Hochschule erweiterte
Joanneums aus, indem er die an dieser neu geschaff-
und Verwaltungsgesetze übernahm. Aus den Kreisen des
Berufes ist endlich M. herausgetreten, seit es ihm
Universitätsrector im Landtage (1868) zur Pflicht gemacht
öffentliche Leben einzugreifen. Bei M. liegt einer der
die Landtagsvirilstimme der Universität einem Manne
Weg in das öffentliche Leben bahnte, der ihn bei seiner
haltung von persönlicher Bewerbung ohne diese
niemals eingeschlagen hätte. Im J. 1870 wurde M.
und Stadtrath und bald darauf (durch die Grazer
kammer) als Abgeordneter in den Landtag entsendet
seit 1872 auch in dem Landesausschusse wirkte M.
das stets maßvolle Vertreten seiner politischen
der österreichischen Gesetzgebung bis in die Details
durch seine Gerechtigkeitsliebe und Festigkeit hat
von Seiten aller Parteien erworben.

Die schriftstellerische Thätigkeit Michels
reichischen Rechte an. Sie war zunächst eine
zweibändigen „Handbuch des österreichischen
2. durch ein Supplement vermehrte Ausgabe,
der „Landesgesetze des Herzogthums Steiermark
monographische in einer Reihe von Aufsätzen
sowie in mehreren selbständigen Schriften („
dem österreichischen Privatrechte“, Prag 18
Wien 1860; „Beiträge zur Geschichte des
1870, 1871). Auch der dem Wesen Michels
Systems des österreichischen Civilrechts hatte
von dem „Grundriß“ hiezu liegen zwei Hefte
war allerdings keine glückliche, sie hat von

1756) in Michell's Hände gelegt; er erhielt bei diesem An- als Geschäftsträger. Seit 1758 stand er dem Gesandten Knyphausen (Bd. XVI S. 341) zur Seite, ohne daß in den Hintergrund getreten wäre; er behauptete die Gunst des ganzen Verlaufs des siebenjährigen Krieges in vollem nach Knyphausens Abgange 1760 als residirender Minister von seinem Posten abberufen, erhielt M. die Vicegouverneur-. Den Abend seines Lebens brachte er in Berlin zu, wo er im siebzigsten Lebensjahre starb.

moires pour servir à l'histoire des réfugiés VIII. Politische Friedrichs des Großen V. VI. VIII. ff. Schäfer, Geschichte Krieges (vgl. Forschungen zur deutschen Gesch. XVII, 96). Staatsarchivs. R. Koser.

ndreas Ludwig Jakob M., Gelehrter, Jurist, Politiker geboren den 31. Mai 1801 zu Satrup im Sundewitt als dortigen Diakonus, hatte er eine bedrängte Knabenzeit infolge eingetretenen Todes seines Vaters und der Napoleonischen kluge, willensstarke Mutter verstand jedoch, unterstützt anfäng- Vater, L. von Born, und nach dessen Tode von dem späteren her-Altona als Vormund, die Erziehung der Söhne sicher zu dem ersten Unterricht in Apenrade kam M. auf Veranlassung 1815 auf das akademische Gymnasium in Altona und fand des Grafen Blücher einen für die ganze Richtung seines Lebens Rückhalt. 1819—21 zuerst in Kiel studierend, hörte er ju- ische und philosophische Collegien und wurde besonders angeregt ge von Dahlmann. Nach Fortsetzung des Studiums in Göttingen Bergmann und Anderen vollendete er dasselbe in Kiel, wo er dem Geschichte der Herzogthümer den größten Eifer zuwandte. Michaelis in Schleswig das jur. Amtsexamen mit dem 1. Charakter. Dieses und die vielverheißende, doch vorwiegend theoretische Anlage brachte iges Reisestipendium aus Staatsmitteln. Zuerst in Berlin hörte er bei ches Recht und schrieb damals seine Doctordissertation „De ex- venditae et traditae". Darauf in Heidelberg trat er auch zu iehung und richtete sein Augenmerk auf die Jury. Dem Studium ndes vorzüglich galt ein dreimonatlicher Aufenthalt in Paris. wo er mit Niebuhr verkehrte, heimgekehrt lebte er einige arbeits- Jahre in Kopenhagen. Am „Geh. Archiv" in das Studium er schleswig-holsteinischen Geschichte vertieft, trieb er daneben mit inavische Rechtsgeschichte. Mancherlei Anregung bot der Verkehr Rosenvinghe, Rafn, dem Juristen Oersted, mit Oehlenschläger, nd Andern. Auch mit U. J. Lornsen (Bd. XIX S. 200) traf er mmen. Die nächste Frucht der Kopenhagener Zeit, die „historische Nordfriesland im Mittelalter", die erste selbständige Behandlung der Volksstammes auf urkundlicher Grundlage, ließ Dahlmann und Verfasser einen entschiedenen Beruf zur Geschichtswissenschaft er- selbst einen solchen für sich in Anspruch zu nehmen wagte, und 29 seine Berufung zum außerordentlichen Professor der Geschichte chfolger von Dahlmann. 12 Jahre, seit 1837 als ord. Professor mals sehr umfangreiche Kieler Geschichtsprofessur bekleidet, den legien nach sorgfältigen Vorstudien die allgemeineren hinzufügend. auch über Politik zu lesen, lehnte er ab, vertrat dagegen die risprudenz, und seine Vorlesungen über Kirchenrecht, besonders rms (Bd. X S. 607) veranlaßt, machten auch die Theologie-

Vicar von Luxemburg, J. Th. Laurent, zum Professor der Dogmatik in dem
Seminar ernannt. Von 1848 war er dort auch an der Redaction de
burger Wortes für Recht und Wahrheit betheiligt. Er schrieb auch für an
schriften und lieferte Beiträge für die Manz'sche Real-Encyclopädie und
burger Kirchenlexicon. Das einzige größere Werk, welches er veröffent
ist: „Die Völker der Südsee und Geschichte der protestantischen und ka
Missionen unter denselben", 1847. Außerdem hat er herausgegebe
heilige Meßopfer und das Frohnleichnamsfest in ihrer welthistorischen Be
1841, unter dem Namen Otilo „Das tragische Ende der Londoner K
genannt zum englischen Gruße", 1837, und anonym einen „Kurzen Le
des Erzbischofs Clemens August von Köln," 1846. 1857 erschienen noc
aus Westphalen an E. M. Aus dem Nachlasse des Verstorbenen und
Biographie desselben eingeleitet von F(riedrich) Michelis", 1857. —
Sinne der Hermesischen Partei geschriebene Broschüre: „Die Hermesianer
oder Fugen zu den Acta Romana von Edm. Michelis", 1839, is
lich nicht von M. — Briefe von und an M., die bei seiner Verha
schlagnahmt wurden, sind abgedruckt in der officiellen Schrift (von
„Personen und Zustände aus den kirchlich-politischen Wirren in
Michelis. Binterim. von Droste", 1840. M. schrieb eine Vertheidigu
und des Verhaltens des Erzbischofs gegen die in dieser und anderen
enthaltenen Angriffe, — sein noch lebender Bruder Friedrich hat di
lesen; — dieselbe wurde aber auf den Wunsch des Erzbischofs nicht nur
druckt, sondern nach seiner Freilassung vernichtet. Daß M. auf den
einen großen Einfluß geübt, ist gewiß eine irrige Vorstellung; Herr von D
sich überhaupt nicht beeinflussen, am wenigsten von einem so jungen M

Raßmann, Nachr. von Münster. Schriftst., 1866, S. 211. R

Michell: Abraham Ludwig M., preußischer Diplomat, einer der za
Schweizer, die sich im achtzehnten Jahrhundert in preußischen Dienste
zeichnet haben. Geboren zu Vevey als Sohn des Stadtrathes Abraham
M., übernahm er in seiner Vaterstadt die Stellung eines Justiziars des
Bern, und begab sich dann nach London, wo er von dem preußischen G

vertrages (16. Januar 1756) in Michell's Hände gelegt; er erhielt bei diesem Anlasse den Charakter als Geschäftsträger. Seit 1758 stand er dem Gesandten Dodo Heinrich von Knyphausen (Bd. XVI S. 341) zur Seite, ohne daß seine eigne Thätigkeit in den Hintergrund getreten wäre; er behauptete die Gunst des Königs während des ganzen Verlaufs des siebenjährigen Krieges in vollem Maße und wurde nach Knyphausens Abgange 1760 als residirender Minister beglaubigt. 1764 von seinem Posten abberufen, erhielt M. die Vicegouverneurwürde in Neufchatel. Den Abend seines Lebens brachte er in Berlin zu, wo er am 23. April 1782 im siebzigsten Lebensjahre starb.

Erman, Mémoires pour servir à l'histoire des réfugiés VIII. Politische Correspondenz Friedrichs des Großen V. VI. VIII. ff. Schäfer, Geschichte des siebenjährigen Krieges (vgl. Forschungen zur deutschen Gesch. XVII, 96). Acten des Geh. Staatsarchivs. R. Koser.

Michelsen: Andreas Ludwig Jakob M., Gelehrter, Jurist, Politiker und Historiker. Geboren den 31. Mai 1801 zu Satrup im Sundewitt als ältester Sohn des dortigen Diakonus, hatte er eine bedrängte Knabenzeit infolge des schon 1807 eingetretenen Todes seines Vaters und der Napoleonischen Kriegszeiten. Die kluge, willensstarke Mutter verstand jedoch, unterstützt anfänglich von ihrem Vater, L. von Born, und nach dessen Tode von dem späteren Grafen v. Blücher-Altona als Vormund, die Erziehung der Söhne sicher zu leiten. Nach dem ersten Unterricht in Apenrade kam M. auf Veranlassung seines Vormunds 1815 auf das akademische Gymnasium in Altona und fand dort im Hause des Grafen Blücher einen für die ganze Richtung seines Lebens bedeutungsvollen Rückhalt. 1819—21 zuerst in Kiel studierend, hörte er juristische, historische und philosophische Collegien und wurde besonders angeregt durch die Vorträge von Dahlmann. Nach Fortsetzung des Studiums in Göttingen unter Eichhorn, Bergmann und Anderen vollendete er dasselbe in Kiel, wo er dem Rechte und der Geschichte der Herzogthümer den größten Eifer zuwandte. Michaelis 1823 bestand er in Schleswig das jur. Amtsexamen mit dem 1. Charakter. Dieses günstige Ergebniß und die vielverheißende, doch vorwiegend theoretische Anlage brachte ihm ein mehrjähriges Reisestipendium aus Staatsmitteln. Zuerst in Berlin hörte er bei Savigny römisches Recht und schrieb damals seine Doctordissertation „De exceptione rei venditae et traditae“. Darauf in Heidelberg trat er auch zu Thibaut in Beziehung und richtete sein Augenmerk auf die Jury. Dem Studium dieses Gegenstandes vorzüglich galt ein dreimonatlicher Aufenthalt in Paris. Ueber Bonn, wo er mit Niebuhr verkehrte, heimgekehrt lebte er einige arbeits- und genußreiche Jahre in Kopenhagen. Am „Geh. Archiv“ in das Studium der Urkunden zur schleswig-holsteinischen Geschichte vertieft, trieb er daneben mit Vorliebe skandinavische Rechtsgeschichte. Mancherlei Anregung bot der Verkehr mit Kolderup-Rosenvinghe, Rafn, dem Juristen Oersted, mit Oehlenschläger, Thorwaldsen und Andern. Auch mit U. J. Lornsen (Bd. XIX S. 200) traf er hier zuerst zusammen. Die nächste Frucht der Kopenhagener Zeit, die „historische Skizze“: „Nordfriesland im Mittelalter“, die erste selbständige Behandlung der Geschichte dieses Volksstammes auf urkundlicher Grundlage, ließ Dahlmann und Andere in dem Verfasser einen entschiedenen Beruf zur Geschichtswissenschaft erkennen, ehe er selbst einen solchen für sich in Anspruch zu nehmen wagte, und es erfolgte 1829 seine Berufung zum außerordentlichen Professor der Geschichte in Kiel als Nachfolger von Dahlmann. 12 Jahre, seit 1837 als ord. Professor hat M. die damals sehr umfangreiche Kieler Geschichtsprofessur bekleidet, den specielleren Collegien nach sorgfältigen Vorstudien die allgemeineren hinzufügend. Wie Dahlmann auch über Politik zu lesen, lehnte er ab, vertrat dagegen die publicistische Jurisprudenz, und seine Vorlesungen über Kirchenrecht, besonders durch Claus Harms (Bd. X S. 607) veranlaßt, machten auch die Theologie-

studierenden zu seinen Zuhörern. Nebenher ging eine fortgesetzte schriftstellerische Thätigkeit, und überall kam dem Historiker die gründliche rechtswissenschaftliche Bildung zugute. Sein Verdienst um die schleswig-holsteinische Geschichtsforschung in jener Zeit besteht außer den eignen Arbeiten (hier ist „der ehemalige Oberhof zu Lübeck und seine Rechtssprüche“ 1839 zu nennen) und einer nicht geringen akademischen Wirksamkeit in der Begründung der „schleswigholsteinischlauenb. Gesellschaft für vaterländische Geschichte“, zu der er in erster Reihe mitgewirkt hat, und in der damit in Verbindung stehenden Herausgabe wichtiger Urkunden, einer Frucht der Arbeit in Kopenhagen. Darum hat man von ihm gesagt, er habe „die Urkundenschätze der Heimath zuerst erschlossen“. Hier nimmt sein „Urkundenbuch zur Geschichte des Landes Dithmarschen“ 1834 den ersten Platz ein, 1842 schloß sich daran die „Sammlung altdithmarsischer Rechtsquellen“. (1839 und 42 schleswigholstein. Urkundensammlung.) An der Redaction der Vereinszeitschrift hatte er beständig den überwiegendsten Antheil. — Auf die sich so entfaltende Berufsthätigkeit wirkten hemmend politische Verhältnisse. Einst hatte M. abgelehnt vom Katheder theoretisch Politik zu lehren, jetzt sollte er durch Vaterlandsliebe und persönliche Rechtsüberzeugung zur praktischen Theil- und Parteinahme gedrängt werden. In dem Verfassungsstreit der 30er Jahre gab er mehrfach seiner Anschauung Ausdruck und ward bald als einer der hinter dem „Agitator“ Lornsen stehenden geistigen Agitatoren angesehen. Mit in die Untersuchung hineingezogen, wenn auch ohne directe Folgen, ward er von nun an peinlich überwacht und amtlich zurückgesetzt. Nach der Mitunterzeichnung einer Zustimmungsadresse an Dahlmann im J. 1832 wurde ihm wie anderen „das Allerhöchste Mißfallen“ in aller Form zu erkennen gegeben. Die im October 1840 erfolgende höchst glückliche eheliche Verbindung mit der Gräfin Ernestine v. Brockdorff, Tochter des Grafen C. L. v. Br., früheren Kanzlers des Herzogthums Holstein, gab zwar ein Gegengewicht gegen solche politische Anfechtung, mehrte aber das Verlangen nach freierer Stellung; deshalb ging er, nachdem er 1837 einen Ruf nach Basel ausgeschlagen, 1842 nach Jena, um nun eine Professur des Staats- und Völkerrechts zu übernehmen. — In Jena fast 20 Jahre gern gehörter Lehrer der publicistischen und germanistischen Jurisprudenz, 1843 Beisitzer des Schöppenstuhls, 1855 Mitglied des thüringischen Oberappellationsgerichts, hat M. die historische Richtung nie verleugnet und sich das Hauptverdienst um die Rechtswissenschaft wiederum durch die Herausgabe von Urkunden und Rechtsquellen erworben. Seine Theilnahme an der Germanistenversammlung zu Lübeck 1846 gab Veranlassung zu der germanistischen Untersuchung: „Ueber die Genesis der Jury“ 1847. In mehreren Abhandlungen: „Die Hausmarke“ 1853; „Ueber die Ehrenstücke und den Rautenkranz“ 1854; „Ueber die festuca notata“ 1855 und anderen berührte er das Gebiet der Heraldik. 1844—48 war er auch Redacteur der „Neuen Allgemeinen Jenaer Literaturzeitung“. Wie früher im engeren Vaterlande, so beschäftigte ihn auch bald in der neuen Heimat die Specialgeschichte, zumal Verfassung und Recht. Daher seine hervorragende Theilnahme an den Arbeiten des „Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde“. Eine Reihe von Veröffentlichungen stehen zu den Aufgaben des Vereins in unmittelbarer Beziehung und haben zum Theil eine bleibende grundlegende Bedeutung, so: „Die Rechtsdenkmale aus Thüringen“ 1852 ff., der „Codex Thuringiae diplomaticus“ 1854 und Andere, doch verlor er Schleswig-Holstein nie aus dem Auge. 1844 und 46 erschienen: „Polemische Erörterungen über die schleswig-holsteiner Staatssuccession“, ein energischer Ausdruck seiner Ueberzeugung von dem unbedingten Rechte des Augustenburger Hauses und der Anlaß enger persönlicher Beziehung zu dem Herzoge Christian August als vertrauter Rathgeber und ständiger Rechtsconsulent.

der Erhebung Schleswig-Holsteins 1848 fühlte er sich getrieben, dem Vater- unmittelbar zu dienen. Er wurde von der „provisorischen Regierung" der ogthümer in außerordentlicher Mission nach Berlin gesandt, um die Hülfe- ng Preußens zu beschleunigen. Darauf von dem nördlichsten schleswigschen ilkreise zum Abgeordneten in die Nationalversammlung zu Frankfurt ge- lt, nahm er an den Verhandlungen des ersten deutschen Parlaments digen Antheil. Gleich anderen in seinen patriotischen Hoffnungen getäuscht, er mit dem Reste der „erbkaiserlichen" Partei den 24. Mai 1849 aus dem amente aus. In Jena 1851 zum Mitdirector des staatswissenschaftlichen inars ernannt und seit 1855 als Oberappellationsrath eifrig thätig, hat er unausgesetzt und mit Vorliebe als Vorstand des Geschichtsvereins gearbeitet 3 „Der Mainzer Hof zu Erfurt," 55 „die Rathsverfassung und Erfurt im elalter", 56 „Urkundlicher Ausgang der Grafschaft Orlamünde", 60 „Die grafschaft Thüringen unter den Königen Adolf, Albrecht und Heinrich VII." f.) Daneben brachten Ferienreisen, so 1851 nach Italien (Besuch von peji) geistige Erholung, zugleich den Blick auf weitere Gebiete lenkend. Zu Familie des Landesherrn, besonders zu der Großherzogin Marie Paulowna Rußland, stand M. in näheren Beziehungen, die Einwohner der Stadt Jena n ihre Gesinnung durch den Ehrenbürgerbrief. Einen Ruf nach Marburg später nach München lehnte er zwar ab, sah sich aber 1861 veranlaßt, aus Stellung in Jena zu scheiden, um in Muße einer wissenschaftlichen Thätig- zu leben. Doch traf ihn schon 1862 die Wahl zum ersten Vorstand des anischen Museums zu Nürnberg. Seine mehrfach erwiesenen antiquarischen ressen ließen neben der Thätigkeit für die deutschen Geschichtsvereine die l berechtigt erscheinen und ihn selber mit ganzem Eifer die neue Aufgabe en. Jedoch politische Ereignisse entzogen ihn schnell dem Januar 1863 an- tenen Posten. Als im November dieses J. nach dem Tode Friedrichs VII. og Friedrich von Schleswig-Holstein von Gotha aus seine Erbansprüche er- berief er M. sogleich zu sich, und dieser glaubte sich der Pflicht gegen das e Vaterland nicht entziehen zu dürfen. Nachdem er im Auftrage des Her- die Arbeiten v. d. Pfordtens am Frankfurter Bundestage unterstützt hatte, er im Sommer 1864 sein Amt in Nürnberg ganz nieder und folgte dem oge nach Kiel. Eine Reihe von Schriften über schleswig-holsteinische Staats- lge kennzeichnen seine Wirksamkeit. Nach dem Scheitern der herzoglichen e trat er ganz von der Oeffentlichkeit zurück und siedelte sich 1867 in der t Schleswig an, in der Stille in wissenschaftlicher und litterarischer Arbeit t suchend. Die Ueberarbeitung und Herausgabe der „schleswig-holsteinischen engeschichte" nach hinterlassenen Handschriften von Jensen in 2 Bänden. 3—79, ist das Hauptwerk dieser seiner letzten Jahre: ein Werk, vielleicht in allem einzelnen auf der Höhe der Wissenschaft stehend, aber die erste ihrliche Gesammtdarstellung des Gegenstandes und darum ein Hülfsmittel Studium für weitere Kreise. Inzwischen unternahm er, außer verschiedenen eren antiquarisch-historischen Mittheilungen, 1876 die Herausgabe der „Briefe Schiller an den Herzog Friedrich Christian von Sch.-H.-A. über ästhetische hung", nach dem bisher unbekannten Urtexte, den er abschriftlich in der ustenburger Bibliothek aufgefunden hatte. Der Tod der Gattin im Mai 2 brachte die erste schmerzliche Störung in dieses beschäftigte Stilleben, n 1874 sich eine schwere Augenentzündung reihte. Dennoch war es ihm onnt, die Arbeit wieder aufzunehmen; er lernte fortan zu dictieren, und bis e letzten Lebensjahre blieb ihm die Geisteskraft ungeschwächt erhalten. Er hied am 11. Februar 1881.

S. Biogr. Umrisse der Mitglieder deutscher Nationalvers. Frkf. 1848. — ipziger *Illustrierte Zeitung.* 1864. — E. Alberti, Lexikon Schlesw.-Holst.

Schriftsteller II, S. 57 ff., wo ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften bis zum Jahre 1867. — W. v. Giesebrecht, Nekrolog in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissensch. in München. 1881. — Dr. G. Richter, A. L. J. Michelsen und seine Bedeutung für die thüringische Geschichtsforschung in den Mittheilungen des Vereins für thür. Gesch. u. Alterthumsk. 1881. — Carstens, Geh. Rat A. L. J. Michelsen in der Zeitschrift der Kieler histor. Gesellsch. Jahrg. 1882. — Maria Michelsen.

Michelsen: Johann Andreas Christian M., Mathematiker, geb. 6. Juni 1749 in Quedlinburg, † 8. August 1797 in Berlin. Er war der Sohn eines kleinen Beamten, der nicht viel für die Erziehung seiner Kinder auszugeben vermochte. Schon als Gymnasiast suchte deshalb M. durch Ertheilung von Unterrichtsstunden sich auf eigene Füße zu stellen, und erlangte so bereits mit 14 Jahren eine hohe Entwicklung seines angeborenen Lehrtalentes. Auch in Halle, wohin er 1769 zum Studium der Theologie sich begab, sorgte er für sich selbst, indem er am dortigen Waisenhause in den unteren Klassen den mathematischen Unterricht ertheilte. Unter seinen Schülern war Ernst Gottfried Fischer (Bd. VII, S. 62), später sein Nachfolger in seiner berliner Stellung. 1772 kam M. als Hofmeister nach Brandenburg in die Familie des damaligen Oberstlieutenant v. Béville, woselbst er 1775 die Aufmerksamkeit des auf Besuch anwesenden Directors des Gymnasiums zum grauen Kloster in Berlin, Anton Friedrich Büsching (Bd. III, S. 644) erregte. Als 1778 an dessen Anstalt die vierte mathematische Professur frei wurde, veranlaßte er die Berufung Michelsen's an dieselbe, ohne daß dieser vorher eine Ahnung davon hatte. M. trat noch im December 1778 in die Anstalt ein, der er von nun an 19 Jahre bis an sein Lebensende seine Kräfte widmete, allmählich in höhere Professuren eintretend, zuletzt Prorector des Gymnasiums, dessen financielle Verwaltung nach allen Richtungen hin er aus Liebhaberei an der Sache längst an sich gezogen hatte. Auch die Wittwenkasse des Gymnasiums stand unter seiner Leitung, und 1796 wurde er zu einem der Directoren der Allgemeinen Wittwenkasse ernannt. M. legte 1778 das Magisterexamen in Halle ab auf Grund einer lateinisch geschriebenen Abhandlung über die sokratische Methode. Diese Methode, darauf hinausgehend, den Schüler allmählich finden zu lassen, ihm durch Fragen zu entlocken, was man ihn lehren will, diente M. bei seinen mathematischen Unterrichtsstunden und machte dieselben so anziehend und erfolgreich. Auch einige elementarmathematische Schriften in diesem Geiste verfaßte er. Am Meisten hat aber M. der Wissenschaft durch die Uebersetzung von Euler's Einleitung in die Analysis des Unendlichen und Differentialrechnung (6 Bde, 1788—93) genützt, wenn auch die Zusätze, soweit sie M. eigenthümlich waren, kaum von hohem Werthe genannt werden können. Die Akademie der Wissenschaften ernannte M. 1793, wol auf jene Uebersetzung hin, zum Mitgliede. Deren deutsche Abhandlungen für 1792—1797 enthalten eine umfangreiche Abhandlung „über die Theorien derjenigen mathematischen Gegenstände, die in das Gebiet des bürgerlichen Lebens gehören", welche durch ihren schlecht gewählten Titel keineswegs verräth, daß sie auf interessante mathematisch-philosophische Dinge sich bezieht. In seinem Familienleben hatte M. das Unglück, eine zärtlich geliebte Gattin nach nur dreijähriger Ehe 1782 zu verlieren. Kinderlos und alleinstehend ging er bereits 1783 eine zweite Ehe ein, die ihm eine durch vier Kinder belebte glückliche Häuslichkeit bereitete. Michelsen's Tod war die Folge einer schon längere Zeit andauernden Krankheit der Athmungswerkzeuge.

Mémoires de l'Académie de Berlin pour 1798 (Histoire de l'Académie Royale pag. 28—36). Cantor.

Michl: Anton M., Theolog und Kanonist, geb. 2. April 1753 in Eberburg, † zu Landshut an Brustwassersucht am 12. März 1813. Nachdem er die

Freising studirt und Priester geworden, widmete er sich in den
5—1779 dem Studium der Rechte in Ingolstadt, erlangte den
n Doctor- und juristischen Licentiatengrad, wurde Erzieher eines
Welden, Neffen des Fürstbischofs von Freising, Domcaplan, 1784
Alumnats in Freising, Erzieher beim Grafen Lösch in Burghausen,
r in Randelsried, wo er in einer Nacht des Juni 1799 von Räu-
pelt und geplündert wurde, 3. Nov. 1791 Professor des kanonischen
der Kirchengeschichte in Ingolstadt, erhielt am 7. December 1791
stischen und theologischen Facultät daselbst die Doctorwürde, kam
r Universität nach Landshut. Als Beitrag zur Verwaltungsgeschichte
daß er am 14. April 1802 anstatt einer Gehaltszulage die Pfarre
ekam unter gleichzeitiger Einziehung von 600 Gulden seines Ein-
e vom Kurfürsten zur jedesmaligen Verleihung an einen weltgeist-
sor bestimmte Dominikanerpfarrei. Man gestattete ihm schon am
r selbigen Jahres den Verzicht gegen 800 Gulden jährlicher Zu-
riften; theologische: „Predigten für das gemeine Volk". München
Thle.; „Erklärung der sonntäglichen Evangelien rc.", das. 1790,
Gelegenheitliche Festpredigten", das. 1795; „Christliche Kirchen-
as. 1807, 2. Aufl. 1812, 2 Thle.; kanonistische: „Reflexiones in
tatorias Justini Febronii," Frankf. u. Leipz. 1778; „Von der
ischöfe in Ehesachen", das. 1782; „Kurze Uebersicht des katholischen
', Landshut 1805, 2 Abthl.; „Kirchenrecht für Katholiken und
mit Hinsicht auf den Code Napoléon und die baierischen Landes-
chen 1809; 1816 neu herausgegeben von Friedr. Wiedemann. In
he liegt Michl's Bedeutung für die Litteratur. Vom streng wissen-
tandpunkte sehr schwach, traf es den für jene Zeit passenden Ton:
s objectiv die „Josefinischen" Grundsätze zu geben und andererseits
ialistische Recht darzustellen. Indem dazu eine große Rücksicht auf
n Verordnungen trat, welche für Baiern einen gewissen Ersatz bot
gern wirklich quellenmäßigen Stoff kanonischen Rechts, konnte das
ewissen Einfluß erlangen.

Krüll, Dem Andenken des A. M. Landshut 1813. Baader I, 2. 39.
r, Annales Ingolst. an verschiedenen Orten. v. Schulte.

Augustin Liebhart M., regulirter Chorherr, wurde am 25. März
nchen geboren, wo er auch seine ersten Studien machte. 1680 trat
horherrenstift Indersdorf, legte 1682 die Ordensgelübde ab und er-
die Priesterweihe. Nachdem er an der Universität Dillingen seine
endet und sich dort die Doctorwürde aus der Theologie und beiden
rben hatte, wirkte er durch einige Jahre als Professor der jüngeren
r in seinem Stifte, dann von 1698 an bis zu seinem Tode als
n Aspach. Wegen des weit verbreiteten Rufes seiner juridischen
urde er von verschiedenen Bischöfen, Klöstern, Advocaten und Pro-
hwierigen Rechtsfällen häufig zu Rathe gezogen und vom Kurfürsten
em Fürstbischofe von Freising und dem Fürstabt von Kempten zu
hen Rathe ernannt. Die Entschiedenheit, mit welcher er in seiner
sburg und 1699 zu Rom gedruckten „Discussio theologico-juridica"
irischen Amortisationsgesetze auftrat, erregte allgemeines Aufsehen,
i jedoch den Weg zur Propstwürde, und selbst die einstimmige Wahl
ren nach dem Tode des Propstes Dominicus Vent im J. 1704
die fürstlichen Commissäre unter Hinweis auf die erwähnte Schrift
mbar erklärt. Trotzdem beharrten die Conventualen auch beim
tinium auf ihrem Beschluß und gaben erst nach, als die Exclusion
pstwürde ausgesprochen wurde. Er kehrte daher auf seine Pfarrei

zurück, wo er seine Mußestunden schriftstellerischer Thätigkeit widmete und b
sonders durch seine Vertheidigung der päpstlichen Bulle „Unigenitus“ gegen d
Jansenisten neuerdings Aufsehen machte. Er starb am 14. April 1751. —
Schriften: „Jus et justitia juridico-theologice tractata“, 1697; „Theologia c
nonico-moralis“, t. 3 fol. 1710—12; „Examen reflexum examinis contra
W. Jaegerum“, 1716 (die Bulle Unigenitus betreffend); „Discussio infamis li
cui temerarius titulus est: „Expostulatio et protestatio, qua reclamat adv
sus decretum pontificium Paschasius Quesnellus“, 1719; dasselbe deutsch, 17
„Discussio theologica de contritione et attritione contra Lamb. Ledrou“, 17
endlich die bereits erwähnte Streitschrift gegen die Amortisationsgesetze un
Bände Predigten (1725 u. 28).

Vgl. Baader, Lexik. verstorb. bairischer Schriftsteller II, 1, 19
Meusel, Lex. verstorb. Schriftst. IX, 160. Hirsching, Hist.-lit. Handb.
1, 328. Rotermund, Ergänz. zu Jöcher IV, 1685. Hurter, Nomenclat.
II, 1471 u. 985. Werner, Gesch. d. kath. Theologie 108, 113. Gesch.
Klosters Indersdorf von Eberhard Graf v. Fugger, München 1883, S. 95 f.,

Stanoni

Micraelius: Johann M. (Lütkeschwager), pommerscher Schulmann
Geschichtschreiber, geb. 1. September 1597 in Cöslin, † 3. December 165
Stettin. Ob die gräcisirte Form des Namens nur in der Mode der Zeit
gründet ist, oder ob die ἀέλλιοι auf geschichtlicher Basis ruhen, wird sich
feststellen lassen. Der Vater, Joachim Lütkeschwager, der sich zuerst Micra
nannte, war ein Bauernsohn aus Jamund bei Cöslin, wurde von dem dort
Pastor Lorenz Krüger zum Studiren vorbereitet und heirathete dessen To
Margaretha. Er starb 18. Februar 1618, 99 Jahre alt als Archidiakonu
Cöslin, seine Wittwe folgte ihm sieben Jahre später ins Grab. Johann
besuchte die Schule in seiner Vaterstadt unter Volsius und in Stettin u
Prätorius, Hunichius und Cramer, und ging 1617 auf die Universität Kön
berg, wo er dem brandenburgischen Secretär Philipp Frenking bei der Ü
setzung amtlicher Acten wesentliche Dienste leistete. Später bezog er die
versität Greifswald, wurde 1621 daselbst Magister und fungirte wiederholt
Reisebegleiter junger Leute vornehmen Standes. Schon als Knabe von
Jahren hatte er Gelegenheit gehabt, die Welt zu sehen, indem er im Ge
des Herzogs Franz von Pommern als Begleiter des Hofpredigers Messersch
nach Dresden reiste. 1623 wandte er sich nach Leipzig und las daselbst Coll
wurde aber schon das Jahr darauf an das fürstliche Pädagogium zu St
als Professor der Beredsamkeit berufen. 1627 erhielt er bei Abgang des
Lolesus das Rectorat an der Rathsschule daselbst und hat dasselbe verwa
bis er 1641 wieder, und zwar diesmal als Rector an das Pädagogium ber
ward, das er als Subrector verlassen hatte. Siebzehn Jahre lang stand
dieser der Reformation entsprossenen, von den pommerschen Fürsten und
Adel mit besonderer Liebe gepflegten Lehranstalt vor, die bis in die Ne
einen gewissen akademischen Anstrich sich gewahrt hat. 1644 konnte M. das hun
jährige Bestehen derselben feiern; wenige Jahre danach fand die Theilung P
merns statt und Stettin wurde schwedisch. Nach der Sitte der Zeit hat M.
große schriftstellerische Thätigkeit entwickelt, neben den Schulkomödien, Prog
men, Disputationen, zählen die Gelegenheitsschriften aller Art nach Hunde
eine bei seinem Leichenbegängniß von Ludw. Jacobi gehaltene „Abdankung“
viele seiner Schriften in chronologischer Folge auf. Die meisten derselben
in der Bibliothek des jetzigen Marienstiftsgymnasiums in Stettin vorha
Hervorzuheben sind: „Syntagma hist. ecclesiae“, 1630, 8°, wieder auf
1643, 1657, 1660 und 1699, zuletzt in 4°; „Syntagma hist. mundi“, 1
8°, in den ersten sechs Jahren dreimal aufgelegt, dann 1654 in 4°,

1702; endlich: „Progymnasmata Aphthonii“ 1656, 8°, 1691 in 12°. Auch auf den Index kam M. durch einige kleine bei Haken erwähnte Schriften betr. den Uebertritt des Grafen Truchseß von Wetzhausen zum Katholicismus. Die gegnerischen Schriften erschienen in Ingolstadt. Dauernde Bedeutung gewinnt M. aber durch sein Hauptwerk: „Sechs Bücher vom alten Pommerlande“, Stettin bei Rhete 1640, 4°; ein Geschichtswerk, das die Arbeiten früherer pommerscher Chronisten für längere Zeit in den Schatten stellte. In der That übertrifft M. seine Vorgänger bei theilweise zwar schleppender, im Ganzen aber kräftiger und lebendiger Darstellung durch eine gewisse Vollständigkeit, da seine Arbeit bis auf das Erlöschen des pommerschen Herrscherhauses hinabreicht. Die wichtigsten und zugleich am ausführlichsten ausgearbeiteten Abschnitte behandeln die vom Verfasser zum Theil selbst durchlebten Ereignisse von 1606—1637; auch der Schluß des Werkes mit der Beschreibung des Landes, des Adels und der Städte liefert ein belehrendes Bild des Pommerlandes jener Zeit. Indessen wollte M. seine Arbeit nur als einen Entwurf zu einem umfassenderen Werke angesehen wissen und forderte den Adel und die Städte des Landes zu Eröffnung neuer Quellen auf. Die Zeit war freilich zu ruhiger Forschung nicht angethan, und was M. selbst an neuem Material gesammelt hatte, behielt er kluger Weise für sich. Es bezieht sich auf die Bedrückung Pommerns durch die Schweden 1638, auf die Auflösung der herzoglichen Regierung nach dem Tode des Herzogs Bogislav XIV. und dergl. und ist erst in unserer Zeit durch W. Böhmer an die Oeffentlichkeit gelangt. Eine neue Auflage der „Sechs Bücher“ erschien 1723 wider Willen der Erben. M., der 1649 auf Anregung der Königin Christina von Schweden in Greifswald zum Dr. theol. creirt worden war und 1656 als Prokanzler der Universität fungirte, war dreimal verheirathet: am 16. Juli 1627 mit Sophrosyne Prätorius, Tochter seines früheren Lehrers Mag. Joachim Prätorius, Professors der Theologie und Archidiakonus an St. Marien in Stettin, die im ersten Kindbette starb; am 3. Mai 1630 mit Sophia Reuz († 10. April 1641), Tochter des Superintendenten für Hinterpommern Mag. David Reuz, und endlich am 2. September 1642 mit Katharina Heck, Tochter des Superintendenten Mag. Michael Heck in Prenzlau, die ihn überlebte. Der zweiten Ehe entstammten außer einer Tochter Sophia zwei Söhne: David, als schwedischer Auditeur bei Riga gefangen, und Joachim, bei des Vaters Tode Student der Theologie. Aus der dritten Ehe gingen hervor die drei Töchter Esther, Sophrosyne, Regina, und ebensoviel Söhne: Theophil, Jacob und Carl.

Fabricius, Leichenpredigt auf Joh. Micraelius, gedruckt bei Götzke in Stettin 1658. Haken, Versuch einer diplomat. Gesch. von Cöslin, Lemgo 1765. Böhmer in: „Baltische Studien“, 3. Jahrg., 1835. v. Bülow.

Micrander: Georg Adolf Freiherr v. M., ist im J. 1640 geboren. Seine Vorfahren waren in landgräflich- und fürstlich-hessischen Diensten Raths- und Oberamtmänner, der Großvater hat unter K. Rudolf II. und Matthias als Oberstlieutenant gedient, sein Vater Wilhelm war kaiserlicher Oberst unter Ferdinand III. und Leopold, und hat sich namentlich 1643, als der schwedische General Torstenson gegen Brünn gezogen war, „stanthafftig widersetzt“. Ueber die Jugendzeit Georg Adolf's konnte ermittelt werden, daß er zuerst in schwedischen Diensten eine Compagnie commandirt hat, 1663 in kaiserliche Dienste getreten ist, daß er eine Freicompagnie angenommen, an der Spitze derselben in Ungarn gegen die Türken gefochten und „zu der Generalität Vergnügen commendiret hat“. Im J. 1667 dient er „auf des Geh. Rathes und Kriegspräsidenten Fürsten v. Gonzaga Empfehlung unter dessen Vetters Principe de Bozolo in dem für die Krone Spanien und den mailändischen Staat errichteten deutschen Regiment, wo er eine Compagnie hat, deren Oberstlieutenant er 1673 wird.“ Als ihn dann der Kurfürst von Brandenburg in seine Dienste nehmen

wollte, hat ihn der Kaiser entlassen, und wir finden ihn 1674 und 1675 als Oberst mit dem Auftrage, im Halberstädtischen und Magdeburgischen eine „Esquadron zu Fuß“ zu 4 Compagnien und zu je 125 Mann zu werben. Im März 1675 hat er die Escadron vollzählig, so daß sie gemustert und in Eid und Pflicht genommen werden konnte. Er erhält dazu aus dem Zeughause in Berlin im Februar 166 neue Piken und je 344 neue Musketen, Bandeliers und Schweinsfedern (d. h. Saufänger, Spieße), ferner im April 32 neue kurze Gewehre für die Unterofficiere, und jede Compagnie bekam eine Fahne. Nachgehends hat er dazu so viel werben lassen, daß ein ganzes Regiment zu Fuß aus 8 Compagnien bestehend, daraus formirt wurde, und am 18. Juli 1677 ernannte ihn der Kurfürst zum Oberst dieses Regiments. Als während dessen der Große Kurfürst nach der Schlacht bei Fehrbellin Schwedisch-Pommern besetzt und Stralsund eingenommen hatte, rückte er vor Greifswald, den einzigen Ort Pommerns, der sich noch nicht in seiner Gewalt befand. Nach dreijähriger Einschließung und endlicher Belagerung und Beschießung ergab sich die Stadt am 8. November 1678, und nachdem der Kurfürst am 10. November eingerückt war, wurde M., welcher seit dem 4. Februar desselben Jahres Commandant von Anklam war, (am 14. Nov.) erster Commandant der Stadt und behielt diese Stellung so lange, als Greifswald überhaupt von den Brandenburgern besetzt blieb, fast genau ein Jahr, bis zum 2. November 1679. An diesem Tage wurde M. Commandant von Frankfurt a/O. Dazwischen war er „zu allerhand legationibus gebraucht, z. B. vom fürstlichen Hause Anhalt an den Kaiser und an die schwedische Generalität und mehrere fürstliche Höfe, wobei er seine Dexterität, gutte Vernunft und Bescheidenheit zu seinem Lobe hat verspüren lassen.“ Am 20. April 1682 erhob ihn der Kaiser in den Freiherrnstand, was Kurfürst Friedrich Wilhelm am 29. August dess. Jahres anerkennt. Bald darauf, am 14. Juni 1684 wird Frhr. v. M. Gouverneur der Schanze Friedrichsburg am Pregel, am 21. April 1689 Generalmajor und am 29. April 1699 Gouverneur von Colberg. Hier hatte bis vor Kurzem eine Ritterakademie bestanden, deren Wiederherstellung die pommerschen Stände sehr wünschten. Der König Friedrich I. war der Sache günstig und hatte in dem General v. M., der am 29. Januar 1701 Generallieutenant geworden war und sich durch hohe Bildung auszeichnete, den richtigen Mann für die Neueinrichtung der pommerschen Akademie, deren Stiftung in der Ordre vom 2. April 1703 ausgesprochen wurde. Schon am 28. Juni desselben Jahres konnte M. über die Ausführung des Befehls berichten. Danach wurden zunächst 24 Cadetten aufgenommen, deren Unterhalt, sowie die Besoldung der Lehrer 2c. von den pommerschen Ständen bestritten wurde. Als dann im Sommer 1703 auch die Lauenburgische und Bütow'sche Ritterschaft ihre Betheiligung erklärte, konnte M. unter dem 9. August desselben Jahres beim Könige beantragen, die Zahl der Cadetten auf 30 zu erhöhen, was durch königliche Ordre vom 19. August genehmigt wurde. Die Colberg'sche Cadettenakademie wurde sodann am 1. September 1703 förmlich eröffnet. Die 30 uniformirten und bewaffneten Zöglinge gehörten zur Garnison. Während des $12^1/_2$jährigen Bestehens der Akademie, bis sie mit dem Berliner Cadettenhause verbunden wurde, steigerte sich die Zahl der Cadetten auf 50 bis 60, welche den 5 Compagnien des am 16. April 1704 formirten Micranderschen Bataillons zugetheilt waren. — Im J. 1713 trat M. „wegen zunehmenden Alters“ von der Stellung als Gouverneur von Colberg und Chef der Ritterakademie zurück und erhielt am 16. October desselben Jahres den Abschied, worauf er sich nach Tammendorf, einem seiner Güter bei Frankfurt zurückzog. Dieses Gut und ein anderes, Clebow, waren die Quelle zahlreicher Streitigkeiten und Processe, die ihn u. A. am 24. Februar 1718 zu einer Eingabe an den König veranlaßten, in welcher er in Versen um Gerechtigkeit bat und folgenden

eßt: „Hier fällt ein treuer Knecht vor Seinem König nieder, Sucht
rnes Recht in Seinem König wieder." Er unterzeichnet sich als
allerunterthänigster, jetzo unschuldigst verfolgter, indes biß in den
ster 79jähriger treuer Knecht und 30jähriger General." M. starb
3. Er war ein Mann von strengster Pflichterfüllung, welche er mit
mendem Wesen und feinen Umgangsformen zu verbinden wußte, ein
ich gebildeter Officier, ein vortrefflicher Zeichner mit wunderschöner
Er gehörte der reformirten Kirche an und war vermählt mit Ju-
rina Christiane v. Klingsporn. Eine Tochter, gleichen Namens als die
r an den Geh. Rath und Präsidenten, Gesandten am kaiserlichen Hofe,
inrich v. Bartholdi vermählt, eine andere Tochter an Albrecht Gottlob
zu Putlitz. Da M. keine Söhne hinterließ, adoptirte er im Juli
Schwiegersohn Bartholdi unter dem Namen v. Bartholdi Freiherr
der. — Es gibt zwei auf M. geprägte Medaillen.
nig) Biograph. Lexikon III, S. 46; v. Crousaz, Gesch. des königl.
adettencorps; Krause, Greifswald und der Große Kurfürst im J.
der Zeitschr. für preuß. Geschichte und Landeskunde, herausg. von
XX, S. 373 ff.; Acten des Geheimen Staatsarchivs und der Gehei-
gskanzlei; Spieß, Brandenb. Münzbelustigungen III, S. 289 m. Abb.;
riedlaender, Die K. Allg. Kriegsschule rc., S. 13.

Ernst Friedlaender.

nius: Martin de Cleyne, daher M., einer der eifrigsten Beför-
eformation, geb. zu Gent und dort, wie behauptet, von anderer Seite
en wird, als erfahrener Arzt besonders geachtet. Schon früh stimmte
ren Religionsansichten zu; der Inquisition verdächtig geworden, än-
nen Namen in Micronius; als die Religionsverfolgung heftiger um
tfloh er nebst Johann Utenhove, de Falais und Anderen um 1544
hland. Nach einem mehrjährigen Aufenthalt zu Basel begleitete er
r 1549 mit seiner Gattin Joanna, den späteren anglicanischen
n Hoper nach England, wo es sich damals um die Gründung einer
Gemeinde zu London handelte. Als nun König Eduard VI. am
550 die Augustinerkirche (Austin Friars) für diesen Zweck bestimmt
e er Johann à Lasko (Bd. XVII, S. 736) als Superintendenten,
Delenus und M. als Prediger an; zugleich Richard Vauvilius und
n Rivier (Rivius oder Riverius) für die wallonische Gemeinde.
tete jetzt M. an der Organisation und Erbauung der Gemeinde und
es Lob durch Friedfertigkeit, milde Gesinnung und treffliche Predigt,
uch durch Verfassung eines „kleinen Katechismus" zum Unterricht für
der, indem Utenhove's „Großer Katechismus" sich für diesen Zweck
nete. Diese kleine Schrift erschien im October 1552 und zeichnete
klare und deutliche Darstellung der Glaubenslehre, ganz im Geiste
ius. Als aber am 6. Juli 1553 der König starb, war es leider
ligionsfreiheit der holländischen Gemeinde wie überhaupt mit dem
rotestantismus aus. Königin Maria führte den katholischen Gottes-
r ein und die Häupter der holländischen Gemeinde waren genöthigt,
n eintretenden Verfolgung durch die Flucht zu entziehen. Am
ber schifften sich zu Gravesend 300 Reformirte nach Dänemark ein,
nung, dort eine sichere Zufluchtsstätte vom Könige Christian III. zu
Nach einer höchst gefährlichen und stürmischen Reise kamen à Lasko,
nd M. am 3. November zu Helsingör und nach fünf Tagen zu Kol-
der König sich aufhielt. Sie erreichten aber ihr Ziel nicht. Ihre
eie Ausübung des reformirten Cultus scheiterte an dem unduldsamen
Lutheranismus der beiden Hofprediger Noviomagus und Heinrich

Buscoducensis. Die Flüchtlinge zogen daher weiter nach Deutschland, wo sie nach manchen Widerwärtigkeiten bei der Gräfin Anna von Oldenburg (Bd. I S. 468) in Ostfriesland und besonders zu Emden, eine gute Aufnahme fanden. Auch M. war, nachdem er umsonst zu Bremen, Hamburg, Lübeck und Wismar Obdach für seine Reisegenossen gesucht hatte, im April 1554 zu Emden angekommen. Schon am 20. Mai berief ihn die Gräfin zum Predigeramt zu Norden, welches er alsbald antrat und löblich verwaltete, bis ihn am 12. September 1559 die zu Norden damals wüthende Pest hinraffte. Unermüdlich hatte er die Angelegenheiten seiner Gemeinde vertreten, aber auch in weiteren Kreisen mit liebevoller, friedsamer und aufgeklärter Gesinnung gewirkt. Mehrere öffentliche Religionsgespräche hielt er 1553 und 1554, theils zu Hamburg, wo er dem Joachim Westphal gegenüber die Abendmahlslehre Zwingli's vertrat, theils zu Wismar und Emden, wo er mit Heinrich Smedenstede und Menno Simons über die Lehre von der Menschwerdung Christi verhandelte. Auch 1556 war er an der Disputation mit Letztgenanntem zu Norden betheiligt und im selben Jahre rief à Lasko ihn nach Frankfurt zur Ordnung der dort errichteten wallonischen Gemeinde, in der er am 15. September die erste Predigt hielt. Zu gleicher Zeit war er mit der Revision der Uebersetzung des Neuen Testaments, welche Utenhove und Gottfried Wingius in Angriff genommen hatten, und mit andern wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt, welche ihn als einen friedsamen und erleuchteten Theologen zeigen. Außer dem schon erwähnten „Cleyne Catechismus“, London 1552 und Embden 1559 verfaßte er „Een claer bewys van het recht gebruyck des nachtmaels Christi ende wat men van de misse houden sal“ gedruckt buiten Londen by Collinus Volkwinner 1552, 8°, dann 1554 und 1560 in 12°; „Een waerachtig verhael der zsamensprekinge tuschen Menno Simonsz en Marten Micronius van der menschwordinge Christi“, Embd. 1556; „Apologie of verantwoordinge M. Microns op 20 artikelen die Menno Simons tegen hen disputatieboeksken heeft uitgegeven“, 1558; „Apologeticum scriptum M. Micronii quo ecclesias orientalis Frisiae a Joachimo Westphalo false traductas modeste tuetur et purgat; responsum item ad quandam ejusdem Westphali epistolam de iis rebus quae post Anglicarum ecclesiarum dissipationem Hamburgi aliisque vicinis locis anno 1554 acciderunt. Inseruntur hic nonnulla de Coenae Dominicae negotio“, 1557; „Van de waerdigheydt, nutheydt ende noodigheydt der Christ. vergaderingen“, 1561. Auch verfaßte er eine Abkürzung der Liturgie à Lasko's: „Christelyke ordonnantie der Nederl. ghemeynte Christi die van C°. Eduart den VIden te London ingestelt was, by Volkwinner 1554“, in deutscher Uebersetzung 1565 gedruckt zu Heidelberg bei Johann Mayer. Auch die „Waerachtige historie van Hoste (genaemt Joris) van der Kateleyne te Gendt om het vry opentlick straffen der afgodischer leere gebrandt“ wird ihm zugeschrieben; andere aber halten einen gleichnamigen Martin Micron, Vetter des unsrigen, für den Verfasser.

Glasius, Godgel. Nederl. und die dort angeführten Quellen; Dr. F. Pijper's Dissertation, Jan Utenhove, Leid. 1883, bl. 33, 58, 65 v. v. 129 v. v. u.

van Slee.

Micyllus: Jakob Molshem (so nennt er sich selbst in einem Brief von 1526 (cf. Z. f. h. Theol. 1872, S. 395), Molseym (Erfurter Matrikel 1518), Molsheym (Erfurter Baccalaureatsliste 1520), latinisirt Micyllus, nach der Person dieses Namens in Lucian's Dialog *περὶ τοῦ ἐνυπνίου*, wurde am 6. April 1503 in Straßburg im Elsaß geboren, studirte 1518—22 in Erfurt, wo er in dem geistreichen und mannichfach angeregten Kreise jüngerer Humanisten, welche sich um Eobanus Hesse schaarten, Aufnahme und vielseitige Förderung fand. M. widmete sich hauptsächlich den classischen Studien, nicht ohne jedoch gleichzeitig nach dem Beispiele seines Lehrers und mit gleichem Eifer mi

s Leben ihm in treuer Freundschaft verbundener Studiengenosse Ca-
n lateinischen Dichtungen sich zu versuchen und mit historischen Stu-
schäftigen. Die geistige Verwandtschaft beider offenbarte sich schon
bewährte sich im späteren Leben immer deutlicher. Beide Jünglinge
h die großen historischen Begebenheiten dieser Jahre und die eigenen
n Erfurt, wie die Durchreise Luthers zum Reichstage von Worms und
an knüpfenden großen Studententumult gegen die Mönche ganz natür-
schichtliche Betrachtungen hingewiesen. Es entsprach ihrer gesammten
ichtung, daß sie sich dabei den Bestrebungen Luthers und Melanch-
lossen und in denselben mit Männern wie Joh. Lange, Kohlsheimer
Musa innig verbunden fühlten. Ende 1522 oder Anfang 1523
um seine Studien zu vollenden und Melanchthon zu hören, nach
, wo er wiederum mit Camerarius, der etwas früher dorthin sich ge-
te, zusammentraf und mit diesem und dem aus seinem Schulamte in
/M. (April 1523) zurückgekehrten Wilhelm Nesen den Kreis der jün-
hrer und Freunde Melanchthons bildete. Jedoch bald löste derselbe
Nesen ertrank am 6. Juli 1524 in der Elbe, M. wurde als Lehrer
r einer Schule (in derselben wurden nach Nesen's und Micyllus'
„ire“, d. i. der Rathsherren, „und gemeyner burgerschaft kyn-
rrichtet) nach Frankfurt a/M. berufen (Oct. 1524), wo vor ihm
Carinus gewirkt hatten. Melanchthon hatte ihn empfohlen und
v. Holtzhausen, der Sohn des einflußreichen Rathsherrn Hamann
sen aus Frankfurt, damals Student in Wittenberg, scheint die
mittelung der Angelegenheit betrieben zu haben. Die erste Zeit im
te er, unterstützt durch das Wohlwollen der einflußreichen Patricier-
r Holtzhausen, Glauburg und Fürstenberg und in gutem Einverneh-
en beiden evangelischen Prädicanten Bernhard v. Algersheim und
Melander in glücklicher Zufriedenheit zu. Mit Erfurt und Witten-
ielt er gute Verbindung, die durch Johann Agricola, den Luther zur
der Frankfurter kirchlichen Verhältnisse abgeordnet hatte (1525),
t wurde. Mehrere Briefe Micyllus' zeugen von der innigen Freund-
Beide auch später noch verband. So tief innerlich er indeß mit den
ern verbunden war, so bestimmt lehnte er einen Ruf an die dortige
ab. Der Grund war wol, daß er eben im Begriff stand, sich zu
. Seine Gattin war, wie wir aus dem Briefe an Agricola vom
ber 1526 (Z. f. h. Theol. 1872, S. 395) ersehen, Gertrud Meyerin,
Bürgermeisters (consul) in Seeligenstadt, Mainzer Diöcese. Er hatte
e nicht wenig zu leiden unter den Schwierigkeiten, die ihm der Kur-
t von Mainz wegen der Ausfolgung der Erbschaft seiner Frau bereitete.
scheint er durch Vermittlung des Rathes von Frankfurt und des Grafen
Mansfeld das Seinige erhalten zu haben. — Es ist anzunehmen, daß M.
ls den Entwurf eines Unterrichtsplanes ins Auge gefaßt habe, nach
seine Schule zu gestalten bemüht war, wenn auch der Lehrplan, den
tzt von ihm besitzen, aus viel späterer Zeit herrührt, und ihm zur
ng desselben in mehreren Classen nur eine Lehrkraft außer der seinigen
ng stand. — Außerdem hatte er sich zur Abhaltung von öffentlichen
, täglich eine Stunde, verpflichtet, an welchen die bedeutenderen
Stadt, welche der reformatorischen Richtung huldigten, theilgenom-
en scheinen. — So glücklich sich M. im Anfange seiner Thätigkeit
t gefühlt hatte, so schwierig wurde seine Stellung daselbst in den
hren. Einmal machte ihm die Schule Sorge; sie ging aus unbe-
achen allmählich zurück; sodann verfolgten ihn feindlich gesinnte

Allem sein dichterischer Ruhm, den er sich durch zahlreiche poetische Arb
auch das lateinische Begrüßungsgedicht, welches der Rath von Frank
Kaiser Karl V. bei seiner Durchreise 1530 überreichen ließ, war sein
erworben hatte, unterstützten seine Bemühungen. — Unter dem 18. Janu
wurde er als Lehrer der griechischen Sprache an Stelle des Symon G
an die Universität Heidelberg mit einem Jahrgehalt von 60 Gulden
Bis zum Sommer 1537 hat er dort gewirkt. Mit seinen Vorlesung
Gegenstände der griechischen Litteratur verband er eine äußerst an
wissenschaftliche Thätigkeit, die selbst juristische Studien in ihren Kreis
März 1535 erschien seine Ausgabe der Fabeln des Hyginus in Basel
wagen und seine deutsche Uebersetzung der Annalen und Historien des
sowie des „büchlein von der alten Teutschen brauch unnd leben auch d
selben Cornelium Tacitum beschrieben" in Mainz bei Ivo Schöffer. G
verfaßte er mehrere lateinische Gedichte, unter denen das Festgedicht
Vermählung des nachmaligen Kurfürsten Friedrichs II. von der Pfalz
dänischen Prinzessin Dorothea, Tochter des unglücklichen Christian II.
1535) und die Schilderung des Brandes des Heidelberger Schlosses (Ap
nicht ohne historischen und poetischen Werth sind. — Unterdessen war
furt das Bedürfniß erwacht, die Schule, der einst M. vorgestanden und
unter Moser ihrem gänzlichen Verfall entgegenging, neu zu organisiren.
hatte das evangelische Bekenntniß angenommen und sich dem Schmal
Bunde angeschlossen (1536). Es kam darauf an, die Jugend in d
Lehre zu befestigen und aus ihr die künftigen Stützen der Stadt heran
Niemand schien dazu nach seiner ganzen Art geeigneter als M. In
Erinnerung seiner früheren guten Dienste berief man ihn 1537 mit ein
gehalt von 150 Gulden. Mit erhöhtem Eifer griff er seine Aufgabe
von ihm verfaßte, noch erhaltene „descriptio scholae instituendae" gi
von dem Ziele, welches er sich gesteckt hatte. Er forderte, daß die form
des Unterrichts, die Erwerbung grammatischer Kenntnisse, in gleicher
die reale, die Berücksichtigung der Bedürfnisse des praktischen Lebens, d
führung in eine angemessene und belehrende Lectüre und durch den

...it dieser Unterrichtsplan damals zur Durchführung gelangt ist, läßt sich ...ehr feststellen; aber 1579 war er durchgeführt und ist lange Jahre danach ...ung geblieben; ja gewisse Einrichtungen desselben haben sich bis in unsere ...halten. — Von Micyllus' litterarischen Arbeiten dieser Periode sind be... hervorzuheben: „De re metrica libri tres" 1539, die verbesserte Bear... von Melanchthon's lateinischer Grammatik 1540, über die sich der Autor ...oll Anerkennung äußerte: „Etiam si mihi plus otii esset, tamen ante... Micylli censuram meae" und „Opus utrumque Homeri Iliadis et ...e diligenti opera Jacobi Micylli et Joachimi Camerarii recognitum" ...eine Arbeit, deren Verdienst trotz der Mitarbeiterschaft des großen Tü... Gelehrten hauptsächlich und wesentlich M. zuzurechnen ist; endlich die ... Schulgebrauch angefertigten griechischen und lateinischen Lese- und Ueber...bücher. — So werthvoll und erfolgreich auch sein Aufenthalt in Frank...r, wo ihm im Umgange mit trefflichen Männern, wie Justinian v. Holtz... Glauburg, Joh. Fichard, seinem früheren Schüler, mannichfache Ehren ...euden zu Theil wurden, so trug er doch kein Bedenken, eine Heidelberger ...r, die ihm unter wesentlich günstigeren Bedingungen als früher 1547 ...en wurde, wieder zu übernehmen, um so mehr, da ihm die auszeichnende ... bevorstand, die Universität im Geiste der neuen Lehre und des Huma... reorganisiren zu helfen. Ihm fiel vor Allem die Revision der Statuten ...losophischen Facultät zu (1550). Die Zufriedenheit mit seinem Wirken ... Kurfürst von der Pfalz, Friedrich II., dadurch zu erkennen, daß er M. ...nen Collegen Dozler und Geißelbach in die Commission berief, der die ...ng und Einrichtung des für Heidelberg so segensvoll gewordenen Stiftes, ...nus sapientiae (Sapienzcolleg) übertragen wurde; 1555 wurde das Stift ... eröffnet; 1556 ehrte ihn der Senat der Universität durch Uebertragung ...ctorats. — Seine Vorlesungen behandelten hauptsächlich Stoffe aus der ...chen Litteratur: Sophokles, Euripides, Aratus, Demosthenes, Theokrit, ... u. A. Er scheint den einzelnen Gegenständen eine biographische und ...historische Einleitung vorausgeschickt, dann eine lateinische Uebersetzung, ...chtern in poetischer Form, gegeben und kurze erklärende Anmerkungen ...fügt zu haben. Von größeren Arbeiten entstammen dieser Zeit seine ...sgaben, seine Einleitung zum Euripides und seine „Arithmetica logistica" ... 1553, durch welche er das Studium der Arithmetik in den Kreis der ...ischen Lehrgegenstände einzuführen bestrebt war. Auch zu poetischen Ar...and er Muße; das „Toxeuticon sive certamen sagittariorum" in 200 Di... zur Feier des großen Heidelberger Schützenfestes 1554 entbehrt nicht des ...hen, die Elegie auf den Tod seiner Gattin (15. August 1548) nicht des ...chen Interesses. M. starb am 28. Januar 1558. Von seinen Kindern ...ihn nur 2 Söhne überlebt, der eine ehrsamer Bürger und Schneider... in Heidelberg, der andere, Julius, nachmaliger Kanzler des Kurfürsten ... Pfalz. Er gab 1564 die Gedichte seines Vaters unter dem Titel „Sylvae" ... Büchern heraus. Von den Schülern Micyllus' sind der oben genannte ... und der Professor der Medicin in Heidelberg und Dichter Petrus Loti... Secundus zu erwähnen.

Cf. J. F. Hautz, Jacobus Micyllus etc., Heidelbergae 1842. — ...lassen, Jac. Micyllus, Rector zu Frankfurt und Prof. zu Heidelberg. ...kf. a. M. 1859 und Nachträge zu der Biographie des Jac. Micyllus, ...Progr. des Gymn. zu Frankfurt a. M. 1861. — A. Brecher, Neue Bei... zum Briefwechsel der Reformatoren i. d. Zeitschrift für die hist. Theo... 1872, S. 390—395. — G. E. Steitz, Abhandlungen zu Frankfurts ...rmationsgeschichte. Frankfurt a. M. 1872, S. 216—279. — C. Krause,

Helius Eobanus Hessus etc., 1. Bd., Gotha 1879, S. 230 ff. — 6
sian, Gesch. der class. Philologie in Deutschland. Münch. und Leip.
S. 192—196. Bre

Middeldorpf: Albrecht Theodor M., Chirurg, war am 3. Jul zu Breslau, als Sohn des berühmten Professors der Theologie und Orien Dr. Hinrich M., geboren, gewann frühzeitig Interesse für die Naturwissen und zeigte zugleich in der Jugend schon eine bedeutende technische Begab es ihm ermöglichte, manches künstliche Werk anzufertigen. Vom Herbs an, wo er das Friedrichsgymnasium verließ, bis 1846 studirte er in und Berlin Medicin, während welcher Zeit er namentlich Purkinje, J Müller und Dieffenbach näher zu treten das Glück hatte. Mit einer Diss „Disquisitio de glandulis Brunnianis“, zu der er die Untersuchungen Müller's Leitung gemacht hatte, wurde er 1846 Doctor, war darauf ei lang bei Purkinje Assistent, besuchte dann Wien und Paris und hatte n 18. März 1848 in Berlin zum ersten Male Gelegenheit, Schußwunden in zu sehen. Nach Breslau zurückgekehrt, war er eifrig bemüht, in den Hospitälern sich weitere Kenntnisse zu erwerben und gründete mit Freunden einen Verein für physiologische Heilkunde, an den er unter de „Der Name und das Wesen der Entzündung“ 1849 einen Commission erstattete. Die bald nach seiner Heimkehr ausgebrochene Cholera gab i legenheit zu neuen Untersuchungen, namentlich über die Verminderung des gehaltes der Muskeln, den Eiweißgehalt des Erbrochenen und der Sti Urins ꝛc., veröffentlicht in einer Abhandlung in „Günsburg's Zeitschrift nische Medicin“. Im April 1849 wurde er Assistent auf der unter Leitung stehenden chirurgischen Abtheilung des Allerheiligen-Hospitals, reichlichste, eifrig benutzte Gelegenheit zu wissenschaftlicher Verwerthung terials fand. Schon damals begann er seine zahlreichen Experimente „Akidopeirastik“ genannte Untersuchungsmethode mit spitzen Instrument öffentlichte mehrere chirurgische Abhandlungen, z. B. über die umschlunge eine comparative Kritik der Steinoperationen am Damme, sowie eine ex telle Arbeit „Ueber die Veränderung der Knochen und Knorpel in der Pe höhle lebender Thiere“. So verflossen zwei Jahre unter ernster wissensc und praktischer Beschäftigung, nur durch wiederholte Studienreisen na und an die deutschen Universitäten unterbrochen. Vom Herbst 1851 c centrirte er seine Thätigkeit auf folgende drei Hauptaufgaben: die Weite lung der Akidopeirastik, die Bearbeitung eines Werkes über Knochenbr die Begründung einer chirurgischen Operationsmethode, mit der sein N immer verbunden sein wird, nämlich der von ihm so benannten Galvan Ueber die Akidopeirastik, über welche er ein größeres Werk herauszugeb sichtigte, erschien nur eine kurze Abhandlung in Günsburg's Zeitschrift („Ueberblick über die Akidopeirastik, eine neue Untersuchungsmethode m spitziger Werkzeuge“, in welcher er das Verfahren und die anzuwenden strumente näher beschrieb. Das sehr geschätzte Werk „Beiträge zur Le den Knochenbrüchen“, Breslau 1853 m. 5 Tafeln 4., welches manche n schauungen und viele gute Beobachtungen enthält, wurde in seinem all Theile zu seiner Habilitation als Privatdocent der Chirurgie im Mai 1 nutzt. Für die Galvanokaustik aber, jene Operationsmethode, mittelst vollständig blutlos, und zwar selbst in Höhlen operirt werden kann, i andere schneidende Instrumente kaum einzudringen im Stande sind, war wissenschaftliche und technische Begründer, obgleich er nicht der Erste von der elektrischen Glühwirkung zu Heilzwecken Gebrauch machte. E ihm, unterstützt durch befreundete Physiker, eine den Zwecken entsprechende zu construiren und mit Hülfe von geschickten Instrumentenmachern die

122). Werthvolle Verbesserungen zu Middeldorpf's Ausgabe ...nein in der Zeitschr. der deutsch. morgenl. Ges., Bd. III, ...Neuerdings sind diese Arbeiten durch Ceriani überholt, 1863 ...le a. a. O. S. 23, Nr. 124 b. c.). — Außerdem schrieb M. eine ... institutis literariis in Hispania quae Arabes auctores ...0 (Fürst, biblioth. jud. II, 377) und eine „Commentatio de ...logia Prudentiana“ 1823, 26, 2 Partes; vgl. Zeitschr. f. histor. ... II, St. 2, S. 127—190. — Um das neue Testament machte ...durch die Beschreibung der Seidelischen Handschrift desselben (in ...bibl.-exeget. Repertor. Thl. 2), fortgesetzt unter dem Titel: ...e cod. N. Ti. Seideliano jam Francofurti ad V. asservato“ ...r's commentatt. theol. T. II Pars 2, in welchem Bande sich noch ...zum Druck beförderte litterarische Seltenheiten befinden: „End-...men criticum Codicis graeci IV Evangeliorum Posonii asservati“ ...Sam. Reimari dissertationes tres de differentiis vocum hebrai-...—18). — Hierzu kommen zahlreiche Broschüren, Reden, Abhand-...ungen, Recensionen, deren Bedeutung wol mit ihrer Zeit erloschen ...ihre Aufführung hier unterbleiben kann. M., obwol wie aus dem ...rhellt, auch für streng wissenschaftliche Arbeiten durchaus befähigt, ...durch die Entwickelung der Theologie und Kirche seiner Zeit, bei dem ...Antheil, den er innerlich hieran nahm, immer mehr in ein praktisches ...hineingedrängt, ohne daß ihm nachgesagt werden könnte, er sei ein ...n geworden. Er kämpfte für das edle Gut der Freiheit der Wissen-...der religiösen Ueberzeugung nach rechts wie nach links, nahm sich des ... Scheibel in Breslau ebenso sehr an, wie Bruno Bauer's in Bonn, ...Verbleiben im Amte er stimmte, als die Facultät in Breslau um ihr ...deshalb befragt wurde. Sein Wirken in seinen zahlreichen Aemtern in ... Universität und Schule war ein rastloses und gesegnetes, wie es von ...Mann zu erwarten stand, der nicht nach der Schablone war, sondern die ... gediegenem Streben gebildete Natur in die Wagschale werfen konnte.

C. Siegfried.

...ddendorp: Jacob M., katholischer Theologe und Historiker, geb. zu ... in Overyssel (nicht in Otmersen, wie Hartzheim, Biblioth. Colon., ...), † zu Köln am 13. Januar 1611 im 73. Jahr seines Alters. In Köln ... seine höheren Studien, wurde Doctor der Philosophie und beider ...sowie Licentiat der Theologie, und trug beim Montaner Gymnasium die ...sophie nach Aristoteles vor. Auch bei anderen Akademien hat er zeitweilig ...amt übernommen — die fruchtbarste Periode seines Wirkens gehört jedoch ...an. Hier erlangte er ein Canonicat beim Andreasstifte, wurde 1596 Dechant ...und 1601 nahm ihn das Domcapitel unter seine Priestercanoniche auf. ...Ferdinand von Baiern, damals Dompropst und Coadjutor des Erzbischofs, ... ihn 1602 zum Prokanzler der Universität, deren Rector er vordem ... gewesen war. Einen schriftstellerischen Ruf hat er sich besonders durch ...rift „De celebrioribus universi orbis Academiis libri II“ erworben, ... 1567 bei Peter Horst in Köln erschien. 1602 folgte im Verlage von ...Gymnicus die vierte bedeutend vermehrte Ausgabe mit dem Titel: ...rum celebrium universi terrarum orbis libri VIII. locupletati.“ ... (B. C. p. 150—151) verzeichnet mehrere andere Schriften Middendorp's, ...en die „Quaestiones theologicae“ (1603) und die „Historia monastica“ ... 1603) die bedeutenderen sind. In der Andreaskirche befand sich sein ...mal mit einer ihn sehr ehrenden Inschrifttafel. J. Merlo.

...: Johann Friedrich M., reformirter Schriftsteller und kurpfälzischer ...rath, geb. am 25. October 1700 zu Marburg, † am 23. April 1788

Standes zu fördern; jedes aufrichtige und wahrhaft wissenschaftliche S
durfte seiner Unterstützung gewiß sein. Der Ruhm der Breslauer Univer
von ihm mit allen Kräften gefördert worden.

Vgl. Klopsch im Archiv für klinische Chirurgie. Bd. X. 1869. S

E. Gu

Middeldorpf: Heinrich M. ward am 21. August 1788 zu H
geboren als Sohn eines dortigen Kaufmanns, welcher ihn zur Erziehung
einem würdigen Landgeistlichen übergab, dessen Vorbild in der Seele de
schon den Entschluß zum Studium der Theologie weckte. 1804 kam er
Johanneum zu Hamburg, wo unter Gurlitt's Leitung Neander und Va
von Ense seine Mitschüler waren. Später bezog er das sogenannte aka
Gymnasium seiner Vaterstadt, welches damals eine philosophisch-phil
Vorbildung für das Universitätsstudium gab. Zugleich gab er in der
Classe des Johanneums einige Lehrstunden. Sodann studirte er in H
wo Lichtenstein und Bruns ihn auf die Orientalia hinwiesen. Auch
samen Beireis hat er damals gehört. Bredow führte ihn in Geschic
classisches Alterthum ein. Von hier ging er nach Göttingen, wo ei
hervorragender Lehrer wie Heyne, Eichhorn, Heeren, Planck, Dissen und
ihm geistige Nahrung bot. 1810 promovirte er in Helmstedt als Dr.
Durch Wilhelm v. Humboldt's Vermittlung ward er bald darauf in
furt a. O. als Privatdocent der orientalischen Sprachen mit einer klein
gütung angestellt. Im Herbst 1811 siedelte er mit der Viadrina
Leopoldina nach Breslau über und ward hier außerordentlicher Profe
Theologie, 1812 zugleich Custos der königlichen und Universitätsbibliothek
Die patriotische Erhebung führte ihn 1813 als Feldprediger in die Rei
Kämpfer für das Vaterland, bis Kränklichkeit ihn zur Rückkehr nöthigte.
aber reiste er als Deputirter der Provinz in die rheinischen und b
Hospitäler zur Pflege der Verwundeten. Im selben Jahre ward er ord
Professor, 1816 Dr. theol., 1823 Director des königl. Seminars für
Schulen, 1826—29 Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungscommission.
ward er Consistorialrath. Seine Vorlesungen in Breslau erstreckten si
alt- und neutestamentliche Fächer, Dogmatik, Symbolik und Ethik. —
ward er Oberconsistorialrath und durch hohe Orden ausgezeichnet. Nach l
körperlichen Leiden schied er am 21. Januar 1861 dahin. (Nowack, Sch
Schriftstellerlexikon H. 4, 1840, S. 90—95. — W. Böhmer, Zur Erin
an Dr. H. M. (Zeitschr. f. wissensch. Theol. 1861, Bd. IV, S. 332
Protest. K. Z. 1861, Nr. 5.) Seine früheren Arbeiten: „Nahum, a
Hebräischen übersetzt und erklärt", 1808, und „Symbolae exegeticae ad
ecclesiastae", 1811, sind veraltet. Sehr verdienstvoll aber war seine A
eines Theils des sogenannten „Codex Syriaco-hexaplaris", 1835, zu wel
durch seine „Curae hexaplares in Jobum", 1817 (s. den vollständigen T
de Wette-Schrader, Lehrb. d. Einl., 1869, S. 117) bereits seinen Be
wiesen hatte. Diese Handschrift, welche eine syrische Uebersetzung des hexapl
(LXX) Textes vom A. T. enthielt, war aus einem syrischen Klost
nitrischen Wüste in Aegypten in die ambrosianische Bibliothek zu Maila
kommen und theilweise von Matth. Norberg (1787) und Bugati (1788)
gegeben. An diese Arbeiten schloß M. an, indem er den Jesaias, die 12
Propheten, die Sprüchwörter, den Hiob, das Hohelied, die Klagelieder
sogen. Prediger nach einer ihm überlassenen Abschrift herausgab und bei
Gelegenheit viele Fehler des letzteren verbesserte. Das 4te (2te) Bu
Könige edirte er dann nach zwei Abschriften einer Pariser Handschrift.
zweiten Bande gab M. hierzu Erläuterungen (den vollständigen lateinischen
siehe bei Nestle, Brevis linguae Syriacae grammatica, 1881, Abschn.

ara p. 22, No. 122). Werthvolle Verbesserungen zu Middeldorpf's Ausgabe gab G. H. Bernstein in der Zeitschr. der deutsch. morgenl. Ges., Bd. III, S. 411—428. Neuerdings sind diese Arbeiten durch Ceriani überholt, 1863 bis 1874 (s. Nestle a. a. O. S. 23, Nr. 124 b. c.). — Außerdem schrieb M. eine „Commentatio de institutis literariis in Hispania quae Arabes auctores habuerunt", 1810 (Fürst, biblioth. jud. II, 377) und eine „Commentatio de Prudentio et theologia Prudentiana" 1823, 26, 2 Partes; vgl. Zeitschr. f. histor. Theol. 1832, Bd. II, St. 2, S. 127—190. — Um das neue Testament machte er sich verdient durch die Beschreibung der Seidelischen Handschrift desselben (in Rosenmüller's bibl.-exeget. Repertor. Thl. 2), fortgesetzt unter dem Titel: „Variae lectiones e cod. N. Ti. Seideliano jam Francofurti ad V. asservato" (in Rosenmüller's commentatt. theol. T. II Pars 2, in welchem Bande sich noch zwei durch M. zum Druck beförderte litterarische Seltenheiten befinden: „Endlicher's examen criticum Codicis graeci IV Evangeliorum Posonii asservati" und „Herm. Sam. Reimari dissertationes tres de differentiis vocum hebraicarum", 1717—18). — Hierzu kommen zahlreiche Broschüren, Reden, Abhandlungen, Predigten, Recensionen, deren Bedeutung wol mit ihrer Zeit erloschen ist, weshalb ihre Aufführung hier unterbleiben kann. M., obwol wie aus dem Angeführten erhellt, auch für streng wissenschaftliche Arbeiten durchaus befähigt, ward doch durch die Entwickelung der Theologie und Kirche seiner Zeit, bei dem lebhaften Antheil, den er innerlich hieran nahm, immer mehr in ein praktisches Wirken hineingedrängt, ohne daß ihm nachgesagt werden könnte, er sei ein Parteimann geworden. Er kämpfte für das edle Gut der Freiheit der Wissenschaft und der religiösen Ueberzeugung nach rechts wie nach links, nahm sich des Lutheraners Scheibel in Breslau ebenso sehr an, wie Bruno Bauer's in Bonn, für dessen Verbleiben im Amte er stimmte, als die Facultät in Breslau um ihr Votum dieserhalb befragt wurde. Sein Wirken in seinen zahlreichen Aemtern in der Kirche, Universität und Schule war ein rastloses und gesegnetes, wie es von einem Manne zu erwarten stand, der nicht nach der Schablone war, sondern die eigne in gediegenem Streben gebildete Natur in die Wagschale werfen konnte.

C. Siegfried.

Middendorp: Jacob M., katholischer Theologe und Historiker, geb. zu Oldenzaal in Overyssel (nicht in Otmersen, wie Hartzheim, Biblioth. Colon., angibt), † zu Köln am 13. Januar 1611 im 73. Jahr seines Alters. In Köln machte er seine höheren Studien, wurde Doctor der Philosophie und beider Rechte, sowie Licentiat der Theologie, und trug beim Montaner Gymnasium die Philosophie nach Aristoteles vor. Auch bei anderen Akademien hat er zeitweilig ein Lehramt übernommen — die fruchtbarste Periode seines Wirkens gehört jedoch Köln an. Hier erlangte er ein Canonicat beim Andreasstifte, wurde 1596 Dechant daselbst, und 1601 nahm ihn das Domcapitel unter seine Priestercanoniche auf. Herzog Ferdinand von Baiern, damals Dompropst und Coadjutor des Erzbischofs, ernannte ihn 1602 zum Prokanzler der Universität, deren Rector er vordem zweimal gewesen war. Einen schriftstellerischen Ruf hat er sich besonders durch ein Werk: „De celebrioribus universi orbis Academiis libri II" erworben, welches 1567 bei Peter Horst in Köln erschien. 1602 folgte im Verlage von Goswin Cholinus die vierte bedeutend vermehrte Ausgabe mit dem Titel: „Academiarum celebrium universi terrarum orbis libri VIII. locupletati." Hartzheim (B. C. p. 150—151) verzeichnet mehrere andere Schriften Middendorp's, unter denen die „Quaestiones theologicae" (1603) und die „Historia monastica" (ebenfalls 1603) die bedeutenderen sind. In der Andreaskirche befand sich sein Grabdenkmal mit einer ihn sehr ehrenden Inschrifttafel. J. Merlo.

Mieg: Johann Friedrich M., reformirter Schriftsteller und kurpfälzischer Kirchenbeamter, geb. am 25. October 1700 zu Marburg, † am 23. April 1788

zu Heidelberg. Ein Sohn von Ludwig Christian M., führte er [illegible]
die pfälzer Landes- und Kircheninteressen sich bewegenden Traditionen [illegible]
weiter, wurde in Heidelberg Secretär des reformirten Kirchenraths, [illegible]
glied und endlich Director des Ehegerichts in Heidelberg; 24 seiner [illegible]
in deutscher, lateinischer und französischer Sprache abgefaßt, poetischen, [illegible]
lichen, juristischen Inhalts, sind aufgezählt bei Meusel, IX, S. [illegible]
bekanntesten wurde „Academiae Heidelbergensis ortus et progressus [illegible]
Elenchus professorum, bei Gelegenheit der Herausgabe einer 172[illegible]
Rede seines Vaters de providentia divina (Mannheim 1771); [illegible]
lands Geschichte; ältere und neuere Quellen" (ebd. 1773); „Die [illegible]
deren Haupt- auch kurfürstliche Residenzstadt Mannheim" (ebend. [illegible]
und geschichtsmäßiger Bericht von den christlichen Festzeiten" [illegible]
„Parnassus palatinus Phoebo gaudens" (Heidelberg 1776). [illegible]

Mieg: Ludwig Christian M., reformirter Theolog, geb. [illegible]
1668 zu Heidelberg, † am 19. Januar 1740 ebendaselbst. [illegible]
des Professors der Theologie und Consistorialrathes Johann [illegible]
welcher an seinem 49. Geburtstag am 12. August 1691 zu [illegible]
er eben von Heidelberg übergesiedelt war, gestorben ist. Seit [illegible]
logischen Studien in Heidelberg und Basel ergeben, wurde er [illegible]
Vaterstadt Magister und, während der 1689—90 dauernden [illegible]
seines Vaters, Prediger an der reformirten Gemeinde in Mann[illegible]
er in den Kriegsunruhen nach Hanau auswanderte. Dann [illegible]
Reise nach Utrecht und Leiden und wurde 1691 Professor [illegible]
Sprache und reformirter Prediger in Rinteln. Von da [illegible]
Professor und Prediger nach Marburg über, wo er 1697 [illegible]
der Theologie wurde. Von ihm stammt die erste Kunde, [illegible]
Treiben der Buttlar'schen Rotte in die Oeffentlichkeit drang. [illegible]
der Erneuerung des pfälzer Kirchenwesens nach der Religi[illegible]
Kirchenrath, Professor der Theologie, Pfarrer bei Heilig-Geist [illegible]
Sapienz-Collegiums in Heidelberg ernannt, war er [illegible]
Kirchmeyer und Pastoir während des Religionsterrorismus [illegible]
Johann Wilhelm und Karl Philipp eine Hauptstütze der [illegible]
genossen und zeichnete sich schon durch Vertheidigung der [illegible]
gegen die Ansprüche der Lutheraner aus („Ausführliche [illegible]
formation rc.", Heidelberg 1715), mehr noch durch [illegible]
legenheit der 1719 verfügten Wegnahme der Heilig-Geist[illegible]
botes des Heidelberger Katechismus durch die von Jesuiten [illegible]
Seit 1730 predigte er nicht mehr in Folge eines [illegible]
Rotermund IV, 2, S. 1711 f. finden sich 58 seiner [illegible]
meist Predigten und Dissertationen. Am bekanntesten [illegible]
Mediciner Nebel herausgegebenen „Monumenta pietatis [illegible]
re publica et literaria illustrium selecta" (Frankfurt 17[illegible]
sacra de officio pastoris" (Frankfurt 1747), seine „[illegible]
ecclesiasticam" (Grünstadt 1767) und Anderes [illegible]
Friedrich M. heraus.

Miel: Jan M. (Miele), Maler und Radirer, [illegible]
1664. Als seinen Geburtsort nennt man Brüssel [illegible]
dingen (Vlaardingen?) bei letzterer Stadt. Ger. [illegible]
der ihn wie einen seiner besten Schüler liebte. [illegible]
seinen Landsleuten herrschenden Drange verleiten, [illegible]
zu unternehmen. Er kehrte von dort nicht mehr [illegible]
aber in Italien seiner vaterländischen Kunstweise [illegible]
in Rom in sein Atelier aufnahm und ihm die [illegible]

geführt haben. Es
nur den Zweck h
Auch M. schildert
gern seine Dar
Bilder ruht in der
der zarten Farbeng
porzellanartig er
von seinen Zeitgenosse
herzog von Oesterre
Seidenhändlerin vor
den Künstler nach
aber er folgte dem e
, als er sich in Leyd
ein Bild, das eine
sonst noch malte er
, das sich jetzt in den
die holländischen K
hatte sogar da
Für Cornelis Paa
einer ältlichen weinend
Der Maler erhielt
Bild auf 1500 G
Pinakothek in Münch
ihm wohlgefieler
Anekdoten zum besten g
Antheil nehmen.
gewesen ist, wahr s
Künstler auch gern in sei
ein Bild, das ein trunk
den Nachttopf auf
Hendrick Bary hat e
Die Unterschrift la
in der Welt zerstreut, d
besitzt drei, den Laute
Vorstellung der Vergän
Seifenblasen macht. Diese
In der Gallerie Choiseul
ein Wildprethändler. F
loben will. In der
ein Hauptwerk: „das
in Florenz an Werke
England sind Mieris' Bilde
meisten Werke besitzt aber Dr
kann man sehr wohl de
findet sich auch das meister
Frau. Ersterer sitzt bei der
Ihr angefangenes und si
sehen. Ein anderes Bild, das
zeigt uns einen Kunstfreu
Bild besichtigt. Mün
das „Austernfrühstück“, die
Papagei oder dem Scha

überließ. Sandrart sagt, daß M. mehr als 10 000 Porträts gemalt habe; diese unglaubliche Menge reducirt Houbraken auf 5000 und auch dies scheint noch etwas übertrieben. Für ein gewöhnliches Brustbild wurden ihm gewöhnlich 150 Gulden gezahlt, für größere Bilder mit vollendeterer Ausführung natürlich bedeutend mehr. Einzelne berühmte Persönlichkeiten wiederholte er mehrmals oder ließ sie copiren, um sie gleichsam am Lager zu haben. Rathhäuser haben viele derselben für ihren Sitzungssaal erworben. Der Poet Corn. de Bye vergleicht darum M. mit einer Ameise, die immer mehr Körner für die Zukunft sammelt. Wenn M. vielleicht auch seinen Zeitgenossen geizig erschien, sein Testament hat diesen Makel völlig getilgt, da er an 4400 Gulden an wohlthätige Anstalten vermachte. M. wurde auch im Haag viel beschäftigt, was seine häufige Anwesenheit daselbst bedingte. Damit würde sich erklären, warum der Meister im J. 1625 in die Lucasgilde daselbst aufgenommen wurde. Seine Bilder kommen in öffentlichen Sammlungen ziemlich häufig vor. Die meisten und schönsten besitzt das Ryk's Museum in Amsterdam und die Gallerie im Haag. Im ersteren befinden sich die Bildnisse von den Oraniern: „Wilhelm I." (gestochen von Tanjé), „Moritz", „Friedrich Heinrich" (gestochen von Tanjé), „Philipp Wilhelm" (gestochen von Delff, seinem Schwiegersohne); ferner von „Jan van Oldenbarneveldt" (gestochen von Delff) und „Jac. Cats" (gestochen von demselben und von J. W. Kaiser). Im Haag findet man dieselben oranischen Porträts, außerdem „Friedrich Heinrich mit seiner Gemahlin Amalia von Solms" und die „Louise v. Colligny" (gestochen von J. C. Visscher). Berlin besitzt das Bildniß des „Jan Uytenbogaert" (1632) und ein unbekanntes männliches Porträt (1627). In Schwerin ist das Bildniß seines Schwiegersohnes, des Stechers Wilh. Delff (1638) und zwei Seitenstücke eines Mannes und dessen Frau. Die Pinakothek in München bewahrt zwei unbekannte männliche Bildnisse, und Braunschweig zwei Paar, je ein Mann mit seiner Frau (1627, 1628). Die besten Künstler der Zeit haben unseres Künstlers Bilder gestochen; so hatte der bereits genannte Wilhelm Delff, der 1618 dessen Tochter Geertruyt geehelicht hatte, allein 54 Bildnisse desselben gestochen. Neben dem bereits genannten P. Tanjé sind ferner zu nennen: B. à Bolswert, W. Hondius, J. Matham, J. Muller, J. Suyderhoef, W. Swanenburg. Diese haben wahre Meisterwerke geliefert, welche den Charakter der Kunst Mierevelt's getreu wiedergeben. Der Künstler hatte auch zwei Söhne, die sich der Kunst widmeten: der ältere, Jan, starb sehr frühzeitig, der andere, Pieter, war geboren den 5. October 1595, wurde Bildnißmaler und trat ganz in die Fußstapfen seines Vaters, dessen Zögling er war. Sein Hauptbild, „Die anatomische Vorlesung", die sich in Delff befindet, hat er in Gemeinschaft mit seinem Vater 1617 ausgeführt. Außerdem werden ihm in Dresden drei, in Kopenhagen zwei und in Braunschweig ein Bild zugeschrieben. Er starb am 11. December 1623.

van Mander. Houbraken. Immerzeel. Kramm. Havard (in Gazette des b. a. 1878). Franken (W. Delff).

Wessely.

Mieris: Frans van M., Genremaler und Radirer, geb. zu Leiden am 16. April 1635, † ebenda am 12. März 1681. Dessen Vater Jan Bastiaensz, der Goldschmied war, hatte 23 Kinder, unter denen M. ein besonderes Talent für Kunst besaß. Die erste Anleitung in derselben gab ihm Abraham Torenvliet, später trat er in das Atelier von Gerhard Dou ein, der ihn für seinen besten Schüler erklärte. Er eignete sich auch dessen Kunstweise sowohl in der Wahl der Objecte wie in der künstlerischen Durchführung derselben vollständig an, so daß er in der Gruppe der feinen Genremaler Terborgh, Dou und Metsu ebenbürtig seinen Platz einnimmt. In der Feinheit und Miniatur seiner Bilder übertraf er dieselben sogar. Sein Repertoire setzt sich aus denselben alltäglichen Lebens-

kreisen zusammen, wie wir diese im Artikel „Metsu“ angeführt haben. Es sind Gesellschaftsstücke, Beschäftigungen vornehmer Damen, die nur den Zweck haben, die Zeit auszufüllen, Besuche, Rauch- und Trinkgelage. Auch M. schildert treu die Wohnräume der besseren Gesellschaft seiner Zeit, malt gern seine Dame in Sammet, Atlas oder Seide. Der Hauptreiz seiner Bilder ruht in der vollendeten Ausführung, in der reizenden Charakteristik, in der zarten Farbengebung, die doch nie, wie bei seinem Nachahmer van der Werff porzellanartig erscheint. Seine Bilder waren in Mode und wurden bereits von seinen Zeitgenossen sehr geschätzt und sehr hoch bezahlt. So kaufte ein Erzherzog von Oesterreich ein Bildchen von ihm um 1000 Gulden, es stellt eine Seidenhändlerin vor und befindet sich jetzt im Belvedere zu Wien. Man wollte den Künstler nach Wien locken und bot ihm 1000 Reichsthaler Gehalt, aber er folgte dem ehrenden Rufe nicht. Der Großherzog von Toscana besuchte, als er sich in Leyden aufhielt, den Künstler in seinem Atelier und zahlte für ein Bild, das eine Damenunterhaltung darstellt, 1000 Reichsthaler. Auch sonst noch malte er für den Großherzog mehrere Bilder, auch sein Eigenbildniß, das sich jetzt in den Uffizien befindet, das aber schwer in der Farbe ist. Auch die holländischen Kunstliebhaber rissen sich um seine Werke; Professor Silvius hatte sogar das Vorkaufsrecht zu allen Arbeiten für sich ausbedungen. Für Cornelis Paats malte er ein Mädchen, das in Ohnmacht in die Arme einer ältlichen weinenden Frau fällt, während der Urindoctor das Glas consultirt. Der Maler erhielt für jede Stunde Arbeit einen Ducaten, so daß das fertige Bild auf 1500 Gulden zu stehen kam. Das Bild befindet sich jetzt in der Pinakothek in München. M. war mit Jan Steen innig befreundet, dessen Schnurren ihm wohlgefielen. Houbraken, der auch über unseren Künstler allerlei Anekdoten zum besten gibt, läßt M. an den Trinkgelagen seines Freundes thätigen Antheil nehmen. Was an dem Gerüchte, daß er Schulden halber eingesperrt gewesen ist, wahr sein mag, lassen wir unerörtert. Dem Humor ließ der Künstler auch gern in seinen Bildern freien Lauf. Houbraken lobt insbesondere ein Bild, das ein trunkenes eingeschlafenes Mädchen darstellt, dem ein Spaßmacher den Nachttopf auf den Kopf zu setzen im Begriffe steht. Es ist vom J. 1664, Hendrick Bary hat es treffend gestochen, doch ist das Original jetzt nicht nachzuweisen. Die Unterschrift lautet: De wyn is een spotter. Des Meisters Bilder sind in der Welt zerstreut, die wenigsten findet man in seinem Vaterlande; Amsterdam besitzt drei, den Lautenschläger, die Briefcorrespondenz und eine allegorische Vorstellung der Vergänglichkeit. Im Haag ist ein Knabe im Fenster, der Seifenblasen macht. Dieser Gegenstand kehrt in Mieris' Kunst oft wieder. In der Gallerie Choiseul befanden sich zwei Bilder, eine junge Obsthändlerin und ein Wildprethändler. Im Louvre sind einige Bilder, die aber Waagen nicht recht loben will. In der Eremitage zu Petersburg befinden sich sechs Bilder, darunter ein Hauptwerk: „das Austernessen“. Ziemlich reich sind auch die Uffizien in Florenz an Werken unseres Meisters, da man zehn Stücke zählt. In England sind Mieris' Bilder auf den Landgütern der Großen zerstreut. Die meisten Werke besitzt aber Dresden und München und in diesen beiden Sammlungen kann man sehr wohl den Meister schätzen lernen. In ersterer Gallerie befindet sich auch das meisterhafte Bild mit dem Bildniß des Meisters und seiner Frau. Ersterer sitzt bei der Staffelei, letztere steht, vom Rücken gesehen, vor ihm. Ihr angefangenes und sicher wohlgetroffenes Bildniß ist auf der Staffelei zu sehen. Ein anderes Bild, das uns gleichfalls in die Arbeitsstube des Künstlers versetzt, zeigt uns einen Kunstfreund, der in Gegenwart des stehenden Meisters ein angefangenes Bild besichtigt. München besitzt vierzehn Bilder unseres Meisters, darunter das „Austernfrühstück“, die „Dame im Negligée“, andere Damen, die mit dem Papagei oder dem Schooßhündchen

spielen oder die Laute schlagen, eine „kranke Frau", einen „Trompeter", eine „Dame in Atlas vor dem Spiegel". Viele seiner Bilder haben geschätzte Kupferstecher auf die Platte gebracht, so Basan, Greenwood, Blot, Klauber, der mehrere seiner Bilder trefflich gestochen hatte. Sein Porträt ist von Blooteling geschabt. M. soll sich auch mit der Radirnadel versucht haben; Weigel schreibt ihm ein Blatt zu, das ein schlafendes Bologneserhündchen vorstellt und äußerst selten ist.

S. Houbraken. Immerzeel. Kramm. Gallerie-Kataloge.

Wessely.

Mieris: Willem van M., Maler und Radirer, Sohn des Vorigen, geb. zu Leyden 1662, † ebenda am 27. Januar 1747. Er wurde unter den Augen seines Vaters zum Künstler erzogen, dessen Charakter er in seinen Werken auch nachzuahmen strebte. Das charakteristische Merkmal glaubte er in der möglich feinsten Durchführung zu finden und seine Zeitgenossen schätzen ihn um dieser Eigenschaft willen sehr hoch. Anders urtheilt die Gegenwart über ihn, die zwar die unendliche Feinheit seiner Ausführung anerkennt, die aber bereits an Trockenheit und Härte grenzt. Jedenfalls markirt er bereits den Niedergang der holländischen Kunst, die in Terburgh, Gerh. Dou, Metsu und seinem Vater Frans den Höhepunkt der feinen Genremalerei erreicht hatte. Waagen meint sogar, in M. zeige sich die Ausartung der holländischen Schule in einen geistlosen Fleiß in ihrer ganzen Langeweile. Die Bilder seiner früheren Zeit sind indessen besser und seinem väterlichen Vorbilde näher. M. malte Genrescenen, Historien und mythologische Vorwürfe. Zu seinen früheren, also geschätzteren Arbeiten gehört das Bild der Bridgewatergallerie, auf dem man einen Violinspieler erblickt, dem eine Frau zu trinken giebt. Zu weiteren Hauptbildern werden gezählt: „Das Spiel mit Seifenblasen" und der „Wildprethändler" im Louvre, der „Gewürzkrämer" im Haag, die „Frau, welche einem Edelmann Wein kredenzt" in Dresden. In letzter Sammlung befinden sich an zwölf Bilder des Meisters. In Brüssel befindet sich eine „Susanne im Bade". Als sein bestes mythologisches Bild wird Rinaldo gehalten, der im Schooße der Armida schlafend von Grazien und Amoretten umgeben ist. M. malte es für de la Court. Bei Rob. Peel ist ein treffliches Genrestück, eine „Frau mit einem Herrn in einem Fenster" (gest. von Burnet). Mehrere seiner Bilder sind auch gestochen worden, so eine Erigone von J. B. Massard, das Bildniß des Friedrich Spanheim von Abr. de Blois, verschiedene Genrescenen von C. G. Schulze, C. H. von Meurs, E. Dumesnil u. a. m. Eine Radirung, welche die Nymphe Ocyroë darstellt, die ihrem Vater das Schicksal des Aeskulap weissagt, wird dem Meister selbst zugeschrieben. Ein Blatt mit der Muse Erato, das auch zuweilen auf dessen Namen geht, gehört nicht ihm, sondern seinem Sohne Frans (junior) an. Dieser hatte auch mehrere Bilder seines Vaters, die dieser unvollendet hinterließ (er wurde einige Jahre vor seinem Tode blind) fertig gemacht. M. modellirte auch Statuen aus Thon oder Wachs, so wie Vasen, die er mit Reliefdarstellungen verzierte. So vollendete er für den Kunstfreund de la Court vier Vasen mit Basreliefs, welche die vier Jahreszeiten vorstellten.

Frans van M., zum Unterschiede von seinem Großvater „de Jonge" genannt, ein Sohn des Willem, geb. zu Leyden am 24. Decbr. 1689, † ebenda am 22. Octbr. 1763. Er war ein Schüler seines Vaters, den er fleißig nachzuahmen bestrebt war. Neben Genrebildern malte er auch Historien und Bildnisse. Von historischen Bildern wird als Hauptwerk Cyrus genannt, der als Kind den wilden Thieren ausgesetzt wird, von Bildnissen das eigene und das seines Vaters für den Kunstfreund de la Court. J. Houbraken hat nach ihm *zwei Bildnisse* gestochen, das des Prof. Sigebert Havercampus und des be-

rühmten Numismatikers Ger. von Loon. M. selbst befaßte sich ebenfalls mit der Numismatik, wie auch mit der Alterthumskunde. Er gab mehrere Werke heraus, so eine „Geschichte von Leyden", eine „Beschrijving der Bischoppelyke Munten en Zegelen, van Utrecht in 't byzonder" u. a. m. Es werden ihm auch drei Radirungen zugeschrieben, eine Erato, die kleine Büste eines bärtigen Alten und die Büste eines Kriegers.

S. Immerzeel. Kramm. v. d. Kellen.

Jan M. war der älteste Sohn von Frans M. sen., geb. zu Leyden 1660, † zu Rom 1690. Von seinem Vater in die Kunst eingeführt, kam er dann in das Atelier von Ger. Lairesse und begab sich darauf in die Fremde. Ueber Deutschland kam er nach Italien, besuchte Florenz und dann Rom. Da er in seinem dreißigsten Lebensjahre starb, so sind seine Bilder sehr selten zu finden. Blooteling schabte nach ihm ein Bildniß des Dichters W. van Heemskerk (1687) und zwei Genrebilder, Gegenstücke, einen jungen Mann mit dem Pokal und ein Mädchen mit dem Beutel.

S. Wessely. Blooteling. Wessely.

Miethen: Michael M. (Miethe), von Geburt ein Sachse, welcher als österreichischer Artilleriehauptmann 1686 vor Prag fiel, hat ein mehrfach aufgelegtes Werk hinterlassen, welches zuerst, unter dem Titel „Artilleriae recentioris praxis" im J. 1672 zu Frankfurt und Leipzig, deutsch als „Curieuse Geschützbeschreibung oder vollkommenes Artilleriebuch" mit Kupferstichen, 1705 zu Dresden erschienen ist. Schon 1678 hatte er zu Prag Bomben geworfen, welche beim Niederfallen zur Erde von selbst krepirten, indem eine mit Zündsatz gefüllte Röhre, auf welche die Geschosse fielen, in das Innere der letzteren getrieben wurde und die Ladung zündete. M. hat also schon damals eine Art der gegenwärtig zu so hoher Bedeutung gelangten Percussionszünder gekannt, auch scheint er der Erste gewesen zu sein, welcher das zu seiner Zeit erfundene Einschrauben eiserner oder stählerner Zündlochstollen in die Geschütze beschrieben hat (v. Brandt, Geschichte des Kriegswesens, Berlin 1838, als 1. Band der Handbibliothek für Offiziere erschienen).

Zedler's Universallexikon, 21. Band, Leipzig 1721, gibt weitere Quellen für Miethen's Leben. Poten.

Migazzi: Christoph Bartholomäus Anton Graf M. zu Wall und Sonnenthurm (geb. zu Innsbruck am 23. Novbr. 1714, † zu Wien am 15. April 1803), entstammte einer altadeligen Familie aus dem Veltlin (genealogische Nachweisungen über dieselbe bei Wurzbach, Biograph. Lex., Bd. 18, S. 248 ff.); sein Vater war Regierungsrath in Innsbruck, seine Mutter stammte aus dem altadeligen südtirolischen Geschlechte der Prato. Den priesterlichen Stand wählend erhielt er seine geistliche Erziehung im deutschen Collegium zu Rom, und nahm nach seiner Rückkehr in sein Vaterland nacheinander mehrere geistliche Ehrenstellen als Domherr in Brixen und Trient, sodann als Prior zu St. Leonhard in Borghetto und zu St. Aegyd in Valsugana ein. Kaiser Franz I. Stephan ernannte ihn zum Auditor rotae für die deutsche Nation, die Kaiserin Maria Theresia betraute ihn während des österreichischen Erbfolgekrieges mit diplomatischen Missionen. Im J. 1751 postulirte ihn der Cardinalerzbischof von Mecheln, d'Alsaca, zu seinem Coadjutor; aus Anlaß dessen erhielt er die Bischofsweihe mit dem Titel eines Erzbischofs von Carthago i. p. i.; im nächstfolgenden Jahre wurde er nach Madrid gesendet zur Unterzeichnung des zwischen Oesterreich und Spanien geschlossenen Vertrages zu Aranjuez (1. Juni 1752). Im J. 1756 nach Oesterreich zurückgekehrt, erhielt er das Bisthum von Waizen in Ungarn, welches er indeß schon im nächstfolgenden Jahre mit dem Wiener Erzbisthum zu vertauschen hatte. Vier Jahre später wurde ihm neuerdings das Bisthum Waizen zur Verwaltung zugewiesen, so daß er länger als zwanzig

Jahre über beide Bisthümer zugleich gesetzt war, bis er in Folge einer Anordnung Kaiser Josephs II., welcher die Vereinigung zweier Bisthümer in einer Person als unstatthaft erklärte, auf das ungarische, sehr reich dotirte Bisthum verzichtete, als dessen uneigennütziger Inhaber er sich durch eine Reihe kirchlicher und gemeinnütziger Stiftungen und Anstalten bewährt hatte. Im Jahre 1761 wurde er vom Papst Clemens XIII. mit dem Purpur geschmückt. Er war bereits ein betagter Mann, als die Epoche der Josephinischen Kirchenreformen hereinbrach; er behauptete während derselben eine kirchlich treue charaktervolle Haltung, welcher auch Kaiser Joseph seine Achtung nicht versagte. Vermochte M. keine Aenderung in den allgemeinen kirchenpolitischen Anschauungen des Kaisers zu erwirken, so wollte seinerseits dieser ihn doch in den Functionen seiner Diöcesanadministration nicht beirren, und die Auctorität des Bischofes im Interesse der kirchlichen Disciplin aufrecht erhalten sehen. M. stand dem Wiener Erzbisthum durch 46 Jahre vor und erlebte noch das erste Decennium der Regierung des Kaisers Franz II.; über den in diese letzte Epoche seiner geistlichen Verwaltung fallenden Conflict des Wiener Bibelgelehrten J. Jahn mit dem Wiener Erzbischofe ist oben Bd. XIII, S. 666 berichtet.

Vgl. Wurzbach's Lexikon und die daselbst angeführte Litteratur.

Werner.

Miggrode: Johann van M., erster Prediger und Reformator der Provinz Zeeland. Seine ruhige, bedachtsame und wohlberathene Wirksamkeit war weniger geräuschvoll als das Auftreten Moded's (s. u.) und Dathenus' (Bd. IV, S. 764), hatte aber keinen geringeren Erfolg. Er war am 6. Mai 1531 zu Aalst in Flandern geboren und erhielt durch seine adlichen Eltern Jacob van Miggrode und Margaretha van den Eekhoute eine sorgsame Erziehung. Wahrscheinlich studirte er zu Löwen Theologie, kam aber bald zur Erkenntniß vieler Mißbräuche und Irrthümer der katholischen Kirche. Um 1560 treffen wir ihn zu Veere an, wo sein dorthin ausgewanderter Vater das Schulzenamt bekleidete. Dort erhielt er von Maximilian von Burgund, Marquis von Veere, ein Canonicat und ward um 1563 Joann von Stryen's Nachfolger als Pastor der Hauptkirche. Nun fingen auch dort erst heimliche, bald öffentliche reformatorische Predigten an, wobei zwei Schuster, Ghilein Janszoon d'Hoorne und Adrian Obrijs, Doctor Leest (d. h. Leisten) benannt, mit großem Eifer als Wortführer auftraten. Weit bedächtiger aber und ruhiger, daher auch einflußreicher förderte M. selbst als Pastor loci die Sache der Reformation und wußte dadurch zu Veere und in der Umgegend den Bildersturm noch im Keim zu ersticken. Ungeachtet dieser Umsicht war er bald dem Bischofe von Middelburg, Nicolaus de Castro verdächtig geworden und entfloh mit mehreren seiner städtischen Mitbürger nach England, als er 1568 Freiheit und Leben durch Alba's Blutrath bedroht sah. Zu Colchester wirkte er dort bei der von den niederländischen Flüchtlingen gestifteten Gemeinde als erster Prediger. Als auch Veere am 3. Mai 1572 sich dem spanischen Joche entrissen hatte, kehrte M. dorthin zurück und trat jetzt nicht nur als erster reformirter Prediger von Veere auf, sondern stellte sich auch an die Spitze der ganzen Reformation Zeelands. Zu Vlissingen und Middelburg wirkte er kräftig zur Befestigung der neuen Religion, bis diese Gemeinden ihre eigenen Prediger erhielten, und die Insel Walcheren verband er schon 1574 zu kirchlicher Einheit. Zu Goes erhielten die Reformirten durch seine Vermittlung 1578 die Hauptkirche. Die meisten Gemeinden der südbeveländischen Insel verdankten ihm ihre Prediger und auch zu Bergen-op-Zoom arbeitete er mit großem Nachdrucke und segensreichem Erfolge. Einen großen Antheil hatte er dabei fortwährend an den Verhandlungen der zeeländischen Provinzialsynode, bald als Vorsitzender, bald als Secretär, so 1591 zu

iddelburg, wo die zeeländische Kirchenordnung verfaßt wurde. Seine großen erdienste um die Gründung der reformirten Kirche erwarben ihm die allgemeine ebe und Hochachtung. Seinem Lieblingsspruche „vivendo migro“ treu, breitete er unermüdet mit sanftmüthigem und klugem Sinne noch als neunzigjhriger Greis, bis er um 1625 sein Amt abtrat und bald danach an seinem . Geburtstage, am 6. Mai 1627, starb. Seine Ehefrau, Jacomina Gerrits s Middelburg war ihm schon 1603 im Tode vorangegangen. 1774 ist sein edächtniß von der dankbaren Nachkommenschaft durch Errichtung eines Denkals in der Hauptkirche zu Veere verewigt worden.

Von D. J. Andreae erschien eine biographische Skizze seines Lebens im Kalender voor Protestanten in Nederl. 1860. bl. 212. Vgl. ferner Glasius, Godgel. Nederl. und van der Aa, Biogr. Woordenb. und die von ihnen genannten Quellen. van Slee.

Mihalievits: Michael Freiherr von M., k. k. Generalfeldzeugmeister und nhaber des Infanterieregiments Nr. 57, wurde am 1. Jan. 1770 zu St. Ivan Kroatien geboren und starb am 9. März 1845 zu Temesvár. Sein Geschlecht ammt aus Bosnien und zählt zu jenen 7000 bosnischen Familien, welche im . 1610 unter kaiserlichem Schutze im Warasdiner Grenzgebiete eine Colonie ründeten, über welche jeweilig ein Mitglied der seit dem Jahre 1643 in den ngarischen Adelsstand erhobenen Familie M. bis zur Reformirung des Geralats im J. 1708 die erbliche Woiwodschaft ausübte. Mit dem Aufhören eser Würde traten der letzte Woiwode Michael von M., sowie auch später essen Söhne: Stephan, der Vater des Feldzeugmeisters, dann Michael und lexander in kaiserliche Kriegsdienste. Der Großvater Michael von M., welcher ie letzten Feldzüge des spanischen Successionskrieges, den österreichischen Erbolgekrieg und den siebenjährigen Krieg mitgemacht hatte, starb nach mehr als 0jähriger Dienstzeit als Generalmajor im Ruhestande, Stephan von M. verhied am 1. Febr. 1806 als Generalmajor und Brigadier in Agram, Michael on M., anerkannt als unternehmender und kluger Parteigänger, fiel am 6. April 1794 als Oberst und Commandant des serbischen Freicorps bei atillon, Alexander von M. ist schon in jungen Jahren als Oberlieutenant estorben. Deren tapferer Sinn, fester Wille und unerschütterliche Treue zum egenten blieben auch im Generalfeldzeugmeister Freiherrn von M. lebendig; ihn nnzeichneten überdies vielfach hervorragendes Wirken in größtentheils selbständigen erwendungen vor dem Feinde sowie andererseits das Verdienst, mit großem Verändnisse die wirthschaftliche, geistige und sittliche Entwicklung des ihm unterordnet gewesenen wallachisch-illyrischen Grenzgebietes und der Grenzcommunität ancsova gefördert zu haben. M. wurde in der Zeit vom 30. Juni 1779 bis m 4. Februar 1788 in der Militärakademie zu Wiener-Neustadt erzogen, wo ine bedeutenden Geistesgaben wie auch seine edelmüthigen Charakteranlagen zu wünschter Entfaltung gebracht worden sind. Am letztgenannten Tage trat M. ls Fahnencadet in das Warasdiner St.-Georger-Grenzregiment Nr. 6; vier onate später hatte er sich durch beispielgebende persönliche Bravour im Kampfe egen die Türken die Ernennung zum Oberlieutenant im serbischen Freicorps erorben. In diesem Verbande focht M. 1788 und 1789 bei Dubitza, Belgrad nd in vielen kleineren Gefechten, worauf er am 15. Septbr. 1790 neuerlich in as Warasdiner St.-Georger-Grenzregiment eingetheilt wurde und am 1. April 794 zum Capitänlieutenant vorrückte. Ob M. an den Feldzügen gegen Frankeich in den Jahren 1792 bis 1794 theilgenommen, ist nicht verläßlich festestellt; sicher ist es dagegen, daß er bei der Erstürmung der Mainzer Linien m 29. Octbr. 1795 höchst befriedigende Beweise seiner Brauchbarkeit ablegte, enn noch am Schlachtfelde erfolgte dessen Ernennung zum Hauptmann (mit

dem Range vom 10. Octbr. 1795) im Gyulai'schen Freicorps. Mit Abtheilungen dieser Truppe soll M. noch Ende des Jahres 1795 und dann im J. 1796 in Italien und im südlichen Tirol verwendet worden sein. Im J. 1797 befand er sich im Bataillon Maovetz des Gyulai'schen Freicorps bei den Truppen des Obersten Grafen Lusignan, welche am 12. Januar den stark besetzten Montebaldo zu umgehen hatten. Er führte die äußerste Vorhut, erkannte rechtzeitig eine gegen des Bataillons Flanke feindlicherseits eingeleitete Bedrohung und vereitelte dieselbe, indem er noch Nachts aus freiem Antriebe, entschlossen und geschickt des Gegners Verbindungen unterbrach und Tags darauf einen Theil derselben zur Waffenstreckung nöthigte. Am 14. Januar, dem Schlachttage von Rivoli, hatte M. jedoch das Mißgeschick verwundet zu werden und mit verschiedenen von der Armee abgetrennten Abtheilungen in Gefangenschaft zu gerathen, in welcher er $1^{1}/_{2}$ Jahre theils zu Marseille, theils zu Lyon unthätig verbleiben mußte. Unmittelbar nach seiner Rückkehr zum Heere erhielt M. seine Eintheilung in dem aus dem Gyulai'schen Freicorps gebildeten leichten Bataillon Siegenfeld Nr. 9, in welchem er während der Feldzüge 1799—1801, wenngleich noch immer nur Hauptmann und Compagniecommandant, mehrfach erhebliche Erfolge zu erzielen wußte. Eine That voll Ausdauer und guter Einwirkung auf den Geist der Truppen war die am 24. Mai 1799 nach Ueberwindung bedeutender Terrainschwierigkeiten durchgeführte Erstürmung des Ortes La Valle am Fuße des St. Gotthardberges, das Zurückweisen der Franzosen über die Höhe und die Besetzung der Position am Hospize, wodurch die bald hierauf erfolgte Trennung des gegnerischen Corps angebahnt wurde; beispielgebend heldenmüthig bewährte sich M., als er am 28. Juli 1799 mit 2 Compagnien die mittelst eines Verhaues verlegte, einzige Brücke über den von steilen Felsenufern eingefaßten Massenbach zunächst des Simplons dem sich hartnäckig wehrenden Gegner entriß und hiebei eine Kanone erbeutete; für die Verleihung des Militär-Maria-Theresienordens wurde er empfohlen, nachdem er am 24. Septbr. 1799 in der Colonne des Obersten Strauch, welcher das Vorrücken des österreichisch-russischen Heeres über den St. Gotthard in die Schweiz in der linken Flanke zu decken hatte, dreimal ohne einen Befehl erhalten zu haben, die feindlichen Vorposten angriff und etwa in der Richtung von Stalveiro bis über die Brücke bei Tremola so lange zurückdrängte, bis er durch einen Schuß in die Brust außer Gefecht gesetzt worden war; ebenso ehrenvoll entsprach M. am 30. Mai 1800 dem höchst schwierigen Auftrage, den Rückzug der Brigade Dedovich mit 2 Compagnien an der Moesabrücke nördlich Bellinzona mit äußerster Kraftanstrengung zu decken, denn trotz der fünffachen, mit 4 Geschützen verstärkten Uebermacht des Gegners wich er erst, nachdem die Brigade gesichert und seine Abtheilungen fast gänzlich geopfert waren. Hiebei wurde M. neuerlich so schwer verwundet, daß seine Wegschaffung vom Kriegsschauplatze nothwendig gewesen; während dieser Fahrt passirte er am 4. Juni zu jener Zeit das bereits von allem Militär verlassene Bergamo, als eine noch an das dortige k. k. Militärcommando gerichtete Depesche des Feldmarschalllieutenants Vukassevich eintraf, welche die Entfernung sämmtlicher Aerarialgüter aus der Stadt anordnete. M. hatte die Depesche eröffnet und hielt sich in Folge dessen verpflichtet, für Vollziehung der in seinen Händen befindlichen Weisung nach Möglichkeit zu sorgen. Weder die aufgeregte Stimmung der Bevölkerung, noch der Umstand, daß er allein und des Gehens unfähig war, beirrten ihn in seinem Entschlusse. Er ließ sich in die zusammenberufene Senatsversammlung tragen und erwirkte nach gütlichen und drohenden Vorstellungen die Ausfolgung der Finanzcasse mit 318 000 Lire, welche er mit einigen Finanzbeamten nach Brescia an General Loudon überbrachte. Für diese rühmenswerthe Leistung sowie für sein aufopferndes Verhalten an der Moesabrücke wurde M. vom Feld-

[illegible] auch für die damals noch als Unterhaltungs-
[illegible] ohne dadurch sonderlich bemerkbar zu werden
[illegible] Belletristen, wie: Uffo Horn, Victor Hans-
[illegible] M. wohl vom Temperamente fortgerissen, in
[illegible] ihn vom Deutschthum abzog und dem Werbe-
[illegible] Bald darauf hochgehaltener Mitarbeiter des
[illegible] — Blüthen — und eifriger Vorkämpfer für die
[illegible] suchten ihn diese auch möglichst rasch zu Namen
[illegible] 1847 — durch Herausgabe seiner biographischen
[illegible] in tschechischer Sprache — obschon es kein Ge-
[illegible] deutsch geschriebene Skizze der Uebersetzung anheim-
[illegible] Kunst kam sein Drama „Das Ende der Premy-
[illegible] tschechischen Bühne zur beifälligsten Aufnahme. —
[illegible] und die Quelle seines Lebens und Wissens voll-
[illegible] finden wir M. nebenbei als eifriges Mitglied der
[illegible] v. Weyhrother, Grafen Franz Thun, Akademie-
[illegible] gerufenen Künstler- und Literaten-Gesellschaft
[illegible] deutschen Gesellschaft, die unwillkürlich durch die
[illegible] geschichtliche Bedeutung gewann. Veranlassung dazu
[illegible] am 29. Februar mit Aufwand aller Kunstmittel
[illegible] inscenirte Maskenzug, in welchem die Kunst- und
[illegible] bis ins 18. Jahrh., fast durchaus porträtähnlich einher-
[illegible] Vergnügen einer Redoute sich zu überlassen. In
[illegible] aus welchem die frappanten Gestalten von
[illegible] Dante, Petrarca, Albrecht Dürer, Rubens, Murillo,
[illegible] Voltaire, Rousseau, Mozart, Beethoven, Schiller,
[illegible] abhoben und M. als wolfbehäuteter altslavischer Sänger
[illegible] — mischte sich kurz nach Mitternacht, nach Ankunft der
[illegible] unheimliches Etwas, von welchem vorerst die Logenbesitzer,
[illegible] weiter die erste Gallerie, endlich der die Tanzenden
[illegible] ergriffen zeigten, bis daß es kund und laut wurde:
[illegible] thront, Paris beherrschen die Republikaner!" — M. zerriß
[illegible] die Saiten seiner bislang hochgetragenen, wunderlich ge-
[illegible] aber sofort aus dem Maskensaale. — Wenige Tage
[illegible] aufregende Nachrichten aus der österreichischen Re-
[illegible] Prag vollends außer Rand und Band kam. Bis dahin
[illegible] alle Schranken der Ordnung durchbrechend, hoben sich an
[illegible] eine Schreckensherrschaft vorzubereiten, der entgegenzu-
[illegible] rasch eine Art von Ordnungsbund, durch Bewaffnung
[illegible] ganisirte. Durch Freiwillige aus den besten Ständen
[illegible] und die Gesellschaft binnen wenigen Tagen als stattliches
[illegible] Culturstätten und Kunstdenkmale" unter Waffen. Das
[illegible] Caserne, der Hofraum Exercirplatz. Auf diesem er-
[illegible] während einer allgemeinen Uebung das Unerwartetste:
[illegible] Kleinzahl der Mitglieder zweisprachiges — deutsch und
[illegible] und zog nach entschiedener Verneinung dieses Be-
[illegible] Spitze, von dannen, um sich als Cadre verwenden zu
[illegible] Corps „Swornost", gleichbedeutend mit „Concordia".
[illegible] Aufgabe vor, während, wie nach den Juniereignissen
[illegible] Antheil an dem von polnischen und französischen Send-
[illegible] nahm: mit dessen Unterdrückung erlosch allerdings seine
[illegible] männer entflohen entweder, oder verfielen dem Kriegsgerichte.

M. entkam nach Serbien, leistete der Sage nach, dem Haupte des dortigen Aufstandes — Knicanin — Heeresfolge, suchte indeß bald nach dem kraftvollen Vorgehen der kaiserlichen Südarmee, letzte Zuflucht in — Leipzig. Hier im Schatten von Gust. Freytag und Julian Schmidt sich bergend, aber auch auf die schmale Kost eines für Deutschland noch unbekannten Schriftstellers gesetzt, griff er klugerweise wohl ein zur Zeit populär gewordenes Thema zu einem selbständigen, 1850 durch T. O. Weigel herausgegebenen Werke auf: „Briefe des Johann Hus, geschrieben zu Konstanz im Jahre 1414 und 1415, mit Anmerkungen versehen“, ohne aber sonderlichen Erfolg erzielen zu können. Des Weiteren durchstöberte er die Leipziger Archive und Bibliotheken nach Beweisquellen für „Wallensteins Unschuld“, doch nicht mehr zur eigenen Benutzung, sondern wie bald bekannt wurde, im Lohndienste eines Anderen. Im Uebrigen deutete Alles an, daß er bis dahin weniger von den Früchten dieser litterarischen Thätigkeit, wie vielmehr von jenen der Mutterliebe zehrte, und als diese ausblieben, sich auch gezwungen sah, Leipzig zu verlassen. Begünstigt durch die inzwischen erfolgte kaiserliche Amnestie, kehrte M. 1851 nach Prag zurück, wo er freilich deutscherseits mit unverhohlenem Mißtrauen empfangen, wohl deshalb auch wieder Parteigänger wurde und solches durch Gründung eines in tschechischer Sprache erscheinenden archäologisch-belletristischen Wochenblattes Namens „Lumjr“ documentirte. — Diese gegen seine Stammesgenossen abermals errichtete Scheidewand, war indeß eine ebenso durchsichtige wie bewegliche für den wissenschaftlichen Fortverkehr mit ihnen, insbesondere auf dem Gebiete der Archäologie, auf welcher M. jetzt mit anerkennenswerthestem Fleiße arbeitete und zu Funden gelangte, für die ihm allseitiger Dank zu zollen blieb. — Eine wahre Riesenarbeit leistete er allein schon durch das Aufsuchen und Copiren von über sechstausend Inschriften — alten Denkmälern, Grabsteinen, Glockenmänteln etc. entnommen — zu Gunsten der Culturgeschichte des Landes. Zwar erreichte er nicht mehr die Absicht, sie zu einem „Codex epigraphicus regni Bohemiae“ — wie die Ueberschrift lauten sollte — zusammenzufassen: das Material war aber da, und fand Verwerthung in verschiedenartigster Form. Einen großen Theil der auf diesem Studienwege gemachten Ausbeute verarbeitete M. in fachliche, meist deutsch geschriebene Artikel oder Monographien. So für das in Gemeinschaft mit den Malern J. Hellich und Wilh. Kandler (durch J. L. Kober in Prag) herausgegebene Bildwerk: „Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens“; wie für die Texte zu den in Wien und Olmütz bei E. Hölzel erschienenen „Malerisch-historischen Skizzen aus Böhmen“, aus welchen besonders die Beschreibungen: „Das Stift Hohenfurth“, „Die königl. Burg Karlstein“ und „Die Ruine Trosky“ als gründliche Studien hervorzuheben sind. — Fleißiger Mitarbeiter der amtlichen „Wiener Zeitung“, verwendete er auch für diese einzelne Partien des zu einem Bilde der Zeit Kaiser Rudolph II. zusammengetragenen Details, wie z. B. im Fragmente „Die Alchymisten Böhmens“; andere übergingen in den „Lumjr“, so 1861 die Monographie „Hermann Christoph Graf Rueßwurm“, die zugleich als Separatabdruck ins Publicum kam. — Weitere zwei Einzelbeschreibungen: „Mathias Hutsky, Maler des Erzherzogs Ferdinand von Tirol“ und „Nikolaus von Dacicżky von Heslo und Ebel“ fanden Aufnahme in der Zeitschrift des Prager Museums und erschienen ebenfalls im Separatabdrucke. — Nebenbei, ja seit der Rückkehr aus Leipzig fast ununterbrochen, Theaterberichterstatter für die „Bohemia“, später ausschließlich für den „Lumjr“, hinterlegte M. als solcher da wie dort eine Fülle gediegener Urtheile von nicht zu unterschätzendem Einflusse auf das Publicum wie auf die Schauspieler. Diesem Interesse für die Bühne entwuchs natürlicherweise auch der andauernde Hinzug zur Schauspieldichtung. Seinem „Ende der Premysliden“ folgte daher

1855, abermals für die tschechische Bühne bestimmt, das auf Schiller's „Demetrius“ basirte Drama „Demeter Iwanowitsch“. Spätere Dramen: „Die Schlacht am weißen Berge“ und „Conrad Wallenrod“, nach dem epischen Gedichte von Mickiewicz, blieben unvollendet. — In Uebereinstimmung mit der reckenhaften Gestalt, voll geistiger Kraft, trieb M. denn auch von Plan zu Plan, und von einem Unternehmen zum andern — allerdings um vielfältig auf halbem Wege der Unausführbarkeit begegnen zu müssen. Trotzdem hatte er solchen Falles Vorarbeit geleistet für späteres, zeitentsprechenderes Wiederaufgreifen des angesponnenen Unternehmens durch andere Hand. Letzteres bewährte sich namentlich bei seinen Spurfindungen im Gebiete der bildenden Künste. Mit trefflicher Kritik auf die inneren Widersprüche zwischen hergebrachter Meinung und Ursprung strittig gewordener Werke, wie z. B. jener von Mutina (vgl. d. Art.) hinweisend, blieb die eigentliche Sicherstellung in allen Fällen wohl dem Künstlerauge vorbehalten: zugestanden aber, auf Grund der von ihm ausgegangenen Anregung. Sein letzter Plan, mit welchem er gewissermaßen rückläufig wurde vom 1847 betretenen nationalen Irrwege, war die 1860 unternommene Gründung einer, der „Concordia“ gleichartigen Gesellschaft, Namens „Arkadia“, durch die M. fortsetzen und vollbringen wollte, was jener von den Ereignissen des Jahres 1848 unmöglich gemacht wurde. Seiner weitgreifenden Absicht, durch sie eine Centrale für internationale Strebungen in Wissenschaft und Kunst zu stiften, ihre geistigen Kräfte zu vereinen in der Mitarbeit für einen „culturhistorischen Almanach“, stellte sich nur zu bald die eigene körperliche Hinfälligkeit entgegen. Erreicht durch das gesellschaftliche Zusammenwirken wurde 1861 blos noch eine nach Umfang und Werth der Objecte allgemein überraschende „archäologische Ausstellung“. Bei schon gestörter Gesundheit, übereifrig im Dienste für diese Ausstellung, siechte er von da ab dauernd bis zu seinem den 22. Septbr. 1862 erfolgten Ableben. — Die Persönlichkeit Mikowec's beschreibt auf das Treffendste Alfred Meißner in seinem Buche „Die Geschichte meines Lebens“ mit den Worten: „Ferdinand Mikowetz war ein weit über sechs Fuß hoher jugendlicher Recke von einer Schulterbreite, die gewöhnliche Mannesarme kaum umspannen konnten. Dem starken wuchtigen Körperbau entsprach die blühende Gesichtsfarbe, das rothblonde Haar, das blaue Augenpaar. So sah er aus wie aus der Germania des Tacitus herausgetreten. Auch eine gewisse Schwerfälligkeit stimmte zu diesem Bilde, denn nachlässig in Gang und Tracht kam er daher“.... Nicht gleich genau ist Meißner's Auffassung vom geistigen Wesen Mikowec's, das er nicht auseinander zu halten weiß nach der Dualität, in welcher sich unter den ganz absonderlichen Prager Verhältnissen vom dritten bis zum vierten Jahrzehnt, die meisten auf geistigem Gebiete thätigen Deutschen bewegten: darum auch thätigsten Antheil nahmen am culturellen Aufstreben der Tschechen. Vor allem waren es die besten deutschen Dichter Böhmens jener Periode, die weckend und stimmend wirkten durch ihre der tschechischen Geschichte oder Sage entnommenen Stoffe: so Egon Ebert durch seine „Wlasta“, „Bretislaw und Jutta“, „Czestmir“; Moritz Hartmann mit seinem „Kelch und Schwert“; Alfred Meißner mittels seines „Ziska“ (Schischka) —. Es war das auch die Zeit, in welcher der durch und durch tschechisch gesinnte Dr. Frz. Palacky die ersten Theile seiner „Geschichte von Böhmen“, desgleichen Prof. Wladiwoj Tomek den ersten Band seiner „Geschichte der Stadt Prag“ deutsch schrieben. — Compromißmenschen, wie unter solchen Umständen M. einer wurde, gab es also hüben wie drüben. Nur Wenige aber leisteten als solche dem Deutschthum, beziehungsweise den Deutschen Böhmens, gleich vortreffliche Dienste wie eben M., weil seine Hauptarbeit, die archäologischen Forschungen, doch fast ausschließlich Nachweise zu Tage förderten, für die von den Deutschen in Böhmen von jeher

geleiſtete Culturarbeit. — Dieſer Anerkennung verſchloſſen ſich denn auch die wenigſten ſeiner zeitweiligen Gegner; ſie bewieſen es durch ihre Theilnahme bei der Leichenbeſtattung, insbeſondere noch durch die mit ihrer Zuſtimmung vom kundigen Aeſthetiker Prof. Joſ. Bayer, geſprochene Ehrenrede am Grabe. Einen weiteren Ehrentribut brachte ihm die „Arkadia“ dar durch Errichtung eines mit ſeinem Reliefbildniſſe geſchmückten Grabdenkmals (am Prager Koſchirſcher Friedhofe), auf welchem die Inſchrift zu leſen iſt: „F. B. Mikowec, antiquitatum et historiae patriae suae cultor eximius, natus in oppido Bürgstein die XIII. Decembris anni MDCCCXXVI, defunctus Pragae die XXII. Septembris anni MDCCCLXII. Societas Arcadia in piam sui praesidis memoriam hoc monumentum posuit“. —

Bohemia, 1862, Nr. 225. 226, 227; 1864, Nr. 260. Grueber, Die Kunſt des Mittelalters in Böhmen. Schleſinger, Geſchichte Böhmens. Weſtermann, Unſere Tage. Magazin f. Lit. d. Auslands, von F. Lehmann. Unſere Zeit, Leipzig, Brockhaus. Alf. Meißner, Geſchichte meines Lebens, Teſchen, bei Prohaska, 1884. Rodina Kronika, Prager illuſtrirtes Blatt, 1864. Zlata Praha — desgl. Biogr. Lex. von Wurzbach. Eigene Notizen.

Rudolf Müller.

Mikſch: Johannes Aloys M., berühmter deutſcher Geſanglehrer, geb. am 19. Juli 1765 zu Georgenthal in Böhmen, erhielt den erſten Muſikunterricht von ſeinem Vater, der Cantor und Schullehrer war. 1777 kam er ins katholiſche Kapellknabeninſtitut nach Dresden, wo er durch ſeine hübſche Altſtimme Aufmerkſamkeit erregte und Geſangunterricht durch den Kirchenſänger Ludwig Cornelius erhielt. Im Pianoforte- und Orgelſpiel unterwieſen ihn Eckersberg sen. und Chriſtian Gottlieb Binder, im Violinſpiel der Kammermuſikus Franz Zich. Später, nach ſeinem Austritte aus dem Inſtitute (1782), ertheilte ihm der kurfürſtliche Kapellmeiſter Joſeph Schuſter Unterricht in der Theorie. Im J. 1783 wurde M. Viceceremonienſänger, 1786 Ceremonienſänger bei der katholiſchen Hofkirchenmuſik. Im Beſitze einer angenehmen Baritonſtimme, wandelte er dieſe nach und nach in einen Tenor um, da ſein Dienſt dies verlangte, doch wurde er dadurch nicht nur ſehr krank, ſondern kam auch in Gefahr, ſeine Stimme ganz zu verlieren. Er nahm nun Unterricht bei dem berühmten Kirchenſänger und Caſtraten Vincenzo Caſelli, einem Zögling der Bologneſer Schule des Bernacchi. Unter dieſem Meiſter entwickelte ſich das Geſangstalent von M. raſch, ſo daß er 1797 in die kurfürſtliche italieniſche Oper eintrat, welcher er bis 1817 angehörte. 1801 wurde er zum Inſtructor der Kapellknaben, 1820 auf C. M. v. Weber's Veranlaſſung zum Chordirector bei der deutſchen Oper ernannt. Als ſolcher trat er 1831 in Penſion. Seit 1824 verwaltete er auch die königliche Privatmuſikalienſammlung. Weltberühmt als Geſanglehrer ſtarb er den 24. Septbr. 1845 in Dresden. Von ſeinen Schülern ſind zu nennen: Wilhelmine Schröder-Devrient, Friederike Funk, Julie Zucker-Haaſe, Charlotte Veltheim, Agneſe Schebeſt, Henriette Wüſt-Kriete, Alfons Zezi, Bergmann, Karl Riſſe, Anton Mitterwurzer ꝛc. Aufſchlüſſe über die Lehrmethode des Meiſters gibt ſein Schüler Heinrich Mannſtein in „Denkwürdigkeiten der Kurfürſtl. und Königl. Hofmuſik zu Dresden im 18. und 19. Jahrhundert“, Leipzig 1863. S. 106 ff. Auch als Componiſt war M. thätig; er hat ein Requiem, mehrere Cantaten und Lieder geſchrieben, die jedoch ungedruckt geblieben ſind. In ſeiner Jugend wurde er bekannt als geſchickter Boſſirer in Wachs.

F.

Milag: Martin M., nach damaliger Sitte Milagius, fürſtl. anhalt. Geſammtrath und Kanzler des deſſauiſchen Antheils, ward am 2./12. März 1598 zu *Triſtewitz bei* Torgau geboren. Geringen Herkommens mußte er ſich auf verſchiedenen *Schulen* kümmerlich durchhelfen, bis es ihm möglich ward, 1619 die Univerſität

zu Frankfurt a. O. zu beziehen. Hier gelang es ihm durch Unterrichten junger Leute von Stand in bessere Verhältnisse zu kommen und ohne Sorgen dem von ihm gewählten Studium der Jurisprudenz obzuliegen, worauf er, der schon ein Jahr zuvor den Grad eines Licentiaten der Rechte erlangt, 1623 nach Zerbst, wo ihm Verwandte lebten, sich begab und dort zu practiciren begann. Bereits 1626 berief ihn Fürst Christian I. v. Bernburg in seinen Dienst als Gerichtsamtmann daselbst, beschenkte ihn mit seiner Gunst und zog ihn vielfach in seinen vertrauten Umgang. Nach des Fürsten Tode trat M. 1632 in die Dienste von des erstern Bruder, Fürst Ludwig von Cöthen, als Rath bei dessen Canzlei als schwedischer Statthalter zu Halberstadt und blieb bis 1634 in dieser Stellung, worauf ihn die Fürsten August und Ludwig als Rath in fürstlich anhaltische Dienste nahmen. Schon jetzt und namentlich nach seiner 1635 erfolgten Ernennung zum Gesammtrath des anhaltischen Fürstenhauses ward er vielfach zu diplomatischen Sendungen benutzt, übernahm 1638 die Kanzlerstelle im fürstl. zerbster Antheil und fungirte von 1645 an fast bis zum Abschlusse des westphälischen Friedens als anhaltischer Bevollmächtigter bei den Friedensverhandlungen zu Osnabrück und Münster, zugleich dabei auch die Häuser Pfalz-Lautern, Simmern und Zweibrücken vertretend. Zu gleicher Zeit ward er auch mit diplomatischen Aufträgen von Kurbrandenburg und Hessen-Kassel betraut und von beiden ohne Erfolg in ihre Dienste berufen. Nach Abschluß des Friedens seine Dienste ausschließlich dem anhaltischen Fürstenhause zuwendend, leitete er den wichtigen Landtag des Jahres 1652, wohnte mit dem Hofmeister Wilhelm von Freiberg den Berathungen des Reichstages zu Regensburg während eines großen Theiles des nächsten Jahres bei, vertrat dann das Land mehrfach auf den Kreistagen zu Leipzig und übernahm zu seinen übrigen Geschäften 1654 auch noch die Kanzlerstelle des dessauischen Antheils. Seine vielfache amtliche Thätigkeit hatte aber seine Körperkräfte erschöpft, so daß er bereits am 28. Juli 1657 im 60. Lebensjahre zum innigsten Bedauern seiner fürstlichen Herrschaft zu Dessau verstarb. M. war ein Mann von umfassendem Wissen und großer wohlgeschätzter Geschäftsgewandtheit namentlich auf diplomatischem Felde, wie die vielfach ihm von einheimischen und fremden Fürsten ertheilten derartigen Aufträge beweisen, dabei auch ein eifriger Verehrer der classischen Wissenschaften und der schönen Künste. Fast selbstverständlich bei dem Kreise, in dem er lebte und wirkte, war daher auch seine Theilnahme an der fruchtbringenden Gesellschaft, deren sehr thätiges Mitglied er als der „Mindernde mit dem Bilde des Seifenkrautes und dem Motto: Die Milze“ im J. 1638 geworden war. Die Zahl seiner juristischen, diplomatischen und anderen Schriften ist bedeutend; es mögen davon hier erwähnt werden: seine „Disputationes de expensis tam extrajudicialibus quam judicialibus“, 1632, seine „Vindiciae Anhaltinae seu Manifestum Ascaniense“, eine behufs Darlegung der Ansprüche des Hauses Anhalt auf die Grafschaft Ascanien 1646 bei den Friedensverhandlungen eingereichte Denkschrift, 1648. Dann „Der klingende Jesaias oder der Prophete Jesaia in reine deutsche Reime gebracht und in 114 Gesänge eingetheilt, die nach den bekannten französischen Melodien der Psalmen Dr. Ambr. Lobwassers gesungen werden können rc.“, Bremen 1646. Dann verfaßte M. noch eine lateinische Lebensbeschreibung Fürst Christian I. von Bernburg, die unvollendet geblieben und hinterließ ein Tagebuch über die Reise nach Osnabrück und Münster. M. war zweimal verheirathet. Von seinen Söhnen überlebten ihn vier, deren drei in anhaltischen Diensten standen, wir erwähnen davon

August M., geb. 1633, der gleichfalls fürstl. anhalt. Geheimer und Gesammtrath, sowie Kanzler des dessauischen Antheils war, den Mitgliedern des fürstl. Hauses in der Heimath und namentlich auch am kaiserl. Hofe hervorragende Dienste geleistet und sich bei letzterem so viel Anerkennung erworben,

daß er ohne sein Zuthun für sich und seine Nachkommen von dem Kaiser unter dem Beinamen von Milagsheim in den Adelstand erhoben ward. Er starb, „ein Mann von großem Verstande und sonderbarer Aufrichtigkeit, Leutseligkeit und Thätigkeit, dabei schöner Leibesgestalt“, wie ihn der anhaltische Chronist charakterisirt, am 24. Octbr. 1685.

Beckmann, Chronik des Fürstenthums Anhalt, Bd. VII. Schriften der fürstl. Anhalt. Deutschen Gesellschaft, Bd. II. Schmidt, Anh. Schriftstellerlexikon. Siebigk.

Milbiller: Joseph M., Geschichtschreiber. Geboren am 5. Octbr. 1753 zu München, an der hohen Schule zu Ingolstadt gebildet, wurde er im Jahre 1778 Priester. Freieren Anschauungen huldigend und durch seine Verbindungen wie seine journalistische Thätigkeit — in der Zeit des Kurfürsten Karl Theodor — in den Verdacht gerathen, dem Illuminatenorden anzugehören, sah er sich gezwungen, München zu verlassen und trat eine Reise an, die ihn über Jena und Leipzig nach Halle führte, wo er einen längeren Aufenthalt nahm. Der belehrende Verkehr mit dem Kirchenhistoriker J. S. Semler war es, der ihn festhielt und dauernd seine Neigung für die Geschichtschreibung gewann. Schon das Jahr darauf erhielt er die Professur der schönen Wissenschaften und der Geschichte zu Passau, also in einem geistlichen Staate. In dieser Zeit fing seine schriftstellerische Wirksamkeit auf dem Gebiete der Geschichte an. Unter andern setzte er Kaspar Risbeck's „Geschichte der Teutschen“, die bei Kaiser Friedrich I. stehen geblieben war, in drei Bänden fort und erntete damit mannigfache Anerkennung. Zu derselben Zeit mischte er sich litterarisch auch in den Streit, welcher damals durch die Losreißung der österreichischen Lande ob und unter der Enns vom Passauer Diöcesanverband durch Kaiser Joseph II. entstand, und zwar sprach er sich dagegen aus. Indessen hat er sich damit in Passau keinen Dank verdient, er wurde vielmehr im J. 1794 ohne die Angabe deutlicher Gründe seiner Stellung enthoben. Es scheint indeß, daß die allgemeine aufgeklärte Richtung seines Geistes dabei einigen Antheil gehabt hat. Da in der Zwischenzeit die Lage der Dinge in Kurbaiern sich nicht geändert hatte, nahm M. seinen Aufenthalt in Wien, wo mittlerweile in Folge des Todes Kaiser Joseph II. zwar ein Systemwechsel stattgefunden hatte, vor welchem er sich jedoch nicht zu fürchten brauchte. Die Jahre 1795—1799 hat er hier als Privatmann gelebt und verschiedene historische Schriften verfaßt. Die wichtigste dieser seiner Arbeiten ist die Fortsetzung der „Geschichte der Teutschen“ von J. M. Schmidt, der fast zu derselben Zeit gestorben, als M. nach Wien gekommen war. Die Fortsetzung umfaßt eine lange Reihe von Bänden, sie setzt bei der Geschichte Kaiser Leopolds I. ein und erstreckt sich bis zur Auflösung des deutschen Reiches. M. war in der Lage die Vorarbeiten und Collectaneen Schmidt's benutzen zu können und hat offenbar versucht, im Geiste desselben das unterbrochene Werk, das sich bekanntlich in ganz Deutschland hohe Achtung erworben hatte, zu vollenden. Man kann nicht sagen, daß die Fortsetzung in unberufene Hände gelegt worden sei, wenn sie sich auch nicht das Ansehen erworben hat, welches Schmidt und seiner Darstellung lange Zeit gezollt wurde. Von anderen zu schweigen, befand sich M. schon in dem einen Nachtheile, daß ihm nicht wie diesem die archivalischen Schätze Wiens zur Verfügung standen. Inzwischen war aber in seiner äußeren Lage eine erwünschte Veränderung eingetreten. Bald nach des Kurfürsten Karl Theodor Tode und im Zusammenhang mit dem darauf gefolgten Umschwung in Baiern hatte er (1799) den Ruf als Professor der Geschichte an die Universität Landshut erhalten und fand hier die Stellung, die seinen Neigungen, aber auch seinen Fähigkeiten entsprach. Er hat hier als eifriger Lehrer und emsiger Schriftsteller eine geachtete Wirksamkeit entwickelt.

Fortsetzung des Schmidt'schen Geschichtswerkes hat er hier (1808) vollendet u. a. ein „Handbuch der bairischen Geschichte verfaßt“, dessen Beliebtheit Tod überdauert hat. Am 28. Mai 1816 ist er gestorben.

Vgl. über ihn C. A. Baader in der Zeitschrift für Baiern und die an- nzenden Länder, München 1816. Bd. III. S. 105—112 und ebendesselben cikon verstorbener bairischer Schriftsteller, I. S. 42—45, wo sich die ver- iedenen Schriften und Aufsätze Milbiller's aufgezählt finden. — Außerdem Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität Ingolstadt-Landshut- nchen, Bd. I, S. 692—693. 717. Bd. II, S. 523.

Wegele.

Milde: Karl August Julius M., Botaniker, geb. zu Breslau am 2. No- r 1824, † zu Meran am 3. Juli 1871. Nach dem Besuche der Volks- in seiner Vaterstadt kam M. im elften Lebensjahre auf das Magdalenen- asium ebendaselbst, das er 1846 verließ, um auf der Universität Breslau rwissenschaften zu studiren. Seine Neigung zu diesem Studium brachte er s vom Gymnasium mit und schon als Primaner hat er durch zahlreiche sionen sich eine reiche Sammlung von Naturalien angelegt, was bei seinen änkten Mitteln nur durch eisernen Fleiß und große körperliche Anstrengung ch war. In den ersten Studienjahren erstreckten sich seine Bestrebungen alle Zweige seiner Wissenschaft, freilich immer mit vorwaltender Bezugnahme Botanik, für die ihn schließlich ganz zu gewinnen dem Einflusse Göppert's halten blieb, in welchem er neben dem trefflichen Lehrer auch den väterlich vollenden Freund bis an sein Lebensende verehren durfte. Am 6. November wurde M. auf Grund seiner Inauguraldissertation: „De sporarum Equise- germinatione“ von der Breslauer Facultät zum Dr. phil. promovirt. diese Jugendarbeit war von solcher Bedeutung, daß sie ihrem Verfasser Mitgliedschaft der Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher ein- Nach überstandener Lehramtsprüfung wurde M. 1851 zunächst als Probe- bat an der Realschule am Zwinger beschäftigt und ging dann auf die Real- zum heiligen Geist über, an welcher er Ostern 1853 angestellt wurde. n seiner Lehrthätigkeit, die er mit Treue und Auszeichnung ausübte, setzte ne wissenschaftlichen Studien in der Botanik, die sich immer mehr und zu- ausschließlich auf die Erforschung der Kryptogamen, vor Allem der Gefäß- ogamen beschränkten, in einer Weise fort, die Bewunderung erregen muß. freie Stunde, die ihm sein Amt ließ, widmete er seiner geliebten Wissen- und lieferte in jedem Jahre eine große Reihe, zum Theil sehr umfang- r und ausgezeichneter Arbeiten. Freilich erreichte er dies nur unter manchen gungen, unter Aufopferung aller der kleinen Freuden und Genüsse, welche Leben verschönern, ja auf Kosten seiner Gesundheit und seines Lebens. n im Mai 1847 stellte sich zum ersten Male nach einer botanischen Ex- n auf den Zobten, ein Brustleiden ein, das ihn zu wiederholten Curen alzbrunn und Reinerz nöthigte. Die dadurch erzielte Besserung seines ns vermochte ihn zu weiterem unablässigem angestrengtem Schaffen. Da kte er im December 1860 so ernstlich, daß er längeren Urlaub nehmen e. Er ging im Mai 1861 nach Reichenhall, und da sich sein Zustand dort besserte, im August nach Meran, von wo er zwar im Sommer 1862 wieder Breslau zurückkehrte, um seinen Unterricht zu übernehmen, wohin er aber im September noch einmal gehen mußte, um dort noch zwei Winter zu- ngen. Dadurch wurde sein bereits tief gewurzeltes Leiden soweit gehoben, er seinem Amte wenigstens theilweise wieder vorstehen und eine fast un- liche wissenschaftliche Thätigkeit entwickeln konnte. Es erscheint gleichsam Vorahnung seines frühen Todes, wenn man sieht, wie er in dieser Zeit mit

eng umschriebene Gebiet, dessen Bearbeitung seine Lebensaufgabe
Daneben aber besaß er auch eine nicht geringe allgemeine Bildung
schiedenen naturwissenschaftlichen Fächern, so daß er in allen diesen
nicht nur ein tüchtig geschulter Lehrer wurde, sondern in der Zoologi
Schriftsteller auftreten konnte. Ein gründlicher Kenner der Insect
außer einigen Mittheilungen aus der Thierwelt von Görbersdorf
eine treffliche Abhandlung über die Singcicaden im Osterprogramm
schule zum heil. Geist 1866 veröffentlicht, welche durch die Art der
ihres Gegenstandes auch einem weiteren Leserkreis Interesse zu errege
Dennoch aber war und blieb die Botanik die ihm vor allem liebste
Seine unbegrenzte Hinneigung zu derselben bezeugen auch seine bot
cursionen, welche er im J. 1844 begann und über die er bis 1851
Berichte verfaßt hat. Mit großer Ausdauer, ohne Rücksicht auf sein
Befinden, setzte er sie regelmäßig fort bis zu seinem letzten Lebens
einzige, für ihn interessante Pflanze konnte ihn zu meilenweiten a
Fußwanderungen veranlassen. Die Erforschung der Phanerogamen sei
hatte ihn nicht lange beschäftigt. Er besaß bald eine gründliche K
selben und machte noch als Student die Entdeckung der für Deu
dahin neuen Lemna arrhiza (Verh. d. Schles. Gesellsch. 1849). Spä
als in dieses Fach einschlagend, noch ein Aufsatz: „Monstrositäten v
minimus" (Zool.-bot. Ges. in Wien 1849) und was er sonst noch a
biete der Phanerogamen an interessanten Funden bei seinen Excursi
ist enthalten in seinen Excursionsberichten, die zumeist in den Jal
Schles. Gesellsch. f. vaterl. Cultur von 1853—1870 veröffentlicht
Besondere Hervorhebung verdient noch eine größere Arbeit dieser Ar
schaftliche Ergebnisse meines Aufenthaltes bei Meran" (Bot. Zeit
Aber schon früh befleißigte er sich, die bisher nur von einer kleine
Botanikern aufgesuchten Kryptogamen nach ihrem Vorkommen un
breitung zunächst in Schlesien genauer kennen zu lernen. In ei
über die Kryptogamenflora der Umgegend von Breslau (Schles. Ges. 1

n einer 1852 in den Verhandl. d. Leop.-Carol. Akad. publicirten Ab-
ig: „Beiträge zur Kenntniß der Equiseten“. Hier erschienen auch seine
chungen über die Entwicklung der Archegonien, welche er unabhängig
 fast gleichzeitigen epochemachenden Forschungen Hofmeister's über diesen
ind ausgeführt hat. Es schließt sich an diese Arbeiten eine lange Reihe
 und größerer Aufsätze, veröffentlicht in der botanischen Zeitung (1852
 der Flora (1852), den Verhandl. d. Schles. Gesellsch. (von 1850 an),
Verhandl. d. Wiener zool.-bot. Ges. (1861—63) und in den Acten d.
arol. Akad., welche theils auf anatomisch-morphologische, theils auf die
ischen Verhältnisse der Schachtelhalme Rücksicht nehmen. In letzterer
ig sind maßgebend für die spätere Forschung geworden die Bearbeitung
seten in den „Gefäßkryptogamen Schlesiens, preußischen und österreichischen
“ (Nova Acta Acad. Leop. Carol. Vol. XXVI, 1858), der Novara-
on (1862 u. 70), Indiens (Annalen des Leydener Museums, 1863) und
is (Flora Brasil. 630—643). Endlich gipfeln seine Untersuchungen
se Pflanzenfamilie in seiner 1867 als Vol. XXXII pars II d. Abhandl.
-Carol. Akad. erschienenen: „Monographia Equisetorum“. Diese treff-
beit enthält zu einer nur einige 20 Species umfassenden Pflanzengattung
ommentar von 605 Quartseiten. Es ist nicht nur der geschichtliche
 sehr erschöpfender Weise behandelt, auch die Abschnitte, welche Anatomie
rphologie behandeln, zeugen von dem großen Fleiße des Verfassers und
manche werthvolle eigene Beobachtungen. Namentlich hat M. über die
fnungen zahlreiche Untersuchungen angestellt und deren Bau für die syste-
 Eintheilung der Equiseten verwerthet. Es beruht darauf die Trennung der
lhalme in die Gattungen Equisetum und Hippochaete. Die sonstige Be-
g des systematischen Theils ist die für descriptive Werke dieser Art
und zeichnet sich durch Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit aus. Jeden-
tet das ganze Werk jedem späteren Bearbeiter der betreffenden Pflanzen-
eine unentbehrliche Grundlage. Wenn auch nicht in gleichem Umfange
 Schachtelhalme, von denen M. alle seiner Zeit auf der Erde gefundenen
nterſucht hat, so doch mit gleicher Gründlichkeit und Liebe erforschte M.
nenreichste Classe der Gefäßkryptogamen, die Farne. Zunächst erschien
fassende Bearbeitung der einheimischen Arten außer in den schon er-
 „Gefäßkryptogamen Schlesiens“, in dem als selbständiges Werk heraus-
nen Buche: „Die höheren Sporenpflanzen Deutschlands und der Schweiz“
 Es wurde diese letzte Arbeit bei ihrem Erscheinen von allen Bota-
 die sich mit Kryptogamenkunde beschäftigen, aufs freudigste begrüßt,
l als eine höchst werthvolle Ergänzung und Fortsetzung der bis dahin
lichen vaterländischen Floren und als sicherer Führer bei der Bestimmung
ischen Arten, wie nicht minder als ein anregender, vorbildlicher Leit-
r derartige Untersuchungen überhaupt, werthvoll durch die zahlreichen
 auf das, was noch gefunden werden könnte oder etwa der weiteren
hung bedürfe. Ein specielleres Studium wandte M. der Familie der
aceen zu und veröffentlichte als Frucht derselben 1868 eine „Mono-
 generis Osmundae“. Im Wesentlichen schließt sich dieses Büchlein in
inrichtung der Monographie der Schachtelhalme an, untersucht die
 der Osmundaceen zu den nächstverwandten Familien und der Gattungen
 und Todea unter sich, bespricht die gegenseitige Stellung und Ver-
keit ihrer Arten und legt von Neuem Zeugniß ab für die Gründlichkeit
ailkenntniß des Verfassers in morphologischen und systematischen Fragen,
ich naturgemäß vieles in dem Buche nur als Wiederholung aus früheren
 Milde's auftritt. Neu ist in dem anatomisch-morphologischen Capitel

die Beschreibung der Keimung von Osmunda. Ein geographisch weiter
umfassen die 1867 publicirten: „Filices Europae et Atlantidis, Asiae m
et Sibiriae“. Ursprünglich lag es nur in Milde's Absicht, die Form
Europa und der Atlantis zu beschreiben, allein das reiche Material, da
zufloß, bewog ihn, um ein mehr abgerundetes Gebiet zu erhalten, auch no
Formen Sibiriens und Kleinasiens mit hinzuzuziehen. Die systematische
nung folgt dem von Mettenius in den Filices horti bot. Lipsiensis aufge
System; die Behandlung der einzelnen Arten ist conform der in den
Werken Milde's beobachteten. Dem Namen mit den nothwendigen Syno
folgt eine ausführliche lateinische Diagnose, der sich die Citate der Abbil
anschließen, worauf Angabe der Standorte und allgemeine Bemerkunge
Schluß bilden. Von besonderem Interesse sind auch noch die hier beha
biologischen Fragen, welche auf Milde's Stellung zur Transmutationslehre
Licht werfen. Indem er nämlich mit wachsendem Eifer die Veränderung
folgte, welche viele der beschriebenen Arten bei ihrem Vorschreiten na
Süden erleiden, konnte er sich der Frage nicht erwehren, ob hier nicht vor
Augen Uebergänge verschiedener Arten in einander vorlägen. In
„Materialien zur Beurtheilung der Darwin'schen Theorie“, welche 1867
botanischen Zeitung erschienen, kommt er zu dem Ergebniß, daß einige
wie Blechnum Spicant., Athyrium Filix femina 2c., trotz weiter Verb
wenig variiren, während andere, z. B. Polypodium vulgare, Cheilanth
grans, Asplenium Ruta muraria in von einander entfernten Gegenden in
schiedenen Formen auftreten, daß er selbst bei mehr als einer erklärt, e
sie jeder unbedenklich für besondere Arten halten, wenn nicht Uebergän
fänden, welche diese Annahme widerlegten. Ohne Rücksicht auf die Be
der trennenden Merkmale vereinigt daher M. alle noch so verschiedenen
welche durch Uebergänge verbunden sind, zu einer Art. Die den Farne
stehenden Ophioglosseen bearbeitete M. in zwei Monographien. Die erste
als Programmabhandlung bereits 1856 unter dem Titel: „Monogra
deutschen Ophioglossaceen“. Die beiden dahin gehörigen Gattungen Bot
und Ophioglossum werden darin zunächst nach ihren Unterscheidungsm
geschildert, dann folgt eine ausführliche Diagnose der Arten, wobei
Verbreitung, namentlich in Schlesien, auf Abänderungen und monströse B
und auf die von den botanischen Autoren aufgestellten Formen gebühre
sicht genommen ist. Die Arbeit stützt sich auf die Untersuchungen ei
großen Materials theils lebender, theils getrockneter Pflanzen und m
aus diesem Grunde von jedem Forscher auf dem behandelten Gebiete no
beachtet werden. Die zweite Monographie untersucht speciell die
Botrychium. Als „Monographia Botrychiorum“, 1869 veröffentlicht,
Abhandlung dadurch, daß sie im Wesentlichen die früheren Arbeiten
fassers sowol, wie seiner Vorgänger über diesen Gegenstand resümirt, in
Punkten auch bereichert, eine Gesammtdarstellung aller Untersuchungen
lichen Gegenstandes dar. Was M. sonst noch über die Farne beobac
findet sich in kleineren Aufsätzen veröffentlicht, die meist in den Beric
Schles. Gesellschaft für vaterländische Cultur (von 1855—70) oder in
nischen Zeitung (1853 und 1866—70) abgedruckt sind. Die kleinen
der Lycopodiaceen und Rhizocarpeen haben M. nur wenig beschäftigt,
auch hier neue Arten entdeckt und aufgestellt hat (Verh. d. Schles. G
Zeit. und Linnaea von 1866 u. 1867). Erst nachdem M. durch das
der Gefäßkryptogamen zu einem gewissen Abschluß in ihrer Erkenntniß g
war, wandte er sich, ohne doch darum jene ganz aus den Augen zu
mit voller Kraft den Moosen zu. Seine Erstlingsarbeit in diesem Fac

e zur Feier des königlichen Geburtstages im October 1855 auf der
haltene Festrede an, die nach einer auf den Tag bezüglichen Ein-
e Bedeutung und den Nutzen der Moose im Haushalte der Natur
a hatte. Bald aber reihten sich daran zahlreiche, in den Verhandl.
Gesellsch. und in der Bot. Zeit. fast alljährlich veröffentlichte Auf-
die Moose, deren wissenschaftliche Resultate schließlich in der 1869
„Bryologia silesiaca“ zusammengefaßt sind. Nicht nur das durch
bezeichnete Gebiet, die Flora von Nord- und Mitteldeutschland über-
die von Holland, der Rheinpfalz, von Baden, Böhmen, Mähren und
mgegend von München sind in diesem Werke erschöpfend behandelt
daß es seiner Zeit als das umfangreichste und wichtigste systematische
die Moose gelten konnte. Der Entwicklungsgang und die Organographie
oose ist in einer kurzen Einleitung geschildert; dann folgt der beschreibende
e Theil mit zwei zur Bestimmung der Ordnungen und Gattungen dienen-
chten. Hinsichtlich der Anordnung des Materials sind die von Schimper
Synopsis gegebenen Grundzüge der Moossystematik im Großen und
folgt, doch immer unter Wahrung des selbständigen Urtheils auf
ier Forschung. M. selbst erwähnt mit der ihm stets eignen Wahr-
ier bedeutenden Vorarbeiten, welche, wie die von Albertini, Sendtner
rt seinem Werke zu Gute kamen. Doch war auch hierbei so manches
ur in handschriftlichen Verzeichnissen oder in Privatherbarien nieder-
erfuhr erst durch Milde's sichtende Hand die Veröffentlichung. Im
thält die Bryologie zwar nicht allein, aber hauptsächlich durch Milde's
emühungen bereits 457 Arten, zu denen in zwei Nachträgen noch
hinzukamen, so daß die Gesammtzahl der bei seinem Tode bekannten
6 beträgt. Im Ganzen hat M. 83 Arten zuerst in Schlesien ge-
ndlich sind auch die Pilze nicht ganz leer ausgegangen. Das von
ntdeckte Microstoma hiemale wurde von M. genauer beschrieben (Bot.
. Nova Acta Acad. Leop.-Carol. XXIII u. Verh. der Schles. Ge-
8) und auf die schlesischen Trüffeln, falsche und echte, wurde durch
fmerksamkeit der Botaniker wiederholt hingelenkt (Bot. Zeit. 1864;
ellsch. 1864—66). So ist Milde's Name denn überall mit der
lichen Kryptogamenkunde eng verknüpft. An äußerer Anerkennung
in seinem kurzen Leben denn auch nicht gefehlt. Bereitwilligst ge-
m seine vorgesetzten Schulbehörden wiederholt längeren Urlaub, redu-
in letzter Zeit mit Rücksicht auf seinen leidenden Zustand die Zahl
rrichtsstunden auf die Hälfte. Zahlreiche gelehrte Gesellschaften er-
n zu ihrem Ehrenmitgliede und in der botanischen Litteratur lebt sein
, geknüpft an mehreren der von ihm entdeckten Pflanzen. Und
nehr wie je ist hier die Nachwelt berufen, auch für ferne Zeiten das
ines Mannes in Ehren zu halten, der bei einem siechen Körper, ohne
Fürsprecher, ohne Gunst der Verhältnisse, selbst ohne hervorragendes
s mit leichter Mühe Bedeutendes schafft, ganz allein durch sich selbst,
n eisernen Fleiß und die feste Energie seines Wollens so fruchtbar
eich gewirkt hat.

rolog v. Stenzel in Verhandl. d. Schles. Gesellsch. f. vaterl. Cultur,
. 100. E. Wunschmann.

: Karl August M., erster preußischer Handelsminister, geb. den
ber 1805 in Breslau, † den 24. August 1861 im schlesischen Bade
Er war der Sohn eines Breslauer katholischen Kattunfabrikanten,
durch eigene Tüchtigkeit aus engen Verhältnissen zu großem Reich-
ehrenvoller Achtung emporgeschwungen hatte. In Ueberfluß erzogen,

wo er bis 1830 in einem der größten Institute englischer Industr
In Frankreich und England lernte er auch die Verhältnisse cons
Länder kennen und werthschätzen. 1830 heimgekehrt, übernahm er da
Fabrikgeschäft und entwickelte es rasch zu einem der bedeutendsten im
Seine Fabrik wurde die erste große Baumwollenspinnerei Breslaus und
Durch seine Bildung erhob er sich über die große Menge seiner
Standesgenossen. Die Ideen und Tendenzen des bürgerlichen libera
reich hatten seine ganze Zuneigung gewonnen; dieselben wurden die
punkte seiner politischen Bildung und reiften durch den längeren Au
England. In das öffentliche Leben trat er 1831 in Breslau als Stadt
Als solcher wußte er bald den Gesichtspunkt zu finden, an welchen
ordnung im Staatsorganismus anzuknüpfen hat und auf den schle
vinziallandtagen verstand er es, die Zeichen zu erkennen, welche der
seit 1848 vorangingen. Mit Freimuth und Sicherheit trat er für
sätze in die Schranken, welche in der Gesetzgebung von 1807, 1808
angebahnt waren. Auf dem Provinziallandtage vom Mai 1841 e
Vertreter Breslaus sich für den Antrag der Stadt auf Einführung
ständen auf Grund des Gesetzes vom 22. Mai 1815. Gegen die dar
Cabinetsbefehl vom 22. Mai 1841 ausgesprochenen Grundsätze wahr
das gute Recht der Stadt Breslau, ohne sich auch durch die Dro
Ministers v. Rochow mit übeln Folgen für die Stadt beirren zu
wurde er schon auf diesem Landtage der Mittelpunkt der bürgerliche
ralen Opposition und blieb in dieser auch auf den folgenden Lan
Scheu vor persönlichen Streitigkeiten, in welche er dadurch mit de
gerieth. Dieser war er daher mißliebig als einer der fünf Candid
1842 stattfindenden Wahl eines Oberbürgermeisters von Breslau.
1845 brachte er auf dem Provinziallandtage die anscheinend auf gr
gebereien erfolgten Verhaftungen von Schlesiern zur Sprache, welche
Befehl von Berlin hatte vornehmen lassen und stellte den Antrag auf
der geheimen Polizei. F. Lewald berichtet in ihren „Erinnerunge
Jahre 1848“, daß M. für einen Müßiggänger gegolten habe, w

nachher mitten in derselben zu sagen, er könne der Krone diese
ige nicht erfüllen helfen, indem er das Recht dazu als ein für
ndliches betrachte. In der Adresse müsse klar ausgesprochen sein,
ebung vom 3. Februar 1847 dem Volke keine Befriedigung ge-
Behauptung, daß, zufolge dieses Patentes, der Vereinigte Landtag
seine Rechte im Kriegsfalle auf die Deputation zu übertragen,
igl. Commissar bestritten, mußte von ihm aber in Folge weiterer
Milde's zugegeben werden. Im weiteren Verfolg jener grund-
war M. einer der 138 Abgeordneten, welche am 1. Mai dem
sar die „Declaration" der einzelnen vom Landtage in Anspruch
Rechte überreichten. Im Anschluß hieran regte er ein Gesuch
um authentische Auslegung bezüglich der Frage an, ob der Land-
llgemeine oder provinzielle Bedeutung einer Bittschrift entscheiden
ntrag bezüglich der Einführung eines Interpellationsrechtes wurde
angenommen. Am 21. Mai schilderte er die „unheilvollen
Einverleibung Krakaus in Oesterreich auf den Handel und die
ßens". Auch sprach er sich für eine Bitte an den König aus,
Handelsbeziehungen wegen mit Spanien wieder diplomatische Be-
tknüpfen. Erregte er schon überhaupt durch seine Kenntniß der
nisse Aufmerksamkeit, so war dies namentlich der Fall mit seinem
rrichtung eines besonderen Handelsministeriums, in Folge dessen
r betreffenden Abtheilung auf Umwandlung des Handelsamts in
n für Ackerbau, Handel und Industrie angenommen wurde. Im
r auf die Gefahren der damaligen Lage der Bankfrage aufmerksam
nit Hansemann ein Gutachten über die Vorlage wegen Aufhebung
Schlachtsteuer. Bezüglich des Gesetzentwurfs über die Verhält-
i sprach er sich dahin aus, dieses Volk müsse als solches vernichtet,
ßten zu Deutschen gemacht werden. Endlich ist noch seine Rede
für eine entscheidende Stimme des Landtags bei Feststellung des
ts zu erwähnen. Auf dem zweiten Vereinigten Landtage regte er
April 1848 Schritte an, um die durch Unruhen geschädigten
Handels und der Gewerbe sicherzustellen und betheiligte sich dann
Berathung des Gutachtens über den Entwurf einer Verordnung
Grundlagen der künftigen preußischen Verfassung". Auch befand
den 23 schlesischen Abgeordneten, welche nach Aufforderung des
April und nach dem Bundesbeschluß vom 30. März aus ihrer
reter Schlesiens in der deutschen Nationalversammlung zu wählen
tutionell gesinntes Mitglied der preußischen Nationalversammlung,
derselben am 26. Mai zum Präsidenten gewählt. „Mit den
en Formen bekannt", sagt sein späterer Nachfolger v. Unruh
4), „brachte er, nach v. Schön's Alterspräsidium, mehr, aber noch
nügende Ruhe und Ordnung in die Versammlung und die Ge-
eschah nichts Durchgreifendes, um die gleichmäßigen Vorarbeiten
ıngen gehörig in Gang zu bringen und dadurch der Versammlung
f zu verschaffen." Reichensperger (Erinnerungen S. 104) bezeugt,
der ganzen Versammlung wegen der verhältnißmäßigen Tüchtigkeit
des Präsidiums in wohlverdientem Ansehen stand und auch in
che, ohne rednerische Begabung schwierige Fragen seines Amtes
en wußte, jedoch nicht die Energie besaß, die von ihm getheilten
erzeugungen der Rechten gegenüber der schwankenden Haltung von
d Hansemann's zur Geltung zu bringen. „Er war ein gemäßigter
ein wohlunterrichteter Fabrikherr, allein seine Passion, durch den

wo er bis 1830 in einem der großen Institute englischer
In Frankreich und England lernte er auch die Verhältnisse
Länder kennen und werthschätzen. 1830 heimgekehrt, übernahm
Fabrikgeschäft und entwickelte es rasch zu einem der bedeutendsten
Seine Fabrik wurde die erste große Baumwollenspinnerei Breslaus
Durch seine Bildung erhob er sich über die große Menge
Standesgenossen. Die Ideen und Tendenzen des bürgerlichen
reich hatten seine ganze Zuneigung gewonnen; dieselben
punkte seiner politischen Bildung und reiften durch den
England. In das öffentliche Leben trat er 1831 in Breslau
Als solcher wußte er bald den Gesichtspunkt zu finden,
ordnung im Staatsorganismus anzuknüpfen hat und auf
vinziallandtagen verstand er es, die Zeichen zu erkennen,
seit 1848 vorangingen. Mit Freimuth und Sicherheit
sätze in die Schranken, welche in der Gesetzgebung von
angebahnt waren. Auf dem Provinziallandtage vom
Vertreter Breslaus sich für den Antrag der Stadt auf
ständen auf Grund des Gesetzes vom 22. Mai 1815.
Cabinetsbefehl vom 22. Mai 1841 ausgesprochenen
das gute Recht der Stadt Breslau, ohne sich auch
Ministers v. Rochow mit übeln Folgen für die Stadt
wurde er schon auf diesem Landtage der Mittelpunkt
ralen Opposition und blieb in dieser auch auf den
Scheu vor persönlichen Streitigkeiten, in welche er
gerieth. Dieser war er daher mißliebig als einer
1842 stattfindenden Wahl eines Oberbürgermeisters
1845 brachte er auf dem Provinziallandtage die
gebereien erfolgten Verhaftungen von Schlesiern zur
Befehl von Berlin hatte vornehmen lassen und stellte
der geheimen Polizei. F. Lewald berichtet in ihren
Jahre 1848", daß M. für einen Müßiggänger
Näherstehende einen starken Ehrgeiz in ihm wahr
hätten. Beides scheint durch nichts bestätigt zu

... unterbrach er die Discussion nicht selten durch
...merkungen. Häufig äußerte er: So kann der
... hört ja Alles auf, da ist's besser, wir legen
...der. Auch that er dies später mit sichtbarer
... gesehen, der mit so wenig Leidenschaft dem
... so gleichgültig gegen den Wechsel des politischen
... ihm das Herrschen während desselben sehr zu
... nicht an der Fähigkeit gefehlt haben, disciplinirte
... zu der Aufgabe, dieselben zu discipliniren, besaß
... nicht die Ausdauer. Auch hatte er gewiß die
...derherzustellen; aber wie er, den eine schöne Arie
...nnte, dem Leben und dessen Nichtigkeiten mit Leiden-
... seine ungemeine Erregbarkeit und innere Be-

... Verein. preuß. Landtags (Berl. 1847), S. 340
... d. 1. preuß. Reichstags (Leipzig 1847); F. Le-
... 1848 (Bd. II, Braunschweig 1850); v. Unruh,
...ester Gesch. (Magdeburg 1849); Germania von
...ipzig 1852), S. 374: Art. Preußen und seine
... Revolut.-Chronik (Bd. III, Berlin 1854);
... vom 29. Aug. 1861; Pierer's Jahrb., Bd. I,
... Reichensperger, Erinn. eines alten Parlamentariers
... Memoiren im Berl. Tagebl. Nr. 460 vom 2. Oct.
... Erlebtes, Abth. 1 (Berlin 1884), S. 28.

Wippermann.

... M., Maler, insbesondere hochverdienter Conservator
...cher Kunstdenkmäler des nördlichen Deutschlands, ge-
... 1803. Sohn eines durch die französische Occupation
...mers, dessen zerrüttete Verhältnisse sich allmählich,
... in dem einen und anderen bescheidenen städtischen
...wöhnte er sich frühe an Entbehrung und Einschrän-
... des Vaters Vorbilde, an unermüdliche Thätigkeit.
... unterrichtet, hat er schon als Knabe und Jüngling
... jeden Tag zwischen Handarbeit und bildender Lectüre
... welcher er bis ins späteste Alter treu geblieben ist.
...chnen hatte er bei Gerdt Hardorff, im Malen bei
... Siegfried Bendixen, welchen eine lange Reihe von
... Grundlage ihrer Technik verdankte. Zu besonderem
...ige Verhältniß zu dem Hause Joh. Michael Speckter's,
...ünstler und Kunstfreunde, ja für alle geistig bedeutenden
... wurde nicht allein sein Sinn für alles Große und
...iteratur überhaupt, sondern besonders auch auf die
...erungen der altdeutschen Kunst hingelenkt. Im Jahre
... mit dem um einige Jahre jüngeren Sohn des Hauses,
... der Elbe gelegenen Grenzländer; vorzugsweise fühlten
... Schleswig (Hans Brüggemann's herrlicher Altar-
... ihnen so viel und mannigfaches darbot, gefesselt.
...elle in der Domkirche) zeichneten sie das reiche Altar-
... dessen Copie später in der Speckter'schen Steindruckerei
... Gewinn hatten die kunsteifrigen Jünglinge von dem
Freiherrn von Rumohr auf seinem nahe bei Lübeck ge-

Gebrauch von F
erhöht". Als n
mit der Bildung
um sich dadurch
Departement de
Rodbertus' gesch
Folge seiner fri
Schon am 21.
sich durch ein
wurde er, wäh
vom König da
und ihn in die
preußischen Ra
burg an. Die
Als Vertreter
Kammer seit
an, und zwa
der Linken a
Grottkau abe
Periode (185
tischen Freund
selben in der
Landtagssession
das ihn zur
quellen von B
1861 starb.
philosophischen
patriotischen
begängniß (27
Provinz. In
Die Eltern ha
die Leitung
Zeitung vom 2
der individuell
offen und bis
Tendenzen ve
füllten." Di
1861 rühmte
gleich weit vo
schiedenheit sich
„Deutschen Run
beweglich, voll
wenig Gegner g
talent, ohne St
und natürlichen
zusetzen. Er rede
Gewirre der Alb
Land erfüllten, n
lieren oder die F
rung der socialen
schiedensten Classen
von Allem, was G

gelenk in mechanischen, anatomischen und chirurgischen Beziehungen. Mit ...ungen von J. Milde", Hamburg, Meißner 1841; Dieselben, „Die chirur... Knochenlehre, mit Abbildungen", Hamburg, Meißner 1844 (vgl. Hamb. ...tsteller-Lex., Bd. III. Ser. 1. Nr. 1361).

Seine größte und vielseitigste Wirksamkeit aber hat er in Lübeck entfaltet, ...s er schon seit 1823 zu öfteren Malen besucht, und wo er besonders den ...lien Overbeck, Curtius, Claudius freundschaftlich näher getreten war. Der befreundete Architekt Lauenberg, nach dessen Tode Gascard, zogen ihn zu ...m Hause des schwedischen Consuls A. Nölting unternommenen Arbeiten ..., welche auf den stilvollen Umbau und die geschmackvolle innere Ausstattung ... Hauses abzielten. Und in diesem Hause hat er, der sonst Alleinstehende, ...838 bis zu seinem Tode Wohnung, freundlichen Familienanhalt und die ...igfachste Anregung, sowie endlich auch die unentbehrliche Pflege gefunden. ...ihm so innig befreundete Prof. Mantels (Bd. XX, S. 253) ehelichte die ...er des Hauses, in welchem auch Emanuel Geibel täglich verkehrte. Im ...841 ward er festangestellter Zeichenlehrer am Lübecker Katharineum, mit ... Gehalte, das seinen bescheidenen Lebensansprüchen genügte. An die alte ...stadt fühlte er sich durch die zahlreichen Ueberreste mittelalterlicher Größe ...Herrlichkeit, zugleich aber durch die von vielen Seiten ihm begegnende ...chkeit gefesselt, für welche er im besten Sinne des Wortes sehr empfänglich ... Hier bot sich überdies dem arbeitseifrigen Manne die Aussicht auf mannig... seinem Geschmack entsprechende Beschäftigung.

...Erwähnen wir zunächst der Leistungen, die von seiner bis ans Ende treu ...gten naturwissenschaftlichen Liebhaberei zeugen. In Prof. Günther's Auf... zeichnete er Irre, für Dr. Trier zu Hamburg sogar Leichen und Leichen...cate. Pflanzen, Insecten, Schmetterlinge hat er aufs Sauberste ausgemalt, ...inzelne Gruppen vollständig ausgeführt. Hervorzuheben sind Milde's Ver... um das Lübecker naturhistorische Museum. Als Vorsteher, nachheriger ...rvator hat er hier dreißig Jahre lang so gut wie allein gearbeitet. Er ...gisirte und numerirte, er conservirte und correspondirte und trug wesentlich ...leten Wachsthum der Sammlungen bei. Das Museum enthält auch eine ...e von ihm secirter und präparirter Thierskelette, darunter den ersten hierher ...lten Gorilla.

...Hauptsächlich aber verdienen unsere Aufmerksamkeit diejenigen Arbeiten ...'s, welche als Früchte der kunstgeschichtlichen Studien seiner Wanderjahre ...trachten sind. Der oben genannte Consul Nölting hatte, als einer der ...her der Marienkirche, die Leitung aller baulichen Angelegenheiten derselben ...nmen. Als sachkundiger Rathgeber trat M. ihm zur Seite. Und die ...d der letzten fünfzig Jahre durchgeführte würdige Wiederherstellung der ...ien Kirche ist vorzugsweise sein Verdienst. Mit der Zeit gewöhnten sich ...iche, nicht nur kirchliche, sondern auch bürgerliche Vorsteherschaften, seinen ...h bei allen wichtigen Fragen zu benutzen. Immer gründlicher lebte er ... die norddeutsche Kunst und den eigenthümlichen Stil der Stadt ein, ... ihm jetzt als seine Heimath galt, und zwar in Anbetracht aller Kunst...e. Dies bewährte er besonders da, wo er, mit Benutzung des Alten ...im Geiste der alten Kunst herstellen sollte. Hierbei hat er nicht nur ge...t und gemalt, sondern geschnitzt, geformt, modellirt, womit er dem aus...den Techniker den richtigen Weg zeigte. So sind u. A. ein von ihm mo...r Hängeleuchter und einer der Pfeifer vom Fries des Marstallthors nach ...n, die er gefertigt hatte, in Messing gegossen worden. Ja, er scheute sich ...nicht vor der schwierigeren Technik graphischer Darstellung. Zu sieben ... der Lübeck'schen Siegel hat er die Tafeln, und noch vieles Andere selbst

auf Stein gezeichnet; ja, sogar in Kupfer hat er geätzt. Unter emsiger Einübung immer neuer Vervielfältigungsweisen hat er folgende auf Lübeck bezügliche Werke veröffentlicht. Mit Prof. Deecke gab er 1843—1847 heraus: „Denkmäler bildender Kunst“ (Grabplatten, Mosaikfußböden, Glasfenster), Ansichten von Lübeck zu „Deecke's Freie- und Hansestadt Lübeck“, das ebenfalls mehrfach aufgelegte charakteristische „Lübecker A B C“, „der Todtentanz in der Marienkirche“. Außerdem lieferte er für verschiedene Vereinszeitschriften, nicht Lübeckische nur, in großer Zahl die erforderlichen Abbildungen. Was er alles der Vergessenheit entrissen oder erst in seinem ursprünglichen Werthe hinstellte, ist hier nicht aufzuzählen. Behalten wir allein die Marienkirche im Auge: so möge nur hingewiesen werden auf die dorthin übergesiedelten prächtigen Glasfenster, das restaurirte hohe Sacramentshaus, die Sacristei mit den Resten des interessanten alten Altars, die Orgel mit Rettung der schönen Façade, das neugebaute Westportal, unzählige Bilder, Grabmonumente &c. Und sowie der Ausbau der Overbeck'schen Kapelle, so war nicht minder die geschmackvolle Ausschmückung des Saales der Handelskammer sein Werk. Die neuen monumentalen Brunnen Lübecks hat er in den Entwürfen, wie in der Ausführung mit begutachtet. Bei dem Vertrauen, das Jedermann nicht nur zu seinem Geschick und feinsinnigem Geschmack, sondern auch zu seiner Freundlichkeit und unerschöpflichen Dienstwilligkeit hegte, wurde er bei den verschiedenartigsten Veranlassungen und von den verschiedensten Leuten um Beihülfe angegangen. So entstanden gar viele zierliche Illustrationen von Titeln, Zuschriften, Widmungen, Randverzierungen u. dgl. In diesem Interesse legte er große und wohlgeordnete Sammlungen von Initialen u. dgl. aus den schönsten Manuscripten des Mittelalters an.

Immermehr ward sein Name auch nach auswärts hin bekannt. So fertigte er, im Auftrage Hamburgs, einen Ehrenbürgerbrief mit sämmtlichen Porträtfiguren des Senats und der angesehensten Bürger (dem hansischen Stahlhofsmeister Colquehoun in London 1835 überreicht), sowie das Dankschreiben Hamburgs an Lübeck nach dem Brande 1842. Auch seine vielfachen Arbeiten für die Zeitschr. d. V. f. Lüb. Gesch. und Alterth. verdienen Erwähnung; noch mehr vielleicht diejenigen für das Lüb. Urkundenbuch, wobei sich ihm, zur Zeichnung der Siegel, das Stadtarchiv öffnete. Der Verein beschloß die Herausgabe eigener Siegelhefte (außer den Siegeln lüb. Bürger, auch die der holsteinischen und mecklenburgischen Städte, des holsteinischen Adels und der Fürsten aus dem schauenburgischen Hause bis jetzt). Zum Theil hat er auch den Text zu den Zeichnungen geliefert. Den Heraldikern und Sphragistikern in immer weiteren Kreisen bekannt, hat er noch mehr derartige Arbeiten ausgeführt.

Den Höhepunkt des Künstlerthums erreichte er durch eine große Arbeit am Abend seines Lebens. Schon frühe hatte er sich auch mit der Glasmalerei, einem altlübischen Kunstzweige, und zwar eingehend beschäftigt. Im bewußten Widerspruch gegen die moderne Technik, hielt er an der alten Kunst fest, welche das Fenster, als zur Architektonik gehörig, mit teppichartigem Untergrunde der Scheiben, behandelte. Er hat außer einem ganz eigenen in der Marienkirche auch ein von den Künstlern Hamburgs gestiftetes Fenster für die Petrikirche daselbst gemalt. Bei einem Besuche der pommerschen Landkirche Semlow, deren Ausbau er leitete, erregte er gelegentlich eines Besuches, das Interesse des Kronprinzen von Preußen und seiner Gemahlin. Im J. 1865 erhielt er den Auftrag, die oberen Fensterlüchter zwischen den Thürmen des Kölner Domes mit einer zusammenhängenden Composition auszufüllen. Die Aufgabe war das jüngste Gericht. Mit Hilfe eines kunstsinnigen, dazu wohlhabenden Lübecker Glasers und seines geschickten Gehilfen vollendete M. die, achtzehn einzelne große Bilder umfassende

Aufgabe. Zu Pfingsten 1870 lieferte er die Fenster ab, wo man sie gegenwärtig, als Bestandtheil des Portals, besonders im Lichte der Abendsonne leuchten sieht. —

Trotz eintretender Altersschwäche während der letzten sechs Jahre, arbeitete er unverdrossen fort, bis er am Schluß des Jahres 1874 seine Functionen als Conservator der verschiedenen Sammlungen der Ges. z. Beförd. gemeinnütziger Thätigkeit aufgeben mußte. Die Gesellschaft ehrte ihn durch Verleihung ihrer goldenen Medaille. Er starb, von allen seinen Mitbürgern geehrt und geliebt, am 19. Novbr. 1875. Seine Sammlungen sind an die verschiedenen Institute Lübecks übergegangen. „Sein lebensgroßer Kopf im Hochrelief erhält — wie Mantels seine Skizze schließt — in der kulturhistorischen Sammlung, der Stätte seiner Wirksamkeit, das Andenken eines Conservators, wie Lübeck keinen zweiten besitzen wird.“ —

Lübeck. Blätter 1875. Nr. 93. S. 521. Zeitschrift des Ver. für Lüb. Gesch. u. Alterthumsk., Bd. III. S. 625 ff. Der deutsche Herold. Siebenter Jahrg. 1876. Nr. 3. S. 29. A. Michelsen.

Milde: Vincenz Eduard M., geb. zu Brünn am 17. Mai 1777, † zu Wien am 14. März 1853, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, legte sodann die dem Gymnasialstudium folgenden philosophischen Jahrgänge in Wien und Olmütz zurück; in diesen fesselten insbesondere Mathematik und Physik sein Interesse. Der damalige Landescommandirende von Mähren und Schlesien, Marquis von Botta, der auf die Fähigkeiten des jungen Mannes aufmerksam geworden war, forderte ihn auf, sich um das in der Wiener Ingenieur-Akademie erledigte Amt eines Lehrers der Mathematik zu bewerben; M. aber hatte bereits für einen anderen Beruf sich entschieden, und trat in das fürsterzbischöfliche Alumnat zu Wien ein. Im J. 1800 zum Priester geweiht, wurde er 1802 Katechet an der Wiener Normalhauptschule zu St. Anna und im Civilwaisenmädchenpensionat, 1804 Religionslehrer an der Wiener Realakademie (technologische Schule, aus welcher später das polytechnische Institut erwuchs); im J. 1805 wurde er an der Universität zum Lehrer der Pädagogik bestellt und gleichzeitig zum k. k. Hofkaplan ernannt. Kaiser Franz, der ihm sehr gewogen war, verlieh ihm auf seinen Wunsch die Pfarre Wolfpassing (1810), später die Stadtpfarre Krems zusammt dem Directorate über die daselbst bestehende philosophische Lehranstalt; den 28. December 1831 wurde er vom Kaiser zum Bischof von Leitmeritz ernannt. 1834 hielt er seinen feierlichen Einzug in Wien als Fürsterzbischof der Wiener Diöcese. Milde's Erhebung auf den Wiener Bischofsstuhl, welchen durch anderthalb Jahrhunderte nur Männer von hochadeliger Herkunft eingenommen hatten, erregte nicht geringes Aufsehen; er rechtfertigte die auf ihn gefallene Wahl durch eifriges Wirken und sorgsame Ueberwachung des ihm untergebenen Clerus. Das Revolutionsjahr 1848 war für ihn ein Leidensjahr; der kirchenfeindliche Haß der aufgestachelten Massen gefiel sich alsbald in rohen Excessen vor der erzbischöflichen Residenz, und veranlaßte den greisen Oberhirten, sich zeitweilig auf einem zum Erzbisthum gehörigen Landgute aufzuhalten. Die Wiener Presse fand ein Wort des Tadels über die ihm zugefügten Insulten erst spät, und auch da großentheils nur darum, weil er als Träger von kirchenpolitischen Anschauungen galt, welche im vormärzlichen Oesterreich aus der josephinischen Zeit her Geltung hatten, obwol sie im Laufe der Zeit bedeutend gemildert worden waren, und soweit sie nicht ohnedies schon veraltet und unpractisch geworden waren, ohne Neubelebung des religiösen und wissenschaftlichen Geistes innerhalb der Kirche auch durch neue Ordnungen des kirchlichen Lebens nicht völlig überwunden werden konnten. Daß er der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse Oesterreichs abgeneigt gewesen wäre, ist leere,

falls zu diplomatischen Sendungen gebraucht, Hermannstadt zu seinem Wohnsitz, wo er bald Mitglied des äußern Rathes wurde, bis ihn am 14. Mai 1681 die Wahl dieses in den innern Rath berief. Als Mitglied dieses mußte er mit dem Mühlbacher Rathsmann Johann Pancratius das sächsische Banner führen, das mit den siebenbürgischen Hülfstruppen 1683 dem Türken Heeresfolge zu leisten gezwungen war, als dieser gegen Wien rückte; doch kamen sie nur bis an die Raab. Dafür hatte M. die Freude, daß bei dem Vorrücken der kaiserlichen Truppen in Ungarn nach Wiens glorreichem Entsatz der siebenbürgische Landtag im October 1685 ihn mit Johann Heller und andern Abgeordneten nach Wien schickte zur Abschließung eines Schutz- und Trutzbündnisses mit Leopold. Dieses kam in der That am 28. Juni 1686 in Wien zu Stande; in weiterer Entwicklung ist daraus der vertragsmäßige Uebergang Siebenbürgens unter die Herrschaft des Hauses Oesterreich entstanden; der Name von M. steht gleichfalls unter dem Tractat. Kurz nach seiner Rückkehr von Wien, 1. October 1686, starb er. In größere Kreise als diese Thätigkeit hat den Namen M. sein „Siebenbürgischer Würg-Engel“ getragen, eine „Chronik“ des 16. Jahrhunderts, das der Verfasser irrthümlich das 15. nennt. Ein großer Verehrer der Geschichte, deren Lob er nach der Römer und Griechen Vorgang warm erhebt, hat er „im historischen Gärtlein Siebenbürgens spazierend und doch wenige einheimische Scribenten dort findend, ausländische aber so widerwärtige, daß er oft nicht recht gewußt, welchem anzuhangen, oder was zu glauben sei“ — sich entschlossen, diese Lücke auszufüllen und „bevoraus, weil der Siebenbürgischer Sachsen Geschichten so venige Autores berühren, geschweige, des abgelegenen Landes halben, gründlich ausführen (da doch keine einzige Historie in Siebenbürgen fürgefallen, da nicht dieses Status Beamten allenthalben die Hände und Füße, wo nicht ganz das Haupt gewesen) in seiner „Muttersprach und der Siebenbürgischen Sachsen gewöhnlicher Redensart“ eine „kurze Chronica“ dieser Geschichten zu schreiben. Den bezeichnenden Namen, der durch ein Titelbild nach der Offenbarung Johannis verdeutlicht wird, wählt M. im Hinblick auf „die gräulichsten blutigen Anschläge, Kriege und Zeitungen“, die zum großen Theil den Inhalt des Werkes bilden, das alle schrecklichen Zeiten am Himmel und auf der Erde registrirt, und keinen „der vielfältigen“ innern und äußern Feinde vergißt, durch welche „dieß bedrängte Vaterland vollends in den Abgrund des Verderbens gestürzet worden“. In seiner naiv-reizenden, ungemein lebendigen Darstellung, nicht selten von warmem Hauche innerer Theilnahme für die bedrängte sächsische Nation gehoben, die „der viel-gütige Gott unter so grausamen Zeitläuften bis heut gnädiglich hat wollen erhalten“, ist der auch durch Druck und Papier seines Inhalts nicht unwürdige „Würg-Engel“ (Hermannstadt, gedruckt bei Stephani Jüngling 1670) Menschenalter lang ein Lieblingsbuch in sächsischen Kreisen bei Hoch und Niedrig gewesen und hat den historischen Sinn derselben erhalten helfen. Ein Verdienst desselben ist unter Anderem die eingehende, wenn auch natürlich nicht irrthumsfreie Erzählung von der Einführung der Reformation und die vollinhaltliche Mittheilung der eindrucksvollen Rede, mit der der Sachsengraf Albert Huët (Allg. d. Biographie XIII, S. 284) am 10. Juni 1591 vor dem Fürsten den Angriff und Uebermuth des magyarischen Adels der sächsischen Nation gegenüber so schlagend zurückwies. Wie viele deutsche Herzen haben sich seitdem an seiner muthigen Beweisführung erquickt: „darum sind wir nun nicht mehr Fremdlinge, sondern bekräftigte Bürger und Einheimische des Landes, vielweniger Jobagyen, wie uns Etliche falscher Weis zumessen, sondern wir sein subditi et fideles sincere dilecti, Unterthanen und liebe Getreuen, welches nicht allein aus den privilegiis und Freiheitsbriefen, sondern auch aus *königlichen* Sendbriefen, derer wir mit großen Laden voll haben und im Rath-

zu unsern Ehren und Gedächtniß der Nachkömmlinge behalten, erwiesen
Daß aber Schuster und Schneider Zechleute sein, sei Gott dafür gelobt,
lche Ruhe hat gegeben, daß man sich mit Schuhmachen mag erhalten und
Fürstliche Gnaden einen dicken, fetten, guten und angenehmen Zins kann
Hat doch Gott zu arbeiten befohlen: im Schweiß deines Angesichts sollt
in Brodt essen! .. Darumb wollen wir die Namen viel lieber tragen
ure Fürstliche Durchlaucht soll viel lieber tausendmal dulden und leiden
an nennt: szöts, szabo, varga, als dulo, forzto, koborlo — Kürschner,
er, Schneider, als Diebe, Mörder und Räuber."

Vgl. Joseph Trausch, Schriftstellerlexikon der Siebenbürger Deutschen, II.
nstadt 1870. G. D. Teutsch.

Milich: Jakob M. (Milichius), humanistisch gebildeter Arzt in der
Hälfte des 16. Jahrhunderts. Geb. den 24. Januar 1501 zu Freiburg
reisgau, woselbst sein Vater ein obrigkeitliches Amt bekleidete, er-
er. mit vorzüglichen Anlagen begabt, eine gelehrte Erziehung, wurde
1514 bei der Universität seiner Vaterstadt immatriculirt, im folgenden
Baccalaureus und 1520 Magister der freien Künste. Seine Lehrer zu
rg, deren Freundschaft zugleich er sich erfreute, waren Erasmus v. R.,
Zasius, Konrad Heresbach, Heinrich Glareanus, Nikolaus Gerbel und Andere.
widmete er sich dem medicinischen Studium, das er jedoch nicht zu Frei-
sondern zu Wien beendete, wo er zugleich mit Eifer den mathematischen
linen unter Joh. Purbach und Joh. Regiomontanus oblag, welche er auch
darauf als der erste zugleich mit Volmar zu Wittenberg einführte, wo er
524, angezogen durch den Ruf Melanchthons, für immer niederließ. Hier
ihm zuerst eine philosophische, sodann eine medicinische Professur zu Theil.
lt mit vielem Beifall und Nutzen lange Jahre hindurch nicht nur Vor-
en über die Medicin, sondern übte sie auch praktisch, und erwarb sich als
ender Arzt einen so großen Ruf, daß auch die Fürsten von Anhalt in
hen Gesundheitsverhältnissen sich seiner Hilfe bedienten. Mit manchen
rtigen Gelehrten stand er in enger Freundschaft, wie mit Eob. Hessus
Joachim Camerarius. Als sein Freund und College Melanchthon 1536
Heimath Bretten in der Pfalz besuchte, war er dessen Reisegefährte und sah
eser Gelegenheit auch seine Vaterstadt Freiburg wieder. Sein Tod erfolgte
ittenberg den 10. November 1559. Seine Werke finden sich in Manget's
Script. Medic. T. II. P. I. p. 358 aufgezählt, einige seiner Reden medi-
en Inhalts stehen auch in den Declamationen Melanchthon's. Seine
mentarii in libr. II Historiarum C. Plinii", Frankfurt, Brubach, 1553, 4°,
nen in wiederholten Ausgaben. Außerdem hatte er an dem großen Werke
Wolfgang Lazius: Comment. Rer. graec. libri II. (vgl. Bd. XVIII, S. 91)
r Verfasser selbst in der Dedication an Kaiser Ferdinand angibt, thätigen
il.

Schreiber, Gesch. d. Universität Freiburg II, 3. Adam, Vitae medic.
idelb. 1620. 8.) p. 92—98. Freher, Theatrum erudit. p. 1244—45
selbst auch sein Bildniß). Denis, Wiener Buchdruckergeschichte. S. 670.
re, Onomasticon VI, 258. Jöcher III. Müller, Staats-Cabinet 272—79.
J. Franck.

Millenet: Johann Heinrich M., unter dem Namensanagramm
enelli als Theaterdichter und Romanschriftsteller bekannt und als Sohn
Organisten am 4. September 1785 zu Berlin geboren, war französischer
ft und der Sprößling einer nach Aufhebung des Edicts von Nantes in
chland eingewanderten Hugenottenfamilie. Auf dem französischen Gym-
n und dem Séminaire de Théologie seiner Vaterstadt gebildet, übernahm
09, bald nach Vollendung seiner Studien, die Stelle eines Lehrers an der

lang vielfach anregend gewirkt hat, bis ihn im März 1852 ein lästi
leiden zum Rücktritt von seinem Amte bewog. In ungeschwächte
Frische und zu Anfang 1853 von seinem Fürsten zum Hofrathe ern
lebte er die ihm noch beschiedenen Ruhejahre und starb, über 73
unter der treuen Pflege seiner zweiten Gattin, mit welcher er sich
mählt hatte, nachdem die erste 1833 mit Hinterlassung eines einzig
aus dem Leben geschieden war. — Schon während seines Aufenthalt
brandenburg war M. unter dem Namen M. Tenelli, den er in der
beibehielt, litterarisch thätig gewesen und zwar gleich anfangs in der
Richtung als Roman- und Bühnenschriftsteller. Die von ihm zuer
gegebene zweibändige Monatsschrift „Die Laren" (Berlin 1818) ent
Beiträgen Anderer auch Gedichte, Erzählungen, ein Lustspiel und eine
ihm selber. Dann folgte die Erzählung „Das Johanniswürmchen" (1
der Roman „Die Abenteuer des Grafen von Heyden" (1819), welcher
schiedene theils im Drucke veröffentlichte, theils handschriftlich verblie
auf die Bühne gelangte dramatische Arbeiten und ein Band Erzähl
schlossen, nämlich: „Thalia, Beitrag für deutsche Bühnen" (Berlin
Opern „Die Hottentottin", mit Musik von G. A. Schneider und
borgene Fenster, oder ein Abend in Madrid", mit Musik von J. P.
jene am 5. Januar 1820, diese am 4. Februar 1824 in Berlin aufge
„Meines Oheims Flausrock" (1824), Erzählungen, unter denen sich
neuen noch zwei in Symanski's „Freimüthigem für Deutschland" (1
1819) bereits abgedruckte befinden. Fruchtbarer noch gestaltete sich
litterarische Thätigkeit in Gotha, da er bald nach der Neugründung de
Theaters (1. Juni 1827) in nähere Beziehungen zu demselben trat.
bis zu seinem Tode verging fast kein Jahr, ohne daß nicht ein od
selbständige oder nach dem Französischen bearbeitete Bühnenstücke vo
Aufführung gelangt wären. Diese Beziehungen zu dem genannten
brachten ihm auch 1840 den Titel eines Hof- und Theaterdichters
Verzeichniß der zahlreichen von ihm herrührenden Arbeiten dieser A
Kawaczynski's unten angeführte Festschrift. Nur zum kleineren Theile
Lustspiele, Vaudevilles und Possen, unter denen „Die Mönche"
häufigsten die Bretter beschritten haben, entweder in Einzelausgabe

Jahre unter dem Titel: „Beaumarchais. Bestes aus dessen Werken“ in er Ausgabe erschienen; ferner: Scribe's Lustspiel „Vormund und Mündel“ 30) und Victor Hugo's „Maria Tudor“ (1834) und „Marion de Lorme“ 39). Zu den beiden vom Herzog Ernst II. zu Sachsen-Koburg-Gotha in sik gesetzten Opern „Zayre“ (1847) und „Casilda“ (1851) — erstere nach taire's gleichnamiger Urschrift bearbeitet, letztere eine freigeschaffene Dichg — lieferte M. die Textesworte. Bescheidener war seine schriftstellerische tigkeit beim „Gothaischen Hofkalender“, dessen französische Ausgabe er eine lang besorgte, und bei zwei Schulbüchern, die er ausnahmsweise unter seinem lichen Namen veröffentlichte: ein französisches Uebersetzungsbuch und eine zösische Chrestomathie (1826, 1839).

Programm des Gymnasii illustris zu Gotha. Gotha 1853, S. 31 f. Lebensskizze). — Goedeke, Grundriß, 3. Bd. (1881), S. 898 f. (Schriftenerzeichniß). — Vgl. auch (F. W. v. Kawaczynski) Das Herzogl. S. Hofheater zu Coburg-Gotha. (Coburg 1877.) — Illustrirte Zeitung. (Leipzig, . J. Weber.) Nr. 185 vom 16. Januar 1847, S. 41 f. (Zayre) und r. 411 vom 17. Mai 1851, S. 319—321 (Casilda). — Außerdem nach rivaten Nachrichten und eigenen Erinnerungen. Schumann.

Miller: Johannes M., ein bedeutender Buchdrucker Augsburgs aus dem ng des 16. Jahrhunderts. Er erscheint zum ersten Mal im J. 1514, und mit einer neueingerichteten Presse, und druckt bis 1520, mit welchem Jahr Thätigkeit wieder erlischt. (Irrig sind die Angaben bei Panzer, Annal. gr. VI. p. 164, 166 und Anderen, wonach es noch aus den Jahren 1525 und 0 Drucke von ihm geben würde.) So dunkel Miller's persönliche Verhält- sind — nur das Eine läßt sich mit einiger Sicherheit behaupten, daß er Augsburger Familie angehörte — so hervorragend ist seine Thätigkeit. n kennt gegen fünfzig datirte Drucke von ihm und die meisten derselben en, was technische Vollendung anbelangt, den schönsten jener Zeit an die e gesetzt werden. Ein Hauptaugenmerk Miller's bildete aber namentlich die lerische Ausschmückung der Druckwerke. Meister wie Daniel Hopfer und s Burgmair mußten ihm Titelbilder, Randleisten, Zierinitialen und Druckerpen liefern und so finden sich denn unter Miller's Drucken manche, die man wirkliche Prachtwerke bezeichnen kann. Endlich steht M. auch, was die Art Ausgaben anbelangt, unter den Buchdruckern seiner Zeit in der vorderen e. Seine Drucke sind fast alle Originalausgaben; auf den Wiederdruck der Preßerzeugnisse, so gewöhnlich er damals war, hat er sich kaum jemals lassen; unter jenen Originaldrucken aber befinden sich manche wichtige iones principes wie die Ausgabe des Jornandes von 1515 und die des annten Chronicon Urspergense aus demselben Jahr, beide von Konrad inger besorgt.

Miller's Drucke, soweit sie nicht seinen Namen tragen, sind durch seine ete kenntlich, deren er zweierlei Arten hat. Die eine ist ein ganz einfaches en: ein griechisches Kreuz, in dessen beiden unteren Feldern die Buchstaben stehen, während von den oberen das rechte wieder ein Kreuz enthält, das aber leer ist. Daneben hat er, als zweite Art von Signeten, eigentliche ckerwappen, die wieder in verschiedener Gestalt, bald einfacher bald reicher eführt erscheinen. Das Charakteristicum aller aber bildet ein Schild, in n schwarz-weißem Feld ein Mann sich zeigt, zur Hälfte sichtbar, der auf Kopfe einen halben Mühlstein trägt; die Rundung des Steines ist nach n gekehrt, die beiden Hände stützen die Last.

Vgl. Zapf, Augsburgs Buchdruckergeschichte I S. XLII f., II. S. 68—146. anzer, Annal. typogr. VI. p. 142—158 (164, 166), 170, IX. p. 380 f.

Weller, Repert. typogr. S. 470. Suppl. S. 63. Butsch, Die Bü
Ornamentik der Renaissance S. 22 f. und Taf. 20—22, 25, endlich Mi
Drucke selbst.
Steif

Miller: Johann Peter M., Philolog und Schulmann, war nach
eigener Angabe am 22. October 1705 zu Scharenstetten, einem in der
von Ulm gelegenen Dorfe geboren. Den Grund zu seiner classischen Bil
legte er auf dem Gymnasium zu Ulm, das er schon im J. 1721 verließ,
seine Studien in Tübingen fortzusetzen. Im J. 1724 wandte sich M.
Jena, wo damals Männer wie Buddeus (Joh. Franz) und Walch lehrten.
gelang es ihm durch seine wissenschaftliche Tüchtigkeit die Aufmerksamkeit
Professoren auf sich zu lenken, welche ihm den Rath ertheilten, die akade
Laufbahn einzuschlagen. Die Ausführung dieses Planes vereitelte ein
des Vaters, die Universität zu Jena mit der zu Leipzig zu vertau
M. mußte demselben wohl oder übel Folge leisten und wandte sich al
J. 1729 nach Leipzig. Hier wurde er bald Privatlehrer im Hause des
C. O. Rechenberg und fand gleichzeitig Beschäftigung an dem Allgemein
rischen Lexicon, zu dessen drittem und vierten Theil er Zusätze und Verbesser
lieferte (Leipzig 1731. Fol.). Der angestrengten Arbeit waren jedoch die
Miller's nicht gewachsen. Er verfiel in eine schwere Krankheit, welche ihn
Wochen lang arbeitsunfähig machte. Um so freudiger begrüßte der Ge
das Anerbieten des Freiherrn Thomas von Fritsch in Dresden (vgl. Bd.
S. 110 ff.), bei ihm als Bibliothekar einzutreten. Die neue Stellung nö
M. nach Dresden überzusiedeln, doch blieb er fortwährend in Berührung
dem akademischen Leben und erhielt im J. 1737 die Würde eines Assessor
philosophischen Facultät zu Leipzig. Die reichen Schätze der von Fritsch
Bibliothek ermöglichten es auch, daß M. eine Fortsetzung des allgemeinen
lischen Lexicons ausarbeiten konnte, die in zwei Foliobänden in Leipzig i
1740 erschien. In demselben Jahre kehrte M. nach Ulm zurück, wo e
dortigen Gymnasium zuerst die Stelle eines Subrectors und Professors
griechischen Sprache, dann 1743 die eines Prorectors und schließlich 175
des Rectors erhielt. Nebenbei bekleidete er auch das Amt eines städti
Bibliothekars. — M. war ein überaus gelehrter Mann, der fast für alle wi
schaftlichen Disciplinen seiner Zeit reges Interesse zeigte. Dementsprechen
die Zahl seiner Schriften ungemein groß. Am vollständigsten verzeichn
Meusel im Lexicon Bd. IX S. 173—177. Von bleibendem Werthe sind
unter wol nur seine Ausgaben der wichtigsten lateinischen Classiker, welche
1745—1772, wie es heißt, auf Wunsch Friedrichs des Großen in der
handlung von A. Haude und J. C. Spener in Berlin erschienen. Sie empf
sich durch geschmackvolle Ausstattung und enthalten unter der Bezeichn
„Chrestomathia" sorgfältig gearbeitete Indices, die heute noch brauchbar
In einigen dieser Ausgaben, z. B. in der von Cäsars Comment
(Berolini 1748, 8°) ist die französische Uebersetzung direct dem lateinischen
gegenübergestellt. (Vgl. Schweiger, Handbuch der classischen Bibliograph
I. S. 1269.) — Als Lehrer vernachlässigte M. neben den classischen Spr
auch die Realien nicht; vielmehr führte er, wie uns berichtet wird, seit
den Unterricht in der Geographie und in den Naturwissenschaften an dem G
nasium zu Ulm ein. Seine pädagogischen Ansichten faßte er in seinem „
buch zu gemeinnützlicher Bildung und Unterweisung der Jugend in öffentl
Schulen" (1773) zusammen. M. starb am 17. November 1781.

M. hat sein Leben bis zu seiner Rückkehr nach Ulm selbst beschrieb
den „Acta scholastica" Bd. 3. Leipzig und Eisenach 1743. 8°. S. 76–

re Angaben findet man bei Albrecht Weyermann, Nachrichten von Ge-
n . . . aus Ulm. Ulm 1798. 8°. S. 399—404.

H. A. Lier.

ller: Johann Peter M., lutherischer Theolog und Pädagog des
rhunderts, geb. den 26. April 1725 zu Leipheim bei Ulm, † den
i 1789 in Göttingen. — Nachdem er den ersten Unterricht von seinem
ohann Michael Miller, Prediger in Leipheim, später in Ulm († 1747,
rmann, Neue Nachrichten von Ulmischen Gel. S. 332) erhalten, besuchte
Ulmer Gymnasium, an welchem damals sein gleichnamiger Onkel J. P.
(geb. 1705, † 1781), ein ausgezeichneter Philolog, Historiker und Pä-
ie Stelle eines Subrectors bekleidete. Nach Vollendung der Gymnasial-
bezog er, 20 Jahre alt, die Universität Helmstädt, wo er 1745—1747
ie, Philosophie und Theologie studirte und besonders an den Theologen
on Mosheim sich anschloß. Mit diesem ging er 1747 als Hauslehrer
ingeren Kinder nach Göttingen, wurde hier 1748 Magister, 1751 als
n die Schule zu Helmstädt, 1756 aber in gleicher Eigenschaft an das
um zu Halle berufen. Nachdem er hier 10 Jahre lang im Segen ge-
lgte er 1766 einem Ruf als ordentlicher Professor der Theologie an die
tät Göttingen, wo er (unter Ablehnung eines an ihn ergangenen ehren-
Rufes zum Oberconsistorialrath und Director des Grauen Klosters in
23 Jahre lang mit großem Beifall und Erfolg wirkte, bis er am 26. Mai
f dem Katheder inmitten seiner Schüler vom Schlage getroffen wurde, der
eben nach wenig Tagen ein Ende machte. Seine Vorlesungen umfaßten
k, Moral, Polemik, Pastoraltheologie, Einleitung in die theologische
r, theilweise auch Erklärung des Neuen Testamentes; auch leitete er
che Uebungen der Studirenden im Göttinger Waisenhaus, um dessen
ung er sich als geübter Pädagog und aufrichtiger Kinder- und Armenfreund
erdienste erwarb. Auch seine fruchtbare und umfassende litterarische Thätig-
egte sich meist auf denselben Gebieten. — Als pädagogischer Schriftsteller
r sich verdient durch seine „Chrestomathia latina“, die in den Jahren
30 sechs Auflagen erlebte; ferner durch seine gern gelesenen „Historisch-mora-
Schilderungen“, 1753—64, 2. Aufl. 1781—89 in 5 Theilen; durch
rbaulichen Erzählungen der biblischen Geschichten“, 1759—85 in 4 Auf-
schienen und ins Schwedische und Finnische übersetzt; endlich durch seine
ätze der Erziehungskunst“, Göttingen 1769 und 1771, wie er denn auch
rften gehörte, welche Vorlesungen über Pädagogik an einer deutschen
tät gehalten haben. — Unter seinen theologischen Schriften sind es be-
seine Arbeiten auf dem Gebiete der Moral, durch die er sich einen
gemacht hat: und zwar zuerst seine Fortsetzung von Mosheim's Sitten-
h. Schrift, Theil 6—9, 1762—70; dann sein Auszug aus allen neun
der Mosheim'schen Sittenlehre, 1763 und 77, auch ins Schwedische,
, Holländische übersetzt; seine „Einleitung in die Moral“, 1772, „Lehr-
r Moral“, 1774 und viele kleinere Abhandlungen über verschiedene
Fragen und Begriffe. Im Vergleich mit Mosheim hat er mehr gelehrtes
, steht aber an Originalität wie an Formvollendung hinter ihm zurück.
h Lehrbücher der Dogmatik, der Polemik, Anweisungen zur Wohlredenheit,
chisirkunst, zur theologischen Bücherkunde, Kirchengeschichtliches, Schriften
enwesen und Mission („De eo, quod circa curam pauperum observandum
49, „De missionibus pie sapienterque regundis“, 1787) hat der fleißige
seitig interessirte Mann geschrieben, hat eine Sammlung von kleineren
n und Reden Mosheim's besorgt, hat mit seinem Collegen Leß ein Ge-
herausgegeben (1779) und Beiträge zu verschiedenen Zeitschriften ge-

liefert. Miller's theologischer Standpunkt ist der einer moderirten, tolu
theilweise schon stark zum Latitudinarismus und Rationalismus sich nei
Orthodoxie; er selbst will orthodox sein in der Ethik wie in der Do
(vgl. seine Schrift „De orthodoxia cum dogmatica tum ethica conjung
1766); aber er erklärt offen, auch ein heterodoxer Theolog könne dennoch ei
gläubiger Christ sein; denn der Sinn des Evangeliums sei sanftmüthig und
sichtig; die dogmatische Lehrform könne nicht unveränderlich sein, jedes Me
alter fordere ein neues System. Ja er ging in seiner Toleranz und Hum
soweit, daß er in seiner Moral die häufige Anwendung der Todesstra
billigte, in seiner Dogmatik aber sich offen zu der Ansicht bekannte, daß
hafte Heiden, wie Sokrates, Epictet, Antonin &c. „wohl schwerlich ewig ver
sein können". Aber nicht blos in der Wissenschaft, sondern auch in
Leben bethätigte er seinen milden und duldsamen, liberalen und liebenswi
Sinn (vgl. seine Rede „De theologo amabili" 1768), war überall zum R
Helfen und Wohlthun bereit, ein treuer und uneigennütziger College (
denn z. B. selbst kinderlos, eine ihm zugedachte Gehaltserhöhung einem
reichen Collegen zuwandte, seine Honorarien der Wittwenkasse schenk
ein echter Studentenvater und „Candidatenmakler", wie man ihn nannte
gebig gegen Arme und Armenanstalten, denen er auch testamentarisch eine
seines Vermögens zuwandte.

Vgl. über sein Leben Weyermann, Nachrichten von Ulmischen Ge
Ulm 1798, S. 404 ff.; Hirsching, Hist.-lit. Handbuch V, 17 ff.; H. D
Gel. Theol. II, 536 ff.; Meusel's Lexikon IX, 178 ff.; Pütter-S
Göttinger Gel.-Geschichte II, 118 ff.; III, 61 (wo auch ein vollst
Verzeichniß seiner 63 Schriften und Programme). Ueber seinen theolo
Standpunkt vgl. Gaß, Gesch. der prot. Dogmatik IV, 183; G. Frank,
der prot. Theol. III, 119; über seine Moral Wuttke, Ethik I, 238;
seine Verdienste um die Pastoraltheologie Palmer in der theol. Real
XI, 178 ff. Wagenma

Miller: Johann Martin M., Dichter, geboren in Ulm am 3. De
1750, war der Sohn von Johann Michael M., der 1753 Pfarrer in dem
Leipheim nächst Günzburg wurde und seit 1763 wieder als Münsterprediger
Professor des Hebräischen in Ulm wirkte. M. hat schon als Knabe mit L
Schauspielen, Tragödien der Poesie schnellfertig gehuldigt. Er wur
15. October 1770 (Auskunft Edw. Schröders) als stud. theol. in Göt
immatriculirt (ex academia Tubingensi, doch führt ihn nach Professor St
Mittheilung die Tübinger Matrikel nicht auf), wo er erst allein, dann mit
Ulmer Vetter, dem Juristen Gottlob Dietrich (immatriculirt 15. October 1
beim Professor der Theologie J. P. Miller, ihrem Oheim, Tisch und Wo
fand. Ernste Studien scheint er nicht betrieben zu haben. Er war im G
stets nur ein schwächlicher Empfindungskrämer und, nachdem die erste J
frische abgeblüht, ein flacher Philister. Der hübsche Jüngling (ein B
Lavater's Physiognomik III, 215), dem schönen Klinger ähnlich, setzte die
Liebeleien fort, liebte aber Fräulein Stock, Pütters Nichte, nur aus der
Sein leichtes süddeutsches Naturell, das gemüthliche Schwäbeln, ein ge
lyrisches Talent machten ihn zum beliebten Gesellschafter, zum Freunde Bü
der die Bekanntschaft mit Boie vermittelte. So gehörte M. zu dem vo
vereinigten und geleiteten „Völkchen" oder „Parnaß in nuce" und am 12
tember 1772 zu den Stiftern des eigentlichen „Bundes". Alle großen Ta
„Hains" hat er mitgefeiert. Man versammelte sich meist bei ihm. Der
lieferte als „Bardenhold" neun gezwungene Gedichte in das Bundesbuch, w
„*Minnehold*" 1772 und 1773 ungemein productiv war und nicht nu

Stolberg „unter allen Deutschen gewiß der beste Liederdichter“ genannt
Am vertrautesten war er mit J. F. Hahn („Teuthard an Minnehold“),
Lehrer im Englischen und Italienischen Hölty („An Miller“) und Voß,
später vergebens um die Festigung des treuen Bundesbruders bemühte.
September 1774 begleitete er Klopstock bis Kassel, wie 1773 Schönborn.
ctober ging er widerwillig auf Wunsch des Rectors M. — sein Vater
n 14. März 1774 gestorben — nach Leipzig; die Fahrt ist in den un-
en Briefen an Voß ergötzlich beschrieben und hat Stoff für spätere Roman-
t geliefert. In Leipzig, wo er mit dem „Genie“ Cramer wohnte, war
mehr um das Theater, um Buchhändler- und Journalverbindungen zu
als um die Wissenschaft, und das Ziel des Aufenthaltes, die Magister-
ließ er bald außer Acht. Ende März 1775 traf er wieder in Göttingen
d reiste am 4. April als Trabant des von Karlsruhe zurückkehrenden
chen nach Hamburg, blieb dort mehrere Wochen in den besten Kreisen,
Freimaurer, warb vergebens um eine Klopstock'sche Verwandte, Fräulein
t, trotz anderweitiger Verpflichtung, hauste einige Zeit mit Voß in Wands-
d verkehrte viel mit Claudius, besuchte im Juni zu Braunschweig die
Bremer Beiträger, schloß Ende des Monats in Göttingen ab, weilte
Tage in Münden bei dem Conrector v. Einem, dessen Tochter Lotte,
lbecourte „kleine Entzücken“, ihn schon länger anzog, schied wie ein Ver-
that eine Geniereise in die Lahn- und Maingegend, kneipte mit dem
ott“ Klinger in Gießen und Wetzlar (vgl. auch den tollen gemeinsamen
n den „Grenzboten“ 1870 IV, 421 ff., 454 ff., 498 ff.), befreundete sich
n Musikus Kayser, mit H. L. Wagner u. A., sprach Merck in Darm-
nd traf endlich im August in Ulm ein; die Hoffnung, als Hauslehrer in
agen den Stolberg nahe bleiben zu können, hatte sich zerschlagen. Im
eilte er zu ihnen nach Zürich, schloß eine dauernde Freundschaft mit Lavater
fte in Gesellschaft der alten Genossen und Haugwitzens nach Ulm zurück.
Candidatenprüfung hatte er dort bestanden. Als Vicar und Gymnasial-
sich trotz prahlerischer Briefe (an Boie 23. August 1775) schwer ein-
end, schloß er sich eng an Schubart an, der den „himmlischen Jüngling“
ig preist (Holtei, Dreihundert Briefe III, 123 f.). Nach Schubart's
ennahme führte M. 1777 uneigennützig die Redaction der „Deutschen
“ und blieb der Familie ein treuer Helfer. Das Verhältniß zur Einem
r sehr leichtsinnig ab und verlobte sich nach mehreren Schwankungen mit
Magdalena Spranger, der hübschen, schlichten Tochter eines verstorbenen
rthes. Während des langen Brautstandes in dem „verdammten Nest“
e er sich vergebens um eine Stelle im Badischen; er reiste 1777 von der
er. Universitätsfeier aus mit Seybold zum Markgrafen. Er hatte allen
tisch-theologischen Wust“ glücklich vergessen und wollte kein neues Examen
. Seine Romane machten ihn eine Zeit lang berühmt, wie früher die
lieder; er wurde auf kleinen Reisen gefeiert und von einigen Adels-
n (Fugger, Arco) herangezogen. Im April 1780 zum Pfarrer der Ulmer
Jungingen befördert, heirathete er am 27. Juni 1780. Die Ehe blieb
s. Seine Schriftstellerei versiegte rasch. Er fand seine eigentliche Be-
ng im „Volks- und Jünglingslehrer“ und war in Ulm mit Schwager
journalistisch thätig. Gedichte tröpfelten seit 1775 und gar seit 1780
dem ersten Schwall nach. Die mehrmals unterbrochene Correspondenz
ß ist voll von Klagen: über das Absterben des Bundes, über sein ein-
Leben, das nie in die ersehnte idyllische Landpfarre verpflanzt wurde,
e „schwarze Kutte“. Er zeigt sich als Rationalist plattester Art. Ohne
am Beruf, versauerte er tabakqualmend zu Hause und am spießbürgerlichen

Stammtisch, nahm an der großen Litteraturentwicklung keinen Antheil, wa
alten Schwärmereien auch die Klopstockbegeisterung als Irrthum über Bor
erhielt sich nur in Göttinger Erinnerungen ein abgestandenes Resichen von
Neben dem Junginger Amt wurde ihm im August 1781 die Professu
Naturrecht und dafür schon im December eine für Griechisch am Ulmer
nasium übertragen. Am 19. August 1783 zum Münsterprediger gewählt,
nahm er Anfang 1797 den Unterricht in katechetischer Theologie. W
der baierischen Zeit 1804 zum Consistorialrath, 1809 zum Districtsdecan
gegen seinen Wunsch zum Frühprediger an der Dreifaltigkeitskirche er
kehrte er 1810 unter würtembergischem Regiment wieder ins Münster zurü
wurde geistlicher Rath und Decan für Ulm. Seine Bekanntschaften habe
seit 1775 wenig erweitert. Nicolai sprach auf der berühmten Reise be
vor (Beschreibung IX, 107 ff., 138). Mit Schwaben wie Haug, mit
mit Matthisson (Erinnerungen I, 192 ff.; Briefe I, 68 und II, 75) e
sich Anknüpfungen. Klinger tauchte 1778 und 1782 in Ulm auf. F. L.
berg machte 1791 bei M. Station. Die glücklichste Zeit war der Besuc
Ehepaares Voß vom 29. August bis zum 17. September 1804 (Briefe I
34 f.; Herbst II 2, 32 f.). Am 12. wurde gar der Stiftungstag des B
gefeiert, wozu sich auch der in der Beamtencarriere emporgediehene Vetter
Herr von Miller, etwas steif einfand. M. machte nur eine größere Reis
Sommer 1795 nach Leipzig und Halle in Familienangelegenheiten. Am 9.
1805 starb Miller's brave Gattin. Kaum hatte Voß sein warmes Beileid
gesprochen, so führte der Münsterprediger am 29. Juli sein Dienstmädchen
Altar, und schon am 19. December ward ihm ein Söhnlein geboren,
Pathin Ernestine Voß wurde. 1810 war Heinrich Voß zwei Tage in
M., schreibt er an Charlotte Schiller (III, 251), sei zwar „unter die
Philister gerathen, aber sobald er aufthaut und sich in die alten Göt
Zeiten hineinspricht, ist er gar liebenswürdig. Er hat zwei Kinder vo
und einem Jahr, die ihn unendlich glücklich machen.“ Fritz Ernst ist m
aufgewachsen; Rike kam früh zu Verwandten nach Kiel. Am 2. April 181
ihre Mutter. M. heirathete am 27. October eine wackere Pfarrerswittwe.
letzter Brief an Voß ist vom 3. November 1810. Er starb am 21. Juni
Seine dritte Frau trat bald in eine dritte Ehe. Das Vollständigste
Miller's Leben bietet die aus dem Aufsatz im „Morgenblatt“ (Januar
erweiterte, zum Theil auf Miller's kurzer Autobiographie (Bock und
„Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer und Künstler“, Nürnberg
Nr. 11) aber auch auf persönlicher Bekanntschaft fußende Darstellung
„Zeitgenossen“ IV (13) S. 75 ff. (1819).

„J. M. Miller's Gedichte“ erschienen in Ulm 1783 (mit Mus
Eschstruth, 1. Theil Marburg 1788), „Geschöpfe und Gespielen meiner Ju
Sie bedürfen der Ergänzung aus dem Bundesbuch (z. B. Herbst I, 283
Briefen an Voß (Hof- und Staatsbibliothek in München), den Almo
(Redlich, Versuch eines Chiffernlexicons S. 48) — auch dem Schwäbisch
u. s. w.; geändert ist sehr wenig. Ueber spätere Correcturen im Hander
s. „Zeitgenossen“ IV, 93. Er selbst beantwortet eine humoristische Frage
S. 101 ff.: „Mich Johann Martin Miller hat Liederton und Triller
Natur gelehrt,“ doch überwiegt die Empfindelei gar sehr; Naturtöne sind
aber sie sind wenigstens da. Er hat seiner Zeit manch sangbares Lied ge
Neefe, Weiß, Forkel u. A. componirten diese gefälligen Strophen; „W
ich viel nach Geld und Gut“ (1776) stellt sich neben die besten Gesellscha
von Claudius und Hölty. Er dichtete heitere Trinklieder, Lieder der F
schaft an Voß, Hahn, Stolberg, ein Abschiedslied für Esmarch. In

n donnerte der stolze „deutsche Mann“ gegen Lutetia. In antiken n „Der Todesengel am Lager seines Tyrannen“; auch das „Lied eines nen“ affectirt den revolutionären Geist der Göttinger Sclavenhasser. beslyrik, wo 1772 die übliche Nummer „An meine künftige Geliebte“ llt, ist mit wenigen Ausnahmen breiig, mondsüchtig, geziert, zimpferlich, h und auch durch die Verschwendung von zarten Diminutiven wie hen, Zährchen, Thälchen, Bächlein spielerig. Er sagt von der Liebe: gest deine Spur in schmachtenden Gebärden nur.“ Bürger räumte M. den ersten Rang als Lyriker ein (Strodtmann I, 106, 144, 165, Miller n 186 ff.), ebenso Voß (Briefe I, 104). Beide sprachen über die Gedichte streng ab (Strodtmann II, 158; Voß, Briefe II, 102) und hreibt an Bürger (II, 214) im Januar 1778: „Millern — mag ich iehr lesen“. In seiner Blüthezeit pflegte er mehrere Sondergruppen. „Bauernlieder“, darunter das kräftige „Beim Ernteschmaus“; aber trotz bsichtigten Gegensatz zur Schäfermanier herrscht viel Maskerade, Mond- g und Gejammer über Tod und Untreue. Zweitens „Nonnenlieder“: im Garten und in der Zelle, lyrische Briefwechsel und Duette, sogar einer Sünderin in einem Magdalenenkloster“; man denke an La Harpe, Sprickmann, Leisewitz und an den „Siegwart“, aber auch an das Volkslied, and. Drittens „Minnelieder“ 1772 f. Im Frühjahr 1773 wollte der eben damals an Vossens und Hölty's Plan eines deutschen Wörter- heilnahm, mit Bürger und Hölty zur gemeinsamen Herausgabe ihrer eder vereinigen (vgl. Voß, Briefe I, 130 und 132). Aber abgesehen igen nicht üblen Frühlingsliedern, die jedoch mehr an Kleist und Hölty , bleibt M. ein ganz äußerlicher Nachahmer, wirthschaftet mit den Natureingängen und einer kleinen Wörter- und Phrasenlese und hat d eines Mädchens“ S. 143 Walthers „Unter der Linde“ nicht nur zu trophen verbreitert, sondern jämmerlich umgedichtet: „Weinend bat er d weinend setzt' ich neben ihn auf's Blumenlager mich.“ 1772 hat auch lowe's Come, live with me übertragen, 1788 The nymphs reply von eigh. Den Gedichten ist ein älterer Aufsatz über Hölty beigefügt.

75 gab sich M. in Ulm einer ungeheueren Vielschreiberei hin. Ein ches Trauerspiel zwar blieb liegen, dafür warf er einen Roman nach dem auf den Markt. Er knüpfte an die „Leiden des jungen Werther's“ an. chen Verlag wie Goethe's ewige Herzensdichtung, bei seinem Verwandten d in Leipzig erschien 1776 der — 1780 sehr erweiterte — „Beytrag chichte der Zärtlichkeit aus den Briefen zweyer Liebenden“, ein matt- Product voll heiliger, schwindsüchtiger Liebe mit einigen erlebten Ele- episodisch und sentimental behandelt er ein gefallenes Mädchen. In dem- ahre weckte eine Fluth von Thränen: „Siegwart. Eine Klostergeschichte“ Bänden, 2. Auflage 1777 mit hübschen Chodowieckischen Kupfern und vision der Klosterschilderungen, mehrfach nachgedruckt und übersetzt, weit t (vgl. Miller's Prahlerei an Bürger II, 214), noch Stuttgart 1844 llt. Recensionen hoben das Buch in alle Himmel; wenige Gegner ten laut; „entsetzliche Langeweile“ wie Anton Reiser (Moritz) mögen r auch heute nicht spüren. Siegwart ist nicht nur eine Haupturkunde findsamen Periode und des Wertherfiebers (Edmund Kamprath, „Das tfieber“ . . . . . Wiener-Neustadt, Gymn.-Progr. 1877, 26 S. Lose und Citate), sondern auch eine beobachtungsreiche Fundgrube für das e süddeutsche Leben. Anfangs vergoldet der protestantische Vicar das ben. Der Amtmannssohn Xaver Siegwart besucht einen Pater, seines

Papas Jugendfreund. Seine Schulzeit in Günzburg, wo er sich mit Wil
v. Kronhelm verbrüdert (man denke auch an die adeligen Stolberg in Göttin
beruht zum Theil auf Miller'schen Jugenderinnerungen (vgl. Lappenberg, B
von und an Klopstock S. 298) an das Kapuzinerkloster und das Piari
collegium in Günzburg. Die Freunde verkörpern in Ingolstadt einen sch
schwärmerischen Gegensatz wider das rohe Burschenleben; die Anwendung
Göttingen liegt nahe. Man liest gute Dichter und schwelgt in zärtlicher M
was geradezu komisch ausgemalt wird. Zwei Liebeshändel kommen in Schw
Kronhelm verliebt sich als Gast in Therese Siegwart; diese sentimentalste P
bis zum Schwur über der nassen Messiade, dem Gewitter, dem nächtigen
ist aus Miller's Tagebuch der Mündener Abschiedswoche abgeschrieben
meinen Aufsatz „Aus dem Liebesleben des Siegwartdichters“ Deutsche R
schau, September 1881), erlebt und doch erlogen, wiewol die Grenze zwi
bewußter und unbewußter Komödie hier schwer zu ziehen ist. Der alte K
helm führt bei Siegwart's eine furchtbar brutale Scene auf, die sich Schille
berühmten Finale von „Kabale und Liebe“ mit überlegenster Kraft zu
machte. Miller's „Siegwart“ ist aber keineswegs einzig und allein ein
der Liebesschwärmerei und der Thränen: abgesehen von der komischen Augsb
Amtsmännin haben wir realistisch geschilderte scheelsüchtige Verwandte un
Junker Kronhelm einen rohen Nachfolger des Fieldingschen Western,
Wüstling, Nimrod und Bauernschinder. Sein jäher Tod befreit Wilhelms
Siegwart, wie M. von einer Ulmerin, hoffnungslos geliebt von einer tag
schreibenden Sophie, verliert in der Kirche sein Herz an die Hofraths
Marianne Fischer, deren Aeußeres nach Jungfer Spranger beschrieben
Verhimmelte Concerte, Mondscheinscenen, Schlittenpartien und als Kro
Ball, gegen welchen der im „Werther“ ein Spaß ist. Es wird sogar
Walzer geweint. Schreibt doch Miller (Leipzig 4 II 75) an Voß:
Liebchen muß weinen können und Thränen lieben.“ Erotische und re
Schwärmerei sind gepaart. Aber Siegwart und sein Engel werden ge
Die Tragik hat gar nichts zwingendes. Ein hofräthlicher Rival tritt au
gute Tante kann nicht helfen, Vater Fischer tobt und steckt Mariann
Kloster. Der Held wird, nachdem er im Wald einen Einsiedler, einen
Mörder getroffen, Gärtner im Kloster, aber gar nicht wie Boccaccios M
singt ein 1776 berühmtes Lied und glaubt endlich, sein Mädchen s
Er wird Mönch. Einmal ruft man ihn zu einer sterbenden Nonne.
Marianne. Er wirft sich über ihr Grab und endet so. Alles in zerf
Darstellung, welche auch die derberen Partien überfluthet, in frauenzimm
Sätzen, theilweise in geschmacklos rhythmischer Prosa (s. meinen „Rich
Rousseau und Goethe“ 1875, S. 316 f.), höchst phrasenhaft. 1778 ve
lichte Seybold sein langweiliges, auf „Telynhard“ Hartmann und das T
Stift zielendes Buch „Hartmann eine würtembergische Klostergeschichte
Holland erschien Feith's „Julia“. Auch spätere Nachahmungen, wo e
Liebende als Kaminfeger ins Kloster dringt, blieben nicht aus. 1780 „S
der Zweite, eine rührende Geschichte“. Bernritter schrieb die lustige Par
Reimen „Siegwart oder der auf dem Grab seiner Geliebten jämmerli
frohrene Kapuziner“ (Mannheim 1777, 39 S); dagegen ist sehr ernst das a
Büchlein „Siegwart und Mariana, eine Romanze in drei Gesängen“, (G
Gera o. J.). Goethe vergaß den Siegwart nicht im „Triumph der E
samkeit“; noch Tieck stichelt öfters und liefert „Peter Lebrecht“ Cap. 1
neue Siegwart, eine Klostergeschichte“. Neben verzückten Versen bekam
heftige Proteste gegen diese fade, thatenlose, winselnde Unmännlichkeit z
(vgl. Almanach der Bellettristen und Bellettristinnen fürs Jahr 1782, S. 1

rischen Freunde Miller's waren wenig erbaut. Bürger schimpfte, daß den frechen Junker nicht hinausgeworfen, und fand zu viel Thränen nn I, 373; II, 61 f.). Der feste Voß zürnte dem ganzen Geschreibsel (der Liebesodyssee des halt- und marklosen Verfassers. Umsonst zur Langsamkeit und Feile (Briefe II). Er haßte Miller's „Wasser- die „leidige Nutzenstifterei", das „ewige Moralgeschwätz" (III 1, 191, 7).

alls noch 1776 begann der „Briefwechsel dreier akademischer Freunde" mehrt): uneinheitlich, schleuderig, partienweise recht öde, aber cultur- wichtig für die Entwicklung eines jungen Theologen vor hundert d damaliges Pastorenleben, litterarhistorisch wegen der Abspiegelung ger Studenten- und Bürgerwesens, der Charakteristik einzelner Lehrer nftig Michaelis als Hainfeind), des Miller'schen Besuches in Ham- Wandsbeck. Der eine Freund verkommt (Seebach?). Die Liebe ist änenselig als im „Siegwart" behandelt. Der leere pädagogische „Brief- ischen einem Vater und seinem Sohn auf der Akademie" schließt sich

—80 erschien in vier Bänden mit thörichten Vorreden „Geschichte Karls heim und Emiliens von Rosenau. In Briefen", ein wüstes, furchtbar es Werk (1781 Grundlage für ein anonymes Drama). Es ist eine Richardsoniade, versetzt mit Elementen aus Fielding; die forcirten erien Erlach's deuten auf „Grandison den Zweiten" von Musäus. Liebesgeschichten voll Leid und Freud, Landleben, Reisen, massenhafte ngen. Die zornigen Ausfälle gegen den frechen Parodisten der deuten auf Bernritter. Im vierten Band führt Miller u. A. die uf ihrer Schweizerreise, Gräfin Gustchen, Lavater, Kayser, sich selbst Namen lang und breit vor! Voß war wüthend und Graf Fritz schrieb Ich kann wahrlich seine Romane nicht lesen. Im Burgheim hat er uder und mich jämmerlich vorgeritten" (Arndt XXIII). M. war als fertig. Die im vierten Bande des „Burgheim" versprochene „Ge- reitenthals oder die Folgen des Zweikampfes" kam nicht. Tiefer b er in Ulm 1786 heraus „Die Geschichte Gottfried Walthers, eines nd des Städtleins Erlenburg. Ein Buch für Handwerker und Leute Mittelstand" (496 S.), worin zur Warnung vor dem Kaffeetrinken und ppigkeit das lamentable Verarmen einer Familie und eines neuen dom langathmig und carikirend erzählt wird. — 1776 ff. erschienen chen beifällig aufgenommener „Predigten für das Landvolk", 1790 über verschiedene Texte und Evangelien, hauptsächlich für Stadt- , 1795 „Sechs Predigten bei besonderen Veranlassungen"; derlei und biographische Litteratur s. Jördens III, 579 ff., dazu „Zeitgenossen" rgenblatt 1818, 39 ff. — Caroline Schelling berichtet 1809 (II, 369): bestiegen wir den Münster, drinnen predigte eben Martin Miller; im hörten wir ihn viel von den Unannehmlichkeiten und Beschwerden hererzählen, und die Ausführung schien mir so wenig neu wie der Sie hatte der Mann sich überlebt, von dem 1776 ein verzückter schrieb „Natur und Miller, ihr seid meine Führer!"

Erich Schmidt.

r: Joseph Cassian M., Bildhauer, zum Unterschiede vor anderen den Trägern seines Namens „der große Miller" benannt, wurde am 1809 zu Pettneu im Stanzerthale (Gericht Landeck in Tirol) geboren, ater ein Bauernanwesen bewirthschaftete und zudem das Tischler- und werk übte. Der Knabe lernte die Geschäfte seines Vaters, versuchte

act an der Akademie, wo er sich im Zeichnen und Modelliren verv
Im Frühjahr 1843 ging M. in seine Heimath zurück und arbeite
seines zehnjährigen Aufenthaltes daselbst meist religiöse Figuren, G
Altäre für die Schweiz, auch wohl nach Bayern. Im J. 1853 üb
nach Hall, 1858 nach Innsbruck, wo er am 1. Februar 1882 s
Leben beschloß. Seine erste, größere selbständige Arbeit war der H
die Pfarrkirche von St. Johann am Arlberg. Dann folgten die Alt
romanischen Style in Strengen und Pettneu, eine lebensgroße Pietà
für das Grab der Familie Riccabona im Innsbrucker Friedhofe, w
die Sculpturen an den Grabdenkmälern der Familien Grießer, S
Mayer, Jörg und Graf Sarnthein; ferner das Straßer'sche Monume
Gottesacker in Mariahilf (Innsbruck), die Statue des heiligen Jo
monument zu Ischl); zwei überlebensgroße Statuen (St. Peter und P
Pfarrkirche zu Bruneck, außerdem viele gothische Altäre in den S
von Krippach bei Absam, Sigmundsluſt bei Vomp u. s. w. M. wa
reicher Künstler, welcher eigene Wege zu bahnen versteht, aber e
hafter Arbeiter, welcher es außerordentlich ernst und heilig mit seiner
und, getragen von den großen Traditionen der Münchener historisc
an der typischen Strenge des Styles festhielt. Von der persönlichen
heit und beinahe unbeholfenen Erscheinung des Meisters zeigen seine
Spur; in denselben spiegelt sich auch sein allzeit lauterer und reiner

Vgl. Wurzbach 1868, XVI, 328. Tiroler Kalender für 1
Lützow's Zeitschrift 1882, XVII, 418 und Beil. 34, 40, 46 und
den „Neuen Tiroler-Stimmen", 1882 (mit dem ausführlichen
aller Arbeiten). Hyac. H

Miller: Julius M., bekannter Sänger und Componist, wa
bisherigen Annahme 1782 in Dresden geboren, während das Kir
Charlottenburg das Jahr 1784 ohne Nennung des Geburtstages an
Besitze einer hübschen Sopranstimme, konnte er schon im J. 17
Krönungsfeierlichkeiten Franz II. in Prag mitwirken, ohne bis da
lichen musikalischen Unterricht genossen zu haben. Um diese Zeit er

sich in seiner zweiten Oper „Die Verwandlung“ zeigte, welche auf vielen
atern Deutschlands mit Erfolg zur Aufführung kam. Nach verschiedenen
tspielen und Engagements in Wien (1808), Dessau und Leipzig, wo er seine
r „Der Kosakenoffizier“ mit Beifall auf die Bühne brachte, schloß er sich
0—1813 der Josef Seconda'schen Theatergesellschaft an und folgte dann
m Rufe Kotzebue's an das Königsberger Theater. Hier schrieb er die beiden
retten „Die Alpenhütte“ und „Herrmann und Thusnelda“ (Texte von
ebue). Im Sommer 1816 gastirte er wieder in Berlin, ging dann nach
nkfurt a. M., Darmstadt (1818) und Amsterdam (1819—1822), von wo
er mehrere Reisen nach Deutschland machte, um seine Oper „Merope“ auf-
hren, über die Spohr sich sehr günstig aussprach. 1823 leitete er in
sterdam mit F. Haberkorn als Regisseur die deutsche Oper, entzweite sich
ch 1824 mit der Direction und wirkte nun abwechselnd als Gesangslehrer
Kassel und Hannover. 1827 weilte er in Paris, 1828 gab er mit Drouet
einschaftlich Concerte in Brüssel, 1829 gastirte er in Riga, Petersburg und
slau, war 1830 in Hamburg und Lübeck und lebte von 1831 an eine Zeit
g in Berlin als Gesangslehrer. 1832 übernahm er die Direction des Hof-
ters in Dessau, führte dieselbe mehrere Jahre, mußte aber schon 1834
ulden halber vom Unternehmen zurückstehen. Kurze Zeit reiste er nun mit
r Gesellschaft russischer Nationalmusiker (sogenannte Hornmusik), für welche
auch einige Stücke componirte. Mitte der vierziger Jahre lebte er in Dres-
, wo am 29. Juli 1846 seine letzte Oper „Perrücke und Musik oder die
bakscantate“ ohne Erfolg zur Aufführung kam. Das Finale derselben
hien unter dem Titel „Die Tabakscantate, ein musikalischer Schwank
4 Männerstimmen“, bei Hofmeister in Leipzig. 1847 ließ er sich in
pzig als Gesangslehrer nieder, ging dann nach Berlin und starb am
April 1851 gänzlich mittellos in Charlottenburg. Von seinen Compositionen
, außer den schon angeführten, noch die Opern „Julie oder der Blumen-
f“ und „Das erwiderte Gastmahl“ (Text von ihm selber verfaßt), sowie das
ermezzo „Michel und Hannchen“ zu erwähnen. Ferner erschienen von ihm
ruckt: Zwei Messen für 4 und 3 Männerstimmen (Theune in Amsterdam),
erunser für 4 Männerstimmen und Chor (Leipzig, Breitkopf & Härtel), so-
viele Chorgesänge, Cantaten u. dgl. für Männerstimmen mit und ohne Be-
tung bei Hofmeister, Peters und Breitkopf & Härtel in Leipzig, Schott in
inz, Cranz und Schuberth in Hamburg, Bote & Bock in Berlin. Als
orist wurde Miller seiner Zeit sehr geschätzt; glänzende Erfolge hatte er in
len wie Tamino, Titus, Belmonte, Octavio, Cortez, Licinius, Pylades u. s. w.
Componist entfaltete er tüchtige Beherrschung aller technischen Hilfsmittel,
e freundliche leichtflüssige Erfindungsgabe, ohne jedoch über eine gewisse
chschnittsstufe hinauszukommen. Seine Werke sind sämmtlich der Vergessen-
anheimgefallen. Fürstenau.

Miller: Moriz von M., geboren zu Stuttgart 10. März 1792, wurde in
m 15. Jahre Lieutenant und machte den Krieg von 1809 im württem-
schen Generalstabe mit; nach der Schlacht bei Abensberg wurde er mit dem
tärverdienstorden ausgezeichnet. Während des russischen Feldzuges im fran-
hen Hauptquartier häufig verwendet, wurde er bei Smolensk verwundet und
lt das Kreuz der Ehrenlegion. An den Feldzügen von 1813 und 1814
n er als Compagniechef, an dem von 1815 als Adjutant einer Infanterie-
ion Theil. Während des Friedens stieg er von Stufe zu Stufe und stand
Generalmajor 1838—1847 an der Spitze des württembergischen General-
s. Schon 1822 hatte er sich durch eine Darstellung des Feldzuges von
2 bemerklich gemacht und 1829 und 1831 die von ihm als Lehrer an der

Offizierbildungsanstalt gehaltenen Vorlesungen über die angewandte Taktik, 1832 über die Feldverschanzungskunst in Verbindung mit dem Pionier- und Pontonnierdienste, sowie über die stehende Befestigung und die Lehre des Angriffes und der Vertheidigung fester Plätze veröffentlicht. Als Chef des Generalstabes schuf er das Feldpioniercorps und förderte die Vereinbarung im 8. Bundesarmeecorps über Signale und Reglements. 1848 wurde er durch das deutsche Parlament zum Reichsgeneral ernannt, verweigerte aber den späteren Reichsregenten den Gehorsam und ließ sich von König Wilhelm von Württemberg an die Spitze der Truppen stellen, welche dem Rumpfparlamente in Stuttgart ein Ende machten. In demselben Jahre zog er als Commandant der aus württembergischen, badischen und hessischen Truppen gebildeten Division nach Schleswig-Holstein, und befehligte, eben von dort zurückgekehrt, das württembergische Expeditionscorps in Baden; dabei wußte er seine Soldaten in strenger Disciplin zu halten. 1850 übernahm er das Kriegsministerium, trat für zahlreiche Reformen in Reglements und Verwaltung ein und wußte namentlich der Kammer der Abgeordneten gegenüber eine Verbesserung der ökonomischen Lage der Offiziere und Soldaten durchzusetzen. Bei seinem Rücktritt im J. 1865 wurde er zum General der Infanterie und Inhaber des 4. württembergischen Infanterieregiments ernannt, starb aber schon am 5. October 1866 in seiner Vaterstadt.

Vgl. Nekrolog im Schwäbischen Merkur vom 7. October 1866; Poten, Handwörterbuch der militärischen Wissenschaften. Eugen Schneider.

Milo, Bischof von Trier, stammt aus einem mächtigen Geschlecht. Sein Großoheim Basinus war Graf und Bischof von Trier, sein Vater Leodvin (Liutwin, Lodoinus) Herzog des belgischen Galliens und gleichfalls Bischof von Trier, Rheims und Laon. Nach seinem Tode setzte ihn sein Sohn Milo in seiner eigenen Stiftung, dem Kloster Mettlach an der Saar, bei, in welcher Gegend die Familie begütert gewesen zu sein scheint. Auch Milo's Bruder, Wido, in mehreren Urkunden als Zeuge angegeben, war Graf und Stammvater des bedeutenden Geschlechts der Widonen, dem unter Karl d. Gr. mehrere Markgrafen der Bretagne und ferner Guido von Spoleto, 891 Kaiser von Italien, angehörten. M. widmete sich dem geistlichen Stande, war Diaconus, dann Abt und ward von Karl Martell, dessen Anhänger er war, nach Verjagung des Rigobert als Bischof von Rheims, vielleicht auch nur als Nießnutzer der dortigen Kirchengüter, dann auch als Bischof von Trier eingesetzt. Nach späten, theilweise unsicheren Berichten hat er ein wildes, weltliches Leben geführt, die unterstellten Kirchen geschädigt, ihre Güter verschleudert. Jedenfalls war er ein Gegner des Bonifaz und hat vielleicht als solcher den Bischof Abel von Rheims bedrängt oder gar verdrängt. Er spielt also in dem Leben des Bonifaz wie in der großen Frage von der Säcularisation der Kirchengüter unter Karl Martell und Pippin eine Rolle. Das genannte Kloster Mettlach scheint nach einer Urkunde aus der Zeit Karls d. Gr. (777—791) Familieneigenthum gewesen, dann aber, mit bischöflichen Gütern vermischt, M. von Karl Martell und später von Pippin verliehen, daher auch von ihm mit Aebten, wie Ebraus, Ratbert, Hartham, dem späteren Bischof von Trier, versehen, endlich aber von Pippin seiner früheren Entscheidung zuwider, Lantbert, dem Neffen Milo's, auf gewaltsame Weise übertragen worden zu sein. Die Söhne Lantbert's nahmen es als Allod des Vaters in Anspruch. Ein Rechtsspruch Karls d. Gr. zu Diedenhofen überwies es aber der Kirche von Trier als ihr Eigenthum. Als Bischof erscheint M. 722 und zuletzt 751 in Actenstücken, soll aber nach später Quelle eine 40jährige Amtszeit gehabt und seinem Laienleben gemäß den Tod auf der Jagd durch einen Eber gefunden haben.

Vgl. Rettberg, K. G. I, 307, 468, 470. — Hahn, Jahrb. d. fr. Reichs, S. *131* f. u. 186 f. — Waitz, Ueber das Herkommen des Markgrafen Wido

von Spoleto und Wüstenfeld, über die Herzoge v. Sp. aus dem Hause der Guidonen. Forsch. z. D. Gesch. III, 149—154 u. 383—432 (1863). — Abel, Karl d. Gr., S. 184. — Sickel, A. K., K. 97 u. S. 257. Mühlbacher, Reg. d. Kar. Karl d. Gr., Nr. 252. — Ribbeck, Die sog. Divisio d. fr. Kirchengutes, Diss., Leipz. 1883, S. 25 ff., 73, 93. Hahn.

Miltitz: Dietrich v. M., preußischer General, wurde am 30. Januar 1769 auf dem väterlichen Gute Oberau bei Meißen geboren und bei den Herrenhutern in Niesky und in Barby erzogen. Nachdem er seine juristischen Studien auf den Universitäten zu Wittenberg und Leipzig beendet hatte, trat er in sächsischen Militärdienst, verließ diesen aber schon im Juni 1792 als Souslieutenant bei den Husaren. Seine äußeren Verhältnisse hatten ihn unabhängig gestellt; er ging auf Reisen und ward in Frankreich von den neuen Ideen so mächtig ergriffen, daß er damit umging dort Kriegsdienste zu nehmen, um für die Sache zu kämpfen, welche er für die gute hielt. Die Ausschreitungen der Revolution entnüchterten ihn bald; er ging nach England, verheirathete sich und zog auf sein Gut Siebeneichen, wo er seine menschenfreundlichen Ideen in das Praktische übersetzte. Im J. 1800 zum adeligen Inspector der Fürstenschule zu St. Afra in Meißen gewählt, hatte er an deren zeitgemäßer Umgestaltung hervorragenden Antheil. Bei den kriegerischen Ereignissen, von denen Sachsen berührt wurde, widmete er dem Lande seine Kräfte als Etappen- und Marschcommissär, so 1806, 1809 und 1813, in letzterem Jahre zuerst bei den Russen, dann bei den Oesterreichern. Nach der Schlacht bei Leipzig ward er Mitglied der von den Verbündeten für Sachsen angeordneten Verwaltung, trat dann aber in das Banner der freiwilligen Sachsen, welches im J. 1814 an der Blokade von Mainz theilnahm. Er befehligte die Reiterei desselben, da der Commandeur, General v. Carlowitz, kränklich war vertrat er häufig dessen Stelle. Nach der Heimkehr ward er wieder Gouvernementsrath und bemühte sich treulich die Theilung des Landes abzuwenden; als dies nicht gelang, trat er im Februar 1815 als Oberst in die preußische Armee, zog mit dieser ins Feld, wo er meist zu politischen Aufträgen verwendet wurde, und war dann Divisionscommandeur in Liegnitz. 1830 trat er in Pension, ging nach Siebeneichen und nahm an den öffentlichen Angelegenheiten seines engeren Vaterlandes lebhaften Antheil, daneben mit Studien, besonders geschichtlichen und theologischen, beschäftigt. Seiner idealen Weltanschauung blieb er treu, trat aber 1849 dem Vorschlage des demokratischen Wahlgesetzes in der Kammer energisch und furchtlos entgegen. Er starb am 29. October 1853 zu Siebeneichen.

A. Peters, General Dietrich v. Miltitz, Meißen 1863. Vgl. auch Haym, Romant. Schule (passim). Poten.

Miltitz: Karl v. M., Sohn Sigismunds v. M., Landvogts zu Meißen in Pirna und Herrn auf Rabenau, erhielt seine Bildung zu Köln, war Domherr zu Mainz, Trier und Meißen und siedelte 1514 oder 1515 nach Rom über, wo er die Stellung eines päpstlichen Kämmerers, Notarius et cubicularius secretus et familiaris, endlich eines Nuntius und apostolischen Commissarius bekleidete und dem Kurfürsten Friedrich, ingleichen dem Herzog Georg dem Bärtigen von Sachsen als Agent am päpstlichen Hofe diente; letzterem erwirkte er unter Anderem die päpstliche Erlaubniß, einiges von der aus Jerusalem stammenden Erde des Campo santo zu Rom für den Kirchhof zu Annaberg holen zu lassen. Nachdem des Cardinal Cajetan Versuch, Luther zum Schweigen zu bringen, fehlgeschlagen war, schien M. der geeignetste Mann, diese Sache beizulegen; als äußerlicher Vorwand diente der Auftrag Papst Leos X., dem Kurfürsten Friedrich die geweihte goldene Rose zu überbringen, um die derselbe seit drei Jahren vergebens sollicitirt hatte. Um den Zweck seiner Mission nicht zu gefährden,

vermied M. dem Cardinallegaten zu begegnen, suchte vielmehr den kurfürstlichen geheimen Rath Degenhard Pfeffinger auf dessen Gütern auf und ließ sich von ihm nach Altenburg begleiten, wo er in Spalatin's Wohnung in Gegenwart Fabians v. Feilitzsch seine erste Unterredung mit Luther hatte, 3. Januar 1519. Absehend von der Forderung eines Widerrufs kam er mit Luther überein, daß beiden Theilen Schweigen auferlegt und des letzteren Sache einem gelehrten Bischofe, als welchen er den Erzbischof Richard von Trier bezeichnete, zur Untersuchung aufgetragen werden solle. Eine Folge dieser Verhandlung war der demüthige Brief, den Luther an den Papst richtete. Nachdem M. hierauf Tetzeln in Leipzig zur Ruhe verwiesen, begab er sich nach Koblenz und drang in Luther ebenfalls dahin zu kommen, damit dort seine Sache durch den Erzbischof von Trier geschlichtet werde. Dies geschah jedoch ebenso wenig wie Kurfürst Friedrich auf Miltitz's Vorschlag einging, die mittlerweile bei den Fugger in Augsburg angelangte goldene Rose selbst dort abholen zu lassen. Vielmehr mußte sie M. daselbst abholen, allein seine Absicht, mit der Rose pomphaft in Wittenberg einzuziehen, wurde durch die Verstimmung des Kurfürsten über die lange Vorenthaltung derselben vereitelt und M. mußte sich begnügen, dieselbe am 24. September 1519 den kurfürstlichen Commissarien zu Altenburg auszuhändigen. Er empfing dafür 200 Gulden Gratial und die Ernennung zum kurfürstlichen Rathe auf drei Jahre mit 100 Gulden Jahresgehalt, zeigte sich aber hiermit wenig zufrieden und bat wiederholt um Erhöhung dieser Summen. M. hielt sich noch längere Zeit in Sachsen auf, gern verweilend „an den Orten, wo man ihm gutlich thut und wol aufwart". Mit Luther hatte er eine zweite Zusammenkunft am 9. October zu Liebenwerda, eine dritte, der auch Melanchthon beiwohnte, im October 1520 zu Lichtenburg, nachdem er in der Zwischenzeit den Augustinerconvent zu Eisleben im August 1520 besucht und die Veröffentlichung von Luther's neuen Streitschriften zu hintertreiben gesucht hatte. Auf einer späteren Reise nach Deutschland 1529 fand er seinen Tod, indem er, angeblich in trunkenem Zustande, im Main unweit Steinau ertrank.

J. K. Seidemann, Karl v. Miltitz. Eine chronologische Untersuchung. Dresden 1844. Flathe.

Miltitz: Karl Borromäus Alexander Stephan v. M., Dichter, Componist und musikalischer Schriftsteller, wurde am 9. November 1781 in Dresden geboren. Sein Vater, der königlich sächsische erste Hofmarschall Friedrich Siegmund v. M., ließ dem Knaben eine sorgfältige häusliche und wissenschaftliche Erziehung zu Theil werden und pflegte auch die früh erwachende Neigung zur Musik. Im Begriff die Universität zu beziehen, bestimmte ihn ein Familienereigniß, 1797 in die Armee einzutreten. Während eines mehrjährigen einsamen Garnisonlebens in einem Städtchen der Oberlausitz beschäftigte er sich eingehend mit Poesie und Tonkunst und betrieb namentlich das Studium der italienischen und französischen Litteratur. Lebhafte Fortsetzung fanden diese Bestrebungen, als er 1802 als Offizier bei den Gardes du Corps nach Dresden versetzt wurde. In der musikalischen Theorie unterrichtete ihn nun der treffliche Christian Ehregott Weinlig, während ein Briefwechsel mit Rochlitz seine allgemeinen Kunstbestrebungen wesentlich förderte. Als Hauptmann in die Schweizergarde übergetreten, fand er volle Muße zu dichten und zu componiren, zugleich aber den Compositionsunterricht nun beim Kapellmeister Joseph Schuster fortzusetzen. Im J. 1811 gab er seinen Posten bei der Schweizergarde auf und zog mit der Gattin nach dem einem seiner Verwandten gehörigen reizenden Schlosse Scharfenberg bei Meißen, brachte aber schon 1812 wegen der Kriegsunruhen seine Familie in Sicherheit nach Prag und nahm nun in dem österreichischen Dragonerregiment Erzherzog Johann Dienste, in welchem er den Freiheitskampf mitmachte. — Nach

charfenberg zurückgekehrt, versuchte er sich als Schriftsteller zuerst in dem von
pel, Fouqué und F. Laun herausgegebenen „Wunderbuche“ (3 Bde., Leipzig
815—1817). Bald darauf gab er eine Sammlung Erzählungen unter dem
itel „Ausstellungen“ (2 Bde., Erfurt 1817—1820) heraus. Nachdem er bei
hristian Theodor Weinlig noch Unterricht im Contrapunkt genommen hatte,
ternahm er 1820 eine Reise nach Italien, als deren Frucht zunächst eine
ammlung Novellen unter dem Titel „Orangenblüthen“ (3 Bde., Leipzig 1822
1825) erschien. — Die Anstellung seiner Gattin als Oberhofmeisterin bei
r Gemahlin des Prinzen Johann führte M. wieder nach Dresden und als
24 sein Schwiegervater, der General v. Watzdorff, als sächsischer Gesandter
ch Berlin ging, wurde er an dessen Stelle zum Oberhofmeister des Prinzen
nannt. Im freundschaftlichen Umgang mit diesem liebenswürdigen und geist-
llen Fürsten und den zu dessen geistiger Tafelrunde gehörenden Gelehrten und
instlern fand nun M. immer mehr Gelegenheit seinen Neigungen zu folgen.
ßer seinen „Gesammelten Erzählungen“ (3 Bde., Leipzig 1825) erschienen von
m noch zahlreiche Novellen in Zeitschriften und Taschenbüchern, welche viel
ifall fanden. Ein Zeitgenosse urtheilt über ihn im dritten Bande des Con-
sationslexikons der Gegenwart (Leipzig 1840) folgendermaßen: „Ausgestattet
t einer reichen Welt- und Menschenkenntniß und mit einer reichen Phantasie,
ihn und mit ihm den Leser rasch über kleine Unwahrscheinlichkeiten hinweg-
bt, weiß er durch schnell fortschreitende und lebendige Darstellung, durch ein
rmes Colorit der Sprache und durch die frische Anschaulichkeit in oft sehr
zenden Schilderungen zu fesseln und auch, wo es Gelegenheit gibt, durch inter-
ante Blicke in das Kunstleben den ernsten Sinn zu befriedigen.“ Als Com-
nist hat M. eine stattliche Reihe von Werken in Handschrift hinterlassen,
lche sämmtlich die mit allen Hilfsmitteln der Kunst wohl vertraute Feder des
nstgebildeten Laien verrathen. Von Kirchensachen sind zu erwähnen: drei Messen
815, 1829 und 1830), ein Requiem (1834), ein Oratorium „Die Frauen am
rabe des Heilandes“ (1816), ein Stabat mater, ein Ave Maria, zwei Salve
egina ꝛc. Von seinen Opern kamen folgende in Dresden zur Aufführung:
Der türkische Arzt“ (komische Oper in einem Akt, 1832); „Saul, König von
rael“ (große ernsthafte Oper, Text vom Prinzen Johann, 1833); „Der Con-
ttiere“ (romantisch-komische Oper, Text von der Prinzessin Amalie, 1836);
zerny-Georg“ (1839). Außerdem componirte er 1835 noch die romantische
per „Alboin und Rosamunde“, welche, wie es scheint, nicht aufgeführt worden
. Zu den Opern „Der Bergmönch“ von Wolfram und „Die Felsenmühle von
alières“ von Reißiger, welche 1830 und 1831 in Dresden aufgeführt wurden,
rieb er den Text. Gedruckt von ihm wurden: Messe in H-moll (Wien, Has-
nger); „Vater in deine Hände“ für drei Singstimmen (Braunschweig, Spehr);
uverture „dans le genre de Poésie d'Ossian“ (Leipzig, Breitkopf & Härtel);
ei Duettini für Sopran und Alt (Leipzig, Breitkopf & Härtel). Mehrere Lieder-
fte von M. erschienen bei Meser in Dresden, Goedsche in Meißen und Breit-
pf & Härtel in Leipzig. Verdienstlich wirkte der fleißige und strebsame Mann
ch als musikalisch-kritischer Schriftsteller in der „Abendzeitung“, der Leipziger
llgemeinen musikalischen Zeitung“, der „Cäcilia“ und mehreren anderen perio-
schen Zeischriften. M. starb als königlich sächsischer wirklicher Geheimer Rath,
berhofmeister und Kammerherr in Dresden am 19. Januar 1845. Seit 1835
r er auch Ehrenmitglied der schwedischen Akademie. Fürstenau.

Milutinovich: Theodor Freiherr M. von Milovsky und Weichselburg,
ch Milutinović, letztere Schreibweise nur im Gothaischen Taschenbuche ange-
ndet), k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Ritter des Militär-Maria-Theresien-Ordens,
eiter Inhaber des k. k. Infanterieregiments Nr. 54, wurde am 23. Mai

burg angelangte goldene Rose selbst dort abholen
sie M. daselbst abholen, allein seine Absicht, mit
berg einzuziehen, wurde durch die Verstimmung
Vorenthaltung derselben vereitelt und M. mußt
24. September 1519 den kurfürstlichen Commissar
Er empfing dafür 200 Gulden Gratial und
Rathe auf drei Jahre mit 100 Gulden Jahrg
wenig zufrieden und bat wiederholt um Erhöh
sich noch längere Zeit in Sachsen auf, gern
ihm gutlich thut und wol aufwart". Mit Luther
kunft am 9. October zu Liebenwerda, eine
wohnte, im October 1520 zu Lichtenburg,
Augustinerconvent zu Eisleben im August 1520
von Luther's neuen Streitschriften zu hinter
späteren Reise nach Deutschland 1529 fand er
in trunkenem Zustande, im Main unweit Str

J. K. Seidemann, Karl v. Miltitz.
Dresden 1844.

Miltitz: Karl Borromäus Alexander
ponist und musikalischer Schriftsteller, wurde
geboren. Sein Vater, der königlich sächsische
mund v. M., ließ dem Knaben eine sorgfält
Erziehung zu Theil werden und pflegte auch
Musik. Im Begriff die Universität zu bez
ereigniß, 1797 in die Armee einzutreten.
Garnisonlebens in einem Städtchen der O
mit Poesie und Tonkunst und betrieb nam
und französischen Litteratur. Lebhafte Fr
als er 1802 als Offizier bei den Gardes

und er immer wieder den erwünschten Anlaß
zu bekunden. Ueberdies galten schon damals
sowie sein gerechtes und sorgsames Wesen
auf die Hingebung und Opferwilligkeit seiner
auch später unter allen Dienstverhältnissen, zu
des Freicorps Wurmser im J. 1801, seine
Peterwardeiner Grenzregiment gehört. Bei diesem
Commando der von serbischen Räuberbanden viel-
deren Sicherung seine unermüdliche Aufmerksam-
machte. Hierauf rückte M., kurz vor Be-
mit dem Regimente zur Armee nach Deutsch-
September zum Major und errang sich und
am 25. October, die wohlverdiente öffentliche An-
eine fünftägige Gratislöhnung. An diesem
erhaltenen Auftrages unter Milutinovich's Lei-
unvermuthet umzingelt und nach einem kühnen
Geschätzt als tüchtiger Truppenführer kehrte
Frieden mit dem Regimente wieder in das
widmete sich nunmehr, abgesehen von kurzen
1813 mit voller Sorgfalt, großem Verständniß
eigenartigen Pflichten der Militär-Grenzoffiziere.
Kriegstüchtigkeit jedes einzelnen Grenzers im Auge
der Kulturzustände seines Gebietes in jed-
bemüht war, so wurde er schon im September
Oberstlieutenant im Gradiscaner Grenzregimente
mußte M. statutengemäß während des Feldzuges
doch auch unter diesem Verhältnisse trat seine
Tage, indem er mit den rasch errichteten Reserve-
des Gradiscanergebietes wohlbedacht sicherte und einen
Banalgrenze unternommenen Angriff bosnischer Türken
zurückwies. M., dessen vorbezeichnetes Verhalten vom
im Erlasse vom 9. Juni mit Ehren gutgeheißen
hierauf zum Obersten und Regimentscommandanten.
bleibende Erinnerung im Gradiscaner-Regiment ge-
verhältnißmäßig kurzer Zeit wurden nach seinen Weisungen das
die Eigenthumsverhältnisse geregelt, die Landeshaupt-
Nebenstraßen in gut benützbaren Zustand gesetzt, die
und Moräften zunächst der Save angebahnt, Kanäle
Kirchen gebaut, Militärunterkünfte hergestellt rc.
Gradiscaner Grenzgebietes zugewendete Thätigkeit währte
Mitte des Jahres 1813; — im Monat August mar-
Regimente im Verbande der Südarmee wieder gegen die
einer Reihe von Positionskämpfen, bei schwer gangbarem
selbständigem Wirken berufen, so bei Weichselburg am
Prellschuß leicht verletzte, bei St. Marein am 9. und
Weichselburg und St. Marein in der Nacht vom 15. zum
bei Groß-Laschitsch am 25. September, bei Zirk-
An jedem dieser Tage bekundete M., wie wohlberech-
Vertrauen gewesen; scharf beobachtend, richtig urtheilend
wußte er nämlich jedes der genannten Gefechte trotz der
günstig zu wenden und zu gestalten sowie durch sein
weckenden Einwirkungen die Truppe selbst in den be-

1766 zu Surduk in Croatien geboren und starb am 7. Novbr. 1836 zu Temesvár in Ungarn. Er war der älteste Sohn des in den Feldzügen des siebenjährigen Krieges, des bairischen Erbfolgekrieges und der Türkenkriege vielverwendeten tapferen Hauptmannes Alexander (mitunter auch Arentius, nach dem Gothaischen Taschenbuche Arentius) M., welcher am 18. Novbr. 1796 in Anerkennung seiner mehrfachen Verdienste vor dem Feinde, sowie zur Zeit der Seegefahren in den österreichischen erbländischen und in den ungarischen Adelstand mit dem Prädicate von Milovsky erhoben worden ist und am 21. Novbr. 1798 als Generalmajor und Festungscommandant zu Alt-Gradisca verschied. Unter dessen ernster Einflußnahme genoß M. seine erste Erziehung; diese gipfelte nach Brauch und Sitte der Offiziere des ehemaligen Militär-Grenzgebietes darin, dem Kaiser hingebungsvoll und treu zu dienen, den Feinden Oesterreichs jederzeit und allerorts mannhaft entgegenzutreten. Von diesen Gesinnungen erfüllt, kam M. im J. 1779 in die Ingenieurakademie zu Wien, wo seine gänzliche Ausbildung auf Kosten des General-Artilleriedirectors Feldmarschall Josef Grafen Colloredo statthatte. Letzterer löste aber hierdurch in edelsinniger Weise ein Versprechen, welches er Milutinovich's Vater gegeben, als er ihn im bairischen Erbfolgekriege auch auf Vorposten um die Zukunft seiner Söhne besorgt sah. In das Heer selbst trat M. im J. 1786; er wurde als Cadet in das 2. Banal-Grenzregiment eingetheilt, avancirte im J. 1787 zum Fähnrich im Warasdiner Grenzregimente, kam im J. 1788 als Unterlieutenant in das Pioniercorps, machte im J. 1788—90 die Kriege gegen die Türken mit und rückte im Jahre 1792 mit der Armee gegen Frankreich. Ganz besonders in dem letztgenannten Feldzuge ließ M. bereits erkennen, daß ihm trotz Jugend und geringer Erfahrung die Eigenschaften der Ausdauer, der Selbständigkeit und des Muthes eigen; er wirkte nämlich verdienstvoll mit, den durch die vielen Gewässer der Niederlande gehemmten Rückzug des Heeres zu erleichtern, indem er einestheils eine hinreichende Anzahl von Uebergängen errichtete, anderntheils deren Benützung durch den Gegner unmöglich machte. Gleichfalls anerkannt energisch und gewandt war ferner Milutinovich's Verhalten im Winter 1792—93, als er für das Ueberschreiten des Eis führenden, hochangeschwollenen Rheines das nöthige Brückenmaterial ausforschte und zur Stelle brachte. Und so wurde ihm denn im Vertrauen auf seine bisher bewährte Brauchbarkeit im Frühjahr 1793 die ehrenvolle Mission, behufs Förderung der großen Operationen, für das preußische Heer zwischen Goar und Bacharach eine Schiffbrücke zu schlagen. Diesen Auftrag vollführte M. in der Zeit vom 24. zum 25. März unter starken gegnerischen Demonstrationen, worauf er in Würdigung seiner großen Leistungsfähigkeit am 1. Mai 1793 außer der Tour zum Oberlieutenant im Wurmser'schen Freicorps befördert wurde. Auch bei dieser Truppe gelang es ihm binnen Kurzem mit besonderen Verwendungen betraut zu werden, sich lobenswerth hervorzuthun, und zeigte er sich namentlich brav und ausdauernd am 13. Octbr. 1793 zunächst der Weißenburger Linien, als er mit der äußersten Spitze der Avantgarde bei Blittersdorf über den Rhein setzte und am jenseitigen Ufer im feindlichen Feuer bis zum Eintreffen der übrigen Truppen standhaft ausharrte. Schon im April 1794 kam M. zum Generalquartiermeisterstabe, im Juni desselben Jahres avancirte er zum Capitänlieutenant im Wurmser'schen Freicorps, in welchem er im Mai 1795 zum wirklichen Hauptmann vorrückte. Als Compagnie-Commandant erneute und festigte M. im J. 1795 bei Erstürmung der Mainzer Linien am 27. October und bei Thalheim am 5. November derart sein schon früher erworbenes Anrecht auf den Ruf eines entschlossenen kaltblütigen Abtheilungsführers, daß ihm in den weiteren Feldzügen bis 1801 meistentheils die Leitung der Avant- oder Arrièregarde, die Vornahme von Recognoscirungen

Streifungen ꝛc. übertragen wurde und er immer wieder den erwünschten Anlaß fand, Thatenfähigkeit und Bravour zu bekunden. Ueberdies galten schon damals seine sichere, bestimmte Befehlgebung, sowie sein gerechtes und sorgsames Wesen als von bedeutendem Einfluß auf die Hingebung und Opferwilligkeit seiner Untergebenen und verblieben es auch später unter allen Dienstverhältnissen, zu welchen zunächst, bei Auflösung des Freicorps Wurmser im J. 1801, seine neuerliche Eintheilung in das Peterwardeiner Grenzregiment gehört. Bei diesem Regiment führte M. vorerst das Commando der von serbischen Räuberbanden vielfach bedrohten Station Bossut, deren Sicherung seine unermüdliche Aufmerksamkeit und häufige Kämpfe nothwendig machte. Hierauf rückte M., kurz vor Beginn des Feldzuges im J. 1805 mit dem Regimente zur Armee nach Deutschland; dort avancirte er am 1. September zum Major und errang sich und seinem Bataillon, namentlich am 25. October, die wohlverdiente öffentliche Anerkennung, seiner Mannschaft nebenbei eine fünftägige Gratislöhnung. An diesem Tage wurde nämlich in Folge erhaltenen Auftrages unter Milutinovich's Leitung die Feste Oberhaus bei Passau unvermuthet umzingelt und nach einem kühnen Reiterangriffe dem Gegner entrissen. Geschätzt als tüchtiger Truppenführer kehrte M. nach geschlossenem Preßburger Frieden mit dem Regimente wieder in das Militär-Grenzgebiet zurück und widmete sich nunmehr, abgesehen von kurzen Unterbrechungen bis zum Jahre 1813 mit voller Sorgfalt, großem Verständniß und zielbewußter Festigkeit den eigenartigen Pflichten der Militär-Grenzoffiziere. Und da er hierbei sowohl die Kriegstüchtigkeit jedes einzelnen Grenzers im Auge hielt als auch für die Entwickelung der Kulturzustände seines Gebietes in jedweder Beziehung mit Erfolg bemüht war, so wurde er schon im September 1808 außer der Rangtour zum Oberstlieutenant im Gradiscaner Grenzregimente befördert. In dieser Charge mußte M. statutengemäß während des Feldzuges 1809 im Lande zurückbleiben; doch auch unter diesem Verhältnisse trat seine Brauchbarkeit sichtlich zu Tage, indem er mit den rasch errichteten Reservebataillonen die Grenzen des Gradiscanergebietes wohlbedacht sicherte und einen gegen die zunächst gelegene Banalgrenze unternommenen Angriff bosnischer Türken im Mai 1809 kräftig zurückwies. M., dessen vorbezeichnetes Verhalten vom slavonischen Generalcommando im Erlasse vom 9. Juni mit Ehren gutgeheißen wurde, avancirte im Juli hierauf zum Obersten und Regimentscommandanten. Als solcher hat sich M. eine bleibende Erinnerung im Gradiscaner-Regiment geschaffen, denn in verhältnißmäßig kurzer Zeit wurden nach seinen Weisungen das Räuberunwesen ausgerottet, die Eigenthumsverhältnisse geregelt, die Landeshauptstraße sowie verschiedene Nebenstraßen in gut benützbaren Zustand gesetzt, die Austrocknung von Sümpfen und Morästen zunächst der Save angebahnt, Kanäle gezogen, Brücken errichtet, Kirchen gebaut, Militärunterkünfte hergestellt ꝛc. Diese dem Wohle des Gradiscaner Grenzgebietes zugewendete Thätigkeit währte jedoch nur bis gegen die Mitte des Jahres 1813; — im Monat August marschirte M. mit dem Regimente im Verbande der Südarmee wieder gegen die Franzosen und war in einer Reihe von Positionskämpfen, bei schwer gangbarem Terrain, meistentheils zu selbständigem Wirken berufen, so bei Weichselburg am 6. September, wo ihn ein Prellschuß leicht verletzte, bei St. Marein am 9. und 12. September, bei Weichselburg und St. Marein in der Nacht vom 15. zum 16. und am 16. September, bei Groß-Laschitsch am 25. September, bei Zirknitz am 27. September. An jedem dieser Tage bekundete M., wie wohlberechtigt das in ihn gesetzte Vertrauen gewesen; scharf beobachtend, richtig urtheilend und schneidig handelnd, wußte er nämlich jedes der genannten Gefechte trotz der gegnerischen Uebermacht günstig zu wenden und zu gestalten sowie durch sein Beispiel und seine muthweckenden Einwirkungen die Truppe selbst in den be-

denklichsten Augenblicken zu unbeugsamer Kampfesfreudigkeit und Ausdauer anzuspornen. Vorzugsweise denkwürdig in dieser Hinsicht erscheint jedenfalls der in der Nacht vom 15. zum 16. September begonnene und am 16. nach zehnstündigem Marsche und fünfstündigem Gefechte durchgeführte Ueberfall der Weichselburg, die Erkletterung des gleichnamigen Schlosses im schärfsten Feuer und dann endlich die von M. behufs Sicherung des gehabten Erfolges aus eigenem Entschlusse vorgenommene Besetzung des Stützpunktes St. Marein. M., dessen heldenmüthige, für den Gegner höchst verlustreiche Leistungen allgemeine Bewunderung erregten, fand auch des Kaisers Anerkennung. M. wurde schon am 6. October, sohin noch vor dem Kapitelbeschlusse, zu Folge Allerhöchster Entschließung de dato Teplitz, 28. September, mit dem Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens ausgezeichnet, welche Dekorirung seine Erhebung in den Freiherrenstand mit dem weiteren Prädicate „von Weichselburg“ am 12. Dec. 1815 veranlaßte. Ueberdies ehrte der Kaiser M. gleichfalls am 28. Sept. 1813 durch die außerordentliche Beförderung zum Generalfeldwachtmeister und Truppenbrigadier in Dalmatien. Nicht minder verdienstvoll war nun Milutinovich's Vorgehen bei Wiedereroberung dieses Landes, besonders da ihm hierbei durchgehends neuformirte Truppen in geringer Anzahl und ohne Artillerie zur Verfügung standen, die Bekleidung, das Schuhwerk und die Verpflegung im Argen lagen, die Unwegsamkeit allerorts zu den aufreibendsten Anstrengungen nöthigte und beständig auf die Streitigkeiten und die Herrschsucht der sich wild bekämpfenden Parteien Bedacht genommen werden mußte. Doch Klugheit, Entschiedenheit bei Aufrechthaltung strengster Disciplin führten binnen überraschend kurzer Zeit zum Siege; M. rückte, nachdem er sich vom 4. bis 6. Decbr. 1813 an der Einnahme von Zara betheiligt hatte, als selbständiger Commandant zur Unterwerfung von Ragusa und Cattaro vor, auf dem Wege dahin alle den Operationen Gefahr drohenden Felsenfesten einschließend und theilweise auch unterwerfend. Schon am 13. Januar 1814 cernirte er das von den Franzosen vertheidigte Ragusa, nahm hierauf die in den Händen der Montenegriner befindlichen Bocche di Cattaro nebst Umgebung und brachte endlich am 28. Januar Ragusa selbst zur Capitulation, wobei 163 Geschütze erbeutet wurden. M., hierfür zum Commandeur des österreichischen Leopoldordens erhoben, regelte nunmehr als Militär- und Civilgouverneur die Organisirung und Verwaltung der wiedervereinigten Provinzen Ragusa und Albanien, worauf er 1816—1830 als Brigadier in Zara, Karansebes und Mitrowitz, von 1830—1836 als Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär zu Karlstadt und Temesvár befehligte. Seit 1831 war M. auch zweiter Inhaber des Infanterieregiments Nr. 54; im Febr. 1836 trat er in den Ruhestand und starb den 7. November desselben Jahres nach einem von Kaiser, Heer und Vaterland dankbar anerkannten, stets selbstlosen und immer nur das allgemeine Beste fördernden Lebenslaufe. Wie verehrt und geliebt M. vor Allem im Grenzgebiete gewesen, hierfür spricht, daß dort noch heute sein Name und seine Thaten im Liede fortleben. M. war mit Maria, geb. Andreovits von Petrovosello vermählt; zwei seiner Söhne blieben 1848 und 1849 auf dem Schlachtfelde in Italien und Ungarn.

Wurzbach, Biogr. Lexikon d. Kaiserth. Oesterreich. 18. Th. Wien 1868. Schels, Oesterr. milit. Zeitschr. 1. Bd. Wien 1839. Militär-Zeitung. Nr. 33. Wien 1858. Hirtenfeld, Der Militär-Maria-Theresien-Orden rc. Wien 1857. Neuwirth, Gesch. d. k. k. Infanterie-Rgts. Nr. 54. Wien 1885. Brinner, Gesch. d. k. k. Pionier-Regiments, 1. Bd. Wien 1878. Vaniček, Specialgesch. d. Militär-Grenze, 4. Bd. Wien 1875. Sch.

Milz: Johann Heinrich M., geb. zu Koblenz am 21. November 1765, studirte zu Trier Theologie und wurde am 21. December 1786 zum Priester

gewesen seien, dagegen habe er den Katzen von Cornelius Vischer und Wenzel Hollar keinen Geschmack abgewinnen können. Unter den Genrebildern Mind's zeichnen sich vor allem die humorvollen Kinderspiele aus, von denen der bereits erwähnte Brodtmann eine Folge von zehn Blättern publicirte, besonders gelungen in der Composition ist eine Gruppe „Blindekuh spielender Bauernkinder". Jedoch auch Scenen, von Erwachsenen gespielt, ernste wie komische, geriethen dem Künstler, hierher gehören „Die Heuernte auf dem Lande" und „Der Affentanz", letzterer eine beißende Satyre. Technisch machen Mind's Arbeiten alle einen sauberen und in den Farben harmonischen Eindruck.

S. Neujahrsstück der Zürcher Künstlergesellschaft. 1816. Carl Brun.

Minderer: Raymund M., Arzt, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Augsburg geboren, hatte auf der Universität in Ingolstadt Medicin studirt und daselbst 1597 den Doctorgrad erlangt. Er diente zuerst einige Jahre als Militärarzt, kehrte 1606 nach seiner Heimath zurück, wo er zum Stadtarzte ernannt wurde und hat hier bis zu seinem im J. 1621 erfolgten Tode als hochgeschätzter Arzt gelebt; sein Ruf als Heilkünstler drang über Augsburg hinaus, so daß er wiederholt als Consulent an die Höfe des Kaisers Matthias nach Wien und des Kurfürsten von Baiern nach München berufen worden ist. — M. war einer der letzten Anhänger der sogenannten spagirischen Schule und als solcher verdient durch die Einführung des Gebrauches der Schwefelsäure bei der Behandlung fieberhafter Krankheiten, sowie durch die Darstellung des essigsauren Ammoniums, das, noch heute als schweißtreibendes Mittel gebraucht, unter dem Namen des „Liquor (oder Spiritus) Mindereri" bekannt ist. Uebrigens war er auch ein eifriger Förderer des therapeutischen Gebrauches einheimischer Pflanzenmittel. — Von seinen litterarischen Arbeiten ist am bekanntesten eine in deutscher Sprache verfaßte, in lateinischer erschienene Schrift über Militärheilkunde, „Medicina militaris, seu liber castrensis, euporista et facile parabilia medicamenta continens", 1620, welche zahlreiche Auflagen und auch (1674) eine Uebersetzung ins Englische erfahren hat. Demnächst hat er mehrere pharmakologische Schriften „Aleodarium maracostinum", 1616 (u. a.); „De chalcantho, seu vitriolo disquisitio iatro-chymica", 1617 (1618) und „Threnodia medica seu planctus medicinae lugentis", 1619, und zwei kleine epidemiographische Arbeiten, „De pestilentia liber unus etc.", 1608 (1619) und „Gutachten über die jetzt schwebende und unter den Soldaten mehrentheils grassirende Sucht, morbus hungaricus genannt", 1620, veröffentlicht; auch ist er an der Bearbeitung der „Pharmacopoeia Augustana" betheiligt gewesen. A. Hirsch.

Minderer: Sebaldus M., Franciscaner, wurde am 20. Mai 1710 zu Augsburg geboren, trat 1729 in den Franciscanerorden, wirkte nach Vollendung seiner Studien in verschiedenen Klöstern als Lector der Theologie, Custos und Guardian, in welch' letzterer Eigenschaft er 1745 nach Passau kam, wo ihn der damalige Bischof dieser Stadt, Cardinal Dominicus von Lamberg, zu seinem Beichtvater und Theologen erkor. Später wählten ihn seine Ordensbrüder zum Provinzial und Definitor generalis. Auf den Wunsch des Cardinals verfaßte er zur Belehrung des Volkes 1748 einen deutschen Katechismus, welcher 1761 in zweiter Auflage erschien, worauf er 1762 eine ausführlichere „Auslegung der christkatholischen Glaubens- und Sittenwahrheiten" in zwei Theilen folgen ließ. Außerdem schrieb er „Dissertatio theologica de antiquitate, utilitate et necessitate theologiae scholastico-dogmaticae", 1746; „Supplementum theologiae moralis P. Benjamini Elbel de indulgentiis et de jubilaeo", 6 partes, 1763 und ein paar ascetische Schriften. Er starb am 30. November 1784.

Baader, Lexikon verstorb. baierischer Schriftsteller, II. 1, 196. Werner, *Gesch. d. kath. Theologie*, 113. Stanonik.

Mingotti: Regina M. geb. Valentini, Opernsängerin, geb. 1728 zu Neapel, † 1807 zu Neuburg a. D. Obgleich italienische Sängerin und in Italien geboren, gebührt der M. doch auch an dieser Stelle ein Platz, denn nicht nur war sie von deutscher Abstammung, sondern hat auch in Deutschland ihre schönsten Erfolge errungen und dieses Land als ihre eigentliche Heimath betrachtet. Sie war die Tochter eines österreichischen Offiziers, kam noch, bevor sie das erste Jahr erreicht hatte, nach Deutschland und wurde in einem Ursulinerkloster in Schlesien erzogen. Ohne Neigung, nur um sich von der ihr wenig zugethanen Mutter loszumachen, heirathete sie den Impressario Pietro M. Der Letztere, der mit seiner Truppe italienischer Operisten schon 1732 in Leipzig, 1732—1736 in Brünn auftaucht, hatte 1746 die Concession erhalten in einem hölzernen Theater im Dresdener Zwinger zu spielen. Auch 1747 spielte er wieder in Dresden und in diesem Jahre wurde seine Gattin für die königliche Oper engagirt. Dem berühmten Gesanglehrer Porpora verdankte sie ihre künstlerische Ausbildung, die ihr im Verein mit ihren ausgezeichneten Mitteln selbst den Sieg über die Hasse möglich machte. 1752 verließ Regina Dresden, sang dann in Madrid, London und verschiedenen italienischen Städten und zog sich 1763 von der Bühne zurück. Sie lebte dann in München und starb 1807 bei ihrem Sohne, dem Forstinspector Samuel v. Bukinghem in Neuburg. Ihre Stimme war von großem Umfang, Vollklang und seltener Schönheit, ihr Vortrag hinreißend, ihr Aeußeres schön.

Vgl. Fürstenau, Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden, II. S. 251 ff. Joseph Kürschner.

Minnigerode: August Friedrich v. M., Forstmann, geb. am 16. December 1687 zu Sondershausen, † am 17. November 1747 zu Darmstadt. Er entstammte der Ehe des fürstlich schwarzburgischen Oberjägermeisters und Kammerjunkers Hans v. M. mit Hedwig Dorothea v. Wintzingerode. 1704 trat er als Page in hessen-darmstädtische Dienste, wurde hierauf Hofjagdjunker, im September 1714 Jägermeister, am 2. Juni 1718 wirklicher Jägermeister für das ganze Land und einige Wochen später Oberforstmeister der Ober- und Niedergrafschaft Katzenellenbogen und der Herrschaft Eppstein. Sein Bestallungsbrief (vom 1. Juli 1718) lautet auf 300 fl., Kost bei Hof (= 165 fl.), 20 Malter Korn, 10 Malter Gerste, 1 Malter Erbsen, 1 Malter Linsen, 2 Fuder Wein, für 2 Diener 104 fl. Kostgeld, Futter für 4 Pferde, 30 Klafter Holz, Accidentien 2c. Am 24. November 1727 erfolgte seine Beförderung zum wirklichen Oberjägermeister und am 20. October 1728 seine Verheirathung mit Katharine Sabine Sophie v. Lehrbach, Wittwe des Wilhelm Friedrich Röder v. Diersburg. Unter dem 1739 zur Regierung gelangten Landgrafen Ludwig VIII., dessen Liebling und vertrauter Freund er war, stieg er 1740 zur Würde eines Geheimeraths; im Mai 1745 wurde er wirklicher Premierminister, und noch kurz vor seinem Tode ertheilte ihm der Kaiser, auf die Bitte des Landgrafen, durch Patent vom 6. September 1746 den Titel „kaiserlicher Reichshofrath“. M. begründete im Darmstädtischen während des Zeitraums 1720—1730, also unter der Regierung des Landgrafen Ernst Ludwig, an Stelle der seitherigen rohen Femelwirthschaft den schlagweisen Femelbetrieb in den Buchenhochwaldungen. 1731 wurde ihm, außer einer ansehnlichen Zulage (100 Speciesducaten), die landesherrliche Anerkennung zu Theil: „daß er das Forst- und Jagdwesen in den gesammten fürstlichen Landen in einen vollkommenen Zustand gesetzt habe“.

G. W. v. Wedekind, Neue Jahrbücher der Forstkunde, 25. Heft, S. 64 und 26. Heft, S. 92. — Bernhardt, Geschichte des Waldeigenthums 2c., II, S. 291. — Privatmittheilungen. R. Heß.

Minola: Alex. Bertr. Jos. M., Historiker, geb. 1759 zu Linz a. Rh., † am 9. November 1829. Seine philosophischen und theologischen Studien machte er zu Koblenz und Trier und wurde in letzterer Stadt 1782 mit der nur dem Tüchtigsten zu Theil werdenden Auszeichnung „titulo mensae Episcopalis“ zum Priester geweiht. Er entschied sich für das Schulfach und wurde 1784 vom Kurfürsten Clemens Wenceslaus als Lehrer an das Gymnasium zu Koblenz berufen. Nachdem unter der französischen Herrschaft die dortigen Verhältnisse umgestaltet worden, begab er sich 1804 nach Westphalen, wo er das Archiv des Freiherrn v. Hoerde zu Schwarzenrabe ordnete und sich mit Studien der Landesgeschichte beschäftigte. 1812 kam er an den Rhein zurück und übernahm bei dem neuerrichteten Gymnasium zu Bonn die Lehrstelle der Geschichte und Geographie. Durch Kränklichkeit genöthigt 1818 diese Stelle aufzugeben, verlegte er sich dann bis zu seinem Lebensende gänzlich auf historische und andere wissenschaftliche Untersuchungen. Im Druck erschien von ihm „Geographisch-historische Beschreibung der Canäle“ (Köln 1802); „Uebersicht dessen, was sich unter den Römern seit Julius Cäsar am Rheinstrome Merkwürdiges ereignete“ (Ehrenbreitstein 1804, zweite vermehrte Ausgabe Köln 1816); „Beiträge zur Uebersicht der römisch-deutschen Geschichte“ (Köln 1818). Außerdem hat man einige kleinere Abhandlungen von ihm und in seinem Nachlasse befanden sich mehrere handschriftliche Werke: „Beiträge zur Geschichte Westphalens“, „Untersuchungen über die Verwandtschaft der Sprachen“ und Zusätze zu seinen beiden Werken über die römisch-deutsche Vorzeit. Die Verdienste Minola's sind um so höher anzuschlagen, als er der erste war, der in einer sturmvollen Zeit den Sinn für vaterländische Geschichtsforschung wiederum anregte. Auch als Mensch, als Priester und als Lehrer verehrte man in ihm ein Muster treuer Pflichterfüllung.

Nekrol. im Beibl. Nr. 12 d. Köln. Zeitung von 1830.

J. J. Merlo.

Minor: Melchior Gottlieb M., königlich preußischer Oberconsistorialrath und Pastor primarius an der Gnadenkirche vor Landshut in Schlesien, war der Sohn eines evangelischen Geistlichen und in Zülzendorf bei Nimptsch, wo schon der Groß- und der Urgroßvater Pastoren gewesen, am 28. December 1693 geboren. Von 1705—1709 auf dem Pädagogium in Halle erzogen und von 1709—1711 auf dem Gymnasium in Zittau vollends für die Universität vorbereitet, studirte er bis Michaelis 1714 in Wittenberg und Jena Theologie und wurde 1720 zum Pastor in Töpliwoda bei Nimptsch und 1722 von dort zum Diaconus an die Gnadenkirche nach Landshut berufen. Seine glänzenden Kanzelgaben, sein liebenswürdiges Wesen, seine hingebende Thätigkeit machten ihn seiner Gemeinde so werth, daß sie ihn 1727 bei eingetretener Vacanz des Pastorats unter Uebergehung des Seniors zum Pastor wählte. Dieser Wahl wurde in Wien die Bestätigung versagt und nur Minor's Beförderung zum Senior genehmigt, trotzdem fühlte er sich in seiner untergeordneten Stellung so glücklich, daß er 1734 einen Ruf nach Görlitz in das Pastorat der dortigen Hauptkirche und 1739 einen anderen nach Hamburg an St. Nicolai ablehnte, und nachdem er 1740 in das Primariat aufgerückt war, 1742 eine Vocation nach Hannover, sowie 1744 eine zweite nach Hamburg an St. Petri ohne Bedenken deprecirte. Nach der Besitzergreifung Schlesiens durch Friedrich den Großen wurde er bei Organisation des Kirchenregiments zum Inspector der in den Kreisen Landshut und Bolkenhain und im Schmiedebergschen neu gegründeten evangelischen Kirchen, denen später noch die des Schweidnitzer Kreises und des Fürstenthums Münsterberg zugefügt wurden, ernannt und 1746 durch die Verleihung des Prädicats eines königlichen Oberconsistorialraths ausgezeichnet. Auf einer Dienstreise nach Breslau überraschte ihn der Tod in dem Hause eines Gastfreundes zu Gutsch-

dorf bei Striegau in der Nacht vom 23. zum 24. September 1748. M. gehörte zu den gefeiertsten Kanzelrednern seiner Zeit. Einzelne, auf Verlangen dem Druck übergebene Predigten, namentlich aber seine 1737 zuerst erschienenen, später wiederholt aufgelegten „Stimmen der Ewigkeit", denen 1740 die „Evangelische Aufmunterung zum Glauben und gottseligen Wandel in Predigten" folgte, trugen seinen Ruhm weit über die Grenzen Schlesiens hinaus. Ebenso fern von Pietismus wie Orthodoxismus verkündigte M. ein einfaches biblisches Christenthum in allgemein verständlicher Sprache. Seine Beredsamkeit war weder blendend noch hinreißend, aber sie überzeugte und rührte durch Klarheit der Gedanken und Anmuth der Darstellung. Seine Predigten sind sehr lang; sie füllen 80 Octavseiten und drüber, allerdings großen Drucks, aber sie fesseln den Leser. Minor's Art und Weise, seine Themen zu disponiren, sein fließender, den Classikern abgelernter Periodenbau, sowie die von ihm vertretene theologische Ansicht, ein vernunftgemäßer, sinniger Supranaturalismus erinnern unwillkürlich an Reinhard. Nach Minor's Tode erschienen von ihm noch „Auserlesene Reden und Abhandlungen" mit einer Vorrede von Burg, 2 Bde., 1752—1754; „Heilige Betrachtungen über die Evangelien" und „Stimmen der Buße über Sprüche der heiligen Schrift", 1756; endlich „Heilige Betrachtungen über die Leidensgeschichte", 1757.

Ehrengedächtniß oder Trauer- u. Trost-Carmina, welche an dem solennen Leichenbegängniß Herrn M. G. M. denen vornehmen Leichenbegleitern öffentlich ausgetheilt worden. Jauer 1748. Mit angehängtem Lebenslauf. 8 Bogen, 4°. Schimmelpfennig.

Mintrop: Theodor M., ein bedeutender Maler der rheinischen Schule, wurde am 7. April 1814 auf Barkhofen bei Werden a. d. Ruhr geboren; sein Vater betrieb eine große Ackerwirthschaft und war Vorsteher der Bauerschaft Heidhausen. Früh entdeckte man bei dem Knaben die außergewöhnlichen Anlagen zum Zeichnen, das er in der Nachbildung alter Heiligenbilder und geschnitzter Engel übte. Der Lehrer unterstützte das mächtig hervortretende Talent und nur zu bald war der Knabe in der Gewalt der Kunst. Aus den Zahlen, die er schrieb, aus den Buchstaben bildeten sich Gestalten, die sich nicht bannen ließen, bis er sie gezeichnet hatte. Vor seinen geistigen Augen schwebten die Göttergestalten der Griechen; Engel, nach den Schilderungen seiner frommen Mutter, und nackte Kinder, die ihm die Wirklichkeit nahe gebracht. Er sah in den Wolken den Reigen seliger Geister, im Strome des Windes den Tanz der Elfen. Dann zeichnete er auch Gruppen aus dem Landleben, riesige Gestalten, die irgend eine Arbeit verrichteten. Immer aber waren die Gestalten ohne Gewandung dargestellt, was dem ahnungslosen Knaben oft übel vermerkt wurde. — Das Leben spannt die Landkinder früher ins Joch der Arbeit als die zarten Pflänzchen der Stadt. Zeitig der Schule entlassen, in welcher er nur wenig gelernt, mußte M. bald Hand ans Werk legen, um alle ländlichen Arbeiten zu üben, wobei ihm in dem frischen Zuge der Bergluft und bei derber Nahrung eine schöne körperliche Entwickelung zu Theil wurde. In jener Zeit sah er zum ersten Male den Stich der Madonna della Sedia, und ohne je von ihrem Schöpfer und dessen gewaltigen Werken gehört zu haben, durchrann es ihm, wie er später oft erzählte, beim Anblick dieser Schönheit Mark und Bein. Aus bloßer Erinnerung bildete er sie getreu bis zur kleinsten Linie nach und wo er jetzt ein Weib mit einem Kinde sah, da bot sich ihm ein unerschöpfliches Studium und seine ihm in allem willfährige Mutter mußte ihm an Sonntagen mit einem Kinde auf dem Schooße in allen Stellungen Modell sitzen. Unter schwerer Arbeit, denn er mußte einen Knecht ersetzen, und im stillen Weiterschaffen in der Welt seiner Ideen hatte er sich zu einem schönen Jüngling entwickelt, so daß sein herrlicher

Kopf den Stempel künstlerischer Weihe zeigte. So kam ihm das 20. Leben
und mit diesem die Zeit seines Militärdienstes. 1834 wurde er als Kan
einem Artillerieregimente zugetheilt, das wechselzeitig in Münster und
Garnison hatte. Nun erschloß sich ihm auch im Reiche der Dichtung eine
Welt. Zum ersten Male geriethen ihm Schiller's Gedichte in die Hand;
weise mußte er sich den neuen Boden gewinnen; bald suchte er auch die
kanntschaft der anderen großen Dichter, Goethe, Wieland und Lessing, und
Shakespeare. In jener Zeit zogen auch einst in einem Garten die Mar
statuen der Venus und des Neptun zwischen Wasserwerk und grünem Laub
Augen auf sich. Die weiße Frau mit winkenden Armen füllte alle seine Trä
Aus diesem Banne befreiten ihn erst wieder die Holzschnitte von Rap
„Loggien", die ihm zufällig in die Hände fielen. In gleicher mächtiger
erfaßte ihn die Musik von Beethoven und Mozart. — So kam er nach
endigung seiner Militärdienstzeit als ein ganz anderer Mensch zurück in
Heimath. Jetzt wurde das Verlangen, Künstler zu werden, zu heißer G
und doch, wo lag die Möglichkeit der Erfüllung? Aber bald war er m
mit dem Zwange der Pflicht ausgesöhnt. Am Tage schwere Arbeit, am A
ein begeisterter Vorleser in matterleuchteter Gesindestube, aber am Sonntag
Gesegneter im stillen Schaffen; da entstanden Zeichnungen, die später das
zücken älterer Meister wurden und noch jetzt die Freude der Kunstkenner sind
So gingen ihm Jahre vorüber. Schon war er ein „alter Knecht" gewo
und wenn er auch seine Zeichenübungen fortsetzte, wenn sich auch seine Bl
zu geistvollen Compositionen gestaltet hatten, so begann doch bereits seine
nung, ein Künstler zu werden, langsam zu erlöschen. Aber gerade in der du
sten Zeit seiner Verlassenheit kam ihm die Erlösung. Es war im October 1
M. war mit seinem Gespann auf dem Felde. Da wurde er von einem Fren
dem Maler Eduard Geselschap aus Düsseldorf, angerufen. Dieser, auf e
Ausfluge nach der Ruhr, hatte von dem seltsamen „Bauerngenie" gehört
beschlossen, ihn aufzusuchen. Voll Staunen sah der Künstler die Arbeiten
Autodidacten. Da war ein „Reigen nackter Kinder", „Zwei Jünglinge (
Gewandung), die sich Freundschaft schwören", eine „Heilige Cäcilie, die
Engeln musicirend, der Gottesmutter den Lobgesang darbringt". Auf den
getünchten Wänden seines kleinen Schlafzimmers hatte der junge Bauer ab
Kohle die „Jahreszeiten" in einer Schönheit dargestellt, vor der der Maler
in Bewunderung beugte. — Wenige Wochen später hielt der neue Kunstjü
seinen Einzug in die rheinische Musenstadt, beseligt, endlich am Ziele zu sein
mit dem Gelöbniß sich von dem, der ihn dahin geführt, nie im Leben zu tre
Es störte ihn nicht, daß er zuerst als älterer Mann zwischen Schülern saß
kaum dem Knabenalter entwachsen waren. Sein Feuereifer ließ diese ja
schnell genug hinter sich. Director W. v. Schadow und sein Lehrer C.
widmeten ihm besondere Sorgfalt. Die Bewältigung der Farben wurde
schwer, wie schnell er auch mit Stift und Kohle alle Schwierigkeiten überw
Sein erstes Oelbild „Madonna mit dem Christuskinde und dem kleinen
hannes" wurde vom Kunstverein für Rheinland und Westfalen angekauft
der städtischen Gallerie in Düsseldorf geschenkt. Das zweite Werk, eine
Zeichnung für Kupferstich, „Engelständchen", war eine Sammlung
Kräfte zur Ausführung eines zweiten Oelbildes „Madonna mit dem hei
Ludgerus und der heiligen Agnes", bestimmt als Altarbild für die Pfarr
seiner Heimath. Die Aufstellung dieses vollendet schönen Bildes gestaltete
zu einem Feste für den Künstler, ihm dargebracht von der ganzen Bevölke
seiner Heimath. — Von zwei Madonnen also in die Kunst eingeführt, sch
hierauf in rascher Folge eine Fülle von Compositionen voll Geist und Am

nd in seltener Formenschönheit, darunter „Das Kinderbachanal", „Das frucht-are Jahr", „Der Christbaum" (im Museum zu Hamburg), „Passionsblätter" Aquarelle), „Die Bergpredigt", „Der Liebesbrief", „Amor und Psyche", „Wein-le", „Elfenreigen", „Einführung einer Seele in den Himmel", „Die fünf inne", „Die Industrie", „Die Muse der Malerei", „Das fruchtbare Jahr" eue Composition), „Christus am Oelberge", „Die Bethlehemitischen Kinder". — n Köln ist im Festsaal des Schaffhausen'schen Bankvereins ein Kinderfries Kunst und Industrie" und ein Deckengemälde „Die Elemente"; im Besitze des aufmanns v. Asser ein Kinderfries „Die Jahreszeiten"; im Museum Richartz-allraf „Der Frühling" auf Goldgrund und endlich im Hause des Banquiers eichmann ein Deckengemälde „Der Triumphzug Aurora's", in welchen Werken h die höchste Blüthe der Kunst dieses Meisters concentrirt. Aus solcher Lauf-ahn, „vom Pfluge zum Tempel der Kunst", die der Genius ihm mit so unver-nglichen Ruhmeszeichen geschmückt hatte, rief der Tod ihn am 30. Juni 1870 .

Bund.

Minutoli: Johann Heinrich Freiherr v. M., preußischer Generallieutenant, ammte aus einer alten italienischen, zur Zeit der Kämpfe zwischen den Hohen-aufen und dem Hause Anjou nach der Schweiz geflüchteten Familie, welche sich s zum Jahre 1820 Menu v. M. schrieb. Am 12. Mai 1772 als Sohn ver-ögender Eltern zu Genf geboren, trat er 14jährig bei einem in Magdeburg arnisonirenden Infanterieregiment in den preußischen Militärdienst und nahm it diesem seit 1792 am Kriege gegen Frankreich Theil, bis eine im Mai 1793 haltene schwere Wunde ihn dazu für die nächste Zeit unfähig machte. Seine enntnisse und sein Fleiß hatten die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf ihn lenkt; in Folge hiervon wurde er 21jährig als Stabscapitän in das Berliner adettencorps versetzt, welchem er 16 Jahre lang angehört hat, bis er 1810 um Gouverneur des Prinzen Karl von Preußen († 1883) ernannt wurde. In ieser Stellung blieb er bis zur Volljährigkeit des Prinzen. Während dieser anzen Zeit nahm er an den militärwissenschaftlichen Bestrebungen der Haupt-adt den lebhaftesten Antheil, schrieb eine große Zahl von Abhandlungen, ournalartikeln und selbständigen Werken und betheiligte sich eifrigst an der tiftung und Entwickelung der Berliner militärischen Gesellschaft. Daneben reitete er sich auf eine Reise nach Aegypten vor, welche er, von der Regierung nterstützt, in Begleitung seiner zweiten Gemahlin, der Wittwe eines bei Water-o gefallenen Obersten v. Watzdorf, geb. Gräfin v. d. Schulenburg, und mehrerer elehrten, unter denen die Naturforscher Ehrenberg und Hemprich, der Orientalist cholz und der Architekt Liman sich befanden, am 20. Mai 1820 antrat. Die xpedition wurde von mancherlei Unglücksfällen und Widerwärtigkeiten betroffen, elche ihre Erfolge beeinträchtigten. Eine Anzahl der Theilnehmer starb unter-egs, darunter Liman und Hemprich, mancher Plan mußte aufgegeben werden nd schließlich ging ein Theil von Minutoli's Erwerbungen durch Schiffbruch in r Nordsee zu Grunde. Einen bedeutenden Theil erwarb für 22 000 Thaler önig Friedrich Wilhelm III.; dieser wird im Berliner Museum unter den yptischen Alterthümern aufbewahrt. M. veröffentlichte über seine Erlebnisse ine „Reise zum Tempel des Jupiter Ammon und nach Oberägypten", Berlin 824, und einen Nachtrag 1827; seine Gattin schrieb „Souvenir d'Égypte", aris 1826, deutsch Leipzig 1829. Nach seiner Rückkehr im August 1822 lebte ., mit litterarischen Studien beschäftigt, zunächst in der Schweiz, dann in Berlin, o er am 16. September 1846 starb. Von seinen zahlreichen Schriften sind e nennenswerthesten: „Beiträge zu einer künftigen Biographie Friedrich Wil-elms III.", Berlin 1843; „Militärische Erinnerungen", Berlin 1845; „Der eldzug der Verbündeten im Jahre 1792", Berlin 1847; 1795 hatte er ein

„Taschenbuch für Offiziere der leichten Truppen" drucken lassen. Zu seinen Lie
lingsstudien gehörte die Beschäftigung mit der Glasmalerei der Alten, worüb
er Mehreres geschrieben hat. Seine bedeutende Sammlung von Miniatur
Gemälden, alten Gläsern ꝛc. ist nach seinem Tode zerstreut.

Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, Jahrgan
1847, 7. Heft, Berlin. Poten.

Minutoli: Julius Freiherr v. M., preußischer Staatsmann, geb. in Ba
den 30. August 1805, † den 5. November 1860 in der Karawanserai v
Khanèh Zenjâhn in der Nähe von Schiras in Persien. Er war der zweite
drei Söhne des preußischen Generallieutenants Freiherrn Heinrich Menu v.
und der als Schriftstellerin über Aegypten bekannten Wolfradine geb. Gr
v. d. Schulenburg. Nachdem er in Berlin und Heidelberg die Rechte und
Cameralwissenschaften studirt, trat er 1830 als Kammergerichtsassessor beim
gierungscolleg zu Koblenz in den preußischen Staatsdienst und schrieb hier „Ue
das römische Recht auf dem linken Rheinufer" (Berlin 1831). 1832 wurde
zum Regierungsrath in Posen, 1839 zum dortigen Polizeipräsidenten und
rath ernannt. 1842 wurde er im Ministerium des Innern zu Berlin besch
tigt, aber schon 1843 jener Stellung in Posen zurückgegeben. Hier schrieb
„Ueber das Straf- und Besserungssystem Europa's" (Berlin 1843). In
Stellung in Posen zeichnete er sich 1838 durch tactvolles Verhalten gegen
der polnischen Bevölkerung aus, welche durch den zwischen der preußischen Sta
regierung und dem Erzbischof Dunin von Gnesen und Posen bezüglich der
mischten Ehen entstandenen Streit sehr aufgeregt war. Auch dem Auftr
diesen im April 1839 zu Festungshaft verurtheilten Erzbischof nach Colberg
zuführen, unterzog er sich mit Tact und Gewandtheit. Gegenüber dem im
1846 unternommenen Versuche eines polnischen Aufstandes, wobei es auf
Ueberrumpelung der Stadt Posen abgesehen war, entwickelte M. Scharfblick
Geistesgegenwart, verbunden mit großer Humanität. Hierdurch wurde er
sonders bei den deutschen Bewohnern der Provinz geachtet und beliebt.
Rücksicht auf diese Eigenschaften und Leistungen wurde er 1847 zum Po
präsidenten von Berlin ernannt, wo er in der Bewegung von 1848 eine
thümliche Rolle spielte. Ohne den Pflichten seines Amtes etwas vergeben
wollen, suchte er wiederholt in einer die Grenzen desselben überschreitenden
in die Bewegung einzugreifen, sie durch Entgegenkommen in friedliche B
zu lenken und ihre Führer zu versöhnlichen Schritten zu bestimmen. H
erzielte er zwar in einem der bewegtesten Momente einen bald vorüberge
Erfolg, gerieth aber angesichts der steigenden Feindseligkeit zwischen der
völkerung und der Regierung in eine schiefe, unhaltbare Lage. In den
Märztagen wurde die Thätigkeit der Berliner Polizei durch die Bewegung
verändert; als sich diese aber ernster gestaltete, unternahm M. eine glei
private Einmischung zur Vermeidung von Unruhen. Am 7. März hatte
Volksversammlung „unter den Zelten" im Thiergarten beschlossen, daß folg
Tags eine Adresse mit dem Ersuchen um Gewährung von Preß-, Rede-, B
freiheit, Amnestie und Geschworenengerichten durch eine Deputation dem
überbracht worden solle. Da hierbei öffentliche Kundgebungen und Ruhestör
in Aussicht zu stehen schienen, so suchte M. die Führer der Deputation a
bewog sie in Güte, wenn auch unter Hinweis auf eventuelles Einschreit
Militärs, zur einfachen Uebersendung der Adresse, deren richtigen Empfang
den König er verbürgte. In einer zweiten Volksversammlung, welche
Vorschlag genehmigen sollte, trat er selbst als Redner und bald darauf
in amtlicher Eigenschaft auf, indem er am 14. März gemeinsam mit dem
lichen Gouvernement von Berlin die Verordnungen bezüglich eines An

kanntmachung in Erinnerung brachte. Als sodann am Abend des Cavallerie in der Brüderstraße auf einen Volkshaufen eingehauen hatte, am 15. März gemeinsam mit dem Gouverneur eine beruhigende Bezung, in welcher Bedauern über die Verwundung friedlicher Bürger chen und die sofortige Einleitung einer Untersuchung, „um der Strenge es überall ihren Lauf zu lassen“, zugesagt war. Am Haupttage der g, den 18. März, erklärte er auf die Nachricht vom Angriffe des Mi- ihn zum Vermitteln anrufenden Studenten, es sei keine Aussicht auf hung des Militärs; dennoch begab er sich auf fortgesetzte dringende huis Vermittlung ins königliche Schloß, bis dahin begleitet von großen sen, welche ihn über die Barrikaden hinwegtrugen. Auf diesem ganzen, en Beschwerden verbundenen Wege rieth er überall zur Hinwegräumung ikaden und zum Auseinandergehen. Zum Schlosse gelangte er erst, als ie ersten Kanonensalven erfolgt waren. Nach Angabe von Braß den“ S. 62 ff.) soll M. auf jenem Wege in seinen Ansprachen an die sagt haben, er habe im Interesse des Volks den König fast fußfällig die Truppen zurückzuziehen, es sei ihm aber abgeschlagen, und jetzt, nach- ich überzeugt, daß die Bürger gesonnen wären, sich unter allen Umständen en, fordere er alle Anwesenden auf sich zu bewaffnen; er wolle sie nach losse führen, um dem Könige, der von falschen Rathgebern umringt sei, ris zu liefern, daß die gesammte Bevölkerung sich erhebe, daß dies kein uflauf, sondern eine Revolution sei; er wolle seine Brust zuerst den er Soldaten darbieten. Nach derselben Quelle soll es auch nur einer Minutoli's gelungen sein, das Palais des Prinzen von Preußen vor g zu bewahren. Am 19. März ließ sich M. auf der Schloßterrasse Volksmenge bewegen, mit einigen Bürgern den König um Gewährung ksbewaffnung zu bitten. Nachdem diese zugesagt war, erließ er mit n alsbald eine Bekanntmachung wegen Bildung der Bürgerwehr und dann in der „Berliner Zeitungshalle“, er glaube zwar, daß die Bildung richtung den städtischen Behörden gebühre; da es aber auf sofortiges angekommen sei, habe er dem wiederholten Verlangen der Bevölkerung, in die Hand zu nehmen, Folge geleistet. Nach der Scene des Königs Schloßbalkon bat M. denselben, Berlin zu verlassen. Auf die Wünsche erdigung der gefallenen Märzkämpfer äußerte er sich klug und zuvor- . Am 25. März wurde er in der Versammlung der Hauptleute der hr durch einstimmigen Zuruf zum Befehlshaber derselben gewählt. Er s gleichen Gründen wie oben an. Nach Bruno Bauer („Der Unter- Frankfurter Parlaments“, Berlin 1849, S. 17) soll M. sich von der hen Umgebung des Königs zur Uebernahme jener Stellung haben be- ssen. Die von ihm hinsichtlich der Bürgerwehr erlassenen provisorischen ngen erregten in der Bürgerschaft Widerspruch. Er wies daher am in einer öffentlichen Erklärung darauf hin, daß er nur auf dringendes genommen habe und glaube, ein Fachmann eigne sich besser dazu, auch e amtliche Stellung dazu nicht. Wegen seines Verhaltens in den März- M. ebenso gelobt als getadelt. Braß („Barrikaden“) sagt, M. habe nen Tagen als unbeugsamer Vertreter des Gesetzes, zugleich edel und t, als das Muster eines pflichttreuen Beamten der Krone gezeigt. In Chronik (S. 156) heißt es: „M. allein unter allen den Männern, e Person des Königs umgaben, hatte wol die politische Bedeutung des ks erkannt und von jeher der starr am Bestehenden festhaltenden Form hatte er es nie über sich gewinnen können, der freien Bewegung und tschritte mit so eiserner Gewalt entgegenzutreten, als dies Andere gethan

vom „deutschen Umritt“ am 21. März hatte sich M. an die Spitze
gestellt; aber schon an demselben Tage hat er um Entlassung gebeten,
wie er selbst in einer als Manuscript gedruckten Denkschrift (Wolff,
Bd. III, S. 407) sagte, aus Gründen, welche ihm Pflicht und Ehr
allein sein Verbleiben sei als Pflicht des Patriotismus betrachtet; nach
Dinge hätte er durch seine Beliebtheit das Ministerium unterstützen solle
berichtet er dort: in den ersten Wochen nach dem 18. März habe sich e
entwickelt, den er mit schwerem Herzen habe wachsen gesehen, ohne di
haben, ihm entgegenzutreten. Der äußere Polizeidienst habe ganz g
Bürgerwehr sich in fliegende Corps getheilt, ihrem Zweck sich entfr
Polizeidienste geweigert. Deshalb habe er am 26. März einen Plan
bildung der Polizei nach englischem Muster mit der Bitte um baldige
vorgelegt. Den Oberbefehl über die Bürgerwehr legte er bei steigen
träglichkeit mit seiner amtlichen Stellung am 4. April nieder und
Unwillen der Berliner Demagogen durch das Verbot eines Zugs z
sowie der Abhaltung politischer Versammlungen im Freien und durch
fremder Arbeiter. Wegen des Verbots des Handelns mit Flugblätter
in der Presse, namentlich durch ein Plakat „Minutoli als Censor“
gegriffen. Er vertheidigte sich durch eine öffentliche Erklärung vom
auf welche hin wieder eine Entgegnung (von Lewald) erschien. N
„politische Club“ gegen ein Verbot seiner öffentlichen Versammlung m
merken Verwahrung erhoben hatte, daß er diese wegen unrichtiger Aus
gesetzlichen Bestimmungen doch abhalten werde, nahm M. seine Aus
das Verbot zurück. Seiner Denkschrift zufolge hatte er am 21. Apri
lassungsgesuch vergeblich wiederholt. Bei dieser Gelegenheit sprachen
wähler des 7. Bezirks aus, es sei oft das Geschick edler Vermittler, d
beiden Parteien verkannt würden. Nach dem Rücktritt des Ministeri
hausen bat er zum dritten Male um Entlassung, weil er sich, wie e
Denkschrift heißt, nicht dazu habe verstehen können, mit dem Minister
wald-Hansemann die Volkssouveränetät anzuerkennen. Auerswald hab
im Auftrage des Königs eine seinen Verdiensten entsprechende Stellung

kurze Amtsdauer; es sei in solchen Zeiten unmöglich, jeder Partei zu genügen“. Nach dem „Publicist“ ist M. bestrebt gewesen eine Art von neutralem Standpunkt für sich zu gewinnen; er habe es mit keiner Partei verderben wollen, es dadurch aber mit allen verdorben. „Die Folge davon waren Anfeindungen und Hindernisse, die man ihm in den Weg legte und womit man ihm das Leben schwer und sauer machte.“ Nach seinem Rücktritt zum Befehlshaber der Bürgerwehr wieder vorgeschlagen, trat er am 2. Juli mit einer Rede öffentlich auf und lehnte mit dem Bemerken ab, daß seine frühere Wahl ein entschiedener Mißgriff gewesen sei. Zugleich bezeugte er, daß die Klagen über die Schlechtigkeit des Volks ungerecht seien; vielmehr wäre es zu bewundern, daß dasselbe noch so sittlich, brav und voll ursprünglicher Kraft sei. In einer anderen Ansprache bezeichnete er als seine glücklichste Erinnerung, für die Entstehung der Berliner Bürgerwehr gewirkt zu haben. Solche Reden und die der Berliner Bevölkerung wohlwollende Richtung während der Revolutionstage gefielen begreiflich nicht der sogenannten Reactionspartei, welche noch in demselben Jahre zu Einfluß gelangte. Im October 1848 wurde er von dem Auftrage zu polizeilichen Studienreisen entbunden, welche sich auch nach Irland und Frankreich erstreckt hatten. Mit dem Wunsch nach anderweiter Anstellung wandte er sich an die Minister, an hohe Offiziere, an die Prinzen und den König. Da hörte er von einem hohen Beamten, er habe vorläufig an Anstellung nicht zu denken, weil das Staatsministerium und die Hofpartei sich gegen ihn ausgesprochen und seine Gegner behauptet hätten, er habe im März die ganze Bewegung vorausgesehen, aber die Absicht gehegt, erst im Augenblick der höchsten Gefahr einzuschreiten, damit der König aus seinen Händen den Thron wieder erhalte. Er bat hierauf den König und die Minister, ihn wegen dieses Gerüchtes zu beruhigen oder in Anklagestand zu versetzen. Manteuffel erklärte darauf, es liege nichts gegen ihn vor, aber seine Wiederanstellung sei vorläufig „eine politische Unmöglichkeit“. Auf Wartegeld gestellt, ergab er sich geschichtlichen Studien über die Hohenzollern. Auch vollendete er seine Denkwürdigkeiten zur Märzrevolution, lehnte aber (nach Wolff, Chronik, Bd. III, S. 414) die wiederholten Aufforderungen, sie zu veröffentlichen, im Gefühle der Ehrfurcht für Personen, in der Rücksicht auf Verhältnisse und aus Pflichten des Patriotismus ab, welche ihn zwängen „für jetzt zu schweigen“. Doch wurde er durch Provocationen der „Kreuzzeitung“ zur Berichtigung von Thatsachen aus jener Zeit veranlaßt. Insbesondere erklärte er, der Minister v. Bodelschwingh habe sich am 9. März selbst in der Versammlung unter den Zelten befunden und dort die Befehle zur Verhaftung der Fremden zurückgenommen, auch habe derselbe ihm am 12. März verboten, dem Könige Mittheilung von den sich häufenden bedenklichen Anzeichen zu machen. Erst im J. 1853 wurde M. wieder angestellt: er ging als Generalconsul nach Spanien und Portugal, entfaltete in Barcelona und Madrid eine rege Thätigkeit zum Besten des deutschen Handels und legte seine Studien über jene Länder in besonderen Schriften nieder. Sechs Jahre später wurde M. zu einer anderen ähnlichen Stellung berufen. Nachdem Preußen am 25. Juni 1857 mit der Regierung des Schahynschah von Persien für sich und alle deutschen Zollvereinsstaaten einen Freundschafts- und Handelsvertrag geschlossen hatte, wurde M. mit der Leitung einer Mission nach Teheran betraut. Dieselbe verließ gegen Ende des Jahres 1859 Berlin, reiste über Triest, Konstantinopel, Trapezunt, Poti, Tiflis, Dschulfa, Täbriz und hatte am 7. Mai 1860 eine Audienz beim Schah. Dann wurde eine große Rundreise durch Persien unternommen, welche zunächst nach Hamadan und Ispahan ging, hierauf nach Pasargadä, Persepolis und Schiraz. Auf dem Rückwege vom Besuche des Hafenplatzes Buschehr am persischen Meerbusen erkrankte M. und starb im obenerwähnten Karawanserai. Er

wurde begraben auf der Felsenhöhe des armenischen Kirchhofs im Angesicht der Stadt Schiraz. Zum Theil auf Grund von Minutoli's Tagebüchern hat der ihn begleitende Dr. Brugsch eine genaue Schilderung dieser Reise veröffentlicht. — M. schrieb: 1) „Die weiße Frau. Geschichtliche Prüfung der Sage und Beobachtung dieser Erscheinung seit dem Jahre 1486 bis auf die neueste Zeit" (Berlin 1850). Darin sind die Quellen der Sage untersucht und ist nachgewiesen, daß diese mit Unrecht auf die Gräfin Kunigunde von Orlamünde zurückgeführt wird. Auch sind 16 einzelne Fälle besprochen, in welchen die Sage zu Täuschungen benutzt ist. 2) „Friedrich I., Kurfürst von Brandenburg und Memorabilia aus dem Leben der Markgrafen von Brandenburg" (Berlin 1850). 3) „Die Mark Brandenburg, Berlin und Cöln im Jahre 1451. Ein Vortrag". (Berlin 1851.) Das Material zu diesen Arbeiten hatte er großentheils dem Plassenburger Archive in Bamberg entnommen. 4) „Die Zustände Berlins im 15. Jahrhundert; das kaiserliche Buch des Markgrafen Albrecht Achilles" (Berlin 1850). 5) „Spanien und seine fortschreitende Entwicklung" (Berlin 1852). 6) „Portugal und seine Colonien im Jahre 1854" (2 Bde., Stuttgart 1855). 7) „Altes und Neues aus Spanien" (2 Bde., Berlin 1854). 8) „Die Canarischen Inseln, ihre Vergangenheit und Zukunft" (Berlin 1854). M. war vermählt mit einer geb. v. Rotenhan, welche als Wittwe mit ihren zwei Kindern in Görlitz wohnte.

Braß, Berlins Barrikaden (Berl. 1848); Graf Arnim-Boytzenburg, Die Verheißungen des 22. März und die Verfassung vom 5. Decbr. (Berl. 1849); Edler, Die Bürgerwehr in Berlin u. in Preußen überhaupt (Leipz. u. Wien 1849); W. Piersig, Die Mysterien der Berl. Demokratie (Berl. 1849); E. Robiling, Die Berl. Bürgerwehr in den Tagen v. 19. März bis 7. April 1848 (Berl. 1852); Ad. Wolff, Berl. Revolut.-Chronik (Bd. III, Berl. 1854); Unsere Zeit, 1. Folge, Bd. V (Leipz. 1861); Dr. H. Brugsch, Reise der kgl. preuß. Gesandtschaft nach Persien 1861 u. 1862 (2 Bde., Leipz. 1862 u. 1863). Wippermann.

Minz: Mose b. Eleasar ha-Lewi M., jüdischer Ritualistiker im 15. Jahrhundert. Er nennt Israel Bruna und Jona b. Schalom, beide in Regensburg, seine Lehrer und gehörte 1452 zu den Schülern des damals besonders angesehenen Talmudgelehrten Isserlein b. Petachja in Neustadt. Auch in Luckau und in Bamberg verlebte er einen Theil seiner Jugendzeit. Nachdem er einige Jahre als Rabbiner in Landau fungirt hatte, wurde er um das Jahr 1456 in gleicher Eigenschaft nach Mainz berufen. Die von dem Erzbischof Adolf II. decretirte Ausweisung der Juden aus Mainz (1469) nöthigte ihn, sich nach einer anderen Stelle umzusehen. Er wurde zum Rabbiner der jüdischen Gemeinde in Bamberg erwählt, die damals in einem verwahrlosten Zustande sich befand, so daß er vollauf damit zu thun hatte, das Armenwesen zu regeln und die Würde des öffentlichen Gottesdienstes wiederherzustellen. Nachdem er noch kurze Zeit als Rabbiner in Nürnberg gewirkt hatte (1473), folgte er 1474 einem Rufe nach Posen, wo er, da die Absicht, nach Palästina auszuwandern wol kaum zur Ausführung gekommen ist, sein Leben beschloß. Von den Schriften Minz's hat sich bloß die von ihm selbst geordnete Sammlung der von ihm ertheilten Gutachten erhalten, deren practische Brauchbarkeit er durch wörtliche Anführung der aus älteren Responsen angeführten Belegstellen, die er mit gewandter Dialektik zu interpretiren verstand, zu erhöhen suchte. Dieselben sind übrigens auch als geschichtliche Documente anzusehen, die einen tieferen Einblick in die Culturzustände und geschichtlichen Verhältnisse der Juden im Ausgange des Mittelalters gewähren.

Wiener in Frankl's Monatsschrift für Gesch. und Wissenschaft des Judenthums Jahrg. 17, S. 350 A.; Berliner das. Jahrg. 18, S. 321; Brüll, Jahrb. f. jüd. Gesch. u. Litteratur, 7, S. 31, vgl. Resp. Js. Bruna 12, 245, 257. Brüll.

Miräus: Aubertus M. oder Aubert le Mire, katholischer Kirchenhistoriker, geb. 10. November 1573 in Brüssel, studierte in Douai und Löwen, an welch' letzterer Universität er einer der hervorragendsten Schüler von Justus Lipsius war. Er trat in den Kirchendienst, wurde 1608 Canonicus an der Kathedrale in Antwerpen, dann Secretär seines Oheims, des Bischofs, der ihn 1610 nach Holland sandte, um gegen die Hindernisse, welche die Staaten von Holland der freien Ausübung der katholischen Religion in manchen Plätzen in den Weg legten, zu protestiren, da in den Bestimmungen des zwölfjährigen Bestandes letztere ausdrücklich gewährt worden war. Erzherzog Albert ernannte ihn zu seinem Almosenier und Bibliothekar und wurde 1624 Decan an Unserer Lieben Frauen Kirche in Antwerpen und Generalvicar des Bischofs. Er starb 29. October 1640 und wurde in der Kathedrale von Antwerpen begraben. — M. stand in persönlichem und brieflichem Verkehr mit den ausgezeichnetsten Gelehrten der katholischen Niederlande, die von ihm verfaßten Werke behandeln hauptsächlich die Geschichte der männlichen und weiblichen Klosterorden, wobei er aber manchmal mit großer Oberflächlichkeit zu Werke ging und gegen die geschichtliche Wahrheit, wo diese der Verherrlichung des von ihm behandelten Stoffes im Wege stand, ohne viele Skrupel oft und vielfach verstieß. Ein bleibendes Verdienst hat er sich übrigens durch die Sammlung und Herausgabe einer Menge von kirchlichen Urkunden aus früheren Jahrhunderten erworben. Eine Gesammtausgabe seiner Werke veranstaltete Foppens unter dem Titel: „Miraei opera diplomatica et historica“, Brux. 1723—1748, 4 Foliobände. Im J. 1856 erschien in den Bulletins der kgl. Academie von Belgien eine „revue critique des Opera diplomatica de Miraeus sur les livres reposants aux archives departementales de Lille“. Wenzelburger.

Mirbach: Johann Wilhelm, Graf von M., geb. zu Schloß Harff bei Bedburg im Kreise Bergheim des Regierungsbezirks Köln am 11. Februar 1842, als ältester Sohn des Freiherrn Richard Joseph Hubert von der Vorst-Lombeck zu Gudenau, welcher letztere von seinem kinderlosen Oheim mütterlicher Seits, dem Freiherrn und seit 1840 (durch Diplom Königs Friedrich Wilhelm IV.) Grafen Johann Wilhelm Joseph von M. adoptirt und diesem im J. 1849 nachgefolgt war. Nachdem der junge Freiherr die von seinem Großoheim wesentlich mitbegründete Rheinische Ritteracademie zu Bedburg absolvirt und auf der Universität Bonn dem Studium der Staats- und Rechtswissenschaften obgelegen hatte, brachte er die nächsten Jahre theils zur Fortsetzung seiner Studien in Berlin theils auf größeren Reisen zu, bis er als Erbe der Grafenwürde und der ausgedehnten fideicommissarischen Besitzungen des schon am 14. December 1853 verstorbenen Vaters selbst die Verwaltung seiner Güter übernehmen konnte, zu denen außer Harff u. A. die Rittergüter Enzen und Münchhofen im Kreise Euskirchen, Immendorf und Klein-Siersdorf im Kreise Geilenkirchen, Fürth im Kreise Gladbach, Schillingshof im Kreise Grevenbroich, Neuerburg im Kreise Heinsberg, Leidenhausen im Kreise Mülheim am Rhein, Vorst und Graven im Kreise Solingen zählten. Seitdem meist in der rheinischen Heimath und auf seinem Haupt- und Lieblingssitze Harff weilend, that er sich durch umsichtige Leitung seines Güterwesens sowohl als durch rege und einsichtsvolle Betheiligung an den Gemeinde-, Kreis- und Provinzialangelegenheiten hervor. Von der autonomen Genossenschaft des rheinischen Adels im J. 1873 zum Oberdirector der vorgenannten Ritterakademie erwählt und vom nämlichen Jahre

ab als Abgeordneter im Stande der Ritterschaft dem Provinzial-Landtage angehörig, außerdem Devotionsritter des Johanniter-Malteser-Ordens, erfreute er sich seiner Gaben und Kenntnisse wegen wie durch seine mit großer persönlicher Liebenswürdigkeit verbundene Pflichttreue in weiten Kreisen einer stets zunehmenden Anerkennung. Was ihm aber ganz besonders eignete, das war seine Liebe zur heimathlichen Geschichte, die ihn schon früh zu den eingehendsten Forschungen führte und allmählich zu einem der genauesten Kenner der Vorzeit des Niederrheins, namentlich des Herzogthums Jülich, werden ließ. Belege hierfür bieten seine Abhandlungen „Zur Territorialgeschichte des Herzogthums Jülich“ (als Beilagen zu dem Programme der Ritteracademie zu Bedburg von 1874 und 1881 erschienen), so wie die Aufsätze und Mittheilungen „Zur Geschichte des Kottenforstes bei Bonn“ (1879, Annalen des histor. Vereins f. d. Niederrhein, Heft 33, S. 106 f.), über „Das Dorf Gusten und die dortigen Weisthümer“, (1879 Ztschr. des Aachener Geschichtsvereins I., S. 94—109), „Die Jülichsche Unterherrschaft Binsfeld“ (1880, ebendas. II., S. 127—140), „Ungedruckte Weisthümer aus dem Jülichschen“ (1880, ebendas. II., S. 296 bis 306), „Kriegsschäden, welche das Herzogthum Jülich durch Einlegung und Durchzüge spanischer und kurkölnischer Truppen in den J. 1568—1589 erlitten hat“ (1881, ebendort III., S. 279—327), „Die Hexenprozesse im Ländchen Drachenfels 1630—1645“ (1881, in den „Forschungen zur Deutschen Geschichte“, XXI., S. 615—621) u. A. m. Aus diesen Arbeiten, denen eine im Manuscript nahezu vollendete „Geschichte des Herzogthums Jülich“ zu folgen bestimmt war, blickt die ungemeine Vertrautheit des Verfassers mit seinem Gegenstande hervor, überall gestützt auf emsige Forschungen in den Privatarchiven des Jülicher Landes sowohl als in den Staatsarchiven der Rheinprovinz, und auf eigene nicht unbedeutende archivalische Sammlungen, (zu denen u. A. das burggräfliche Archiv vom Drachenfels im Siebengebirge, auf die von Berst-Lombeck als „Burggrafen zu Drachenfels“ vererbt, zählte). Wer in wissenschaftlichen Dingen mit dem Grafen zu verkehren Gelegenheit hatte, lernte den Reichthum seines territorialhistorischen und genealogischen Wissens, getragen von einem bis ins Kleinste treuen Gedächtnisse, ebenso sehr würdigen als bewundern. Voll lebendigsten Interesses für alle gemeinschaftlichen Bestrebungen auf dem Gebiete der heimathlichen Geschichte, ward er Mitglied des Historischen Vereins für den Niederrhein, des Bergischen Geschichts-Vereins und des Aachener Geschichts-Vereins, als dessen Mitbegründer (1879) er zugleich zu nennen ist. Auch zögerte er nicht, der „Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde“ bei deren Constituirung zu Köln am 1. Juni 1881 als Patron seine besondere Theilnahme zu bezeigen. Er starb auf seinem Schlosse Harff am 19. Juni 1882 in Folge eines Herzleidens, ganz unerwartet und noch im rüstigsten Mannesalter.

Mit Benutzung des Nachrufs im Programme der Rheinischen Ritteracademie zu Bedburg 1882—1883, S. 20 f. und in großentheils wörtlicher Anlehnung an den Nekrolog des Vf. in der Ztschr. des Berg. Gesch.-Vereins, Bd. 18, S. 175—176 zusammengestellt. Harleß.

Mirbt: Ernst Sigismund M., Professor der Philosophie zu Jena, geb. gegen Ende des Jahres 1799 in Puzlau, einem Dorfe in Schlesien, kam 1809 in die Erziehungsanstalt der Brüdergemeinde zu Gnadenfeld. Das väterliche Gewerbe der Weberei zu erlernen, widerstrebte ihm, er besuchte das Pädagogium und Seminar der Brüdergemeinde und trat alsdann in den Schuldienst an derselben Anstalt, welche er als Knabe besucht hatte. Durst nach Wissenschaft und Trieb, die Welt zu sehen, veranlaßten ihn, zwei Jahre in Bonn und Göttingen den Studien zu widmen. Dann kehrte er in den Schuldienst zurück. Sobald aber der Tod der Mutter ihn in den Besitz eines geringen Erbes gesetzt hatte,

bezog er Ostern 1826 die Universität Jena und widmete sich unter persönlicher Leitung von Fries dem Studium der Philosophie. 1829 wurde er Dr. phil., 1832 Privatdocent der Philosophie, 1836 außerordentlicher Professor und ertrank am Morgen des 20. Juli 1847 in der Saale. Seine Schriften bei H. Döring: Jenaischer Universitäts-Almanach 1845. Jena 1845.

B. Pünjer.

Mirer: Johann Peter M., Bischof von St. Gallen, geb. 2. Oct. 1778 zu Obersaxen in Graubünden, † 30. Aug. 1862 zu St. Gallen. Er machte seine Gymnasialstudien bei den Benedictinern in Dissentis und Pfäffers, studirte 1796—99 zu Dillingen und Augsburg Theologie, zog zweimal mit dem Landsturm gegen die Franzosen, trat im Sept. 1800 in das neu eröffnete Seminar der Diöcese Chur zu Meran ein und wurde im December zum Priester geweiht. Von 1804 an begleitete er zwei junge Adelige an das Lyceum zu Regensburg und die Universität Würzburg, — wo er selbst philosophische und juristische Vorlesungen hörte und Dr. phil. wurde, — und auf Reisen, wurde dann Caplan in seiner Heimath, 1820 Präfect am Gymnasium in St. Gallen, 1829 Pfarrer und Schulinspector in Sargans. Als im J. 1836 nach langen Verhandlungen der Canton St. Gallen von dem Verbande mit der Diöcese Chur abgetrennt und ein eigenes Bisthum für denselben errichtet wurde, wurde M. 13. Mai zum apostolischen Vicar ernannt. Die Verhandlungen der Cantonsbehörde mit Rom über die Organisation des neuen Bisthums kamen erst 1845 zum Abschluß. Am 16. Oct. 1846 wurde M. zum ersten Bischof von St. Gallen ernannt, am 29. Juni 1847 consecrirt. Er errichtete ein Priesterseminar und organisirte das katholische Lyceum und war auch sonst in seinem Amte sehr thätig.

Schäfler, Handlexicon der kath. Theologie III, 139. Rheinwald, Acta II, 169.

Reusch.

Miritz: Melchior M. (Myritzsch, Mirisch, Myricius, von der Heyde), Dr. theol., Augustinermönch, später lutherischer Pfarrer in Magdeburg, war in Dresden geboren und wurde 1507 in Wittenberg inscribirt. 1509 war er schon Prior, 1512 hatte er die Leitung des Augustinerconvents in Köln erhalten, 1519 ist er wieder in Dresden Prior. Bald nachher wurde er nach Gent geschickt, um hier den Einfluß der deutschen Augustinercongregation zu stärken. Als die dortigen Augustiner 1521 wegen ihrer Hinneigung zu den Lehren Luthers auf kaiserlichen Befehl verfolgt wurden, gerieth er gleichfalls in Lebensgefahr, aus der er sich aber auf schlaue Weise zu ziehen wußte. Luther war über sein Verhalten sehr erzürnt und wollte lange Zeit nichts von ihm wissen, erst allmählich gewann er wieder Zutrauen zu ihm. 1522 kam M. nach Magdeburg als Prediger oder Prior, wo er bald hervorragenden Antheil an der Einführung der Reformation nahm. Sein Auftreten war ein ruhiges und besonnenes im Gegensatz zu den radicalen Elementen, die auch in Magdeburg nicht fehlten. Anfang Mai 1524 traten die Vertreter der sechs Pfarrgemeinden zusammen, um die Grundsätze zu berathen, nach denen die Einführung der neuen Lehre in Magdeburg stattfinden sollte. Am 22. Mai hielt man im Augustinerkloster eine Versammlung zu diesem Zwecke ab, welche M. durch eine Ansprache eröffnete. Man beschloß das Abendmahl künftig unter beiderlei Gestalt zu nehmen, die Seelenmessen abzuschaffen, die Klöster aufzuheben, ihre Güter für die Kirchenkassen einzuziehen, den Geistlichen das Heirathen zu gestatten u. s. w. Diese Beschlüsse fanden die Genehmigung des Raths und der Innungsmeister. Luther, den man aus Wittenberg hatte kommen lassen, um seinen Rath zu hören, empfahl zur Durchführung des Reformationswerkes seinen Collegen, den Professor Nicolaus v. Amsdorf. In den Pfarrkirchen wurde der

ab als Abgeordneter im Stande der Ritter
gehörig, außerdem Devotionsritter des Johann
sich seiner Gaben und Kenntnisse wegen wie
Liebenswürdigkeit verbundene Pflichttreue
menden Anerkennung. Was ihm aber ganz
Liebe zur heimathlichen Geschichte, die ihn
Forschungen führte und allmählich zu einem
des Niederrheins, namentlich des Herzogth
hierfür bieten seine Abhandlungen „Zur
Jülich“ (als Beilagen zu dem Programm
1874 und 1881 erschienen), so wie die
schichte des Kottenforstes bei Bonn“ (1879
Niederrhein, Heft 33, S. 106 f.), über
Weisthümer“, (1879 Ztschr. des Aachener
„Die Jülichsche Unterherrschaft Binsfeld“
„Ungedruckte Weisthümer aus dem Jülic
bis 306), „Kriegsschäden, welche das
Durchzüge spanischer und kurkölnischer
hat“ (1881, ebendort III., S. 279—
Drachenfels 1630—1645“ (1881, in
schichte“, XXI., S. 615—621) u. A.
Manuscript nahezu vollendete „Geschich
bestimmt war, blickt die ungemeine
genstande hervor, überall gestützt auf
des Jülicher Landes sowohl als in
auf eigene nicht unbedeutende archiv
das burggräfliche Archiv vom Drach
Lombeck als „Burggrafen zu Drach
schaftlichen Dingen mit dem Grafen
Reichthum seines territorialhistorischen
einem bis ins Kleinste treuen Gedächtn
Voll lebendigsten Interesses für all
Gebiete der heimathlichen Geschichte
für den Niederrhein, des Bergischen
schichts-Vereins, als dessen Mitbegrü
zögerte er nicht, der „Gesellschaft fü
stituirung zu Köln am 1. Juni 1
zu bezeigen. Er starb auf seinem
eines Herzleidens, ganz unerwartet

Mit Benutzung des Nachru
academie zu Bedburg 1882
Anlehnung an den Nekrolog des
Bd. 18, S. 175—176 zusammen

Mirbt: Ernst Sigismund
gegen Ende des Jahres 1799 in
in die Erziehungsanstalt der Brü
Gewerbe der Weberei zu erlernen,
und Seminar der Brüdergemeinde
selben Anstalt, welche er als Kna
Trieb, die Welt zu sehen, verank
den Studien zu widmen. Dann
aber der Tod der Mutter ihn

auch in der Prima; ebendort las er auch Justin. ... Beharren auf der Einprägung und Einübung des ... sein Nachfolger Friedrich Bucher nach. Auch seine ... wandte er z. Th. der Schule zu. So gab er im J. ... Pythagorae et Naumachii", 1690 „Rudimenta gram- ... Zu einer noch ausgebreiteteren litterarischen Thätigkeit ... inneren Trieb wie durch die Verpflichtung zur Ab- ... Gedächtnißreden auf verstorbene Wohlthäter des Gym- ... fordert. So zersplitternd diese Nöthigung auch wirken ... losen kleinen Einzelpublicationen zwang, so begannen ... sich mehr und mehr auf zwei bestimmte Gebiete zu ... heitlich war wohl die Veranlassung, die ihn dazu trieb, ... der Stadt und Landschaft zu beschäftigen, in der er ... chte er in einer Gedächtnißrede im J. 1694 eine kurze ... stellung der Lausitzischen Geschichte von den ältesten Zeiten ... Landes an Sachsen, keine selbständige Arbeit natürlich, ... lich durch die strenge Periodisirung, die Hervorhebung des ... eine gewisse kritische Nüchternheit („de rebus Lusatorum", ...); er beschäftigte sich mit den Gelehrten der Land- ... in rempublicam litterariam meritis", Zittav. 1718) und ... das zweihundertjährige Jubiläum der Reformation in Zittau ... auf bezüglichen Gelegenheitsschriften aufgefordert („de initiis ... per Lusatiam superiorem sparsae" und „de historia scholae ... post reformationem", beide Zittav. 1721). In engem Zu- ... seinen in Wittenberg gepflegten Studien dagegen stehen eine ... deutsch geschriebener Abhandlungen, die zunächst für seine ... waren und in dichter Reihe von 1705—1714 erst in Görlitz, ... und Leipzig erschienen (kurze Fragen aus der genealogia sacra, ... ethica sacra, politica sacra, musica sacra, physica sacra; ... Israeliten durch Arabien u. s. f.). Sie bildeten alle Vorar- ... größere, lexicalische Werke. Zuerst im J. 1714, dann in zweiter, ... ter Auflage 1727 erschien sein „Biblisches Antiquitätenlexikon"; ... 1727, 1290 bezw. 1372 Spalten, in der 2. Auflage mit vier ... dem damaligen Landesherrn seiner Heimath, Herzog Moritz Wil- ... Zeitz, 1681—1718). Ihm folgte 1717 das „Lexicon antiqui- ... rum" (Bautzen 1717, 936 SS. ohne die Register); den Ab- ... „Onomasticon biblicum" (Leipzig 1721, 994 Spalten ohne die ... ursprüngliche Absicht war bei allen dreien gewesen, sie in la- ... zu veröffentlichen; indeß auf die Veranlassung seines Rectors ... arbeitete er sie in deutsche Form um, denn nur so konnte er ... Ersatz der schwerfälligen und kostspieligen Reallexika ähnlicher ... jedem zugängliche Handbücher zu schaffen, wirklich erreichen. ... pulären Absicht sind sie übrigens ganz wissenschaftlich gehalten, ... gemäß auch eine gewisse wissenschaftliche Bildung, namentlich die ... alten class. Sprachen und theilweise sogar des Hebräischen vor- ... geht M. auf die Bezeichnung der Sachen in den Ursprachen, ... con sogar auf die Etymologie der Eigennamen, besonders der ... Daher errangen sich diese Bücher auch rasch eine gewisse ... bibl. Antiquitätenlexicon bis in die letzten Jahrzehnte des ... behauptete. Neben solchen gelehrten Arbeiten fehlte es M. ... Interesse für die gewaltigen rasch wechselnden Begebenheiten seiner ... So gedenkt er gelegentlich (in der oben citirten zweiten Ein-

ladungsschrift zur Reformationsfeier) der glänzenden und Anfangs so erfolgreichen Regierung Ludwigs XIV. und der Umgestaltungen, die Rußland durch Peter den Großen erfuhr; ja er fühlte sich ganz im Geiste und vielleicht auf die Veranlassung seines Rectors Weise veranlaßt, den glücklichen Umschlag der Ereignisse des spanischen Erbfolgekrieges seit der Schlacht von Turin und namentlich die Eroberung Neapels durch einen weitläufigen Actus oratorius zu feiern, bei welchem dreizehn ingenui atque bonae spei adolescentes pro captu aetatis die Geschichte des Königreichs Neapel von der normännischen Zeit bis auf die eben erfolgte habsburgische Occupation abschnittweise in lateinischer Rede behandelten (15. Novbr. 1707). Die Einladungsschrift gab eine kurze Uebersicht desselben Gegenstandes (historia regni Neapolitani). In ähnlicher Weise veranstaltete M. zur Feier des Reformationsjubiläums im J. 1721 eine scenische Darstellung, bei welcher die Religion und die sechs oberlausitzischen Schwesterstädte, durch allegorische Figuren vertreten, den Fortgang der Reformation in der Oberlausitz betrachtend und glückwünschend verfolgten. Mit Stadt und Landschaft, in denen er wirkte, kam M. in um so engere Beziehungen, als er sich mit einer Zittauerin, Anna Rosina Gerber, der Tochter eines Arztes, vermählte. Von den vier Söhnen, die sie ihm außer drei Töchtern gebar, starb der älteste Joh. Friedrich, der sich der Theologie gewidmet hatte, vor dem Vater. Zwei andere, Christian Erdmann und August Aenotheus, schlugen die juristische Laufbahn ein, der vierte, der sich dem kaufmännischen Berufe zugewandt, verscholl auf einer Seereise nach Westindien. Da auch Christian Aenotheus jung starb, so erbte der Name des Vaters sich nur durch den zweiten fort († als Stadtschreiber in Zittau 1772), denn eine zweite Ehe, die M. mit Anna Rosina Nesen, der Wittwe des verstorbenen Tertius Joachim Curtius schloß, blieb kinderlos. Schon lange kränkelnd wurde M. im Juli 1726 von einem Schlaganfall betroffen und erlag einer Wiederholung desselben am dritten Pfingstfeiertage (3. Juni) d. J. 1727. Für die Erhaltung seines Andenkens sorgten die drei ihn überlebenden Söhne durch die Stiftung einer Gedächtnißrede, die noch heute alljährlich gehalten wird. Seinen Charakter zeichnet Polycarp Müller, Rector seit 1723, mit den Worten: „Senex sine vitiis senectutis, in labore nunquam laboriosus, inter quaerimonias nunquam querulus, inter tristia hilaris semper, etiam cum doleret sine sensu doloris stoicus erat extra stoam, i. e. philosophus vere christianus — nec schola, molestissima plurimis, ei molesta unquam.“

Gühnel, Decemviralia lusatica (Bautzen 1730) 55—64. — Joh. Gottfr. Kneschke, M. Adami Erdmanni Miri, Gymnasii Zittav. quondam conrectoris memoria, Zitt. 1812. H. Kämmel, Rückblicke auf die Gesch. des Gymnasiums in Zittau (1871), S. 24, 25, 30, 34, 36. Ein Verzeichniß seiner Schriften bis 1709 in Ludovici's Schulhistorie II, 97 ff., vgl. Kneschke, passim und Otto, Lexicon der Oberlausitzischen Schriftsteller II, 613 ff.

Otto Kämmel.

Frerichs *): Friedrich Theodor v. F., geb. am 24. März 1819 zu Aurich, † am 14. März 1885 zu Berlin. Von seinen Zeitgenossen als der erste der deutschen Kliniker anerkannt, der Nestor unter seinen engeren Berufsgenossen, der bekannteste und berühmteste der deutschen Aerzte, hat Frerichs nicht nur

*) Zu Bd. VII S. 352.

seinem Namen einen Weltruf verliehen, sondern auch wesentlich dazu beigetragen, der deutschen Medicin und insbesondere der deutschen Klinik das Ansehen in der Welt zu schaffen, dessen sie sich heute erfreut.

F. stammte aus kleinbürgerlichen Verhältnissen und war durch und durch ein self-made Mann. Am 24. März 1819 in Aurich, der ehemals hannöverschen Landeshauptstadt von Friesland, geboren, verkörperte er in seltener Weise die Vorzüge und Sonderheiten seiner Landsleute, fühlte sich stets mit Stolz als Friese und kehrte bis in die letzten Jahre vor seinem Tode gern und oft in seine Heimath zurück.

Im J. 1838 begann F. das Studium der Medicin und Naturwissenschaften zu Göttingen und legte daselbst vornehmlich durch den Einfluß Wöhler's bestimmt den Grund seiner chemischen Kenntnisse. Nachdem der Aufenthalt in Göttingen auf ein Semester mit Berlin vertauscht und 1842 die medicinischen Examina bestanden waren, ließ er sich äußerer Verhältnisse halber in Aurich als praktischer Arzt nieder, wo er in kurzer Zeit als Ophthalmologe, besonders als Operateur großen Ruf erlangte. Indessen kehrte er im Herbst 1846 nach Göttingen zurück, habilitirte sich dort als Privatdocent und wurde 1848 außerordentlicher Professor. Schon ein erstes Colleg über allgemeine Pathologie war von durchschlagendem Erfolg und erregte solches Aufsehen und soviel Beifall, daß ihn die Studenten, wie er später oft mit Stolz erzählte, am Schluß des Semesters durch einen Fackelzug ehrten. Seine physiologisch-chemischen Studien brachten ihn in nähere Verbindung mit Wöhler und Rudolf Wagner, der ihn zur Mitarbeiterschaft an seinem „Handwörterbuch der Physiologie“ heranzog. Zur Förderung seiner pathologischen Studien übernahm er die innere Poliklinik und die klinischen Leichenöffnungen, überall bemüht seine Kenntnisse selbst auf Kosten der gebotenen Vorsicht*) zu erweitern und durch manchen Triumph besonders in diagnostischer Hinsicht über den damaligen, noch ganz in der alten Schule stehenden Kliniker Professor Fuchs auch auf dem Gebiete der praktischen Medicin sich bethätigend. Welche Anerkennung dem jungen Gelehrten seine Arbeiten (s. u.) mittlerweile bei der wissenschaftlichen Welt eingebracht hatten, geht daraus hervor, daß er schon im J. 1850 einen Ruf als Director der inneren Klinik nach Kiel erhielt und damit seine glänzende Laufbahn als Kliniker betrat. Von Kiel, wo er übrigens vorübergehend auch die Oberleitung zweier in Rendsburg errichteten Kriegslazarethe hatte, folgte er schon 1852 einem Rufe nach Breslau und wurde, als sich Schönlein 1859 von der praktischen Thätigkeit zurückzog, der medicinischen Facultät durch Rescript des Ministers als Nachfolger desselben präsentirt, eine Berufung, die, obgleich gegen den herkömmlichen Usus, d. h. ohne die Initiative der Facultät geschehen, doch die allseitige Billigung fand. Damit wurde F. Director der sogenannten lateinischen Klinik, dirigirender Arzt in der Charité, sah sich nach Verlauf von kaum 10 Jahren auf dem ersten Lehrstuhl, welchen Deutschland für sein Fach zu vergeben hat und war, als er kurze Zeit darauf vortragender Rath im Ministerium sowie Mitglied der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen wurde, von bestimmendem Einfluß auf die Gestaltung desselben. Unter dem Ministerium Mühler war sein Rath vornehmlich in Personalfragen ein vielvermögender, später büßte er die Geltung desselben zum Theil durch geflissentliche Abwehr der betreffenden Arbeiten erheblich ein, und wenn man F. vorgeworfen

*) Bei der Obduction eines außerhalb Göttingen gestorbenen Cholerakranken nahm er zum Studium der ihm unbekannten Krankheit Leichentheile und Darminhalt in einer Blechkapsel mit und entging nur mit Mühe einer gegen ihn beabsichtigten Untersuchung, da die Behörden davon Kenntniß erhielten.

hat, daß er in parteiischer Weise nach Gunst und Ungunst verfahren sei und d Verdienste um seine Person das um die Allgemeinheit nachgestellt habe, so h man ihm vielmehr negative wie positive Sünden und zwar in dem Sinne rechnen, daß er wichtige Sachen verschleppt hat und durch lange Jahre a jede Initiative namentlich auf dem Gebiete der Medicinalreform und der Hyg gewesen ist.

Sechsundzwanzig Jahre hat F. in dieser Stellung in Berlin gewirkt. In Mitte dieser Zeit fällt seine Verheirathung mit Clara Offelsmeyer, der eb schönen wie klugen Tochter eines evangelischen Landgeistlichen, Enkelin des aus Freiheitskriegen bekannten Feldpropstes. Aus dieser Ehe stammen drei blühe Kinder, ein Sohn und zwei Töchter, denen F. mit großer Zärtlichkeit zugeth war. In den seinem Tode vorausgehenden Jahren feierte er die 25jähr Wiederkehr seines Amtsantrittes an der Berliner Klinik, an dem ihm vielfa glänzende Ehrenbezeugungen dargebracht und der Adel verliehen wurde. Nur ein war er im Verlauf dieser Jahre und zwar noch als Junggeselle genöthigt s Thätigkeit auf längere Zeit zu unterbrechen. Wahrscheinlich in Folge einer beachtet gebliebenen diphtherischen Halserkrankung traten nervöse Lähmungen nächst der Augenmuskeln (Doppelsehen) und der Stimmbänder auf. Durch Frä Rath veranlaßt unterbrach er die Vorlesungen und ging über Griechenland und Türkei für einen Winter nach dem Orient. Als er zurückkam, war das Augenlei völlig geheilt, die Stimmbandlähmung wesentlich gebessert. Doch blieb s Kehlkopf zeitlebens ein locus minoris resistentiae, der fast allwinterlich mit m oder weniger heftigen Katarrhen erkrankte.

An äußeren Glücksgütern hat es F. nicht gefehlt. Er bewohnte eine mit sol Pracht und wirklichem Kunstsinn ausgestattete Villa, aber er sah — außer geschäftlichen berufsmäßigen Besuchen — seine Collegen nur selten bei sich eigentlichen Verkehr hat er mit Ausnahme des ihm von Breslau her persön nahe stehenden Anatomen Reichert mit keinem derselben gehabt. Sein eng Umgang beschränkte sich auf einige Vertreter der hohen Finanzwelt, während sich eine größere Geselligkeit aus den künstlerischen und wissenschaftlichen Kreisen Berlins fern hielt. Ueberhaupt hat F. mit der Stadt, der er soviel verdanken hatte, niemals, wenn man so sagen darf, auf gutem Fuße gestand Er war nie gut zu sprechen auf Berlin und die Berliner und sein Unm machte sich oft in breiter Weise Luft. Er mochte es wol fühlen, daß Berlin gewisser Weise, freilich ohne daß die Schuld auf Seiten der Stadt gelegen h an ihm zum Capua geworden war.

Denn die wissenschaftliche Thätigkeit von F., sofern man darunter die riode des Schaffens und der Veröffentlichung neuer wissenschaftlichen Leistun verstehen muß, drängt sich auf die verhältnißmäßig kurze Zeit bis zu seiner rufung nach Berlin zusammen. Später ist er nur noch einmal mit einer s früheren Werken keineswegs gleichkommenden Monographie bei Gelegenheit s Jubiläums hervorgetreten. Aber die Arbeiten jener ersten Periode sind so deutender Natur, daß sie ihn für immer den ersten Männern seines Faches reihen.

F. gehörte mit zu jener Elite bevorzugter Geister, denen es vergönnt den großen und folgenschweren Impuls, den die Medicin aus den Fortschr der Naturwissenschaften, besonders der Chemie und Physik und aus der Ü tragung exacter naturwissenschaftlicher Methoden auf die Erforschung physio scher und pathologischer Probleme gewann, in richtiger Erkenntniß zu würd und auszunutzen. Man warf die Formen der Speculation und der Phrase naturphilosophischen Schule ab und stellte sich voll und ganz auf den nüchte

den der Thatsachen, die auf dem Wege der strengen und voraussetzungslosen rschung und Beobachtung, auf dem mühevollen Weg des Experimentes erlangt ren. Auf physiologischem Gebiet waren Männer wie Helmholtz, du Bois-ymond, Brücke, auf pathologisch-anatomischem Virchow, Reinhardt, Leubuscher rausgegangen oder mit F. auf gleichem Wege thätig; aber es ist der hervor-gende Ruhmestitel Frerichs', dieselbe Methode, die gleiche Art der Behand-ng und Durchforschung des Materials als Einer der Ersten mit vollem Be-ußtsein und voller Strenge auf das Studium des kranken lebenden Orga-smus, auf die Klinik übertragen zu haben. So erwarb er sich den Namen des deutendsten Pathologen Deutschlands und stellte seine Werke für alle Zeiten als vergängliche Marksteine in der Geschichte der Medicin hin.

Zunächst aber waren ihm auf dem Gebiete der Physiologie und Chemie her-rragende, ja bahnbrechende Leistungen vergönnt. Die hauptsächlichste Frucht iner chemischen Arbeiten waren die mit Wöhler veröffentlichten Untersuchungen über die Veränderungen, welche namentlich organische Stoffe bei ihrem Ueber-ang in den Harn erleiden" (Annalen der Chemie und Pharmacie 1848 S. 235), ber das Maaß des Stoffwechsels (Müller's Archiv für Anatomie und Physio-gie 1849) und die mit Staedeler in Breslau (resp. Zürich) gemachten Arbeiten ber die Allantoinausscheidung bei beschränkter Respiration, über das Vorkommen on Harnstoff, Taurin und Scyllit in den Organen der Plagiostomen. Von esen ist die erstere der Beginn und der Ausgangspunkt aller der zahlreichen bis f den heutigen Tag fortgesetzten Arbeiten geworden, welche die im Organismus irkenden chemischen Kräfte der Stoffmetamorphose zu ergründen suchen, und als solche on unvergänglichem Werth. Die Untersuchungen über das Maaß des Stoffwechsels urden durch die darin ausgeführten Versuche an hungernden Thieren auf lange Zeit rundlegend für die Arbeiten über den Eiweißstoffwechsel und sind es zum Theil noch, bgleich sich die F.'sche Anschauung, daß der Stoffwechsel im Hunger das niedrigste aß des normalen Stoffwechsels sei, als irrig erwiesen hat. Von großer Bedeutung ar auch die ebenfalls mit Staedeler gemachte Entdeckung des Vorkommens von eucin und Tyrosin in den Lebern resp. Harn von Leber-, Typhus- und ariolakranken (1854) und bei der acuten gelben Leberatrophie (1856). Waren hon die erstgenannten Arbeiten geeignet die Aufmerksamkeit auf den jungen öttinger Docenten hinzulenken, so wurde er mit einem Schlage ein berühmter ann, als, von einem äußerst schmeichelhaften Nachwort des Herausgebers be-leitet, seine Bearbeitung des Abschnittes „Verdauung" in R. Wagner's Hand-örterbuch der Physiologie erschien. Wagner hatte ihm neben den kleineren bhandlungen über die Synovia und die Thränensecretion diesen ursprünglich em Professor J. Vogel übertragenen Artikel anvertraut. F. begnügte sich nicht it einer oberflächlichen Bearbeitung des vorhandenen Materials, sondern brachte ne erschöpfende, auf zahlreichen Experimenten, chemischen und anatomischen Studien fußende Monographie mit vielen neuen Beobachtungen und vollständiger Beherrschung und umfassender Berücksichtigung des bisher auf diesem Gebiete Geleisteten. Er hob mit einem Schlage die Lehre von der Verdauung auf ein ollkommen neues Niveau. An Stelle von Vermuthungen traten Thatsachen, n Stelle von unklaren Hypothesen exacte Beweisführungen, gestützt auf Experi-mente chemischer und physiologischer Natur, von denen besonders die ersteren bei einen Vorgängern nicht die gebührende Beachtung gefunden hatten. So war ie „Verdauung" in der That ein classisches Werk, das im Laufe der Zeit, oviel auch auf diesem Gebiete hinzugekommen und zum Theil verändert ist, an einer fundamentalen Bedeutung nichts verloren hat.

Hatte sich F. durch diese Abhandlungen wesentlich als Physiologe bethätigt, brachte ihm sein nächstes Werk, die Monographie über die Bright'sche

ſich um höchſt complicirte anatomiſche und functionelle Störungen
deren gemeinſames Symptom eine mehr weniger reichliche Eiweiß
im Harn und deren Folgen Waſſerſuchten, Herz-, Lungen- und Hirn
ſind. Dieſen verwickelten Proceß, über den die verſchiedenſten Theo
gleichberechtigt nebeneinander ſtanden, hatte F. mit ſichtender Hand
von einem einheitlichen Standpunkte aus gedeutet. Seine Eintheilun
heit in drei ineinander überführende Stadien iſt, obgleich zeitw
ſpäteren Autoren verlaſſen, in letzter Zeit wieder mit Nachdruck
und mit neuen Waffen vertheidigt worden. Die Lücken der kli
achtung, die durch Meſſer und Mikroſkop unlösbaren Fragen ſuchte
Experiment zu entſcheiden. Er ſtellte zuerſt für die eigenthüm
erſcheinungen, welche man als urämiſche Intoxication von dem im
gehaltenen Harnſtoff ableitete, die Anſicht auf, daß nicht dieſer,
giftiges Zerſetzungsproduct deſſelben, das kohlenſaure Ammoniak, die Ur
ſei und ſuchte ſeine Auffaſſung experimentell zu erhärten. Seine
hat ſich freilich als unhaltbar erwieſen, aber ſie wurde der Ausgan
reicher anderer experimenteller Arbeiten über dieſen Gegenſtand un
Grunde liegende Gedanke beſteht auch heute noch zu Recht.

Durch Unterbindung der Nierenvenen bewies er, daß die Stauu
in denſelben den Uebertritt von Eiweiß, Faſerſtoff und Blut in die
zur Folge hat und die Entſtehung eigenthümlicher, ſchon früher
rinnſel in denſelben bedingt, die ſpäter durch den Harn fortgeſchwe
demſelben ausgeſchieden werden. Umgekehrt widerlegte die Unte
Aorta die Anſicht, als ob der vermehrte arterielle Druck die Urſach
ausſcheidung ſei. Zu gleicher Zeit wurden die feineren geweblichen V
ſoweit es die damaligen Hülfsmittel geſtatteten, ſtudirt und mit
beim Menſchen in Relation gebracht. Exſtirpationen der Nieren
Folgeerſcheinungen einſeitigen oder doppelten Nierenverluſtes erke
dem ſemiotiſchen und pathogenetiſchen Theil wurde aber auch ent
maligen von der Wiener Schule ausgehenden nihiliſtiſchen Strö
ſonderes Gewicht auf die Behandlung gelegt, das Bekannte einer
unterzogen und, geſtützt auf die neugewonnene Einſicht, werden neu
Verfahren anempfohlen.

der Leberkrankheiten", deren erster Theil gegen Ende seines Breslauer
s erschien. Auch hier finden sich neben einer bisher unerreichten Fülle
nheit der klinischen Beobachtungen und einer auf eingehende historische
ßenden classischen Darstellung eine Fülle histologischer und namentlich
h-chemischer Befunde, die zum größten Theil seine eigenen Entdeckungen
genauere Einsicht in die anatomischen Veränderungen der Leber bei
nten Cirrhose (Schrumpfung) derselben und bei den Folgezuständen
n Wechselfieber, die Veränderungen des Blutes bei der Melanaemie
h das Vorkommen gewisser Zwischenproducte des Stoffwechsels
und Harn, des Leucin und Tyrosin bei der acuten gelben Leber-
das Verschwinden des Harnstoffs bei derselben, die chemische Kennt-
llenpigmente u. m. a. verdanken wir F. Freilich hat gerade der
ieser Funde, die Entdeckung des Leucin und Tyrosin, zu einer heftigen
sp. Zurückweisung zwischen ihm und Virchow geführt und je mehr sich
gweite dieses Befundes bewußt und von der Bedeutung desselben ein-
war, desto mehr wurde er durch diesen Streit mitgenommen und ver-
uch seine ebenfalls in den Leberkrankheiten gegebenen Mittheilungen
ntstehung der Gallenpigmente und Gallensäuren erwiesen sich weiteren
ngen gegenüber als unzutreffend. So mag es vielleicht mit hierdurch
ein, daß die Klinik der Leberkrankheiten unvollendet blieb und das Ver-
itere Theile der Digestionskrankheiten zu bearbeiten, nie eingelöst wurde.
etzte größere Werk Frerichs' „Ueber den Diabetes" erschien nach einer
iode litterarischer Unthätigkeit als Jubiläumsgabe. Es enthält ein
terial eigener Beobachtungen und Erfahrungen über diese Krankheit,
s eine ganz besondere Aufmerksamkeit zugewandt hatte und eine Reihe
eine Veranlassung unternommener Untersuchungen seiner Assistenten —
neue Gesichtspunkte oder bahnbrechende Ergebnisse vermochte es nicht
n. An die Bedeutung seiner früheren Arbeiten reicht es nicht heran.
diesen großen Werken hat F. noch eine Anzahl kleinerer Mittheilungen
casuistischer Natur, wie den berühmten Fall über multiple Sklerose
lnervensystems u. A. veröffentlicht. Im Ganzen belaufen sich die mit
nen veröffentlichten Publicationen auf 37, wovon 34 auf die ersten
seiner Thätigkeit fallen. Selbstredend ist er von einer um Vieles
ahl von Arbeiten der intellectuelle Urheber gewesen. Allen ist der
meinsam, den er selbst in der Vorrede zu den Leberkrankheiten aus-
hat, die Pathologie vom Standpunkte des Naturforschers und mit allen
n desselben zu bearbeiten. In diesem Sinne hat er von dem ersten
n in die Oeffentlichkeit an bis zu seinem Tode gedacht und gearbeitet.
specialistische, sondern die generelle Bildung, welche es versteht die
dem großen Ganzen unterzuordnen und sich den Blick für das Be-
i zu halten, seine weite und große Auffassung war es, durch die er
gt zum wahren Naturforscher erhob und Großes leistete.
r ein außerordentlicher Diagnostiker und hat damit oft die Bewun-
er Collegen erregt. Freilich von dem Handwerksmäßigen, der Fili-
der Specialisten, wollte er nichts wissen. Zahlreiche Anekdoten sind
Richtung nicht ganz mit Unrecht in Umlauf gesetzt. Aber in der
g des gegebenen Bestandes, in der Combination aller Möglichkeiten,
sonderung des Unmöglichen, in der Sicherheit der schließlichen Diagnose
hm Wenige, vielleicht Niemand gleich. Hier kam ihm sein unfehl-
chtniß und seine selten reiche Erfahrung im höchsten Maße zu Gute.
ne Sicherheit erwarb ihm das Vertrauen der Patienten im hohen
ließ sie von überall her seinen Rath einholen.

F. huldigte einer rationellen Therapie. Er machte sich durchaus kei Illusionen über die Wirkung unseres Arzneischatzes und die Waffe, welche uns den Krankheiten gegenüber in die Hand giebt. Er hat sich oft genug üb das Dunkel in dem wir gerade in therapeutischer Beziehung herumtappen, bitte beklagt und nichts war seinem klaren Verstand mehr zuwider als das Ver schwommene, Unklare und Unbestimmte, an dem die ärztliche Kunst so reich Aber er war keineswegs ein Nihilist und unterschied sich dadurch wesentlich v der Richtung der seinen jungen Jahren zeitgenössischen Wiener Schule.

Die Frerichs'sche Klinik erfreute sich eines Weltrufes und mit Recht. Berei in Kiel und in Breslau erregten seine Krankenvorstellungen und Epikrisen Bewunderung seiner Zuhörer, unter denen sich schon damals zahlreiche Ae aus aller Herren Länder befanden. In weit höherem Maße war dies in Berl der Fall. F. handhabte die Klinik nicht in dem Sinne, dem jungen Medici das A B C der ärztlichen Kunst beizubringen — dazu war die damalige pr deutische Klinik bestimmt. F. ging immer aufs Große und Ganze, aller Kle kram, alles Düfteln und Tifteln war ihm zuwieder und er gestand lieber treffenden Falles die Unzulänglichkeit unseres Wissens ein, als daß er sie d geistreiche, aber unreife Hypothesen zu umschreiben suchte. Wer Frerichs' Klinik Nutzen besuchen wollte, mußte eine gewisse Summe ärztlicher Kenntnisse ber besitzen, aber er konnte nirgends gleich vollendete, abgerundete und klare Kr heitsbilder, nirgends eine so scharfsinnige, treffende Diagnose hören, nirgend lichen Schatz von Erfahrungen mitgetheilt erhalten. Der Kranke spielte b eigentlich eine Nebenrolle, er diente F. nur als Beispiel, an welches er knüpfte, als Typus für eine Gattung; gemeiniglich sah er den Kranken wenn er in das Auditorium gebracht war — die Krankensäle besuchte F. äu selten — während der Krankheitsverlauf von den Assistenten beobachtet und berichtet wurde. Aber er war es, der als Meister das Gegebene verarbeitete, Urtheil abgab und die Behandlung bestimmte.

Es galt in Deutschland für eine besondere Auszeichnung sein Schü sein und an seiner Klinik lernen und arbeiten zu dürfen, und seine Assi und Schüler, die er ohne jede Engherzigkeit schalten ließ und zur Bearb mancher Frage anregte, werden ihm dafür stets ein dankbares Anden wahren. In engere persönliche Beziehungen ist er, soviel wir wissen keinem derselben getreten. Andererseits war ihm die Art, Klinik abzu wie er sie in Berlin durchführte, nur durch seine Assistenten ermöglicht. lag der äußere Gang der Klinik und der ärztliche Dienst auf den Kran ob, sie fertigten mikroskopische und chemische Präparate an, die F. sein hörern demonstrirte u. s. f.

Für die allgemeinen ärztlichen Standesinteressen ist F., wenigste außen hin, nie thätig gewesen. In wieweit ihm seine Stelle als vortr Rath Gelegenheit gab für die akademischen Verhältnisse Preußens und Medicinalwesen im weiteren Sinne thätig zu sein, haben wir schon oben

Als consultirender Arzt hat F. lange Jahre die erste Stellung ein men. Unzähligen Kranken hat er Trost und Beruhigung gebracht, viele seinen Rath geholfen. Seine ruhige, zuversichtliche und überlegene A ihnen außerordentlich sympathisch, tröstlich und beruhigend. Obgleich dem Patienten nicht leicht machte seine Hülfe zu holen und nicht mann viel Zeit widmen konnte, blieb sein Rath stets gesucht und na die ins Bad reisenden Patienten von allerwärts, besonders aus Rußland, seine Wartezimmer.

Alles in Allem genommen war die ausgezeichnete Verbindung, in sich bei F. die voraussetzungslose Beobachtung mit der erschöpfenden du

den im April 1833 in Frankfurt a. M. stattgehabten
Ländern hervorgerufen waren. Dieser Aufenthalt in
ihn in ein näheres Verhältniß zu Radowitz, damals
Militärcommission. 1837 zum Geh. Regierungsrath und
Ministerium des Innern ernannt, wurde er 1838 nach
und nahm in diesem unter v. Rochow stehenden Mini-
Justitiarius ein, in welcher er mit allen Zweigen des
bekannt wurde. 1840 wurde er in Königsberg, wohin er
Huldigung begleitete, zum Geh. Ober-Regierungsrath be-
1842 folgte seine Ernennung zum Mitgliede des Staats-
wurde er Mitglied des am 1. Juli 1843 eingesetzten Ober-
der Presse Schutz gegen die willkürliche Behandlung durch
sollte. Diese Stellung mußte er jedoch aufgeben, als ihm
der Minister Graf von Arnim-Boitzenburg, im Januar 1844
Abtheilung für die höhere Polizei und die Preßangelegenheiten
Rochow's Rücktritt als „Minister des Innern und der Polizei“
weil er in den Polizei- und den Preßsachen sich in zu
zu den Zeitverhältnissen gesetzt hatte. Dem blos zum Mi-
nicht auch der Polizei ernannten v. Arnim kam es daher
und parteilose Würdigung jener Angelegenheiten an. So
wie auch unter seinem Nachfolger von Bodelschwingh von
streng der Grundsatz befolgt, daß die Staatspolizei nur durch
öffentlichen Behörden zu handhaben sei. Vorwürfe gegen diese
welche in den hinterlassenen „Denkwürdigkeiten des Geh. Re-
Stieber“ (unter Protest von dessen Sohn, im Feuilleton des
blatts“ vom 2. Octbr. 1882 bis Ende März 1883 veröffentlicht)
stellen sich, nach der dem Unterzeichneten gestatteten Einsicht des
von Mathis' hinterlassenen Memoiren, als völlig unbegründet
behauptete der preußische Gesandte Th. H. R. v. Rochow
an einen preußischen Staatsbeamten, herausgegeben von Kelchner
-Bartholdy, Frankfurt a. M. 1873, S. 321), daß auf Mathis'
ein's Ausweisung aus Preußen im Mai 1845 erfolgt sei. Re-
Mathis' Thätigkeit im Polizeifache im April 1845 volle
seine Ernennung zum Wirklichen Geh. Ober-Regierungsrath.
1846 erfolgte seine Ernennung zum Ministerialdirector. Sein
die Zeitbedürfnisse führte dahin, daß er, in Gemeinschaft mit
gewordenen Minister von Bodelschwingh, bald die Anbahnung einer
der öffentlichen Verhältnisse, insbesondere auch der Abschaffung
anerkannte. Ein in diesem Sinne im Herbst 1847 von Preußen
Versuch, Oesterreich zu einem gemeinsamen Antrag am Bundes-
der Censur zu bewegen, scheiterte; hierauf aber wurden im
1848, unter Mathis' lebhafter Betheiligung, mit dem Königreich
dlungen gepflogen, um einen solchen Antrag gemeinsam am
Die Einigung hierüber wurde erreicht, aber bevor noch der
war, hob der Bundestag am 2. März 1848 seine Beschlüsse
auf. In Folge des im März eingetretenen Ministerwechsels
ner Stellung zurück und wurde auf Wartegeld gestellt. Im
er in der Presse, namentlich in der Kreuzzeitung, öfter den
schreitungen entgegen; seit aber 1849 dieses Blatt und die
Partei die preußische Unionspolitik bekämpfte, richtete er sich
zeitung vom 31. Mai, 16. und 17. Juni sowie 10. Aug.

sönliche Polemik, welche sich an seine Leberarbeiten knüpfte, dafür
lich gemacht. Unseres Erachtens sprechen diese Motive, wenn
nur zum geringsten Theil dabei mit. Ein schaffensfreudiger Geist,
Wissenschaft und Forschung letzter und höchster Zweck ist, läßt sich
die Dauer nicht hemmen. Aber F. hat entweder nie den inneren
loser Forschung gekannt oder er hat ihn früh verloren, jedenfalls
mächtig genug seine Bequemlichkeit zu überwinden. F. war zu klug,
selbst das Gefühl hiervon zu haben. So sehr er die Menschen im
gering schätzte, so ängstlich sah er auf die Erfüllung aller ihm
tinenzen, so fest hielt er daran, daß von seinen Arbeiten jeder
Recht bestehen bliebe. Es lag in der Natur der Sache, daß sein
Streben zu einem inneren Widerspruch führen mußten. Trotz seiner
schen Außenseite war F. innerlich ein unfreier, verbitterter Mann, dem „
Gleichmaß und die Harmonie der Seele“ nicht gegeben war, und das
so hervorragenden Kopf schließlich nur zum Nachtheil gereichen. Denn
eine groß angelegte Natur, die in vieler Beziehung an die
Cinque cento erinnerte. Aber wenn er Vieles in seinem Leben
wenn er den Triumph genossen hat, als einer der ersten Forscher seiner
erkannt und geschätzt zu werden, der Glanz seines Namens wurde den
Stehenden getrübt durch manche Flecken, die wir, wenn anders dieses
ein der Wirklichkeit entsprechendes sein soll, nicht übergehen durften.
wird die Schroffen und Schlacken im Leben Frerichs' vergessen machen,
Namen in der Geschichte der ärztlichen Wissenschaften wird sie ihm
können. C. A. E

Mathis *: Ludwig Emil M., preußischer Staatsmann, geb. den
1797 in Berlin, † daselbst am 17. Novbr. 1874. Die Familie
Frankreich, von wo sie nach Aufhebung des Edicts von Nantes
war. Mathis' Urgroßvater ließ sich in der Mark Brandenburg
Vater, Justizcommissar beim Kammergericht in Berlin und Herausgeber
stischen Zeitschrift, starb schon 1812. Neben der die Erziehung
einer Tochter des Hofpredigers Conrad in Berlin, war sein späterer
der Hofprediger Theremin, von großem Einfluß auf seinen Bildungsgang
ihn wurde ihm auch eine gewisse ernste religiöse Richtung
öfter in seinem öffentlichen Leben bemerkbar machte. Nach dem
Werder'schen und des Joachimsthal'schen Gymnasiums in Berlin
hier 1815 bis 1818 die Rechte, wurde Auscultator beim Berliner
1820 Referendar beim Kammergericht, bestand 1823 die große
als Assessor und wurde schon wenige Tage darauf zum Rath beim
Stadtgericht ernannt, wo er in der Criminaldeputation arbeitete.
er 1824 Mitglied des Domkirchencollegs und 1825 des
in Berlin. Wegen der in jenen Aemtern an den Tag gelegten
keiten wurde er 1829 zum Kammergerichtsrath befördert und in Folge
trauens, welches er beim Präsidenten von Grolmann genoß, auch
gliede des kurmärkischen Pupillencollegs ernannt. Im Frühjahr 18
seine Ernennung zum Mitgliede der unter dem Namen „Bundes-
bekannten Commission von Bevollmächtigten Preußens, Oesterreichs,
Württembergs und Hessen-Darmstadts in Frankfurt a. M., deren
der gegenseitigen Mittheilung der Verhandlungen bestand, betreffend

---

*) Zu Bd. XX S. 594. Ohne Schuld des Herrn Verfassers durch ein
Versehen verspätet.

en, welche durch den im April 1833 in Frankfurt a. M. stattgehabten versuch in jenen Ländern hervorgerufen waren. Dieser Aufenthalt in rt a. M. brachte ihn in ein näheres Verhältniß zu Radowitz, damals d der Bundes-Militärcommission. 1837 zum Geh. Regierungsrath und nden Rath im Ministerium des Innern ernannt, wurde er 1838 nach zurückgerufen und nahm in diesem unter v. Rochow stehenden Mini- die Stelle eines Justitiarius ein, in welcher er mit allen Zweigen des iums näher bekannt wurde. 1840 wurde er in Königsberg, wohin er Minister zur Huldigung begleitete, zum Geh. Ober-Regierungsrath be- Im Januar 1842 folgte seine Ernennung zum Mitgliede des Staats- Daneben wurde er Mitglied des am 1. Juli 1843 eingesetzten Ober- erichts, welches der Presse Schutz gegen die willkürliche Behandlung durch ur gewähren sollte. Diese Stellung mußte er jedoch aufgeben, als ihm ow's Nachfolger, der Minister Graf von Arnim-Boitzenburg, im Januar 1844 ung der Abtheilung für die höhere Polizei und die Preßangelegenheiten . v. Rochow's Rücktritt als „Minister des Innern und der Polizei" zum Theil, weil er in den Polizei- und den Preßsachen sich in zu Gegensatz zu den Zeitverhältnissen gesetzt hatte. Dem blos zum Mi- es Innern, nicht auch der Polizei ernannten v. Arnim kam es daher e ruhigere und parteilose Würdigung jener Angelegenheiten an. So unter ihm wie auch unter seinem Nachfolger von Bodelschwingh von Mathis' streng der Grundsatz befolgt, daß die Staatspolizei nur durch ntlichen öffentlichen Behörden zu handhaben sei. Vorwürfe gegen diese hätigkeit, welche in den hinterlassenen „Denkwürdigkeiten des Geh. Re- raths Dr. Stieber" (unter Protest von dessen Sohn, im Feuilleton des er Tageblatts" vom 2. Octbr. 1882 bis Ende März 1883 veröffentlicht) wurden, stellen sich, nach der dem Unterzeichneten gestatteten Einsicht des den Theils von Mathis' hinterlassenen Memoiren, als völlig unbegründet Uebrigens behauptete der preußische Gesandte Th. H. R. v. Rochow desselben an einen preußischen Staatsbeamten, herausgegeben von Kelchner ndelssohn-Bartholdy, Frankfurt a. M. 1873, S. 321), daß auf Mathis' v. Itzstein's Ausweisung aus Preußen im Mai 1845 erfolgt sei. Re- seitig fand Mathis' Thätigkeit im Polizeifache im April 1845 volle nung durch seine Ernennung zum Wirklichen Geh. Ober-Regierungsrath. ptember 1846 erfolgte seine Ernennung zum Ministerialdirector. Sein Sinn für die Zeitbedürfnisse führte dahin, daß er, in Gemeinschaft mit befreundet gewordenen Minister von Bodelschwingh, bald die Anbahnung einer Entwicklung der öffentlichen Verhältnisse, insbesondere auch der Abschaffung furdrucks anerkannte. Ein in diesem Sinne im Herbst 1847 von Preußen mmener Versuch, Oesterreich zu einem gemeinsamen Antrag am Bundes- f Beseitigung der Censur zu bewegen, scheiterte; hierauf aber wurden im 1847—1848, unter Mathis' lebhafter Betheiligung, mit dem Königreich Verhandlungen gepflogen, um einen solchen Antrag gemeinsam am zu stellen. Die Einigung hierüber wurde erreicht, aber bevor noch der eingebracht war, hob der Bundestag am 2. März 1848 seine Beschlüsse e Censur auf. In Folge des im März eingetretenen Ministerwechsels von seiner Stellung zurück und wurde auf Wartegeld gestellt. Im 848 trat er in der Presse, namentlich in der Kreuzzeitung, öfter den tischen Ausschreitungen entgegen; seit aber 1849 dieses Blatt und die n benannte Partei die preußische Unionspolitik bekämpfte, richtete er sich eln der Kreuzzeitung vom 31. Mai, 16. und 17. Juni sowie 10. Aug.

Berliner Polizeiverwaltung bei der beabsichtigten Gründung eine
blattes“ zum Besten der Polizeikassen. Außerdem ließ er sich als
theidiger einer ausgedehnten Bankfreiheit vernehmen. Als in
schwunges vom October 1858 die demokratische Partei sich am öff
wieder zu betheiligen begann, wurden beim Herannahen der 5. Le
(1858—1861) im 4. Berliner Wahlbezirke Mathis' Wiederwahl
bereitet, besonders wegen seiner Abstimmung für das Ehegesetz.
der Wähler ließ sich freilich hierdurch nicht beirren, er lehnte
23. Novbr. 1858 hier auf ihn gefallene Wahl ab und nahm die
Niederbarnim an. Nunmehr unterstützte er mit seiner verstärkten
geordnetenhause, welches ihn in allen 3 Sessionen zum Vicepräsi
das Ministerium des Fürsten Hohenzollern. Mit Beginn des Jah
er auch formell aus dem Staatsdienste und erhielt vom Prinzen
rothen Adlerorden. Der Berliner Stadtverordnetenversammlung
1857 an. Einen 1862 an ihn ergangenen Ruf des Prinz-Regent
nahme einer Vertrauensstellung in dessen Umgebung lehnte er
15. Decbr. 1862 wurde er zum Präsidenten des Consistoriums
Brandenburg und Ende Januar 1865 zum Präsidenten des evang
kirchenraths ernannt. In dieser Stellung, welche seit dem Tod
(29. August 1863) erledigt war, hat er die 1873 zu Stande gekom
verfassung in Gemeinschaft mit seinem späteren Nachfolger Hermes vorb
hörte der sog. positiven Union an. Theils wegen asthmatischen
mit Rücksicht auf den Fall des Predigers Sydow in Berlin, dessen
er jüngeren Kräften überlassen zu müssen glaubte, bat er 1872
in den Ruhestand, welcher ihm vom 1. Juli an unter Verleihung des
1. Cl. und unter dankbarer Anerkennung seiner geleisteten Die
Handschreiben des Königs zu Theil wurde. Die Angaben des in
(Leipzig 1860) über ihn erschienenen Aufsatzes hat er selbst als ri
Die vorerst unzugänglichen Denkwürdigkeiten seines Lebens befi
Besitze des Sohnes, Consistorialraths M., Pfarrers an der St. Lucask

Wip

nicht zuerst in einzelnen Stimmbüchern, sondern sogleich in Partitur erschienen, Königsberg 1638—1654. Die Titel der beiden Sammelwerke lauten:

Arien oder Melodeyen etlicher theils Geistlicher, theils Weltlicher, zu gutten Sitten vnd Lust dienender Lieder. In ein Positiv, Clavicimbel, Theorbe oder anders vollstimmiges Instrument zu singen gesetzt von Heinrich Alberten. Gedruckt zu Königsberg.

Musicalische Kürbs-Hütte, Welche vns erinnert Menschlicher Hinfälligkeit, geschrieben vnd In 3 Stimmen gesetzt von Heinrich Albertent. 1641.

Band III.

9. Z. 18 v. o. l.: Darnstadt (st. Darmstadt).

4. Z. 16—20 v. o.: Bertheau hat in Theol. Studien Jahrg. 1885 S. 312—321 nachgewiesen, daß Bugenhagen am 24. Juni 1485 (nicht 1484) geboren ist. Sein Brief an den König von Dänemark vom 7. Juni (nicht 7. Juli, wie vermöge eines Druckfehlers in der Allg. D. Biogr. l. c. Z. 19 steht) ward nicht, wie bisher angenommen ist, 1554, sondern, wie Bertheau unwiderleglich beweist, 1555 geschrieben. Die 70 Jahre dieses Briefes ergeben mithin als Geburtsjahr 1485 und zwar in Einklang mit zwei anderen eigenen Angaben Bugenhagen's.

Band IV.

6. Z. 14 v. u.: Das Original der Carolischen Zusätze zu Spangenberg ist in der Handschrift K 97 der königlichen Bibliothek in Dresden von Franz Schnorr von Carolsfeld aufgefunden und nachgewiesen worden; vgl. s. Aufsatz im Archiv f. Litt.-Gesch. IX S. 9 ff.

Band VIII.

9. Z. 27 v. o.: Vgl. ferner jetzt: Franz Beier, Ueber Joh. Jak. Froberger's Leben und Bedeutung für die Geschichte der Klaviersuite. (In der Samml. musik. Vorträge von Graf Waldersee. 1884.)

Band XIII.

8. Z. 23 v. u. l.: 1807 (st. 1307) und Z. 3 v. u. l.: 1824 (st. 1854).

9. Z. 18 v. u. ff. muß es heißen: Im 20. Bande der Jahresh. d. V. f. v. Naturk. in Württ. S. 315 findet sich ein Verzeichniß von den in diesen Jahresheften enthaltenen Aufsätzen Jäger's.

Band XIV.

3. Z. 16 v. o.: v. Janko weist in dem Aufsatz „Niklas Jurischicz Freih. v. Güns" in Streffleur's Oesterr. Milit.-Ztg. Jahrg. XXII Bd. III S. 1 ff. nach, daß Jurischicz laut Protokoll des k. k. Hofkammergerichtes 1543 in Wien gestorben und in Güns beigesetzt ist.

Band XVII.

1. Z. 13 v. o. l.: bei Bönnigheim (st. in Bonigheim).

3. Z. 16 v. u. l.: Hegau (st. Höwgau).

Band XVIII.

1. Z. 11 v. u. l.: 1779 (st. 1799).

9. Z. 16 v. o. l.: 13. Januar (st. Juni).

S. 296. Z. 6 v. u.: Ueber Leodius vgl. jetzt: Hartfelder, Der Historiker J.
L. (Forschungen z. D. Gesch. Bd. XXV [1885] S. 275 ff.).
S. 315. Z. 19 v. o. l.: Namen führt (Leonberg bei Stuttgart) geboren.
S. 466. Z. 11 v. o. l.: Letzner (st. letzterer).

Band XIX.

S. 115. Z. 16 v. u.: Vgl. noch: P. v. Schaumburg, Wilhelm v. Ka
gen. Lohausen, königlich schwedischer und herzoglich mecklenburgi
Generalmajor. Elberfeld 1866.
S. 155. Z. 8 v. u.: Die Familie nannte sich auch „von der Langen R
S. 171. Z. 20 v. o. l.: **Lorch, Melchior** s. **Lorichs.** (Durch ein Ver
ist hier statt dieser Verweisung ein zweiter Artikel über dens
Mann, der zurückgelegt werden sollte, abgedruckt worden.)
S. 294. Z. 18 v. u.: Leno Leve war nicht Buchhändler, sondern Domh
Lübeck. Dagegen hatte sein Vater Laurens Leo zu Schleswig mit
Drucker Arndes (Bd. I S. 540) in buchhändlerischer Verbindung
standen. (Vgl. Pauli in der Ztschr. f. Lübeckische Gesch. u.
thumsk. 3, 254 ff.).
S. 331. Z. 13 v. u.: Auf Befehl und auf Kosten der Herzoge Philipp II.
Philipp Julius von Pommern verfertigte Lubinus auf Grund ei
Vermessungen eine große Karte von Pommern. Nach sehr um
reichen Vorarbeiten (Friedeborn gedenkt Lubin's pommerscher
graphischer Tabellen) begab er sich am 19. August 1612 von S
aus auf die Reise und kehrte am 13. October wieder dahin z
nachdem er nach dem noch vorhandenen Tagebuch seines Reisegef
5907 loca vermessen hatte. Die Karte selbst, auf 12 Kupferp
in Royalfolio von Nicolaus Geilkerckius gestochen, ist reichlich 4
hoch und 7 Fuß breit, bildete lange Zeit die Grundlage fü
Karten des Landes und wird immer dauernden Werth behalten
das auf derselben angebrachte Beiwerk. Dasselbe besteht zunächst
einem Stammbaum der pommerschen Herzoge und den Bildnissen
fünf derselben: Herzog Philipp II., Philipp Julius, Ulrich,
und Bogislav XIV., nebst dem pommerschen Wappen. Da
kommt eine lateinische Beschreibung des Landes, ein Verzeichniß
Städte sowie ein anderes sämmtlicher in pommerschen Gewässern le
Fische. Das Werthvollste aber ist die doppelte Randeinfassung
Karte, welche die Wappen von 353 namentlich benannten pomme
Adelsgeschlechtern und die Ansichten von 49 pommerschen St
Klöstern und Städten enthält. Die Karte war 130 Jahre nach i
Entstehen so selten geworden, daß kaum noch Exemplare davon
stirten, als J. C. C. Oelrichs 1757 die Kupferplatten wieder en
und an sich brachte. Von da werden die jetzt vorhandenen verhä
mäßig gut erhaltenen Exemplare stammen.

Joh. Carl Conr. Oelrichs, Histor.-geogr. Nachricht von
mern etc., insbes. Gesch. u. Beschreibung der Lubinischen Land
von Pommern. v. Bülo

S. 353. Z. 7 v. o. l.: 1580 (st. 1518).
S. 659. Z. 26, 27 v. o.: Der Gefährte Lussi's bei Einführung des Kapu
ordens in der Schweiz heißt nicht J. Walter von Stoll (wie
gedruckt steht), sondern J. Walter von Roll. G. v. Wy
S. 810. Z. 23 v. u. l.: Laufenburg (st. Laufenberg).

Band XX.

257. Z. 6 v. u. l.: Kanig bei Guben.
261. Z. 9 v. u. l.: Kümmritz, Kr. Luckau (st. Cümritz). Z. 8 v. u. l.: Görlsdorf (st. Görtzd.).
268. Z. 23 v. u. l.: Stiehl'schen st. Stieler'schen.
409. Z. 3 v. o. ff.: Nach Stälin, Wirt. Gesch. III, 203 ff. stammt M. v. Randeck nicht aus dem bairischen, sondern aus dem schwäbischen Geschlecht, welches seinen Namen von Randeck bei Kirchheim unter Teck führt. J. H.
551. Z. 2: Vgl. Neue Wöchentl. Rostock'sche Nachricht 2c. 1839, S. 366, 406. Ueber Masch's Bedeutung als Slavist und die Prillwitzer Idole: Jagič, Archiv f. slavische Philol. V, S. 193 ff., 197. Ueber seine Bibl. und den Codex Maschianus (jetzt in Rostock) der peregrinatio M. Thetmari: Krause in Forsch. z. Deutschen Gesch. XV, 153 ff.
" Z. 15: Masch starb als Senior und großherzoglich Strelitzischer Archivrath und Ehrendoctor der Univ. Kiel am 28. Juni 1878, geb. am 4. August 1794, Großneffe von Andr. Gottl. M.

Band XXI.

96. Z. 24 v. o.: In der von D. Hidalgo besorgten 2. Auflage von Fr. Mendez' Tipografia española (Madrid 1861 sqq.) I. 158 sq., 377 sqq. ist das in zweierlei Größen vorkommende, höchst eigenthümlich geformte Buchdruckerzeichen M.'s abgebildet. Es besteht zunächst aus einem in Rundschrift gehaltenen M, dessen mittlerer Strich sich um mehr als das Doppelte nach oben verlängert und unmittelbar über dem M durch zwei querliegende Balken geschnitten wird. Diese seltsame Figur befindet sich in einem schwarzen Feld, welches unten ein Oblongum bildet, oben aber dem aus dem M aufsteigenden Strich in verjüngter Breite folgt, so daß der Umriß des Ganzen die Gestalt eines Kolbens hat. Steiff.
108. Z. 28. Vgl. noch: E. E. F. Dalmer, Samml. 2c. aus der Zeit und dem Leben des Dr. Albr. Joachim v. Krakewitz. Stralsund 1862, S. 22.
228. Z. 15 v. o. l.: Ikaskola (st. Ikrskola).
324. Z. 11 v. u.: Jetzt noch zu vgl. Minor in Kürschner's D. Nat.-Litt. Bd. 73, S. 213 ff.
467. Z. 19 v. u. l.: riefen eine Bewegung hervor u. s. w. (st.: eine religiöse Bewegung).
778. Z. 8 v. u. ist statt „Puzlau" zu lesen: Peilau.
779. Z. 6 v. o. als Quelle hinzuzufügen: Günther, Lebensskizzen d. Professoren d. Univ. Jena. Jena 1858, S. 257.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.





Stanford University Libraries
3 6105 013 416 115
CT
1053
A5
21

